

# Wilhelm von Chézy



Stücklein

**Stücklein.**

von

**Wilhelm von Chézy.**



# **Inhaltsverzeichnis**

## **Stücklein.**

Zwölf neue Stücklein.

Einleitung.

I. Des Verbrechers Hochzeitstag.

II. Zum grünen Baum.

III. Der Falschmünzer.

IV. Der neue Raleigh.

V. Das Rosenmädchen von Mailand.

VI. Das Fest der Haifische.

VII. Der Friedensrichter zum schwarzen Bären.

VIII. Des Zöllners Drangsale.

IX. Die schwarzen Fiedler.

X Aronches.

XI. Von einem armen Narren.

XII. Des Junkers Hand.

## **Der Sohn des Fuchsjägers.**

## **Der Erbe des Stammguts.**

1. • 2. • 3. • 4. • 5. • 6. • 7. • 8. • 9. • 10. • 11.

## **Der letzte Cavalier.**

## **Der Mörder.**

## **Der Schulmeister von Coeverden.**

## **Des Altgesellen Erinnerung und Einfälle.**

Erstes Stück.

Zweites Stück.

## **Ein Dichterstücklein.**

## **Ein Krämerherz.**

## **Kalendergeschichten.**

Erste Geschichte.

Ein durstiger Bruder.

Zweite Geschichte.  
Zwei Feinde in einer Falle.

### **Mynheer van Tunis.**

1. • 2. • 3. • 4. • 5. • 6. • 7. • 8. • 9. • 10. • 11. • 12. • 13. • 14. • 15.  
• 16. • 17.

### **Reiterglück.**

### **Soldatenstücklein.**

I. • II.

### **St. Martins Nachtwache.**

Vorbericht.

### **Arrowsmith.**

### **Steirische Erinnerungen.**

### **Badener Zustände**

I. • II.

### **Neue Stücklein aus dem alten Wien.**

Vom betrunkenen Sackpfeifer.

Von den schlimmen Schuhknechten.

I. • II.

Von des Aldringers Schwester.

I. • II. • III.

Eine Geschichte vom glänzenden Elend.

### **Neue Stücklein aus dem Salzburger Land.**

I. Die Abtrünnigen.

II. Lenerls Heimweh und Heimgang.

III Liebe und Glauben.

1. • 2. • 3. • 4. • 5. • 6. • 7.

### **Erzählungen vom Gestade des Traunsees.**

I. Der Löffel-Xaveri.

1. • 2. • 3. • 4. • 5. • 6.

II. Lisi und Guidobald.

1. • 2. • 3. • 4. • 5. • 6. • 7. • 8. • 9. • 10. • 11. • 12. • 13. • 14.

III. Der Lehrer und sein Schüler.

1. • 2. • 3. • 4. • 5. • 6. • 7. • 8.

**Eine Donaufahrt zur türkischen Grenze.**

I. • II. • III. • IV.

**Des Klosterschülers Verlobung.**

I. • II. • III. • IV. • V. • VI.

**Ein kurzer Lebenslauf.**

**Der Verbannte.**

**Das Mädchen von Auvergne.**

I. • II. • III. • IV. • V. • VI.

**Bilder aus dem Hochland.**

Erstes Bild. Die beiden Maler.

Einleitung. I. • 2. • 3. • 4. • 5.

**Das Mädchen vom Berge.**

**Glück über Alles.**

**Neue Zeitstückelein.**

I. Rainbauers Martin.

II. Vor Landau

I. • II. • III. • IV. • V.

**Der Volksmann von Paderborn.**

I. • II. • III.

**Streiflichter.**

**Die Brautnacht in der Gruft.**

**Liebeswunder der Wüste.**

**Der Beter von Palermo.**

**Die Erbitterten.**

**Eremitenspiel.**

**Der Jahrmarkt von Garda.**

**Der Ueberfall von Krakau.**

**Laslo der Schütze.**

**Der Lieutenant Itam vor dem Kriegsgericht zu Toulon.**

**Der Nachtfalter.**

## **Der Nubischen Reiter.**

### **Gedichte.**

Reichthum der Kunst.  
Das Räthsel der schönen Unbekannten.  
Der Fahnenträger Zedlitz.  
I. Der Kampf.  
II. Die Gefangenschaft.  
III. Die Befreiung.  
Verzweiflung und Weihe.  
Eine Nachterscheinung.  
Canzone.  
Stern und Rose.  
Charade.  
Glosse.  
Der Zweifelnden.  
Ahnung.  
Der ungetreue Verwalter.  
Streit Der blauen und schwarzen Augen.  
Künstlerweihe.  
Las Casas.  
Glosse.  
Todeswehmuth.  
Unverstandenes Heil.  
Die Königin und ihr Ritter.  
An Sophie Müller.  
Worträthsel.  
Scharade in Zehn Sylben.  
Die weiße Frau. (Bei Langensteinbach).  
Das Räthsel. der schönen Unbekannten.  
Sonett nach Petrarea.  
Die Nymphe  
Der stumme Sänger.

### **Anmerkungen**

# Zwölf neue Stücklein.

---

## Einleitung.

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro. 31, 5. Februar 1838.

**O**ft habe ich mir im Stillen schon gedacht und gewünscht: hätte doch der Himmel mich, unbeschadet meines Seelenheils, einen Moslem werden lassen! — Ihr lächelt über diesen Wunsch, und wenn ich mich auch vor dem Verdacht gesichert habe, als begehre ich nach des Propheten üppigem Paradies, so mochtet ihr dennoch wännen, daß irgend ein Theil der irdischen Freuden des Morgenlandes mir ein Gegenstand des Neides sey. Die aber sind es nicht, wonach mein Sinn steht; nicht der Pferch voll schöner Thiere in Menschengestalt vermochte den anzulocken, dessen Herz vom achtzehnten Jahr an schon so lange Zeit her in Lust und Leid für fränkische Minne geschlagen; des Osmanen Lotterbettlein wurde dem nicht weich seyn, der rühriger Kraft sich bewußt, die träge Ruhe haßt; die Wonne des Opiumverschlingers beneidet nicht, wer das fröhliche Gelag liebt, wo im Kelchglas der perlende Champagner, in grünen Römer der goldene Rheinwein, im weiten Humpen das feurige Blut der Breisgauer Rebe dem Zecher lachen; die Wonne aber der blauen Wölklein, der Duft des schwarzen Trankes gehören uns seit lange schon eben so gut als dem beschornen Sohn Muhammeds. Was ich wahrhaft beneide, das ist des Dichters Loos, dessen Hörer nicht lesen, und deuen also die lebendige, freie Rede zu Herzen dringen kann. Ein Märchenerzähler möchte ich seyn, zu Stambul etwa, am Morgen im Palmenhain, im »Thal der süßen

Quellen oder beim Rauschen« oder beim Rauschen der Brandung meine Märlein ersinnen, am Abend in den Kreis treten, der, vor dem Kaffeehaus am Strande gelagert, sich der erfrischenden Kühle freut. Da sitzt der Türk, ernst und schweigsam, mit ruhiger Erwartung der Stunde harrend, welche den Erzähler bringe, bei dessen Eintritt des Griechen geschwätzige Zunge verstummt, während der Albanese den langen Schnurrbart mit den Fingern dreht und mit blitzenden Augen den Ankömmling aufzufordern scheint, von des Kriegers Ruhm und Waffenthaten, von Beute und Plünderung und von noch süßerem Raub anzuheben; der aber beginnt, wie just sein Herz ihm befiehlt, nachdem er Allah und den Propheten gepriesen und angerufen. Und was er immer auch erzähle, sey es von den märchenhaften Schönheiten der Garten Bagdads oder von den Schrecknissen der Wüste, sey es von Liebe oder Streit, von Beute oder von Minnefold, die Hörer lauschen mit gespanntem Ohr, denn seine Halb- oder Ueberbildung vergällt ihnen den Genuß, und der Dichter hat sein schönstes Ziel erreicht, wenn der Türke sagt: »das klingt angenehm, doch unglaublich; aber ist Allahs Macht nicht unbegrenzt?«

Und weil ich denn oftmals solche Gedanken und Wünsche hegte und mich in derlei Träumereien zu versenken liebte, so klang eine Saite voll und hell in meiner Seele wieder, als ich neulich irgendwo<sup>1</sup> die Zeilen las, in denen ein geistreicher Mann mit tiefliedender Ironie seinen Zeitgenossen eine Aufgabe stellte, die zu lösen nicht wohl möglich ist; denn er begehrt von den Dichtern, sie sollen Erzählungen schreiben, welche den Stoff zu freiem, mündlichem Vortrag in geselligen Kreisen abgeben könnten. Nun weiß aber der Verfasser der »neuen Scheherazade« ganz gewiß so gut wie wir alle, daß in unserer Zeit schon längst das Wort zum Buchstaben geworden, und daß kein Athem der Rede dem hellen und starren Krystall der Schrift sein Leben einzuhauchen vermag, weil wir gewohnt sind, alles, was uns anregen, erschüttern', erheben soll, nur mit den Augen zu hören; und kaum noch der Musik vergönnen, durch das Ohr den Weg zu unserer Seele zu suchen. Und da auch Alle Alles lesen, so wäre es endlich eine undankbare Mühe, den



gleichgültigen, tauben Ohren nochmals vorzusagen, was die unersättlichen Blicke längst schon dem Verständniß zugeführt.

Dennoch aber liegt in jener gestellten Aufgabe etwas, das sich nicht ganz zurückweisen läßt, und dem wenigstens einigermaßen zu entsprechen, des Versuches werth scheint. Nämlich: um den Meistern nachzustreben, welche in einer Erzählung uns stets ein abgerundetes Kunstwerk vor Augen stellen, haben die nicht also Begabten unter uns; fast ganz vergessen, daß der Himmel nicht jedem gleiche Fähigkeit verliehen, und daß, wer bei dem Versuch scheitert, in den Rahmen einer Novelle ein ergreifendes und umfassendes Gemälde zu bannen, dennoch ganz gut im Stande seyn mag, zur Ergötzlichkeit und Belehrung vieler Leser irgend eine Skizze aus dem Leben zu zeichnen, besonders wenn er während des Niederschreibens nicht vergißt, sich vorzustellen, als spräche er zu Gegenwärtigen ein leichtes, flüchtiges Wort der Gegenwart. Eine solche Vorstellung ist es, welche den Novellen der liebenswürdigen Margarethe von Valois ihren Reiz verleiht, und mit dieser Vorstellung hoffe ich, euch ein Dutzend kleiner Begebenheiten, ernster Vorfälle, heiterer Ränke und Schwänke annehmlich zu machen, wenn ihr billig genug seyd, nicht mehr zu erwarten, als ich euch ankündige: kunstlose Skizzen, flüchtig erzählt, ohne Anspruch auf den Rang einer Dichtung und ohne einen andern Zweck, als eine müßige Viertelstunde wegzuplaudern.

Die Benennung, »neue Stücklein« ist eine allerdings gewagte, aber bezeichnende Uebersetzung des Ausdrucks »Novellen,« und ist gewählt worden, um die Absicht des Verfassers ganz klar anzukündigen und jedem Mißverständnisse im Voraus zu begegnen.

---

## I.

### *Des Verbrechers Hochzeitstag.*

Nro. 32/33 6./7. Februar 1838.

**W**ie spannt der blaue Himmel sich so hell über Oesterreichs grüne Fluren, wie lächelt sein ewiges Auge so freundlich herab auf das geliebte Wien, auf die Stadt des frohen Muthes, des leichten Sinnes, der überkecken Fröhlichkeit. Wenn ihr auf der großen Straße von Böhmen her über die Taborbrücke hereinwandert, so führt euch der Weg zu allererst durch des Praters Schattengänge, so daß ihr zur Linken die grelle Janitscharenmusik vernehmt, die aus dem Reich des Wurstl herüberschallt, und den Schaaren der Waller begegnet, die zu Fuß, zu Roß und zu Wagen aus der Jägerzeit dem gelobten Lande der Fröhlichkeit zuströmen. Ihr aber geht rasch vorbei an den anziehenden oder glänzenden Erscheinungen, vorüber an den lockenden Kaffeehäusern, vor denen unter Zelten nach südlicher Sitte die Gäste in süßem Nichtsthun weilen; so durchheilt ihr die Leopoldstadt, überschreitet die Ferdinandsbrücke und steigt beim rothen Thurm empor, um durch das Rothgäßchen auf den »hohen Markt« zu gelangen, den ihr quer durchschneidet, bis ihr an der Ecke bei den Tuchlauben vor einem großen, schönen und dennoch unheimlichen Hause stehen bleibt, wo in hechtgrauer Uniform Soldaten der Polizei die Wache halten. Und weiter führe ich euch nicht, denn von Schmach und Elend will ich euch erzählen, und nicht etwa von den Freuden der herrlichen Stadt.

Es war just an einem jener schönen Tage, an denen des Himmels Blau und der Erde Grün die Städter hinauslockt unter die Bäume, zu dem Strom, auf die Wiesen; sehnsüchtig sah der Gefangene durch das Eisengitter an dem Bretterschlag seines Fensters empor und gedachte der entschwundenen Lenze und der Freuden, welche sie dem Knaben, Jüngling und Mann gebracht, bis ihn das Verbrechen

dem Kerker zugeführt, wo in schauerlicher Einsamkeit die Schreckbilder der Angst, die Furien der Reue alle Ruhe verscheuchten und die Stille dieser Abgeschlossenheit zu einer Hölle machten. Doch der Muth der Verzweiflung wies die Furcht vor der unausbleiblichen Strafe zurück, und fromme Ergebung blickte nach dem Jenseits, wo auch die irdische Sühne gelten mußte, sobald die irdische Sünde zur Rechenschaft gezogen wurde; dann aber fiel es mit verdoppelter Felsenwucht auf des Mörders erbangende Seele; er schlug die Hände vor das bleiche Antlitz, und schrie zeternd auf: »O meine Kinder! Ohne Namen, ohne Erbtheil werdet ihr dennoch die Schmach meines Verbrechens neben der Schande eurer Geburt tragen müssen; verachtet, arm und elend, mit Gewalt dem Abgrund zugestoßen, zu welchem euern Vater seine bösen Neigungen allein trieben, trotz des edeln Namens und des Reichthums, die ihn davon hatten abhalten sollen!«

Da nun außen auf dem Gange Schritte ballten, das Gewehr des schulternden Wächters erklorrte und die schweren Riegel an der eisernen Pforte rasselten, ward dem Gefangenen für einen Augenblick leichter um's Herz; waren es doch menschliche Wesen, vor deren Nähe die Gespenster der Einsamkeit zurückweichen; ein neues Grauen jedoch durchrieselte eiskalt seine Glieder, da sich die Thüre öffnete und neben dem Untersuchungsrichter und seinem Aktuar ein Priester in die Klausur trat. »Kommt ihr, mich zum Tode zu bereiten?« rief Arnold ihnen entgegen; worauf der Richter: »Wohin denken Sie, Herr Baron? Sie haben ja selbst die Rechte studiert, und könnten sehr wohl wissen, daß vor allen Dingen ein Urtheil nöthig ist, ehe von der Vollstreckung die Rede seyn kann. Darum seyen Sie ruhig und gefaßt, denn ich habe Ihnen den hochwürdigen Herrn nur gebracht, um Ihnen den Trost der Kirche zukommen zu lassen.« — »Warum just heute?« fragte Arnold entgegen, »so plötzlich und unversehens? Was bedeutet das?«

Da sprach der Priester: »Sind Sie nicht in der Stimmung, die Tröstungen der Religion zu empfangen, mein Sohn?« — Rasch unterbrach ihn der Gefangene: »Wie sollt ich nicht, hochwürdiger Vater? Ich bin gesammelt und keinen weltlichen Zerstreungen

ausgesetzt, wie Sie leicht bemerken können.« — »Nicht nur von außen, mein Sohn, kommt, was uns abwendig macht von beschaulichen Gedanken.« — »Ich bin bereit, mein Vater, und Ihnen dankbar. Mißverstehen Sie ja nicht meine Ueberraschung von vorhin.« — »Wohlan denn,« sagte der Richter; »ich überlasse Euer Hochwürden den Herrn, und bitte um das Zeichen, sobald wir nicht mehr überflüssig seyn werden.« Mit diesen Worten entfernten sich die Zeugen.

Arnold begann alsbald seine Beichte mit der Zerknirschung des reuigen Sünders. »Und haben Sie,« fragte der Geistliche, »auch der weltlichen Gerechtigkeit Ihre Verbrechen so rückhaltlos und ohne Beschuldigungen bekannt, wie mir, der an Gottes Statt Ihre Worte hier vernimmt?« — »Wie dem Himmel, so der Gerechtigkeit,« betheuerte jener. »Wie ein Wahnsinn war es über mich gekommen, und ich haßte von Grund der Seele jenes Weib, zu der in schwacher Stunde die Lust der Sinne mich gezogen. Die Glut der Leidenschaft war verraucht, aber die Pfänder meiner Schwüre athmeten und lebten, und die Mutter dieser armen Wesen drang darauf, daß ich ihnen meinen Namen gebe und mein Erbe sichere. Unerträglich jedoch war mir der Gedanke, ein solches Weib, ohne Erziehung, ohne Gefühl, für immerdar mir anzuketten; zudem war eine neue Leidenschaft in mir erwacht und ich wollte einem Mädchen meine Hand reichen, das mir gleich an Stand und Erziehung war. Da trat nun der Böse mit seinen Vorspiegelungen zu mir, und statt daß ich eingesehen hätte, wie meine ungesetzliche und heillose Verbindung mich auf immerdar jenes reinen Wesens unwürdig machte, zog ich den trüglichen Schluß, nur der thatsächliche Bestand meiner Verhältnisse sey es, der meine Verbindung mit Amalien hindern könne, und jeder Anstoß werde sich heben, sobald der Mund verstumme, der mich des Meineids zeihen durfte. Und so führte ich den unseligen Dolchstoß . . . «

Erschöpft lehnte sich Arnold, das Gesicht verbergend, auf seine aufgestützten Hände, und der Geistliche überließ ihn eine geraume Weile dem stummen Schmerz, bevor er wieder anhub: »In Ihrer Bittschrift an Seine Majestät den Kaiser drücken Sie den Wunsch

aus, gegen Ihre Kinder so viel als möglich die schwere Schuld zu sühnen und zu Gunsten derselben namentlich über Ihr Vermögen zu verfügen, bevor das Urtheil des Gerichtes Sie Ihrer bürgerlichen Rechte beraube.« — »So ist es, Hochwürdiger, und der gütige Franz, der unser aller Vater ist, wird ein Vaterherz verstehen.« — »Haben Sie aber auch genugsam bedacht, daß Ihre Stammesvettern das Erbe ansprechen können, ansprechen werden?« — »Des Kaisers Gnade wird die Waisen gegen die Habsucht meiner eben so geizigen als reichen Verwandten schirmen.« — »Der Kaiser schirmt vor allem das Recht und die Gesetze. Haben Sie das ganz vergessen?« Arnold seufzte schwer und tief, und der Geistliche fuhr fort: »Es gäbe nur ein Mittel, das Daseyn der verwaisten Wesen mit der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Gesetzen auszusöhnen . . . « — »Nur eines, ich weiß das nur allzugut, mein Vater, und dieses eine hat mein mörderischer Stahl hienieden unmöglich gemacht.«

»Würden Sie,« fragte nun der Beichtiger mit tiefem Ernst, »würden Sie, wenn die arme Ursula noch lebte, sich entschließen können, dieselbe aus des Priesters Hand als Ihr eheliches Gemahl zu empfangen?« Arnold stutzte, sann und entgegnete endlich: »Die Stunde der Vereinigung wäre ja in diesem Fall doch nur die des Scheidens zugleich, und so würde ich nicht zaudern, einzuwilligen.«

— »Bedenken Sie wohl, was Sie sagen, mein Sohn, und daß ich hier an des Himmels Statt Sie höre. Nochmals frage ich Sie: wären Sie bereit, Ursula, Ihre ehemalige Buhlerin, als Eheweib anzunehmen?« Und Arnold erwiderte, dem Priester frei in's Auge blickend, ein freudiges »Ja!« Der aber drückte ihm gerührt die Hand, sprach die Formel der Absolution und klingelte, worauf der Mesner mit einem Chorknaben erschien und den Beichtiger mit dem Ornate bekleidete.

Nachdem die heilige Handlung vorüber, öffnete sich abermals die Thür, und wie vom Blitz getroffen, starrte Arnold die Eintretenden an, da er an der Hand des Richters ein junges Weib wahrnahm, dessen volle und stramme Gestalt, dessen gemeine, aber in den Farben der Gesundheit prangende Züge ihm nur allzuwohl bekannt waren. Ehe

er aber Zeit hatte, sich zu besinnen, sprang ihm ein Knabe von etwa vier Jahren ungestüm an den Hals, umfaßte ein dreijähriges Mägdlein seine Knie, den süßen Vaternamen lallend. Die Kinder an sich drückend, aber kein Auge von dem Weibe wendend, stammelte Arnold endlich mit blauen Lippen: »Urschy, bist du's?« — »Ich bin es,« kreischte die bekannte gellende Stimme, »und es ist wahrlich nicht des Herrn Verdienst, daß ich hier stehe.« Die Kinder niedersetzend, seufzte Arnold: »Wehe mir! das rettet meinen Kopf!« — »Und nicht auch dieser Unschuldigen Lebensglück?« fragte der Geistliche, auf die Kleinen deutend. »Sie sind ein Undankbarer, wenn Sie die Gnade des Himmels nicht erkennen, der durch des Opfers Rettung die Last Ihres Gewissens erleichterte und Ihnen Gelegenheit gewährt, die vor Kurzem erst ausgesprochenen Vorsätze auszuführen. Da nahm der Gefangene die Kinder wieder auf, indem er murmelte: »Und dennoch wäre mir besser, durch Henkershand zu enden, als fürder ein Leben zu führen, das kein Leben ist. Noch viele Jahre wird es dauern, bis der Tod mich auf der Bank findet, auf der sie mich an die feuchte Kerkerwand in Eisenringe schmieden werden . . . «

Ihn unterbrach der Richter, indem er ihm ein Papier überreichte. »Lesen Sie! Des Kaisers Gnade vergönnt Ihnen, noch Ihre staatsbürgerlichen Rechte auszuüben, bevor Sie derselben verlustig gehen. Es steht nichts im Wege, daß Sie in dieser Stunde noch Ihre ehemalige Haushälterin zu Ihrer Frau Gemahlin machen, und somit ihre Kinder legitimieren.«

»Urschy!« sagte Arnold mit weichem Ton und streckte ihr die Hand entgegen, in welche sie derb einschlug, indem sie sagte: »Das hätten Sie wohlfeiler haben können.« Worauf er: »Nicht wohl, mein Kind; denn nur die Scheidestunde mag uns vereinen, und es hätte nimmermehr anders seyn können. Ich bitte, Hochwürdiger, lassen Sie aus zum Werke schreiten.« Der Geistliche schüttelte zwar mißbilligend das weiße Haupt; dennoch aber winkte er dem Meßner, der Braut den Mantel umzuhängen, unter den nach altem Brauch die Kleinen gestellt wurden, um des Segens theilhaft zu werden, der die Schmach ihres namenlosen Daseyns zu tilgen bestimmt war. »Es

wäre überflüssig,« sagte der Geistliche, bevor er zu der geheiligten Handlung schritt, »euch die gegenseitigen Pflichten der Ehegatten vorzuhalten, und es wäre vermessen, wenn ich, ein schwacher Mensch, euch noch mahnen wollte, wo Gottes Fügung so mächtig spricht. Ich weihe euch ein, nicht zu einer glücklichen Zukunft voll Eintracht und Liebe, sondern zu einem Daseyn der Reue und Buße, dessen Stütze die Erinnerung an diese Stunde der Sühnung seyn möge, und wahrlich seyn wird, so ihr nicht etwa euch selbst ihres Segens unwerth macht.«

Die Trauung war bald vollendet. Arnold nahm wieder die in der zu sich, die mit unbefangener Freude ihn liebkosten. Zu Ursula sagte indessen der Richter: »Nehmen Sie Abschied, gnädige Frau, denn das Gericht erwartet, den Herrn Gemahl, um das Urtheil zu sprechen.« — »Und wie wird es lauten?« flüsterte sie, mehr neugierig, als theilnehmend. — »Er wird leben, doch werden Sie nie mehr ihn sehen.« Da reichte Ursula dem Gatten die Hand, sagte ein kühles: »Adieu, lieber Mann,« und kehrte ihm, der sie wie träumend anstarrte, den Rücken; doch bevor sie noch die Thüre erreichte, ward ein besseres Gefühl ihrer Meister, und sie warf sich plötzlich dem Überraschten zu Füßen und rief: »Laß uns so nicht scheiden, Arnold!« Da hob er sie auf, druckte einen Kuß auf ihre Stirn und versetzte: »Sey die treue Mutter unserer Kinder, mache meinem Namen keine Unehre und bete für mich.« Hierauf segnete er die Kleinen und winkte mit der Hand den Scheidegruß, indem er sich abwandte.

An demselben Tage erklärte das Gericht den Mörder seines Adels und seiner bürgerlichen Rechte verlustig und verdammt ihn zu lebenslänglichem schwerem Kerker. Und als den in schwarz und graues Tuch gekleideten Züchtling die Schergen an die Wand der dunkeln Zelle, auf dem Spielberg geschmiedet hatten und die Thür hinter ihnen ins Schloß schnappte, sprach er: »Mein Sohn wird meinen Namen führen und ihn wieder zu Ehren bringen. Gott erhalte Franz den Kaiser!«

---

## II.

### *Zum grünen Baum.*

Nro. 32/33 26./27. März 1838.

**A**uf der großen Auer Brücke stand tiefsinnig der junge Othmar, blickte theilnahmlos hinab auf die alten Bäume der Praterinsel, und rechts hinauf zu dem steilen Uferhang, Gasteigberg geheißen, aus dem das Kirchlein von Haidhausen die Bäume und Büsche überragt; zerrissen und verzweiflungsvoll wandte er gleichgültig den vorüberrollenden Wagen, den Schaaren der Fußgänger den Rücken, und ihn bekümmerten nicht, wie sonst wohl, die schönen, runden Töchter des Landes, wie sie auf breiten Füßen, daran ihr stets die Münchener erkennen möget, einherwandelten mit Strohhut, Shawl und hochgeblähten Aermeln, in Riegelhäubchen und Mieder, in braunem Kopftuch und Nankingjacke, oder in der dunkelglänzenden Pelzkappe und blauen Strümpfen. Immer und immer wieder blickte er in die Fluthen der grünen Isar hinab; ihm war, als ob die smaragdnen Wogen ihm winkten und als müsse er der lockenden Versuchung sich hingeben, um zum Ziele der Ruhe zu gelangen. Doch endlich entriß seine Seele sich wiederum der feigen Trostlosigkeit, und er sprach zu sich selbst: »So der Winter in Frost und Schnee die Wälder und Fluren einhüllt, fliegt der Aemmerling der Heerstraße und den Städten zu, und der Himmel beschert ihm irgendwo ein Kornleim das er picke; und ich, ein Mann voll Kraft und Jugend, sollte so schnöd verzagen? Nein, ich will dennoch leben, trotz Elend und Hunger, und dabei so wenig betteln, als der goldgelbe Vogel; und da gerade jetzo sein Blick sich links wandte und auf die Stelle fiel, wo unter dem Schatten der alten Linde ein niederes, aber seit mehr denn einem Jahrhundert berühmtes Dach sich bescheiden birgt, da zog es wie ein Strahl der Freude durch die verdüsterten Augen. »Dort, im grünen Baum, bin ich nichts schuldig,« fuhr er im Selbstgespräch fort, indem er einen mächtigen



Schlüssel aus der Tasche zog; »dorthin will ich ziehen, wo ich in schöneren Tagen so oft das schäumende Tölzerbier aus dem schweren Steinkrug zechte, und es wird mir gelingen, einen mäßigen oder zweimäßigen Credit zu eröffnen. Vorerst aber versenke ich dich, den treuen Begleiter meiner nächtlichen Wanderungen, statt meiner in die Wogen; denn du bist nun zur unnützen Last geworden, alter Hausschlüssel; und die knarrende Thüre belaste ich mit dem Fluche, daß sie fürderhin auf ihren rostigen Angeln sich für keinen Miether drehe, er habe denn den Vorsatz, nie zu bezahlen, und »daß keiner über ihre Schwelle hingestoßen werde, ohne daß ihm Käthchen nächtlicher Weile durch das Fenster seine gepfändeten Habseligkeiten nachsende, während der Alte, des braunen Gottes voll, auf dem Pflaster liegt, vergebens der mitleidigen Faust harrend, die ihn aufhebe.« Mit diesen Worten warf Othmar den Schlüssel hinab, verließ das Geländer, und wandte sich der kleineren Brücke zu, auf welcher das Wachthäuschen thront.

»Pfeif' aus dem Schnabel!« brummte der Posten, worauf der Vorübergehende lachend versetzte: »Ich wollte, daß ich Grund hätte, sie herauszunehmen; aber dieser ausgebrannte, hoffnungslose Krater zündet keine Patrontasche an, bevor mir wenigstens nicht irgend ein mitleidiger Nußbaum in den Weg gekommen.« Der Soldat antwortete nicht, denn er hatte sich, ohne den Erfolg der barschen Mahnung abzuwarten; umgedreht, und Othmar setzte seinen Weg fort, bald das nahe Ziel erreichend. Die zahlreichen Bänke am Strand füllte eine bunte Gesellschaft: da saßen königliche Leibhatschiere, deren stolzen Federhüte den Münchnern als untrügliche Zeichen gelten, die gutes Bier bedeuten, so daß der Wirth sie zugleich als flotte Gäste und als unwiderstehliche Werber ehren muß, dort braunrothe Floßknechte, hier Mädchen und Frauen in Riegelhäubchen, Haselnüsse knackend, Studenten in ihrer abenteuerlichen Tracht, und dazwischen die flinken Kellnerinnen, taub für jeden Zuruf, doch gleich bei der Hand, sobald der fallende Ziundeckel des Kruges klappernd sie lockt. Vergebens aber suchte der Ankömmling in all dem Gewühl ein bekanntes Gesicht zu

erspähen, und stand unschlüssig zwischen den besetzten Bänken, bis die Wirthin zu ihm trat, die dazumal für die Krone aller Bürgersfrauen von München galt. »Der Herr Doktor suchen gewiß die andern Herrn?« fragte sie freundlich; er versetzte: »Gewiß, schöne Frau, denn es wäre nicht der Mühe werth, mich selbst zu suchen, obschon ich mich längst verloren habe.« Die Wirthin sah ihn aus ihren großen blauen Augen verwundert an, ein nichtssagendes Lächeln zog ihre frischen, rosigen Lippen von den Perlenzähnen, und sie erwiderte endlich: »Dank für das Compliment; die Herrn sitzen im Garten.« Damit hüpfte sie fort, und Othmar wandte sich kopfschüttelnd zum Haus, den Durchgang zu dem sogenannten Garten suchend, der nichts anderes ist, als ein gepflasterter Raum, etwa fünf Schritte breit und einige dreißig lang, mit Tischen und Bänken besetzt und umgeben von einem bedeckten Schuppen, der wie in Pferdstände abgetheilt ist; in der äußersten dieser Abtheilungen, wo ein offenes Gatter die Verbindung mit der Straße und dem Zugwind herstellt, hatten sich mehrere Bekannte zusammengefunden, die in fröhlicher Laune miteinander verkehrten und just einem Schwank zuhörten, den der lange, klapperdürre Rothkopf in der Ecke mit unnachahmlicher Lustigkeit vortrug.

Der Ankömmling wurde mit zutraulichem Augenwink empfangen, und erhielt, indem die andern zusammenrückten, ein Plätzchen neben seinem Freund August, von wo er die ganze Gesellschaft mit Bequemlichkeit mustern konnte. »Wer ist der Fremde dort?« fragte er den Nachbar, »er trägt die interessante und geistreiche Blässe eines von der Natur reich begabten Mannes, welcher vom Champagner des Lebens etwas mehr als nur den Schaum schlürfte, ohne seine bessern Kräfte in diesem Taumel zu verlieren. Für jedes Haar, das er von, dem halb kahlen Krauskopf hingab, scheint er ein Jahr von der Zukunft auf Borg genommen zu haben, und dennoch lächelt die Jugend auf seinen ernst beschatteten Lippen.« — »Du bist auf dem besten Weg, mir das Räthsel dieser Erscheinung zu lösen,« flüsterte August; »ich zerbreche mir seit einer halben Stunde den Kopf darüber, wer er wohl seyn möge; und während du mir seine Lebensgeschichte erzählst, habe ich nichts herausgebracht,

als daß er ein Gesicht trägt, von dem alberne Weiber sagen könnten, es sey ein Novellengesicht.«

Es begann zu dunkeln, und von der Isar her wehte ein so eisiger Zugwind, als nur je einer von den schneebedeckten Zinnen der tyroler Alpen herniederblies, um Münchens Sommerabende zu erfrischen. Die Gäste verloren sich am Strande, um zur Stadt zurückzukehren, oder sich in die Zechstube zu begeben, und zu dem Tisch am Gatter trat die Wirthin, lächelte den Rothkopf freundlicher als alle Andern an und sagte zu ihm: »Ich will das obere Zimmer aufsperrn lassen, dort können die Herrn ungestört beisammen sitzen, und die Guitarresaiten werden auch gleich ankommen. Im Augenblick wird ein neuer Panzen<sup>2</sup> angestochen. — »Wie kann ein so schöner Mund nur ein Wort, wie Panzen, aussprechen!« flüsterte Othmar dem Rothen zu, worauf dieser entgegnete: »Undankbarer, was kümmert Euch das Wort; da Ihr unter uns Erwählten sitzt, denen es sogleich verkündet wird, wann ein neuer Spund herausfliegt, die von jedem Fäßlein die erste Libation bekommen, auf welcher der Geist schwebt, und denen man sogar zu Bratwürsten eine Serviette reicht, wie sonst keinem Gast, der nicht von den Unsern ist. Wir setzen uns hinauf, Frau Wirthin, und Sie dürfen zuhören, wenn der Herr Jäger uns ein Lied singt.«

»Wer ist wohl der junge Mensch der mich vorhin so unverschämt anstarrte?« fragte im Getümmel des Aufbruchs der Fremde seinen Begleiter, und erhielt zur Antwort »Es ist Einer von den Vielen, die Doktor heißen, weil man sie sonst nicht anders zu bezeichnen weiß, und denen die Münchner so lange diesen Titel vorsagen, bis sie in allem Ernste glauben, er gebühre ihnen. Uebrigens hat er viel gelernt, ist nicht auf den Kopf gefallen, und sein größter Fehler ist der unendliche Leichtsinn, mit dem er in die Zukunft blickt, oder besser gesagt, nicht blickt.« — »Wollen wir auch hinaufgehen?« — »Ei gewiß; der Sänger aus Wien wird uns Einiges vortragen und damit die Fröhlichkeit des Abends steigern; auch wüßte ich nicht, wo wir bessere Gesellschaft finden sollten, als diese Dichter, Maler und andere Musensöhne, allesammt meine lieben Herrn und Freunde« — »Und wie heißt der, nach dem ich Sie vorhin fragte?« — »Bis auf

einen Buchstaben gleicht sein Familiennamen Ihrem Taufnamen, lieber Ottmar. Kommen Sie.« — »Ich weiß nicht recht, ob ich soll. Mir steht morgen ein ernster Gang bevor, und obschon ich mich nicht fürchte, so . . . « — »Wird es dennoch nicht überflüssig seyn, die Freude zu genießen, wo sie sich bietet. Kommen Sie.«

Der Widerstrebende folgte, und als die Beiden in der geräumigen und doch so traulichen Oberstube anlangten, hatte die Gesellschaft sich schon einheimisch gemacht: der Sänger zog die frischen Saiten auf die Guitarre, die andern plauderten und lachten; nur Othmar wurde immer stiller und düsterer und schüttete mit einer Art tückischer Verzweiflung den braunen Nektar in sich hinein, den er nicht zu bezahlen dachte. Endlich hob Jäger zu spielen und zu singen an, die Gesellschaft schwieg, der vollen, reinen Stimme lauschend, um gleich darauf in neuen Lärm auszubrechen, den nur der Sänger wieder auf Augenblicke zu beschwichtigen verstand, so daß die Unterhaltung aus einem Gemisch von Kunstgenüssen, Schwänken, Witzworten, Trinkliedern und Geschrei sich bildete, dessen erregendem Einfluß zu widerstehen schier unmöglich war. Selbst der düstere Ottmar von Rosenhain vergaß des Kummers, der ihn drückte, stimmte in das Toben der Andern herzhaft ein und dankte einmal über das andere dem Freunde, der ihn hergebracht. »Und sollt' ich morgen sterben, lieber Wilhelm,« sagte er, »oder gar, was noch schlimmer wäre, von des Lebens Gütern nichts mehr behalten als just dies elende Leben selbst, ich bliebe Ihnen dankbar für diesen Abend voll Leichtsinns und rauschender Freude.«

Nur Othmar wollte nicht in den Ton der allgemeinen Fröhlichkeit einstimmen, und brachte kaum ein Wörtlein hervor, bis endlich Augusts Hand ihm den Beutel mit dem nikotischen Kraut zuschob, dessen Wolken alsobald die starre Zunge lösten. »Ich könnte wohl ein Obdach für die Nacht erhalten,« brummte er vor sich hin; »denn der Wechsel ist verfallen und der Jude wird mich sicherlich verhaften lassen; aber ich erwürge mich mit meiner Halsbinde, bevor ich nur acht Tage Gefängniß aushalte.« — »Ei, Lieber,« tröstete August, »der Gläubiger wird so barbeißig nicht seyn und dich nicht aus deinem Bett holen lassen.« — »Ich habe kein Bett, kein Obdach.« —

»Hast du deine Wohnung aufgegeben?« — »Saubere Familie, bei der ich wohnte! Die Tochter ist doch wenigstens gutmüthig, aber die Alte ist ein Drache. Mich hinausgeworfen, meine vier Hemden und sieben Bücher zurückgehalten! Schmach und Schande! Und ich war doch ein Zimmerherr, wie es keinen mehr gibt; nicht ein einziges Mal habe ich meinen Hausschlüssel vergessen.« — »Mach dir Luft, Freund Othmar, gieße deine Galle aus, speie Feuer und Flammen! das wird dich erleichtern und dir deine gute Laune wieder gewinnen helfen. Sprudle, sprudle über!«

Der Rath schlug nicht an taube Ohren und wäre im vollsten Umfang befolgt worden, wenn nicht die Erscheinung unerwarteter Gäste dem Auftritt eine veränderte Richtung gegeben hätte; unter der Thüre zeigten sich in ihren schönen grünen Röcken zwei Gensdarmen, deren einer in den Lärm hineinrief: »Meine Herrn, ich bitte um's Wort.« — »Die Polizeistunde hat noch nicht geschlagen,« versetzte der Rothkopf; »wir haben noch sechs- und-vierzig Minuten bis Elfe.« — »Davon ist auch nicht die Rede,« sagte der Gensdarm, bei welchen Worten eine Leichenblässe das »Novellengesicht« überzog, während Othmar, der dem Grünen am nächsten sich befand, ebenfalls die Farbe wechselte; dies allein bemerkte der Gensdarm und wandte sich mit der Frage an ihn:

»Heißen Sie nicht Ottokar?« — »Um Vergebung, ich heiße Othmar.« — »Nichtig, Ottmar; das wollte ich nur hören. Haben Sie die Gefälligkeit, mich zu begleiten, Herr Ottmar von Rosenhain. — Ich bin nicht aus Rosenhain, sondern aus Wasserburg. Sie irren sich, Herr Gensdarm.« — »Thut nichts zur Sache, kommen Sie nur mit.« Achselzuckend erhob sich Othmar, während in der Ecke mit starker Faust Wilhelm den Herrn von Rosenhain niederhielt, der eine Bewegung machte, als wolle er den Irrthum aufklären. »Sie haben acht Halbe, Herr Doktor,« sagte die Kellnerin. — »Doktor?« fragte der Gensdarm. — »Die einfältige Walburg nennt mich immer Doktor, obschon ich's nicht bin, so wenig als von Rosenhain,« erläuterte Othmar, als fürchte er, durch Anmaßung des Titels seine Stellung zu verschlimmern. »Bezahlen Sie Ihr Bier,« rief die Dirne, erbost durch die Benennung, mit der sie beehrt worden; da schallte aus der Ecke

Wilhelms Stimme: »Ich leg's aus für den Herrn,« und die Gendarmen entfernten sich mit ihrem Gefangenen, der nicht anders meinte, als er sey um des verfallenen Wechsels willen verhaftet. — »Ich finde mich auf's Neue zum Danke gegen Sie verpflichtet,« sprach Rosenhain zu seinem Nachbar; »denn bei Licht besehen, war ich im Begriff, eine voreilige Handlung zu begehen, die mir geschadet hätte, ohne dem Andern mehr zu nützen, als ihm eine Nacht auf der Polizei zu ersparen.« — »Und es wird gleichgültig seyn, wo er seinen Rausch ausschläft; wir aber wollen gehen, beliebter Sicherheit willen, denn ein böswilliger Kobold könnte den heilsamen Irrthum vor der Zelt aufklären.«

Am nächsten Morgen stand bei guter Zeit Othmar schon wieder auf der Auer Brücke, sah hinab in die Fluth, wie am Abend vorher, und sagte: »Ich bin ein Unglückskind, denn wenn ich mir Alles recht überlege, so bin ich Schuld daran, daß jetzt einer Mutter Sohn in den Sand gestreckt wird, Gott weiß, um welcher Albernheit willen.« — Plötzlich ertönte eine Stimme hinter ihm, wie aus den Lüften herab: »Gut geschlafen, Doktor?« und da er umschaute, sah er einen eleganten Wagen, dessen schnaubende Rosse der Lenker mit Mühe zum Stehen brachte, und drinnen saßen vier Herrn, unter denen er den bleichen Fremden und seinen alten Bekannten Wilhelm erkannte, die ihm einzusteigen winkten.

»Wie ist das Abenteuer abgelaufen?« hieß die erste Frage, worauf Othmar: »Wunderlich genug, meine Herrn; auch der Commissär scheint mich für einen gewissen Rosenhain gehalten zu haben; denn als ich heute Morgen vor ihm erschien, sagte er, wenn ich meine Freiheit wieder zu erhalten wünsche, so möge ich nur mein Ehrenwort geben, mich mit dem Herrn von Steinfeld nicht zu schlagen; da ich nun in der That keinen Grund habe, dem besagten Herrn übel zu wollen, so versprach ich es herzlich gerne.« Die Zuhörer lachten unbändig, und Othmar fuhr fort: »Jetzt fehlte nur noch, daß Rosenhain für mich verhaftet würde und meinen Wechsel einlösen müßte; aber wer weiß, ob er nicht den Steinfeld erstochen hat, während ich für ihn das Wort gab, oder Steinfeld ihn?« — In diesem Augenblick hielt der Wagen beim grünen Baum, und Othmar

ließ sich nicht lange bitten, mit den Andern sich auf einer Bank niederzulassen. Da sprach der Fremde: »Sie haben dem Herrn von Rosenhain einen Dienst erwiesen, den er Ihnen nie wird vergelten können; jedenfalls aber muß er Ihnen den verlangten Gegendienst leisten.« Othmar machte ein unendlich verblüfftes Gesicht, während der Sprecher fortfuhr: »Sehen Sie, wenn die Gegner nicht auf dem Kampfplatz zusammengekommen wären, so hätte die kluge Vermittlung der ehrenwerthen Sekundanten nicht die schweren Mißverständnisse lösen, und dafür den schönsten Freundschaftsbund knüpfen können. Jetzt aber, und das ist das Verdienst Ihrer Aufopferung, wird Steinfeld seine liebenswürdige Schwester an Rosenhain vermählen, und dann seine große Reise nach Italien und der Levante antreten, sobald er einen passenden Begleiter, Hofmeister oder dergleichen gefunden.« — »Ha, das wär' eine Stelle für mich armen Schlucker!« platzte Othmar heraus, worauf einer der Herrn ihm die Hand über den Tisch reichte und dabei sagte: »Topp! es gilt; ein Mann, ein Wort!« — »Wie? lieg' ich nicht etwa in der Wachtstube und träume?« versetzte Othmar, indem er einschlug; der Andere aber rief lustig: »Seyd guten Muthes, ich heiße Steinfeld, und der da Rosenhain. Versteht Ihr's nun?« — Othmar nickte, und obschon es ihm war, als ob ihm die Augen feucht werden wollten, stimmte er dennoch in die laute Lust der Andern ein, und fand bald den Anlaß, unter schallendem Gelächter die Thränen zu vergießen, die eigentlich einer tiefen Rührung galten.

---

### III.

#### *Der Falschmünzer.*

Nro. 147/148/149 20./21./22. Juni 1838.

**W**er aus Metall und Marmor Götterbilder formt, oder sonst Gottes Ebenbild aus solchem Stoff nachahmt, wer Helden, Künstler und Weise in Standbildern verewigt, sie sammt ihren Thaten in erhabener oder vertiefter Arbeit darstellt, oder aus Denkmünzen das Tagebuch seiner Zeit prägt, der ist ein Künstler und erwirbt Ehre und Reichthümer, wenn das Glück ihm wohl will; und wohnt ihm nicht der echte Genius inne, so mag seine geschickte Hand dennoch ihn ernähren; denn wie die Kunst des Malers von Raphaels Logen sich bis zu der Arabeske erstreckt, deren Ranken um die Decke des niedern Zimmers laufen, so schmückt die des Bildners die Tragbalken des bürgerlichen Daches, die Hohlkehlen eines bescheidenen Saales, und zweigt sich aus bis zu dem lustigen Zelt des umherziehenden Wappenstechers, bei dem auf dem Jahrmarkt der junge Rekrut, das schüchterne Dienstmädchen vorn Lande, die lecke Zofe und der in glänzender Livree einherstolzirende Reitknecht um ein Petschaft von Messing feilschen. — So aber das Glück dem vom Genius begeisterten Bildhauer oder der geschickten Hand des untergeordneten Künstlers jene runden, in erhabener Arbeit ausgeprägten Bildnereien versagt, denen des Königs Wappen und Antlitz als Beglaubigung inneren Gehaltes dient, wehe ihnen dann, wenn sie sich etwa beikommen lassen, selbst zu schaffen, was für bessere Kunstwerke sie nicht einzutauschen vermögen; denn dem Falschmünzer droht das Gesetz mit Brandmal und Galeere, und wären seine Stempel zehnmal schöner geschnitten, als die der Krone.

Diese und ähnliche Betrachtungen stellte ein Mann an, der allen Grund hatte, sich ihnen hinzugeben denn vor ihm aus dem Tisch stand eine Säule von glänzenden Thalern mit dem Lilienschild,



deren heller Schimmer mit den düstern Umgebungen der ärmlichen Wohnung übel stimmte, während ihr bleierner Klang bewies, daß sie nicht geeignet seyen, der Noth des Bewohners auf rechtmäßige Weise abzuhelpen. — Das Zimmer bestand aus einer Art feuchten Kellerlochs, versteckt im Hintergrund eines düstern Hofes, dessen längliches Viereck aus zwei Seiten unendlich hohe Feuerwände einschlossen, von jenen thurmartigen, der Stadt Paris eigentümlichen Schornsteinen überragt; von vorne her blickten bestaubte Fenster der Küchen, Stiegen und Rumpelkammern aller sechs Stockwerke verdrießlich in den engen Raum, der dennoch nicht so öd und traurig anzusehen war, als die Wohnung, die von ihm ihr spärliches Licht erwartete. Wie aber die nackten Mauern, von deren verwitterndem, modrigem Gestein längst schon Mörtel und Kalk abgefallen waren, der öde Kamin, in welchem kümmerlich ein paar Steinkohlen glimmten, die armseligen Geräthe, der Tisch und Stuhl von rohem Tannenholz, und das Lager von Stroh mit einer groben Woldecke die bitterste Noth dartaten, so bezeugten andere Gegenstände, daß dennoch ein Strahl himmlischen Lichtes auch in diesen abscheulichen Aufenthalt den Weg zu finden gewußt. In allen Winkeln standen und lagen, gefertigt von kunstreicher Hand, allerlei Modelle aus Thon, so lange ihre Formen behauptend, als die Feuchtigkeit des Orts sie erhielt, denn der Künstler besaß nicht einmal die Mittel, sie aus festerem Stoff zu bilden; dazwischen fanden sich verschiedene Schnitzwerke aus Holz, bestaubt und schmutzig, aber, wie die Thongebilde, mit dem unverkennbaren Ausdruck eines reich begabten Geistes ausgestattet; auf einem Holzblock stand, als das Prachtstück und die Zierde der elenden Höhle, eine weibliche Büste von Gyps, deren Gestell in griechischen Buchstaben den nichts weniger als hellenischen Namen Flora zeigte; die Wände trugen allerlei wunderliche Umrisse, von einer sichern Hand mit der Kohle nur so hingeworfen; auf dem Tisch lagen zwischen meisterhaften Zeichnungen auf schmutzigem Papier verschiedene Stempel und Formen, und neben den verführerischen falschen Münzen eine große gegossene Medaille und einige dürftige, dem Anschein nach höchst ungenügende Werkzeuge, wie nur die erfinderische Noth sie zu schaffen und anzuwenden weiß.

Der Künstler wog die schlechten Thaler in der Hand und sagte: »Heute noch nicht, aber beim hohen Himmel, morgen, so der heutige Tag nicht Hilfe schafft! Glänzen sie minder, sind ihre Bilder und Schilder weniger schön, als die des Königs? Es ist nur eine Einbildung, die Geltung dem Metall allein zu gewähren, die doch eigentlich der Kunst gebührt und nicht dem schnöden Stoff. Sollten zehn solcher fein ausgearbeiteten Stücke nicht ganz gut eine Mark rohen Silbers werth seyn? Morgen also, oder ich will nicht Pantrous heißen . . . « Das Selbstgespräch unterbrach ein Klopfen an der Thür. »Wer ist da?« brummte der Mann verdrießlich, während er seine Fünffrankenstücke hastig unter das hohle Gestell der Gipsbüste schob; »bist du es, Edgar?« — »Ich bin es, lieber Vater. Laß mich hinein, mich friert.« Pantrous öffnete und herein trat ein zehnjähriger Knabe, das jugendliche Ebenbild des Vaters: unter den schwarzen Ringellocken wölbte sich über dichten Brauen die hohe weiße Stirn, aus tiefen Höhlen blitzten die dunkeln Augen mit schier unheimlichem Glanze, die eingesunkenen Wangen trugen die bleiche Farbe des Elends, und in den Mundwinkeln zuckte krampfhaft ein gewaltiger Schmerz, den auf des Vaters Lippen der dichte Bart verschleierte. »Du wirst dich hier nicht sonderlich erwärmen,« sagte Pantrous: »diese Kohlen sind gerade gut genug, die grimmige Kälte fühlbarer zu machen. Wickle dich in die Bettdecke.« — »Bin ich doch wenigstens bei dir,« versetzte das Kind, sich anschmiegend, »und da kommt mir alles Ungemach viel erträglicher vor. Schon seit vier Wochen schickst du mich stets fort und duldest mich den ganzen Tag nicht in deiner Nähe.« — »Von morgen an soll das anders werden, Edgar. Du sollst anfangen, etwas zu lernen, um dein Brod einst zu verdienen.« — »Ach ja, Brod!« seufzte der Kleine, »hast du nicht ein Stückchen, lieber Vater?« Der schüttelte traurig das Haupt, und Edgar fuhr mit kindischer Geschwätzigkeit fort: »Ich glaube, es ist der Hunger, der mir diesmal den Frost so ganz unerträglich macht. Die gute Dame von drüben hat heute ganz vergessen, mir etwas zu reichen, und sich auch nicht sehen lassen, damit ich sie daran erinnere.« — »Du sollst nicht betteln!« fuhr der Vater auf und sah verzweiflungsvoll nach Floras Bild; da war es ihm, als ob die starren Gypsaugen sich belebten und

ihre Sterne ihm sanft und streng zugleich, zuwinkten, und mit erneuter Zärtlichkeit streichelte er des erschrockenen Kindes Wange und sagte: »Doch magst du immerhin nehmen, was eine milde Hand dir reicht.« — »Ich bettle niemals, Vater. Zwar gewinnen dadurch meine Gespielen immer kleine Sous, um sich irgend eine Leckerei anzuschaffen.« — — »Wer sind deine Gespielen?« — »Der krumme Christoph, des Eckenstehers Bube, der rotbhaarige Alphons, dessen Vater dem König dient.« — »Als was?« — »Ich habe den Titel vergessen. Doch halt — ich glaube als Slav.« — »Auf der Galeere?« — »Richtig. Und dann . . . « »Schweig, ich weiß genug.« Mit diesen Worten begann Pantrous seinen armseligen Anzug so gut zu ordnen, als dies irgend nur angehen wollt: und sagte für sich: »Mein Knabe soll und darf nicht in solcher Genossenschaft verwildern. Meine unglückselige Beschäftigung in den letzten Wochen zwang mich, ihn sich selbst zu überlassen; das war die erste böse Frucht der Sünde, und soll die letzte seyn. Von Edgar soll es nicht einstens heißen, sein Vater schleppe die Kette.«

Mit männlichem Entschluß wandte sich Pantrous nochmals von der Versuchung, die ihn zu der Höhlung der Büste ziehen wollte, und damit ihn des hungernden Kindes Mitleid stehende Miene nicht auf's Neue wankend mache, nahm er in Antlitz und Ton den Ausdruck der strengsten Härte an und rief, indem er die gegossene Melusine sammt der Form zu sich steckte, dem Knaben zu: »Bleibe daheim, Edgar, bis ich wiederkomme, rühre dich nicht vom Platze, und laß mir Alles, was umher steht und liegt, unangetastet. Heute haben wir Fasttag, vielleicht morgen auch noch, übermorgen soll es gewiß an einem Abendessen nicht fehlen, du unnützer Fresser. Schnüre dir den Bauch zusammen und hüte dich vor allem Betteln, das sage ich dir. Hast du mich verstanden?« Ohne eine Antwort abzuwarten, ohne nur umzuschauen, eilte er von dannen.

Des Vaters ungewohnte Härte, der lieblose Abschied verwundeten tief des Kindes Seele und erregten zugleich in dem jungen Gemüth Erbitterung und Trotz. »Heute den ganzen Tag, und morgen auch noch, und übermorgen bis zum Abend? Das ist eine lange Zeit!« rief der arme Edgar; »unterdessen lege ich mich hin und sterbe.«

Diesem traurigen Gedanken nachhängend, brütete er lange vor sich hin, mit stampfen Blicken die wohlbekanntesten Umgebungen betrachtend, bis endlich das ermattete Auge auf dem Bilde Floras haftete und die Gedanken einen neuen Schwung nahmen. »O du liebe Mutter,« sagte er, die Hände faltend, »warum hast du uns verlassen? Als du noch bei uns weiltest, da fror mich niemals, denn du erwärmtest mich in deinen Armen, an deinem Herzen; ich durfte nie einen ganzen Tag lang hungern, denn du hattest immer eine kleine Kruste für mich übrig, und ich hatte nie nöthig, meine Gesellschaft an den Straßenecken zu suchen; denn stets durfte ich bei dir bleiben und dich überallhin begleiten. Willst du denn nie wiederkehren? Hast du gar nichts mehr für deinen kleinen, armen Edgar?« — Der Knabe riß plötzlich die halbgeschlossenen Augen weit auf und wischte mit dem Aermel den Thränenschleier weg, da ihm war, als glänze ein schmaler Silberstreif unter der Büste hervor; neugierig trat er näher, zupfte an dem blinkenden Gegenstand, zog ein Geldstück hervor und rief voll Erstaunen: »Ein Stück von hundert Sous! Böser, böser Vater, so reich bist du und lässest mich vor Hunger umkommen?« Er hob den Gypskopf ein wenig von der Seite in die Höhe, und da er nun den Schatz darunter gewahrte, die Masse von Thalern, wie er sie nie beisammen gesehen, fuhr er mit steigender Erbitterung fort: »Das hätte mir die Mutter nicht gethan! Aber der Vater will mich verhungern lassen, um mich los zu werden. Hat er mich doch einen unnützen Fresser gescholten! Es ist wahrlich nur Nothwehr, wenn ich ihm eines der Stücke nehme; auch wird er es nicht merken, da er ihrer so viele besitzt.« — Der Knabe stutzte, denn sein Gewissen sprach anders als seine Begierde; er dachte nach und sagte nach langem Besinnen: »Es wäre dennoch ein Diebstahl, und wenn der Vater auch nichts merkte. — Vielleicht auch weiß er nichts von dem Schatz, den die gute Mutter für uns hier einlegte, und es wird am besten seyn, ich warte, bis er heimkehrt.« So blieb er denn stehen, die lüsterne Hand bald ausstreckend, bald zurückziehend, der ersten schweren Versuchung des Daseyns im Kampf zwischen Hunger und Gewissen preisgegeben.

Unterdessen verfolgte Pantrous seinen Weg auf dem Pflaster von

Paris, und wo er die Thüren nicht verschlossen fand, waren es doch die Herzen, und selten war ein Mund mitleidig genug, ihm nur Worte des Trostes oder leere Versprechungen weit hinausgeschobener Aussichten zu gewähren, bis der Abend heranrückte und seine milden Fuße ihm fast gänzlich den Dienst versagten; da brach endlich unter der Last des eigenen Elends und unter dem Gedanken an das theure Kind vollends der gebeugte Künstlerstolz; mit dem Muthe der Entsagung wandte er sich an die niedern bürgerlichen Gewerbe, um die Stelle eines Arbeiters zu erhalten, und pries sich glücklich, als es ihm hier besser glückte. Mit dem zehnten Glockenschlag betrat er seine Wohnung, in der Tasche einen kleinen Vorschuß und einige Lebensmittel, im Herzen neue Zuversicht.

Die Höhle war dunkel, und des Heimkehrenden Ruf nach Edgar blieb unbeantwortet; doch war die Thüre nicht geschlossen. »Der Kleine wird nicht weit seyn,« sagte Pantrous, indem er die Lampe anzündete und Kohlen im Kamin aufhäufte; wahrscheinlich hat er sich im Dunkeln gefürchtet und ist zu den Nachbarsleuten gegangen. Das ist mir lieb, so kann ich ungestört die Zeugen meiner verbrecherischen Gedanken vernichten.« Mit diesen Worten füllte er die falschen Geldstücke in einen kleinen Schmelztiegel, den er unter den Tisch stellte, und ging, um im fünften Stockwerk des Vorderhauses bei einem Bekannten sich einen Blasebalg zu leihen. Der arme Pantrous! er war zu spät gekommen; denn als er die Treppe wieder herabstieg, nahmen ihn im Flur zwei Diener der vollziehenden Gewalt in Empfang, seine Wohnung war von finsterblickenden Leuten besetzt, und der Commissär nahm zu Protokoll, was er fand und sah. — Der unselige Edgar war nach langem Kampf endlich der Versuchung erlegen; zwei Stunden vor des Vaters Heimkehr hatte das Kind die unheilvolle Münze zu dem nächsten Bäcker getragen und sie, voll Begierde und Unbefangenheit zugleich, so hastig auf den Zahltisch geworfen, daß der bleierne Klang im Augenblick das gefährliche Geheimniß verrieth. — Edgars Vater dient jetzt auch dem König.

---

## IV.

### *Der neue Raleigh.*

Nro. 98/99 24./25. April 1838.

**D**er helle Februartag hatte an das Nahen des Lenzes erinnert und die Wolken, die sich am Abend zusammenzogen, schienen einen milden, die starren Bande des Frostes lösenden Regen zu verheißen; statt dessen aber fielen plötzlich vom, Ostwind angehaucht, vom Himmel herab eisige Tropfen, die das Pflaster der Straßen Londons als bald mit einer spiegelglatten Kruste überzogen, so das die Kutscher auf ihren hohen Sitzen nicht wußten, wie ihnen geschah, als ihre Rosse mit einem Mal aus, dem Trab fielen, glitschten, rutschten und zum Theil stürzten, während die Fußgänger wie trunken taumelten. Derbe Flüche in den buschigen Bart brummend, hielt Johann vor einem glänzend erleuchteten Haus in einer engen Gasse, der Jäger öffnete den Schlag und der Herr fragte verdrießlich: »Warum fahrt ihr nicht an die Thüre?« — verzeihen hochgräfliche Gnaden, der Kutscher kann vor dem Glatteis den Rang nicht nehmen, denn das Erdreich ist zu abschüssig; die andern Herrschaften müssen auch hier absteigen.« Rüdiger sprang aus dem Wagen, wagte glücklich die vier oder fünf gefährlichen Schritte bis zum Eingang, unter dem er stehen blieb um, besorgt für seine edlen Rosse, ihnen nachzusehen und den Kutscher zu ermahnen, die Eisen schärfen zu lassen. Während dessen fuhr die nächste Equipage vor, eine Dame setzte den zierlichen Fuß auf den Tritt und stieß einen kleinen Schrei aus, da in diesem Augenblick der Diener, indem er ihr hilfreich die Hand entgegenstrecken wollte, ausrutschte und unter die Räder fiel; der galante Deutsche besann sich nicht lange, sondern warf den Mantel von, den Schultern, breitete ihn auf die gefährliche Stelle und half der Schönen samt ihrer Begleiterin herüber. Dankend sagte die Dame: »Ich theile mit der Königin Elisabeth diese Ehrenbezeugung,

sonst aber nichts weiter, als nur noch den Namen, und dennoch möchte ich in diesem Augenblick auch ihre Krone tragen.« Mit einer verbindlichen Verbeugung versetzte Rüdiger: »Der Glanz der Krone würde nur die Huldigung verdächtigen, welche einem höheren Glanze dargebracht worden,« und unter Lächeln erröthend eilte Elisabeth die Treppe hinauf.

Im Solon war die ganze Gesellschaft schon versammelt, da Rüdiger eintrat, und er hatte kaum Zeit gehabt, die Anwesenden flüchtig zu betrachten, als der Ruf zur Tafel erschallte und ihm die Ehre zu Theil ward, der Frau vom Hause den Arm zu geben. Am Tisch kam er so zu sitzen, daß eine mächtige Blumenvase ihm Elisabeth verdeckte und er nur hin und wieder zwischen Blättern und Zweigen das anmuthige Gesicht auf einen Augenblick wahrnehmen konnte, während er sich zwang, lebhaft mit Mistreß Sarah und ihrer Tochter Arbela zu plaudern. »Sie sind heute etwas zerstreut,« bemerkte bei schicklichem Anlaß die erstere, als der Gast sich just in einen Widerspruch verwickelte; »ist Ihnen etwas Unangenehmes zugestoßen?« — »Ich glaube eher etwas Angenehmes,« unterbrach Arbela die Mutter; »denn der Graf lächelt innerlich und scheint heute ein besonders eifriger Blumenfreund.« — »Ich sehe allerdings dort eine unbekante Blume,« versetzte Rüdiger, »und indem ich sie so aufmerksam betrachte, sehe ich mich in den Fall, die Nachsicht meiner gütigen Wirthin auf die Probe zu stellen.« — »Da wenden Sie sich nur an meine Tochter, die ist in der Botanik sehr bewandert,« sprach Sarah mit unbefangenen Gleichmuth; Arbela jedoch lächelte schelmisch und fragte: »Welche meinen Sie?« — Nicht ohne Verlegenheit entgegnete Rüdiger: »Die Gewohnheiten des Vaterlandes begleiten uns Deutsche überall hin, und die Kleinstädtereier verläßt uns selbst zu London nicht, so daß wir auch in der liebenswürdigsten Gesellschaft noch Augen für die Umgebungen behalten. Die Blume, welche ich meine, ruft den Kampf zwischen York und Lancaster in's Gedächtniß, und zugleich die Sterne dunkeln Verhängnisses, die über jenem Streite der weißen und rothen Rose schienen.« — »Diese Rose stammt vom grünen Inselland,« erläuterte Arbela; »aber nehmen Sie sich in Acht, denn

sie führt scharfe, erbarmungslose Dornen. Lady Elisabeth ist eine unabhängige Erbin, eigensinnig, stolz und launenhaft, nimmt gern Huldigungen an, aber ohne je den Ritterdank zu spenden.« — Die Stimme eines Dieners flüsterte hinter Rüdiger: »Lady O'Kelly gibt sich die Ehre, ein Glas Wein mit Sir Walter Raleigh zu trinken;« zugleich leuchteten Elisabeths dunkle Augen durch die Blumen, einen Gruß winkend, der mit der Schnelligkeit des Blitzes auch seine Wirkung verband; Rüdiger leerte seinen Becher, und Arbelas fragenden Blick beantwortend, flüsterte er, über und über erröthend: »Die Rose von Erin spendet doch manchmal einen Ritterdank.« — Weiter konnte er die erste Neugierde der Nachbarin nicht befriedigen, denn für die Damen war der Augenblick gekommen, die Tafel zu verlassen, und Sarah erhob sich, das Zeichen zum Aufbruch gebend. — Den Schönen wäre Rüdiger gern auf dem Fuße gefolgt, angezogen durch die Augen der Irländerin; aber er hatte, wie es einem Manne von dreißig Jahren gebührt, zu viel Selbstbewußtsien, um solcher Regung nachzugehen, und blieb ehrenfest am Tisch sitzen, wo die Männer zusammenrückten und der kreisenden Flasche tapfer zusprachen. Da nun der Wirth einer von denen war, die beim Becher Macbeths Wort als Wahlspruch führen: »Verflucht, wer zuerst sagt, es ist genug,« so ward es ziemlich spät, bevor die Herrn nach dem Salon sich begaben, wohin einzelne jüngere Flüchtlinge vorausgeeilt waren. Unterdessen hatte Elisabeth ihr Abenteuer mit dem Deutschen nicht verschwiegen, und alle Augen musterten nun mit verdoppelter Neugier bei seinem Eintritt den neuen Sir Walter, der auch ohne das geschaffen war, die Aufmerksamkeit anzuziehen und zu fesseln; denn die hohe, kräftige Gestalt, die feinen, geistreichen Züge des Antlitzes, in welchem sich dennoch der Soldat nicht verleugnete, und der strenge Blick der nußbraunen Augen, vereint mit der unnachahmlichen Haltung eines in der großen Welt aufgewachsenen Mannes, unterschieden ihn sehr zu seinem Vorthell von der übrigen Gesellschaft, deren jüngerer Theil meist aus Dandys und Landjunkern bestand.

»Sie haben sich heut einen schönen Ehrentamen erworben,« sagte Arbela zu Rüdiger, nachdem sie ihn der »jungfräulichen



Königin Beß« vorgestellt hatte, worauf er versetzte: »Ich fühle mich durch den Vergleich außerordentlich geschmeichelt; aber Sie wissen wahrscheinlich nicht, welch ein entsetzliches Verbrechen gegen alle Frauen Englands auf des berühmten Raleigh Andenken lastet.« Die Weiber horchten doch auf, drangen in Rüdiger, sich näher zu erklären, und nach einigem Zögern sprach er weiter: »Ich bin in einiger Verlegenheit, den rechten Ausdruck zu wählen, um einen Meister anzuklagen, zu dessen eifrigsten Jüngern ich gehöre, wenn ich mich auch nicht unterfange, ihn in allen seinen Bestrebungen nachahmen zu wollen; denn Herr Walter war Dichter, Philosoph, Geschichtschreiber, Matrose, Hofmann, Weltumsegler und Parlamentsredner, und Gott weiß, was noch sonst alles. Auch will ich ihn nicht der Falschheit bezichtigen, obschon er von der sechzigjährigen Königin an Cecil schrieb, als wäre etwa die Rede von Ihnen, meine Damen, denn er betete Macht und Gunst an, statt der Schönheit. Ich will nur bemerken, daß der große Seefahrer zwar nicht Manoa, die goldne Stadt, gefunden, aber aus fernen Welttheilen eine Art Weihrauch mitgebracht, der im Stande wäre, Nebel, Steinkohlendunst und Feuchtigkeit Londons erträglicher zu machen, wenn nicht ein unerbittliches Vorurtheil gerade hier verdammt, was sonst die ganze Welt so freudig anerkennt. — »Sie reden in Räthseln.« — »Darf ich anders?« — Arbela war boshaft genug, schnell zu entgegnen: »Sie dürfen nicht also abspringen, denn wir wissen von dem Helden fast nichts, als das anziehende Abenteuer, in welchem Sie ihn nachgeahmt haben, und möchten mehr von ihm erfahren.« — »So werde ich Ihnen einen Zug aus seinem Leben erzählen,« sagte Rüdiger, »und dadurch das, was ich eben vortrug, erläutern. Herr Walter hatte eines Tags seinen Diener ausgesendet, ihm einen Krug Bier zu holen, und da Thoms mit dem Verlangten wieder kam, erschrak er sichtlich, denn aus des Gebieters Mund quoll wirbelnder Rauch in dichten Wolken; doch Thoms war ein gewiegter Bursch, und so schüttete er mit bewundernswerther Geistesgegenwart dem Herrn den Inhalt des Krugs in's Antlitz und lief davon, um mit großem Geschrei Hilfe für den brennenden Raleigh zu holen.« — »Also er war's, der —« fiel ihm Elisabeth in die Rede, »entsetzlich!« — »Er hat diese Erfindung

nach England gebracht,« versetzte Rüdiger, »und mich sollte es nicht wundern, wenn irgend ein Geschichtschreiber behauptete, König Jakob würde ihn ohne das vielleicht doch begnadigt haben, denn James war bekanntlich der bitterste Feind der neuen Ergötzlichkeit.« — »Und was sagte Elisabeth dazu?« fragte Arbela. — »Ei, die Königin trieb Scherz darüber, und soll in's Geheim hie oder da auch ein paar Züge Rauch getrunken haben.« — »Abscheulich!« rief Lady O'Kelly, »ich will nicht länger den Namen mit ihr teilen. Doch hoffe ich, daß sie nur verläumdet worden, und wir wollen von dem Gegenstand schweigen, denn von dem Reden darüber ist mir schon, als erreichte mich der verhaßte Geruch.« Rüdiger schwieg, aber in seinem Lächeln lag ein sonderbarer ironischer und zuversichtlicher Ausdruck, den Elisabeth sich nicht zu deuten wußte, da er sie erschreckte und dennoch anzog, wie der Blick der Schlange den bunten Vogel, der, die leichten Fittiche schwingend, zu entfliehen wähnt, während er sich dem geöffneten Nachen nähert.

Und wenn jemals im Verkehr der Welt der geheimnisvolle Zauber des fesselnden Blickes seine Macht ausübte, so geschah es diesmal; in wenigen Wochen sprach ganz London nur von dem glücklichen Deutschen, dem es gelungen war, das stolze Herz der eigensinnigen Elisabeth zu bezwingen und Der und Jener wollte schon wissen, an welchem Tage die schöne Irländerin sich und ihre Reichthümer dem kühnen Werber zu eigen geben werde, und Die und Jene stritten schon über Kleidung und Schmuck der Braut am Hochzeitsmorgen, und über den Weg welchen die Neuvermählten nach der Trauung einschlagen würden, als ein derartiges Gespräch zwischen Sarah und ihrer Tochter durch Rüdigers Eintritt unterbrechen wurde. »Ich komme, mich von Ihnen zu beurlauben, meine theuern Freundinnen,« sagte der Gast nach den gewöhnlichen leeren Redensarten.« — Auf wie lange?« fragten Sarah und Arbela mit sichtlichem Erstaunen. — »Ich statue Ihnen meinen Dank ab für alle die Freundschaft, welche Sie mir erwiesen, für die schönen Stunden des Vertrauens, welche mir den Aufenthalt in der kalten, eigensüchtigen Welt von London versüßten; diese

Erinnerung nehme ich als einen Trost für's ganze Leben mit mir von dannen.«

In Rüdigers Worten lag der feierliche Ernst eines wahren und mächtigen Gefühls, und der Scharfsinn der beiden Frauen ahnte ihre tiefe Bedeutung, so daß sie betroffen schwiegen, bis nach einer Weile Sarah anhub: »Und weiter haben Sie Ihren besten Freundinnen nichts mitzutheilen?« — »Nichts!« — »Ich hoffte *noch etwas* von Ihnen zu vernehmen. Rüdiger schüttelte wehmüthig das Haupt; da ergriff Arbela seine Hand, sah ihm tief in die Augen und sprach: »Ich war in der letzten Zeit ein wenig böse auf Sie, denn ich glaubte, Sie verschwiegen mir etwas, von dem alle Welt sprach und wovon Sie der kein Wörtlein sagten, welcher Sie in frühern Tagen die Rechte einer Schwester eingeräumt.« — »In gewisser Hinsicht treffen Ihre Vorwürfe mich nicht ganz unverdient,« versetzte Rüdiger, »und ich muß meinen Fehler jetzt gut zu machen suchen, damit das Bild des Freundes Ihnen ungetrübt bleibe. Es ist wahr, ich träumte in der letzten Zeit einen schonen, einen wundervollen Traum. Nun bin ich erwacht, wenn auch zum Tode krank.« — »Sie erschrecken mich.« — »Noch aber habe ich Kraft genug, mit der unheilbaren Wunde im Herzen zu entfliehen. Im Rausch der Eitelkeit glaubte ich mich von Elisabeth geliebt, aber endlich lernte ich einsehen, daß es keine wahre Liebe ohne Hingebung geben kann, und daß der Mann schon im Voraus verrathen ist, der sich zu eines Weibes Knecht erniedrigen läßt. Es ist ein altes göttliches Wort, welches da sagt, »sie wird Vater und Mutter verlassen, um dem Mann zu folgen«, und so soll eines Deutschen Weib auch eine Deutsche werden, und nimmermehr begehren, daß er um ihretwillen seinem Volk, seiner Sitte, seiner angestammten Sprache, oder auch nur seinen kleinen täglichen Gewohnheiten entsage. Was diese lettern anbetrifft, so wäre mir's zwar nicht schwer, sie zu lassen, aber eine solche Nachgiebigkeit würde immer weiter führen, endlich zu weit, und mit der Eintracht unabwendbar das Glück des Bandes für immerdar zerstören; denn es gibt kein Heil, als in dem Worte: »und Er soll dein Herr seyn.« — »Ich glaube, Sie thun der guten Lady Unrecht,« warf Sarah ein; »denn mir schien immer, als hätten Sie einen tiefen und

bleibenden Eindruck auf das bisher unbezwungene Herz hervorgebracht.« — »Reden wir ganz offen, wie es so eng befreundeten Seelen besonders in der Scheidestunde ziemt,« entgegnete Rüdiger. »Sie wissen, ich bin kein eitler Thor, der mit leeren Triumphen prahlt, aber ich glaube in der That, daß ich bei Elisabeth einen jener flüchtigen Erfolge hatte, wie sie im Verkehr der Gesellschaft nur allzuhäufig vorkommen, und obschon dieser Erfolg mich die Ruhe der nächsten Jahre kosten wird, so ist auch dieser Preis mir nicht zu theuer, mich von dem gefährlichen Irrthum loszukaufen.« — »Und was hat denn eigentlich Sie zu dem plötzlichen, gewaltsamen Entschluß des Losreißens bewogen, lieber Rüdiger?« Der Graf lächelte bitter, bevor er antwortete: »Im Kleinsten liegt der Keim des Größten, wie im winzigen Körnlein schon die Saat und Ernte einer späteren Zeit verborgen ruht; so ist es auch nur eine unbedeutende Kleinigkeit, die mich zur Erkenntnis bringt. Mit einem Wort: Raleigh hat mich in Elisabeths Nähe gebracht, und Raleigh verbannt mich.«

Am dritten Tag nach dieser Unterredung traf bei Rüdigers Freundinnen ein Schreiben ein, das seine Ankunft in Calais meldete; ein zweites kam aus seiner Heimat, und in Folge des sich darauf entspannenden Briefwechsels versprach er endlich, im Monat Juli zu Baden-Baden einzutreffen, um daselbst vierzehn Tage lang des Umgangs der lebenswürdigen Damen sich zu erfreuen und ihnen gelegentlich als Führer und Beschützer zu dienen.

Beide Theile hielten Wort, und die zwei Wochen zogen unter den Vergnügungen des Badeorts flügelschnell vorüber, obschon in Rüdigers Zügen der Kummer sichtbar blieb, der an seinem Herzen nagte, und vielleicht um so bitterer, da er nicht einmal davon mit den Freundinnen zu sprechen wagte, die ihrerseits sich ein Gesetz zu machen schienen, der Vergangenheit auch nicht mit der leisesten Andeutung zu erwähnen. So war der letzte Tag herbeigekommen; im Strahl der sinkenden Sonne erglühte die freundliche Stadt, die am Hang des Berges emporstrebt, darüber das Schloß und das Waldgebirg mit den malerischen Trümmern der alten Burg, während im breiten Schatten des Conversationshauses zahlreiche

Spaziergänger hin und her wandelten, und andere Gäste gruppenweis vor dem Kaffeehaus unter dem breiten Säulengang in lebhaftem Gespräch oder als stille Zuschauer sich niederließen. Zu diesen letzteren gesellte sich Rüdiger, bis ihn Sarahs und ihrer Tochter Nahen aus seinen wachen Träumen schreckte, in denen er sich jedoch immer noch befangen wähnte, da Elisabeths unvergeßliche Züge ihm entgegenlächelten. Er begrüßte beinah linkisch die unverhoffte Erscheinung, und stammelte einige französische Redensarten; die Irländerin aber entgegnete in deutschen Lauten, zwar mit fremdartiger Betonung, doch geläufig: »Wir haben uns lange nicht gesehen, lieber Graf. Wie ist es Ihnen in der Zeit gegangen? Ich hoffe, gut?« — Rüdiger seufzte und senkte die Augen, denn in ihm sprach die Eitelkeit mit der Stimme des Gewissens, um den sichtbaren Sieg der weißen Rose auf Elisabeths Wangen zu erklären. »Sie sprechen deutsch,« Mylady?« sagte er endlich voll Verwunderung, worauf sie entgegnete: »Ich muß wohl,« und dann mit irgend einer gleichgültigen Frage sich an Sarah wandte. »Warum haben Sie mir das gethan!« flüsterte der Erstaunte Arbelen zu, die nur mit einem Blick des Vorwurfs antwortete und sich mit den andern an einem Tischchen niederließ. Noch vermochte Rüdiger sich nicht zu fassen, als auf's Neue seine Verwunderung rege ward; denn Elisabeth zog ein Streifchen rothen Seidenpapiers hervor, schüttete aus einem kleinen, von Stroh und Pfauenfedern geflochtenen Behälter einige feingeschnittene Blätter darauf, rollte es zwischen den rosigen Fingern behend und kunstfertig zusammen und reichte dem beneidenswerthen Ueberwinder des stolzesten Mädchenherzens — ein zierliches Cigarrito dar.

Ich will eurem Scharfsinn nicht die Schmach anthun, ausführlich zu erzählen, wie Raleigh von da an für immer die vereinte, welche er zusammengeführt, und füge nur den Wunsch hinzu, daß alle, wie die schöne Elisabeth, in der Liebe siegreicher Demuth verstehen lernen, was der Spruch bedeute: »Er soll dein Herr seyn!«

---

## V.

### *Das Rosenmädchen von Mailand.*

Nro. 239/240/241/242 5./6./8./9. Oktober 1838.

**K**ein Kiesel ist so schlecht und so gering, daß nicht ein Funke sich ihm entlocken ließe; und lag' er verachtet und mit Füßen getreten auf dem allgemeinen Heerweg, so geschieht es dennoch wohl, daß er einmal unter dem Huf des dahineilenden Rosses nächtlicher Weile knistert und aufleuchtet. Eben so ruht auch in jedem Menschenherzen das himmlische Element einer reinen Glut, von der wohl einmal in stürmischer Nacht des Unheils unter den eisernen Schlägen des Geschickes ein Fünklein da aussprüht, von wannen es nicht erwartet worden. Dessen sollt ihr jetzo ein Beispiel aus trüber, unheilvoller Zeit vernehmen.

Nachdem der weise und gütige Galeazzo Visconti die Augen geschlossen, waren unter seinem Nachfolger neun Jahre des Schreckens und der Trauer über das schöne Mailand gekommen; denn der grausame Giovanni Maria wüthete mit unerbittlicher Härte gegen seine Mitbürger und seine Landsleute, während die Leidenschaften der Parteiungen ganz Oberitalien zum Schauplatz unerhörter Greuel machten, und die Zwietracht des bürgerlichen Krieges nicht nur die Landschaften und Städte gegen einander waffnete, sondern auch im Innern der Städte, ja selbst der Häuser die Bande der Verwandtschaft zerschnitt, den Bruder vom Bruder, den Sohn vom Vater trennte, und da, wo sonst Liebe und Vertrauen geblüht, die Saat des Hasses und des Argwohns streute, die üppig wuchernd zu einer unerschöpflichen Ernte blutiger Unthaten fort und fort aufging. Und um das Maß des allgemeinen Elends zu füllen, schlug der Himmel mit den Geißeln des Hungers und der Seuche Guelfen wie Ghibellinen, so daß vor denen, welche der Schärfe des Schwertes bisher entronnen waren, ohne Unterlaß drohend der Schreckbote der ewigen Gerechtigkeit stand.

So wenig es jedoch dem Würngengel gelang, die erbitterten Gemüther zur Eintracht und Versöhnung im allgemeinen Leid zurückzuführen, so vermochten auch nicht die Greuel der bürgerlichen Zwietracht sie zu ernstern Betrachtungen zu stimmen; denn im Sturm und Drang der Gefahren suchte Jeglicher von den Genüssen des Lebens so viel im Fluge zu haschen, als ihm möglich war, und mit der Gleichgültigkeit gegen den Tod, den jeder Augenblick bringen konnte, wuchs die Zügellosigkeit, die alle Bande alter Zucht und Sitte als eine unnütze Last abgestreift, weil keiner zu hoffen wagte, einst den Lohn der weisen Mäßigung zu ernten, wie ihn die Väter in den vergessenen Zeiten der Eintracht, Treue und Ehre zu erringen vermocht hatten. So wechselten denn in den Pallasien mit den Auftritten wilden Haders rauschende Gelage, bacchantischer Tanz, rasendes Spiel; so wohnte in den Hütten neben Elend und Siechthum die Verworfenheit; so ging ein Morgen wie der andere über der unseligen Stadt auf: in den strengverschlossenen, oft noch mit Gräben und Pfahlwerk verwahrten Pallasien der Edlen ruhten vom nächtlichen Gelag die Bewohner, wo nicht etwa das Klappern der Würfel den ersten Sonnenstrahl begrüßte; auf Straßen und Plätzen lagen die Leichen derer, welche die Seuche und der Mord überwältigt, oder Viscontis Hatzhunde zerrissen hatten; denn der Herzog durchschritt oft nächtlicher Weile die Straßen, begleitet von seinem schrecklichen Günstling Giramo, und den mit Menschenfleisch großgefütterten Molossen, welche er gern an die Begegnenden hetzte; und an allen Ecken gingen Jammer und Hader los, dort ein Auflauf des Pöbels,, der nach Brod schrie, hier ein Handgemenge bewaffneter Bürger, Pagen und Dienstleute, den Feldruf der Parteien auf den Lippen, dort des Zwingherrn Geharnischte, die Guelfen und Ghibellinen ohne Unterschied niederritten, hier ein ehrwürdiger Priester, der, seines heiligen, Berufs voll, Guelfen und Ghibellinen ebenso ohne Unterschied den Trost der Kirche bot, so er sie sterbend auf der Erde fand.

Dazumal lag südlich von der Citadelle vor dem Thor, durch welches die Straße nach Vercelli führt, eine ländliche Vorstadt, das

Capuzinerkloster umgebend, deren Bewohner seit Menschengedenken schon mit ruhigem Fleiß den dankbaren Boden bearbeiteten, um mit den edelsten Früchten und mit prangenden Blumen den Markt der reichen Stadt zu versorgen; doch wie früher dies Völklein von Gärtnern sich durch Fleiß und Rechtschaffenheit ausgezeichnet hatte, so waren unter den Greueln der bürgerlichen Zwietracht seine Wohnungen finstere Diebshöhlen geworden, die Schlupfwinkel feiger Meuchelmörder und verworfener Dirnen. — In die engen Gassen dieses verrufenen Viertels gerieth auf einer seiner geheimnißvollen Wanderungen in lauer Mainacht einstmals auch Visconti; auf dem Haupte die unscheinbare Blechhaube, den Mantel unter der rechten Achsel durch über die linke Schulter geschlagen, in der beschienten Faust den gewichtigen Streithammer, und somit auf jeden Ueberfall vorbereitet, glitt er lautlos wie auf den Tatzen eines Tigers im Schatten an den Häusern hin, in geringer Entfernung von Giranio gefolgt, der des Herzogs liebstes Molossenpaar, den starken Guercio und die furchtbare Sibillina am Hatzriemen führte.

Unter dem Vorsprung eines Hauses blieb Giovanni plötzlich stehen, horchte und hauchte einen kaum vernehmbaren Zischlaut durch die Zähne, worauf der Andere, dem wohlbekanntem Zeichen Folge leistend, vorsichtig näher kam, bei dem Gebieter stehen blieb, und auf die Frage, ob er nicht Schritte vernehme? die Antwort flüsterte: »Die Hunde haben die Nasen im Wind.« — »Beschwichtige sie!« sagte Visconti, und während Giramo nun mit streichelnder Hand die Bluthunde beruhigte, ging leisen Schrittes, ohne die Lauscher im tiefen Schatten zu gewahren, ein Mann so hart an ihnen vorüber, daß sein Mantel sie schier streifte, blieb am nächsten Hause stehen, schnalzte dreimal mit der Zunge, wiederholte, da es unbeantwortet blieb, noch einige Mal das Zeichen, aber stets vergeblich, und schlug endlich mit der Faust an die Pforte, den Namen Setta erst leise, dann immer lauter rufend. Während der ungestüme Gast also lärmte, lehnte Visconti die Lippen an Giramos Ohr und flüsterte: »Mir ist es, als ob ich dieses Haus kennen sollte, so wie die Stimme dessen, der hineinzudringen begehrt. Laß dir kein Wort entgehen.« Oben öffnete sich ein Laden- und eine weibliche



Stimme rief herab: »Geh heim, du Nachtschwärmer, und störe nicht den Schlummer ehrlicher Leuter.« Hohnlachend versetzte der Ankömmling: »Ei, seit wann mißkennt das Rosenmädchen seine besten Freunde?« — »Ihr seyd es, edler Herr?« — »Ich selbst. Öffne!« — »Vergebt, Herr, wenn ich es Euch abschlage.« — »Hast du Besuch?« — »Welch kränkender Argwohn! Ich bin allein, so wahr ich selig zu werden hoffe.« — »Hab' Acht, Setta! du verlierst mich auf immerdar, wenn du nicht andere Saiten ausziehst.« — »Ich habe Euch bereits entsagt, Gianettino.« — »Mir entsagt, Unglückliche? Und weißhalb? Hat etwa dein leichtfertig Herzlein sich einem andern zugewendet?« — »Warum sollt' ich's leugnen?« — »Und wer ist der Beglückte?« — Die Dirne seufzte und entgegnete: »Ich kenne ihn nicht.« — »Undankbare, du willst mich betrügen.« — »Ich bin nicht undankbar, und damit Ihr Euch überzeugt, will ich Euch getreulich berichten, wie Alles sich begeben. Ihr wißt, daß vor Kurzem meine Mutter starb —« — »So? ist sie todt! Sie war alt genug zum Sterben, und ist auch weiter nicht Schade um sie.« — »Ich weiß wohl, Herr, daß ohne sie ich niemals weder die Eure noch irgend eines andern geworden wäre, als dessen, dem ich vor dem Altar Treue gelobt hätte. Aber sie war zu schwach, um das harte Brod der Mühseligkeit zu essen, sie war meine Mutter und ruhe in Frieden. Da sie jedoch noch auf dem Schragen lag, wollten die Leute sie nicht begraben, weil ich kein Geld hatte, um die Kosten zu decken, und es war schon der dritte Tag, daß ich jammernd unter meiner Thüre die Hilfe der Vorübergehenden anflehte, ohne etwas anderes, als Hohn und Spott geerntet zu haben; da kam ein junger Cavalier, den ich vorher nie gesehen, mit vielen Dienern des Weges geritten, fragte nach der Ursache meines Jammers und verhiess mir Hilfe in wenigen rauhen Worten, die mir aber wie himmlische Musik erklangen. In der nächsten Stunde kamen die Träger mit der Bahre und holten die Leiche zur Ruhestätte in geweihter Erde. Seit ich aber den schönen Ritter gesehen und in seine stolzen Augen geblickt, ist mir mein schmachbedecktes Dasein zur Last, und ich habe zu der gnadenreichen Mutter einen theuren Eid geschworen, fortan mich eines frommen Wandels zu befleißigen und nur dem Andenken des Mannes zu leben, dessen ich so unwerth bin.« Gianettino lachte hell

auf. »Verspottet nach nach Euerm Belieben,« rief das Rosenmädchen; »Ihr habt Euern Bescheid, gute Nacht!« — »Halt noch ein wenig, du Spiegel aller Frauen Mailands,« sagte jener; »was gibst du mir, wenn ich dir den Namen des unbekanntem Cavaliers verrathe?« — »Nicht viel, Herr. Die Heiligen kennen ihn und wissen, für wen ich bete, wenn ich ihn auch nicht zu nennen vermag.« — »Ich will ihn nennen, doch nicht zur Freude deines Herzens sondern dir zur Pein und Strafe, du Thörin. Kennst du den, welcher Greise und Kinder niedermetzeln ließ, weil sie um Frieden bettelnd sich ihm nahten? der den Priestern am Altar selbst verbietet, das ihm so verhaßte Wort Frieden nur auszusprechen? der so mit Verbrechen aller Art sein Gewissen belastet, daß einst am jüngsten Tag der Erzengel schaudern wird, sie alle zu nennen? Nun denn, dieser blutige, räuberische, treulose, kirchenschänderische Visconti ist der, welchem dein verblendetes Herz sich weiht. Wisse das und verzweifle!« Setta schlug mit einem Schrei das Fenster zu und der abgewiesene Galan ging von dannen, während Giramo vergeblich auf das Zeichen harrete, das er erwartete, den schmähächtigen Feind einem schnellen und grausamen Tode zu weihen; statt dessen setzte nach kurzer Frist der Herzog seinen Weg fort, bis zu einem freien Platz, und sagte dann zu dein Begleiter: »Hast du ihn erkannt, den Frevler?« — »Nein.« — »Aber ich; sonst wäre er nicht lebendig von der Stelle gekommen. Ich habe ein theures Pfand von ihm in Händen und nur, um sein falsches Herz mit gräßlicheren, als den Qualen des Todes zu zerfleischen, dulde ich, daß es noch einige Zeit schlage. Diese Nacht war reich an Ausbeute; ich habe in Postella einen falschen Freund entlarvt und in dem Rosenmädchen eine dankbare Seele gefunden.« Auf diese Rede schwieg Giramo eine geraume Weile, bevor er mit bedachtsamer Bosheit versetzte: »Ihr fallt aus einer Verblendung in die andere, Herzog; kaum heilte Euch ein seltsamer Zufall von Eurem blinden Vertrauen auf diese Postellas, so fangen Euch schon wieder die losen Reden einer Dirne, die recht gut weiß, wer ihrer Mutter Bestattung anbefohlen, und nur darauf rechnet, daß die Kunde von Settas frommer, stiller Liebe zu dem unbekanntem Ritter endlich zu des Herrn Ohr gelangen werde.« — »Du könntest Recht

haben, Alter,« versetzte Visconti, »und ich werde Gelegenheit suchen, Settas gute Vorsätze zu prüfen, indem ich sie rauh und abstoßend behandle.«

Da nun im Osten der junge Tag zu grauen begann, lenkten die Beiden ihre Schritte heimwärts, doch nicht zur Ruhe, denn kaum war die Sonne emporgestiegen, als im Zwinger des Pallastes Visconti ein Schauspiel sich bereitete, das alle früheren Schrecknisse des unseligen Aufenthalts vergessen machte. Des Herzogs Knie umschlang ein zarter Knabe, mit nassen Augen und bebender Stimme, um Schonung flehend, so daß selbst Giovannis rauhe und unerbittliche Begleiter eine Regung von Mitleid fühlten. »Laß mich von dannen, Herr!« flehte das Kind, »bin ich doch zu klein und schwach, als daß ich ein Verbrechen gegen dich verüben könnte.« — »In dir treffe ich deinen Vater, den Verräther.« — »O Herzog, wenn ich dich beleidigt, so strafe mich, wie Kinder gestraft werden sollen.« — »Die Amme hat nicht vergessen, dem jungen Otterngezücht die Zunge zu lösen,« höhnte Visconti, und die umherstehenden Schranzen stimmten in das Gelächter ein, während ein Schauer ihre harten Herzen überlief, da auf des Gebieters Wink Giramo einen mächtigen Bluthund an den behenden Knaben hetzte. Der Moloss, mit glühenden Augen und gefletschten Zähnen, hatte in zwei Sätzen sein Opfer erreicht, das die Zeugen bereits zerrissen und verschlungen zu sehen wähnten, als der Hund sich friedfertig neben den Kleinen hinlagerte, nachdem er ihn beschnuppert und beleckt. Wüthend schrie Visconti »Dran, Guercio, dran!« und Giramo: »Fass', hussah, fass'!« Und da der Hund nicht auf den Zuruf hörte, befahl der Herzog, die grimmige Sibillina zu lösen. In diesem Augenblicke stürzte eine junge Frau mit aufgelösten Haaren und im Nachtgewande athemlos in Viscontis Arme und rief: »Laß den Knaben frei!« — »Fort thörichtes Weib!« —; »Du hoffst ja selbst einst Vater zu werden, darum ehre die Gefühle eines Vaters; schon das Kind, das nicht einmal die Beleidigungen versteht, welche du an der Unschuld rächen willst. Deine Gattin, Malatesta's Tochter, fleht um dieses Kindes Leben.« — »Schweig!« unterbrach Visconti die Flehende und schleuderte sie mit starker Faust in die Arme ihrer

Kammerfrauen, während sein ungeduldiger Blick sich auf den lauernenden Giramio wandte, der alsobald die zottige Sibillina löste und anhetzte; da aber erhob sich Guercio auf seinen breiten Pfoten und knurrte die nahende Gefährtin an, so daß diese augenblicklich ihren Grimm in Demuth verkehrte, wedelnd und geduckt herbeikroch und sich zu des Knaben anderer Seite niederlegte, der, Muth fassend, mit den zarten Händchen die furchtbaren Thiere liebte. Da rief Antonia: »Sieh, Giovanni, der Himmel gibt dir ein Zeichen seiner langmüthigen Gnade. Biete ihm nicht länger Trotz!« Die Umherstehenden, gerührt durch das Wunder, welches die Herzogin pries, und durch des Knaben kindliche Zuversicht, erwarteten das Wort der Befreiung; aber Visconti, grimmiger als die Bluthunde, härter und grausamer als seine rauhen Gefährten selbst, ließ keine andere Regung sehen, als die steigender Wuth, und wie endlich sogar Giramio ermüdete, den Hunden zuzurufen, stampfte der Herzog mit dem Fuß und winkte mit der Hand; da blitzte in Giramios Faust die Klinge, der Knabe wälzte sich in seinem Blute, entsetzt floh Antonia mit ihren Frauen, und befriedigt kehrte der Tyrann dem schaudervollen Austritt den Rücken zu.

Während der blutdürstige Visconti auf solche Weise alle Gesetze der Menschlichkeit, des Vertrauens und der Klugheit mit Füßen trat, indem er das seiner Obhut übergebene Knäblein, welches an seinem Hofstaat adelige Sitte und ritterliches Gewerbe lernen sollte, so schmachvoll hinmordete, pflückte Setta mit eifertiger Hand und klopfendem Herzen die im Morgenthau glitzernden Rosen, und eilte raschen Schrittes der Stadt zu; denn Postellas Rede hatte in ihrer Seele einen Entschluß geweckt, dessen Ausführung mit Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft war. Unter dem gastfreien Dach des Rosenmädchens hatten sich nämlich schon oft vornehme Herrn zusammengefunden und, indem sie von dem Unglück des Staates sprachen, auch die Mittel beredeten, das Vaterland zu befreien und den allgemein geliebten Astor Visconti, einen Bastard des edlen Barnabas, auf den herzoglichen Stuhl zu setzen. Setta war zum Theil von den Verschworenen in's Vertrauen gezogen worden, zum Theil hatte sie mehr erlauscht und errathen, als jene ahneten; doch

hatte sie willig Beistand geleistet, Kundschaften eingezogen und Botschaften hin und her getragen; jetzt aber begehrte sie nichts sehnlicher, als den bedrohten Herzog zu warnen, seit sie wußte, daß ihr unbekannter Geliebter kein anderer als er sey. — Doch wie sie auch eilen mochte, von innerer Angst und Sorge getrieben, sie konnte nur langsam durch die Straßen dringen, in denen die Massen sich drängten, wenn auch nicht Streitend, scheltend und aufrührerisch wie sonst; alle schienen einig, aber die bestürzten und bleichen Gesichter ließen errathen, daß endlich das Unglück hereingebrochen, das groß und fürchterlich genug war, die getrennten Gemüther in gemeinsamem Haß zu vereinen. »Sollte er ermordet seyn? sollte ich zu spät kommen?« fragte Setta sich selbst, doch wagte sie nicht, an irgendwen ein Wort zu richten, und vermochte nicht zu erlauschen, was die Leute, scheu umherblickend, einander in die Ohren zischelten, und was jeglicher doch schon zu wissen schien. Endlich gelangte sie zu dem herzoglichen Schloß, auf dessen Freitreppe eben im Hermelinmantel der geliebte Unbekannte erschien, umgeben von zahlreichen Wachen, in deren Kreis zu dringen für das Mädchen unmöglich war, da sich just der Zug in Bewegung setzte.

Viscontis scharfes Auge hatte Setta unter der Menge erkannt, hatte ihr vergebliches Bemühen, sich durch die Wächter zu drängen, wahrgenommen, und er sprach zu sich selbst: »Sie drängt sich an mich, sie will von mir gesehen seyn! Giramo hat wieder einmal Recht.« Er ahnte aber nicht die Seelenangst des Rosenmädchens, das sich dem Zuge anschloß, mit der Kraft der Verzweiflung jeden Widerstand, wenn auch nur langsam, überwand, immer auf's Neue erbebend und einer Ohnmacht nahe, wenn sie wiederum eines der Gesichter, die ihr nur allzuwohl bekannt waren, in der Menge auftauchen sah; und da nun der Herzog eben unter das Portal der Kirche zum heiligen Gotthard trat, erreichte ihn Setta und warf sich vor ihm nieder, den Weg versperrend, aber athemlos und keines Wortes mächtig. »Gib Raum, verliebte Thörin!« herrschte ihr Visconti zu; sie bewegte die Lippen, ohne daß ein Ton der wie zugeschnürten Kehle sich entrang, und ihr Auge starrte auf die Edelleute, die sich

zunächst hinter den Herzog gedrängt hatten, und unter denen sie Giacomo Aliprando und vier Trivulzier erkannte. »Zurück!« riefen die Herrn der Dirne zu, »fort mit ihr!« der Herzog; da fand sie endlich die Sprache wieder und kreischte mit den Lauten der Verzweiflung: »Höre mich! dein Leben hängt daran.« Visconti lachte; als aber in demselben Augenblicke einem unbedachtsamen Munde in seiner Nähe die Worte entflohen: »das Rosenmädchen verräth uns!« nach dem Schwerte und wollte rückwärts springen. Da begriffen die Verschworenen die Wichtigkeit des Augenblicks, und ein entschlossener Mann stieß dem Tyrannen den Dolch von hinten bei der Achsel in den Leib, worauf sich die Mörder auf ihr Opfer warfen und in blutigem Knäuel die Staffeln hinabwälzten, während Setta unter der Kirchthür allein und verlassen auf ihren Knien liegen blieb, blind und taub für den ungeheuren Lärm, der sich alsbald erhob. Denn während die Verschworenen sich der Burg bemächtigten, den Bastard als Herzog verkündeten und um den neuerwählten Führer sich scharten, rottete sich der Pöbel zusammen, stürmte und plünderte die Häuser der Freunde und Günstlinge des Ermordeten, und verfolgte vor Allem den Pfleger der Molossen, den bösen Giramo, den er eines grausamen Todes langsam sterben ließ. — Und als Setta aus ihrer Betäubung erwachte, war es ringsumher still; nur wenige Wächter schritten hin und her, und die Vorübergehenden wandten den Blick ab, denn auf der untersten der breiten Marmorstufen lag der erschlagene Herzog, fürchterlich zerfleischt und entstellt, alles Schmuckes beraubt. Da stieg die arme Dirne hinab, starrte in thränenloser Verzweiflung den an, dessen Schutzengel zu seyn der Himmel ihr versagt hatte, und indem sie sprach: »Der Haß deiner Feinde weigert dir die Hülle grauer Erde, dafür deckt die Liebe deine Wunden mit süßen Rosen zu,« leerte sie ihren Korb auf den starren Leichnam aus, ordnete die Blumen so, daß sie die Wunden und das Blut so viel als möglich bargen, und wandte sich von dannen, endlich Zähren findend, und, wie sie wähnte, ungesehen. Aber ein aufmerksames Auge hatte ihr Beginnen belauscht, ihre Worte gehört, und wenn auch die Verschworenen des Mädchens vergaßen, welches ihre Pläne schier verrathen hätte, und nun in stiller,

arbeitsamer Zurückgezogenheit lebte, so gedachte doch Filippo Visconti der auf seines Bruders entseelte Hülle gestreuten Rosen, als er kurze Zeit darauf siegreich in Mailand einzog. Er wußte die Rosenspenderin in ihrem dunkeln Aufenthalt zu finden und bewies ihr mit — fürstlicher Freigebigkeit seinen Dank, indem er sie reichlich ausstattete und an einen ehrbaren Mann vermählte, so daß sie noch viele Jahre lang glücklich lebte, sie, die bestimmt gewesen, wie ihre Rosen schnell zu welken und dann weggeworfen zu werden, wenn nicht edles und heiliges Gefühl sie gerettet hätte. — Zum Andenken an des Rosenmädchens Liebesopfer seht ihr auf Giovanni Maria Viscontis Bildniß das mörderische Schwert von einem dichten Kranz verhüllt auf den Kissen liegen, und weiter unten eine Rose zwischen dem angeketteten Molossenpaar, auf daß ihr nicht vergesset, wie im schlechtesten Kiesel und in dem am meisten verwahrlosten Menschenherzen dennoch der göttliche Funke ruhe und plötzlich aufleuchten könne, von wannen es nicht erwartet worden.

---

## VI.

### *Das Fest der Haifische.*

278/279/280/281 20./21./22./23. November 1838.

**W**ie des Paradieses Herrlichkeit den Heiligen schon hienieden sich offenbart, so daß sie mit verzückten Blicken erschauen mögen, was uns minder begünstigten Kindern des Erdenlebens viel später erst klar werden soll, so erblickt des Dichters Auge das gewaltige ewige Meer, ob auch niemals seine Sohle den muschelreichen Strand betrat, ob seinen Fuß auch nimmer die gegen das Gestade hinrollende Woge lieb koste. Seine heiße Stirne kühlt der erfrischende Wind, der die Wellen kräuselt und die Segel bläht; sein Ohr vernimmt das Rauschen des Kiels, der die flüchtige Furche zieht; sein innerer Blick erspäht die Wunder und Schrecknisse der Tiefe, die zauberhaften Garten, in denen die Gorgonien, Corallen, Alcyonien und Flabellen wachsen, bunt und mannigfach, und über welchen, wie Vögel in der Luft, die Fische leicht und gewandt das krystallene Element durchkreuzen und sein Mund erzählt euch vom Meere, das er in eurem Glücke nie mit leiblichem Auge gesehen, und nie anders, als aus den Schwingen der Einbildungskraft befahren; denn sonst würde er vielleicht so zu euch reden, als hielte er euch mindestens für angehende Aspiranten der Marine, oder für Schiller der neumodischen Seeromanenschriftstellerei.

Die zierliche Brigantine flog leicht vor dem Winde dahin, der mit günstigem Hauch die grauen Segeltücher schwellte, und hielt aus der unabsehbaren Fläche ihren Lauf so sicher, daß die diensthabenden Matrosen schier müßig im Takelwerk hingen, selten von des Bootsmanns gellender Pfeife zu irgend einem Handgriff berufen. Hoch im Mastkorb wiegte sich sorglos der Wächter, dessen scharfes Auge rings umher nichts sah, als Luft und Wasser. Das müßige Schiffsvolk lungerte auf dem Vorderdeck, ausgestreckt auf



dem harten, aber von der hellen Morgensonne erwärmten Lager der getheerten Bolen, oder auf die Fersen niedergekauert, von den Herrlichkeiten der Hafenstadt plaudernd, deren sie alle bald theilhaftig zu werden hoffen. Der Steuermann blickte von der Höhe der Schanze<sup>3</sup> gradaus mit zusammengezogenen Brauen, den Ellbogen aus das Steuerrad gelehnt; unfern von ihm saß aus der Drehbasse,<sup>4</sup> die Beine schlenkernd, der Patron, den breitkrepfigen Hut tief in die sonnverbrannte Stirn gedrückt, behagliches Lächeln aus den gespannten Muskeln des braunen Antlitzes, in der linken Hand den kurzen, dampfenden Pfeifenstummel, während die rechte nachlässig mit der Karbatsche von Rhinocerosleder am Gürtel, oder mit den blanken Kugelknöpfen des kurzen Leibbrocks spielte. »Es geht gut, Jantche,« sagte der Kapitän; »der frische Südost scheint anhalten zu wollen, und mir ist so wohl, als sähe ich schon Louisianas grüne Weiden. Mein Ebenholz hat sich diesmal besser gehalten, als vor zwei Jahren, und ist nicht wurmstichig geworden; mich soll der Böse holen, wenn wir nicht wohlbehalten in die Chesapeakbai einlaufen, angenehmer als dazumal, da der überlästige Goddam mit seinen zudringlichen Kugeln die glatten Seiten der Sirene gespickt, das Takelwerk zerfetzt, die Segel zerrissen hatte.« Während dieser Rede hatte der Steuermann ungeduldig sein Bremchen aus einer Backe in die andere geworfen und aus den finster überschatteten Augen Blicke des Unwillens entsendet; nun versetzte er mit heiserer Stimme: »Euch sitzt er wieder auf der Zunge, der böse Feind, Mynher Hanzens, und Ihr laßt Worte schlimmer Vorbedeutung vom Stapel laufen. Freilich muß er uns holen, wenn wir nicht ankommen sollen, aber Ihr habt nicht von Nöthen, ihn an die Planken zu malen.« — »Nun, nun, Alter, sey nicht unmuthig; Worte sind Luft.« Jan brummte fort: »Der Wind ist auch Luft, Patron, und so liegt unser Wohl und Weh in der Luft. Und seht Ihr denn nicht die Haifische, die uns seit drei Tagen unablässig folgen? So etwas geschieht nie umsonst.« Hanzens warf einen scheuen Blick auf das Fahrwasser, in welchem sich die hartnäckigen Begleiter wiegten, und wie eine grauenvolle Ahnung überkam es ihn, da er die plumpen Riesengestalten betrachtete, die trotz ihrer anscheinenden Schwerfälligkeit so leicht sich bewegten, scherzten,

sprangen und schnappten; er versuchte ein ungläubiges Lächeln und wandte sich zur Lucke, um im untern Raum wo möglich seine gute Laune wieder zu finden, oder die üble an irgend einem Gegenstand auszulassen. Kaum aber fühlte er drunten das kellerfeuchte Wehen der eingesperrten Luft, als er schnell wieder umkehrte und, oben angelangt, ausrief: »Jetzt weiß ich, Jantchen, was die ungeschlachten Gesellen hinter dem Spiegel<sup>5</sup> wollen. Gewiß sind Kranke unter den Teufelskindern; es wäre wohl einmal wieder an der Zeit, daß wir die Waare lüfteten, und geschähe es auch nur, um den gefräßigen Herrn dort die Freude zu verderben.«

Der Steuermann schüttelte den Kopf, aber Hanzens that, als bemerke er es nicht, denn er war zufrieden einen Ableiter für seine abergläubischen Besorgnisse gefunden zu haben. Im Augenblick daraus schrillte die Pfeife, brummte das Sprachrohr, regte und bewegte sich's mit der scheinbaren Verwirrung eines Ameisenhaufens, und in wenigen Minuten bot die Sirene einen ganz veränderten Anblick dar. Aus dem Vorderdeck und der Schanze stand das Schiffsvolk, bewehrt mit Flinten und Picken, bei der Drehbasse mit brennender Lunte der Feuerwerkerz Jan hatte das Schloß seiner Kugelbuchse von der bedeckenden Hülle befreit, der Patron die Pistolen in den Gürtel gesteckt und den kurzen Schiffssäbel in's Bandelier gehängt; und aus der Tiefe stiegen zum Mitteldeck die schwarzen Kinder Guineas an das Licht des Tages empor, rieben sich, Schlaftrunkenen gleich, die von dem langentbehrten Glanz geblendeten Augen, und athmeten die frische Lust in langen, gierigen Zügen, bevor irgend ein menschlicher Gedanke in ihrem dumpfen Gehirn sich regte. Nicht lange aber, und das Bewußtseyn ihrer Lage erwachte neu in den armen Sklaven; sie kauerten sich nieder, senkten die Blicke, ließen die Hände an schlaffen Armen in den Schoß hängen und starrten kummervoll oder in gleichgültiger Ergebung vor sich hin. Nur einer von ihnen verrieth durch äußere Zeichen seiner Seele tiefste Regungen, indem er zu einem jungen Weib sich setzte, aus dessen Armen er das Knäblein nahm, um es aus seinen breiten Händen hin und her zu wiegen, wozu er, kaum vernehmbar, die Töne einer einförmigen, traurigen

Weise durch die Zähne surrte. Hanzens betrachtete eine Welle die schwarze Heerde, trat dann zu dem Vater, der das Kindlein wiegte, und sagte: »Sey munter, Cicero, mein Junge; bald werden wir Land erblicken.« Der Neger glotzte ihn an, drückte das Kind an sich, schüttelte dann das wollige Haupt und versetzte: »Cicero hier, das schlanke Reh dort, weit davon Kleinvögelein.« Bei dieser Rede umschloß das Weib den Gatten und legte weinend das Haupt an seine Brust; er aber fletschte, einem häßlichen Affen gleich, die blanken Zähne und zischte wie eine erboste Schlange. Da tröstete der Patron: »Ich bin nicht so böse, als du meinst. Ich habe daheim Weib und Kind, für die ich Sorge und schaffe und für deren Wohlfahrt allein ich des gefährlichen Ebenholzhandels mich unterfange. Meiner Hanna hab ich dich und dein schlankes Reh bestimmt, und der kleine schwarze Vogel soll meines Matthäus Spielgenosse seyn.« Das Negerpaar sank dem Mann zu Fußten, dessen barsche Worte ihm wie himmlische Musik erklangen; der aber wies den Dank zurück. »Ihr kommt deßhalb noch nicht in den Himmel,« sagte er, »und müßt arbeiten, daß euch alle Rippen krachen; auch führt Frau Hanna eine derbe Faust —« — »Cicero wird arbeiten, ist stark wie der Büffel,« betheuerte der Mohr. — »Gut, schon gut, mein Knabe. Jetzt aber thue mir den Gefallen und mache mir die stummen Oelgötzen da lebendig, daß ich nicht nöthig habe, sie mit der Peitsche wach zu kitzeln.« Hanzens deutete auf die Sklaven, die immer noch theilnahmlos und stumm auf dem Boden kauerten, das Kinn auf die Knie gestemmt, die gefalteten Hände über die Knöchel gespannt. Cicero nickte mit klugem Blick des Verständnisses und traf Anstalten, dem Befehl zu entsprechen. Alsbald kniete er vor einer leeren Tonne, zwischen die und seine Brust er einen kurzen Stab mit vielen eingeschnittenen Kerben spreizte und stemmte, die linke Hand führte ein schmales Stücklein Holz, gleich dem Stab gekerbt, die rechte ein anderes, breiteres, das der Länge nach in Streifen gespalten war, und mit diesen erregte er, im Takt auf den Stab schlagend und ihn der Länge oder der Quere nach reibend, ein hohles Gerumpel, dessen wohlbekannt Töne alsbald die Aufmerksamkeit der Neger weckte, so daß sie ihre beweglichen Ohren spitzten und mit funkelnden Augen dem Gesange lauschten,

dessen langsamen und sanften Eingang Cicero zu dem Geklapper und Gerumpel des Gambee's begann.

Die Worte lauteten also: »Liebliche, kühle Nacht, du bist des Negers holde Mutter. Du wiegst ihn in deinen dunkeln Armen und birgst ihn liebevoll vor dem Sohn des bleichen Tages, vor dem weißen Mann, der des bösen Feindes Farbe trägt. — Herrliche Nacht, du Braut des guten Geistes, wie glänzt du im Schmuck der Gestirne, die heller an deinem Halse strahlen als Perlen und Korallen! Wie leuchtet und schimmert an deinem vollen Busen der Mond! O Mutter, liebe Mutter!«

Der Sänger hatte von Wort zu Wort mehr von der Ruhe sich entfernt, mit der er begonnen, und sich zu einer Leidenschaftlichkeit gesteigert, die von nun an immer zunahm und den schwarzen Hörern sich in gleichem Maße mittheilte. Er fuhr fort: »Der Tag ist heiß wie die Hölle. Mit bleiernem Schlummer deckt er des Leuen runde Lichter. Wenn aber die Nacht aus ihren tausend Augen herniederlächelt, erhebt sich der König der Wüste und durchschreitet stolz sein Reich auf breiten Tatzen. Der edle Löwe ist des schwarzen Mannes Feind, aber dein Sohn, Mutter, liebe Mutter. Er kennt die verwandte Spur, und ihr folgend, verschmäht er die Fährte des bleichen Europäers, ob sie auch hundertfach seinen sandigen Pfad durchkreuze. Wo drei schlanke Palmen stehen und die frische Quelle vor der durstigen Sonne bergen, dort erschlug ich mit der schweren Keule den gelben Leuen. Du sahst den Kampf und den Sieg, Mutter, liebe Mutter!«

Der Mohr schwieg, athemlos, geifernden Schaum auf den Lippen, und vor Erschöpfung sank er aus die Bohlen nieder. Die Schwarzen halten die Fäuste geballt und sprühten Blitze aus den funkelnden Augen, so daß die Weißen unwillkürlich ihre Waffen fester packten, obschon denen von ihnen, welche die Worte verstanden, die gewaltige Aufregung ein Räthsel blieb; denn keiner ahnete, daß nicht der Inhalt des Liedes, sondern der Ton aus der verlornen Heimath es war, der die armen Kinder Afrikas so mächtig ergriff. Doch schon der nächste Augenblick gab den erregten Gefühlen eine neue, veränderte Richtung: die rauhen Tone des Banjah erklangen in

eines Negerweibes Händen, welche an den vier Saiten zerrten, denen ein ausgehöhlter großer, mit einem Schaffell überzogener Kürbis als Resonanzboden diente. Cicero erhob sich und schlug mit Stab und Pritsche lustig wieder auf die leere Tonne zu; ein anderer begleitete die Lautenschlägerin aus einer eisernen Pfanne, auf die er mit einem Kloben lostrommelte. Ihrer etliche, Männer und Weiber, schnellten aus ihrer nachlässigen Stellung elastisch in die Höhe, um einen wilden Tanz voll abenteuerlicher Verrenkungen auszuführen, während andere johlten, schrien und sangen.

Es war ein Lärm, um Todte zu erwecken und Lebendige zu tödten, und der Wächter im Mastkorb hatte gut rufen, denn Niemand wollte hören, bis er endlich mit aller Kraft seiner Lungen den Feuerruf durch das Sprachrohr stieß; da schlug Hanzens der Negerin den Banjah aus den Händen, donnerte Sängern, Tänzern und Musikanten das Gebot des Schweigens zu und fragte hinaus: »Wo Feuer?« — »Nichts Feuer!« lautete die Antwort; »zwei Segel vor dem Wind. Ihr müßt sie dort unten vom Steuerbord<sup>6</sup> schon sehen können. — Der Patron gewährte alsbald, mit geübtem Auge südöstlich scharf hinausspähend, zwei silbergraue Flecke auf den Wogen, nicht viel größer als schwimmende Wasservögel, während auf sein, Gebot Jan das Fernrohr richtete und die Neger in ihre Keuchen zurückgetrieben wurden. »Das sind dieselben Segel,« sagte Hanzens, »die wir gestern in der Abenddämmerung aus dem Gesichte verloren. Werden Spanier seyn, die nach Providence segeln.« — »Sehen mir just aus wie Spanier,« höhnte der Steuermann, da der Patron hinter dem Glase sein Antlitz bedenklich in die Länge zog, dann sich aufrichtete und mit raschen Worten befahl, mehr Segel beizusetzen, worauf alsbald die Tücher von allen Raaen rollten und die Sirene, von oben bis unten wie in Schleier gehüllt, windabwärts vorgelehnt, daß die Stengen ächzend sich bogen, mit der Schnelligkeit der Schwalbe dahinflog. Dennoch aber wuchsen von Viertelstunde zu Viertelstunde, sogar dem unbewaffneten Auge ersichtlich, die verfolgenden Segel, welche dabei auch weiter und weiter sich von einander trennten, so daß das eine, kleinere geradezu aus das Sklavenschiff zuhielt, während das

größere zur Rechten blieb, als gedenke es der flüchtigen Brigantine den Wind abzugewinnen. »Erkennt Ihr die spanische Flagge, Mynher,« fragte Jan; da er den Patron die Farbe wechseln sah; der aber gab einen kernfesten Seemannsfluch zur Antwort, denn er gewährte nur allzuwohl, wer ihn verfolge, und fühlte die drohende Nähe des rothen Fadens, mit dem die Riesenspinne Albion über alle Meere das gewaltige Netz spannt.

Die Verfolger waren Kriegsschiffe, das bezeugten zuerst die Höhe des Takelwerks im Verhältniß zum Rumpf, die Breite der Segel, dann die deutlich hervortretenden zahlreichen Stückpforten, und zuletzt Britanniens königliche Flagge an der Spitze des weißen Hauptmastes unter der goldig glänzenden Kugel; und da nun das nächste der verfolgenden Fahrzeuge so nahe war, daß Hanzens durch sein Fernrohr ganz deutlich die weißangestrichenen Stengen und das schwarzgetheerte Tauwerk unterscheiden konnte, ward auf dem Besaanmast der englischen Brigg ein Signal aufgehißt. »Sie begehren Red und Antwort von uns,« sagte der Patron; »aber wir werden unsere Zeit nicht mit Antworten verlieren.« — »Ja wohl,« versetzte Jan, »es wird am besten seyn, wir suchen ihnen auszuweichen.« — »Sie segeln besser als wir,« fuhr Hanzens fort und versank in tiefes Nachdenken.

Unterdessen ging von dem Hauptmars der Brigg eine Rauchwolke auf, die sich bald wieder verzog, und als der Knall des Signalschusses bis zu der Sirene gelangte, hatte der Patron derselben schon seinen Entschluß gefaßt. »Höre einmal, Alter,« sprach er zum Steuermann, »auf diese Weise ist es Unmöglich, zu entkommen; denn ehe noch sechs Stunden vergehen, würden wir in der Klemme zwischen zwei Feuern stecken. Ich will daher lieber ein schweres Opfer bringen, was immer besser ist, als Alles mitsammen zu verlieren, und neben dem Gut am Ende auch noch das Leben einzubüßen.« — »Wenn Ihr etwa die Fracht den Haifischen vorwerfen, Mynher?« — »Nicht doch, Jantche. Wir wollen auf die Lucayen (die Bahamischen Inseln) zuhalten; dorthin folgen sie uns nicht. Wenn wir nicht auf den Strand laufen und nicht scheitern, sind wir gerettet; der Lotse und der Spanier werden uns zwar viel kosten,

aber doch nicht alles, und es ist immer einträglicher ich verkaufe zu Providence mein Ebenholz unter dem Preis, als daß der Goddam mir's abjagt.«

Ohne des Steuermanns Antwort abzuwarten, ertheilte Hanzens seine neuen Befehle, und die Sirene gewann in den ersten Stunden schon bedeutende Vortheile, da der Engländer sich zu bedenken schien, dem klippenreichen Gebiet sich zu nähern, auf das die Brigantine zusteuerte, so daß er ein Segel nach dem andern einreiffte und nur mit der größten Vorsicht seinen Weg fortsetzte, während Hanzens, um einer Gefahr zu entrinnen, der andern sich mit dem Muthe der Verzweiflung tollkühn und blindlings in die Arme warf.

Der Sklavenhändler wähnte sich gerettet. Aber Luft und Wogen sind falsch und launenhaft, wie Weiber. Urplötzlich flatterten von Süden schwarzblaue Wetterwolken einher, vereinigten sich zu einer dunkeln Masse, und da der Schiffer eben verwundert emporschauen wollte, um zu erspähen, Welch dichter Schleier die Sonne verfinstere, saß der tückische Wirbelwind auch bereits in allen seinen Segeln, strömte der Platzregen in mächtigem Guß hernieder, zuckten Blitze blau und schwefelgelb durch die Finsterniß und rollte der Donner in starkem Widerhall am Gewölbe des Himmels dahin. Vergebens mühten sich die Matrosen, die Segel einzuziehen; hochgebläht rissen sie, des Steuerruders spottend, die Brigantine dahin, wie des Sturmes Laune gebot, oder peitschten zerfetzt und flatternd die Luft.

Die Sirene sah übel aus, da nach einer halben Stunde das Unwetter nachließ und die Sonne am klaren Himmel wieder so freundlich lächelte, als wäre nichts vorgefallen. Aber der Wind blies noch stark und setzte in jeglicher Minute um, während unten die See schäumte und wogte und zornig ihren Geifer an Bord sprühte. Flinke Hände refften nun die Segel ein, und Hanzens blickte umher, um zu erforschen, wohin der Sturm das überraschte Schiff wohl verschlagen habe. »Wir sind im Gulfstrom,« sagte Jan zu dem nachsinnenden Patron; der aber schüttelte den Kopf und sträubte sich, zu glauben, was ihm so wenig willkommen war, aber er

erkannte nur allzudeutlich die tiefblaue Färbung, welche den gewaltigen Meeresstrom von dem grünen Gewässer an den Küsten unterscheidet, und fühlte an der Bewegung des Schiffs die ihm sehr wohlbekanntere Wirkung der Wellen, die, aus dem mexikanischen Meerbusen hervorbrechend, eingezwängt zwischen den östlichen Ufern von Florida und den Felsen der bahamischen Eilande, die mächtige Strömung bewirken, welche bis an der Hebriden rauhe Gestade die antillische Bohne spült.

Der Wind begann nun stät aus Südwest zu wehen und das Segel der Kriegsbrigg tauchte wieder am Gesichtskreis auf. Die Brigantine setzte sich in Bewegung, um den Gulfstrom schräg zu durchschneiden; doch Wind und Wellen ließen es nicht zu, während sie mit vereinten Kräften dem Verfolger sich gesellten, der in gerader Richtung näher und näher rückte, und zwar mit unversehrtem Takelwerk, das der Gewittersturm nicht überrascht hatte, wie jenes der nur auf Flucht und Rettung bedachten Sirene. »Nun denn,« rief Hanzens, »so laßt uns immerhin geradeaus segeln, und mußten wir bis Newfoundland fahren.«

Und noch einmal entfaltete zu eiliger Flucht die Brigantine ihre grauen Schwingen, so viel ihrer das Ungewitter ganz gelassen, und hielt so ziemlich gleichen Lauf mit dem Engländer; je rascher aber sie dahin segelte, desto näher rückte sie einem fernen, hellen Punkte, der immer größer ward, sich zu Segeln, Masten und Tauwerk entwickelte, und endlich als Dreidecker mit geöffneten Stückpforten und umwickelten Raaen drohend im Wege lag. Hanzens sprach leise und angelegentlich mit dem Steuermann, der ihm ernsthaft zuhörte. »Wir werden wie Männer sterben,« sagte Jan gelassen und schüttelte dem Patron die Hand, der daraus an sein Geschäft ging, überzeugt, daß im äußersten Fall alles geschehen werde, wie er es angeordnet.

Der Dreidecker zog ein Signal auf; die Sirene ließ zur Antwort die schwarze Flagge wehen, worauf alsbald am Bugspriet des Engländers das Stagesegel<sup>7</sup> niedersank, und das Kriegsschiff sich langsam und majestätisch auf seinem Kiel drehte, bis es dem nahenden Ebenholzändler geradeaus in seiner ganzen Länge die



linke Seite (Backbord) zukehrte. In dreifacher Reihe gingen Blitz und Rauch auf, an die Planken und durch das Takleswerk der Sirene schlug und sauste ein furchtbarer Eisenhagel, daß Splitter und Fetzen davon stoben, während der vereinte Knall von mehr denn dreißig Geschützen als Donnerschlag das Gehör der Männer traf, die, den gewissen Tod vor sich ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen gedachten.

»O die Hayfische!« seufzte Hanzens, auf die Ungethüme niederblickend, die selbst im Sturm die Fährte ihrer Beute nicht verloren hatten; dann schrie er den Seinen ein verzweifertes »Vorwärts!« zu, während der Dreidecker wiederum sich zu wenden versuchte, was er nicht so schnell bewirken konnte, daß nicht vorher, pfeilschnell von der starken Strömung getrieben, die Sirene, anprallend, sich an seinen Schnabel festgehakt hätte. Und nun erhob sich der Kampf der Verzweiflung gegen die Uebermacht: wie ein Rasender vordringend, stieg Hanzens, ehe noch die herbeieilenden Engländer es hindern konnten, empor, auf die Galion unter dem Bugspriet, gefolgt von den Stärksten und Rührigsten der Seinen, und ein furchtbares Handgemenge begann, um gleich darauf in sich selber zu ersticken; denn Mann an Mann auf engem Raum zusammengedrängt, verloren die Vorkämpfer beider Parteien den freien Gebrauch ihrer Hände und Waffen, und bildeten wider Willen eine undurchdringliche Mauer in der selbst die wenigen Opfer, welche der Dolch oder die würgende Faust noch dahinraffte, aufrecht stehen blieben und so die Bahn versperrten.

Unterdessen nahte die Brigg mit vollen Segeln, und der Steuermann der Sirene verließ das Verdeck. In wenigen Augenblicken darauf that es einen schweren Fall in's Wasser, wieder einer, und fort und fort — ein gellender Schrei ertönte, wieder einer, und fort und fort, und mit Entsetzen sahen die Engländer, wie eine Schaar armer Neger sich gegen die Gewalt der Wogen sträubte und darüber den gefräßigen Wölfen des Meers, den Hayfischen, zum Raube ward. Dort sperrte sich ein gewaltiger Rachen auf, um ein junges Weib auf einmal zu verschlingen, hier schnappte ein sägenförmiges Gebiß ein Bein, einen Arm weg. Die Fregatte setzte

Boote aus, um wo möglich einige der Opfer noch zu retten, während ein plötzlicher Windstoß die Brigantine losriß und das meisterlose Fahrzeug eine gute Strecke von dannen trieb, ohne daß die Kämpfer auf der Galion dessen Acht hatten.

Doch mit einemmal übertönte das Wuthgeschrei der Streitenden, den Commandoruf und die Signalpfeife der Fregatte und der Brigg, das Gekreisch und Hilferufen der Schwimmenden ein gewaltiger Schlag; ein hochaufleuchtender Blitz blendete die Blicke, eine Rauchwolke wirbelte empor, ein Regen von Trümmern und Leichen schlug auf die Wogen — die Sirene hatte ihr letztes Lied gesungen, und nur die Hayfische ließen dadurch in ihrem Vergnügen sich nicht stören.

Seinen eigentlichen Zweck, die beiden feindlichen Schiffe in den Untergang der Brigantine zu verwickeln, hatte Jan verfehlt, ohne es zu wissen, da er im unteren Raume den Windstoß nicht wahrgenommen, der die Enterhacken losgerissen. Auch die Engländer verloren ihre Mühe, die Neger zu retten, denn das wilde Element zwang Schaluppe und Boote, sich wieder den großen Fahrzeugen zu nähern, und selbst Hanzens mit seinen übrigen Genossen, entging nicht den Gästen des furchtbaren Schmauses, die so lange der Fregatte folgten, bis bei Einbruch der Nacht die Leichen der Gehenkten von den Raaen genommen und in's Meer geworfen wurden, womit das Fest der Haifische endete.

---

## VII.

### *Der Friedensrichter zum schwarzen Bären.*

14. Februar 1839.

In der wohnlichen weiten Stube war es warm und hell; die Blumen an den Fenstern, durch welche glänzend der Februarmorgen schien, und der achtmal wiederholte Kukuksruf aus der Ecke erinnerten an den Frühling, obschon die Blumen nur durch Kunst und Fleiß in der Ofenwärme erzogen worden, und die Mahnung an das lustige Pfingstfest von der Uhr mit dem braungerauchten Zifferblatt tönte, welche seit vielen Jahren schon den Gästen des schwarzen Bären an den langen, blankgescheuerten Tafeln von weißem Ahorn die Flüchtigkeit der Welt in's Gedächtnis zurückzurufen pflegte; draußen aber lag der Schnee, die gefrorene weiße Decke glitzerte blendend im Sonnenschein, die Rollschellen am Kummet der Schlittenpferde klingelten rasch und lustig einher, von Peitschengeknall begleitet, und bald darauf drängte sich eine Gesellschaft durch die Thüre, deren bereifte Bärte — und Haare Greise zu verkünden schienen, die sich jedoch alsbald, die Pelzhüllen abwerfend, in rüstige Männer verwandelte, deren Tracht, Ansehen und Bewaffung die Jäger verrieth. Doch waren es nicht Waidleute in grobem Wollenzeug, wie die rauhe Auvergne sie gewöhnlich hegt, sondern in feinen dichten Biberröcken, mit blanken Knöpfen, deren Gepräg den Kopf des Hauers und die mittelalterliche Umschrift: »á moy Saint Hubert« zeigte, und die wohlgeformten Doppelflinten trugen Lepages Zeichen; darum stand der Wirth auch von seinem Sorgenstuhl neben dem Ofen auf, fragte, die Gäste begrüßend, nach ihren Befehlen, und übertrug die Sorge ihrer Bedienung nicht der trägen, stampfen Kellermagd, sondern seiner flinken Tochter, der schlanken Jeanneton.

Hatte die Ankunft der städtischen Jäger in das bescheidene Wirthshaus zum schwarzen Bären ein ungewohntes Treiben

gebracht, so fanden auch jene dagegen mehr als einen Anlaß, sich zu verwundern, nicht nur über die behagliche Herberge im wilden Gebirg, oder über die Trefflichkeit des derben, den Umständen angemessenen Frühstücks, sondern über das Ansehen des Hausherrn selbst, der schon an so frühem Morgen in einem langen schwarzen Rock von feinem Tuch sich zeigte; über den runden Bauch spannte sich eine glänzende Weste von dunkeln Seidenstoff, doch nicht ohne die feine weiße Wäsche sehen zu lassen; die strammen Waden umschloß ebenfalls Seide, auf den breiten Schuhen lasteten schwere Silberschnallen und auf dem Tisch lagen neben dem mächtigen Hut von altfränkischer Form weiße Handschuhe und das lange spanische Rohr mit einem Knopf von Topas.

Bald jedoch war es den Gästen kein Räthsel mehr, warum der Mann mit dem spärlichen Greisenhaar und den schwerfälligen Formen zu so früher Stunde seiner Bequemlichkeit sich abgethan. Der Wirth zum schwarzen — Bären war Friedensrichter des Bezirkes, der zwar nur aus einem Dorf von etwa dreißig Häusern bestand, welche aber auf zwei Meilen in der Runde zerstreut lagen, und der Tag war bestimmt, die Händel der kleinen Gemeinde für einen ganzen Monat abzumachen.

Und dieser Händel waren nicht wenige, so daß die, Fremden sich schier verwundern wollten, wie ein Völklein von armen Hirten, Pechsiedern und Holzhauern so vielerlei zu klagen und zu wehren haben könne; dazu ergötzten sie sich an dem Betragen der Parteien und ihrer Zeugen, die vor und nach Schlichtung ihrer Sache friedlich miteinander tranken, und an dem schlichten Mutterwitz des Richters, der ihnen vorkam, wie Sancho Pansa auf seinem Statthalterthron. — Und da die Jäger eben davon sprachen, bald aufzubrechen, weil sie noch eine halbe Stunde bergauf zu steigen hätten, um den Sammelplatz zu erreichen, entwickelte sich vor dem Richterstuhl ein Auftritt, der die Aufmerksamkeit eines unter ihnen besonders fesselte, so daß er die bereits auf die Achsel genommene Flinte weder an den Nagel hing und näher hinzutrat, während seine Genossen lachend flüsterten: »Meister Edmond vergißt die Jagd, wo

es einen Proceß gibt.«

Vor dem Friedensrichter stand ein starkknochiger, hagerer Mann, braun von Antlitz, rüstig, trotz der Last seiner sechzig Jahre, und in seinem feinen Sonntagskleid stattlich anzuschauen; neben ihm zwei junge, frische Bursche, straff und aufrecht in ihren kurzen Jacken. Und zu dem Richter sprach der Alte: »Bei mir dient seit zwei Jahren der Sohn des Wirths zum schwarzen Bären, Etienne Hugou mit Namen —« — »Was sagt Ihr mir das?« unterbrach ihn Pater Hugou; »lieber Nachbar Gaillet, kenn' ich etwa nicht meinen Sohn, nicht Euch?« — »Was geht den Herrn Friedensrichter der Bärenwirth an?« fuhr Gaillet fort; »ich will hoffen, daß sie hier zwei verschiedene Personen sind.« — Der Richter nickte und der andere sprach weiter: »Vor einiger Zeit geschah es, daß Etienne Hugou, mein Knecht, dem Knecht des Bärenwirths, Fanfan Gaillet, meinem Sohn, im Walde begegnete. Der eine führte einen Wagen mit Scheitern heraus, der andere fuhr leer zu Holz. Und da sie aneinander vorbei waren, rief Etienne jenem zu, er verstehe nicht seine Pferde zu leiten und solle erst fahren lernen, bevor er mit Roß und Wagen zu Holz ziehe, worauf Fanfan sein Gespann stehen ließ, zu meinem Knecht hintrat und sich verantwortete. Von derben Redensarten kam es zu Püffen, und da Fanfan stärker ist, als der andere, taumelte, kräftig von jenem zurückgestoßen, dieser an die Rosse hin, deren eines ihn mit den Zähnen fassen wollte, zum Glück aber nur den Kragen der Jacke erreichte, die es in Fetzen ihm vom Leibe riß. Nun verlangt Etienne von mir, ich solle ihm den Schaden ersetzen, den mein Sohn und mein Gaul ihm zugefügt; ich aber behaupte dagegen: Fanfan, als Knecht des Bärenwirths, hat den Schaden im Dienste seines Herrn angerichtet, und daher ist es recht und billig, daß der alte Hugou meinem Diener Ersatz leiste.« — »Geht, geht, Gevatter Gaillet, Ihr seyd ein Proceßkrämer; »ich kenn' Euch drauf;« sagte Hugou. — »Proceßkrämer hin, Proceßkrämer her. Müßt Ihr Friedensrichter seyn, wenn ihr's nicht versteht?«

Fanfan bat seinen Vater, die Sache ruhen zu lassen. »Ich muß ja doch am Ende den Schaden ersetzen,« sagte der Bursche, »und mir gilts gleich, ob ich Euch oder dem Vater Hugou die Auslage

vergüte.« — »Recht muß Recht bleiben!« tobte der Kläger, durch den Widerspruch erhitzt; und der Friedensrichter sprach beschwichtigend: »Seyd nur ruhig, Nachbar, wir wollen die Sache nur einen Augenblick erwägen, und ich denke, wir werden den halsstarrigen Bärenwirth zum Ersatz verurtheilen und in die Kosten verfallen müssen, was mir jedoch mehr für Euch als für ihn leid thut.«

Ob dieser Rede erblaßte Jeanneton, die theilnehmend herzugetreten war, und Fanfan kraulte sich bedenklich hinter den Ohren; der fremde Jägersmann aber erhob die Stimme. »Da Niemand hier für den Wirth zum Bären spricht,« sagte er, »so bitte ich den Herrn Friedensrichter um Erlaubniß, ein paar Bemerkungen vorzutragen.« — »Redet, mein Herr,« entgegnete Hugou, worauf jener sich in eine stolze Haltung streckte und in feierlichem Tone anhob: »Es ist allerdings ein richtiger Grundsatz unserer weisen Gesetzgebung, die Verantwortlichkeit der Vorgesetzten für ihre Diener vor den bürgerlichen Gerichten festzuhalten und so den alten Spruch: *quid quis per alium facit, ipse fecisse pulatur*, zur Anwendung zu bringen. Wie aber alles seine Grenzen hat, so kann auch dieser Grundsatz nicht unbedingt und überall auf alles ausgedehnt werden, und ist auf den *casum quaestionis* durchaus nicht anwendbar; denn indem Fanfan das Gespann seines Herrn verließ, so trat er *per ipsumfactum* für den Augenblick aus dem ihm angewiesenen Dienstkreis, um sich zu entfernen, gleichviel, ob zwei Meilen weit, oder nur zwanzig Schritte. Er hatte jedenfalls seine Dienstobliegenheiten verschoben, um seine eigenen Privatgeschäfte zu besorgen, die für diesmal in einer Rauferei bestanden. Auch haben nicht seine ihm anvertrauten Pferde den Schaden angerichtet, sondern die Pferde des Gegenparts; *ergo nego* die Verantwortlichkeit des Brodherrn für etwas, das außer dem Dienst geschehen, und trage darauf an, daß Kläger zum Schadenersatz und in die Kosten verurtheilt werde. *Dixi.*«

Die Jagdgesellschaft sprach unter sich über den Berufseifer des Advokaten, der selbst auf einer Vergnügungsreise nicht ganz unterlassen konnte, das Geschäft zu üben, von dessen Mühen sich

zu erholen, er den Sitz des königlichen Gerichtshofs verlassen hatte. Die Landleute standen mit offenem Mund umher; der Richter aber, nachdem er die Gegenpartei gefragt, ob sie noch etwas vorzubringen habe, sprach, und zwar nicht minder feierlich und ernst, als der Anwalt: »Nach Anhörung der Parteien und reiflicher Erwägung der Sache, verurtheilen wir den alten Gaillet, den durch seinen Sohn angerichteten Schaden zu bezahlen und die Kosten der Instanz zu tragen.«

Jeanneton klatschte vor Freude in die Hände, Fanfan schnalzte mit der Zunge und den Fingern, die Freunde beglückwünschten Edmond ob des gewonnenen Rechtsstreits, und Gaillet lächelte bittersüß, bis der Richter Stille gebot, weil er noch nicht mit dem Spruch fertig sey, worauf er fortfuhr: »In Anbetracht, daß der Anwalt des beklagten Bärenwirths sich einer Menge unverständlicher lateinischer Redensarten bedient hat, so verfallen wir besagten Anwalt dieser Uebertretung halber in eine Geldstrafe von einem Thaler. Von Rechts wegen.«

Die Jagdgesellschaft lachte unbändig, und machte sich unter Scherz und fröhlichem Spott zum Aufbruch bereit; unterdessen hatte Hugou den Richterstuhl verlassen und sagte: »Der heutige Tag hat mich gelehrt, wie leicht ein Streit das zukünftige Glück unserer Kinder stören könnte. Darum, wenn es Euch recht ist, Nachbar Gasslel —« — »Mir ist Alles recht,« brummte der, und Jeanneton fiel ihrem Fanfan um den Hals. Der Friedensrichter aber sprach zu dem scheidenden Edmond: »Ich bin Ihnen vielen Dank schuldig, daß Sie mich abgehalten haben, den Bärenwirth voreilig zu verurtheilen; denn so wahr ich lebe, ich hatte in diesem Fall die Verbindung zwischen den Kindern da aufgehoben, und es hätte gewiß eines ganzen Jahres bedurft, mich wieder zu versöhnen. So aber feiern wir heute Abend die Verlobung, und die Herrn sind freundlichst eingeladen. Indessen Waidmannsheil!«

---

## VIII.

### *Des Zöllners Drangsale.*

20./21./22. Juni 1839.

Im Gegensatz zu dem kaiserlichen Wien, das ein riesiger Bienenkorb in den herrlichsten Umgebungen auch außerhalb der Linien<sup>8</sup> einen großen Theil seiner besten Freuden für die schwärmenden Bewohner aufbewahrt, umfaßt die gute Stadt Paris innerhalb ihrer Barrièren eine ganze große Welt, woher es kommt, daß so viele Tausende der Einwohner niemals ihren Umkreis überschritten haben, erstens, weil die Müßigen darin diejenigen Abwechslungen vereint finden, welche anderwärts meilenweit auseinander liegen; denn weder belebte Handelsstädte, noch einsamstolze Paläste, weder wohnliche Häuser, noch elende, schmutzige Baracken, weder Gärten, noch ländlich grüne Spaziergänge unter dem Schatten alter Bäume fehlen da; zweitens, weil die Rührigen und Fleißigen keine Zeit haben und keine Lust hegen, Städte aufzusuchen, die sie nicht größer und belebter, Dörfer, die sie nicht trauriger, Luft, Licht und Grün, die sie nicht frischer und erquicklicher sich zu denken vermögen. Für diese beginnt außerhalb der letzten Schranken die *Provinz* und erstreckt sich bis zu den Polen ihrer geographischen Kenntnisse, bis Petersburg und Konstantine.

Wo an den Grenzen dieser wunderlichen Welt voll Pracht, Reichthum, Ehre, Tugend und Hoffnung, wie voll Schmutz, Elend, Schande, Laster und Verzweiflung die Wege aus der Provinz einmünden, sitzen mit Argusaugen mancherlei Wächter. — Den Reisenden, wie er zu Wagen, zu Roß oder zu Fuß anlangt, empfängt die Frage nach dem Paß, der sich unterwegs durch das vielfach wiederholte Vorzeigen beinahe schon abgenutzt hat; denn die Gensdarmen, deren gelbe Bandeliers auf allen Straßen leuchten und deren Masse sich vermehrt, je näher ihr der Hauptstadt kommt,



lassen selten einen Wagen vorüber, ohne über die Darinsitzenden sich Auskunft verschafft zu haben, und niemals ungefragt den Fußgänger, der, am Wanderstab einherschreitend, sein Bündel trägt. Unfern von dem, welcher nach Kräften darob wacht, daß kein ehrlicher Mann und kein Dieb sich ohne regelrechte Papiere in den Strudel der Weltstadt stürze, harren andere, die darauf sehen, daß nicht die Krone und die gute Stadt in den Einkünften ihrer Zölle ungebührlich geschmälert werden; sie begleiten die Diligence und den Frachtwagen bis zu dem Ort ihrer Bestimmung, durchforschen jedes andere Gefährt, fragen den heimkehrenden Jäger nach seinem Erlaubnißschein, den er kaum erst wieder in die Briefftasche eingeschlossen, und schauen fleißig nach, ob der Bürgersmann oder die Grisette im Sonntagsstaat nicht etwa eine Flasche Wein einzuschmuggeln versuchen.

Zu den Wächtern letzterer Art gehörte seit langen Jahren der alte Grossot, der mit seinen kleinen grauen Katzenaugen bald an einem, bald am andern Ende die Eingänge treulich bewachte, und dabei einen so geübten sichern Blick besaß, daß er von Weitem schon die angenommene Frechheit von der echten Unbefangenheit zu unterscheiden wußte, und unfehlbar den Schalk erkannte, welcher darauf ausging, durch scheinbare Furcht ihn zu foppen und zu verleiten, daß er mit vergeblichem Nachsuchen seine Zeit verliere. Aber trotz der vielen Mühe, welche ihm die gewissenhafte Ausübung seines Amtes verursachte, und trotz der Sorgen, mit denen ihn seine Tochter Melanie erfüllte, hatte Grossot nach langem Wittwerstande dennoch hinlänglichen Muth und Beruf in sich gefunden, einer jungen zierlichen und muthwilligen Pariserin vor den Beamten des bürgerlichen Standes und vor dem Pfarrer des Sprengels die Hand zu reichen und somit ein neues, noch schwierigeres Wächteramt sich aufzuerlegen, in welchem seine Aufmerksamkeit um so weniger nachließ, als er nach Jahresfrist auch noch nicht die leiseste Spur verbotener Waare entdeckte; denn es lag in seiner Gemüthsart und in seinen Gewohnheiten, nie dem Schein zu trauen. Deßhalb behielt er auch die blonde Lisette stets unter der Obhut seiner eigenen Blicke, so daß sie ohne ihn kaum zehn Schritte vom Zollhause sich

entfernen durfte, und nicht selten mußte sie harte Worte hören, wenn just das Unglück wollte, daß der Blick eines Vorübereilenden auf ihr haftete, oder wenn ein Genosse und Nachbar des gestrengen Eheherrn der kleinen Mutter, ein tröstendes Wort der Theilnahme zugeraunt. Noch schwerer ward dem Pater Grossot jedoch die Obhut über seine Tochter, und er fand, daß die Aufsicht ihrer Tante, der ehrwürdigen Matratzenhändlerin in der Tempelstraße, bei Weitem nicht genüge; darum hatte er beschlossen, ihr einen Hüter zu bestellen, wie Lisette in ihm einen besaß, und dazu seinen Amts- und Altersgenossen Paitrer ausersehen. Melanie aber dachte, es könne keinen bessern Hüter für sie geben, als einen von denen, vor welchen sie bewahrt werden solle, so wie Niemand besser die Gauner aufspürt und fängt, als wer einst selber ihnen angehört; und kaum hatte an einem schönen Sonntagmorgen Grossot seinen Willen der Tochter kund gethan, als am Nachmittag schon zu ihm, der mit Paitrer auf der Bank unter der blühenden Akazie vor dem Hause sich angelegentlich unterredete, ein rothwangiger, wohlgenährter junger Mensch trat, den Hut schief auf die krausen Locken gedrückt, den schwarzen Schnurrbart in die Höhe gestrichen, den stahlblauen Ueberrock gut gebürstet, braune Lederhandschuhe an den Händen, deren eine den Spazierstock mit der Seidenquaste und dem vergoldeten Knopfe wagerecht trug, und sich den beiden Alten, welche abwechselnd dabei vor Aerger bleich und vor Zorn roth wurden, mit kecker Zuversicht als Melanies begünstigten Liebhaber und Freier vorstellte. Die Entgegnung, zu der nach und nach Grossot Worte fand, war nicht die höflichste, aber der Freier ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen und hielt sich so standhaft, daß der ausersehene Schwiegervater und der Nebenbuhler, überwunden von der gutmüthigen und unerschütterlichen Treuherzigkeit des Unbekannten, endlich einwilligten, ein »vernünftiges Wort« zu reden, und ihm zwischen sich Platz machten. »Zuerst also zu Euch, Vater Grossot,« sagte der junge Mensch, »denn vor allen Dingen bin ich schuldig, Euch zu sagen, wie ich heiße, wer ich bin. Mein Name ist Arthur Corinhac, und wenn ich vor der Hand nichts bin, als ein verwaister Knabe aus der Gascogne, so habe ich doch gute Empfehlungen und

Aussichten, so zum Beispiel hier einen Brief Eures Gönners und Vorgesetzten, des Herrn Direktors der Douanen, worinnen er mir eine Anstellung verspricht, insofern Ihr mich dazu vorschlagen und Eure Tochter mir zum Weibe geben wollt.« — »Da werdet Ihr lange warten müssen, mein schöner Herr,« versetzte Grossot höhnisch; »denn es ist mein Grundsatz, nie einen Mann zu einer Anstellung zu empfehlen, der das Geschäft nicht aus dem Grunde versteht, und Niemand versteht es so recht, als wer selbst mit Geschick und Glück den Schmuggel betrieben; meine Tochter aber wird nur einem Zöllner zu Theil.« Ohne darauf zu antworten, wandte der Gascogner sich zu Paitrer: »Was Euch betrifft, mein ehrwürdiger Herr Nebenbuhler, so seydt Ihr alt genug —« — »Was hat der Grib Schnabel mein Alter mir vorzurücken?« unterbrach ihn unwillig der Angeredete; jener fuhr gelassen fort: »so seydt Ihr alt genug, um zu wissen, wie gefährlich es ist, einen geliebten Nebenbuhler um die Wege zu wissen. Nur ruhig, und unterbrecht mich nicht; Ihr sollt mit dem Ausgang meiner Rede zufriedener seyn, als mit dem Anfang. Ich will Euch einen Vorschlag machen, und wenn Ihr ihn eingeht und dann die Oberhand in der Brautwerbung behaltet, so will ich Euch versprochen, nie eine Störung Eures Hausstandes zu versuchen.«

Nun meinte zwar Paitrer, daß er ohnehin der Mann seyn werde, jede unberufene Einmischung abzuwehren, und wollte nichts hören, bis Grossot behauptete, die zukünftige Ruhe sey wenigstens so viel werth, den Vorschlag in Erwägung zu ziehen, so daß er am Ende sich bequemte, Cyrinhac weiter reden zu lassen, und dieser bot nun kurz und gut den Beiden eine Art von Wette an: er wolle innerhalb des Zeitraums von drei Wochen dreimal ihre Wachsamkeit täuschen und verbotene Waare am hellen Tage in eigener Person an ihnen vorbei zur Stadt bringen; wenn ihm dies gelinge, so müsse ihn Grossot als einen geschickten Schmuggler und mithin tauglichen Zollwächter anerkennen und der andere ihm die Braut lassen, wo nicht, so wolle er sich entfernen und nimmer wieder sehen lassen. Bei diesem Vorschlag blinzelte Grossot pfiffig mit den kleinen Augen, und obschon Paitrer lebhaft widersprach und einwandte, ein solches abenteuerliches Possenspiel passe nicht für alte Bursche, wie sie

sehen, so behauptete dagegen der andere, es werde schwer fallen, sie nur einmal zu betrügen, da sie ja den Schmuggler von Angesicht zu Angesicht kannten, so daß sie ihn spätestens beim zweiten Mal ertappen würden, und sie wollten ihren Antheil an dem zu erwartenden Strafbetrag anwenden, die Kosten der Hochzeit zu bestreiten. Nach langem Zureden willigte Paitrer endlich ein, doch nur unter der Bedingung, daß Cyrinhac niemals dasselbe Kunststück wiederhole, sondern nach dem Gelingen sie stets allsogleich davon unterrichte, wogegen sie auf des Gascogners Verlangen feierlich versprachen, ihm keine Verfolgung von Seiten der Polizei zuzuziehen, sobald er einmal dem eigentlichen Bereich ihrer Amtsthätigkeit nach überstandener Untersuchung entkommen sey. So ward zuletzt der sonderbare Vertrag zum Schluß gebracht; Cyrinhac ging, wohlgemuth ein Liedchen trällernd, von dannen, und ihm nachsehend, sagte Grossot zu seinem Nachbar, indem er sich die Hände rieb: »Der Bube da ist aller Ränke voll, und Ihr mögt froh seyn, Gevatter, daß er selbst Euch die Mittel an die Hand gibt, ihn so wohlfeilen Kaufes los zu werden.«

Die beiden Zöllner nahmen sich vor, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und es hätte am nächsten Morgen des Grußes von dem hohen Bock nicht bedurft, um sie wahrnehmen zu lassen, daß es diesmal Cyrinhac war, per in blauem Fuhrmannskittel die zu drei und drei angeschirrten sechs Rappen vor der Landkutsche von Chartres leitete; der Umstand fiel ihnen schon deßhalb auf, weil der gewöhnliche Lenker ihnen so gut bekannt war, als die gelbe Kutsche und die schwarzen Rosse. Mit Ungeduld erwarteten sie den Tag und die Stunde der Rückkehr des Wagens, der, durch das plötzlich eingetretene Regenwetter aufgehalten, später als sonst ankam und diesmal von Grossot und Paitrer selbst sammt einem Gensdarmen nach dem Abladeplatz begleitet ward, zur größten Verwunderung der Reisenden, die gewohnt waren, daß nur ein einzelner Zöllner mitfahre. Unterwegs sagte ihnen Cyrinhac, daß für diesmal ihre Mühe vergebens seyn werde, denn er habe es nicht wagen wollen, den Eigenthümer der Landkutsche einer Verantwortung auszusetzen; um so strenger nur ward das verhaßte Geschäft

vorgenommen, Niemand durfte von der Stelle, kein Kosten kein Nachtsack blieb undurchwühlt, der Rossebändiger mußte sich die Untersuchung seiner Kleidungsstücke gefallen lassen, und die üble Laune der Angekommenen, die in dem nasskalten Luftzug so lange ausharren mußten, äußerte sich schon unverhohlen in den unfreundlichsten Ausdrücken, als es endlich den Zöllnern gefiel, die vergebliche Bemühung auszugeben. »Ihr habt uns unnützer Weise einen Schnupfen zugezogen,« sagte Grossot, der blaß und frierend dastand und zusah, wie die Leute nach und nach sich entfernten, der Wagen in die Remise geschoben, das Gespann durch den Stallknecht von dannen geführt ward, worauf Cyrinhac die Frage stellte: ob die Waare, welche er hereingebracht, nun frei sey? »Possenreißer, du fängst uns nicht!« hieß die Antwort zuerst, und: »ja doch, in des Himmels Namen!« als die Frage ernstlich wiederholt ward. Da bat der Gascogner die beiden mit großer Höflichkeit, ihm zu folgen, führte sie ein paar Straßen weit und in einen Stall, wo er vor ihren Augen aus den langen Schweifen seiner Rappen die künstlich eingeflochtenen Rollen amerikanischen Knasters loswickelte. Paitrer raufte sich vor Wuth die spärlichen grauen Locken, während Grossot den Vorfall von der guten Seite nahm, des geschickten Schmugglers Hand schüttelte, und nur das Geständnis verlangte, daß ohne das starke Regenwetter die List schwerlich geglückt wäre. Cyrinhac gab dies gerne zu sagte kein Wörtlein davon, daß er ohne den Regen die Ausführung wurde verschoben haben, und so schieden sie in gutem Vernehmen, doch nicht, ohne daß die Zöllner hoch und theuer sich vermessen hätten, die angethane Schmach mit Wucher zu vergelten.

Und da an einem der nächsten Tage Arthur wiederum mit lustigem Peitschenknall vorüberfuhr, drohten die geprellten alten Füchse mit erhobenem Zeigefinger, und das bittersüße Lächeln auf ihren Lippen sprach von Zuchtpolizeigericht, Geldstrafe und Gefängniß, von denen da darauf auch die Zungen wiederum geläufig sich unterhielten, als der helle, heiße Nachmittag die Nachbarn auf der Bank unter der Akazie versammelt hatte; doch hüteten Grossot und Paitrer dabei sich wohl; vor Lisetten oder vor den Kameraden ihrer

Beziehungen zu dem Gascogner zu erwähnen.

Das Gespräch ward nicht oft unterbrochen, weil wenige der Vorübergehenden der Aufmerksamkeit werth schienen, bis endlich eine stämmige Dirne in ländlicher Tracht des Weges kam, deren derbe Züge etwas Bekanntes für die Zöllner hatten, so daß in ihnen eine dunkle Ahnung sich regte, als hätten sie diese Dorfschönheit schon irgendwo auf verbotenen Wegen ertappt. Auch sprach sich im Benehmen der Bäurin eine gewisse Befangenheit aus, und eine so ängstliche Eile, als ihr Korb mit Gemüse, Butter und Eiern untersucht und verzollt war, daß Grossot ihr befahl, in das Haus zu treten, und seiner Frau auftrag, als seine gesetzliche Gehilfin ihres Amtes zu walten. Die Dirne ward über und über roth, wie mit Blut übergossen, und die Farbe der Verlegenheit wich nicht von ihren Wangen, als sie in dem abgelegenen Kämmerlein allein mit der schönen Zöllnerin sich befand, die ihrerseits noch so wenig an das Geschäft gewöhnt war, daß sie lebhaft und tief die Demüthigung fühlte, welche ein solcher Auftritt über beide Theile in Hülle und Fülle bringt, weßhalb sie auch das Mädchen ermahnte, ihr Vergehen lieber gleich einzugestehen. »Allerdings führ' ich verbotene Waaren,« sagte schüchtern und leise die Angeredete. — »So gib sie in Gutem heraus, mein Kind.« — »Wenn Ihr es erlaubt, Madame, so will ich es thun, doch müßt Ihr mir Eure Verzeihung zusichern.« — »Ich verzeihe dir von Herzen, und mögen deine Richter eben so milde verfahren.« — »Wenn Ihr mir verzeiht, habe ich nichts zu fürchten.« — »Da irrst du, denn meine Stimme ist hierin ohne Gewicht. Gib die Waaren heraus und nöthige mich nicht zu unangenehmen Schritten.« — »Euer Befehl ist mein Gesetz,« rief nun das Mädchen, fiel auf beide Knie nieder, ergriff Lisettens Hand und bedeckte sie mit Küssen. — »Was sollt das?« fragte diese erstaunt, und machte vergebliche Anstrengungen, sich loszureißen. — »Hört mich an, schöne Frau, da Ihr selbst mir befohlen, vor Euch ein Geständnis abzulegen, und Eure Vergebung im Voraus zugesichert habt. Die verbotene Waare, welche ich führe, hat mit des Königs Zöllern nichts zu schaffen —« Ein Mann war es, der also sprach; Lisette erbleichte, wollte Hilfe rufen, und vermochte es nicht, und

hörte wie betäubt einer Liebeserklärung zu, welche mit beredter Geläufigkeit von den Lippen des kühnen Eindringlings tönte, der erzählte, wie er kein anderes Mittel gefunden, die wachsame Eifersucht des alten Grossot zu täuschen und eine geheime Unterredung mit der Angeredeten zu erhalten, als eben die Verkleidung, die ihn so, glücklich dem ersehnten Ziele zugeführt. Während dieser Rede besänftigte sich zwar Lisettens Groll, weil kein Weib demjenigen im Ernste zürnen kann, der von ihren schönen Augen bethört und von der blinden Leidenschaft hingerissen, die Schranken des gewöhnlichen Verkehrs durchbricht; zugleich aber kehrte ihre Fassung zurück, und das Bewußtseyn beleidigter Würde gab ihr eine Strafpredigt ein, worin sie dem jungen Mann rund heraus erklärte, daß seine, so wie die Lockungen eines jeden Andern an ihr verloren seyen; denn sie liebe und ehre ihren Ehemann, und seine allerdings oft schonungslos geäußerte Eifersucht gebe ihr noch keinen hinlänglichen Vorwand, das Mißtrauen zu verdienen und zu rechtfertigen.«

Und so geschah, was er erwartet: die geschmeichelte Eitelkeit und die gekränkte Tugend Lisettens ließen sie das Amt der Zöllnerin vergessen; von den Brüsseler Spitzen, die er bei sich führte, war keine Rede mehr und ihre Einschätzung gesichert. Nach Verlauf einer halben Stunde brachte ein Knabe ein Zettelchen, das Grossot einlud, sich in eine näher bezeichnete Wohnung zu begeben, unter deren Thür zu seiner höchsten Verwunderung der Gascogner ihn empfing, den er doch an demselben Morgen nach Chartres hatte abfahren sehen; mitten im Zimmer hing, recht in die Augen fallend, auf einem Kleiderstock der Ausputz einer Landdirne, und da der Eintretende den Andern näher ansah, fand er in Cyrinhac's glattgeschorenem Gesicht die Züge der Bäurin, und schrie, mit beiden Fäusten ihn bei der Brust packend: »Unglücklicher, was hast du gethan?« Arthur hatte die größte Mühe, den Alten zu beruhigen, der abwechselnd tobte, schrie, Verwünschungen ausstieß, weinte und die Hände rang, bis ihn Athemlosigkeit und Erschöpfung endlich zwangen, den kecken Freier Melanie's anzuhören, wie er die oft unterbrochene Erzählung der Vorfälle im Innern des Zollhauses zum

Schluß brachte. Bald ungläubig den Kopf wiegend, bald zufrieden lächelnd, begann Grossot ein Kreuzverhör, dessen letztes Ergebnis ihm zu genügen schien, dann er saß eine geraume Weile stumm und in sich gekehrt da, bis er plötzlich aufsprang, Cyrinhac's beide Hände ergriff und bedächtig sagte: »Alles wohl überlegt, will ich dir das dritte Kunststück schenken und dir jetzt schon meine Tochter geben.« Arthurs Augen blitzten freudig auf, doch fragte er bedenklich, was Paitrer dazu sagen werde? »Jeder ist sich selbst der Nächste,« meinte da der Vater Grossot, »und ich weiß vor deinen Ränken Lisetten nicht besser zu sichern, als indem ich sie zu deiner Mutter mache.« — Also geschah es, und indem auf diese Weise der Zöllner sich von der unternehmenden List des Gascogners nach dem zweiten Probestück schon für überwunden erklärte, wich er wohlweislich der Beschämung und dem Drangsal aus, welche ihm das dritte hätte bereiten können.

---



## IX.

### *Die schwarzen Fiedler.*

18./19./20./21./Dezember 1839.

**N**ach der regnerischen Herbstnacht brach der Morgen grau und unfreundlich an, dem Sumpfboden entqualmten Nebel und lagerten sich schwer aus der Tannen und Birken triefend niederhängende Zweige; das mit feuchtem Holz und Reisig genährte Feuer dampfte und rauchte, statt zu lodern und zu wärmen, und dennoch ertönten im wilden Forste die schmelzenden Klagen der Nachtigall, die wirbelnden Triller der Lerche, das Flöten, Schmetter, Pfeilen und Schlagen aller befiederten Sänger des Lenzes, begleitet von den rauschenden Tönen eines nicht großen, aber vollstimmigen Orchesters, dessen kecke, eigentümliche Weisen sonderbar gegen den unbehaglichen Ausdruck auf den Gesichtern der Musikanten abstachen; denn die Zigeuner, frierend in ihren durchnässten Lumpen, versuchten nur unwillig den neuen »Frissen« mit der Begleitung künstlichen Vogelgesangs, wie ihn auf der Wanderung über die Steppe der lange Millos erst erfunden, um bei dem nächsten feierlichen Anlaß sich damit hervorzuthun, seinen und seiner Bande Namen und Ruhm hoch über den Wetteifer aller Nebenbuhler zu erheben, und so in seine und der Seinen Taschen die blanken Zwanziger, in den befransten Kostök<sup>9</sup> den gelben Tabak, in die Kürbisflasche den geliebten Branntwein zu locken, wie es ihm bisher immer noch vor allen Andern gelungen war. Denn wo es weit und breit einen Tanz gab, da ward Millos herbeigerufen, und wo an seiner Straße ein Werbezelt des Königs stand, da mußte er halten, um die »Verbunk« (Werbung) aufzuspielen, mit der keiner, wie er, die junge Mannschaft anzulocken wußte, daß sie sprang, sang und zechte, der Versuchung erliegend, das Handgelds nahm, den Handschlag gab und mit Hutschwenken ihr »vivat Franciscus rex« jubelte. Dann zog der Zigeuner weiter, unbekümmert um die Neue

der Armen, die im Rausch des Augenblicks ihre Zukunft der Fahne und dem Haselstock verpfändet, so wie er nimmer nach den Waaren umblickte, die bei dem Klang der Fiedel leichtmüthig in das Fegefeuer der Ehe sich getanzt hatten; blieb er doch so frei und froh, ohne Besitz und ohne Pflichten, wie der leichte Vogel auf dem Zweig. Seine Tänze aber waren immer keck und neu, der mannhafte kräftige Ungarische wie der frische Ländler, und seine Begleiter bedurften nicht des Fleißes und der wiederholten Proben, nicht des Notenblattes und des taktschlagenden Bogens; der hinreißende Ton der ersten Geige genügte, augenblicklich die schwarzen Fiedler zu begeistern, und so wär auch der Ländler mit dem Vogelgesang schnell begriffen und für alle Zeiten eingelernt.

Doch so kurz die Probe gewesen, den Zigeunern war sie dennoch gar lang vorgekommen. Keine Nacht von den vielen, welche sie auf feuchter Erde unter Regenschauern zugebracht, war ihnen entsetzlich erschienen, als die vergangene. Ihre abgehärteten Leiber empfunden ein nie gekanntes schmerzliches Unbehagen, das unheildrohend die straffen Sehnen abspannte und die stets so leichten Gemüther mit dumpfer, krankhafter Sorge erfüllte; die Weiber saßen aneinander gekauert, stumpfsinnig das eigene Ungemach ertragend und nur bemüth die zitterndem schreienden Säuglinge zu beschwichtigen; die halbnackten Kinder lagen platt auf der Erde bei dem Feuer unter dem Winde, ließen den Rauch über sich hinqualmen und suchten, so gut es anging, an der dürftigen Flamme sich zu erwärmen, während Niemand daran dachte, nach sonst gewohnter Weise das Frühmal zu bereiten, obwohl es nicht an Vorräthen fehlte und vom vorigen Tage noch ein Ochsenviertel dalag, das die kluge alte Czinka auf dem Wasen erbeutet; nur die leeren Branntweinflaschen traf mancher sehnsüchtige Blick. Miklos war schier der einzige, der sich noch munter bewegte, mit festem Willen die Niedergeschlagenheit der krankhaften Verstimmung bekämpfte, aus der zierlichen Csikospfeife von Meerschäum dichte Wolken blies, obschon der betäubende Duft der feingeschnittenen Blätter ihm nicht recht behagen wollte und sein Gehirn sich wie im Kreise drehte, während er seine Festkleider putzte und anlegte, bis

er endlich blank und sauber vom Kopf bis zu den Füßen, in seinen enganschließenden und reichbesetzten rothen Hosen gleich einem Edelmann unter seinen Gesellen dastand, die er um eine Kopflänge überragte und mit denen er wenig mehr gemein zu haben schien, als die tiefbraune Farbe der Haut, die pechschwarzen Haare und Augen und den leichten, schlanken Gliederbau. — Noch einmal herzte er den schwarzen Buben, sein getreues Abbild, warf ihn dann wie einen Ball in den Zwergsack auf der Mutter Rücken und winkte dem Weib, die Wanderung anzutreten. Hollanka sah noch einmal zärtlich und schüchtern zu ihm empor und ging ihres Weges, so wie Miklos mit seinen Fiedlern sich alsbald nach der andern Seite wandte und die alte Czinka den Uebrigen andeutete, wo sie für den Tag wahrzusagen, zu betteln und zu stehlen hätten, nachdem sie diejenigen erwählt, welche die Hütten von Stangen und Zweigen ausschlagen sollten, da beschlossen war, daß die Bande noch zwei oder drei Nächte auf derselben Stelle zubringe, bevor sie die Wanderung nach den unterirdischen Höhlen fortsetzte, die sie seit dem Frühjahr verlassen hatte, um dem Erwerb nachzuziehen, und wo sie wiederum den Winter zuzubringen dachte, weil die Stelle gar wohlgelegen war, nicht allzuweit von Höfen und Heerden, aber ganz aus dem Wege jener, in deren Beruf es liegen konnte, das Treiben der Zigeunerhorde zu stören.

Der lange Mitlos und seine Gesellen erreichten in wenigen Stunden das Dorf, in das sie beschieden worden, um bei der Hochzeit eines jungen slowakischen Paares aufzuspielen. Am Saume des Waldhügels in dem tiefen Wiesenthal lagen weit zerstreut die einzelnen Gehöfte, umgeben von Obstgärten, deren Hauptzierde die mit ihren blauen Früchten prangenden Zwetschenbäume waren, so daß die Wanderer, mehr aus Gewohnheit des Stehlens als aus Lust nach der kühlen Speise, sich nicht enthalten konnten, einige der vollen Zweige zu plündern, die über den Hag am Garten des Herrenhauses herunter hingen. Da klirrte ein Fenster auf und eine starke Stimme rief: »Ihr schwarzen Heiden, wollt ihr euch den leidigen Tod an den Hals fressen?« Erschrocken neigten und verbeugten sich die Zigeuner und gingen

weiter; der Mann am Fenster aber rief ihnen nach: »Werft die Zwetschen weg! sie sind heute eitel Gift!« woraus sie nicht hörten, sondern kichernd und leise spottend ihre Schritte beschleunigten, indem sie die verbotenen Früchte nur um desto süßer fanden.

Der Hochzeitzug kam aus der Kirche; drei lange Leiterwägen, jeder von vier wilden Rossen gezogen, rasselten in den Hof und luden eine Menge von Gästen ab, welchen noch eine zahlreiche Schaar zu Pferd und zu Fuß folgte denn Laszlo, der Hochzeiter, und die schöne Erszy hatten von dem großen Verlobungskuchen die Stücke ringsumher an Verwandte und Freunde gesandt; alle waren der Einladung gefolgt, und zum Dank hatten die alten Muhmen und Basen nichts versäumt, die Braut vor dem Zauber des bösen Auges und geheimnißvoller Besprechungen zu bewahren. Die eine hatte der jungen Erszy Petersilie und Knoblauch gereicht, um sie, da sie eben in die Kirche trat, in die Zischmen zu stecken und durch den Geruch den lauernden Feind zu verscheuchen; eine andere hatte in der Kirche sich auf den Platz gesetzt, von welchem die Braut eben aufgestanden, damit er während der Trauung nicht erkalte und mit ihm die Liebe des jungen Paares; eine dritte und vierte hatten sie gelehrt, vor dem Altar Laszlos kleinen Finger zu zwicken und ihm aus den Fuß zu treten, damit die Oberherrlichkeit im Ehestand ihr nicht entgehe; wieder andere hatten ihr eingeschärft, Rocken und Nähnaedel in ihres Vaters Hause zurückzulassen, wenn sie nicht etwa einst in der Wiege lauter Mägdlein statt der Buben schaukeln wolle; und da sie eben vom Wagen sprang, trafen ihre Sohlen aus ein Säckchen mit Mehl, das eine sorgsame Hand hingelegt, um die Neuvermählte vor künftigem Unheil in den Wehen zu bewahren. In diesem Augenblick spielten die Zigeuner zum Willkomm aus, und ihre kecke Musik rauschte mächtig durch das Schreien, Johlen, Singen und Schießen der tobenden Gäste, die nun, ihre breitkrepfigen Hüte schwenkend, oder die Pelzkappen in die Höhe werfend, mit Jubelgeschrei die Fiedler begrüßten, während Laszlo ihnen die mächtige Schleifkanne mit dem Branntwein reichte, der sie mit so hastiger Gier zusprachen, als ob der Feuertrank sie zu neuem Leben zu erwecken, alle Uebel und Plagen zu verbannen

vermöchte.

Dem Willkomm folgte in kurzer Frist das schwelgerische Mahl, dem Mahle des jungen Volkes Lust, der Tanz, während dessen die Alten bei den vollen Bechern sitzen blieben, mit einem Ohre dem Schalle der Musik lauschend, das andere den Mährchen neigend, welche der zahnlose Mund irgend eines greisen Mütterleins erzählte, so daß Musik und Worte in einander verschmolzen, und keines von beiden recht vernommen ward. Dem Bräutigam aber kam es vor, als spielten die Zigeuner nicht so frisch und munter, wie er es von Miklos und seiner Bande gewohnt war, und darum rief er plötzlich: »Hältst du uns für plumpe Schwaben, du schwarzer Sohn des bösen Feindes, daß du uns nichts aufspielst, als Trauermärsche? Auf, spiel' mir mein Leibstückchen!« Laszlo neigte sich an des Miklos Ohr und pfiß ihm die Weise eines Tanzes; der rieb sich die Stirn, wie aus tiefen Träumen erwachend, und bereitete sich, dem Begehren des Hochzeiters zu entsprechen, als wieder andere sich herzdürängten, jeglicher von ihnen seinen eigenen Lieblingstanz verlangte, die Weise wohl oder übel pfiß, dem Zigeuner blankes Silbergeld in die dunkle Hand schob, und dabei nicht die Drohung sparte, den Geiger sammt der Fiedel zu zerschlagen, so dem Verlangen nicht alsbald entsprochen würde. — Trotz der Betäubung, welche schon seit dem frühen Morgen des Zigeuners Sinne umfing, und welche der reichlich genossene Branntwein um vieles noch gesteigert hatte, war ihm dennoch wohl bewußt, daß die Fröhlichkeit der Gäste zu dem gefährlichen Punkt gelangt sey, auf welchem sie nur allzuleicht in wilden Zorn ausartet, und die Erfahrung hatte ihn längst gelehrt, daß so er einem der Dränger den Willen thäte, die andern alle auf den Begünstigten und auf ihn selbst einstürmen und losschlagen würden. So geschah es denn, daß die Angst ihn für Augenblicke zur Besinnung brachte, und er sich erinnerte, wofür er eigentlich den neuen Ländler erdacht, nämlich um sich damit bei solchem Anlaß aus aller Fahr und Noth zu helfen. Darum schnalzte er urplötzlich mit der Zunge, schlug den Triller seiner Lerche an, und winkte den Gesellen. Nun begann, während die erste Geige den Gang der Weise vorzeichnete, der die andern in eigentümlichem, dem

Anschein nach regellosem und dennoch richtigem Schritt folgten, und welche Cymbaal (Hackbrett) in eben so sonderbarer Art begleitete, ein Schmettern, Flöten, Zwitschern, Schlagen und Pfeifen durcheinander, als ob das ganze Heer der Vögel aus Feld und Wald durch die Fenster hereinschwirrte und im Gemach umherflatterte. Die erstaunten Hörer traten zurück, blickten rings umher, als suchten ihre Augen all die Finken, Zeisige, Lerchen, Rothkehlchen, Meisen, Nachtigallen, Amseln und Drosseln, den melancholischen Guckguck, der von Zeit zu Zeit seinen einförmigen Ruf dem Chor gesellte, und den Häher, der hie und da sein Krächzen vernehmen ließ; und somit war des listigen Zigeuners Absicht, sich Lust zu schassen, für den Augenblick vollkommen erreicht. »Gut gepfiffen ihr schwarzen Spottvögel!« schrieen die erfreuten Gäste, vergaßen der Weisen, welche die Einzelnen eben erst so ungestüm begehrt, und drehten sich lustig im Kreise, johlend und lärmend in ihrer Herzen Fröhlichkeit. Und da nun das dräuende Gewitter des Unfriedens vorübergezogen, so daß die bezechten Slowaken weder untereinander Händel bekommen, noch die Musikanten geschlagen hatten, blieben die Gemüther bei der einmal genommenen Richtung wie eine bergab rollende Kugel; wilde Lust bemeisterte sich aller Anwesenden, und nichts schien im Stande, die laute, rauschende Freude ferner zu stören. Dennoch aber sollte sie gestört werden. Zwar kümmerten weder Trinker noch Tänzer sich darum, als gegen Abend mehrere der Gäste von gewaltsamem Uebelbefinden ergriffen und niedergeworfen wurden; ebensowenig schien es ihnen bemerkenswerth, daß der zweite Geiger längst schon auf dem Estrich lag, sich wand und krümmte wie ein getretener Wurm, wimmerte und ächzte, bis ihm Stimme und Athem versagten, worauf er roth und blau im Gesicht wurde, gleich einem Erdrosselten. Auch nahmen sie nicht wahr, daß der Vicegespann, der Pleban und der Edelmann unter die Thüre traten, vor sich einen Panduren, welcher eine Schüssel trug, in der es wie in einer Kalkgrube dampfte und zischte, und aus welcher ein Qualm von scharfem durchdringendem Geruch wirbelte, dem die Eintretenden die durch Mund und Nase geblasenen Wolken aus ihren Tabakspfeifen entgensetzten.

Die Ankömmlinge betrachteten von der Schwelle aus das Getümmel, zeigten einander mit bedeutsamen Winken die zu Boden Gestürzten, und nach einer Weile erst rief der Edelmann: «Wollt ihr ruhig seyn mit eurem Gedudel, ihr schwarzen Heiden!» — Mitlos erkannte die Stimme, welche am Morgen aus dem Fenster des Herrenhauses ihm zugerufen, und da es ihm zugleich willkommen schien, ein wenig rasten zu können, hörte er plötzlich zu spielen auf, und mit ihm die Bande. Die Paare wirbelten noch einige Takte lang fort, kamen dann aus dem Schritt und hatten nicht Zeit sich zu verwundern oder zu fragen, denn der Pleban erhob alsbald seine Stimme zu einer derben Rede. »Seyd ihr getaufte Christen und getreue Unterthanen,« rief er unter andern, nachdem er ihnen ihre Schwelgerei und Ueppigkeit vorgeworfen, »daß ihr in solcher Zeit tanzt und jubelt? Habt ihr nicht vernommen, was euch verkündet worden? Hab' ich euch heute Morgen ins der Kirche nicht untersagt, zu schlemmen und zu toben? Und warum? Darum; weil rings herum in allen benachbarten Comitaten der Juden verruchte Hände Brunnen und Quellen vergiftet haben und der Himmel solches zugelassen, um euch für eure Frevel und Sünden zu strafen.«

Die Gäste starren den Redner mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde an. Der Hochzeiter kroch, demüthig, wie ein Hund, herbei. — »Drei Schritte vom Leib!« donnerte der Vicegespann, und der Pandur streckte wie zur Abwehr die dampfende Schüssel ihm entgegen. Laszlo blieb stehen und betheuerte, weder er noch seine Freunde hätten einen Tropfen Wasser getrunken, und so dürften denn ihretwegen alle Quellen verpestet seyn. — »Willst du deiner vorgesetzten Obrigkeit, des Königs und — der Kirche spotten, elender Knecht der du bist?« schrie der Edelmann, und der ehrwürdige Priester fiel ihm in's Wort: »Ihr habt Grund und Ursach, meine Warnungen euch um so mehr zu Herzen zu nehmen, da in Folge eurer Unmäßigkeit und eures Ungehorsams bereits die Strafe euch ereilt. Ihr wähnt vielleicht, daß diejenigen unter euch, welche sich am Boden winden oder starr und todt daliegen, morgen wiederum aufstehen werden, wie sie sonst wohl zu thun pflegten, wenn des Trunkes Uebermaß sie also niedergestreckt? Da aber irrt

ihr gewaltig. Gottes Finger hat sie berührt, sein Zorn sie gezeichnet, und die morgenländische Krankheit sie erwürgt.«

Heulend sanken die Hörer in die Knie, während der Pleban fortfuhr: »Und wer hat euch die neue Pest zugeschleppt? Ich will es euch sagen: die schwarzen Fiedler haben, als Boten des göttlichen Zornes, den Keim des Todes zu euch getragen; einer von ihnen liegt, ein Opfer der Cholera, in eurer Mitte, und ihr seyd Alle verloren, so ihr nicht schnell von dannen flieht.« — Nach diesen Worten entfernte sich der Mahner mit seinen Begleitern, nachdem er noch dem Panduren geboten, die Schüssel mit dem Chlorkalk zurückzulassen. Der plötzliche Schreck hatte den größten Theil der Trunkenen wieder nüchtern gemacht; sie erhoben sich vom Boden, und ihre erste Bewegung war nach den Zigeunern zu schauen, was gerade noch zu rechter Zeit geschah, um sehen zu können, wie der letzte von ihnen, behend und schmiegsam, gleich einer Katze, durch das schmale Fenster entschlüpfte. Nur einer war zurückgeblieben: der, von welchem der — Pfarrer eben gesprochen; — er lag starr und steif, und war todt. Vor dem grausenhaften Anblicks scheu zurückbebend, drängten die Gäste sich allen Oeffnungen zu, durch Thüren und Fenster einen Ausgang zu gewinnen, die Männer scheltend und fluchen, die Weiber kreischend und zeternd, und alle eben durch ihre Hast selbst einander hindernd. Die fliehenden Musikanten vernahmen noch auf eine weite Strecke das Schreien der ungeduldigen Dränger, die Wehklagen der Gedrückten und Gestoßenen; doch keiner von ihnen verlangte, das Ende des Lärmens abzuwarten, sondern Alle priesen des Führers Vorsicht, welcher kaum das Wort der Anklage aus dem Munde des Leutpriesters vernommen, als er auch schon den Weg zur Flucht ihnen wies, indem er selbst voranschlüpfte, und nun in strengem Lauf dem Walde zueilte, in dessen nächtlichen Schatten angelangt, er die Hast seiner Schritte minderte und Athem schöpfte, während die kurze Aufregung aufs Neue der Abspannung wich.

Vergebens suchte Miklos sich selbst zu trösten und zu ermuthigen, indem er seinen Gesellen Trost zusprach. »Wir haben einen guten Tag erlebt,« sagte er, »und können zufrieden seyn. Oder



ward uns nicht reiche Aezung und überreicher Trunk? Klirrt es nicht silbern in unsern Taschen? Sind unsere Rücken nicht ohne blaue Male, unsere Köpfe ohne Beulen, unsere Fedeln unzerschlagen geblieben? Leugnet das, wenn ihr könnt.« Keiner widersprach, keiner erwähnte des armen Sugac, welcher im Hochzeithause liegen geblieben, und dennoch fühlte die Bande in dumpfer Angst so gut wie der Führer, daß sie dem Feinde, welcher ihren Genossen niedergeworfen, allesammt nicht entrinnen könnten. Und da nun der Himmel seine Schleußen öffnete und der Regen eisig kalt in Strömen niederstürzte, während ein scharfer Nordost die Wipfel der Bäume packte, schüttelte, bog und knickte, so verloren die nächtlichen Wanderer vollends allen Muth, vermochten kaum mehr Weg und Steg zu finden, und erreichten mit Mühe nur, durchnäßt bis aus die Haut, frierend bis in das innerste Mark, ihr Lager, wo sie neben der erwärmenden Flamme kraftlos niedersanken, bewußtlos in die Glut starrten und in krankhafter Gleichgültigkeit die ferneren Unbilden der Witterung ertrugen, vor denen die leichte Bedachung von Reisig sie nur unvollkommen schützte.

Miklos allein besaß noch so viel Bewußtseyn, um wahrzunehmen, bei die übrigen Mitglieder der Horde, die Weiber und Kinder in keinem bessern Zustande sich befanden, als er und seine Begleiter, und zum Theil in noch schlimmerem, da sie in Zuckungen lagen, nach Hilfe wimmerten, mit lechzender Zunge und erlöschender Stimme um einen Tropfen Wasser flehten, den ihnen Niemand reichte, weil jeglicher in seinem Elend gegen fremdes Leiden so unempfindlich geworden, daß er mit offenem Auge nicht mehr sah, mit wachem Ohre nicht mehr hörte. Nur zweien schien wohl zu seyn, der alten Czinka, die zusammengekauert dasitzend, ihr Antlitz auf die eigenen Knie gelegt, ihre Hände über die Knöchel der Füße geschlungen hatte, und der jungen Hollanka, die, ihr Kind im Arm, die weißen Zähne fletschte und mit fast klangloser Stimme ein Lied eintönig und unverständlich surrte. Miklos blickte nach den beiden Wesen, die ihm die einzig theuren hienieden waren, doch besaß er nicht die Kraft, sich zu ihnen hinzuschleppen, und nicht mehr Fassungsgabe genug, deutlich zu erkennen, daß in Hollanka nichts

lebte, als das, was bis zum letzten Athemzuge in eines Weibes Brust nicht stirbt: die Zärtlichkeit der Mutter.

Unterdessen hatte der Schein der Flamme einen verirrtten Jäger herbeigelockt, der, bedeckt von seinem breitkrepfigen Hut, eingehüllt in die schirmende Juhaszbunda (Schaafpelz) rüstig und wohlbehalten mitten unter die Herde trat und voll mitleidiger Verwunderung die schwarzen Fiedler betrachtete, welche, auch ihm schon oft zu fröhlichem Tanze aufgespielt, und die er nun in einem Zustande fand, den er, unbekannt noch mit der furchtbaren Krankheit aus Hindostan sich nicht zu deuten wußte. Und das entsetzenvolle Schauspiel, des sich den erstaunten Blicken bot, war wohl dazu geschaffen, auch das roheste Herz zu bewegen und zu erschüttern, und wenn es, statt der verachteten Heimethlosen, auch nur arme Hunde gewesen wären, die verlassen von Gott und Menschen, in bitteren Schmerzen sich wanden. In der Seele des rauhen Junos aber wohnte mildes Erbarmen; er nahm des lechzenden Miklos Haupt sorgsam auf seine Knie, goß dem nach einem kühlen Tranke Wimmernden eine reichliche Gabe aus seiner weitbauchigen Feldflasche in den Hals, und erreichte damit seinen Zweck, denn nachdem der Leidende den Slibowiz geschluckt, hörte er auf zu jammern. Nun wandte sich der mitleidige Waidmann zu Hollanka, deren trostloser Gesang in heisere Klagetöne übergegangen war, und erquickte sie aus gleiche Weise mit demselben Erfolg; und so fuhr er fort, so lange, bis die Flasche völlig geleert war, worauf er, da die Kranken allesamt stiller wurden, sich niedersetzte, das Feuer schürte, seine Pfeife anzündete und in die Glut starrte, ohne seine grausenvolle Umgebung weiter zu betrachten, die ihm schier Furcht einzuflößen begann, und der er gern entflohen wäre, wenn er nicht sich dieser Furcht vor sich selbst geschämt und theils auch das böse Wetter im pfadlosen Forste gescheut hätte. Nach und nach behauptete auch bei ihm die Ermüdung ihr Recht, die Augen fielen ihm zu und er entschlummerte so fest, daß er erst gegen Morgen wieder erwachte. Vom Feuer war nichts mehr übrig, als einige verglimmende Kohlen, hinter denen die Zigeunermutter noch in derselben Stellung kauerte, in welcher der

Ankömmling sie gefunden; rings umher lag die ganze Horde mit weitaufgerissenen Augen und blaurothen Gesichtern; Männer, Weiber und Kinder, und Junos erhob sich, um die Stätte des Entsetzens zu verlassen. Kaum aber war er einige Schritte gegangen, als er einen grellen Schrei, wie aus eines Kindes Mund, vernahm; mit einer letzten Anstrengung, nochmals das Grausen in seiner Seele niederkämpfend kehrte er zurück, um nachzusehen, wen der Tod unter den Vielen allein verschont.

Hollantao schwarzer Bube war es, der, eben erwacht in der Mutter starren Armen, nach der Nahrung schrie, welche sich ihm zum erstenmale in seinem jungen Leben, versagte. Janos hob den Sträubenden rasch empor, wickelte ihn in die warme weiche Hülle, und trug seinen Geretteten in der Dämmerung des beginnenden Tages unaufhaltsam von dannen, immer umblickend nach dem Ort des Schreckens, dessen Leichen zu bestatten er des Waldes wilden Thieren überließ.

(Dieses Stück ist auf ein wirkliches Ereigniß aus der Cholerazeit gegründet, und gerade nur das Wirkliche ist das Unwahrscheinliche daran.)

---

## X

### *Aronches.*

6./7./8./9./10. Januar 1840.

**D**er jungen Graf in Leonore von Hallwyl erschien in der Freitagnacht ein unheimliches Traumgebild. Sie erblickte ihren Bruder Ferdinand in einem Garten voll dunkelrother Rosen, wie er sehnend und verlangend die Hand nach einem Kranze ausstreckte, der langsam, wie aus Wolken sich hernieder senkte; der Kranz war aus Eichenlaub, Lilien und brennender Liebe gewunden, umflattert von schwarz eingefaßten Scharlachschleifen; neben Ferdinand ringelte sich zwischen den Blumen in anmuthigen Windungen eine goldgeschuppte glitzernde Schlang, die auf dem riesigen Leib ein menschliches Antlitz auf dem Haupt eine herzogliche Krone trug; aus den Schuppen sprühten, gleich Funken, blanke Goldstücke in des Jünglings vorgehaltenen Hut, welcher alsbald von dem gelben Metallregen überfloß — und somit erwachte Leonore, voll Angst, Schrecken und Kummer, wozu sie reichliche Ursache hatte, da ihr nur allzuwohl bewußt war, daß dies bedeutungsvolle Traumbild nichts Gutes verkünde, wenn sie es auch in seinen Einzelheiten nicht auszulegen verstand.

Ihr jüngster Bruder Ferdinand nämlich lag im fernen Ungarlande gegen die Türken zu Feld, um unter dem heldenmüthigen Markgrafen Ludwig von Baden sich die Sporen zu verdienen; denn wie in früheren Jahrhunderten einst edle Knaben von der Habsburg gen Hallwyl geritten, um adligen Gewerb zu lernen, so war es seit des großen Rudolphi und seines Sohnes Albrechts Zeiten Sitte geworden, daß die Hallwyler wie andere edelgeborene Schweizer, dem zu so hohen Ehren gediehenen Banner Habsburgs nachzogen, um kriegerischen Ruhm zu gewinnen und draußen ihres Namens adeliges Recht zu behaupten, das daheim der Hirt und der Bauer nicht gelten ließen.

Hatte jedoch Leonore schon bittere Angst empfunden, da ihr das Traumgebild zum ersten Mal erschienen, so ward ihre Pein schier unerträglich, als sich dasselbe in den zwei folgenden Freitagsnächten Zug für Zug, bis auf den kleinsten Umstand wiederholte. Und statt in dieser Bedrängniß Trost und Rath bei einem frommen Priester zu suchen, ließ die bethörte Jungfrau durch eine vertraute Dienerin nächtlicher Weile die alte Rorowa zu sich bringen, jene berühmte Hexe aus dem Böhmerwald, welche seit Jahren nur die Gunst der ersten Frauen Wiens vor der Folter und dem Scheiterhaufen bewahrte. Die Alte legte den Traum also aus, daß die Lilien frühen Tod bedeuten, der, wie das Eichenlaub zeige, den Grafen im Walde ereilen und blutig seyn werde, wie die Rosen und Schleifen, hinterlistig, wie die Schlange und das Gold verkündeten. Nun wollte die Gräfin fast verzweifeln, erwartete in jeglichem Augenblick voll Todesangst die schlimmste Kunde, und mochte ihren eigenen Augen nicht trauen, als bald darauf der geliebte Bruder wohlbehalten vor ihr stand; der Markgraf hatte ihn, zum Lohn für bewiesene Tapferkeit, mit der Siegesbotschaft von Zenta nach Wien gesendet und ihm anempfohlen, bald wieder zum Heer zu kommen. Das aber wußte, gegen den Wunsch des Feldherrn wie gegen den Willen des jungen Kriegers, die zärtlich besorgte Schwester zu vereiteln: durch mächtige Fürsprache gelang es ihr, den Kaiser zu bewegen, Ferdinand mit dem goldenen Schlüssel zu begnadigen und ihn zum bleibenden Dienst am Hoflager zu bestimmen, welchem Befehl der thatenlustige Jüngling zwar ungerne, jedoch ohne Widerrede sich fügte. So geschah es denn, daß Leonore dem einen Frevel, das Schicksal auf unerlaubte Weise zu befragen, den andern gesellte, seinen Fügungen zuvorkommen zu wollen, und sich mit der eiteln Hoffnung schmeichelte, dieses Streben mit Erfolg gekrönt zu sehen, weil sie lange Zeit hindurch nichts mehr wahrnahm, was das theure Leben des Bruders zu bedrohen schien, und so in stolzer Zuversicht nach und nach aller Sorge vergaß, als ob die Gefahr immer nur das entsetzliche Antlitz der Kriegsfurie trüge und nie die glatte Stirn trügerischen Friedens.

Wenige Jahre nach dem ruhmvollen Tage von Zenta ereignete es sich, daß ein portugiesischer Botschafter, der erste, welchen je die Krone Portugal nach Oesterreich gesendet, seinen feierlichen Einzug zu Wien hielt und dabei eine solche Pracht entfaltete, daß sogar die an den reichsten Pomp schon längst gewohnten Bewohner der Kaiserstadt sich nicht genug über den Glanz und den Werth der vergoldeten Kutschen, der edeln, in dem kostbarsten Geschirr einher stolzirenden Rosse und über die zahlreiche, stattlich geschmückte Dienerschaft und Livree verwundern konnte. Derselbe Prunk, welchen der Botschafter bei seinem ersten Auftreten zur Schau getragen, that sich in glücklicher Steigerung fortan in seinem Hauswesen kund, von den aus den seltensten Stoffen gewebten Teppichen an, welche der Gäste Fuß betrat, bis zu den Geräthschaften, an denen die Zierrathen aus Elfenbein und Ebenholz minder kostbar erschienen, als ihr Grundstoff, das wohlduftende Holz aus den Urwäldern der neuen Welt. An der Pforte empfingen den Besucher zwei riesige Schweizer mit Hellebarden bewaffnet, durch Gänge und Vorhalten geleitete ihn eine Schaar galonirter Diener, in den Sälen begrüßten ihn Pagen und Kämmerer, die Sprößlinge der edelsten Häuser Portugals, so daß der Gast nicht in die Behausung eines Vasallen, sondern in die Burg eines Königs einzutreten wähnte. Und wie gut stand all der Reichthum und die Pracht dem Herrn des Hauses an, wenn er, die linke Hand auf dem von brasilischen Edelsteinen funkelnden Degengriff gestemmt, in der grüßenden rechten den Tressenhut, die Eintretenden willkommen hieß, und durch sein eben so stattliches als freundliches Aussehen allein schon die Herzen der Frauen bethörte, wie es ihm die Gunst der Männer gewann.

Eben diesen herrlichen Gaben der gütigen Natur verdankte er auch sein ganzes irdisches Glück; als ein abenteuernder Ritter war der junge Wallone nach Lisboa gekommen, mit keinen andern Gütern ausgerüstet, als mit dem Wappen des fürstlichen Hauses der Seneschalle von Ligne, und hatte dort mit dem Herzen der Erbtöchter von Aronches ihre Hand und ihre unermeßlichen Güter errungen, so daß bald darauf der König unter allen seinen Granden

keinen zu finden vermochte, der durch Vorzüge der äußern Erscheinung wie des Geistes, durch hohe Abkunft und glänzenden Reichthum würdiger erschienen wäre, ihn selbst an dem ersten Hofe der Welt zu vertreten, als just der fürstliche Marquis von Aronches.; — i " « .

Der Palast des Botschafters von Portugal ward zu Wien bald das beliebteste Stelldichein der vornehmen Welt, und wer irgend bei Hofe sich des Zutritts erfreute, geizte nach der Ehre, bei Aronches eingeführt zu werden, dessen Säle nie leer von Gästen wurden, wie seine Vorzimmer stets mit Leuten gefüllt waren, welche zwar nicht zu der Gesellschaft gehörten, aber doch zu dem kunstsinnigen, gelehrten und in allen Dingen großmüthigen Herrn in allerlei Beziehungen standen, oder auch nur, ihre Dienste ihm anzubieten wünschten. Wenn jedoch die bekannte Freigebigkeit des Marquis das Heer der Bittsteller, der Aufwand und die Pracht seines Hauses den großen Schwarm der Gesellschaft anlockten, so gab es noch einen Zauber, welcher, wie der Magnet das Eisen, unwiderstehlich die Blicke und Herzen der Männer anzog und fesselte: seine Gemahlin, Elvira, die holde, zarte Blume, welche, geboren unter dem Glutstrahl der Sonne Westindiens, hinwelkend nach dem hellen Licht und der heitern Luft der tropischen Heimat lechzte und so mit einem auffallenden Gegensatz zu den hochaufgeschossenem lebenslustigen Schönheiten des Hoflagers bildete, aus deren Blicken die Freude blitzte, auf deren Wangen die Lust lachte, oder auch zu blitzen und zu lächeln schien, da just dazumal hinter der glatten Stirn mancher edlen Magyarin finstere, gefährliche Gedanken wohnten, und manch ein Herz geheime Trauer empfand, wenn der Rosenmund die Siege der kaiserlichen Fahnen heuchelnd pries. Vor allen andern aber zogen die schmachtenden Augen der lieblichen Creolin den jungen Ferdinand an, der seinen Thatendurst für die versagten Kränze des Ruhms unter dem Banner der Galanterie zu entschädigen trachtete, und dem sogar sein Amt die angenehme Pflicht auferlegte, der Fürstin ganz besondere Aufmerksamkeit zu weihen, da er zu denen gehörte, welche Kaiser Leopold dem Botschafter bei seinem Einzug entgegenseudet und beauftragt hatte,

in seinem Namen dem geehrten Fremdling in allen Dingen zur Hand zu seyn. Zugleich hatte sich in den ersten Wochen eine innige Freundschaft zwischen Elvira und Leonore gebildet, so daß sie bald die Unzertrennlichen hießen, und Ferdinands liebste Stellung ward, auf die Rücklehne an seiner Schwester Sessel gestützt, sich so nah als möglich zu Elvirens Ohr zu beugen und so lange mit ihr zu verkehren, als der Wohlstand ihn nicht zum Spiele rief, welchem er immer mehr sich zu entziehen suchte und das er in seiner rücksichtslosen Leidenschaft endlich ganz würde gemieden haben, wenn nicht die aufmerksame und feine Leonore ihn durch allerlei Kunstgriffe an solch auffallendem Beginnen zu verhindern gewußt hätte, so wie sie überhaupt sich jede ersinnliche Mühe gab, alle Gelegenheit abzuschneiden, wobei der ungestüme Bruder seine eben so thörichten als sündhaften Gedanken hätte aussprechen können.

Aber der Rauch verräth das Feuer, und des Argwohns waches Auge sieht schärfer, als selbst der besorgten Zärtlichkeit aufmerksamer Blick. Jener hatte längst errathen, was diese abzuwenden und zu verschleiern trachtete; doch wußte Aronches so meisterlich sich zu verstellen, daß keine Seele auch nur den geringsten seiner Gedanken ihm und Leonore ihr Spiel gewonnen wähnte, da es eben bedeutungslos verloren war. Voll freudiger Zuversicht kam sie eines Nachmittags in den gewohnten Kreis; sie hätte nämlich nach mondenlangen, bisher vergeblichen Bemühungen endlich durch den Einfluß ihres ältern Bruders den Grafen Kinsky, des Kaisers ersten Minister, dahin zu bestimmen gewußt, daß er versprochen hatte, in kurzer Frist Ferdinand mit wichtigen Briefschaften ganz unversehens und plötzlich nach Paris zu senden und ihn dort für längere Zeit hinhalten zu lassen. Somit hörte sie lächelnd an, was der vermessene junge Thor zu Elviren sprach, und obschon sie in seiner Hand einen Augenblick lang etwas zu sehen glaubte, das einem zierlich gefalteten Brieflein glich, so hatte sie auch dessen nicht sonderlich Acht, sondern spähte im Saale nach Freunden und Bekannten umher, durch deren Fürsprache sie des Bruders Absendung beschleunigen zu können



hoffte, und denen sie ihre Wünsche noch an's Herz zu legen dachte.

Da, während sie so umherblickte, war urplötzlich etwas geschehen, sie wußte nicht was; aber sie hatte deutlich gehört, wie ein leichter Gegenstand auf den Teppich gefallen war. Ferdinands Antlitz glühte, seine Augen starrten nach dem Kronleuchter hin, und neben ihrem Stuhl stand der Botschafter freundlich und unbefangenen lächelnd, wie gewöhnlich, und fragte nach dem Namen eines Herrn, der mit einigen Damen in einer fernen Ecke des Gemaches sprach, so daß, um ihn zu erkennen, die Geschwister scharf hinblicken mußten, während welcher Zeit Leonoren vorkam, als bückte sich Aronches nach etwas; doch stand er bereits wieder aufrecht, als sie sich zu ihm wendete, um ihm die verlangte Auskunft zu geben. Zu selbiger Frist geschah es, daß mit einem male der seit Jahren vergessene Traum lebendig wiederum vor Leonorens Seele trat, und ihr däuchte, als trage Aronches dasselbe Antlitz, mit dessen aus Edelsteinen geschliffenen Augen die Schlange einst sie anblickte. Darum ward ihr ganz unheimlich zu Muthe, und als nun auf des Botschafters Aufforderung zum Spiel Ferdinand zögerte und Ausflüchte brauchte, sah sie so flehentlich zu ihm empor, daß er einwilligte, da ihm der Andere eben mit höhnischem Lächeln den Rücken wenden wollte. »Wehe mir!« sprach die Gräfin zu sich selbst, »Rorowa hat in ihrer Auslegung die brennende Liebe vergessen!« — während die unbefangene, nichts ahnende Elvira mit sorglicher Theilnahme die Freundin nach der Ursache ihres plötzlichen Erbleichens fragte.

Ferdinand dachte während des Spiels an nichts, als an den Erfolg des Briefleins, das er an Elvirens Fächer hin in die Falten ihres Kleides mit zitternder Hand hatte gleiten lassen und nach dessen glücklicher Ankunft am Ziel weiter zu forschen des Marquis unerwartetes Dazwischentreten ihn gehindert; er wußte nicht, ob er gewann oder verlor, und war höchlich überrascht, als beim Aufstehen Aronches zu ihm sagte, er könne die zehntausend Dukaten nicht allsogleich zur Stelle erlegen, bitte daher um einige Nachsicht und vor allen Dingen um Verschwiegenheit, weil er nicht dafür angesehen seyn wolle, als fehle es ihm an Geld. Diese

vertrauliche Mittheilung aber machte er laut genug, daß einige der umstehenden sie ganz deutlich vernehmen konnten, und sich mehr noch darüber wunderten, als der in seinen Liebesgedanken befangene junge Graf, welcher kaum darauf hörte und nicht wußte, wie an demselben Abend noch die Kunde von seinem unerhörten Spielglück und von des prachtliebenden Botschafters Verlegenheit gleich einem Lauffeuer nach allen Seiten hin sich verbreitete.

Beim Auskleiden sagte der alte Kammerdiener des Morgens, seine fürstliche Gnaden wisse sich wahrscheinlich nicht zu entsinnen, daß sie in ihrem Schlafgemach ein Kästlein voll goldener Portugalesen stehen habe und noch eine Menge längst verfallener Wechselbriefe besitze; auch sey bereits ein Geldmäkler dagewesen und habe seine Dienste angeboten. »Schweig, Unglücklicher!« herrschte Aronches dem ob der strengen Miene des sonst so gütigen Gebieters erschreckenden Vertrauten zu; »schweig, so dein Leben dir etwas gilt!« winkte ihn von dannen und rief ihn unter der Thüre noch einmal zurück, um ihm zu sagen, sobald an einem der nächsten Tage der Galurda sich im Hause zeige, solle man ihn in's Vorgemach bescheiden, warten heißen und seine Ankunft melden, worüber der Greis noch mehr erschrak, Galurda war nämlich ein Abenteurer, Raufer und Spieler von Gewerbe, aus Mailand gebürtig, welchen Aronches zur Zeit seiner eigenen Armuth in Brüssel ziemlich gut gekannt hatte, und der nun häufig sich im Botschafterspalast einfand, theils um hie und da eine Reiterzehrung zu begehren, mehr noch aber um unter den Fittichen unverletzlichen Königsboten sich lästigen Fragen zu entziehen, zu welchen sein Lebenswandel dem Stadthauptmann, dem Bürgermeister und andern Würdenträgern nur allzuoft den Anlaß gab. Der alte Nicolas, welcher als der damalige einzige Diener des jungen Fürsten den Mailänder von Brüssel her kannte, hatte ein für allemal den Befehl erhalten, ihm Schutz, Unterstand, Atzung und Geld zukommen zu lassen, so oft Galurda eines oder das andere verlange, doch niemals ihm den Zutritt zu den innern Gemächern zu gestatten, weßhalb es dem treuen Wallonen durchaus nicht gefiel, daß der Herr den übelberüchtigten Spadassino vor sein Angesicht lassen wollte; doch

durfte er den so bestimmt ausgesprochenen Befehl nicht umgehen, und hatte bald das Mißvergnügen, den Wälschen, der wie gerufen kam, zu einer geheimen Unterredung in des Gebieters Kabinet zu führen.

Nicht lange darauf erwachte eines Morgens Leonore zu ungewöhnlich früher Stunde, da kaum der Tag zu grauen begann, beschloß, im Garten die kühle, erfrischende Luft zu genießen, und bemerkte, wie sie den offenen Gang durchschritt, daß im Hofe unten Ferdinands Pferde an seinen Wagen gespannt wurden. Sie fragte, wo ihr Bruder so früh schon hinfahren wolle? und sein böhmischer Büchsenspanner Zdenko, der eben mit Gewehr und Waidtasche herbeikam, gab die Auskunft, der Graf wolle mit dem portugiesischen Botschafter im Wienerwald jagen; zugleich trat Ferdinand in schmuckem Jagdgewand aus dem Hause und entgegnete der Schwester, er werde spätestens zur Abendtafel wieder heimkommen, als sie ihn ermahnte, nicht zu vergessen, daß auf den nächsten Tag Namensfest der Gräfin Susanne Rabutin falle; und er also nicht versäumen dürfe, seinen Glückwunsch am Vorabend darzubringen. Somit wollte er in den Wagen steigen; da geschah es, daß die sonst so gelehrigen Rosse plötzlich wild wurden, sich bäumten und rückwärts gingen und kaum zu bändigen waren, so daß Ferdinand, der trotz seiner Schwester Zuruf nicht abließ, nur mit genauer Noth seinen Sitz erreichte, worauf der Jäger auf den Tritt sprang, während schon die Pferde, wie vom Wind getragen, von dannen stoben, und es ein Wunder schien, daß sie wohlbehalten mit dem Gefährt durch den schmalen Thorweg auf die Straße gelangten.

»Zdenko verlaß deinen Herrn nicht!« rief Leonore fast unwillkürlich aus, als ob eine höhere Macht ihre Lippen bewegte; der Böhme hatte sie verstanden und gerade noch, Zeit genug durch einen Blick zu antworten, der die Besorgte tröstete. Doch auch dieser Trost sollte nicht lange währen: nach einer halben Stunde kam Zdenko mit Ferdinands Wagen zurück und antwortete auf Leonorens zürnende Frage, weßhalb er ihrem Befehl nicht nachgekommen? Der Marquis sey mit dem Grafen in einer ganz neuen offenen Kalesche

davongefahren, in der außer dem Kutscher nur zwei Personen Platz hätten, und die zu leicht gebaut sey, als daß sie überhaupt ihrer Viere tragen könnte; Ferdinand habe aber nicht darauf bestanden, in seinem eigenen Geschirr sich aus den Weg zu begeben, weil er den Pferden für den Tag nicht recht traue.

Vergebens erwartete Leonore den Bruder bis zum Abend, und fast mehr noch zürnend über den so leichtsinnig Ausbleibenden, als Böses ahnend, fuhr sie zur Gräfin Rabutin, bei welcher bald nach ihr auch Aronches erschien, und auf die Frage nach dem Vermißten ganz gleichgültig antwortete, sie hätten auf dem Weg nach Gädlitz einen Bekannten Ferdinands angetroffen, zu dem sich dieser in die Carosse gesetzt, um ihn nach Baden zu begleiten, wahrscheinlich weil das heraufziehende Regengewölk ihm die Lust zum Jagen verleidet habe; auf weitere Erkundigung Leonorens, wer dieser Freund Ferdinands, gewesen? Fuhr der Botschafter fort: »Ich kenn ihn nicht; er saß in einem rothen Wagen und seine Leute hatten gelbe Livree. Ich selbst flüchtete mich vor dem Regen in das Wirthshaus zu Gädlitz, wo ich einen Mailänder antraf, den ich früher gekannt und dem ich auf seine Bitte erlaubte, hinten auf meine Kalesche zu sitzen und mit mir nach Wien zurückzukehren.« Wobei die Gräfin sich beruhigte; wie es denn oft geschieht, daß die wahrsagende Stimme der Ahnung schweigt, sobald sich erfüllt, was sie lange vorher verkündet.

Am nächsten Morgen sandte Graf Kinsky nach Ferdinand und ließ Leonoren sagen, die Briefschaften seyen ausgefertigt und ihr Bruder müsse spätestens bis zum Abend mit Kourierpferden den Weg nach Versailles antreten, worauf sie alsobald einen Reitenden nach Baden abschickte und Zdenko befahl den Reisewagen zu rüsten, die Koffer zu packen und sich bereit zu halten seinen Herrn zu begleiten. Der Jäger that, wie ihm geheißen, der Eilbote aber brachte nicht den jungen Grafen, sondern in später Nacht die Kunde, dass zu Baden Niemand, ihn gesehen, noch von ihm vernommen, obwohl es an rothen Karrossen und gelben Livreen dort nicht fehle. Da sandte Leonore, auf's Neue von bösen Ahnungen befallen, nach Dornbach zu ihrem ältern Bruder Leopold und der rief die ganze

Verwandtschaft, um Rath zu halten. Alle kamen, saßen die ganze Nacht bei einander auf, und nachdem sie erfahren, der Botschafter habe während der Mittagstafel mehrere seiner Bekannten sich geäußert, wie er es sehr übel empfinde, daß Ferdinand sich bei einigen Damen seiner Ueberlegenheit und seines Glücks im Spiel und geprahlt, mehr gewonnen zu haben, als selbst der reiche Aronches bezahlen könne, so vereinigten sich Alle zu der Voraussetzung, die beiden Hitzköpfe dürften im Walde hart aneinander gerathen seyn und dabei ein Unheil angerichtet haben, welche Meinung auch Leonore theilte, aber aus Gründen, die sie streng zu verschweigen sich selbst gelobte. Nun beriethen sie, wen bei so bewandten Sachen zu thun; und das war das Schwierigste, denn ihr Feind stand, als der Abgesandte eines fremden Herrschers, unter dem besondern Schutz des Völkerrechts, und sie durften ihn nicht angreifen, wie einen ihres Gleichen, wenn sie nicht des Kaisers höchste Ungnade sich zuziehen, Ehre und Leben verwirken wollten. So brach der helle Tag an, bevor es dem besonnenen Leopold gelang, die Vettern zu bewegen, sich nicht, von Zorn und Rache verblindet, zu übereiltem thun hinreißen zu lassen, sondern ihm, als dem Ältesten des Hauses, die Leitung der Angelegenheit zu übergeben, und unterdessen den Frieden auf keinerlei Weise zu stören, was sie endlich unter Verpfändung ihres Ehrenworts versprachen, worauf sie ihm allesammt folgten, um den Botschafter auszusuchen und ihn zwar ernstlich, aber ohne Gewaltthätigkeit zu Rede zu stellen.

Sie fanden ihn, wo sie ihn gesucht; er hatte, wie es Brauch und Sitte war, den Kaiser während des Hochamtes bei den Nicolaerinnen aufgewartet, und kam eben aus der Kirche, als Graf Leopold, in der Entfernung einiger Schritte von seinen Freunden gefolgt, ihn antrat, und mit höflich gesetzten abgemessenen Worten um Auskunft über Ferdinands räthselhaftes Verschwinden ersuchte. Da zog Aronches die glatte Stirn in Falten und entgegnete kurz ab: »Bin ich dazu bestellt, zu sagen, wo er hingegangen, nachdem er von mir geschieden?« Auf diese Rede murmelte Leopold, von einer Wallung bemeistert, die Worte der Schrift: »Soll ich meines Bruders Hüter

seyn?« welche geflissentlich überhörend, der andere fortfuhr: »Uebrigens werde ich dem Grasen Ferdinand heute noch die gewonnenen fünftausend Pistolen in's Haus senden, damit er nicht länger deshalb in Sorgen schwebe, und sie zum Vorwand nehme, meinen Leumund zu verlästern.« Also stieg er in seinen Wagen und rollte von dannen.

So ungern der Kaiser etwas gestattete, das auch nur im Entferntesten der strengen Förmlichkeit nicht ganz angemessen war, so konnte er um der Gerechtigkeit willen dennoch den Hallwylern die dringend begehrte Erlaubniß nicht verweigern, den Forst mit Treibern und Hunden zu durchsuchen, obschon dieser Schritt fast unmittelbar gegen einen Gesandten gerichtet schien. Sie eilten hinaus, den Grafen Leopold an der Spitze und begaben sich in das bergige Gehege von Gädlitz, in welchem die fremden Minister freie Pürsch hatten, und wo sie also gut ehesten eine Spur zu finden hoffen durften, wozu noch kam, daß Aronches ausdrücklich dieser Gegend in seinen Reden gegen Leonore erwähnt. Wo neben einer Waldwiese eine Gruppe von Eichen dichtverwachsenes Unterholz und Gestrüpp einer abwärts geltenden Schlucht überragte, sahen die Ankömmlinge ein weißes Tüchlein an einem Ast flattern und fanden näher tretend, unter demselben Baum einen kleinen viereckigen Korb mit den Resten eines ländliches Frühmahles, dabei ein feines Mundtuch, welches, gleich dem Fazolet am Zweig, das mit Goldfäden künstlich gestickt in einen Schild vereinte Wappen von Aronches und Ligne zeigte, wie es, mit der Fürstenkrone geschmückt, auf allen Gegenständen, welche dem Hauswesen des Botschafters angehörten, zu sehen war. Der Graf gebot den Hatzleuten, mit den Hunden vorzugehen, und drang selbst in das Gebüsch, wo er noch keine hundert Schritte gemacht hatte, als er auf eine Schaufel stieß, die, wie der Augenschein lehrte, kürzlich erst dazu gedient, das Ausgraben einer Grube zu versuchen, welchem Beginnen der steinigte, mit starken Baumwurzeln durchwachsene Boden gewehrt hatte; indessen beschnupperten dicht daneben die Molossen einen Haufen von Reisig und Strauchwerk — und hier ward der Vermißte gefunden, nicht aber,

wie die Freunde ihn anzutreffen gemeint, mit der ritterlichen Todeswunde in der breiten Brust, sondern jämmerlich von meuchlerischen Händen hingemordet. Zwei Pistolenschüsse hatten schräg von oben nach unten zu das Hinterhaupt, und mehrere Dolchstiche das Genick getroffen, wie sie der Jäger dem erlegten, noch nicht verendeten Wild mit dem Knicker gibt. Der Leichnam war all der Ringe, Juwelen und kostbaren Zierrathen beraubt, welche Ferdinand stets bei sich trug und deren seltener Werth wohl im Stande war, die Habgierde zu reizen.

Wenn irgendwo in geheimnißvoller Einsamkeit eine That des Unheils geschieht, so ist es, als ob die stummen Zeugen, welche sie vollbringen sahen, urplötzlich der menschlichen Sprache mächtig würden; die Blätter der Bäume flüstern säuselnd einander zu, welchen Frevel sie erblickt, der Widerhall der Berge ruft die finstere Mähr von Thal zu Thal, die Wolken tragen, die Winde nehmen sie weiter, bis endlich in den Städten die Sperlinge von den Dächern sie verkünden. So sprach denn auch die ganze Stadt von des jungen Hallwyl grausenhafter Ermordung, bevor die Träger der blutigen Leiche erreicht hatten, und folgende Umstände kamen nach und nach an's Licht, ohne daß irgendwer wußte wie und wodurch. Aronches hatte die Kalesche, in welcher mit Ferdinand hinausgefahren, erst ganz neu machen lassen und ausdrücklich sie so leicht zu bauen befohlen, daß sie höchstens drei Personen trüge; den ganzen hellen Sommertag über hatte es nicht geregnet, auch war der fremde Abenteurer nicht zu Gädlitz eingekehrt, wie er vorgegeben, und der fremde Abenteurer, den er von dort aus mitgenommen haben wollte, war allerdings im Wirthshaus daselbst über Nacht gewesen, aber im Walde mit ihm zusammengetroffen, wo er, verborgen hinter der durch das Schnupftuch bezeichneten Eiche, unter welcher die Jäger zum Frühstück sich niedergesetzt, auf ein gegebenes Zeichen den Mord vollführt hatte, worauf er, nachdem er den Erschlagenen in's Dickicht geschleppt und beraubt, mit dem, welcher ihn zu der That gedungen und bestellt, zur Stadt zurückgekehrt war. Leute, die ihn gut kannten, hatten Galurda vor dem Burgthor vom Wagen steigen sehen, und es hieß, er habe

seitdem sich flüchtig gemacht, so wie man auch wissen wollte, der Kutscher, mit welchem Aronches aus die Jagd gefahren, sey am nächsten Morgen mit Postpferden von dannen geritten, angeblich als Courier, doch in der That, um für immer nach Frankreich, seiner Heimath, zurückzukehren. Worüber eine so bedenklicher Bewegung unter Wiens Bewohnern zu gähren begann, daß der Kaiser, einen Aufruhr besorgend, den Hallwylern befehlen ließ, den Ermordeten, statt ihn, wie sie wollten, öffentlich auf einem Paradebett auszulegen, noch während der Nacht in aller Stille zu bestatten und sich selbst allesammt nach Dornbach in Leopolds Landhaus zu verfügen, von wannen sie bis auf neuen Befehl nicht wanken und nicht weichen sollten.

Dem Botschafter blieb nicht verborgen, daß er allgemein und laut des Mordes beschuldigt werde, und er begehrte deßhalb beim Kaiser geheimes Gehör, das ihm versagt ward, darauf nach der Reihe bei den Ministern, die sich entschuldigen ließen; da fuhr er endlich bei dem böhmischen Kanzler vor, drang unangemeldet durch die innern Gemächer bis zum Grafen Kinsky, der ihn mit einem fragenden Blick empfing, worauf er in heftiger Gemüthsbewegung ohne weitere Einleitung sagte, er sey bereit, seine hohe Würde niederzulegen, die Vorrechte seines Standes und seiner Geburt bei Seite zu sehen und sich mit jeglichem zu messen, der es wage ihn einer niedrigen Verrätherei zu bezichtigen. Worauf Kinsky versetzte, er müsse dann mit dem ganzen Lande sich schlagen, möge daher lieber seine Pässe verlangen, im Uebrigen aber innerhalb der Erbstaaten ohne Sorge für seine eigene Sicherheit seyn, denn der Kaiser ehre das Völkerrecht, und maße sich nicht an, den zu richten, der die Person einen Königs vorstelle und in solcher Eigenschaft unverletzlich sey. Mit diesen Worten drehte Kinsky ihm den Rücken; er mußte sich mit dem kurzen und wenig tröstlichen Bescheid begnügen und erreichte darauf nur wie durch ein Wunder unverletzt seinen Palast; denn als er auf dem Heimweg über den Michaelisplatz fuhr, erkannte im Vorübergehen Zdenko seine Karosse an der Livree und dem Wappen, rief dem zahlreich versammelten Pöbel zu, daß er Ferdinands Mörder sey, der



darinnen sitze, und nun begann ein solcher Tumult, daß unter dem Zudrang der Angreifenden, die ihn mit Steinwürfen und Mordgeschrei verfolgten, Aronches nur der Geistesgegenwart des Kutschers und der Schnelligkeit der Pferde seine Rettung verdankte, worauf vor seinem Palast das Volk lärmend und drohend sich zusammenrottete, die Fenster einwarf und wohl auch das verschlossene Thor eingerannt haben würde, wenn nicht zu rechter Zeit noch ein Zug Dragoner aufgeritten wäre und die Anführer versprengt hätte. Dennoch hielt Aronches sich nicht für sicher genug in seinem Haus, beschloß, an geheiligter Stätte eine Zuflucht gegen die Wuth des entfesselten Pöbels zu suchen, und begab sich in das Kloster der Trinitarier. Dort erfuhr er, daß die Hallwyler das heilige Abendmal darauf genommen hätten, Ehre, Gut und Blut an ihre Rache zu setzen, und daß ihnen sein Aufenthaltsort bereits verkundschaftet worden; da nun zugleich bekannt wurde, der verwegene Galurda habe, auf den Schutz des Gesandten pochend, versäumt, sich zu flüchten, sey in einem Schlupfwinkel nebst anderm Gesindel aufgegriffen worden und liege in den Eisen, so traute der Marquis auch nicht länger mehr dem zugesagten kaiserlichen Schutz und Geleit und entwich bei Nacht und Nebel, in eine Mönchekutte verhüllt und von zwei Vätern des Ordens begleitet.

Durch den getreuen, schlaun und thätigen Zdenko erfuhr Graf Leopold in derselben Stunde noch die Flucht, sandte auf allen Straßen bewaffnete Diener aus, erhielt bald darauf die Nachricht, daß die drei Trinitarier zu Schaidwien durch den Rumorhauptmann angehalten worden, machte sich in demselben Augenblick noch auf den Weg, ritt auf jeder Station einen Klepper zu Schanden und kam dennoch zu spät; denn als er Schaidwien erreichte, fand er schon einen Offizier der den kaiserlichen Befehl überbracht hatte, die Gefangenen loszulassen und der ihn selbst verhaftete. Mit Leopold wurden auch alle seine Verwandten zur Haft gebracht und nicht eher entlassen, als bis sie bei ihrer Ehre geschworen, alle Rachepläne gegen Aronches aufzugeben.

Außer den Richtern hat kein Sterblicher je erfahren, was Galurda in seinen Verhören ausgesagt; nur soviel ist gewiß, daß er an einem

schönen Samstagmorgen des nächsten Oktobermonats im Armensünderkleid hinausgeführt und an den lichten Galgen gehenkt ward, wobei der Ausrufer unter Trommelschlag männiglich verkündete, der Mailänder habe den Grafen Ferdinand von Hallwyl ermordet und seiner Kostbarkeiten beraubt. Die Wiener schüttelten ungläubig die Köpfe dazu. Vier Jahre später, ward das Urtheil den höchsten Gerichtshofs in Portugal zu Wien öffentlich verkündet, welchen den Marquis von Aronches von der Beschuldigung des Mordes frei sprach; aber die Wiener schüttelten wiederum die Köpfe und meinten achselzuckend, der Botschafter habe dennoch um der Spielschuld willen die feige That vollführt.

Nach dreißig Jahren waren fast alle schlafen gegangen, welche von dem Mord und seinen Folgen näher berührt worden. Nur Leonore lebte noch und erhielt eines Tages auf gesandtschaftlichem Wege eine Zustellung der Republik Venedig, worinnen es hieß, zu Venedig sey kürzlich in bitterer Armuth ein alter Mann gestorben, der, bei dem Balle unter dem Namen den Mördern bekannt, von Geburt ein Fürst Ligne gewesen, und da keine Erben zum Nachlaß sich gemeldet hätten, so sehe die erlauchte Republik sich veranlaßt, ein Papier, das die Familie Hallwyl zu betreffen scheine, nachzufolgen. Dies Papier aber war ein vergilbten Brieflein, in welchem I Leonore den unvergessenen Bruders Schriftzüge erkannte; er lautete: »an Elvira,« enthielt in französischen Versen eine glühende Liebeserklärung und war mit einem zierlich geschlungenen F unterzeichnet; darunter stand von einer andern Hand geschrieben: Ferdinand Graf von Hallwyl † den 10ten August 1696. Auf geheimen Schimpf sichere Rache.«

---

## XI.

### *Von einem armen Narren.*

12./14/15. November 1840.

**D**er sanfte, aber stete Hauch des Ostwindes, der unten auf dem breiten Strom die Segel der zu Berg steuernden Frachtschiffe schwellte, schaukelte oben auf dem Hügel die Wipfel der alten Linden im Schloßgarten und entführte ihnen manches Blütenblatt, um damit den Umfang der beschatteten Rundung zu bestreuen, von wo über die niedere Brustwehr und den tiefer gelegenen Hof hinaus sich eine stattliche Aussicht öffnet: auf das Schloß mit seinen weißgetünchten Mauern und blanken Fenstern, auf das alterthümliche und doch so freundliche Städtchen zu seinen Füßen, über die krause Wasserfläche in das blühende, fruchtbare Land hinaus, dahin, wo blaue Berge sich duftig am Himmel zeichnen und in immer schärfern und bestimmteren Linien südwärts ziehen, bis sie in deutlicher Nähe als spitze Kegel ragen und sich weiterhin gegen den gewaltig aufstrebenden Grat des Hauptzuges verlieren. — Zu diesem anmuthigen Schattenplatz kamen zwei junge Offiziere in bürgerlicher Tracht, und da der, welcher einige Schritte vorausgegangen, sich auf eine der blüthenbestreuten Bänke niederließ, blieb der andere stehen und blickte, den Gefährten seinem Sinnen überlassend, in den Hof hinab, wo ein buntes Treiben die Aufmerksamkeit anzog und fesselte. Eine Menge von Leuten jeden Alters war da zu schauen, alle in grobes graues Tuch gekleidet, mithin alle Genossen einer und derselben Bestimmung. Und dennoch schien keiner den andern auch nur wahrzunehmen, sondern jeglicher stierte vor sich hin, wie in die leere Luft; einige gingen schweigsam mit verschränkten Armen umher, andere kauerten in irgend einem Winkel oder lagen in der Sonne, andere jauchzten, schrieen, lachten, lärmten, heulten, klagten, tanzten, hüpften, sangen und wimmerten durcheinander,

und wiederum welche handhabten irgend ein musikalisches Instrument, ohne daß der Zuschauer sich klar machen konnte, ob Flöte, Guitarre und Geige wirklich geordnete Töne von sich gaben.

Nach einer geraumen Welle erwachte der Sitzende aus seinem Sinnen und fragte: »Wo haben Sie unsern Führer gelassen, Bärenklau?« — »Ich meinte, Durchlaucht hatten ihn fortgeschickt,« versetzte der Gefragte; »denn als ich zufällig ein wenig zurückgeblieben war, sah ich ihn mit einem male rechts abschwenken.« — »Ich habe seine Entfernung gar nicht bemerkt,« fuhr der Erstere wieder fort; »und ich find' es unverzeihlich, daß er in diesem Narrenreich uns so ohne Weiteres unserm Stern überläßt.«

»Doch, da wir vom Stern reden: Sie vergessen, daß ich ohne Stern hier erscheine und in einem Incognito, das noch keine Zeitung ausposaunte.« — »Vergebung, Durchlaucht —« — »Werfen Sie schon wieder mit Durchlauchten um sich?« — Der Adjutant schlug sich auf den Mund und sagte lachend: »Ich bin eben von jeher die offenkundigen Geheimnisse unserer Incognitos so gewohnt —« — »Daß Sie sich in ein wahres Geheimniß nicht zu finden wissen. Doch, dort seh' ich Jemanden herbeikommen, der uns sicherlich wird Auskunft ertheilen können.«

Bei diesen Worten zeigte der Prinz auf einen ältlichen Mann in anständiger, wenn auch sehr einfacher Kleidung, der gemessenen Schrittes näher kam und in ziemlicher Entfernung schon grüßend den Hut zog. »Mit wem haben wir die Ehre?« fragte der Prinz, worauf der Nahende mit geheimnißvollem Ton versetzte: »Man nennt mich hier Woldemar. Sie aber, meine Herrn, scheinen fremd zu seyn?« — »Zu dienen, mein Herr.« — »Demzufolge bin auch ich Ihnen fremd; dennoch möge es Sie nicht befremden, wenn ich es wage, Sie auf einen kleinen Umstand aufmerksam zu machen, denn die Erläuterung dürfte dazu dienen, Sie hier einzubürgern.« — Die beiden Offiziere lachten und Woldemar fuhr fort: »In gewisser Hinsicht haben Sie vollkommen recht, diese Einbürgerung von sich zu weisen. Doch das sind eitel Spitzfindigkeiten, die wir bei Seite setzen wollen. Hören Sie: ich kann es durchaus nicht, oder wenigstens nicht durchaus billigen, daß Sie so plötzlich den Mann

sich selbst überließe, den Sie vorhin die Güte hatten, in Ihre Obhut zu nehmen. Ohne meine, glücklicherweise nicht verspätete Dazwischenkunft hätte der Unselige sich unfehlbar über die Balustrade hinabgestürzt.« — »Er sprach doch ganz vernünftig,« bemerkte der Prinz. Woldemar lächelte fein: »Das darf Sie *hier* nicht irre führen, denn die Vorstellung ist bei uns noch zehnmal ärger, als in der großen Welt, und ich betheure Ihnen, daß ich den Mann keinen Augenblick sich selbst überlassen darf.« — »Der Aermste wäre also wirklich verrückt?« rief Bärenklau voll Verwunderung und Mitleid aus; da sah ihn Woldemar mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Zornes und geistiger Ueberlegenheit an und versetzte mit feierlicher Betonung: »Die wunderbarsten Bande sind es, welche den rohen Stoff, den thierischen Körper, mit dem ätherischen Fluidum, der sogenannten Seele, auf geheimnißvolle Weise vereinen. Die gröbern Sinne und Nerven nehmen zuerst die äußern Eindrücke auf, führen dieselben den feinem Lebenskräften zu und empfangen sie dann verarbeitet als Gedanken und Bilder zurück. Das geht ungefähr wie in einer Camera obscura. Wenn nun dieser Zusammenhang gestört wird, daß die Eindrücke nicht mehr ihren regelmäßigen Kreislauf machen können, so ist allerdings die kunstreiche Maschine aus ihren Fugen gerückt, und Sie reden nicht mit Unrecht von Verrückung, respektive Verrücktheit. In diesem Hause aber, meine Herren, werden solche Zustände, wenn sie in Wuth ausarten, als *Leiden*, in minderen Grade als *Krankheit* bezeichnet.« — »Ich verstehe,« sagte der Prinz, »und wir werden nicht ermangeln, diesen Wink zu benutzen.« — »Sie wünschen ohne Zweifel, unser Gebäude und die Einrichtungen zu besehen?« fragte Woldemar, und da der Prinz entgegnete: »Vor Allem wäre mir erwünscht, durch den Anblick der Kranken und Leidenden Gelegenheit zu finden, meine geringen psychologischen Kenntnisse zu erweitern,« fuhr er fort: »So werde ich denn die Ehre haben, Sie zu führen. Doch muß ich Ihnen vorher bemerken, wie hier nichts zu lernen, als daß Psychologie nur ein leeres Wort ist, oder wenigstens von Psyche herkommt, wie *lucus a non luceudo*.« — »Lassen Sie uns gehen,« unterbrach ihn der Prinz und zischelte seinem Begleiter zu: »Mir wird schwindlig; wenn hier die Klugen schon so sprechen,

was bleibt den Narren?«

Sie waren noch nicht weit gegangen, als Bärenklau den Begleiter am Aermel zupfte und auf eine schlanke Mädchengestalt deutete, die langsam und traurig, gesenkten Blickes, an den schlaff herabhängenden Armen die Hände verschränkt, auf sie zuschritt. »Kennen Sie diese Züge, Durchlaucht?« — Der Prinz fuhr mit der flachen Hand sich über Stirn und Augen. »Mein Gott!« sagte er nachdenklich, »ist das nicht die schöne und muntere Elise, die Nichte des Kanzlers, die Königin aller Bälle des vergangenen Winters? Wie kommt sie hierher, die Aermste? Ich will sie anreden.« — »Nein, lassen, Sie sie gehen,« rief Woldemar heftig; »sie ist sehr krank, verstehen Sie mich, sehr!« — »Unglückliches Kind!« sagte der Prinz; »dennoch will ich sie begrüßen. Vielleicht wirkt die Erinnerung an fröhliche Stunden wohlthätig auf sie.« — »Wenn Sie denn durchaus wollen, so reden Sie mit ihr,« versetzte Woldemar; »doch sprechen Sie mit Schonung, denn sie ist meine Mutter.« — Die beiden Kriegsmänner sahen sich mit zweifelhaften Blicken gegenseitig an; doch ehe sie noch zur Besinnung gelangen konnten, war die junge Dame herbeigekommen, blieb vor dem Prinzen stehen und, ohne die gesenkten Wimpern zu erheben, stürzte sie sich plötzlich mit einem grellen Schrei an seine Brust. »Elise, kennen Sie mich noch?« fragte er mit bewegter Stimme, worauf sie leidenschaftlich ausrief: »O mein Geliebter, ich kenne dich! Meine Seele hat nur allzugetreu dein Bild bewahrt. Jetzt bist du gekommen, mich zu retten. Endlich, endlich bist du gekommen, langersehnter, theurer, böser Mann!« — Während so die Schöne ihn fest an sich drückte, sagte der Prinz, als spräche er zu sich selbst: »Wie? hatte eine tiefliegende Neigung sie krank gemacht, eine Neigung, die unerwidert blieb, schon darum, weil ich bei meinem Aufenthalt in der Residenz auch nicht die geringste Ahnung davon hatte? So gehen wir Thoren, blind mit offenen Augen, oft an einem süßen Glück vorüber. Doch, wie immer, noch wird es mit Gottes Hilfe nicht zu spät seyn.« — »Warum so stumm, mein Trauter?« rief Elise, »weßhalb so kalt, Geliebter? Komm, komm, wir wollen glücklich seyn, glücklich ohne Unterlaß. Schon leuchtet die vertraute Ampel im Brautgemach,

schon rufen die Cymbeln zum Reigen, Alles lebt und regt sich, nur du bist todt und kalt.«

In den letzten Worten steigerte sich unverkennbar ihre Leidenschaft, obwohl ihr Ton schwächer ward und in Lispeln verhallte, bis endlich die Gestalt der Wahnsinnigen zusammenzuckte, so daß sie wie leblos in des Mannes haltenden Armen hing, während die aufgeschlagenen Augen, in wunderbarer Verzückung verdreht, keinen Stern mehr zeigten. »Was ist dir, Mutter?« schrie Woldemar; »Maria, was denkst du?« — »Wer sind Sie denn eigentlich?« fragte der Prinz, worauf jener mit dem Ausdruck selbstbewußter Würde versetzte: »Ich bin Christus, und glaube nicht an mich, ich bin der Sohn Gottes, und doch gibt es keinen Gott . . . « Da nun die zwei Fremden ihres Führers Narrheit erkannten und auf seinem Antlitz wahrnehmen konnten, wie in ihm die Wuth sich steigerte, während die Verzückung Elisens in starre Ohnmacht überging, ward ihnen schier unheimlich und grausenhaft zu Muthe. »Schaffen Sie Hilfe, Bärenklau,« bat der Prinz; dem Begleiter aber schien es allzubedenklich, sich unter solchen Umständen zu entfernen und den andern in der tollen Genossenschaft allein zu lassen; doch war jeder Versuch, den Rasenden von dannen zu bewegen, vergeblich. Bärenklau fügte sich in seine Einbildungen und sprach in diesem Sinne freundlich zu ihm. Statt aber auf solche Weise den Kranken zu beschwichtigen, reizte er ihn nur noch mehr; denn urplötzlich verdrehte Woldemar die Augen, Schaum trat auf die blauen Lippen, er kreischte laut auf und wollte sich auf den Prinzen stürzen, der so mit der Ohnmächtigen beschäftigt war, daß er die drohende Bewegung nicht einmal wahrnahm und nicht sah, wie sein Begleiter mit dem Rasenden rang, der in der Wuth des Wahnsinns den jüngeren und stärkeren Gegner erdrücken zu wollen schien, bis endlich Bärenklau, nachdem er sich unter der Wucht des Drängers ein wenig zusammengeduckt, mit voller Manneskraft emporschnellte und die Last weit von sich schleuderte; zum Unglück aber ging der Stoß gegen die Brustwehr, an die der arme Woldemar so gewaltig anprallte, daß er das Gleichgewicht nicht zu halten vermochte und kopfüber in den Hof

hinabstürzte, aus dessen Pflaster er wie todt liegen blieb, ohne daß die Gesellschaft ringsumher sich um ihn bekümmert hätte. — »Was hat's gegeben, Bärenklau?« fragte der Prinz, endlich emporblickend, indem der andere hochaufathmend sagte: »Ich glaube, die Luft hier steckt an.«

»Auch ich frage, was es hier gibt?« sprach ein hochgewachsener Mann; »gehören die Herrn etwa zu meinen Patienten und spielen ihre Antrittsrolle?« Bärenklau forschte eine Welle in den strengen und doch so milden und ruhigen Zügen des Fragers, und entgegnete dann: »Beim Himmel, wenn ich in diesen Umgebungen noch nicht ganz mein Bisschen Unterscheidungskraft verloren habe, so müssen Sie der van Aken dieses Schlosses seyn.« — »Ich bin allerdings der Arzt und Aufseher der hier versammelten Kranken,« sagte der Ankömmling, »und Sie?« — Rasch versetzte der Prinz: »Ich bin heute ein besserer Heilkünstler, als Sie, Herr Hofrath. Diese Kranke werde ich heute heilen und Ihnen entführen. Lassen Sie anspannen. Nur aus Liebe zu mir ist Elise wahnsinnig geworden, und was die Liebe verschuldet, macht die Liebe wieder gut. Das Fräulein stammt aus einem alten reichsgräflichen Haus und ist eine angemessene Partie für einen apanagierten Prinzen, wie ich.« — Der Arzt legte die Hand auf des sonderbaren Freiers Schulter und sagte mild, aber dennoch nicht ohne einen Anflug von Spott: »Mögen Sie seyn, wer Sie wollen, junger Mann, auf jeden Fall haben Sie den Zustand dieser hysterischen Kranken verschlimmert, die Ihnen wahrscheinlich das wiederholt hat, was sie jedem Manne sagt, so oft es ihrer List gelingt, sich den Augen der Wärterinnen zu entziehen.« — »O, Sie mühen sich vergeblich, mich von der rechten Fährte abzubringen,« rief der Prinz; »ich durchschaue das Gewebe höfischer Kabalen, zu dem auch Sie die Hände geboten haben. Aber mein Oheim ist gerecht und weise; ich werde ihm die Augen öffnen. Sie mögen wissen, daß ich Eduard bin. Verstehen Sie mich? Uebermorgen spätestens treffe ich aus der Residenz wieder hier ein, und bis dahin haftet mir Ihr Kopf für Elisen.« Mit diesen Worten stürmte der Prinz davon; der Arzt sah ihm kopfschüttelnd nach, während die herbeigekommenen Wärter das immer noch



ohnmächtige Mädchen forttragen. »Das sind die Gebildeten, die Klugen und Großen der Erde,« sprach er für sich; »dieser Eduard hält sich für einen der größten Philosophen des Jahrhunderts, hat ein geistreiches Buch über die Eitelkeit geschrieben und verliebt sich dennoch in die erste beste Närrin, die sich in hysterischen Krämpfen ihm an den Hals wirft.« Diese Betrachtungen unterbrach eine Botschaft, die den Arzt dringend zu dem berief, welchen Bärenklaus Faust so unsanft über die Brustwehr hinabgestoßen hatte.

Des armen Woldemar Betäubung ging unter sorgsamer Pflege während der Nacht in einen erquickenden Schlummer über, und als am nächsten Morgen der Arzt an sein Lager trat, schlug er die Augen auf, streckte die Glieder, die allesammt, trotz des schweren Falles, ganz und heil waren, und sah mit heitern Blicken die Umgebungen an. Doch die Heiterkeit wandelte sich bald in einen Ausdruck, der düster und immer düsterer ward, und indem er dem Arzt die Hand reichte, sagte er endlich: »O mein bester Herr Hofrath, ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. « — »Schämen Sie sich,« versetzte dieser, »und preisen Sie des Himmels Güte. Nehmen Sie sich zusammen und denken Sie nach; ich bin fest überzeugt, daß Sie sich erinnern werden, was geschehen ist, sobald Sie nur wollen.« Ich befehle Ihnen, zu wollen.« Da richtete sich Woldemar mit halbem Leibe auf dem Lager empor und sprach: »Verstehen Sie mich recht; ich weiß leider nur allzugut, was geschehen ist; ich besitze auch nicht die geringste Fähigkeit mehr, mich dem Drange meiner krankhaften Einbildungen hinzugeben, wie gestern noch, sondern ich habe mein volles Bewußtseyn wieder gefunden, und der wohlthätige Wahnsinn hat mich verlassen. O lieber Herr, die Erinnerung kehrt mir zurück, ich gedenke meiner Sünden, meines selbstverschuldeten Unglücks . . . « — »Schweigen Sie,« unterbrach ihn der Arzt; »Sie haben auf's Neue die Fähigkeit erlangt, das Geschehene zu bereuen und durch einen musterhaften, tätigen Lebenswandel wieder gut zu machen, geleitet von dem Licht der neuerwachten Vernunft.« — »Was sagen Sie da von Tätigkeit? Meine Hände sind zu schwach, den Spaten, die Haue oder die Axt zu führen, und meine frühere Laufbahn ist mir versperrt nicht sowohl

um meiner Sünden willen, als mehr noch wegen meines — Unglücks.« Nach diesen Worten begann Woldemar bitterlich zu weinen, und schluchzte dazwischen: »Wehe mir, jetzt beraubt mich der heilende Sturz auch noch meiner letzten Zufluchtsstätte und wirft mich als Bettler oder Dieb in die weite Welt.« Der Arzt ließ ihn eine Weile gewähren und sagte dann: »Wären Sie geneigt, wenn Sie ein Ämtchen erhalten könnten, treulich und standhaft gegen den feindseligen Drang anzukämpfen, der, vom Bösen in uns erregt, uns so gern zum Wahnsinn verlockt? Sie wissen noch besser, als ich selbst, daß diese Krankheit sich unserer nicht gänzlich zu bemeistern vermag, wenn wir von unserer Seite sie nicht durch sträfliche Nachgiebigkeit ermuntern; denn Sünde und Wahnsinn sind eines und desselben Ursprungs. Da nun Woldemar den Sprecher mit beifälligem Lächeln ansah, fuhr dieser fort: »Ich meine, Sie werden gern als Krankenwärter bei mir bleiben; Sie haben die Fähigkeit dazu, und sind weniger der Ansteckung ausgesetzt als ein anderer, der noch nicht eine solche Schule durchgemacht. Denken Sie darüber nach und melden Sie mir in drei Tagen Ihren Entschluß. Gott befohlen indessen.« — Der Arzt ging und Woldemar sagte zu sich selbst: »Warum sollt' ich's nicht annehmen? Im schlimmsten Fall trete ich von den hütenden wieder in die Reihe der gehüteten Narren über, dann bei Gelegenheit wieder herüber, und so vergeht meines Daseyns Rest in angenehmer Abwechslung.«

Nachdem der Arzt sich von Woldemars vollkommener Genesung überzeugt, übergab er ihm das Amt, wie er es nur in halbem Ernst versprochen, als er an der Dauer der Heilung noch einigermaßen zweifelte, und die Anstalt hat bisher noch keinen zuverlässigeren und liebevolleren Wärter besessen. Der Prinz aber kehrte nicht zurück, sondern ward des nächsten Tages nach seiner Ankunft in der Residenz mit einer ehrenvollen Sendung an einen fernen Hof geschickt, und vergaß so schnell, als sie ihn ergriffen, die Leidenschaft des erregten Augenblickes, ganz wie sein weiser Oheim es vorausgesehen hatte.

---

## XII.

### *Des Junkers Hand.*

28./29./30./ Dezember 1840.

**E**r war ein stattlicher Knabe, der Franzose Philibert, welchen die Bewohner der Stadt nur den »wälschen Junker« nannten. Wenn er, aufrecht und straff, durch die Straßen von Zürich schritt, aus dem von Puder schneeweiß glänzenden starken Haar den Tressenhut, an der Seite den langen Degen, in der vom befransten Stülphandschuh bekleideten Hand das spanische Rohr mit dem Goldknopf, an den hohen Reitstiefeln die klirrenden Sporen, und in dem frischen, von Sonne, Wind und Wetter gebräunten Antlitz den keck emporgezwirbelten Schnurrbart, an Glanz und Farbe den dunkeln Augen gleich, da hatten die Väter gut schelten und die Mütter gut wehren; denn trotz aller Verbote und Mahnungen klirrte manches Schiebfensterlein auf, schob mancher Vorhang sich zurück, fiel mindestens mancher Blick, verstohlen und deßhalb nur um so sehnsüchtiger, durch die runden Scheiben. Der Gegenstand aber all dieser Neugierde und stillen Wunsche schaute nicht um, wenn ein Fenster sich öffnete, äugelte nicht, gleich einem Gecken, zu allen Erkern empor, sondern wandelte ganz ruhig seines Weges einher, und Niemand hatte ahnen mögen, daß seinen Falkenblicken nichts von dem entging, was zu beiden Seiten der Straße sich begab, daß in der ganzen Stadt kein schönes Mägdlein war, von welchem er nicht gewußt hatte, und nur die Erfahrenern vermochten die kluge Berechnung dieses anscheinenden Gleichmuthes zu würdigen.

Wie der Weiber geheime Neigung, verstand Philibert auch der Männer offenkundige Gunst zu gewinnen, und obschon Niemand recht wußte, von wannen er kam und wohin er ging, so drängte sich dennoch die Jugend aus den ersten Häusern der Republik um ihn, hegte keine Scheu, sich von ihm mit dem Besten bewirthen zu

lassen, was der Keller und die Küche der edeln Herberge zum Schwert nur aufzubringen vermochten, und selten ward es eher dunkel und ruhig in seinen Zimmern, als zu der Zeit, da die Einwohner der stillen Stadt sich schon wieder vom Lager zu erheben pflegten. Da sahen die Nachbarn gar oft, ihre Laden öffnend, wankende Gestalten mit bleichen, überwachten Gesichtern aus dem Schwert schleichen und mit scheuem Tritt an den hohen Häusern sich hindrücken oder über die Brücke von dannen eilen. Und diese nächtlichen Gelage waren es, welche mehr als alles andere Thun und Treiben des räthselhaften Fremden die Gemüther in Bewegung setzten, die Neugier reizten, Zwietracht und Hader in das Innere der Häuser brachten, wenn sorgliche, fromme Eltern ihre verwildernden Sohne ermahnten, solch gottlosem Leben zu entsagen, und ihnen statt des gewohnten Gehorsams offener Widerspruch entgegentrat. Selbst einem edeln Rath kam mancherlei darüber zu Ohren, es fehlte ihm nicht an Aufforderungen, thätig einzuschreiten, und manche Stimmen sogar sagten laut und frei heraus, daß allnächtlich verbotenes Spiel im Schwert gespielt werde; da aber Niemand vor Gericht klagte, weil die, welche so sprachen, nichts beweisen konnten, und die Theilnehmer wohlweislich schwiegen, so fand eine hohe Obrigkeit sich nicht bewogen, die Gastfreundschaft gegen einen Fremden hintanzusetzen, welcher in der Stadt so viel Geld in Umlauf brachte, und ein Kunde war, wie der Schwertwirth seit langer Zeit keines sich erfreute; der Wirth zum Schwert aber saß selber im Rath und seine Stimme war der gewichtigsten eine.

Die bösen Zungen logen indessen nicht, und in der That war es der Reiz des verbotenen Spieles, welcher Philiberts Gesellschaft die langen Nächte hindurch fesselte, wenn er, zu Häupten des Tisches sitzend, die bunten Blätter mischte, sie gleichmüthig umlegte und mit eintöniger Stimme Gewinn oder Verlust verkündete, als gingen beide ihn nichts an. Nie hatte ein Bankhalter zierlicher und flinker die Karten zur Rechten und zur Linken auf den grünen Teppich fallen lassen, und nie hatte einer, trotz seines ungewöhnlichen Glückes, weniger Mißtrauen eingeflößt, so wie, was davon etwa in der innersten Seele der Verlierenden aufstieg, sich nicht zur Zunge

emporwagte, weil ein jeder billige Scheu trug, den Zorn des hitzigen Wälschen zu wecken, der im Ehrenpunkt keinen Scherz verstand und den langen Degen nicht zu eitler Zierrath trug, wie schon der Schnurrbart verkündete, der zu jener Seit der glattgeschorenen Gesichter noch etwas zu bedeuten hatte. So verloren denn die jungen Patrizier von Zürich ihre Pistolen und Dublonen mit eben so viel Anstand, als Philibert sie ruhig einzog, und nirgends ward eine Klage der Betheiligten laut, während im Stillen der Haß gegen den Fremdling mehr und mehr die Herzen der Hausväter und ehrbaren Mütter gewann.

Jeglichem Ding aber ist sein Ziel und Ende gesteckt, und so geschah es denn eines Morgens, daß, noch glühend von Spiel und Wein und mit rothen, übernächtigen Augen, ein Mann unversehens den Bürgermeister antrat, wie er eben die Schwelle des Rathhauses überschritt, um sich in die Sitzung des Rathes zu verfügen. »Mein sehr edler Herr ist der Lord Mayor dieser Stadt?« fragte der Fremde, mit der Hand grüßend und ohne den Hut zu rücken; der Angeredete stemmte sich fest auf den linken Fuß, setzte den rechten in zierlicher Tänzerstellung vor, stieß den Stock mit ausgestreckter Hand auf die Steinplatte des Estrichs nieder, hielt ihn, wie ein päpstlicher Schweizer die Partisane hält, und musterte bedächtig den Unbekannten, eine ungefüge Gestalt mit überlangen, dünnen Beinen und Armen, an denen plumpe Füße und Hände, gleich Gewichten an den Schnüren einer Schwarzwälderuhr hingen, mit bleichen, abgelebten Gesichtszügen, vorn im Mund die blanken Nagezähne, an denen ihr unter den Thieren die Verwandten des Rattengeschlechtes, unter den Menschen die Kinder Altenglands leichtlich erkennen möge.

Der Brite hielt diese Musterung ruhig aus, dann wiederholte er seine Anrede. »Wer ist Er? was will Er?« fragte der Konsul entgegen, worauf jener sich vernehmen ließ. »Ich bin der sehr ehrenwerthe Master Townsheed und will vor Euern Stuhl eine Klage bringen.« — »So komm' Er mit hinein; hier kann ich Ihn nicht anhören.« — »Well, Mylord!« — Worauf der Bürgermeister, voranschreitend, hinzufügte: »Den Pudel laß Er draußen!« Er hatte

nämlich die Bezeichnung »Mylord« nach landesüblichem Brauch sich ausgelegt und keine Ahnung, daß er selbst damit gemeint sey.

Vor dem versammelten Rath hob der Engländer in ziemlich geläufigem, aber fremdartig betontem Deutsch sein Sprüchlein an. Er sey, sagte er, »der sehr ehrenwerthe Master Townsheed, vor etwa acht Tagen in der Stadt angekommen, im Schwert abgestiegen, habe Briefe an einen jungen »Edelmann« mitgebracht, welcher ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten erwiesen und ihn unter andern auch in den sehr comfortablen« Abendcirkel bei dem Franzosen Philibert eingeführt habe. »Wir unterhielten uns jeden Abend,« fuhr er fort, »und ich habe auf allen meinen Reisen noch keine Gesellschaft gefunden, in der man so tapfer getrunken und so unerschrocken gespielt hätte.« — »Gespielt? was habt ihr gespielt?« unterbrach ihn der Bürgermeister. »Ein ganz gentiles Spiel, meine Herrn: Pharo,« entgegnete Townsheed unbefangen, und wußte nicht, was der Laut der Verwunderung aus dem Munde der Versammlung und des Schwertwirthes Erröthen bedeuten sollte, den er jetzt unter allen den schwarzen Herrn erkannte; doch ohne sich weiter darum zu kümmern, sprach er fort: »Gestern nun, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, ereignete es sich, daß wir in ganz kleinem Ausschuß bei Herrn Philibert waren; Niemand, als der Junker Gödli und ich. Philibert hielt, wie immer, die Bank, und Gödli hatte, wie gewöhnlich, einen Rausch. Das Glück war ihm nicht hold; welche Karte er auch besetzen mochte, alsbald fiel sie rechts, und im Handumwenden war seine Baarschaft verspielt. Da stellte er an mich das Begehren, ihm Geld zu leihen. Nun ist es zwar eigentlich gegen meine Grundsätze, im Spiele Geld zu verborgen, dennoch aber ließ ich mich bewegen, erstens, weil ich dem Junker Gödli Verbindlichkeiten schuldig war, und zweitens, weil durch sein Abtreten die Partie gestört worden wäre, was ich dem Bankhalter um so weniger zu Leid thun mochte, als ich selbst ganz leidlich im Zuge war und ohnedies heute abreisen will; so gab ich ihm denn hundert Pistolen — ungefähr Alles, was ich bisher gewonnen. Das war ein Tropfen auf einen heißen Stein; er verlor wieder, während ich gewann, und da ich das erstemal seiner Bitte willfahrt hatte, konnte

ich sie das zweite, das dritte, das vierte mal nicht abweisen, und so fort. Kurz und gut, als wir endlich aufhörten, hatte ich weit über zehntausend Pistolen gewonnen, und doch keine hundert noch davon in der Tasche, weil ich sie allesammt nach und nach meinem unglücklichen Gefährten geliehen hatte. Ueber unserm Spiel war es heller Tag geworden, ich befahl meinem Diener, Pferde zu bestellen, nahm Abschied von Göldli und sagte ihm, er solle mir zur Stunde mein Geld senden. Er versprachs, ging und schickte nichts. Endlich kamen die Pferde, wurden angeschirrt, und da noch keine Botschaft von Göldli angelangt war, ließ ich meinen Fußmann zu ihm gehen, um ihn zu erinnern, daß ich auf dem Sprung stände, und dieser brachte, statt des Geldes, die Meldung zurück, der Junker schlafe noch. Da ging ich denn selber, drang in seine Kammer, wo ich ihn richtig in seinem Bette liegend fand, weckte, ihn und machte ihm die verdienten Vorwürfe über sein Betragen. Er glotzte mich ans großen Augen an, schien noch dumm von Claret und Champagner, und Mühe zu haben, mich zu verstehen; endlich meinte er, ich solle ihn zufrieden lassen, und da ich auf meiner gerechten Forderung bestand und mit den Gerichten drohte, wandte er ein, die Schuld sey eine Spielschuld und daher nicht klagbar; zuletzt sagte er mir etwas, was eben nur ein grober Schweizer zu sagen im Stand ist, und wandte mir den Rücken, um weiter zu schlafen. Die Schuld aber ist keine Spielschuld; denn wenn der Göldli das von mir entlehnte Geld an einen andern verspielt hat, so hab' ich's ihm doch baar vorgeschossen und nicht von ihm im Spiel gewonnen, sondern vom Bankhalter, und ich verlange von euch, meine Herrn Aldermen und Mylord Mayor, Gerechtigkeit.« — Der Bürgermeister versetzte ganz kurz auf diesen langen Vortrag, die Rathsversammlung werde den Fall alsbald in ernste Erwägung ziehen, und Kläger möge indessen nur abtreten.

Es war fast schon Mittag, als der Junker Göldli aus dem tiefen, wenn auch fieberischen Schlummer emporfuhr. In jegliches Menschen Brust gibt es eine Stimme, welche oft, wenn es der Anlaß mit sich bringt, inmitten der verworrensten Träume sich hörbar macht und die bunten Bilder plötzlich verscheucht; so standen denn auch

mit einemmal die Erinnerungen der letzten Nacht und des frühen Morgens vor des Schläfers Seele klar und deutlich da, vergeblich versuchte er, eine geraume Welle hindurch die Augen auf's Neue schließend, das schwindelnde, öde Haupt wiederum in Träume und Schlaf zu lullen; unzufrieden mit sich und der Welt erhob er sich, fuhr in die Kleider und hätte gar zu gern sich überredet, alles sey nur ein wüster Traum gewesen; das war aber verlorene Müh, und kaum wollte ihm gelingen, sich einzubilden, Master Townsheed sey auf und davon gefahren, und werde ihm nächstens schreiben. Da trat seine ehrwürdige Mutter in die Kammer, fiel ihm weinend um den Hals und sagte schluchzend, seyn Schimmel stehe gesattelt und mit gepacktem Felleisen im Hof, er solle aufsitzen, durch den Garten reiten, das Feld gewinnen und sich spornstreichs nach Baden begeben. Er fragte nach Grund und Ursache, aber die Matrone faßte des Sohnes Hand, zog ihn die Treppe hinab, durch den Flur in den Hof, wo das Roß seiner harrte, rief: »Fort, fort! und solltest du das Thier zu Schanden reiten!« befahl dem Knecht, die Gartenpforte hinter dem Flüchtling zu schließen, und eilte in's Haus zurück, in welches zu gleicher Zeit die Boten des Gerichts von der Straße antraten, die den Junker suchten, um ihn, wie schon mit Philibert und Townsheed geschehen, in den Wellenberg zu bringen, in jenen uralten Thurm, welchen die Wogen der Limmath rings umspülen und in dessen festen Gewölben im Lauf der Jahrhunderte so mancher Seufzer verhallte.

Der reisende Brite lag bei weitem nicht so lange im Wellenberg, als dereinst jener Habsburger, welchen die von Zürich mit gewaffneter Hand gefangen; gegen Erlegung einer Geldbuße und Zurücknahme der Klage gegen Göldli ward er schon nach dreien Tagen los und ledig, und hatte seine Reise ungehindert fortsetzen können, wenn ihn nicht die Theilnahme an Philiberts Geschick in der Stadt festgehalten hätte. Er hielt sich für verpflichtet, womöglich demjenigen mit Rath und That beizustehen, an welchem er, freilich nur aus Unkenntniß der Gesetze und in blindem Zorn, wider Wissen und Willen zum schnöden Angeber geworden war, und welchen nun, wie Townsheed mit Schrecken vernahm, eine harte Strafe bedrohte.



Doch sein Einschreiten war eben so vergeblich, als das aller andern Freunde und Bekannten des Franzosen; denn der langgenährte Haß der ältern Spießbürger kam endlich zum Ausbruch und wollte das in seine Krallen gerathene langersehnte Opfer nicht so leichten Kaufes fahren lassen.

Vor Gericht behauptete der Gefangene eine stolze und sichere Haltung. Auf die oft wiederholten dringenden Fragen nach Stand, Herkommen und Namen entgegnete er, er sey Cavalier und Soldat, in Zürich unter dem Namen des Junkers Philibert allgemein bekannt, und die Herrn möchten, wenn es nicht anders seyn könne, ihn in des Himmels Namen so lange festhalten, bis die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit käme, in welcher ein Mehreres zu offenbaren ihm vergönnt seyn werde. Daß er eine Pharobank aufgelegt, leugnete er keineswegs, doch widerstand er jeglicher Zumuthung, die zu nennen, welche bei ihm gespielt. Aber so fest und mannhaft Philibert auch den Richtern gegenüberstand, endlich kam die Stunde, welche seinen Muth erschüttern sollte, als vor versammeltem Rathe der Bürgermeister ihm das Urtheil verkündete, welches ihn als Verführer der Jugend zu verbotenem Spiel zur Strafe des Schellenwerks verdamnte. »Wie?« rief er heftig aus, »ist es an dem, daß ihr einen Edelmann beschimpfen, einen Officier durch Auflegen knechtischer Arbeit für immerdar entehren dürft? Dazu habt ihr kein Recht.« — »Wessen Offizier ist Er?« fragte der Bürgermeister entgegen. — »Das werdet ihr seiner Zeit erfahren, jetzt darf ich's noch nicht sagen,« versetzte Philibert. — »Es kümmert uns eigentlich auch nicht,« fuhr jener fort; »diene Er nun dem Kaiser, dem König von Frankreich, oder dem Satan, wir sind freie Schweizer, lassen keinen Unterschied vor dem Gesetz gelten, und Er, mein hochmüthiger Junker, wird so gut als irgend einer in den Straßen, durch die er kürzlich noch hindurch stolziert, die Schaufel und den Besen führen, und den Ochsenziemer spüren, wenn er sich ungeschickt anstellt.« — Nun legte Philibert sich auf's Bitten. Er stellte in beweglicher Rede vor, daß es eben so grausam als unrecht sey, ihn mit einer Strafe zu belegen, die ihn sein ganzes übriges Leben für den ehrenhaften Stand der Waffen untüchtig mache, weil eine Hand, welche das

Werk eines Knechtes verrichtet, nimmermehr den Degen führen dürfe; die starrköpfigen Republikaner blieben unerbittlich und schenkten ihm eben so wenig geneigtes Gehör, als er um Frist und Aufschub bat, um seinen Diener zum Gesandten seines Königs gen Bern mit heimlicher Botschaft in senden, und, da auch nicht ein Tag ihm zugestanden ward, in zorniger Verzweiflung ausrief: »Wohlan denn, lieber Tod als Schande! Liefert mich aus an den König von Frankreich. Ich bin Oberst in Sr. Majestät Heer, der Vicomte Philibert von Lautrec, ein Sohn des Herzogs von Ventadour, und um eines Zweikampfs willen auf flüchtigem Fuß, während meine Freunde bei Hof die Angelegenheit zu vermitteln suchen. Ihr habt kein Recht an mich; liefert mich aus, denn es ist besser für mich, durch eines französischen Henkers Schwert zu fallen, als von solch ungeschliffenem Pöbel mich entehrt zu sehen.«

Am nächsten Morgen lief das Volk in hellen Haufen zusammen, um den wälschen Junker schellenwerken zu sehen, und da Philibert, aus dem Gefängniß herbeikommend, aus dem Nachen an's Land stieg, begleitet von den Schergen, welche Schaufel und Besen trugen und drohend ihre Stöcke emporhielten, um des Verurtheilten Gehorsam zu ertrotzen, trat Townsheed hinzu, um ihn zu trösten und ihm vorzustellen, daß die von solchen Leuten an ihm verübte Gewaltthätigkeit nicht im Stande sey, seiner Ehre Eintrag zu thun; er selbst habe, fügte er hinzu, noch in der verflossenen Nacht einen Boten nach Bern abgefertigt, um den französischen Gesandten zum Beistand zu rufen. Philibert schüttelte dem Briten die Hand, trat, wie um ihm etwas leise zu sagen, ein paar Schritte mit ihm zur Seite, wo just ein Holzhauer, Säge und Axt neben sich auf dem Hackklotz, bei einem Haufen von Scheitern müßig gaffend stand, und erfaßte mit raschem, sicherem Griff die blanke Axt, die er plötzlich drohend über seinem Haupte schwang, so daß alle, selbst Townsheed nicht ausgenommen, erschrocken zurücktraten. — »Jetzt entweiht, so ihr vermögt, diese ritterliche Hand durch schmäbliche Arbeit!« rief Philibert mit Donnerstimme, und bevor die Schergen, welche nicht anders meinten, als der verzweifelnde Mann wolle mit der mörderischen Waffe sie anfallen, sich zum Widerstand bereiten

konnten, hatte er die Art schon in die linke Hand genommen, und vor den Augen der erschreckten Menge mit einem einzigen Streiche die eigene Rechte auf dem Klotz sich damit abgehackt. »Bringt das euern Rathsherrn!« sagte Philibert, schleuderte das abgehauene Glied den Schergen zu und sank ohnmächtig nieder.

Als er wieder zum Bewußtseyn erwachte, fand er sich auf seinem Bett und von befreundeten Gestalten umgeben. »Er ist gerettet.« — »Ihr seyd frei, der Gesandte hat die Sache beigelegt.« — »Des Königs Gnade verzeiht dir Neusvilles Tod,« sagten zu gleicher Zeit der Arzt, Master Townsheed und der Oberstlieutenant Graf de la Tour, Philiberts vertrautester Freund, der, nach Zürich eilend, um dem Flüchtling die Freudenbotschaft zu bringen, nur wenige Stunden nach dem französischen Gesandten eingetroffen war, der auf des Engländers dringende Botschaft sich sofort von Bern auf den Weg gemacht hatte, um für Lautrec einzuschreiten.

Als Philibert genesen und in seine Garnison zurückgekehrt war, versammelte er die Offiziere seines Regiments, trug ihnen getreulich vor, was zu Zürich in der Schweiz sich mit ihm begeben, wies seinen verstümmelten Arm und fragte sie, ob sie glaubten, daß er seine Ehre so rein und unbefleckt aus diesem Handel davongetragen, daß sie als gebotene Edelleute und Seiner Majestät tadellose Offiziere, noch ferner unter ihm dienen könnten, worauf sie nach kurzer Berathung einstimmig auf ihr Ehrenwort erklärten, er habe sich wie ein Ritter betragen, und ihre Hochachtung für ihn sey nur noch größer, als sie vordem gewesen. — So ist denn die Ehrensache durch einen gültigen Spruch entschieden worden; Rechtskundige aber werden höchlich bedauern, daß die Streitfrage über die Spielschuld nicht vor den Gerichten zum Urtheil kam.

– E n d e –

# Der Sohn des Fuchsjägers.

---

Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nro. 286/287/288/289/290/291/292 29./30./1./3./4./5./6. November/Dezember  
1849.

**L**ieben heißt mit doppelten Recht ein Zeitwort: Lieben hat seine Zeit, die sich nicht abweisen läßt. Der weise Salomo hat's gesagt, wenn auch nicht mit denselben Worten. Des berühmten Königs Namensvetter haben aber nicht immer so tiefe Einsicht in die Wesenheit der Dinge, als ihr Namen zu verheißen scheint. Darum bildete der alte Salomo Page auf Pagenschloß sich ein, sein Sohn Lionel werde zu schicklicher Frist nach Vorschrift so kaltblütig heirathen, wie etwa ein deutscher Gelehrter sich zum Hofrath ernennen läßt. Besagter Lionel zählte fünf-und-zwanzig Jahre, und kein Zeichens verrieth, daß in dem vierschrötigen Burschen mit den plumpen Gliedmaßen und den ungefügten Bewegungen das Gefühl erwacht sey, das im Hornung den Fuchs seiner Raubzüge vergessen läßt und im März der Waldschnepfe langen Schnabel zur Schalmei umwandelt. Und war auch vielleicht die Regung erwacht, so hatte es damit keine Noth. Lionel schien bei weitem nicht der Mann, das Herz einer wohlerzogenen Jungfrau dergestalt in's Gedränge zu bringen, daß es sein süßes Geheimniß ohne künstliche Beihülse der werthen Verwandtschaft hätte preisgeben müssen. So nämlich dachte der alte Squire. Eigentlich hatte er's besser verstehen sollen, nachdem er oft mit angesehen, wie die Leute mit ihren Vorurtheilen sich in Lionel verrechnet hatten. Der Neuling betrachtete mit Erstaunen den jungen Page beim Stelldichein vor der

Fuchshetze, und lächelte auf britische Weise, nämlich inwendig, über das Häufchen Unglück, das rothröckig im Sattel lauerte und schlotterbeinig in den Bügeln hing. Die Schadenfreude rechnete wohl auch auf den ersten besten Graben, um das plumpe Ungethüm darin liegen zu sehen. Dennoch war für Lionel keine Decke zu hoch, kein Graben breit genug, und er jedesmal richtig zur Hand, sobald die Meute Reineckes rothen Kragen zauste. Der Schein trügt, und Salomo sollte das einmal wieder eben so zufällig als unversehens inne werden.

Vater und Sohn ritten Abends heim nach einem Tage, der allen Jagdgenossen gehörig warm gemacht hatte. »Du hast dich wacker gehalten, mein Knabe,« sagte der Alte. — »Pah, es ging allenfalls mit,« meinte der Junge. Salomo fuhr fort: »Was ich gleich sagen wollte: höre, Junge, wie ich in den Graben stürzte und du so schnell bei der Hand warst, mir herauszuhelfen, da hatte ich einen Gedanken, einen kostbaren Einfall. Weißt du wohl, daß ein lustiger Rothrock in Leicestershire eigentlich gar nicht früh genug dazu thun kann, sich einen Sohn groß zu ziehen, der ihm im Nothfall aus dem Graben helfe?« — »Die Rechnung ist ganz richtig,« meinte Lionel, »ich hatte jeden andern liegen lassen. Die Jagd ging verdammt gut; der Aufenthalt hätte mir auch beinahe meine Wette mit dem Viscount verloren; doch der Himmel ließ die Kindesliebe nicht im Stich, sondern warf den Viscount aus dem Sattel und ließ ihn ein Bein brechen.« — Salomo drückte dankbar des Sohnes Hand. »Siehst du also,« sprach er dazu, »wie gut es ist, daß ich dich zum Sohn habe? Sorge darum, daß auch für dich solche Bengel heranwachsen, bevor du alt, dick und unbehilflich geworden. Hey, was sagst du dazu, Junge? Willst du nicht heirathen?« — »Versteht sich, daß ich will,« entgegnete Lionel ruhig, aber mit erstaunenswerther Entschiedenheit. — »Schön mein Kind. Am Dienstag wollen wir selbender auf die Freite ausziehen.« — »Warum nicht morgen, Vater?« — »Eilt's so gewaltig?« — »Wenn dir's doch einmal recht ist, so wollen wir's ohne Verzug zu Ende führen.«

Hier stockte Lionel, weil er nicht recht wußte, wie er's anbringen sollte, daß er schon eine Liebste habe. Die Sache hatte nämlich

einen ganz besondern Haken. Die Väter des liebenden Paares lebten in unversöhnlicher Feindschaft, wenn auch nicht in offener Fehde wie Capulet und Montague. Die alten Herrn sagten sich bei zufälligen Begegnungen keine Beleidigungen, sondern als wohlerzogene Leute: guten Morgen, Herr — wie befinden Sie sich, Herr?« — Dank Ihnen, Herr. — Insgeheim aber dachte einer: Brich den Hals! und der andere: Laß dich henken! Bekanntlich ist die Feindschaft auf dem Höflichkeitsfuß die unversöhnlichste von allen, und die beiderseitigen Angehörigen wußten das recht gut. Wie würde auch sonst die eben so stolze als niedliche Dy eine heimliche Liebeswerbung geduldet, geschweige denn begünstigt haben? Das Geheimniß war bisher strengstens bewahrt worden, aber einmal mußte es doch zum Vorschein kommen, wohl oder übel, und da Lionel eben im Zuge war, so dachte er: »frisch gewagt ist halb gewonnen, und ich darf nicht warten, bis der Vater mir eine Braut vorschlägt, denn das hieße die Schwierigkeiten vermehren, statt sie zu vermindern.« Darum faßte er sich ein Herz und fuhr in seiner unterbrochenen Rede fort: »Laß uns denn getrost nach Rigbyhaus hinüberreiten. Dy und ich sind einverstanden; mit dem Alten magst du fertig werden wie du kannst. Besser so als die Fahrt zur Schmiede.« — Nachdem Lionel auf solche Weise sein schwieriges Bekenntniß abgelegt, duckte er sich, um in Geduld die Entladung der heraufbeschworenen Wetterwolke abzuwarten. Doch was er für unvermeidlich gehalten, das blieb aus, und was ihm unmöglich geschienen, das eben traf zu. Salomo verzog keine Miene und sprach gelassenen Tones: »Fräulein Diana Rigby ist ein so niedliches, Geschöpf, als nur je eines zur Kirche ging.« — »Findest du das, Vater?« — »Von ihrer Mutter hat sie einige tausend Pfund geerbt,« fuhr der Squire fort, »von ihren Muhmen noch manches zu erwarten, und der alte Rigby wird sein Kind auch nicht leer ausgehen lassen. Summa Summarum: die kleine Dy ist ihre guten dreißigtausend Pfund werth, schön und liebenswürdig dabei, und auch bei ihr mags heißen: wer das Glück hat, führt die Braut heim.«

Dem verliebten Sohn des Fuchsjägers fiel ein Stein vom Herzen. Sein Entzücken stieg, als der Vater verhieß, schon am nächsten

Morgen an den Nachbar Rigby zu schreiben. Was er schreiben würde, sagte der Alte aber nicht, sonst hätte Lionel so schwerlich so sanft geschlummert und so süß geträumt, wie in selbiger Nacht es ihm widerfuhr.

Der Brief Pages an Ring lautete:

»Herr! Wenn wir niemals einverstanden waren, so sind wir's wenigstens doch heute. Ich erfuhr gestern, was Sie zweifelsohne bisher so wenig wußten als ich, daß Fräulein Diana Rigby und Junker Lionel Page sich lieben. Das ist gegen unsere Rechnung, es müßte denn seyn, daß um der Liebe dieser Kinder willen einer von uns seiner Partei absagte. Sie werden sich nicht dazu verstehen, davon bin ich überzeugt, und hoffe, daß diese Ueberzeugung, aus Erfahrung und Hochachtung begründet, keine unvergoltene Aufmerksamkeit bleibe. Ich glaube daher Ihren ganzen Beifall zu verdienen, wenn ich meinerseits Mittel ergreife, die vorwitzige Neigung mit leiser Hand in andere Bahnen zu lenken, ohne daß ich mich zu widersetzen scheine. Offener Widerspruch würde die Glut nur schüren, aber Zeit und Entfernung dürfen sie mit leichter Mühe löschen. Der ich die Ehre habe u.s.w.«

Ein gutes Wort findet eine gute Statt. Umgehend kam die freundschaftliche Entgegnung:

»Herr! Ihre dankenswerthe Mittheilung über das Verhältniß zwischen Herrn Lionel Page und Fräulein Page hat mich allerdings überrascht; aber ich denke so wenig wie Sie selber daran, dieser Verbindung etwas in den Weg zu legen, und bin überhaupt mit dem Inhalt Ihres Geehrten vom heutigen vollkommen einverstanden. Die Aufmerksamkeit, welche Sie mir in Betreff meiner Denkart zu erweisen so gütig sind, ist nur die wohlverdiente Vergeltung meiner eigenen Hochachtung für Ihre Grundsätze, und beruht auf der gerechtesten Gegenseitigkeit. Die Angelegenheit übrigens, worüber Sie mir das Vergnügen einer Mittheilung bereiten, muß einstweilen auf sich beruhen, das Fräulein Rigby gestern mit ihrer Tante nach dem Festland abgereist ist. Zur Ausbildung der Jugend sind Reisen unerläßlich. Darum würde der vortreffliche Herr Lionel Page meiner unmaßgeblichen Meinung nach vielleicht ebenfalls nicht übel thun,

sich die weite Welt zu besehen, bevor er sich für immer an den häuslichen Herd fesselt. Die Erkorene seines wackern Herzens wird dadurch eine Bürgschaft mehr für das Glück ihrer Zukunft gewinnen. Der ich u.s.w.«

Auch vom Feinde weiß ich zu lernen, sprach Salomo zu sich selber und wandte sich dann zum Sohne: »Dein künftiger Schwiegervater scheint zu wünschen, daß du reisest, bevor du deine Bewerbungen fortsetzest. Darum zeigt er keine Neigung, seine Tochter sofort heimzuberufen. Ich bringe dich morgen nach Liverpool, um dich nach Falmouth einzuschiffen. Von dort magst du mit dem ersten besten Dampfer abfahren, gleichviel wohin. In Lissabon gibts für dich gerade so viel zu sehen, als in Calcutta, Neuyork oder Athen. Den Winter bringst du im Süden zu, den Sommer am Rhein, und zur nächsten Jagdzeit magst du heimkehren. Der treue Dan soll dich begleiten.«

Lionel hütete sich, die unverhoffte Bereitwilligkeit der Väter durch Undank zu vergelten. Mit ihrer Einwilligung in der Tasche ein Jahr lang durch die Welt zu pilgern, schien immerhin lustiger, als etwa mehrere Jahre lang mit häuslichen Schwierigkeiten zu kämpfen. In seiner unbefangenen Einfalt hielt der junge Mann Rigbys Schreiben, das ihm sein Vater in die Hand gegeben, für eine förmliche Einwilligung, legte das kostbare Blatt in seine Schreibtafel und schrieb an Diana einen Brief voll grünender Hoffnungen, welchen er seinem Vater zur Besorgung anvertraute. Wenige Tage darauf sahen seine leiblichen Augen statt der Jagdgehege von Leicestershire ringsumher nur Wasser und Himmel, und es kam ihm vor, als schwämme er in einer blauen Schale von unermeßlichem Umfang. Doch kümmerte ihn das wenig genug. Sein Sinnen und Trachten theilte sich zwischen der Sehnsucht nach der Liebsten und der nicht minder sehnsüchtigen Erinnerung an Bridget mit dem sanftgebogenen Hals; welche »Brigitte« übrigens kein getauftes Menschenkind war, sondern eine schnellhufige Fuchsstute. Alles andere zu betrachten oder zu wissen schien dem Sohne seines Vaters gar nicht der Mühe werth. Ihn kümmerte nicht einmal, wohin die Reise ging. Den lieben langen Tag hockte er auf der Drehbasse,



aus keinem andern Grund, als um wenigstens rittlings zu sitzen, da er nicht reiten durfte. Die Mitreisenden fügten in Gedanken und heimlichen Reden dem verliebten Träumer schweres Unrecht zu; sie hielten ihn für einen schläfrigen, gedankenlosen Dummkopf.

Meister Rigby hatte in seinem Brief an den Squire sich verschrieben, »gestern« statt »morgen« und die vergangene für die zukünftige Zeit gesetzt. Diana sollte erst noch nach London und von dort auf das Festland reisen. Die Post brachte baldigst ein zierliches Brieflein nach Pagenschloß, an Lionel überschrieben, von Salomo unbescheidenerweise erbrochen. Das Fräulein bestellte darin seinen Getreuen nach London und nannte ihm Straße und Haus, wohin er sich zu wenden habe. Vierzehn Tage später langte ein neues Schreiben an, worin es hieß: »Deine Antwort muß aufgefangen worden seyn. Mein Herz sagt es mir, obschon die Gesichter meiner Umgebung keinerlei Veränderung zeigen. Du hättest selber kommen sollen. Jetzt wirst du viel weiter reisen müssen, um mich zu finden. Ich gehe mit dem Schwager meiner Tante und dessen Angehörigen nach Toledo. Herr Spring steht dort in naher Verbindung mit dem Handelshause Gabriel Setenil, und wird in wichtigen Angelegenheiten über Jahr und Tag in der spanischen Stadt verweilen. Mein Vater befiehlt mir die Gelegenheit zu der lehrreichen Reise zu benutzen. Füge der Himmel, daß keine besondern Gedanken hier im Hinterhalte liegen! Dir, geliebter Lionel, wird es nicht schwer werden, die Erlaubniß zur Reise zu erhalten, und ich rechne auf dein Erscheinen. Auf Wiedersehen in Toledo!«

Hier ist eigens zu bemerken, daß der Brief so gelautet haben könnte, wenn das Fräulein in deutscher Sprache geschrieben hätte. Die Briten duzen nämlich Niemanden, außer im Gebet unsern Herrgott, und sagen eben so wenig zu Jemand »Sie.« Ihre Anrede ist ohne Ausnahme die zweite Person in der vielfachen Zahl, welche sie auf Hoch und Nieder, auf Kind und Kegel anwenden.

Der Squire warf das Blatt in den Kamin und sprach dazu, sich die Hände reibend: »Hat gute Wege mit dem Wiedersehen zu Toledo, mein schönes Kind. Der junge Herr Page segelt oder dampft vielmehr nach der Lesante. Dort wird er alle Muße haben, Sie zu

vergessen, holdselige Dy. Gott segne Ihre blauen Augen!«

Von Stund' an standen die zwei höflichen Feinde auf einem fast freundschaftlichen Fuße zu einander. Wo sie zusammentrafen, schüttelten sie sich die Hände und tauschten wohl eine halbe Viertelstunde lang Gemeinplätze aus. Bei einem großen Gastmahl tranken sie sogar einmal ein Glas mitsammen, zur größten Verwunderung der Anwesenden. Ihr feindseliges Einverständniß glich auf's, Haar einer wirklichen Annäherung, welche nach und nach sogar einen herzlichen Anstrich gewann. Die politischen Freunde auf beiden Seiten fürchteten so eines der einflußreichsten Mitglieder zu verlieren, und in den Tageblättern der Hauptstadt fielen Winke, daß in der Grafschaft Leicestershire sich eine Verschmelzung der Parteien vorbereite, natürlich immer zu Gunsten der Farbe, in welche die Brillengläser des Herausgebers getaucht waren.

Eines schönen Morgens lag der Dampfer still. Auf das Verdeck tretend, brachen die meisten der Mitreisenden in einen Ausruf der freudigsten Ueberraschung aus. Vor ihren entzückten Blicken entfaltete sich der herrlichste Anblick. An vielfach gezackter und durchschnittener Hügellehne aufstrebend, spiegelte sich in klarer Fluth gefallsüchtig die reizende Stadt, groß und prachtvoll, und durch ihre Umgebung von Landhäusern unabsehbar weit sich in die Landschaft verlierend. Selbst dem theilnahmlosen Lionel drängte sich eine Wahrnehmung auf, er wunderte sich über das frühlingsfrische Grün im Herbste. — »Ich bin hier also im Süden,« sprach er in seinen Gedanken, »im Lande, wo ich den Winter zubringen soll, um dann im Sommer mich nach dem Rheine zu begeben. Meiner Treu, der Süden ist ein ganz hübsches Königreich. Diese Stadt wird etwa die Hauptstadt seyn, worin ihre Majestät die Königin wohnt. Ich werde aber nicht in der Stadt bleiben, sondern eine Grafschaft aufsuchen, wo es Fuchshetzen gibt.« Wie er so dachte, sah er das Boot aussetzen und die Falltreppe hinablassen. Dan!« rief er seinem Diener zu, »hole das Gepäck.« Der alte Daniel that gewohntermaßen was ihm geheißen worden. Das Denken war nicht seines Berufes, das Fragen nicht seine Sache, so dachte er

denn nicht daran zu fragen, wo er sich befinde. Auch Lionel verschwendete an solche mäßige Fragen kein Wort. Nicht im Traume wär' ihm beigefallen, daß er irgendwo anders seyn könne, als an seiner Reise Ziel, um dessen Namen er ohnehin von allem Anfang an sich nicht bekümmert hatte. Ganz zufrieden, festen Boden unter den Füßen zu spüren, betrat er das Land, ließ gutwillig von Zöllnern sich brandschatzen und von Sündern in irgend einen Gasthof abliefern, wo es ungefähr gerade so aussah und zuging wie in seiner Nachtherberge zu Liverpool.

Den Unerfahrenen wunderte es keineswegs, im fernen Lande ein wohlbestelltes Hotel de Beefsteak zu finden; er meinte in seines Herzens Einfalt, der ganze bewohnte Erdenrund sey damit von Station zu Station gespickt und der Unterschied liege eben nur im Schilde, welcher hier zufällig die Aufschrift Hotel de France führte. Der »Herr« Oberkellner war ein echtes Stück seiner Art; er trug einen breitschößigen Frack von brauner Farbe, sprach Englisch und erwies sich nach Gebühr gegen den Britten noch viel zuvorkommender als gegen alle Welt. Je weiter ein Engländer sich von seiner Heimath entfernt, um so mehr gilt er; seinen Launen schmiegt sich Alles, seinen Wunderlichkeiten legt sich nichts in den Weg und seinem Eigensinn stellt sich niemals eine vernünftige Belehrung unaufgefordert entgegen; doch muß er alle diese Fügsamkeit mit Gold aufwägen. Darum fragte der Kellner auch nicht nach den Wünschen des fremden Herrn und wagte noch viel minder mit wohlgemeinter Zudringlichkeit irgend einen Vorschlag zu machen. Demüthig vollzog er, was ihm geheißen wurde.

Lionel fand sich gut aufgehoben. Aus seinem angenehmen und wohleingerichteten Wohngemach hatte er die anmuthigste Aussicht voll von Leben und malerischem Wechsel. Dicht unter den Fenstern dehnte sich lang und breit ein belebter Platz, auf drei Seiten von Gebäuden umschlossen, auf der vierten vom Wasser begrenzt, mit dem er durch die Ufertreppe in Verbindung stand. An den Häusern, alle großartig und vornehm anzuschauen, unter den Bäumen auf dem Platz, vor allem aber auf den Stufen am Strande der regste Verkehr, Handel und Wandel im lebendigsten Umschwung; das

Wasser eine breite Fläche, doch nicht ohne dem Blick ein Gegenüber darzubieten; zur Rechten, im Westen freilich nur, ein paar Thürme, die aus unabsehbaren Fluthen tauchen, doch mehr gegen links in blauer Ferne scharfgezackte Gebirge, unter ihnen am Gestade ein Saum von blanken Dörfern, auf den näheren Bergrücken Burgen, Schlösser, Gehöfte. Hier saß Lionel den lieben langen Tag, dachte an die niedliche Dy und sang etwa vor sich hin:

Schau ich auf zum Himmel so blau und klar,  
So denk ich nur an dein Augenpaar;  
Doch leuchtet mir deiner Augen Licht,  
Warum dann gedenk' ich des Himmels nicht?

Am nächsten Morgen sagte Daniel:

»Herr, der Lohnbediente ist draußen und will Ihnen die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen.« — »Schick' ihn zum Teufel!« — »Damit ist ihm nicht gedient. Der Mann lebt mit Weib und Kindern davon, daß er die Engländer herumführt.« — »So geh an meiner Statt, guter Dan, und frage gelegentlich nach der Grafschaft, wo gehetzt wird; der Kellner weiß nichts davon. So ein Kellner ist überhaupt eine zuversichtige Auster, dumm und eingebildet, nur auf Gewinnen und Ersparen abgerichtet.« — Dan ging und that in seiner eigenen Art und Weise nach seines Gebieters Worten. Für ihn gab es nichts Sehenswürdiges, als Kneipen und Schenken. Abends kam er in seliger Weinlaune heim und wollte Bericht erstatten. »Ein andermal davon, guter Dan,« unterbrach ihn der junge Herr; »doch wie steht es mit dem Fuchshetzen?« Daniel schüttelte das Haupt. »Es hat hier zu Lande gar keine Füchse,« sagte er trübselig, »und wenn sich zufällig einer findet, so wird er in einer Falle gefangen und nach dem fröhlichen Altengland geschickt.« Lionel fand das gerade nur natürlich. Der Diener fuhr fort: »Aber was ich gleich sagen wollte. Da habe ich im Einhorn, oder wo es sonst gewesen ist, einen Waadtländer getroffen, einen ganz artigen Burschen, dessen Beruf darin besteht, die Engländer durch aller Herren Länder zu befördern. Er schafft Essen und Trinken an, sorgt für Roß und Wagen und sonst für Alles in Allem, so daß die Herrschaft nichts weiter zu thun hat, als das Geld herzugeben. Der meint, er wolle Sie schon an einen Ort schaffen, wo gehetzt wird; den Namen habe ich meiner Treu

vergessen.«

Lionel wurde Feuer und Flamme. »Schaffe mir den Burschen zur Stelle!« rief er, von seinem Sitze emporschnellend. »Warum hast du ihn nicht lieber gleich mitgebracht? Wir könnten dann heute Nacht schon zur Fuchshetze fahren!« — Daniel kraulte sich hinter dem Ohr. »Füchse werden zwar nicht gehetzt,« sagte er, »wohl aber Stiere.« — »Gleichviel,« unterbrach ihn der Junker. »Weidwerk ist Weidwerk. Wo ist der Waadtländer?« — »Morgen kommt er in's Haus.« — »Gut, so bring ihn dann gleich zu mir; oder besser, schließe mit ihm ab, ohne daß ich mich mit ihm langweile. Sobald vorgefahren ist, rufe mich. Gute Nacht.«

An diesem Abend schlürfte Lionel mit wahrhaftem Behagen die verschiedenen geistigen Flüssigkeiten, deren ein britischer Magen unter allen Himmelsstrichen zum Schlaftrunke bedarf. Im Traume hatte er weniger mit Dy zu schaffen als mit der schlanken Bridget. Wald und Hügel hallten wieder von Halloh und Peitschenknall, rothrockige »Sportsmen« flogen über Hag und Graben hinter den Ruden einher auf der Fährte eines schnaubenden Ungethüms, und der Sohn des biedern Salomo Page von Pagenschloß war der erste beim Halali.

Hell schien die Sonne, lustig trabten die Maulthiere einher, ermuntert durch ihres Lenkers fröhlichen Gesang, und Alles ringsumher athmete reges Leben. Um desto trauriger ging es her auf dem Fuhrwerk. Draußen saß ein schwarzbärtiger breitschultriger Mann, den Jahren nach in seines Lebens kräftigster Blüthezeit, doch jetzt geschüttelt von Fieberschauer, voll trüber Gedanken und schwerer Sorgen. Er fühlte sein letztes Stündlein nahen. Vor dem Tode selbst hegte er keine Scheu; fest war sein Herz und ruhig sein Gewissen, wenn es etwa auch ein bisschen sauberer hätte seyn dürfen. Es gibt Lebensberufe, bei deren Ausübung die Ehrlichkeit hie und da nicht umhin kann ein wenig Wasser durchzulassen; zu diesen gehört vor allen jener Erwerbszweig, dessen Zunftgenossen unter der überaus dehnbaren Benennung der Couriere begriffen werden. Es sind damit nicht Staatsboten gemeint, sondern eine besondere Klasse von Herrendienern, deren Abstufungen eine lange

Leiter bilden. Auf der obersten Sprosse stehen diejenigen Couriere, welche die Beförderung von Reisenden auf Rechnung übernehmen. Zu diesen zählte sich Jakob Roussel, der Waadtländer, ein so ehrlicher Schweizer, als nur jemals einer englisches Menschenfleisch von Stadt zu Stadt, von Land zu Land schleppte. Was die Todesfurcht nicht gegen seinen Muth vermochte, das vollbrachte die Sorge um Weib und Kind. Welch herbes Loos, fern von seinen Lieben in des Lebens Mittag sich zur endlosen Ruhe in fremder Erde zu betten, um dadurch das Herz eines treuen Weibes zu brechen und den kaum begründeten Wohlstand des Hauswesens unwiederbringlich zu zerrütten! — Im Innern des Wagens streckte und dehnte sich einer, der weder Weib noch Kinder besaß, noch minder von Sorgen um Gut und Geld etwas wußte, und dennoch so mißvergnügt war, als nur eine gelangweilte Menschenseele zu seyn vermag. In seine Ecke gedrückt, rauchte er eine Cigarre um die andere und sprach verdrießlich zu sich selber:

»Wenn der böse Feind dieses heillose Land zu holen begehrt, so braucht er um meinetwillen nicht bis morgen zu warten. Alles ist hier Täuschung, Elend, Verrätherei, Mord und Raub. Seit Wochen schleppt mich der Waadtländer durch dieses Spanien. Was hatte er mir verheißen, womit mich aus dem gemächlichen Leben im Hotel de France in schmierige Kneipen und auf elende Heerstraßen gelockt? Ritterliches Weidwerk zu eigener Ausübung. Was aber fand ich? Ich durfte mit ansehen, wie bezahlte Schufte in geschlossenem Raum ein Stück Vieh mit allerhand Gaukelei zu Tode marterten. Und mein guter, mein redlicher, mein unersetzlicher Dan, ist er nicht das Opfer des schnöden Südens geworden? Es war freilich dumm von ihm, daß er sich den Räubern widersetzen wollte; aber wer trägt die Schuld dieser Thorheit, wenn nicht der hitzige Wein des glühenden Bodens? Die andalusischen Schlingel in ihren hohen Lederkamaschen hätten doch merken können, daß der alte Knabe toll und voll war. Pfui der Schande, den trunkenen Mann so mir nichts dir nichts niederzuschießen wie einen Hund! Im Uebrigen waren sie doch ganz anständige Leute, diese Buschklepper. Dem Waadtländer haben sie seine paar Thaler und unsere Pässe, mir

mein Taschenbuch wiedergegeben. Hätten sie nur den wackern Dan am Leben gelassen, das Abenteuer wäre mit ein paar hundert Pfund gar nicht zu hoch bezahlt. O Dan, mein lieber alter Bursche, mußte ich dich auf so elende Art einbüßen! Und nun wird mir zum Uebermaß des Mißgeschickes der Schweizer auch noch krank. Unheil über Unheil! Ich will nur hoffen, daß meine süße Dy in gesitteten Ländern geblieben ist und sich nicht in den heillosen Süden verirrt.«

Die Sonne ging zur Rüste, die Reisenden erreichten der Tagereise Ziel. Roussel fühlte eine gewisse Beruhigung bei dem Gedanken, die matten Glieder bald auf weichem Lager ausstrecken zu können. Alles Uebrige schien ihm vollkommen gleichgültig. Noch weniger als der kranke Mann kümmerte sich der gesunde Junker um den malerischen Anblick der Stadt, die jenseits des breiten Stromes in hervorspringendem Halbkreis auf dem zackigen Felsengestade sich erhob, umschlossen von gekerbtem Mauerwerk, behütet von festen Thürmen, mit dem diesseitigen Ufer durch zwei kühn gespannte Brücken verbunden. Doch wenn den Sohn des Fuchsjägers die mittelalterliche Herrlichkeit auf maurischen Alterthümern nicht rührte, vor den Unbequemlichkeiten hielt sogar *sein* Gleichmuth nicht Stand. Unter dem gewaltigen Thor, durch das es von der Brücke zur Stadt ging, begann auf dem gräßlichen Pflaster der Wagen dermaßen zu rumpeln und zu stoßen, daß Lionel ausstieg, um durch die unebenen, gewundenen Gassen hinterher zu schlendern. Die Straßen kamen ihm dabei so eng vor, daß er kaum begriff, wie das Gefährt nur den Durchgang fand, ohne wenigstens die Eckpfosten mitzunehmen. Die Häuser sahen kaum wie bewohnte Gebäude aus, sondern glichen viel eher verödeten Frohnvesten mit ihren eisenbeschlagenen Pforten und ihren seltenen, strengvergitterten Fensteröffnungen. Dem Fremdling mißfiel die gefängnißartig klösterliche Außenseite der Häuser um so mehr, als er nicht ahnte, daß des Spaniers Wohnung, gleich ihm selber, unter dem ernsten, strengen Aussehen ein Inneres voll Freundlichkeit und Anmuth birgt.

Der Waadtländer hieß den Postknecht à la sonda del caballero fahren. Der Ritter war ein angenehmes Haus, was das Innere betraf,

vermuthlich einst der Wohnsitz eines Edelgeschlechts in feiner altspanischen Behäbigkeit. Den Fußboden des »Patio« deckten Marmorplatten, in verschiedenen Farben kunstreich gefügt. In der Mitte rauschte und plätscherte ein Springbrunnen in blanker Schale, erfrischende Kühle verbreitend. Scherbenpflanzen in reicher Auswahl, zierliche Sessel und Tische sammt dem Saitenspiel unserer Tage, dem Pianoforte, bildeten die Ausstattung des Raumes, dessen Dach bei Nacht der gefirnte Himmel, bei Tag ein Zelttuch war. Diesen Wohnhof umging in der Höhe des ersten Stockwerkes ein Gang mit zierlichem Geländer, auf welchen sich Fenster und Thüren der Schlafkammern öffneten, alle wohnlich in der reinlichen Einfachheit ihrer weißgetünchten Wände.

Der Wagen hielt. Roussel reichte in unwillkürlicher Bewegung gewohnheitsmäßig dem Postknecht sein Trinkgeld, der sofort die Schelle zog, dann seine Thiere ausspannte und den Rückweg antrat, unbekümmert um alles andere in der Welt. Aus die Schwelle trat die schmucke Kellnerin, und ihre erste Regung war eine freudige. In die Hände klatschend rief sie voller Vergnügen dem alten Bekannten ein herzliches Willkommen zu; doch sofort machte das Vergnügen dem Schrecken Platz. Der wackere Roussel sah gar nicht aus wie gewöhnlich; seine Augen blickten matt und gläsern aus tiefen Höhlen, eingefallen erschienen die sonst so straffen Wagen, fahle Blässe deckte das Antlitz. Bei dieser Wahrnehmung kreischte das Mädchen hell auf und lief in's Haus zurück. Die Wirthin rannte mit Knecht und Magd vor die Thüre. Unter Fragen ohne Antwort, unter Rathschlägen, worauf Niemand hörte, unter Lärm und Geschrei wurde der Kranke vom Wagen gehoben, zu Bett gebracht, von alten und jungen Weibern in Pflege genommen, während andere den Arzt, den Bader, den Apotheker herbeiriefen. Niemand dachte daran, daß Roussel irgend wen mitgebracht haben könnte, er selber am wenigsten. Der Wagen verrieth vollends nichts dergleichen, denn von Gepäck war nichts darin zu finden, als des Couriers bescheidenes Felleisen; alles Uebrige hatten die andalusischen Ritter der Heerstraße für gute Beute erklärt.

Doch weißhalb meldete der Reisende sich nicht selber? Ganz



einfach darum, weil er in sein inneres Dichten und Trachten versunken, den Wagen verloren hatte, und gemüthlich durch die engen Gassen einherschleudernd, lange dieses Umstandes gar nicht wahrnahm. Als er endlich den Wagen zu vermissen begann, fühlte er dennoch keine Besorgniß. Der Waadtländer werde ihn schon zu finden wissen, meinte, er in seinen Gedanken, ohne zu ahnen, daß der arme Roussel in den wirren Träumen des Fiebers bewußtlos zwischen Tod und Leben schwebte. — »Ich setze mich in das erste beste Kaffeehaus, in die erste beste Kneipe,« sprach Lionel, als er des Umherirrens müde wurde und die Dunkelheit hereingebrochen war, doch weder Café noch Schenke fand sich auf seinem Pfade. Er war in ein Netz enger Gäßchen an steilem Bergeshang gerathen, in dessen Maschen er wie ein gefangener Fisch herumzappelte. In der Höhe endeten Weg und Steg vor den Mauern eines riesigen Gebäudes, noch öder und unheimlicher anzuschauen als die unwirthlichen Häuser an den Gassen. Vor diesem gespenstischen Schloß brach Lionels Zuversicht; verzagend wie ein verlorenes Kind, matt wie ein gehetztes Wild, verschmachtet vor Durst und Hunger, ließ er sich auf einen Steinblock nieder, und indem er seine letzte Cigarre anzündete, kam es ihm vor, als würde ihm leichter werden, wenn er nur weinen könnte.

---

Mitternacht war längst vorüber. Ruhig lag Toledo im Glanz der Sterne vor der Reiterschaar, die muntern Schrittes von Illescas her auf der Madrider Straße dem Sonnenthor nahte. Ein Trompetenstoß weckte den Thorwärtel und schmetterte in die Träume der Schläfer auf dem lustigen Platz hinter dem Thore. Zu Toledo nämlich zieht das Volk ein Nachtlager vor dem Hause auf den Pflastersteinen häufig der ruhelosen Pein unter Dach und Fach vor, wo im Dunkel die braunen und die rothen Gäste mit ihrer Sippschaft sich von Menschenblut nähren. Der Wärtel, öffnete unter den üblichen Vorsichtsmaßregeln den Ankömmlingen, reitenden Jägern der Königin. — »Weißhalb steht kein Posten an der Pforte?« fragte der Rittmeister. — Der Bescheid hieß: »Was Flinte und Säbel trägt, ist

seit gestern ausgerückt, rechts und links in die Vega, wo versprengte Banden der Empörer ihr Unwesen treiben. Gut, daß Verstärkung kommt; man will einzelne von den verzweifelten Gesellen sogar in der Stadt selbst gesehen haben, und zaghafte Gemüther träumen von einem Handstreich.« — »Ihr redet, wie Ihr's versteht, Herr Schlüsselmeister,« entgegnete der Offizier: »nicht nur verzagte Leute wissen davon zu erzählen, sondern auch die besten Ritter ohne Furcht und Tadel. Die Regierung Ihrer Majestät hat sichere Anzeichen, daß in der That ein Handstreich auf Toledo beabsichtigt wird. Aber die strengsten Maßregeln sind angeordnet. Bis zum nächsten Mittag kommen noch Reiter, Feldgeschütz und Fußvolk zur Verstärkung mir nach. Der Oberbefehl in der Stadt ist bis zur Ankunft des Herrn Obersten mir übertragen, und ich habe gemessene Vorschrift, ohne Ansehen der Person nach den Kriegssatzungen zu verfahren. Das sage ich zu Eurer Beruhigung, Herr, wie ich Euch schuldig bin, nachdem ich Eure eitle Zuversicht zurechtgewiesen.« — Nach diesen Worten stellte der Rittmeister seine Leute auf und sandte Streifwachen nach verschiedenen Richtungen ab, während er selber mit dem Hauptrupp den Weg zum Stadthause einschlug, geleitet von einem Sereno mit der Laterne an langer Stange. Das Wort »Sereno« heißt eigentlich zu Deutsch »heiter,« bedeutet aber einen Nachtwächter. Die spanischen Nachtwächter müssen nämlich mit der Stunde auch das Wetter ausrufen, und da sie nun Jahr aus Jahr ein fast nichts anderes schreien als sereno, so haben sie davon den Namen behalten, wie bei uns der Guckguck und der Pirol eben auch von ihrem Ruf die Benennung führen.

Der Rittmeister war auf dem Rathhause eingerichtet, hatte eine Flasche des Feuerweines von Peralta neben sich und schlief behaglich bis in den hellen Tag hinein. Erwachend rieb er sich die Augen, gähnte, dehnte und streckte sich und sprach dann mürrisch vor sich hin: »Alles ruhig! Das war auch der Mühe werth, mich den Freuden und Vergnügungen der Hauptstadt entreißen. Wie soll ich einen Orden verdienen, wo sollen meine Freunde nur den Vorwand hernehmen, eine Auszeichnung für den tapfern und edlen Herrn Francisco Estrellon de Zulaque zu heischen, wenn mir auch nicht

das armseligste Abenteuer aufstieß? Der Ritt von Madrid nach Toledo, oder daß ich gestiefelt und gespornt heute Nacht in kein Bett gekommen, sind das Verdienste um's Vaterland, die sich bei Hofe geltend machen lassen? Wenigstens sollte ich einen Burschen haben, den ich könnte erschießen lassen, bevor der Oberst eintrifft, der alte Neidhammel, welcher alles allein und selber gethan haben will und vor dem kein Untergebener auf einen grünen Zweig kommt.«

Den hellen Gedanken an ein kleines standrechtliches Zwischenstück spann Don Francisco noch behaglich aus, als der Wachtmeister zum Bericht erschien. »Gehorsamst zu melden, 'r Gnaden —,« sagte der Mann in gewichtigem Ton. Der Vorgesetzte unterbrach ihn: »Daß nichts zu melden ist, wie gewöhnlich.« — »Um Verzeihung, 'r Gnaden, dießmal gibt's etwas zu melden.« — »Brav, Pablo, so hör' ich's gern.« — »Etwas ganz Wichtiges, 'r Gnaden« — »Heraus damit!« — Ohne aus dem Gleichgewicht zu kommen, hob Pablo i an: »Ich kenne alle Schliche in dieser Stadt und darum hat mir 'r Gnaden auch das verdächtige Viertel zu bereiten aufgegeben. Ich mache mich also gegen den Alcazar hinauf, immer weiter und weiter. Anfangs war Alles still, mit einemmal vernehmen wir ein mörderliches Geschrei. Ich furchtlos drauf zu hinter meinen braven Jungen her, einer nach dem andern, weil ihrer zwei neben einander keinen Platz dort haben. Die Reihe stockt; Ich höre, wie mein Ignacio ruft, ich möchte doch vorkommen. Ich steige ab und dränge mich mit gezücktem Säbel durch. Ignacio hat einen vierschrötigen Kerl beim Kragen; nicht weit davon liegt ein Sereno, der keine gestirnte Nacht mehr verkünden wird, noch warm, aber todt, mit klaffender Wunde in der Kehle. Sonst nichts zu sehen und zu hören. Da haben wir denn den Mörder mit seinem Opfer in Gewahrsam geschafft, und nachdem 'r Gnaden ausgeschlafen haben, bringe ich die Angelegenheit zur Meldung.«

Don Francisco zog seine vornehmste Amtsmiene. »Der Fall wäre wichtig genug gewesen, mich allenfalls zu wecken,« sagte er; »denn die Sache muß in Ordnung seyn, bevor der Herr Oberst anlangt. Seine Gestrengen soll uns nicht vorwerfen können, daß wir im,

Dienste Ihrer Majestät uns nachlässig finden ließen. Wir wollen uns sofort zu Gericht setzen, ich, dann der Lieutenant, du und ein Mann. Schaffe den Verbrecher, den Todten und die Zeugen schnell zur Stelle und laß uns kein langes Federlesen machen. Das Verhör soll nicht allzulange dauern.« — Lächelnd antwortete der Wachtmeister: »Verhör, 'r Gnaden? Der Gefangene versteht keine Sylbe spanisch und kauderwelscht allerhand unverständliches Zeug daher.« — »Jetzt haben wir's!« rief der Rittmeister; »er hat den öffentlichen Diener der Königin umgebracht und versteht kein Spanisch; mithin ist er ein fremder Abenteurer, ein Freischärler des Infanten, und hat den Handstreich auf Toledo anfangen wollen. Du hast die böse Saat im Keimen erstickt, die getreue Stadt gerettet, wackerer Pablo; wir erhalten Ihrer Majestät den wichtigen Platz, ich, Don Francisco Estrellon de Zulaque, mit meinen unerschrockenen Grünröcken. Die Wachsamkeit werde verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht. Ein Beispiel muß aufgestellt werden, ein abschreckendes. Sobald der Herr Oberst kommt, hat er dann nichts mehr zu thun, als den Bericht über unser Wirken abzufertigen und die uns gebührenden Auszeichnungen und Belohnungen zu verlangen.«

Angefeuert durch des Vorgesetzten lodernden Eifer, eilte der Wachtmeister, die erhaltenen Weisungen zu vollziehen. Das Standrecht trat im großen Rathhaussaale zusammen, der Gefangene wurde vorgeführt. Nie hat sich ein Mörder mit so unbefangener Miene vor den Richter gestellt, wie diese plumpe Jünglingsgestalt, nachlässig von Haltung, die Hände in den Seitentaschen des kurzen Ueberrocks, und von Aussehen so vergnügt, als freue sich der Fremdling, die Bekanntschaft anständiger Leute zu machen. In einer Sprache, deren Laute keiner der Anwesenden noch vernommen, hielt er eine kurze Anrede, die allem Anschein nach eine Begrüßung vorstellen mochte. Ein Verhör begann, das wunderlichste, welches diese Mauern jemals eingehegt. Francisco und der Fremde hatten keiner auch nur den entferntesten Begriff von des andern Sprache, dennoch redeten sie so ernsthaft zusammen und immer nur einer auf einmal, als ob sie einander verständen. Der Rittmeister fragte, der andere antwortete stets

leutselig und gelassen, ohne seinen Ton zu verändern, obschon der Fragende sich in der Heftigkeit seiner Ausdrucksweise fortwährend steigerte, sich in maßlosem Eifer der derbsten Schmähworte bediente. - Das Einzige, was von des Fremdem Angabe zu verstehen, war die Behauptung, er sey ein Engländer. Die Bezeichnung »English,« welche sich öfters wiederholte, führte leicht auf den spanischen Wortlaut »Inglese.« — »Ein Engländer?« brummte Francisco. »Das wäre ein Strich durch die Rechnung! Es kann, es darf nicht seyn. Er ist ein Russe oder sonstiger Preuße, abgesendet von seinen Tyrannen, die unschuldige Isabella zu entthronen. Doch wir wollen das gleich in's Klare setzen; Isidoro, du verstehst ja ein bisschen Französisch; binde 'mal mit ihm an.«

Der Soldat bot erfolglos sein Französisch auf; die Worte kamen dem Fremden nicht weniger spanisch vor als alles, was er bisher vernommen. »Seht ihr wohl, daß er kein Engländer ist!« rief der Vorsitzende des Standrechts; »jeder Engländer versteht Französisch. Auch wäre mir das ein sauberer Engländer, der keinen Maravedi in der Tasche führt, und nicht einmal eine Taschenuhr hat. Er ist ein Russe, dabei bleibt's!« — Zum Gefangenen sich wendend und dabei seitwärts die schwarze Hülle von der Leiche zerrend, schrie er: »Sieh her, ruchloser Mörder, was du gethan hast!«

Kaltblütig betrachtete der Fremde den Entseelten, faßte sich mit der Linken beim Haupthaar, fuhr mit der Rechten über die Gurgel und sprach dazu etwas. — »Er gesteht, der gefühllose Bösewicht!« rief Don Francisco, halb schauernd, halb triumphierend. Der Himmel mag wissen, was der Engländer in diesen Worten zu verstehen meinte; er zog sein Taschenbuch aus der Busentasche und reichte es dar. Der Rittmeister musterte den Inhalt, fand aber nichts, das nur im Entferntesten einem Passe glich. Die Briefe konnte er nicht lesen, und entdeckte in den Aufschriften neue Verdachtsgründe, da mehrere an Lionel Page lauteten, eine an Salomo Page. — »Der Bursche führt einen doppelten Namen!« rief der Offizier, indem er die Briefftasche gleichgültig zurückstellte; »wir wollen ihn frischweg erschießen lassen, daß wir endlich zum Frühstück kommen.«

Der Sohn des Fuchsjägers hatte nicht die mindeste Ahnung, was ihm bevorstehe. Er hielt die ganze Verhandlung für eine höchst gemüthliche und freundschaftliche, und hoffte auch seinerseits aus den baldigen Beschluß beim Frühstück. Seine Unbefangenheit begann jedoch zu weichen, seine Zuversicht zu wanken, als ein Mönch in brauner Kutte erschien, ihm das Bild des Gekreuzigten vorhielt und heftig in ihn hineinredete. »Ich bin ein getaufter Christ!« rief Lionel, »und wenn ich auch nicht zur römischen Kirche gehöre, so werdet ihr mich darum doch nicht zum Scheiterhaufen führen. Die Inquisition ist ja abgeschafft, und bestände sie auch noch, so dürftet ihr dennoch euch nicht erkühnen, einen freien Engländer unter das schmähliche Joch des Gewissenszwanges zu beugen!« — Da nun diese Worte ohne Wirkung auf den Mönch zu bleiben schienen, so faßte Lionel in allem Ernste die Besorgniß, er möchte dem Ketzergericht verfallen, von dessen Schrecknissen er in der Schule mancherlei vernommen hatte. Die Engländer wenden bekanntlich alle erdenkbaren Mittel an, ihren Nachkommen von Kindesbeinen auf den gründlichsten Abscheu vor den römisch katholischen Mitchristen einzuflößen, und unter diesen Mitteln spielen die Erzählungen von der spanischen Inquisition eine Hauptrolle.

Mehrere Männer in langem Gewand von schwarzer Farbe traten ernsten Aussehens mit spanischem Anstand in den Saal. Einer davon fing eine Unterhaltung mit dem Rittmeister an, die zuerst sehr lebhaft und dann stürmisch wurde. Lionel begriff aus Blicken und Geberden, daß von ihm die Rede sey, doch verstand er nichts, als daß der schwarze Herr Don Gabriel genannt wurde. Dieser wandte sich endlich in leidlich verständlichem Englisch zum Fremdling: »Wer seyd Ihr, Herr? wie heißt Ihr?« — Lionel nannte Namen, Stand und Heimath. Zugleich berichtete er, wie er Abends ganz zufällig zur Ermordung des Nachwächters gekommen und selber nur durch die Ankunft der Reiter gerettet worden sey. »Ich bin bereit,« schloß er, »sie dafür mit einem guten Trinkgeld zu bedenken, und habe gottlob noch die Mittel dazu. Geld und Banknoten haben die Räuber mir zwar genommen, doch nicht die Umlaufsbeglaubigung an alle Wechsler des bewohnten Erdkreises.« — Gabriel hob wieder an:

»Wohl Herr, dann bekommen wir auch noch Geschäfte mit einander. An Gabriel Setenil wenden sich alle Engländer, die nach Toledo kommen. Ihr seydt ein Unterthan Ihrer großbritannischen Majestät, weßhalb durchaus nicht gestattet werden darf, daß man Euch standrechtlich erschieße.« — »Erschießen?« rief Lionel, ziemlich außer Fassung gebracht; »ich will doch nicht hoffen!« — »Es hat keine Noth mehr, auch ohne die Wechselbriefe,« fuhr Gabriel fort, »wiewohl Euch der Paß abhanden gekommen. Euer Gesicht ist Passes genug. Einen Mohren und einen Engländer erkennt man ja auf den ersten Blick. Dennoch werdet Ihr es nicht für Unbescheidenheit auslegen, wenn ich Euch um die Briefe ersuche,, welche vorhin diese Herrn in Händen hatten. Es gilt Eures Lebens Rettung, werther Herr. Ich bin nämlich der Bürgermeister dieser Stadt, und wenn ich mich für Euch verbürgen kann, so seydt Ihr sogar einer fernern Haft enthoben.«

Lionel gab die Briefschaften hin. Der Bürgermeister öffnete zuerst das Schreiben des alten Rigby an den Squire in Betreff des Liebesverhältnisses zwischen ihren Kindern. Seine Züge verklärten sich dabei zum freundlichsten Lächeln, und ohne die andern Briefe nur anzusehen, rief er dem Standgericht etwas zu, was ungefähr bedeutete, daß er mit Ehre und Leben für den Fremden bürgte. Nach diesen Worten an das verblüffte Standrecht nahm er den nicht minder erstaunten Junker bei der Hand, führte ihn von dannen und rief einmal über das andere: »Beim Himmel, sie hätten Euch ohne Umstände erschossen, wenn ich nicht gekommen wäre! Dank Unserer lieben Frau von Toledo, die mich noch zu rechter Zeit auf das Stadthaus gesendet! Dank allen Heiligen, die es gefügt, daß der grünrockige Satan keine schriftliche Vollmacht mit sich führt, womit er uns ängstigen und peinigen könnte! Wie wird sich das Fräulein freuen, wenn ich den Bräutigam bringe! Wie wird sie sich zugleich schämen, die kleine Katze, daß sie von ihrer Verlobung nie etwas gesagt, selbst nicht dem würdigen Herrn Spring und seiner ehrenwerthen Gattin, welche beide betheuern, das Fräulein sey weder beringt noch bedingt!«

Der Junker fing an, den Bürgermeister für etwas weniges

übergeschnappt zu halten. Bald aber kam er sich selber so vor. Im Patio des Setenil'schen Hauses stand er Hand in Hand, Aug' in Auge vor seiner theuern Dy, während Herr und Frau Spring sich mit dem Briefe des Vaters Rigby beschäftigten, den Gabriel ihnen dargereicht. Das wackere Ehepaar kannte nicht im Entferntesten die Verwicklungen, in Folge deren das Fräulein seiner Obhut übergeben worden, und mußte daher das Schreiben eben so, wie Lionel selbst gethan, für eine förmliche Einwilligung nehmen.

---

Die zwei alten Herrn trafen sich mitten auf dem Weg zwischen Rigbyhaus und Pagenschoß, beide in solcher Aufregung, daß keiner daran dachte, die Absicht, den andern heimzusuchen, zu bemänteln. — »Eben wollte ich zu Ihnen.« riefen sie wie aus Einem Munde. — »Ich habe Briefe aus Toledo.« — »Ich auch.« — »Mein Sohn, welcher statt nach Athen zu fahren, von Lissaboa aus dem Schiffsführer durchgegangen —« — »Meine Tochter, die ich in meiner Verwandtschaft Obhut nach Toledo gesendet —«

Die Väter verstummten lächelnd, bis nach einer Weile Rigby anhob: »Was wir zu verhüten glaubten, haben wir befördert.« — Worauf Page: »Die Kinder handelten im gutem Glauben.« — »Es wäre grausam —« meinte zögernd der eine. — »Unmöglich,« ergänzte der andere, »mit Menschenhand zu trennen, was Gott gefügt.« — »Auch ist's im Grunde uns ja recht,« sagte Page; »wir haben uns immerdar geachtet.« — »Und in neuester Zeit,« rief Rigby in entschiedenem Tone, »durch öfteren Verkehr uns schätzen gelernt. In der Korngesetzfrage bleiben wir Gegner.« — »Bis zum letzten Athemzuge, aber im Uebrigen werden wir Freunde.« — »Und Gegenschwäher. Da meine Hand!« — »Topp, es gilt!«

Nach wenigen Tagen wurden Karten vertheilt, auf welchen in zierlicher Schrift gestochen zu lesen stand, daß Lionel Page und Diana Rigby ein verlobtes Paar seyen.

W. C.



# Der Erbe des Stammguts.

---

Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nro. 296/297/298/299/300/301/302/303/304/305/306/307/308/309/310/311

11./12./14./15./16./17./18./19./21./22./23./24./25./26./28./29. Dezember 1846.

## 1.

**M**itternacht war längst vorüber. Schon dämmerte der grauende Morgenschein in die Salzstadt Hallein. Vor einem Hause blieben zwei Gestalten stehen, ein stämmiger kernhafter Tiroler, kenntlich am hohen Kegelhut, und ein hochaufgeschossener Jüngling, derb von Knochen, breit von Schultern, zur Stunde aber nicht sonderlich fest auf den Füßen und dafür desto schwerer im Kopf. »Gute Nacht, Tiroler-Tini,« lallte der junge Mensch. — »Guten Morgen vielmehr,« lachte der Tiroler »hier ist dein Vaterhaus. Soll ich dich vollends zu Bett bringen?« — »Finde schon allein die Kammer. Wann sehen wir uns wieder, Tiroler?« — »Schwerlich vor Jakobs, mein Bue. Jetzt geh' ich geschwind zum Schießen nach Rosenheim und nehme den Facken<sup>10</sup> ein paar Beste vor der Nase weg. Hernach will ich aus Spruck (Inspruck) und dann 'mal wieder heimschauen. Das große Hauptschießen zu Landshut lass' ich natürlich auch nicht aus, und so wird's schon Jakobi werden. Bis dahin b'hüt Gott, Woferl (Wolfgang).« — »B'hüt Gott, Tiroler. Deine Bekanntschaft hat mich recht gefreut, du hast mir eine neue Welt aufgethan. Schad', daß du schon gehst.« — »Um so geschwinder komm' ich wieder, Woferl,« und dann wollen wir's erst recht tuschen (knallen) lassen.« Mit

diesen Worten ging Martin, der Tiroler, seines Weges und trällerte noch aus der Entfernung die Worte des Wildschützenliedes: »Pinzgau und Salzburg sind zwei schöne Ort', Hirschel und Gamserl gibt's nach der Wahl dort.«

Wolfgang öffnete mit gewohntem Griff die Hausthüre und tappte zu seiner Kammer hinauf. Die Stiefmutter hörte ihn poltern. Sie stieß mit dem Ellenbogen den Mann in die Seite und sagte: »Bst Sebi, hörst du nichts?« — »Was oder wen soll ich denn hören, Theres'?« fragte Eusebius erwachend. — »Wen?« fragte sie entgegen, »wen anders als dein Herzpinkerl, den Woferl? Hörst du ihn? Er hat schief geladen, kommt von Schellen, Grün, Herzen und Eicheln, und wo sie den Segen mit den Stuhlbeinen austheilen.« — »Daß Gott erbarm!« seufzte Euseb, »der Schlankl wächst mir waidlich über'n Kopf, weiß nichts mehr mit ihm anzufangen.« — Therese lachte. »O du mein Sebi, du gibst dich wohlfeil gefangen. Hat der Herr Gegenschreiber noch niemals vernommen, daß aufrecht hinter dem Kalbfell und mit dem Bauch auf der Bank sich die Schlimmsten heimlich macht? Aber freilich, liebe Buberl, das arme Hascherl sieht der Seligen gar so viel ähnlich, grad wie aus den Augen geschnitten.« — »Das ist erst noch wahr,« seufzte Eusebius, »und ich dachte immer, ich alter Lalli, er müßte ihr darum auch im Herzen ähnlich werden. Damit ist's aber nichts.« — »Und wenn noch ein gutes Härlein an ihm war,« schaltete Therese ein, »so hat's ihm der Vetter Domherr zu Salzburg vollends ausgerupft, der boshafte Pfaff.« — »Bitt' gar schön, Theres', gib Ruh!« mahnte der Mann. »Ich verdanke dem Domherrn gar viel. Mein erstes Weib, seine Base, war gestorben, mein Freihof Rumpf und Stumpf niedergebrannt, just auf Mariä Geburt, da die Schwalben abzogen und alle Boden und Stadel vom Gottesseggen voll lagen. Ueber Nacht war ich ein Lump geworden. Da schrieb mir der Vetter: in Steiermark hast du nichts mehr zu verlieren, komm' in's Hochstift, mein Einfluß schafft dir eine einträgliche Stelle. Da bin ich denn gekommen und er hat redlich Wort gehalten.«

Therese fügte hinzu: »Das ist des Liedes Anfang, fing' aber auch die übrigen G'setz'In. Hernach hat der Dompfaff ganz anders gepfiffen. Den adligen Hochmuthsnarren verdroß deine Heirath mit

eines ehrsamen Bürgers Tochter. Seitdem schilt er dich einen Schreibersknecht hin, einen gemeinen Patzen her, verhindert durch alle erdenklichen Ränke deine Beförderung in Amt und Würden und stiehlt dir deines Sohnes Herz. Da heißt es: Woferl, Kind meiner Base, du bist ein Cavalier von Vater und Mutter her, sollst kein Federfuchser werden, wie dein Vater. Lass dir dein mütterliches Erbtheil herauszahlen. Von mir sollst du ein Roß haben, einen Degen und einen Brief an den Prinzen Eugen, meinen hohen Gönner; damit kann dir's nicht fehlen, und bis die paar hundert Gulden verzehrt sind, mußst du Offizier seyn.«

»Der hochwürdige Vetter hat im Grunde Recht,« wagte Euseb zu bemerken; damit aber kam er übel an, und ein eheliches Donnerwetter ging über seinem Haupte los, wie er selten noch eines erlebt. Sein Sohn sey ein junger Thunichtgut, er aber ein alter, und nur um so schlimmer, sprudelte das ergrimmete Weib; er wolle um des bösen Buben willen sie sammt ihren Kindern zu Grunde richten und ihr Bisschen Eingebrauchtes an die schlimme Frucht des ersten Bettes hängen; in so bösllicher Absicht habe er auch nur um sie gefreit. So ging das Keifen fort bis zum lichten Morgen.

Eusebius dankte Gott, als er endlich aufstehen und sich im Hauswesen umthun konnte, bis die Stunde kam, den Geschäften außerhalb des Hauses nachzugehen. Im bequemen Hauskleid sah er im Stall nach Knecht, Magd, Roß und Kuh, im Garten nach Salat und Monatrettig. Dann legte er den breitschößigen Tuchrock an, schlang die Binde um den langen gestickten Zipfeln um den Hals, steckte den Degen an, stülpte die Beutelperücke auf den Kopf und setzte darüber den Bortenhut; er vergaß nicht die Wildlederhandschuhe an's Degengefäß zu hängen, nahm das lange Meerrohr zur Hand und sah nun richtig wie ein Herr aus, aber fürwahr nicht wie ein gnädiger. Auf feinem sonst so gutmüthigen Antlitz mit den knorrig derben Zügen lagerte eine gewitterschwere Wolke. Auf der Straße draußen begegnete ihm einer, dessen Anblick schon die düstere Laune noch verdüsterte, der Waldmeister, mit welchem der Gegenschreiber nicht zum allerbesten stand. Barsch redete der ihn an: »Kennt der Herr die gemessenen Befehle seiner

hochfürstlichen Gnaden?« — »Insofern sie mich angehen, schon,« versetzte Euseb nicht höflicher. Jener fuhr fort: »So merk er sich's, wir achten im Dienst kein Ansehen der Person. Wenn uns der Tiroler mit einem rußigen Gesicht in die Hände fällt, so spaziert er nach Venedig, und seinem Spezi, dem Woferl, geht's um kein Haar besser. B'hüt Gott.«

Der Graurock ging trotzig weiter, niedergeschlagen Euseb seines Weges zum Pfannhaus. Dem ungerathenen Wolfgang wär's freilich ganz gesund gewesen, ein — Jährlein oder zwei auf einer venezianischen Ruderbank die bösen Gelüste auszuschwitzen, wenn's nur ohne Schmach und Schande hätte ablaufen können; so aber meinte der sorgenbelastete Vater, es möchte doch besser seyn, das Söhnlein in den Krieg ziehen zu lassen. Es, schien immerhin weniger verhänglich, Haut und Haar zu wagen, als Ehr' und guten Namen in die Schanze zu schlagen. »Ich will schauen,« sagte Euseb, »daß ich hinter meiner bösen Sieben so ein vierzig oder fünfzig Dukaten aufbringe, womit ich ihn zum Vetter und von dannen nach Wien kann ziehen lassen.«

Um vieles heiterer, als er ausgegangen, kam der Gegenschreiber heim, um die Morgensuppe mit den Seinen zu verzehren. Um ihn her saßen am Tisch rothwangige, bausbackige Kinder, bei ihnen die Mutter, immer noch ein hübsches Weib, das den Jahren nach allenfalls die Tochter des Hausherrn hätte vorstellen können, doch sonst trefflich zu ihm paßte durch derben Knochenbau und füllreiche Formen. Wolfgang fehlte. Nach dem Frühmahl stieg Eusebius zu ihm in die Kammer hinauf. Eben schlug's sieben Uhr und die Sonne lugte verwundert durch das Dachfenster auf den Schläfer, der halb entkleidet auf dem Strohsack lag. Er hatte das Gesicht von der Sonne weggewendet und ließ sich auch durch das Knarren der Thüre nicht stören. Der Vater gab ihm, wie er's zu nennen pflegte, einen Deuter, indem er das spanische Rohr etwas unsanft auf ihn niederfallen ließ und dazu ausrief: »Steh auf der Hirsch ist schon zu Holz gezogen.« — Nun brauchte einer nur vom Waidwerk zu reden, um den Buben völlig munter zu machen. »Wo, wo?« fragte Wolfgang aufschnellend. — »Das wird grad gleich seyn,« lachte Euseb und

fuhr fort, während sein Sohn sich die Augen rieb: »Schau dich an wie du ausschaust.«<sup>11</sup> Lederhosen, grüne Wadenstrümpfe, noch Spuren von Kienruß im G'fries (Gesicht) — sehen schöner Leute Kinder so aus?« — Trotzig versetzte Wolfgang: »Besser schwarz von Ruß als von Tinte.« — « »Da spricht der Vetter wieder aus dir,« sagte Eusebius, »aber um nicht eins in's andere zu reden, wo sind wir denn zu Nacht geblieben?«

Das hätte nun Wolfgang gern verschwiegen; die kindliche Ehrfurcht jedoch wehrte ihm zu entgegen: wen geht's was an? und lügen mocht' er auch nicht, weil der hochmüthige Vetter zu Salzburg ihm eingeschärft hatte, daß ein Cavalier niemals lügen solle. So gab er denn Bescheid: »In der Kugel. « — »Brav gezecht?« — »Geht schon an, Herr Vater.« — Euseb zog die Nüstern auf wie einer, der eine Witterung annimmt. »Tabak ist fleißig getrunken worden, das schmeck ich,« sprach er dazu, »und gewürfelt, das versteht sich.« — Zur letzten Frage schüttelte Wolfgang verneinend das Haupt und bemerkte mit scheinbarer Unbefangenheit: »Schmauche der Herr Vater nur ein einziges Pfeifchen, und er wird gleich auf den rechten Geschmack kommen, was auch Weiber und Pfaffen dagegen zetern mögen.« — Euseb drohte mit dem Finger. »Der Herr Woferl bittet sich ein anderes Gespräch aus, wird aber nichts daraus,« sagte er; »wenn nicht gewürfelt, ist doch gespielt worden, heh? Und was denn? Stichbrandeln?« — »Nein, Landsknecht,« erwiderte der musterhafte Sohn, ohne sein innerliches Widerstreben sich anmerken zu lassen. — »Ein rares Spiel!« bemerkte der Vater mit sichtlich wachsendem Unmuth; »du machst reißende Fortschritte. Lanzknecht!« Hoffentlich brav gewonnen? — »Könnt's nicht sagen.« — »Also verloren?« — »Verloren.« — »Wieviel?« — »Zähl' ich etwa meine Siebenzehner?« — »Sitzen sie bei dir so dick, Woferl? Woher denn? Machst du heimlich Schulden auf meinen Namen?« — Wolfgang stieß eine rohe Verwünschung aus; der Vater trat einen Schritt zurück und bekreuzte sich, während jener fortfuhr: »Am Ende möchte der Herr Vater gar noch fragen, ob ich nicht die Reisenden auf der Straße ausraube oder sonst lange Finger mache?« — »Wilddiebe und Räuber haben neben einander feil,« fuhr ihn der

Vater an; »und wissen will ich, wer dich zum Wildern anführt, wer dich dein Gesicht mit Kienruß schminken und das Schamperl umdrehen lehrt?« — »Ist es doch übergenug, wenn ich meine eigenen Sünden beichte, mehr verlangt der Herr Kaplan selber nicht,« versetzte Wolfgang mit trotzigem Hohn, des Ausfragens längst müde. Der Vater packte ihn vor der Brust. — »Die Prätzen weg!« brüllte der Sohn mit gefährlichen Drohblick und geballten Fäusten. Der Zorn stieg ihm zu Häupten wie dem Alten selber.

Zum Glück kam eine Unterbrechung, wenn schon keine fröhliche. Sehr vernehmbare Tritte polterten die Stiege herauf, ungestüm drang Therese in die Kammer, schier außer Athem stotterte sie: »Erschrick nur nicht, Mann! In der Maierleiten liegt des Hegereiters Bub erschossen.« — »Das wird nicht seyn!« antwortete erbleichend Euseb mit einem verdächtigen Seitenblick auf Wolfgang, den er loslassend von sich stieß. — »Dennoch wohl!« betheuerte das Weib; »der Bader und der Schreiber reiten just hinaus, schaarenweis zieht das Volk hinter ihnen her.« — »Daß Gott erbarm!« jammerte der Gegenschreiber, die Hände ringend. — »Daß Gott erbarm!« zeterte Therese, ihrer geheimen Schadenfreude nur mit Mühe Meisterin; in ihrem Sinn galt es natürlich für ausgemacht, daß der Stiefsohn entweder den Mord vollführt, oder doch geheime Wissenschaft darum trage. — »Die Schande hat der Vetter Domherr zu verantworten,« hob sie nach kurzem Schweigen wieder an. Euseb unterbrach sie: »Still! wer kommt?«

Klirrend und rasselnd tappte etwas schwerfällig die Treppe herauf, und herein traten alsbald zwei stattliche Kriegsmänner in des Kaisers weißem Rock. — »Die Werber aus dem Adlerbräu,« sagte Wolfgang; »sie haben mich eh' (früher, zuvor) schon um's Mitgehen — angeredet; aber wie sie wollen, will ich nicht.« — »Kommt Zeit, kommt Rath,« sagte der eine von den Werbern; »guten Morgen, Herr Vater, guten Morgen, schöne Jungfer.« Therese erröthete geschmeichelt, um so unwirscher antwortete Euseb: »Sag' der Herr nur in Gottes Namen Frau Mutter zu der da, wenn Er nicht irr' gehen will. Und was wär' Ihm sonst lieb?« — »Soll gleich gesagt seyn, alter Herr,« erklärte der Kriegsmann. »Sein Bub hat gestern mit dem

Zeller-Martin gewildert, ein Waidgesell ist erschossen worden, der Tiroler heute vor Tag ohne Sang und Klang abgezogen. So mein' ich denn in meinen einfältigen Gedanken, der Woferl sollte guten Rath annehmen und mit mir aus und davon reiten, während die Schreiber noch draußen im Wald den Leichnam zu Protokoll nehmen und nicht an den Raubschützen denken.« — »Ich bin kein Mörder,« fuhr Wolfgang auf; »was meint der Herr von mir?« — Der Reiter strich sich den Schnauzbart und versetzte trocken: »Was ich meine? Ich meine, daß es besser ist, Sporen an den Füßen zu tragen, als Meister Hämmerleins Gewichte, besser, der Standarte und der blanken gelben Grethel zu folgen durch Wind und Wetter, als mit des Seilers Tochter Hochzeit zu halten, wo ohne Boden getanzt wird.«

Wolfgang schüttelte den Kopf. »Ich bin unschuldig am Mord,« sagte er, »ich war gar nicht in der Maierleiten, sondern ganz auf der andern Seite drüben, weit hinter der Sulz, das kann ich beweisen.« — »Womit?« lachte boshaft der Werber; »fürwahr anders nicht, als wenn Er den Beweis führt, wo Er gewesen und was Er gethan. Und was hat Er gethan? Nun, Er wird's selber am besten wissen, und dann geht im günstigsten Fall sein Weg dicht am Dreibein vorüber nach dem Rasselhaus oder sonst wohin, wo sie Ihm mehr ungebrannte Asche einschenken werden als Braunbier. Sey Er also gescheit, Wolfgang! Zehn Gulden kriegt Er auf die Hand, und einem saubern Kappel, wie Er einer ist, gehört die Welt, sobald er ein weißes Röckel trägt.« — »Laßt mich in Ruh!« brummte Wolfgang.

»Aber die Schande,« wandte sich Therese zu ihrem zweifelhaft dreinschauenden Gatten, »die Schand' für die ganze Freundschaft, wenn sie ihn in den Thurm werfen, oder wenn er gar beim Aufziehen bekennt, was er leicht (vielleicht) nicht gethan hat . . . « — »Schweig!« fiel ihr Euseb ins Wort, »der Bue wird schon ohne die Herrn weiter gehen können, wenn doch fortgegangen seyn muß.« — »Bitt' den Herrn gar s schön, das kann der Woferl nimmer,« bemerkte der Werber; »wir lassen ihn nimmer aus, und wenn wir ihn nicht behalten sollen, so bekommt ihn der Haltungsfest. « — »Seyd ihr Soldaten oder Schergen?« stammelte Euseb betroffen. Lachend versetzte der Reitersmann: »Vorthail ist Trumpf, nix Bruder im

Spiel!«

Der Gegenschreiber mühte sich mit vergeblichen Vorstellungen ab, worauf die Werber um so weniger hörten, als sie an Therese eine beredte Bundesgenossin gefunden. Wolfgang schien sich gar nicht um die lebhafteste Erörterung zu kümmern, die ihn doch vor allen anging. Ländler und Steirische pfeifend, legte er Bundschuh und Schamperl an, wie er sie Tags zuvor im Walde getragen, setzte den Hut mit den Schildhahnfedern auf, steckte die Stummelpfeife in den Mund, legte Feuer auf und mit den Worten: »Ich will hinausdampfen, damit der Frau Gegenschreiberin nicht übel wird,« schwang er sich auf's Fensterbrett, wo er, die langen Beine hin und her schlenkernd, tapfer drauf los schmauchte.

Indessen war Euseb dermaßen in die Enge getrieben worden, daß er ausrief: »Eigentlich hat die Theres' recht, und der Woferl soll mit den Herrn gehen. Der Vetter kann darum immer noch seinetwegen an den Prinzen Eugen schreiben. Komm, Woferl, mach' zu!«<sup>12</sup> — Der Woferl machte richtig zu, aber nicht wie die andern meinten. »B'hüt Gott, Herr Vater!« rief er und war verschwunden, bevor das Wort verklungen. Die Stiefmutter kreischte laut auf, weil sie meinte, er habe sich kopfüber hinausgestürzt; der Vater aber wußte das besser und sagte lachend zu den erstaunten Werbern: »Wollen sich die Herren vielleicht auch bedienen? Oben auf dem Feuergang ist die frischeste Luft und eine schöne Aussicht.« Zu sich selber aber sprach er: »Der Wildfang wird doch in Gottes Namen so gescheit seyn, nach Salzburg zum Vetter zu gehen?« — Die Werber verloren ihre Zeit mit Schelten und eben so vergeblichem Nachschauen, bevor sie unter gräulichen Drohworten abzogen. Der Gegenschreiber, behaupteten sie, habe ihnen den Buben versprochen und müsse ihn oder einen Ersatzmann stellen. Inzwischen hatte Wolfgang längst über den Feuergang hin ein Nachbarhaus erreicht und durch den Garten das Freie gewonnen.

Der gute Knabe ahnte nicht, daß die Geschichte vom erschossenen Jägerburschen nur eine Erfindung der Werber war, künstlich ausgesprengt, um ihn, als einen trefflichen Fang, in der Ueberraschung des Augenblicks wegzuschnappen. Bei allem



Bewußtseyn der Unschuld fürchtete er sich doch gewaltig vor Kerker, Untersuchung und scharfer Frage, so wie, daß seine Wilddiebereien mit dem Tiroler zur Sprache kommen könnten. Darum eilte er aus dem kürzesten Weg der nahen Grenze zu. Im Gebiete der Abtei von Berchtesgaden fing er zu überlegen an, was nun zu thun sey, und fand den Rathschluß: im grünen Versteck die Dunkelheit abzuwarten, um in verschwiegener Nacht sein Schießzeug zu holen, das unfern von Hallein sicher verborgen und aufgehoben lag. Den Hunger konnte er bis dahin theils verrauchen, theils verschlafen. In der Tasche hatte er noch einen Zwanziger und konnte: also leicht nach Rosenheim wandern, um den Tiroler-Martin aufzusuchen, daß der ihm dann mit Rath und That an die Hand gehe als ein erfahrener und aufrichtiger Gespann.

---

## 2.

Vom Untersberg südwärts kannte Wolfgang jeden Baum, jeden Stein, und hätte sich allenfalls mit verbundenen Augen durch die wilden Schluchten gefunden; wie leicht also fand er seinen Weg in der sternhellen Sommernacht. Der bittere Hunger beschleunigte seine Schritte, die er in kürzerer Richtung zu einer wohlbekanntem Alm (Alpe) lenkte, wo er bei einbrechender Morgendämmerung die Schwaigerin aus dem Schlummer klopfte, daß sie ihm ein Muß bereite. Nach kurzer Rast, erquickt von der nachhaltigen Kost, eilte er weiter, um gegen die Ebene zu den gebahnten Weg zu suchen, denn er kam nachgerade in unbekannte Gehege, wo es nicht rathsam war sich dem Verdacht der Wilderei auszusetzen; die Bayern waren zu jener Zeit gar streng, pflegten mit Landläufern und Raubschützen wenig Umstände zu machen, und eh' so ein armer Schelm sich nur »verwußte,« war er schon gehenkt. — Mit Brod versah sich der Wanderer im ersten Dorf, durch das sein Weg ihn führte, kehrte ein paarmal unterwegs in Wirthshäusern ein, um zu trinken, und sparte Abends den Schlafkreuzer, indem er in einen Heustadel kroch, wo er fest und ziemlich lange schlummerte, wie einer, der eine Nacht und einen Tag hindurch tapfer gegangen war. Am nächsten Vormittag war er nicht mehr weit von Rosenheim; Fraßdorf hatte er hinter sich, vor ihm ragte über wogenden Saatfeldern und grünen Obstbäumen der alte Kirchthurm von Söllhuben, und er freute sich, bald wieder ein bekanntes Gesicht zu erblicken, denn es kam ihm gar unheimlich vor, so mutterseelenallein durch die Welt zu laufen. Die Welt war auch gar so weit! Und wie er so recht lebhaft an den Tiroler dachte, kam der urplötzlich schnurgerade auf ihn zu — er oder sein Geist, wie Wolfgang bei sich selber meinte. Wenn's ein Gespenst war, so hatte es wenigstens die irdische Sprechweise nicht verlernt. »Ei du Sakra!« rief Martin lachend schon von weitem; »bist du's, Wofel? Wohin so eilig?« — »Nach Rosenheim zu dir.« — »So kehr' nur brav

um.« — »Weißhalb?« — »Komm' nur zu! wir brauchen nicht stehen zu bleiben, wie die Weiber mit dem Marktsecher (Marktkorb), wenn sie plauschen wollen.«

Wolfgang kehrte mit dem Wanderschützen um, der zu erzählen anfang, wie Tags zuvor die Umgegend des Marktes Rosenheim und der Ort selber sich mit bayerischem Kriegsvolk gefüllt habe. »Ich habe nicht viel danach gefragt,« sagte er, »weil es hieß, die Völker sollten auf der Straße nach Traunstein vorrücken und in Oesterreich entfallen. Was geht das den Tiroler an?« hab' ich bei mir gedacht, aber doch dem schwarzen Herrgott zu Kaltenbrunn eine pfündige Kerze verlobt, wenn die Facken brav Wicks kriegten. Dann hab' ich nur tun so besser geschossen, einen Schuß um den andern mitten ins Schwarze, und hernach brav Kegel umgeworfen. Wie ich aber heut in der Früh auf dem Scheibenstand wieder im besten Schießen bin, hör' ich so einen Münchner Protzen etliche Rosenheimer Schützen fragen: ob der Churfürst schon durchgekommen sey? und darauf die Antwort: »Narr, er ist ja von Aibling weg gleich auf Brannenburg zugeritten.« Ha, denk' ich, was hat er denn dort oben zu thun? spitze die Ohren und werde alsbald inne, daß sechzehntausend Mann, Facken und Franzosen durcheinander, auf's Tirol losrücken. Jetzt, denk' ich, heißt's nachdenken, packe schön stat (langsam, still) mein Zeug zusammen und sage den andern: Ich sollte Kugeln gießen und hab' den Model doch daheim gelassen. Zu mir selber aber sag' ich: Eine Kerze thut's jetzt nimmer, Zeller-Martin, und wär' sie so groß und dick wie des Nachbars Liesel. Das Ländel braucht Schützen; mach' zu, Sakra, daß du hinaus kommst! Schon recht, aber wie? Wenn ich der Straße nachziehe, gerath' ich mitten unter die Blauröcke. Also heißt's nun: über Aschau, und wenn du dich schleunst (eilen), wirst du doch, ein leichtfüßiger Bue, auf dem Umweg über Berg und Thal schneller fortkommen, als die andern mit Sack und Pack trotz ihres Vorsprungs auf dem ebenen Heerweg? Gedacht, gethan, und so bin ich auf dem Weg in's Tirol. Nun magst du deine Sachen heraussagen.«

---

### 3.

In athemloser Hast ritten und rannten Boten thalaufwärts am Inn, den reisigen Zug des Bayern den Kaiserlichen in Kufstein anzusagen. Graf Peter von Wolkenstein, der Befehlshaber, lächelte halb ungläubig. »Was thäte doch der Kurfürst hier?« meinte er »glaubt Seine Durchlaucht vielleicht, wir hätten keine Kehrbesen mehr?« — Ein junger Hauptmann, welcher diese Rede vernahm, schüttelte bedenklich den Kopf dazu. Der Befehlshaber wandte sich zu ihm: »Was ist dem Herrn von Liechtenegg schon wieder nicht recht? Hat er selber doch die Geschichte vom Kehrwisch erzählt, womit einer die Kugelspuren von diesen Mauern abwischte.« — »Ganz recht,« sagte Liechtenegg trübsinnig, »der Pinzenauer hat das dem Kaiser Max zu Spott und Hohn gethan, aber es ist ihm schlimm gerathen, und darum mein' ich, daß der Herr Graf Worte übler Vorbedeutung geredet.« — »Geh' Er weg, Er ist ein Träumer und Bücherwurm, mehr als sich für einen Cavalier und Soldaten schickt,« rief der Befehlshaber unmuthig; »ein bischen Aberglauben ist einem Kriegsmann allenfalls zu gut zu halten, wie dem Jäger und Schiffer, aber Er übertreibt's. Doch komm' Er, wir wollen einmal ein Stückchen das Thal hinabreiten und zuschauen. Selber ist der Mann.«

Noch heutigen Tages behütet über dem Städtchen Kufstein die Bergveste, mit dem alten Namen auch Geroldseck geheißen, an der Grenze von Bayern den Weg in's Tirol, der gemächlich am Inn hinaufführt. Die hohen Gebirge treten hier so nahe zusammen, daß sie eine Art Thor bilden; dieses Thor füllt Kufstein aus, das an der Heerstraße gleichsam wie das Siegel auf dem Bande eines nach alter Weise verschlossenen Briefes liegt, so daß, wer das Band lösen und den Inhalt des Briefes erforschen will, nothwendig erst das Siegel zerbrechen muß. Dieses Siegel aber war im Jahr 1703, da Max Emanuel am 18. Juni das Thal heraufzog, in ganz wehrhaftem Stande. Fünf Dutzend Feuerschlünde standen bereit, die Burg mit

der von starken Mauern umhegten Stadt zu vertheidigen; an erprobten Kriegsleuten, geübten Stückschützen und Vorräthen aller Art war kein Mangel. Darum blieb auch das Lächeln der Zuversicht auf Wolkensteins Antlitz gelagert, als er, begleitet von seinem Stab, den hölzernen Gang hinabstieg, welcher unsern der Kirche die Stadt mit der Veste verband. Hier wurden die Rosse vorgeführt, und die Herrn ritten hinaus, doch nicht über die Brücke, worüber die große Straße führt, sondern auf dem schmalen Weg des rechten Gestades. Dicht vor dem Ort stießen sie auf zwei junge Bursche, mit Stutzen bewaffnet, die im Sturmschritt einher eilten. Der eine war ein Tiroler, das war nicht zu verkennen, während den andern das graue Schamperl mit den grünen Einfassungen, der Hut und die Strümpfe von ebenfalls grüner Farbe als einen von jenseits der Salzach bezeichneten.

»Ein paar frische Buben,«<sup>13</sup> die will ich fragen,« sagte Wolkenstein zu seinen Begleitern; »derlei Leute haben die Augen bei sich, sind gewohnt mit Einem Blick die Enden am Hirschgeweih zu zählen, und sprechen keinen Gabler für einen Zwölfer an.« Ein wenig voransprengend, bis er die Wanderer erreicht, und dann die Zügel anziehend, rief er: »Grüß' Gott, Buben.« — »Eben so viel, Herr,« versetzte der Tiroler.— »Habt ihr nicht ein wenig Zeit?« — »Ein wenig schon, aber nicht viel.« — »Was gibt's Neues unten im Thal?« — »Neuigkeiten genug: die Sau<sup>14</sup> mit ihrem ganzen Wurf.« — »Das wird nicht seyn, mein Bue.« — »Der Herr wird's schon selber sehen,« sagte der Tiroler, und sein Begleiter fügte hinzu: »Und das wird erst nicht lange dauern, Herr Graf von Wolkenstein.« — »Woher kennst du mich?« fragte der Graf verwundert: »du bist doch nicht aus dem Ländel?« — »Aber aus dem Land,« versetzte der Bursche und mit seinem Wanderstab auf die Satteldecke deutend, sprach er lachend weiter: »Seh' ich da nicht die Krone mit neun Zacken und die Silberwolken?«

Graf Peter lachte. — »Ei,« rief er, »was weißt du von Kronen und Wolken?« — Ruhig antwortete der Bube: »Zu Salzburg hab' ich meine Schulen gemacht, und freilich nicht viel gelernt, weil mich das Lernen nicht freut; aber was der hochwürdige Vetter Domherr von

Schild und Heim mich lehrte, das weiß ich von Grund aus.« — »Schule? Domherr?« sprach Wolkenstein vor sich hin, während das Gefolge herbeikam und der Wildschütz fortfuhr: »So muß zum Beispiel der junge Herr da ein meiniger Freund seyn aus dem Hause Faltenberg; die ledige Vierung von Eisenhütlein führ' ich auch.« — »Nun, Lichtenegg, was sagt Er dazu?« wandte sich der Befehlshaber zum Offizier, welchen der Bauernbursch als seinen Verwandten bezeichnete. — »Wenn dieser Cavalier im Schamperl von grauem Loden zu uns gehört,« versetzte der Hauptmann, »so möge er seinen Namen nennen.« — »Warum nicht?« rief der junge Mann; »ich heiße Wolfgang von Spiller, und nenne mich von der Mutter her: aus dem Hause Falkenberg.« — »Schon recht; aber wie kommt Er in diesem Aufzug daher?« — »Um des Kaisers gefürstete Grafschaft Tirol vertheidigen zu helfen, ein Schütz im Landsturm.« — »Warum wird Er nicht lieber gleich Soldat? Das würde Ihm als einem von Adel wahrlich besser zu Gesicht stehen, mein' ich,« bemerkte Wolkenstein. — »Das wird auch noch geschehen,« entgegnete Wolfgang, »sobald mir der Vetter das versprochene Roß und der Herr Vater Geld zur Ausrüstung gibt; als Gemeiner mag ich mich doch nicht anwerben lassen.«

Von unterhalb des Thales her wurde in diesem Augenblick scharfes Schießen vernommen. — »Hört ihr's?« rief Martin, der Tiroler; »der Winshäuser Thurm fängt an mit den Bayern zu schelten. Jetzt haben wir alle Zeit zu gehen. Komm, Woferl, mach zu!« — »Hast recht,« entgegnete Wolfgang; »b'hüt Gott, ihr Herrn. — »Oho, nur nicht so eilig!« rief Lichtenegg; »laß der Herr von Spiller den Tiroler in Gottes Namen zugehen und bleib' Er selber bei mir. Wir haben noch viel mit einander zu reden, und Er wird hoffentlich auch nicht zu stolz seyn, von einem so nahen Blutsfreund, wie ich, den Vorschuß zur Ausrüstung anzunehmen?« — Indem der Hauptmann so sprach, hatte Wolkenstein, ihm beifällig zunickend, das Zeichen zum Umkehren gegeben und ein paar Dienern befohlen, Wolfgang und Martin zu sich auf die Pferde zu nehmen. So sprengte der Trupp eiligst dem Thore zu, während das Schießen immer lebhafter knallte. »Thut mir herzlich leid,« sagte der

Befehlshaber, in die Stadt einreitend; »aber die Vorstadt muß ohne Zeitverlust angezündet werden, damit sich der Feind nicht darin festsetzen kann. Fähnrich, besorg' Er das Geschäft und mach' Er kein langes Federlesen, denn das Ding hat Eile.«

---

## 4.

Die schwache Besatzung des Thurms von Winshausen vermochte dem stürmischen Anlauf des Feindes nicht lange zu widerstehen, und der Kurfürst konnte ungehindert gegen Kufstein vorrücken. Die Vertheidiger sahen ihn mit Mann und Roß heranziehen, da eben von den Häusern außerhalb der Ringmauern die Rauchsäulen emporwirbelten und die jammernden Insassen sich in die Stadt flüchteten, um wenigstens das nackte Leben davon zu bringen, welches sie hinter Thor und Fallgatter für geborgen hielten. Doch kaum hatten sie in der Stadt ein wenig Athem geschöpft und sich recht besonnen, daß es ihr Hab und Gut war, was draußen dampfte und glühte, als urplötzlich sich erhebend ein scharfer Wind die immer höher wachsenden Flammen gegen die Stadt zu niederbog, daß die langen Zungen sich über die Ringmauer streckten und die nächsten Dächer bedeckten, bis ihr gefährliches Spiel, dem Lecken des Raubthiers gleich, sich in blutigen Ernst verkehrte. Das Feuer flackerte auf und griff mit reißender Gewalt um sich. Von Löschen war keine Rede; gegen den Inn zu verrammelten Balken, Steine und Dünger alle Ausgänge, und wäre das auch nicht gewesen, so lag ja das Gestade unter dem Strich der feindlichen Geschosse. Die Schindeln auf den Dächern, ausgetrocknet von der Sonnenhitze, brannten wie Papier und flogen in Stücken wie feurige Sommervögel durch die Luft, getragen vom Wind, dessen Gewalt sich durch das geheimnißvolle Wehen der Lohe verstärkte.

Heulend und schreiend liefen die Einwohner durch die brennenden Gassen den Thoren und Pforten zu, die sie verschlossen fanden; die Wachen waren, von der Gluth vertrieben, bereits zur Burg abgezogen und die Schlüssel droben beim Befehlshaber, der jetzt andere Dinge zu bedenken hatte als das Loos eines Haufens von gemeinem Volk; mußte er doch dem Unterhändler Red' und Antwort geben, welchen der Kurfürst ihm zugesendet. — »Seiner Durchlaucht großmüthiges Herz fühlt sich



von Mitleid bewegt,« sagte der Bayer, »und wünscht den armen Leuten behilflich zu seyn, um wo möglich noch etwas von ihren Wohnungen und ihrer Habe zu retten. Schon wird es Abend, und bevor der Morgen erscheint, muß die Stadt ein Aschenhaufen seyn, wenn nicht die schleunigste Hilfe kommt. Darum bietet Seine Durchlaucht dem Herrn freien Abzug mit wehenden Fahnen, klingendem Spiel, Ober- und Untergewehr, Kugel im Mund.« — »Seine Durchlaucht bietet mir, wozu ich ihrer Vergünstigung fürwahr nicht bedarf,« entgegnete Wolkenstein und entließ den Unterhändler mit andern Vorschlägen, worunter der vorzüglichste der war, es müsse ihm Zeit gelassen werden, Geschütz und Kriegsvorräthe nach Rattenberg abzuführen.

Max Emanuel und die Kriegsobersten um ihn her, Bayern wie Franzosen, belächelten den Vorschlag oder verhöhnten ihn; der General Marquis von Novion nannte ihn würdig eines kindlichen Gemüthes, wie es bei Kriegsleuten sich selten finde, wobei er schadenfroh das Wachsen der Brunst beobachtete, die in der Abenddämmerung und hernach beim Einbruch der Dunkelheit ein immer furchtbareres Schauspiel entfaltete, wie es vorzüglich den Soldaten Ludwigs XIV. gefiel, bei welchen damals durch lange Uebung das Sengen und Brennen schon keine Leidenschaft mehr, sondern lasterhafte Gewohnheit war, eine achte Todsünde zu den bekannten sieben. Und wer von den Zuschauern sich angezogen fühlte, dessen grausame Lust sollte im reichsten Maße befriedigt werden, denn die Flamme ergriff das Holzwerk des bedeckten Ganges, fraß sich an der Felsenhöhe hinauf zur Burg und richtete oben ein prachtvolles Feuerwerk an. Der hochgelagerte Vorrath von Pulver entzündete sich; ein ungeheurerlicher Blitz erleuchtete, ein betäubender Schlag erschütterte die Berge ringsumher, und nach allen Seiten hin stoben Feuerkugeln, die gefüllten Bomben und Granaden, ein unheilvoller Regen, vermisch mit Trümmern aller Art. Nach diesem Ausbruch hatte das Schauspiel der brennenden Stadt seinen Reiz verloren; die Zuschauer legten sich zur Ruhe und nur die aufgestellten Posten sahen die ganze Nacht den Himmel roth und die Höhen vom Widerschein erglühend, bis gegen Morgen die

Flamme aus Mangel an Nahrung in sich zusammensank und der junge Tag heiter und gleichmüthig über die Felsenberge in's Thal herabschaute.

Durch das Auffliegen des Pulvers war die Burg nicht in Brand gerathen, doch der Mittel zu einer nachdrücklichen Vertheidigung beraubt worden, weßhalb Wolkenstein noch in der Nacht abgezogen war und nur den Hauptmann Liechtenegg mit etwa hundert Leuten zurückgelassen hatte, um Schloß und Stadt aus Bedingungen zu übergeben und zuvor durch Unterhandlungen den Feind ein wenig hinzuhalten. Der junge Spiller hatte seinen Verwandten nicht verlassen, der, wie sich im Gespräche bald ergeben, seiner Mutterschwester Sohn war und von dem seine Ausrüstung anzunehmen er nicht das mindeste Bedenken trug. Voll ahnender Ungeduld sah Wolfgang sich schon aus stolzem Roß in kaiserlicher Heertracht, den Pallasch in der Faust, gegen feindliche Schlachtreihen ansprengen, um für das Erzhaus zu siegen oder ritterlich zu fallen. Nur davon sprach er, als er früh Morgens in Liechteneggs Kammer mit diesem zum Fenster trat, von wo sie auf die verwüstete Stadt niederschauen konnten. Unten herrschte Todesstille. Von den Einwohnern hatten sich viele durch eine ausgesprengte Pforte oder an den Felsen des Schloßberges hinkletternd gerettet, andere in Kirchengewölbe und feste Keller geflüchtet; die Mehrzahl jedoch war unter Trümmern begraben, von Rauch und Hitze erstickt, von fallenden und platzenden Kugeln erschlagen worden. Wolfgang würdigte den Jammer keines Gedankens, kaum eines Blickes, und meinte wahrscheinlich in aller Unbefangenheit, das müsse im Krieg so seyn und nicht anders. —»Die armen Leute,« sagte Liechtenegg, »sie könnten viel besser daran seyn, wenn der Befehlshaber nicht so unbedachtsam die Vorstadt mit Feuer angestoßen hätte.« — »Dann hätte der Feind ihre Häuser mit seinen Brandkugeln verwüstet,« meinte Wolfgang; »übrigens möcht' ich schon, wir wären ein Stückchen weiter oben im Thal; hier ist nicht viel Ehre zu holen, wenigstens nicht für mich.« — »Dafür hast du auch noch keine Verantwortung auf dir,« versetzte der Vetter, indem er die gelbe Feldbinde um sich schlang; »komm

aber jetzt mit, wir plaudern schon zu lange, ich will meine Posten untersuchen und nach dem Feinde schauen. Wenn er zu feuern beginnt, lass ich ihn gewähren, bis er Wallbruch geschossen hat; läuft er Sturm, so verschieß' ich in Gottes Namen mein Restchen Kraut und Loth und ziehe dann die weiße Fahne auf.«

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert; das sollte Liechtenegg im Augenblick erfahren, denn während er sich noch vornahm, seine Posten zu besichtigen, hatte er die günstige Frist dazu bereits versäumt. Das war also zugegangen. Im ersten Morgengrauen waren zwei bayerische Offiziere mit drei Grenadieren am pfadlosen Felsgestein gegen das Hauptthor der Veste emporgeklettert. Der Wächter aus der Zinne schlief vielleicht, oder hatte es in thörichter Zuversicht nicht für der Mühe werth erachtet, wo anders hin zu schauen als auf den gebahnten Weg. Neben dem Thor befand sich eine Fensteröffnung, wodurch gewöhnlich das Brod für die Soldaten in Empfang genommen wurde. Es stand noch offen, die kecken Abenteurer schlüpfen hindurch, nachkletternd folgten ihnen andere, und der vollständigste Erfolg krönte den Ueberfall. Als nun Liechtenegg mit seinem Begleiter in den Hof hinaustrat, fielen Beide unversehens in der Bayern Hände und lagen am Boden, bevor sie nur die blauen Röcke recht gesehen hatten.

»Heraus!« schrie Liechtenegg mit aller Gewalt seiner Stimme: »heraus, Soldaten, hie Oesterreich!« — Einige seiner Leute kamen herbei, wurden jedoch ohne blutigen Kampf überwältigt; die meisten waren durch Schloß und Riegel abgesperrt und mußten in Geduld harren, bis der Feinde mehr herbeikommen konnten, um sie als Kriegsgefangene von dannen zu führen. Liechtenegg beschwor voll Verzweiflung seine Ueberwinder, ihn niederzustoßen: nur um so sorgfältiger banden sie seine Hände fest, ehe sie ihn fortbrachten. Zu Wolfgang aber sprach der bayerische Hauptmann: »Bue, willst du mein Rekrut seyn?« — »Ich nicht,« versetzte trotzig der Befragte. — »Du nicht? wer denn?« hob der Bauer spöttisch wieder an. — »Meinetwegen der Teufel und seine Großmutter,« beschied Wolfgang. Der andere lachte und rief dann: »Ein Ausbund von einem Flegel! aber die hab' ich am liebsten. Wir werden schon fertig

mitsammen! Ich lass' ihm 'mal sechs Wochen lang Livree tragen und die Pferde striegeln.

---

## 5.

Der kriegerische Bayernfürst hatte im Sturm alles Tirolerland nordwärts vom Brenner eingenommen, und rechnete darauf, daß Vendome, der Feldherr Ludwigs von Frankreich, den erhaltenen Befehlen gemäß von jenseits der Alpen heranziehe, um dann mit ihm vereint den Krieg in's Herz der kaiserlichen Erblande zu spielen. Max Emanuel hatte indessen nicht die geringste Kunde von des Marschalls etwaiger Stellung, und beschloß, ihm einen Boten zu senden, den Marquis von Nouvion, welchem er zur Begleitung — einhundert und fünfzig französische Dragoner und eben so viel bayerische Grenadiere mitgab, um ihn vor dem unruhigen Landvolk zu schirmen. Denn nachdem des Kaisers Kriegsvölker unter dem General Gschwind sich zurückgezogen hatten, war der trotzige Schützenstolz der Tiroler wie aus tiefen Träumen zu muthigem Bewußtseyn erwacht und sichere Botschaft nach Inspruck gekommen, daß der Landsturm von Meran die Höhen des Brenners besetzt halte; doch hieß es, der Weg zum Vintschgau sey noch frei, und so zog Nouvion mit seiner Begleitung am Innstrom aufwärts.

Vom Oberinnthal nach dem Vintschgau ist nicht — anders zu gelangen, als durch die Finstermünz, den furchtbarsten aller Engpässe, durch den die Straße steil aufwärts, den vielfachen Windungen der Schlucht folgend, sich an das Gestein anschmiegt, über sich die gähe Wand, unter sich den Abgrund, und gegenüber wiederum eine Felsenmauer. Am Fuß dieses Passes strömt der Inn vorüber, wie er durch wilde Schluchten aus Graubündten heruntertobt, und von Felswänden immer noch eng umfangen seinen Weg gegen Landeck zu fortsetzt. Die Brücke zur Finstermünz beschließt ein festes Haus, durch dessen Thorbogen die Straße führt. Zwischen Prutz und Landeck verwehrt noch ein Engpaß die Straße, wo sie über die Brücke von Pontelaz vom rechten zum linken Ufer des Flusses überspringt.

Oberhalb des Felsenthors, wo bei Prutz das Kaunerthal sich

öffnet, stand an steiler Halde ein Gehöft, sonst friedlichen Aussehens, doch in der Frühe des ersten Julitages 1703 einer Burg zu vergleichen. An den Wänden lehnten Stützen, auf den Bänken saßen einige Vintschgauer und Oberinnthaler Schützen, lauter ältere Leute, den Blick auf einen Mann gerichtet, dessen Tracht sich einigermaßen von jener der Bauern unterschied. Er trug hohe Stiefeln von weichem Leder, einen herrenmäßig zugeschnittenen Rock, doch von Loden, einen aufgekrempten Hut und ein Meerrohr, aber statt der Weste den Brustfleck unter den Hosenträgern, und über der gemsledernen Hose den breiten Gürtel mit seinem Namenszug M. A. S.

Der Herr war ein ächtes Tiroler Blut, Stertzinger geheißten, herrschaftlicher Pfleger zu Landeck. Er hatte nicht gesäumt, gleich nach dem Einfall der Bayern die Schützen der ganzen Nachbarschaft zum Landsturm aufzubieten, und las, da eben nichts Besseres zu thun war, mit halblauter Stimme die gedruckte Verkündung, womit der Churfürst unter den theuersten Verheißungen gerechter und doch milder Verwaltung »die Verirrten« zur Heimkehr in ihre Hütten ermahnte. Und wie der Pfleger eben herablas: »Datum in Unserem Hauptquartier zu Mühlau . . . « — wurde er durch den Eintritt eines greifen Landmannes und einer jungen Dirne unterbrochen. Der Greis, eine stramme hohe Gestalt mit schneeweißem Haar, war eher gebieterisch als ehrwürdig von Aussehen und trug sicherlich seine Waffe nicht nur zum Staat. Seine Begleiterin hatte, gleich ihm, etwas Absonderliches in ihrer Art und Weise sie war wohlgewachsen, jung und frisch, aber ein tiefer, nachdenklicher Ernst ruhte auf dem Antlitz mit länglichen Zügen. Im Vintschgau droben sind solche Weibergesichter nicht gar zu selten.

»Der frische Ambrosi!« riefen die Vintschgauer; »wir haben schon gemeint, er wolle gar ausbleiben.« — Mit einem spöttischen Blick zuckte der Greis die Achseln. — »Grüß' Gott, alter Herr Ambrosi von Glauta,« sagte der Pfleger, dem Ankömmling die Hand darstreckend, »was bringst du für einen Schützen?« — »Kein Schütz, Stertzinger,« versetzte Ambrosi; »die Dirnen kommen mit dem Schießen erst an die Reihe, wenn unsere Buben nimmer mögen, und bis jetzt mögen

sie immer noch 'n Bissel. Mit der Moidl<sup>15</sup> ist das heut was anderes. Sie ist Kranzjungfer bei der Juli I gewesen, wie sie vor'm Jahr zu Nanders oben mit dem Tons Hochzeit gehalten hat. Nun liegt die grade jetzt . . . « — Der Pfleger unterbrach ihn, indem er sich zu Moidl wandte: »Brav, Jungfer, so ist's recht. Das Julerl hat ihre Begleiterin am Ehrentage gut gewählt, und ihre Ankunft wird dem Weiberl ein rechter Trost seyn; es hat keine Seele um sich, als eine einfältige Dirne, weil ihre eigene Schwester auf Furcht vor'm Schießen davongelaufen ist, und der Tons weiß sich schier nimmer zu helfen. Er sitzt gewiß wieder bei ihr und dem schreienden Fratzen, statt uns einen Wein aus dem Keller zu holen.« — »So will ich gehen und ihm sagen, daß er sich schleunt,« versetzte das junge Mädchen. — »Nur dort hinaus,« sagte Stertzinger, nach einer Seitenthüre deutend, und Moidl eilte, ihr Liebeswerk bei der Freundin zu beginnen, während ihr Vater, von Freunden und Bekannten in vertraulicher Weise gewöhnlich der frische Ambrosi genannt, sich zu den Männern setzte, nach den Neuigkeiten des Tages zu fragen begann und dann mit ihnen zum Verhau der abgeworfenen Brücke hinabging.

Indessen zogen des Churfürsten bewaffnete Boten bereits von Flies herauf und trugen gute Zuversicht im Herzen. Von Inspruck aus waren sie nicht ohne bange Sorge der Martinswand zugegangen; nicht ohne Scheu hatten sie die wilde Gegend von Landeck betreten, wo im Felsengehege der Inn beim scharfen Eck sich mit der ausgelassenen Rosanna vermählt; die drohende Veste ober Landeck hatte sie mit Grausen erfüllt, doch nirgends waren sie im Geringsten beunruhigt worden und sahen daher leichten Herzens die Felsen immer mehr zusammenrücken, je näher der Pfad sie dem Engpaß zuführte. — Einer war aber im Zug, dem wollte die ruhige Sicherheit der Reise nicht behagen: der arme Wolfgang. Statt des geträumten Ehrenkleides trug er das Gewand der Dienstbarkeit, ein rothes Wamms mit blauen Aufschlägen und silbernen Litzen, auf den Aermeln in Goldstickerei eine Grafenkrone, und mußte, auf einem Klepper rettend, ein Handpferd an der Trense führen; das Alles, weil er sich beharrlich weigerte, bayerische Farben und bayerische

Waffen zu tragen. Wie er nun die gewaltigen Felswände vor Finstermünz ansah, ging ihm das Herz über, daß er anfang laut zu denken und zu sich selber sprach: »Mit noch zwei Dutzend frischen Buben möcht' ich dort oben seyn; zehnmal geladen, zehnmal geschossen, macht beinahe dreihundert Kugeln, dazu für den Rest ein paar Felsblöcke und Baumstämme!«

»Halt!« ertönte das Befehlsword von der Vorhut her. Der Grund war triftig genug, nämlich der Mangel einer Brücke, und ein Verhau, aus dessen Ritzen und Lücken Doppelhacken und Büchsen starteten.

Ein Zeichenschuß krachte, doch kein blinder, — wie sonst wohl dergleichen gegeben werden; ein Tiroler hätte sich der Sünde gefürchtet, sein Pulver unnütz zu verpuffen. Der Schütz hatte einen Offizier aufs Korn genommen, willens ihn in den Kopf zu treffen; da aber das Gewehr auf einem gefällten Baumstamm zwischen den Aesten auflag und das Ziel gar zu nahe war, so trug das Pulver die Kugel ein paar Finger breit zu hoch; sie schlug von oben schräg abwärts statt durch die Hirnschale nur durch den Hut, streifte aber dann Wolfgangs Kniescheibe und verwundete zugleich sein Pferd. Das erschreckte Thier bäumte sich, sprang mit einem verzweifelten Satz weit in den Strom hinein, und Wolfgang wußte nicht wie ihm geschehen war, als er plötzlich übel zerschellt und gequetscht zwischen Felsblöcken am Ufer, mit dem halben Leibe noch im Wasser lag, unfähig sich herauszuhelfen. Rings umher vernahm er Schießen, Geschrei und donnerartiges Poltern, unter welcher Musik ihm die Sinne schwanden.

Kaum hatte der Schuß das Zeichen gegeben, als es war wie wenn der Berg lebendig würde, sich rührte und schüttelte. Felsblöcke, große Steine, geringeres Geröll polterten mit abgeästeten — Baumstämmen an den Berglehnen herab, und von allen Seiten krachten die Schüsse aus sicherem Versteck. Schier jede Kugel der Tiroler traf ihren Mann, während die Bayern Pulver und Blei verschwendeten, um fühllose Felsen und undurchdringliche Baumstämme zu treffen. Da meinte Novvion, es sey keine Feigheit zu fliehen, um sich nicht hinschlachten zu lassen wie das wehrlose Lamm. Mehr als Dreiviertel der Seinen ließ er auf der Wahlstatt



zurück, und indem er Heil in rascher Flucht suchte, ahnte er nicht, daß auch hinter ihm schon der Landsturm aufgestanden war, die Brücken abgeworfen, Weg und Steg verhauen hatte. Die Landecker Schützen haben desselbigen Tages bei Zams noch viele der Bayern erschossen und erschlagen, den Marquis aber mit einigen Offizieren und dem kleinen Rest seiner Soldaten gefangen genommen.

Flucht und Verfolgung wurden von Pontelaz aus nur als ferner Lärm noch vernommen, immer mehr und mehr verhallend. Da kletterten zwei Schützen sicher und behend wie Gamsen am Felsenhang herab. Einer von ihnen deutete mit dem Finger an's Ufer. »Schau, Andre,« sagte er, »da liegt einer und hat sich eben gerührt. Du kannst ja so gut werfen; wirf ihm einen Stein auf's Hirn, daß er Ruh gibt.« — «« »O mein Martin,« antwortete Andreas, »laß den Häuter gehen; trägt er doch ein rothes Schamperl und ist kein Soldat. — »Aber ein Fack, und wenn wir so einen Sakra bei der Falten haben, sollen wir ihn nimmer auslassen.« — Der Ohnmächtige kam gerade zu sich, vernahm die letzten Worte des nahe gekommenen Schützen, und ohne zu ahnen, daß sie ihm gegolten, rief er, die Augen öffnend: »Nur zu, keinen verschont, Zeller-Martin!« — »Was war mir denn das?« fragte der Tiroler, die Augen mächtig aufreißend; »hat dich dein Freund nicht besser ausgerüstet als so?« — »Er ist mit mir gefangen worden,« erklärte Wolfgang; »mich haben sie zum Soldaten machen wollen, das aber hab' ich nicht gethan, und darum ein Knecht werden müssen, als wär' ich unter Türken und Heiden, statt bei getauften Christen. Sollst Alles bei Gelegenheit ausführlich hören, doch jetzt hilf mir ein Bisschen mit meiner zerschossenen Haxen« (Betn, Fuß). — »Wird schon seyn mögen,« meinte Andre, »wir tragen ihn zum Niederbauer und sagen dem Toni nicht, daß er ein Bayer ist.« — »Narr, hörst du s denn nicht, daß er ein Steirer ist?« versetzte Martin. »Der Toni ist mein guter Gespann, der Woferl auch, und so wird der Toni den Woferl schon behalten. Ich selber kann nicht bei ihm bleiben; der Pater Aegidi zu Kaltenbrunn muß mir heute noch eine silberne Kugel weihen.« — »Wozu?« fragte Andre, indem Beide den Verwundeten in die Höhe hoben. Martin zwinkerte s mit den Augen. »Was meinst

du,« sprach er dazu, »hast du leicht schon Spatzen mit silbernen Kugeln schießen sehen? Ich denke, die meinen sollen für einen seyn, dem die türkischen Scharfschützen nicht haben anmögen,<sup>16</sup> weil sie kein Weihwasser und keinen richtigen Segen gegen die Passauer Kunst haben. Das sagen die bayerischen Soldaten selber; aber was weißt du davon, du Ofenhocker? Solche Sachen wird nur inne, wer sich draußen brav herumtummelt.

---

## 6.

Der Verwundete war beim Niederbauer nicht übel aufgehoben und des alten Ambrosi Tochter nahm sich seiner getreulich an. Moidels Gemüth war just so weich und liebevoll, als ihr Angesicht hart und trübselig. Doch mit dem guten Willen war die Verletzung nicht allein zu heilen, der Bader war ein Tropf, und die Hausmittel wollten nicht sonderlich anschlagen. Der arme Wolfgang duldet grausame Schmerzen, und fühlte die noch viel grausamere Pein verzehrender Ungeduld. Er mußte still liegen, und im ganzen Land riefen die Sturmglocken zu den Waffen und krachten die Stützen. Der Bayer war gegen den Brenner hinaufgezogen, um sich mit Vendome zu vereinigen, der bereits, wie es hieß, gegen Botzen anrückte. Als nun Max Emanuel mit dem größten Theil seines Heeres hoch oben im Gebirge stand und Vorbereitungen traf, den Uebergang über das Joch zu erzwingen, da erhoben sich nach gemeinsamer Verabredung in seinem Rücken die Landesvertheidiger, und der einundzwanzigste Tag des Heumonades sah große Dinge geschehen, so daß am Abend Hall und Rattenberg, die Stellung von Zirl und die feste Scharnitz in der Bauern Gewalt sich befanden, Innsbruck von aller Verbindung mit dem Bayerland abgeschnitten und mit einem Sturm bedroht war. Von Bayern und Franzosen lag eine große Zahl erschlagen; sie hatten sich tapfer, aber vergeblich gewehrt. Der Churfürst mußte schleunig den Brenner verlassen, um die unterbrochene Verbindung mit seinem Lande wieder herzustellen, kost' es was es wolle; und es sollte viel kosten.

Zur Zeit, als der eingedrungene Fremdling in größter Gefahr schwebte, im Innthal erdrückt zu werden, konnte Wolfgang bereits bis vor die Thüre hinken und draußen auf der Bank frische Luft schöpfen, wo Moidel manche Stunde mit ihrem Pflegling verplauderte. An Stoff zum Gespräch fehlte es den Beiden keinen Augenblick. Der Jungfrau milder Ernst übte eine solche Gewalt über des Knaben Herz, daß er geschwätzig und mittheilsam, wie nie

zuvor, alle seine großen und kleinen Anliegen zur Sprache brachte, und seinen Lebenslauf erzählte, wie wenn er im Beichtstuhl kniete, getreu und ausführlich. Dazu kamen die Botschaften von den Ereignissen des Tages in einander widersprechenden Gerüchten, Berichtigungen und Erläuterungen. Dort oder da war ein Freund oder ein guter Bekannter verwundet worden oder im Streit gefallen, oder hatte glücklich rühmliche Thaten vollführt. Da lief auch die Nachricht ein, daß Max Emanuel selber erschossen worden; er hatte mit stürmender Hand unter großem Verlust die Stellung der Tiroler an der Martinswand und beim schwarzen Kreuz genommen; wie er nun, den Seinen folgend, gegen Ziel hinaufritt wo unterhalb der »reißenden Wand« der schmale Fußpfad sich hinzieht, da lag oben ein Scharfschütz im Hinterhalt und sandte eine Silberkugel so wohl gezielt hinab, daß der Fürst entseelt im Feuer zusammenstürzte.

Als die Nachricht dieses verhängnißvollen Ereignisses anlangte, rief Wolfgang aus: »Ein großes Herz steht still, ein theurer Held wird zur Gruft bestattet!« — Die Hausfrau, die dabei war, verwies ihm die Rede mit rauhem Vorwurf. »Wie magst du den Leuteplager, den Empörer gegen Kaiser und Reich noch bedauern!« schalt sie; »es ist ihm wahrlich viel zu gut geschehen, daß er eines so ehrlichen Todes gestorben.« — Moidel aber sah ihm fest in die Augen und sagte bedeutsam: »Laß dich nicht irren, mein Bue; du hast ein rechtbeschaffenes Wort gesagt, und ich habe dich darum geschwind noch einmal so lieb.« — Voll freudigen Erstaunens vernahm Wolfgang das Wort; er wollte fragen: »Hast du mich denn überhaupt lieb?« aber schon trugen der Jungfrau Züge wieder den gewohnten herben Ausdruck, vor welchem im Munde eines so jungen und unerfahrenen Knaben jede solche Frage verstummen mußte. Doch waren Blick und Wort zündend in eine Mine gefallen, und Wolfgang wußte plötzlich, welche süße Unruhe seit einiger Zeit in seinem Herzen die frühere kriegerische Ungeduld verdrängte. Es wurde ihm wohl dabei, nachher aber um so weher, da die Ueberlegung kam.

Kurze Zeit darauf kehrte der Hausherr heim. Der Kurfürst hatte sich den Ausweg aus Tirol erzwungen, und die Nachricht von seinem Tod war nur ein irrthümliches Gerücht gewesen. Martin Zeiler hatte

an der reißenden Wand den erschossen, den er dem goldgestickten Kleide nach für den Vornehmsten gehalten, und darüber den Mann in schlichtem Rocke übersehen, für den eine Silberkugel so wenig gegossen war, als eine von Blei oder Eisen. Nach der Bayern Abzug und beim Heranrücken kaiserlicher Völker fing der Landsturm an auseinander zu gehen, und namentlich verließen die Hausväter aus den von Innsbruck entfernteren Geländen die Fahnen.

»Wo ist mein Vater!« fragte Moidel. — »Der hat auf Brixen zu reisen müssen, dem kaiserlichen General entgegen; so denk' ich, er wird von der andern Seite heimgegangen seyn und auf dich warten. Ich will dich am Sonntag selber bis nach Nanders hinauf führen und beim Postmeister dann ein Wagerl für dich bestellen.«

Dem Wolfgang wurde übel um's Herz, da er diese Worte vernahm, und die Sinne vergingen ihm schier, als er sah, wie Moidel ohne die mindeste Gemüthsbewegung sich einverstanden erklärte. »Wehe mir?« sprach er zu sich selbst: »mir wird doch Alles zu nichte, was ich anfangen. Jäger hab' ich nicht werden dürfen, weil der Waldmeister daheim meinen Vater nicht leiden mag und der Landjägermeister zu Salzburg dem geistlichen Herrn Vetter spinnefeind ist. Soldat hätt' ich werden sollen, da fängt mich der Bayer und macht mich zum Reitknecht. Ein Schütz im Landsturm wär' ich gern gewesen, statt dessen schießt mir der Landsturm eine Haxen krumm. Jetzt ist's aus mit der Jägerei und dem Soldatenwesen, und mit der Liebe vollends gar nichts.«

Am Sonntag in aller Früh trat Moidel zu Wolfgang, der traurig, in sich versunken in seiner Kammer saß. — »Warum so betrübt?« fragte sie und fuhr unmittelbar darauf fort: »Brauchst nicht zu antworten, ich weiß es: du hättest mich gern.« — Woferl war wie vom Donner gerührt; das Mädchen sprach weiter: »Du bist ein einfältiger Bue . . . « — »Bitt gar schön,« unterbrach er sie; »wenn ich dich auch lieb hab', so hab' ich doch nicht davon zu reden angefangen. Warum schiltst du also?« — Ein leises Lächeln überflog Moidels ernste Züge; sie setzte sich zu ihm auf die Bank und hob zu reden an: »Wir haben jetzt nicht lang Zeit, der Toni wird mich gleich rufen.

Los' also, was ich sage. Ich kenne dich, als hätt' ich dich aufgefüttert; du warst bisher ein nichtsnutziger Bue, doch, was meinst du? sollte das Unglück dich nicht gebessert haben?« — »Das Unglück? Nein. « — »Also nicht?« — »Versteh mich recht, Moidel, nicht das Unglück, aber die Lieb'.« — »Schon recht. Du meinst also, daß du gebessert bist, daß du fortan beten und arbeiten willst, statt unserm Herrgott den Tag zu stehlen und dem bösen Feind den Abend zu schenken? Wenn du mir das versprichst, so will ich dir aufs Wort glauben und dich frischweg heirathen. Was schaust du so verwundert her? Schlag ein!« — Wolfgang legte in die dargereichte Hand freudig und entzückt die seine, dennoch aber auch erstaunt über die Entschiedenheit des Tones, womit Moidel die Rolle des Freiers spielte und ihn selber wie ein bräutliches Mädchen sprechen ließ. In gleicher Weise fuhr sie fort: »Du brauchst, keine Ausstattung, als deine zwei Hände und offene Augen, die einen um selber zuzugreifen, wo's Noth thut, die andern, um nach Knecht und Diener zu schauen; das Uebrige bring' ich schon selber mit. Du kannst doch ein guter Baumann werden, wenn du auch hatschet (hinkend) bleibst. Ich rede morgen Abend noch mit dem Vater; dann kommen wir miteinander und holen dich. Horch, der Bauer ruft, es ist eingespannt. Ich komm schon, Toni.« Mit diesen Worten nahm Moidel den Wolfgang beim Kopf, gab ihm rechts und links auf den Mund einen herzhaften Kuß, lächelte ihn noch einmal holdselig an mit Aug' und Lippe, und war im Nu verschwunden.

---

## 7.

Den Woferl verfolgten seit seiner überraschenden Verlobung allerlei wunderliche Gedanken. Es verdroß ihn, daß er sich hatte freien lassen, statt selber zu werben, und weil ihm ein Glück geworden, das er zuvor kaum zu hoffen gewagt, so ging es ihm wie andern Menschenkindern auch: er fing an mit dem Geschick zu mäkeln. Was wird der Herr Vetter dazu sagen, wenn einer von Spiller aus dem Hause Falkenberg sich mit einer Bauerndirne vermählt, um selber ein Vintschgauer Bauer zu werden? fragte in ihm eine mahnende Stimme. Er entgegnete freilich darauf: besser, ich bin ein Bauersmann, als ein adeliger Müßiggänger und Lump, auch hab' ich mein Dirn'l soviel lieb. Dennoch vermochte er nicht das bittere Gefühl zu beschwichtigen, womit er sich seines Glückes schämte, und bei aller liebenden Ungeduld fürchtete er das Erscheinen des zukünftigen Schwiegervaters mehr als er's wünschte. Den Alten kannte er von Ansehen, von jenem Tage her, als Martin ihn in's Haus gebracht hatte, von wo alsbald die Schützen mit dem Pfleger von Laudeck thalabwärts gezogen waren. Als aber eines Morgens Wolfgang bei der Suppe saß, vergaß er dennoch aller trübseligen Gedanken, da er den frischen Ambrosi unerwartet eintreten sah. Freudig wallte sein Herz auf und lustig rief er aus: »Grüß' Gott, Herr Vater! Der Herr Vater hat mich lang warten lassen, und ich habe schier gemeint, es sollte aus der Hochzeit nichts werden. Nun, wo bleibt denn die Moidel?« Erstaunt sah ihn Ambros an und wandte sich zu Toni: »Ist i das nicht der von damals im rothen Schamperl?«

Der Befragte nickte, während Wolfgang gekränkt und beschämt seine Hand zurückzog, welche er dem Greis entgegengestreckt. Dieser fragte weiter: »Wo ist mein Dirn'l?« — »Heim nach Schleis; kommst du nicht von dort her?« — »Nicht doch, ich komme von Spruck. Also heim ist die Moidl? Kann mir schon einbilden weißhalb.« — Mit diesen Worten ließ sich Ambros auf die Bank nieder, nachdem er Gewehr und Stock abgelegt. Wolfgang ging mit

sich selber zu Rath, ob er an den Grobian noch ein Wort verlieren solle oder nicht. Er hielt es indessen für besser, zu schweigen; das Dirn'l werde daheim schon selber reden, dachte er, und suchte einen Löffel voll Suppe hinunter zu würgen. Allermittelst fing der Alte wieder an: »Du — Hans Peter, oder wie du sonst heißen magst —« — »Er heißt Woferl,« antwortete statt seiner das Weib, da der Angeredete verstockt schwieg. — »Also Woferl,« fuhr Ambros fort;,,spann' deine Einbildung ein Bissel herunter und such' dir daheim irgend einen Wassersteintrabanten aus; von der Moidl heißt's: einen schönen Gruß und 's wär nichts.« — Wolfgang lachte, halb spöttisch, halb grimmig. »Die Moidl wär' schon froh an mir,« sagte er. — »Wär' mir nichts lieber!« spottete der Greis und fügte ernsthaft hinzu: »ich sag' dir nochmals, meine Tochter ist nicht für dich gewachsen. Ferner sag' ich dir: mit solcher Löffelei hast du die empfangene Gastfreundschaft nicht wie ein Biedermann vergolten.« — Wolfgang wurde roth vor Zorn und fing an in heftiger Rede sich zu verantworten. Da wandte sich Ambros zu Toni: »Mach' eint End' mit ihm!« — »Ja, das will ich thun, auf gut Tirolisch,« betheuerte der Bauer, und nach der Thüre weisend, rief er mit rauher Stimme: »Außi!« Wolfgang erhob grimmig die geballte Faust. — »Er will erst die Zech' zahlen in bayrischen Kopfstücken,« höhnte Toni; »aber hab' Acht, ich kann drauf herausgeben.«

Beschämt ließ Wolfgang die Faust sinken. Es fiel ihm schwer auf's Herz, daß er dem groben Gastfreund mehr verdankte, als er je zu tilgen vermochte, sogar das Gewand, welches er am Leibe mit sich nehmen mußte, wollte er nicht von dannen gehen wie das Kindlein aus der Mutter Schooß zur Welt kommt. Verstummend wandte er sich ab, nicht im Stande auch nur einen Laut aus der wie zugeschnürten Kehle herauszubringen betäubt hinkte er hinaus und fort, ohne die Richtung zu beachten. Es war gerade nur Zufall, daß er sich abwärts wandte, statt hinauf zum Berg, hinter dem seine Liebe wohnte. Doch wäre er jetzo schwerlich hinausgegangen, auch wenn er seine fünf Sinnen beisammen gehabt hätte.

---



## 8.

Zur selben Frist, als Wolfgang dem Vintschgauer Bauer nicht gut genug zum Schwiegersohn schien, war er der schwervermißte Erbe eines adeligen Stammgutes von großer Bedeutung, an dessen Heimfall wenige Monden zuvor Niemand gedacht hätte. An den Gegenschreiber zu Hallein gelangte ein Brief mit folgender Einlage:

»Von einem kaiserlichen Landrechte des Herzogthums Steiermark als Eugen freiherrl. Falkenberg'scher Feideicommißbehörde wird hiermit bekannt gegeben: es sey am 2. Mai dieses 1703ten Jahres nach Christi Geburt der Hochwohlgeborene, Edle, Beste und Getreue Herr Herr Ehrenreich Cajetan Ludwig Pius Emanuel, des Heiligen Römischen Reiches Freiherr von Falkenberg, gewester Seiner Kaiserlichen Majestät Kämmerer und Obristwachtmeister 2c. 2c. 2C als Nutznießer der Eugen Freiherrl. Von Falkenberg'schen Real- und Pecunial Fideicommissen ohne Hinterlassung eheleiblicher Descendenz selig im Herrn entschlafen. Sothauer Fideicommissen Ususfructus gründet sich auf die Errichtungsurkunde de dato Gratz den 25. Martii des Jahres 1598, worinnen der Herr Eugen, des Heiligen Römischen Reiches Freiherr von Falkenberg, verordnet und setzt: daß dieses Fideicommiß seine Leibeserben Mannesstammen fort und fort absteigender Linie nach dem Vorrechte der Primogenitur, doch ohne einige Schmälerung des Eigenthums und der Substanz, Ususfructusweise genießen und possediren mögen; wenn aber seine Leibeserben Mannsstammen absteigender Linie durch Verhängniß des Allmächtigen ganz abgingen, so sollen diese Fideicommissen auf des letzten Nutznießers älteste Tochter und deren Descendenz, allemal unter Bevorzugung ihrer männlichen Pimogenitur übergehen, insofern besagte Tochter in ebenbürtiger Ehe verheirathet sey oder gewesen; was maßen alle und jede Nachkommenschaft weltlicher Linie und des davon absteigenden Mannsstammen durch einen Ehebund mit unadeligem Gespotts aller Erbrechte an das Stammgut verlustig gehe, von dessen

Gerhabschaften und Nutznießungen aus demselben Grunde die Descendenz des Herrn Sebastian Freiherrn von Falkenberg, des Stifters liebem Bruder, für immer und ewig auszuschließen seye.«

In dieser Art ging der Erlaß des Landrechtes noch mehrere Seiten lang fort. In's Deutsche übersetzt war der Inhalt ungefähr folgender: nach Abgang aller ehelichen Nachkommenschaft, männlicher wie weiblicher, berief der Stifter zum erblichen Genuß des Stammgutes, unter erneutem Vorbehalt des Ausschlusses aller Sebastianschen Abkömmlinge, den Stamm seiner Schwester Barbara, erst in männlicher, dann in weiblicher Linie, insofern sie ebenbürtiger Ehe entsprungen, weßhalb er die genaueste Führung der Stammtafeln anordnete und den Anwärtern auf die Erledigung der Erbschaft aufgab, erstens im väterlichen Wappen eine ledige Vierung von Eisenhütlein zu führen, zweitens sich »aus dem Hause Falkenberg« zu schreiben, drittens beim wirklichen Antritt der Erbschaft Namen und Wappen von Falkenberg mit dem väterlichen zu vereinen.

Dem guten Euseb wurde ganz schwindlig, bevor er den weitläufigen Erlaß durchgelesen und nur einigermaßen begriffen hatte; das Verständniß machte sich um so mühseliger, weil er beim Lesen auf den sehr natürlichen Gedanken gerieth, daß die Zusendung ihren guten Grund haben müsse, was ihn in nicht geringe Gemüthsbewegung versetzte. Neben dem landrechtlichen Erlaß fand sich ein Brief, worin irgend ein Doktor beider Rechte in ebenfalls schwer verständlicher Weise auseinandersetzte: Herr Ehrenreich, Eugens Enkel, habe vor seinem Hinscheiden alle seine Nachkommen, Söhne, Töchter und Enkel, eine zahlreiche Schaar überlebt; der letzte seiner Abkömmlinge, ein hoffnungsvoller Jüngling, sey erst am 17. März laufenden Jahres im mörderischen Gefecht bei Dietfurt geblieben, und somit der Greis ganz vereinsamt zu den Vätern heimgegangen. Von sonstigen Nachkommen Eugens sey Niemand mehr vorhanden, außer den Enkeln von Ehrenreichs einziger Schwester, die aber durch eine ungleiche Ehe ihr Erbrecht verscherzt habe. Da nun Sebastians Nachkommen für immer ausgeschlossen, so seyen diejenigen der Barbara von Falkenberg, verhelichten von Sturm, berufen, und das Landrecht habe nach

vorliegenden Urkunden nicht anders gemeint, als der Erbe sey Herr Christoph von Liechtenegg, gegenwärtig kaiserlicher Hauptmann in bayrischer Kriegsgefangenschaft, als eheleiblicher Sohn der Katharina Elisabeth, Tochter des letzten männlichen Sprößlings besagter Barbara; indessen lehne der berufene Liechtenegg die Erbschaft ab, indem von seiner Mutter älterer Schwester nicht alle Kinder, wie man wissen wolle, gestorben, sondern noch ein Sohn Namens Wolfgang am Leben sey. Besagter Sohn der Barbara Maria von Sturm und ihres Ehegatten Eusebius von Spiller möge sich demnach innerhalb Jahresfrist melden und ausweisen, entweder in Person oder durch beglaubigte Vollmacht zu Händen des unterfertigten Rechtsfreundes; wo nicht, so werde man dem Christoph von Liechtenegg die Erbschaft ausfolgen.

»Da haben wir's!« sagte Euseb zu seinem Weib: »jetzt ist der Schlankel ein reicher Mann, könnte uns und unsere Fratzen in der theuern Kriegszeit unterstützen, und ist nirgends zu finden. Er hat's aber immer so gemacht; wo man ihn brauchte, war er nicht zu haben.« — »Du brauchst auch noch zu spaßen,«; versetzte Therese weinerlich; »nimm dir lieber ein Beispiel an dem edeln, uneigennütigen Herrn Hauptmann, der das Waiserl nicht verkürzen will, das du, ein grausamer Rabenvater, verstoßen hast.« — Euseb wunderte sich nicht wenig, just aus Theresens Mund solchen Vorwurf zu vernehmen. »Nicht übel!« meinte er; »ich möchte aber nur wissen, wer den Buben immerdar einen unnützen Brodfresser, einen Tagdieb und Taugenichts gescholten, mich Tag und Nacht gegen ihn aufgehetzt hat? Oder war ichs, welcher die ganze Zeit her sich nicht um den Verschollenen grämte?« — Das Weib wischte sich mit der Schürze die Augen und rief schluchzend: »Auch das noch! Der grausame Vater und hartherzige Wütherich will seine Schuld nun mir unschuldigem Lamm aufbürden; sein Verfahren gegen den armen Woferl reut ihn jetzt; warum? weil er kein armer Woferl mehr ist, sondern ein reicher, der im Stande wäre, den alten Gauch mit guten Bissen und welschem Wein zu ätzen und zu tränken, ihm schöne Kleider zu verehren und den Sack mit Brabäntern oder Muttergottesthalern voll zu stopfen.« — »Weib, bist du rasend?« —

»Ja, Mann, das bin, ich, und du sollst keine ruhige Stunde haben, bevor du nicht den Erben von Falkenberg zur Stelle schaffst.« Mit welchen Worten sie wie ein Irrwisch von dannen fuhr.

---

## 9.

Sommer, Herbst und Winter vergingen, von Woferl aber war nichts zu hören noch zu sehen. Euseb hatte richtig, wie Therese vorher gesagt, während der ganzen Zeit keine ruhige Stunde; doch er war nicht die einzige Seele, die um den Vermißten litt.

Hochoben im wilden Vintschgau steht auf steiler Berglehne, keck wie eine Ritterburg, das alte und berühmte Benedictinerstift Marienberg, über sich Wald und Fels, unter sich am Gestade der jungen Etsch die Veste Fürstenberg, und ein wenig weiter abwärts das Dorf Schleis, abseits der Heerstraße, welche der Etsch nach Italien hinunter folgt. Die Gegend ist öd' und schaurig, von trübseliger Winterlichkeit; wer aber dort geboren ist, dessen Auge weiß keinen angenehmeren Anblick, als Fichten und Lärchen an felsiger Haide, und seine Brust athmet mit süßem Behagen die Luft, welche so scharf von der Malferhaide herunterweht. So ging es auch dem frischen Ambrosi; nicht das lustige Innthal, ja nicht einmal die besonnten Nebgelände des Etschlandes kamen ihm so frohmüthig vor, wie seine rauhe Heimath, und er mochte nicht begreifen, weshalb seine Tochter so trübselig drein sah, als hätte sie das Heimweh, da sie doch zu Hause war. Moidl hatte indessen ihres Kummers kein Hehl sie sehnte sich nach dem Mann ihrer Wahl, welchen der Vater so rauh abgewiesen hatte.

»Warum hat der einfältige Zopf auch nicht gesagt, wer er sey!« pflegte Ambros zu wiederholen; »ich hab' ihn halt für eines Facken Schuhputzer gehalten, und es wär' an ihm gewesen, mich zu belehren. Doch sey zufrieden, wenn er dich richtig lieb hat, so kommt er von selber, und dann sollst du seine Hochzeiterin seyn.« — Moidl schüttelte dann wehmüthig das Haupt und meinte: »Wenn er von selber käme, wollt' ich ihn erst nicht.« — Weil nun die Dirne immer trübseliger wurde, so fing der Vater eines Tages an: »Ich kann den Jammer nicht länger ansehen, Moidl, er bricht mir das Herz,« — »Thut mir leid, Herr Vater,« versetzte sie, »ich kann mich aber nicht

anders machen, als ich bin, so große Müh' ich mir auch darum gebe. Der Pater Sebaldus ermahnt mich alleweil, durch Gebet mein Herz zu überwältigen, durch strenge Arbeit meine Gedanken zu meistern; ich gebe mir auch tapfer Mühe, ihm zu folgen, aber ich vermag's nicht.« — »Der hochwürdige Pater Sebaldus sagt noch etwas, Moidl.« — »Was denn, Herr Vater?« — »Er meint, du solltest heirathen, je eher je lieber.« — »Das hab' ich eh' schon gewußt und brauch keinen Pater dazu.« — »Nun, und warum sprichst du denn nicht, Moidl?« — Das Mädchen lächelte verschämt. »Geh' der Herr Vater weg,« sprach sie dazu, »muß ich's sagen noch, ich?« — Ambros rieb sich vergnügt die Hände. »Jetzt ist's lang gut,« rief er voll Vergnügen aus: »sie will wie ich will! Ha, Dirn'l, des Nachbars Franz hat um dich fragen lassen, was meinst du?« — Mit unbefangenen Ernst entgegnete die Tochter: »Was der Herr Vater heut doch so g'spaßig ist.« — »Du willst ihn nicht? auch gut! Du hast ja das Aussuchen: der Lex, der Andre, der Xaveri hätten dich lang schon gern. Fang' dir einen heraus, und lach' 'mal ein Bissel.« — Moidl aber lachte nicht. »Der Herr Vom Muß mich nicht recht verstanden haben,« antwortete sie ruhig, entschiedenen Tones; »ich habe mich mit dem Woferl versprochen.« — »Der ist aber nicht da.« — »Wer hat ihn fortgehen heißen, ich oder der Herr Vater?« — »Ich, mein Kind, leider Gottes ich selber. Aber ich versteh' dich nicht; eben sagtest du doch, du wolltest heirathen.« — »Versteht sich, den Woferl.« — »Schon recht, aber wo bleibt er?« — »Hat der Herr Vater vergessen, wo der Woferl daheim ist und wie er heißt? Ich will's ihm schon sagen.« — Ambros schlug sich vor die Stirn. »Jetzt versteh' ich,« rief er aus: »ich soll um ihn schreiben.« — Moidl lächelte und nickte. — »Ich weiß aber schlecht die Feder zu führen,« meinte der Greis. — »Braucht auch nicht viel Schreiberei; der Herr Vater setzt grad nur in's Briefel hinein: ich, der frische Ambrosi auf dem Peterhansenhaus zu Schleis, bin bereit, dem Spiller-Woferl meine Tochter zum Weib zu geben; die Moidl hat ihn lieb, nach wie vor; er mache sich auf und komme.«

So und nicht anders wurde der Brief abgefaßt, so deutlich als des alten Bauers schwere Hand die Buchstaben zu malen verstand. Die

Aufschrift lautete: »an den Edeln und Besten Wolfgang von Spiller aus dem Hause Falkenberg zu Hallein im Erzbisthurn Salzburg.« Als nach etwa vierzehn Tagen das Schreiben wohlbehalten gen Hallein gelangte, brach es Euseb zitternd vor Vergnügen auf, weil er hoffte, eine Spur vom Vermißten darin angedeutet zu finden. Um so verdrießlicher überraschte ihn der Inhalt, und er ritt noch desselbigen Tages nach Salzburg zum Vetter Domherrn, um sich Rath zu erholen. Den Rath hatte der geistliche Herr gleich bei der Hand. »Auf groben Klotz ein grober Keil,« rief er lachend; »wir sind eben so kurz angebunden, als der Tiroler, lassen uns nicht auf Erklärungen und Fragen ein, sondern schreiben frischweg, als ob wir den verlorenen Sohn schon unter den Händen hätten: Der Woferl kann nur eines adeligen Fräuleins Ehegespons seyn. — Und das ist erst nicht erlogen, denn er würde ja durch eine Mißheirath das Stammgut verwirken, wenigstens für seine Kinder.«

»Der Spiller-Woferl aus dem Hause Falkenberg kann nur eines adeligen Fräuleins Ehegespons seyn!« das war der ganze Inhalt des Schreibens, das in angemessener Frist im Peterhansenhaus anlangte. Ambrosi war just allein und konnte die wenigen Worte mit Muße lesen und überlegen. Das that er auch; dann sprach er lächelnd zu sich selber: »Für die Hacken wird der Stiel zu finden seyn!« und legte einstweilen den Brief zu andern Papieren in die Truhe.

---

## 10.

Im frischen grünen Wald, wie war es da dem Wolfgang so wohl und leicht um's Herz! Tagtäglich ging er von Morgens bis Abends umher zwischen Buchen und Eichen; ihm fehlten nicht Felsen und Berge, nicht Seen, Bäche und Wildwasser, nicht die Freuden allesamt des edlen Waidwerks. Manchmal gedachte er wohl der Heimath, doch nicht gar zu lange, weil die Natur seiner Umgebungen groß und herrlich war, wie diese Heimath selber. Zuweilen fiel ihm der Vater ein, doch immer auch zugleich die böse Stiefmutter, und da tröstete er sich mit dem Sprüchlein: »Ich will todt seyn für sie Alle, dann brauch' ich sie auch nimmer heimzusuchen.« Am schwersten trug er an Moidls Gedächtnis, die er erst recht lieb gewonnen, als sie ganz für ihn verloren war; aber auch hier half ihm der Ingrim ob des alten Ambrosius schnöden Reden über manche böse Stunde hinaus, und er rannte sich immer mehr in den Vorsatz hinein: sobald er eine Stelle als Wildhüter erhalten, irgend eine Mierzl, Resi, Kathi, Nanni, Theres' oder Loni aus der Umgegend heimzuführen. Vor der Hand war er erst Jägerbursch — in der Sprache des Landes Bue — bei einem Förster, dem »Jager-Balthes.«

Die Wohnung des Försters stand allein an der Straße in einer engen Thalschlucht des bayerischen Hochlandes, und war zugleich das einzige Wirthshaus weit und breit. Die Leute aus der Umgegend kehrten gerne hier ein, nicht leicht ging der Wanderer vorüber, ohne einen Trunk mitzunehmen, und zuweilen blieben auch Reisende über Nacht, welchen die Dunkelheit zu schnell einbrach, oder die ein Unwetter überraschte. So an einem heißen Sommertag gegen Abend. Zwei Reiter, ein Herr mit seinem Diener, waren abgestiegen, weil eine blaugraue Wolke drohend am Himmel stand. »Wir brechen in der Früh desto eher auf,« hatte der Herr gesagt und befohlen, das Nachtessen geschwind zu rüsten, damit er sich bald niederlegen und bequem ausschlafen könne. Der Förster saß draußen auf der Bank bei einem guten Freund, dem Schneeberger Bauern, einem alten



Mann mit schlohweißen Haaren. Drinnen im Haus besorgten Weib und Töchter die Wirthschaft. — »Wo ist dein Hatscheter (Lahmer)?« fragte der Schneeberger. Worauf Balthes:<sup>17</sup> »Narr, wo mag er seyn? Im Wald. Die andern Schlankeln sind schon daheim, wie gewöhnlich er kommt nie so bald. Ich glaub' es ist ihm leid, wenn er nur heim muß. Der Bue ist mir ein wahrer Gottessegen; er ist mitsamt seinem krummen Fuß unermüdlich.« — Der Andere lachte und meinte, der Hinkfuß sey noch ein besonderer Vortheil, weil er den langen schönen Burschen vor den Werbern sicher stelle. Dann fügte er hinzu: »Ich hätte was auf dem Herzen von wegen des Woferl.«

Balthes zwinkerte mit den Augen. »Kann mir's einbilden, o du mein Bauer. Deine Kathi hat ein Aug' auf ihn, meinst du nicht?« — »Alle zwei.« — »Und er?« — »Hab' noch nichts gemerkt, Jagerbalthes, aber ich meine so. Wie ich ein junger Kerl war, hat mich die gnädigste Herrschaft zum Wildhüter gemacht, um mir das Wildern zu verleiden. Wenn ich nun sage, ich übergehe der Kathi das Gütel und verheirathe sie, weil ich alt und müd' werde, was wird dann die gnädigste Herrschaft sagen?« — »Das ist an den Fingern herabzuzählen,« versetzte der Forstwart; »dein Hof liegt ja mitten in der Wildbahn drin und die Herrschaft hat keine Wahl, als den Bauer zum Raubschützen zu ziehen oder ihm die Hut zu vertrauen, wie sie's mit dir gemacht hat.« — »Schwarz geschossen, Balthes!« bekräftigte der Bauer, »und wenn du nun wegen der Kathi nichts dagegen hast . . . « — »Was soll ich denn dagegen haben, Lalli?« — »Du hast selber ein paar Madeln.« — »Sorg' dich nicht, Schneeberger, die wollen welche mit graden Haxen.« — »Schon recht, Balthes, so frag' 'mal den Woferl, was er dazu meint? Willst du?« — »Auf alle Weis', Bauer. Am Sonntag in aller Früh red' ich mit ihm und nach der Kirche sag' ich dir Bescheid. Abgemacht!«<sup>18</sup> »Topp! Wenn der Woferl die Kathi will, soll er sie haben mit Haus und Hof, ein Mann, ein Wort. Jetzt aber b'hüt Gott, mein Weg ist der weiteste.«

Der Bauer ging. Als es schon dunkel geworden, kam Wolfgang heim, gab dem Förster Bericht über alles, was zu wissen nöthig, aß seine Nachtkost, zog die Schuhe aus und streckte sich dann

gewohnter Weise auf die Ofenbank hin, um in so bequemer Lage sein Pfeifchen Tabak zur Maas Bier zu trinken. Niemand störte ihn da, weil alle wußten, daß er, seinen eigenen Gedanken nachhängend, ihnen doch nicht viel Gehör und noch weniger Bescheid geben würde. Nach und nach gingen auch die letzten Gäste, das Zimmer wurde leer und eben wollte Balthes zu dem hinter dem Ofen sagen: »Geh hervor, schließ' die Thür' und leg' dich dann auf's Ohr,« als zwei neue Ankömmlinge über die Schwelle traten, barfüßige Gesellen mit bloßen Knien, kurzen Lederhosen, grauen Wadenstrümpfen und verwilderten Gesichtern; jeder trug eine Holzaxt auf der Schulter und ein Griesbeil (Flötzerhacken) in der Hand. — »Grüß' Gott, Herr Vater,« sagten sie, »wir hätten gern ein Bier, wenn's leicht seyn kann.«

Der Förster erfüllte ihr Verlangen und fragte: »Wie sieht's mit dem Wetter aus? Ihr kommt doch von der Höhe?« — »Nein, wir kommen von unten her, doch haben wir schon sehen mögen, daß es mit dem Wetter nichts ist; es zieht über sich in's Tirol.« — »Dort soll's meinetwegen die Sakra zusammenschlagen dem Pfund nach. Was gibt's Neues unten?« — »Nichts Gutes, alles kaiserlich. Doch sag' an, Balthes, hast du nicht zwei Reiter gesehen mit einem Fuchs und einem Grauschimmel? Der Fuchs hat an den Haxen weiße Strümpf.« — »Er steht in meinem Stall, wenn du ihm was zu sagen hast,« beschied der Förster; »seyn Herr hat's Wetter gescheut.«

Die Buben winkten einander mit den Augen zu, tranken aus, zahlten und machten sich zum Aufbruch bereit. Dem Balthes kam ihr Benehmen verdächtig vor. »Holzknechte,« sagte er, »ihr wollt doch nicht auf der Straße fischen?« — Die beiden lachten, dann sagte einer halblaut: »Denke nichts Schlechtes von uns, Jager. Derselbige ist uns verrathen worden von einem, der's ganz gewiß weiß: ist ein Kaiserlicher, ein Offizier, und wir wollen beim Rabenkreuz ein Wörtlein mit ihm reden.« — Der Wirth war mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden gestellt; er trug ein bayerisches Herz in der Brust und sah mit tödtlichem Haß auf alles, was Kaiserlich hieß. Seit des Churfürsten unglückseligem Tirolerzug war durch Kaiser Leopold alles Unglück über Bayerland hereingebrochen; Tausende

und aber Tausende seiner tapfern Söhne lagen erschlagen, Städte und Dörfer in Asche, Felder und Fluren verwüstet, der Churfürst selber hatte von Land und Leuten weichen müssen, und all dieses Ungemach war, wie leicht zu berechnen, nur schwereren Unheils Anfang.

»Wart ein wenig,« sagte Balthes, »ich will euch erst einen einschenken, von dem der Wirth nichts weiß.« Er brachte ein Fläschchen mit Branntwein, schenkte den Buben ein, die ohne Umstände Bescheid thaten, dann mit einem »Vergelt's Gott« der wohlfeilen Kapuzinermünze, bezahlten und ihres Weges gingen. Der Förster hieß Wolfgang die Hausthür verriegeln und schlafen gehen; der aber rührte sich nicht. Hinter den Ofen leuchtend, sprach Balthes vor sich hin: »Er schläft. In dem braven Buben wohl zu gönnen, und er liegt da eben so gut als in der Kammer.« — Der Hausherr ging und Wolfgang lachte sich heimlich in's Fäustchen, denn es war ihm nur darum zu thun gewesen, nicht zu den andern Waidgesellen hinauf zu müssen. Er legte frisches Feuer aus die Pfeife, die er hatte ausgehen lassen, um scheinbar zu entschlummern, als die Holzknechte vom kaiserlichen Offizier sprachen. Er fing an zu überlegen, wie er den Reisenden wohl am besten warnen und retten möge.

Beim Rabenkreuz war eine verfängliche Stelle: ein enger, steil emporführender Hohlweg zwischen Felswänden von drei bis vier Klaftern Höhe; ein Reiter, von oben her mit Steinwürfen angegriffen, konnte gegen den unsichtbaren Feind weder mit Schießgewehr noch minder mit der blanken Waffe sich vertheidigen, und des besten Rosses Schnelligkeit mußte auf dem unebenen Weg voll tiefer Rinnen und lockern Steingerölles erlahmen. Unmittelbar zur Seite war auch nicht vorüber zu kommen und somit kein Weg zur Rettung offen, als ein Waldpfad durch's Gebirg, den jedoch ein Fremdling ohne Führer nicht zu finden vermochte. Als Wolfgang so weit mit seiner Ueberlegung zu Stande gekommen, sagte er: »Schon recht!« legte sich auf die Bank nieder und verfiel in den gesunden Schlaf des Waldmanns, der aus Erfahrung weiß, daß er zu rechter Zeit wieder munter seyn wird.

Der Knecht des Reisenden lag im Stall auf der Streu und träumte noch, als etwa eine Stunde nach Mitternacht die Thür sich öffnete und eine Stimme »Bst, bst!« machte. — »Was soll's?« fragte der Bursch, schnell sich ermunternd und nach dem Pallasch greifend. — »Sey ein wenig stat,« hob die Stimme flüsternd wieder an: »komm zu mir her, frag' nicht lang und los' auf.« — Der Fremde that nach dem Geheiß und der nächtliche Besuch fuhr fort: »Macht daß ihr noch vor drei Uhr fortkommt, der Himmel ist wieder ganz hell, und wenn euch euer Leben lieb ist, so reitet hernach rechts ab, wo zwischen den zwei alten Eichen das Kapellerl steht. In drei Viertelstunden erreicht ihr die Stelle, wenn ihr scharf zutrabt. Der Weg in den Wald sieht gar nicht gangbar aus, das hat aber nichts zu sagen; nach einer Viertelstunde findet ihr mich.« — Mißtrauisch versetzte der Gewarnte: »Ich kenne dich ja gar nicht, Freund.« — »Das ist richtig, so wenig als ich dich,« sagte der Warner; »ich weiß nur, daß dein Herr ein kaiserlicher Offizier ist.« — »Wer sagt das?« — »Bst! schön stat, mein Bue! Wenn's nicht wahr ist, so glauben's doch die Leut', und darauf kommt's jetzt an. Ihr sollt mein Leben in eurer Gewalt haben, mit der gespannten Pistole neben mir her reiten. Ich schütte das Pulver von der Pfanne und trag' den Stutzen am Buckel. Ist's so recht?«

Die Wissenschaft des Unbekannten von seines Herrn Stand hatte den Knecht sehr betroffen gemacht; zutraulicher geworden, wandte er nur noch ein: er finde es sonderbar, daß der Führer nicht bei der Kapelle schon warten wolle. — »Das ist ganz natürlich,« erklärte jener: »wenn ich euch im Wald verirrt treffe, so mag ich euch schon führen, denn ich bin nicht schuldig, den Anschlag auf euer Leben zu kennen; wenn mich aber Jemand sähe, wie ich euch von der gebahnten Straße ablocke, so könnten die Facken leicht Verdacht fassen, und weißt du wohl, Bue, mein eigenes Leben ist mir auch nicht so feil um nichts und wieder nichts. Und nun b'hüt Gott! Dein Herr und du, ihr könnt meinetwegen thun wie ihr wollt. Wenn ihr mir nicht traut, desto schlimmer für euch.« — Leise, wie der Warner gekommen, schlüpfte er wieder hinaus. — »Ein Bayer ist er 'mal nicht, das ist gewiß,« murmelte der Knecht, indem er sich anschickte

den Rossen Morgenfutter zu geben; »ein Bayer hätte den »Facken« um keinen Preis über's Herz in's Maul gebracht.«

Daß Wolfgang vor Tage fortgegangen war, fiel Niemanden im Hause auf; als er Abends nicht heim kam, wunderte sich der Förster kaum, besonders da das Weib beiläufig bemerkte, er habe ziemlich viel Brod und den Rest des Bratens vom Nachtessen des Fremden mitgenommen. — »Er wird gedacht haben, der Braten sey ohnehin bezahlt,« meinte Balthes; »Gott weiß, was er wieder auf dem Korn hat.« — Als jedoch am Sonntag in der Früh der Vermißte noch nicht zur Stelle war, da wurde dem Förster bang um's Herz. »Muß der arme Hascher gerade jetzt ein Unglück genommen haben,« sagte er, »alldieweil er das sauberste Mensch heirathen und sein Glück machen soll! Das wär' doppelt Schade. Jedenfalls müssen wir nach ihm streifen.«

Alles Nachsuchen blieb vergebens. Auch von den fremden Reitern wurde nichts mehr vernommen, und als die zwei Holzknechte gelegentlich nachfragten, ob dieselben vielleicht umgekehrt wären, statt vorwärts zu reisen, da meinte Balthes, das sey nur Verstellung von den Beiden und sie hätten etwa die erbeuteten Pferde viele Meilen weit weggebracht oder an wandernde Juden verhandelt. »Den Fuchs hätt' ich selber gern gehabt und gut bezahlt,« brummte er in den Bart.

---

## 11.

Der Domherr hatte Geschäfte zu Hallein und wohnte bei seinem Verwandten; Therese hatte das nicht anders zugegeben, denn seit Wolfgang der Erbe des Stammguts geworden, war der geistliche Herr bei der Frau ungemein im Preise gestiegen; sie hätte ihn um alle Welt keinen Hochmuthsnarren mehr gescholten, wie sie sonst wohl gethan, und suchte ihm seine Wünsche aus den Augen zu lesen. Der Domherr Andreas, eines gräflichen Hauses Sprößling, war ein stattlicher alter Herr, hoch in den Sechzigen, doch noch nicht gebeugt von der Jahre Last. Voll und prall glänzte das Angesicht mit rothen Wangen, rother Nase und feistem Doppelkinn, den schweren Bauch trugen noch leidlich rüstig derbe Beine, wenn nicht jezuweilen die liebe Gicht darin wirthschaftete. Die Gicht in den Füßen thut allerdings weh, doch haben bejahrte Lebemänner sie nicht ungerne, weil sie für einen Freibrief gegen das allzurasche Anrücken des ohnehin nahen Todes gilt. Die hellen Augen unter der hohen Stirn, der feine Mund gaben dem gedunsenen Gesicht einen feingeistigen Ausdruck, zu welchem die wohlgesetzte verständige Rede paßte, womit der Domherr seine Erfahrungen mitzutheilen, wohl auch seine Gelehrsamkeit an den Tag zu legen liebte. Doch jetzt war der Gegenstand des Gespräches selten ein anderer, als der verlorene Sohn, von dem auch gar keine Spur mehr auftauchen wollte, zum Gram des Vaters, zum Jammer der Stiefmutter, zum Schmerz des Veters. Diesem war zwar der junge Liechtenegg nicht minder nah verwandt als Wolfgang, aber er hatte diesen Enkel seiner leiblichen Muhme unter seinen Augen aufwachsen sehen, und den andern nie gekannt. Nun ging das Jahr zu Ende und bald sollte Christoph von Liechtenegg in das Stammgut eingesetzt werden, das er aber, wenn er nicht so redlich gewesen, ohne weiteres früher schon hätte nehmen können.

Und wie die Drei eines schönen Mittags einander ihr Leid wiederum klagten, und der Domherr seinen aufrichtigen Schmerz mit

rothem Tirolerwein begoß, da stürmten plötzlich zwei junge Herrn in's Zimmer, sauber angethan. Den einen kannten, den andern erkannten die Ueberraschten nicht. Der Herr Woferl war auch schwer wieder zu erkennen im saubern Gewand und wohlgeordneten Haar, das wie die beste Perücke aussah, mit einem Degen an der Seite, und dazu mit dem steifen Bein. Da er aber erkannt ward, war der Jubel groß und wurde nicht geringer, als im Begleiter sich ein werther Blutsfreund offenbarte: Christoph Liechtenegg. Des Grüßens und Küssens, des Fragens und Sagens wollte kein Ende werden; jeder wollte Alles auf einmal wissen und erzählen, hören keiner, und es dauerte lang, bis sie einander nur zur Noth verstanden. Der Domherr setzte es endlich mit Gewalt durch, daß einer nach dem andern redete, keiner den Sprechenden unterbrechen durfte. So kam denn auch zu Tage, daß Wolfgang, ohne es zu ahnen, der Retter seines Freundes geworden, denn kein anderer war der Offizier, welchen die Holzknechte am Rabenkreuz hatten ermorden wollen. Dießmal war der guten Handlung die Belohnung auf dem Fuße gefolgt, und Liechtettegg brachte den Erben des Stammguts im Triumph zu den Seinen.

Als nach ein paar Stunden endlich und endlich der brausende Sturm ausgetobt hatte, sagte der Domherr unter anderm scherzenden Tones: »Höre 'mal, Spiller-Falkenberg, du hättest ja heirathen sollen?« Wolfgang erröthete; er gedachte Moidls, der Tirolerin. »Laß der Herr Vetter gut seyn,« versetzte er trübselig; »ich werde noch manche Stunde daran denken.« Der Vater und die Stiefmutter lachten, aber der Domherr wurde ernst und hob wiederum an: »Das geht über den Spaß, wie herzbrechend der Bub das sagt, und wir müssen auf gründliche Heilmittel sinnen. Die Bauernliebschaft mußst du dir aus dem Sinn schlagen, aus eine standesmäßige Verbindung denken, auch wenn du den Deinigen kein Stammgut zu erhalten hättest.« — Woferl seufzte; ohne darauf zu merken, wandte sich der Domherr an Liechtenegg: »So viel ich mich erinnere, muß des Herrn zweite Schwester Ludmille jetzt in ihr sechzehntes Jahr gehen.« — Der Hauptmann nickte, jener fuhr mit Fragen fort, Euseb und Therese mischten sich in das Gespräch von

so anregendem Stoff, und bevor Woferl sich dessen versah, hatte er gesagt: »Macht was ihr wollt, mir ist schon alles Eins, und wenn mein Weib doch nicht Moidl heißt, warum denn nicht meinetwegen Ludmille?«

Der Vetter erklärte sich mit dem Bescheid zufrieden, doch seine Zufriedenheit sollte nicht bis Sonnenuntergang währen. Ueber den Flur kam es schwerfällig gegangen, klopfte an die Thüre, die sich öffnete, und Niemand wußte recht, wie es geschehen war, aber Wolfgang hatte eine handfeste Tirolerin im Arm, küßte und drückte sie und schrie wie ein Besessener: »Moidl, hab' ich dich? Ja, ich habe dich, und kein Satan soll uns mehr trennen!« Daneben stand ein alter Mann mit gefalteten Händen, weinte daß ihm die hellen Thränen über die Wangen herunterrannen, und lachte dazu aus vollem Halse. Der Auftritt war zum Tollwerden; Therese lag mehr als sie aus ihrem Stuhl saß, Eusebius fühlte sich nach dem Kopf, ob der etwa noch richtig auf den Schultern säße, und während nur Liechtettegg gleichmüthig des Ausgangs harrte, hob der Domherr an: »Heda, mein Freund, du bist doch der frische Ambrosi?« — »Derselbe,« versetzte der Bauer, »und wenn du mir geschrieben hast, so wisse: auf dein Brieferl bin ich jetzt da.« — »Das Brieferl war doch keine Einladung?« — »Wer weiß?« — »Verrücktes Volk!« brummte der Domherr und wandte sich zu Wolfgang: »Spiller-Falkenberg, denk' an das Erbe!« — Auf Christoph deutend, versetzte Wolfgang: »Liechtenegg-Falkenberg klingt nicht minder schön.« — »Denk' an die theure Zeit!« mahnte Euseb; »ich habe Weib und Kinder und die Schulden wachsen mir über den Kopf.« — »Mein Vetter Christoph ist ein großmüthiger Cavalier,« beschied der Unerbittliche. Der Domherr hob wieder an: »Und Ludmille?« — »Was ist's mit Ludmille?« fragte Moidl eifersüchtig. — »Nichts,« beschwichtigte Wolfgang; »nur eine, die ich so wenig kenne als sie mich. Man will sie und mich zusammenkuppeln.« — »Dein Wort!« mahnte der Domherr. — »Moidl hat ältere Rechte,« antwortete der junge Mann, »das ältere Wort.« — »Einem Cavalier mußst du vor Allen dein Wort halten.«

»Das mein' ich auch,« unterbrach Ambrosius den Domherrn. Der



schaute den unverhofften Bundesgenossen erstaunt, doch nicht unfreundlich an. Der Bauer nahm wieder das Wort: »Jetzt laß die Beiden dort einmal gehen, geistlicher Herr. Alles Unglück in der Welt kommt doch davon her, daß einer den andern nicht gehörig reden läßt; hab's selber erfahren müssen, denn wenn ich vor'm Jahr den Woferl besser ausgefragt hätte, wär' mir viel Kreuz erspart geblieben. Was geschehen, ist freilich nicht zu ändern, aber für die Zukunft wollen wir uns gescheidter anstellen. Ihr sucht für Euern Buben ein adeliges Fräulein: recht, er hält es im Arm.« — »Ist denn die Dirne nicht deine Tochter?« fragte der Domherr; der Greis richtete sich stolz auf und antwortete: »Ich bin Ambrosius Freiherr Planta von Wildenberg, aus dem Hause der Erbschenken des Hochstiftes Chur.« — »Oho, oho, gemacht — Das wird nicht seyn! — Das alte Mannerl ist kindisch!« riefen die Zeugen durcheinander.

Der Greis warf ein Bündel Papiere und Pergamente auf den Tisch. »Lest!« rief er dazu, »und ihr werdet findet, daß unser ganzes Dorf Schleis nur von Edelleuten bewohnt ist. Dem alten Glauben getreu, sind unsere Vorfahren aus Graubünden nach dem Vintschgau entwichen. Hier bauen wir unser Land, hüten unsere Heerden, halten auf Glauben, Zucht, Sitte und reines Blut, wie unsere Ahnen, die lieber die Heimath aufgaben, als sich einer neuen Ordnung fügten. Die edelsten Namen der alten Schweiz findet ihr oben bei uns, und der meine braucht vor keinem darunter zurückzutreten. Auch bin ich nicht arm und kann einen Schwiegersohn mit den Seinen wohl ernähren. Und da ihr denn, wie gesagt, ein adliges Fräulein für den Woferl wollt, so wird ihm die Maria von Planta just taugen.«

Der Domherr und Eusebius reichten dem Greis die Hände, da Liechtenegg sie ermahnte, nicht länger zu zaudern und zu zweifeln. So verständigten sich Alle bald und ohne weitere Schwierigkeit, so daß die Verlobung des glücklichen Paares noch am Abend feierlich ausgesprochen wurde. Auch wurde von keiner Seite ein Vorwurf über Vergangenes vernommen, bis auf die Frage des Domherrn, weshalb Ambrosi sich in seinem wunderlichen Brieflein nicht mit seinem vollen Namen genannt? Worauf der Greis: »Wir sind das

eben nicht gewohnt, weil daheim jeder den andern kennt; und so dachte ich halt nicht dran, wie ihr draußen in der weiten Welt nicht von euch selber aus wissen könnt, daß der frische Ambrosi aus dem Peterhansenhaus zu Schleis just der Freiherr von Planta ist.«

Woferl und Moidl sind ein zufriedenes Ehepaar geworden, weil die Frau mit ihrer innigen Liebe und dem ruhigen Ernst ihres Wesens es nicht dazu kommen ließ, daß der Reichtum wieder verderbe, was der Erbe von Falkenberg in der Schule der Entbehrungen zu seinem Besten gelernt hatte.

# Der letzte Cavalier.

Nach mündlichen Ueberlieferungen aufgezeichnet

---

Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nro. 214/215/216/217/218/219 7./8./9./10./11/13. September 1847.

**D**as Leben ist bekanntlich eine Reise, und wenn einer eine Reise thut, heißt's im Lied, so kann er was erzählen. Natürlich darf er kein Master Roastbeef seyn, der mit der Nas' im Buche reist. Der alte Wold's<sup>19</sup> ist seiner Lebtag' keiner von den Reiselesern gewesen; vielleicht hat der Bursche gar nicht lesen können. In Tirol war er geboren, und wenn er noch lebte, wär' er weit über hundert Jahr' alt. Zur Zeit, als der Preuße mit ungewaschenen Händen die Erbschaft Karls des Sechsten betastete, da war's in Tirol noch armselig bestellt um die Dorfschulen. Aber ein frisches helles Augenpaar hat der Wold'l geführt, kein Brett vor dem Kopf und noch in seinen alten Tagen ein wohlbestelltes Mundwerk. Ich hörte seiner Zeit ihm oft mit großem Behagen zu, und will's versuchen, von dem, was er am liebsten zu erzählen pflegte, etwas mitzutheilen. Lückenhaft wird's freilich ausfallen, denn es ist schon gar lange her, und die viele Beschäftigung mit Lesen und Schreiben verdirbt das Gedächtnis. Vielleicht auch ist der Bericht nicht überall ganz treu, weil neben dem schwachleinigen Gedächtniß eine ziemlich regsame Einbildungskraft wirthschaftet. — Doch genug davon; der Wold'l fange zu reden an, wenn schon nicht eben mit seinen eigensten Worten.

»Es gibt keinen Cavalier mehr,« sagte er gewöhnlich; »mein

gnädiger Herr war der letzte, wie zugleich der letzte seines Hauses. Westphalen war seine Heimath. Wißt ihr, wo selbiges Land zu finden ist? Weit, gar weit drunten, wo's keine Berge mehr gibt. Als ich zu dem Herrn kam, war er ein weidlicher Kürassier, ein kaiserlicher, natürlich. Damals hätte kein rechtgläubiger Westphale einem andern Herrn gedient, als dem rechtmäßigen Oberhaupt des deutschen Reiches. Heutzutag können sie nicht immer, wie sie gern möchten, aber sie sparen ihre Gesinnung für die Zeit auf, die nicht ausbleiben wird. Ich würde sie gern noch erleben, die Zeit; gar schön hat's ausgesehen, wie der Pappenheim zu Frankfurt in den Haberberg hineinsprengte, und ich möchte das noch einmal anschauen. Einen bessern Kürisser, als den Gnädigen hat's in hundert Jahren nicht gegeben, und keinen bessern Reitknecht wie mich. Wir waren keine Knauser, und doch haben wir immer Geld gehabt. Der Gnädige war reich, das ist wahr, doch nicht halb so reich wie viele andere, die keinem Armen nur einen rothen Heller gaben, und doch in einem fort in des Juden Schuldbuch standen. Er dagegen — nun, er war ein Cavalier, der letzte leider; was brauch' ich mehr von seiner Großmuth und Freigebigkeit zu sagen? Bevor s die Sonne untergeht, leuchtet sie noch einmal im hellsten Glanz auf. Ich war gut bezahlt, das muß wahr seyn; doch andere waren es nicht minder, stahlen noch dabei wie Raben und Böhmen, und hatten dennoch nichts. Der Tiroler hält auf Ordnung, und das ist die Hanptsache.«

Ein Sturz mit dem Roß machte der Herrlichkeit bei der Reiterei ein Ende; aber wohlverstanden, nicht der Wold'l stürzte, sondern der Gnädige, angethan mit Helm und Küraß, Steifstiefeln und Pallasch, eingezwängt in den hohen schweren Sattel. Es hätte ihm den Hals kosten können, wovor ihn Gott gnädiglich bewahrte. Doch mit dem Dienen war's vorbei, oder er hätte unter das Fußvolk gehen müssen; eben so gern wär' er etwa nach Wien in die Hofkriegsrathskanzlei hingesessen. Der Gnädige wurde geistlich, nämlich wie es seinem Stande zukam, ein Domherr. Aus dem Reitknecht Wold'l, dem lustigen Springinsfeld, wurde ein ehrenfester Leibkutscher. Dem Kutscher ziemt ein gesetztes, ruhiges Wesen, nicht bloß auf dem

Bock, und was er ausladet, darf nicht schief liegen, sey's auch noch so viel. Der Wold'l hätte den Augsburger; Rathskeller leergetrunken, und seine Rosse hätten nichts davon gespürt. Das klingt wie ein dummer Spaß, ist aber keines von beiden; wenn der Kutscher zuviel hat, so wankt ihm die Hand, und das Roß, als das klügste Vieh auf der Welt, merkt dann geschwind, daß nicht Alles in Richtigkeit ist.

Der Fürstbischof war schon zuvor ein alter Mann und wurde mit der Zeit immer älter, bis er's zuletzt nimmer aushalten konnte. Da begruben sie ihn mit Pracht und Herrlichkeit, wie es ihm als einem unmittelbaren Reichsstand und hohen Kirchenfürsten gebührte. Mit der Wahl des Nachfolgers hatte es keine Eile; das Domkapitel wußte schon warum. Die Herrn ließen sich die Einkünfte der fürstlichen Kämmerei wohl behagen und hätten bis zum Nimmermehrstag so fortgemacht, wäre nicht von Wien der gemessenste Befehl eingetroffen, zur Wahl zu schreiten. Natürlich wußten die Herrn auch dann noch die Sache gehörig auf die lange Bank zu schieben, mußten sich aber zuletzt doch zum Gehorsam bequemen. Da dachte der Graf so und so: »Ich gebe meine Stimme einem, an den keine Seele denkt; so kommt für dasmal keine rechte Wahl zu Stande, und jedenfalls helf' ich dem nicht auf den Stuhl, von dem ich fürchte, daß er mir die Stimmen wegschnappt.« Die Rechnung war im Ganzen nicht so ungeschickt, und die andern Domherrn rechneten ziemlich eben so. Der einzige Fehler dabei war, daß jeder meinte, seinem Vorgeschlagenen werde sonst keiner die Stimme geben, und daß so die Stimmen alle auf Einen fielen — auf den Gnädigen, der damals noch ein junger Mann von kaum vierzig Jahren war. Kaiser und Reich verwunderten sich über die Wahl, noch mehr der Gewählte, am meisten jedoch die Wähler selber. Doch was geschehen, stand nicht zu ändern. Dem Gnädigen wurde zwar unter den Fuß gegeben, sich ein wenig zu sperren und zu zieren, etwa wie eine Jungfer, die um's Heirathen angesprochen wird; er aber sagte: »Die Gelegenheit ist kein Frischling, den ihr von hinten beim Federlein packen mögt; sie trägt den Schopf vorne.«

Jetzt hätten die Domherrn gute Miene zum bösen Spiel machen sollen, wenn sie gescheidt seyn wollten. Statt dessen machten sie

den Fürsten tückisch, was sie noch hart büßen mußten. Er richtete sich sein Nest behaglich ein, und zwar nicht am Sitz des Kapitels. Der Marstall, der Keller, das Schloß, die Leibwache, das Jagdgesinde, soll ich noch viel davon reden? Ich habe euch schon gesagt, daß der Gnädige der letzte Cavalier gewesen ist. Merkt's jetzt ein für allemal.

Wie der Fürst sich warm im Nest fühlte, rief er eines schönen Morgens den Rentmeister und sagte: »Guter Freund, sind deine Bücher und Rechnungen in Ordnung?« — »Allemal, hochfürstliche Gnaden,« antwortete der Biedermann. — »Wohl, so laß mich wissen, was aus den Einkünften des Stiftes geworden ist, so lange kein Bischof auf dem Stuhle saß.« — Der Rentmeister stellte genaue Rechnung. Diese Tausende hatte der genommen, und jene jener in Sicherheit gebracht. Nun bekamen der und jener eine Mahnung, den Raub der fürstlichen Kämmerei zurückzustellen. Natürlich gaben sie keine Antwort darauf. Auf die zweite Aufforderung ertheilten sie ausweichenden Bescheid, der dritten setzten sie die bestimmteste Weigerung entgegen. Die Sache kam an's Kammergericht nach Wetzlar von da nach Regensburg an den Reichstag. Schon zu Wetzlar wäre sie selig entschlummert, hätte der Fürst nicht die Gabe besessen, für jedes Geschäft die rechten Leute in's Gefecht zu führen. Er hat nie mit grobem Geschütz nach Hafensleben geschossen, und nie mit Vogeldunst nach der Wildsau. Die Schußschrift des Kapitels wußte er sich Bogen für Bogen aus der Druckerei zu verschaffen, so daß er die Wiederlegung eines jeden Punktes zur Stelle konnte anfertigen lassen. Der Meisterstreich aber bestand darin, daß er den Kaiser in den Harnisch zu jagen verstand. Der höchstselige Joseph der Zweite war ein Kopf, bei dem Vorstellungen selten etwas wirkten, und der vernünftigen Gründen nur dann zugänglich war, wenn er sie zufällig selber fand; doch der Fürst wußte ihm durch die dritte Hand unvermerkt ein Tränklein beizubringen. Man spottete, hieß es, über die Trägheit des Reichstages im gegebenen Fall, und siehe da, der Fall wurde erledigt, seit welchem Tage der Regensburger Reichstag nichts mehr zu Stande gebracht hat, als seine eigene Auflösung. — Der

Spruch lautete gegen das Kapitel und machte viel böses Blut, um so mehr, da Seine Gnaden mit unerbittlicher Strenge die Schuld eintrieben.

Zu jener Zeit kam ein wunderliches Uebelbefinden über den Fürsten: er geruhte ein wenig überzuschnappen. Alle Welt meinte, seine Feinde hätten ihn vergeben, doch erklärte sich's später anders. Er hatte die Folgen seines Sturzes nicht hoch geachtet, und aus solcher Vernachlässigung entsprangen nun heftige Schmerzen, die ihm zu Zeiten den Kopf verwirrten. Doch mitten im Wahnwitz blieb er ein Cavalier. Er begann Alles zu verschenken und zu verschleudern. An einem Sonntag fing es an. Da ließ er alle Bäume im Garten mit Schinken, Würsten, Kalbsbraten, Hammelschlegeln und sonstigen Eßwaaren behängen und den besten Wein aus dem Keller herbeischleppen. Bürger und Bauern wurden mit Weib und Kind zum Fest herbeibeschieden, und der Fürst ging im Schlafrock unter dem fröhlichen Volk umher, scherzend und lachend. Nur wenn einer den Blöden spielte, wurde er zornig. Solche Tollheit gefiel den Leuten, ihr könnt's euch einbilden. Noch mehr behagte dem großen Haufen des Herrn maßlose Freigebigkeit. Er verschenkte alle Kostbarkeiten, bis hinab zu den silbernen Schuhschnallen; er verschenkte die Fahrnisse seiner Einrichtung, das Silberzeug wie Tisch und Stuhl; er verschenkte Roß und Wagen, und hätte bald nimmer ausfahren können, wäre der Wold'l nicht so gescheidt gewesen, sich die Leibkutsche mit dem Postzug schenken zu lassen.

Die Feinde schliefen nicht. Wie sich alles geschickt und gefügt, vermag ich nicht zu sagen; gewiß ist daß eines Morgens der gnädige Herr urplötzlich ein Gefangener und schon so gut wie abgesetzt war. Beamte, Angestellte, Soldaten und sonstige Diener wurden von den Verwesern in Eid und Pflicht genommen, vorläufig, wie es hieß, bis es Gott gefallen würde, den Fürstbischof wieder aus der Nacht des Irrsinns zu erlösen. Indessen thaten sie alles Mögliche, um den edlen Herrn vollends rasend zu machen. Er saß in einem vergitterten Stübchen hinter Schloß und Riegel, aller Pflege bar. Arzt und Bader durften nicht zu ihm, um seines Körpers zu warten, und zur Führung

der Geschäfte wurde kein Rechtsfreund zugelassen. Die Lage war zum Verzweifeln, den Gnädigen aber brachte sie zur Vernunft, und nach dem Rathschluß der Vernunft richtete er sich ein.

Unter den Dragonern der fürstlichen Leibwache diente als Cornet ein junger Mann von gutem Haus, Namens Kurtz, ein wackerer Bursch mit harten Fäusten und weichem Herzen, welchem das Loos seines gnädigen Herrn nahe ging. Der lange Kurtz hätte schier geweint, als er zum Gefangenen ins Stübchen trat und ihn in solchem Elend sah. Der Fürst kannte seine Leute. — »Kurtz,« sagte er, »du bist ein treues Blut; laß mich entwischen.« — »Gnädiger Herr,« war die Antwort, »mein Leben gehört Ihnen, aber wenn der heilige Nährvater Josephus selber käme, sollte er mich nicht zum Hundsvott machen. Ich bin verpflichtet, Euer Gnaden festzuhalten.« — »Du redest wie ein ächtes Reiterblut,« meinte der Fürst: »doch sprich, bist du auch verpflichtet, Niemand zu mir zu lassen?« — Worauf Kurtz: »Wen soll ich herbeischaffen? Es ist als wär' er schon da.«

Abends kamen in aller Stille zwei gute Leute zum Gefangenen, ein erfahrener Meister Arzt und ein ausgemachter Schlaukopf von einem Anwalt. Der Heilkünstler blieb keine Stunde, der Rechtsfreund die ganze Nacht, um am Morgen drauf mit Postpferden auf und davon zu eilen.

Von Stund an wurde der Fürst in seinem Käfig sanft und ruhig wie ein Lamm, gab aus alle Fragen gelassen Antwort, ließ keinen bösen Laut über die Lippen, und wo ihn wer zu ärgern meinte, lächelte er nur in sich hinein. Dabei speiste er nichts als Brod und Gemüse, und sein Trank war ausschließlich Brunnenwasser. Beides kostete ihn wohl schwere Ueberwindung, denn er liebte es sonst, seiner heftigen Gemüthsart Worte zu leihen, und dem Wohlleben war er sehr zugethan; doch wo es galt, da hielt er die Zunge im Zaum, streng bewachend, was ausging und was einging.

Nicht lange, und die Dinge gewannen über Nacht eine andere Gestalt. Urplötzlich erschien ein kaiserliches Sendschreiben, das zwar den Fürsten nicht gleich wieder einsetzte, aber doch dem Domkapitel die Zügel aus der Hand nahm, damit die Partei nicht



länger den Richter in eigener Sache spiele. Der Rechtsfreund hatte seinen Auftrag vortrefflich durchgeführt. Der Arzt sollte nun das Werk vollenden, nämlich durch einen gefährlichen schmerzlichen Schnitt die Ursache der Schmerzen und somit des Wahnsinns beseitigen. Die Vorbereitungen dazu waren die ruhige Fassung des Gemüthes und die schmale Kost gewesen. — Der Arzt ließ ein Andreaskreuz zimmern, gepolstert, mit Leder überzogen und mit breiten Riemen zum Festschnallen besetzt. Dieses wurde am bestimmten Tag herbeigebracht. Der Fürst maß es mit verächtlichem Blick und fragte höhnisch lächelnd nach dem Gebrauch, den er doch schon errathen hatte. Der Arzt erklärte sich ausführlich. — »Jetzt zeig' mir deine Messerlein,« gebot der Fürst. Zögernd gehorchte der andere. Der Gnädige ließ sich den Gebrauch jedes einzelnen Stückes sammt dem Verlauf des bevorstehenden Schnittes deutlich auseinander setzen und sagte dann: »Was seyn muß, muß seyn, und ich bin keine arme Vettel, die sich anschnallen läßt. Schneide zu!« Mit diesen Worten legte er sich zurecht, der Arzt aber wollte nicht dran. — »Mach vorwärts!« befahl der Gnädige; »ich zucke nicht, auf Cavaliersparole!« — Auch nicht mit der Augenwimper hat er gezuckt; der Schnitt wurde meisterhaft vollführt und die Folgen waren die gesegneten. Im ganzen Lande herrschte die höchste Freude, und Niemand war betrübt, als die Herrn vom Kapitel, die im Stillen gehofft hatten, der Fürst werde an dem gewagten Schnitte draufgehen. Aber er war ein gesunder Brocken, frischsaftig wie ein Fisch, zäh wie ein Edelmarder.

Die Diener kamen einzeln nacheinander zur Aufwartung. Der Cornet Kurtz brachte ein großes Demantkreuz in der Hand. »Gnädiger Herr,« sagte er, »während Ihrer Krankheit haben Sie mir das Kreuz geschenkt.« — »Glaubst du, ich wisse das nicht?« fragte der Fürst heftig. Ein geheilter Narr läßt sich ungern an sein Uebel erinnern. Der Dragoner kam jedoch nicht außer Fassung durch die ungnädige Aeußerung; ruhig fuhr er fort: »Ihre Durchlaucht meinten damals bald zu sterben und wollten Ihren letzten Willen noch bei Lebzeiten in's Werk setzen, etwa um die Kosten für den Notar zu sparen. Gottes Gnade hat indessen Alles zum Guten gewendet und

ich bringe das Kreuz zurück, dessen Sie als Abzeichen Ihrer hohen Würde bedürfen.« — »Leihen — wiedergeben, schenken — nimmer geben,« antwortete der Fürst; »doch nehm ich dir's nicht übel, wenn du das Andenken versilberst. Zum Aufheben und Liegenlassen ist der Schatz ein wenig zu groß für Deinesgleichen. Weißt du was? Geh' morgen zum Hofmarschall und biet' ihm das Kreuz zum Kauf. Doch das rath' ich dir, verlier kein Wörtlein wegen des Preises; der Geizkragen wär' im Stande mit dir zu markten und zu dingen.«

Wie Kurtz machten es noch andere Diener, und Alle kamen gut dabei weg. Diejenigen, welche sich nicht zur Rückerstattung erboten, durften freilich auch behalten, was sie hatten, doch wurden sie Knall und Fall abgesetzt und fortgejagt. — Wo hattest du damals deinen Kopf, einfältiger Tiroler? Der Wold'l dachte nicht daran, Roß und Wagen wiederzugeben, weil er sie sich nur zum Spaß hatte schenken lassen und kein Stückchen davon als sein Eigenthum betrachtete. Nun erschreck er nicht wenig, als der Herr Oberstallmeister ihn zu sich beschied und ihm den Abschied gab. Das heißt, er erschreck nicht gleich, sondern erst hinterher. Anfangs hielt er Alles nur für Possen; aber das rechte Licht ging ihm auf, als der gestrenge Herr ausrief: »Spann' deinen Postzug an deine Kutsche und fahr' der Hölle zu!« Ein anderer hätte geheult und die Hände gerungen, der Tiroler nicht. Der stand dem Gnädigen auf den Weg und redete ihn an: »Ist es wahr, daß Ihre Durchlaucht mich fortjagen wollen?« — »Ja freilich, Wold'l.« — »Schon recht, Durchlaucht. Morgen, übermorgen, oder spätestens in acht Tagen wären Sie froh und nähmen mich wieder, aber dann wird's zu spät seyn. Ich geh' schnurstracks in den Wald und henke mich an den ersten besten Ast.« — Der Gnädige stutzte. »Der verzweifelte Kerl wär' im Stande und thäte sich ein Leid,« brummte er halblaut vor sich hin. »Du bleibst bei Hof. Ein Bursch, der uns schon seit zwanzig Jahren dient, läßt sich allerdings nicht wohl fortjagen, und ich habe dich ja so zu sagen aufgezogen.« — Im Dienst blieb also der Wold'l, doch durfte er den Fürsten nimmer führen, und das machte ihm schweren Kummer. Aber merken ließ er sich nichts, sondern sagte lachend: »Er kommt schon von selber und wird froh seyn, wenn ich

nur wieder auf den Bock sitzen mag.«

Der Gnädige machte indessen dem Wold'l die Zeit gewaltig lang und ließ Jahr auf Jahr verstreichen, bevor er wieder kam. Doch davon später. Zuerst wollen wir noch ein paar Geschichtchen von ihm erzählen, die sich in der Zwischenzeit oder auch darnach ereigneten. Auf eine Klafter Zeit kommt's hier nicht an, noch weniger auf die richtige Reihenfolge.

Der treue Dragoner blieb nicht lange mehr Cornet und nicht für immer Soldat. Er verlangte nach einem bürgerlichen Wirkungskreis und erhielt ihn auch; der Kriegsdienst im Frieden ist nicht eines Jeden Liebhaberei. Der Herr Kurtz heirathete und den ersten Buben hob der Fürst über das Taufbecken. Selbiger Bub' hat es mit der Zeit zu etwas Rechtem in der Welt gebracht, drum war er auch in der Jugend ein Unkraut; selten, daß aus einem Duckmäuser etwas Gescheidtes wird. — Der junge Hans Kurtz hatte zum Schulkameraden und Gespielen einen Vetter von gleichem Alter. Die Beiden hatten ihren Tummelplatz in einer abgelegenen Stube des Schlosses, worin eine Sänfte aufbewahrt wurde, deren sich der Fürst einst während einer Badekur bedient hatte. Zum gewöhnlichen Gebrauch mochte er die Sänfte nicht leiden; es war ihm, wie er sich ausdrückte, höchlich zuwider, in einem solchen Affenkasten zu sitzen. Der Wold'l theilte natürlich diese Ansicht.

Um so besser behagte der Affenkasten den zwei Buben; er war ihr Schloß, ihre Burg, ihre Einsiedelei, kurz eine kleine Welt für sie. Aber so wohl sie sich bei ihren muthwilligen Spielen während der Freistunden hier befanden, noch größer wurde ihr Behagen, wenn sie dabei etwas Besonderes zu verspeisen hatten. Darum wurden sie einst ganz trübselig; ein Duft von Aepfeln reizte ihre Begierde, und dennoch war nirgends auch nur die Spur von einem Apfel zu erblicken. Zwar konnte den unverdorbenen Sinnen die Richtung nicht lange verborgen bleiben, von wannen das Gerüchlein kam, aber die Quelle schien unerreichbar. Am Getäfel der Stubendecke stand eine Klappe auf; droben war eine Vorrathskammer und die Klappe hatte der Haushofmeister geöffnet, um einen Luftzug zu bewirken. — »Wer droben wäre!« seufzten die Knaben. Beim

Wünschen und Seufzen ließen sie's indessen nicht bewenden. Hans hatte einen anschlägigen Kopf und schon ziemlich lange Beine. Er schob einen Holzbock an die Wand, stellte den Vetter darauf, kletterte diesem auf die Schultern und vermochte so mit der Hand die Lucke zu erreichen. Er hatte nicht turnen gelernt und konnt' es doch; wenigstens führte er den schweren Aufschwung meisterhaft aus und befand sich plötzlich inmitten eines Schlaraffenlandes von Aepfelbergen. Andere Eßwaaren waren vielleicht auch noch zu sehen, doch deren hatte Hans nicht Acht; für den kindlichen Menschen ist nichts so verführerisch als der Apfel, vermuthlich um der Erbsünde willen. Der übergläckliche Strolch fing als Kenner an zu kosten; dann ging es nach getroffener Wahl an's Schmausen, wobei der Gespiele unten nicht vergessen wurde. Nach dem Schmaus kam nicht etwa die Reue, sondern die weise Ueberlegung. Die Kletterei war für häufige Wiederholungen doch ein Bischen gefährlich, auch vorauszusehen, daß die gesegnete Klappe sich einmal wieder schließen würde; so schien es klug, auf die Zukunft zu denken und die Sänfte erhielt zu ihren andern Aemtern noch das einer Vorrathskammer. Der Blick auf die ruhigen Genüsse der Zukunft machte unserem Hans den Abschied von den Bergen wenigstens möglich. Heitere Tage gingen nun auf. Die Buben setzten sich nach der Schule in ihren verzauberten Thurm und schmausten tapfer darauf los.

Und wie sie am dritten oder vierten Tag nach dem Raub so fröhlich beisammen saßen, da ging es draußen aus dem Flur trapp trapp öffnete sich die Thüre und traten zwei vierschrötige Lakaien ein. Die Knaben regten sich nicht. Voll Staunen und Schrecken starrten sie die Ankömmlinge an, von diesen ungesehen. Indessen saß der Fürst noch beim Nachtisch. Er hatte sich Tags zuvor auf der Jagd den Fuß ein wenig übertreten und wollte jetzt einen Besuch machen, weßhalb er nach der Sänfte geschickt hatte. Die Tafelrunde war ziemlich zahlreich und Kurtz, überhaupt kein seltener Gast, auch diesmal dabei. Es wär' auch Schade gewesen, wenn er die Ueberraschung versäumt hätte, welche das Ende der Mahlzeit verherrlichen sollte. Die Sänfte kam, öffnete ihre Klappen und herausschossen wie die

wilden Katzen aus dem Sack die zwei Buben. Wie der Blitz fuhren sie durch die Thür. »Nach!« donnerte der Fürst, »fangt sie!« und in kurzer Frist hatte Kurtz die Freude, sein Söhnlein an der Tafel des gnädigen Herrn zu sehen; doch hätte er das Vergnügen wohlfeil hergegeben. Während die Jagd auf die Uebelthäter noch im Zuge, war ihr Verbrechen schon entdeckt worden. Der Haushofmeister hatte in der Sänfte die Aepfel bemerkt und die kostbaren Rosmarinäpfel von Meran erkannt, deren Vorrath ein unverschämter Dieb ihm angetastet hatte trotz Schloß und Riegel. — Zähneklappernd, knieschlotternd standen die Gefangenen vor dem Herrn. Der Himmel hing ihnen nicht voll Geigen, sondern voller Farrenschwänze. — »So, sind wir auch da?« sagte der Fürst zum Hans, »und haben den Herrn Vetter mitgebracht? Schön, schön. Wir sind wenigstens nicht futterneidig. Freut mich.« Dann fragte er mit plötzlich verändertem Tone scharf und streng: »Kennst du mich? Wer bin ich?« — Hans wußte den Titel des Gnädigen auswendig, hütete sich aber wohl, seine Heroldsgelahrtheit auszukramen; eine glückliche Eingebung legte ihm die passendste Antwort auf die Zunge. »Sie sind mein Herr Göd,«<sup>20</sup> sagte er. Der Fürst lachte unbändig, und die Einfalt seines Pathen gefiel ihm nur um so besser, weil er den Schalk dahinter witterte. Nachdem der Gnädige einmal gelacht, war's natürlich mit dem Strafgericht aus. Hans mußte die Aepfelgeschichte ausführlich erzählen und wurde dann mit seinem Mitschuldigen entlassen. Beide gingen erleichtert, doch nicht leichten Herzens. Sie waren nämlich in ihren Gedanken einer wohlgesalzenen Prügelsuppe von väterlicher Hand gewärtig, welche selten täuschende Erwartung dießmal nur darum nicht in Erfüllung ging, weil der Fürst es ausdrücklich verboten hatte. »Ich werde sie selber abstrafen,« lautete sein Spruch, »und zwar so wirksam, daß ihnen das Aepfelstehlen vergehen soll.« So geschah es auch; die Beiden verweilten noch zwei oder drei Jahre im elterlichen Hans, und während der ganzen Zeit kam täglich ein fürstlicher Diener, der jedem von ihnen drei Aepfel und einen Weck brachte.

Zu den kostspieligen Steckenpferden des Gnädigen gehörte die Liebhaberei für seltene Pflanzen und ausländische Gewächse. Der

Rentmeister wagte einst Vorstellungen dagegen. »Ihre fürstliche Gnaden geben Jahr ein Jahr aus sechstausend Gulden für den Garten aus,« sagte er, »und das Geld ließe sich besser verwenden.« — »Ich will mir's überlegen, d scheinst recht zu haben,« antwortete der Fürst; »nächstens sollst du mehr davon hören.« Er fing von etwas anderem an. Indessen kam ein Kammerherr herein, welchen der Fürst anredete: »Höre, mein Lieber, gib mir einmal Auskunft. Wie ich höre, wird die Frau Markgräfin bald niederkommen, und mein Nachbar, der Markgraf, mich zu Gevatter bitten. Was meinst du, was ich einbinden soll?« — »Ei,« meinte der Kämmerer, »Sie werden am besten thun, wenn Sie der Markgräfin und dem Kind ungefähr dasselbe zuwenden, was Sie neulich der Kurfürstin gegeben.« — Worauf der Fürst: »Das ist eine theure Geschichte; dort zwanzigtausend Gulden, hier eben so viel, macht vierzigtausend, und die zwei Ehepaare sehen mir just danach aus, als wollten sie noch viele Jahre so fortmachen, wie sie heuer angefangen haben. Indessen mein' ich, ein seltenes Geschenk sey, noch viel anständiger, als selbst das kostbarste. Meine Treibhäuser liefern mir Früchte und Blumen, wie sie sonst um kein Geld zu haben sind. Ich denke der Frau Markgräfin davon zu schicken. Was sagst du dazu?« — Der Kämtnerer hielt eine lange Rede, um der Weisheit des Fürsten seine Bewunderung zu zollen. Indessen zwinkerte der Rentmeister mit den Augen und brummte in den Bart: »Von wegen des Gartens will ich nichts gesagt haben.«

Gescheidte Köpfe begreifen freilich schnell, doch der Gescheidteste selber bildet sich gar leicht ein, in allen Dingen mehr zu verstehen als die Leute vom Fach. Der Fürst konnte einen tüchtigen Schluck Wein vertragen und war ein Feinschmecker, dennoch ahnte er nicht, daß er als Kellermeister eine armselige Rolle gespielt hätte. Im Keller wurde einst »umgezündet,« einem fremden Gast zu Ehren. Den Keller zu sehen, war schon der Mühe werth. Stolz wie Ritterburgen ruhten auf fester Unterlage die riesigen Stückfässer, stark wie für eine Ewigkeit gezimmert, mit Schnitzwerk künstlich und geschmackvoll verziert wie für eine Wunderkammer. Nicht minder ergötzlich waren die Faßlager selber anzuschauen.

Aus Laubwerk, Blumengewinden und Ranken schauten überall wunderlich seltsame Gestaltungen hervor, bald lieblich, bald schelmisch, bald possenhaft. Hier ein Liebesgott mit Pfeil und Bogen, dort ein lüsterner Faun; hier der Panther mit dem fröhlichen Bacchus, dort der Esel mit dem trunkenen Silen; hier die scheue Nymphe, dort die zudringliche Mänade, dazwischen Zwerge, Drachen, Greise und allerlei Abenteuer. Wer im Flackerschein der vieldochtigen Windlichter das Schnitzwerk nur betrachtete, mußte beim ersten Anblick sich schon von dem Geist besessen wähnen, der in der eichenen Hülle unter den kühnen Bogen der Kellergewölbe ruhte. Doch sollte besagter Poltergeist nicht gebannt bleiben. Auf breiten Silberplatten spiegelten sich künstlich geschliffene Becher von Krystall; im Krystall funkelte bald roth, bald golden das Herzblut der Stückfässer.

Der Fürst redete seinem Gast gehörig zu und sagte gelegentlich: »Keine bessere Mischung als Zweidrittel Bruhrainer und ein Drittel Deidesheimer. Ich werde die drei Stücke hier durcheinander werfen lassen.« — Die Rede vernahm der Kellermeister und das Grausen ging ihm auf. »Ei!« rief er aus, »solche Brühe braut der volle Sternwirth selber nicht!« Der Ausruf ärgerte den Fürsten nicht wenig. Sich umwendend sagte er: »Wenn ich's aber so für gut finde?« — »Der Wein gehört Ihrer Durchlaucht,« antwortete der Kellermeister; »wenn Sie es befohlen, so setz' ich die Pumpen und Schläuche an und in zwei Stunden ist der edle Deidesheimer mitsammt dem Bruhrainer des Satans. Schad' um beide!« — »Dennoch wird es geschehen, heute noch!« rief der Gnädige. — »Heute noch,« sagte der Diener, »und morgen macht kein Apotheker die Dummheit wieder gut.« — »Still!« unterbrach ihn der Fürst und wurde nachdenklich. Im Herzen reute ihn der Wein, und er hätte ihn gern gerettet, nur wußte er nicht recht, wie er's anstellen sollte, ohne sich etwas zu vergeben.

Endlich fing der Herr an: »Horch, Kellermeister, du verbauerst mir ganz und gar. Ich muß dir 'mal zeigen, wie der Diener zum Herrn reden soll. Da, stell' dich her und sey der Fürst, ich will den Kellermeister vorstellen.« Mit diesen Worten setzte der Gnädige sein

eigenes Hütchen dem verdutzten Diener auf und redete ihn unter Kratzfüßen an: »Durchlauchtigster Herr und Fürst, ich wage die unmaßgebliche Meinung zu äußern, daß es gut seyn dürfte den Deidesheimer und den Bruhrainer durcheinander zu werfen; weßhalb ich mich unterstehe, Eurer hochfürstlichen Gnaden Meinung darüber einzuholen, sintemal und alldieweil . . . « — Der Kellermeister unterbrach ihn: »Mein Lieber und Getreuer, wir haben in unserer Weisheit einen klugen, erfahrenen Mann ausgesucht, der nach bestem Wissen und Gewissen unsern Keller bestelle, zum Besten sowohl unserer Tafel als zum Vortheil unserer Kämmerei. Wenn wir uns selber damit befassen wollten, so bedürften wir des Dieners nicht.« — »Das heißt?« fragte der Fürst. — »Das heißt,« beschied der andere, »daß jeder als ein getreuer Knecht seines Amtes walten soll.« — »Ich bitte um gemessene Befehle.« — »Wohl, im Keller herrsche der Kellermeister; doch befließige der Trunkenbold sich künftig hin größerer Höflichkeit.« — Der Fürst nahm lachend seinen Hut wieder, und der Wein blieb gerettet.

Wenn der Durchlauchtige auf die Jagd ging, sah er nicht viel anders aus als etwa ein Besuchknecht. Sonst hielt er viel auf äußern Anstand, so daß er z. B. nie anders als unter den hergebrachten Förmlichkeit des Morgens aufstand. Da war vorgeschrieben, wer ihm das Hemd reichen mußte und wer die Strümpfe. Zuweilen ist es vorgekommen, daß der Gnädige mit Räthen und Schreibern die ganze Nacht arbeitete; dann ging er dennoch regelmäßig in sein Schlafzimmer, zog sich aus und legte sich in's Bett, um unmittelbar darauf wie gewöhnlich aufzustehen. Nur auf der Jagd entsagte er allen Aeüßerlichkeiten. So hielt ihn denn einst ein Bäuerlein im Wald für einen Jägerburschen und ließ im Gespräch ein böses Wort über den gnädigen Herrn fallen. — »Was sagst du da?« brauste der vermeintliche Waidgesell auf. Der Bauer merkte, daß er sich verschnappt. »Ich?« sprach er entgegen, »ich habe nichts gesagt.« — »Hast du nicht eben den Fürsten allen Hexen geschenkt?« — »Ja, das hab' ich wohl gedacht, doch nicht gesagt.« — »Nur gedacht? Gut, so nimm den Dukaten und gewöhne dir das Denken mit dem Maul ab.« — Solcher Geschichten wußte der Wold'l noch



allerhand, und viele davon leben bis zum heutigen Tage im Munde des Volkes. Hier sey nur noch angeführt, was der Tiroler von seinem eigenen Verhältniß zum Gnädigen erzählte.

Der treue Diener war alt geworden, wie der Herr selber, doch die Ungnade dauerte fort. Wold'l aß sein Brod mit Sünden, wie er sich ausdrückte; er hatte nämlich keine Obliegenheit, als die Aufsicht im Marstall führen zu helfen, durfte aber den Gebieter niemals führen. Da geschah es eines Tages, daß der Fürst bei der Rückkehr von seinem Lustschloß Waldrast umgeworfen wurde. Niemand wußte, wie es gekommen; der Kutscher war sonst ein ganz zuverlässiger Bursch. Einem zweiten, dritten und vierten Rossebändiger widerfuhr dasselbe, und nun stellte sich's heraus, daß die Leute betrunken gewesen. Die Rätthe baten den Herrn, sein kostbares Leben nicht mehr so auszusetzen, sondern zu befehlen, daß der Dienerschaft zu Waldrast kein Wein mehr verabreicht würde, oder höchstens im geringsten Maß. Der Vorschlag ging ihm wider den Strich. »Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs,« sagte er, »und ich ließe einen getauften Christen Durst leiden? Nimmermehr. Aber eines will ich thun: die ganze Stallpartie, Mann für Mann, muß mir geächt<sup>21</sup> werden.«

Wenn der alte Tiroler darauf zu reden kam, wie der Gnädige sein Gesinde aichen ließ, so leuchteten seine Augen in jugendlichem Glanz auf. — »Schon damals konnten die jungen Leute nichts mehr vertragen,« rief er aus, »obschon sie gegen die armen Häuter von jetzt wahre Stückfässer gegen ein öhmiges Fäßlein waren. Ich habe dazumal sie alle unter den Tisch gebracht, dann erst noch zu meinem Vergnügen einen Schwenkkessel voll Forster ausgeblasen, wie eine Kerze, und bin hernach mit Vieren vom Bock im Ring durch den Hof, um's Schloß, um die Stadt und durch alle Gassen gefahren, ohne Fehler; und sie hatten mir fürwahr keine Lämmer vorgespannt. Wie ich zurückkomme, steht der Gnädige unter dem Thorweg, klopft mir auf die Schulter und sagt: »Wold'l, du bist wieder Leibkutscher!« Ich mache drauf: »So gescheit hätten Sie längst seyn dürfen!« Da lacht er und schenkt mir eine Handvoll Geld. — Ziemlich jung ist er gestorben, noch ehe er achtzig Jahre erreicht. Schad' um ihn, er war

der letzte Cavalier!«

– E n d e –

# Der Mörder.

---

Augsburger Magazin  
für  
Unterhaltung und Belehrung.  
9./11./15./18. August 1830.

**A**n einem schönen Wintermorgen saß die müßige Dienerschaft des französischen Gesandten zu Constantinopel unter dem Thorweg des Gesandtschaftshauses zu Pera, und schwatzte allerhand durch einander, wie die Franzosen pflegen. Ihr vorzüglichster Zeitvertreib war, die gute Stadt Paris in alle Himmel zu erheben, und ihren eigenen gegenwärtigen Zustand möglichst herab zu setzen. Ja so groß war ihre Lust zu tadeln, daß einer anfang sich zu beklagen, er habe den ganzen Winter noch keine Schneeflocke gesehen. Auch das griff ein, und mit lebendigen Gebärden beschrieben sie, einander überschreiend, sichs gegenseitig die Lust, welche sie so oft bey dem kindischen Spiele des Schneeballwerfens empfunden hatten. Während ihres Gespräches umzog sich der Himmel mit Wolken; statt des gewöhnlichen Regens fiel Schnee herab, und blieb sogar liegen, als ob das Schicksal den muntern Gesellschaft eine Artigkeit erweisen wollte. Diese hätte in einer andern Stimmung den Umstand kaum beachtet, oder ihn höchstens zur Anknüpfung eines Gesprächs benutzt, aber jetzt stürzten alle auf die Gasse hervor, und fingen mit großem Geschrei und Gelächter die gepriesene Unterhaltung an. Der Auftritt verfehlte nicht seine Wirkung aus den Pöbel, der gaffend die lustigen Gesellen immer enger und enger umdrängend, den Spielenden fast kaum einen Raum mehr zu ihren Spielen und Possen lies, doch waren sie klug genug keinen Türken zu treffen. Ein junger Mensch unter ihnen

Francois mit Namen, ärgerte sich aber besonders über einen kleinen, buckligen Griechen, welcher ihnen in ihrer Sprache beißende Bemerkungen zurief. Francois nahm sich vor, dem Kleinen einen Denkkettel zu geben, vorzüglich da er es ohne Gefahr thun konnte, ja sogar den Beyfall der umherstehenden Muselmänner durch, einen wohlangebrachten Wurf zu erhalten meinte; er raffte einen spitzen Stein auf, knetete ihn in den Schnee und warf aus dem Haufen mit aller Kraft gegen den Griechen. Ein riesiger Janitschar, der ruhig aus seiner Pfeife rauchend über den Buckliegen weg sah, und mit stillem Vergnügen, doch türkischer Gravität, den Capriolen der lustigen Franken zuschaute, sank in dem Augenblicke lautlos nieder; der Stein hatte sein Ziel verfehlt und den unglücklichsten Weg genommen, den er hätte nehmen können, in das Janitscharen Auge. Die Spielenden standen wie versteinert, der Grieche, wohl ahnend wem der Wurf gegolten, entfernte sich mit höhnischen Lächeln; ein mitleidiger Jude raunte einem ins Ohr: »Rettet euch!« und schlich behutsam davon. Der gute Rath ward gerade zu rechter Zeit befolgt, sie gewannen das Thor, indem das Volk sich noch mit dem Gefallenen beschäftigte. Mehrere Janitscharen die bald dazu kamen, hätten in ihrer Wuth den Unschuldigen mit den Schuldigen hingeopfert, wenn sie nicht schon die Pforte des Gesandtschaftshauses verrammelt gefunden. Doch nun entstand ein fürchterlicher Auflauf; von allen Seiten strömten die Janitscharen in voller Rüstung herbei und machten Anstalt das Haus zu stürmen, durch ihr eigenes Geschrei ihre Wuth immer mehr steigernd. Graf C — y vernahm den *Zufall* (wie seine Leute das Unglück benannten) und zeigte sich mit schneller Entschlossenheit auf dem Balkon. Das Erscheinen des hohen, stattlichen Mannes bewirkte auf einen Augenblick Ruhe, und er fing an mit kräftigen, auserlesenen Worten — wie er denn der Landessprache vollkommen mächtig war, das Volks zur Ordnung zu ermahnen.

Der Strom seiner Vorstellungen ergoß sich wie milderndes Oel über das wogende und brausende Meer des Tumultes; schon murmelten die Janitscharen unter einander, sprachen von gütlicher Ausgleichung, gegen ihre gewohnte Art, und hörten freundlicher die

Winke über Untersuchung und Entschädigung, welche der Gesandte fallen lies. Der versammelte Pöbel wurde mißmuthig, daß seine Hoffnung auf Unordnung und Ausschweifung vernichtet werden sollte, und ein Wasserträger rief mit seiner gewaltig dröhnenden Stimme hinauf: »Langnasiger Christenhund willst du einen Muselman bezahlen? Dafür sollst du bei den Beinen aufgehängt werden. Schlagt die Franken tod und theilt ihr Geld. Sie haben einen Gläubigen ermordet, schlagt sie tod.«

Die kaum besänftigte Wuth ward dadurch aufs Neue entflammt, einige der Nächststehenden schlugen ihre Gewehre auf den Gesandten an, und würden auch wohl gefeuert haben, wenn nicht gerade noch zur rechter Zeit der Großvezier mit dem Janitscharen Aga dazu gekommen wäre. Der Vezier, ein Freund des Grafen, hatte sich auf die erste Nachricht von dem Auflauf, nach Pera in Bewegung gesetzt, den Aga zu sich beschieden und kam nun eben recht, ihn zu retten; denn C. hätte es für einen Edelmann und Franzosen schimpflich gehalten, sich zurückzuziehen und eben dieser ruhige Muth, der ihnen Anfangs Achtung geboten, erbitterte die Türken, weil sie jede rühmliche Eigenschaft an Fremden hassen. Unwillig, doch stumm fügten sich die erbosten Haufen dem Gebot; sie ganz zu beruhigen wäre unmöglich gewesen, und der Aga bedeutete den Gesandten, daß er den Mörder den Wuth Preis geben müßte; um sich und die andern zu erhalten.

Alle Bitten und Vorstellungen blieben fruchtlos und er mußte sich endlich entschließen, alle Bewohner des Hauses in eine Reihe zu ordnen, damit der Schuldige erkannt, ausgeliefert werde. Mit bleichen Wangen und blauen Lippen, zitternd wie Espenlaub, kamen alle hervor und stellten sich auf, keiner durfte fehlen. Einstimmig bezeichneten die Janitscharen (von denen die meisten doch nicht dabei gewesen) den Geheimschreiber des Gesandten, Paolo, als den Mörder ihres Kameraden. Der Thäter und die übrigen Bedienten hatten nicht Seelengröße genug, zum Theil vielleicht nur zu wenig Besinnung, um zu bezeugen, daß Paolo nicht mit gespielt habe. Es hätte auch nichts geholfen, denn selbst C. Versicherte vergebens, sein Geheimschreiber habe in dem verhängnisvollen Augenblicke

gerade in der Kanzlei gearbeitet. Die Janitscharen wütheten und drohten, der Gesandte schwur die theuersten Eide, mühsam die Thränen zurückdrängend, der Aga konnte kaum seine stürmischen Untergebenen von Gewaltthätigkeiten abhalten, der Vezier ermahnte den Grafen sich zu fügen, und alle waren in der größten Bewegung, nur Paolo blieb ruhig, und sprach mit fester Stimme, er gebe gern sein Leben zur Sühne, und verlange keine andere Gnade, als kurzen Aufschub, um sich eines schweren und wichtigen Geheimnisses zu entladen, das für den Gesandten und sein Vaterland von großer Bedeutung sei und sich zum Tode zu bereiten. Mit Mühe wurden ihm 2 Stunden Frist vergönnt.

Das Haus war von Bewaffneten besetzt und umringt. Paolo folgt dem Gesandten in sein Kabinet, und begann nach einer kurzen Pause so zu sprechen: »Ich sehe deutlich euer Erstaunen, gnädiger Herr, daß ich mein Leben zur Sühnung einer That hingebe, die ich nicht begangen, und nicht getheilt habe. Hört mich an, und unterbrecht mich nicht, denn ich entziehe diese kostbaren Minuten der christlichen Vorbereitung zum Tode, um euch ein Geheimnis zu enthüllen, das seit zwanzig Jahren mein Herz belastet. In eurer Achtung wurde ich zwar sinken, doch hoffe ich euer Mitleid dafür einzutauschen. Vor allen müßt ihr wissen, daß ich den Namen Paolo nur angenommen habe, seitdem ich vor sechs Jahren einer Ehrensache wegen aus meinem Vaterlande Venedig entfliehen mußte, und meine angestammten Güter, Ehren und Namen eingebüßt.

»Seit 5 Jahren diene ich euch treu und redlich, und verlange dafür keinen andern Lohn, als daß ihr der erlauchten Republik den Tod des Vincenzo della Valle meldet.« Und die Ehrensache, fragte C. »Damit laßt uns nicht die kostbare Zeit verlieren; ich heiß' es keine Sünde, einem Schurken den Degen durch den Leib zu rennen. »Ich bitte, hört mich. Vor etwa zwanzig Jahren kam ich, als ein lebenslustiger Jüngling nach eurer Vaterstadt Paris; ihr wart, zu der Zeit wie ich aus euren Erzählungen weiß, ebenfalls auf Reisen, und damals gerade in Venedig. Ich eile über die ersten Monate meines Aufenthaltes hinweg, sie waren dem Anschauen gewidmet, und

ließen bloß verworrene Bilder zurück. Nur der Bekanntschaft eines jungen Edelmanns, die in diese Zeit fällt, erwähn ich, sein Name war Charles de H.«

C. schien etwas sagen zu wollen; doch Vincenzo winkte ihm und fuhr fort: »Ich und er wurden unzertrennliche Freunde. Wir besahen zusammen die Umgegend der Hauptstadt, und er führte mich endlich in das Haus seiner Mutter ein, die sich einige Zeit her allem Umgange entzogen hatte aus Trauer über, das unglückliche Ende ihres Gemahls. » Der Herr von R. war nämlich 3 Jahre früher von einem gewissen Cavalier erstochen worden, der dann nach Deutschland flüchtete, und bald darauf unter Kaiser Ferdinands Fahnen, im Kampf, gegen die böhmischen Rebellen, einen rühmlichen Tod gefunden haben soll. Meines Freundes Mutter, eine würdige Matrone, empfing mich freundlich und mit einer Art Herzlichkeit; doch was soll ich von seiner Schwester sagen, deren erstes Lächeln mich-bezauberte.«

Ach Lidwina! Seufzte der Graf, auf den männlichen Wangen jugendliches Roth.

»Lidwina, so war der Name dieses Engels Ihr habt sie gekannt, und so muß ihr Bild noch lebendig vor euch stehen, wie es vor meiner reuigen Seele schwebt. Welches Kleinod habe ich Unseliger verscherzt; denn wißt; ich liebte sie, und sie schenkte ihr himmlisches Herz mir Unwürdigen. Schon nach wenigen Wochen erlangte ich das Geständniß ihrer Gegenliebe. In der Zeit meiner Bewerbungen wurde Charles mir und den Seinen immermehr entfremdet; er brachte selten die Tage, wie die Abende in unserm Kreise zu. Ich rieth auf eine Liebschaft, und gönnte ihm gern sein stilles Glück. O wie wahrhaft glücklich könnten wir alle seyn, wenn er sich mir damals entdeckt hätte. Ich schrieb an meinen Vater um seine Einwilligung zur Verbindung mit Lidwina zu erhalten. Eines Morgens ganz früh kam der ersehnte Brief mit dem Väterlichen Segen. Ich warf mich gleich in meinen schönsten Staat, mein Spiegel schmeichelte mich mit mir zufrieden; voller Ungeduld mochte ich nicht auf den Diener warten der die Pferde holen sollte, und eilte zu Fuß durch einige Seitenwege die ich sonst selten

gegangen war, dem Hause der Geliebten zu. Wie ich so in der Mitte eines Gäßchens bin, wird mir über Kopf und Schultern Wasser mit verwelkten Blumen geschüttet; emporblickend gewahre sich in einem Fenster des zweiten Stockwerks eine Hand mit einer Blumenvase, die eben zurückgezogen wird. Zornglühend stürm' ich die Treppen hinan, reiße die Thür auf — und vor mir steht; dieselbe Vase in der Hand, ein Engel — so erschien mir das göttliche Weib. Doch war sie kein Engel des Lichts. Ich wähnte noch keine Schönheit gesehen zu haben; diese üppigen Formen, durch die zierlichen Gewande mehr hervorgehoben, als verhüllt, umpfingen alle meine Sinne mit dem süßesten Zauber, und drängten Lidwina's schlankes, jungfräuliches Bild ganz aus der Seele. Die schöne Lucie (so hieß sie,) ersah aus meinen nassen Schultern und tiefendem Federhut bald die Ursache meines unerwarteten Besuches: denn ich war keines Wortes mächtig. Sie holte ein feines duftendes Tuch, trocknete mich sorgfältig ab, und brachte mit sanfter Stimme, der mir wie Engelmusik klang eine Menge Entschuldigungen vor. Dies gab mir Zeit mich zu sammeln. Ich äußerte meine Freude über einen solchen glücklichen Unfall, schwor hoch und theuer, ich gäbe meine Unart, die mich heraufgetrieben, nicht um, alle Courtoisie in ganz Frankreich und was dergleichen mehr war. Sie schien mich, nicht ungünstig, anzuhören, so ward ich kühner, reichte ihr den in einem Brillantring eingefaßten Blumenstrauß, (ach, er war der verrathenen Lidwina bestimmt gewesen) und sprach dabei, wie dabei, wie sie mich mit verwelkten Blumen beschenkt, so möchte sie diesen Strauß auch die Gunst erzeigen; ihn in ihrer göttlichen Nähe sterben zu lassen. Sie antwortete mit einem unbeschreiblichen Blicke:, diesen wollte sie nicht so wegwerfen; — ich glaube jetzt wohl, sie meinte nur den theuren Ring, aber damals war ich zu befangen von ihrem Liebreiz, um dies nur zu ahnen. Die Stunde ist zu ernst um mehr zu sagen, als daß ich mich von nun an selbst verlor. Lucie sah mich um dieselbe Vormittagsstunde, wo ihn strenger Oheim auswärts beschäftigt war, wie sie sagte. Zu den andern Stunden verbot sie mir sogar die Straße, — und ich war so bezaubert, daß kein Argwohn in mir aufkam; — ich befolgte pünktlich ihren Willen. »So sah ich Charles fast gar nicht, denn zu der Zeit, die ich jetzt bei Lucien



zubrachte, hatten wir uns im Ballhause und auf dem-Fechtboden getroffen. Von Lidwinens suchte ich mich nach und nach los zu machen, meinem Vater meldete ich, meine Werbung sei vergeblich, und meine Hoffnung zu voreilig gewesen. Und so war ich mit einem male in einem Irrwinde von Lügen, aus dem ich mich nicht mehr zu retten wußte. Ich hatte für nichts mehr Sinn als für Lucien, und wenn ich nicht bei ihr sein konnte, saß ich meistens in mich versunken, in meinem Zimmer für alle Welt, abgestorben. Dies hatte einige Zeit gedauert als ich mehrere Landsleute nach Schottland begleiten sollte; ich war in Verzweiflung, doch konnte ich diese Reise wegen der Verhältnisse unserer Familie keineswegs umgehen; — ich hofft indessen in drei bis vier Wochen zurückzukehren, und nahm Abschied von der weinenden Lucie, nach dem wir die heiligsten Schwüre gewechselt.

Ich gedachte damals sie zu heirathen, doch ein Gefühl, über das ich mich mit Gewalt selbst täuschte, hatte mich noch stets abgehalten meinem Vater darüber in zu schreiben. In Schottland gingen unsere Geschäfte langsamer vonstatten als ich gemeint; durch vier Monden wurden wir aufgehalten, und dann verzögerten widrige Winde unsere Abfahrt. Übel gelaunt wie ich war, gerieth ich bei einem Gelag, mit einigen jungen Leuten in Streit. Hitzig von Natur und dem Trunk ergeben, sind die Schotten zu blutigen Handeln aufgelegt; sie zogen gleich ihre Schwerter und fielen mich wütend an. Wir Italiener zahlen unter unsern mannigfachen, schlimmen Gewohnheiten nicht das Laster der Trunkenheit, und ich hatte Besinnung genug mich glücklich gegen die Taumelnden zu wehren. Ich gewann die Thüre, doch konnte ich nicht umhin ein Haar zu verwunden, und war auch wie gesagt, gar nicht in der Laune jemanden zu schonen. Da einer von ihnen an den Folgen der erhaltenen Wunden starb, rieth man mir zur Flucht, und ich entkam glücklich nach London. Paris war von nun an kein sicherer Aufenthalt für mich, weil die Rache der unversöhnlichen Familie des Erstochenen mich dort leicht hätte erreichen können; und nach Paris mußte ich doch. Ich wußte es so geschickt einzuleiten, daß man allgemein glaubte, ich sey mit einem Kauffartheischiff nach Livorno

abgesegelt, indeß ich verkleidet dem Ziel meiner leidenschaftlichen Wünsche zueilte. Ich kam Abends an, stieg in der Vorstadt in dem kleinen Wirthshaus zu den Lilien Frankreichs ab, und eilte in meinen Mantel gehüllt, die wohlbekanntem Straßen durch nach Luciens Haus. Behutsam stieg ich die Treppen hinauf, alles war still; ich trat in das Zimmer, es war matt erleuchtet, ein neugeborenes Kind schlummerte in der Wiege, die Wärterin schien es eben verlassen zu haben — vor Luciens Bett stand ein Schirm, sie lag mit halbgeschlossenen Augen da, und sprach, als ich näher trat, mit schwacher Stimme: »Schön, daß du kommst, lieber Charles, ich habe eben nach dir fortgeschickt; — sieh dein Kind an, laß das unschuldige Wesen einst den Namen N. führen, aus den seine leichtsinnige Mutter keine Ansprüche hat.« »Mir ging ein schreckliches Licht auf, ich war aus allen Himmeln in die Tiefe Hölle gefallen. Ich war betrogen, betrogen durch Lidwina's Bruder! Doch schnell gefaßt, stumm, und mit der Kälte der Verzweiflung ergriff ich eine, aus dem Nachttisch liegende sehr lange und feine Nadel, und drückte sie ihr unter der linken Brust ins Herz. Sie verschied augenblicklich, die kleine Wunde blutete nicht, und war vom Busen völlig bedeckt; Niemand konnte einen Mord ahnen. — Ich eilte hierauf nach dem K . . . schen Hause; die Straßen lagen voll Schnee, und wenn mein umwölckter Blick die Wege der Nemesis nicht mißverkennt, so ist heute der Jahrestag meines Frevels.

Ich traf mit einem Leichenzuge zusammen. — Lidwina ward ohne Gepränge und Feierlichkeit in der Dunkelheit zur Ruhestätte getragen; — Die Ärmste hatte Gift genommen. Ich schloß mich unerkant an Charles, der dem Zug folgte. Als der Sarg in der Erde geborgen war, und die Begleitung sich entfernte, winkte ich Charles, wir blieben zurück, und ich mit dem Vorsatz ihn Stirn gegen Stirn mit dem Degen anzugreifen, gab mich zu erkennen. Er aber setzte mich wegen Lidwina zur Rede, und in der Wuth stieß ich ihm den Dolch durchs Herz — dann barg ich sein Stilet in der Wunde legte seine Hand dazu, und er wurde als Selbstmörder unehrlich begraben. Verschaff ihm, wenn es möglich, eine Ruhestelle, wenigstens ein Denkmal in geweihter Erde. Das Kind Luciens wußte ich mir zu

verschaffen, ich gab es unter dem Namen Francois Brunet einem Wirth. Nein, sprecht nicht, ich weiß was ihr sagen wollt: — einer euerer, Diener führt den Namen und nennt die Lilien Frankreichs sein elterliches Haus. Er ist wirklich der Sohn des unglücklichen Charles R., wie ein Zeichen am rechten Auge bekundet, und Papiere beweisen die ihr in meinem Nachlaß finden werdet. Und dann — hört es — und bewundert die Wege der ewigen Vorsehung, derselbe Francois warf den unseligen Schneeball, ich sah es durchs Fenster; und mit diesem Wurf rächte er seine Mutter, seinen Vater, Lidwina und sich selbst. Offenbart ihm dieß alles, wenn er einst reif ist, es zu ertragen, und betet für das, Heil meiner armen Seele.«

»Unglücklicher, sprach der Graf, Lidwina war meine erste Liebe; hier ist ihr Bild. Ich hatte nie die Ursache ihres Todes erkundet.« Vincenzo lächelte noch einmal bei dem Anblick der geliebten Züge, wie in süßer Ahnung des Wiedersehens.

»Die würdige Matrone, Frau von K. lebt noch (fuhr C. fort) sie soll das wahre Schicksal, ihrer Kinder erfahren, und wird dir verzeihen. Für Francois soll gesorgt, und wo möglich seiner verirrtten Mutter letztes Wort an ihm erfüllt werden. Und so lebe wohl bis wir uns wiedersehen in einer Welt, wo uns keine Leidenschaften mehr hinreißen und verstricken.«

Der Gesandte sah zum letzten mal Vincenzi's Haupt, auf dem Thore des Serails, als er einige Jahre später zur Abschieds Audienz ging, Francois K. ging stattlich gekleidet neben ihm, und dass nie schimmernde Gewissen trieb bei dem Anblick des wohlbekanntten Tottenkopfes Thränen in des Jünglings Augen. Da sprach Graf C.: »deine Thränen bringen jenem keine Verzeihung; wisse, er war, der Mörder deiner Eltern, und du das strafende Werkzeug in der Hand der ewig waltenden Gerechtigkeit.«

– E n d e –

# Der Schulmeister von Coeverden.

---

Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nro. 246/247/248/249/250/251/252/253/254/255/256/257/258/259/260

14./15./16./18./19./20./21./22./23./25./26./27./28./29./30. Oktober 1847.

**W**o's um nichts geht, macht das Gepräg den Thaler, wie die Kutte den Mönch und der Federbusch den Soldaten. Darum verdämmert in der Zeiten gewöhnlichem Lauf gar manches Licht unter dem Scheffel, stirbt unbeachtet manches Herz, das kühn und thatenlustig unter unscheinbarer Hülle schlug. Anders ist es in den Tagen des Krieges und der Noth; da wird ein Hirtenmädchen zur Befeierin des Vaterlandes, da erhebt die Tugend der Mannhaftigkeit Lakaien und Schneidergesellen zu hohen Ehren. Nicht anders war es auch mit dem friedfertigen Schulmeisterlein von Coeverden, das ganz im Stillen Haar auf den Zähnen trug.

Was ist Coeverden, und wo? — Coeverden ist ein Kibitznest, rings von Sümpfen umgeben, wo hindurch nur drei Zugänge zur Stadt führen. — Merkwürdig, wie der Mensch überall leben und gedeihen mag, während doch sonst jegliches Geschöpf in seinen besondern Kreis gebannt ist. Auf hohen Klippen, aus lustigen Baumwipfeln horstet das adlige Raubgefieder; trockene, hochgelegene Waldungen sind des Auerwildes Standort; die Waldschnepfe liebt dichtes Gestrüpp, den offenen Sumpf die Moosschnepfe, und alle bleiben fein in ihren angewiesenen Grenzen. Nicht so der Mensch. Die Kinder desselben Stammes wohnen weit von einander wie Aar und Kibitz; auf stolzen Alpen der Tiroler, in nebelfeuchten Ebenen der niederdeutsche Bruder. Beide

sind sie mit gleicher Liebe dem mütterlichen Boden zugethan, und im Stolz auf der Heimath Vorzüge weicht keiner dem andern nur eines Fingers breit.

Auch Isbrand Harmans, der Zimmermann, war aufgewachsen in solcher Liebe und in solchem Stolz. Jetzt kam er von der Wanderschaft zurück, das Ränzel auf dem Rücken, den Stab in der Hand. Einer der hellsten Herbsttage des Jahres 1672 beleuchtete die weite Ebene. Vor des Wanderers Blicken erhoben sich die hohen Basteien der Vaterstadt, überragt von Thürmen und Windmühlen. Ein beneidenswerthes Loos erwartete den jungen Mann in der theuren Heimath: Haus, Hof und Gewerbe als väterliches Erbtheil, und eine junge Braut, die, bei seinem Abschied noch ein halbes Kind, sich jetzt zu voller Blüthe entfaltet haben mußte. Dennoch jauchzte Isbrand nicht auf beim wohlbekanntem Anblick, und je näher er kam, um so trübseliger schaute er drein. Er wußte recht wohl, weißhalb. Sein Stolz als Bürger von Coeverden war tödtlich gekränkt. Der kriegerische Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, hatte im Sommer nach kurzer Berennung die Festung gewonnen. Die Kunde der glänzenden Waffenthat war in aller Welt erschollen, und auch Isbrand hatte in der Fremde, davon vernommen. — Wer in deutschen Landen von der Eroberung sprach; hatte übrigens wenig Freude daran und sein Erstaunen war mit Unwillen gepaart. Die geistlichen Fürsten von Köln und Münster waren dazumal dem ehrgeizigen und ländersüchtigen Franzosen verkauft, und bekriegten in seinem Solde die freien Niederlande, zu großem Nachtheil des Reiches, und wahrlich nicht zur Ehre des deutschen Namens.

Der Zimmermann meinte, es müsse ihm das Herz abstoßen, als er am Thor das Wappen, vor der Wache die Fahne erblickte. Wo war der aufrechte Leu von Gold mit den sieben Pfeilen in der Branke? wo seine Umgebung von sieben Schilden? wo vor allen der Goldschild von Ober-Yssel mit dem rothen Löwen und dem blauen Strom? Statt ihrer spreizten sich fremde Schildereien, Schwert und Krummstab. Der Ritterhelme waren wie zum Spott der Niederländer Zahl ebenfalls sieben, deren mittelster die Bischofsmütze trug. Die

neun Felder des Schildes wiesen die Abzeichen des Hauses von Galen, wie der Herrschaften und Ansprüche der Städte Münster und Paderborn. Die Wache war von Münster'schem Volk besetzt.

Der Posten rief den Wanderer an. »Gut Freund!« hätte der antworten sollen, doch bracht' er's nicht aus der Kehle. Aber Bescheid gab er dennoch, wenn schon nicht den höflichsten. Wenn der Deutsche brummig ist und grob seyn will, so hat er hundert Redensarten, womit er, ohne es zu sagen, immerdar ausdrückt, was ungesagt verstanden wird. Der Wächter nahm das Ding krumm. »Halt!« schrie er mit gefälltem Spieß und rief nach dem Gefreiten. Bald darauf stand Isbrand in der Wachstube vor dem Offizier. Der junge Kriegsmann schaute nicht gar zu leutselig drein; aus dem hagern, bleichen Antlitz blitzten ein paar grimmige Augen, den höhnisch niedergezogenen Mund überschattete ein schmaler Schnurrbart, schief saß der Hut auf dem reichen Haar. Ein gewaltiger Bierkrug und ein Branntweinkännchen standen schwerlich bloß zur Zierde auf dem Tisch, woran gelehnt der regierende Herr Lieutenant seine Pfeife schmauchte, den Ellenbogen aufgestemmt, die Beine lang ausgestreckt.

»Was ist mit dem Schuft?« fragte der Offizier. — »Ich bitt kein Schuft,« versetzte Isbrand, »sondern ein Bürgerssohn von Coeverden. Hier meine Kundschaft.« — »Was frag' ich nach dem Wisch?« sagte der Offizier; »du hast die Achtung gegen seine hochfürstliche Gnaden von Münster aus den Augen gesetzt. — »Das hab' ich nicht.« — »Du wagst zu läugnen? Du unterstehst dich zu widersprechen?« — »Ich rede nur die Wahrheit. Auf groben Klotz ein grober Keil, das ist des Zimmermanns Art.« — »Schönen Dank für die Auskunft, guter Freund; zum Lohn sollst du nun auch des Soldaten Art kennen lernen. Ich meine, du wirst das Ding so geschwind nicht vergessen . . . Auf die Bank mit dem Burschen!«

Thränen des Schmerzes und der Scham in den Augen, tiefen Grimm im Herzen, Rachepläne in Gedanken, schlich der Mißhandelte seinem Hause zu. »Der Empfang war übel,« sprach Isbrand zu sich selber; »der Himmel gebe, daß nichts Schlimmeres nachkomme. O goldenes Niederland, es ist weit gekommen mit der

Freiheit in Ober-Yssel, wenn der Kriegsknecht uns durchprügeln darf wie arme Hunde! Doch lass' ich's nicht dabei, so wahr ich zu Coeverden daheim bin! Mein erster Gang soll zum Befehlshaber seyn, und der muß mir Genugthuung schaffen, wenn es noch Recht und Gerechtigkeit in der Welt gibt.«

Das Stadthaus war ein gewaltiger Bau, gleichsam eine Welt für sich. Das Vordergebäude gegen den Markt hinaus und die Seitenflügel im großen Hof enthielten Gelasse für die Versammlungen der Bürgerschaft, für die Sitzungen des Rathes und der Zünfte, nebst Kanzleien, Niederlagen und Gefängnissen; im Hinterhaus am zweiten kleineren Hof war die Stadtschule zu finden. Für den Augenblick hatten diese Räumlichkeiten ihre Bestimmung gänzlich verändert. Die Halle im Erdgeschoß und die anstoßenden Gemächer dienten als Hauptwache, das erste Stockwerk bewohnte der Befehlshaber mit Weib und Kindern, im übrigen lag alles voll von Offizieren und Gemeinen. Auch der Küster und Schulmeister im Hinterhaus, Meister Meyndert van Thynen, hatte Schulstube und Wohnung hergeben müssen, so daß er mit seinem ganzen Hausstand sich auf ein Oberstübchen beschränkt sah. Selbiger Hausstand war indessen nicht stark; er bestand aus einer einzigen Tochter, einer rührigen Dirne, deren Finger und Zehen noch überflüssig ausreichten, ihre Lebensjahre davon abzuzählen. Eine ächt niederdeutsche Schönheit, weiß und roth wie Milch und Blut, von Formen drall und prall, stand Miekje<sup>22</sup> fest auf breiten Sohlen. Ueber der klaren Stirn gescheitelt, zog sich goldroth das Haar an den Schleifen hin; die großen blauen Augen sprühten feuriges Leben, als wären sie schwarz. So trägt der edle Stein aus Westindien die Farbe des Meeres mit dem Abglanz der Sonne.

Mit falbem Schein lugte der Herbstmorgen durch die sechseckigen Scheiben in's Oberstübchen, dessen Bewohner sich längst schon vom Strohsack erhoben hatten. Jedes von Beiden lag einer Beschäftigung ob, wobei es Niemand so leicht gesucht hätte. Miekje, fröhlich wie im Lenz die frühe Lerche, trällerte ein Liedchen und begleitete sich dazu weder auf der Laute noch auf dem Hackbrett; eine Trommel war's, eine ächte und gerechte Soldatentrommel,

worauf sie mit zwei Klöpfeln herumschlug; doch hatte sie, um den Ton zu dämpfen, ein Stück Tuch auf das Kalbfell gebreitet. Der Küster seinerseits saß beim Fenster, vor sich ein Reißbrett statt sonstiger Schreiberei; der Grundriß einer Festung war es, den er mit Reißschiene, Zirkel, Winkelmaß und Reißfeder sauber auszeichnete.

Draußen klopfte es an die Thür. Verdrießlich lehnte Meyndert das Reißbrett umgekehrt an die Wand, während Miekje den Riegel zurückschob. Sie war nicht unwirsch, weil sie den Klopfer gleich errieth. Bernd trat ein, der kleine Trommler, ein allerliebster Bube von etwa zwölf Jahren, mit einem Mädchengesicht. Er ließ sich von Miekje herzen und küssen und setzte sich dann aus einen Schemel mitten in's Zimmer. Miekje begann auf des Knaben Haupt den wahrhaft mädchenhaften Reichthum üppiger Locken zu strahlen und aufzubinden, wie sie alle Morgen that. Bernd sagte zum Küster: »Meister, wie Schade, daß Euer Kind kein Junge geworden.« — »So denk' ich zuweilen auch,« entgegnete Meyndert; »dennoch ist mir's lieber, wie's ist. Ein Knabe wär' schon über alle Berge.« — »Die Jungfer werdet Ihr auch nicht bis zu Winterpfinsten behalten,« meinte altklug der Bube; »aber wir Beiden hätten ganz gut zusammengepaßt.« — Meyndert lachte. »Sie hat schon etwas Rechtschaffenes von dir gelernt,« sagte er, »und ich wette, sie trommelt dir auf der Stelle jeden Marsch, den sie nur einmal vernommen.« — Bernd warf sich in die Brust. »Freilich,« betheuerte er, »ich darf stolz seyn auf solche Schülerin.«

Miekjes blaue Augen funkelten und blitzten. »Kein herrlicherer Ton als Trommelschlag!« rief sie; »dem Wirbeln und Rasseln lauscht begehrllich das Ohr, neigt sich das Herz. Wär' ich ein Knabe, wie wollt' ich, munter im dichtesten Kugelhagel die Trommel rühren, hinter mir die tapfern Grenadiere. Dann wäre Bernd mein Zeltgenoß und . . . « — Urplötzlich verstummend, neigte sie das erröthende Antlitz tief auf ihrer Hände Werk nieder, als wäre sie unversehens kurzsichtig geworden. Der Vater hatte dessen kaum Acht, sondern brummte vor sich hin: »Mein Junge würde den hochmögenden Staaten dienen.« Der Trommler jedoch, ein durchtriebener Schelm, flüsterte ergänzend: »Und mein Lieutenant wäre dein Hauptmann,



wenn er's nicht schon ist.« Des Schwätzers Mund verschloß eine weiße Hand. Seinen Einfall belohnte ein Lächeln, dessen Freundlichkeit der strenge Blick ans dem Augenpaar nur um so offener machte. Mit dem Zürnen war's der Jungfer eben nicht Ernst.

Der Haarputz war fertig, Bernd bedankte sich, nahm die Trommel und ging. Meyndert langte wieder nach seinem Reißbrett, doch sollte er nicht lange ungestört bleiben. Indessen war ihm eine Störung ganz gelegen, die einen so lieben Gast brachte, wie Isbrand Harmans, den Sohn seiner verstorbenen Muhme. »Grüß dich Gott, mein Junge!« rief Meyndert, den Zimmermann in die Arme schließend. »Seit wann zurück von der Wanderschaft?« — »Seit gestern.« — »Und heut erst zeigst du dich?« — »Ihr sollt sogleich die Ursach erfahren. Doch erst laßt mich los, daß ich mein Bräutlein auf Mund und Wangen küsse. Wahrlich, sie ist noch schöner geworden, als ich erwartete. Beim holden Anblick vergess' ich gern der langen Trennung Leid und was mich sonst bedrückt.«

Miekje wehrte den Ungestümen von sich ab, und das Abwehren war ihr Ernst; wenigstens konnte Isbrand seinen Kuß nicht anbringen. Unwillig schalt er auf die Sprödigkeit der Verlobten. Das sey kein Empfang, meinte er, wie er gerade jetzt und wenige Wochen vor der Hochzeit sich zieme. Miekje blieb ihm die Antwort nicht schuldig. — »Du hast noch kein Recht auf mich,« sagte sie, »und ich kann dir zu jeder Stunde den Handel aufsagen, bevor der Ring mich bindet.« — Verblüfft starrte Isbrand sie an. Gelassen fuhr sie fort: »Uebrigens kannich mich jetzt nicht aufhalten. Die Fräulein möchten schelten, wenn ich zu spät erscheine.« — »Welche Fräulein?« fragte Isbrand. Der Küster erläuterte ziemlich kleinlaut, daß seine Tochter bei der Frau und den Töchtern des Oberstlieutenants Mooy die Dienste einer Aufwärterin versehe. Unwillig schüttelte Isbrand das Haupt. »Der Oberstlieutenant ist ein Leutschinder,« rief er aus, »und eines ehrlichen Bürgers Kind sollte sich zu gut dünken, ihm zu dienen, dem Hallunken, den Niemand leiden mag.«

Miekje fiel Isbrand in's Wort: »Setzt Eure Worte doch ein wenig

besser, Meister Harmans. Ich bediene nicht den Herrn von Mooy, mit Eurer Vergunst, sondern die gnädige Frau und ihre Fräulein. Ist er böse, sind sie um so besser, Engel, welche der Himmel uns eigens gesandt hat. Wie wär' es uns seither ohne sie ergangen! Kein Kind kommt mehr in die Schule, seit die Soldaten die Stube weggenommen haben, und keines bringt uns mehr auch nur ein Stückchen Brod oder Käse. Wie mit den Kindern und der Schule, geht's mit den Großen und der Kirche. Wir haben nichts und könnten unter den Augen unserer Freunde verhungern, wenn uns der Feind nicht großmüthig fütterte. Aus der Küche des Herrn Oberstlieutenants gibt es alle Tage gute Bissen für den Vater, und im s Sparhafen liegen der blanken Speciesthaler schon etliche. Gottes Segen ist dabei, denn Kost und Geld sind redlich verdient; gleichviel also, woher sie stammen. Sagt selbst, Vater, ob ich die Wahrheit sprach?«

Meyndert wußte nichts einzuwenden, doch Isbrand gab sich nicht zufrieden. Er meinte, für seine Braut zieme sich's um so weniger, sich vom Feind ernähren zu lassen, als derselbe ihn noch besonders gekränkt. Er erzählte sein Abenteuer am Thor. Meyndert knirschte vor Ingrim, doch Miekje lachte hell aus, zu Isbrands Erstaunen und Verdruß. — »Wie, mein Junge«,« fragte sie, »sind das die einzigen Hiebe, die Ihr jemals bekommen habt? Gebt aufrichtig Bescheid.« — Unbefangen versetzte Harmans: »Der wandernde Handwerksbursch kann den Prügeln nicht immer entgehen; selbst der Ordentlichste verdient sie zuweilen, selbst der Unschuldigste kommt oft dazu, er weiß nicht wie? Ich kenne den Haselstock und weiß wie geflochtenes Leder thut. Der Geschmack ist bitter und schwer zu verwinden, doch was ich bisher erfahren, war Honigseim gegen die Mißhandlung von gestern. Hier bin ich kein Landstörzer mehr, sondern ein angesessener Bürger, und so ist hier, was mir widerfahren, nicht nur schmerzlich, sondern ein rechter Hohn und Schimpf, eine Schmach, Vater Meyndert, wofür mir die Genugthuung versagt wird. Ich wollte mich beim Befehlshaber beklagen, kann aber nicht bei ihm vorkommen.«

Der Küster fiel ihm in's Wort: »Wenn du dich an die gnädige Frau

wendetest? Miekje könnte mit ihr gelegentlich davon reden.« — Miekje schien bereit auf den Vorschlag einzugehen. »Was soll ich sagen?« fragte sie, »wir heißt der Offizier, den du verklagen möchtest?« — »Lieutenant Resing,« entgegnete Isbrand. Miekje wurde in einem Athemzug bleich und roth. »Was ist das?« fragte Isbrand argwöhnisch; »warum wechselst du die Farbe? Etwa weil du mir nicht Farbe hältst?« — »Ich habe einen Auftrag vergessen,« stotterte die Dirne, »und eben fällt mir das heiß aufs Herz. Ich eile meinen Fehler gut zu machen.« — Behend schlüpfte sie durch die Thür. Isbrand wollte ihr nach, Meyndert hielt ihn zurück. »Treulose!« rief der junge Mann und ergoß sich in leidenschaftlichen Klagen. Der Alte ließ ihn gewähren. Für verliebten Kummer gibt es ohnehin kein Mitgefühl, und nur denjenigen drückt er, welcher ihn selber trägt; dem reiferen Alter vollends erscheint der Jugend Gram und Leid wie eitel Thorheit. Denke dich als starren Leichnam, und das ganze Daseyn wird dir so erscheinen.

Während Isbrand klagte, setzte sich Meyndert wieder zum Reißbrett und sprach, emsig dabei zeichnend, dem Verzweifelnden Trost zu. — »Ihr seyd ja mitsammen aufgewachsen,« sagte er unter anderem, »und von Kindesbeinen einander zugethan. Ich weiß gewiß, daß Miekje dich noch so lieb hat wie ehedem. Vermuthlich hat sie's nur verdrossen, daß du gleich mit der Thür in's Haus gefallen bist.« — Der Zimmermann ließ sich bescheiden und wandte nach und nach seine Aufmerksamkeit auf die Zeichnung. Endlich bemerkte er: »Sonst pflegtet Ihr in Euern freien Stunden Häuser, Paläste und Kirchen zu reißen; wie seyd Ihr nun plötzlich auf die Liebhaberei der Festungen gerathen?« — Meyndert antwortete: »Der Krieg zerstört die Häuser und baut dafür Basteien. Kennst du, was der Riß vorstellt?« — »Ich sagt'es ja eben, eine Festung.« — »Freilich, doch welche?« — »Vielleicht Gröningen?« — »Wollte Gott, die Veste wäre wie Gröningen, von wo der Münsterer mit allen seinen Geschützen unverrichteter Dinge abziehen mußte mit langer Nase und blutigem Schädel.« — Isbrand schwieg auf diese Rede, als ob er noch mehr zu hören erwartete, und Meyndert hob nach kurzer Weile wieder an: »Vor Zeiten war Coeverden eine der besten

Festungen. Das ist aber nicht mehr der Fall, wiewohl des Ortes Lage und seine Wichtigkeit sich nicht verändert haben. Früher reichten die Moräste bis an die Gegenböschungen; während der Friedensjahre wurden sie streckenweise ausgetrocknet und in Bauland verwandelt. Die Gräben, vordem so tief, füllten sich immer mehr mit Schlamm und Schutt. Die Schleußenwerke sind zu Grund gerichtet und taugen nicht mehr die Gegend unter Wasser zu setzen. Wenn solche Uebelstände nicht wären, wir hätten gewiß nicht nöthig, die von Gröningen um ihre sieghafte Vertheidigung zu beneiden. Betrachte nur einmal die Anlage unserer Werke: hast du je eine glücklichere gesehen? Sprich, mein Junge.«

»Werther Meister,« antwortete Isbrand nicht ohne einen Anflug gutmüthigen Spottes, »der Zimmermann weiß nichts von Befestigungen. Häuser, Stallungen, Scheunen, Mühlen, darauf versteh' ich mich; die Kriegskunst überlass' ich den Soldaten und den Küstern.« — »Dein Spott schießt fehl,« hob Meyndert wieder an, »denn im Krieg gehört jeder Bürger zum Wehrstand, je nach seinen Kräften. Zum Dreinschlagen bin ich nimmer viel nutz, aber ich wende meine unfreiwillige Muße dennoch zum allgemeinen Besten an. Auf meinem Plan bemerk' ich alle Schwächen unserer Werke, um seiner Zeit die passenden Verbesserungen vorzuschlagen. Die Anlage, wie gesagt, ist musterhaft. Mit sieben Bollwerken ausgezackt, hebt sich stolz die steile Böschung der Wälle aus dem breiten Graben. Vor jedem Bollwerk steht ein halber Mond und zwischen den sieben Halbmonden decken eben so viele Gegenwehren<sup>23</sup> den Mittelwall. Jedes dieser vierzehn Außenwerke umfängt ein Graben, welchen der Hauptgraben mit Wasser versieht, oder doch versehen könnte. Den bedeckten Weg; umhegt festes Pfahlwerk hinter dem äußern Graben. Im Umkreis dieser Werke erblickst du hier die Burg, ein regelrechtes Fünfeck, das, gut vertheidigt, im Stand wäre einem Feind die schon eroberte Stadt noch streitig zu machen. Ich sage dir, mein Junge, wäre nicht Alles und Jedes hier vernachlässigt worden, niemals hätte das Münster'sche Volk den Meister gespielt. Wer ein niederländisches Herz auf dem rechten Fleck trägt, muß mit allen Kräften danach streben, solche Liederlichkeit abzustellen. Hältst du

mit, Isbrand? Schlag ein!«

Der Zimmermann schlug herzhaft in die dargebotene Rechte, doch mit dem Vorbehalt: es dürfte der Klugheit gemäß seyn, von der Verbesserung der Werke nichts zu sagen, so lange der Feind den Platz inne habe. — »Ei, das versteht sich wohl von selbst,« meinte der Küster, »obgleich von den Münster'schen in dem Stück nichts zu befahren ist. Die liebe Sonne hat noch kein trägeres und leichtsinnigeres Gesindel beschienen, als des Bischofs Söldner. Dazu fehlt's dem saubern Herrn stets an Geld, so viel der Franzos auch hergebe, und wie unbarmherzig er selber Land und Leute schinde. Doch lassen wir das. Wir gehen hernach mitsammen zum Befehlshaber. Indessen setz' dich her, damit ich dir in Kürze die Anfangsgründe der Befestigungskunst beibringe.« — Fügsam ließ Isbrand alles über sich ergehen. Meyndert begann mit der »*Protographia*«, dem ersten Theil der *Architectura militaris*, so da lehret einen Hauptriß recht zu reißen.« Was der Hörer lernte, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, um desto gewisser, was er nicht lernte. Vergebens boten »*Protographia*, *Orthographia* und *Ichnographia*« sich ihm dar, sein Herz zu befestigen, worin der Liebesgram hauste wie Ludwigs des Vierzehnten Heerhausen im rheinischen Land, unbarmherzig, schadenfroh, mit mordbrennerischem Wüthen.

---

»Ein Sommer zwischen zwei Lenzen,« sagt der feine Franzos, wenn er von einer Mutter mit zwei jungen Töchtern spricht. Das Sprüchlein paßte wohl nirgends besser, als auf das Weib des Oberstlieutenants Jan de Mooy und ihre Töchter. Frau Diwara war anzuschauen wie ein lustiger Garten spät im August, zur Zeit, wann die stolzen Sonnenblumen in voller Blüthe prunken; Lina, die ältere Tochter, stand in den Tagen der Rosenpracht, die schlanke Elsbeth mahnte wie Veilchen und Osterblümlein. Wie dem Aussehen; nach, war die schöne Mutter auch im Umgang den zwei Mädchen eine ältere Schwester und vertraute Freundin. Darum pflegten ihre Gebote unwiderstehlich zu seyn, weil sie als Bitten auftraten, und ihre Vorstellungen so eindringlich, weil sie stets Ohr und Herz offen

fanden. Nur seit einiger Zeit war das klare Verhältniß ein wenig getrübt; Diwara und ihre kleine Elsbeth standen mit einander im Widerspruch.

»Du hast dein Herz an einen unwürdigen Gegenstand verschenkt,« sagte die Mutter. — »Ich hab' es nicht verschenkt, sondern verloren,« war der Tochter Antwort; »auch ist der Gegenstand kein unwürdiger. Ein tapferer Soldat ist der Liebe immer werth.« — »Tapfer sind sie alle, mein Kind. Er ist nur als Soldat etwas werth, sonst aber ein Taugenichts. Glaube mir und lass' ab von einer thörichten Leidenschaft, die nicht einmal erwidert wird.« — »Wie kann die Frau Mutter nur so reden? Sagen doch seine Augen mir bei jedem Anlaß, wie innig er mir zugethan.« — »Mißtraue ja den falschen Lichtern, die für jegliches Weib so aufflackern.«

Frau Diwara wußte wohl, weshalb sie so sprach. Der bleiche Ferdinand Resing war ein Schmetterling für alle Blumen, lüstern nach jeder Schönheit zwischen vierzehn und vierzig Jahren. Und eben, wie die Mutter wieder einmal dem Töchterlein in's Gewissen sprach, hätte die nächste Wand nur von Glas seyn dürfen, um Elsbeth der unwillkommensten Ueberzeugung zu unterwerfen. Dort stand der Lieutenant Hand in Hand mit Miekje, und wenn ihre Unterhaltung nicht in Flüstern, Seufzen und Kosen bestand, so lag die Schuld fürwahr nicht an ihm. Er begehrte, nur nach verliebtem Unsinn, doch Miekje war eine kluge Dirne, und obschon die Wogen der Leidenschaft ihr über dem Kopf zusammenschlugen, so hatte sie darum den Kopf noch nicht verloren. Sie hielt beide Hände des Anbeters fest, nicht allein um sie zu drücken und ihren Gegendruck zu empfinden.

»Lass' der Herr ein vernünftigt Wörtlein mit sich reden,« sagte sie. — »Sprich, mein Schatz,« entgegnete er, während er inwendig schalt: »was gilt's, die Dirne meint, zum Lieben gehöre das Freien?« — Resing hatte richtig getroffen, was zu errathen übrigens nicht schwer war. Miekje hatte von Anbeginn seine Werbung nur so verstanden und ausdrücklich auch nicht anders angenommen, und er, des verliebten Meineides gewohnt, hatte keinen Augenblick

gezögert, dem auserkorenen Wild alles zu verheißen, was nur verlangt wurde. Er hätte eben so unbedenklich Sonne, Mond und Sterne verschenkt. So gut er aber gerathen, dennoch überraschte ihn, was kam. Miekje trieb die Angelegenheit aus Spitz und Knopf. Sie erzählte von Isbrands — Heimkehr, und wie sie gezwungen seyn würde, dem Zimmermann ihr Wort zu lösen, wenn der neue Freier nicht entscheidend dazwischen trete. — »Ich lasse den zudringlichen Burschen ohne Umstände aufknüpfen,« rief Resing. — Entrüstet stieß die Jungfrau den Wüstling von sich und wollte enteilen. Mit Mühe nur hielt er sie zurück, doch gelang es ihm, weil Miekjens eigenes Herz sie halten half. Der Preis der Versöhnung war hoch; mit Wort und Handschlag verhiess der Offizier, nicht später als am nächsten Tag vom Küster der Tochter Hand zu begehren. Ein Kuß, der erste, den Miekje willig nahm und den sie wieder gab,« besiegelte den Bund. — »Und soll ich dich heute nimmer sehen in ungestörter Ruh?« fragte flehend der Verlobte. Die wonnetrunkene Braut sagte ihm ein Stelldichein am abgelegenen Platz zu. So schieden sie, die Dirne voll von Seligkeit, der falsche Mann voll arglistiger Schadenfreude.

Resings Weg führte ihn zur Wohnstube des Befehlshabers, wo er statt des Vorgesetzten die Frau allein traf. Er ließ sich's nicht leid seyn. Sein Auge, unbekümmert um die Veränderung des Ziels, schoß den selben Blitz aus die Herrin, der eben noch der Zofe gegolten. Betroffen senkte Diwara die Wimpern. Sie hätte gezürnt, wenn das Weib überhaupt einer Huldigung, auch der unziemlichsten, im Ernst zürnen könnte; doch that sie getreulich was sie konnte: sie zog die Stirn in Falten und erwiderte trockenen Tones die höfliche Anrede des Offiziers.

»Der Oberstlieutenant ist nicht daheim,« antwortete sie, bevor sie nur befragt worden; »komme der Herr in einer halben Stunde wieder.« — Resing ließ sich nicht abweisen, minder noch einschüchtern. Er preßte einen Kuß auf Diwaras weiße Hand, wo seine Lippen weit länger verweilten, als gerade nöthig schien, um der Höflichkeit Genüge zu thun. Sie zog endlich die Hand zurück. »Läßt der Herr mich einmal los?« fragte sie dabei. — »Mit meinem

Willen gewiß nicht,« antwortete er; »die Frau ist mein Befehlshaber, zu ihrer Fahne hab' ich für alle Zeit geschworen.«

Die Schlange regte sich in Diwaras Herzen mit argem Rathschlag. »Du bist Mutter,« sprach der böse Feind; »du hast zwei Töchter zu versorgen. Eine schwere Last in so schlimmer Zeit. Der Resing ist wohl ein Taugenichts, doch schöner Leute Kind, hat reiche Vettern und Muhmen im Münsterland zu beerben. Mancher Strolch hat sich im heiligen Ehestand schon gebessert, warum nicht auch er? Zudem hat er's deiner Kleinen angethan.« — In des Besseren dunklem Drang widerstrebte Diwara, doch nur halb, wie eben eine Tochter Evas der Schlange zu widerstreben versteht. Sie suchte das Gespräch in eine andere Bahn zu lenken, aber mit geringem Erfolg. Resing kam immer wieder in dasselbe Geleis, so daß die Frau, im Gedränge zwischen der unziemlichen Werbung und dem Rath der Schlange, endlich herausplatzte: »Mir ist ja alles recht, ich gebe mich; doch rede der Herr zuvor mit meinem Herrn.«

Der Rede Anfang hatte den Offizier mit Wonneschauern erfüllt, mit kaltem Wasser begoß ihn der Schluß. »Wer ist denn hier wahnwitzig?« fragte er halbleise vor sich hin, mit der flachen Hand über die Stirn fahrend. Doch gewohnt, im Drang unverstandener Wallungen sich gewaltsam durchzuschlagen, sank er vor Diwara nieder, umfaßte ihre Knie und stammelte in Einem Athem Beteuerungen, Klagen, Bitten und Schwüre. — »Für Elsbeth aufzusparen!« antwortete sie, eifrig bemüht sich loszuringen.

Die wunderliche Zwiesprach wurde hier jählings unterbrochen. Miekje kam zu einer Thüre hereingelaufen, während sich auf der andern Seite die Thür vom Flur her öffnete, deren Schwelle; Meyndert und Isbrand überschreiten wollten, doch nicht konnten, weil sie, starr vor Ueberraschung, wie festgezaubert auf dem Estrich klebten. Miekje schrie laut auf. Von ihrem Gezeter erschreckt, kamen auch der Oberstlieutenant, Lina und Elsbeth herbei; alle, Theilhaber wie Zuschauer des unerwarteten Auftrittes, waren höchlich betroffen.

Diwara faßte sich zuerst. Mit fester Stimme redete sie den Lieutenant an: »Nicht ich habe zu entscheiden; dort ist Elsbeths Vater, der über die Hand seiner Tochter allein zu verfügen hat.« —



»Ah,« rief Mooy; »ah!« seine Tochter, Beide als ob ihnen ein Stein vom Herzen fiel. Miekje stimmte in den Ausruf ein, doch so, als wären ihr die besagten Steine auf's Herz gefallen. — »Steh' der Herr doch auf!« rief der Oberstlieutenant, »und red' Er grad heraus! Ist's wahr, daß Er die Elsbeth lieb hat?« — »Von Herzen, mit Schmerzen,« plapperte Resing, verwirrt wie ein ertappter Dieb. Mooy hob wieder an: »Wozu also die vielen Umstände? Was sagst du dazu, mein Elßchen? Ist dir der Freier genehm?«

Lächelnd näherte sich Elsbeth dem Vater, vermuthlich in der Absicht, sich das Jawort abnöthigen zu lassen; doch kam es nicht dazu. Die Bärin, welcher eine kecke Faust die Jungen entführte, ist noch eine feine Hofdame gegen ein eiferndes Weib. Die Eifersucht kennt keine Rücksicht mehr. Einer Rasenden gleich sprang Miekje auf Resing zu, packte ihn mit beiden Händen beim Kragen und überhäufte den Treulosen mit verdienten Vorwürfen. Staunend hörten die Andern ein Weilchen zu, dann schrieen sie Alle durcheinander. Mooy vermaß sich hoch und theuer, die freche Dirne auf öffentlichem Markte peitschen zu lassen, Isbrand sagte sich feierlich von ihr los, Resing verläugnete sie wie Petrus den Herrn. Das verrathene Mädchen wußte keinen Rath und keinen Ausweg, bis des Vaters Zürnen schier unwillkürlich Beide fand. Meyndert drängte sich mit Mühe durch, ergriff sein »ungerathenes Kind« beim Haar und schleppte es unter Mißhandlungen von dannen.

Resing hätte die Schläge gern für sie erduldet, um so wohlfeilen Kaufes vom Fleck zu kommen. Ein Mann, auch der keckste, ist bei solchen Zusammenstößen gewöhnlich ein armseliger Tropf, der sich nicht zu helfen weiß. So auch der ertappte Minnebold. Elsbeth weinte an der Schwester Busen, Diwara sparte nicht Vorwürfe noch Drohungen; endlich durchhieb Mooy mit einem Streich den Knoten, der unentwirrbar schien. »Still da, ihr Weibsleute!« donnerte er und fuhr dann etwas gemäßiger fort: »Die erste, die einzige Frage ist hier der Ehrenpunkt. Der Herr hat sich nicht wie ein Tugendspiegel aufgeführt, dennoch muß ich ihm mein Mädchen geben; er hat mein Wort. Er aber muß auch die Elsbeth nehmen, oder . . . « — »Kein Oder!« unterbrach ihn Resing; »begehrt' ich's denn besser, als des

Herrn Eidam zu werden? Und die Jungfer Elsbeth . . . « — Jetzt fiel ihm Mooy seinerseits ins Wort: »Von der Elsbeth ein anderesmal; was sie aus Liebe nicht thut, wird aus Gehorsam geschehen. Doch zuvor muß ihr eine ausfallende Genugthuung werden für die schwere Beleidigung.« — »Welche?« fragte Resing, und erklärte sich zu allem bereit, was von ihm begehrt würde. — »Es handelt sich hier nicht um den Herrn,« entgegnete Mooy; »lass' er mich nur gewähren, ich will das Ding schon schlichten und richten.«

---

In einem Winkel weinte Miekje, im andern schmolte der zürnende Vater, und keines sprach ein Wort. So kam der Abend. Da erhob sich plötzlich das Mädchen, von einem raschen Entschluß durchdrungen, trocknete sich die Augen, trat vor Meyndert hin und sagte mit tonloser, doch fester Stimme: »Gehabt Euch wohl, Vater.« Verwundert hob der alte Mann die gesenkten Blicke und sagte grollend: »Willst du dich etwa in die Vechte werfen, wo sie am tiefsten ist?« — »Mir wäre wohl, wenn ich dort läge,« entgegnete sie; »doch wenn mich auch das Glück verlassen, die Gnade Gottes hat sich nicht von mir gewendet. Euer Argwohn ist eine Prüfung mehr zu den andern, und ich nehme willig mein Kreuz auf mich.« — »Wohin willst du denn also gehen?« — »In die weite Welt, so weit die Füße mich tragen; hier kann ich fürder nicht leben. Der Mann, den ich liebte, ist ein ehrloser Verräther; die Schmach, welche ihn treffen sollte, wälzt sich allein auf mich, und zum Schaden hab' ich noch den Spott. Sogar der eigene Vater trägt kein Erbarmen mit meinem Elend, sondern vergrößert es noch durch schnöden Verdacht. Darum wollen wir scheiden auf Nimmerwiedersehen.«

Dem Küster zersprang schier das Herz, nicht vor Kummer, sondern geschwellt von freudigem Stolz. Miekjes Trutz machte ihm ihre Schuldlosigkeit klar, wie in finsterner Nacht urplötzlich ein Blitz Weg und Steg erleuchtet, um den verirrtten Wanderer zurecht zu weisen, zwar nur für einen kurzen Augenblick, doch hinlänglich wirksam. Aufschnellend schloß er die Dirne in seine Arme, preßte sie fest an die Brust und rief: »Du bist meine wackere, ehrenwerthe Tochter! Spott und Schande mir, dem thörichten, blöden Mann, der

sich vom Argwohn blenden ließ! Vergib mir, Miekje!«

Es klopfte an die Thüre. — »Wer da?« fragte Meyndert, indem er öffnete. Des kleinen Trommlers wohlbekannte Stimme antwortete leis' und rasch: »Fragt nicht lange, sondern merkt auf. In der Stadt gehen wunderliche Gerüchte um. Die Miekje soll als eine Hausdiebin und verlorene Person mit dem Stattbesen aus der Stadt gestrichen werden. Flieht, wenn Ihr könnt. Doch findet Ihr an keinem Thor mehr Durchlaß.« Bernd huschte von dannen, flüchtig und ohne Geräusch, wie er gekommen. Die Beiden standen wie versteinert; doch so unglaublich die Kunde klang, sie zweifelten keinen Augenblick an der bittern Wahrheit. Mooy war schon der Mann, zu welchem sie sich eines solchen Stückleins versehen konnten. Kürzlich erst hatte er ohne Recht und Urtheil eine unbescholtene Magd durch die Züchtigung auf offenem Markt zum Gespött seiner Soldaten gemacht, bloß weil sie am Brunnen gesagt, wenn des Bischofs Clerisei nicht frömmer sey als sein Kriegsvolk, so möge es mit dem Seelenheil der Münster'schen schlecht bestellt seyn.

»Wir müssen fort,« sagte endlich Meyndert, »noch in dieser Nacht!« — »Aber die Thore sind uns gesperrt,« wandte Miekje ein. Der Schulmeister verzog spöttisch den Mund. »Bedarf ich zum Ausgang eines Thores?« fragte er. »Kenn' ich nicht jeden Schlupf? Dort im Schrankhängen noch die Kleider deines seligen Bruders, da steck' dich hinein; ich pack' indessen unser Ränzel. Aus dem Garten der Muhme Ahl Jansen entleihen wir ein paar Bohnenstangen, womit wir uns leicht über den Graben helfen. Komm', mach' dich fertig! Die Bischöflichen müssen gute Augen haben, wenn sie uns morgen noch sehen wollen.« — So gute Augen hatte in ganz Coeverden weder Feind noch Freund. Der Küster und sein Kind waren spurlos verschwunden.

---

Die stolze und schöne Stadt Gröningen hatte an Stolz gewonnen, was ihr einstweilen an Schönheit abging. Bischof Christoph Bernhard, welchen des Volkes Witz den Bombenkönig nannte, hatte sie mit seinen Bomben und Stinkpotten übel zugerichtet. Ganze Straßen lagen zertrümmert, und zwar gerade die, wo die

prächtigsten Gebäude gestanden; selbst die stattliche Martinskirche an der Ecke des breiten Marktes war von den Wurfgeschossen nicht verschont geblieben. Kaum jedoch hatte der Feind, der vergeblichen Berennung müde, den Rücken gewendet, als auch die wehrhafte Bürgerschaft das Schwert in die Scheide steckte, um Art und Kelle in die rüstige Hand zu nehmen und unverdrossen wieder auszubauen, was in Trümmern lag. Groß war der Schaden allerdings, doch leicht ertrug er sich beim tröstenden Gedanken, daß der Güter edelstes, die Freiheit, mit dem Opfer erkaufte worden. Besser frei unter den Trümmern von Gröningen, als unterdrückt unter den unversehrten Dächern von Coeverden.

Ein früher Winter hatte die Bauten unterbrochen, bevor sie vollendet worden. Die Gerüststangen ragten einstweilen unbenutzten Himmel, im Winkel ruhten müßig die Werkzeuge, des Frühlings harrend, der sie aufs Neue zum Werk rufe. Die Ungeduld der Bauleute theilten diejenigen, deren Werk nicht Aufbauen, sondern Zerstören war, die Krieger im Solde der »Hochmögenden,« mit deren Hilfe die von Gröningen sich der Dränger erwehrt hatten. Ihr Führer war der kühne und kluge Rabenhaupt,<sup>24</sup> ein »blinder Hess'« in des Wortes bester Deutung; so es einmal zum Handgemenge kam, pflegte er nach Kattenart blind hineinzufahren, doch hatte, er allerdings zuvor rechts und links, nach vorn und hinten sich umgeschaut, und wußte immer woran er war. Er befehligte zu Gröningen ein bunt zusammengewürfeltes Volk, treffliches Futter für Geschütz und Festungsgraben, unbezahlbar vor dem Feind, doch schwer zu zügeln in Freundesland. Vor allen galt das von einer polnischen Schaar. Der Polack ist in Schlacht und Sturm der besten Soldaten einer, doch im Lager ein liederlicher Gesell, Raufbold und Saufaus, des Galgens zehntpflichtiger Grundholde.

Just baumelte wieder so ein Schwengel in der Feldglocke. Der Oberstwachmeister Weiler ging zum Feldherrn, um den Vollzug der Hinrichtung zu melden. Er fand Rabenhaupt und den Oberstlieutenant Eybergen bei der Landkarte im lebhaftesten Gespräch. Eben rief der General: »Coeverden sollten wir haben. Sind die hochmögenden Staaten Herrn im eigenen Haus, so lange

der von Münster ihren Hausschlüssel in der Hand hält?« — Der Eintretende bemerkte dazu: »Ein kecker Handstreich würde schwerlich mehr Leute kosten, als die Winterruhe. Die Leute schwelgen sich krank, — wenn nicht zu Tode, und alle Augenblick geräth mir so ein polnischer Krammetsvogel in des Profoßen Dohne. Was haben wir davon? Nichts, gar nichts.« — Die Herren mußten dem Klagenden Recht geben. »Ich habe fürwahr auch schon so gedacht,« sagte Rabenhaupt, »und bei den Münsterschen könnte es dann heißen: wie gewonnen, so zerronnen. Ihre Völker sind noch heillosler als die unsern. Warum? wir haben doch gute Offiziere, die auf Ehre und Zucht halten; bei ihnen ist der Hauptmann immer ein armseligere Tropf als der Lieutenant, der Oberst ein ärgerer Hallunk als sein Oberstwachmeister, und ein Schuft über alle Schufte der General. Mit solchem Gesindel wäre noch fertig zu werden. Sie denken nur aus Wohlleben, Lust der Sinne und wie sie den Beutel tapfer spicken mögen, doch vom Dienst verstehen sie blutwenig, und was sie davon verstehen, wollen sie nicht üben. Dazu sind sie sich unter einander spinnefeind, und nur darin einig, daß sie den Mooy hassen, wie sie das Laster hassen sollten.«

Im Vorhaus klirrten bespornte Tritte, rasch und ungestüm, und brachten einen freisamen Reitersmann herbei. Rabenhaupt streckte ihm die Hand entgegen. — »Gott zum Gruß, lieber Sickingen,« sagte er dazu; »wo kommt der Herr Oberstwachmeister schon so früh her? Ist zu Leek etwas Besonderes vorgefallen?« — Sickingen strich sich das Haar aus der Stirn, den Bart zurecht und gab bedachtsam zur Antwort: »Ich habe dem Herrn General eine wichtige Meldung zu machen. Ich für mein Theil denke nicht dran, sie vor den Herrn Kameraden da geheim zu halten, doch ziemt es dem Herrn allein zu entscheiden, wie er mich anzuhören gedenkt.« — Rabenhaupt gebot dem Offizier, ohne Rückhalt zu reden, und der gab alsbald seinen Bericht.

Nun ist zu wissen, daß Sickingen mit einigen Fähnlein Dragonern zu Leek und in der Umgegend lagerte. Seine Leute hatten einen Ausreißer von Gröningen gefangen und der Bursch als Lösegeld für sein Leben das Anerbieten gethan, einen gefährlichen Kundschafter

zu verrathen, der sich in der Festung aufhalte. »Da ließ ich denn,« schloß der Oberstwachmeister seinen Bericht, »meinen Goldfuchs satteln, den die Herrn ja kennen.« — »Freilich wohl,« sagte Eybergen, »das schnellste Thier, worauf je ein Dragoner an den Feind setzte.« — Sickingen fuhr fort: »Den Gefangenen befahl ich auf einem Schlitten nachzubringen, und er wird wohl bald zur Stelle seyn.« — Des Generals breites, wohlgenährtes Antlitz hatte keine Miene verzogen und ruhig sprach der weitgespaltene Mund: »Der Kerl sey begnadigt, wenn er die Wahrheit redet; ist aber seine Sach' ein Fündlein, so muß er Spitzruthen laufen, bevor er baumelt. Bis er anlangt, wollen wir uns mit ein paar Kannen braunen Biers; ergötzen. Der Goldfuchs wird dem Herrn Durst gemacht haben, ich kenn' ihn drauf.«

---

Kleines düsteres Gemach in einem Häuschen der Vorstadt; nackte Wände, armseliges Geräth; wo von oben aus dem breiten, doch niedern Fenster des sinkenden Tages letztes Licht hinfällt, der Stuhl, woraus; das Reißbrett mit dem Plan einer Veste ruht; auf dem Schemel davor der Zeichner, ein alter Mann, dürr und dünn wie die theure Zeit; im Kamin ein Torffeuer mit dem brodelnden Kessel am Hacken, daneben ein rosenwangiger Knabe mit rothen Haaren, den Schaumlöffel in der Hand. Ihr werdet sie wohl kennen, den Zeichner sammt seinem Kind. — »Morgen müßt Ihr zu Ruyters gehen, Vater,« sagte Miekje. — »Weßhalb, mein Kind?« fragte Meyndert; »ich habe vorgestern erst einen Aufriß vom Stadthaus verkauft, wir haben noch Geld genug und die Forderung steht dort gut.« — »Wohl, doch bedarf ich frischer Binsen und Meister Ruyter hat noch Vorrath davon. Er sagte gestern, ich sollte ihm wieder von den Decken flechten, sie fänden vielen Beifall.« — »Sie sind auch gut gemacht, mein Kind, dicht und haltbar. Ich glaube, wenn wir so eine Decke über den Festungsgraben spannten, daß sie einer ganzen Schaar zur Brücke dienen könnte.« — »Ihr denkt doch an nichts mehr, als an Wall und Schanze, an Ueberfall und Sturm.« — »Freilich wohl, ich träume von nichts anderem bei Tag und Nacht. Doch, um wenigstens von etwas anderem zu reden: möchtest du nicht endlich

wieder die Kleidung annehmen, welche deinem Geschlechte zukommt?«

Miekje schüttelte das Haupt. Meyndert fing an ihr Vorstellungen zu machen. Die Verkleidung sey sündlich, meinte er, sobald die dringendste Noth sie nicht länger gebiete. Worauf sie: »Allerdings gebietet sie die Noth. Wie könnt' ich, ohne vor Schaam zu vergehen, urplötzlich als Mädchen vor den Leuten erscheinen, die mich bisher als Knaben gekannt? Ueberhaupt will ich kein Mädchen mehr seyn. So ein armes Ding ist allen möglichen Anfechtungen ausgesetzt. Jeder sieht es für ein vogelfreies Wild an, dem er nur nachzujagen braucht, und läßt es sich einmal bethören, so wird es schmäählich betrogen und noch dazu verhöhnt. Wie ruhig kann ich jetzo dagegen meines Weges wandeln, sogar mitten unter dem Kriegsvolk! Der Offizier läßt mich gehen, der Gemeine kümmert sich nicht um mich. Oder wenn er mit mir verkehrt, so weiß ich doch, daß es nicht in bösllicher Absicht geschieht. Was meint Ihr, Vater, wenn unser Hausgenoß, der Soldat Adrian, wüßte, was er nicht weiß?« — »Der arme Adrian!« unterbrach Meyndert seine behoste Tochter. »Wie so, was ist mit ihm?« fragte Miekje. — »Er sollte einen Schilling bekommen und ist gestern Abend ausgerissen; so glauben mindestens die Hausleute.« — »Armer Schelm, wenn sie ihn nur nicht erwischen! Der General soll scharf seyn wie ein Scheermesser und keinen Spaß verstehen.« — »Nun, Kind, das Ausreißen geht auch über den Spaß hinaus.«

Draußen klopfte es. Ein Fremdling überschritt die Schwelle, unersetz von Gestalt, wohlgenährt, eingehüllt in einen weiten Reitermantel, den breitkrepigen Hut tief in die Stirn gedrückt, das Antlitz von dichten Locken umwallt, Kinn und Lippen von struppigem Bartgebüsch verhüllt. Der Bart mochte falsch seyn; wenigstens widerstrebte seine Form der Sitte des Tages, welche nur den schmalen Streifen über der Lippe, den kleinen Zwickel darunter duldete. — »Find' ich hier den Meister Meyndert von Thyne?« fragte der Reiter geheimnißvoll. — »Ja, mein Herr,« hieß der Bescheid. — »Aus Coeverden?« — »Aus Coeverden.« — »Ich möchte mit Euch was reden, Meister.« — »Geh' hinaus, Dorus, mein

Junge,« wandte sich Meyndert zu Miekje, die alsbald Folge leistete. Der Küster hieß den Unbekannten sein Sprüchlein anheben. Dieser räusperte sich und sagte mit manchem Umschweif nach langer Einleitung: er habe vernommen, daß Meyndert ein gar geschickter Zeichner sey, und wünsche von demselben eine Zeichnung zu kaufen. »Ei warum denn nicht? « sagte der. »Ich habe den Martinsthurm im saubersten Aufriß und lass' ihn billig ab.«

Aus des Reiters Hand klirrte ein Häuflein Speciesthaler auf den Tisch nieder. — »Ich will nicht billig kaufen,« brummte er dazu; »wessen ich bedarf, das vermag ich auch zu bezahlen. Geld hab' ich genug und der Geiz ist mein geringster Fehler. Aber Euern Thurm mag ich nicht.« — »So sage der Herr, was ihm lieb wäre.« — »Ein Grundriß.« — »Wovon?« — Kaum vernehmbar flüsterte der Fremdling: »Von Gröningen.« Da Meyndert ihn aus weit aufgerissenen Augen anstarrte, fuhr er fort: »Ich weiß, daß Ihr einen Grundriß aufgenommen habt, und kann mir denken, zu welchem Zweck.« — »Wie jung und doch schon so gescheidt!« spottete Meyndert. Ungestört sprach der Andere weiter: »Verstellt Euch nicht, Euer Freund Adrian ist glücklich entkommen und hat mit mir gesprochen. Nun bin ich da, Eure Absichten zu fördern, um Euch dabei fernerer Mühseligkeit und Gefahr zu entheben. Gebt mir den Riß.« — »Wozu?« — »Was kümmert's Euch? Ihr nehmt dagegen hundert Speciesthaler und laßt im Uebrigen Gott einen guten Mann seyn.«

In des Küsters Seele kochte der Zorn gewaltig; auf; mit der Wallung kämpfend, ging er im Zimmer auf und ab. Der Versucher mißdeutete die Bewegung und steigerte nach und nach sein Anerbieten bis zu hundert Dublonen. — »Genug!« rief Meyndert. — »Ich denke wohl,« sagte der Fremde, »oder Ihr müßtet unersättlich seyn wie ein Franzos. Ich will das Geld aufzählen, holt Ihr indessen den Plan.« — Völlig gefaßt und besonnen stellte sich Meyndert mit verschränkten Armen vor den Reiter hin und sagte lächelnd: »Viel Geld für den Plan von Coeverden.« — »Nicht doch, von Gröningen hab' ich gesagt.« — »Ich aber sage von Coeverden, lieber Herr.« — »Was soll das wieder heißen?« fuhr der Fremde auf. — »Meiner



Treu, ich will's Ihm sagen,« lautete des Küsters gleichmüthiger Bescheid. »Zuerst hab' ich mich über den Herrn gewaltig geärgert. Er ist zu mir gekommen wie zu einem feilen Kundschafter und verrätherischen Schuft. Doch er kennt mich ja nicht, und wer den Menschen in's Herz sieht, ist Gott allein; so ist's denn an mir, dem Herrn zu zeigen, daß ich nicht der bin, welchen er sucht. Einen Augenblick dachte ich dran, Lärm zu machen und den Herrn greifen zu lassen . . . « — »Versucht's!« sagte der Reiter dazwischen. — »Warum nicht gar!« rief Meyndert; »so wenig als der Hallunk bitt ich auch der Narr, wofür der Herr mich hält. Eben darum sag' ich: den Riß von Gröningen braucht Ihr nicht, aber der von Coeverden könnte Euch von Nutzen seyn. Ich will auch keine hundert Dublonen dafür und nicht einmal einen Stüber, sondern geb' ihn umsonst her, wenn der Herr General Rabenhaupt seiner begehrt. Drum geh' der Herr und sag' er dem General: so er mir fünfhundert unerschrockene Kerls mitgibt, will ich in drei Tagen Coeverdens Meister seyn, ich, der arme alte Schulmeister. Und warum sollt' ich's nicht vollbringen? Was Saul und seine Obersten nicht wagten, das vollführte der Hirtenknabe. Jetzt geht, lieber Herr, und bringt mir bald Bescheid.«

Der liebe Herr ging aber nicht, sondern setzte sich auf die Bank und fragte: »Ihr besitzt also einen Riß von Coeverden?« — »Hätt' ich's sonst gesagt?« antwortete Meyndert ärgerlich. — »Zeigt her.« — »Dem General steht er zu Diensten.« — Der Reiter nahm den falschen Bart ab, legte den Mantel weg und Rabenhaupt erschien in Lebensgröße vor dem überraschten Küster. »Reicht mir die Hand, Biedermann,« sprach er; »die Mummerei war freilich meiner nicht ganz würdig, dennoch reut sie mich nicht. Ihr seyd bei mir verleumdet worden, und ich schaue gern selber nach, wo's seyn kann.«

Meyndert schüttelte hocheufreut die dargebotene Rechte und gab zur Antwort: »Ohne Groll, Herr. Zum Licht geht's alleweil nur durch die Nacht. Da ist auch meine Zeichnung; sie ist vielleicht nicht gar schön, aber richtig wie das Evangelium selber. Ich habe den Riß ursprünglich aufgenommen, um nach der Befreiung vom Münsterschen Joch die nöthigen Verbesserungen vorzuschlagen;

um so besser, wenn zuvor die schwachen Stellen der Werke zum Verderben des Feindes dienen.« Während der Küster das und Aehnliches sprach, betrachtete Rabenhaupt mit Kennerblicken die ausgebreitete Zeichnung, bis er nach einer geraumen Weile so recht mitten aus seinen Gedanken heraus die Frage that: »Spracht Ihr nicht von einem Handstreich?« Meynderts Augen funkelten und blitzten, er fühlte sich wie um eitles Thurmes Länge gewachsen und entgegnete hastig: »Die gefrorenen Moräste bahnen Weg und Steg. Bescheid weiß ich auch. Meinen Kopf zum Pfande, daß ich mit einer Hand voll Leute den Platz nehme.«

Scherzhaft drohend hob Rabenhaupt den Zeigefinger. »Männeken, Männeken,«<sup>25</sup> sagte er, »Du führst vermessene Reden. Ein anderes ist es, einen Plan reißen, eilt anderes, Haut und Haar zu Markte tragen. Das ist kein Spiel um Pfeffernüsse, und wo es im Ernst an's Schießen und Hauen geht, fällt manchem straffen Gesellen das Herz unter den Gürtel.« Der Küster sagte achselzuckend: »Der Herr verfare nach Wohlgefallen, doch wird er's am jüngsten Tag noch zu verantworten haben, wenn er mein Anerbieten so mir nichts, dir nichts über alle Dächer wirft.« — »Oho, nur nicht gleich obenaus!« entgegnete Rabenhaupt; »wir wollen das Ding beschlafen, dann läßt sich weiter davon reden. Kommt morgen früh zu mir. Uebrigens ist reiner Mund zu halten gegen Jedermann. Gott behüt' Euch indessen.« Meyndert deutete auf den Tisch, wo das Geld noch lag. »Ganz recht,« sagte Rabenhaupt, die Thaler einstreichend, »die Zeit wäre übel gewählt, Euch eilt Schmerzensgeld anzubieten, und vollends gar den Sündenlohn für den vermeinten Kundschafter. Wir finden uns schon wieder.«

Rabenhaupt ging. Meyndert aber tanzte im Zimmer umher, trällerte und piff ein Stückchen um's andere, und die zurückkehrende Miekje hielt ihn schier für übergeschnappt. Besorgt fragte sie, was ihm widerfahren sey? Er schloß sie in die Arme und antwortete: »Mach' dich nur fleißig an dein Binsengeflecht, und fest muß es seyn, wie nie zuvor, doch bekommt Meister Ruyters keinen Zoll davon. Vergebens fragte Miekje nach der Rede eigentlicher Bedeutung; ihr Vater gab keinen weitem Bescheid.

---

Wen die Augen nicht sehen, den vergißt das Herz; doch gehört zuweilen eine lange Zeit dazu, bis es zum Vergessen kommt. So schlugen zu Coeverden der Herzen manche für Miekjes Gedächtniß, wenn schon nicht alle in Liebe. Mooy und Resing standen immer noch wie Jäger da, welche, nachdem ihr Geschoß gefehlt, mit verblüfften Augen die Stelle anstarren, wo das flüchtige Wild so schnell entschwunden wie erschienen. Diwara und ihre Töchter sprachen oft unter sich von der Verschwundenen, und ihre Betrachtungen fielen nicht immerdar zu Resings Vortheil aus. Bernd konnte seine Schülerin nicht vergessen, so daß ihm Essen und Schlafen schier nimmer anschlug. Isbrand Harmans hätte seine Treulose sich gern aus dem Sinn geschlagen, wenn er's nur vermocht; mit den Tagen schmolz der Unmuth und wuchs die Sehnsucht in ihm, wie es eben im Frühling mit Schnee und Kräutern geht. Im Alter, wann's im Herzen Spätling wird, ist's umgekehrt: da schwillt der Zorn und schwindet die Liebe voll Tag zu Tage mehr.

Wenn es dem guten Knaben je gelang, mit ammenhafter Sorgsamkeit seinen Gram einzulullen, so kam gewiß irgend ein böser Zufall, welcher den ungestümen Schreier wieder weckte, so daß er noch ärger tobte denn zuvor. Ein solcher Zufall war des Zunftmeisters Weisung, Isbrand möge sich ins Sladthaus, verfügen, um gewisse Zimmerarbeiten auszuführen, welche der Befehlshaber bestellt habe. Die Reihe war an Isbrand und ein Ersatzmann nicht wohl aufzutreiben, weil Mooy niemals bezahlte und dazu die Leute noch sehr schlecht behandelte. — Das Werk hatte Elle. Schon neigte der Christmond sich dem Ende zu, und am Neujahrstag sollte Elsbeths Hochzeit seyn, wozu in den Sälen allerhand Gerüste, Bänke und dergleichen mehr herzustellen waren, was der junge Meister nicht allein den Gesellen überlassen konnte. Ein schmerzliches Gefühl war es für ihn, das Haus zu betreten, wo er die Liebe verloren und den Kummer gewonnen, und alle die Gesichter wieder zu sehen, die Zeugen seiner verzweifelten Ueberraschung gewesen. Wie ein armer Sünder trat er den Gang an, wie ein Dieb barg er sich scheu hinter Bohlen und andere Hölzer, so oft ein Hausgenöß den großen Saal oder eines der Nebengemächer betrat,

worin die Zurüstungen stattfanden. Dennoch konnte er nicht vermeiden, nach und nach mit allen zu reden.

Da kam Mooy selber, um nach dem Meister zu fragen, weil er allerhand zu tadeln und auszustellen hatte. Isbrand nahm die Scheltworte aus dem Mund des Polterers demüthig hin; die böse Bank der Thorwache hatte ihn das Thor seiner Worte bewachen gelehrt, doch innen schwoll ihm der Grimm bis zur Kehle. Resing kam und fragte nach Miekje. »Was geht die verlorene Dirne mich an?« antwortete unwillig der Zimmermann. — »Du hast sie versteckt,« sagte der Offizier; »du hältst sie vor mir verborgen.« — »Der Herr wird sich irren,« erwiderte Isbrand, »und in der Stadt heißt es, er selber habe die Dirne irgendwo untergebracht. Das klingt auch viel wahrscheinlicher, als was er da sagt.« Resing stieß eine Verwünschung aus. »Schaff' das Mädchen zur Stelle, oder dir soll's übel ergehen?« — »Uebel ergehen?« antwortete Isbrand mit schmerzlichem Lächeln; »ich denke, daß mir's schon übel genug ergangen ist.« — »Lange nicht, wie's noch kommen kann,« rief drohend der Offizier und fügte dann mit plötzlich verändertem Ton hinzu: »Sey vernünftig, mein wackerer Isbrand. Die Dirne hat auf schnöde Weise deine Liebe getäuscht, um sich mir an den Hals zu werfen, mir, der ich nichts von ihr begehrte. Schon darum geschäh' ihr recht, wenn sie eine Züchtigung empfinde. Ueberantworte sie also der Vergeltung und es soll dein Schade nicht seyn. Ich leide unendlich unter dem Verdacht, daß ich es sey, der Miekje verborgen hält, denn das schnöde Gerücht hat selbst das jungfräuliche Ohr meiner Braut erreicht.«

Den Zimmermann durchzuckte eine schadenfrohe Regung, deren Ausdruck sich auf seinem Angesicht deutlich ausprägte. Doch blieb's dabei, weil just Diwara mit ihren Töchtern hereinkam, um nachzusehen und anzuordnen. Resing wandte sich zu ihnen, höflich geschmeidig, und doch mit kecker Zuversicht, wie's in seiner Art lag. Die Braut gab ihm nicht sonderlich Gehör; der armen Elsbeth erging es, wie es dem thörichten Menschenherzen nur gar zu häufig ergeht, wenn es, an seiner Wünsche Ziel angelangt, das geträumte Heil in Unheil verkehrt findet. Ihre Blicke führten mit Isbrands Augen

verstohlene Zwiesprache; beide hatten sich ein Leid zu klagen, das, gemeinsamer Quelle entsprungen, eine Wahlverwandschaft zwischen ihnen stiftete. Die trübseligen Blicke des jungen Mädchens schnitten dem Zimmermann durch Herz und Seele wie scharfe Schwerter; er konnte den Gedanken daran nicht loswerden, so eifrig er sich auch der Arbeit hingab. Als die Mittagsstunde gekommen, vergaß er darüber des Heimgehens. Sinnend kauerte er in einem Winkel hinter aufgestapelten Brettern, und wußte selber nicht recht, ob thut weh oder wohl sey; denn umgeben von der Nacht des Grams sah er zu zwei hellen Sternen empor, die, so unerreichbar sie auch waren, dennoch in tröstlichem Glanze leuchteten.

Aus den tiefen Gedanken weckte ihn plötzlich Geräusch von Tritten und Stimmen. — »Wartet ein wenig,« sagte Jemand, »der Herr Oberstlieutenant wird gleich kommen.« Der die Worte sprach, war Resing; bei ihm waren drei Männer, wie holländische Reiter anzuschauen. Den unfreiwilligen Lauscher setzte der Anblick in Erstaunen, doch blieb ihm zum Verwundern keine lange Muße. Mooy ließ nicht auf sich warten. Der Lieutenant rief ihm entgegen: »Ein kostbarer Fang, und wichtige Nachrichten. Da sieht der Herr drei wackere Münsterländer, welche der Feind mit Gewalt unter seine Dragoner gesteckt. Sie haben — ihre Gelegenheit ersehen und sind mit Roß und Zeug zu uns gekommen.« — Mooy lobte die Leute und fragte nach ihren Namen. — »Und eure Nachrichten?« — Die Drei fingen zugleich zu reden an. — »Halt, halt, gute Freunde!« rief Mooy; »der Peter soll für alle sprechen. So, jetzt fang an, und zwar von vorn, wie es sich geziemt eine Meldung zu machen.«

Der Ueberläufer begann: »Wir Dragoner sind bei Gröningen gelegen, nämlich zu Leek und drum herum. Haben's ganz gut gehabt, so gut es einer haben kann, der wider seinen Willen dem Feinde dienen muß. Essen und Trinken genug für Mann und Roß, und nicht viel Arbeit. Mir hat das gefallen, weil ich gern und viel schlafe, aber die Kameraden haben immer über Langeweile geklagt und das Fußvolk in der Stadt beneidet. Mit einemmal heißt's vor ein paar Tagen: die Langweil hat ein End', 's geht was los. — Narr, was soll denn losgehen mitten im Winter? — Werdet schon sehen. Zum

Herrn General kommt alleweil ein kleiner schwarzer Kerl mit allerhand Kundschaft, und 's ist nicht richtig. — Richtig war's nicht richtig. Auch einmal heißt's am Montag Abend: zu Gröningen sind alle Thore gesperrt und rings um die Stadt das Eis aufgehauen; wir aber sind befehligt, auf drei Tage Brod zu fassen und in den Mantelsack zu stecken, um am nächsten Morgen der Drente zuzureiten. Da haben wir drei denn im Wirrwarr unsere Gelegenheit ersehen, um auf und davon zu traben. Mit Gottes Hilfe sind wir nach Coeverden entkommen und wollen den Herrn Oberstlieutenant hiermit schuldigermaßen gewarnt haben.«

»Wir erkennen den guten Willen,« entgegnete Mooy, »und er soll reichlich belohnt werden; doch mit dem Ueberfall hat's keine Gefahr. Der Auszug könnte höchstens der neuen Schanze gelten, wenn überhaupt ein Auszug statt hat.« — »Darauf kann sich der Herr schon verlassen,« betheuerte der Dragoner; »gewiß sind sie aus Gröningen ausgerückt, und der Wachtmeister Paul Kohlössel sagte: nirgends als auf Coeverden, denn Coeverden steckt dem General im Kopf wie ein Stockschnupfen.«

Um die Wette lachend, verhöhnten die zwei Offiziere eine so unwahrscheinliche Voraussetzung. Rabenhaupt, sagten sie, sey als ein kluger Mann bekannt, dem es nicht einfallen könne, eine wohlbewehrte Festung wegnehmen zu wollen, wie sich etwa ein Vorposten aufheben ließe, ohne Troß noch Geschütz; höchstens, meinten sie, könne die neue Schanze so angegriffen werden, und dort schon sey der Erfolg mehr denn zweifelhaft. Die sogenannte neue Schanze, Nieuwe Schans, ein regelmäßig befestigtes Fünfeck am Aaflüßchen, nicht weit vom Dollart, bewachte gleich Coeverden den Paß durch die Moräste. »Uebrigens ist Vorsicht vor allen Dingen im Kriege nütz,« schloß Mooy, »wie im Frieden die Gottseligkeit. Darum wollen wir heut Nacht falschen Lärm schlagen, um unsere Leute in Athem zu erhalten. Bleibe der Herr Lieutenant also nur ruhig liegen, wenn er die Trommeln hört; ihr auch, Leute, denn ihr bedürft der Erholung nach dem scharfen Ritt. Doch plaudert nichts aus, wenn wir gute Freunde bleiben sollen.«

Peter war indessen zufällig ein paar Schritte seitwärts getreten

und hatte dabei des unberufenen Zeugen wahrgenommen, der sich nicht sobald entdeckt sah, als er sich schlafend stellte. Auf ihn hindeutend, sagte der Dragoner: »Der dort soll wohl auch nichts verrathen?« — »Wer?« riefen Mooy und Resing zugleich und traten hinzu. Isbrand fuhr in die Höhe und spielte den Schlaftrunkenen mit vielem Geschick, doch vergeblich, weil der scharfsichtige Peter wohl bemerkt hatte, wie er die Augen erst geschlossen. Der Oberstlieutenant fuhr ihn heftig an: »Bekenne, Hund, daß du Alles vernommen!« Des Zimmermanns lang behauptete Fassung war zu Ende. »Was kümmert mich euer Geschwätz?« antwortete er rauhen Tones; »ich höre und höre dennoch nichts. Warum? weil mir's gleichviel gilt, ob ihr Weiß sagt oder Schwarz.« Mooy begann zu schelten und zu toben, Isbrand wettete zur Gesellschaft mit, bis Resing sich in's Mittel legte. — »Leute,« wandte sich der Lieutenant zu den drei Ueberläufern, »ihr müßt erst recht verstehen lernen, was der Herr Oberstlieutenant eigentlich meint. Sein Fluchen gilt euch, weil ihr säumt, den Burschen beim Kragen zu fassen und zur Hauptwache hinunter zu bringen.« — Resing hatte noch nicht ausgeredet, als die drei den Zimmermann schon gepackt hatten und trotz seines Sträubens hinausschleppten. »Der Stöcker soll ihn fein ordentlich verwahren,« rief der Lieutenant ihnen nach und wandte sich dann zu seinem Vorgesetzten: »Ich nähme nicht viel Geld dafür, daß der Bube in die Falle gegangen. Ich hoffe, der Herr wird den Schuft wenigstens henken lassen.« — »Ei warum denn nicht, lieber Herr Sohn?« antwortete Mooy; »wenn's dem Herrn Spaß macht, soll's morgen schon geschehen. Doch halt, morgen noch nicht. Wir müssen ja erst Kriegsrecht halten, weil Seine hochfürstliche Gnaden befohlen haben, daß wir keinen ohne Urtheil und Recht abthun sollen. Wir sollten auch einen triftigen Grund auffinden; weiß der Herr keinen?« — »Ein Grund wird gleich gefunden seyn,« sagte Resing mit unerschütterlichem Gleichmuth: »der Isbrand ist ein Kundschafter, der uns belauerte, um uns zu verrathen; auch hat er schlecht vom Fürstbischof und Seiner Gnaden Volk geredet.« — »Gut, schön,« sprach Mooy. »Heut ist Mittwoch, morgen haben wir das große Frühstück im goldenen Löwen, übermorgen . . . Nun ja, wenn's dem Herrn genehm ist, so

lassen wir's mit dem Henken eben bis Freitag anstehen.« Geschmeidig gab Resing seine Einstimmung zu erkennen. Ingeheim hegte er die Hoffnung, in der Zwischenzeit dem Gefangenen das Geheimniß von Miekjes Aufenthalt abzuängstigen.

---

In den Zeitbüchern steht, wie am 17. December, 1672 alten, am 27. neuen Styls eine Schaar von Gröningen auszog, Reiterei und Fußvolk, zusammen nahe an tausend Mann stark, begleitet von ein Rüstwagen. Der reisige Zug bestand zum Theil aus Freiwilligen, Bürgersleuten und Studenten von Gröningen, die schon bei der Vertheidigung sich hervorgethan und nun vor Begierde brannten, den abgewiesenen Belagerern auch einmal angriffsweise einen Streich zu spielen. Anführer der ganzen Unternehmung war Eybergen; unter ihm befehligte Hans Sickingen die Reiter, Weiler<sup>26</sup> das Fußvolk. Zur Bewahrung des Geheimnisses hatte Rabenhaupt seine Maßregeln mit großer Sorgfalt getroffen. Gröningen war seit Montag Nachmittag mit geschlossenen Pforten und aufgeeisten Gräben vollständig abgesperrt. »Als sie nun an den Galgenberg kamen,« heißt es in einer älteren Auszeichnung von dem Auszug, »sahen sie einen Trompeter von Helpen her reiten, welcher, als er ihrer gewahr wurde, die Flucht nahm, dem der Oberstwachmeister Sickingen, weil er selbst am besten beritten war, nachsetzte, ihn ereilte und nach Gröningen in Verwahrung schickte.« Dann fährt unser Gewährsmann fort, voraussetzend, daß sein Leser das Land kenne oder mindestens einen Blick auf die Karte werfe: »Vor Helpen wurde Halt gemacht. Jedes Fähnlein mußte vier Reiter abgeben, die unter dem Quartiermeister Guardyn die Straßen bereiten sollten. Die übrige Reiterei ging voraus nach Gieten, woselbst sie des Fußvolkes wartete, wasmaßen dort das erste Nachtlager gehalten ward. Ehe sie nun des Morgens aufbrachen, wurde jedem zur Stärkung ein Trunk Branntwein gereicht. Die Reiterei ging wieder voraus. Zu Erselt wurde zum Füttern Halt gemacht, dann zu Emmen eine Stunde gerastet. Von da zogen sie nach Sleen, ferner auf Errem, Wachten und Dalen, verteilten sich also weit und breit und versahen ihre Posten sehr wohl mit Wachen, damit der Feind vom Zug keine



Kunde erhalte. Wie genau sie sich aber s in Acht zu nehmen vermeinten, so machte sich doch ein Meineidiger unvermerkt davon und in die neue Schanz, wohin, wie er vermeinte, der Zug sich wenden sollte, daher allda Alles in Bewegung gerieth und sich in Vertheidigungsstand — setzte. Doch mag auch Coeverden durch drei Dragoner, so zuvor dem Feind gedient und nach ihrer Gefangennehmung sich bei den Staatlichen untergestellt, gewarnt worden seyn. Den Reitern folgte das Fußvolk nur ganz langsam nach, damit es bei Kräften und guten Muthes bleibe. Am Donnerstag erst erreichte es Errem.«

Das winterlich stille Dorf war in ein Feldlager umgewandelt und sah aus wie vom Feind besetzt, nur daß die Bauern keinen Schaden an Leib, Leben und Eigenthum zu befahren hatten. Den Verräther zu spielen fiel keinem bei, denn hätte etwa die Hoffnung auf reichen Lohn einen verlockt, dem verhaßten Feind Nachricht zu bringen, es wär' ihm unmöglich gewesen, sich durchzuschleichen. Keine Katze konnte ungesehen über die blanke Schneefläche huschen, die zahlreich aufgestellten Posten wie die umherschwärmenden Schaarwachen saßen auf flüchtigen Pferden und führten lange Flinten, so daß die Furcht vor den Dragonern vollendete, was die Vaterlandsliebe vielleicht übrig gelassen. Häuser und Ställe lagen zum Theil des Volkes voll und füllten sich bei Ankunft der einzelnen Haufen immer mehr. Wie ein Trupp anlangte, zog er vor der Schenke auf, wo Eybergen sich einstweilen niedergelassen hatte.

»Lieben Freunde und Waffenbrüder,« redete der Oberstlieutenant die Ankömmlinge an, »wir sind zu einem schweren Werk ausgezogen, zu dessen Vollendung wir vor allem des göttlichen Beistandes bedürfen. Darum wendet euch zum himmlischen Vater, doch nicht wie alte Weiber in endlosen Litaneien, sondern soldatenmäßig in kurzem Stoßgebet, daß er euern Muth stärke, eure Stärke mit Muth beseele. Ihr erhaltet zu dieser Stunde Kraut und Loth, Lunt und Eissporen und einen Strohwisch für den Hut. Labt euch mit Speis und Trank und einer Pfeife Knaster; dann aber legt euch auf's Ohr und schlaft aus, damit ihr Abends munter seyd. Um zehn Uhr haltet euch zum Aufbruch bereit. Das Wort heißt *Holland*,

das Feldgeschrei *Gott mit uns*, und das Abzeichen ist, wie gesagt, der Strohwisch am Hut. Nun geht, meine Jungen, und jeder thue seine Pflicht.« — Die Leute wußten ohnehin, daß sie nicht zum Scherz ausgezogen waren, dennoch fand Eybergens gutes Wort eine gute Statt, um die Zuversicht zu erhöhen. Mit fröhlichen Mienen, als ging' es zum Tanze, unterzogen sie sich den letzten Vorbereitungen zu dem Spiel, wobei es auf höchst bedenkliche Weise um Kragen und Hals gehen sollte. Mit dem Fußvolk zugleich trafen die Wagen ein, auf deren einem Meyndert van Thynen und Miekje, sein vermeinter Knabe, saßen.

In der Schenke wurde Kriegsrath gehalten. Um den Tisch saßen und standen stattliche Offiziere, ein hartgehämmertes Volk mit wetterbraunen Gesichtern und trutzigen Mienen, wie es unter den Stürmen, des Krieges aufzuwachsen pflegt. Einen wunderlichen, Abstand zu den wehrhaften Leuten bildete der alte Küster in seinem abgetragenen Röcklein, um so wunderlicher, als die Kriegsmänner ihm mit großer Aufmerksamkeit, sogar mit Ehrfurcht zuhörten, wie er vor dem ausgebreiteten Grundriß ihnen des Ortes Gelegenheit ausführlich erklärte. So sagte er unter anderm: »Die sieben Bollwerke von Coeverden sind nach den Namen der Staaten genannt. Im Bollwerk Gelderland liegt die Burg. Zum Hornwerk Gelderland führt der Weg von hier schnurgrade auf Tellinghuysens-Haus und sofort nach Poppenhaar. Die Verpfählung der Gegenböschung ist dort im allerarmseligsten Zustand. Hier erblicken die Herrn zwischen den Basteien Holland und Seeland das Ausfallthörlein; der Unterwall wäre daselbst am besten zu ersteigen, um in die Osterstraße zu gelangen, welche zur Hauptwache hin führt. Die Spitze von Ober-Yssel zu erreichen, ist von Daling aus für den Unkundigen am allerschwierigsten; doch wird er sich zurechtfinden, wenn er sich die Lage des spanischen Dammes fest in's Gedächtniß prägt. Im Bollwerk Ober-Yssel befindet sich das Zeughaus sammt vielen Geschützen, welche der Fürstbischof hinschaffen ließ, um sie sicher zu überwintern. Später wollte der Münster'sche sie auf die Wälle vertheilen, hieß es, da ich Coeverden verließ; doch wird es schwerlich vor dem Frühjahr geschehen

sollen.«

Nachdem der Küster seine Erklärungen beendet, zog Eybergen einen großen Siegelbrief aus dem Busen. »Meine Herrn Kameraden,« sagte er, »in diesem Schreiben ist die Auftheilung des Angriffs enthalten, von des Generals eigener Hand geschrieben. Der Inhalt ist mir so unbekannt wie den Herrn Kameraden. Aber ich gebe zum Voraus mein Ehrenwort, daß ich unbedingt den Posten einnehmen werde, welchen der Feldherr mir zuweist. Ihr auch?« — »Wir alle,« lautete die einstimmige Antwort, und der Oberstlieutenant öffnete den versiegelten Befehl. Ihm selber war darin der Angriff auf Gelderland übertragen; Weiler sollte Holland überrumpeln, und Sickingen sich gegen Ober-Yssel wenden. Der Befehl ging noch weiter in Einzelheiten, doch mußte er im Grunde das Beste der Einsicht der Beauftragten, ihrer Tapferkeit und dem guten Glück anheimgeben. Zwischen zehn und elf Uhr sollten sie mit stiller Trommel auf Daling rücken und von da bis dicht vor die Festung, deren Außenwerke sie von Errem aus bequem in vier bis fünf Stunden Zeit erreichen konnten. Leitern und sonstiges Sturmzeug, nebst den geflochtenen Wurfbrücken, nach Meynderts Angabe verfertigt, waren unter die Soldaten zu vertheilen. Die Offiziere verhehlten sich nicht, was sie wagten; der Feind brauchte nur gewarnt oder sonst auf seiner Hut zu seyn, so waren sie sammt und sonders verloren. Doch die Karten waren einmal gemischt und vertheilt, und das Spiel mußte seinen Verlauf haben, gleichviel, ob zum Verlust, ob zum Gewinn.

---

In der Stadt herrschte die friedlichste Stille. I Soldaten und Bürger brachten die Ruhestunden gleichsam wieder ein, um welche sie in der Nacht zuvor betrogen worden. Mooy hatte nämlich, seinem Vorsatz getreu, falschen Lärm schlagen lassen, und es hieß, er hege Lust den lauten Schwank zu wiederholen. Draußen lag dichter Nebel, aus welchem die Bollwerke wie ein Gebirg in unbestimmten Umrisen emporrugten. Eybergen und Weiler stutzten beim Anblick der dunkeln Massen und tief sank ihnen das Herz. — »Nahe sind wir freilich,« sagte der Oberstlieutenant, »so nah, daß wir die Glocken

vierteln hören. Hat's nicht eben halb drei geschlagen?« — »Dreiviertel,« entgegnete der Oberstwachmeister, »dreiviertel auf drei.« Meyndert unterbrach sie: »Hier ist der Platz, wo der Herr Oberstlieutenant rechts abschwenken muß, und der Herr Oberstwachmeister links.« — Eybergen deutete gegen die Werke und brummte kopfschüttelnd: »Ich meine, wir schaffen eine thörichte Arbeit.« Einstimmend fügte Weiler hinzu: »Am besten wird's schier seyn, wir kehren um.« — »Oho,« rief der Küster, »die Herrn reden ja wie Schulmeister!« — Worauf Eybergen: »Der Feigste geht oft muthig der unbekanntenen Gefahr entgegen, während der Tapfere zögert, in das gewisse Verderben zu rennen.«

Dem Küster wurde schwindlig, aus Besorgniß, die Ausführung seiner liebsten Träume noch im Hafen scheitern zu sehen. Er mußte sich auf Miekje stützen, die ihm in's Ohr flüsterte: »Es geht auch um Euern Kopf, Vater. Wenn die Münster'schen Euch fangen, so knüpfen sie Euch ohne Gnade auf. Darum nehmt klugen Rath an, bevor's zu spät wird.« Meyndert hatte sich indessen wieder gefaßt und antwortete den Offizieren: »Der Erfahrene bin hier ich, verlaßt euch darauf. Ich gehe einstweilen voran, um erst nachzusehen, wie's steht. Ein Posten folge mir in geringer Entfernung, damit ich euch Botschaft senden kann. Dorus, zurück!« — Miekje gehorchte, wie die Offiziere selber. Leisen Trittes huschte der beherzte Küster über die äußere Abdachung bis zur Gegenböschung, vor welcher ein Graben sich hinzog, noch fest zugefroren, wiewohl ein feuchter Westwind zu wehen begann und Thauwetter brachte. Wie er sie erreichte, hörte er jenseits ein paar Soldaten mit einander reden. Sie wurden seiner gewahr. — »Schau, schau,« rief einer, »ein Kerl am Graben!« — »Wer da?« schrie der andere. Meyndert zog sich zurück, bis der Nebel ihn den Blicken der Wächter entzog, die noch etlichemal ihr Werda wiederholten und in des bösen Feindes Namen Bescheid forderten. — »Hier ist noch nicht der gute Platz,« sprach der Küster zum Soldaten, der ihm gefolgt; »sag' dem Oberstwachmeister, daß er sich noch ein wenig links halte, doch mich nicht aus den Augen verlieren lasse.

Muthig schritt der Küster voran. Beschämt durch des

Schwarzrocks Herzhaftigkeit, hatte der Kriegsmann die feige Regung überwunden. Als nun Meyndert, an der rechten Stelle angelangt, seiner Schildwache gebot, die Leute herbeizurufen, war Weiler mit den Seinen auch alsbald zur Hand. — »Hie Holland! hie gilt's!« sagte der Küster, auf die Verpfählung deutend; »was der Herr zu thun hat, weiß er auswendig. Ich eile, den Herrn Oberstlieutenant nach Geldern zu bringen.« Eilenden Fußes lief er zurück, von wannen er gekommen, um Eybergen den Weg zu den Außenwerken der Bastei Gelderland zu zeigen.

Den Wachposten auf der Gegenböschung hatte, nachdem sie einmal aufmerksam geworden, die verdächtige Bewegung nicht entgehen können. Sie liefen zusammen, und die Leute am Graben erblickend, lösten sie ihre Musketen. Mehrere stürzten, doch ließ der Haufe sich nicht abschrecken. Bei jedem Schrei und Ruf der Wächter fiel ein Axthieb auf die Verpfählung, so daß die drinnen die Arbeit gar nicht merkten, bis die Feinde hereinquollen und auf der Gegenböschung festen Fuß faßten, eine ganze Schaar statt der wenigen Abenteurer und Spitzbuben, von welchen die Münsterschen gemeint, sie trieben nächtliches Unwesen auf der Abdachung draußen. — Mit gleichem Erfolg brachte der rührige Meyndert den Oberstlieutenant zum bestimmten Posten, doch fanden die Angreifer hier schon mehr Widerstand als ihre Kameraden an der holländischen Bastei. Die Münster'schen schoßen und stachen, daß mancher stürzte, um nimmer aufzustehen. Viele glitschten aus, weil das eintretende Thauwetter den steilen Abhang schlüpfrig machte. So fiel auch ein nassauischer! Offizier, der Lieutenant Chiton. Seine Leute, eben noch bereit ihm zu folgen, prallten zurück. Er aber schnellte frisch und fröhlich wieder auf und schrie mit heller Stimme: »Drauf, wer ein rechter Kerl von Nassau ist!« Wie die Burschen den werthen Führer wiederum zum Sturm ansetzen sahen, riefen sie einander zu: »Ein Hundsvott, wer seinen Lieutenant im Stich läßt!« Dann ging es drauf und dran. Den Polen indessen gefiel der wilde Tanz nicht; sie blieben stehen und waren nicht vorwärts zu bringen. Eybergen und ihre Offiziere sprachen ihnen zu, beweglich und beredt; tote Kapuziner; vergeblich. Eben so eitel blieben Fluche und

Drohungen. Da kam Weiler herbei. Die Polacken liebten ihn wie einen Vater, und fürchteten ihn zugleich wie das höllische Feuer. Er rief ihnen nun in ihrer Muttersprache zu: »Heda, ihr alten Weiber, wollt ihr nicht den Besen zwischen die Beine nehmen und auf die Heide zum Hexentanz reiten? Was thut ihr hier? Hierher gehören nur ehrliche Kriegersleute, die tapfer dreinschlagen und nicht hintenher trödeln, um die Nachlese der Beute zu halten.« Der Spott schlug wie mit Keulen drein, das Wort von der Beute traf zündend wie der Blitz. Die Beile schwingend, stürmten die polnischen Söldlinge mit wildem Geschrei voran, und einmal im Zuge war bei ihnen kein Halten mehr. »Die kommen jetzt nicht mehr zu spät zum Zulangen,« bemerkte lachend der Oberstwachmeister, seines Einfalls froh.

Während die nachrückenden Polen den Sieg auf der geldern'schen Gegenböschung entschieden, war Weilers Trupp schon bis zum Hauptgraben vorgedrungen. Das Eis fand sich vorausgesehener Maßen in der Mitte aufgehauen. Die einfache Vorsichtsmaßregel war sogar der Münster'schen Fahrlässigkeit nicht entgangen. »Die Binsenbrücken heran!« gebot Losekaat, der Hauptmann, welchem Weiler einstweilen den Oberbefehl übertragen, als er selber abgerufen worden. Miekjes Flechwerk wurde gebracht, doch fanden sich die Fächer zu kurz. — »Sie langen nicht,« riefen die Söldner entmuthigt einander zu; »auch ist das Geflecht zu schwach. Zurück, zurück!« — Hier galt es, einen raschen Entschluß zu fassen, bevor die Reihen in's Wanken und Weichen kamen. Losekaat war aber auch der rechte Mann dazu. — »Nichts da!« schrie er, »vorwärts heißt es Her die Brücken!« Mit diesen Worten sprang er in's Wasser, schwamm hinüber und konnte noch im versandeten Graben festen Fuß fassen. Bis an den Hals im Wasser, lehnte sich der breitschulterige Mann unter die Brücke, die sein Diener vom Eis her festhalten mußte. Den letztem nahm eine Kugel weg, wie denn überhaupt die Vertheidiger fleißig schossen, wenn schon der Dunkelheit wegen ohne großen Erfolg. Den immer noch zaudernden Burschen rief Losekaat zu: »Soll ich denn stundenlang im kalten Bad stehen und euret wegen den Schnupfen bekommen?« Sie wagten sich auf die Brücke. Da auch noch andere

Offiziere dem Beispiel des unerschrockenen Hauptmanns gefolgt waren, so wurde der Uebergang ziemlich schnell bewerkstelligt und nun der Hauptwall mit stürmender Hand angegriffen. Von oben schrieen die Münster'schen: »Kommt nur herauf, ihr holländischen Hunde, wir wollen euch die Nestel aufbinden,« welcher Spott die Stürmer nicht entmuthigte, sondern erbitternd anfeuerte.

Während auf der Höhe der Bastei Holland schon das Handgemeng wüthete, schlug Eybergen seine Brücken über den Graben von Geldern. Hier war Miekje, von ihrem Vater getrennt, mitten unter das Kriegsvolk gerathen. Dicht neben ihr stürzte im Herüberraucken ein Trommler. Berauscht von der Gefahr und ihrer alten Leidenschaft getreu, nahm sie des Gefallenen Trommel und rührte die Schlägel. Das sah ein Offizier: »Brav, Dorus, mein Junge!« rief er; »du trommelst ja wie ein Alter. Kannst du auch den Prinzenmarsch?« — »Versteht sich,« antwortete Miekje, »und wenn mir Jemand über die Verpfählung dort zur Linken helfen wollte, ich schlüg' ihn mitten in der Stadt.« — Der Offizier sah im Augenblick ein, welcher Vortheil daraus entspringen könnte, wenn in der Stadt die holländische Trommel erklänge und den Wahn erweckte, daß die Holländer selber drinnen seyen. »Kleiner Hexenmeister,« rief er verwundert aus, »wo hast du den Gedanken her? Doch gleichviel, führ' ihn aus, und du sollst hundert Thaler erhalten.« — »Schafft mich nur über die hohen Pfähle,« antwortete Miekje. Es geschah, und die kecke Dirne schlich auf bekanntem Pfad ungesehen der Stadt zu.

Indessen war Sickingen viel später als die andern auf seinen Posten gelangt, weil sein Weg der weitere. Bei der Ankunft sprangen seine Dragoner freiwillig aus den Bügeln und schnitten, wie sie insgeheim vorher abgeredet, die Kappen von den Stiefeln, um desto leichter mit dem Fußvolk Sturm laufen zu können. Der Reiter guter Wille befeuerte den Eifer der übrigen. Und sie bedurften fürwahr des besten Willens, denn der Lärm von der andern Seite hatte die Besatzung der Bollwerke Ober-Yssel und Friesland auf die Beine gebracht. Die Anrückenden empfing ein Stückschuß, der fünf Mann unter der Wersbrücke wegnahm. Dennoch wurde der Uebergang mit

großer Schnelligkeit bewirkt, entweder weil hier das offene Wasser schmaler, oder die Brücke länger war, als auf Weilers Posten. Den Muth der Stürmer erhöhte nicht wenig, daß sie aus der Stadt her ganz deutlich den stolzen Marsch des Prinzen von Oranien vernahmen. Derselbe Umstand lähmte die Vertheidiger. Was half auch ihr Widerstand, wenn die Holländer drinnen schon die Gassen durchzogen?

Der Vordersten einer erstieg Sickingen den Wall und schrie den Münsterschen zu, mit Schießen einzuhalten, wenn sie nicht alles Erbarmen verwirken wollten. Sie kehrten sich nicht dran, doch der Drohung folgte die That. Eben hob ein Constabler<sup>27</sup> die Lunte, um sein Stück zu lösen, als die Stürmer die Brustwehr übersprangen. Sickingen stieß ihn nieder; ein anderer, welcher seinen Kameraden rächen wollte, fiel ebenfalls, bevor sein Vorsatz zur Ausführung gelangt. Das Geschütz wurde mit dem Mundloch in den Grund gesenkt. Sofort entbrannte heftiger Kampf, Mann gegen Mann, Faust gegen Faust. Doch auch hier war aller Widerstand vergeblich. Meyndert van Thynen, zur entscheidenden Stunde muthig wie ein Leu, schlau wie ein Fuchs, flüchtig und unermüdlich wie ein Schweizerbrack, hatte schon gemeldet, daß Sickingen den Wall erstiegen, und führte Eybergen mit vierzig Soldaten herbei, um die Bischöflichen im Rücken anzufallen.

---

Der Lärm des Ueberfalls erregte in der Stadt von Anbeginn mehr Unlust als Schrecken. Der Bürgersmann, aus dem Schlummer gestört, wünschte den Befehlshaber hin, wo der Pfeffer wächst, und legte sich wieder auf's Ohr. Der Soldat in des Bürgers Haus zauderte sich zu erheben. »Gibt es während der Feldzüge nicht der Plage genug?« murrte er, die schlaftrunkenen Augen reibend; »müssen wir auch noch mitten in des Winters kurzer Rast in unserer Bequemlichkeit gestört werden?« Manch einer blieb etwa auch liegen und träumte, er kleide sich an. Wer von allen am meisten in Schrecken gerieth, war Mooy, sobald er nämlich erst wach geworden. Des braunen Bieres voll, schnarchte er wie in der Schneidmühle die Säge, und der Lärm von außen, geringer als den



er selber machte, störte ihn lange nicht aus süßem Schlummer. Diwara, den allgemeinen Irrthum theilend, hatte nicht daran gedacht, den Gatten zu wecken, bis ihr des Tobens endlich zuviel ward. Da stieß sie den Schnarcher derb in die Seite und sagte: »Jan, sie machens doch gar zu toll. Laß ihnen durch den Schicketanz sagen, daß sie einmal aufhören.« — Mooy fuhr empor, stutzte, horchte und schrie dann aufspringend: »Jesus Maria und Joseph! der Peter hatte doch recht! Der Rabenhaupt kommt mir über den Hals, und ich Schlafmütze lieg' in den Federn! Schlag' Licht, Weib, tummle dich! Der Feind am Wall und ich im Bett! pfui der Schande!«

---

In selbiger Nacht hatte Resing den Dienst auf der Hauptwache. Nach dem Münsterschen Herkommen, alles zu unrechter Zeit zu thun, hätte er eigentlich schlafen müssen, da er wachen sollte, weil er sonst zur Schlafenszeit so gerne wach blieb. Doch hatten ein — paar flotte Brüder sich bei ihm eingestellt, und ein Mittel gebracht, das sicherer allen Schlummer verscheuchte, als der arabischen Bohne dunkler Trank, nämlich Könige und Buben in Eichel, Herzen, Grün und Schellen. Die Nacht war unter Spielen und Zechen vergangen, und als der Lärm des Ueberfalls losging, befanden sich die drei schon in einem hohen Grade der Trunkenheit; mit verglasten Augen wußten sie kaum mehr das Schellendauß vom großen Wenzel in Grün, den Herzkönig vom Eichelunter zu unterscheiden. Aufhorchend warfen die drei ihre Karten aus der Hand. »Was ist's?« lallte Münchhausen, der Cornet, kaum der Zunge mehr mächtig. »Narr,« antwortete Vietenhof, der Fähnrich, »der Herr von Mooy läßt ein Bisschen umschlagen, um uns auf die Probe zu stellen.« — »Davon müßt ich auch wissen,« sagte Resing mit des Rausches kindischer Altklugheit; »ich will euch ein Licht aufstecken, um eure verfinsterte Einsicht möglichst aufzuklären.« Auf die eigene Stirn tippend, bemerkte der Fähnrich: »Da drinnen brennt's lichterloh, und wo's brennt, wird's auch hell seyn.« — »Schaut, lieben Freunde,« fuhr der Lieutenant fort, »die Trommel bedeutet, daß ein armer Sünder soll abgethan werden. Sie wollen heut in aller Früh den Zimmermann henken, der ein so böses Maul führt und Verrätherei

treibt.« — Sich selbst unterbrechend, weil ein wunderlicher Einfall sich seines flackernden Gehirns bemeistert, rief Resing nach dem Unteroffizier und befahl den Gefangenen herbeizubringen.

Isbrand saß in Ketten und Banden auf der Hauptwache. Der falsche Lärm in der Nacht zuvor hatte ihn mit freudiger Hoffnung aus das Nahen der Befreier erfüllt; was er jetzt vernahm, klang ihm wie Hohn und Täuschung und vermehrte nur seine Niedergeschlagenheit, die ihn schier bis zu blödsinniger Gleichgültigkeit herabstimmte. So erhob er sich denn ganz gelassen und meinte nicht anders, als es ginge schnurstracks dem Galgen zu, da der Unteroffizier ihn zu holen kam. Kaum bemerkte er die übernächtigen Gesichter der drei Zecher, und gleichgültig ließ ihn im Anbeginn die Anrede Resings, der, ihm beide Hände auf die Schultern stemmend, sprach: »Armer Tropf, wie lang wird's währen, und du zappelst hoch in der Luft? Schad' um deine jungen Tage! Doch da es nach diesem zeitlichen Leben noch ein ewiges gibt und wir die himmlischen Freuden nur mit ächter Reue erkaufen, so will ich dir ein Geheimniß erschließen, wodurch deine Reumüthigkeit zu wahrer Zerknirschung werden muß.« Isbrand wurde aufmerksam, und zwar von Wort zu Wort mehr, da Resing mit manchem Umschweif seine ganze Liebesgeschichte mit Miekje preisgab. Vielleicht hatte der leichtfertige Soldat im Sinn, manchen Umstand zu entstellen, doch hingerissen von der Macht des gegohrenen Trankes und einmal im Zuge, sprach er mit überzeugender Wahrhaftigkeit. Er berichtete alle die kleinen Künste, deren er sich bedient, des Mägdleins Herz zu bethören, wobei Isbrand sich des Gedankens nicht erwehren konnte, daß Miekjes Schuld doch nicht so schwer sey; denn als er selbst von ihr gegangen, war sie ja noch beinahe ein Kind, und er zwar ihr Verlobter, doch kaum ihr Liebster zu heißen. Resing schloß tief beschämt mit dem Bekenntniß, daß alle seine Bemühung am Ende vergeblich geblieben, wofür ihn jedoch der Umstand tröste, daß Isbrand aus der Welt gehen müsse, bevor er den Schatz gehoben.

»Schau, armer Schelm, und darum mußt du sterben,« fügte Resing mit überströmenden Augen hinzu; »aber für dein Seelenheil

wird es sehr dienlich seyn, daß du erfährst, wie Unrecht du in deinem Herzen der Dirne gethan. Stirb also wie ein Christ, und drüben bitte für mich, daß nach deinem Ende sich noch füge, was mir bisher mißrieth. Die Bitte kannst du schon einlegen, denn dir geschieht ja kein Abbruch mehr.« Den frevelnden Schluß der Rede überhörte Isbrand, so hatte ihn die vorangegangene Eröffnung ergriffen. Nicht minder überhörte er das wiehernde Gelächter der zwei andern Offiziere. Doch Mooy erweckte ihn aus dem Traum. Den blanken Degen in der Hand, trat der Oberstlieutenant auf die Schwelle und rief mit starker Stimme: »Auf, auf, ihr Herrn Kameraden! Der Feind klopft an's Thor!" — »Der Herr treibt den Scherz zu weit,« entgegneten lachend die jungen Leute. — »Kein Scherz, bitterer Ernst, aus Ehrenwort!« fuhr jener fort. »Münchhausen, Vietenhof, mir nach! Resing sammle seine Leute und vertheidige seinen Posten.« Mit diesen Worten wandte er sich eilenden Schrittes davon. Der Cornet und der Fähnrich, plötzlich nüchtern, stürzten ihm nach.

Ein holländischer Hauptmann, Namens Kling, hatte das friesische Thor gewonnen und von innen mit eitlem großen Hammer die Pforte aufgeschlagen und die Brückenschlösser gesprengt, so daß eine Reiterschaar in die Stadt rücken konnte, was just geschah, als Mooy mit einer Handvoll zusammengeraffter Söldner dort anlangte. »Drauf, Kinder, drauf!« schrie er in verzweifelndem Grimm. Die Holländer konnten beim dichten Nebel nicht sehen, wie wenige ihrer waren, die ihnen den Paß verrannten, sonst hätten sie das Häuflein mit leichter Mühe gefangen genommen. So aber sprengten sie zum Angriff, schossen mit den Faustrohren und rannten den geringfügigen Widerstand nieder. Von allen war Mooy fast der Einzige, der nicht gestürzt war. Eine Pike in den Händen, den Rücken von einem Haus gedeckt, wehrte er sich gegen mehrere Reiter. Ein Cornet kam dazu. — »Ich kenne den Herrn,« rief der Offizier, »der Herr ergebe sich!« — »Ich nicht!« antwortete der verzweifelte Mann; »die Ehre ist doch dahin, so möge die Seele auch zum Teufel fahren. Sorgt, daß mein Weib und meine Töchter behandelt werden, wie es die Pflicht der Waffenbrüderschaft auch

unter Feinden heischt.« — »Gebt euch!« mahnte nochmals der Cornet. Mooy's Antwort war ein Pikenstoß, welcher des Vermittlers Seite streifte, und ihn durchstoßen hätte, wär' er nicht so behend ausgewichen. Nun hielt der Cornet gerade ein geladenes Faustrohr in der Hand und besann sich nicht lange, den heimtückischen Stich mit einem wohlgezielten Schuß zu erwidern. Durch den Kopf geschossen, sank Jan de Mooy nieder, um nimmer aufzustehen. Seine wildverzweifelte Stimmung vor dem Ende ist ohnehin leicht zu verstehen und wird um so erklärlicher durch den Umstand, daß ein Trupp von zweihundert Mann Münster'schen Volkes gleich nach dem Beginn des Angriffs durch die Bentheimer Pforte entflohen war. Die Kunde davon hatte Mooy's Verhängniß entschieden.

Die verwegene Miekje halte mit ihrer Trommel schon einen guten Theil der Stadt durchzogen, bald da bald dort den oranischen Marsch schlagend und wirbelnd, um dann wieder eiligen Fußes durch wohlbekanntes Schlupfwinkel eine andere Straße zu erreichen, wo sie das alte Spiel von neuem begann. Wo ein Soldat, in seiner Wohnung verspätet, die gefürchteten Töne vernahm, wagte er nimmer des Hauses Schwelle zu überschreiten; andere kehrten eilig zurück, von wannen sie gekommen, so daß, wie der Schulmeister die Festung mit stürmender Hand nahm, die Tochter, seiner würdig, den Widerstand lähmen half. Doch plötzlich verließ sie die Zuversicht, als in einer engen Gasse ihrer Trommel eine antwortete, doch nicht in gleichem Schlag. Wer kam, ließ der Nebel nicht erkennen, wiewohl die Fenster der nächsten Häuser erleuchtet waren. Miekje ließ die Klöpfel ruhen und dachte auf Flucht; da sah sie Ruyters, des Kaufmanns, Hausthür offen stehen und trat in den dunkeln Gang, um den nahenden Trupp vorbeizulassen. Die feindliche Trommel zauderte nicht heranzukommen; — der sie trug und munter rührte, war Bernd. Der Schein aus den Fenstern ließ ihn deutlich erkennen. Er kam ganz allein und merkte es nicht; doch plötzlich ward er's inne. Er stand still, blickte um und rief zurück: »He, kommt Niemand nach? Ich glaube gar, die Schelme haben hinter mir Reißaus genommen.« — »Bernd!« rief nun eine liebe Stimme, und der Kleine fühlte sich von einem Trommelschläger

gefangen; doch fürchtete er sich nicht, denn mehr noch als an der Stimme erkannte er seine Freundin an den Liebkosungen. »Ich ergebe mich gern,« rief er; »doch sage mir . . . « — »Hier gilt kein Fragen und Sagen,« unterbrach ihn Miekje; »du bist mein Gefangener und thust wie ich gebiete. Hilf mir den Prinzenmarsch schlagen.« — »Das kann den Hals kosten,« wandte der Knabe ein. — »Fürchtest du dich?« rief das Mädchen; »wohlan, so geh' und überlass' mich meinem Schicksal.« — »Nicht doch,« antwortete er; »ich theile dein Loos!« Worauf sie: »Du handelst nur klug. Wir sind Sieger und mit der Münster'schen Wirthschaft ist's vorbei.«

Sofort ertönten zwei Trommeln statt der einen, und bald darauf gesellte sich ihnen eine dritte, begleitet vom Lieutenant Chiton mit seinen Nassauern. »Dorus, Teufelskerl, woher?« fragte Chiton. — »Wo der Herr herkommt,« antwortete Miekje, »und hier bring' ich einen Ueberläufer.« — »Brav!« rief Chiton, »und weißt du auch den Weg zur Hauptwache?« — »Versteht sich, nur mir nach.« — Im Sturmschritt ging's voran. Auf dem Platz empfing die Anrückenden heller Schein von Windlichtern und Pechpfannen und eine festgeschlossene Schaar von Münsterern. Resing hatte mit der Verzweiflung Muth und Wuth den Haufen zusammengetrieben. »Feuer!« schrie er beim Erscheinen der Gröninger. Ein lebhaftes Gewehrfeuer empfing die Angreifer, die in gleicher Weise antworteten und unaufhaltsam dabei vordrangen. Die Bischöflichen wehrten sich tapfer, doch nicht lange. Ansprengende Reiter faßten sie von der Seite. Ente Kugel schlug Resing nieder, und des Führers beraubt, wichen die ohnehin entmuthigten Söldner gegen die Kirche zurück und in diese hinein, wo sie sich endlich ergaben. Miekje sah den Mann stürzen, den sie hienieden am meisten geliebt und gehaßt. Unbekümmert um das Handgemenge, kniete sie neben dem Sterbenden nieder. Sein brechendes Auge erkannte sie noch in der Vermummung, doch konnte er nicht mehr sprechen; sie wollte nichts sagen; mit Blicken allein nahmen die Beiden den langen Abschied von einander. Miekjes Auge strahlte milde Gnade, und reuig hauchte er den letzten Seufzer aus.

---

Als die Offiziere mit Tagesanbruch einander auf der Burg trafen, sahen sie sich gegenseitig an und wußten nicht was sie sagen sollten; sie trauten kaum ihren eigenen Augen, die ihnen verkündeten, daß das große Werk vollbracht worden, vollbracht durch sie selber. Was Wunder, wenn diejenigen, so davon hörten, die Neuigkeit für ein Fündlein erklärten, von einem müßigen Kopf im Rausch erdacht? — Doch davon mögt ihr in den Zeitbüchern mehr erfahren; unsere Geschichte vom Schulmeister ist zu Ende. Meyndert van Thynen kehrte nach seiner Heldenthat, belobt und belohnt, wieder in das stille Dunkel des bürgerlichen Daseyns zurück, und Miekje, deren Liebesunglück den nächsten Anlaß zur Befreiung ihrer Vaterstadt gegeben, hat durch ihr darauf erfolgtes Glück im Ehestand keinerlei Einfluß mehr auf das öffentliche Leben geübt, ihr müßtet denn dahin rechnen, daß sie ihrem Ehewirth Isbrand Harmans ein gutes Dutzend Kinder geboren hat, die allesammt zu ihren vogtbaren Jahren gelangt sind und als Bürger oder Bürgersfrauen die Bevölkerung der wackern Stadt Coeverden vermehren halfen.

– E n d e –



## Des Altgesellen Erinnerung und Einfälle.

---

Fliegende Blätter  
X. Band.  
Nro. 220; 221; 222; 223; 224;  
1848.



### Erstes Stück.

**G**lück herein! Gott ehr' ein ehrbares Handwerk, Meister und Gesellen! Mit Vergunst: ich verachte kein Handwerk, sei's groß oder klein, aber meins ist mir das liebste und dünkt mich das vornehmste. Warum? Merke: es ist uralte. Der Vater Noah hat das erste

Faß gebunden, um das Wasser abzuhalten; dann hat er wieder eine gemacht, um den Wein aufzuhalten; so war er der erste Küfer. Werke zum andern: wenn bei einem großen Herrn der Storch einlegt, so erhält das junge Stücklein Fleisch in der heiligen Taufe mehr Namen, als einer ihm auf die Haut schreiben könnte; sonst nichts vornehmer, als viele Namen zu führen, und kein Handwerk trägt ihrer mehr, als die edle Binderei. Merke drittens: das vornehmste Getränk ist der Wein, das wackerste Naß ist das Bier; für beide macht des Küfers kunstreiche Hand nicht nur Wohnung und Lager zurecht, sondern er bettet sie auch hinein und sorgt für sie, wie die Amme für das Kind; nur mit dem Unterschied, daß es mit dem Schenken umgekehrt gehalten wird, denn im Keller drunten gibt das Wickelkind uns zu trinken. Unsere Liebe zum Pflegeling ist auch viel aufrichtiger, als die Liebe der meisten Wärterinnen zu ihrer Krabbelwaar'<sup>28</sup>; wie manche sagt: »Ich hab dich zum Fressen lieb!« und thut's doch nimmermehr« —sag ich aber zum Kastelberger: »Ich hab' dich zum Saufen lieb!« so geschieht's Bigott auch. Ein Druck, ein Schluck, da zischt's wie der Tropfen auf dem heißen Stein, und ein Bettelbub liegt in der Höll. Gut das! Der Steinbacher hat darum völlig Recht gethan, daß er ein Küfer geworden ist, wie sein Vater einer war. Er hat eigentlich Nepomuck geheißen, und zum Geschlecht ist er Halberstunger geschrieben worden, von seinem Urgroßvater her, der ein Kaffer von Halberstung gewesen, lang vor der Stadtverbrennung von sechszehnhundertneunundachtziger Jahrgang. Mein Muckele hätt' einen Zimmermann geben sollen. Drum hat der Meister Halberstunger noch zwei Buben gehabt, einen auf der Wanderschaft, den andern in der Schul' und das Muckele war aus Ostern zum Nachmahl gegangen. Des Zimmermanns Kunst ist auch nicht zu schelten; wo's ein Loch gibt, schlägt er einen Zwickel ein. Dazu war des Meisters Geschwisterkind an einen Zimmermeister zu Achern verheirathet. Selbiges Ehevolk hat nicht Kind noch Kegel gehabt, und hätte den Kleinen an Sohnesstatt angenommen. Wenn einer aber nicht will, so mag er eben nicht, und des Veters Hab und Gut ist an den dritten Buben, an den Aloys gekommen. So ist's doch in der Freundschaft geblieben. Der alte Nepomuck hat aber dazumal den jungen mit einem Seilstumpen tapfer abgeschmiert, dann hat's geheißen: »Bei mir kannst du nicht bleiben. Sie sagen freilich, ein Meisterssohn brauche nicht aufgedingt zu werden. So mag ich aber nicht. Dein Bissel Pösteln und Schnizeln nehme ich nicht für baare Münz. Du mußt ein Ziegenschurz sein, wie ein andrer auch, sonst wird nichts Rechtes aus dir, und du bleibst



all dein' Lebtag' ein Reisenmörder und Holzverderber.« Gut das! Der Muckele ist nach Rastatt zum Hofküfer gekommen und nach alter Ordnung aufgedingt worden. Ein Meister soll eigentlich nicht mehr, als einen Ziegenschurz auf einmal bei sich in der Lehr haben, aber in der Hofküferei war übrig Platz und Gelegenheit für ihrer zwei. Die gnädigste Herrschaft hat selber viel Reben gehabt und unmenschlich viel Zehnten eingenommen, und die Amtskeller haben das beste Gewächs immer zu Hof geliefert. Warum? Der Markgraf hat gern ein gutes Tröpfle Landeskraft verkostet, und sein ganzes Hofgesind hat tapfer mitgehalten, vor allen eine hochlöbliche Jägerei. So wackere Räusche gibt's bei Hof nimmermehr, als es damals auf der Fabrik und im Mäsontschuß<sup>29</sup>, gesetzt hat. Natürlich, dazumal war das Getränk gut und hat die Zecher nichts gekostet; jetzt sind die Schlösser zu Wirthshäusern geworden, die Gäste werden geschnürt, daß ihnen die Augen übergehen, und der Wein ist erst nix nutz; wo käm' da der Muth her, sich die Nase zu begießen? Des Muckeles Gespann war einer von Beuern hinter dem Frauenkloster, des Grafen-Nazi-Nazeles-Naz. Merk: sein Vater und Großvater waren Ignaz getauft, wie er selber auch, und Graf haben sie von Natur geheißt, wie einer Kaiser, König, Herzog, Fürst, Prinz, Edelmann, Bauer, Papst, Bischof, Türk oder Vogel heißen kann. Der Müller zu Altschweier heißt Weber, und der Weber zu Neusatz schreibt sich Müller. Die Namen treffen nicht immer zu, außer in der Gesellschaft<sup>30</sup> denn der Würzburger kommt aus Würzburg und der Landshuter unfehlbar von Landshut. Gewöhnlich können die Lehrbuben einander nicht schmecken, wie Hund und Katz', und wenn sie in einem Haus beisammen sind, thut's vollends kein gut. Beim Muckle und beim Naz war's grad umgekehrt. Leibliche Brüder haben sich nicht so lieb, wie die zwei beiden. Der Beuermer<sup>31</sup> Ziegenschurz war aber auch danach, ein Kerl wie ein Mädels, lenksam und sanft wie ein zahmer Kanarivogel; ein rauhes Wort trieb ihm die Thränen in die Augen, als hätt ihn im März der trockne Schwabenwind angeblasen. Er war der weiche Stein, und Muckele der harte. Das Ding hatte auch sonst noch seinen Hacken, wie Alles in der Welt; dasmal hieß der Hecken Xaver Daul und war des Hofmetzgers Lehrling. Selbiger war so ein recht altbadischer Gutedel vom Herrngut hinter dem Bademer Schloß, wo



die Holzdiebe und Wildfrevler wachsen. Der Xaveri konnte den Naz schon von Kindesbeinen nicht ausstehen, und war gewohnt, das Büble zu schlagen, zu treten und zu zobbeln<sup>32</sup> wie er's nur beim Kopf sah; wo er's daheim gelassen, wollt er zu Rastatt wieder anfangen, aber mein Muckele legte sich drein, und wer die Wichs bekam, war der Metzgersbub. Der Daul war eigentlich älter und stärker und größer als die andern, wenn er jeden allein hatte, aber den beiden mitsammen war er nicht gewachsen, und die Furcht vor ihm half ihre Liebe zusammenhalten, wie ein guter Reif die Dauben ineinander treibt und nimmer weichen läßt. Die liebe Noth ist ein ausgelernter Küfer, so wahr als sie alle Handwerke versteht, Eisen bricht und Wackersteine verdaut. Gut das! Erst kommen die Knöpf und dann die Rosen. Der Daulen-Xaveri ist losgesprochen worden und auf die Wanderschaft gegangen, und da hat's so ziemlich Ruh gegeben mit dem Zanken und Händeln. Bald drauf ist's mit dem Schleifen an unsere Reifenmörder gekommen. Was es mit dein Schleifen auf sich hat, davon weiß das junge Volk nichts mehr. Vor Zeiten war die Küsterei ein zünftiges Handwerk, wie die allermeisten Gewerbe, und jede Innung hat ihre absonderlichen Gebräuche gehabt, um die Lehrlinge auszudingen und loszusprechen, wie um den Gesellen zum Meister zu machen. Wenn aber der Bub einen Gesellen hat geben sollen, war's überall das grüßte Hallo; der Metzger hat seinen Lehrling getunkt, der Jäger ihm mit einer Mauschelle aufgewartet, und nirgends ist es ohne Utz<sup>33</sup> selten ohne Prügel abgelaufen. Das kommt noch von Ritterszeiten her, wo's auch Wichs beim Lossprechen gesetzt hat. Solches Utzen und Drillen hieß nun bei den Küfern das Schleifen, weil die Bürschle gleichsam fertig gemacht wurden wie die Eisen, bevor wir sie zur Arbeit in die Hand nehmen; 's ist ein Sinn drin, wenn ihn auch nicht jeder faßt. Da gäb's einen Schleifpathen, der mußte den Ziegenschurz schleifen und ihm den ehrlichen Namen gesegen, um den Holzverderber, Reifenmörder, Pflastertreter und Gesellenverräther zum ehrlichen Gesellen zu machen. Die Binderei verlangt freilich Achselschmalz und macht schwierige Hände, dennoch ist's ein feines nachdenkliches Handwerk, wobei einer den Kopf und seine fünf Sinne beisammen behalten muß; drum eben war auch der Witz beim Schleifen nicht mit ungebrannter Asche gepfeffert oder sonst mit grober Handschrift geschrieben, sondern bestand in spitzigen scharfsinnigen Redensarten, und wer ein rechter Gesellenpfaß sein wollte, der mußte ein gutes Gedächtniß und seiner Frau Mutter Maulwerk haben. Im Uebrigen kam der Ziegenschurz mit einem Bisschen Zobbeln davon.

Mit einer Haarhusche wie der Bruder Böttiger sagt; der Schäffler heißt's Schopfbeuteln

Das Muckele und der Naz sprachen zueinander: »Wir wollen zusammen auf die Wanderschaft ziehen und uns nicht verlassen, denn wir können keiner ohne den andern leben.«

Solches hörte der Hofküfer und sagte: »Seid ihr erst frisch geschliffen und wollt selbender ziehen? Das gehört sich nicht. Ein rechter Kerl muß allein wandern, um zu zeigen, daß er Schneid hat. Was hat euch der Schleifpfaff vom Auszug gesagt? Vor dem Thor findest du der Wege drei, redete er, einer zur Linken, einer zur Rechten, einer in der Mitte gradaus. Den in der Mitte mußt du gehen, denn rechts und links führts zu einem andern Thor wieder hinein, und das wär' eine kurze Wanderschaft. Ferner hieß sein Wort: auf dem Dunghaufen sitzen drei schwarze Raben, die krächzen: kehr um, kehr um! Da sollst du denken: des Freimanns Tauben dürfen nicht meine Boten sein! Vor dem Dorf stehen drei alte Weiber, die kreischen: wie ist's so gut daheim auf der Ofenbank geh, zurück zu deiner Mutter, Junggesell, sonst kommst du in den großen Wald, der vor lauter Bäumen nicht zu sehen ist; darin verirrst du dich, daß kein Auge mehr dich erblickt! Da sollst du denken: die Betteln schwätzen mir gut bis zum Nimmermehrstag! Und hinter dem Dorf klappert die Mühle: zurück, zurück, zurück! Du aber sprichst: Mühle, klappre deinen Klang, ich wandre meinen Gang! Ihr müßt nicht meinen, daß solche Reden lauter Scherz und Gaukelwerk gewesen. So ein junger Gesell zum ersten mal der Heimath den Rücken kehrt, um in die weite Welt zu laufen, da wird ihm gar bang ums Herz, und mehr als die drei Rathgeber rufen und mahnen ihn zur Umkehr. Er aber soll gleich Anfangs ein mannhaftes Gemüth bewähren, und nicht einen Gespann mitnehmen wie ein Büble, das sich allein im Dunkeln fürchtet. Und darum, Gesellschaft, laufe du von Beuern über den Berg auf Gernsbach und das Murgthal hinauf zu den Gelbfüßen; und du, Gesellschaft, kannst meinetwegen der Nase nach auf Freiburg und Basel wandern. Der eine von hinnen, der andre von dannen, so gehört sich's.«

Die Gesellen gaben, dem Meister Recht, aber nur in's Gesicht; das erste war gut, das andre desto übler, weil sie gleich mit Trug und Lug ihre Wanderschaft begannen. Der Naz zwar nahm seinen Weg aus Freudenstadt, wie ihm geheißten worden, doch nur, weil ihm sein Bruderherz verheißten, durchs Bühlerthal über den Blättig nach Forbach zu kommen. In Forbach im Löwen haben sie einander getroffen und sind dann mitsammen fort gewandert, innerlich zufrieden wie ein Liebespaar,

das hinter dem Rücken der Alten sich hehlings findet. Es ist ihnen aber übel gerathen, wie ihr gleich vernehmen sollt. Zuerst haben sie keine Arbeit überkommen. Anfangs waren sie selber schuldig dran; für einen wär etliche mal Platz gewesen, doch nicht für zwei, und da zogen sie immer selbender weiter, weil keiner ohne den andern bleiben mochte. Später, wo sie gern nachgegeben, hätten, traf sich gar nichts mehr, so daß sie jämmerlich mit Fechten und Betteln sich durchschlagen mußten. Das ist arg für schöner Leute Kind, besonders im Anfang.



Wenn einer gewohnt ist, auf ganzen Sohlen zu laufen und in jeder Kapelle zu beten, woraus unser Herrgott den Arm herausstreckt, wie sauer kommt ihn an, barfuß einherzuwandeln, und statt der Kellnerin mit dem Zinndeckel zu klopfen, den Hut nach einem Heller auszustrecken. So einer hat nur den einen Vortheil, daß er nicht schwer am Ränzel schleppt und Morgens keine Federn aus den Haaren kämmen muß. Unsere beiden Bürschle hatten nicht einmal die Ränzel mehr, geschweige denn ein Stück Gepäck, als sie gen Ulm kamen; doch nicht auf dem geraden Weg, denn sie waren durch sieben Herren Länder gekommen, rechts und links, kreuz und quer. Ulm war damals eine freie Reichsstadt, wie Frankfurt oder meinetwegen Hamburg; seht gehört sie zum Königreich aller Schwaben, steht aber immer noch am alten Fleck an der Donau, hat ein feines Münster und noch feinere Leckerle. Ich selber bin niemals dort gewesen, drum weiß ich das Wahrzeichen nicht, aber das Ulmer Brod muß gut sein, wenn's wahr ist, daß ein König zu Ritterszeiten ein halbes Königreich damit verschleckt hat.<sup>34</sup> Wie die zwei in die Stadt kommen, ist ein gewaltiges Menschenspiel in allen Gassen, daß sie schier nicht durchkommen mögen. Zu Ulm soll's so schon wenig Platz und viele Leut haben. Die zwei fragen zuerst nach der Herberg', doch da ist kaum an einen Bescheid, viel weniger an ein Durchkommen zu denken. Dem Strom

müssen sie folgen, sie mögen wollen oder nicht, und mit einem mal stehen sie, sie wissen selber nicht wie, an einem End, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, will sagen mit Hatschieren. Selbiger Hag hat aber kein Rosengärtlein gehütet, sondern ein hochnothpeinliches Halsgericht eingefaßt. Und wer steht vor den schwarzen Herrn im weißen Armensünderhäß<sup>35</sup> mit den dunkeln Schlüpsen? Der Daulen-Xaveri, wie er leibt und lebt. Was hat er denn geboßt? Ihr sollt's erfahren, doch erst müßt ihr wissen, was es mit dem hochnothpeinlichen Halsgericht für eine Bewandtniß hat, will sagen: gehabt hat. Es war ein Sinn drin. Vor alten Zeiten mußten die Leute, daß sie Mäuler zum Schwätzen, Ohren zum Hören hatten, und wenn einer gemordet, gezündelt<sup>36</sup> gestohlen oder gefrevelt, so stellten sie ihn unter freiem Himmel vor allem Volk zur Rede. Danach ist in der lieben Gotteswelt die Lumperei immer größer worden, und weil aus Lumpen Papier gemacht wird, so hat das überflüssige Papier seinen gemeisten<sup>37</sup> Weg gehen müssen. Drum haben die Leut angefangen, mit den Augen zu hören, mit drei Fingern und einer Feder zu reden, darüber endlich mit der Muttersprache auch den Mutterwitz verlernt, und so ist denn die Schreibstubenherrschaft entstanden. Das hochnothpeinliche Halsgericht war aber noch ein Restchen von der Urvätersitte gleichwie einer, der aus Noth seines Ahnherrn goldne Kette versetzt, ein Gleich oder zwei zum Andenken zurückbehält. Wenn die Schreiber und ihre Gesellen über einen armen Sünder genug Papier verschmiert hatten, so führten sie ihn vor's Rathhaus, um auf offenem Markt ihm das Urtheil zu sprechen und den Stab zu brechen. Endlich ist auch das Restchen noch verloren gegangen, doch hats nichts zu sagen, da wir allgemach die Goldkette wieder einlösen mögen. Warum? Darum, weil wir nimmer soviel Papier zu verschreiben brauchen, seitdem schier mehr verdruckt wird, als der Papiermüller herschaffen kann.

Am Rathhaus flatterten roth die Blutfahnen, die Richter saßen an schwarzbehangener Tafel, jeder mit einem entblößten Schwerte vor sich. Der Blutrichter gebot Stille; keine Maus regte sich; mit klarer Stimme rief er: »Bürgermeister und Rath meiner des Reiches freien Stadt zu Ulm, ich frage euch: ist das hochnothpeinliche Halsgericht nach kaiserlicher Satzung und nach unsern offenen Briefen besetzt?«

»Ja hieß die Antwort.«

Der Blutrichter rief abermals:

»Bürgermeister und Rath meiner des Reichs freien Stadt zu Ulm, ich frage wiederum: in wessen Namen ist dieses hochnothpeinliche

Halsgericht zu hegen?«

Die Antwort lautete-

»Im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; im Namen kaiserlicher Majestät; im Namen eines edeln Rathes meiner des Reiches freien Stadt zu Ulm sollt ihr dieses hochnothpeinliche Halsgericht hegen.«

Die dritte Frage hieß:

»Ist es gerechte Zeit, dieses hochnothpeinliche Halsgericht zu hegen?«

»Ja, es ist gerechte Zeit,« war der Bescheid.

Nun hob der Blutrichter aufs neue an: »Alldieweil die Gerichtsbank besetzt ist nach kaiserlicher Satzung und unsern offenen Briefen, und da es gerechte Zeit ist, den Blutbann zu hegen, so eröffne ich im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, im Namen kaiserlicher Majestät, im Namen eines edeln Rathes meiner des Reiches Stadt und kraft meines Amtes dieses hochnothpeinliche Halsgericht, und gebiete Stille bei Haut, Haar, Hand und Hals.«

Die Waibel wiederholten das Gebot, nach allen vier Winden hinausschreiend, und bedrohten jede Störung mit schwerer Strafe; welche Drohung ganz überflüssig war, da niemand in ganz Ulm daran dachte, sich des armen Sünders anzunehmen.

Der Blutrichter rief: »Das hochnothpeinliche Halsgericht ist eröffnet. Tritt vor, armer Sünder, und sage, wie du heißest?«

Mein Xaveri trat vor, aber nicht wie ein armer Sünder, sondern frech und unverschämt, wie er immer gewesen, und redete mit trutziger Miene: »Was soll mir das Geschwätzwerk? Ich hab's euch oft genug gesagt, wer ich bin, und wenn ihrs nicht behalten könnt, so schreib's euch auf ein Zettele.«

In sanften Worten verwies ihm der Richter sein unziemliches Betragen. »Ist das Reu und Leid?« fragte er: »hast du vergessen, was du dem hochwürdigen Herrn verheißen?«

Der Flegel antwortete: »Ich werde selber bald ein Feldbischof sein, der euch mit den Füßen seinen Segen ertheilt. Aber damit ihr Fried gebt, will ich noch einmal sagen, was ihr wissen möchtet; doch geschieht's zum letztenmal. Ich bin der Daulen-Xaveri vom Herrenguh meines Zeichens ein Metzger; mein Vater ist ein Seilerbub, meine Mutter eine Grasdirtin' gewesen, bevor sie Mann und Weib geworden. Jetzt sind meine Brüder Seilerbuben, meine Schwestern Grastrampel. Ehrlich geboren bin ich, das

könnt ihr in meiner Kundschaft lesen, sterben werd ich Bigott nicht so ehrlich, aber das gilt mir ebenzumehr gleich, denn Kreuz ist Kreuz, Tod ist Tod und glatt geschliffen bald gewetzt. Höher als an den Galgen henkt ihr mich doch nicht.«

»Es wäre *ein* Thun,« meinte der Richter: »und meine Herrn würden für dich heillosen Strolch keinen eigenen Galgen zimmern lassen, wenn überhaupt vom Henken die Rede wäre.«

Da schrie der Xaveri: »Was, ihr wollt mir den Kopf abschlagen? An den Galgen will ich, da gehör ich hin. Mein Vater hat mir's immer verheißen, mein Mütterle hat mir's vermacht, und ich wär' sonst auch längst ersoffen. Mein erster Schatz war eines Seilers Tochter, mit ihrer Schwester will ich Hochzeit halten.«

Es kostete viele Mühe, den bösen Buben zum Schweigen zu bringen, daß er sein Urtheil anhöre, das ihn um eines doppelten Raubmordes willen zum Rad von unten auf verdammte. Damals galt noch überall das Radbrechen, und ihr werdet wohl vernommen haben, wies ungefähr dabei zuging; der Henker zerschlug dem armen Sünder Arm, und Bein. Nur in Preußen allein hat sich dergleichen in unsern Tagen noch zugetragen, es ist keine sieben Jahre her, und wer kann wissen, wie bald es wieder vorkommt?<sup>38</sup> Mit dem Xaveri ging die Welt um und um, als er vom Rädern vernahm. Der Richter warf ihm den zerbrochenen Stab vor die Füße, schrie Zeter und Wehe über ihn und rief den Freimann, daß er den Verurtheilten hinwegnehme, um zu thun an ihm, was Rechtens. Der war alsbald zur Hand, und befahl seinen Knechten, den armen Sünder zu knebeln. Dem redeten indessen der Blutrichter und der Galgenpater ganz beweglich zu: er möge jetzo in Angesicht des Todes, und bereit, vor den ewigen Richter zu treten, seine Helfer bei der That nennen. Er schnauzte sie ab: »Geschwätzwerk und kein End'. Bin ich nicht Manns genug, so ein paar armselige Landfahrer abzufangen? Wär wohl der Mühe werth gewesen, um der zehn oder zwölf Neuthaler willen selbander zu kommen oder gar zu dritt. Ich hab' eure Folter ausgestanden, und ihr dürft mir wohl zutrauen, daß es mir nicht an Herzhaftigkeit und nicht an Stärke fehlt.«

Dem Muckele trat bei diesen Worten das Herz auf die Zunge. »Bigott,« rief er aus: »der verzweifelte Kerl wär auch für ihrer drei genug, obschon mir ihn oft gewichst haben.«

»Still da unten,« mahnte der Waibel Der Beuermer aber stieß seinen Gespann in die Seite und rannte ihm zu: »O du leiser Ueberlaut, denkst du schon wieder mit dem Maul?«

Voll Schreiten verstummte der Steinbacher, aber es war zu spät. Der Bademer hatte sich nach den beiden umgeschaut, sie auf den ersten Blick erkannt, und ein arger Einfall stieg in ihm auf. Die Erinnerung an die Prügel ärgerte ihn, der so schon ein Boßnickel und Giftmichel war. Drum fuhr er ganz leise in seiner Rede fort, so daß kaum der Richter und der Geistliche sein Wort vernahmen: »Wenn den Herrn aber gar so viel daran liegt, meine Spießgesellen zu wissen, so könnt ich's für Geld und gute Worte schon sagen.«

»Was willst du mit dem Geld?«

»Mich vom Rad loskaufen.«

»Du bist nicht feil.«

»Vielleicht doch, wenn ich den Galgen mit in den Kauf nehme.«

Der Vorschlag ließe sich hören, meinten die Herrn vom Rath, und wurden richtig handelseins mit dem armen Sünder, daß sie ihm acht Tage Frist schenken, und ihn vom Rad zum Strang begnadigen wollten. Voll Neugier schaute das Volk zum Gerüst empor und fragte sich, was die geheimnißvolle Verhandlung wohl bedeute? Dem Nepomuck aber sammt seinem Begleiter ging das Grausen dabei auf. Zwar hatten sie das sauberste Gewissen, aber sie kannten die boshafte Sinnesart des Bademers, und wären lieber durchgebrannt, wenn sie sich vom Fleck hätten, rühren können.

Jetzt sprach Xaveri ganz laut zu den Herrn: »Dumm genug seid ihr, das muß wahr sein.

Merkt ihr nicht, wenn einer sagt, daß ich leicht ihrer drei erschläge weißhalb er so schwätzt? Die zwei Lumpen dort, der Halberstunger-Muck und der Grafen-Naz haben mir geholfen und wollens doch nicht sein.«

»Greift sie, fangt sie,« schrie das Volk, und es gab ein fürchterliches Halloh. Gegriffen und gefangen waren die armen Schlucker so schon, auch mehr todt als lebendig. Gewiß wären sie zerquetscht oder zertreten worden, hätten die Hatschiere sie nicht gepackt und in den Ring gezogen. So wurde selbigen Tag der Bademer nicht gerichtet, aber die Leute murrten nicht darüber; hatten sie doch sonst genug zu schmähen, und wenn ihnen für dasmal die große Ergötzung und Unterhaltung entging, war es nicht Ersatz genug, daß sie statt des einen armen Sünders in kurzer Frist ihrer drei sollten abthun sehen? So etwas ist schon des Wartens werth.

Die zwei Küfer lagen im Thurm, und es erging ihnen hinderlich, obschon



sie eigentlich keine lange Weile hätten zu spüren brauchen. Alle Fingerslang hatten sie Besuch oder wurden zum Besuch geführt. Die vornehmsten Herrn aus der Stadt redeten ihnen zu, gütlich zu bekennen, daß sie mit dem Xaver die zwei Krämer aus der Landstraße erschlagen. Sie wollten dagegen zu selber Zeit just zu Lindau gewesen sein, oder zu Kempten. Das half alles nichts. Um nach Lindau oder Kempten zu schreiben, war die Zeit viel zu kurz, weil in acht Tagen alles fertig sein sollte. Es wär auch übel gewesen, den Räuber ohne feine Gesellen hinauszuführen; aber eben so schlimm, ihn über die gegebene Frist am Leben zu lassen. Da gabs denn Risse und Schmissee nach Noten, und unter dem Farrenschmanz bekannten die Gefangenen, was der Richter nur zu hören verlangte. Sie hätten sich schuldig bekannt, den Mond gestohlen zu haben, so satt waren sie der Prügel, so überdrüssig des Hungers, des Durstes und der übrigen Martern. Kurz: das Leben war ihnen verleidet, und so machten sie sich nicht viel draus, dem Henker Kopf und Schopf zu lassen.

In acht Tagen war die bestellte Arbeit fix und fertig. Die armen Buben meinten zu träumen, als über sie selber das hochnothpeinliche Halsgericht gehegt wurde, das sie vor so kurzer Zeit noch als ein seltsames Schauspiel angegafft.

Als der Stab gebrochen war und sie mitsammen hinausgeführt wurden, that der Steinbacher wie unsinnig; je mehr er aber schalt und schimpfte, um so spöttlicher redete ihm der Bademer zu. Statt auf den Geistlichen zu hören, zankten die zwei miteinander, und wären ihre Hände nicht gebunden gewesen, sie hätten Bigott einander geschlagen. Dazwischen jammerte der Muck daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; nicht über sein junges Leben, sondern weil er durch seine unbedachte Rede schuld sei an des Nazi Verderben. Was that indessen des Grafen-Nazi-Nazeles-Naz? Der betete fleißig mit dem Geistlichen und kümmerte sich um nichts weiter. Weshalb auch der Xaveri zum Nepomuck sagte: »Was greinst du nur um den? Unser Herrgott braucht einen schönen Engel und könnte gar keinen bessern finden.« Draußen auf der Richtstätte wandte sich der Beuermer plötzlich vom Galgenpater ab und redete den Metzger-Xaveri an:

»Horch, Bruder Bademer, ich verzeihe dir von ganzem Herzen, daß du mit falscher Inzicht mich um mein junges Leben bringst, und du Bruder Steinbacher, vergib ihm auch. Wir sind drei Feinde gewesen unser Leben lang, das war unchristlich; so last uns wenigstens als Christen sterben, um

uns nach so bitterm Tod eine fröhliche Urständ zu bereiten.« Mein Muckele wollte zuerst nichts von Versöhnung hören, aber sein Gespann gab nicht luck und hielt inständig mit Bitten an, bis ihm der Steinbacher endlich den Willen that. Wie der Xaver solches inne ward, kam es wie eine menschliche Regung über ihn. Nun meint ihr vielleicht, er werde in die Knie gesunken sein, um reumüthig vor Gott und Welt sein schnödes Unrecht zu bekennen? Weit gefehlt. Zu den Beiden sagte er: »Verzeiht ihr mir euern unschuldigen Tod, so verzeih ich euch, womit ihr mich geärgert, und wir sind wett.« Mit lauter Stimme fügte er hinzu: »Aber die von Ulm sind die einfältigsten Schwaben, die mir noch vorgekommen. Auf das Zeugniß eines verdammten Straßenräubers hin henken sie ein paar unschuldige Bürschlein mir nichts dir nichts an den lichten Galgen Das unschuldige Blut komme über euch, ihr Tröpfe, nicht über mich. Ich habe die Krämer allein abgeschlachtet, ich, der Daulen-Xaveri. Ihr habt's gehört, und nun laßt uns ein End' machen.«

Jetzt gab's ein noch ärgeres Halloh als acht Tage zuvor auf dem Marktplatz. Die Herrn wollten die armen Sünder frischweg abthun lassen, weil die Leitern doch einmal gelehnt stünden. Das schreiende Volk ließ solches nicht zu, sondern verlangte neue Untersuchung für die zwei Küfer. Jetzt sollte die ganze Handlung verschoben werden, doch auch das durfte nicht gelten, denn der Xaver schrie überlaut: »Ich hab' das Ding satt, mag mich nimmer vom Ponzi zum Pilatus schicken lassen. Henkt mich, oder ich thu nimmer mit.«

»Henkt ihn, henkt ihn!« brüllte das Volk. Die Herrn vom Rath willigten zuletzt ein, weil sie nicht anders konnten.

Von der Leiter rief der arme Sünder nach: »Bruder Beuermer, wenn sie daheim nach mir fragen, so sage nur, ich hätte mit eines Seilers Tochter Hochzeit gehalten und du dabei getanzt.«

Die zwei Küfer lagen etwa noch zehn bis zwölf Wochen im Thurm, dann wurden sie der Haft entlassen, weil ihre Unschuld sich vollkommen bewährt hatte. Meine Herrn vom Rath reichten ihnen einen Zehrpfennig und schärfen ihnen ein, binnen drei Jahre sich nicht im Weichbild der Stadt betreten zu lassen, bei Strafe des Staupenschlags. Ich denke, sie werden kein sonderliches Heimweh nach Ulm empfunden haben.

Als sie an den nächsten Kreuzweg kamen, sprachen der Steinbacher und der Beuermer zu einander: »Wir haben für unsern Ungehorsam gegen die Satzungen eines ehrsamten Handwerkes schwer gebüßt. Die harte Zurechtweisung soll wenigstens nicht verloren sein. Geh du von

hinnen, Gesellschaft, ich will von dannen gehn. Behüt dich Gott, Bruderherz, bis wir uns wiedersehen.«

Sie drückten einander die Hände und gingen jeder seines Weges, ohne sich umzuschauen; was hätte auch das Umschauen genützt, da sie vor lauter Wasser nicht aus den Augen sehen konnten? — —

Wenn uns Gott das Leben schenkt und wir wieder zusammen kommen, sollt ihr vernehmen, was sich mit den Beiden ferner zugetragen hat.

---

## Zweites Stück.

Hast du dir schon einen Zahn ausziehen lassen? Es thut abscheulich weh, und danach bleibt eine Lücke wie ein Scheunenthor; wenigstens meinst du, wenn du mit der Zunge daran stößest; daß ein beladener Heuwagen leicht hindurchfahren würde. Ärger noch ist's, wenn dir ein Schatz aus dem Herzen gerissen wurde, am ärgsten aber, so dein trauter Bruder dir abgeht; da gib's ein Loch als wie mit Stückkugeln geschossen, und du bildest dir ein, die ganze Welt vermög es nimmer auszufüllen. Aber nur Geduld, allgemach heilt's von selber zu, und wenn dir kein neuer Zahn wächst, an neuer Liebe wird's schwerlich fehlen, und etwa auch wieder ein Bruderherz sich finden. Unser Herrgott verläßt keinen Deutschen! Dem Steinbacher war seit der Trennung am Kreuzweg hinter Ulm längst wieder wohl geworden; er hatte mancherlei Freuden und auch andre Leiden durchgemacht, abwechselnd getanzt, geschmaust und gehungert, sich toll und voll gesoffen und Durst gelitten, mit Sechsbätznern nach den Spatzen geworfen und Bettelbrot gekostet, kurz: Sonnenschein und Regen durchgemacht. Es war aber auch seitdem viel Wasser den Rhein hinabgeronnen. Mein Muckele kam vom Wald<sup>39</sup> herab und lief Freiburg zu, er wußte selber nicht recht, weßhalb, und hätte sich, eben so gut auf Basel, wenden können, denn um's Heimgehen war's ihm gar nicht zu thun.



Zu Haus hatte er eigentlich nichts zu suchen, so er nicht als Gesell bei seinem Alten arbeiten wollte. Meister konnte er zu Steinbach nicht werden; das väterliche Geschäft gehörte seinem Bruder zum Erbtheil, eine Meisterstochter ohne Bruder war nicht vorrätig, und die Kuferei eine beschlossene Zunft. Damals ging's nicht zu, wie heutzutage; sobald die Plätze besetzt waren, wurde keiner mehr

zugelassen, just wie im Eilwagen. Gut für die, welche einmal saßen, und so waren doch etliche wohl daran, während sich jetzo alle übel behelfen müssen. Doch ist es christlicher, sein Stücklein Brod zu theilen, als sich zu mästen, wenn der Bruder verhungert.

Hinter Freiburg liegt in tiefer grüner Thalschlacht Günthersthal, zu selbiger Zeit noch ein Frauenstift. Vom Stift her führt die Straße am Waldhorn vorüber, das gewöhnlich das Siebentodsünden-Häusel genannt wird, ein großes weitläufiges Gehöft, hart am Waldrand und an der Bergecke gelegen, etwa tausend Schritte vor der Stadt draußen. Dort kam der Steinbacher herunter, mit schwerem Ränzel, doch leichten Fußes und noch leichteren Sinnes. Aus dem Waldhorn tönte lustige Blechmusik, zimdera, bumdera! und der Barentanz lockte den Gesellen mächtig an, so daß er Lust spürte Einen Hopsler oder zwei zu wagen. Was ihn abhielt, war grade nur ein Husar aus der Thürschwelle, ein Kerl in blauem Dolman und rothen Hosen, über und über mit Schnüren und Tressen besetzt, mit Klunkern behängt, von Gold und Silber starrend, im Maul eine Staatspfeife mit einem Meerschäumkopf, so groß wie ein Schoppenglas. Nicht als ob der Goldstrotzende den Ankömmling abgewiesen hätte; im Gegentheil »Nur herein, Brüderl,« sagte er so recht österreichisch: »hier wird umsonst aufgehaut und der Tanz kostet dich nix.«

»Dank gar schön,« antwortete der Steinbacher: »ich mag's nicht so gut haben.«

Der Husar wollte sich so nicht abspeisen lassen, ein Wort gab das andre, und endlich sagte Nepomuck:

»Ich bin weit in der Welt umhergekommen, mein guter Herr Soldat, und weiß, wie ihr Werber eure Gimpel fangt. Wenn man euch hört, da freilich hat die Kaiserin Maria Theresia keine anderen Musketier, als eitel Husaren zu Pferd; sie gehen alle in Gold und Silberzindel einher und werden mit Schnepfendreck gemästet. Beim Regiment siehts aber ganz anders aus und ich mag einen frohen Tag und etwa eine wilde Nacht dazu nicht mit Ach und Jammer und mit einem rothgestriemten Rücken bezahlen.«

Der bunte Lockvogel lachte überlaut, so daß er sich den Bauch halten mußte. »Du bist ein Hauptkerl,« rief er aus: »so wahr ich

Gobelsperger Toni heiße. Du kennst dich aus und wir wollen gute Freunde sein. Da reich mir die Hand auf gute Brüderschaft.«

Nepomuck prallte zwei Schritte zurück; er kannte die Gefahr, dem Werber einen Handschlag zu geben. Toni lachte womöglich noch lauter, und fragte dazu: »Woher kommst du?«

»Aus dem Land, das nicht mein ist.«

»Wie heißest du?«

»Des Niemandeles Ueberallundnirgends.«

»Wohin gehst du?«

»Nach Trippstrill, wo die Gäns Haarbeutel tragen.«

Weiter stand der Steinbacher nicht Rede, sondern zog seiner Straße, gefaßt auf einen Platzregen von Schimpfworten und Flüchen, statt deren rief ihm Gobelsperger nach:

»Sei kein Kind, Gesellschaft, ich fress dich nicht, aber zehn Thaler kannst du verdienen, wenn du mir einen rechten Kampel in's Garn jagst. B'hüt Gott.«

»Schon recht,« antwortete Muck: »ich bin des Seelenverkäufers Dicker.« — — «

Die liebe Stadt Freiburg trägt einen lustigen Gürtel von lauter Weingärten, die ihr im Sommer ein gar frohmüthiges Aussehen verleihen; dazumal schon waren die alten Wälle, Gräben und Schanzen keine Festungswerke mehr, sondern mit Reben bepflanzt, doch sahen sie noch ganz festungsmäßig aus, wovon jetzt freilich wenig mehr zu merken ist. In meinen jungen Jahren hab ich die Wälle noch ziemlich alle gesehen. Wenn ihr aber wissen wollt, wie meines Großvaters Mutterschwester die Stadt gekannt hat, so geht zum Herrn Pfarrer. Im Wohnzimmer hängt an der Wand ein sauberer Aufriß vom Jahr 1744, da schaut der Münsterthurm über lauter steinerne Basteien, und dem Schloßberg läßt sich anmerken, weßhalb er Schloßberg heißt. Jetzt geht's damit wie mit den Eggensteiner Apfelkucheln; man sagt nur so dazu, denn Äpfel sind keine drin. — Am Schwabenthor schaute der dicke Zöllner durchs Schieberle, seine rothe Nase funkelte wie der Morgenstern, wenn er den heiligen drei Königen voranleuchtet. Der Steinbacher, als ein

gereifter Bursch, ließ sich nicht lang erst ausfragen, sondern gab sein Bescheid und wollte sein Ränzel ablegen. Es war nämlich an den meisten Orten herkömmlich, daß der Geselle erst das Zeichen auf der Herberge holen mußte, eh er sein Felleisen in die Stadt tragen durfte.

»Behalt' dein Bündel, Gesellschaft,« sagte der Zöllner: »hier brauchst du nur deine Kundschaft aufzuweisen; wir können, Gott sei Dank! Geschriebenes lesen. So; alles in Ordnung. Tritt in des Himmels Namen ein, und merke sein auf die Wahrzeichen: ein Kirchthurm ohne Dach, in jeder Gass ein Bach, auf jedem Thor 'ne Uhr, und ein Pacem an jeder Schnur. Und wenn dir Sonntags einmal zu wohl ist in deiner Haut, so brauchst du das vierte Wahrzeichen nur falsch zu berichten. Gott befohlen, Gesellschaft!«

»Schönen Dank für des Herrn Thorschreibers guten Rath,« versetzte Nepomuck; »aber ich hab's allweil so gehalten: zu Weilheim frag, ich nach dem Villinger Speian<sup>40</sup> zu Villingen erzähl ich Weilheimer Stückle, und zu Ebersteinburg nenn ich keinen einen Buhvogel.«

Somit ging er der Herberg', zu. Als ein wohl geschliffener Knabe klopfte er fein bescheiden an die Stubenthür, und sagte auf der Schwelle:

»Gott zum Gruß und guten Tag, haben nicht die Küfergesellen ihre Herberg' hier?«

»Alleweil,« antwortete der Meister, der grad selber daheim war.

»Der Steinbacher hob wieder an: »Glück herein, Gott ehr' ein ehrsam Handwerk, Meister und Gesellen. Wollt' den Herrn Vater angesprochen haben von wegen des Handwerks, ob er mich und mein Ränzel heut' woll' herbergen, mich auf die Bank, das Felleisen unter die Bank? Ich bitt' der Herr Vater wolle mir nicht den Stuhl vor die Thür setzen; will mich auch halten nach Handwerksbrauch, wie's einem ehrlichen Gesellen zukommt.«

Worauf der Meister: »Gottwilche<sup>41</sup> mein frommer Sohn, tritt nur herein.«

Also that der Steinbacher. Nun weiß ich nicht, ob außer der Frau Mutter auch noch Bruder oder Schwester in der Stube waren; sind

sie dagewesen, so hat der Gesell ihnen gewiß die Zeit geboten. Wollt ihr wetten? Es gilt eine Maß vom Federweißen. Daß ich's aber recht sage: der Steinbacher schob sein Ränzel unter die Bank zunächst der Thür' und setzte sich nieder, um zu warten bis es Essenszeit sein würde. Merk: die Herberge war kein freioffenes Wirthshaus, wie jetzt, wo jeder für sein Geld klopft und pocht; das Handwerk bezahlte den Schlafgroschen und einen Zehrpennig, und wollte der Herr Vater einem etwas Warmes zu essen geben, so war's sein guter Wille. Ein besonderes Würstlein ist da keinem gebraten worden, der Gesell aß eben am Tisch mit den andern, und wenn er Geld hatte, so zahlte er eine Maß Wein oder Bier, je nach des Ortes Gelegenheit. Gut das! Mein Muckele ließ sich nicht lumpen, sondern zog den Beutel, legte einen blanken Zwölfer auf den Tisch und sagte dazu: »Mit Gunst, Herr Vater, und wens dem Herrn Vater recht wär' so wollten wir das Kopfstückle mitsammen vertrinken.«

»Mir ohne Leid,« antwortete der Meister: »aber dem Altgesellen wird's nicht lieb sein.«

Nepomuck schaute um und um, wo denn der Altgesell sei?

»Ha« Narr,« hob der Meister wieder an: »was suchst du ihn hier? Er arbeitet beim Meister Hubbauer, aber alle Abend stelzt er daher und fragt, ob keine Gesellschaft angekommen?«



»Jetzt versteh' ich den Herrn Vater schon gar nicht,« meinte der Steinbacher.

»Wie dumm!« lachte der Meister: »du hast noch Mutterpfennige im Säckel und wirst nicht einstehen mögen.«

Wie der Herbergvater so schwätzte, kam just der Altgesell zur Thür herein und vernahm die Rede. Selbiger war vom Niederrhein, ich glaube ein Mainzer, und da er den Meister das vom Nichteinstehen sagen hörte, rief er aus:

»Fall' ab, deine Zeit ist um. Der Rothegger zieht mir seit einer Woche schier die Haut ab um einen Gesellen, und wenn er, erfährt,



daß einer dagewesen, so bin ich meines Lebens nimmer getröstet.« So ging es eine Weile fort, bis dem Steinbacher endlich des Dinges zuviel wurde.

»Horch, Gesellschaft,« rief er: »ich meint als, zu Freiburg spielt ihr verkehrte Welt. Anderswo spricht der Gesell den Altgesellen an, daß er ihm um Arbeit schaue; doch weils einmal so ist, gut, setz dich her und wichs einen kühlen Trunk auf, ich will dir zu Willen sein und beim Meister Rothegger entstehen.«

Der Mainzer oder was er war, lachte mit dem ganzen Gesicht. »Den Wein trinken wir mitsammen in der Wolfshöhle beim Rothegger,« sagte er freundlich, wie ein Ohrwürmchen: »er führt einen guten und hat mir davon verheißen, sobald ich ihm einen tüchtigen Küfer zubringe.

Laß' uns Kundschaft machen, Gesellschaft. Wo hast du dein Handwerk gelernt?«

»Zu Rastadt in der Hofküsterei; ist dir der Meister ehrlich genug?«

»Alleweil. Bist du aber des Handwerks auch ehrlich geschliffen?«

»Ja, ja. Mein Schleifpathe war der Mannheimer, meine zwei Schleifgöthen der Rostocker und der Königsberger; auch sonst viel ehrsame Meister und Gesellen sind dabei gewesen. Da hat mir der Pathe seinen und meinen guten Namen gelassen, dazu einen steifen Trunk Bühlerthaler und einen tapfern Zobbler.<sup>42</sup>

»Womit du wohl angeschrieben stehst bei Meistern und Gesellen. So bedanke dich denn sein beim Herrn Vater für sein gutes Essen und komm mit mir.«

»Heute schon?«

»Freilich, so bist du morgen aus dem Fleck, und kannst dir gleich das Geschirr nach der Hand schleifen.« —

Die Wolfshöhle ist ein enges krummes Gäßchen, nicht gar weit vom Schwabenthor. Dort wohnte in einem schmalen Häuschen Meister Sebastian Rothegger, der Küfer und Buschwirth. Merk: wo der Wirth einen Busch oder Strauß aufsteckt, wird nur ausgeschenkt und höchstens ein Stückel Käs oder so was hergegeben: wo ein Kranz heraushängt, kannst du warme Kost bekommen, das

Herbergen aber ist nur den rechten Wirthen erlaubt, die eine Schildgerechtigkeit haben, wie zum römischen Kaiser,-zum wilden Mann, zum Engel, zum Mohren, zum Löwen, zum Lamm, zum Kameel, zum Bären und wie sie sonst noch heißen. Wo viele Gäste hinkommen, fehlen auch die Wirthshäuser nicht. Die ganze »Rotheeggerei« war vorn gegen die Gasse hinaus kaum zehn Schritte breit, die Zechstube darin ein enger dumpfer düsterer Stall, doch immer mit Gästen vollgepfropft. Warum? Zwei mal darum: der Meister hatte immer den besten Wein zum billigsten Preis, drum lagen bei ihm die Jungen und die Alten auf; die Meisterin hatte ein gar feines Töchterlein, drum kamen die Alten und die Jungen. Sie Anna war ein Blitzmädel, prächtig wie ein Apfelbaum in voller Blüthe, lustig wie der Zeisig, der auf besagtem Blütenbaum den blauen Himmel und die goldene Sonne ansingt. Sie führte ein paar schwarze Augen im Kopf, du hättest die Pfeife d'ran anfeuern können, und war so flink wie eine Eidechse. Von ihrem wohl bestellten Mundstück will ich weiter kein Rühmens machen; sie trug eine Schürze und war in der Schenke aufgewachsen, was brauchts da mehr? Umgekehrt wär's ein Wunder zu nennen. Der Steinbacher war auf seiner Wanderschaft alles gewesen, nur nicht verliebt. Der Tanz zu Ulm auf des Bademers Hochzeit hätte ihm vermuthlich allen Übermuth vertrieben, oder er auch sonst keine Gelegenheit zum Löffeln gefunden. Was aber mein Großvater seliger gesagt hat: daß selbigesmal die Leut ernsthafter gewesen wären und die Liebe nicht auf die leichte Achsel genommen hätten, das glaub ich nimmermehr. Es hat seiner Lebtag kein knitzeres<sup>43</sup> Volk gegeben, als Mannsleut' und Weibsleut' mitsammen, vor tausend Jahren wie heut, nur daß sie sich bald so, bald anders dazu anstellen. Gut das! Wie eben mein Muck die Anna nur beim Kopf sieht, da ist's aus und vorbei. Auf der Stelle spürt er zum ersten mal, daß er ein Herz hat, weil er nämlich merkt, daß er's nimmer hat, und die Jungfer lacht ihm auch gleich ganz freundlich zu mit ihren feurigen Schelmenaugen, mit ihren karfunkelrothen Lippen, mit ihren Zähnen so gleißend wie Birkenrinde. Gut für den Steinbacher, daß er ein Küfer war, ein ausgelernter, sonst hätt' er's nicht verstanden, ein Bissel Luft zu machen, und wär richtig geberstet, und zerplatzt. Nämlich so: er

sprach die Jungfer herzlich an, und sie gab ihm fein ordentlich Antwort. Warum auch hätte sie ihm nicht zulachen sollen? Fürs erste war der Muck ein sauberer Knabe von Angesicht, Gestalt und Häß<sup>44</sup> groß, stark und flink, von raschem Wesen und rascher Zunge, wiewohl, was die Zunge betrifft, er sich das Laut denken so ziemlich abgewöhnt hatte. Er wußte schon, weßhalb? Für's zweite hatte der Vater Basti die größtes Freud an dem schmucken Burschen; just nicht der Schönheit wegen, wohl aber weil er nothwendig eines Gesellen bedurfte, denn es gab viel Arbeit und die Leute waren selten. Der Krieg fraß gar zu viele weg, und die Werber stellten keinen mehr nach, als den Küfern, weil, der Küfer ein starker gesunder und anstelliger Kerl ist. Wenn er jemals einen Hauptfehler hat, so ist's allein der, daß er sich einbildet, es gäbe des Weines zu viel in der Welt, und er könne nicht halb genug Fässer machen; so stirbt er denn, eh, er die andre Hälfte im eigenen Leib hat versorgen können. Nun sag' ich: wenn die Anna einmal mit dem Steinbacher lachte, so hat sie schon mit ihm reden müssen;| auch war's bei ihr so: einen Kronthaler konnte sie manchmal nicht gleich wechseln, aber sonst hatte es mit dem Herausgehen bei ihr keine Noth. Die Art von Jungfern stirbt zu Freiburg nicht aus; ich kenne selber eine, sie heißt auch Anna und hat mir manchen wackern Schuppen mit ihrer feinen weißen Hand gereicht. Sie müßt' ich haben, wenn mein Vater mein Großvater wär'.

Mit der Liebt ist's ein eigenes Ding, jeder kennt sie, keiner hat sie noch ergründet. Sie ist ein Gewässer, wohinein der eine unversehens plumpst, während der andere nach und nach hineingeht, wie ein furchtsames Büble in's kalte Bad; doch kommt's am Ende auf Eins heraus: sie stecken bis zu den Ohren drin, und wohl auch samt den Ohren, seien die noch so lang. Mein Muckele von Steinbach also war kopfüber hineingestürzt und befand sich ganz wohl dabei; drum bildete er sich ein, die Anna sei ihm hold, wie er ihr. Selbige Einbildung wuchs von Tag zu Tag. Die Jungfer war aber, auch gar so freundlich mit ihm, sagte ihm guten Morgen und gute Nacht, als wären sie mitsammen ausgewachsen, und ließ sich's gar zu gern gefallen, wenn er ihr Abends nach der Feierstunde in der

Wirthschaft zur Hand ging, statt sich wie seine Mitgesellen aufs Ohr zu legen. Das war noch keine zwei Wochen gegangen, da träumte dem Gesellen in der Nacht vom Freitag zum Samstag, die Anna hab ihm ein Schmätzle<sup>45</sup> gegeben und einen Tanz zugesagt. Darüber ist er verwacht<sup>46</sup> und Anfangs ganz betrübt gewesen, daß ihn der Traum zum Narren gehalten. Hernach hat er sich getröstet und den Traum für ein gutes Zeichen ausgelegt.

»Fass' ein Herz, Muck,« redete er zu sich selber; »und schmiede das Eisen so lang es glüht. Zuerst mußt du die Jungfer um's Tanzen ansprechen. Ist nicht am Sonntag Musik im Schwanengarten zu Herdern? Sie schlägt's dir nicht ab, und beim Heimgehen mußt du dein Wort gehörig anbringen. Eine warmgetanzte Dirne läßt mit sich reden. Hernach wollen wir vom Fleck weg heirathen, eh etwas dazwischen kommt. Das<sup>47</sup> Anna ist des Rotheggers einziges Kind, und will es mich, so müssen die von Freiburg mich als Meister annehmen. Ich will ihnen auch einen Daubenthurm bauen, der bis zu den Wetterhähnen hinanreicht.«

Merk: hinten am Münster sind zwei kleine Thürme mit gelben Wetterhähnen; wenn ich aber klein sage, so halte sie nicht für niedrig, denn manche Stadtkirche könnte stolz sein, wenn sie nur einen von dem Hahnthürmen hätte, die neben dem großen Thurm so winzig dastehen.

Der Steinbacher griff am selbigen Samstag seine Arbeit oft verkehrt an wie ein rechter Reißer, der Holz und Reifen nicht schont, weil er nur daran dachte, wie er's angreifen müsse, um die Anna zum richtigen Schatz zu gewinnen. Er brachte auch sein ordentlich alles in seinem Kopf zusammen; doch wie er am Feierabend in die Wirthschaft kam, war's erst nichts, und er hatte die Reifenmörderei umsonst getrieben. Ihr meint nun vielleicht, das Herz sei ihm zu den Kniebändern gesunken, so von freien Stücken, wie's Verliebten öfters geschieht? Gott bewahr! Aber die Anna stand ganz vertraulich bei einem jungen Gesellen, in den sie hineinschaute wie in einen Spiegel. Da loderte und flackerte der Muck in heller Eifersucht auf, wie das Pech im Faß beim Ausbrennen und durfte sich's doch nicht merken lassen. Hehlings verfluchte er den Kerl in der Hölle tiefsten

Abgrund, der aber schnellte von der Bank auf, fiel dem Steinbacher um den Hals, und wie der recht hinschaut, ist's sein Bruderherz, der Beuermer.

»So hier, Muck?«

»Du hier, Naz?«

»Was machst du hier?«

»Ich steh in Arbeit beim Rothegger.«

»Prächtig, ich trete ein und wir schaffen wieder miteinander.«

So ging's fort mit Fragen und Antworten, wobei viel gesprochen und doch nur wenig gesagt wurde, vom Beuermer aus herzlicher Freude, die ihm wie ein Rausch immer mehr zu Häupten stieg, vom Steinbacher, weil sein Vergnügen vom Wiedersehen nur zur Hälfte aufrichtig war, und er sich fürchtete, deutlich ausgesprochen zu hören, was ihm nicht lieb war. Die Eifersucht hat scharfe Augen und ein feines Gehör, und Nepomuck merkte schon, daß der Ignaz nicht von heute erst mit dem Jüngferle bekannt war, weißwegen er nichts weiter zu erfahren begehrte.

Als es Schlafenszeit war, sagte der Beuermer: »Morgen nach der Vesper wollen wir mitsammen hinauswandeln in Gottes frische Luft und ein vernünftiges Wörtlein schwätzen. Ich habe dir allerhand zu erzählen, und du gewiß mir auch. Drum wollen wir uns den Nachmittag für uns vorbehalten. Die Mitgesellen werden dir's nicht übel nehmen, und ich will mein Theil auch schon verantworten.« Er schaute dabei die Jungfer gar bedeutsam an.

»Ganz recht,« sagte sie: »es wäre von euch beiden nicht schön, wenn ihr es anders machtet.«

Anna fügte noch einiges hinzu, doch der Steinbacher hörte es nicht, weil ihm ganz übel und schwindelig wurde, sobald er nur verstanden, daß Ignaz gleichsam Urlaub begehrte und sie ihn ertheilte. Muckele sagte ganz trutzig gut' Nacht und ging schlafen; ich wollte sagen: zu Bett. Mit dem Schlafen wars nichts in selbiger Nacht. Wenn einer von der gelben Eifersucht einmal recht gepackt wird, so wär er leicht im Stande, zum heiligen Laurenzi zu sagen: »Du, wir wollen die Lagerstätte tauschen;« und der auf seinem glühenden Rost würde sich erst noch besinnen, ob er's thun sollte.

Der Steinbacher dachte nicht an der Vergangenheit Freud, und Leid, nicht an die alte Bruderschaft, nicht an den bitteren Abschied; vergessen hatte er, daß der Grafen-Naz ihm das Leben gerettet, nämlich durch das milde Wort, wodurch des Bademers verhärtetes Gemüth sich ein wenig erweicht hatte. Er sah im Bruderherz gerade nur den Todfeind, der ihm seinen Schatz abspannen wollte, sozusagen schon abgespannt hatte, nämlich bevor der Muck nur gewußt, daß die Jungfer auf der Welt sei. Er dachte allein an Mord und Todtschlag, brütete über finstern Gedanken, und dermaßen hatte die böse Leidenschaft sein Gewissen betäubt, daß er, der Abends zuvor als ein ehrliches Blut sich niedergelegt, Morgens als ein hartgeschlagener Böswicht aufstand, ein greuliches Bubenstück fix und fertig im Sinn, sammt dem festen Vorsatz, es auszuführen. Während der Nacht hatte er sich gleichsam die Hölzer zurecht geschnitzelt und gelegt; am Tag setzte er das Faß daraus zusammen.

Nach der Vesper sagte er zum Beuermer: »So laßt uns denn gehen.«

Sie gingen, doch kamen sie nicht weiter als zum nächsten Kranz oder Busch. Zwar der Naz wollte vorübergehen.

»Wir können draußen vor dem Thor einkehren,« meinte er: »wo wir ungestört schwätzen dürfen.«

Dem Muck war's aber gar nicht darum zu thun, Herzensergießungen auszutauschen, und weil sein sanfter Gespann ohnehin gewohnt war, sich seinem Willen zu unterwerfen, so geschah's auch diesmal. Aus dem gleichen Grunde mußte Nazi sich bequemen, mehr zu trinken, als ihm gut that, und merkte gar nicht, daß sein Bruderherz nicht ehrlich mithielt.

»Jetzt aber laß uns gehen,« drängte nach jeder Maß der Beuermer; derweil hatte der falsche Bruder schon wieder geklopft, sagte jedoch alleweil dazu: »das soll Bigott die letzte sein.« So kamen sie nicht gar bald auf die Gasse, und dort nicht weiter, als grade nur zum nächsten Weinzeichen. Als sie das Thor durchschritten, dämmerte schon der Abend und der Beuermer war so voll, daß er gar nicht wußte, wohin ihn der andere führte. Lallend

fragte er darnach.

»Ha, Narr, nach Ebnet in den Löwen, entgegnete Muck: »dort wollen wir einen Bellinger trinken, der sich darf sehen lassen.«

»Ach ja, ich verdurste schier,« meinte Naz: »Wein her.« Dabei konnte er nicht mehr das Gleichgewicht halten, so daß der andre ihn führen mußte. Je weiter sie kamen, desto wüster ward es im weintollen Kopf dennoch merkte er, daß sie rechts gingen statt links.

»So geht's ja nach Günthersthal und nicht auf Ebnet,« sagte er einmal um's andremal. Nepomuck wußte ihn immer wieder zu beschwichtigen, bis sie das Waldhorn erreichten, woraus sich die Tanzweisen vernehmen ließen. Jetzt hupfte Naz zurück wie ein stätiges Pferd, und murmelte halblaut: »Das ist ja das Todsünden-Hüsle<sup>48</sup> oder . . . ?«

»Warum nicht gar, das ist der Löwen<sup>49</sup> zu Ebnet.«

»Schelm du. Aber im Ernst, lass' uns umkehren, daß wir in der Lasterhöhle nicht Schaden leiden an Leib und Seel. Denk an die Ermahnungen deiner frommen Mutter.«

Bei diesen Worten des unschuldigen Knaben durchzuckte etwas wie Reue des Steinbachers Herz, aber die Regung dauerte nicht lange, weil der Beuermer hinzufügte:

»Sieh dort das bewundernswerte Maidli im Hausgang, und was es für ein paar Augen an uns hinmacht. Komm', lass' uns fliehen. Was würde meine Holdschaft dazu sagen?«

Der Steinbacher sprach zu sich selber: »Des Teufels Holdschaft eher, als deine;« zum Gespann aber: »voran, « einfältiger Tropf, sonst halten dich die Leute für einen blöden Ziegenschurz.«

Mit diesen Worten schob er den Ignaz in den Hausgang, wo die Dirne den Trunkenen am Arm packte und mit sich zog, als wäre sie eigens dazu bestellt. Wird ungefähr auch so gewesen sein.

Während dessen wandte der Judas sich um, und floh wie ein Mörder von dannen. Nun die böse That geschehen, erhob das Gewissen seine Stimme. Vergebens sagte er zu sich selbst: »Nix Bruder im Spiel, und die Liebe ist ein Spiel. Ich verleide nur der Anna den liederlichen Tropf, der ein so schlechtes Haus besucht. Warum?



Ich kann ohne die Anna nimmer leben.« Unerbittlich sprach dagegen das Gewissen: »Du weißt so gut, wie irgend wer, daß im Todsündenhäuschen die kaiserlichen Werber liegen.« —

»Ah beh,« dachte das Leichtsinn: »der Tapp wird sich doch nicht anwerben lassen?« — »Freilich wird er,« beschied das Gewissen: »Du weißt recht gut, daß

einer den Werbern schwerlich entkommt, der seiner Sinne nicht mächtig, in die Höhle taumelt. Du hast auch nur darum den Bruderherz voll gemacht, und möchtest dir nun selber etwas vorlügen. Geh, schäme dich, Verräther und Judas. Meinst du, weil du die zehn Thaler verschmähst, du bist darum kein Seelenverkäufer? Deine Freundschaft ist verlumpt, deine Redlichkeit geht betteln.«

In solchem Tone reihte sich Vorwurf an Vorwurf, bis der Muck vor sich selber bekannte: »Ich bin der elendste Tropf, nicht werth, daß die liebe Sonne mich bescheine. Gut, es bleibt dabei! Aber ich kaufe damit das Annele, und wär's noch zu thun, ich würd' es wiederum.«

Wie der Gesell so mit sich redete, flüsterte aus des Herzens dunkelster Ecke ein schadenfroher Quälgeist: »Wie aber, wenn du deine Seele dem Bösen umsonst verschrieben hättest? Wie leicht geschieht es, daß die Anna dich erst nicht nehmen mag.«

Jetzt standen dem Steinbacher die Haare zu Berg. »Nein, nein, nein,« dachte er: »Sie muß mich nehmen, ich habe sie theuer erkaufte und richtig bezahlt. Sie wird das Milchgesicht bald vergessen, und meinen Batzen gelt' ich ohnehin bei ihr.«

Mit solchen Gedanken trat er in die Rothegegeri, und da bekam er die Antwort drauf, eine Antwort, daß er meinte, der Donner hab' ihn zehn Klafter tief in den Erdboden hinunter geschlagen. Wenn Abends zuvor der Steinbacher sich entsetzt, weil Anna bei einem jungen Gesellen stand, wie ward ihm erst zu Muthe, da er sie nun bei einem sitzen sah, der sie frank und frei vor aller Augen um die Mitte umspannt hielt. Mein Nepomuck wußte im Augenblick nicht,



wie er selber sich vorkam; ich weiß es auch nicht anders zu sagen, als durch ein Gleichniß. Es ist eine gar alte Geschichte. Ein buckliges Männle hatte ein schönes Weib und war eifersüchtig wie ein Mohr. In der Stadt gab's noch zwei Buckelige, die grade so aussahen, wie er selber. Sie stellten alle zwei dem Weibe nach, vermuthlich weil sie meinten, wenn eine ein Ungethüm zum Ehemanne habe, so gehöre ihr ein Scheusal zum Holderstock. Die schöne Frau aber war eine falsche Schlange und bestellte einen nach dem andern zu sich. Kaum war der erste da, so hieß es: »Mein Mann kommt, steck' dich in die Truhe!« Dem zweiten ging's eben so. Beide erstickten im Versteck. Da holte die Magd einen armen Fischer, der sich, durch hohen Lohn verblendet, bereit zeigte, einen Todten in's Wasser zu tragen. »Mach' aber, daß er nicht wiederkommt, sagte die Frau; und der Fischer: »Will ihn schon versorgen.« Wie er nun kam, um den Lohn zu holen, zeigte ihm das Weib den zweiten und schalt über die schlechte Besorgung. Nun trug der arme Mann auch den fort, und warf ihn hinein, wo das Wasser am tiefsten war. Wie groß aber war sein Schrecken, da er zum Haus hinkam und den buckeligen Kerl lebendig über die Gasse laufen sah. Just so war dem Steinbacher auch zu Muthe, nur daß er's nicht machen konnte, wie der Fischer, sonst hätte er wohl gern den Burschen in den Maltersack gesteckt und zum Wasser getragen, um ihn mit einem Mühlstein am Hals zu versenken.

Nepomuck riß die Augen weit auf, stellte sich breit vor das Paar hin, und starrte alle Beide an, wie die Kuh das neue Thor.

Die Jungfer lachte ihm in's Gesicht. Gar Ernst wars' ihr mit der Lustigkeit eigentlich nicht, aber sie merkt, daß der neben ihr sich erzürnen wollte.

»Schau er nur recht her, Steinbacher,« sagte sie: »Das ist Hubbauers Martin, der heute von der Wanderschaft zurückgekommen mein Schatz und bald mein Hochzeiter.«

Kreideweiß stotterte Muck: »Was wird der Beuermer dazu sagen?«

»Der Grafen-Naz?« fragte Martin entgegen: »meiner Schwester Liebster? Meinst du den, Gesellschaft?«

Der Steinbacher gab keine Antwort, weil ihm alle Sinne schwanden.

»Was hat der Kerl?« rief Martin.

Zu seinem Ohr geneigt, flüsterte Anna: »Merks du's nicht? Da müßtest du ja dümmer, als ein Heuwagen sein.«

»Ja ja,« lächelte der« Bräutigam alsbald beschwichtigt. Vor der Hochzeit läßt einer sich ohne Müh' um den kleinen Finger wickeln, und wär' er sonst so grob wie ein eichener Dreiling —

Der Steinbacher hatte richtig seine Seele umsonst hinangegeben. Rotheppers Anna und Hubbauers Kätherle waren von Kindesbeinen Herzensfreundinnen, und Anna seit Jahresfrist die Vertraute eines Liebeshandels zwischen dem Beuermer und dem Kätherle. Naz stand in Arbeit beim Bastian und war vor Kurzem heimgewandert, um seiner Eltern Segen zu heischen und was sonst zum Freien gehörte. Nun sollte er in der Rothepperei bleiben, bis der Martin nach Hause kehrte und seine Anna heirathete. Das Gewerbe wollte Meister Hubbauer mit der Tochter seinem Schwiegersohn übergeben und sich auf den Auszug setzen, weil Bastian es seinerseits eben so zu machen vorhatte.

Jetzt denkt euch, wie dem Nazi zu Muthe war, als er Morgens erwachte, zur Besinnung kam und inne ward, daß er im Netz des Werbers stack, wogegen alles Zappeln nichts half. Wie das Alles gekommen, wußte er nicht; verworrene Erinnerungen an Verrätherei, an gewaltige Tränke über Nacht, an Tanz und Löffelei, an Karten und Würfel schwirrten ihm nebelhaft durch den Sinn. Ich sage weiter nichts, als: der Montag kam ihm gar nicht blau vor. Zum Glück sollte er's aber noch werden; denn wie der Verzweifelte eben daran dachte, sich ein Leibes anzuthun, und nur nicht recht wußte, ob er sich den Hals abschneiden, oder zuschnüren sollte, wer trat in die Kammer? Der Werber mit dem Steinbacher.

»Du bist los und ledig, Milchsuppengesicht,« sagte Gobelsperger: »der da steht für dich ein. Bei allen Karthaunen, Bomben und Granaten, kaiserliche Majestät machen hiermit einen guten Handel.«

Ignaz fiel dem Bruderherz weinend um den Hals. »Du?« schluchzte er: »Du befreist mich, und ich Elender hatte dich im

Verdacht, du hättest mich verkauft? Ich kann dein Opfer nicht annehmen.«

Beschämt senkte Nepomuck den Blick zu Boden, keines Wortes mächtig. Gobelsperger aber, welchem der breitschultrige große Steinbacher besser gefiel, als der andre, packte ohne Umstände den Beuermer beim Kragen, und schuckte<sup>50</sup> ihn zur Thür hinaus, indem er rief:

»Muttersöhnchen, mach' daß du heim kommst, eh' die Suppen kalt wird. Bin selber froh, daß ich deiner ledig gehe, du katzenjämmerliche Schneiderseele.«

Da sprang der Beuermer davon, wie von sieben Hatzrüden verfolgt. Zum Steinbacher aber sprach der Werber: »Nun mein lieber Niemandeles Ueberallundnirgends, welcher du da kommst aus dem Lande so nicht dein, hast du den Weg nach Trippsdrill nicht finden können? Desto besser für dich. Dem Soldaten gehört die Welt, besonders wenn er ein weißes Röckel trägt. Mach nur kein so trübseliges Gesicht, das ziemt sich nicht für einen, der alle Tage Gefreiter werden kann. Komm', wir haben doch gestern einen Affen heimgetragen, ich seh's an deinen rothen Augen; da taugt nix besser, als Hundshaar auflegen. Heut heißt's noch im Waldhorn: schnapp' auf und schnapp' nieder, sauf' aus und klopf' wieder! Morgen geht's rundibum hinter dem Kalbfell her.« — —

So ist der Steinbacher ein Soldat geworden.

— E n d e —

# Ein Dichterstücklein.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro. 53/54/55/56/57. 3/4/5/6/8. März/1847.

**V**or dem Tode kommt die Krankheit, der Auflösung in Staub und Asche geht die Verwesung voran. Nicht anders ist es mit dem Ende und der Zersetzung des Adels in Frankreich zugegangen. Richelieu und Mazarin haben ihm das Lebenslicht ausgeblasen, der Leichnam wurde zum Fußschemel der unumschränkten Königsgewalt, und die Fäulniß äußerte sich in den schnödesten Ausartungen des Junkerthums. Das Missgeschick des Adels von Schild und Helm lastete damals zum großen Theil auch auf dem Adel von Gottes Gnaden, den keiner erbt und keiner seinen Nachfolgern hinterläßt. Wie heutzutage der Dichter sich im Kleinbürgerthum gefällt, auch wenn er in Lied und Wort vollends hinabsinkt zum Schlamm der menschlichen Gesellschaft, so war er zu jener Zeit ein Junker in des Wortes schlimmster Bedeutung wie in der besten. Liederreich und Lüderlich gingen Hand in Hand. Ein Muster der Gattung war der hochbegabte Sänger aus Chimay, von welchem dieses neue Stücklein berichten soll.

Jakob Lainez hat seines Hauses Namen unsterblich gemacht. Wie nämlich Ignaz von Loyola der streitenden Kirche Georg von Frundsberg, so war Lainez der Kaspar von Frundsberg derselben. Ein späterer Lainez, mit dem Taufnamen Alexander, machte sich als Dichter bekannt, und war ein Dichter mit allen Gaben und allen Fehlern seines Zeitalters. Schon lagen die grünen Tage der Jugend

weit, weit hinter ihm, als das achtzehnte Jahrhundert allmählig den berüchtigten Tagen der »Regentschaft« zuzuging. Ludwig XIV. zählte über siebenzig Winter und war fromm geworden, wie der Satan ein Einsiedler; er wird selber am besten gewußt haben weßhalb. Lainez dagegen war zwar auch alt geworden, aber dennoch ganz der alte geblieben. Das Scheermesser des Haarkräuslers fand mit jedem Neumond immer weniger Silberstoppeln unter der Perücke wegzuräumen, doch der blanke Schädel barg, wie sonst, die unversiegbare Quelle von Wissen und Können. Aus dem gedunsenen Antlitz mit den stammenden Wangen und der blaurothen Nase blitzten ein paar Schelmenaugen von unverwüstlichem Feuer. Unter dem schwammigen Speck auf der breiten Brust schlug das Herz eines Jünglings, aber eines Jünglings jener Schule, deren Zöglinge den Genuß des Daseyns gleich mit dem Bodensatz beginnen, statt mit dem verblenden Schaum, wie um im Schirm des Lasters sich vor den Stürmen der Leidenschaft zu bewahren. Wer in der Lehrzeit nicht zu Grunde geht, der wird, wie Talleyrand, ein frischer Greis mit schlechtem Herzen und gutem Magen.

So auch Lainez. Er hatte in Gesellschaft bei einem vornehmen Gastfreund gut und überreichlich gegessen, besser und noch viel reichlicher gezecht, fünf, sechs oder gar sieben Stunden lang. Bei Tisch und mehr noch nach Tisch sprudelte er über von Witz und Laune, unerschöpflich wie ein Wasserfall, blendend, sprühend, farbenspielend wie ein Feuerwerk mit tausend Raketen, Leuchtkugeln, Rädern und allem Zubehör erfinderischen Scharfsinnes. Die seinen Herrn, die schönen und geistreichen Frauen drängten, belagerten ihn und machten ihm förmlich den Hof. Hier flötete eine Marquise: »Theurer Lainez, ich bitte, nur einmal noch das herzige Liedchen von vorhin.« Gefällig wiederholte Alexander die begehrten Verse; sie waren ja von ihm selber. Dort rief eine Herzogin: »Ach, wie schön! o wie wundervoll! Hätt' ich nur ein besseres Gedächtniß!« — »Ei,« meinte ein Herrlein, »unser Anakreon wird doch so artig seyn, Euch eine Abschrift zu geben.« — Nicht gar viel fehlte, so wäre der Neuling verlacht worden. — »Eine

Abschrift von Lainez?» rief Jemand mit lauter Stimme, »begehrt sie vom ehernen Roß auf der neuen Brücke, und Ihr habt mehr Hoffnung sie zu erhalten, als vom Dichter. Lainez theilt nie eine Abschrift mit. Doch ich, ich erfreue mich des besten Gedächtnisses, schöne Frau, und Ihr sollt das Gedicht haben.« — Der Dichter runzelte die Stirn. — »Der König, unser Herr,« sagte er, »hat ein stattliches Versorgungshaus für seine verstümmelten Krieger errichtet; ich muß eines für meine zu Schanden gehauenen Verse aufführen, und dann werden die Opfer des tapfern Herrn von Montauzier ganz allein einen Flügel füllen.«

Ein anderer hätte den Hieb vielleicht übel aufgenommen, doch der Herzog von Montauzier hatte nichts lieber, als wenn ihm widersprochen wurde; weßhalb er freundlich entgegnete: »Ihr braucht keine Krüppel zu versorgen, mein guter Lainez, sondern könnt sie heilen und in sieghafter Schlachtordnung der Welt vorstellen. Ich will die Druckkosten übernehmen. Da meine Hand, ein Mann ein Wort,« — »Schlagt ein, Lainez, sagt: topp, es gilt!« mahnten die Stimmen von allen Seiten. Der Dichter schüttelte das Haupt. — »Ich lasse keinen Buchstaben drucken,« rief er mit flammenden Blicken, »schon darum, weil ich das Beste doch zurückbehalten müßte. Ueberhaupt bin ich nicht dazu geboren, daß jeder Lumpenhund für seinen kleinen Thaler meiner Seele Blüten, meines Herzens Ergüsse zur Hand nehme, um damit nach den Eingebungen seiner rohen Dummheit zu verfahren. Ich will Herr und Meister seyn, mich denen mitzuthellen, die ich solcher Ehre werth erachte. Die Buchdruckerei ist für Schulmeister und Marktschreier erfunden, nicht für den Dichter.« — »Doch sichert sie die Unsterblichkeit,« flötete wiederum die Marquise. — »Eine saubere Unsterblichkeit,« murmelte Lainez, »die im Staub einer Büchersammlung modert. Ich bitt' Euch, lest doch Gedichte, die vor Jahren gedruckt wurden. Ich will ein Jansenist seyn, wenn Euch die erste beste Prise Schnupftabak nicht lieber ist.« — »Geht, Lainez, geht, Ihr gefällt Euch im Widerspruch. Denkt an unsere großen Dichter; geht weiter zurück, um die Italiener in's Auge zu fassen, und noch weiter dann, bis in's graueste Alterthum. « — »Es sey,« sprach

der wunderliche Dichter, »ich will zurückschauen, und nun behaupt' ich erst: Homer, Virgil, Horaz, Dante, Ariost, Tasso, Calderon, Camoens, und so viele andere noch, worunter die Sterne am Himmel Ludwigs des Großen, sie alle sind nur darum unsterblich, weil sie von ihren Zeitgenossen bewundert und gepriesen wurden; wenn aber ihre Werke übrig blieben, so ist das nur um so schlimmer für ihren Ruhm. Bleiben wir gleich bei Homer stehen. Wenn keine Zeile von ihm übrig geblieben, unsere Bewunderung wäre nicht geringer, und kein Splitterrichter dürfte daran mäkeln, wie es hier zu Paris vor unsern sehenden Augen geschehen ist. Wohlan, ich wenigstens will durch die Buchdruckerpresse keine Drachenzähne säen, woraus mir Aristarchen erwachsen. Mir genügt der Beifall eines erlesenen Kreises, der mich versteht, und die beste Unsterblichkeit — gewährt mir der Widerhall eures Lobes. Homer hatte seinen Alexander von Macedonien, Lainez hat die Stimme der geistreichsten Gesellschaft für sich.«

Die wohlangebrachte Schmeichelei schnitt jeden ferneren Einwand ab. Bald darauf trennte sich die Versammlung. Lainez stieg zu Montauzier in die Kutsche, wie das immer geschah, wenn die Beiden in einem Haus zusammentrafen. Der Dichter hatte nämlich unter seinen Eigenheiten auch die, daß, so oft ihn Jemand bei Nacht oder bei Tag, in gutem oder schlechtem Wetter nach Hause führen wollte, er sich regelmäßig auf der neuen Brücke beim ehernen Standbild absetzen ließ, weil er, eifersüchtig auf seines Thuns und Lassens Unabhängigkeit, seine Wohnung strengstens geheim hielt, und da nun der Herzog sich gewöhnt hatte, keine weiteren Fragen deßhalb zu thun, so gab ihm Lainez immerdar den vielbenedigten Vorzug. Auch dießmal wollte Montauzier beim Einsteigen dem Lakaien die gewöhnliche Weisung geben, doch Lainez kam ihm mit dem Ausruf: »Nach Hause!« zuvor. — »Welch angenehme Ueberraschung!« sagte der vornehme Gönner; »Ihr wollt mir den Abend schenken?« — »Habt Ihr den Abend frei, gnädiger Herr?« fragte Lainez. — »Für Euch immer,« entgegnete verbindlich der Cavalier. Der Dichter fuhr gelassen fort: »Zweifelsohne besitzt ihr auch die Livree des Herzogs von Orleans?«

Dem Herzog ging ein Licht auf. »Es ergeht mit heut mit Euch wie einst dem Herrn Herzog zu Fontainebleau,« sagte er, »auf dessen Einladung zum Abendessen Ihr den Bescheid gabt: fünf oder sechs Leute erwarten mich in der Kneipe, und Eure Hoheit würden gewiß die schlechteste Meinung von mir fassen, wenn ich meine Freunde sitzen ließe.« — »War die Bemerkung nicht wohl begründet?« antwortete Lainez unbefangen. — »Unwiderleglich,« bestätigte der Herzog; »aber wie nun, wenn ich Euch beim Wort nähme und in den mauerfarbenen Mantel schlüpfte?« — »Wir gewinnen dabei und Euch wird's schwerlich reuen. Ein treffliches Nachtessen . . . « — »Wie, Lainez, wollt Ihr schon wieder essen, kaum von der Tafel aufgestanden?« — »Mein Magen hat kein Gedächtniß,<sup>51</sup>« gnädiger Herr. Ihr findet auch den ausgesuchtesten Wein, fröhliche Gesellen und die feinste Blüthe barmherziger Schönheit.« — »Wo ist die Zusammenkunft?« — »Ganz nah bei Eurem Palast, in der vortrefflichen Kneipe zur Barre Royale.« — »Es sey darum,« rief Montauzier; »es ist ohnehin schon gar zu lange, daß ich vor lauter guter Gesellschaft nicht in die beste gekommen bin.«

Hell schien der Morgen, als Lainez seinen vornehmen Freund am Arm heimführte. Montauzier hatte jenes wunderliche Gefühl, welches das Haupt schwer, die Füße leicht macht, so daß er sich ungefähr wie ein Stehauf aus Hollundermark vorkam und immer in Versuchung gerieth, sich gleich diesem auf den Kopf zu stellen. Doch erreichten sie ohne Unfall, sogar ohne Aufsehen des Herzogs Wohnung. — »Das war eine herrliche Nacht,« rief Montauzier, indem er sich in einen Lehnstuhl warf, »und ich will gern die Nachwehen aushalten. Ihr wart unübertrefflich, Lainez, göttlich, mein königlicher Dichter. Das heiß' ich Leben, das nenn' ich Lust. Jetzt aber wollen wir rasten, schlummern, den schönen Traum fortspinnen in Orpheus Armen.«

Lainez verzog keine Miene über den Schnitzer. »Der Schlummergeott ist ein Schotte,« sagte er, »Mac Orpheus, und man sagt gewöhnlich M'Orpheus. Doch ich mag nichts von ihm wissen; schlafen kann ich noch genug, sobald ich einmal todt bin. Ich gehe jetzt zur königlichen Büchersammlung.« — »Warum nicht gar!«



entgegnete Montauzier; »Ihr werdet zum Selbstmörder. Glaubt mir, streckt Euch aus. Ich lass' Euch ein Bett geben.« — »Gott befohlen, gnädiger Herr,« antwortete Lainez und wandte sich zum Gehen. — »Oh, nur noch einen Vers zum Abschied!« lallte jener. Dem Dichter wollte in der Eile nichts beifallen, doch half er sich schnell genug; in Ermanglung eines geistreichen Scherzes speiste er den Verlangenden mit einem lateinischen Distichon aus dem Stegreif ab. Ohnehin pflegte er zu sagen, es gehe nichts über lateinische Verse, wenn einer sich wüst im Haupt fühle. Zufrieden nickte der Herzog ein, nachdem er halb träumend wiederholt:

Regnat nocte calix, volvuntur biblia mane;  
Cum Phoebus Bacchus dividit imperium.

Lainez ging, wohin er gesagt, doch wollte ihm die gewohnte Beschäftigung nicht behagen. Schon nach ein paar Stunden sprach er zu sich selber: »Ich werde alt und schwach; die eine Nacht hat hingereicht, mich zu betäuben. Aber wie alt bin ich denn eigentlich? Ich glaube kaum sechzig Jahre. Was ist das für einen wohlgemachten Mann? Noch volle zehn Jahre hab' ich hin bis zur krückenförmigen Galgenzahl, die an und für sich nicht so übel wäre, käme nicht der verfängliche Achter gleich dahinter. Offenbar hab' ich leichtsinnigerweise zu wenig von jenem kostbaren Sillery getrunken, den uns die Mutter Blaubart auftrug. Nun spür' ich Gewissensbisse. Immerhin, der Biß ist heilbar, laßt uns Hundshaare auflegen.« Er stellte die Bücher dem erstaunten Aufwärter zurück, der nicht gewohnt war ihn so früh scheiden zu sehen. Draußen gaben die frische Luft und die Aussicht auf die herrlichen Tropfen dem Dichter alsbald die muntere Laune wieder. In der St. Jakobsstraße traf er, was ihm erwünscht war, einen guten Bekannten, den Musiker Moreau. — »Guten Morgen! Woher, wohin?« — »Zum Palast Montauzier,« beschied Moreau. — »Was thun?« — »Den Fräulein Unterricht geben. « — »Ist's gar so eilig?« — »Geht an.« — »So kommt mit mir, lieber Moreau. Unsere Mutter Blaubart zur Barre Royale hat einen Sillery bekommen, einen Sillery . . . « — »Pah,« unterbrach ihn der Musiker, »wozu der Worte? Wir wollen ihn einmal versuchen. Zwei Schritte Umweg, ein

Viertelstündchen Zeit, Ihr seydt mir darum nicht feil.«

Wer gern tanzt, dem ist leicht gepiffen. Der Champagner war übrigens des Lobes werth, das ihm der Kenner Lainez geweiht. Nachdem die erste Flasche leer geworden, stieg Moreau hinab, um eine zweite zu bestellen. Vielleicht hatte er seiner harrenden Schülerinnen noch nicht ganz vergessen, dann aber machte er auch gewiß die scharfsinnige Bemerkung, wie unhöflich es wäre, die Artigkeit des Freundes nicht auf der Stelle auszugleichen. Eine Ehre ist der andern werth, und der Wein war so gut! — Wieder wackere Moreau ins Erdgeschoß kam, sah er zwei Bekannte vorübereilen, den strammen Fechtmeister Beaunoir und den zierlichen Tanzlehrer Le Brun. — »Woher, wohin?« rief er, auf die Thürschwelle tretend. Die Antwort hieß: »Zu Montauzier, um den jungen Herrn Unterricht zu geben.« — »Der Herzog läßt seine Kinder sorgfältig erziehen, hält ihnen die besten Lehrer,« bemerkte Moreau; »ich gehöre auch dazu, ohne mir zu schmeicheln. Wir gehen hernach desselben Weges, wenn die Herr zuvor ein Glas Wein annehmen wollen.« Die Herr ließen sich das nicht zweimal sagen; sie banden ihre Pferde an den Lattenhag im Hof, folgten dem Musiker zur Oberstube und fanden zu ihrer freudigen Ueberraschung dort nicht nur den besten Wein, sondern auch den gesuchtesten Gesellschafter der guten Stadt Paris, den Sprühteufel Lainez.

Die Fräulein und die jungen Herr hatten an jenem Morgen gut auf die Lehrer warten, welche der sorgliche Vater für sie bestellt. Als Montauzier zur Mittagsstunde sich erhob und im grimmigsten Uebelbehagen zu Tisch kam, klagten ihm die hoffnungsvollen Sprößlinge ihr Leid. Den ganzen Morgen über waren sie von Hofmeister und Erzieherin mit Wissenschaften und ernsten Beschäftigungen geplagt worden, unerquickt von den willkommenen Unterbrechungen der Musik, des Tanzes und der ritterlichen Fechtkunst. — »Man wird den Herr einen derben Verweis geben,« brummte der Herzog. Nach dem Essen kam ein noch strengeres Urtheil zu Tage; ein Lakai hatte nämlich die Pferde des Tanzlehrers und des Fechtmeisters im Hof der Weinschenke gesehen, und nun hieß es, die Trunkenbolde seyen sofort abzdanken. Montauzier

legte sich nochmals schlafen, um nicht eher als bis zum Eintritt der Dämmerung aufzustehen. Im Kopf fühlte er sich leichter, im Magen; etwas besser. »Der böse Feind hole das Schwärmen!« sagte er, »es kostet mich den ganzen Tag. Vielleicht thut mir's gut, wenn ich ein wenig schlenze.«<sup>52</sup> — Der herbeigerufene Kammerdiener brachte den grauen Mantel, den unscheinbaren Hut. Der Herr fragte, ob die drei Lehrer sich inzwischen gezeigt oder entschuldigt hätten? — Der Diener versetzte mit gewaltsam behauptetem Ernst: »Wenn Euer Gnaden etwas zu befehlen haben, die Herrn Le Brun, Moreau und Beaunoir warten wohl noch ein wenig.« — »Wo?« — »Wo sonst als bei der Mutter Blaubart!« — »Immer noch? Was der Tausend haben sie nur dort zu schaffen?« — »Wichtige Geschäfte, Euer Gnaden; sie helfen seit halb zehn Uhr dem Herrn Lainez trinken.« — Montauzier drückte den Hut in die Stirn und stürmte von dannen, während er verdrießlich in sich hineinbrummte: »Das hätt' ich wissen sollen, ich alte Schlafhaube! Wie viele gute Einfälle sind an die schlechte Gesellschaft vergeudet worden, und ich, einer der ersten Herrn im Königreich, mußte mich indessen langweilen wie ein Mops. In des Dichters kurzweiliger Nähe, bei einem Becher Wein hätte ich mich schnell und leicht erholt. O über die beneidenswerthen Schlingel Beaunoir, Moreau und Le Brun! Wahrlich, ich möchte sie erdrosseln; statt dessen aber muß ich ihnen erst noch Recht geben und verzeihen.«

Die natürliche Folge dieser Gedankenrichtung war der Vorsatz, das Versäumte möglichst nachzuholen. Der edle Herr eilte der Barre Royale zu und nahm dort seinen Weg durch den Hof, um die allgemeine Schenkstube zu umgehen. Im Flur empfing ihn ein wunderlicher Lärm, ein buntes Gedränge. Die Wirthin zeterte, Knecht und Magd fluchten, eine Schaar von Gästen lachte und schrie, Lainez hielt sich den Bauch und meinte sich auszuschütten, während Le Brun sich bemühte, sein Pferd aus einem Zimmer zu zerren. Indem nämlich die flotten Gäste in der Oberstube ihr Frühstück aus dem Stegreif ungebührlich ausgedehnt, hatten die Rosse im Hof aus Langeweile und Hunger sich losgerissen, den Weg in's Haus und zur Magdkammer gefunden, dort das Bett

zerwühlt und den Strohsack auseinander gezerrt, dessen Inhalt sie just mit aller Gemüthlichkeit verzehrten, als der sonderbare Einbruch entdeckt wurde.

Le Brun wünschte in den Boden zu sinken, als er des Herzogs ansichtig wurde; der Fechtmeister schielte nicht minder betreten aus der Kammer; Moreau versteckte sich hinter seines Freundes breite Gestalt. Montauzier aber hieß sie nur hervorkommen, alles sey vergeben und vergessen, und wandte sich zur Mutter Blaubart, die, plötzlich die Freundlichkeit selber, ihn knixend empfing. »Alles auf meine Rechnung, meine Schöne. Laßt die Mähren in den Stall führen und ihnen Haber vorschütten. Uns aber bringt Wein herbei, vom guten, vom ächten, vom menschenfreundlichen, vom holdseligen, mit einem Wort vom Sillery.« — »Sillery, Sillery!« jubelten der Dichter und seine leichtfertigen Gesellen, umdrängten den Gönner, führten, trugen ihn schier die Treppe hinauf, während er aus vollem Halse lachend ausrief: »Das also war euer volvuntur biblia mane? So theilt Apoll das Reich mit Bacchus? Nun, es ist kein Fehler, nur hätt' ich's wissen sollen.«

Am nächsten Mittag hatte Montauzier schon wieder einen schweren Kopf, dabei aber die Gesinnungen eines Türken, der sich in Sturm und Drang zur Würde eines »großherrlichen Trunkenboldes« emporschwingen will. Er sandte zur Barre Royale, um nachzufragen, ob Lainez sich schon wieder eingestellt? Der Gesuchte war nicht zu finden. Eine Anfrage in der königlichen Bücherei blieb eben so erfolglos; kurz, Lainez war nicht zu treffen, nicht diesen, nicht die folgenden Tage. Selbst der Schuhputzer wußte nichts von ihm, der seinen Stand auf der neuen Brücke hatte und bei welchem alle Bestellungen für den Dichter abgegeben und angenommen wurden. Der arme Savoyarde konnte sich zuletzt vor lauter Erkundigungen nach seinem Kundmann nicht mehr lassen und sagte, um sich der Frager zu entledigen: der dicke Herr sey verreist, womit sich jene beruhigten; und weil in Paris alles schnell vergessen wird, so dachte bald keine Seele mehr des Vermißten. In des Königs Schatzamt aber hieß es nach einiger Zeit: der mit der rothen Nase müsse wohl gestorben seyn, da er, sonst der

regelmäßigste Kunde, dießmal ganz vergessen habe, seinen Gnadengehalt zu erheben.

Lainez pflegte zwar zu behaupten, er wohne gar nicht; das war aber nur eine Redensart, denn er hatte in der That so etwas wie eine Wohnung. Kennt ihr das Zweiengelgäßchen? Es ist nicht gar so schwer zu finden, und jetzt noch leichter wie früher, weil seitdem der Brücken mehr entstanden, die Straßen bequemer und gangbarer geworden sind. So ihr vom Louvre über die Brücke, welche von den Künsten (Pont des arts) genannt wird, zum linken Seinestrand hinübergeht, findet ihr ein wenig weiter nach abwärts die Straße »des Petits Augustins,« die zur Straße Jakobs<sup>53</sup>« hinausführt, jenseits welcher sie sich mit dem Namen vom heiligen Benedikt fortsetzt. Die Ecke der beiden letztgenannten Straßen sondert sich durch die ellenbogenförmige Zweiengelgasse zu einem eigenen Viereck ab. Dort, unfern der alten Abtei St. Germain des Pres, bewohnte Lainez in einem Hinterhaus eine hochgelegene Stube mit verhältnißmäßig freier Aussicht.

Die Wohnung des Dichters glich seinem Daseyn voll Unordnung, Schmutz, irdischer Armseligkeit und geistigem Reichthum. Die Wände nackt und bloß, das Bett eine Wollenmatraze auf dem verwahrlosten Estrich; der Tisch ein langes Brett auf zwei Holzböcken; der einzige Sitz ein ausgedienter Hackklotz; die gelegentliche Geldkasse das Kopfende des Lagers; der verschließbare Geheimbehälter ein hölzernes Kistchen: das ungefähr war die Einrichtung, abgesehen von Büchern und Schriften, die in ungeordneten Haufen auf dem Boden aufgestapelt lagen, den sogenannten Tisch füllten, jedes Gesims besetzt hielten. Nur in einer Ecke gab es eine Mahnung an Ordnung: auf dem Kleiderstock ruhte, gekrönt vom Hut, die Perücke, worunter ein sauberer Anzug mit allem Zubehör hing und lehnte; künstlich aufgebaute Fächer von Folianten bildeten daneben die Behälter für Wäsche aller Art wie für Geräthschaften zum Schniegeln und Striegeln des äußern Menschen. Lainez, obwohl von Geburt ein Hennegauer, war dennoch hinlänglich Pariser, um sich vor den Leuten nicht anders als wohlgekleidet zu zeigen. Daheim machte er

sich's um desto bequemer in seinem übel zugerichteten Schlafrock und der schmierigen Zipfelmütze, womit angethan ihn der frühe Morgen eifrig lesend oder die Feder in der Hand zu finden pflegte. Wenn er nicht dichtete, las er, und Lesen hieß bei seinem treuen Gedächtniß so viel als Lernen; er vergaß nicht leicht etwas, vorzüglich bewandert aber war er in Geschichte, Staatswissenschaften und Geschlechtskunde.

Doch jetzt — jetzt las er nicht und schrieb noch weniger, vergaß des Essens und verlangte nicht einmal nach Wein; bedarf es mehr, um zu verstehen, daß er sterbenskrank war? Keiner verstand seine Krankheit besser als Lainez selber. Eines Abends befahl er seiner Wärterin, den Priester zu bestellen und dann, während er sich zur großen Reise mit dem Trost der Kirche stärke, seinen Freund Moreau zu holen. Der Geistliche kam, ein strenger, finsterer Mann, wenig geeignet, einem Sterbenden den Abschied zu erleichtern. Solcher Erleichterung bedurfte übrigens Lainez nicht; er war muthig und gefaßt, sogar heiter.

»Der Tod sucht mich heim,« sprach er, »wie damals der Abbé Fautrier zu Chimay, da er von Maubeuge kam, um mich als einen Schmähschriftsteller aufzuheben. Das war Euch ein trefflicher Schwank, hochwürdiger Vater. Ich hatte ein kleines Erbgut; auf Reisen verthan. Wär's noch zu thun, ich thät' es wieder; nichts geht über das Reisen. Nun lag ich s krumm, ärmer als Lazarus, und kein Mensch kümmerte sich um mich, bis nach zwei Jahren plötzlich der Herr Abbé bei mir eintrat, begleitet von Gott weiß wie vielen Häschern. Er war oberster Verwalter von Hennegau und hatte von Herrn von Louvois die Weisung empfangen, auf die Schmähschriften zu fahnden, welche in Flandern verbreitet würden, und namentlich die Verfasser derselben aufzugreifen. Wie nun Herr Fautrier meine Papiere durchsah, fand er nichts Strafbares, aber das Zeug gefiel ihm und er hieß mich mit ihm nach Maubeuge fahren. Gern, wenn; ich ein anderes Gewand hätte als diesen Schlafrock, versetzte ich. Worauf er: das hat nichts zu bedeuten; bevor drei Tage vergehen, sollt Ihr Kleider genug haben. Seht, hochwürdiger Vater, von jenem Augenblick an ist mir's immerdar wohlergangen, und ich denke, der

Tod wird mir's auch nicht anders machen, — als der Herr Abbé Fautrier; er kommt, um mich in den Kerker zu werfen, und führt statt dessen mich zum Paradies.« — »Amen,« versetzte der Priester; »doch jetzt, mein Sohn, laßt uns im Ernst an Euer Heil denken.« — »Ich verlang' es ja nicht besser,« antwortete der Kranke und begann alsbald in der vorgeschriebenen Form seine Beichte abzulegen.

Als Moreau, freundschaftlicher Sorge voll, eilig mit der Wartfrau herbeikam, lag Lainez mit geschlossenen Augen, still wie ein Todter im einsamen Gemach. — »Barmherziger Himmel,« kreischte das Weib, »er ist gestorben und Niemand war bei ihm!« — »Noch nicht,« antwortete lächelnd der Kranke, indem er erwachend die Augen öffnete: »ich habe recht sanft geschlummert. Die lange Ruhe wird mir überaus behaglich vorkommen. Seyd Ihr's, lieber Moreau?« — Der Musiker trat näher, Thränen in den Augen. — »Seyd kein Kind!« tröstete Lainez; »wir müssen Alle den Schritt thun, früher oder später. Ich beschied Euch zu mir, um Euch einen Auftrag zu geben. Hört, Moreau . . . « Der Kranke stockte; offenbar suchten seine Blicke einen Gegenstand, den sie nicht fanden, bis er nach einer Weile sich halb empor richtend rief: »Schnell, Jeanette, fort, hole mir den Polizeikommissär!« — »Wozu?« — »Fort, sag' ich, fort, den Commissär her, bevor ich den letzten Athem aushauche!«

Gehorsam eilte die Wärterin, den räthselhaften Auftrag zu vollziehen. Moreau wollte fragen. »Später, Freund, später,« antwortete Lainez mit dringlicher Heftigkeit: »ich bin hier in einer Räuberhöhle. Schnell, schaffe mir einen Tragsessel.« Da alle Einwendungen vergeblich blieben, ging Moreau, um die Sänfte herbeizuschaffen, was in dem abgelegenen Stadtviertel nur mit bedeutendem Zeitverlust geschehen konnte. Als der dienstfertige Freund endlich zurückkam, fand er beim Kranken den Commissär samt dem Pfarrer. Lainez hielt ein Holzkistchen mit beiden Händen auf dem Schooß und sprach ziemlich heftig: »Seht, Moreau, diesen meinen Schatz hatte mir der hochwürdige Vater gestohlen, da ich schlief.« — »Mein Herr,« rief der Pfarrer, »Ihr mißbraucht den Freibrief Eurer Lage. Nachdem Ihr mir gesagt, daß dieses Kistchen die Ergüsse Eurer übermüthigsten Laune enthält . . . « — »Meine

besten Gedichte,« seufzte der Kranke, »Gedichte, welche ich Niemanden mittheilte.« — Der Geistliche fuhr fort: »Ich hielt es für angemessen, diese frevelhaften Papiere zu vernichten.« — »Nein,« rief Lainez dagegen, »Ihr gedachtet Eure vertrocknete Einbildungskraft aus frischem Quell zu tränken, Eure- erlöschenden Sinne mit den üppigen Bildern zu ermuntern. Ihr seydet ein Dieb!« — »Und Ihr ein verdammter Sünder, der schnurstracks zur Hölle fährt!« schrie der Geistliche und stürmte davon. Lächelnd blickte ihm Lainez nach und sprach dann halb für sich: »Du hast mich vorhin ja selbst losgesprochen; daran halt' ich mich.« Zu Moreau gewendet fuhr er fort: »Ist die Sänfte zur Hand?« Der Freund nickte. — »Wohlan,« gebot Lainez, »so tragt mich hinaus zum Montmartre, daß ich noch einmal in Gottes frischer freier Luft die Sonne ausgehen sehe in ihrer Herrlichkeit.«

Moreau widersprach ihm nicht, sondern half den Sterbenden in die Sänfte packen und ließ ihn forttragen. Ihn zum Montmartre zu bringen war unnöthig; die Seele flog dem Sonnenaufgang entgegen, bevor das irdische Auge ihn hätte erblicken können. Der Freund nahm das Kistchen mit den Gedichten an sich, und die Nachwelt hat nicht erfahren, was aus dem Inhalt geworden. — Zum Herzog von Montauzier aber sagte am nächsten Morgen der Musiker: »Gnädiger Herr, Lainez läßt Euch grüßen und Ihr möchtet ihn doch begraben lassen.«

Der Herr, welcher in diesem Stücklein als Montauzier vorkommt, wird wohl einen andern Namen geführt haben, den ich eben nicht kenne. So viel ist gewiß, daß Karl von Sainte-Maure, der erste und letzte Herzog von Montauzier, 1690 gestorben ist, also zwanzig Jahre vor Lainez. Der gelehrte Leser sey so gütig, die Namensverwechslung zu verbessern; dem ungelehrten wird es ohnehin gleich gelten, wie selbiger Cavalier geheißen hat.

– E n d e –



# Ein Krämerherz.

---

Wien, 1855.  
Druck und Verlag von J. Ludwig & A. Zang.

**E**in Kaufmann in der Levante, der von frühester Jugend sein Leben dem Dienste des Nutzens geweiht und zu dem Ende im Osten und Westen große Reisen gemacht hatte; kehrte nun, in vorgerücktem, aber noch kräftigem Alter in seine Vaterstadt Tarsus zurück, wo man großes Aufheben von dem Vermögen machte, das er sich gesammelt.

Das Erste, was er nach seiner Heimkehr tat, war, daß er dem Gouverneur einen Besuch abstattete und ihm einen Beutel mit Geld und eine Perlenschnur verehrte, um ihn hierdurch für sich zu stimmen. Dann baute er sich ein geräumiges Hotel mitten in einem Garten am Ufer des Karasu und begann rein ruhiges Leben zu führen, um sich von den Strapazen auszuruhen, die er auf seinen vielen Reisen erduldet hatte. Viele hielten ihn für den glücklichsten Mann; die aber, welche in sein Vertrauen eingeweiht waren, wußten, daß Schwermuth sein treuer Gefährte war. Als er in seiner Jugend die Heimat verließ, waren seine Verwandten und Freunde, wenn auch arm, doch gesund und zufrieden, und nun, da er wieder zurückkehrte; um ihnen goldene Tage für den Rest ihres Lebens zu bringen, fand er, daß die Hand des Todes sie Alle berührt, daß nicht Einer mehr lebte, der an seinem Glücke Theil nehmen konnte. Dieser Schlag überwältigte ihn, und Leere schlich sich in sein Herz.

Die Klatschweiber im Bazar, begannen bereits von seiner traurigen Stimmung zu schwatzen. Bei einer solchen Gelegenheit rief der christliche Schneider Hanna seinem Nachbar, einem

jüdischen Wechsler zu:

Ich wette mein ganzes Vermögen, Erif Sarbundi wird sein verlorenes Glück in der Ehe wiederfinden; er wird sich eines unserer hübschesten Mädchens wählen und eine Familie gründen, die ein Schmuck für unsere Stadt sein wird.

Darauf antwortete der Jude:

Wie groß ist denn Dein Vermögen? Drei paar gewendete Hosen, ein alter Stahl und einige Bund Faden? Da ist freilich nicht viel zu wagen.

Der christliche Schneider murmelte ein Gebet oder zwei, daß er nicht in Versuchung fallen sollte, seinen Nachbar zu verfluchen, und antwortete darauf:

Der Einsaß, den ich wage, ist Zarifeh, das ebenholzschwarze Mädchen, das ich vergangenes Frühjahr kaufte, um meiner Frau Gesellschaft zu leisten, wenn sie mit meinen Kindern im Garten spazieren geht. Was sagst Du nun?«

Der Jude bedachte sich eine Zeitlang und sein graues Haupt sank auf die Brust herab. Er erinnerte sich, daß er selbst vor vierundzwanzig Jahren mit seinem Geldsack von Reisen heimgekehrt war und das Haus leer gefunden, und daß er später sich beständig eigennützigem Speculationen hingeeben und Mammon auf Mammon gehäuft. Er kam durch Nachdenken zu der Einsicht; daß, wenn ein Mensch über das mittlere Alter hinaus ist, sein Herz nicht mehr für die Gefühle der Liebe empfänglich sei er nun Jude, Christ oder Muhammedaner, sondern nur für Gold. Er antwortete-also:

Laß uns Gleiches gegen Gleiches setzen: ich halte 500 Goldstücke gegen andere 500 Goldstücke, daß der Kaufmann Erif Sarbundi in den nächstens fünf Jahren nicht heiratet.

Das ist ein Wort! rief der Schneider. Die Nachbarn wurden als Zeugen ausgerufen und Alles lachte über die seltsame Wette.

Es dauerte nicht lange, so erfuhr Eris, daß über seine Zukunft eine Wette eingegangen worden, und eines Tages, als er durch den Bazar ging, blieb er vor dem christlichen Schneider stehen und sagte in ernstem Tone:

»Unbesonnener! Wie konntest Du mehr wagen als Du besitzt auf etwas, was nur der Himmel allein wissen kann. Ich habe bereits gut manches Mädchen hier zu Lande gesehen, ohne daß eines Eindruck auf mich gemacht hätte. Du wirst des Juden Beute werden.«

»Herr!« antwortete der Schneider lächelnd, es ist unmöglich, daß ein Mann mit einem guten Herzen sein ganzes Leben allein zubringen kann. Wenn Du heimkommen würdest mit mir, wenn Du meine Frau sähest und meine Kinder, wie sie in die Arme meines ebenholzschwarzen Mädchens hüpfen, da würdest Du sicherlich gerührt werden und wünschen, so glücklich zu sein wie ich. Du hast Dich nicht recht umgesehen. Da ist Miriam, des Bäckers Tochter, ein majestätisches Mädchen, das eben so groß ist wie Du; sie würde auf ein Tüpfelchen zu Dir passen, und wenn Du wünschest, will ich noch heute Nachmittag durch meine Frau das Nöthige einleiten lassen.«

Erif lachte und ging fort, während der Jude vor Freude grinste und sagte:

»Hanna, was gibst Du mir, wenn ich die Wette zurückgehen lasse? Willst Du mir hundert Goldstücke bezahlen, so soll alles vergessen sein.«

Aber der christliche Schneider antwortete:

»In fünf Jahren schob die h. Philothea einen Stein nur durch, ihre Küsse und Thränen meilenweit fort, um ehe fünf Jahre verflossen sind, wird dieses Mannes Herz geschmolzen sein.

Das Wort des Schneiders war nicht ohne Wirkung auf Erif geblieben, der auf dem Heimwege sich zu überlegen begann, daß, er doch vielleicht sein einsames Leben nutzlos vergeude, daß sein Dasein nicht einmal ihn zufrieden mache, und daß es wohl doch gut wäre sich eine Lebensgefährtin zuzunehmen. — Aber wo sollte er sie finden? — War unter Tarsus' Töchtern eine einzige, mit der er sich nicht noch einsamer fühlen würde? Ihre Mütter hatten sie nichts gelehrt als Eitelkeit und Eigenliebe. Wie konnten diese launenvollen und selbstsüchtigen Wesen Geschmack finden an dem Zusammenleben mit einem Manne, dessen Herz von der Welt schmerzlich gekränkt war, und der mit Geduld und Frömmigkeit sich

nur nach dem künftigen sehnte?

Diese Betrachtungen beunruhigten Erif, aber sie machten ihn doch nicht unglücklicher als er war. Sie beschäftigten seine Gedanken, milderten das Einförmige in seinem Dasein, und indem sie ihn hinderten, sich in sich selbst zu vertiefen, nöthigten sie ihn, seine Gedanken nach außen zu richten. Die gute Folge zeigte sich bald darin, daß er seine Freunde zu besuchen begann und die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ihrer Tochter erwog; dadurch trug er selbst dazu bei, daß das Gerücht von der komischen Wette unter die Leute kam, und man erzählte sich bereits dazu, er wünsche den armen-Schneider von dem Ruin zu retten. Aber Erif fand keines unter den Mädchen mit den mandelförmigen Augen, das ihm gefiel. Er zog sich deshalb plötzlich von dem Kreise seiner Freunde zurück, schloß sich ein ganzes Jahr in sein Haus ein, sah niemand bei sich und wählte wieder Trübsinn und, Mißmuth zu seinen Gefährten.

Später fühlte Erif doch Lust zur Veränderung und er begann jeden Morgen in die Berge hinauszueilen, wo er ganze Tage zwischen den Felsen zu Fuß umherwanderte. Einst hatte er sich weit von dem Orte entfernt, wo er seinen Esel und seinen Diener zurückgelassen; da überraschte ihn die Nacht. Nachdem er eine Zeitlang hin- und hergegangen, um den Heimweg zu suchen, den er verloren, nöthigte ihn die Erschöpfung, in einer Felshöhle ein Lager zu suchen und den Morgen dort zu erwarten. Der Schlaf legte sich bald auf seine Augen und er erwachte erst, als die Strahlen der Sonne durch einen Felsenritz drangen. Er stand auf, verrichtete sein Gebet und verließ die Höhle. Als er sich etwas von derselben entfernt hatte, sah er eine anmuthige grüne Au, durch die ein Bach floß. Er konnte sich in diesen Umgebungen nicht orientieren und verzweifelte bereits daran, daß er den Weg wieder zurückfinden werde, als er in weiter Entfernung einen Gegenstand sah, der steh rasch hin und herbewegte. Es war ein junges Mädchen, das einer Kuh nacheilte, die sich verlaufen hatte. Sie hielt bereits den Spannstrick in der Hand, aber die Kuh lief mit ihr auf Erif zu.

Ich will das unruhige Thier fangen, sagte er, dadurch erfahre ich

vielleicht den Weg nach Tarsus. Er faßte sie bei den Hörnern und nachdem sie noch einige Zeit mit ihm umhergaloppiert war, brachte er sie zum Stehen.

Gesegnet sei Dein starker Arm, Fremdling, rief das Mädchen beinahe athemlos; wäre Naharga davongelaufen, so hätten sie mich geschlagen.

Und wer könnte es wohl über sein Herz bringen, Dich, mein Kind, zu schlagen? sagte der Kaufmann, indem er sie, über ihr liebenswürdiges Wesen verwundert, betrachtete.

Die Klosterbrüder, antwortete sie, während sie Naharga forttrieb, Zehnfacher Segen komm' über Dich, um Deiner Hilfe willen, Fremdling.

Erif vergaß Tarsus ganz und gar und begleitete das Mädchen, indem er sie über das Eine und Andere fragte. Er erfuhr, daß sie Leibeigene eines in den Bergen liegenden Klosters war, und daß ihr Geschäft darin bestand, jeden Morgen die Kühe, und namentlich diese eine, auf die Weide zu führen.

Du darfst mir nicht weiter folgen, sagte sie, nachdem sie ein Stück Weges gegangen; denn ich darf mit niemand sprechen; dem ich begegne.

Erif bedachte sich einen Augenblick, und nachdem sie ihm den Weg gezeigt, sagte er ihr Lebewohl und kehrte mit dem Bilde des einfachen Mädchens im Herzen zurück.

Es ist schade, daß ich sie nach ihrem Namen zu fragen vergaß. Ich muß ihn wissen, damit ich ihr etwas zur Erheiterung senden kann.

Obgleich es ihm sein Leichtes gewesen wäre, durch einen seiner Diener sich Kunde von ihrem Namen zu verschaffen, bestieg er doch noch am selben Morgen seinen Esel und ritt in die Berge. Hier begann er seine Spaziertour, die gegen Abend bei der Höhle endigte, wo er übernachtete, und am nächsten Morgen bei Tagesanbruch war er bereits auf der grünen Au. Es dauerte nicht lange, so gewährte er einige Kühe und bald nach ihnen das Mädchen mit Naharga.

Du hättest heute nicht zu kommen brauchen, teurer Mann, sagte

sie lächelnd, wenn Du nicht etwa meine Kühe zum Wasser treiben willst, dann mußt Du Acht haben, daß die schwarze vorangeht, sonst folgen die andern nicht.

Nach diesen einleitenden Worten schnitt sich Erif einen Zweig von einem Baume und begann hoi!i hoi! zu rufen, ganz wie ein Hirte, und begann auf die Kuh loszuprügeln, die auf der Wiese umher rann, und die Erif erst zum Stehen bringen konnte, als die andern Kühe getränkt waren. Endlich erreichte er die Tränke, wo das Mädchen auf der Steinbank saß und ihn lächelnd erwartete, während sie einen Blumenkranz wand, um ihn um Naharga's Horn zu hängen.

Du verstehst Dein Amt noch nicht ganz, sagte sie zu dem beinahe athemlosen Erif, der die Kühe verfluchte, weil sie seine Füße in so heftige Bewegung gebracht, während sich ihm der unheimliche Gedanke aufdrängte, daß er sich lächerlich gemacht. Sie saßen jedoch bald in vertraulichem Gespräche beisammen, und der Kaufmann erfuhr nun, daß die Leibeigene Carine heiße.

In diesem Augenblicke war er fest entschlossen, sie zu heiraten, wenn sie ihn nehmen wollte; aber wenn er auch bei dem Vergleiche ihrer Armuth und seines Reichthums es wahrscheinlich fand, daß sie ihm keine abschlägige Antwort geben werde, so war er doch zu bescheiden, so rasch mit seinen Wünschen herauszurücken. Nachdem sie eine Zeitlang zusammengesessen, trennten sie sich, und Erif nahm Abschied mit dem Versprechen, nächste Woche wiederzukommen. Er hielt Wort und fuhr mehrere Wochen fort, sich regelmäßig an dein Orte einzufinden, wo er sich seit seiner Jugend zum erstenmale glücklich fühlte. Endlich faßte er eines Tages Muth und erklärte Carinen, daß er im Sinne habe, sie zu heiraten und an seinem Reichthum Theilnehmen zu lassen.

Herr! sagte sie, aufs Höchste überrascht, bist Du wahnsinnig? Weißt Du denn nicht, daß ich eine Leibeigene bin und daß keine Macht auf Erden mich von meiner Leibeigenschaft befreien kann.«

»Geld kann Dich befreien, mein Kind,« sagte Erif.

»Nein, keineswegs,« antwortete sie; »denn von Alters her hat das Kloster ein Privilegium, wonach ihm männliche und weibliche Leibeigene für alle Zeiten gehören. Wenn ein frei geborener Mann

sein Auge auf eines von uns wirft und es zu heiraten wünscht, muß er seine Stellung aufgeben und des Klosters Leibeigener werden, er und seine Nachkommen auf ewige Zeiten. Dies ist die Ursache, warum ich auf Skandar, den Schweineschlächter, verzichten mußte, der zwanzig Ferkel für meine Freiheit bot, aber sich nicht bequemen wollte, die seine um meinetwillen aufzugeben.«

Erif dankte in seinem Herzen dem Himmel, daß er dem Schweineschlächter einen solchen Unabhängigkeitsgeist verliehen und sagte lächelnd:

»Ich werde den Handel sicher zu Stande bringen. Du sollst meine Frau werden.«

Aber darin täuschte er sich.

Der Archimandrit war der eigensinnigste von allen Menschen. — Der Kaufmann ging noch am selben Tage zu ihm, aber er wies ihn rund ab und sagte, »Carine werde unter keiner Bedingung ihre Freiheit erhalten.«

»Willst Du sie heiraten,« fügte er hinzu, »so mußt Du allen Deinen Reichthum in unsere Hände liefern und Leibeigener des Klosters werden.«

Mit diesem Bescheid verließ ihn unser armer Getäuschter und ging niedergeschlagen nach Tarsus zurück, während er auf dem Wege also dachte:

»Ich kann unmöglich auf mein ganzes Vermögen und meine Freiheit um dieser Hirtin willen verzichten. Ich muß sie zu vergessen suchen.«

Er kehrte zu seinen Freunden zurück und begann wieder im Bazar herumzuspazieren. Als ihn der Jude sah, rief er:

»Heil Dir, weiser Manns der sein Leben nicht mit der Gesellschaft einer Frau bebürdet.«

Aber der Kaufmann runzelte die Stirne, eilte von ihm hinweg und ging zur Verwunderung aller Nachbarn zu dem christlichen Schneider, zu dem er sich setzte, seine Hand ergriff und flüsterte:

»Schließe Deine Bude, mein Freund, und nimm mich nach Deinem Versprechen heim mit Dir, das ich Deine Frau und Deine

Kinder sehe.«

»Welches von ihnen meinst Du?« fragte der Schneider »Ich habe nur drei, Georg, Elisa und Hanna.«

»Sie alle,« sagte Erif, »nebst dem ebenholzschwarzen Mädchen Zarifeh.«

»Nein,« sagte der Schneider, »dieser habe ich bereits die Freiheit gegeben sie ist mit dem Wursthändler oben an der Ecke verheiratet.«

»Es scheint die Ordnung der Natur zu sein, daß alle heiraten dachte Erif bei sich.«

Der Schneider schloß die Bude, nahm den Kaufmann mit sich nach Hause und zeigte ihm seinen häuslichen Wohlstand nämlich eine wackere Frau und drei liebevolle Kinder und ein kohlschwarzes Mädchen mit Namen Sara, die im Hofe Teig knetete.

»Höre mein Freund,« sagte Erif, was würdest Du manchen, wenn der Mächtige Dir geböte, entweder Deine häusliche Herrlichkeit zu verlassen, oder Deine Freiheit zu verlieren und Sklave zu werden.«

»Die Freiheit ist süß,« sagte der Schneider, indem er mit den Achseln zuckte, »doch gibt es gar manche, die ohne sie leben. Aber niemand kann leben ohne Liebe.«

Am nächsten Morgen sattelte der Kaufmann seinen Esel und ritt hinaus zum Kloster, wo er den Hof voll von Leuten fand. In der Türe begegnete er einem von den Vätern.

»Ich komme zu Euch,« sagte er, um für Carinen auf Freiheit und Vermögen zu verzichten.

»Es ist' zu spät,« antwortete dieser, »der Schweineschlächter Skandar hat so eben in diesem Augenblicke alle seine Schweine hereingetrieben, man ist in der Capelle damit beschäftigt ihm den Bügel um den Hals zu legen, und alle Menschen, die Du hier siehst, sind zur Hochzeitsfeier Carinens versammelt.«

Erif schlug sich mit der Hand vor die Brust, setzte dem Esel die Sporen ein und galoppierte durch die Menge, laut rufend: Niemand solle heute zum Sklaven gemacht werden, als er.

Man beschloß, Carinen die Entscheidung zu überlassen, und da



sie ihre beiden Werber fest entschlossen sah, war sie so herzlos, daß sie den Schweineschlächter zur Freiheit zu verurtheilen und dem Krämer den Bügel um den Hals zu legen bat.

Die Ceremonie wurde sogleich vollzogen.

Man erzählte, Erif habe den Verlust seines Vermögens gar leicht verschmerzt, so sehr sei er von der Schönheit Carinens bezaubert gewesen. Die einzige Bedingung, die er stellte, war, daß er sie jeden Morgen nach der Weide hinausbegleiten dürfe: und am folgenden Morgen sah man ihn mit feierlichem Ernste Naharga und ihre Kameraden nach der Tränke treiben.

Als der Gouverneur vernahm, was mit Erif vorgegangen, wurde er sehr aufgebracht, hieß seine Trabanten zu Pferde steigen und sprengte nach dem Kloster. Hier ließ er den Archimandriten vor sich kommen und sagte zu ihm:

»Wisse,« daß Erif mein Freund ist, und daß es unmöglich angeht, daß er Dein Slave sei und all sein Vermögen von meiner Residenz nach Deinem Kloster wandere. Er ist einer der besten Bürger und ich kann ihn nicht entbehren.

»Der Grund, weshalb der Gouverneur sich mit soviel Eifer für Erif verwandte, war der, daß dieser ihm von Zeit zu Zeit zinsfreie Gelder vorgestreckt, die den Wert des Beutels und der Perlenschnur, welche er ihm bei seiner Rückkunft geschenkt, weit überschritten. Der Gouverneur wußte dem Archimandriten so geschickt zu Leibe zu gehen, daß dieser endlich den Zusammenhang begriff und es für das Rätlichste hielt, sich den Umständen zu fügen. Sie, schieden deshalb zuletzt in gutem Einverständnis.

Nach ein monatlicher Sklaverei wurde Erif und seiner Frau erklärt, daß die ihnen gestellte Bedingung ihnen nur auferlegt worden sei, um sie in Selbstverleugnung zu stärken. Beide wurden freigegeben und kehrten unter dem Jubel zahlreicher Schaaren nach ihrem Palaste in Tarsus zurück. Er erhielt beinahe sein ganzes Vermögen wieder und dotierte natürlich das Kloster reichlich, indem er den Schatzmeister Boag für seine Bemühungen bei Aufnahme des Inventariums besonders belohnte. Den Juden hielt er für seine verlorene Wette vollkommen schadlos und den Schneider setzte er

auf so glänzenden Fuß, daß er die Nadel nicht mehr zu des Lebens Unterhalt brauchen durfte. Die Sage erzählt viel von dem Glücke, daß Carine ihrem Manne schenkte, der zu sagen pflegte, man möge reich oder arm, frei oder unfrei sein, eine brave Frau bringe überallhin Zufriedenheit und vermöge jedes zerrissene Herz zu heilen.

– E n d e –



# Kalendergeschichten.

---

Fliegende Blätter  
VII. Band.  
Nro. 150; 151;  
1848.

## Erste Geschichte.

### Ein durstiger Bruder.



**D**ie Gerechtigkeit wird für blind ausgegeben, weil sie eine Augenbinde trägt; sie ist aber eben so wenig blind, als der scheele<sup>54</sup> Schmuggel-Matteis drunten im Wassergäßchen. Der Mattheis sagt alleweil: Mein Aug' wird immer blöder, und die ganze Welt kommt mir so überscheinig vor! Wenn er euch jedoch auf euern Kronthaler oder Gulden herausgibt und sich überzählt so überzählt er sich niemals zu seinem Nachtheil. Grade so ist die Gleichheit vor dem Gesetz eine hübsche Redensart, aber oft geht's

damit, wie in jener großen Stadt; dem armen Handwerksburschen wird Abends auf der Strafe die Pfeife aus dem Mund weggenommen, und eben fährt eine Kutsche vorüber, der ein paar Läufer mit brennenden Fackeln vorleuchten. Das Rauchen ist verboten; vielleicht könnte unter dem Pfeifendeckel hervor ein Funke stieben und die Stadt anzünden. So eine schöne Stadt kostet schweren Geld und wird nicht gar geschwind wieder aufgebaut. Aber die Windlichter, fragt ihr, von denen zolllange Johanniskäfer abfliegen und brennende Pechklümpchen fallen, sind die nicht gefährlich? O, gewiß nicht, denn sonst wurde die erleuchtete Polizei der laternenreichen Stadt ein Einsehen thun! — So geth's heutzutage zu; in der guten alten Zeit wird's etwa besser gewesen sein. — Meint ihr? Ich will euch ein Stücklein aus selbiger Zeit vorpfeifen, so von hundert Jahren her, vielleicht etwas minder oder mehr. Die Leute trugen damals gewaltige Haarhauben, und ließen sich den eigenen Schädel rattenkahl scheeren, wie die Türken. Einen Schnauzbart führte Niemand, als wer mußte, nämlich der gemeine Soldat; da war der Bart kein Zeichen freisamer Mannhaftigkeit, wie bei uns, sondern eine Art Brandmahl oder wenigstens wie die rothen Striche, womit der Metzger seine Hämmel zeichnet. — — Der Wind trieb sein lustigen Spiel mit den drei klappernden Gerippen am Dreibein, und von der Radfelge grinste der halbentfleischte Kopf des Straßenräubers, als lauschte er beifällig dem Klippklapp der Feldglocke.<sup>55</sup> Drinnen in der Stadt läutete dazu das Armensünderglöckchen, und sie führten einen hinaus, der trug ein weißen Gewand mit schwarzen Schleifen. Was hat der arme Schelm denn verbrochen? Einen Rathsherrn hat er über den Haufen gestochen. Es ist eine eigene Geschichte. Meister Gottfried, der Schreiner hatte ein hübsches Weib, das für leichtfertig galt; vielleicht war etwas daran, doch der dicke Rathsherr Günther gefiel der Susanna so wenig, als einst der biblischen Susanna die zwei Ältesten gefallen haben. Mitglied aber, daß die Susel hie und da mit dem alternden Minnebold ein wenig ihren Scherz getrieben, wo er Ernst wachen wollte. Eines Tages wurde endlich der Rathsherr gar zu zudringlich, das Weib schrie um Hilfe, der Mann kam dazu, hatte zum Unglück etwas Spitziges in der Hand, und so war das

Unglück fertig. Jetzt kostet's dem Schreiner seinen Kopf.»Alle Welt hat Bedauern mit dem braven Handwerksmann und seinen unmündigen Kindern, doch die blinde Gerechtigkeit kennt keine Rücksicht, in ihrer Schale wiegt das Erbarmen keines Sandkornes schwer, und wer Blut vergießt, dessen Blut muß fließen. Da liegt der Stab zerbrochen am Boden, fort mit dem Mörder, fort zum



Rabenstein — Zur selben Frist sprengten zwei Reiter in vollem Rennen auf der Heerstraße vom herzoglichen Lustschloß gegen die Stadt zu. Der Ostwind trocknete die Lungen der Eilenden und, daß Roß und Mann schier den Athem

verloren. Der aufwirbelnde Staub gab den Lechzenden dieselbe Erquickung, wie einer, welcher derer Hungernden Steine für Brod bietet, nur mit dem Unterschied, daß der Hungrige die Steine wenigstens nicht zu beißen braucht, die Reiter aber den Staub wohl oder übel schlucken mußten. Dennoch ließen sie sich nicht aufhalten. Warum die Eile? Brachten sie etwa die Begnadigung des armen Sünders? Schier sah's danach aus, die Reiter waren ein Jagdjunker des Herzogs und ein Reitknecht; doch trog der Schein, denn der grüne Junker führte kein weißes Tuch zum Winken in der Tasche, sondern einen Eilbrief des hohen Herrn an den Landjägermeister in wichtigen Jagdangelegenheiten, auch hatte er zum Begnadigen früher aufstehen müssen. Des Dieners Roß stürzte, Junker Hartwig sprengte weiter, ohne sich drum zu kümmern. Sagen konnte er ohnehin nichts dazu, weil ihm die Zunge am Gaumen klebte. Die Stadt war noch so weit, die Sonne brannte immer heißer und am Wege winkte kein Wirthshaus. Doch, etwas dergleichen war zu finden. Unfern des Rabensteins stand eine armselige Schenke. Als Hartwig die Stelle erreichte, war die Hinrichtung bereite seit geraumer Weile vollzogen, hatte sich die Volksmenge ziemlich verlaufen. In der Schenke ging's bunt und lustig zu, doch vor der Thüre saß nur ein einziger Gast, ein junger Bursch gemeinen Standes, neben sich auf der Bank den frischgefüllten Krug. Hartwig zog die Zügel an. Todesbleich trotz der Hitze, flüsterte er kaum vernehmbar: »Einen Trunk, sonst stürz' ich.«

Das Wanken den blassen Reiters schien die Prophezeiung zur Stelle wahr machen zu wollen. So besann der Bursch sich nicht erst, sondern reichte dem Verletzten seinen Krug, und sprach dazu: »Gesegn' es Gott.« Hartwig trank, Lippe und Nase im Schaum begraben, und ließ nicht ab, bis der Krug leer war, worauf es ihm erst noch vorkam, als hätt' er einen Tropfen auf einem heißen Stein verdampfen lassen. Doch fühlte er sich gestärkt und griff in die Tasche, um den Labetrunk mit einem Trinkgeld zu vergelten. Da öffnete ein Jägerbursch das Fenster und rief hinaus: »Der Herr Graf Hartwig ist nicht so stolz, wie ihn die Laute verschreien, er trinkt sogar mit dem Schindersknecht.« — »Schindersknecht?« stammelte Hartwig, auf seinen Wohlthäter deutend: »Der da?« — »Der da,« bestätigte der Jäger schadenfroh: »des Freimanns Knecht, der gefallenes Vieh abdeckt, unter den Unehrliehen der Unehrliehste.« Bevor der Waidgeselle ausgeredet, hatte Junker schon das Faustrohr aus der Halfter gerissen, den Hahn gespannt und losgedrückt. Knall und Fall sank der Abdecker nieder, kunstgerecht durchs Herz geschossen und mausetodt. Recht war ihm geschehen; er hätte den Durstigen lieber sollen vom Roß stürzen lassen, als mit unehrlicher Hand ihn erquicken. Die Schmach, welche er so freventlich dem Junker zugefügt, war mit dem Verlust des Lebens noch viel zu milde gebüßt. Hartwig ritt unangefochten seines Weges, und wenn er später zur Rechenschaft gezogen ward, so geschah's nur darum, um ihm ausdrücklich Recht zu geben. Der Junker sollte und mußte den Freiknecht erschießen der aus Menschenliebe nur sich übereilt; doch daß der Bürger den Rathsherrn umgebracht, der ihn böswillig entehren wollte, das heischte unnachsichtlich strenge Strafe.



## Zweite Geschichte.

### Zwei Feinde in einer Falle.



**K**rieg war im Land, eine geringfügige Fehde nur, doch für die Heimbürger just so schlimm, als ob die ganze Welt in Flammen stünde. Die Leute wandten sich schier an keinen Heiligen mehr, als ein den Bartholomäus, der da weiß, wie's thut, so einer geschunden wird. Es ist schon lange her, des merkt ihr daraus, das vom Beten die Rede. Unsere Verfahren waren frömmer wie wir; im übrigen trugen die Menschen

damals noch Affenschwänze, die grad nur ein Bisschen höher hingen, als bei den Affen, und die Länder schienen blos um der Fürsten willen da. Der Fürst war die Urquelle aller Weisheit und Gerechtigkeit, und das deutsche Vaterland besaß einen größern Vorrath von solchen Urquellen, als von Gesundbrunnen. Heutzutage ist umgekehrt, und schon darum gut, weil die Heilquellen miteinander keinen Krieg führen können, als höchstens in den Zeitungen. Links brannte ein Dorf, rechts flackerte ein Schloß, vorn lag ein Weiler in Schutt und Asche, hinten dampfte noch ein Maierhof. Rosseshufen zerstampften Wiese und Ackerfeld. Fußvolk, Reiterei und Stückgeschwader waren hart aneinander. Die Karrenbüchsen brüllte, das kleine Gewehr knallte und knatterte, das blanke Eisen klirrte. Am tollsten ging es in einem kleinen Gehölz auf dem Flügel zu; um zu sagen, ob's der rechte oder linke Flügel war, mußte ich Partei nehmen. Weißröckige Grenadiere und Füsiliere in blauen Röcken machten sich dort die ausgesuchtesten Grobheiten mit Schießen, Hauen und Stechen. Wenn sie sich in Güte hätten vertragen wollen, wäre für beide Parteien Platz genug dagewesen,

doch jede wollte eben das Gehölz für sich allein haben. Mitten drin im Forst, auf der Höhe einen Abhanges, kamen ihrer zwei besonders in's Handgemenge, rüstige junge Kerls, beide gleich stark und gewandt. Sie gingen so hitzig aufeinander los, daß sie sich gegenseitig unterliefen, um den Leib packten und mitsammen den Abhang hinnuterkollerten. Drunten alter kam's ihnen mit einemmal vor, als ob der Boden sie verschlänge, und es war auch so etwas dergleichen. Durch die Decke von Reisig fielen sie in eine tiefe Wolfgrube, und da sie im ersten Schrecken sich losgelassen hatten und von einander gefahren waren, standen sie sich gegenüber, und zückten die Seitenwehr, um den Kampf zu erneuern. »Kerl, du mußt sterben,« schrie der eine. »Kerl, es ist dein Letztes,« drohte der andere. Es muß schauerlich ausgesehen haben, wie die zwei in der engen Grube sich gegenüberstanden, den Säbel in der Faust, das schnurrbärtige Angesicht grimmig verzerrt, die Augen roth vor Wuth. Jeder wartete, daß der andre den ersten Hieb führe, und je länger es dauerte, um so weniger konnte sich einer entschließen, aus der Vertheidigungsstellung zum Angriff überzugehen. Dennoch steigerte jeder Augenblick die Peinlichkeit der Lage, bis endlich der Weißrock ausrief: »Kerl, fall' aus.« »Dem Grenadier die Ehre,« antwortete der.

»Wir müssen also drum losen,« begann der erste wieder. »Meinetwegen,« antwortete der andere: »sag' nur wie?« Der Grenadier besann sich. »Ich habe Würfel im Sack,« sagte er. »Richtige?« »Versteht sich. Du kannst nach Belieben halten oder werfen. Die Antwort befriedigte den Blauen, weil der Feind mit sogenannten Glücksknochen kein solches Anerbieten hätte machen können; darum sprach er: »Waffenstillstand.« »Auf Soldatenwort, eine Viertelstunde lang, entgegnete der Weiße, und fügte mit erhöhter Stimme hinzu: »steckt ein d' Weeehr!« Eins, zwei, drei! Klirrten die Säbel in die Scheiden, die Soldaten reichten sich die Hände, um den Waffenstillstand zu besiegeln, und der Weiße fragte: »Kamerad, wo bist du her?« »Von Ehingen. Und du?« »Ich bin von Ulm,« beschied der Grenadier: »und schreibe mich zum Geschlecht Oechsle.«

Der Ehinger hieß Löffler, und war ein Vetter zum Oechsle. Es ist



nämlich zu wissen: wenn zwei Schwaben in der Fremde zusammentreffen, so fragen sie so lange an einander herum, bis sie die ganze Freundschaft wissen und da fügt sich's denn gewöhnlich, daß sie ein jeder zu des andern Freundschaft gehören; wer ein rechter Schwab ist, hat wenigstens einen weitlosen Vetter zu Kirchheim unter Teck sitzen, wenn er nirgends sonst einen Verwandten weiß, und die Kirchheimer sind allesamt Gevattersleute. Der Weiße und der Blaue waren übrigens viel näher befreundete ihre Großväter, ein mütterlicher und ein väterlicher, stammten von einem gemeinschaftlichen Großvater aus Bopsingen her. »Da sind wir ja ganz nahe Freunde,« rief Oechsle. »So zu sagen Geschwistrigkind,« bestätigte Löffler und fügte hinzu: »wie Schade, daß wir uns die Hälse brechen müssen.« »So sag' ich auch,« seufzte der Grenadier, um gleich darauf mit trutzigem Gesicht auszurufen: »doch Eid und Pflicht vor allem.« »Ja, vor allem Eid und Pflicht, einer von uns muß auf dem Platze bleiben.«

»Nur Einer?« fragte der Grenadier: »ich denke alle zwei, der eine todt, der andere lebendig, vielleicht verwundet und langsam dahinschmachtend. Horch, Vetter, wenn der Fahneneid nicht wäre, so möcht' ich sagen: schlag mich in Gottes Namen todt, denn wenn du als Leichnam neben mir liegst in dem verdammten Loch, so bringt mich das Grausen um.«

Der Füsilier wurde nachdenklich. Langsam sprach er vor sich hin: »Vor einem frischen Leichnam hätt' ich eigentlich keine Scheu, doch wer weiß, wie lang es dauert, bis ich erlöst werde? Das Wetter ist heiß; bevor zwölf Stunden vergehen, fängt der Todte übel zu riechen an, und ich ersticke im Moderduft. Ja, und kämen Leute, mich zu erretten, so könnten das just des Weißen Kameraden sein; den Todten sehen und mir den Garaus machen, das wäre dann Eine und Zwei . . . « —

»Ich habs,« schrie der Grenadier, den andern unterbrechend: »was dir gilt, gilt auch mir. Weißt du, wie wir's machen? Kommen die Blauen, so geh' ich zu den Blauen über; kommen die Weißen, so wirst du mein Kamerad. Wir sind Blutsfreunde und wollen zusammenhalten in Noth und Tod. Schlag' ein Bruderherz. »Topp, es

gilt,» antwortete der Vetter aus Ehingen. — —

Unser Herrgott wird ein Einsehen thun, und die deutschen Brüder auch so in eine Wolfsfalle werfen, damit sie in gemeinsamen Ungemach einig werden. Wenn wir als treue Kameraden nur einer Fahne folgen, so wird es etwa einerlei sein, ob der deutsche Adler über den Häuptern die Krone oder die rothe Mütze trägt, und auf der Brust ein Schildlein, roth mit weißem Querstreifen, oder mit den bayrischen Wecken, oder schwarz und weiß geviert, oder auch ohne besonderen Wappen. Sie Hauptsache ist, daß es unter dem Schilde heiße: »Alle Herzen und *ein* Schlag!«

— E n d e —

# Mynheer van Tunis.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro. 98/101/109/112/114/116 24./27./6./10./12./15. April/Mai 1848.

## 1.

**W**elch eine wackere Stadt war doch Amsterdam! Des Nordens Venedig, könnte sie wohl bis zum heutigen Tage noch eine stolze Meereskönigin seyn, hätten nicht neidische Mächte sie dem großen Vaterland entfremdet. Die weltberühmte Kaufstadt, im mächtigen Bund der deutschen Hansa einst ein edles Glied, ruht wohl noch wie sonst auf ihrem umgekehrten Mastenwald, anzuschauen wie vor Zeiten in ihrer schmucken Eigenthümlichkeit, Insel an Insel, durch zahllose Brücken und Stege verbunden. Nicht minder beleben Handel und Wandel den Hafen, die Schiffslagen, Graften, Gassen, Schützböden, Niederlagen, Laden und Schreibstuben; doch im Vergleich zu ehemals ist der Ruhm abgeblaßt, der Reichthum eingeschrumpft, der Handel zum Kram geworden. Und immer noch geht's mit selbigen drei Dingen zu Thal, wie vor zwei Jahrhunderten, nur daß es damals nicht so merklich war, oder vielmehr noch gar nicht zu spüren, denn die Kaufherrn von Amsterdam wurden immer schwerer und dachten nicht von weitem daran, daß sie bereits die Zukunft ihrer Enkelkinder unterwühlten.

Solche trübe Gedanken waren am wenigsten jemals dem guten Alard Monsen zu Häupten gestiegen. Sein Name war zwar keines

der großen Gestirne am Börsenhimmel, doch aus dem Wandelplatz der Kornhändler fiel sein Wort ziemlich gewichtig in die Wagschale. Sein Haus stand nicht gar weit davon; zwischen der alten und der neuen Brücke kehrte es, schmal und hoch, die Vorderseite mit dem spitzen Giebel dem Damrak zu. Damrak oder op 't *water* hieß die untere Hälfte der Straße am linken Gestade der Amstel; am rechten Ufer auf der alten Seite gab's nicht Weg noch Steg, weil die Häuser der Warmmußgasse ihre Hintergebäude unmittelbar bis an's Wasser ausdehnten. Unter der neuen Brücke ergießt sich dort der Fluß in das Ei oder den Eistrom, in niederdeutscher Mundart *het* Y geschrieben, nicht etwa, wie in den Schulen gelehrt wird, wegen der Aehnlichkeit mit der Form des lateinischen Ypsilon, sondern von dem alten Wort, das ein Gewässer überhaupt bedeutet und bei den Hochdeutschen noch in der Benennung »Eiland« fortbesteht. — Die Häuser am Damrak waren die theuersten der Stadt. Hier war die Herzkammer des Verkehrs, jedes Erdgeschoß ein Kaufladen, jeder Keller eine Garküche oder Schenke, und an Montagen, wann der Wochenmarkt gehalten wurde, der ganze breite Damm zugleich Börse und Niederlage des Kleinhandels, schier zu eng für die unendliche Volksmenge.

Alard Monsen war ein wahres Glückskind, nicht sowohl weil reich gesegnet mit Geld und Gut, sondern mehr noch um seiner selbstgefälligen Zufriedenheit willen. Alle seine Besitzthümer, all sein Um und An erfüllten ihn mit behaglichem Stolz. Sein Schiff war der beste Segler, sein Haus der schönste Palast, sein Wackelbauch ehrwürdiger, als ihn der Bürgermeister selber trug, vom Kaiser von China gar nicht zu reden. So waren auch, wie natürlich, seine Kinder die klügsten und schönsten der ganzen Stadt, obschon andere Leute sie nur für Mittelgut hielten. Jan, ein vierschrötiger guter Junge, kannte kaum eine Leidenschaft, außer Essen und Schlafen; Aalje, ein derbes kugelrundes Ding, hatte ihre einzige Lust am Waschen, Scheuern, Abstäuben und Schwappen, so daß Reinlichkeit und Ordnung für sie nicht mehr Mittel, sondern Zweck waren. Doch wenn Alard in seltsamer Augenblendung sich über den Werth seiner Sprößlinge täuschte, so hatte er sie darum nicht verzärtelt, und hielt

sie immer noch in strenger Zucht, nachdem sie die Kinderschuhe längst ausgetreten.

---

## 2.

Ein nüchtern langweiliger Sonntag brütete über der Stadt. Die Nachmittagspredigt war vorüber; Alard Monsen saß am Fenster und beschäftigte sich, wie's zum heiligen Tage paßte, mit Nichtsthun, wozu er ein Pfeifchen seinen Knaster schmauchte und aus einer Kanne Löwener Bier nippte. Vielleicht hieß es auch Leidener Gebräu, doch war's jedenfalls zu Amsterdam selber gekocht. Dem Kaufherrn wär' es nun allerdings nicht unlieb gewesen, wenn unter ihm aus der Gasse, auf dem Strom und gegenüber an den Anländen der Niederlagen das gewohnte Treiben der Woche sich geregt hätte, doch war er ein viel zu guter Christ und von allzubescheidener Gemüthsart, um nur den Wunsch vor sich selber auszusprechen. Er hatte doppelt Recht, erstens weil der Sonntag für alle Welt da ist, zweitens weil einer sich das ganze Jahr über aller eiteln Wünsche ent schlagen kann, wenn er ein für allemal am Neujahrstag sich wünscht, was er gern haben möchte. Ueberdieß gab es für dießmal etwas Besonderes, das über die Langeweile hinaus helfen mußte. Der Kaufherr dachte lange und ernstlich nach über einen wichtigen Gegenstand, dann rief er mit gereiftem Entschluß: »Gertruid.« — Auf den Ruf erschien die alte Schlüsselmagd mit der Frage: »Was befiehlt Ihr, mein Herr Monsen?« — »Wo ist die Jungfer?« fragte Alard entgegen. — »Im Flur.« — »Was thut sie?« — »Wie mögt Ihr nur so fragen? Als ein wohlerzogenes Mädchen denkt sie, die Hände im Schooß, über die Predigt nach.« — »Wohl, Gertruid, wohl. Und der junge Herr?« — »Der liegt auf der Bank und duselt.« — »Weckt ihn auf, Gertruid, und schickt ihn herein.«

Verschlafen und unwirsch kam Jan herbei, doch ließ er sein Mißbehagen nicht am Vater aus, sondern fragte fein demüthig nach dessen Willensmeinung. Der alte Herr trank einen guten Schluck, that einen langen Zug aus der Pfeife und blies aus gespitztem Mund einen schier endlosen Rauchfaden, bevor er zu reden anhob: »Jan, mein Junge, die Nacht ist lang genug zum Schlafen; sey ein

Weilchen wach, denke nach und gib mir Auskunft. Glaubst du, daß ich ewig leben werde?« Ohne sich zu besinnen, antwortete der Sohn: »Seyd Ihr doch ein getaufter Christ, Herr Vater, erlöst zum ewigen Leben durch das rosenfarbene Blut des Lammes.« — »Gut geantwortet, schlecht gefragt,« nahm Alard wieder das Wort, im Ton schwankend zwischen Verdruß und Neigung zum Lachen. »Ich wollte sagen, ob du meinst, daß ich wie der ewige Jude nie sterben werde? Ich weiß, daß du nicht von solchem Irrthum befangen bist. Nun sprich: was muß nach meinem Tode geschehen?« Jan dachte ein Weilchen nach, bevor er entgegnete: »Fern sey noch der betrübte Tag, . . .« — »So fern wie möglich,« unterbrach ihn Alard; »ich wollte das nicht wissen, mein guter Knabe. Bleibe bei der Stange, wenn's beliebt. Was gedenkst du anzufangen, wenn ich einmal todt bin und sich das nicht ändern läßt?«

»Wenn ich die Sache genau überlege, mein Herr, Vater,« sagte Jan, »so wird nichts übrig bleiben, als Euch zur seligen Frau Mutter zu betten.« — »Weiter.« — »Dann legen wir Trauer an . . . « — »Aber das Geschäft, Junge, das Geschäft — wie ist's damit?« — »Ei, das geht seinen Gang ruhig fort. Der Buchhalter führt das Buch, der Zahlmeister die Kasse . . . « — »Und du, Jantje?« — »Ich? ich führe wie bisher den Briefwechsel.« — »O du liebe Einfalt! Meinst du etwa, mein abgeschiedener Geist, werde am Posttag zu deinem Pulte treten und dir sagen, ob du nach Cadix oder nach Danzig zu schreiben hast? Zu jener Zeit, mein Sohn, wirst du nicht mehr Diener, sondern Herr und Meister seyn, der selber wissen muß, wie die Saaten in Polen und Meißen stehen, ob er Korn in Tunis für Sicilien zu kaufen hat, ob er in Italien, Spanien oder Afrika Südfrüchte bestellen, oder ob er Niederländer Tuch nach Ostindien oder China schicken soll. Greifst du richtig, so ist der Nutzen dein; greifst du fehl, so geht's um dein eigenes Geld.«

Bei dieser Rede ging dem jungen Menschen ein Licht auf, doch gefiel ihm die neue Erkenntniß keineswegs. »Ihr macht mir angst und bang, Herr Vater,« sagte er, »und ich weiß fürwahr nicht, was aus mir werden soll.« Der Vater lachte. »Ein Kaufmann soll aus dir werden,« rief er dann, »und zwar ein ganz tüchtiger. Ich wollte dir

nur erst beweisen, daß du noch viel zu lernen hast. Merkst du was?« — »Mehr als mir lieb ist,« antwortete Jan mit trübseliger Miene; »aber ich fürchte, daß ich zum Handelsherrn verdorben bin. Nachdenken und Berechnen ist nicht meine Sache. Wißt Ihr was, lieber Vater? Ich habe erlernt, was ein tüchtiger Kaufmannsdiener wissen und können soll, und werde mit der Zeit einen brauchbaren Buchhalter geben. Laßt meine Schwester einen rechten Spitzkopf von einem Kaufmann heirathen, welcher dem Haus vorstehe. Ich will ja gern arbeiten, wenn's nicht anders seyn kann, doch möcht' ich wenigstens nach gethaner Arbeit in Ruhe essen und schlafen.«

Wehmüthig weich versetzte der Vater: »Wie gerne wollt' ich dir ein so friedliches Loos gönnen, mein Junge! aber es geht nicht an. Siehe, wenn ich dir einst nur dreißigtausend Gulden, oder fünfzigtausend, oder meinetwegen höchstens eine Tonne Goldes zu hinterlassen hätte, da würd' ich sagen: topp, wir legen den armseligen Quark in die Bank und du magst gemüthlich die Zinsen verzehren. Aber wie der Junker sein Sprichwort hat, daß hohe Geburt zu hohen Dingen verpflichte, so heißt's beim Kaufmann auch: Reichthum ist Pflicht. Der Reichthum ist das Pfund der Schrift, womit ein getreuer Knecht wuchern soll. So mußst du denn in des Himmels Namen nun auch die hohe Schule der Kaufmannschaft durchlaufen, nachdem du die Lehrlingszeit und die Gesellenjahre überstanden.«

Der Sohn seufzte so recht aus tiefster Brust; der Vater suchte ihn zu trösten. »Sey frischen Muths,« sagte er, »das Lernen ist hier lustig genug. Du darfst reisen, und zwar wie billig zu allererst über das Meer. Damit du für den Anbeginn dich nicht zu einsam fühlst, magst du auf der Frau Margrieth Monsen nach Tunis fahren. Mit Tüchern geladen, soll sie Korn und Südfrüchte holen. Das Schiff führt den Namen deiner seligen Mutter und wird dich in mütterlichen Schutz nehmen. Die Ladung und was auf der Fahrt verdient wird, sind dein, und du wirst daran erwerben, vermehren und zusammenhalten lernen, ohne just dem Floh das Fell über die Ohren zu ziehen. Ein schöner Lehrplatz, heh?«

Das stand nicht zu läugnen, doch Jan vergaß des Dankes für so



großmüthige Ausstattung, und wäre zur Stunde lieber ein armer Schlucker gewesen wie deren in seines Vaters Schreibstube saßen und mit wenigen Stübern sich Könige dünkten, sobald sie erst die Feder weggelegt, wogegen vermuthlich unter den Genannten kaum einer war, der nicht mit Freuden die Reise für den jungen Herrn gemacht hätte.

---

### 3.

So ein Türk grämt sich nicht und schämt sich nicht; von Kirchenbuße ist vollends keine Rede, hätte er auch vier Dutzend Kinder von sieben-und-siebzig Weibern herum laufen. Im Gegentheil, er macht sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus, verkauft die Dirnen und zieht mit dem Erlös die Buben groß. Der selige Sultan Mahmud und sein wohlgerathener Sohn Abdul-Medschid haben zu unserer Zeit in ihrem Lande vieles anders gemacht, als sollten aus ihren Türken lauter Kümmeltürken werden doch einst war es dort mit dem Padschah ganz anders bestellt, und keiner hätte gewagt, am guten alten Herkommen zu rütteln und zu schütteln. Dafür gab es damals aber auch noch Janitscharen, liebe, gemüthliche Bursche; wenn sie sonst nichts zu thun wußten, liefen sie, in hellen Haufen hinter ihrem Feldkessel her und machten sich einen neuen Großherrn von elf Uhr bis Mittag. Damals gab's auch zu Tunis einen Paschah, der war ein Türk nach dem Herzen Muhammeds. Im Ramadan fastete er öffentlich und trank niemals Wein, wenn er nicht durch Beimischung von Brenz in Schnapps verwandelt worden. Den Schnapps hat der Prophet nicht verboten, vielleicht nur weil er in der Zerstreung nicht gleich an Raimund Lullius dachte, der sieben Jahrhunderte später das edle Feuernaß erfinden sollte. Der fromme Achmet-Paschah ließ jedes Orhoft Wein mit einem Schoppen Schnapps versetzen und zechte dann erst noch ganz hehlings, um kein Aergerniß zu geben, wogegen er durchaus kein Geheimniß daraus machte, daß er ein volles Schock Kinder besaß.

Darunter war ein schmucker Knabe, Nureddin — getauft, hätt' ich beinah gesagt, Gott verzeih mir die Sünde! Der kleine Nureddin wurde bis zum achten Jahr im Frauengemach aufgezogen, wie die Landessitte vorschrieb, unter den Augen, in den Armen seiner Mutter. Zuleima war ein allerliebstes Frauenzimmer, kugelrund, wie's die Morgenländer gern haben. Der alte Türk hielt sie werth wie seinen Augapfel. Eigentlich hieß sie Miekje oder Maria, und war

eines vlämischen Schiffers Kind, gebürtig von Barcht an der Schelde. Mit ihrem Vater aus der Fahrt nach Sicilien in Gefangenschaft gerathen, war sie an Achmet-Paschah verkauft worden. Die Seeräuberei war damals noch ein sehr einträgliches Geschäft, und wurde im Mittelmeer von den Berbern so schwunghaft betrieben, daß Algier, Tripoli und Tunis nur die Raubstaaten hießen. Das alte Königreich Tunis war zur Zeit ein Freistaat, von einem hohen Rath und einem erwählten Bürgermeister verwaltet. Zum Rath sagten sie Diwan, weil die Herren beim Rathen und Beschließen nicht aufrecht auf Stühlen saßen, sondern auf einem Diwan oder Lotterbettlein lungerten. Den Bürgermeister hießen sie Dey, welches Wort soviel als Oheim oder Vatersbruder bedeutet. Der rechte Landesvater war der Großtürk zu Stambul, der von seinen Kindern in Tunis nichts begehrte als das jährliche Schutzgeld und sonst noch etliche Gefälle, mit deren Einzug der türkische Paschah beauftragt war. Da nun die Tunesen richtige Zahler waren, so hatte Achmet-Paschah das gemächlichste Leben, und Muße genug, sich um seinen Hausstand zu bekümmern, was er so eifrig that, daß er jede seiner Sklavinnen und jedes seiner Kinder von Angesicht und Namen kannte, ohne sich jemals zu irren.

Wie Zuleima selber, war auch ihr Knabe Nureddin sein erklärter Liebling, dessen Alter er genau wußte. Darum sprach er eines Tages: »Der Kleine ist über sieben Jahre alt, es wird Zeit, ihn dem Hofmeister zu übergeben, denn mein Sohn muß sofort Gott und den Propheten erkennen lernen. Am Montag hast du ihn dem Lehrer zu übersenden.« Er sagte nicht eigentlich Montag, sondern Samstag, weil der türkische Sonntag auf den Freitag fällt; doch kommt das auf Eins heraus, sobald einer erst in der Reihe damit ist. Zuleima murmelte auf vlämisch: »Des Himmels Gnade wird den Unschuldigen vor dem Fall bewahren!« — »Was sprichst du da?« fragte der Türk. Mit glatter Zunge antwortete das Weib in des Zwingherrn Sprache: »Groß ist die Weisheit meines Herrn! Wer wäre ich, um noch ein Wort zu sagen, nachdem er gesprochen und befohlen? Ich preise Gottes; Güte, die mir einen solchen Gatten zugetheilt.« In ihren Gedanken fügte sie hinzu: »Wie anders wollt'

ich dir's sagen, du wüster Heide, fürchtete ich nicht des Hämmlings Riemengeißel!«

Als die Scheidestunde nahte, sprach Miekje zu ihrem Knaben in niederdeutscher Mundart, die sie ihn hatte verstehen und reden lehren: »Der schlimme Tag bricht an, welchen ich dir längst vorher verkündet. Wir müssen uns trennen und selten werden wir uns mehr wieder sehen. Sprich, mein Kind, hast du wohl auch meine Lehren allesamt dir tief und unverwüstlich ins Herzlein geprägt?« Mit überströmenden Augen und bebender Stimme, doch sonst ohne Fehl, sagte Nureddin den englischen Gruß, das Vaterunser und den Glauben auf, daß selber der Bischof von Antwerpen seine Freude daran gehabt hätte, wenn er zugehört. Die Engel im Himmel haben gewiß dazu gelacht. Ferner wiederholte er, in kindischer Weise zwar, aber klar und bestimmt, was die sorgliche Mutter ihn sonst gelehrt, damit er mitten unter den Ungläubigen und scheinbar selbst ein Türk, in seinem Herzen ein Christ bleibe, bis es ihm dereinst gelänge nach dem Abendland zu entweichen. Nureddin gelobte, des Mütterleins eingedenk zu bleiben, fleißig zur Himmelskönigin und zur heiligen Walpurgis zu beten, und so schieden die Beiden, bitterm Leiden voll, doch gefaßt und getröstet.

---

## 4.

Die Hochdeutschen haben ein Sprichwort vom Gänserich, der über den Rhein flog; vermuthlich gilt es eben so gut vom Gigak in den Niederungen. Jan Monsen, Alards Sohn, war auf der Fahrt nach Tunis nicht munterer geworden und kam im Winter so schläfrig wieder heim, als er im Sommer von dannen gesegelt. Der alte Herr und Aalje saßen — Abends just beim glimmenden Torffeuer, als der junge Herr ganz unvermuthet eintraf. Alard verwunderte sich ob der plötzlichen Ankunft. »Blitzjunge,« sagte er, »bist du durch die Luft geflogen?« — »Nein,« antwortete Jan, »sondern über's Land gefahren.« — »Du hast doch nicht Schiff und Geschirr verloren?« fragte der Kaufherr voll banger Sorge; »es hat üble Stürme gesetzt in der letzten Zeit.« — »Mein Schiss ist wohl behalten,« tröstete der junge Mann, »doch die Stürme zwangen uns zum Einlaufen in die Schelde; da sagte denn der Schiffer zu mir: junger Herr, Ihr habt das Seefahren satt; was braucht Ihr erst noch bei Wind und Wetter den Umweg durch's Vlie zu machen? — Ich ließ mich bedeuten und schlug den Landweg ein. Da bin ich, und grüß' Gott, Herr Vater und Jungfer Schwester.«

»Grüß Gott, grüß Gott, und willkommen daheim. Wie ist die Fahrt sonst abgelaufen k« — »Nicht übel. Sobald ich das Schwanken erst gewohnt war, konnte ich wie daheim meine geschlagenen zwölf Glockenstunden hinter einander wegschlafen und bei Tag fünf bis sechs Stündchen duseln. Das Nichtsthun stand mir an, mit der Kost fand ich mich auch zurecht, nur fehlte mir zu Tunis eine sorgliche Schwester, die für die Rückfahrt Butter und Käse an Bord geschickt hätte.« — »Was bringst du mit?« Jan zählte die Bestandtheile der Rückfracht auf, und zufrieden nickte der Vater, bis endlich der Berichterstatter schloß: »und einen lebendigen Türken.«

Alard schüttelte das Haupt und meinte, das sey wohl unnützer Ballast. »Was soll dir ein Türk?« fragte auch Aalje und fügte hinzu: »einen Mohren ließe ich mir gefallen, den könntest du zum

Laufjungen machen. Der Mohr kann weniger unterschlagen und veruntreuen, wie jeder andere, weil die Leute ihn kennen, und es ist erst noch ein rechter Staat, wenn so ein glänzend schwarzes Heidenbeest uns Sonntags auf dem Kirchweg die Wärmpfanne und das Gesangbuch nachträgt.« — »Still, Plaudertasche!« sagte Alard, »und du, Jantje, lass' hören, wie du zum Türken gekommen? Hast du ihn gekauft oder selber gefangen, und was denkst du mit ihm zu beginnen?«

Jan berichtete daraus wie folgt: »Gefangen hab' ich im Leben noch nichts, als höchstens eine Tachtel von des Herrn Vaters Hand, und Türken sind zu Tunis nicht feil. Am Vorabend war es unserer Abfahrt, die Ladung in Ordnung, versilbert oder vergoldet jede Pfote, die wir etwa zu fürchten hatten. Selbiges Schmieren hatte viel Schmeer gekostet, doch was seyn muß, muß seyn, sagt der Schiffer. Wir lagen schon draußen auf der Rhede und warteten gerade nur auf den Wind, der ein bisschen lang seiner harren ließ. Das Schiffsvolk fluchte, ich schlief unbekümmert in meiner Hängematte und dachte: wir kommen immer noch zu rechter Zeit nach Hause. Eines Morgens bei Sonnenaufgang steh' ich auf, um auf dem Verdeck die kühle Luft zu genießen. Ich strecke und recke mich und will mich eben zurechtlegen, da hör' ich's wie von Rudern plätschern, und neben mir ruft die Wache durch's Sprachrohr: ein Boot vom Land! Der Schiffer springt herbei und schilt: sicherlich wieder ein Blutegel, der uns anzapfen will! Richtig kommt auch ein Türk an Bord, ein hübscher junger Mensch, der, leutselig sich verneigend, Stirne, Mund und Herz mit der Hand berührt. Außer dem Gruß, welcher da heißt: Friede mit euch! hat er kein Wort gesprochen, sondern sich mit gekreuzten Beinen niedergesetzt und seine Pfeife angezündet. Und wie wir uns noch wundern, was das alles bedeuten soll, haben die Leute aus dem Boot eine Truhe auf's Verdeck geschafft und rudern wieder landwärts. Der Schiffer redete den wunderlichen Gast an, doch der gab keine Antwort, sondern ließ den andern immerzu in sich hinein sprechen, und nickte höchstens einmal mit dem Kopf, wie ein chinesischer Pagode. Endlich rief Meister Sibert: »Aber seydt Ihr denn des Schwarzen, daß Ihr Euer

Boot fortläßt? Uebersahst Ihr etwa die blaue Flagge über dem Steuer? Sobald der Wind frischt, wickeln wir die Spieren ab, und das kann jeden Augenblick geschehen!«

»Jetzt ließ der Türk zwei Reihen blanker Zähne sehen; doch nicht als ob er beißen wollte, und deutete mit emporgestrecktem Zeigefinger auf die Spitze des Hauptmastes. Droben fing der Wimpel an sich zu regen, und nicht lange dauerte es, so stand er wagerecht von der Spille weg und züngelte lustig meerwärts hinaus. »Da haben wir's!« rief Sibert nun; »der Kerl hat den Wind im Sack wie ein Preuße. Was sollen wir mit Euch beginnen, Unglückssohn?« Der Türk reichte ihm eine Handvoll Zecchinen. Worauf der Schiffer: »Und wenn Ihr mir alles Gold der Welt bötet, ich müßte doch mein Volk an die Zugleinen rufen.« — »Nehmt und ruft,« antwortete gleichmüthig der andere. — Da nahm Meister Sibert die Gabe, brummte dazu habe dir's! und setzte sein Sprachrohr an den Mund. Gleich darauf mußte ich wieder an die selige Frau Mutter denken, wie einmal der Wind sich in ihrer Schürze fing, als sie mich über das Kampergestade führte. Darüber nickte ich ein. Als ich die Augen wieder aufmachte, hatte die Frau Margrieth alle Tücher straff voll Wind und Sibert brüllte eben durch sein Sprachrohr: Mann am Steuer, hole Ost-Nord-Ost! Wir waren mithin vor dem Meerbusen draußen und hielten den Lauf auf Gibraltar. Der Türk kauerte noch auf dem alten Fleck, tauchte seinen gelben krausen Levante und redete kein Sterbenswörtlein. Weil er keinen Bescheid gab, sprach auch Niemand mehr mit ihm, doch ließen wir ihm nichts fehlen, und ich verbot, ihm etwas abzunehmen.

»Ein wunderlicher Kauz,« sagte Alard. — »Was mag er nur suchen?« fragte Aalje. — »Das mag der Himmel wissen,« erklärte Jan; »wir müssen uns auf's Rathen legen, wenn wir neugierig sind. Meister Sibert hält ihn für einen Edelmann, der sich vor der seidenen Halsbinde fürchtet. Geld hat er, einen ganzen Sack voll, lauter venezianische Zecchinen, dazu prächtige Geschmeide mit Demanten, Rubinen und andern Karfunkelsteinen. Wenn er nicht eben raucht, spielt er damit wie ein kleines Kind.« Nachdenklich das Haupt auf den fetten Schultern wiegend, murmelte Aalje vor sich hin:

»Jung, hübsch, reich, das ist am Ende doch noch lustiger, als wenn er ein Mohr wäre.« Sie brachte eine unruhige Nacht zu, zum erstenmal vielleicht in ihrem gleichförmigen Leben.

---



## 5.

Wie am Ende Alles kommt, was uns beschieden ist, so lief auch die Frau Griethje aus der stürmischen Nordsee in die Zuidersee (Südsee), legte sich im Ei vor Anker und sandte mit andern Waaren Jantjes Türken an's Land. »Komm mit zu meines Vaters Haus,« hatte der junge Monsen zu ihm auf Italienisch gesagt, und der Fremdling war ihm gefolgt, unbefangen, als müßt' es nur so seyn. Der Eintritt des Erwarteten machte auf Aalje den günstigsten Eindruck, und schwerlich bloß darum, weil er die Pantoffeln vor der Thüre ließ. Auch dem alten Herrn gefiel der stattliche junge Mann nicht übel. Der Türk grüßte, wie er's gelernt, kauerte sich dann beim Feuer nieder und wartete der Dinge, die da kommen würden. »Wär' nicht übel,« sagte Alard, »wenn er's in meinem Haus so machte wie auf dem Schiff.« Dann trat er zum Gast und redete ihn entschiedenen Tones in wälscher Sprache an, welche, damals noch die allgemeine Handelssprache, vorzüglich für den Verkehr mit dem Morgenland diente. »Mein guter Freund,« sagte der Kaufherr, »jedes Land hat seine Sitte, wonach der Fremdling sich zu richten hat. Als ich in meiner Jugend in Eure Heimath kam, da saß ich bei euch Türken, rauchte, schwieg und schlürfte schwarzes Wasser. Da Ihr nun aber bei mir seyd, so ziemt es sich, daß Ihr Euch auf einen Stuhl setzt und nicht schweigt, sondern Red' und Antwort gebt. Was im Morgenland grob wäre, das ist bei uns höflich.«

Auf diese Rede erhob sich der Türke und versetzte: »Ehrwürdiger Greis, ich nehme gern gute Lehren an. Sagt mir, was sich ziemt, und ich werd' es vollführen.« Monsen wies ihm einen Stuhl an, worauf jener sich zurecht setzte, mit einiger Mühe zwar, doch nicht ohne Glück und Schick; es gelang ihm, die Füße auf dem Estrich zu lassen, wiewohl sie unwillkührlich sich immer empor hoben. »Nun sagt mir, guter Freund,« hob Alard an, »und zwar fein in der Ordnung, wer Ihr seyd, was Ihr in den Niederlanden sucht?« — »Also hier ist Niederland?« fragte der Fremdling entgegen. — »Ganz

gewiß,« betheuerte Alard.

Da sprach der Türk vor sich hin: »Niederland, goldenes Niederland!« Er sagte das aber nicht etwa, auf Wälsch, sondern auf Vlämisch, zum größten Erstaunen des Holländers, welches Erstaunen sich steigerte, als der Muhammedaner mit geläufiger Zunge in niederdeutscher Mundart das Vaterunser, den englischen Gruß und den Glauben hersagte. »Ihr seyd also ein Christ?« fragte Alard auf Holländisch. Kopfschüttelnd antwortete der Gast auf Italienisch: »Ich rede nur Fränkisch,«<sup>56</sup> ehrwürdiger Greis. Was ich da hersagte, ist alles, was ich von der Niederländer Sprache noch weiß, die ich in meiner Kindheit mit meinem Mütterlein geredet, das Eures Landes war. Die Mutter ist todt, seit langen Jahren schon. Ihre Gebete behielt ich in treuem Gedächtniß, als einen Talisman, der mich einst zur Himmelskönigin und zur heiligen Walpurgis nach dem Niederland führen sollte. Es dauerte gar lange, bis ich Gelegenheit zum Entrinnen fand, doch gelang es mir, den lang gehegten Plan zu vollführen. Nun bin ich endlich zur Stelle und will mich morgenden Tages taufen lassen.«

»Nicht so hastig, mein Sohn!« fiel ihm der Kaufherr in's Wort; »das geht nicht so geschwind, wie wenn einer zu eurem Koran schwört. Erst müßt Ihr Unterricht vom Geistlichen erhalten über Geist und Wesen des Christenthums, und gründlich verstehen lernen, was Ihr bekennen wollt. Das Christenthum ist ein Anbeten Gottes im Geist und in der Wahrheit, gegründet auf klares Verständniß. Doch scheint es, daß Eure Frau Mutter römisch-katholisch war?« — »Nein, eine Niederländerin,« beschied der Fremdling treuherzig. Der Holländer lächelte. »Das gute Kind,« sagte er dabei zu Aalje gewendet, »es weiß nichts von der geläuterten Lehre. Wir wollen uns rechtschaffen seiner annehmen, damit er nicht aus einer Finsterniß in die andere gerathe.« Zum Gast sprach er weiter: »Wie heißt Ihr? wer ist Euer Vater? was habt Ihr gelernt?« — »Ich besitze eigentlich noch keinen Namen, bevor ich getauft bin,« lautete die Antwort; »da aber mein Ohr nimmermehr vernehmen will, auf was es sonst zu hören gewohnt war, so nennt mich einstweilen Maria.« — »Das ist ja ein Weibename!« — »Was thut's?« — »Nur bei den römischen

Götzendienern nennen sich Männer zuweilen so.« — »Die Götzendiener sogar kennen den Namen der Gebenedeiten?« — »Laßt das jetzt. Wir wollen Euch eben kurzweg den Herrn von Tunis nennen. Das ist nicht gelogen und gibt Niemand Aergerniß.« Der Gast ließ sich die Auskunft gefallen, wiewohl er das Mißbehagen am Namen der Himmelskönigin und seiner Mutter nicht begriff. Die Auskunft, welche er auf die ferneren Fragen ertheilte, war nicht sehr ausführlich. Er besitze gar keinen Vater, behauptete Mynheer van Tunis, und gelernt habe er nichts, als ein bisschen Lesen, Schreiben und Rechnen, nebst dem Koran.

»Womit wollt Ihr Euer Leben verdienen?« forschte Alard weiter. — »Ich besitze, wessen ich bedarf,« versetzte Tunis, und nannte den Betrag seines Schatzes. Monsen schüttelte das Haupt. »Ein Christ,« sagte er streng, »muß beten und arbeiten, sey er reich oder arm. Der Müssiggänger und Tagedieb gefällt dem Himmel nicht.« — »Wenn das ist,« sprach der zukünftige Christ, »so werde ich suchen, etwas zu arbeiten; gebt mir Anleitung dazu.« Diese Fügsamkeit gefiel dem Kaufherrn wie den Seinen überaus wohl. »Es soll geschehen, mein Kind,« sprach Alard; »doch für's Erste wird nöthig seyn, Eure Außenseite zu verwandeln. Das Haar ist Euch auf der Reise schon ziemlich gewachsen. Vom Bart ist wegzuscheeren, was hierlands nicht getragen wird, und der Schnauzbart auf gut holländisch zuzustutzen. Der graue Filzhut, das geschlitzte Warnms, die Pluderhose und der schwarze Lederschuh sollen Tulbend, Kaftan und Baboschen ersetzen. Der Platz von Amsterdam muß auch auf die Muhammedaner Rücksicht nehmen. Zu einem Christenmenschen Euch ganz und gar zu verwandeln, das wehrt uns Niemand; doch einen Türken in seinem Kaftan zu taufen und den Getauften zu hegen, das könnte böse Früchte zu Stambul, zu Alexandria, zu Tunis und sonstwo tragen.«

---

## 6.

Eine geraume Weile war vergangen und Jantje hätte in dem stattlichen Junker seinen lebendigen Türken kaum wieder erkannt. Jantje war übrigens nicht zur Stelle; er hatte dem Seefahren Geschmack abgewonnen, weil es am Bord keine Posttage gab und kein strenger Vater ihn zur Thätigkeit antrieb, so daß die Woche sechs blaue Montage brachte und am Sonntag kein Kirchgang die Behaglichkeit beeinträchtigte. — Der Fremdling trug die abendländische Tracht, als wär' er darin ausgewachsen, und sie stand ihm gar wohl an. Auf den Schnee der breiten Spitzenkrause fielen, glänzend wie geglättetes Ebenholz, schwarze Locken in reicher Fülle nieder. Ein schwarzer Schnauzbart überschattete unter der keck gezeichneten Adlernase den brennendrothen Mund; nicht minder schwarze Brauen wölbten sich, schier mädchenhaft, über einem kornblumenblauen Augenpaar, dem Erbtheil der Mutter. Der kurze Mantel auf der linken Schulter verbarg nicht den schlanken Wuchs, umspannt vom knappen Wamms, gehoben durch die faltenreiche Pluderhose, worunter die Beine stark, straff und dennoch von vollendeter Zierlichkeit, mit vollen Waden, feingefesselten Knöcheln und wohlgeformten Füßen als würdige Stützen den trefflichen Bau trugen. Das Gesicht wies ein unverkennbar morgenländisches Gepräge, wie, es bei uns für jüdisch gilt, doch von so stolzem, adligem Ausdruck, daß seinen Eigener kaum der ungeübteste Blick dem verworfenen Volke beigezählt hätte.

Mit dem Lernen der Landessprache war es dem Türken ungefähr ergangen wie einem, der ein altes Bild von vieljährigem Staube reinigt. Nichts anderes beinahe war zu thun gewesen, als die unverwischten Eindrücke der Kinderzeit aufzufrischen, und Tunis sprach so geläufig Holländisch, als er früher Vlämisch geredet, welche niederdeutschen Mundarten damals noch weniger gesondert seyn mochten, als heutzutage. Auch in des Landes Art und Sitte

wußte sich der Neuling trefflich zu schicken. Er trank mit Vergnügen braunes Bier, wie rothen oder weißen Wein, rauchte statt des Krulls den Knaster aus Amerika, hatte das duftende Weichselrohr mit der zerbrechlichen Thonpfeife vertauscht, saß aufrecht bei Tisch, und wunderte sich gar nicht mehr, daß die Frauenzimmer sich unbedeckten Antlitzes zeigten, nach Belieben allein ausgingen, die häuslichen Angelegenheiten besorgten und mit den Männern wie mit ihres Gleichen umgingen. Sogar das fand er erträglich, doch ganz zuletzt, daß die Dienstleistungen im Haus nicht von leibeigenen Leuten besorgt wurden, und daß die Gebieter selber tanzten, während die Dienstboten müßig dasitzen durften.

Kurz, alles paßte und klappte, bis auf Eines: Mynheer van Tunis war immer noch nicht getauft, und so oft Alard Monsen den geistlichen Herrn drängte, die heilige Handlung vorzunehmen, eben so oft erhielt er vom achselzuckenden »Domine« den Bescheid: »Ich kann ihn nicht taufen, so lange er steif und fest darauf besteht, Maria zu heißen, den englischen Gruß zu beten und sein Glaubensbekenntniß abzulegen, wie er's von seiner papistischen Mutter erlernt. Ich lass' es nicht an guten Lehren und Ermahnungen fehlen, doch unveränderlich lautet sein Bescheid: Wähnt Ihr, hochwürdiger Herr, daß ich darum Vaterland, Reichthümer und vier schöne Weiber verlassen habe, um hernach dennoch nicht zu thun, was ich der sterbenden Mutter verheißen? Eben so gut, oder vielmehr noch besser wär' ich mit gekreuzten Beinen bei meinem Tschibuk sitzen geblieben. Euer Christenthum ist gut, ich bin von Eurer Sittenlehre tief durchdrungen, doch will der Prophet auch nur tugendhafte Leute, und Ihr habt nichts voraus, wenn nicht die seligste Jungfrau Maria und die heilige Walpurgis. Durch beider Hilfe will ich im Jenseits dahin kommen, wohin meiner Mutter nachzuwandeln ich gelobt. Ohne das hätte ich die sonnige Heimath nie mit Eurem Nebelland vertauscht, eben so wenig als für des Christenvolkes einförmiges Himmelreich das blühende, duftende Land der Verheißung hingegeben, wo alle Freuden dieses Lebens den Gläubigen erwarten, in überschwänglicher Fülle und dennoch ohne je, wie hienieden, den Reiz der Neuheit einzubüßen. — Wie

wollt Ihr,« fügte der Domine hinzu, »daß ich ihn für einen Christen anerkenne, so lange er noch meint, mit Muhammeds Lehre nicht dem Bösen und seinen Werken abzusagen, sondern wirklich und wahrhaftig ein Paradies zu verscherzen?« Alard sagte wohl dagegen: »Um so anerkennenswerther bleibt seine Gesinnung, wenn er mit dem Uebertritt nicht zu gewinnen, sondern zu verlieren glaubt;« der Domine ließ aber solchen Grund nicht gelten und beharrte steif und fest darauf, den Neubekehrten nicht eher des Taufbundes theilhaftig zu machen, als bis derselbe durch und durch vom Geist des »geläuterten« Christenthums durchdrungen sey, worunter der Prediger natürlich seine eigene Lehre verstand.

---

## 7.

Wenn wir den Ausdruck »Börse« vernehmen, so denken wir unwillkürlich an Lug und Trug. Die Börse von heutzutage ist die ächte, die große Spielhöhle, worin die Machthaber unangefochten ihren Raub gewinnen, während die Bankhalter der grünen Tische aufs heftigste angefeindet werden, nur weil sie im Vergleich zu jenen die kleinen Diebe des Sprichwortes vorstellen. Früher war aber die Börse keine Räuberhöhle, sondern ein ehrliches Kaufhaus, und von der zu Amsterdam hieß es, daß daselbst die ganze Welt verhandelt werde. »Allhier finden sich,« sagt ein Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts, »neben den hoch- und niederdeutschen Kaufleuten, auch Polen, Ungarn, Wälsche, Franzosen, Spanier, Moskowiter, Perser, Türken, ja zuweilen Indier und andere Fremdlinge. Hier redet man von Einkauf und Werth der Waaren, vom Vertauschen der Kaufmannsgüter, vom Laden und Entladen der Schiffe, von Wechseln und Wiederwechseln. Ja hier erfährt man den Zustand aller Königreiche und Länder der ganzen Welt, auch was sich in denselben Denkwürdiges begibt.« Der Wichtigkeit des Gebäudes war sein Aeußeres angemessen, zierlich und ansehnlich, so daß die Amsterdamer vielleicht nicht ganz im Unrecht waren, wenn sie ihres Kaufhauses Ruhm dem Tempel von Ephesus und andern gepriesenen Werken des Alterthums gegenüber stellten.

Unter den Tausenden, welche zwischen der Mittagsstunde und Ein Uhr ab und zu strömend den viereckigen Hof der Börse besuchten, zeigte sich Alard Monsen ziemlich oft, und jetzt um so fleißiger, weil er sich Mühe gab, seinen Schützling aus Tunis in die Künste des großen Verkehrs einzuweihen. Und da sie eines Tages am Gestade gegen den großen Dammmarkt hinauf wandelten, sagte der Kaufherr: »Ihr habt sicherlich keines meiner Worte vergessen, lieber Herr von Tunis?« — »Sie stehen wie in Erz gegraben vor meiner Seele,« versicherte der Türk, »und ich will heut unter Euern Augen meine kaufmännische Laufbahn beginnen.« — »Gut, mein Sohn,

gut«,« fuhr Alard fort; »ich werde dabei stehen, doch kein Wort drein reden. Erstens heißt's bei mir: selbst ist der Mann; zweitens würde meine Einmischung mir vor den Augen der Handelschaft eine Art Verantwortlichkeit aufladen, die ich nicht zu übernehmen meine. Ich schieße Eurem Unternehmen zu, was Euch an Eigenem fehlt, und da werden wir, denk' ich, mit etwa dreißigtausend Goldgulden<sup>57</sup> ausreichen. So könnt Ihr baar bezahlen, wie's dem Anfänger vor allen ziemt.«

Im Börsenhof wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen, surrte es wie von schwärmenden Bienen. Ein Fremder hätte meinen sollen, in solchem Getümmel würde die Mutter das eigene Kind nicht aus der wogenden Menge herausfinden. Dennoch waren die Beiden kaum eingetreten, als eines Mäklers geübter Blick sie schon erspäht hatte. Im Nu stand der betriebsame Mann zwischen ihnen. »Euer Diener, Herr Monsen,« sagte er im flüsternden Ton, der hier Sitte war; mit Recht, denn das Flüstern bei wichtigen Geschäften wäre ja aufgefallen, wenn gleichgültige Gegenstände mit lauter Stimme verhandelt worden wären. — »Der Eure ebenfalls, Herr Petersen,« versetzte Alard; »wie steht's sonst?« Petersen wies ein beschriebenes Blättchen vor. Zufrieden nickend drückte der Kaufherr seine Zustimmung aus. »Mynheer Kornelis Hoost ist mir lange gut,« fügte er hinzu. — »Was soll ich kaufen?« fragte Petersen. »Für heute nichts,« beschied Alard, »meine Geschäfte sind abgethan.« — Mit schlauem Lächeln flüsterte der Mäkler: »Nicht doch, Herr Monsen. Ich habe Auftrag, wegen Eurer Tochter anzufragen.« — »Von wem?« — »Von einem guten Haus aus Rotterdam, Klas Nickels und Sohn. Der Junge ist als Gesellschafter in's Geschäft eingetreten und sucht seinerseits eine Gesellschafterin für's Hauswesen.« — »Davon wird sich reden lassen,« meinte Alard; »die Nickels von Rotterdam sind schwere Leute. Doch, wie sieht der Junge aus? und ist er auch ein tüchtiger Kaufmann?« — »Hätt' ihn sonst der Alte zum Gesellschafter angenommen?« sagte Petersen; »die andere Frage mögt Ihr Euch selbst beantworten. Der junge Herr Geert Nickels, Klasens Sohn, ist hier, und nachdem ich ihm vor allen Eure Jungfer anempfohlen, hat er mir aufgetragen, zwei Kammern



neben einander in der Schauburg für morgen zu miethen. Wollt Ihr eine davon annehmen und mit der Jungfer besuchen? Es wird ein schönes Schaustück aufgeführt.« — »Ich will, doch bezahl' ich, meine Kammer.« — »Nach Eurem Belieben, obschon die Sache nicht der Rede werth. Ich empfehle mich einstweilen.« — »Noch nicht, Herr Petersen; Mynheer van Tunis weiß vielleicht etwas für Euch. Sagt ihm, was Ihr zu verkaufen habt.«

Freudig überrascht wandte sich der Mäkler nach dem Türken um, der, wie er starr und steif dastand, offenbar von der leisen Zwiesprach nichts vernommen. Er hatte auch Grund genug, sich betroffen zu fühlen. Seine Augen waren dem stechenden Blick eines dunkeln Augenpaares begegnet, das sich zwar bei der Begegnung unverweilt abgewandt, aber nichts desto weniger einen tiefen Eindruck hinterlassen hatte. Der es führte, war der Tracht nach ein Grieche, doch trug er die Züge und das Wesen eines maurischen Juden zur Schau und sah zum Sprechen einem gewissen Mahir Bendavid ähnlich, dessen Achmet-Paschah von Tunis sich zu allen denjenigen Dienstleistungen zu bedienen pflegte, welche einen feinen Verstand und ein grobes Gewissen erheischten. »Was starrt Ihr den Griechen so an?« forschte Petersen; »er ist ein ganz kleiner Kaufmann von Korfu, Papadopulo genannt.« — Tunis faßte sich, doch war er noch ziemlich zerstreut, indem er zwei oder dreimal »Papadopulo von Korfu« wiederholte. Der Mäkler reichte ihm ein Verzeichniß verschiedener Waaren hin, die zum Verkauf standen, so wie von Schiffen, die zur Rhederei ausboten wurden. Halb im Traum entschied der junge Mann sich ohne langes Besinnen, und wußte selber nicht recht, was er erkoren und bestellt, nämlich Tücher für Tunis; doch hatte er damit Alards Beifall in reichem Maß gewonnen. Der Kaufherr sagte im Heimgehen: »Ihr seyd ein gebotener Kaufmann, mein Herr von Tunis. Mit sicherem Ueberblick und ohne unzeitiges Schwanken tragt ihr die rechte Wahl. Wär' nur mein Sohn hierin beschaffen wie Ihr! Ein treffliches Probestück zum Anfang! Blaue Tücher sind im Augenblick gut zu kaufen bei uns und werden darum zu Tunis nicht schlechter bezahlt werden. Prinz Moriz ist ein feiner Segler, und der Schiffer darauf ein Ehrenmann unter

allen Biedermännern. Ihr könnt mit Beruhigung die Wahl der Rückfracht seiner Einsicht überlassen, und das ist von hohem Werth.« Während der alte Herr das und mehr noch sprach, murmelte der Türk unablässig vor sich hin: »Papadopulo, nicht Mahir Bendavid! Indessen gleicht der griechische Dieb dem Juden wie ein Wassertropfe dem andern. Doch, was schadt's am Ende, wenn sie daheim auch wissen, wo ich zu treffen bin? . . . Papadopulo!«

---

## 8.

Die Leute strömten in hellen Haufen dem Schauspielhause, der sogenannten Schauburg zu. Der Bau galt für ein Muster von Pracht, die Eintheilung für ein Meisterwerk berechnenden Verstandes, woran besonders rühmenswerth, daß alle Zuschauer, wo immer sie saßen oder standen, die ganze Bühne übersehen konnten, so wie sie alles deutlich vernahmen, was gesprochen wurde. Um den »Schauplatz« zog sich im Halbkreis die Doppelreihe der »Kämmerlein,« deren jede, mit einer Zahl bezeichnet, noch dazu ihren eigenen Namen führte. Ueber den Schaukammern fand sich ein breiter »Gang«<sup>58</sup> mit langen Bänken, vorn niedrig, nach hinten zu immer höher und höher. Die Bühne oder das Schaugerüst, um Manneslänge über dem Boden erhöht, zeigte eine unveränderliche Einrichtung, wie die Bühne der Alten. Hintergrund, Fächer, Versetzstücke und Wolken, auf Leinwand gemalt und beweglich, waren unbekannte Dinge. Die Vorbühne zierte auf jeder Seite ein Stück Mauer, von einer Pforte durchbrochen, mit einer Bildsäule darüber in halbrunder Blende, und einem verkremsten Fenster ganz in der Höhe. An das Gemäuer der Vorbühne lehnte sich auf jeglicher Seite, von Säulen getragen, ein Söller, überdacht von flachem Gebälk, von welchem aus das Tonnengewölbe über der Mitte sich erhob. Die Mitte des Hintergrundes zierte ein Thronessel zwischen Säulen und darüber ein großes Gemälde, das Urtheil des Paris vorstellend. Unter jedem Söller durch öffnete sich die Aussicht auf Prachtbauten nach dem Zuschnitt der Alten. Die Verzierungen der Bühne wie des Zuschauerraumes boten in ihren Einzelheiten ein seltsames Gemisch, wie es die Bauten jener Zeit überhaupt zur Schau trugen. Die gereiften Säulen und Wandsäulen mit korinthischen Knäufen, die Blenden mit griechischen und römischen Gottheiten, die Brustbilder auf den breiten Geländern, die geschnörkelten Leisten und Hohlkehlen, Kränze, Laubgehänge, Schaustücke und Grillenwerk, lauter Erzeugnisse einer entarteten Baukunst, stachen wunderlich ab

gegen die mittelalterlichen Wappenschilder an den Wänden, gegen die Denksprüche und Reime an den Balken, gegen die Tracht der Schauspieler, wie sie, altfränkisch angethan, ein vaterländisches Schauspiel zum Lob niederdeutschen Freiheitstolzes mit lustigen »Zwischenaufzügen« darstellten.

Alard Monsen war, seinem Worte getreu, zum Schauhaus gekommen und hatte außer Aalje und dem Türken einen Theil seines Hausstandes mitgenommen. Als ein guter Wirth hätte er's nicht über's Herz gebracht, nur die drei Sitze an der Brüstung zu benutzen und die Hinterplätze der Kammer leer zu lassen, wo Gertruid, der Buchhalter, der Zahlmeister und ein Handlungsdienner mit dankbarem Gemüth am Genuß aller dargebotenen Herrlichkeiten Theil nahmen. Auch Aalje war ganz Aug' und Ohr zwischen dem Vater und dem Fremdling sitzend, folgte sie mit Aufmerksamkeit dem Gang der Handlung, doch vorzugsweise, den Auftritten, worin ein Don Alvarez in wohlgesetzten Reimen und bedächtigen Worten von aller Pein und aller Lust der Liebe zu einer Tochter des Landes sprach. Was war nur mit Monsens ruhigem Kind vorgegangen? Seine vollen Wangen glühten, seine Augen blitzten, und bei des Spaniers beweglichen Bitten, Vorstellungen und Betheuerungen schwellten verhaltene Seufzer den füllreichen Busen. »Ach wie schön, wie rührend!« murmelte das Mädchen leise vor sich hin; »welch ein Klotz ist doch diese Johanna!« — Und als Johanna droben, besiegt von des eigenen Herzens Drang, allem Widerstand entsagend, dem Freier in die Arme fiel, um sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, da entschlüpfte Aaljes Mund ein deutliches: »Recht und gut!« Erstaunt blickte mehr als ein Augenpaar auf die Jungfer, die, ohne zu wissen, daß sie laut gedacht, mit schwimmenden Blicken ihren jungen Nachbar ansah. Tunis merkte nichts, seine Aufmerksamkeit war ausschließlich dem Bühnenspiel zugewandt. Alard aber dachte in seinem Sinn: »Der Apfel ist reif und wird kaum des Schüttelns bedürfen;« worauf sein Blick sich auf die Kammer zur Seite richtete und aufmerksam den jungen Mann betrachtete, der, wacker herausgeputzt, neben dem Mäkler Petersen saß.

Geert Nickels war ein ganz hübscher Junge, von gutem Schrot und Korn nach Niederländer Art. Petersen versäumte nicht die Gelegenheit, während der ersten Pause den alten Herrn anzureden und mit dem Rotterdamer bekannt zu machen, so daß zwischen den beiden Kaufleuten sich eine Unterhaltung entspann. Geert verstand es sich angenehm zu machen und traf bei Alard den Nagel vollends auf den Kopf, da er im Verlauf des Gespräches äußerte: »Ich habe ein volles Jahr zu Venedig zugebracht und kenn' es hinlänglich, um den Vergleich mit Eurer Stadt durchzuführen. Da muß ich denn aufrichtig sagen, daß Amsterdam bedeutend im Vortheil bleibt. Venedig hat so enge Gassen, daß Ihr und ich, mein werther Herr, oft nicht neben einander einherwandeln könnten. Die Häuser dort stoßen unmittelbar an die Wassergräben und lassen nicht den schmalsten Fußsteig am Gestade frei. Kein Baum, kein Strauch grünt in dem düstern Aufenthalt. Wie hell und heiter, lustig und lustig ist's dagegen zu Amsterdam, wo bequeme Pfade an allen Graften hinführen, wo stattliche Bäume mit frischem Grün das Auge erquicken! Vom wälschen Schmutz und Qualm, worin Venedig schier erstickt, will ich nicht einmal reden, so wenig als von der Beklemmung, die ein freisames Niederländerherz befällt inmitten eines Volkes scheuer Knechte, die kein lautes Wort zu reden wagen, weil ja, wenn nicht das Wort selber, doch der kecke Ton den Machthabern mißfallen könnte. Zu Venedig Mißfallen erregen, heißt schon sein Leben leichtfertig in die Schanze schlagen. Ich bin froh, Venedig gesehen zu haben, aber ich lobe mir das rührige, freie Vaterland und preise Amsterdam als die Königin aller Handelschaft.«

Monsen ließ sich die Lobrede ohne Einwendungen gefallen und sagte zum jungen Nickels: »Euer Herr Vater besitzt in Euch einen Sohn, der wohl geeignet scheint, den bewährten Namen Eures Hauses auch für die Zukunft zu sichern.« — »Ihr seyd zu gütig,« wandte Geert bescheiden ein; Alard ließ sich nicht stören. »So glücklich ist nicht jeder Kaufmann,« fuhr er fort, im Stillen des eigenen Sohnes eingedenk, »und Ihr habt ein schlagendes Beispiel davon zu Rotterdam selber. Mein Geschäftsfreund, der würdige Jan van Dudewater, welch ein Mann war der zu seinen Lebzeiten! Sein

Sohn dagegen spielt den Junker, hält Pferde und Hunde und kümmert sich weniger um den Kaufhandel, als ich mich um den Priester Johannes.« — Geschmeidig auf Monsens Ansichten eingehend, äußerte Geert: »Seyd Ihr doch nicht mit jenem Hause verheirathet, mein Herr, und das kürzeste wird seyn, Ihr wählt einen andern Geschäftsfreund. Der Klang Eures Namens öffnet Euch jede Thür.« — »Euer Rath ist s gut,« meinte Alard, »und wir wollen gelegentlich die Sache weiter besprechen. Wenn Ihr noch über den Sonntag hier verweilt und Euch sonst nichts Besseres abhält, so erzeigt Ihr mir wohl die Ehre auf einen Löffel Suppe?« Der Rotterdamer gab die geeignete Antwort und Beide athmeten freier. Das Eis war gebrochen.

---

## 9.

Dem klugen und umsichtigen Alard war keineswegs entgangen, was in seiner Tochter Seele sich regte. Das jungfräuliche Herz, aus dem Schlummer erwachend, hatte sich dem Gegenstand zugewendet, der ihm eben zunächst lag, und darum sprach der sorgsame Vater zu sich selber: »Es ist die höchste Zeit, sie unter die Haube zu bringen. Will der Türk nicht anbeißen, so muß sie nach Rotterdam. Doch ist es billig, daß ich zuvor denjenigen frage, welchem Aalje vor allen zugethan. Ein kluger schöner Junge, der etwas hat und einst reicher werden kann, als irgend ein Geert Nickels! Ich nehm' ihn gern zum Eidam, doch erklär' er sich, bevor wir den andern verscherzen.«

Und weil nun Herr Monsen, wo er einmal entschlossen war, mit Entschiedenheit handelte, sagte er noch desselbigen Abends in des Türken Gegenwart zu Aalje: »Wie gefällt er dir, der Junge?« Das Mädchen wußte nicht, von wem der Vater sprach, und mit scheuem Seitenblick auf Tunis fragte sie erröthend: »Welcher Junge, mein Herr Vater?« — Alard schien nichts zu merken. »Ich meine den Herrn Geert Nickels,« « erläuterte er ruhig, »mit dem ich mich in der Schauburg so gut unterhalten habe.« — »Ich habe ihn kaum angeschaut.« — »Wie, mein Kind, und hast du auch überhört, daß er am Sonntag bei uns essen soll? Ich denke, du wirst ihn dermaßen bewirthen, daß er merkt, welch eine tüchtige Hausfrau du einst geben kannst.« — »Das wird den Herrn Nickels wenig kümmern, hoff ich.« — »Im Gegentheil, mein Schatz, sehr viel. Ist er nicht von Rotterdam eigens hergereist, um sich eine Frau zu suchen? Und hat ihm nicht mein Herr Petersen die vortreffliche Jungfer Monsen, Alards Tochter, anempfohlen?«

Aalje senkte betreten den Blick. »Mein Herr Petersen hätte auch etwas Klügeres thun können,« murmelte sie. — »Du tadelst ihn mit Unrecht,« sagte der Vater; »Petersen weiß recht gut, daß Waaren und Töchter an den Mann gebracht werden müssen. Was sagt dazu

mein Herr von Tunis?« — Gleichmüthig, wie er der Verhandlung zugehört, antwortete der: »Ich begreife vieles von allem, was ich im Christenlande hör' und sehe; manches aber bleibt mir räthselhaft. Bei uns werden die Mädchen nicht gefragt, ob ihnen der oder jener gefällt. Wenn wir jedoch eine Seineb, Aischa oder Zuleima fragten: gefällt dir der hübsche Bajazet, Abaddin oder Selim? so würde sie sich nicht erst sperren und zieren, um ja zu sagen.« — »Gut,« fiel ihm Aalje in die Rede, »wenn Eurer Seineb aber der Bajazet nicht behagte, und wär' er so schön wie ein Prinz von Oranien, wie dann?« — Der Bescheid ließ nicht auf sich warten. »Vorausgesetzt ein Mädchen im Morgenland hätte freie Wahl und kennte eine Anzahl von Männern, so würde es sagen: gebt mich dem, welcher mir gefällt, er heißt so und so.« — »Und findet Ihr das hübsch, mein Herr von Tunis?« fragte Aalje kaum vernehmbar. — »Freilich wohl,« sagte der; worauf sie: »Würdet Ihr eine Dirne zur Gattin begehren, die sich Euch so zu sagen an den Hals würfe?« — Er: »In diesem Lande der verkehrten Welt erwart' ich es gar nicht anders. Die meiner begehrt, möge mir's sagen.« — Auf Aaljes Wangen flammte die Röthe des Zornes. »Geht zurück in Eure Heimath unter Eure Heiden,« rief sie; »denn einer christlichen Jungfrau Neigung werdet Ihr nie gewinnen; oder hätte eine, zur Strafe ihrer Sünden, an Euch ihr armes Herz verloren, so wird sie hoffentlich eher sterben, als ihre Schmach von freien Stücken bekennen. Geht, Tunis, geht!«

Sie rauschte zur Thür hinaus, eifertig, wie sie vielleicht in ihrem Leben sich nicht bewegt hatte. — »Nun ja,« sagte Tunis, ihr nachschauend, »das heißt, sie will mich. Mir gefällt sie ebenfalls recht gut. Nur weiß ich noch nicht recht, wie hier zu Land ein solcher Handel anzufangen, wiewohl mir bekannt ist, daß der Christ nur Ein Weib nimmt. Hat er bloß Eine, so kann er natürlich auch mehr dafür bezahlen als bei uns. Wieviel bietet denn der Rotterdamer? Ich gebe eben so viel und mehr. Soll ich Euch das selber sagen, Vater Alard, oder muß ich einen Mäkler schicken?« — Monsen schmunzelte. »Ihr gewöhnt Euch ein bisschen schwer an die fränkische Luft,« sagte er, »doch wird's schon gehen. Setzt Euch einmal her und hört mir aufmerksam zu.«



Tunis that wie ihm geboten worden. Mit holländischer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen ließ, erklärte nun der alte Herr den christlich bürgerlichen Ehevertrag, von dessen Bestandtheilen der Morgenländer keinen so schwer begriff, als die Bestimmung, daß eine Braut nichts koste, sondern sogar ein Vermögen zubringen könne. »Mein Eidam erhält mit Aalje auf der Stelle eine Tonne Goldes,« erklärte der würdige Kaufherr, »das Brautgerade nicht inbegriffen.« — »Geld mit der Frau zu nehmen, welche Schmach!« warf Tunis dazwischen. — »Ländlich sittlich,« fuhr Alard fort; »dafür ist auch die Frau keine Sklavin, sondern des Eheherrn gleichberechtigte Hälfte. Vergeßt mir das nicht, mein guter Herr. Nun hört mich auch ferner an. Wollt Ihr Euch um eine christliche Jungfrau bewerben, so müßt Ihr selbst zuvor getauft seyn; und weil denn unser Prediger Euch nicht taufen will, so rath' ich Euch, in ein anderes Kirchspiel zu gehen. Für Geld und gute Wortes findet Ihr zu Amsterdam immer noch einen Domine, der Euern Wunderlichkeiten durch die Finger sieht und in Euerm Glaubensbekenntnis dir römischen Schnörkel gelten läßt. Ich will Euch einen zuweisen.«

Tunis nahm mit Dank das Anerbieten an;

»Morgenden Tages will ich den hochwürdigen Herrn aufsuchen,« sagte er. — »Sobald Ihr richtig und gewiß ein Christ seyd,« schloß Alard, »so mögt Ihr das große Bürgerrecht kaufen und Euch getrost mit Eurer Bewerbung an Aalje wenden. Das Mädchen hat die Wahl zwischen Euch und dem Rotterdamer.« — »Ich werde schlecht bestehen,« meinte Tunis; »die Jungfer ist mir böse.« — »Mit allem Recht,« entgegnete Alard, — »weßhalb Ihr suchen müßt, sie zu versöhnen. Vor allem entschlagt Euch Eurer türkischen Vorurtheile in Betreff der Weiber, denn dergleichen vertragen sie hier zu Land am allerwenigsten.« .

---

## 10.

Die neue Brücke war immerdar eine der vollsten Schlagadern des Verkehrs. Von Holzpfeilern getragen, spannte sie ihre Joche über den Ausfluß der Amstel, so recht inmitten des halben Bogens, welchen das überbaute Gestade bildet. Am rechten Ufer, gegen Morgen, lag die Altstadt, am linken, gegen Abend die neue Seite; gegen Mitternacht wogte der Eistrom, eine zahlreiche Handelsflotte aus dem blauen Rücken tragend, wo den ganzen Tag über lautes Leben sich regte, schon durch die Ruderboote, Lichter geheißen, welche die Güter aus dem Innern der Stadt an Bord der großen Schiffe brachten, oder sie von dort zu den Lagerhäusern holten. Die ganze Stadt war nämlich von jeher mit Rinnsalen, den sogenannten »Grasten« durchfurcht, auf welchen die Lasten hin und her geführt wurden und die, wie mit der See, so auch mit den Wasserstraßen des Landes in unmittelbarer Verbindung standen.

Die neue Brücke hatte sich gleichsam von selber zur Schifferbörse gestaltet, und damit der Verkehr des Volkes nicht gehemmt werde, war ein Ausbau, zur Wandelbahn bestimmt, den Jochen beigefügt worden, neben dem wunderlich alterthümlichen Haus von gefängnißartigem Aussehen, das am nordwestlichen Ende der Brücke auf Pfählen über dem Wasserspiegel stand, und wo das »Baumgeld« für Seetonnen und Feuerzeichen von den einlaufenden Schiffen erhoben wurde. Im überdeckten Gang daneben hing eine Tafel, wo die Schiffer die Zeit ihrer Abfahrt und das Ziel der Reise anzukündigen pflegten, so daß wer nach dem Morgenland oder nach Norwegen, nach Neapel oder nach Danzig zu schiffen begehrte, hier seine Gelegenheit ausmachen konnte.

Vor dieser Tafel stand der angebliche Grieche Papadopulo, mit neugierigem Blick die Ankündigungen musternd, während sein Begleiter sie ihm vorlas. Selbiger Begleiter trug einen doppeltgespitzten Kinnbart, einen schwarzen langen Leibrock, einen breitkrempigen Schlapphut mit rundem Kopf, und wenn er weder

Türk noch Grieche war, so stammte er doch aus dem Morgenlande. »Endlich,« rief mit einemmal der Jude, »endlich kommt zum Vorschein, was wir so lang erwarteten. Des Griechen Blicke funkelten. Jener fuhr fort: »In Ladung nach Tunis: der Dreimaster Prinz Moriz von Oranien. Schiffer: Klas Walker. Rheder: mein Herr von Tunis. Nimmt Reisende und kleine Ballen mit.« — »Gut, vortrefflich!« sagte Papadopulo leise; »ich bedarf nun eines zweiten Eilboten, welcher dem ersten über Genua nachfolge.« — »Mein kleiner Schlaume kann heut noch abreisen,« antwortete ebenso der Jude, »doch wird er nimmer einholen den ersten Schliach.« — »Wär' mir leid genug, Vetter Afrom, wenn er's vermöchte,« lachte Papadopulo. »Ich hoffe, daß Euer kluger Sohn Jehuda sich schon befindet auf der Rückfahrt, reich belohnt vom großmüthigen Paschah, alle Taschen voll erwünschter Nachrichten.« — »Der hochgelobte Gott gebe dazu seinen Segen!« sprach Abraham; »und was gedenkt Ihr nun zu thun, mein Vetter Mahir . .?« — »Bst,« unterbrach ihn der andere, »ich heiße ja Papadopulo.« — »Ach, ganz richtig,« fuhr der Hebräer gleichmüthig fort, »Ihr seydt ja zur Stunde ein Gannef aus Erez-Jowen; ich dachte nicht gleich daran, weil wir so mitten im Getümmel recht unter uns sind. Ihr selber werdet reisen auf dem Moriz?« — »Versteht sich, mein guter Afrom; könnte es sonst nicht geschehen, daß etwa mein Herr und Gebieter nicht zu richtiger Zeit die Kunde erhielt? Ich komme mit dem Schiff, da bin ich sicherer meiner Sache, als durch alle Schliachim. Ihr aber werdet besorgen meine Aufträge, wie wenn ich wäre selber zur Stelle, und sogar noch besser. Was wir wünschen, wißt Ihr ja, und den leichten Gewinn wird ein Kochemer wie Ihr nicht weisen von der Hand.« — »Versteht sich wohl,« murmelte Abraham, »doch ist nicht leicht der Gewinn, denn käme — zu Tag die Sache, so ging' mir's um den Kopf.« — »Wai geschrieen, was thu ich damit!« brummte Papadopulo verdrießlich; »ein chesser Bar-Ischrol läßt sich nicht ertappen. Geht, Afrom, geht und miethet; mir meinen Platz zur Fahrt nach Tunis.«

---

## 11.

In schwermüthigen Gedanken wandelte Tunis seines Weges. Hätte Alard Monsen gewußt, was im Innern seines Schützlings vorging, der würdige Kaufherr würde etwa gesagt haben: »Schämt Euch, mein Kind, Eurer Trübseligkeit. Ihr seyd undankbar gegen des Himmels Gnade, die Euch zu Eurer Seele ewigem Heil auf den Pfad des Lichtes berief. Was fehlt Euch zum vollsten Glück? Habt Ihr nicht ein hübsches Vermögen? Werdet Ihr nicht dereinst so schwer seyn als der beste Kaufmann an der Börse? Könnt Ihr nicht in späteren Jahren, so Ihr einst alt und dick geworden, in den breiten Rath gelangen, am Ende vielleicht Oberschulzes oder gar Bürgermeister werden, so gut wie jeder andere? Und jetzo, Welch ein Heil! Aalje, die reiche Jungfer, die schöne fette Tochter des wackern Hauses Monsen ist Euch in kaum verhehlter Liebe zugethan und harret voll sichtlicher Ungeduld des Augenblicks, da Ihr, ein heirathbarer Mann, vor sie hintretend, von ihr Herz und Hand verlangt.«

Doch just vor diesem Heile trug Tunis bange Scheu in der Seele. — »Sobald ich ein Christ bin,« sprach er zu sich selber, »muß ich mit Leib und Seele der einen Erkorenen unverbrüchlich treu bleiben. Kann Aalje die Eine seyn, der ich mit voller Ueberzeugung den Schwur leiste? Ich fürchte schier, daß mein Eid schon im Anbeginn ein Meineid werden könnte. Das ist ein schlechter Anfang des neuen Weges zum ewigen Leben. Noch schlimmer däucht mich, daß ich nicht zu jenem Christenthum eingehen soll, wohin lieb Mütterlein mich wies. Der finstere Domine will nichts von der seligsten Jungfrau, noch weniger von der heiligen, Walpurgis hören, und so lang' ich die Walpurg nicht finde, und ich nicht ruhig im Gemüth. Wehr mir daß ich den Namen des Ortes aus dem Gedächtniß verlor, wo ihr Bildniß im Kirchlein steht! Die Mutter befahl mir so dringend, dort eine Kerze zu opfern und dabei, bis das Wachs abgebrannt, für das Heil ihrer armen Seele zu beten. Sie hatte gelobt, dereinst es selber zu thun, wenn sie der irdischen Bande noch bei Lebzeiten

ledig würde. Doch erst der Tod befreite sie, und mir liegt ob, das Gelübde zu erfüllen. Könnst' ich nur den Namen der Ortschaft wieder finden! Reichlich wollt' ich den belohnen, der mir ihn sagen könnte.«

Solchem Grübeln hingegeben und in Gedanken mit sich selber redend, hatte Tunis des Weges nicht sonderlich Acht, und ein Wunder war's zu nennen, daß er in den volkreichen Gassen nicht öfters anstieß, die Leute über den Haufen rannte und Händel bekam. Wie er eben recht lebhaft der heiligen Walpurg gedachte, prallte er gegen einen eilfertig einherlaufenden Burschen so heftig an, daß er selber zu Boden stürzte und der handfeste Lastträger aus dem Gleichgewicht kam. Der aber war ein gutmüthiger Junge; statt zu fluchen, rief er aus: »Jesus Maria, Ihr habt Euch doch nicht beschädigt?« Tunis schnellte empor, keiner Unlust eingedenk, da er, zum erstenmal seit seiner Ankunft, den Ausruf vernahm, dessen seine Mutter sich gern bedient hatte. — »Ha, du bist ein ächter vlämischer Christ!« sagte der Türk, »der erste, den ich hierlandes treffe! Da nimm und trink Eins auf den Schreck.«

Der im Kittel nahm erstaunt den dargereichten Schilling und vernahm nicht minder erstaunt die seltsame Rede. — »Schönen Dank, Herr,« antwortete er, »und Eure sechs Stüber sollen redlich vertrunken werden; Durst hab' ich alleweil, darauf dürft Ihr Gift nehmen. Doch wenn ich erfahren könnte, warum ich vor allen andern Vlamen ein guter Christ seyn soll, ich wollte für das Geld gern eine Kerze kaufen, um sie der heiligen Burg von Barcht anzuzünden.«

Der Name Barcht fuhr dem Türken durch Leib und Seele. Einen Augenblick kam er sich wie ein Pulverthurm vor, der in alle Lüfte fliegt. Lichterloh wie Feuerschein schoß es in seinem Innern auf, und verklärt in leuchtenden Flammen stand die längst verlorene Erinnerung vor ihm. — »Barcht heißt der Ort, Barcht!« rief er aus; »sage mir, wo Bracht mit der heiligen Walpurg zu finden ist und fordere dafür was du willst!« Lachend versetzte der Bursche: »Zu Antwerpen sagt's Euch jedes Kind, ohne nur ein Fettmännchen dafür zu begehren. Gott befohlen, Herr.« — »Halt!« sagte Tunis, drückte dem andern seine volle Börse in die Hand und wollte der Auskunft

mehr noch. Jener hielt den jungen Herrn für übergeschnappt, doch wollte er den reichen Lohn nicht fahren lassen und auch als eine ehrliche Haut ihn verdienen; er sprach daher: »Antwerpen ist nicht schwer zu finden; sobald Ihr dort seyd, laßt Euch in einer Schute stromauf rudern, und wenn das erste Dorf, welches Ihr rechts erblickt, nicht Barcht heißt, so bin ich ein wallonischer Gaudieb.« Mit diesen Worten lief er von dannen, eilig als hätt' er in der That einem Dieb in's Handwerk gefuscht.

Tunis machte keinen Versuch, ihn aufzuhalten, sondern trat den Heimweg an, um sich stehenden Fußes zur Reise nach Antorf zu rüsten. Unterwegs fühlte er einige Verlegenheit; nicht etwa, als ob er sich gefürchtet hätte, dem alten Herrn seinen Entschluß mitzutheilen, sondern weil er schon zum Voraus die Langeweile einer endlosen und doch vergeblichen Ermahnung empfand. Wenn Mynheer Monsen einmal zu predigen anfing, so gab's ein Stück. Heut jedoch dachte Alard an nichts weniger als an's Predigen und empfing den eintretenden Türken mit der Anrede: »Gut, daß Ihr kommt, lieber Junge. Ihr müßt mir den Gefallen thun nach Antwerpen zu reisen.« — »Auf der Stelle,« entgegnete Tunis. — »Dessen war ich zum voraus überzeugt,« fuhr Alard fort, »und habe schon alles Nöthige besorgt. Euer Felleisen ist gepackt, der Postritt bestellt.« — »Vortrefflich! So reit' ich denn zur Stelle auf und davon. Gott behüte Euch.« — »Ei, mein Kind, wißt Ihr denn auch, was Ihr zu Antwerpen sollt? Hört mich doch erst an. Ich habe einen geheimen Wink erhalten, daß das Haus Petitnepveu auf unterhöhltem Boden steht. Da bedarf sich eines entschlossenen Freundes, der mich vor Verlust bewahre. Ihr könnt nun Antwerpen noch erreichen, bevor mein Schiff, Frau Margrieth Monsen, in die Schelde einläuft; vermuthlich werdet Ihr sogar ein paar Wochen seiner harren müssen. Das Schiff soll von Oporto kommen, mit Wein beladen, den ich an Petitnepveu auf Lieferung verkaufte. Auf diesen Wein harrt ein gewisser Gläubiger, wie ich für gewiß erfuhr, um sich auf meine Kosten bezahlt zu machen. Habt fleißig Acht, und sobald meine Griethje sich zeigt, fahrt Ihr an Bord und befehlt dem Meister Sibert, seine Ladung nicht zu löschen, bevor er nicht baares Geld oder

gemachte Wechsel empfangen hat. Ferner mögt Ihr suchen diese Wechsel des Hauses Petitnepveu, die ich Euch mitgebe, bei ihm selbst zu versilbern. Zeigen die Leute sich hartnäckig, so bietet einen Nachlaß bis zu zwanzig vom Hundert; nach und nach, versteht sich. Hilft auch das nicht, so droht, die Papiere an der Börse zu fünf- und-siebzig auszubieten. Sobald sie das zugeben, wissen sie sich nicht mehr zu retten, und Ihr werdet gut thun, dann mit Dank hinzunehmen, was Ihr irgend herauszupressen versteht. Hier die Papiere, hier Eure Vollmachten.«

Tunis hörte wie im Traum, was Monsen ihm sagte und weitläufig noch erklärte. Schiff, Ladung und Wechselbriefe waren ihm im Augenblick überaus gleichgültig, der Boden brannte ihm unter den Füßen, und der Kaufherr hätte schwer einen eilfertigeren, leicht aber einen zuverlässigeren Sendboten finden mögen.

---

## 12.

Im Abendschein erglühete jenseits des breiten Wasserspiegels Unserer Lieben Frauen Münster mit dem durchsichtigen schlanken Thurm, das stolze Wahrzeichen von Antorf, der stattlichen Marienstadt. Glatt wie Oel lag die Fluth, wolkenlos spannte sich des Himmels Dach, an Baum und Strauch rührte sich kein Blatt und rings um das Kirchlein der heiligen »Burge« war kein Laut zu vernehmen, als das Gezirp der Heimchen. Die Kirche stand abseits vom Dorf, daneben das kleine Haus, worin ein Priester und ein dienender Bruder aus dem Kloster des Erzengels Michael das Heiligthum hüteten. Das Kirchlein, des Prämonstratenser-Stiftes Eigenthum, war keine eigentliche Wallfahrt, doch fleißig besucht vom Landvolk aus Brabant und Flandern. Namentlich kamen Weiber und Dirnen mit allerhand geheimen Anliegen, und darum war es herkömmlich, daß die Abtei stets einen greisen und wohlerprobten Mönch hier auf den Außenposten stellte, gleichwie ein kluger Feldherr die Feldwacht mit erfahrenen und tapfern Leuten besetzt.

Der dienende Bruder saß vor der Thür, des Priesters harrend, welcher ungewöhnlich lang im Beichtstuhl weilte, so daß selber dem geduldigen Knecht die Geduld ausging. »Es wäre längst Nachtessenszeit,« brummte er vor sich hin, »und der hochwürdige Vater dürfte schon zum Vorschein kommen. Der junge Herr muß erschreckliche Sünden aus vom Gewissen haben, und sieht doch so hübsch und unschuldig aus. Da erkennt man die Gefahren der Welt. Fürwahr, das gesamte Menschengeschlecht könnte nichts Besseres thun als in's Kloster gehen.« — Wie die liebe Einfalt so mit sich selber sprach, trat der Vater Dominik mit dem jungen Beichtkind aus der Kirche, worin sie drei gute Stunden miteinander verkehrt hatten. »Geht mit Gott, mein Sohn,« sprach der Mönch, »bestellt im Stift des Erzengels meinen Gruß und der hochwürdigste Abt wird Euch gerne zu Willen seyn. Folgt meinem Rath, entschlagt Euch in der Klostermauern Stille aller irdischen Gedanken, bis Euch die Weihe



des Taufbundes der weltlichen Gemeinschaft des Christenvolkes zurückgibt. Dann kommt wieder zu mir, damit wir für die Ruhe Eurer Mutter die Kerze abbeten. Um Euch ganz sicher aller Sorgen zu überheben, legt Eure Geschäfte in die Hand des Abtes. Er wird nicht verfehlen, sie durch zuverlässige Leute besorgen zu lassen; doch mag es gut seyn, wenn Ihr bis nach erfolgter Taufe Euern Aufenthalt geheim haltet, damit nicht etwa die Zudringlichkeit der Freunde von Amsterdam Euch behellige.« — Nach diesen Worten gab der Mönch dem Fremdling seinen Segen und der junge Mann trat den Rückweg zur Stadt an, entschlossen, dem ertheilten Rath genau zu folgen.

---

## 13.

Der Kaufherr Alard Monsen trug unter dem Speck seiner schwammigen Brust ein redliches festes Herz, das nicht so leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen war; doch schien es der Himmel, darauf anzulegen, ihn aus seiner behaglichen Ruhe; mit einer ganzen Meute von Unfällen aufzusprengen.

Von Aleppo schrieb der niederländische Consul: »Vor dem Hafen von Skanderona hat sich ein seltsames Abenteuer zugetragen. Auf der Rhede lag der Amsterdamer Kauffahrer Jan Overtooren schon seit, mehreren Tagen, der Erlaubniß zum Einlaufen gewärtig. Die türkischen Behörden zu Skanderona machten ihm unerwartete Schwierigkeiten, obwohl die Ladung nichts Ungewöhnliches enthielt und der Schiffer sich ohne Widerrede allen Förmlichkeiten und Abgaben zu unterwerfen bereit war. Ich schritt ernstlich für ihn ein und erhielt vom Paschah selber das Versprechen, er werde dem Uebelstand sofort abhelfen lassen. Der Bote mit dem Befehl ward auch unverzüglich abgefertigt. In der Zwischenzeit war Abends eine Galeote ausgelaufen, die schon seit einiger Zeit im Hafen lag und weder eine Ladung gelöscht noch eingenommen hatte; das Fahrzeug gehörte, so viel wir erfahren konnten, nach Tunis, und war mit mehr Türken als Mauren bemannt. Der Tuneser legte sich während der Nacht Bord an Bord an den Jan Overtooren an, warf die Enterbrücke und setzte die Leute auf dem Kauffahrer in argen Schrecken. Sie sahen sich im Geist schon alle als Sklaven. Doch kam es nicht so schlimm, als sie fürchteten. Der Türk ließ alle Güter unberührt, und verlangte überhaupt nichts als die Auslieferung eines gewissen Jan Monsen von Amsterdam. Die Wehrlosen gestanden ihm in der ersten Bestürzung das unbillige Ansinnen zu, doch legte der Schiffer förmlich und feierlich Widerspruch ein gegen die Verletzung des Völkerrechts, die um so schreiender erscheint, als er nicht nur unter unserer Flagge segelt, sondern sein Schiff auch niederländisch Geschirr ist. Ich eilte, dem Paschah den Frevel zu

klagen und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß hier ein abgekartetes Spiel vorliegen möge. Da gab er den Bescheid: »wenn ich richten soll, bringe mir die Schuldigen; wenn ich strafen soll, beweise ihre Schuld.« Nun konnte ich weder den Tuneser herbeischaffen, noch das Einverständniß der Hafenbehörden beweisen, und muß es daher den hochmögenden Staaten überlassen, die geeigneten Schritte zu thun.«

Wie das Schreiben des Consuls das Vaterherz mit schweren Schlägen traf, verfehlte es auch nicht an der Börse die größte Aufregung hervorzurufen. Die Neugier des Handelsstandes war längst schon auf des Hauses Monsen geheimnißvollen Schützling gerichtet gewesen, wie denn sogar auf den Tummelplätzen des Welthandels die kleinliche Wißbegierde zu finden, welche die Unruhe im Getriebe der Landstädtchen vorstellt, so daß zu Amsterdam so gut geklatscht wird, als zu Basel oder Karlsruhe. Daß der Unbekannte ein Muhammedaner von Tunis war, hatte nicht verschwiegen bleiben können, und wenn auch bei dem verschlossenen Wesen und der häuslichen Zurückgezogenheit der Türken nicht viel vom Manne selbst zu erforschen war, so hatten Schiffer doch in Erfahrung gebracht, daß Nureddin, ein Sohn Achmet- Paschahs; spurlos verschwunden sey, die einen meinten, ermordet, die andern, in geheimer Sendung abwesend. Daß er sich freiwillig verbannt haben könne, daran schien keiner von denen zu denken, welche zu Tunis des Vorfalls je erwähnten. Anders war das zu Amsterdam, und neue Nahrung erhielt die Vermuthung, als Jan's Unfall bekannt wurde.

Alard traf sogleich Anstalten, den Sohn vor allen Dingen loszukaufen, bevor er wegen der Gefangennehmung rechtete. Noch war keine Nachricht vom Erfolge da, als schon eine neue Hiobspost anlangte: der Dei von Tunis hatte das Schiff Prinz Moriz mit Mann und Maus in Beschlag genommen. Die erste Kunde davon steigerte die Aufregung der Börse, und die Aufregung wuchs zum Sturm, als bekannt wurde, der Dei habe das Schiff im Namen der hohen Pforte und zu Händen des türkischen Paschahs weggenommen, als Eigenthum eines Ungehorsamen, dessen Vermögen der

Staatsgewalt verfallen sei. Alle drängten sich zu dem niedergeschmetterten, betäubten Monsen.

»Das ist ein Casus belli,« schrieen die einen, »herbeigeführt durch Eure Schuld! Krieg ist des Handels Verderben! Hättet Ihr den Türken an seinem Ort gelassen!« — Andere riefen: »Weh um unsere Schiffe, weh um unsere Güter! Wer sich versichern möchte, ist fortan ein geschlagener Mann!« — »Nein, wer versichert hat,« riefen welche dagegen, die vermuthlich Sicherheitsscheine ausgestellt hatten. Wer zu Amsterdam ein Schiff gegen alle Unglücksfälle gewährleistete, gewann zwar im glücklichen Fall acht bis zehn und mehr vom Hundert, doch mußte er bei Ausfertigung des Vertrags die versicherte Summe baar hinterlegen. — »Wer kauft Sicherheiten für's Mittelmeer gegen Wind und Wetter, gegen Gottes Hand und höhere Gewalt?« fragten dazwischen hier und dort die Mäkler. Niemand wollte davon hören, obschon augenblicklich den Versicherern kein großer Schade erwachsen war, weil die Ladung nur mit zehntausend Goldgulden eingeschrieben stand, der Prinz Moriz aber als älteres Geschirr gar nicht versichert war. Ein Schiff, das durch eine gewisse Anzahl glücklicher Fahrten »sich selber bezahlt« hatte, wurde immer dem Glück unbedingt überlassen.

Wie gespalten die Meinungen, wie getheilt die Aussprüche immerhin waren, auf einem Punkt trafen zuletzt alle Fragen zusammen. — »Wo ist Nureddin, der Unglückssohn, der Anstifter so vielen Unheils?« hieß es allgemein, und Alard selber hätte gar zu gern um das gefragt, worüber ihm so stürmisch Auskunft abverlangt wurde. Wie jener Nureddin aus Tunis, war nun Mynheer van Tunis — aus Amsterdam spurlos verschwunden. Seine Aufträge waren zu Antwerpen pünktlich vollzogen worden, doch nicht durch ihn selber durch wen sonst, mochte der Himmel wissen. Die Wechsel des wankenden Hauses waren ohne Einbuße versilbert worden, weil Petitnepveu in Aussicht auf die Ladung der Frau Margrieth die äußerste Anstrengung gemacht hatte, dieselbe noch vor dem Verfalltag einzulösen. Dagegen hatte Meister Sibert, rechtzeitig gewarnt, den Wein nicht herausgegeben; und weil die Waare just hoch im Preise stand, war Petitnepveus schlauer Gläubiger für

diesen eingetreten, um wenigstens die Ausgleichungssumme zu gewinnen. Ueber diese Vorgänge hatte Alard Monsen von unbekannter Hand ausführlichen Bericht; erhalten, doch Tunis war und blieb verschollen und alle Erkundigungen hatten kein Ergebniß geliefert.

»Wüßt' ich nur, wo er hingerathen,« betheuerte Monsen, »ich ließ es mich gern ein braves Stück Geld kosten.« — »Leere Ausflüchte! Ihr habt ihn versteckt! Sendet ihn lieber nach Tunis zurück, Euern Sohn zu lösen und uns zu beruhigen.« — Der schnöde Vorschlag brachte den würdigen Kaufherrn vollends aus dem Gleichgewicht. Die Röthe edeln Zornes flammte auf seinen feisten Wangen auf, die sonst so friedfertigen Augen schossen kriegerische Blitze, und mit lauschender Stimme rief er aus: »Sind wir die Enkel der tapfern Niederländer, welche das spanische Joch vorn Nacken schüttelten? Sind wir die kühnen Seefahrer, welche dem verwegenen Britten Furcht einjagen, vor denen der kecke Portugiese erbebt, der Berber die Flagge streicht? Wenn der grimme Türk uns böse Worte gibt, so haben wir Stückkugeln, um ihm zu antworten. Ich für mein Theil bin wohl bereit, für meinen Sohn Geld und Gut und mein Leben sogar hinzugeben, doch von der Ehre des niederländischen Namens opfr' ich nicht eines Sandkorns Größe, denn auch die geringste Beschädigung nimmt der ganzen Ehre den Werth. Vor allem das Vaterland! so sag' ich, Alard Monsen. Wer ist der Schuft, der mir Unrecht gäbe?«

Die Schreier verstummten. Der Zorn eines sonst ruhigen Mannes von gesetzter Gemüthsart flößt immer achtungsvolle Scheu ein, auch waren die Enkel der tapfern Befreier nicht so entartet, daß die Mahnung an Ehre und Vaterlandsliebe ungehört verhallt wäre; wer etwa im Herzen beiden fremd war, durfte das wenigstens nicht aussprechen. Nachdem Alard den Sturm so tapfer abgeschlagen, wandte er sich auf den Heimweg. Doch wandelte er nicht siegesfreudig über das ebene Backsteinpflaster hin, sondern schwerer Sorgen voll. Zum Kummer wegen des Sohnes gesellte sich die Betrübniß über die Tochter. Aalje, stolz und spröd gegen Geerts unablässige Bewerbung, grämte sich um den Flüchtling, der

vielleicht nach der Türkei zurückgegangen war, getrieben von sündiger Lust »nach den Fleischtöpfen Eghptens,« wie der Domine sich ausdrückte.

---

## 14.

Der alte Nickels schrieb an seinen Sohn: »Geert, mein guter Junge, du liegst schon gar zu lange auf dem theuern Pflaster zu Amsterdam, verklopfst das liebe Geld, verlungerst die kostbare Zeit. Ich begreife wohl, daß du keine andere Braut am Platze finden wirst, nachdem du so offenkundig um Monsens Tochter geworben, doch gibt's der Plätze mehr. Du weißt, mein Kind, wie unsere Angelegenheiten stehen, nämlich glänzend, wenn wir in förderlicher Frist so ein Hunderttausend Gulden baar zu erhalten wissen; wo nicht, so geht's mit Nickels und Sohn zu bösen Häusern. Nun hat die Frau Hannah Lootsmann von Mecheln deinetwegen schreiben lassen; ihr Ehemann ist vor Jahr und Tag gestorben und sie erklärt sich bereit, ihr großes Vermögen in unsern Handel zu legen, wenn du sie zum Weibe nimmst. Sie zählt kaum fünfundvierzig Jahre und sieht noch ganz hübsch aus. Acht Tage nach Empfang dieses Schreibens hast du entweder deine Verlobung mit der Jungfer Monsen zu melden oder dich auf den Heimweg zu machen, um mir nach Mecheln zu folgen.«

Dem armen Geert wurde wind und weh um's Herz. War es nicht des Ungemachs mehr als genug, wenn er die heißbegehrte runde Aalje nicht gewann? Nun sollte er auch noch zur Strafe des Mißlingens die abgehärmte Wittwe freien, ein Weib zu alt zum Lieben und doch viel zu jung für die Hoffnung, sie »in förderlicher Frist« zu begraben!«

---

## 15.

Fröhlichen Muthes erblickte der neue Christ die alte Kaufstadt wieder, die er als ein blinder Heide verlassen. Nureddin hatte bei der heiligen Walpurgis mehr gefunden, als er je zu finden gemeint. Was er eigentlich gesucht, waren ja nur Außendinge gewesen: das Kirchlein von Barcht, die Heilige darinnen, die geweihte Kerze und im Grunde hatte er nur den Weg betreten wollen, auf dem er, seinem Wort getreu, zum Himmel seiner Mutter wandeln möge, so daß ihm nicht der Pfad, nicht das Ziel, sondern bloß sein besonderer Zweck am Herzen lag. Aus dieser Ursach hatte der Calvin'sche Prediger umsonst seine Weisheit verschwendet. Doch wenn auch Aberglauben allein dem Jünger zum Leitstern gedient, so bewährte sich eben dadurch, daß der Einfältigen das Himmelreich. Der dunkle Aberglaube war zum hellen Glauben geworden, der Liebe gesellt und der Hoffnung, wie es dem Christen geziemt. Nureddin war nur dem Mütterlein nachgezogen, Joseph Maria aber fühlte sich durchdrungen von der Weihe des Christenthums. Im Stift des Erzengels hatte er Lehrer gefunden, die mit kluger Milde ihn aus der Finsterniß geleitet, wie Lichter der Kirche immerdar thun sollten. Zum Abschied hatte der würdige Dominik ihm gesagt: »Jetzt geh zurück nach Amsterdam und löse dein Wort, wie du ohnehin schuldig, wärest du dem Kaufherrn auch sonst nicht zu Dank verpflichtet. Wer einer Jungfrau das Herz abgewonnen und den Fund einmal angenommen hat, der muß sie zum Altar führen, denn ein Treulooser entweiht das heilige Geheimniß der Ehe.«

Freudig im Vorsatz strenger Pflichterfüllung hatte Joseph Maria gelobt, Monsens Tochter zu seiner Hausfrau zu machen, und in solcher Gesinnung betrat er das wohlbekanntes Haus am Damrak. Alard und Aalje saßen allein beisammen, gerade wie am Abend von Jans erster Heimkehr, nur nicht so vergnügt und unbefangen. Der Vater hatte eben der Tochter wiederholt, daß sie gut thun würde, nicht länger auf Tunis zu harren, sondern dem Rotterdamer das



Jawort zu geben der Türk habe ja ohnehin sein Bisschen Vermögen eingebüßt und überhaupt, wie alle Abwesenden, in jedem Stück Unrecht. Worauf Aalje: »Morgen erst läuft die Frist zu Ende, die Ihr und Herr Nickels mir gesetzt habt. Eh' der Wechsel fällig, hab' ich nicht nöthig mich über die Annahme zu erklären.« — »Wohl, mein Kind, doch rath' ich dir in väterlicher Zärtlichkeit, deiner thörichten Neigung zu jenem Abenteurer zu entsagen. Ich rathe nur, mein Schatz, und will dir nichts befehlen.« — »Eure Wünsche, Herr Vater, liegen schwer in der Wagschale meiner Entschlüsse. Seyd überzeugt, daß ich mir redlich Müh' gebe, meines Herzens Einbildungen zu überwinden. Ob ich's vermag, wird sich morgen zeigen. Heut aber bin ich dem Manne meiner Wahl noch mit tiefsinniger Neigung zugethan.«

Wie die Jungfer so sprach, kam der, von welchem die Rede war. Nun meinte der erschrockene Alard nicht anders, als seine Tochter würde aufschnellen und dem Ankömmling in die Arme fliegen. Aalje hätte es gern, vielleicht auch wohl daran gethan, aber das Gefühl für Schicklichkeit war stärker in ihr, als der Zug des Herzens. Starr und stets blieb sie sitzen, während Alard sich langsam erhob, und dem Gast die Hand reichend fragte: »Woher des Wegs, mein Herr Nureddin?« Der junge Mann runzelte die Stirn. »Ich heiße Joseph Maria,« sagte er kurz und entschieden. — »Getauft?« fragte Monsen. — Joseph Maria nickte. Der Kaufherr fuhr fort: »Also katholisch getauft?« — »Ich denke so,« entgegnete der neue Christ, »die hochwürdigen Väter im Stift des Erzengels zu Antwerpen müßten mich denn getäuscht haben.« — »Saubere Streiche!« brummte Alard unzufrieden. Joseph Maria ließ ihn brummen und sprach weiter: »Da ich nun der großen Gemeinschaft des Christenthums angehöre, komm' ich, um s geziemender Maßen mein Wort zu lösen. Ich verhiess, Eure Tochter zum Weibe zu nehmen; hier steh' ich, bereit mein Versprechen zu erfüllen.«

Vor Kummer und Schrecken stumm, aber in das Unvermeidliche ergeben, deutete Alard mit der Hand zu seinem Kinde hin, daß der Freier sich dort Bescheid hole. »Sie wird Ja sagen,« dachte er, »und ich muß Amen sprechen.« Aalje hätte auch gar zu gerne Ja gesagt,

doch gefiel ihr die Weise des Liedleins nicht halb so wohl, als der Inhalt; sie beschloß daher, den Werber ein wenig zu strafen und ihn durch Angst und Pein zur Aenderung des Tones zu zwingen. Darum sprach sie: »Mein Freund, ich fürchte Ihr kommt zu spät. Herr Geert Nickels von Rotterdam hat förmlich um mich angehalten, und ich fühle mich nicht abgeneigt, ihm den Vorzug zu geben.« — Tunis hätte bei dieser Eröffnung Bestürzung und Traurigkeit zeigen sollen, aber die Jungfer hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn statt zu weinen, schmunzelte er und gab ganz vergnügt zur Antwort: »Gott Lob und Dank, daß Ihr selber mich des voreiligen Versprechens enthebt! Wir hätten ohnehin nicht zusammen getaugt. Euer Worts wälzt mir Felsen von der Seele.«

Bleich wie die getünchte Wand, die Hölle im Herzen, rief Aalje mit belfernder Zunge: »Ich dachte nie im Ernst daran, Euch zu lieben, Ihr Undankbarer! Ich wollte Euch wohl, weil ich Euch für besser hielt, als Ihr seyd. Noch ist mir kein so eingebildeter Thor vorgekommen, wie Ihr. Meint Ihr, ich sey so wohlfeilen Kaufes zu haben um Eurer schönen Augen halber? Ich bringe meinem Zukünftigen, dem Herrn Geert Nickels, eine Tonne Goldes mit. Nicht wahr, das Geld wär' Euch recht, Ihr armer Schlucker, dem kaum der Mantel auf seiner Schulter gehört?«

Sie stürmte hinaus wie an jenem Abend nach dem Schauspiel, nur daß es ihr mit dem Zürnen dießmal bitterer Ernst war. Dem Kaufherrn behagte diese Wendung der Dinge überaus, und mit raschem Entschluß war er darauf bedacht, jede Möglichkeit der Verständigung vollends zu vereiteln. — »Mein guter Junge,« sagte er, »thut mir den Gefallen und macht Euch sofort aus dem Staube. Ich will Euch noch tausend Gulden geben, um Euer Glück in der weiten Welt zu versuchen. Geht nach England, Frankreich oder Deutschland, nach Spanien oder Italien, werdet Soldat oder Kaufmann, mir gleich, nur laßt nichts mehr von Euch hören.« — »Seyd Ihr toll geworden, Herr Monsen?« fragte Joseph Maria; »wollt Ihr für tausend Gulden die Ladung meines Schiffes aufkaufen?« — »Seyd froh darum,« entgegnete Alard, erzählte, was jener noch nicht wußte, und schloß: »Schiff und Ladung sind jedenfalls verloren,

darauf kenn' ich die Türken, und mein Jan wird auch nicht ohne Lösegeld loskommen. Für alles das habe ich keinen Ersatz zu hoffen, als die zehntausend Goldgulden von der Versicherung. Nun, ich habe schon stärkere Einbußen verschmerzt, und nicht um des Geldes, sondern um meiner Tochter Ruhe willen bitt' ich Euch zu gehen. Euer Bleiben würde auch meine eigene Bequemlichkeit stören. Die Börse möchte Euch um des lieben Friedens halber nach Tunis ausgeliefert wissen, was ich nicht zugeben kann noch will. Geht s also mit Gott, das macht uns die wenigsten Umstände.«

»Ich gehe,« versetzte Joseph Maria, »doch nirgends hin als nach Tunis. Ich wäre undankbar gegen Euch, wenn ich anders handelte.« — »Ihr wagt Euer Leben,« warnte Alard, »und Euer Leben ist doch mehr werth, als die paar Gulden, die ich einbüße.« — »Aber Euer Sohn?« — »Den kauf' ich eben los.« — »Nein, ich lös' ihn aus!« — »Nicht doch. Ader ich verstehe: Ihr glaubt vielleicht, daß Ihr mit tausend s Gulden nicht durch die Welt kommt, da Ihr im Ueberfluß erzogen seyd? Ich drückte vorhin mich übel aus. Die kleine Summe ist nur das Reisegeld. Sagt mir, wohin Ihr begehrt, daß ich Euch mit Briefen und Wechseln versehe. Es soll Euch an nichts fehlen, denn ich bin Euch Ersatz schuldig; ohne mein Zureden hättet Ihr Euer Vermögen in die Bank gelegt, statt es den Wechselfällen der Seefahrt anzuvertrauen. Die Schuld ist mein, mithin auch der Schaden.« — Worauf Tunis: »Ihr seyd ein edler Mann und gleichsam mein zweiter Vater, so daß ich mich durchaus nicht zu schämen brauchte, Geld von Euch zu nehmen, aber da ich ein Christ wurde, geschah es wahrlich nicht, um mich irgend einer erkannten Pflicht zu überheben. Laßt uns als Freunde scheiden und bewahrt mir ein wohlwollendes Angedenken.«

---

## 16.

Ein englisches Schiff lichtete die Anker, um den Eistrom zu verlassen. Dem oft gesehenen Schauspiel fehlte es nicht an Zuschauern, wie es denn auf der neuen Brücke immer müßige Gaffer gab, welche sich an der Aussicht auf die Dörfer des Wasserlandes und auf das Leben des Hafens ergötzten. Die Abfahrt des Engländers erregte noch besondere Theilnahme; er hatte den Abenteurer von Tunis an Bord, um ihn zur fernen Heimath zurückzubringen. Unter den Neugierigen standen auch Abraham und sein Sohn Jehuda. — »Wai geschrieen, mein Geld!« murmelte der Junge; »war uns nicht verheißen ein gedautes Gasseres, wenn wir auslieferten den geschmatteten Terken? Gott, hochgelobter, jetzt geht er von selber!« — Still vor sich hinlächelnd, antwortete der Alte: »Nix wai geschrieen, sondern Massel e Bruche! Der Engländer ist cheß. Als ich ihm gebe einen toffen Antheil, will er zu Tunis abliefern den neuen Goi als einen Gefangenen, gebunden an Händen und Füßen. Hast du mich verstanden, Jüngelchen?«

---

## 17.

Niemand beinahe dachte mehr an den Herrn Joseph Maria von Tunis, als die verschollene Erinnerung plötzlich aufgefrischt wurde. Der Dreimaster Prinz Moriz von Oranien lief in den Eistrom ein, und an seinem Bord kam Jan Monsen wohlbehalten heim. Alard gerieth vor lauter Vergnügen ganz aus der Fassung, da er seinen Sohn wieder sah, und zwar vortheilhaft verändert wieder sah. Jantje schaute frisch und munter drein und hatte das schläfrige Wesen von sich abgethan. — »Ich habe viel Prügel bekommen,« sagte er; »aber ich danke Gott dafür, und wenn ich jemals wieder eine Schlafmütze seyn will, Herr Vater, so nehmt nur die Peitsche und karbatscht mich tapfer durch, bis meine Augen wacker werden. Doch wo ist Aalje?« — »Zu Rotterdam, eine glückliche Frau,« antwortete der Vater.

Wie nun einer großen Freude selten der Dämpfer fehlt, so war auch hier dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Jan brachte aus Tunis einen Gruß von Achmet-Paschah nebst einer versiegelten Kiste für Alard Monsen. In der Kiste fand sich ein Tönnchen, im Tönnchen Branntwein, und im Branntwein ein Menschenhaupt. Armer Joseph Maria, so hattest du die Fahrt nach Amsterdam noch einmal machen müssen, stumm wie das erstemal, aber ohne den blonden Krull aus langem Rohr zu rauchen!«

– E n d e –

# Reiterglück.

Nach einer wahren Begebenheit.

---

Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nr. 9/10/11/12 12./13./14./15. Januar 1830.

In der Mittagshige eines schwülen Sommertages lag ein rüstiger Kriegermann halbträumend unter einem schattigen Baum, mehr um seinem erwarteten Roß als sich selbst Erholung zu gönnen; dennoch fing er allmählig an zu entschlummern, als ein Ton, wie ferner Hufschlag, an sein Ohr schlug und ihn ermunterte. Er sah sich um und erblickte einen Jüngling, der seitwärts der Heerstraße gemächlich den Schlangenwindungen der *Maas* folgte. Die Langsamkeit, mit der sich der Unbekannte näherte, gab dem Scharfsichtigen Muße, Nuß und Reiter mit Kenneraugen zu prüfen, und beide erhielten seinen Beifall. — — — Der Fremde kam herbei, freundlicher Gruß und Gegengruß, und eine Frage nach dem nächsten Ort führten auf ein anziehendes Gespräch; bald lag auch der Jüngling im Grase, kramte eine Flasche Wein aus dem Mantelsack, und machte (indem beide *diese* Festung mit leichter Mühe erstürmten) alle Belagerungen, Schlachten, Winterquartiere, galante und ungalante Abenteuer des Hauptmanns *Sturm* mit. Zuletzt fragte dieser den Fremden, wer er sey?

»Ich heiße *Heinrich Stein*« — war die Antwort — »und war bisher ein Jäger im Gebirg. Jetzt aber hoffe ich unter Frankreichs glorreichen Fahnen mir Ehre zu erwerben.«

Das war Wasser auf des Hauptmanns Mühle, und beide wurden

einig, daß Heinrich nach *Metz* gehen solle,« um in das auserlesene Reitergeschwader Sturms aufgenommen zu werden. — Sie vertieften sich immer mehr in ihr Gespräch, und eben setzte der Hauptmann seinem Rekruten auseinander, wie es (besonders für einen jungen, feurigen Reiter) gar nichts Unmögliches sey, nach einigen Jahren guter Dienste Unteroffizier, ja, wohl auch Fähndrich und am Ende Hauptmann zu werden, — als sie vom Knall mehrerer Schüsse aufgeschreckt wurden. Sie sahen auf der Straße einen Reisewagen, dessen Annäherung sie überhört, von Räubern umringt, und die Reisenden im Gefecht mit diesen. Heinrich und Sturm zauderten keinen Augenblick, zu Hilfe zu eilen, verwundeten ein Paar von den Räubern und verfolgten die übrigen nach verschiedenen Seiten in die Weinberge.

Der Kutscher des angefallenen Wagens lag schwer verwundet unter den Pferden. Ein hoher, ältlicher Mann, von vornehmem Ansehen, und eine junge Dame hoben den Ohnmächtigen in den Wagen und riefen einige mal mit lauter Stimme: »*Rosette!*« Da sich aber die Vermißte nicht zeigte, ergriff der Herr, nachdem er die zerhauenen Stränge wieder zusammen gebunden, die Zügel, und jagte in gestrecktem Galopp nach dem Ort zurück, woher er gekommen.

Da Heinrich wieder zur Stelle kam, fand er keine andere Spur mehr von den Geretteten, als das Miniaturbild einer jungen Blondine an einer venetianischen Goldkette. Er hob es auf, bestieg sein Roß und ritt auf der Straße fort, um das Kleinod den Eigenthümern zurückzustellen, wenn er sie einholte; — doch eben seine Eilfertigkeit entfernte ihn immer mehr von den Gesuchten.

Endlich kam auch, ein wenig zerzaust aber sonst wohlbehalten, der Hauptmann zurück. Er fing an, nicht allzu freundlich zu brummen, da er nichts mehr vorfand, als die stummen Leichen der Räuber, denen nichts abzunehmen war, als rostiges Eisenzeug. Er wollte auch wild darüber werden, daß der Rekrut und das Roß desselben nicht mehr zur Stelle waren; doch fiel ihm ein, Heinrich möge die Reisenden begleitet haben, und er beschloß zu folgen; da erblickte er, indem er sein Pferd aufzäumte, ein Mädchen, das

furchtsam durch das Gebüsch herbei schlich, ohne ihn zu gewahren. Als der Lanrer ein stumpfnasiges, schnippisches Zofengesicht ersah, war sein Entschluß schnell gefaßt. Mit *einem* Satz sprang er hervor und lachte die Schöne an, sie beim Gürtel um den schlanken Leib fassend. Sie wollte Anfänge schreien, da sie ihn für einen der Räuber hielt, gab sich aber bald zufrieden, als Sturm, indem er Bart und Haar in einige Ordnung zu bringen trachtete, sich als einen ihrer Retter und jetzigen Beschützer kund that. Sie ward auch geschwätzig, und tröstete sich über den augenblicklichen Verlust ihrer Herrschaft, der sie in der Angst allzuweit entlaufen war.

Sturm setzte sie vor sich aufs Pferds und ließ sich erzählen, daß sie *Rosetta* heiße, und wohlbestellte Kammerjungfer bei Fräulein *Ida*, der Tochter eines reichen Edlen, sey, und mit ihrer Herrschaft von einer Gesandtschaftsreise aus Wien zurückkehre.

»Was hattest denn Du bei der Gesandtschaft zu thun?« lachte Sturm.

»Ich war die Rathgeberin des Fräuleins in Angelegenheiten des Putzes, und ihre Begleiterin bei den uns zu Ehren angestellten Festlichkeiten,« entgegnete naserümpfend Rosette, und wollte wegen des Verkennens ihrer Wichtigkeit schmollen. Aber Sturm ließ ihr keine Zeit dazu, indem er ihr vorschlug, im Fall sie den Grafen nicht mehr einholten, in seiner Schwadron Marketenderin zu werden. Er wußte ihr das so lockend zu schildern, daß sie fast wünschte, ihre Herrschaft nicht mehr zu finden, und Sturm, der in ihrer Seele las, bog lächelnd aus der Hauptstraße in den nächsten Seitenweg, ohne daß sie es zu bemerken schien.

Gräfin *Ida* beschrieb, glücklich zu Paris angelangt, ihrer Freundin *Emma Lichtenstein* die Abenteuer ihrer Reise in folgendem Brief:

»Endlich find' ich Muße, theuerste *Emma*, Dir ein Paar Worte des Grußes zu senden. Mir kommt es immer noch wie ein Traum vor, daß ich nicht bei Dir bin, die ich in so kurzer Zeit so unendlich lieb gewonnen. Nach unserm thränenreichen Abschied bei dem lieblichen Mädling war ich in einer Art Betäubung, die den Schmerz der Trennung mich nicht mit vollem Bewußtseyn empfinden ließ, und so kam ich halb träumend bis *Linz*, wo uns ein Reitender einholte,



der die Einladung zu einem großen Jagdfeste bei Gmunden überbrachte. Mein Vater entschloß sich, der Lustbarkeit zu lieb, den kleinen Umweg zu machen, und ich war voller Freude, da ich vernahm, Du würdest auch dort erwartet. — Wir wohnten einige Tage in dem schönen Schlosse bei Gmunden, und zwar in dem Theil derselben, der abgesondert einen Büchschuß weit vom Land im See steht.« Endlich traf der Kaiser ein, war sehr freundlich mit uns, nach seiner liebevollen Weise, und erzählte unter andern, Du könntest nicht kommen, weil Deinen Vater wichtige Geschäfte fesselten. Mir schossen die Thränen in die Augen, er aber sprach mir Trost zu und sagte, er würde Dich bei erster Gelegenheit als Gesandtschaft nach Frankreich reisen lassen. Ich mußte durch meine Zähren lachen.

Denselben Tag war große Tafel und Ball, am folgenden begann die Jagd. Wir fuhren noch vor Sonnenaufgang über den See, auf dem leichte Nebel ruhten, indeß die höchsten Spitzen des Gebirge wolkenlos hervorragten, und nach und nach vom Flammenkuß des jungen Morgens erglühten. Am Ufer fanden wir Pferde vor, die uns in einer Stunde zu dem Ort der Jagd brachten, nämlich an die Ufer eines kleinen See's, der in einem nicht sehr engen Thal zwischen Waldhügeln liegt; über dem Wald erblickt man wieder das gewaltige Urgebirg, — das Ganze hat etwas Friedliches, das mit dem wilden Hochgedirg im Gegensatz steht und doch wieder so gut dazu paßt, daß man es nicht missen möchte. Du kennst die Gegend ja, und hast sie wohl auch von dem lebendigen Getümmel einer glänzenden Jagd belebt gesehn.

Du kennst gewiß auch den Herrn von H . . . ? Du lachst wahrscheinlich, und weißt nicht, wie die unausstehliche Zierpuppe in meinen Brief kommt? Er kommt Dir nicht unerwarteter, als in meine Gesellschaft, da ich von meinem Vater und Rosetten abgekommen, — zu Fuß einen schmalen Waldpfad verfolgte, um mich zur Gesellschaft zurückzufinden. Er sagte mir, indem er mir den Arm bot, tausend Sachen, die sich überhaupt nur auf Französisch sagen lassen. So gelangten wir an einen freien Waldplatz, und gewahrten einen jungen Jäger der sich an einen Baum lehnte; er schien von

meinem Anblick betroffen. »Auch der,« (sprach H.) »ist von Eurer Schönheit so geblendet, daß er sogar vergißt, was Höhere als er für Pflicht halten: Euch seine Ehrfurcht zu bezeigen.«

Indem der Jäger mich mit vielem Anstand grüßte, sagte er meinem Begleiter, auch im reinsten Französisch, einiges Beißende über die unberufene Anmerkung. Ich weiß nicht, was sie nun sprachen, aber bald blitzte das Waidmesser in des Jägers Faust, und es wurde wahrscheinlich für den armen, zaghaft fechtenden H. übel abgelaufen seyn, wenn sich nicht noch zur rechten Zeit ein Friedensstifter gezeigt hätte — und zwar der Kaiser selbst. Der Jäger schob die Schuld mit vieler Hitze auf seinen Gegner. — »Geh' er zum Satan,« brummte der Kaiser. »Das zwar nicht, aber Ew, Majestät sieht mich nicht wieder, bis sie mich selbst verlangt,« sprach der trotzige Waidmann und entfernte sich. Die Majestät aber meinte lachend, da könne er lange warten, und führte mich zur Gesellschaft zurück.«

»Wir blieben noch ein Paar Tage in der Gegend, dann setzten wir unsere Reise ununterbrochen durch schöne und durch langweilige Gegenden fort, bis ein unangenehmes Abenteuer die Gleichförmigkeit unterbrach. Es war in der größten Mittagshitze, wie fuhren nicht weit von der Gränse an der Maas hin, ich war eingeschlummert, und träumte gerade von Dir, als ich durch einen Schuß aufgeschreckt wurde. Wir waren von Räubern angefallen, mein Vater und der Kutscher wehrten sich allein gegen einen ganzen Haufen, unsere Dienerschaft war um eine halbe Tagreise hinter uns. Der Kutscher war schon niedergehauen, als einige Fremde uns von dem Raubgesindel erlösten. Wir fuhren nach der nächsten Ortschaft zurück, ohne unsern Rettern danken zu können, auch ist bei der Gelegenheit meine schnippische, altkluge Kammerjungfer und das Bildniß meiner Mutter abhanden gekommen, und um beide ist mir außerordentlich leid. — Der Kutscher ist nicht tödtlich verwundet. — Als unser Gefolge uns eingeholt hatte, setzten wir die Reise fort und kamen ohne ferneren Unfall hierher.

Ist das Gerücht wahr, daß Dein ältester Bruder sich unsichtbar gemacht hat, weil ihn das entsetzliche Unglück bedrohte, bei Hofe

eingeführt und Kämmerer zu werden? Das muß ein rechter Tollkopf seyn, nimm mir's nicht übel, Herzens -Emma. Ich wünsche, daß er sich bald wieder einfindet, und klüger wiederkommt, als er ging.

Lebe wohl liebe Seele. Viele Grüße au die Deinen.« —

---

Der Hauptmann und seine schöne Beute gelangten endlich nach *Metz*, eh' sie sich's versahen, denn beiden war die Reise keineswegs langweilig vorgekommen, obschon sie sich so viel Zeit genommen hatten, daß Heinrich etliche Tage vor ihnen eintraf, und zwar eine Menge Kameraden, neu angeworben wie er selbst, vorfand, aber für's Erste nichts thun konnte als über Sturms Zaudern mit ihnen zu toben. Als sich endlich der Erfluchte eingefunden, versöhnte er die Ungeduldigen durch den Anblick der schönen Marketenderin, so daß seine Behauptung, nicht unnütz die Zeit verloren zu haben, ihnen allen genügte, bis auf den thatendurstigen Heinrich, der, (was seiner Jugend sehr verzeihlich war, besonders da er nie davon sprach) die schwarzen Augen einer schönen Unbekannten im Herzen trug, und so die Zufriedenheit seiner Kriegsgesellen nicht theilte. —

Kaum hatte Sturm sich mit den Seinen in leidlichen Stand gesetzt, so erhielt er auch schon Befehl, bei der großen Heerschau zu Paris zu erscheinen. Frohlockend ward der Befehl empfangen, schleunig vollzogen; Rosette gefiel sich ungemein in dem knappen Amazonenkleid, den Federhut auf dem Lockenkopf. Sie ritt gewöhnlich neben dem Hauptmann, rückwärts an ein zierliches Fäßchen gelehnt, das statt eines Mantelsacks aufgeschnallt war.

Als die wohlgemuthe, wohlberittene und wohlbegleitete Schaar in's Lager bei Paris einzog mit fröhlichem Trompetenklang, fanden sie eine ungewöhnliche, festliche Bewegung vor. Der König war mit einigen vornehmen Herrn und Damen herausgekommen, um das fast vollständige Heer den Gesandten der befreundeten Mächte vor dem Abmarsch noch in vollem Glanze zu zeigen. Unsere Reiter wandten sich sogleich nach dem Hauptplatz, wo der König und seine stattliche Begleitung die Truppen an sich vorüberziehen ließen. Die

Zuschauer ergötzen sich eben an dem fröhlichen Gesang einer Abtheilung Fußvolks, als in einer Seitengasse Sturms Trompeten laut wurden, und die Reiter heraussprengten, den ganzen Platz umjagten, sich dann gegenüber in drei Reihen ordneten, und im leichten Trab — (die edlen Rosse schienen zu tanzen) — dem König nahten, bis sie auf zehn Schritte, von ihm, auf das strenge Commandowort: *Halt!* wie die Mauern festgebannt waren. Der König und alle Anwesende waren sehr erfreut über die Gewandtheit und Schönheit der Reiter — und ihrer Thiere; der Hauptmann, die Offiziere und dann Mann für Mann mußten einzeln vorbeireiten und dem König ihre Namen sagen. Sturm fand sich im Herzen belohnt für die Mühe, die er sich mit der Anwerbung solch ausgezeichneten Jünglinge hatte geben müssen. Auch Heinrich war bis in den dritten Himmel entzückt, nicht nur durch des Königs Beifall, sondern weil er unter den Damen nächst dem König diejenige erblickte, welche er — seitdem er sie flüchtig erschaut, mit aller Schwärmerei der ersten Liebe anbetete.

Er beschloß den Zug, weil Sturm ihn als einen der Schönsten und Geschicktesten dazu erwählt, um den guten Eindruck dauernd zu erhalten.

Als unser junger Krieger mit dem König sprach, ward Gräfin Ida roth, denn sie gedachte des Jägers von Gmunden, aber wie ward ihr, als er sie gar anredete und um ein Feldzeichen bat. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, doch der König sprach ihr (zu ihrer stillen Freude) lächelnd zu, ihm das nicht abzuschlagen; auch der Graf legte sein väterliches Vorwort ein, und Hauptmann Sturm schwor, der Bursch sey eines Feldzeichens von der schönsten Dame werth. Heinrich ward mit einer Rose begabt, und Sturm erhielt von der Königin eine Schärpe, um sie an die Standarte heften zu lassen. Die beschenkten und hochgeehrten Krieger entfernten sich, wie sie gekommen, unter Trompetenschall und lautem Jubel.

---

So fröhlich die kriegerische Laufbahn unserer Helden begann so ernsthaft gestaltete sie sich später. Gewonnene und verlorene Schlachten, Scharmützel, Belagerungen und alle Launen des

Glückes warfen Heinrich hin und her. Nach zwei Jahren finden wir ihn wieder als Hauptmann einer eigenen Reiterschwadron, mit Narben und Ehrenzeichen, und noch mit gleicher Gluth die Rose am Herzen tragend.

Das Ende des blutigen Kriegs sollte vermittelt werden, und der Friede schien nicht ferne mehr zu seyn. Graf N. empfing auf seinem Schloß seinen König und den Gesandten des Kaisers, Graf *Lichtenstein*, der als Vermittler in Frankreich weilte, nebst den Abgeordneten der feindlichen Macht. Die Verhandlungen nahmen zwar ihren gewünschten Fortgang, doch hörte indessen der Krieg nicht auf zu wüthen. Als die Herren fortreisten, bat ihr Wirth, eine Besatzung leichter Reiterei in sein festes Schloß werfen zu dürfen, um das Land umher einigermaßen vor feindlichen Streifparteien zu sichern und seine Tochter in der Burg zu schützen.

»Ich erlaube Euch, den Hauptmann Stein zu berufen,« sprach der König, »der ist, mit Eurer Erlaubniß, Lichtenstein, ein wahrer *lichter Stein* in meinem Heere.«

»»Ich kannte auch einen Lichtenstein, den ich gern, wie Euern Hauptmann, als einen *lichten Stein* preisen hörte,«« entgegnete seufzend der Gesandte.

Bald zog Heinrich mit seinen Reitern auf N. ein, erbittert über sein Geschick, das ihn zum Schloßhüter verdamme. Er fand sich aber gar bald bewogen, sein voreiliges Zürnen dem Schicksal abzubitten, als er in seiner Wirthin Ida erblickte, die schöne Jägerin, die Spenderin der Rose. Auch sie erkannte ihn wieder. Bald kam es zu Erklärungen, und als er zufällig das gefundene Bildniß zeigte und die Umstände, unter welchen er es erhalten, erzählte, ergab es sich, daß Retter und Gerettete durch wundersame Fügung wieder zusammengetroffen, und Ida war nicht betrübt, Heinrichen den Dank für ihre Befreiung schuldig zu seyn. —

Ida war schön, jung, zärtlich; Heinrich schön, jung, tapfer, schwärmerische, — beide hatten beim ersten Blick einen bleibenden Eindruck aufeinander gemacht, dennoch ein öfteres, wunderbares Zusammentreffen erhöhte, und wohnten jetzt in nicht gewöhnlichen Verhältnissen, unter einem Dache. Das größte Wunder wäre also

gewesen, wenn sie ruhig und unbefangen geblieben. Die Liebe macht wohl noch tollere Streiche als hier, und mag also auch den Brand dieser zwei Herzen verantworten.

Ich weiß nicht, was sie alles mitsammen sprachen, kos'ten, küßten, vielleicht auch schmolten, aber sie machten es wahrscheinlich wie alle Liebende und Verliebte.

Mehrere Wochen entflohen wie Augenblicke, als Vorbote des Friedens war ein Wassenstillstand verkündet worden, doch beunruhigten noch herumschwärmende Banden, die nur den Namen, nicht das Handwerk vertauscht, die Gränzgegenden.

Ida hatte auch die freudige Ueberraschung, Rosetten wieder zu sehen, die, mit wenig veränderten Manieren, aber etwas umgestaltetem Ansehn, auf das Schloß kam, um ihren Mann, den Hauptmann, zu erwarten. Sie hatte Muße genug, ihrer ehemaligen Gebieterin ihre Abenteuer zu erzählen, da Heinrich häufige Streiferein unternahm, um das Land zu sichern. Er war eben auf einem solchen Zuge abwesend, als sich das Schloß mit neuen Gästen belebte. Der Kaiser, der König, Lichtenstein und die kaum erst feindlichen Feldherren Spaniens kamen mit dem Burgherrn zur Feier des Friedensfestes, in großer Begleitung, die mehrentheils in Zelten untergebracht werden mußte, so geräumig das Schloßgebäude auch war. Mit Ungeduld erwartete man Heinrichen mehrere Tage, weil ihm der König für seine guten Dienste neue Belohnungen zugedacht hatte, und unter andern Willens war, ihn in den Adelstand zu erheben. Ida erglühte, als sie dieß hörte, und baute tausend Luftschlösser, wie Verliebte pflegen.

Eines Morgens erhob sich großer Lärm auf dem Schloßhofe. Der Burgherr eilte, Ruhe zu stiften, und fand den Hauptmann Sturm mit einigen Soldaten im heftigsten Streit um einen Mantelsack. Der König und sein hoher Gast, die gerade müßig und in der Nähe waren, kamen auch dazu und erfuhren von Sturm, daß die Krieger gegen allen Brauch dies Stück von der letzten Beute verheimlicht hätten. Die Angeschuldigten behaupteten indes, der Mantelsack wäre kein Beutestück, sondern unterwegs einem todten Pferd abgenommen; er ward auf des Königs Befehl geöffnet, und heraus

vielen prachtvolle Kleidungsstücke und ein großer silberner Pokal. Graf Lichtenstein erkannte auf diesem sogleich sein Wappen und behauptete, die Sachen müßten ihm entwendet sein; dann aber durchzuckte es ihn plötzlich wie eine Ahnung, er las einige mit herausgefallene Papiere aufmerksam durch, — und wie ward den armen Lanzknechten, als er rief: »Diese Dinge gehörten meinem entflohenen Sohn, und ihr Schurken habt ihn ermordet, beraubt!« Die so hart Beschuldigten wurden im Augenblick ergriffen, und die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, da einige den Mantelsack für des Hauptmann Stein Eigenthum erklärten, als plötzlich eine Stimme rief: »Was gibt's hier mit meinem Gepäck?« Alle schauten sich um, und erkannten mit Freude den verloren geglaubten Heinrich. — Der alte Graf Lichtenstein war beim Anblick betroffen, doch hatte er keine Zeit, sich zu besinnen; Heinrich bat, im Nu zu seinen Füßen liegend, um seinen väterlichen Segen. Der Greis hob ihn freudig gerührt auf.

Der Kaiser rieb sich die Stirne und meinte, er habe ihn schon irgendwo gesehen. »In Offensee, Ew. Majestät, wo Euer gerechter und mein toller Zorn mich von Euch verbannten. Aber das unglückselige Wort war einmal gesprochen und ich muß' es halten.« — »Ich verzeihe Dir,« lächelte der Kaiser, »und hoffe, Dir ist die Schule nicht übel bekommen. Ich sehe jetzt auch die Ursache Deines damaligen Zorns ein und will bei unserm gastfreundlichen Wirt Dein Freiwerber seyn, wenn Du einen brauchst.«

Verwunderung und Schrecken lösten sich jetzt in Freude auf, und als nach einigen festlichen Wochen die hohen Gäste das Schloß verließen, ging Groß und Klein zufrieden von dannen, bis auf die, welche gern ihr Leben lang so prachtvoll geschmaust und gezecht hätten, als aus Heinrichs und Ida's Hochzeit.



## Soldatenstücklein.

Fliegende Blätter  
VI. Band.  
Nro. 134; 135;  
1847.

I.



**K**aiserliches Volk hielt Schloß und Stadt besetzt. Die Wichtigkeit des Platzes war bedeutenden als seine Haltbarkeit; doch tapfere Leute fragen bekanntlich nichts nach Wall und Schanze. Ihr Muth ist ihnen das stärkste Bollwerk, und ihre falkenaugige Wachsamkeit schirmt sie sicherer vor unvermuthetem Ueberfall als der tiefste Graben. Keiner wußte das besser, als Ludwig von Baden, des Kaisers

Feldherr. Darum hatte er getrosten Muthes die Obhut der Veste seinem Lieben und Getreuen, dem Oberstwachmeister Wernher übertragen. Wie der Feldherr auf den Oberstwachmeister, konnte sich der auf seine Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine verlassen. Die Leute waren sammt und sonders im Feuer gehärtet; Tod, Teufel,



Türk und Franzos hatten alle vier auf einmal im freien Feld über sie kommen mögen, und sie dennoch nicht geschreckt.

Dunkel war's und still. Längst schon hatte der Zapfenstreich den Soldaten in seine Kammer gebannt, wie das Bürgerglöcklein die Angehörigen der Stadt zur Ruhe gewiesen. Kein Laut war zu vernehmen, als von Zeit zu Zeit das Rufen der Schildwachen, die einander vorschriftsmäßig zur Wachsamkeit ermahnten und Antwort gaben. Vom Kirchthurm dröhnten elf Schläge. Der Posten vor der Hauptwache schrie sein »Abgelöst!« Die Mannschaft trat unter das Gewehr, der junge Fähnrich erhob sich von der Pritsche und entsandte die Gefreiten mit ihren Leuten, alles wie im Krieg und im Frieden »des Dienstes immer gleichgestellte Uhr« es erheischt. In den Straßen verhallte nach und nach der einförmigen Schritte Wiederhall und der Fähnrich wollte sich wieder niederlegen da rief der Mann vor dem Gewehr: »Halt! Wer da?« — »Gut Freund,« hieß der Bescheid; dann wurden Wort und Losung gewechselt und ein Offizier trat in die Wachstube, eine rechte Soldatengestalt, wie der Feind sie fürchtet, wie die Freundin sie liebt.

»Grüß' Gott, Hauptmann Eckbrecht,« sagte der Fähnrich: »der Herr Kamerad ist ein später Kunde, und hat doch heute keinen-Dienst.« Worauf der Hauptmann: »Mein lieber Eberhard, vor dem Feind sind wir ohn Unterlaß im Dienst. Am Himmel gegen Osten zu flimmert ein verdächtig rother Schein, und ich will zum Kronwerk Erzherzog Leopold hinausgehen, um ein wenig nachzuschauen. Bitte daher den Herrn Kameraden um Mann und Licht.« — Die Bitte war ein Befehl, und vom Laternenträger geleitet eilte Eckbrecht dem Außenwerk zu, während Eberhard zu sich selber sprach: »Wenn ich er wäre, bleibt ich in Gottes Namen auf dem Spreusack liegen. Ein Thor, der mehr thut als er muß.«

Der verdächtige Schein am Himmel war offenbar eine Feuersbrunst, doch in sehr weiter Ferne. Aufmerksam das zitternde Spiel der Lohe ins Auge fassend, fragte der Hauptmann seinen Begleiter, so wie den Unteroffizier und die Mannschaft der Thorwache um ihre Meinung. Keiner war der Gegend kundig, dennoch wollte jeder ganz genau den Ort des Feuers bezeichnen;

der eine nannte eine Stadt, der andre ein Dorf, der dritte ein Schloß, der vierte einen Wald; alles kam an die Reihe, nur nicht das Wasser. »Ihr wißt just soviel als wie ich,« sagte endlich der Hauptmann, und wollte dem Unteroffizier noch besonders einschärfen, jede eintreffende Nachricht sofort zu melden, als er, plötzlich sich selber unterbrechend: »Bst!« machte. Dann fragte er: »Vernehmt ihr nichts?« — »Nein, doch ja, es rasselt wie von einem Gefährt.« —

So war's. Roß und Wagen kamen des Weges einher, und zwar ziemlich eilig. »Halt!« rief der Posten über der äußern Zugbrücke. Der Wagen hielt und der Fuhrmann begehrte Einlaß, zuversichtlich wie einer, dem das gute Recht zusteht. »Wird schwerlich angehen,« brummte der Posten, während der Hauptmann auf die Berme hinaussteigend fragte:

»Woher kommst du, Mann? Weißt du nicht, wo's brennt?« Statt der rauhen Kehle des Fuhrknechtes antwortete eine klare Silberstimme: »Ist er's, lieber Hauptmann Eckbrecht?« — »Herr im Himmel,« rief der aus: »Fräulein Romana. Wie kommt das Fräulein bei Nacht und Nebel daher? Wo ist die Frau Mutter?« — »Ich bin auch,da,« gab eine andre Frauenstimme Bescheid: »doch macht, daß wir in Sicherheit kommen. Eine französische Streifpartei hat die Gegend überfallen. Mit genauer Noth sind mir entronnen. Möglich, daß der Feind uns auf der Ferse folgt. Darum lass der Herr schleunigst öffnen.«

So gehts im Kriege zu. Draußen harrten, athemlos von der Hast ihrer Flucht, des Befehlshabers Weib und Kind. Sie konnten nicht zur sichern Freistätte eingelassen werden, bevor der Thorschlüssel von der Burg geholt worden, und wären tausend Feinde hinter ihnen her gewesen. Doch wären sie keinesfalls ganz ohne Vertheidigung geblieben. Eckbrecht hieß die Thorwache mit geladenem Gewehr zur Brustwehr, die Stückknechte mit glimmender Lunte zu den Geschützen treten. Er selber sprang beherzt in den trockenen Graben hinab, schwang sich über die Gegenböschung und stand beim Wagen, als echter Ritter zur Vertheidigung der Frauen bereit.

Nach des Zeitalters Art und Sitte führte der Krieger die Seinen mit sich auf allen Heereszügen. Da es schier überall Krieg gab, waren

Frauen und Mädchen im Feldlager noch am Besten aufgehoben. Frau Gertrud und ihre Tochter Romana, des Oberstwachtmeysters Weib und Kind, fühlten sich ebenfalls nirgends so sicher, als unter Wernhers Degen. Einige Tage zuvor hatten sie einen Ausflug unternommen, um der dringenden Einladung einer Freundin zu genügen; sie hatten dabei, wie alle meinten, nichts zu befahren gehabt. Der Feind stand weit weg im Westen, seit Wochen unthätig und allem Anschein nach geneigt, in tiefster Ruhe den Erfolg schwebender Untershandlungen abzuwarten.

Gertrud und Romana reichten dem ritterlichen Freund die Hände dar. In seiner Nähe spürten sie keine Angst mehr, und warteten geduldig auf das Fallen der Zugbrücke. Mit geläufiger Zunge erzählte das Fräulein dem Hauptmann die Erlebnisse der letzten Tage, die Einzelheiten ihrer Flucht. — »Ein rechtes Glück war es für uns,« sagte sie dabei: »daß die wälschen Schalksknechte ihre Mordbrennergelüste überall büßen müssen. Flackernde Dörfer erregten zuerst unsere Aufmerksamkeit. Mir schwante gleich nichts Gutes. Ohne Verzug befahl ich, die Pferde vom Feld hereinzuholen, den Wagen aus dem Schupfen zu bringen, die Räder zu schmieren.« Gertrud unterbrach ihre Tochter: »Das Mädchel war Feuer und Flamme, und hatte den Kopf auf dem rechten Fleck sitzen. Der Herr mag's nun glauben oder nicht, aber Seine Majestät der Kaiser verliert an der Romana einen tüchtigen Offizier.« — Einen an ihr, den anderen an sie,« flüsterte Eckbrecht in des Mädchels Ohr. Romana hörte nicht darauf, sondern fuhr fort: »Sie Frau Mutter ist immer gleich so erschrocken, als fühlte sie schon das Feuer an den Nägeln; so wundert sie sich denn, wie ein anderes in der Gefahr nicht alle fünf Sinne einbüßt. Ich hatte aber recht, keine Zeit zu verlieren. Bald kam die Nachricht, daß es Franzosen waren, die auf dem platten Lande sengten und brennten. Als wir auf der Höhe des Kreuzberges dahin



fuhren, sahen wir einen Schwarm von jenseitigen Abhang zur Aa hinuntersprengen. Stämme und Sträucher entzogen uns ihren Blicken; doch wenige Augenblicke früher, und sie hätten uns am gelichteten Abhang leicht entdeckt, nicht minder leicht eingeholt.« — Eifrig fügte Gertrud hinzu: »Es war auch mehr als verwegen, grade diesen Weg zu wählen. Unsere Gastfreunde hatten uns vorgeschlagen, sie zu ihrem sichern Schlupfwinkel zu begleiten. Doch Romana wollte lieber Leib und Leben wagen, als den Vater der sorgenvollsten Ungewißheit über unser Loos preisgeben.« — »Wie recht doch hat das Fräulein daran gethan,« platzte Eckbrecht heraus: »wir wären vor Angst gestorben.« Ein zärtlicher Druck, der erste den Romanas Hand, belohnte das kecke Wort. Gertrud lächelte in sich hinein. Eins Mutterherz freute sich der Tochter zurückhaltenden Anbeter wieder einen Schritt vorwärts kommen zu sehen. Doch sprach sie nicht wie sie dachte, sondern sagte verweisend: »Ihr Männer seid ein eigensüchtiges Volk; um euch ein Bischen Herzensangst zu ersparen, dürfen wir den euch aus uns immerhin jedweder Gefahr aussetzen . . . «

Die Zugbrücke rasselte in ihren Ketten und klappte nieder, Eckbrecht sprang zum Kutscher auf den Vordersitz und hieß ihn zufahren. Im Schloß fanden sie statt nächtlicher Ruhe Leben und Bewegung, hin und herlaufende Leute, brennende Laternen auf den Treppen und in den Gängen. Im Hof stampften zwei gesattelte Rosse. Den Oberstwachmeister trafen sie vollständig angekleidet, gestiefelt und gespornt, umgeben von Offizieren. »Gut, daß ihr gekommen und da seid,« sagte Wernher zu den Seinen, umarmte sie und hieß sie zur Ruhe gehen. Die Frau fragte: »Willst du nicht erst vernehmen, wie's uns ergangen?« — Wernher stampfte mit dem Fuß, und von Romana fortgezogen, ging Gertrud still davon.

Der Oberstwachmeister wandte sich zu Eckbrecht: »Ein Eilbote des Markgrafen bringt mir diesen Brief. Seine fürstliche Gnaden befiehlt mir, Angesichts des Schreibens mich aufzumachen. Den Befehl soll ich einstweilen dem Hauptmann Eckbrecht übergeben.« — »Mir?« stammelte Eckbrecht: »mir, dem jüngsten seiner Hauptleute?« — »Es handelt sich hier nicht um Jugend oder Alter,«

rief Wernher aus: »sondern wer Schloß und Stadt dem Kaiser am Besten behaupten kann. Darauf, Schatz, kommt's an. Der Herr merke sich's also wohl: der Platz ist bis zum letzten Faden zu vertheidigen. Der Franzos mag die Veste nehmen, wenn er kann,



doch übergeben wird sie ihm nicht. Im übrigen empfehl ich dem Herren mein Weib und mein Kind, und euch alle der Obhut des himmlischen Vaters.« Im nächsten Augenblick saß Wernher im Sattel und trabte, von seinem Reitknecht begleitet, in die Nacht hinaus.

So war denn Eckbrecht urplötzlich wohlbestallter Befehlshaber eines schlecht verwahrten, nicht überflüssig versehenen Platzes, und wahrlich nicht zum Spaß. Schon am nächsten Tag

zeigten sich auf allen Seiten französische Streifer, ringsumher loderte, was von Gebäuden verbrennbar war. Den Streifern rückte bald die Heeresmasse nach. Ein Trompeter erschien mit weißem Fähnlein auf der äußersten Abdachung vor dem bedeckten Weg, Einlaß begehend. Mit verbundenen Augen zum Befehlshaber geführt, brachte er die Aufforderung seines Kriegsherrn: die Veste durch Vergleich zu überantworten. »Gegen die Übermacht könnt ihr den Platz nicht behaupten,« sagte er: »mit unsern hundert Feuerschlünden schießen wir die Festung mit Mann und Maus in Grund und Boden.« Der zuversichtigen Aufforderung ward ein trutziger Bescheid. Noch am selbigen Tag eröffnete der Feind die Laufgräben. Mit unheilrohender Schnelligkeit näherten sich im Zickzack die Vertiefungen hinter gefüllten Schanzkörben. Bald standen auf Schußweite die Stückschanzen, von wo aus nächtlicher Weile Bomben, Granaten und Stinköpfe auf die Stadt hagelten. Nicht lange, und den Wurfgeschützen gesellte sich der Donner der Karrenbüchsen, die mit Kernschüssen gegen die Schanzen spielten. Furchtbar war die Verwüstung, welche die einen, wie die andern anrichteten.

Auf der Burg flog der Pulverthurm auf, brannte das Kornhaus ab. In der Stadt ging alle Augenblick Feuer auf, das nur mit größter Mühe gelöscht ward; welche Mühe bald ganz vergeblich zu werden drohte, weil der Einwohner immer mehr sich in die Keller verkrochen, und, matt bis zum Tode, alles über sich ergehen ließen. Es war ihnen zu Muth, als ob Himmel und Erde bebten und zusammenstürzten; der jüngste Tag brach herein und das schwache Menschenkind konnte nichts Besseres thun, als anbetend sich fügen. So der Bürgersmann mit Kind und Kegel; doch weit anders der Soldat. Die Burschen aus den Wällen hielten wacker Stand, schossen hinaus, so lange Kraut und Loth reichten, und thaten ihre Schuldigkeit bei Tag und Nacht, vom Befehlshaber an bis zum kleinen Trommelschläger.

Die Sonne zeigte Mittag, als nach achtundvierzig Stunden ununterbrochenen Feuerns der Höllenlärm verstummte. Die plötzliche Stille erschreckte die geängstigte Stadt beinahe mehr noch, als kurz zuvor das Donnern und Krachen es gethan. Betäubt krochen die Einwohner aus ihren Kellerlöchern, während Eckbrecht die angerichtete Verwüstung besichtigte und nach den feindlichen Veranstaltungen ausspähte. An zwei Stellen war Wallbruch geschossen. Auf der Burg hatte der eingestürzte Pulverthurm eine Bastei zusammengeschlagen, und sie mitsammt ihrem Unterwall in den Graben geworfen. Draußen aber rührte und regte sich nichts. Vom Feind war kaum etwas anderes zu erblicken, als hie und da eines Wächters Pike, welche, den Schanzkorb überragend, im Sonnenschein glitzerte, und dann der Trompeter, welcher abermals mit dem weißen Fähnlein kam. Er bot der Besatzung freien Abzug mit allen kriegerischen Ehren. Eckbrecht verlangte, Weiber, Kinder und hilfloses Volk aus der Festung entfernen zu dürfen, was abgeschlagen wurde, doch gab der Belagerer zwei Stunden Bedenkzeit. Sei bis dahin das Zeichen der Unterwerfung nicht aufgesteckt, sagte er, so werde die Beschießung auf's neue beginnen, zu Nacht ein Sturm erfolgen und keine Schonung mehr statt haben. »Die zwei Stunden Rast und Ruhe nehmen mir an,« versetzte Eckbrecht: »doch nur, um einmal wieder gemächlich zu

essen und ungestört zu schlummern. Dann kommt nur an, um euch blutige Köpfe zu holen.«

Dem Hauptmann war übrigens nicht halb so zuversichtlich zu Muthe, als er sich anstellte. Zwar den Tod fürchtete er nicht; eher noch ging ihm das Elend der Einwohner zu Herzen, doch hatte er längst gelernt, solche Regungen des Mitgeföhls für sich zu behalten; aber mit Entsetzen bedachte er, was der Geliebten bevorstehen konnte, wenn der zuchtlose Feind die Festung mit Sturm gewann. Er ließ die Offiziere zum Kriegs Rath aufs Rathhaus bescheiden. Bevor er dorthin gelangte, hatte er eine schwere Prüfung zu bestehen. Das Völklein, mit welchem er ohnehin Bedauern fühlte, lag auf dem Marktplatz auf den Knieen. Mit erhobenen Händen flehten Greise und Kinder um ihr Leben, baten Weiber und Jungfrauen, sie lieber gleich hinzuschlachten, als der Wuth der Franzosen preiszugeben. Eckbrecht mußte das Mitleid in seiner Brust nicht anders zu bewältigen, als indem er schnöde Reden ausstieß. »Zurück, Gesindel;« rief er harten Tones: »was hat des Kaisers Dienst mit euerm Wohl und Weh zu schaffen?« Verwünschungen und Flüche folgten dem unbarmherzigen Mann, der für das Flehen des ehrwürdigen Alters und der bedrängten Unschuld nicht einmal ein Wort liebreichen Zuspruchs hatte. Eckbrecht vernahm den bösen Segen, und sein Herz wurde wo möglich noch schwerer davon. Die Kameraden boten ihm keinen Trost. Finstern Blickes in das unvermeidliche Geschick ergeben, sagten sie: sie wüßten keinen Rath, als zu sterben. Nur Eberhard« der junge Fähnrich, sprach einige Worte mehr. »Der Herr mag es vor Gott verantworten, wenn er so wackere Offiziere und so tapfere Soldaten seinem Eigeusinn zulieb aufopfert. Denn grad nur Eigensinn ist es, wenn wir mit Leib und Blut eine Frist bezahlen, die uns ein einziges Wort gewönne.« — »Wie so?« — »Wie so?« — »Mehr sogar, als das. Wenn der Franzos stürmt, so ist er vor Mitternacht Meister des Platzes unterhandeln wir, so dürften wir leicht bis morgen früh verweilen . . . insofern uns etwa daran läge.« — »Freilich wahr,« sagten die Kameraden: »und dennoch müssen wir sterben.« — »Nicht doch,« rief Eckbrecht: »ihr könnt mich ja zwingen, nach

euer Willen zu thun. Überstimmt mich, und in einer Viertelstunde flattert ein breiter Streifen weißer Leinwand auf der Thurmspitze. Wenn euch euer Leben gar so lieb ist, wollen wir's retten.« Die Kriegsleute schüttelten die Häupter. »Alle Verantwortung ist des Befehlenden,« meinten sie: »und was liegt am Ende daran, ob uns heute das Schwert würgt oder morgen die Kugel hinwegrafft? Der Hauptmann Eckbrecht thu oder lasse, was er für Recht hält. Wir gehorchen eben . . . « — »Jeder verfüge sich auf seinen Posten,« unterbrach Eckbrecht rauh und scharf die Wechselreden. Rasch ging er von dannen, indem er vor sich hinmurmelte: »Eberhard hat eigentlich recht. Sünd und Schmach ist es, das edle Blut so zwecklos zu vergeuden. Ich wollte, ich wär' ein gemeiner Fußknecht. Mit dem Spieß in der Faust muß sich's leicht sterben, wenn einer nur an sich zu denken hat.«

Der Hauptmann stieg zur Burg empor, um die letzten Anstalten zur Vertheidigung zu ordnen. Bis zum Abend sollte eine Brustwehr da aufgeworfen sein, wo der eingestürzte Thurm den Graben ausgefüllt hatte. »Sobald es dunkelt,« sprach er zu sich selber: »ziehe ich die ganze Besatzung in's Schloß. Den Weg verrammeln wir mit umgestürzten Stücken, die ja sonst zu nichts mehr dienen, da unser Pulver in die Luft geflogen. Die letzten Kugeln mögen wir etwa aus der Hand den Stürmern auf die Köpfe schleudern. Dann wird das Beste sein, die Stadt an allen vier Ecken mit Feuer anzustoßen. Wenn wir's auch unterliegen, so würd' es der Franzos später thun; es geschehe also, da es uns noch nützen kann. Die Feuersbrunst mag uns zwölf Stunden Frist gewinnen.«

Mit solchen Gedanken beschäftigt, erreichte Eckbrecht das Schloß. Im Hof traf er, die zu begegnen er zugleich ersehnt und gefürchtet hatte. Romana sah bleich doch gefaßt aus, die Mutter dagegen war ein Bild des Jammers und der Furcht. Eckbrecht ergriff der Angebeteten beide Hände, drückte sie an's Herz und sagte traurig: »Du bist mir das Liebste auf der Welt, und ich muß die Welt verlassen, ohne dich mein zu nennen.« — Worauf sie: »Unsere Herzen gehören einander, holder Freund.« — Er: »Um so schwerer fällt das Scheiden. Denn wisse, Kind, heut Nacht wird dieses Haus



erstürmt. Ich kann es nicht behaupten, und dennoch gebeut die Pflicht, daß ich es nicht gutwillig dahingebe. Es handelt sich um meine Ehre.« Gertrud fiel ihm in's Wort: »Also ist dem Herrn seine Ehre mehr werth, als seine Liebe. Er ist entschlossen, mein Leben und meiner Tochter Ehre dem feindlichen Soldaten zu opfern.« — »Nicht also, Frau Mutter,« sagte Romana entschiedenen Tones: »ich bin ein echtes Soldatenkind und weiß zur rechten Zeit zu sterben. Sei unbesorgt, Eckbrecht; drüben sehen wir uns wieder, beide in ungetrübtem Glanz der Ehren.« Auf des Freundes Stirn einen Kuß hauchend, eilte sie von dannen. Eckbrecht wußte nicht, wie ihm geschehen, noch wie ihm fürder geschah. Einem Schlafwandler gleich ging er seines Weges, doch nicht, wohin er kurz zuvor gewollt . . . —

Gleich darauf flatterte die weiße Fahne auf der Thurmspitze. —

Gegen Abend zeigten sich kaiserliche Reitergeschwader im freien Felde. Sie bildeten den Vortrab eines heranrückenden Heerhaufens, der zum Entsatz eindeutig zu spät kam«, doch viel zu früh für Eckbrechts Ehre und Glück.



## II.



Wohl verfliegen die Jahre schnell, doch sind drei Jahre im Krieg eine lange Zeit, die vieles begräbt und mehr noch anders macht. Aus Wernher war indessen ein General geworden; doch wär er lieber geblieben, was er zuvor gewesen, hätt' er dabei nur bleiben können, wie er gewesen. Der rüstige Mann war zum Greis der stattliche Krieger zum Krüppel geworden. Ein Bein und einen Arm hatte er vor dem Feind verloren, Schädel und

Brust waren von Hiebunden gefurcht. Zum Felddienst fortan untüchtig, hatte er den Kaiser um einen ruhigen Posten ersucht, und von diesem den Auftrag erhaltene die Bewachung einer ungarischen Festung zu übernehmen, welche, obschon ziemlich wohlverwahrt, weder für Freund noch Feind von besonderer Wichtigkeit schien. Sie diente grade nur zur Aufbewahrung von Gefangenen und lag abseits von allem Verkehr der großen Heerstraßen bei den letzten Ausläufern des Gebirges in öder Fläche umgeben von Sümpfen zwischen pfadlosen Waldungen.

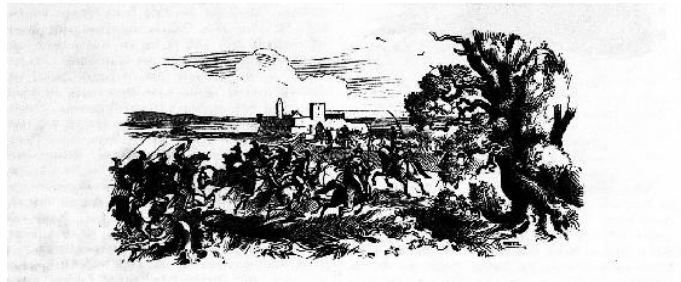
Ein reisiger Zug hielt Mittagsrast aus dem Vorhügel, wohinüber der Pfad zur Ebene führte. Alte Eichen beschatteten den Platz, der lustiger anzuschauen war, als die Aussicht, welche er beherrschte. Deutsche Söldner und ungarische Roßknechte bereiteten an knisternden Feuern ihre Kost. Frei weideten die Pferde. Abgesondert vom Troß hatten Wernher und die Seinen sich niedergelassen. Romana hatte offenbar viel gelitten, sonst eine volle Rose, glich sie jetzt der bleichen Lilie, doch war sie auch als Lilie immerhin eine stolze Blume. Vor der Tochter und dem Elternpaar stand ein junger Offizier, der lebhaft und dennoch feierlich zu den Dreien sprach. Er deutete hinab auf die trübselige Burg in der öden Umgebung.

»Dorthin folg ich euch freiwillig,« sagte er: »denn hätt' ich mich nicht zu dem Posten gemeldet, so wäre dem Herrn General irgend ein verstümmelter Offizier beigegeben worden.« Romana senkte die langen Wimpern, während Wernher und Gertrud »den Herrn Hauptmann Eberhard« ihrer dankbaren Ergebenheit versicherten. Der General fügte hinzu: »Ich denke mir übrigens, daß der Herr seine guten Gründe haben mag, Jugend und Thatkraft in eine Einsiedelei zu begraben; und wenn er uns etwas darüber mitzutheilen hat, so thu er's in Gottes Namen . . . « — »Nicht doch,« unterbrach Romana schnell den Vater: »Warum denn grade jetzt?« Wernher lachte laut auf, eröthend wandte das Fräulein sich ab, und Gertrud nahm das Wort: »Wozu uns gegenseitig noch verstellen? Wir missen alle vier, wovon die Rede sein soll. Der Herr Hauptmann wird eine Fürsprecherin an mir finden, mir er sie verdient. Seit drei Jahren war er unser Trost in herben Leiden, und hat sich immerdar als probehaltiger Freund bewährt. Lass er denn sein Sprüchlein hören.« Eberhard ließ sich das nicht zweimal sagen, und warb als ein Freiersmann um Romana's Hand. Die Mutter nickte Beifall, der Vater nicht minder, doch überließ er dem Mädchen, den Bescheid zu ertheilen. Romana bedankte sich höflich für die erwiesene Ehre und bat um Bedenkzeit. »Dort unten,« meinte sie: »werden wir Zeit und Muße zur Überlegung haben.« — Der Werber ließ sich mit solchem Bescheid nicht abfertigen. »Weshalb noch bedenken, wozu das Fräulein doch längst entschlossen ist?« rief er aus: »sie kennt mich und will mir wohl; und wenn ich das nicht wüßte, so wär ich ihr wahrhaftig nicht nachgezogen.« — »Der Herr weiß dennoch nicht das Rechte,« antwortete Romana: »freilich versteht er auszurechnen, das ich ihm werde die Hand reichen müssen. Die Frau Mutter will ihm wohl, der Herr Vater mag ihn leiden, was also soll ein armes Mädchen thun . . . ?« — »Sie willigt demnach ein?« rief Eberhard, beide Hände nach Romana ausstreckend, welche der zgedachten Umarmung auswich, und sehr ernst sagte: »Vergißt der Herr, daß meine Liebe seit lange schon einem Andern gehört?« — Hämisch entgegnete Eberhard: »Last die Todten ruhen.« — »Der arme Eckbrecht ist schlimmer als todt,« fügte Wernher hinzu: »und ein Soldatenkind muß des Ehrlosen vergessen.« — »Entehrt vor der

Welt, nicht ehrlos vor unsern Herzen,« rief Romana: »der Henker bat ihm den Degen zerbrochen, doch am wenigsten sollte mein Herr Vater vergessen, für messen Leben und Ehre der wackre Mann sich opferte . . . « — »Er ist todt,«, fiel Eberhard ihr in's Wort: »todt und ab. Ob ehrlos, ob entehrt, das wird auf Eins herauskommen. Der todt Nebenbuhler macht mir keine Sorge, aber betrüben und kränken muß mich, daß das Fräulein meine dienstbeflissene Ergebenheit so gering achtet.« — »Nicht doch,« sagte Gertrud: »kränken will meine Tochter den Herrn durchaus nicht. Sie schätzt ihn hoch, sie wird ihm auch ihr Jawort nicht allzulange vorenthalten.« — »Besser, sie ertheilt es gleich,« meinte Eberhard: »wenn sie nicht vorzieht, zur Stelle nein zu sagen. Das Feuer der Hölle heißt Ungewißheit.« — Wernher und Gertrud suchten den Ungeduldigen zu vertrösten, und als kein Trost verfangen wollte, ermahnten sie die Tochter, menigstens in einem Stück nach des Freiers Willen zu thun. — »Sag ja oder nein, mein Kind,« schloß der General: »du hast volle Freiheit, das eine zu thun wie das andre; doch wünsch ich, daß die Angelegenheit zum Ziel gelange. Ich hasse das endlose Hin- und Herreden.« — Worauf die Jungfrau: »Nein vermag ich nicht zu sagen, und das Ja lasse ich mir nicht abtrutzen. Der Herr begnüge sich mit dem Versprechen, daß, wenn ich wähle, nur ihn erkiesen werde; doch soll mir unbenommen bleiben, des ledigen Standes Freiheit zu behaupten.« Mehr ließ Romana sich nicht abgewinnen, und Eberhard mußte abstehen von der eitlen Bemühung weiteren Zuredens. Zu sich selber sprach er im Stillen: »Immerhin hab' ich mehr gewonnen, als ich hoffen durfte; es ist, wie wenn ich noch zu rechter Zeit eine Schanze aufgeworfen hätte, die mich vor plötzlichem Andrang der Uebermacht schützt. Viel ruhiger, als ich eben noch gemeint, kann ich den nächsten Tag entgegenblicken.«

In vollem Jagen kam ein Reiter herangesprengt. »Auf, auf, was zaudert ihr?« rief er auf Ungrisch: »eilt, daß ihr der Veste sichre Obhut erreicht. Ringsum schwärmen die Kuruzzen.« Kuruzzen wurden damals die aufständischen Magyaren, Tökölys Anhänger, geheißen. Was sie so plötzlich in die abgelegene Gegend führen konnte, war kaum zu begreifen, doch blieb keine Muße, danach erst

zu fragen. In Sturmeseile ging die Flucht der Festung zu, welche die kleine Schaar lange noch nicht erreicht hatte, als sie, umblickend, aus dem Waldesschatten zottelbärtige Huszaren hervorquellen sah. Mit wüstem Geschrei tummelten die wilden Gesellen ihre behenden Rosse, schwangen drohend die langen Lanzen, wagten jedoch keinen Angriff.



Sie mochten wohl den Karrenbüchsen und Doppelhaken auf den Zinnen der Burg nicht recht trauen, weil sie nicht ahnten, wie schlecht es um den Muth der Leute bei den Geschützen bestellt war. Die Besatzung bestand meist aus Krüppeln und ausgemustertem Volk, den Oberbefehl führte einstweilen ein eisgraues Männlein, gebeugt von der Jahre Last, stumpfsinnig und schier kindisch vor Alter. Die Ankömmlinge empfing bebend eine bleiche Schaar. Der Befehlshaber sank vor Wernher in die Kniee, erhob gegen ihn die Hände und flehte mit seiner gebrochenen Greisenstimme um Schutz für sein armes Leben. »Ein Kind, das nicht schlafen gehen will, obwohl es die Augen nimmer aufbehalten kann,« brummte der General, halb mitleidig, halb verächtlich; dann hieß er den Alten aufstehen, um die Veste in aller Ordnung der neuen Obhut zu übergeben. »Zu Befehl,« antwortete der: »wir beginnen gleich mit den Gefangenen. Ich habe sie einstweilen in die Keller sperren lassen.« — »Nicht doch,« meinte Wernher: »wir fangen mit den Werken und den Geschützen an. Die Gefangenen entlaufen nicht, doch der Feind könnte uns über den Hals kommen.«

Der Befehlshaber hatte recht. Bevor es dunkelte, wimmelten die Abhänge des Gebirges von Reitern, zeigte sich eine Schaar Fußvolk auf dem schlangenförmigen Damm, welcher die Straße über den Sumpf trug. Hinausdeutend sagte Wernher zu Eberhard: »Klug wärs es, eine Abtheilung mit Schanzköben und zwei Stücken auf den

Damm hinauszuschicken.« — Der Hauptmann spürte keine Lust, den Auftrag zu übernehmen, der doch auch keinem andern zufallen konnte, und suchte daher nach Ausreden. Die Mühe sei unnütz, meinte er, weil die feindliche Streifpartei doch keine Geschütze mit sich führe. — »Was wir nicht wissen können,« sagte Wernher. — Ferner behauptete Eberhard, seien die Leute müd' und matt; auch müßte erst Fuhrwerk für die Stücke herbeigeschafft werden, deren Räder verfault und schadhaft seien; kurz, er wußte der Einwände und Schwierigkeiten so viel, daß Wernher sich bestimmen ließ, die Maßregel bis zum nächsten Tag zu verschieben. Der wackre General war eben auch nicht mehr der straffe Kriegermann von ehemals, sonst hätte keine Einrede gegen seine Überzeugung gefruchtet. Seine Nachgiebigkeit hätte aber nie so zur Unzeit kommen mögen, wie diesmal. Die Kuruzzen waren nicht so ganz ohne grobes Geschütz, als die Angegriffenen wähnten, und benutzten Zeit und Oertlichkeit so gut, daß sie im Morgengrauen aus einer Stückschanze die Burg mit Kernschüssen beschießen konnten. Die Laufgräben ersetzte der hohe Damm, an welchem ein paar Durchstiche gemacht worden, wohindurch der Feind immer die geschützte Seite gewinnen konnte. Den Stoff zu Aufwürfen und zur Füllung der Schanzkörbe hatten reichlich und bequem der morastige Boden, der nahe Wald geliefert.—

Der Geschütze rauhe Zwiesprach erfüllte viele Seelen mit Angst, und ließ den Tüchtigsten nicht ohne Sorge. Nur einer in der Burg lauschte mit Wohlgefallen dem höllischen Lärm: ein Gefangener, der, seit dem vorigen Tage vergessen, im Keller schmachtete. Bitterlicher Hunger wühlte in seinen Eingeweiden, vor Durst klebte die Zunge ihm am Gaumen, doch wacker wurden ihm Herz und Augen beim Gedanken an die mögliche Befreiung. »Freiheit!« flüsterten schier lautlos die Lippen; »Freiheit!« jauchzte die Seele, während die Brust vor Jast und Ungeduld zu springen meinte. Gegen Abend fiel es von oben durch das Tagloch wie ein Schatten, und der Gefangene schrie hinauf: »Wer ihr auch seid, sorgt, daß ich aus dem Verließ erlöst werde. Ich verschmachte, ich ersticke hier.« — »Gleich, mein Freund,« antwortete eines Engels Stimme: »ich eile, eurer Noth

abzuhelfen.« — »Wär ich im Paradies angelangt, bevor ich den Tod empfunden?« fragte der Gefangene sich selber: »ich vernahm Laute, die auf Erden nimmer zu meinem Ohr dringen durften . . . « — Im Himmel war er nicht, der arme gefangene und entehrte Eckbrecht. Er sollte das bald empfinden; doch zuvor blühte ihm noch eine Himmelsfreude. Er durfte zu Romana's Füßen ihre Hände an die Lippen drücken, ihr tief in die überströmenden Augen blicken. — Welch ein Wiedersehen! Keines Wörtleins mächtig, stammelten die Beiden unzusammenhängende Laute, und dennoch war es jedem, als redete des andern Mund von der Liebe Lust und Leid, von Trennungsqual und unverbrüchlicher Treue. Voll Erstaunen sah der Schließer dem Auftritt stumm und unthätig zu. Bald aber kam einer, der nicht schwieg und nicht feierte. Ein Schmähwort schlug an Eckbrechts Ohr, ein Streich der flachen Klinge traf sein Schultern, und neben sich erblickte er seinen ehemaligen Fähnrich. Dem Schließer seinen Stab entreißen, wüthend auf Eberhard eindringen, war für den Gefangenen das Werk eines Augenblickes. Der Angegriffene hatte Mühe, sich der rasenden Streiche zu erwehren; vielleicht wäre er mit dem Degen gegen einen Stock unterlegen, hätten der Lärm und des Schießers Hilferuf nicht Leute herbeigelockt, unter ihnen den Befehlshaber selber.

Eckbrechts Anblick überraschte den General und betraf ihn schmerzlich. »Du hier, mein Sohn?« fragte er mit sichtlicher Rührung. Eckbrecht hatte nicht Auge, nicht Ohr für des väterlichen Freundes Erscheinung und Anrede; selbst seiner Liebe schien er nimmer eingedenk im Gefühl der Schmach, die ihm so eben widerfahren. Vier handfeste Leute hielten ihn mit Mühe, während er mit schäumendem Munde brüllte: »Laßt mich, daß ich den Buben züchtige, der mich geschlagen.« — »Er hat ihn geschlagen,« flüsterte Romana ihrem Vater zu: »der Elende hat den Wehrlosen zu mißhandeln gewagt.« Wogegen Eberhard: »Welcher Lärm um eines Züchtlings willen? Laßt ihm doch einen wackern Schilling aufstreichen, daß er sich zur Ruh gebe.« — »Rache,« schnaubte Eckbrecht: »blutige Rache!« Wernher trat auf den Wüthenden zu. »Vergönne mir ein Wort,« sagte er: »die Rache ist näher, als du

glaubst.« Der Gefangene horchte hoch aus. Wernher unterrichtete ihn von der Lage des Schlosses und fügte hinzu: »Was begehrt du mehr? In wenigen Stunden Frist wird der Kuruzz mit stürmender Hand dieses Haus nehmen. Zu unserm Blute magst du dann Brüderschaft mit den Aufrührern trinken und unter des großen Emerich Tököly Fahnen dir neue Sporen verdienen.« Die letzten Worte trafen wie Schlangenschlag Eckbrechts Seele; sprachen sie doch aus, was er vor einer Viertelstunde geträumt und gedacht. Doch wie einst die Gefahr der Liebsten ihn des Dienstes strenger Pflicht entzogen, so weckte ihn diesmal die gleiche Gefahr aus dem Taumel der Verirrung. — »Wie?« rief er aus: »der Herr General läßt Alles geschehen, ohne sich zu wehren? Ein Ausfall jagt den Feind vom Damm, sichert das Schloß.« — Wernher zuckte die Achseln. »Ich bin zu schwach dazu,« murmelte er: »mir fehlt ein entschlossener Führer für das verzweifelte Wagestück. Wer wird sich dazu hergeben? Und thät' es ein Offizier, die Gemeinen würden nicht folgen mögen.« Eberhard that, als hätte er diese Rede nicht vernommen, und trat ein paar Schritte zurück; Eckbrecht aber rief schmerzlichen Tones aus: »War ich frei und hätt' ich ein paar Dutzend meiner alten Burschen, wir wollten die Kuruzzen in alle Winde sprengen.«

»Führ' uns, Hauptmann, wir folgen dir!« antworteten mannhafte Stimmen. — Bei den deutschen Söldnern, welche Wernher mitgebracht, befanden sich nämlich viele, die unter Eckbrecht gefochten hatten; sobald sich nun die Kunde verbreitet, daß er gefangen im Schloß sitze, waren sie zusammengelaufen. Der unglückselige Offizier hatte ohnehin beim gemeinen Mann nie für schuldig gegolten, und jetzo erschien der tapfere geliebte Führer wie ein Retter in höchster Noth. — »Führ' uns zum Sieg, Eckbrecht,« schrienen die Kriegersleute: »dir leben, dir sterben wir.« Aufflackernd in frischer Kampfeslust richtete Eckbrecht einen bittenden Blick auf den General. Wernher zögerte. Da sprach Romana: »Des Volkes Stimme, Gottes Stimme.« — »Wohlan, es sei,« sagte der Befehlshaber: »ich nehme die Verantwortung auf mich. Einen Degen her für den Herrn Eckbrecht.« — »Nicht doch,« rief der: »eine Pike.



Den Degen muß ich erst wieder verdienen, und hab, ich ihn, dann sei sein erster Trank das Blut des Buben, der frevelnd Hand an mich gelegt.« — »Ich werde zu Diensten stehen,« entgegnete Eberhard: »sobald es mit Ehren geschehen mag. Schwer empfind' ich den Schimpf, daß ein Züchtling zu den Füßen meiner Braut sich fand.« — »Braut?« stammelte Eckbrecht mit bleichen Lippen, doch blieb nicht Muße zu Fragt oder Antwort. Ungestüm rief und drängte der Soldat zum Ausfall, und noch dringender mahnten die feindlichen Geschützt zur Eile, unter deren Kugeln die Mauer zu wanken und einzustürzen begann. Die Kuruzzen wollten offenbar auch bei Nacht ihr Feuer nicht einstellen, vermuthlich um dann gegen Morgen Sturm zu laufen. Darauf waren sie vorbereitet, doch nicht auf das, was ihnen begegnen sollte. An einen Ausfall dachten sie so wenig, als an eine Einladung zu des Kaisers Tafel. —

Sobald es dunkel geworden, zog das Häuflein dem beherzten Eckbrecht nach an den Flanken des Dammes hin, mehr kriechend als gehend. Die Vordersten kamen unbemerkt zum Durchschnitt, hinter welchem die Stücke aufgepflanzt standen. Keine Wache war aufgestellt. Mit Laden und Losbrennen ausschließlich beschäftigt, wußten die Stückschützen nicht wie ihnen geschah, als sie urplötzlich rufen hörten: »Es gilt!« Wie vom Himmel geschneit standen einige Männer in ihrer Mitte, die nächsten niederschlagend. Andre kamen eiligen Fußes nach, auf dem Damm einherlaufend, den keine Kugeln mehr bestrichen. Die Kuruzzen wehrten sich als wackre Leute, und auch ihnen kam durch die Laufgräben Verstärkung zu. Wild und mörderisch entspann sich das Handgemenge. Den Magyaren gereichte ihre Überzahl nicht zum Vorteil, weil sie auf dem beschränkten Kampfplatz ihre Massen nicht entwickeln, keinen Reiterangriff ausführen konnten. Die Deutschen schlugen bärenhaft drein und wurzelten im Boden wie die Eichbäume, während rüstige Hände den Durchschnitt zuwarfen, die Stücke wendeten und bespannten.

Als nach der mörderischen Nacht der Morgen aufdämmerte, stand das tapfere Häuflein der Vertheidiger in guter Ordnung unter den Mauern der Burg, aus den eroberten Stücken feuernd, und dabei

von den Wallgeschützen kräftig unterstützt; Der Feind räumte den Damm, und in der nächsten Stunde auch die Gegend. Nur im Vorübergehen hatte er das Schloß nehmen wollen; zur Belagerung hatte er keine Zeit, und jetzt, nach dem Verlust der Feldstücke, auch keine Mittel zur Hand. Die Veste war gerettet, doch um hohen Preis. Todeswund lag Eckbrecht auf der Bahre. Reden konnte er nicht mehr, doch sprachen für die Lippen noch die Augen, bevor sie brachen. Eine Hand hielt Wernher, die andre Romana — »Du sollst als ein ehrlicher Soldat bestattet werden,« verhiess der alte Kriegsmann — »Ich bin deine Wittwe und bleibe deine Braut,« gelobte die Jungfrau. Und beide haben Wort gehalten.



# St. Martins Nachtwache.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro. 19/ 20/21/22/23 22./23./24./25./27. Januar 1845.

## Vorbericht.

**D**er heilige Martin, Bischof von Tours, gilt für den Schutzheiligen der Kriegsleute, und namentlich aller Reiter; weil er selber, ein geborener Huszar von Günz im fernen Ungarlande, gar manchen kecken Ritt gethan hat, bevor er unter die Heiligen gegangen ist. Wir finden ihn auch viel seltener mit der Bischofsmütze und dem Krummstabe abgebildet, als hoch zu Roß, behelmteten Hauptes, wie er mit dem gebogenen Reiterschwert seinen Mantel durchhaut, um die warme Hülle mit dem frierenden Bettler am Wege zu theilen; woraus wir schließen können, daß der, welcher als Krieger einen so frommen, milden Sinn hegte, als Priester und Erzhirt seines Amtes mit kriegerischem Muth gewaltet haben wird. Seines Namens Gedächtnis feiert die Kirche am, 11. November, dem Jahrestag seines Todes und es ist ein besonderer Vorzug des heiligen Martin, welchen er vielleicht einzig und allein noch mit dem heiligen Hubertus theilt, daß nicht nur die Kinder der alleinseligmachenden Kirche, sondern auch Christen anderer Bekenntnisse seinen Tag festlich begehen. Ja sogar die starren

Engländer, die mit so ängstlicher Sorgfalt fast alles fliehen und meiden, was nur im entferntesten an »papistischen Aberglauben und Götzendienst« gemahnt, denen es schon für eine Sünde gilt am Freitag Fische zu essen, selbst diese haben eine Erinnerung wenigstens an das Fest des reisigen Bischofs bewahrt, indem sie am Tage des Erzengels Michael die feiste braungebratene Martinsgans verschmausen, vorgeblich zu Ehren der glorreichen Jungfer Königin, die zum Gedächtnis des Untergangs der unüberwindlichen Flotte, oder vielmehr, um der bei solchem Schmaus erhaltenen Siegesbotschaft willen, jedesmal für sich allein ein solches Vögelein zu verzehren und mit zwei Flaschen Bordeauxwein zu begießen pflegte, ohne daß ihr zarter Leib je die mindeste Unbequemlichkeit davon verspürt hatte.

Wenn nun also schon die Angehörigen der kaltnüchternen Hochkirche im Nebelland den alten Brauch, obschon in etwas entstellter Form, beibehalten haben, wie eine letzte leise Mahnung an ein verscherztes Paradies, um wie viel mehr ziemt es den Altgläubigen, steif und fest dabei zu beharren, und um wie viel mehr noch allen wackern Kriegsleuten unter ihnen, ihren Heiligen nach der Vater Weise zu feiern, so daß sie nachdem sie Tags zuvor mit guten Backfischen gefastet und am frühen Morgen eine h. Messe gehört, sich Abends zusammensetzen zu heiterem Schmaus und fröhlichem Gelag bis in die tiefe Nacht hinein. Auch kann es nur für eine läßliche Sünde gelten, wenn bei dieser Gelegenheit einer oder-der andere sich ein klein wenig »die Nase begießen« sollte. Eines jedoch ist verboten, was acht Tage früher für keine Schmach gilt: das Aufschneiden nämlich, wie es mit dem großen Hubertusmesser allenfalls vergönnt wird, keineswegs aber mit dem Martinssäbel, obschon dieser vielleicht noch um vieles besser schneiden könnte, als Hirschfänger und Knicker.

Alles das, was eben hier gesagt wurde, wußten die graubärtigen Krieger gar wohl, die am letzten Martinsabend mit einander die fröhliche Nachtwache bezogen; und sie wußten es nicht nur, sondern richteten sich auch danach und beschämten dadurch in der Einfältigkeit ihrer Herzen manchen hochgelehrten Mann, dessen

Wissen und Weisheit als nutzloses Geröll in der Rumpelkammer des Gedächtnisses umherliegt, und höchstens einmal bei besonderm Anlaß zu eitelm Prunk und leerem Fitterstaat zum Vorschein kommt. Unter den Kriegsgurgeln aber saß einer, dessen Beruf es mit sich bringt, alle Sättel sich gerecht zu machen, um sich am Ende doch nicht darauf zu setzen, — so ein Kumpan der, ohne sich vom Fleck zu rühren, mit dem Luftschiffer durch die Wolken fliegt, mit dem Delphin zum Grunde des Meeres schießt, mit dem Helden in die Schlacht reitet, mit dem Seefahrer ferne Gestade besucht, mit dem Bergmann in den Schacht einfährt und allenfalls sich vermißt, mir unserm Herrgott sogar ein Räthsel zu ergründen, das endloser als Luft und Meer, tiefer als der tiefste Schacht und als der höllische Abgrund selber, dennoch so klar und nah vor unsern Augen steht, wie der Mond, nach dessen glänzender Scheibe das Kind verlangend die Händlein ausstreckt, um damit zu spielen. Ein solches recht kindisches Kind ist der Dichter, und aus der Unterhaltung der Graubärte haschte er ein paar Mondstrahlen, um sie nach seiner, lange schon vor Daguerre erfundenen Kunst auf ein Blatt Papier zu bannen, so gut es sich eben thun ließ. Was die alten Herrn mit ihren vom Wein gelösten Zungen während der festlichen Nachtwache vortragen, waren Züge aus dem Kriegsleben, meistens eigene Erfahrungen und Anschauungen, zum größten Theil Ueberlieferungen, aber dann stets aus glaubwürdigem Mund, weil jeder von ihnen sich der Sünde gefürchtet haben würde, die Waffe des Schutzpatrons zu schnöder Aufschneiderei zu mißbrauchen.

Jetzt mögt ihr zuhören, in so fern es euch gelegen ist.

## 1.

### **Fürstenwärthers Roß.**

Wenn wir dem Pariser Spottvogel Charivari glauben dürfen, so fangen die Franzosen auf den vielfach besprochenen Marquesas-

Inseln das Werk der Gesittung ungefähr in derselben Weise an, wie jener überstudierte Hofmeister, der seinen Unterricht mit den Worten begann: »Zuerst kommt die Wortfügung, liebe Kinder, dann die Sprachlehre . . . « — Die lieben Kleinen aber, kannten zufällig noch nicht einmal das ABC. Diese, Art, das Gebäude der Bildung ohne sichere Grundlage auszuführen, soll Peter der Große erfunden, Sultan Mahmud ausgebildet haben, und wie es den Franzosen damit glückt, beweist das junge Ehepaar von den Marquesas, das sich selber schuldig zu seyn glaubte, seine eben vollzogene Verbindung durch eine Hochzeitreise einzuweihen, deren Ziel natürlich Europa, das Mutterland der Gesittung, seyn müsse. Das junge Paar nahm sich in seinen europäischen Kleidern von gesponnenen und gewobenen Stoffen weder besser noch schlechter aus, als mancher Hofrath mit seiner Hofrätthin, saß ganz anständig auf Stühlen, speiste mit Messer und Gabel und behielt sogar die letztere während der ganzen Mahlzeit stets in der linken Hand, um die Blüthe seiner Erziehung recht zur Schau zu tragen. Auf der Ueberfahrt wurden natürlich den lebenswürdigen Inselkindern allerlei mehr oder minder verlängliche und überflüssige Fragen gestellt, worunter die: wem sie den Vorzug gaben, Engländern oder Franzosen? Ohne sich zu besinnen, ertheilte der Mann den Bescheid: »Den Engländern, denn sie sind viel besser genährt . . . « — »Und haben viel fetteres, zarteres Fleisch,« ergänzte die Frau, wobei sie eine wichtig-tuende Kennermiene machte, als hätte sie erst noch bei ihrem Hochzeitschmaus die gründlichsten Untersuchungen über den Unterschied der genannten Gerichte angestellt, und etwa scharfsinnig herausgefunden, daß der Franzmann in einer braunen Brühe eingemacht, der Britte am Spieß gebraten zu verspeisen sey. Nun wird mir keiner in Abrede stellen, daß die Bildung von Leuten, welche sich auch nur noch einigermaßen mit Menschenfresserei abgeben, auf ziemlich schwachen Füßen stehen muß, wenigstens nach unsern Begriffen, die wir ja schon den Chinesen scheel ansehen, weil er das Fleisch der Hunde verspeist, welche Gewohnheit unserm Gefühle in so hohem Grade widerstrebt, daß wir um dieses einen Umstandes halber die Chinesen ohne weiteres für Barbaren erklären, obschon sie lange vor Berthold Schwarz und

Guttenberg das Pulver und die Druckerei erfunden haben — wollen. Also: der Menschenfresser ist für uns ein Ungethüm, und ein Scheuel derjenige, welcher die Bestimmung des Hundes so schwer und frevelhaft verkennt, daß er sich mit dem Fleisch desselben füttert, statt Nutzen und Vergnügen aus den großen und liebenswerthen Seelenfähigkeiten eines Thieres zu ziehen, des mit dem verständigen Blick aus den treuherzigen Augen zur Seele und zum Herzen spricht, ohne der Worte dazu zu bedürfen.

Dennoch sollt' es mich kaum Wunder nehmen, wenn unsere Zeitgenossen auch den Hund von dem neuen Gesichtspunkt in's Auge faßten, von dem aus sie seit ein paar Jahren das edle Roß betrachten, um sich mit aller Gewalt zu Pferdefressern zu bilden. Ich rede natürlich nicht von solchen, die schon im Fall der bittersten Noth ihr bedrängtes Daseyn mit dem Fleisch des edlen Thieres für die Hoffnung besserer Tage fristeten; denn in der höchsten Bedrängniß hat der Mensch schon die ekelste Kost und sogar seines Gleichen verschlungen, ohne deßhalb zum Schwein und zum Kannibalen zu werden. Unter einem Pferdefresser (oder Hippophagen, wie der Herr Quarles sagt, der sich nicht gern deutsch ausdrückt), versteh' ich denjenigen, der im Schooß des Ueberflusses aus Widerspruchsgeist, Prahlerei, Muthwillen, launenhafter Grille, oder gedankenloser Nachbeterei die im Eckel sich aussprechende letzte Mahnung des Gewissens überwältigt, um wissentlich von einem geschlachteten Roß zu essen, worauf er selten verfehlen wird, ruhmredig seiner Ketzerei Anhänger zu werben, so viel er vermag. Wenn aber der Anhang dieser Sektierer auch so groß und zahlreich wurde, als er in der That klein und unansehnlich bleibt, dennoch wurde in der ganzen Schaar kaum ein wackerer Reitersmann sich betreffen lassen, und gewiß keiner, der jemals dem feindlichen Kugelregen entgegenritt, oder gar in herber Bedrängniß eiserner Tage sich gezwungen sah, die seinem Herzen widerstrebende Kost hinabzuwürgen. Und wenn je ein Mann, schmerzlich theuren Erinnerungen zulieb, über die herzlosen Pferdefresser das Verdammungsurtheil sprach, so war es sicherlich der nun in Gott ruhende Freiherr Karl Heinrich von Fürstenwärther,

ein Edelmann aus der Pfalz, der seine Schlachten unter den Adlern des großen Kaisers gefochten hat.

Nun müßt ihr vor allem wissen, wie es zugeing, daß der deutsche Edelmann Napoleons Farben trug; denn wir sind mit Gottes Hilfe seit jener Seit zu einem Selbstbewußtseyen unserer Volksthümlichkeit gereift, welches uns über den gänzlichen Mangel eines solchen Gefühls bei unsern Vätern und Großvätern erstaunen läßt, die kein großes Vaterland kannten, sondern je nur ein kleines, wodurch allein es hatte geschehen mögen, daß im siebzehnten Jahrhundert die Pfalzgrafen und Herzoge zu Zweibrücken, dem Reichsverband zum Hohn, sich's mußten gefallen lassen, für Ludwigs des Vierzehnten Lehensträger zu gelten; und so nur war es möglich gewesen, nach der großen Staatsumwälzung in Frankreich die deutschen Lande am linken Rheinufer vollends dem französischen Reich einzuverleiben, und dem ehrwürdigen Strom später den Spottnamen der natürlichen Grenze zu geben, während doch jedes Kind wissen sollte, daß es keine andere natürliche Grenze gibt, als welche Sprache und Sitten ziehen.

Der Herzog Friedrich Ludwig, durch seine 1672 geschlossene zweite Ehe mit Maria Elisabet Hepp, Stammvater deren von Fürstenwärther, hatte wegen der Grafschaft Montfort das Heimathrecht eines eingebornen Franzosen in Anspruch genommen und sich förmlich zutheilen lassen, so daß seine Kinder und Kindeskinde mit vollem Fug sich für französische Unterthanen halten mochten, gleichwie zwischen den Jahren 1790 und 1814 die Pfälzer überhaupt vergessen hatten, daß sie durch ihre Abstammung wie durch die Lage ihres Landes bestimmt seyen, dem großen deutschen Reich anzugehören, von welchem sie so ungerechter und schmähhlicher Weise einst losgerissen worden. — Auch wir, lieben Freunde, hätten uns wahrhaftig an nichts weniger erinnert, als an die deutsche Abstammung, wenn uns der bewunderte Held unserer Kindheit und Jugend, unser großer Kaiser, in seiner Bedrängniß nach dem russischen Ungemach als Söhne seines Reiches zu den Waffen gerufen hätte; auch uns würde sein Aufgebot wach gefunden haben, und freudig hätten wir das Roß



bestiegen und den Degen gezückt wie unser zwei-und-zwanzigjähriger Jüngling, der nichtsdestoweniger ein so guter Deutscher war, als nur je einer Sauerkraut mit Bratwürsten speiste, oder gern gespeist hatte, wenn sie nur zu haben gewesen wären.

In Mainz war dergleichen nicht zu finden. Die bitterste Noth grinste aus den hohlen Augen der Tapfern, welche der Kaiser fliehend in die starke Veste geworfen, um mindestens den Schlüssel zum Rhein zu behaupten, wenn es ihm etwa gelänge, sich von den bei Leipzig und Hanau empfangenen Schlägen wieder zu erholen. Wir Alle wissen, wie sehr diese Hoffnung trog. Die in Mainz aber thaten inzwischen ihre Pflicht, wehrten sich wie ehrliche Soldaten gegen den Andrang der Belagerer, ertrugen Hunger und Kummer mit einer Hingebung, welche einem Einsiedler der Wüste von Theben immerhin noch Ehre gemacht haben würde, und wenn sie vielleicht auch nicht sonderlich viel beteten, so wachten sie um so mehr.

Ein scharfer Nordwind blies über die Walle hin und durch die Gassen der Stadt, der Novembermorgen war bitter kalt, und viele der fest in ihre Mantel gewickelten Krieger fanden nur einen schwachen Trost in dem Gedanken, daß vor einem Jahr um dieselbe Zeit herum in den russischen Steppen der Frost noch viel härter gewesen, ohne daß sie dabei Dach und Fach und ein gutes Feuer gehabt, um sich daran ein wenig aufthauen zu lassen. Sie froren eben doch erbärmlich, und unser Fürstenwärther klapperte wie ein Sack voll Nüsse, als er in den kleinen Hof trat, um nach seinem Pferd im Stall zu schauen. Schnell genug jedoch verließ ihn der Frost, wie er vom Stall her das Fluchen und Schelten rauher Stimmen vernahm. Mit zwei Sätzen erreichte er die Thüre, drängte sich in den engen, von thierischer Ausdünstung behaglich erwärmten Raum und fand dort seinen Burschen, den treuen Daniel, in heftigem Wortwechsel mit zwei Musketieren, deren einer, das gezückte Bajonett in der erhobenen Faust, im besten Zuge schien, die blanke Waffe gegen Daniel zu kehren. — »Heda, was gibt's?« rief Fürstenwärther, indem er den Mantel von der rechten Schulter zurückschob, um seine Uniform sehen zu lassen, und zugleich den Arm frei zu machen. Die beiden Musketiere wandten sich gegen den

Eintretenden, um ihn wie hohläugige Gespenster mit grimmiger Verzweiflung anzustarren, während Daniel vor Wuth bebend ausrief: »Denken Sie nur, mein Offizier, was den Schwerenöthern einfällt! Sie wollen mir nichts dir nichts dem Braunen an Kragen und Hals. Sie müßten mit aller Gewalt etwas zu essen haben, bilden sie sich ein, und wenn der Herr Hauptmann nicht gekommen wäre, so hätten, straf' mich Gott! die Kerls in dieser Einbildung mich sammt dem Gaul abgefangen.«

Die Soldaten lachten hell auf, und ihr Lachen klang wie Spott und Hohn verdammter Seelen in der Hölle tiefstem Abgrund, so daß Fürstenwärther vor Grausen sich schüttelte. Aber sich ermannend, befahl er ihnen, den Stall schnurstracks zu verlassen, und rief dann: »Halbe Schwenkung links, vorwärts marsch!«

Das gewöhnlich so unwiderstehlich wirksame Kommandowort schlug hier an taube Ohren, denn die Beiden waren keine gedienten Leute, sondern kürzlich erst von Pflug und Egge weggenommen, dickköpfige Lothringer von dem Schlag, dem mit Vernunft nicht beizukommen ist und für welchen die schlanken Haselstöcke eigens gewachsen sind, wenn schon nicht mehr benutzt werden. »Wir sind hier nicht im Dienst,« bemerkte trotzig der eine; »und Er hat uns nichts zu befehlen.« — »Ihr wißt also nicht, Unglückliche, daß wir uns in einer belagerten Festung befinden?« mahnte Fürstenwärther mild, aber in gemessenem Ton, der wohl geeignet schien, die Widerspenstigen daran zu erinnern, daß unter solch besondern Umständen der Soldat fortwährend »im Dienst« ist, so wie die Kriegsartikel im Angesicht des Feindes vollends keinen Scherz verstehen. Die Klotzköpfe aber wollten dem guten Wort durchaus keine gute Statt gönnen, und der von ihnen, welcher bisher geschwiegen, versetzte: »Ob wir's wissen? O du mein Kamerad, das war 'mal eine dumme Frage! Wenn einer nichts zu brechen, nichts zu beißen, nichts zu nagen hat und vor den Kopf geknallt wird, sobald er nur die Nase zum Loch hinaus streckt, so wird er meiner Seel' doch merken, daß er in der Mausefalle hockt. Wir hungern, bei Gott! daß uns die Rippen krachen und knacken, und frieren mit dem leeren Wanst wie die armen Hunde. Du aber hast da einen

wohlgenährten glatten Gaul, der dir zu nichts nutzt und ohnedieß mit nächstem doch verhungern müßte. Wir wollen sein Fleisch, so lang es noch frisch ist. Du darfst mitessen, Kamerad. Mein Hansdennel<sup>59</sup> da ist ein gelernter Metzger, der soll das Stückel Vieh abstechen und kunstgerecht aushauen. Mach' voran Hansdennel, mein Schlof,<sup>60</sup> damit es uns nicht ergehe wie dem Kind beim Backtrog.«

»Als das Brod gebacken war, lag das Kind auf der Todtenbahrl,« sang Hansdennel mit heller Stimme aus heiserer Kehle, und die Musketiere machten so gefährliche Augen, daß der junge Reitersmann merken mußte, wie dringende Gefahr auf dem Verzuge stand, weßhalb er kein Wort weiter verlor, sondern ohne sich zu bedenken, blitzschnell den gewichtigen Pallasch zückte, mit großer Behendigkeit durch einen Streich mit der stumpfen Rückseite »dem gelernten Mezger« dass zum Schlachtmesser bestimmte Bajonett aus der Faust hieb, eben so unversehens dem andern die flache Klinge um die Ohren schlug, und mit Daniels Beistand alle Beide hinausgeworfen und ausgesperrt hatte, bevor sie nur eines solchen Angriffs sich versahen. An der verschlossenen Thüre rüttelnd und schüttelnd, fluchten und wetterten sie draußen wie die Heiden, bis sie endlich die Vergeblichkeit ihrer Müh' erkennend, mit Murren und unter wilden Drohungen abzogen.

Ohne sich um ihr Toben und Drohen zu kümmern, trat Fürstenwärther zum Braunen in den Stand, klopfte und streichelte liebkosend den kräftigen Hals und die glatten Flanken des schönen Thiers, das ihn wie aus den Augen eines liebenden Weibes dankbar anblickte und mit zutraulicher Begierde den Mantel beschnupperte, dessen Tasche ihm wohlbekannt war, und auch dießmal etwas spendete, nämlich ein Stück Zucker, einen süßen Nachtisch ohne vorhergegangene Mahlzeit, gleichsam Senft ohne Rindfleisch. — »Der Braune hat schlimme Tage,« sagte Daniel indessen, »und es mag schon seine Richtigkeit damit haben, daß er vom Fleisch fallen wird; verhungern aber soll er uns doch nicht, darauf will ich wetten.«

»Ich hab' auch schon daran gedacht,« meinte der Freiherr, »und vielleicht mag es ihm zum Glück gereichen, wenn er nicht mehr gar so stattlich einhertrabt und durch seine Wohlbeleibtheit die lüsternen

Blicke der hungrigen Welschen auf sich zieht. Bei alle dem aber, mein guter Daniel, könnt' ich's doch nicht über's Herz bringen, ihm vorzuenthalten oder willkürlich zu verkürzen, was zu gewahren in meiner Macht steht. Da wir nun vor drei Tagen das letzte Büschlein Heu verfüttert haben, und ihn seitdem mit elender Strohkost fortbringen müssen, noch glücklich genug, wenn wir nur leidliches Stroh auftreiben, so hab' ich mich entschlossen, ihm von meinem letzten Brod des Löwen Theil zukommen zu lassen, und ihm jedesmal, so oft ich ihn im Dienst besteigen muß, und so weit es noch langen will, ein Stück mit Wein davon zu reichen. An Wein leiden wir hier keinen Mangel, und gaben gern eine Maas für ein Stück Pumpnickel. Da nimm, mein Freund, schneid' ihm ein Süppchen ein und heb' das Uebrige auf. Dir vertrau' ich's unbedenklich, und meine Empfehlung richtet sich nur an deine Wachsamkeit, daß kein Unberufener dir über den Schatz gerathe.«

Ohne eine Sylbe zu entgegnen, nahm Daniel das dargereichte Kommißbrod sammt dem Weinkrug, um sie in die leere Futterkiste zu verschließen und den Schlüssel in die Tasche zu stecken. Verwundert sah Fürstenwärther diesem Beginnen zu und sagte endlich: »Wo denkst du hin, Daniel? Ich muß ja zur Parade.« — »Das hätten Sie gleich sagen können,« versetzte der Knecht, indem er Sattel und Zeug vom Pflock langte, um sie dem Roß anzulegen; »dann wären wir schon fertig!« — »Willst du dem Braunchen denn kein Brod geben?« — »Morgen, mein Offizier.« — »Und weßhalb nicht jetzt? Der arme Schlucker hat seit zwei Tagen nichts als Häcksel gefressen, und just heute, da wir, daß Gott erbarm! große Musterung haben, möcht' ich nicht wie ein Don Quirote einherstolpern. Wir müssen das liebe Vieh ein wenig aufmuntern. Thu' also nach meinem Willen und halt uns nicht auf.« Daniel schien in verstocktem Trotz gar nicht zu vernehmen, was sein Gebieter sprach. »Wird's endlich?« fuhr der ihn an. Kleinlaut bemerkte der Knecht: »Ist's doch heut nicht vonnöten, Brod zu füttern, und morgen wieder ein Tag.«

Die ungewohnte Halsstarrigkeit des Dieners erregte Fürstenwärthers Erstaunen nicht minder, wie seine Galle, und er

fragte mit großem Ungestüm: warum ihm nicht gehorcht werde, nachdem er seinen Willen doch so überaus verständlich kund gethan? — »Drum hat er heut schon Brod und Wein gefressen,« brummte Daniel. Der Offizier fiel aus den Wolken. »Woher?« fragte er. Der Knecht gab keine Antwort, bis er zum Aeußersten getrieben endlich herausfuhr: »Wenn Sie doch nur nicht gar so wundersitzig wären! Mein Brod gehört mein, die Leut' sehen mir auf den Kragen, aber nicht in den Magen, und 's gilt gleich, wer selbiges Brod gefressen hat.«

»Guter, getreuer Daniel,« rief der Freiherr, dem Alten beide Hände auf die Schultern legend und ihm fest in die Augen blickend, »wenn ich dir das vergesse, so will ich . . . « — »Larifari!« unterbrach ihn der, »was Sie dann seyn wollen, reimt sich zu Ihrem Namen wie Stiefel zu Friedrich; ich will's lieber gar nicht hören.« Und indem er das Riemenzeug festschnallte, fuhr er, zu dem Braunen redend, fort: »hast du deinen Reiter nicht bei Dresden in die heiße Schlacht getragen? Dort ging's wahrhaftig nicht um Pfeffernüsse. Wo die guten Borsdorfer Aepfel wachsen, schossen wir dem Moreau beide Hinterläufe ab; und fielen so gewaltig über den Schwarzenberg her, daß er gar nicht mehr recht wußte ob er ein Bub' oder ein Mädels sey? Dort hast du dich brav gehalten sammt deinem Reiter, mein Bräunle, und der soll kommen, der zu behaupten wagt, er hätt' euch angemerkt, daß- ihr zum erstenmal Pulver zu riechen bekam. Hey weißt du noch, alte Haut? Und gedenken dir auch noch die Brachfelder von Leipzig, wo es sechs Tage lang nichts als blaue Bohnen regnete? Manch ein flinker Gaul verlernte dort auf den Stoppeln seinen Trab und seinen Galopp, manch ein blanker Reiter ließ Zügel und Biegel fahren. Ihrer viele büßten das Leben ein oder verloren Arm und Bein, ihrer mehr noch warfen Wehr und Waffen weg und ließen ihre Thiere mit Sack und Pack im Stich. Wir aber nicht. Der Herrgott bewahrte unsere heile Haut, und wir bewahrten dem Kaiser Roß und Zeug. An Lederwerk und Waffen fehlte keine Schnalle und keine Schraube, und der Tanz von Hanau fand an dir einen muntern Gast. Für eine so, musterhafte Ausführung war' es wahrlich der schönste Lohn und des Herodes Dank, wenn du dich

müßtest abstechen lassen wie ein gemeines Stück Rindvieh, um einer Schaar von Gelbschnäbeln eine Suppe zu geben. Nein, nein, mein Brenner, du hast den lieben jungen Herrn wohlbehalten nach Mainz hereingebracht, du sollst ihn auch, so Gott will! mit heiler Haut wieder von dannen tragen, und hoffentlich dabei noch Kraft genug in dir spüren, in mutwilligen Sprüngen Funken aus dem Pflaster zu schlagen.«

Der Freiherr schnitt die geschwätzige Rede plötzlich ab, indem er das inzwischen fertig gesattelte Roß aus Stand und Stall in den Hof zog, sich in den Sattel schwang, das muthige Thier einen gewaltigen Satz gegen die Einfahrt machen und quergestellt in Sprüngen durch die Gasse brausen ließ, während er selbst mit der rechten Hand den Griff des Säbels faßte, wozu er seine guten Gründe hatte; mitten auf dem Weg standen nämlich die Lothringer und einige andere Soldaten mit gezückten Bajonetten und bitterbösen Gesichtern. — »Gebt Raum, Hallunken!« schrie der Reiter; die Fußgänger dagegen: »Nieder mit dem Aristokraten!« Den Drohruf auf den Lippen, wichen sie wohlweislich dem nach allen Seiten mächtig ausschlagenden Roß aus, um nicht niedergeschmettert zu werden, und ließen unversehrt den Reiter durch, der rasch um die nächste Ecke bog, um dort die stürmische Gangart zu jenem muntern Schritt zu ermäßigen, welche der Herr Stallmeister seinen Schülern nie sattsam empfohlen zu haben glaubt.

»Die armen Schelme dauern mich,« sagte Fürstenwärther zu sich selbst, »und der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mit freudigem Herzen ihnen meines Vaters reichgefüllten Speicher öffnen, alle Rinder, Schweine und Schafe seiner Stallungen preisgeben würde, um sie aus der Noth zu retten, sollt' ich auch darüber so arm werden wie ein Abgebrannter. Hunger thut weh, und wenn meine guten Alten daheim zu Meissenheim wüßten, wie es dem Karlchen unter dem Volk<sup>61</sup> so hinderlich ergeht, dem Vater würde kein Schoppen, der Mutter ihr Kaffee nicht munden, und die Pfaffenschnitzel der besten Martinsgans blieben ihnen unfehlbar in der Kehle stecken. Gott gebe, daß sie von meiner Noth nichts ahnen und sich wacker schmecken lassen, was ihnen bescheert ist.«

Mit dem Gedanken an den ehrwürdigen Vater und die treue Mutter beschäftigt, und voll mitleidiger Theilnahme für die ihm wohlbekannte Besorgniß der Beiden um sein Wohl, erreichte er den Waffenplatz, wo selbst die sich zur Musterung sammelnden Schaaren wahrlich nicht den freudigstolzen Anblick darboten, dessen das jüngere Geschlecht unserer Tage bei solchen Anlässen gewohnt ist. Zerrissen wie arme Seelen aus Lord Byrons Dichterschule, flatterten die Banner, hingen die grauen Mäntel, verschossen wie zerschossen, klafften fast sohlenlos die Schuhe; und schier jeder einzelne Mann war ein leibhaftiges Ebenbild des Elends und der Verzweiflung. Trostlos lebensmüde, und zwar wo möglich in noch höherm Grade als die Leute selbst, schauten auch die wenigen Pferde drein, die mindestens so viel Muth übrig behalten sich einzubilden, sie spürten noch ein Fünkchen Leben in sich. Inmitten dieser, nur nothdürftig von der Haut bedeckten Gerippe nahm Fürstenwärthers Roß sich aus, wie etwa ein bayerischer Bierbrauer sich unter Leinenwebern, den Fellah's der schlesischen Paschaliks, ausnehmen würde, und es bedurfte wahrlich aller Theilnahme eines treuherzigen Gemüthes, um in dem Reiter des stattlichen Thieres auch nicht die leiseste Regung von Stolz aufkommen zu lassen. Doch wenn der Stolz sich hätte regen wollen, wie bald würd' ihn die Aussicht auf den Jammer der Zukunft zum Schweigen gebracht haben, und mehr noch vielleicht die unverhehlte Lüsternheit, mit welcher die Blicke der hohlwangigen Krieger in den runden Formen des Braunen sehnsüchtig schwelgten.

Trübselig und auf die unerläßlichsten Förmlichkeiten beschränkt, ging die Musterung vorüber, deren Ergebniß die Sorgen der Befehlenden wie der Gehorchenden nichts weniger als beschwichtigte. Fürstenwärther harrte nur auf das letzte Wort, um sich eiligst von dannen zu machen, damit er den werthen Gefährten heißer Schlachten den begehrlischen Blicken heißhungriger Verzweiflung entziehe, und schon währte er das so sehnsüchtig erwartete Wort zu vernehmen, als statt dessen sein Hauptmann die Schaar in einen Ring zur Berathung zusammentreten hieß, und er mithin sich zum Absitzen genöthigt sah; zu gutem Glück war Daniel

inzwischen herbei gekommen und nahm das Roß in seine treue Obhut. »Lieben Freunde und Waffenbrüder,« sprach im Ring der wackere Führer, »wir überaus erbärmlich es uns hier geht, brauch' ich nicht erst zu sagen; das hieße Wasser in den Rhein tragen. Noch überflüssiger wär' es, uns zu Muth und Ausdauer zu ermahnen. Die älteren unter uns haben in Rußland oder Spanien schon das herbste Elend erfahren, ohne unter der Last zu erliegen, und die jüngeren mögen sich an den älteren Soldaten ein Beispiel nehmen . . . « — »Ihr Wort in Ehren, mein Hauptmann,« unterbrach ihn Fürstenwärther, »und vor allen Dingen die gediegene Tapferkeit der älteren Waffenbrüder in Ehren; aber ich glaube im Namen der jüngeren bemerken zu müssen, daß wir armen Gelbschnabel von Leipzig und Hanau doch auch etwas Besseres verdient hätten, als die Demüthigung einer Ermahnung, obschon wir nicht einmal so glücklich waren, Moskau brennen zu sehen.«

Ohne den gereizten Ton der Rede des jungen Kriegers weiter zu beachten, fuhr der Hauptmann gleichmüthig fort: »Sie würden auch ohne Beispiel und Vorgang sich preiswürdig geschlagen haben, meine jungen Herrn und Freunde, das versteht sich von selber, und meine Hindeutung bezieht sich keineswegs auf die Tapferkeit, sondern soll nur den tröstlichen Beweis liefern, daß Leute leben, welche sich glücklich durch das verzweifeltste und verteufeltste Elend durchgebracht haben, woraus ich schließe, daß auch wir uns durchhelfen mögen; nur wird es darauf ankommen, wie wir's anstellen, und namentlich hierin dürft' es nützlich seyn, den guten Rath der Erfahrung aufzubieten, ohne dadurch dem angeborenen Scharfsinn der Jugend zu nahe treten zu wollen.«

Fürstenwärther war der erste, den kleinen Seitenhieb zu belächeln, was die Uebrigen ermunterte, dem Einfall ebenso die lustige Seite abzugewinnen, so daß ferner Stehende, worunter die Lothringer, von der plötzlichen Heiterkeit betroffen, mit neidischen Seitenblicken einander leise fragten: »Haben die dort drüben etwa noch einen Mehlvorrath oder einen Rauchfang voll Speck und Schinken entdeckt?« Der große Haufe hatte nämlich für nichts anderes mehr Herz, Sinn und Einbildungskraft, als für »etwas zu



essen.« Der Hauptmann erzählte indessen von allerlei Belagerungen und sonstigem Hungerelend der letzten Kriege, und bemerkte dazu: eines der ersten Auskunftsmittel in solcher Bedrängniß sey immerdar das Einschlachten der Pferde gewesen. Kaum war das Wort heraus, als auch alle Blicke sich nach dem stattlichen Braunen richteten, nur die nicht des Besitzers, welcher rasch entgegnete: »Beim Himmel, ich würde eben so gern von dem Fleisch eines Mainzer Stadtkindes genießen, als von einem Roß essen. Das Pferd ist des Menschen geborener Freund und Kriegsgesell; keiner von uns, dem nicht mindestens einmal sein Roß das Leben gerettet hätte.« — »Vom Retten ist in diesem Augenblick wiederum keine Rede,« sagte der Hauptmann; »unsere edlen Thiere können uns dießmal nicht aus der Gefahr davontragen; weil sie aber stets bereit sind, ihr Leben für uns zu lassen, nun wohl, so sollen sie es lassen.«

Der scherzhafte Ton in des Vorgesetzten Worten übte nicht mehr die frühere Wirkung auf Fürstenwärther, sondern erbitterte ihn; doch hielt er an sich und begnügte sich mit der Anmerkung; wer stets bereit sey seinen Nebenmenschen mit eigener Gefahr zu retten und denselben zum Beispiel aus dem Wasser zu holen, dürfe demgemäß auch nicht zaudern, vorkommenden Falles sich zu Wurstfleisch hacken zu lassen. — Die Hörer belachten den abenteuerlichen Vergleich. Inzwischen waren die Lothringer dem Kreise näher geschritten, und da sie mit ihrem höchst beschränkten Verstand von allem, was sie eben gehört, nur das gleichsam mit Händen zu Fassende begriffen, so sagte der Hansdennel zu seinem Kameraden: »Lass' uns in der Nähe bleiben, Schlof. Hörst du wohl's sie schwatzen vom Wursteln.«

Der Hauptmann aber hob wieder an: »Seien Sie sein Kind, Fürstenwärther . . . « — »Ich bin aber ein Kind!« rief der, »und bestehe darauf, in demselben Kessel gesotten zu werden, in welchem das Fleisch meines Pferdes kochen soll.« — »War denn von Ihrem Pferd die Rede?« fragte der Hauptmann kalt. »Von welchem denn?« fuhr Fürstenwärther heraus, trat dann zu dem Braunen hin, um ihm streichelnd zu sagen: »Die andern Gerippe verdienen doch wahrhaftig nicht den Namen von Pferden, und alle

miteinander würden nicht eine Suppe geben, wie mein Brauner allein.« — Der Hauptmann lächelte sein vor sich hin, als wollt' er etwa sagen: du führst meine Sache statt der deinen. Wenigstens deutete das Gewissen des jungen Mannes den Ausdruck dieses Lächelns nicht anders; beschämt wandte er die Blicke ab und schaute rings die Kameraden an, in der geheimen, halbbewussten Hoffnung, irgend einer Miene zu begegnen, die ihn berechtigt, den Unwillen, welchen er gegen sich selbst und seine Lage empfand, an einem Andern auszulassen; aber auf den Gesichtern war nichts zu sehen als trübsinnige Ergebung. Hätte nur Einer mit den Lippen gezuckt oder die Brauen niedergezogen, gegen ihn hätte sich das Unwetter entladen; so aber entlud die Wolke sich im Innern der Seele allein, und von dem leidenden Ausdruck auf den bleichen Zügen der Kampfgenossen gerührt, deren Weh ein wenig zu lindern einzig in seine Macht gegeben war, sprach er, auf Daniels Schultern gelehnt: »Wir müssen den Braunen zum Opfer bringen, Alter; ich will ihn abstechen lassen.«

»Zu viel! . . . Wir nehmen das Opfer nicht an!« riefen einige der Kameraden, da sie aus des Jünglinge verstörten Zügen die Gewaltsamkeit des innern Kampfes erkannten. Fürstenwärther wollte für den Ausdruck freundlicher Gesinnung danken, obschon fester entschlossen, denn je zuvor, das Opfer zu bringen, aber sein Auge blieb starr an dem Roß haften, das eben zusammensank, getroffen von Hansdennels Bajonett, der mit unbeschreiblichem Hohn den bestürzten Reiter anblickte. »Elender!« rief Fürstenwärther nach einer Weile und wollte zum Säbel greifen; Daniel fing seine Hand und führte ihn mit dem Beistand einiger Kameraden hinweg von dem Schauplatz; wo das treue Roß sein edles Blut ausströmte, um das unbändige Thier im Menschen für kurze Frist zu beschwichtigen. — Der Freiherr von Fürstenwärther hat die Belagerung von Mainz um neun-und-zwanzig Jahre überlebt, war in der Zwischenzeit ein glücklicher Gatte und Vater, aber den Opfertod seines Rosses hat er darüber nicht vergessen, und ich möchte wohl sehen, wie derjenige empfangen würde, welcher die ritterlichen Söhne des allzufrüh hingeschiedenen Mannes zu erneut der

scheußlichen Gelage von Pferdefleisch einladen wollte, welche die Üppigkeit des langen Friedens unter allerlei beschönigenden Vorwänden erfunden bat.

– E n d e –

# Arrowsmith.

Eine englische Criminalgeschichte

---

Münchener - Lese Früchte.  
unterhaltend und belehrenden Inhalts.  
Erster Band  
München  
Bey Ignatz Joseph Lenter.  
(Leipzig, bey Friedr. Volckmar)  
1837.

In einer kleinen Stadt Englands drängte sich eines Tags das Volk mehr noch als gewöhnlich zu der Sitzung des Gerichtshofs,« vor dem ein Verbrecher stand, der mit unerhörtes Frechheit eine Frevelthat ganz in der Nähe des lebhaften Ortes vollbracht hatte. Mit Schauder und Neugier suchte die zahlreiche Versammlung der Züge des Mörders ansichtig zu werden, dessen Unheil die Stimme des Volkes schon im Voraus gesprochen hatte, und obschon das glatte Antlitz des Mannes das friedliche Gepräge vollkommener Ruhe trug, so zögerte doch Niemand, diesen gelassenen Ausdruck der Mienen und der Haltung für die Gleichgültigkeit eines verhärteten Bösewichts zu erklären. Ja, diese vorgefaßte Meinung der Zuschauer ging so weit, daß sie in Zischen und Murren ausbrachen, als der Angeklagte auf die erste Frage nach Stand und Namen »sich mit der Benennung bezeichnete welche dem Ermordeten zukam: Jonathan Arrowsmith, aus Jameshill in Pensylvanien.

Mit Mühe gelang es dem Gerichtshof, die geziemende Ruhe wieder herzustellen, woraus der Lord Ober-Richter sprach: »Ihr habt

unstreitige Beweise für Eure Behauptung?« — »Gewiß, Mylord!« entgegnete der Angeklagte, »insofern Ihr mir nur Zeit gönnen wolltet; sie herbeizuschaffen.« — Wir haben Euch alle nothwendige, Zeit vergönnt,« fiel des Königs Anwalt ein; »länger aber vermögen wir nicht, zu zögern, besonders, da die Gesandtschaft der nordamerikanischen Freistaaten erklärt hat, ihr sey kein Ort mit Namen »Jameshill« in Pensylvanien bekannt.« — »Ei,« meinte der Angeklagte, »die Gesandtschaft mag wohl besser in der Geographie Londons bewandert seyn, als in der heimischen Wälder, und es ist grausam von Euch, daß Ihr mir nicht einmal Zeit laßt, die Antwort auf meine Briefe nach der Heimath abzuwarten.« — »Die Antwort könnte längst da seyn,« warf der Kronanwalt ein, »und der Gerichtshof sieht wohl ein, daß Ihr nur mit leeren Vorwänden hinhalten wollt. Wo habt Ihr Euren Paß?« — »Den habe ich am Tage vor meiner Verhaftung verloren.«

Der Oberrichter gebot dem Kläger, kleine Klage vorzubringen, und der Anwalt las die Akte ab, deren wesentlicher Inhalt folgender war: »Es war im Februar dieses Jahres, als eines Abends in einem Wirthshaus, eine kleine Tagreise von hier, ein einzelner Reiter auf einem Schecken einkehrte, auf die Frage des Wirths erklärte, er heiße Jonathan Arrowsmith, komme aus Nordamerika, und bereise England zu seinem Vergnügen. Da der Fremde nicht viel Worte zu lieben schien und außerdem noch viele Gäste da waren, ließ der Wirth von dem einsylbigen Gesellschafter ab, und-beschäftigte sich wie manche andere, vielfach mit einem gewissen Saunders, der aus Irland, seiner Heimath, zu kommen vorgab, und die versammelten Zecher mit allerhand Lügen und Schwänken unterhielt, augenscheinlich um mit der Lustigkeit zugleich die Freigebigkeit seiner Zuhörer zu erregen, und zu benutzen, was ihm auch trefflich gelang, so daß der Wirth zu seinem großen Vergnügen die Stunde des Schlafengehens weiter als gewöhnlich hinausgeschoben sah, und sich bewogen fand, dem muntern Gaste jegliche Bezahlung zu erlassen. Dieser aber setzte nach kurzer Runde, um drei Uhr nach Mitternacht, beim Schein des letzten Mondviertels, seinen Stab weiter, der Amerikaner dagegen brach einige Stunden später auf. —

Am folgenden Abend kam nun ein Mann der sich Arrowsmith nannte auf einem Schecken reitend in unserer Stadt an, stieg im Ankerwirthshaus ab, und verlangte alsbald ein eigenes Zimmer und einen Wundarzt. Dieser kam und fand eine Verletzung, die einem Streifschuß glich, der hinten auf der Achsel, in schräger Richtung von oben nach unten gegangen war. Der Verwundete behauptete, er habe sich durch Unvorsichtigkeit mit seiner eigenen Pistole verletzt, und könne keine rechte Auskunft geben, wie dieß eigentlich zugegangen, da er von vielem starkem Rum etwas erhitzt gewesen sey. Der Wundarzt beruhigte sich bei dieser Auskunft, so unwahrscheinlich, sie ihm auch vorkam, und behandelte den Kranken mit all der Sorgfalt, die nun nöthig wurde, da die anscheinend so leichte Wunde demselben ein äußerst heftiges Fieber zuzog, das ihn vierzehn Tage lang auf seinem Lager festhielt. — Unterdessen ward es bekannt, daß in der Nähe der Stadt der Leichnam eines ermordeten Mannes gefunden worden, der, wahrscheinlich von Thieren zerfressen ganz unkenntlich sey, und der Überrest eines Fremden seyn durfte, da aus der Stadt und Umgegend Niemand vermißt werde; zugleich hieß es, der Leichnam habe noch Reitstiefeln mit schweren Sporen an den Füßen gehabt, was zu beweisen schien, das der Verunglückte beritten gewesen. Dieser letzte Umstand fiel dem Wundarzt auf, da es ihm plötzlich klar wurde, die Wunde seines Kranken könne wohl von einem Schusse herrühren, den ein Reiter, vom Sattel aus gegen einen Fußgänger abgefeuert; und so sah er sich bewogen, seine Vermuthungen dem königlichen Anwalt mitzuthemen, worauf dann die Verhaftung des Verdächtigen und die Einleitung einer Untersuchung erfolgte.« — »Ergebniß dieser Untersuchung,« schloß der öffentliche Ankläger, »ist nun, daß ich gegenwärtigen Mann, der sich einmal Saunders genannt hat, und dessen übrigen Verhältnisse nicht zu ermitteln waren, auf Leib und Leben anklage, den Nordamerikaner Jonathan Arrowsmith auf des Königs Heerweg ermordet und seine Habseligkeiten beraubt zu haben.«

Das Zeugenverhör begann. Da der Weg auf welchem der Ermordete gekommen, nicht hatte ausgemittelt werden können,so

war der Wirth jenes Hauses, dessen die Anklageakte in der Einleitung erwähnt hat, der erste Zeuge, welcher auch den Angeklagten für den muntern Irländer Saunders erkannte, der in seinem Wirthshause die Gäste so sehr zum Lachen und Trinken gereizt habe. Nun öffnete sich aus des Oberrichters Wink die Flügelthüre, und in den ward ein aufgezümmtes und gesatteltes Roß geführt. »Angeklagter! Kennt ihr dieses Thier?« fragte der Richter. Der Angeklagte erhob sich alsbald, und ging auf das Pferd zu, dem er auf den Hals klatschte, wobei er sagte. »Armer Scheck, du mußt jetzt seit so vielen Monden im Stalle stehen, und wirst ganz steif werden, wie dein unglückseliger Reiter auch. Aber ich hoffe zu Gott, dem Beschützer der Unschuld, daß wir morgenden Tages frank und frei mitsammen von dannen ziehen werden.« — »Ihr und der Scheck?« sagte der Wirth; »beim Himmel! ihr zwei gehört mit Recht nicht zusammen, denn auf diesem Thier ist der Nordamerikaner aus meinem Haus von dannen geritten.« Der Oberrichter winkte, und das letzte Überführungsstück, dessen Erscheinen die Zuschauer des ernstesten Auftritts nicht wenig belustigt hatte, ward hinausgebracht. »Was habt ihr gegen das Zeugnis dieses Mannes einzuwenden?« fragte der Richter. »Nur eine Kleinigkeit,« hieß die Antwort; »er verwechsle die Personen, und hält mich für einen Irländer, statt für einen Amerikaner,,der ich wirklich bin.« »Und wer wäre denn der Ermordete?« »Habt ihr ihn mir vorgeführt?«

Noch einige Zeugen kamen an die Reihe,« und erkannten den Beklagten für den Spaßmacher Saunders; dieser wandte die Blicke himmelwärts, und berief sich mit dem Tone der festesten Zuversicht aus das Zeugnis des Allwissenden, der sein Herz kenne. Diese Verstocktheit empörte die Zuhörer, und schien auch auf die Geschworenen einen höchst ungünstigen Eindruck zu machen. Nun fragte der Kronanwalt nach den allenfallsigen Entlastungszeugen. »Ich kann keine aufbringen, da ich wildfremd im Lande bin.« — »So könne Ihr doch wenigstens angeben, welchen Weges Ihr gekommen seyd?« — »Ich hatte kein Ziel, als nur, durch Bewegung mich zu erheitern, und fragte nicht nach dem Namen der Städte und Dörfer. Auch werden wohl die Wirthe sich schwerlich eines so bescheidenen

Reisenden erinnern, wie ich Euch früher schon bemerkte, und was gewiß begründet ist; denn gesetzt auch, ich wäre nicht ich, hat Euch auf Eure Nachfragen irgendwer Auskunft über den andern Arrowsmith auf dem Schecken gegeben?» Kopfschüttelnd wandte sich der Kronanwalt von dem Angeklagten ab, und dem Gericht zu, vor dem er seine -Anklage wiederholt, sich auf alle die Zeugnisse berief, welche den Thatbestand unwiderleglich zu beweisen schienen, wobei die Aussage des Wundarztes noch das letzte entscheidende Gewicht in die Schale legte. Über diesen Punkt schlüpfte die Vertheidigung leicht hinweg, kaum die angebliche Betrunkenheit hervorhebend die als Ursache der Verwundung angegeben worden, denn der Wirth hatte bezeugt, daß der Amerikaner sich als Mitglied eines Mäßigkeitsvereines angekündigt und gezeigt hatte. Dagegen stützte sie sich auf zwei Umstände: erstens war es nicht ausgemacht, daß der Ermordete eine und dieselbe Person mit dem oft erwähnten Arrowsmith sey, zweitens hatte man dem Angeklagten nicht die gehörige Zeit vergönnt, die nöthige Rechtfertigung vorzubereiten, unter dem Vorgeben, daß dieser nur mit eitlen Ausflüchten Zeit gewinnen wollte.

So gedieh endlich die Sache zum Spruch, als auf die letzte Frage, ob er noch Etwas vorzubringen habe, der Angeklagte mit einer unerklärlichen Zuversicht entgegnetet: »Ich vertraue auf Gott und meine gute Sache, und bin sicher, daß die Macht der Wahrheit die Herzen meiner Richter zum Besten lenken wird.« — »Eure Sache scheint nicht günstig für Euch zu stehen,« meinte der Kronanwalt, »und Ihr hättet, wenn Ihr unschuldig wäret, in der That das höchste Unrecht, so unthätig von einem Wunder Eure Rettung zu erwarten.« Ein verzücktes, stilles Lächeln war die ganze Erwiderung des Angeklagten, ohne daß es irgend einen Eindruck zu machen schien, denn so überzeugt waren die Zuhörer von dem Thatbestand des Verbrechens, daß ihre Aufmerksamkeit bereits nachzulassen begann, und es ihnen däuchte, die Förmlichkeiten, welche der Stellung der verhängnisvollen Fragen vorhergingen, seyen diesmal wohl überflüssig, da die Entscheidung nicht länger zweifelhaft seyn könne. Endlich erhob sich der Oberrichter, um an die Geschworenen



drei Fragen zu stellen. Sie lauteten: *Erstens*: hat gegenwärtiger Saunders den reisenden Nordamerikaner Jonathan Arrowsmith am 12ten Februar 1830 auf offener Straße mit Gefährte angegriffen und denselben ermordet? *Zweitens*: Hat benannter Saunders den besagten Arrowsmith an dem bezeichneten Tage auf offener Straße mit Gefährte angegriffen und denselben so verwundet, das der Tod nicht unmittelbar durch die Verletzung, sondern durch später hinzugetretene Umstände erfolgte? *Drittens*: hat dieser Saunders den Arrowsmith mit offener Gewalt angefallen, um ihn zu berauben? — und hat er dies vollführt?«

Als der Vorsitz der Geschworenen eben den Zettel mit den Fragen in Empfang nehmen wollte, drängte sich ein Mann an der Thüre durch die Wachen, und schrie mit starken Worten, und schrie mit starker Stimme: »Ich rufe des Königs Recht an — für Wittwen und Waisen!« Der Oberrichter winkte dem Manne vorzutreten und sagte: »Mein Freund! Ihr beschwört uns bei heiligen Namen, und deshalb kann ich Euch nicht mit derjenigen Strenge abweisen, welche sich hier wohl ziemte, und will Euch nur bemerken, daß Ihr um das Recht anzurufen, den gehörigen Weg unter der Leitung des Sachwalters einzuschlagen habt, Gott befohlen! — »Mylord!« entgegnete der Fremde, »vergönnt mir nur einige Worte, und Ihr werdet sehen; daß ich hier am rechten Platze bin.« — »So sprecht! Aber kurz.« —« »Ich heiße Philipps, und wohne in London, wo ich einem Privatgeschäftsbureau vorstehe. In dieses mein Bureau kam vor Kurzem eine Dame aus Jameshill in Pensylvanien, Mißtreß Arrowsmith —« — »Verdammte Lüge schrie der Angeklagte, »wie käme meine Frau nach London? — das ist eine Verschwörung, um mich durch falsches Zeugnis zu verderben, mich armen Mann! Der Oberrichter gebot Stille, und Philipps fuhr in seinem Berichte fort: »Die Dame verlangte Auskunft über Jonathan Arrowsmith ihren Mann, der vor acht Monaten bereits in England angelangt sey, und seit der Zeit keine Nachricht mehr gegeben habe. Da sey sie nun, von bösen Träumen erschreckt, mit ihren Kindern aufgebrochen, um ihn zu suchen. Ich versprach der Frau mich zu erkundigen, brachte auch, bald das traurige, Schicksal ihres Gatten in Erfahrung und daß

der Mörder vor Gericht stehe. Nun eilten wir wie auf Sturmesflügeln hierher, um, womöglich, das unsere beizutragen, daß der Verbrecher nicht, der verdienten Strafe entgehe.« — Die bereits schon abgesspannten Zuhörer waren bei dieser Erzählung wieder wach geworden, und erwarteten mit großer Neugier, dem Mörder die Wittwen und die Waisen seines Schlachtopfers gegenüber zu sehen; der aber sprach: »Ich widersetze mich der Erscheinung der vorgeblichen Frau Arrowsmith, denn obschon die Verhandlungen geschlossen sind: und die Fragen gestellt, so könnten doch die Weiberthänen einen für mich ungünstigen Eindruck auf die Jury machen, die bisher noch immer an meine Unschuld glaubt.« Ein allgemeines Hohngelächter von der Galerie beantwortete diese mit großer Gelassenheit gesprochenen Worte, die der Kronanwalt entgegnete: er kenne zwar das Verfahren als beendet an, glaube aber, daß trotz dem nichts ausgeschlossen werden dürfe, was auf die Überzeugung der Geschworenen wirken könnte, und darum bestehe er auf dem Erscheinen der Wittwe. Die Gründe des öffentlichen Anklägers schienen unabweisbar, und bald darauf wurde eine ältliche aber immer noch gut aussehende Frau, begleitet von einem hoch aufgeschossen Knaben und einer sehr hübschen Jungfrau, alle drei in tiefe Trauer gehüllt; vor die Schranken geführt.

Mit Erstaunen sahen die Zuschauer, daß der Verbrecher, statt zu erbleichen, mit freundlichem Lächeln den Eintretenden entgegenschaut, die gesenkten Blickes vorwärts schritten. Aber dieß Staunen verwandelte sich im nächsten Augenblick in eine sonderbare Überraschung: die Frau in Trauerkleidern blickte auf, stieß einen Schrei aus, und sank in Ohnmacht, die Kinder aber, ohne ihrer zu achten, flogen mit dem Ausruf: »Vater!« in die Arme des Angeklagten. Unbeschreiblich war die Verwirrung der nächsten Viertelstunde: die Kinder und die von ihrer Ohnmacht sich erholende Frau in den Armen des Todgeweihten, der, wie sie, in einem Armen weinte und lachte; auf den Galerien das tobende Volk, dessen Gesinnungen urplötzlich umgewandelt waren, hinter den Schranken Richter und Geschworene gleich starren Bildsäulen.

Endlich kehrte die der Würde des Orts angemessene Ordnung

zurück, und der öffentlich Ankläger nahm das Wort. »Unendlich freut es mich,« sagte er, »wenn die Erscheinung dieser unvermutheten Zeugen dazu führen kann, den Angeklagten von dem Verdacht zu befreien, der auf ihm so schwer lastet, und den immer noch zu vertreten meine traurige Pflicht mich zwingt. »Darum bitte ich die Ankömmlinge dringend, vor allen Dingen zu beweisen, daß sie in der That diejenigen sind, für welche sie gelten wollen.« Phillips und die Frau sahen mit großer Bestürzung einander an, und es ergab sich, daß sie in der Eile alle Urkunden mitzunehmen vergessen hatten; der Oberrichter fand sich nun, auf des Kronanwalts Verlangen genötigt, zu erklären, daß der lauf der Verhandlung seinen gesetzlichen Verlauf haben müsse, da kein gültiger Grund, das sey, ihn zu unterbrechen, Franz und Kinder umklammerten schreiend die Kniee des Angeklagten, der wiederum ruhig und ergeben gen Himmel blickte, während die Geschworenen sich zurückzogen, um die vorgelegten Fragen in Erwägung zu ziehen.«

Unterdessen war die an diesem Tage schon mehr als einmal gestörte Ruhe wiederum bedroht; aber der Oberrichter beschwichtigte die murrenden Zuhörer, so wie die jammernde Familie mit der Versicherung, daß, wenn auch die Geschworenen die Fragen mit »Ja!« beantworten, der Irrtum in der Person hinreichen werde, den Spruch umzustoßen. Bald darauf erschien die Jury aus dem Beratungszimmer, zurück und erklärte auf alle drei Klagepunkte: **n i c h t s c h u l d i g**. Die Zuhörer klatschten Beifall, der Losgesprochene lachte hell auf, die Seinen jubelten und wollten ihn fortziehen. Der Kronanwalt aber erhob seine Stimme, verlangte Stille und sprach dann: »Ich verlange die Verhaftung des gegenwärtigen Mannes, der, wenn auch nicht an dem Nordamerikaner Arrowsmith, doch an irgend einem andern Individuum ein Verbrechen begangen hat, dessen ich ihn vor einem späteren Gericht anklagen werde.« Diese Verhaftung bestätigte der Richter, und der aufs neue Angeklagte sagte zu den Seinen: »Eilt nach London, meine Lieben! sorgt für Beweise meines Namens und Standes und für gute Leumundszeugnisse;« — worauf Frau und Kinder von dannen eilten, und — nichts mehr von sich vernehmen

ließen.

---

Als der nächste Gerichtstag erschien, hatte der königliche Anwalt keine neuen Beweise über die Identität der Person, ausgenommen den Umstand, daß er den Weg, welchen der Reiter auf dem Schecken gekommen; um ein paar Tagreisen weiter erkundet hatte, und seine Anklage dahin daß ein Unbekannter einen andern Unbekannten ermordet habe. Der Beklagte, aber berief sich auf eine peremptorische Einrede gegen den Beginn alles Verfahrens, indem er erklärte und durch Zeugen erwies, daß der Ermordete in der That ein gewisser Jonathan Arrowsmith gewesen, er selbst aber der Irländer Saunders sey, woraus folge, daß er nicht mehr um eines Verbrechens willen vor Gericht stehen könne, von dem er einmal freigesprochen wurde. Da die Zeugnisse unwiderleglich waren und die Tatsache der früheren Freisprechung dem Gericht nur zu gut bekannt, so mußte die Einrede des Angeklagten für gültig anerkannt werden nach dem Wortlaut des Rechtsgrundsatzes: »Dasselbe nicht zweimal.« Die fernere Untersuchung wegen Täuschung des Gerichts hatte auch keinen Erfolg, indem Saunders *nicht überwiesen* werden konnte, die Scene, welche ihn rettete, herbeigeführt zu haben. Dabei konnte man des sogenannten Phillips und seiner Begleitung nicht habhaft werden, und sah sich genöthigt den Mörder ganz frei zu lassen, der bei der Erklärung blieb, er habe, von dem Ihm vorher nicht angekündigten Erscheinen der Frau und ihrer Kinder nur denjenigen Vortheil gezogen; der ihm, beim unbeschränkten heiligen Rechte der Verteidigung, nicht als Vergehen angerechnet werden dürfe, besonders da ja das Gericht dem betrüglichen Vorgehen der Fremden keine *amtliche* Folge gegeben habe. Allen weiteren polizeilichen Beobachtungen wußte Saunders mit leichter Mühe im Gewühle Londons sich zu entziehen, und die Verbindungen, durch welche ihm seine ebenso freche als listige Rettung möglich ward, werden wohl vor dem Auge der irdischen Gerechtigkeit immerdar verschleiert bleiben.

- E n d e -

# Steirische Erinnerungen.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro. 140/141/142/143/144/145 12./13./14./15./16./17. Juni 1848.

**N**eulich sah ich, den Lauf der Gewässer beobachtend, eine kleine Ente durch alle hindurch schwimmen. Der besagte Wasservogel gehörte wohl zum Geschlecht der Klingenten, welche Linnäus als *Anas clangula* bezeichnet; doch kannte der große Naturforscher diese besondere Art nicht, welche heutzutage Zeitungsenten heißt. Die Klingenten gehören zu den Tauchern, deren eigenthümliche Weise darin besteht, an einer Stelle unterzutauchen, um eine Strecke weiter wieder zum Vorschein zu kommen. — »Die Freifrau von Brandhof ist eine Wirthstochter aus Tirol,« schnatterte das schwimmende Federvieh bei jedem Auftauchen. Genau genommen hat es wohl nichts zu bedeuten, ob die Mutter des Grafen von Meran eine Tirolerin und eine Wirthstochter ist oder nicht; doch ist sie — keines von beiden, sondern die Tochter eines steirischen Postmeisters, und die Ente mahnt mich an die alte Bekanntschaft.

Die Leute sprechen mehr denn je zuvor wieder vom Erzherzog Johann. Aus einem österreichischen ist er in unsern Tagen ein deutscher Mann des Volkes geworden. Zu den vielen Vorzügen, die ihm eigenthümlich angehören, rechnet die Menge ihm auch zum Verdienst an, daß er des Erzherzogs Stephan Oheim ist. Umgekehrt würde es vernünftiger lauten, doch was fragt die Zuneigung nach der Folgerichtigkeit? Ich wünsche dem jungen Prinzen aufrichtig Glück,

der Neffe eines solchen Ohms zu seyn, doch theile ich nicht die Meinung derjenigen, welche im Palatinus von Ungarn zum voraus den künftigen Kaiser begrüßen. Wenn ihm je eine Krone bestimmt ist, so wird es die seines Namensvetters, des heiligen Istevan seyn, und nicht das Erbe des großen Rothbarts, der im Untersberge sitzt. Doch das nur beiläufig, denn ich will ja nicht weissagen, sondern der angeregten Erinnerung freien Lauf lassen. Vergönnt daß ich's thue wie ich eben kann. Jetzt wo die Welt sich im Kreise dreht, hat jeglicher das Recht, etwas wirblig zu seyn. Die großen Geschicke befangen Verstand und Einbildungskraft, das tägliche Leben ist aus den Fugen gerückt, die Hand, welche die Feder führt, ist schwer vom Gewicht der Muskete, das Auge übernachtigt noch vom jüngsten Wachdienst her, der Sinn verwirrt vom Drang des Augenblickes. Ihr im Lande drinnen liegt nicht auf Rosen, ich weiß es wohl, auch ihr mögt für die Erhaltung der Zucht und Ordnung nicht ohne Sorge seyn; doch wir an der Rheingrenze sehen in unserer nächsten Nähe schon die völlige Auflösung aller Zustände, und sind von Augenblick zu Augenblick aller Greuel eines Bürgerkriegs gewärtig.<sup>62</sup>

Über zwanzig Jahre sind vergangen, seit ich *Aussee* zum erstenmal besuchte. Der Ort ist ein sogenannter Markt, mit welchem Ausdruck in Oesterreich, wie auch in Bayern, ein Mittelding zwischen Dorf und Stadt, ein Städtchen ohne vollkommenes Stadtrecht bezeichnet wird. Der Unterschied ist ein Überbleibsel aus den Tagen, in welchen die bürgerliche Freiheit, die Unabhängigkeit der Gemeindeverwaltung ein Vorrecht der Städte war. Aussee liegt in der obern Steiermark in tiefem Thalkessel am Fuß der Pötschen, deren Wasserscheide die Gaugrenze zwischen dem Erzherzogthum Oesterreich ob der Ens und den steirischen Landen bildet; nach der Verwaltungseintheilung gehört der Markt um seiner Salzwerte willen zum k. k. Salzkammergut und steht somit unter dem Salzoberamt zu Gmunden am Traunsee. Die besonderen Einrichtungen des Kammergutes, längst veraltet, thatsächlich zum großen Theil außer Uebung, schreiben sich aus Zeiten her, wo es an Händen im Gebirg fehlte, um die Salzwerte auszubeuten. Damals waren den Ansiedlern allerhand Vorrechte verliehen worden, Freiheiten und

Begünstigungen, die bei zunehmender Bevölkerung zur Last für den Staatshaushalt werden mußten. Das steigende Mißverhältniß der überflüssigen Arbeitskräfte zum laufenden Bedürfniß war drückend fühlbar geworden, als ich jene Gegenden kennen lernte ob es sich seitdem ausgeglichen, weiß ich nicht, doch wird billig daran zu zweifeln seyn. Die Kammergütler meinten in ihrem kindlichen Sinn, die Salzerzeugung sey eben nur um ihretwillen da; sie wollten im Berg, im Wald, in den Sudhäusern, beim Verpacken wie bei der Versendung des Salzes unausgesezt und ohne Ausnahme Beschäftigung finden und dafür bezahlt seyn, so viele ihrer auch wurden; sie weigerten sich, ihre Sohne zum Heerbann zu stellen, gerade als ob es noch, wie zur Zeit des Kaisers Max, im Gebirg an arbeitsfähigen Händen fehlte; sie schrieen und klagten, weil mit dem Zuwachs der Mäuler das Brod nicht größer werden wollte. In manchem Stück hatten sie übrigens auch Recht zur Beschwerde. Vor allem gab das allgemeine Uebel unserer Zustände, der Schwarm unnützer Schreiber und Schreibersschreiber, den triftigsten Grund dazu. In frühern Zeiten hatten schlichte Leute, aus dem Stand der Arbeiter hervorgegangen, in Gewohnheiten und Ansprüchen demselben angehörig, größtentheils diejenigen Geschäfte besorgt, wozu jetzt vornehmthuende Herrlein berufen wurden, deren geringstes kaum für sich allein an dem genug hatte, wo von der am besten gestellte Arbeiter mit Weib und Kind leben mußte und noch ganz vergnügt zu leben verstand.

Ueberhaupt ist die Welt viel zu vornehm geworden. Ich für mein Theil sehe gar nicht ein, warum Bildung und feine Sitte nicht bestehen sollten ohne den übermäßigen Aufwand in des Daseyns laufenden Bedürfnissen. Wir verwechseln eben Reichthum mit Gesittung und werden von Kindesbeinen auf an Dinge gewöhnt, die wir für unbedingt nothwendig halten, weil wir sie ungern entbehren würden. Muß denn der Hochschüler unumgänglich ein Junker seyn oder einen vorstellen, um etwas Rechtes zu lernen? Ich denke nein. Des Bauern Sohn würde im ländlichen Tschopen nicht weniger ausrichten, als im Rock von städtischem Zuschnitt, und der rothe Brustfleck ihm nicht nur die Brust, sondern auch das Herz besser



verwahren, als die modische Weste. In Westen geht mancher Thaler unter, gerade wie die Sonne, nur daß die Sonne immer von selber wieder kommt, der Thaler aber wegbleibt.

Wenn Rechtskundige, Gottesgelehrte, Heilkünstler und alle solche, die sich dem öffentlichen Dienste überhaupt widmen, nur durch höhere Bildung vom gewöhnlichen Handwerksmann und Landbauer sich unterschieden, nicht aber durch unnützen Aufwand, so würde die große Masse nicht nur an Wohlstand gewinnen, sondern, was noch besser wäre, auch an wahrer Bildung. Doch um einen solchen Zustand herbeizuführen, müßten die gekrönten Häupter mit dem guten Beispiel der Einfachheit und Anspruchslosigkeit vorangehen, um ihre Würde in etwas Besserem zu suchen als im Glanz des Hofstaats, als im Prunk der äußern Erscheinung. Kurzum, der Einsiedler von Gauting ist ein weiser Mann, und Recht hatte der badische Staatsrath Winter, der, als des Landes höchster Beamter, seine Würde durchaus nicht gefährdet glaubte, wenn statt eines betretten Lungerers die Hausmagd dem Besucher die Thüre öffnete und ihn nicht einmal erst meldete, sondern ohne weiteres eintreten hieß. »Der Herr ist daheim, spazieren Sie nur hinein,« sagte sie. Drinnen saß er richtig, angethan mit dem Hausrock, die Pfeife im Mund, und es schien ihm ganz einerlei, ob der Eintretende aufgeputzt war oder nicht; das gestickte Dienerhäß,<sup>63</sup> der schwarze Frack galten ihm nicht mehr wie die kurze Jacke.

Aussee ist ein vortheilhaft gelegener Platz für den Fremdling, der hier sein Hauptlager aufschlägt, um einen bedeutenden anziehenden Theil der Alpenwelt kennenzulernen. Für des Leibes Nothdurft ist trefflich gesorgt, nicht minder für sonstige Annehmlichkeit des Lebens. Die Oesterreicher und Steiermärker sind ein munteres, leutseliges Volk, zuvorkommend gegen Reisende, anspruchslos und gebildet; der Gast ist sofort bei ihnen daheim, und wenn er sich nur ein wenig leidlich zu benehmen weiß, wird er sich bald beim Vornamen rufen hören. Die Gewohnheit, die Leute so zu nennen wie sie getauft wurden, ist in Ländern deutscher Zunge seltener als bei den Stämmen romanischer Abstammung,

doch der Fremdling findet sich nicht nur schnell hinein, sondern fühlt sich dadurch angenehm berührt. Es hat damit eine ganz andere Bewandniß, als mit weiland dem traulichen Du, berüchtigten Angedenkens.

Woher wir den Postmeister von Aussee kannten? Der Himmel mag's wissen, ich hab's vergessen. So viel ist gewiß, die Posthaltereien war kein Wirthshaus, doch nahm sie uns gastlich auf. Heutzutage besteht die halbe Welt aus Reisenden, und die Gastfreundschaft beschränkt sich auf die nächsten Freunde, aber damals galt es für eine ganz gewöhnliche Höflichkeit, seine Bekannten nicht im Wirthshaus zu lassen. Der Postmeister war ein Mann von reifen Jahren, zum zweitenmal verheirathet mit einer jüngern Frau; im Hause lebte von den Kindern erster Ehe eine Tochter, ein hübsches kernhaftes Mädchen von etwa zwanzig Jahren, mit prachtvollen schwarzen Augen, voll Leben und Lustigkeit. Fanny hätte mir leicht das Herz abgewonnen, wenn ich statt des eigenen nicht ein eingetauschetes in der Brust getragen, und das war ein Glück, denn auch sie hatte nicht mehr über ihre Neigung zu verfügen; um so unbefangener wurden wir gute Freunde, sie, mein Bruder, der Maler, und ich. Fanny besorgte das Innere des großen Hauswesens, ihre Stiefmutter den Laden, der Vater die Feldwirthschaft und den Viehstand, ein sogenannter Expeditor die Post. — Hier ist zu wissen, daß in Oesterreich die Posthaltereien eine Art von Erblehen sind, die immer zu einem gewissen Hause gehören und welche der Eigenthümer durch einen Angestellten nach eigener Wahl kann verwalten lassen. Sehr häufig ist die Posthaltereien zugleich ein Wirthshaus, doch hier war das Geschäft mit einer Eisenwaarenhandlung verbunden.

Der Postmeister, einer der angesehensten Einwohner des Orts, gehörte seit langen Jahren zu den nähern Bekannten des Erzherzogs — den Namen Johann hinzuzufügen, ist von Ueberfluß in der Steiermark. Der Prinz sah sich oft veranlaßt, Aussee zu besuchen von hier aus pflegte er vielfach Ausflüge in die reizenden Umgebungen zu machen; zudem war er ein eifriger Waidmann, »ein Gamsensteiger,« wie Kaiser Max; dann hatte er auch als Gönner der

Landwirthschaft, und selber ein Landwirth im umfassendsten Sinn, allerhand in Wald und Feld nachzuschauen. So hatte denn der hohe Herr im Lauf der Jahre bei seinen regelmäßig wiederholten Besuchen auch zu Aussee den Nachwuchs der weiblichen Bevölkerung gedeihen sehen, und von jeher ein niedliches feines Dirnd'l vor allen Kindern besonders lieb gehabt. Als die »Postmeister Nannik« zur Jungfrau erblüht, war allmählig die schier väterliche Zuneigung zur stammenden Liebe, zur erwiderten Leidenschaft geworden.

Der Mann von reifen Jahren war wiederum ein Jüngling. Ihm keimte und sproßte ein neuer Lenz, doch nicht ohne die heftigsten Stürme. Ihr habt gewiß schon davon vernommen, welch schwere Kämpfe der Erzherzog mit seinem Bruder, dem Kaiser Franz, und mit des Kaisers Räthen von jeher durchzumachen hatte. Der Prinz suchte seine Größe nicht im kalten Prunk; zu Hause in seinen Bergen trug er den grauen Tschopen mit grünen Aufschlägen und Schnüren, die kurze Hose von Gamsenleder, den grünen Hut mit Gamsbart und Schildhahnfedern, grüne Wadenstrümpfe und die kleidsamen Bundschuhe, des Berglandes Jägertracht. Das war den Perrücken zu Wien ein Dorn im Auge, schon an und für sich, abgesehen von der Eifersucht auf Johanns Volksthümlichkeit. Nun konnten sie dem Erzherzog freilich nicht vorschreiben, wie er sich zu kleiden habe, doch kränkten sie ihn mittelbar; durch einen Erlaß, wodurch allen Beamten und Angestellten auf's Strengste untersagt ward, sich »in s der gemeinen bäuerischen Tracht« zu zeigen, die eines anständigen Mannes durchaus unwürdig sey. Eine aufgeklärte Verwaltung würde sich gefreut haben, ihre Beamten sich auf diese Weise dem Volke nähern zu sehen. Die steirische Tracht war im Gebirg dermaßen Mode geworden, daß jeder, der irgend durfte, sie anlegte, und die Beamten wenigstens auf der Jagd sich ihrer bedienten; ohne das Verbot würde man kaum ein anderes Gewand erblickt haben. Auch Fremde, wie wir, kleideten sich gern nach der Landesweise. Die Liebe des Kaisersohnes zur Bürgerstochter war in den Augen der Zopfträger natürlich ein noch viel schwereres Verbrechen als die grünen Strümpfe. Die Erlaubniß zur Heirath

wurde ihm mit Härte verweigert, und Nanni zog in Gottes Namen als Haushälterin zu ihrem fürstlichen Geliebten. Man behauptete damals vielfach, die Beiden seien insgeheim vermählt; gewiß aber bleibt, daß die öffentliche Vermählung erst nach dem Tode des Kaisers Franz erfolgte, und daß der Graf von Meran ein Sprößling dieser anerkannten gesetzmäßigen Verbindung ist.

Als wir unsern Stab weiter setzten, gab uns Fanny ein Brieflein an ihre Schwester mit. — Zu Fuße durchwanderten wir nun das herrliche Land, kreuz und sauer, wie die Laune uns eben trieb. Hier zog ein Schloß, dort ein Berg den Maler an, und mir war kein Aufenthalt zu viel. Wo jener stundenlang saß und zeichnete, lag ich mit Wohlbehagen stundenlang im grünen Gras, die Wonne des Nichtsthuns in vollen Zügen genießend. Ich habe damals viele Lieder auf meiner Holdschaft blaue Augen und aschblonde Haare gedichtet. Das Dichten in gebundener Rede war keine Arbeit für mich, und von der Leichtigkeit des Schaffens verblendet, hielt ich es für meinen Berufs viel später erst lernte ich erkennen, daß ich auf einen andern Weg der heitern Wissenschaft gewiesen sey. Dennoch reut die verlorene Zeit mich nicht. Wer Verse macht, ist nicht minder glücklich, als wer sich etwas vorspielt, und der schlechteste Fiedler wird bekanntlich nicht müde sich zu hören. In der Jugend schaffen wir für uns selber, dann erst für andere.

Im Stift zu Admont hielten wir lange Rast. Das Kloster hatte damals keinen Prälaten, um durch Ersparung des Aufwandes für einen solchen sein zerrüttetes Vermögen wieder herzustellen. Der vorige Abt, ein gewissenloser Verschwender, war abgesetzt worden. Die Einschränkungen des Haushaltes erstreckten sich indessen nicht auf die Gastfreundlichkeit. An Essen und Trinken fehlte es nicht. Heerden, Kornfelder, Wildbahn, Fischwasser spendeten reichliche Gaben, die besten Weinberge in Niedersteier füllten mit ihrem Segen die Fässer im Keller. In des Landlebens Eintönigkeit bringt der Gast immerdar eine willkommene Abwechslung, und da nun ein paar solcher wie wir durchaus keinen Anlaß gaben, die vorgeschriebenen Einschränkungen des Haushaltes zu überschreiten, so läßt sich denken, daß die freundlichen

Benediktiner uns kein böses Gesicht zeigten, außer wenn wir vom Fortgehen redeten. Heitere Tage benutzten wir zu Streifzügen durch die herrliche Gegend, und beim Regenwetter verging die Zeit auch nicht übel, ohne daß es nöthig gewesen wäre, in müßiger Langeweile die geistlichen Herrn in ihren Beschäftigungen zu stören. Der Bücherschatz war nicht arm, obschon der prachtvolle Saal, der ihn bewahrte, für seinen Inhalt zu kostbar erschien. Die Nachmittage verkürzten das Billard in der Hofmeisterei und Besuche auf dem Markt. Die Abende waren das Vergnüglichsste, was sich denken läßt; da versammelten sich, die hochwürdigen Väter zum traulichen Verkehr beim Abendtrunk, und es ging so lustig zu wie im Wirthshaus, nur daß sich Niemand betrank. Ein paar Morgengesellschaften waren auch heiter genug, und zwar Morgengesellschaften in des Wortes eigentlichem Verstand, von sieben bis acht Uhr in der Frühe. Wenn der Namenstag eines Vaters kam, so gab er ein Kaffeefrühstück zum Besten, wozu er seine Bekannten aus dem Ort einlud, Frauen und Mädchen nicht ausgenommen — im Gegentheil, sie waren die Hauptsache dabei. Ueberhaupt herrschte ein angenehm freundschaftliches Verhältniß zwischen den Ordensherrn und den Einwohnern der Gegend; und die geselligen Beziehungen gestalteten sich um so anmuthiger, als, wie bekannt, Landwirthe, Bürger und Beamte in der Steiermark wie in den Erzherzogthümern sich eines weit höhern Grades von Bildung erfreuen, als wir voraussetzen pflegen. Nordländer und Westdeutsche wachsen mit dem Vorurtheil auf, die Oesterreicher seyen beschränkten Geistes; das Vorurtheil war übrigens bisher ganz natürlich, da ein Licht nicht leuchten kann, so lang es unter dem Scheffel steht, und nur von denen gesehen wird, welche unter den besagten Scheffel kriechen.

Die hochwürdigen Herrn gaben uns drei Tage Urlaub zu einem Abstecher nach Vordernberg und boten uns dazu Roß und Wagen an, um uns nach Hieflau zu führen. Wohlfeile Höflichkeit! Wir zogen dem bequemen Wagen auf gebahntem Weg die Wanderung durch das »G'säus« (Gesäuse) vor. Das G'säus ist eine wundersame Wildniß, von eigenthümlichen Reiz noch sogar inmitten des

Hochgebirges mit aller seiner Herrlichkeit; und diese Herrlichkeit ist für wahr reich genug an Wundern.

Wenn du von Aussee emporsteigend den Thalkessel nach der steirischen Seite zu verläßt, scheinen die Riesen rings umher in dem Verhältniß zu wachsen, als du wähtest, deine Blicke müßten ihren Scheiteln näher kommen, bis endlich vor dir ein neuer Riese auftaucht, der dir wilder vorkommt und gewaltiger; wie alle andern, ein ungeheurer Block von grauem Kalkstein, eigensinnig gezackt und ausgeeckt, mit silberblanken Streifen besetzt, wo in tiefen Klumsen ewiger Schnee liegt. Das ist der Grimming, ein wahrhaft grimmiger Berg. Hinter Mittendorf gelangst du an seine Flanke; du meinst freilich an seinen Fuß, doch das ist ein gewaltiger Irrthum, denn tief, überaus tief geht's hinab zum Thal der Enns. Zur Linken braust und stürzt in schauerlichem Abgrund ein Wildbach über Felsenhänge demselben Ziele zu, wohin des Heerwegs Zickzack strebt. Die Straße ist das eingespannte Roß, der Wildbach daneben ein tolles Fohlen, das mit halbsbrecherischen Sprüngen über Stock und Stein setzt. Drüben öffnet sich das Ennsthal in breiter Pracht, bewacht von Neuhaus, dem wohnlichen Schloß auf vereinzelterm Hügel. Das Gebäude, an und für sich nicht besonders groß, macht durch seine eigenthümliche Stellung den Eindruck der Größe, etwa wie ein vornehmer Herr, der in der Nähe betrachtet nicht mehr bedeutet, als viele andere, von welchen keine Rede ist.

Eine besondere Eigenthümlichkeit des Ennsthales ist sein ausgebreiteter Anbau; seine Flanken zeigen bis zu schier fabelhafter Höhe bestelltes Feld und bewohnte Hofraithen, deren oberste höher stehen als anderwärts im Gebirg die »Voralmen,« nämlich die niedrigeren Alpenweiden, welche vor dem Jakobstag und nach Bartholomäus befahren werden. Bei Lietzen trifft die Salzburger Straße, auf welcher du gekommen, auf die von Linz, und vereint biegen die beiden von der Enns ab, um sich Gratz zuzuwenden. Die Seitenstraße folgt zur Linken dem Strom gegen Admont hin, muß ihn aber hinter dem Stift verlassen, wo die grüne Welle durch die Wildniß stürmt, welche vom tollen Lärm des Gewässers den Namen führt. Das G'säus mag eine Länge von fünf bis sechs Stunden

haben; auf der ganzen Strecke ist kein Gebäude zu erblicken, als eine armselige Holzknechthütte, von menschlichem Walten keine Spur, als der mühsam gebahnte Pfad, die Brücken über das Wasser und etwa aufgeklaffertes Scheiterholz.

Wir brachten beinah den ganzen Tag in den Schauern dieser Einsamkeit zu, so daß wir erst mit der Dämmerung Hieflau erreichten und die Poststraße, welche von Enns (an der Donau) nach Leoben führt. Von Hieflau nach Eisenerz beträgt die Entfernung eine Post; zum größten Theil dieser Strecke lieh uns der Vollmond sein freundliches Licht. Der Erzberg lag träumerisch da in der stillen Beleuchtung, das Städtchen an seinem Fuße schlief den Schlummer des Gerechten, der sich, wie's in jener Reisebeschreibung heißt, von Roheisen nährt. Die Nahrung mag im Grunde nicht unverdaulicher seyn, als die Eisenwaaren, wovon die Bürger der Stadt Steyer leben. Wir zogen einen Sterz vor, welchen die geweckte Wirthschaft uns zukommen ließ.

Der Sterz, das steirische Volksgericht, ist im Grunde genommen noch viel barbarischere Kost, als alle möglichen Knöd'l und Nock'n; doch hab' ich ihn gleich das erstemal gern gegessen, und wir sind seitdem gute Freunde geblieben. Von der Bereitung habe ich indessen nur einen höchst unvollkommenen Begriff mir ist's immer vorgekommen, als ob die bereitende Hand, mit dem Kochlöffel bewaffnet, eine Schüssel voll Mehl (hauptsächlich von Buchweizen) allmählich anfeuchte und umrühre, um die Masse dann in ein Meer von siedendem Schmalz zu stürzen. Das Ergebniß dieses Verfahrens ist eine Art von Muß, aber kein Brei, sondern »brieselich,« und der Triumph einer Köchin besteht darin, daß der Sterz, wohlgeschmelzt, dennoch fast trocken erscheine. Das Gericht wird mit kalter Milch aufgetragen, und ist am besten mit einem hölzernen oder beinernen Löffel zu genießen.

Von-Eisenerz zieht die Poststraße in milder Steigung an der Seite des Erzbergs hin, und beschreibt bis Vordernberg einen Bogen. Der Erzberg führt seinen Namen nicht umsonst. Als die ersten Ansiedler in's Land geriethen, kamen sie in freundschaftliche Verbindung mit dem Könige der Kobolde, und er ließ ihnen freie Wahl, ob sie Gold

auf hundert, Silber auf tausend Jahre wollten, oder Eisen auf immerdar. Die wackern Bergknappen verlangten Eisen. — Nie ist eine Sage tiefer aus dem Herzen des Volks hervorgegangen, wie diese; zu Eisenerz wie zu Vordernberg wird kaum ein Mann sich finden, der anders gewählt hätte. Der schlichteste Arbeiter fühlt im dunkeln Drang, daß sein Berg der Metalle alleredelstes birgt. Das Eisen ist der rothe Faden in der Geschichte unserer Gesittung. Von Eisen ist die Schiene auf der Bahn, welche die neue Gestaltung der Welt vermittelt hat, und mit Recht ist von Eisen die kleine Spitze, die mächtiger und nachhaltiger wirkt, als Säbel und Flintenwehr.

Der herrlichste Sommermorgen lächelte unserer Wanderung, als wir um fünf Uhr aufbrachen. Wir wollten bei guter Zeit in Vordernberg seyn, nicht bloß um der Sonnenhitze auszuweichen. Die Steiermärker sind früh wie die Lerche, und ein Langschläfer kommt bei ihnen zu kurz. Um acht Uhr übergaben wir Jannys Brieflein den schwesterlichen Händen. »Die Jungfer Nanni,« wie sie von den Hausholden genannt wurde, empfing uns, wie wir es gewünscht und erwartet hatten. Sie war ein hübsches Mädchen, zierlich gewachsen, von freundlich ernstem Wesen, und trotz des Ernstes unbefangen wie ein Kind. Wir sprachen mit ihr wie alte Bekannte, und äußerten den Wunsch, auch mit dem Erzherzog zu reden. Unser Verlangen hatte noch einen besondern Nebenzweck. Jemand, der uns nahe anging, hatte uns eine Schrift für den Prinzen anvertraut. Die Schrift enthielt eine Schilderung des Nothstandes im Kammergut und eine Reihe von Anschuldigungen gegen die Beamten. Diese Anschuldigungen mögen zum Theil ungerecht gewesen seyn; sie rührten von einem guten Herzen her, das immerdar gewohnt war, den Eingebungen des Augenblicks zu folgen und die Bilder einer nie tastenden Einbildungskraft für Wahrnehmungen zu halten, doch die Thatsache selbst, das Elend des armen Volks, war leider kein Hirngespinnst. Wir machten gegen Nanni kein Geheimniß aus unserem kitzlichen Auftrag; dennoch nahm sie keinen Anstand, die Erfüllung unseres Wunsches zu vermitteln.

Der Erzherzog empfing uns mit seiner gewohnten Leutseligkeit, betrachtete voll Theilnahme die Zeichnungen des Malers, und nahm



auch die Schrift an, doch ohne dieselbe in unserem Beiseyn zu öffnen. Er verzieh uns, daß wir den Botendienst übernommen, weil er darauf rechnete, daß wir nicht davon plaudern würden — so mindestens folgerten wir aus seinem Benehmen. Bei seiner Stellung zum Hofe und zur Verwaltung konnte es ihn unmöglich angenehm berühren, in die Klagen verwickelt zu werden, welche vom Kammergut aus laut wurden. In Erwägung dieser Verhältnisse glaubten wir ihm auch die Rücksicht schuldig zu seyn, Vordernberg sofort wieder zu verlassen; doch kaum hatten wir uns im Wirthhaus zum zweiten Frühstück niedergesetzt, so erschien ein Hofdiener, nämlich ein Dienstknecht vom Gehöft, angethan wie ein anderer Bauer auch, um uns zum Essen einzuladen. »Es sollt's bei uns essen,« sagte er in der einfachen Weise, die auf dem Hofe (nicht »bei« Hof) gebräuchlich war. »Wann?« — »Heut.« — »Ich meine zu welcher Stunde?« — »Es wollt's im wohl trätzen?« fragte er entgegen und ging seiner Wege. Unsere Frage war auch unnöthig gewesen; wer lederne Halbhosen trägt, der ißt auch zu Mittag wie alle andern Leute.

Wir besahen uns die Umgebungen des Ortes und stellten uns zu rechter Zeit ein, wohin wir beschieden waren. Vor dem Hause saß ein alter Herr in schwarzem Frack auf der Bank, der Hofmeister des Erzherzogs, ein richtiger Cavalier. Der Prinz hatte ihn schwerlich selber ausgesucht und würde ihn sicherlich lieber zu Wien gelassen haben, wär's angegangen; die alte Excellenz stellte so eine Art Block am Bein vor. Der Herr Gras war zweifelsohne von allem unterrichtet, was uns betraf, einen gewissen Brief etwa abgerechnet, doch that er nicht dergleichen, sondern redete uns als völlig Unbekannte an und fragte uns mit jener lebenswürdigen Unbefangenheit aus, welche neugierige Greise mit der Polizei gemeinsam besitzen. Wir gaben ihm Auskunft und verhehlten ihm nicht, daß wir zum Essen eingeladen seyen.

»Freut mich sehr,« sagte er, »doch dürfte es die höchste Zeit seyn, daß Sie in Ihren Gasthof eilen und sich ankleiden.« Das sollte ein Stich seyn, wie leicht zu merken war, und zwischen den Worten verstanden wir die bittern Vorwürfe, welche sich gegen unsere

grauen Röcke und grünen Hüte richteten. In solchem Gewand sich zur Tafel des Erzherzogs ziehen zu lassen, das war ein freventliches Unterfangen. Nanni hatte uns übrigens schon im Voraus über die Eigenheiten des Hofmeisters unterrichtet, so daß er uns wenigstens nicht überraschte; wir gaben darum zur Antwort: Frack und Handschuh hätten wir zu Wien gelassen, und wenn seine Excellenz uns andeute, daß wir ohne dieselben nicht zu Tisch kommen dürften, so müßten wir uns zurückziehen. Er schüttelte heftig das Haupt. »Sie sind nicht durch mich vorgestellt worden,« meinte er, »ich habe die Einladung nicht besorgt, und wasche meine Hände in Unschuld.«

Inzwischen kamen der Gäste noch mehr, und darunter auch ein paar Fräcke, diese aber von überaus ländlichem Zuschnitt, während die feiner gekleideten Herrn in Grau mit Grün erschienen. Wir wurden in's Gesellschaftszimmer geführt, bis der Hofdiener in kurzer Jacke meldete, daß »d'Suppen ang'richt't« sey. Den Ehrenplatz an der Tafel nahm der Prinz ein, ihm gegenüber saß Nanni, welche von den Gästen als Frau vom Hause behandelt wurde; daß sie nicht nach dem geschriebenen Gesetz diese Würde bekleidete, daran war ja Niemand schuld, als eine Regierung, welcher die Leute ohnehin mancherlei Böses nachsagten. Die schiefe Stellung des jungen Weibes fiel nicht der Postmeister Nanni zur Last, sondern der Staatskanzlei zu Wien, dem Fürsten Metternich, um es mit einem Wort zu sagen, das ich lieber unterdrückt hätte, weil es heut gar so wohlfeil ist, dem berühmten Staatsmann einen Stein in den Garten zu werfen. Was den Leuten nicht gefiel, das mußte er eben gethan haben, wohl oder übel.

Der Tag war ein Sonntag, und nach der Vesper knallte es auf der Schießstätte, das verstand sich von selber; heutzutage wird's damit nicht anders seyn. Doch wurde kein Freischießen gehalten, sonst hätten wir mitthun dürfen, sondern die Schützengesellschaft des Ortes schoß um eine Gabe, um ein Bestes, wie sie's dort heißen. Indessen waren die Mitglieder freundlich genug, uns ein paar Schüsse zum Vergnügen anzubieten, was wir aber dankbarlich ablehnten, um uns nicht etwa eine Blöße zu geben. Der Erzherzog schoß in der Reihe mit und wurde nicht aufmerksamer behandelt wie

jeder andere; dennoch war's den Umgebungen anzumerken, daß sie ihre stille Freude an seiner Anwesenheit hatten.

Alle Eindrücke, die wir zu Vordernberg empfangen, waren überwiegend wohlthuender Art. In der Abendkühle kehrten wir nach Eisenerz zurück, damit die Wanderung des nächsten Tages nicht zu lang sich dehne, und wir die wilde Herrlichkeit des Gesäuses nochmals mit Muße und Andacht genöÙen.

Wir hatten heute zum erstenmal mit dem Erzherzog gesprochen, im Grunde sogar ihn zum erstenmal erblickt, wenn er schon in Wien uns vor Augen gekommen war. Wer ihn nicht gesehen hat in der Tracht des Volkes, inmitten seines ländlichen Hausstandes, der hat nicht den Erzherzog Johann kennen gelernt, sondern nur einen beliebigen Prinzen von seinem Gesicht und seiner Gestalt. Züge und Wuchs, beide tragen im Allgemeinen das eigenthümliche Gepräge der Sprößlinge des Hauses Lothringen-Habsburg mit den langen schmalen Gesichtern und dem feingliedrigen Körperbau. Johann hat in früher Jugend schon sich als Soldat durch Einsicht, Muth und Geistesgegenwart ausgezeichnet; umfassend ist der Kreis seines Wissens, vorzüglich in den Zweigen, welche seine amtliche Thätigkeit in Anspruch nehmen, so wie in denen, welche er zum Heil des Landes hegt und pflegt, worunter Landwirthschaft und Bergbau vor allen zu nennen sind. Sein Thun und Treiben ist nicht die müÙige Liebhaberei eines großen Herrn, sondern ernst und tüchtig, und eben so war sein Leben unter dem Landvolk niemals ein Mummenschanz wie ihn feine Wiener Herren so häufig treiben, wenn sie sich zur Sommerzeit in Bauern verwandeln, nachdem sie in der Fasten das spanische Gewand vom Fasching abgelegt.

Wenn du die Gebirge der Steiermark, Oberösterreichs und Tirols durchwanderst, kannst du in jeder Hütte vom Erzherzog reden hören. Züge seiner Großmuth werden überall erzählt, und wo bei einer Erwägung sein Name in die Wagschale fällt, ist jeder Zweifel gehoben. Dessen ein Beispiel. Aus der Augstalin bei Aussee fragte mich eine Sennerin, warum ich denn auf allen »Kog'In« herumklettere? — »Um die schöne Aussicht zu betrachten!« — Der Grund wollte der Dirne durchaus nicht einleuchten, trotz aller Mühe,

die ich mir deßhalb gab; endlich sagte ihre Gespielin: »Sey stat, Renzerl,«<sup>64</sup> der Erzherzog ist grad so 'n Narr.« Damit war alles gut, und meine Liebhaberei, wenn nicht erklärt und gerechtfertigt, wenigstens doch entschuldigt. Was der Erzherzog thut, das ist recht, was er sagt, gilt. Wenn er den Bittenden mit leerer Hand entläßt, so spricht der arme Tropf im Gebet: »Lieber Herrgott, schick' dem Johann doch ein Geld, er hat keinen blutigen Kreuzer mehr.« Vielleicht setzt er noch hinzu: »Der Erzherzog verschenkt aber auch gar alles, 's ist zu arg. Vom Brandhof hat er einmal zu Fuß nach Gratz gehen müssen, weil ihm ein seiniger Nachbar noch in der letzten Stunde das Postgeld abgenommen.« Ob gerade dieser etwas abenteuerliche Zug wahr ist oder nicht, darauf kommt's hier nicht an; er beweist, was das Volk seinem Liebling zutraut, wenn es in allem Ernst erzählt, wie er nur seiner Großmuth willen zuweilen sich des Nöthigsten für sich selbst entschlage.

Der Brandhof, des Erzherzogs Lieblingsitz, ist s ein Gehöft in reizend wilder Einsamkeit zwischen Seewiesen und Wegscheid; die Straße von Bruck an der Mur nach Maria Zell führt hart daran vorbei, und die Reisenden pflegen auszusteigen, um sich in Abwesenheit des Hausherrn das Innere des Gebäudes zeigen zu lassen. Dazu gehört eigentlich eine besondere Empfehlung, doch soll ein Brustbild des Kaisers dieselben Dienste thun. Vom Brandhof führt des Erzherzogs Gemahlin den Namen. Brandhof heißt auch eine vortreffliche Wirthschaft zu Gratz, weit draußen in der Vorstadt gelegen, wo alljährlich der Annentag besonders festlich begangen wird; ganz besonders, was etwas heißen will, da der 26. Juli ohnehin ein gar festlicher Tag ist und die schönen Nanetten nicht aussterben. In jenem Gratzter Brandhof waltete und schaltete vor zwei Jahren noch des Hauses Tochter, welche wohl verdient hätte Anna zu heißen; zufällig ist sie Julia getauft worden und wird mithin Juli gerufen. Wenn du nach Gratz kommst, grüß' mir die runde Juli und verzehre mir zu Ehren ein Paprica-Hähnd'l, von ihren schönen Händen bereitet. Du magst auch auf meine Gesundheit eine Halbe »Unterzeug« leeren.

Im Jahr 1828 besuchte ich Aussee noch einmal, um es hernach

lange nicht wieder zu sehen. Am 16. Juli 1846 fuhren wir die Pötschen herab. Die Gegend war dieselbe, der wohlbekannte Ort stand auf dem alten Fleck, doch die Menschen waren andere und anders. Ich fragte nach dem Postmeister, ich fragte nach Fanny — beide deckt längst der Grabhügel. Des Postmeisters Haus sieht jetzt gar vornehm aus; die Frau von Brandhof hat es gekauft und für sich eingerichtet. Am Fenster sah ich sie mit ihrem Gatten stehen; beide waren am selben Tage angelangt. Der Erzherzog trug keinen Tschopen, ich hatte keinen schwarzen Frack, und so schien's nicht am Platz, mich ihm zu nähern, doch war ich vergnügt, sein Antlitz wieder einmal erblickt zu haben. Die Post ist jetzt im Gasthof zum Erzherzog Franz Karl, und unter den Akazien vor dem Märzkeller des Wirthes, am Strande des raschen Baches, überzeugte ich mich, daß König Gambrinus auch die Steiermark erobert hat. Es ist staunenerregend, wie der wunderliche Heilige aus Niederland sich die Welt unterthänig macht.

Wir brachten einen fröhlichen Abend zu. Vom Erzherzog kamen der kunstfertige Geiger Roithner und ein Zitherschläger, und die Mitternacht fand uns noch bei Spiel und Sang. — Wie wir, leider zu spät, vernahmen, hätten wir den Dichter der Todtenkränze ganz in der Nähe von Aussee treffen können, wo er in neuester Zeit den Sommer zuzubringen pflegt. Ich hätte viel darum gegeben, den trefflichen Zedlitz nach so langen Jahren wieder einmal zu sehen, und die Versäumniß war der Tropfen Wermuth im Freudenkelch.

– E n d e –

# Badener Zustände

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro. 153/154 27./29. Juni 1846.

Lassen Sie mich auch einmal von etwas anderem reden, als bloß von den Besuchern des Bades und was sich allein auf diese bezieht. Das vielbewegte Schauspiel der Saison zieht allerdings die Aufmerksamkeit mehr an, als das Getümmel hinter den Coulissen; doch mag es zur Abwechslung nicht unergötzlich seyn, einen Blick auf die Lampenanzünder, Handlanger und dergleichen mehr zu werfen, sey's auch nur im Vorübergehen. Das Schauspiel selbst hat in der hergebrachten Weise wieder begonnen, doch bisher noch keine einzelne Erscheinung sich vom Hintergrund abgehoben; es ist wie immer das oft beschriebene Getümmel; glänzende Namen füllen die Badelisten, zahlreiche Gäste die Wohnungen; Musik, Tanz, Spiel, Corso morden aus willkommene Weise die Zeit; unabsehbar wie Banko's Nachkommen dehnt sich die Reihe der verheißenen »Kunstgenüsse.« Von allen diesen Herrlichkeiten werden Sie noch mancherlei vernehmen, bevor die Nacht wieder länger wird als der Tag, und der Himmel möge geben, daß nur Angenehmes und Rühmliches zu berichten vorliege.

Das erste, worauf sich die Aufmerksamkeit hier richten muß, sind die Gasthöfe und Wirthshäuser. In einer Handelsstadt bildet der Kaufmannsstand eine Art von Aristokratie; in einem Ort, dessen Heil aus zahlreichem Fremdenbesuch beruht, ist natürlich den Gastwirthen eine ähnliche Rolle vorbehalten; nicht minder natürlich

scheint es, das die Abstufungen im Innern dieser Classe sich nach dem Vorzug richten, welchen die vornehme Gesellschaft dem ober jenem Hause zuwendet. So gilt unter den Gasthöfen des, ersten Ranges der englische Hof als der bevorzugteste, als Erster unter Gleichen, weil Fürsten und Grafen ihn mit besonderer Gunst beehren. Diese Gunst ist wohlverdient. Ein schönes Haus in der günstigsten Lage, die Einrichtung bequem und glänzend, Küche und Keller wohlbestellt, der Wirth ein aufmerksamer Mann von seinem Betragen, wohlwollend und gefällig, ohne jemals dem Gast lästig zu fallen oder sich selber etwas zu vergeben; kurz das Muster eines Wirthes, in dessen Hause kein Kellner es jemals wagen wird sich zu vergessen. Wie der Herr, so der Knecht. — Die Vorzüge des englischen Hofes sind auch dem badischen nachzurühmen. Ein schattenreicher Garten umgibt von drei Seiten das stattliche Haus, das einst ein Kapuzinerkloster war. Der badische Hof wird vorzugsweise von Engländern besucht und ist auch auf diese eingerichtet; den Winter über bleibt er geschlossen, wie außer dem englischen und dem zähringer Hof alle großen Hotels. Dieses letztgenannte Haus behauptet seit langen Jahren den besten Ruf und hat bei allem Glanz und »Comfort« etwas gemüthlich Bürgerliches, das besonders die Deutschen anzieht.

Diese Vorzüge und Tugenden erkennt auch John Boßwell, das Lästermaul, so ziemlich an. — Doch halt! ich muß Ihnen erst sagen, wer der Mann ist: ein Schriftsteller auf dem Halm. Er ist zwar nicht mehr jung, so in der Blüthe der Vierzig; doch ist es sein Erstlingswerk, das jetzt dem Preßbengel anheim fällt und wovon ich einige Bruchstücke in der Handschrift gesehen habe. Nun versteh' ich freilich das Englische nur unvollkommen, dennoch glaub' ich dem Buch einen nicht unbedeutenden Erfolg voraussagen zu können. Der Verfasser halt sich nicht auf der allgemeinen Heerstraße der Gedanken, wiewohl seine Reise durch ganz Europa der großen Heerstraße folgt. Die »Gesellschaft« sucht er überall auf, doch ungefähr in derselben Absicht, welche den Wolf zur Hürde führt. Die Modeplätze scheint er für Salzlecken der Fashion zu nehmen, und während er die schöne Welt mit der schärfsten Lauge des Spottes

übergießt, kommt es ihm gar nicht darauf an, wenn die Umgebungen auch noch gehörig bespritzt werden. Dabei ist er ein scharfer Beobachter, der mit eigenen Augen sieht, mit eigenen Ohren hört. Seine Bemerkungen sind größtentheils treffend, und seine allerdings sehr eigenthümliche Stimmung macht ihn nicht immer ungerecht. Doch treibt er die Rücksichtslosigkeit sehr weit, namentlich wo er erzürnt worden ist, und das Lob, das er spärlich genug spendet, scheint dem Tadel zur Folie dienen zu sollen. Dies ist namentlich in den Bemerkungen über unser Baden der Fall, die ich, wie Sie leicht denken können, mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen und meinem Gedächtnis eingepägt habe. Offenbar preist er hier die Reize der paradiesischen Gegend nur, um die Leute desto mehr zu ärgern, bemerkt er das Gute nur, um das Ueble daran zu messen. Auch hält er sich nicht, wie andere Touristen, bloß an das öffentliche Leben des Gesellschaftshauses, sondern geht auf Verhältnisse ein, welchen der fashionable Reisende fast fremd zu bleiben pflegt.

Die meisten Gasthöfe kommen bei Bostwell nicht gar glimpflich weg; dieser Theil des Buches wird viel böses Blut machen, und zwar nicht nur in Baden. Die Wirthe mögen da und dort ihn vielfach geärgert haben; er gibt's redlich zurück mit Zins und Wiederzins, doch etwas gemäßiger als in einem Aufsatz des Morning Chronicle, der allem Anschein nach aus seiner Feder herrührt, und worin er das Gasthaus zum Hof von Holland vorzugsweise zum Zielpunkt seiner bösen Laune erwählt; wie denn überhaupt in neuerer Zeit das gedachte Haus sich bittere Feinde in der literarischen Welt gemacht haben muß, denn auch französische Zeitungen singen ihm kein feines Lob.

Um auf Boßwell zurückzukommen, so behauptet er unter anderm: die Vornehmthueri sey ansteckend durch die Luft wie durch unmittelbare Berührung, und die Badener Luft bis in den verborgensten Winkel davon geschwängert. »Zu Baden wird (wie er ungefähr sich ausdrückt) jeder Engländer wenigstens zum Sir oder zum Kapitän, der Russe zum Fürsten oder General, der Pole zum Grafen, der Deutsche zum Baron, der Franzose zum Ritter, wie ehemals jeder Britte ein Lord hieß. Aus demselben Grund müssen



Wirthshäuser zweiten und dritten Ranges für Hotels gelten. Wie in Polen der Mittelstand, fehlt in Baden die Mittelclasse der Herbergen. Das ist ein arger Mißstand meines Erachtens. Ich will euch das an einem Beispiel erweisen, das mir ziemlich nahe liegt, an meinen eigenen. Ich bin ein einfacher Gentleman, der ohne Wagen, ohne Bedienung reist. Wie kann ich also mitten im Wirrwarr der Saison dem Wirth zum englischen Hof zumuthen, daß er mir im ersten Stock ein Zimmer mit einer Kammer überlasse? Unmöglich! Weil ich aber das Treppensteigen hasse und auch nicht in meinem Wohnzimmer schlafen mag, so frag' ich den Lohnbedienten nach einem Gasthaus zweiten Ranges, und gerathe bei der Gelegenheit in den Dunstkreis der angemäßen Vornehmigkeit. Ein geschniegelter Kellner nimmt mich mit mehr oder weniger Herablassung in Empfang, und wie das Haus, statt zum schwarzen Bären, zum rothen Ochsen oder zum goldenen Lamm zu heißen, einen »vornehmen« Namen führt, so heißt der Rüpel auf der Schwelle *Monsieur Edouard*« Alfred oder Arthur und ist nach dem österreichischen Ausdruck dermaßen »Glöckelpolster,« daß ich mich schier fürchte, ihm meinen Nachtsack aufzuladen.

Meine bescheidene Bitte um zwei Zimmer beantwortet ein gnädiges kopfnicken. Meine Stuben find' ich leidlich hübsch, mit etwas mehr Aufwand als Geschmack eingerichtet; und da ich vollends erfahre, daß um fünf Uhr eine Table d'Hôte gehalten wird, denkt ich beinahe irr gegangen zu seyn. Doch schnell enttäuscht mich ein Blick auf den Kellner, der mit dem Aufwärter eines Hauses vom ersten Rang den Aufsatz und das Selbstbewußtseyn gemein hat, aber sonst ein Klotz ist. Er kommt mir vor wie ein Geruch von Pfefferminz und Knoblauch durcheinander. Dieser ersten Enttäuschung folgen noch viele andere. Auf die Tafel kommen wohl viele Schüsseln, aber wie sind sie bereitet! und wie genau darauf berechnet, daß ja kein Gast zuviel nehme, oder gar von allen! Wer Blumenkohl ißt, rechne ja nicht mehr auf ein anderes Gemüse. Die Kost ist wie der sie dir reicht: ein Tölpel mit seiner Wäsche. Nicht viel besser ist mir die Tischgesellschaft vorgekommen; meistens Leute, die vornehm thun und es doch nicht verstehen. Wenn nun schon die

elegante Welt mit ihren Manieren mir nicht behagt, so sind mir vollends die Affen der Fashion in den Tod zuwider. Der Bissen blieb mir im Munde stecken, und ich hatte damals doch die ungewaschenen Hände der Wirthin noch nicht gesehen.«

Der Engländer übertreibt hier augenscheinlich, so wie auch weiter unten, wo er behauptet, in der Nacht von Wanzen geplagt worden zu seyn. Wahrscheinlich war er verdrießlich über den Zufall, der ihn in ein Haus geführt, »das größtentheils nur von Lakaien, Croupiers und Mohren besucht werde,« und »wo man für ungenügende Darreichungen so viel bezahlen müsse, als in den Gasthöfen ersten Ranges für gute Waare und aufmerksame Bedienung.«

So weit unser lästernder Britte, der sich noch in beißenden Bemerkungen über die Bevölkerung des Hofes ergeht, der so unglücklich war, ihn eine Nacht zu beherbergen. Dann schließt er das Wirthshauskapitel: »Was blieb mir anders übrig, als in meiner Verzweiflung den tiefsten Ton der Herablassung anzuschlagen? Und das ist mir überaus wohl gerathen. Ich wohne in einem entlegenen, bescheidenen Wirthshaus, dessen Schwelle ein Kellner höchstens als Gast überschreiten mag. Wie es heißt? Ich werde mich hüten, das zu verrathen; wie leicht könnte sonst irgend ein Gentleman den unglücklichen Gedanken fassen, auch noch diesen letzten Zufluchtsort alter Einfachheit vornehmthuerisch zu machen. In reinlichem Gemach mit einfachen Fahruissen schreib' ich aus einem Tisch von Tanneuholz diesen Brief und bin hier, wohlgemerkt, kein Engländer, sondern ein Amerikaner von deutscher Abkunft, Namens Müller. Schon sind Wirth und Wirthin meine besten Freunde, gar nicht als ob ich für Geld bei ihnen wohnte. Wann ich einst von dannen gehe wird kein frisierter Haubenstock im Frack mir eine steife Verbeugung machen und mir durch den Kellner eine lithographirte Abbildung seines Hotels überreichen lassen; ein schlichter Biedermann wird mir die Hand drücken und mit mir zum Abschied noch einen Becher von seinem Wein leeren, der aufrichtig und ächt ist wie er selber.«

Abgesehen von der bösen Launem hat Boßwell im Punkt der Vornehmthuerei so ziemlich den Nagel auf den Kopf getroffen. Nur

sollte er billig genug seyn, nicht außer Acht zu lassen, daß diese Krankheitserscheinung nicht nur in Baden vorkommt, sondern überall, wo die große Heerstraße des Reiseverkehrs durchzieht. Ueberall, wo der Größere sich sehen läßt, äfft ihn der Kleinere nach, und wo die Herrschaft in einem ersten Gasthof mit silberner Gabel speist, verschmäh't der Bediente in seiner Kneipe zur Krone oder zum Stern die eiserne.

In demselben Maße, wie zu Baden durch die stets noch zunehmende Zahl der Gäste der Weizen der Wirthshäuser blüht, erleichtert mehr und mehr der Stern der übrigen Hausbesitzer, besonders derer, welche nur große Wohnungen zu vermieten haben. Es ist schon früher gesagt worden, daß die erleichterte Verbindung durch die Eisenbahn den Zufluß der Besucher vermehrt; aber schnell, wie sie gekommen, gehen sie auch wieder von dannen, so daß die Gasthöfe schier allein den Vortheil davon ziehen. Dadurch werden die Preise der Wohnungen immer mehr gedrückt, während auf der anderen Seite die Ansprüche der Miether sich mit jedem Tage steigern; nichts ist ihnen elegant genug, und doch Alles zu theuer. Zugleich gibt es nicht wenig Hausbesitzer, die ihres Besitzes nicht mehr sicher, die Wohnungen für jeden Preis vermieten, um zu guter Letzt noch einiges baare Geld zu überkommen; und dieses Verschleudern beeinträchtigt natürlich auch die Besserstehenden. Eine ungeheure Schuldenlast drückt das Häuserkapital unserer Stadt; für Zahlen hab' ich kein Gedächtniß, doch glaub' ich mich zu entsinnen, daß die Summe auf drei und eine halbe Million angegeben wird. — Dieser Druck, welchen die Hausbesitzer empfinden, wirkt zurück auf Handel und Gewerbe, welche auch noch unter der veränderten Weise des Badedesuches leiden, denn die Gäste, welche statt Wochen und Monate lang nur auf Stunden oder Tage verweilen, schaffen nichts an, lassen nichts machen, geben oft nicht einmal Weißzeug zum Waschen. Wenn wir nun noch die Theurung aller Lebensbedürfnisse hinzurechnen, welche durch den Verbrauch durch die Fremden in der Stadt und durch die Arbeiter an den Werken von Rastadt gewaltsam gesteigert wird, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß die Noth des

geringen Volks immer noch wächst. In einem Badeort ist ohnehin die Sittlichkeit des Volks nie sonderlich gut begründet; das Beispiel des Müßiggangs und der Verschwendung wirkt immer verderblich, der leichte Verdienst im Sommer (den übrigens nur ein verhältnißmäßig geringer Theil noch hier erhasche) fällt eben so leicht durch die Finger. In solchen Verhältnissen gedeiht wie in einem Mistbeete die Liederlichkeit, für deren Zunahme seit einigen Jahren sich schlagende Thatsachen anführen ließen. Sie erlassen mir jedoch die Begründung; die Thatsachen sind zum Theil so beschaffen, daß, wenn sie bei einer öffentlichen Verhandlung vor Gericht zur Sprache kämen, der Kronanwalt kraft seines Amtes die Entfernung der Zuhörer verlangen und erhalten würde. Lassen Sie uns dasselbe thun, und in der Stille eine Entsittlichung beklagen, welche den Wurm in die Rosenknospe wirft, daß sie, bevor sie zur Entfaltung kommt, oft schon zerfressen ist.

Bei alle dem steht Baden noch in vollem Flor, nimmt immer noch an Bedeutung zu; eine Menge seiner Einwohner, die Wirthe an der Spitze, behauptet sich in behaglicher Stellung, und die Mehrzahl der minder Beglückten findet immer noch »etwas« das den Himmel hält,« wie das Sprichwort sagt. Aber lassen Sie den vielleicht noch fernen, aber dennoch unvermeidlichen Tag erscheinen, an welchem die harte Faust des Schicksals eine der künstlichen Stützen wegschlägt, worauf die prunkende Herrlichkeit ruht, wie dann? Wir wollen nicht einmal von Krieg reden, sondern nur von der Aufhebung des öffentlichen Spiels im Gesellschaftshaus, dessen Ertrag den Schlußstein des kühn geschwungenen Bogens bildet, worauf wir fußen. Der Einsturz wird furchtbar seyn, der Glanz bis auf den letzten Schimmer verschwinden und an seiner Stelle Elend, Verzweiflung und Laster in ihrer scheußlichen Blöße erscheinen, was diejenigen wohl bedenken mögen, die mit voreiligen Hammerschlägen dieses übertünchte Grab anfallen, als ob der Tag, welcher für den Einsturz geschrieben steht, nicht von selber und immer noch viel zu früh erschiene.

Indessen laßt uns auf dem unterhöhlten Boden, so lang er noch hält und trägt, wohlgemuth scherzen, lachen, trinken, lieben, spielen

und tanzen; was kommen muß, wird kommen, und wenn der Himmel einstürzt, sind alle Spatzen gefangen.

W. C.

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro. 152/153/154/155/156/ 26./28./29./30./1. Juni/Juli 1847.

## I.

Die Badezeit von 1846 mußte für Baden-Baden eine der belebtesten und glänzendsten werden, wie leicht vorauszusagen war. Bei gutem Wetter kann's nicht fehlen, daß das Badeleben sich in vollster Pracht entfalte. Gekrönte Häupter, fürstliche Personen, Adel, Schönheit, Ruhm und Reichthum drängten sich massenweise auf den Plätzen, die vorzüglich genannt werden, wo von Baden die Rede ist, namentlich gegen Abend im Lichtenthaler Baumgang, und später bis tief in die Nacht vor dem Gesellschaftshause. Gasthöfe, Wirthshäuser, bürgerliche Wohnungen waren gleich sehr überfüllt; die Badeliste zählte über 33.000 hinaus, die Beute der Bank war unermesslich wie nie zuvor. Ich selbst habe nur den Anfang und das Ende der Herrlichkeit gesehen, und Sie erwarteten keinen Bericht darüber von mir. Sie wußten ja, daß ich in fernen Landen umherzog. In den anmuthigen Gehegen von Wienerisch-Baden verschmerzte ich leicht die heimischen Eichen, Linden und Kastanien; die Badener Abende vergaß ich nur gar zu gern auf dem Marcusplatz im Schimmer venezianischer Nächte. Ohnehin gibt es aus Baden immer weniger zu melden, seitdem des Kurortes hervorstechende Eigenthümlichkeiten aller Welt sattsam bekannt geworden. Eine anziehende Besprechung wird erst wieder in einer neuen Wendung der Dinge ihren Stoff finden. Diese Wendung kann nicht ausbleiben, weil ja nichts in der Welt Bestand hat, und ihre Richtung dürfte kaum zweifelhaft seyn, da es nur allzugewiß ist, daß Baden seinen Höhepunkt erreicht hat. Doch wie sich's immer füge und schicke, ich werde Ihnen nichts weiter darüber mittheilen, wenn nicht etwa hie und da einen gelegentlichen Bericht im Sommer. Den ständigen Aufenthalt in Baden habe ich einstweilen aufgegeben.

Dieser Umstand scheint mich zu einem Rückblick auch auf meine

erstatteten Berichte zu berechtigen. Wer in steter Reihenfolge Zustände beobachtet und bespricht, wird unversehens hineinverschmolzen, er gebe sich noch so viele Müh', einen hohen Standpunkt zu behaupten; mir ist es wenigstens in der Meinung vieler Ihrer Leser nicht anders ergangen. Gerade darum muß ich aber zum Abschied auf einen geistig abgethanen Gegenstand zurückkommen, der sonst keiner Erörterung mehr bedürfte.

Als nämlich die Spielfrage noch in der That eine Frage war, hatte ich so gut wie jeder andere das Recht, meine Meinung zu sagen; doch gewisse Leute nahmen mir's übel, daß ich nicht von Anbeginn die Ansicht theilte, welche seitdem sich als öffentliche Meinung geltend gemacht hat. Sie hatten Unrecht, sich zu erboßen, doch hält mich das nicht ab, zu bekennen, daß die allgemeine Ansicht sich entschieden gegen das öffentliche Spiel ausspricht. Auch gebe ich zu, daß es der badischen Regierung sauer genug werden dürfte, das Spiel zu Baden gegen diese Aechtung zu schirmen, wenn sie's zu thun im Sinne hegt, was ich eben nicht weiß, wer's weiß, soll's sagen. Aber zwei Schlußfolgerungen sind es, die nicht ohne Erläuterung und theilweisen Widerspruch bleiben können, wenn es heißt: die Aufhebung des Spieles würde Badens Todesurtheil seyn, und dem Spiele sey es zuzuschreiben, daß Ehrenhaftigkeit und Bildung in Baden nicht so weit gegen die unteren Schichten der bürgerlichen Gesellschaft hinabgedrungen, als in andern Städten von gleicher Größe.

In Hinsicht auf die Bank haben die Besichtigung anderer Bäder und Besprechungen mit erfahrenen Leuten meine früheren Ansichten berichtet, meine ehemaligen Befürchtungen sehr gemildert. Die Bank ist allerdings Badens große Lebensfrage; der Bank und mehr noch der Art, wie sie durch Benazet betrieben wird, verdankt der Ort seinen Glanz, seine Berühmtheit, seine *jetzige* Gestaltung. Diese Gestaltung kann allerdings nicht immer währen, aber Baden mit seiner reizenden Gegend und seinen preiswürdigen Heilquellen wird darum nicht dem Untergang geweiht seyn. Einen schweren Uebergang wird es freilich durchzumachen haben, möge die Bank fortbestehen oder eingehen. Besteht sie fort, so scheint

gewiß, daß ein Nachfolger schwerlich die gewaltigen Hebel in Bewegung setzen wird, wodurch Benazet mit dem ungeheuersten Aufwand; von handgreiflichen wie von geistigen Mitteln alle Dinge auf die Spitze trieb und immer noch treibt.

Benazet ist in seiner Art eine seltene Erscheinung, voll von strebsamer Thatkraft, von scharfem Ueberblick, von kluger Großmuth, und hatte beim Antritt seiner Pachtzeit durchaus nicht nöthig, sich in seinen Auslagen einzuschränken. Er hat glänzende Geschäfte gemacht und macht sie noch. Schwerlich jedoch wird sich ein Nachfolger finden, der ihm an geistigen Fähigkeiten und an Geldmitteln gleich steht, denn solche Leute wachsen nicht auf jedem Acker, und fänd' er sich, so würd' er erst noch das Feld abgemäht, die Ernte eingeheimst finden und könnte höchstens eine schmale Nachlese halten. Benazet hat mit dem laufenden noch sieben Sommer vor sich, und schon sind es außer der Bank nur die Gasthöfe und Wirthshäuser, welche vom Fremdenbesuch Nutzen ziehen, während mit wenigen Ausnahmen die bürgerlichen Wohnungen kaum ein Drittel des früheren Ertrags abwerfen und der Häuserwerth von Jahr zu Jahr sinkt. Dieses Sinken wird vielleicht noch vor Ablauf der sieben Jahre sich zu Fall und Sturz entwickeln, spätestens aber, nachdem sie verstrichen sind. Benazet selber würde mit allem seinem Geist den Umschwung höchstens aufhalten, nicht hemmen können. Doch darum wird, wie gesagt, Baden noch nicht todt seyn; es wird nur die stolze Rolle des ersten Bades von Europa mit einer bescheideneren vertauschen. Die Mehrzahl der Häuser, zu niederem Preise an neue Besitzer gefallen, wird den Gästen die schönsten Wohnungen gegen billigen Zins darbieten können, und was der Ort an Glanz verloren, wird er durch verdoppelte Annehmlichkeit ersetzen. Der Uebergang dürfte allerdings für die Nächstbetheiligten schmerzlich genug ausfallen. Wenn übrigens bei dieser Gelegenheit das öffentliche Spiel eingestellt werden sollte, so ginge das eben in Einem hin; höchstens daß durch eine solche Beschleunigung des Umschwungs auch die Rückkehr zu gesicherten Zuständen schneller möglich würde.

Die zweite der oben erwähnten Schlußfolgerungen ist noch



schwieriger zu berühren als die erste, und vielleicht der allerkitzlichste Punkt. Die Anklage, welche sie enthält, ist jedenfalls zu allgemein gefaßt. Es gibt auch zu Baden unter der gewerbtreibenden und unter der arbeitenden Klasse eine ziemlich bedeutende Anzahl von sehr ehrenhaften und anständigen Leuten, und eine noch größere hat durch den Verkehr mit der reisenden Welt wenigstens auf den äußern Schein halten gelernt. Die Mehrheit freilich ist mit den Mängeln behaftet, die in allen stark besuchten Badeorten vorherrschen, und worüber ich in früheren Berichten schon weitläufig gesprochen habe. Ich will hier nicht auf den Gegenstand nochmals eingehen und nur bemerken, daß das öffentliche Spiel nur mittelbar Schuld daran ist, insofern es durch seine Anziehungskraft den Zufluß von fremden Gästen vermehrt. Uebrigens fehlt es nicht an Gegengewichten gegen die schädlichen Einflüsse von außen, wir gegen die Unzulänglichkeiten der geistigen Bildung. Diesen suchen Vereine zu künstlerischen und zu geselligen Zwecken nachzuhelfen; jene wehrt eine erlesene Schaar von Bürgern durch den Waffenrock von sich ab. Das Kleid des Kriegers weckt das Ehrgefühl auch in denen, die es nur zum Schaugepräng tragen, wie unsere freiwilligen Bürgergarden; in Baden liefern die zwei Schaaren bewaffneter Bürger den Beweis dafür. Wenn der Bürgersmann seinen grünen Rock mit dem rothen Kragen anhat (oder den blauen Rock, insofern er zum Fußvolk gehört), so ist gleich ein ganz anderer Geist in ihn gefahren, und selbst Leute von berüchtigter Roheit führen in solchem Gewand nicht mehr ihre gewöhnlichen Redensarten im Mund, zanken und handeln nicht, übernehmen sich nicht im Wein, lassen sich nicht in Schlägereien ein. Von ernsteren Dingen gilt dieser Ausspruch in erhöhtem Grade, und die Sache wird namentlich für die Zukunft von der größten Bedeutung seyn. Im Ganzen nämlich ist zu Baden das Gefühl für Recht und Anstand noch so wenig ausgebildet, daß die Mehrheit es nicht für unpassend hält, wenn Einer seinen Grimm gegen den Andern in einem Ueberfall durch gedungene Leute ausläßt. Dergleichen kommt zuweilen vor, mehr noch aber wird damit gedroht, und zwar nicht bloß unter dem gemeinen Volk, sondern von Leuten, die man ihrer Kleidung und ihren Ansprüchen nach nicht

zum Pöbel rechnen sollte. Wenn nun die Bezeichneten sich in die Schaar der bewaffneten Bürgerschaft haben einreihen lassen, so dürfen sie natürlicher Weise nicht mehr wagen, sich einer solchen Niederträchtigkeit schuldig zu machen; die Ehrenhaftigkeit ihrer Waffengefährten würde unnachsichtlich ihre Ausschließung heischen; weßhalb zu wünschen steht, daß die Theilnahme der Bürgerschaft an der löblichen Einrichtung immer mehr zunehme, und sich demgemäß nach und nach durch den äußern Anstand ersetze, was an Bildung fehlt.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, daß die geistigen und sittlichen Zustände der Besserung zuschreiten und daß der Badeort, gleichviel mit oder ohne Spiel, einer Zukunft entgegenschaut, worin wiederum die Heilquellen, die anmuthigen Umgebungen und die natürlichen Annehmlichkeiten die Hauptrollen übernehmen, welche ihnen nur vorübergehend entrissen wurden. In klugem Hinblick auf diese Zukunft wird auch schon seit einer Reihe von Jahren die Zeit des goldenen Regens zu Vorbereitungen benutzt, und unter den mannigfachen Verdiensten des berühmten Arztes Gugert ist es fürwahr nicht das geringste, daß er mit rastlosem Eifer alle Kuranstalten fördert. Soviel ihm Baden auch bereits verdankt, wenig ist es im Vergleich zu dem, was es seiner Fürsorge einst zu verdanken haben wird.

Solche Lichtblicke aufzusuchen und festzuhalten, gereicht mir zum innigsten Vergnügen. Ich verkenne darum nicht das bedenkliche Drohen des Sturmes, dessen Heranzug ich empfinde, und mit der Unbefangenheit, die mir angeboren ist, sag' ich gerade heraus das Eine, ohne das Andere zu verschweigen. Ich hab' es s immer so gehalten, weil ich die Aufgabe des Zeitschriftstellers nicht im eigensinnigen Festhalten an einmal aufgestellten Meinungen finden mag, sondern darin, daß er frisch und frei heraussage, wir ihm die Dinge zur Stunde erscheinen. Die Dinge selber sind ja wandelbar, wie der Mond; soll ich am sechsten Juni noch sagen, wir hätten Vollschein, weil ich's am dreißigsten Mai behauptete? Damals hatte ich recht, doch seitdem ist das letzte Viertel eingetreten. — Die Erwähnung des eigenen Berufes lenkt meinen Blick auf die

Tagschriftstellerei überhaupt, die in den Badener Zuständen wie überall ihre Rolle spielt.

Im Anfang der dreißiger Jahre stand die einheimische Literatur zu Baden noch im unbefangenen Kindesalter. Es erschien »das Wochenblatt für die Großherzoglichen Städte Baden und Gernsbach,« und während der Badezeit das Fremdenverzeichniß. Im Wochenblatt wurde als Anhang irgend eine Erzählung so lang wie möglich als Ballast nachgeschleppt; gewöhnlich war sie irgend einem alten Taschenbuch entnommen, aus jener verklungenen Zeit, da Ramberg noch seine Bildchen zu jedem Stück machen mußte, wenn es gelten sollte. Das Badblatt brachte — eine unerhörte Neuerung! — im Sommer 1832 zum erstenmal Beurtheilungen der Schauspieler und ihrer Leistungen: der Verfasser war, wie man viel später erst erfuhr, ein Mitglied der Bande selber. In der Carlsruher, in der Freiburger Zeitung war hie und da gelegentlich die Rede von Baden. In die große Welt wurde der Namen als beachtenswerther Zeitgegenstand zuerst durch das Morgenblatt eingeführt, und zwar, wenn ich nicht irre, von demjenigen Ihrer Mitarbeiter, der vorzugsweise der Geistreiche genannt wird.<sup>65</sup> Das geschah im Jahr 1833. Mit dem gesegneten Sommer von 1834 bildete sich bekanntlich das Gepräg aus, welches Baden zum vornehmsten Kurort Deutschlands stempelte; später erst kam Benazet, um mit eigenthümlichem Scharfblick den Gegenstand aufzufassen, die wandelbare Gunst der Mode zu fesseln, den Glanz des Bades bis zur äußersten Möglichkeit zu steigern. Natürlich durfte nun auch die Tagespresse nicht zu den Dingen schweigen, welche im Leben Bedeutung gewonnen hatten. Die Allgemeine Zeitung brachte fortlaufende Berichte, andere Blätter folgten bald dem Beispiel, und eine gewisse Klasse von Lesern meinte in aller Kindlichkeit; die Zeitungsberichte hätten den Gang der Ereignisse herbeigeführt. Namentlich herrschte zu Baden selbst diese Ansicht überwiegend vor, und noch bis zum heutigen Tag sind die Begriffe einer beschränkten Masse kaum zu einem höhern Standpunkt gelangt. Man hat ihnen immer und immer wieder das Sprüchlein vorgeleiert: »Die Presse ist eine Macht.« Doch ist vergessen worden,

hinzuzufügen, oder sie haben's nicht begreifen wollen, daß die Presse nur durch die Kraft der Wahrheit zur Macht wird. Darum leben in Baden eine Menge von Leuten, welche ganz arglos glauben, die ersten Gasthöfe verdanken ihren Glanz den rühmlichen Erwähnungen in Zeitblättern, und wenn die Redaktion der Allgem. Zeitung nur wollte, so könnte das Gasthaus zum frisierten Haubenstock ohne weiteres zum Nebenbuhler des englischen Hofes werden.«

Auf der andern Seite verstehen die Badener keinen Unterschied zu machen; sie halten das Reich der Zeitungen für einen Freistaat mit unbedingter Gleichheit, weil sie nicht wissen, daß auch in Freistaaten einer vor dem andern sich geltend macht. Die Carlsruher Zeitung oder der Rheinische Beobachter, die Frankfurter Zeitung oder das Donaueschinger Wochenblatt — Zeitung ist Zeitung, der Beobachter von Baden so gut wie die Berliner Zeitungshalle. Dieser Ansicht entspringt der fromme Wahn, daß Baden jetzt in seinen drei Blättchen die Brille besitze, wodurch alle Welt seine Zustände betrachten müsse. Sie hat auch noch eine rührend scherzhafte Seite. Wenn im Anfang der Badzeit die minder bevorzugten Gasthöfe und Wirthshäuser noch leer stehen oder wenig besucht sind, so schreiben einige Wirthe ihre Mittagsgäste in die Nachtzettel, während andere geradezu die Namen aus der Luft greifen. Die Leute wollen eben nicht vor den Augen Europas für unberücksichtigt gelten. Aus demselben Grunde machen Kneipenwirthe ihre Gäste gern zu Grafen und Freiherrn, wenn nicht zu mehr noch. Der Herr Leduc aus Epernay wird zum Monsieur le duc d'Epernay, der Holzhändler Graf zum comte Holzhändler. — Indem ich hier von den Badenern rede, verstehe ich unter der Regel nicht zugleich auch die Ausnahme; ich meine nur die große Masse, für welche das Morgenblatt, laut seiner Ueberschrift, gar nicht gedruckt ist.

## Der Krämergeist

Wenn irgend eine Anstalt im Entstehen ist, deren Emporblühen durch das Herbeiströmen der Menge bedingt ist, so werden dieser Menge allerlei Köder hingeworfen, die süßesten Lockweisen gepfiffen. Auf solche Weise brachten unsere Vorfahren ihre Hochschulen, ihre Messen und Jahrmärkte in Aufnahme. Sobald jedoch die ursprüngliche Absicht erreicht ist, tritt derselbe Unterschied der Ansichten ein, wie zwischen der Liebe vor dem Brautstand und nach der Hochzeit. Nicht anders erging und ergeht es den fremden Krämern in Baden-Baden. Ich verstehe hier, beiläufig bemerkt, unter Krämer jeden Händler, der in einer Bude oder auf offenem Tische feilhält, mag nun sein Waarenlager Hunderttausende werth seyn oder aus einigen Seifenkugeln, Zahnbürsten und Fläschchen mit Wohlgerüchen bestehen. Vor langen Jahren, bevor das Gesellschaftshaus erbaut worden, kamen zur Badezeit fahrende Krämer, um unter den Thorwegen der Gasthäuser ihre Waaren feilzubieten oder Geschäfte unter der Hand zu machen. Letzteres war vorzüglich der Juden Sache. Sie kamen aus dem Elsaß herüber, um mit Uhren und Geschmeiden zu handeln auch diesen wurde nichts in den Weg gelegt, und Niemand fragte, wie sie in Besitz der Kostbarkeiten gekommen. Wurden sie an Ort und Stelle über einer Betrügerei ertappt, so pflegten die Badgäste selber mit dem spanischen Rohr oder der Peitsche Recht zu sprechen, und der Jud' war so ehrlich wie zuvor. Der Verkehr hob sich durch solche Badfreiheit und es kamen viel lustige Geschichten dabei vor; einmal hat sich auch eine traurige ereignet. Ein Jude, Namens Hajum Seligman, ermordete seinen Glaubensgenossen Dreifuß, einen Uhrenhändler, und wurde dafür hingerichtet. Doch auch die trübselige Angelegenheit hatte einen spaßhaften Schluß. Hajums Glaubensgenossen wollten ihn mit List oder Gewalt befreien, um ihrer Gemeinde die Schmach einer Hinrichtung zu ersparen. Darum mußten bewaffnete Bürger den Thurm hüten, wofür sie späterhin Bezahlung verlangten und den Bescheid erhielten: ihr Begehren sey billig, insofern der Nachlaß des Hingerichteten nach Abzug der andern Kosten zu dessen Befriedigung ausreiche; wo

nicht, so hätten sie eben für das öffentliche Wohl Zeit und Mühe geopfert, was sie als gute Bürger zu thun ohnehin schuldig seyen.

Später wurden zum Besten der fremden Krämer die Buben aufgeschlagen, deren ich zum erstenmal im Somtner 1832 ansichtig wurde, wie sie in zwei Reihen die beiden Seiten des Baumganges zwischen der Schießbrücke und dem Gesellschaftshaus einnehmen. Ihre Anzahl hat sich seitdem noch vermehrt. Die Tageseintheilung der Badegäste war damals etwas anders beschaffen als jetzt, weil alle Welt um ein Uhr zu Mittag speiste; doch war, wie heutzutage, die Promenade der Mittelpunkt des Verkehrs, und vor den Buden wurde alles durchgesprochen, Neues und Altes. Die Buden und ihre Inhaber spielen, wenn schon unter anders gestalteten Verhältnissen, immer noch dieselbe Rolle, doch sind seit Jahren schon einige frühere Inhaber vom Schauplatz getreten, deren beste Erinnerungen aus den Tagen des guten Königs Max stammten.

Eine hervorstechende Erscheinung unter ihnen war ein gewisser Kreiter, bekannt unter dem Namen des »Pfeifarius;« er handelte nämlich mit Pfeifen. Seine Bude bot eine große Auswahl von stattlichen Meerschäumköpfen, gemalten Porzellanpfeifen, Röhren aller Art, Spazierstöcken und Reitpeitschen, Tabaksbeuteln und ähnlichen Dingen, worunter auch ein paar Kistchen mit Zigarren nicht fehlten. Doch war ihm die Zigarre ein Greuel und ihr Auskommen hat noch den Spätabend seines Daseyns vergällt. Der Mann, von Geburt ein Tiroler, war in seinen grünen Tagen bei Kunstreitern und Seiltänzern Rüpel gewesen; man nannte damals dieses Rollenfach »Pagliasse,« noch häufiger »Bajaz,« heutzutage heißt es »Clown.« Später hatte er sich auf die Kunst verlegt, auf zwei Waldhörnern zugleich zu blasen, und dann erst war er Pfeifenhändler geworden, doch ohne den alten Pagliazzo zu vergessen. Er machte immer Spaß und verlor dabei niemals seinen Vortheil aus den Augen. Niemand verstand es besser wie er euch einen Meerschäumkopf aufzuschwatzen, während er eine Geschichte vom guten König zu erzählen schien, und lachend gabt ihr euer Geld hin, nicht sowohl für die Waare als für die Possen. Diese fielen« zuweilen derb genug aus; das Vorrecht der

»Promenähler« war von jeher eine sehr weit getriebene Badefreiheit; man nimmt dem Völklein nicht leicht etwas übel, und wenn so ein Bursch mit gesundem Mutterwitz ein loses Maul führt, wird er zum Hofnarren der Badfremden. Die Art stirbt nicht aus auf der Promenade, und ist vielleicht nicht auf die hölzernen Buben beschränkt. Zu Kreiters Zeiten blühte sie zum Beispiel auch in der Person eines Spielkommissärs, dessen lustige Unverschämtheit in allen Weltgegenden berühmt war; noch lebt ihr Andenken in der Ueberlieferung fort.

In jenen Tagen war Baden in frühlingskräftiger Entwicklung begriffen. Der zugeworfene Stadtgraben hatte sich zu einem Baumgang umgestaltet, wonoben neue Häuser emporwuchsen; doch standen auch noch viele alte Baracken. So erblickt ihr im Garten die Akazie noch mit kahlen Dorne neben dem Belzenbaum in seinem Vollschmuck grünen Landes und weißer Blüthentrauben. Wie mit dem Bauwefen (wovon einmal später die Rede seyn wird), ging's auch mit Handel und Wandel. Der Umsatz auf der Promenade stieg zusehends, die einheimischen Handelsleute fühlten sich zur Mitbewerbung gespornt, und dennoch zauberten sie wie einer, der dem guten Wetter nicht traut. Ein paar bezogen Buben auf der Promenade, andere erweiterten ihre Verkaufsgewölbe in der Stadt und versahen ihre Niederlagen mit größerer Auswahl, noch andere verbanden sich mit auswärtigen Unternehmern. So zum Beispiel eröffnete als Gesellschafter eines Einheimischen der Schneider Chevard aus Paris seine Werkstätte und seinen Laden; früher hatte, wer leidlich angezogen seyn wollte, sich von Straßburg her versorgt. Der Handelsschneider fand bald eine bedeutende Kundschaft, dann auch, wie natürlich, Nacheiferer, von denen übrigens nur einer, ein geborener Badetter, mit Erfolg in die Schranken trat. Er heißt Amend und betreibt sein Gewerbe fortwährend mit Glück, während Chevard in der Zwischenzeit schon einmal »umgeworfen hat.« Dieser Chevard nämlich ist ein ehrgeiziger und unruhiger Kopf, der nichts Geringeres träumte, als — ein Napoleon der Schneiderscheere — ganz Deutschland zu erobern; schon war er bis Stuttgart vorgedrungen, schon bereitete er sich zum Sturm auf München und

schlug Plane zu Faden, wie er die Kaiserstadt gewinne, als des Daseyns gemeine Wirklichkeit ihn aus allen Himmeln in den Schlamm des Gantverfahrens schleuderte.

Doch wir verlieren ja die Promenade aus den Augen. Dort wurden deßhalb so gute Geschäfte gemacht, weil beim vermehrten Zufluß von Fremden sich nicht die durchschnittliche Dauer des Aufenthaltes der Einzelnen verringerte. Wer nur wenige Tage bleibt kommt nicht so leicht in den Fall, etwas zu kaufen; wer länger verweilt, bedarf schon eher etwas und nimmt auch allenfalls besondere Rücksicht auf den Inhaber der Bude, vor der er so lange Zeit verkehrte. Auch steht nicht wohl zu läugnen, daß damals Baden im Grunde stärker besucht war als jetzt, trotz der vermehrten Fremdenzahl. Damals nämlich war der durchschnittliche Aufenthalt des Einzelnen auf vier Wochen anzunehmen, so daß die 15.000 Gäste während der Badezeit die Schlafstellen 420.000mal besetzt hielten und eben so viele Mittagsmahlzeiten zu sich nahmen; wogegen jetzt der Aufenthalt nur auf eine Woche berechnet werden mag, so daß auf die 33.000 Fremden des vorigen Jahres nur 231.000 Tage des Badverkehrs kommen. Die Bank, die Gasthöfe finden dabei ihren Vortheil; der flüchtige Besucher miethet keine bürgerliche Wohnung, richtet sich nicht häuslich ein und bringt dennoch dem grünen Tisch seine Opfer eben so dar, als ob er wochenlang bliebe. Die Buben aber haben schier nur Einen Reiz für ihn — er verlangt dort Zigarren.

Bekanntlich hat seit einer Reihe von Jahren der Glimmstengel den entschiedensten Sieg über die Pfeife davongetragen. Die ganze schöne Welt raucht Tabak, doch hat der größere Theil unserer goldenen Jugend kaum je den nicotischen Dampf durch ein Rohr gezogen, mindestens nicht vor den Leuten. Nach dem Vorbild der Vornehmen richten sich auch die Geringeren; die ganze Welt raucht Zigarren, die halbe handelt damit. Der Reisende, der aus nordischem Lande oder über Meer kommt, der Wechsler, der mit Seehafenplätzen in Verkehr steht, sie haben wenigstens für ihre Freunde ein paar Kistchen Cigarren, die sie billig ablassen können. Ist es also ein Wunder, wenn aus der Badener Promenade der Bilderhändler, der Uhrmacher, der Juwelier und sogar die



Putzmacherin dergleichen führen? Kreiter, der alte Spaßmacher, nannte das in allem Ernst einen Unfug; klüger als er wußte nach seinem Tod die Wittve sich in die Zeiten zu schicken, und die Pfeifenbude ward zum vollständigen Zigarrenlager in reichster Auswahl, durch die lange Musterkarte vom feinsten Blatt der Havannah bis hinab zu dem schnöden Kneller, welchen die Pfalz erzeugt. Ohne selber zu rauchen, hatte die »Pfeifaria« sich eine gewisse Kennerschaft erworben, so daß sie mit Einsicht kaufen, mit Erfolg verkaufen konnte. Ihr Geschäft kam in Schwung, doch wurde auch der Neid wach, ein Zigarrenkrieg entzündete sich und wüthete einige Sommer hindurch, bis ihm der noch größere Krämergeist ein Ende machte, indem er die kriegführenden Zigarrenmächte vom Schauplatz drängte.

Die Sache war für den Unbetheiligten lustig genug. Neben dem Pfeifarium befand sich eine Trödeldube mit allerlei altem Gerümpel, ächtem und falschem Schmuck, Bildern, Degen, Dolchen und den unvermeidlichen Zigarren. Der Inhaber verkaufte den Sommer über nicht gar zu viel, desto mehr kaufte er ein, und dennoch kam er nicht zu kurz; muß ich erst noch sagen, was mit ihm »der Mehr« war? Die Bubennachbarn standen seit Jahren im besten Einvernehmen, bis eines schönen Morgens der Trödelkram zum Zigarrenlager geworden war; da gab's ein Vorspiel von den Folgen der spanischen Heirath, und das Zerwürfniß war um so auffallender, als keine Meerenge, sondern nur eine Bretterwand die Parteien schied, so daß ihre beiden Waarenlager wie ein einziges aussahen. Nächst dem Ingrimme eines eifersüchtigen Weibes ist wohl der Brodneid die rücksichtsloseste aller Leidenschaften; so meinen wir wenigstens beim Anblick seiner Ausbrüche.

Der Krieg begann schon am frühen Morgen mit Geplänkel. Der Nachbar war ein ziemlich groß gewachsener Mann, der immerdar das Gesicht eines gekränkten Biedermannes zur Schau trug, worauf er seit vierzig Jahren eingeübt seyn mochte; mit ihm hielt ein Sohn die Bude. Wie früh Morgens die Spatzen zwitschern, so ließen auch die Beiden sich vernehmen, und was sie der Nachbarin zu Gehör redeten, das klang fürwahr nicht fein. Der Grundgedanke dieses

Frühgesprächs war immerdar: die Kreiterin, »das schlechte Weib,« wolle ihn, den greisen Familienvater, mitsammt seinen Kindern um ihr Stücklein Brod bringen; doch werde das »der hochgelobte Gott« nicht zulassen, sondern vielmehr die böse Sieben in's Elend jagen — sie stehe ja ohnehin schon »am *Rande* des Bettelstabes.« — Habt ihr die Kreiter jemals gesehen? O sicher und gewiß, denn sie ist weniger ein Einzelwesen als das Abbild der ganzen Art. Zu Wien sitzt sie hinter ihren Körben wie zu Berlin, von Ehningen bei Reutlingen aus durchfuggert sie das Land, und in ihrer vielgestaltigen Verschiedenheit ist sie doch immerdar dieselbe — die Handelsfrau. Gleichviel ob sie große Summen umsetze oder die geringfügigsten, das Wesen bleibt in seinen Grundzügen stets sich gleich. So ist die Kreiter ein wohlbesetztes Weib mit hellen Augen, frischer Gesichtsfarbe und von entschiedenem Wesen. Von der gelösten Zunge zu reden, wäre eine Beleidigung für euch, just als ob ich euch aus dem ABC prüfen wollte. Das Morgengezwitscher der männlichen Trödelbude wird mithin von Seiten der weiblichen Besatzung im Pfeiffarium nicht unvergolten geblieben seyn. — Nach diesem ersten Aufzug kam der zweite; »der junge Mensch« bepackte sich über und über mit Zigarren, um hausieren zu gehen. Die Blicke, welche ihm nachflogen, waren eine lebendige Auslegung jenes Shakespeareschen: »O wären meine Augen Büchsenkugeln!« Doch blieb es nicht beim bösen Aug' und umgekehrten Segenssprüchen. Die Vergeltung war schlagender. Juno entsendete ihre Iris gleichfalls mit Zigarren, doch nicht auf den Schacher, sondern »um erhaltene Aufträge auszuführen.« Da hieß es: »Bring' dem Prinzen die fünfhundert Stück, die zweihundert dem Grafen. Der Engländer will tausend von diesen mit auf die Reise nehmen, bring' ihm aber auch eine Probe von jenen. Selbiger Franzos hat einen Wechsel von fünfhundert Franken hergegeben; trag' das Papier zum Bankier, und wenn es gut ist, so kann der Herr noch mehr Waare haben.« — Iris entschwebte und böse Zungen behaupteten, daß ihre vielen Gänge zum großen Theil nur Blendwerk seyen. Dem will ich just nicht widersprechen, doch ist gewiß, daß die Kreiter zwar theure, aber preiswürdige Zigarren führte, während ihr Nachbar die Preise noch höher stellte und fast

nichts als scheußlichen »Porto-Caserno« herzugeben hatte. Das gab Anlaß zu spaßigen Verwechslungen. Etwa so: »Sie haben mich vorgestern so gut bedient, gestern spottschlecht; heut bitt' ich mir wieder gute Waare aus.« — Auf den Lippen der Handelsfrau ging ein Paradies der Schadenfreude auf, in den Augen des lauschenden Handelsmannes eine Hölle des Hasses. — »Gestern waren Sie bei meinem Nachdar,« sagte sie; »kommen Sie nur immer zu mir, die Firma Kreiter prellt Niemanden.« — Daneben brummte es: »Daß de kriegst den Dalles, verdammte Goje!« — Ging dagegen ein Kunde zum Nachbar, so zeigte sich die liebenswürdige Nachbarin nicht minder erbost. Wenn zu jener Zeit erfüllt worden wäre, was das feindselige Paar den gegenseitigen Abnehmern wünschte, so hätte der böse Feind alle Hände voll zu thun gehabt und die Eisenbahn schier gar nichts. — Nachmittags, wann der Verkehr am lebhaftesten war, ging der Anblick des stillgeführten und doch so giftigen Zwistes über jedes Lustspiel. Bequem in den Lehnstuhl zurückgelehnt, das glimmende Kraut im Munde, sah ich oft genug dem Treiben zu, willig das Ohr den Klagen der Handelsfrau neigend, die außer der Mitbewerbung noch einen schweren Kummer zu überwinden hatte. Ihr vierzigjähriges Herz schlug für einen Jüngling von reifen Jahren und gereifter Erfahrung, der, nachdem er zwanzig Jahre hindurch als Reisender »in Zigarren gemacht,« sich mit ihr zu Schutz und Trutz verbunden. Während sie den Sommer zu Baden zubrachte, führte er ihr Geschäft in Karlsruhe; doch wünschte das Paar, im Winter nicht nur durch zärtliche Bande vereinigt zu sehn, sondern durch den Segen der Kirche und des Gesetzes. Hartherzige Eltern und Vormünder gab's nicht zu erweichen, — aber die Gemeinde von Karlsruhe wollte den Fremdling nicht als Bürger annehmen; »weil er ein Christ sey,« behauptete die zürnende Pfeiffaria. So viel ich weiß, ist er später doch noch angenommen worden, aber für die Kreiter ist inzwischen das Paradies der Promenade verloren gegangen.

Die einheimischen Kaufleute vereinigten sich im vergangenen Spätling zu einem Schritt, den sie längst schon hätten thun können, wenn sie sich unter einander verständigt hätten. Sie fühlten sich im Stande, den Markt auf der Promenade mit einigen gangbaren

Gegenständen selber zu versorgen, und wandten sich in diesem Sinn an die zuständige Behörde. Die Entscheidung fiel zu ihren Gunsten aus, wie billig; doch erhielt sie einen Anstrich von Unbilligkeit dadurch, daß sie erst zu Ende des Winters erfolgte, statt ein paar Monden früher. Sechs Buben wurden fremden Inhabern entzogen und zur Verfügung des einheimischen Handelsstandes gestellt; unter den Ausgewiesenen befanden sich die Kreiter und ihr Nachbar, vermuthlich darum, weil eben ihr Handelszweig für den Platz der wichtigste war. Die Unbilligkeit lag, wie gesagt, nur in der Zögerung, indem die Leute schon ihre Einkäufe gemacht, ihre sonstigen Einrichtungen getroffen hatten, so daß ihnen nicht nur ein Gewinn entging, sondern thatsächlicher Schaden erwuchs. Dieses Loos traf auch einen Carlsruher, der mit Modewaaren handelt; doch gab er sich nicht gefangen. Zwar die Promettade war, ihm verwehrt, und in der Stadt ein Geschäft zu eröffnen, verbietet dem Juden das Gesetz; aber hat nicht das Gesetz eine wächserne Nase? Sollte es in der ganzen Stadt keinen Menschen geben, der, zur Handelschaft berechtigt und ohne Mittel sein Recht auszuüben, den Strohmann spielen könnte und wollte? Ei, warum denn nicht! Der Strohmann fand sich, und darüber ist der gewaltige Krämerzwist entbrannt, der vor den Behörden und in den kleinen Blättern des Landes wüthet, nicht minder spaßhaft anzuschauen als die oben erwähnten Auftritte. Mit einem Ernst, dessen Cato noch sich rühmen dürfte, mit einem Schwung, wie ihn Demosthenes einst liebte, wird die Angelegenheit »den *heiligsten* Interessen der Badener Bürgerschaft« beigezählt. Doch geht bei näherer Betrachtung der Scherz etwas zu weit. Ihr habt allerdings recht, wenn ihr euch nach Möglichkeit die Juden fern haltet; aber unrecht thut ihr, wenn ihr bei solchem Anlaß die schlimmsten Leidenschaften der Gemeinheit reizt, den Pöbel zu offener Gewaltthat aufruft. Ihr weckt dadurch die Bestie, deren Zähne und Klauen sich dann beim ersten Anlaß gegen euch selber kehren werden. Zur Gesittung eines geordneten Staates stimmt es schlecht, wenn in einem öffentlichen Blatt der Brodneid mit gewaltthätigem Einschreiten drohen darf. Wohl ist der Bedrohte nur ein Jud', wohl weiß alle Welt, wie gesund die noch leben, welche ihr gefressen habt, — dennoch bringen solche Bocksprünge euch

schlechte Ehre. Mit den wenigen Schuldigen muß die bessere Mehrzahl leiden, und Alle über einen Kamm scheerend, ruft der entrüstete Gast: »Welch ein gemeines, rohes Volk, ohne Ehre, ohne Bildungsfähigkeit!« — Das ist die ernste Seite der Angelegenheit, und zwar um so bedenklicher, als Baden einer Wendung entgegenschreitet, worin ein günstiger Ruf von doppeltem Werth erscheint. Doch, die Nachlässigkeit ist auch eine Untugend, und wer für sich die breitmaulige Gemeinheit reden läßt, muß eben mit dem Bescheid zufrieden seyn, den sie heimbringt.

W. C.

# Neue Stücklein aus dem alten Wien.

## Vom betrunkenen Sackpfeifer.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro.: 48/49 26./27. November 1854

**E**in kreuzbraves Weib ist sie geworden, die Bachhueberische Pepi, obschon Mutter und Vater ganz nichtsnutzig waren und sie einen Taugenichts, den Gärtner Augustin in der Rosenlucke, zum Mann bekommen hat. Für den Vater konnte sie nichts, und für den Mann schier noch weniger, den hat sie nehmen müssen, die arme Haut. Der Vater war einer von der Stadt-Quardia, die ihre Losamenter auf den Basteien gehabt hat, um desto bequemer Wall und Graben hüten zu können. Aber die Herren Stadtsoldaten haben die Bequemlichkeit und des Ortes Gelegenheit ganz anders verstanden. Nachdem etlichen von ihnen nämlich vergönnt worden, für ihre Kameraden auszukochen und den Wein eimerweis, aber nur beim Wirth, holen zu lassen, fingen sie unter solchem Deckmantel förmlich zu wirthschaften an, erst heimlich, dann öffentlich ohne Scheu. An Zulauf fehlte es ihnen nicht, denn da kein Rumorknecht die Basteien betreten durfte, weil sie den städtischen Söldnern zur Obhut anvertraut waren, so ward der Gärtner zum Bock, alles lose Gesindel zog den Kneipen zu, und mit dem Gesindel mancher Mann oder Sohn aus ehrsamen

Bürgershäusern. Die zünftigen Wirthe schrien Ach und Wehe, Mütter und Eheweiber Zetermordio.

Eine der berühmtesten unter allen den verrufenen Kneipen war im Losament des Bachhueber, der selber einen seiner besten Gäste vorstellte. Auch des Bachhuebers Weib gehörte nicht zu denen, deren Ruhm besonders feinklang. Um so braver war ihre Pepi; sie hatte ihren eigenen Kopf, das Mädchel, und ging schon aus purem Widerspruch nicht mit Mutter und Vater. Dergleichen Beispiele sind eben nicht allzuseiten in der ganzen Welt. Nun hätte die Pepi den besten Mann verdient, aber Junggesellen von ehrbarem Wandel pflegten sich nicht auf die Bastei zu verirren, und die Sippschaft eines solchen würde sich auch vor der Freundschaft aus der Stadt-Quardia bedankt haben. So war denn kein ordentlicher Freier vorhanden, als der Augustin die Pepi zur Hausfrau begehrte. Er war freilich ein liederliches Stück Tuch, einer der fleißigsten Kunden der Bastei; aber er hatte eben von seinem Vater Haus und Hof geerbt, der Bachhueber bestand darauf, daß die Tochter ihr Jawort gebe, und die Pepi meinte endlich, es sey doch besser, eine Frau in den eigenen vier Pfählen zu werden, wo sie sich wenigstens das Haus rein halten könne, als noch länger in der heillosen Wirthschaft zu bleiben, wo jeder Laffe das Recht zu haben glaubte, ihr mit zudringlicher Anfechtung lästig zu fallen. So heirathete sie denn den Gärtner in der Rosenlucke und gewann ihm bei guter Zeit das Neujahr ab. Die Rosenlucke stand vor dem Burgthor, und es wird hier eigens zu sagen seyn, daß die sogenannten Lucken Ansätze von Vorstädten aus dem Glacis am linken Ufer der Wien waren, eingehegte Gärten mit niedern Hütten nach Art ländlicher Wohnungen. Nach der zweiten türkischen Belagerung von 1683 sind besagte Lucken für immer verschwunden geblieben.

Für Augustin war die Heirath mit der schneidigen Pepi ein Glück. Ohne sie hätte ihm in Jahr und Tag schwerlich mehr eine Schindel auf dem Dach, eine Rübe im Boden gehört. Sie wies ihm blanke scharfe Zähne, so daß er Haus und Hof nicht verschulden durfte. Sie arbeitete für sich und für ihn. Das war in der ersten Zeit freilich ein besonders hartes Geschäft. Allmählig aber wuchsen das kleine Kind,

das Kind in der Wiege und das Kind unterwegs der ersten drei Jahre zu Gehilfen der fleißigen Mutter heran. Auch der spätere Nachwuchs gedieh so lustig, wie die sorgsam gepflegten Pflanzungen des wohlbestellten Gartenlandes. Indessen war die heilsame Wirkung, welche das brave Weib auf den Mann übte, doch nur eine abwehrende und vertheidigende geblieben. Fleißig und häuslich hatte sie ihn nicht gemacht. Er fühlte sich berufen, Jahr für Jahr allen Wein zu trinken, der am Bisamberg, an den sonnigen Abhängen des Kalenbergs, an den Ausläufern des Wiener Waldes von Brunn bis Gainfarn gekeltert wurde. Er kam diesem Berufe mit einer Hingebung nach, welche durch Nachdruck und Ausdauer der besten Sache würdig gewesen wäre. Seine glühende Karfunkelnase und die Rubinen seiner Wangen bezeugten seinen Eifer. Die Mittel zu dieser Arbeit, so wie den Vorwand dazu verlieh ihm die edle Kunst der Musica; Augustin spielte die Sackpfeife mit seltener Meisterschaft und entschiedenem Erfolg. In allen Knetpen von St. Ulrich und Hernals, so wie in den Spelunken auf der Bastei war er eine willkommene Erscheinung. Wo er den Schlauch von Bocksleder blähte, jubelte das Volk, bevor es nur den ersten Ton vernommen, dröhnte alsbald der Boden von strampfenden, stampfenden Sohlen, klirrten im Filz zu den Füßen des Musikanten die kleinen Münzen. Und die Wirthe sahen ihn nicht minder gerne wie die Gäste, nicht nur weil er die Kundschaft anzog und festhielt, sondern auch weil er den Verdienst redlich bis zum letzten Heller verklopfte. Es war Grundsatz bei ihm, nie einen Kreuzer nach Haus zu tragen, wo für Kost und Gewand ohnehin gesorgt war. So fügte es sich denn auf höchst seltene und wunderliche Weise, daß Augustin in seinen reiferen Jahren zugleich ein ausgemachter Lump und ein gemachter Mann war, der alles, was er verdiente, sorglos durch die Gurgel jagte, und dennoch sein gutes Auskommen hatte, so wie er wegen seiner alten Tage sich keinen Kummer zu machen brauchte.

Unter solchen Verhältnissen traf ihn das verhängnißvolle Jahr 1679, eine böse Zeit, welche sich die Leute wohl in das Gedächtniß zurückrufen dürften, die heutzutage (im Spätling 1854) ein so jämmerliches Geschrei wegen der morgenländischen Brechrühr



erheben. Mit der Cholera ist freilich auch nicht zu spaßen, wie wir alle leider nur zu gut wissen. Sie nimmt manchen und manche unversehens mit, und wen es trifft, für den ist aller Welt Ende da. Aber die Ueberlebenden sollen sich darum nicht in's Bockshorn jagen lassen, wohinein ihrer gar so viele kriechen, denn die asiatische Krankheit ist ein lammfrommes Ding im Vergleich zu der grimmigen Seuche, welche zwischen Dreikönigstag und Martini des genannten Jahres mehr als die Hälfte der Bevölkerung unbarmherzig würgte. Die amtlichen Listen stellten in jener betäubten Zeit 122.849 Todesfälle fest, und doch war diese lange Rechnung bei weitem nicht vollständig, weil eine Menge von Verstorbenen in aller Stille in Gärten und sonst an abgelegenen Orten verscharrt worden, ohne daß ein Hahn nach ihnen gekräht. Im Verhältniß der Seelenzahl von damals und jetzt erscheint die Cholera wie ein Stockschnupfen dem Lazarethfieber gegenüber; und dennoch ist die theure Stadt Wien damals so wenig zu Grunde gegangen, daß sie schon vier Jahre darauf den harten Anprall der Türkennoth aushalten und zurückschlagen konnte; sie wird also dießmal um so mehr mit heiler Haut davon kommen, ohne der Russen Beute zu werden, welche bekanntlich nicht nur Land und Leute, sondern auch die alte Rolle vom Türken erben wollen.

Die Pest brach in der Leopoldstadt aus. Die Aerzte und Bader erklärten sie anfangs für ein hitziges Fieber von böartigem Verlauf und ansteckender Gefährlichkeit. Bald wurden auch die andern Vorstädte ergriffen, während die dazwischen liegende Stadt noch verschont blieb. Die ersten Opfer suchte sich die Krankheit unter den geringen Leuten, welche damals wie heutzutage durch Mangel an Reinlichkeit wie durch minder geregelte Lebensweise die meisten Blößen boten, ganz abgesehen davon, daß ihre größere Anzahl natürlich auch eine reichlichere Auswahl für die vergifteten Pfeile des Würgengels lieferte. Das Uebel ward endlich förmlich und feierlich als die Pest anerkannt und mit allen möglichen Vorkehrungen bekämpft. Vergebens, die Stadt wurde ergriffen wie ihre Umgebung, trotz der gesperrten Thore und behüteten Wälle, und das Uebel verschonte die reichen Leute so wenig wie die armen. Die Leichen

wurden auf hochbeladenen Wagen hinausgeschafft zu den allgemeinen Gruben, und oft reichten die sieben Thore der Stadt kaum aus, die trübselige Fracht hinauszulassen, obschon kein sonstiger Verkehr den Durchzug hemmte.

Auch den Augustin traf die Geißel Gottes mit grimmigen Streichen. Die Frau Pepi legte sich hin und starb. Von den dreizehn Kindern nahm der Tod ein volles Dutzend mit, während er doch sonst gewöhnlich bloß eines begehrt, wo dreizehn beisammen sitzen. Nur ein Mägdlein ließ er übrig, einen »lieben Schatz« von sechzehn Jahren, fleißig und brav wie die Mutter, aber nicht so schneidig, sondern sanft und schüchtern. Sie war von jeher des Vaters Liebling gewesen und jetzt sein Augentrost geblieben; doch schien sie nicht geeignet, sein Stab und seine Stütze für die alten Tage zu werden, denn er gehörte zum Geschlechte der Forellen, von welchen die Weisheit auf der Gasse sagt: »Was unter Rosen verdirbt, erhält sich in Nesseln;« die kleine Resi aber war ihrem Namen entsprechend eine süße Gottesrose, und statt der Dornen trug sie weiches Moos. Dem Vater that sie zu Liebe, was sie ihm an den Augen absehen konnte, und wenn das auch allenfalls recht lobenswerth von der Seite des frommen Kindes; war, für ihn konnte die Blüthe dieser Gesinnung keine gedeihliche Frucht tragen, sondern sie bestärkte ihn nur in seiner heillosen Leichtfertigkeit, welcher das allgemeine Ungemach keinen Einhalt geboten, und die im häuslichen Mißgeschick wo möglich noch größer geworden, als sie zuvor gewesen.

Ein lustiger Sommermorgen lachte auf die traurige Stadt nieder, unbekümmert um alles Elend und alles bittere Herzeleid. Nicht minder unbekümmert lag der Augustin noch in tiefem Schlaf und träumte vom Trinken. Schwer bezechet hatte er Abends zuvor seinen Strohsack gesucht und — vermuthlich nicht ohne Beistand — gefunden. Resi dagegen war schon lange munter. Sie hatte bereits die Kuh im Stalle versorgt, dann Feuer auf dem Herd angezündet und sich alles zurecht gelegt, um dem Vater bei seinem Erwachen einen Würzwein mit Zimmt und Nelken zu kochen, wie er's früh Morgens begehrte, wenn er Abends zuvor einen tapfern Rausch

nach Hause getragen. Die Frau Pepi hatte ihn freilich bei solchem Anlaß — ungefähr dreihundert und sechzig mal im Jahre — mit einer Brennsuppe abgesset und nur an hohen Festtagen den heißen Wein gestattet; aber das feine Töchterlein gab ihm eigens noch statt des gewöhnlichen weißen Landweins das rothe Blut ungarischer Reben. Nachdem die kleine Resi im Hause alles gerichtet und geordnet, eilte sie in den Garten hinaus, munter wie eine Lerche, aber nicht wie diese trällernd; sie hätte sich der Sünde gefürchtet, in der bösen Zeit und in ihrer Trauer um Mutter und Geschwister ein Zeichen von Fröhlichkeit zu geben, obschon ihr's sonst ziemlich leicht ums Herz war. Vom Vater hatte sie die furchtlose Sorglosigkeit, und es war nicht ihre Sache, sich schwere Gedanken zu machen.

Im Garten fand das Mädchen Einen, der schon lange rüstig bei der Arbeit war, den Gartenknecht. Nach dem Hinscheiden der rührigen Frau Pepi und ihrer selbst gezogenen Gehilfen hatte Augustin nicht umhin gekonnt, einen Knecht zu bestellen. Die Auswahl war nicht groß gewesen, und der betübte Wittwer hatte sich bequemen müssen, mit dem erstbesten vorlieb zu nehmen. Dieser erstbeste aber war nicht einmal ein zünftiger Gärtner, sondern ein Badergesell auf der Wanderschaft. Eberhard Wetzstein hieß er mit Namen und war ein frisches junges Blut aus Sipplingen am Bodensee, wo die kieselharten Weinbeeren wachsen. Als die Seuche gar so sehr überhand zu nehmen begonnen, hatte Eberhard sein Bündel geschnürt und der Badstube vor dem Stubenthor Valet gesagt, um seiner Mutter ihren Buben heimzubringen. Auf dem Wege war ihm vor dem Burgthor die Resi begegnet, die er weitschichtig kannte, wie eben die Leute hie und da mitsammen reden, wenn sie auch einander nichts angehen. Als ein höflicher Knabe hatte er das Hütlein abgenommen und die Gärtnerstochter angeprochen, um sich zu beurlauben. Die Resi war erst roth wie eine Klapperrose, dann weiß wie eine Lilie geworden. Der Schwabe hatte es wohl gemerkt, und dabei war ihm urplötzlich ein Licht aufgegangen, warum ihm beim Scheiden aus des Meisters Haus sein Herz in der Brust viel schwerer vorgekommen als das vollgepackte Felleisen auf den

Schultern, und weißhalb er den Umweg über die Esplanade eingeschlagen. Nun hatte ein Wort das andere gegeben, Resi ihr Kreuz und Leid geklagt und auch ganz beiläufig der Verlegenheit erwähnt, worin sich ihres Vaters Geschäft befinde. Das Wort war nicht verloren gegangen. Eberhard hatte im Handumwenden die Angst seines Mütterleins wie die eigene Furcht vor der Pest rein vergessen, dagegen aber sich erinnert, daß er bei der Arbeit in Feld und Garten aufgewachsen; auch war es ihm im Augenblick völlig unbegreiflich vorgekommen, wie er die liebgewordene Beschäftigung mit Pflanzen und Kräutern jemals verlassen, um Spaten und Reuthaue für Scheermesser, Schnepfer und Schwamm herzugeben. Er hatte solche und mancherlei andere Betrachtungen der schönen Jungfer nicht vorenthalten und sich schließlich als Gehilfe in der Rosenlucke anwerben lassen.

Dieser Eberhard Wetzstein nun war es, welchen Resi bei der Arbeit traf, als sie Morgens in den Garten hinaus kam. Sie hatte ihn schon an manchem Morgen so angetroffen und ihm die Zeit geboten, er dagegen den freundlichen Gruß nie so trübselig beantwortet. Betroffen fragte Resi, ob ihm etwas fehle, und was? Er seufzte schwer und tief. Das Mädchen ergriff seine Hand, wie sie öfters zu thun pflegte; sie wußte nämlich nicht, daß Eberhard ihr Liebster war, den sich das Herz eben kurz und gut erkoren hatte, ohne darüber weitere Worte zu machen. Die Hand des Knaben zitterte und bebte.

»Aber was habt Ihr denn, Hardi, um aller Heiligen willen?« rief Resi aus. »Ihr wollt mir doch nicht etwa krank werden?« — Eberhard hob die gesenkten Wimpern und sein trübseliger Blick sagte verständlich genug: »Mir ist übel und weh, ärger als ob ich aus einem Brunnen getrunken, wohinein der verruchte Jude das Gift geworfen!«

Vielleicht hätte sein Mund auch in gleicher Weise sich vernehmen lassen, wäre nicht aus der Straße ein betäubender Lärm losgegangen. Die beiden traten zum Zaun. Draußen stand ein Trommler, der laute Wirbel schlug. Der Ausrufer neben dem Trommelschläger erhob dann seine gewaltige Stimme, um die

Befehle und andere Mittheilungen einer hohen Obrigkeit zu verkünden. Der Mann hatte dießmal ungewöhnlich viel zu sagen. Er mußte zu allererst dem Volke eröffnen, daß einige böswillige Lästerzungen sich unterstanden hätten, das Gerücht auszusprenge, der Kaiser und die Kaiserin seyen aus Wien gewichen, wie seit Ausbruch der ansteckenden Krankheit schon so viele Standespersonen und auch reichere Bürgersleute gethan, die sich auf's Land geflüchtet oder in die Fremde gereist. Ihre — Majestäten hätten nicht darum acht lange Monate mitten in der Gefahr ausgeharrt, um jetzt das Hasenpanier zu ergreifen; sie hätten aber eine Betfahrt nach Mariazell angetreten, und würden nach verrichteter Andacht in besagtem Gnadenort sich sofort wieder in ihre Hauptstadt zurückverfügen.

Die Hörer aus der Straße begrüßten diese Eröffnung mit lautem Zuruf der Freude. Die Nachricht von der Flucht des Hofes hatte die allgemeine Stimmung noch mehr niedergedrückt und beim gemeinen Mann eine gefahrdrohende Gährung erzeugt; aber die Reise war ja keine Flucht, sondern ein frommes Werk, und die Wiener fanden es ganz in der Ordnung, daß der Landesvater sich persönlich nach Mariazell verfügte, um im Namen aller von der Gnadenmutter Linderung der Noth zu erstehen. — Ferner verkündete der Ausrufer, daß in Erfahrung gebracht worden, wie etliche frevelhafte Bösewichter sich nicht entblödet, in die Häuser und Wohnungen der Verstorbenen zu dringen, um Geld, Geschmeide und »Plunder« zu rauben, weshalb der Graf von Schwarzenberg die allerstrengsten Vorkehrungen getroffen, um »sothanem« Unfug zu steuern. Seine hochgräflichen Gnaden habe bereits etwelche Galgen zu errichten befohlen und werde jeglichen, welcher beim Plündern auf handhafter That ergriffen oder sonst desselben Frevels »in Rechten überwunden« worden, mit abgekürztem Verfahren ohne Gnade aufknüpfen lassen, standrechtlich, wie wir heutzutag es heißen.

Diese Mittheilung wurde nicht gleich der vorigen mit Jubel begrüßt, sondern vielmehr mit Murren aufgenommen. Die Bewohner der Lucken glaubten in ihrer ländlichen Unschuld, daß der Nachlaß

ausgestorbener Familien herrenloses Gut sey und des ersten Finders rechtmäßiges Eigenthum werde; nicht minder sagten sie: »Warum sollen wir nicht die großen Hansen beerben, die an derselben Seuche gestorben sind, welche sie in ihrem Uebermuth beim Ausbruch die Krankheit armer Leute genannt? Am Ende bleiben doch von den Armen mehr übrig als von den Reichen, und die mögen überzufrieden seyn, wenn wir ihnen mit dem Leben auch noch ihre Siebensachen lassen!«

Abermals wurde die Trommel gerührt; der Ausrufer war noch nicht zu Ende. Mit verdoppelter Gewalt die Stimme erhebend, verkündete er, daß »alldieweil« großer Mangel an Arbeit eingetreten, eine hohe Obrigkeit in väterlicher Fürsorge stets darauf sinne, dem brodlosen Volke zu einigem Verdienst zu helfen; da aber zur Zeit keine andere lohnende Arbeit aufzutreiben sey, als die Pflege der Kranken und das Wegschaffen der Todten, so werde männiglich aufgefordert, das Amt eines Siechknechts anzunehmen gegen einen Wochenlohn von zwölf Gulden. Der Ausrufer fügte noch mancherlei hinzu, aber seine Zuhörer verliefen sich, als fürchteten sie, von ihm zur Uebernahme der gefährlichen Beschäftigung überredet zu werden, für welche ein so unerhört hoher Lohn geboten ward, daß ein Herr mit Degen und spanischem Rohr ihn hätte annehmen dürfen. Die Leute aber brummten das Sprüchlein vom Speck und den Mäusen in ihren Bart und wollten nichts hören. Sie wußten gar wohl, daß die Wärter wegstarben wie die Mücken und daß eine hohe Obrigkeit schon die allerwunderlichsten Auskunftsmitel ergriffen hatte, um Leute zur Krankenpflege und zum Begraben auszutreiben. Vom widerstrebenden Völklein der Baderzunft waren viele in Ketten und Banden zum Lazareth gebracht worden, um dort ihrem Berufe obzuliegen. Alles herrenlose Gesindel ward aufgefangen und zu Siechknechten gepreßt. Die Gefängnisse öffneten ihre Riegel, um sogar die »auf Leib und Leben insitzenden Malefizpersonen« herzugeben, und das neue Zuchthaus in der Leopoldstadt kündigte seinen unfreiwilligen Gästen die Gastfreundschaft auf zu einer Zeit, wo diese lieber in der Haft geblieben wären. Aber alle diese Nothbehelfe reichten nicht aus, alle Leichen rasch genug in die

Gruben zu befördern. Auf Weg und Steg, namentlich aber in den entfernteren Gärten und in den Weingehegen rings um die Stadt lagen die Todten, zum Theil schon in beginnender Verwesung, mit Wucher noch als Leichen die Ansteckung zurückerstattend, welcher sie bei Lebzeiten verfallen waren.

Wie des Ausrufers übrige Hörer zogen auch Resi und Eberhard sich zurück. »Was fehlt Euch, Hardi?« fing das Mädchen wieder an. »Soll ich Euch eine Herzstärkung kochen?« — Abermals erhob der Knabe die Augen und sah die junge Dirne durchdringend an. Jetzt merkte sie endlich, wo es ihm und ihr selber fehlte. Sie hatte ganz unversehens in den Apfel gebissen. Die Hitze schlug ihr in rother Lohe aus Wangen und Stirn. Die beiden hatten bisher noch kein Wort von Liebe gesprochen, obschon der Schwab' recht gut wußte, wo der Schuh ihn drückte. Er war nie beherzt genug gewesen, sein Wort anzubringen, weil er immer gefürchtet, die Zutraulichkeit seiner Erkorenen in Scheu zu verwandeln, wie denn die Jugend in Liebesangelegenheiten sich immerdar die meisten Sorgen da macht, wo diese am übelsten angebracht sind. Doch wie er jetzt das Erröthen der Jungfer sah, kam derselbe Geist über ihn, welcher ihn bei der Begegnung aus der Esplanade erfaßt hatte, und ganz keck hob er an: »Eine Herzstärkung könnte ich schon brauchen, doch läßt sie sich weder kochen noch brauen. Euer Vater hat mir gestern die böse Angst in alle Glieder gejagt.« — »Wodurch, Hardi? Er wird Euch doch nicht aus Martini gekündigt haben?« — »Wie's einer nehmen will. Als ich ihn zur Ruhe brachte, murmelte er alleweil: »Ein guter Mann wär's für die Resi.« — »Ei, da hat er Euch gemeint!« fuhr die Dirne heraus. Sie hätte ihren sonntäglichen Halsschmuck von böhmischen Granaten mit Freuden hingegeben, um das Wort zurückzunehmen; aber Gesagtes läßt sich nicht wegstreichen und auskratzen, wie etwas Geschriebenes. Dem Sipplinger machte, was er da vernommen, um so mehr Vergnügen, so daß er für einen Augenblick seines Kummers darüber vergaß, doch nur für einen Augenblick.

»Der Augustin,« hob er wieder an, »hat einen Namen genannt, den ich nicht recht verstand, doch lautete er ganz anders als

Eberhard Wetzstein, so viel ist einmal sicher und gewiß.« Das Mädchen erschrock in allem Ernste und wußte nicht, was sie auf die schlimme Neuigkeit sagen sollte, die sich als schwarze Wetterwolke vor das eben erst aufgegangene Morgenroth der selbstbewußten Liebe legte. Vom Hause her schrie des Vaters Stimme laut und ungeduldig: »Resi, heda! wo steckt die Dirne?« — Die beiden fuhren auseinander, als hätten sie ein böses Gewissen. Eberhard eilte zu seiner Arbeit zurück, Resi in ihre Küche, um den Frühtrunk fertig zu machen.

Der Trommellärm hatte den Sackpfeifer gewaltsam geweckt, bevor er recht ausgeschlafen. Seine Laune war die übelste, doch renkten der würzige Trank und des Mädgleins freundliches Gesicht sie wieder ganz leidlich ein. Der Brummbär ließ sich bei der Hausthüre nieder, deren obere Hälfte offen stand, und auf die Straße hinaussehend sagte er: »Dort kommt schon wieder ein Leichenzug.« — »Warum setzt sich der Vater nicht lieber an die Hinterthür und schaut in den Garten hinaus?« — » Pah,« meinte Augustin, » so lange wir sehen, wie sie die geladenen Wagen hinausführen, ist's lange genug Tag, und es wird schier gleich gelten, ob auf der Achse Scheiterholz liegt oder sonst was. Dort hinten wird mir die Zeit lang, und ich will am Ende doch noch lieber eine »Leicht« sehen, als Broccoli, »Häupel« und »Andivi.« Der Tag fängt so immer gar zu sehr in aller Früh an und schleppt sich langweilig fort wie eine Predigt vom Pater Oberhuber, tröst' ihn Gott. Im Wirthshaus ist schier niemand mehr zu finden; Buben und Dirnen verlernen völlig das Tanzen. Mein Dudelsack hat Feierabend vom Sonntagsmorgen bis zum Samstag auf die Nacht. Seit Ostern habe ich noch keinen rothen Heller gesehen und für meine Musik nichts bekommen, als höchstens Grobheiten von den Rumorknechten. Sie wollen mich mit dem »Scheckl« begleiten, sagen sie, so oft ich den Leuten um Gotteswillen Eins aufspiele, bloß um sie ein bisschen zu trösten. Vom Geldverdienen ist eh' keine Rede.«

»Der Vater wird aber doch die ganze Zeit keinen Hunger gelitten haben,« fiel Resi ein. — »Auch keinen Durst,« fügte er hinzu und verschluckte das Uebrige, was er sich dazu dachte, nämlich daß es



ihm nicht so gut ergangen seyn würde, wenn sein Weib am Leben geblieben. Er trug Scheu, vor Pepis Tochter derlei lose Reden zu führen, obschon er sich des Gedankens vor sich selber nicht schämte, wie er doch gesollt hätte.

Der Wagen kam heran, hoch beladen mit Leichen, die wirklich wie Scheiterholz aufgeklaffert lagen. Vier starke Pferde zogen mühsam genug die entsetzliche Last. Auf dem Sattelroß saß ein Mann, in schützendes Leder verhummt vom Scheitel bis zur Zehe, mit Handschuhen von Büffel, eine Larve von getheerter Leinwand vor dem Gesicht. Siechknechte in eben solcher Tracht gingen rechts, links und rückwärts mit dem Wagen, um die Leichen aufzulesen, die vor die Häuser gelegt worden oder sonst sich fanden. Hie und da warfen sie auch einen auf den Haufen, der nicht ganz todt war; es war ja einerlei, wo er vollends starb, ob auf der Gasse oder in der Grube. Ein pflichtgetreuer Geistlicher folgte mit dem Zeichen der Verheißung ewigen Heils in der Hand dem schauerlichen Omnibus. Den Leichenzug bildeten hinter ihm in langer Reihe wehklagende Kinder, deren Pfleger und Ernährer sich von dannen führen ließen, ohne das Liebste auf der Welt nach dem Jenseits mitzunehmen. Mit lautem Geheul schrieen die verlassenen Waisen nach Vater, Mutter und um Brod. Es war ein herzzerreißendes Schauspiel, welchem gegenüber selbst des Sackpfeifers leichtfertige Zunge für den Augenblick verstummte, während seine Tochter ein frommes Stoßgebet für die Ruhe der Verstorbenen und für die Zukunft der Hinterbliebenen sprach.

Der Zug ging vorüber, in der Ferne verhallte der Jammer. Resi nahm einen Korb voll Gartenerzeugnissen, der schon gepackt in Bereitschaft stand. »Wohin damit?« fragte Augustin; »unsere Kundschaften sind ja alle todt.« — »Auf den Markt,« beschied Resi; »Gärtner wie Bauern bleiben meistens aus. Ich finde schon neue Kundschaften.« — »Desto besser, Schatzerl, und schau, daß du etwas Ordentliches auf den Mittag bringst. Seit drei Tagen haben wir nichts gehabt, als ein G'selchtes; das ist öd'. Ein Pockerl, ein junges Ganserl, eine Spansau oder dergleichen wäre mir recht.« — Resi seufzte und schlug die Augen nieder. — »Was gibts?« fragte der

Vater; »kommen die verdammten Spitzbuben aus Kroatien nicht mehr zum Kärntnerthor mit ihren Käfichwagen? Ich habe gestern noch drei oder vier in ihren Pelzhauben gesehen.« — »Die meisten bleiben aus,« beschied Resi zögernd; »sie fürchten sich vor dem großen Sterben. Die aber kommen; lassen sich bezahlen, daß einem die Augen übergehen. Der Bauer ist ein Lauer.«

Augustin lachte. »Sie benutzen ihre Zeit,« sagte er, »und haben recht, denn sie wird wieder vorübergehen. Sagen wir also: leben und leben lassen. Wir sind jetzt eh' nur drei statt fünfzehn. Mach' dir nichts draus und gib dem Kroaten, was er für sein Federvieh verlangt.«

Nothgedrungen mußte Resi zum Geständniß schreiten, daß der blanke Sparpfennig erschöpft sey, welchen die Mutter in ihrer Truhe und in den Chrisambüchsen der Kinder hinterlassen. — »Da schaut's sauber aus!« brummte Augustin; »ich verdiene keinen Wein, das Geschäft trägt nimmer eine rechtschaffene Mahlzeit, und niemand ist da, der uns einen Kreuzer borgte. Soll ich denn auf meine alten Tage noch lernen Hunger und Durst zu leiden?« — »Die böse Zeit wird ja nicht ewig dauern,« tröstete die Tochter. — »Aber lange, sehr lange, gar zu lange,« meinte der Vater mit jammervoller Armesündermiene; »bis dahin schrumpfe ich vor Durst.« — »Ich habe noch meine Granaten von der Frau Godl.« — »Ein Bettelbub in der Hölle.«

»Behalte die Jungfer ihre Granaten,« sprach eine fremde Stimme von außen herein; »wir wissen schon etwas, das mehr ausgibt.« Auf der untern Halbscheid der Thüre lehnte ein Mann in sauberem Gewand, das zu seinem wilden Gesicht nicht recht passen wollte. Die Züge kamen der Resi bekannt vor, nur wußte sie nicht gleich woher. Die Erinnerung frischte sich indessen bald wieder auf, als Augustin sagte: »Grüß' Gott, Unterkirchwegger-Hansjörgel! Komm' nur herein!«

Resi hatte den Mann vor Jahren zuweilen im Hause gesehen. Er war ein weitschichtiger Vetter aus der mütterlichen Freundschaft, ein würdiger Sprößling der Bachhueber'schen Sippschaft, und gewöhnlich zu heiligen Zeiten auf Besuch in die Rosenlucke

gekommen, wenn er Braten, Guglhupf und alten Wein witterte. Pepi hatte nie eine besondere Freude bewiesen, wenn er sich zeigte. Endlich war er ganz ausgeblieben. Resi hatte ihn weder vermißt, noch etwas von ihm vernommen und seiner ganz vergessen bis zu dem Augenblicke, wo er jetzt so unerwartet für sie auftauchte. Für den Sackpfeifer mochte der Vetter nicht so unvermuthet erscheinen; wenigstens zeigte Augustin keinerlei Ueberraschung.

Der Unterkirchweger trat in den Raum, welcher des Hauses Vorhalle, Sprachzimmer und Küche zugleich vorstellte. »Sauber ist sie geworden, die Dirne,« sagte er mit einem Blick, vor welchem Resi mehr zürnend; noch als schamhaft die Wimpern senkte. Ohne sich darum zu kümmern, zog er eine Handvoll Silberstücke aus der Tasche, reichte sie dem Vetter dar und fuhr fort: »Heute bin ich dein Gast und Wirth zugleich. Lasse herbeischleppen, was gut und theuer ist.« — »Du hast's gehört,« sagte Augustin zu seiner Tochter; »lass' dirs; gesagt seyn, da sind derweil zwei Gulden.«

Resi nahm das Geld, dessen Berührung ihr vorkam, als brenne es durch Haut, Fleisch und Knochen bis auf die Seele, so daß sie es lieber weggeworfen hätte; aber sie war ein folgsames Kind, und zudem empfand sie im dunkeln Drange ahnungsvoller Angst nichts so lebhaft, wie den angelegentlichen Wunsch, aus der unheimlichen Gesellschaft wegzukommen. Als ob sie nicht hätte zurückkehren müssen! Eilfertig ging sie, ohne dem Vetter nur einen Blick noch zu gönnen. Um so länger schaute der ihr nach, strich sich rechts und links den weithinausstehenden dünnen schwarzen Katzenbart und leckte sich behaglich die Lippen. »Ein niedlicher Bissen!« murmelte er unverständlich vor sich hin, um dann vernehmlich hinzuzufügen: »Wer ist der Kerl draußen im Garten?«

Augustin gab Bescheid. — »So so, ein Balbierersknecht!« sagte Unterkirchweger, und fügte in seinen Gedanken hinzu: »Das macht die Sache leicht wie ein Kinderspiel. Dir wollen wir fürs Sponsiren thun, schwäbischer Gelbschnabel!« — »Was ist dir denn mit einemmal, Vetter?« fragte Augustin; »hast du eine Pfanne voll Teufel gefrühstückt?« — »Wird schier seyn,« lachte der Vetter, »aber ich weiß schon, wie ich ihrer ledig werde. Es kostet nur einen Gang, und

den will ich noch Vormittags machen. Das Essen wird mir dann um so besser munden. Vorerst aber will ich hier ausruhen und ein Pfeifchen schmauchen. Der Geruch des holländischen Knasters hält jede Ansteckung fern. Willst du mithalten?« — »Gestern ist mir bitter übel auf den Versuch geworden,« meinte der Sackpfeifer zögernd. — »Das geschieht nur beim allerersten Anfang,« sagte der andere; »du hast dem heiligen Ulrich das Lehrgeld ein für allemal bezahlt, und jetzt beginnt das Vergnügen. Ich habe einen Stummel eigens für dich mitgebracht.«

Augustin ließ sich nicht lange nöthigen. Wenn er auch nicht die geringste Furcht vor der Pest hegte, so fand er doch immerhin eine gewisse Genugthuung in dem Gefühl, sich noch mit einer besondern Schutzwehr zu umgeben. Zudem lag im Tabackrauchen zu selbiger Zeit noch jener unnennbare Reiz von wunderlicher Seltsamkeit, welcher neue Gewohnheiten so oft begleitet. Ein dampfender Mann hatte in seinem Aussehen etwas freisam kriegerisches, und sein Beginnen besaß auch noch den Vorzug, viele Leute verdrießlich zu belästigen und gründlich zu ärgern. Der Sackpfeifer fing also an getrosten Muthes gegen Pest und Sterben Dampf zu blasen. Dießmal empfand er keine Ueblichkeiten mehr, doch blieb die Betäubung nicht aus, und der alte Zecher lernte somit eine neue Art von Rausch kennen. Der Vetter aber bedauerte, daß der edle braune Trank Cerevisia nicht zur Hand, der eigens für den Holländerrauch geschaffen sey. Unterkirchweger wußte nämlich nichts vom schwarzen Wasser, das der Türke zum Taback schlürft.

»Guter Freund,« hob nach einer Weile der Sackpfeifer an, »jetzt laß uns auch ein vernünftiges Wort reden, da wir just allein sind. Als ich gestern so unverhofft mit dir zusammentraf, mochte ich der Gesellen halber nicht forschen und fragen.« — »Begreiflicher Weise,« sagte Unterkirchweger; »die Maulaffen brauchen nicht zu wissen, wo ich während der Zeit war, in welcher du mich nimmer gesehen. Du aber sollst es erfahren.« — »Wo du gewesen, weiß ich schon,« fiel ihm Augustin in die Rede; »ich möchte aber wissen, wie du losgekommen und so zu sagen ein Cavalier geworden bist. Sie hatten dir damals nur das Leben geschenkt, um dich für Zeitlebens

in das neue Zuchthaus zu sperren.« — »Fünf Jahre bin ich richtig festgelegt wie ein Kettenhund,« sagte der Vetter, »und manchmal habe ich mir gedacht, es wäre wohl besser gewesen, Meister Hämmerlein hätte mir frischweg das Genick abgestoßen, als daß ich dergestalt in Ketten und Banden harte Arbeit verrichten mußte, bei schmaler Kost und reichlichen Hieben. Eine saubere Bescheerung für einen jungen Kerl, der alle Aussicht hatte, das Hundeleben dreißig oder vierzig Jahre lang auszuhalten, bevor er hin würde! Ich habe auch oft daran gedacht, ob ich mich nicht lieber selbst abthun sollte; aber die rechte Gelegenheit wollte sich nicht finden. Da hieß es plötzlich eines schönen Morgens, die Züchtlinge seyen zur Abwartung der Pestkranken und zum Begraben der Todten berufen. Die meisten wollten nicht recht dran und mußten erst gottserbärmlich gewichst werden, bevor sie Folge leisteten. Ich aber ging mit freudigem Herzen. Besser schnell gestorben, sagte ich, als in langsamem Elend verdorben. Dabei dachte ich auch sonst mein Theil, doch davon sagte ich nichts. Unerschrocken verrichtete ich mein Geschäft, bis ich eines Tages die Gelegenheit ersah, mich unsichtbar zu machen. Vermuthlich haben sie gemeint, ich sey gestorben, wie so mancher andere von uns. Ich hielt mich fein still, bis der Bart mir wieder gewachsen war, dann schaffte ich mir ein sauberes Gewand mit Perrücke, Tressenhut, Degen, Meerrohr und bespornten Stiefeln und gab mich für einen fremden Cavalier aus. Wenn wir uns unter andern Leuten wieder treffen sollten, so nennst du mich den Herrn von Wegerich Verstanden?«

»Schon recht,« antwortete Augustin, »das verstehe ich besser, als wie du zu dem vielen Gelde zu allen den Possen gekommen bist.« — Das linke Auge zugekniffen, blies der Ritter von eigenem Schlag aus dem rechten Mundwinkel einen langen Rauchstrahl, bevor er halblaut Bescheid gab: »Geerbt habe ich's.« — »Ich wüßte doch niemand von der Freundschaft,« meinte Augustin kopfschüttelnd, »der ein Vermögen gehabt hätte.« — »Du bist ein guter Häuter, aber dumm wie die Nacht,« lachte Unterkirchweger; »ich habe ohne Notar und Schreiber geerbt, was keinen Herrn mehr hatte.«

»Ein gefährliches Ding!« sagte der Sackpfeifer. — »Keine Spur

von Gefahr,« entgegnete der andere; »wir nehmen weder Gewand noch sonstigen Plunder, sondern nur Metall, das wir hernach brav ausräuchern in einem Sieb. Natürlich greifen wir auch nicht mit bloßen Händen zu.« — »Wir?« fragte Augustin; »wer sind diese *Wir?*« — »Ich und die guten Gesellen, welche du gestern mit mir getroffen. Du kannst in die Gesellschaft eintreten, wenn du willst. Für heute Nacht weiß ich einen Fang, der uns alle für Zeitlebens flott macht.«

Augustin bezeugte keine sonderliche Lust, auf den Vorschlag des Veters einzugehen, und obschon er in seinem Halbschlummer beim Aufwachen von der verkündigten Drohung des Grafen von Schwarzenberg wider derlei Erbschleichereien nichts verstanden, stiegen ihm dennoch, um es auf Wienerisch auszudrücken, die Grausbirnen auf. Der andere aber redete ihm beweglich zu. »Sey kein Paphunzi,« sagte der Versucher unter anderem; »du bekommst freilich von mir baare hundert Gulden für das Mädal, aber du darfst auch nicht vergessen, daß ich nicht in Wien bleiben kann, während du, wie du wenigstens behauptest, draußen am Heimweh sterben würdest. Ich will lieber ein bisschen Heimweh aushalten, als wieder in der Leopoldstadt wohnen. Also ich gehe und du bleibst. Du mußt also schauen, zu zweitausend Gulden zu kommen, um sie auf Zinsen zu legen. Dann hast du wöchentlich deine zwei Gulden auf einen Wein, ohne das, was der Dudelsack einträgt, so daß du herrlich und in Freuden leben kannst. Dein Anwesen übergibst du einem Baumann für Wohnung, Kost und Gewand, wobei ihr beide gut bestehen könnt.« — »Aber deine Gesellen,« meinte Augustin zögernd, »die werden sich; für den Mitesser bedanken.« — »Im Gegentheil,« antwortete der schlimme Vetter; »neulich ist einer von uns hingeworden, wir brauchen einen Ersatzmann für ihn, und noch gestern Abend habe ich nicht nur die Einwilligung, sondern den Auftrag erhalten, dich in den Bund aufzunehmen, dessen Hauptmann ich bin.«

Der Sackpfeifer hielt noch Stand, aber nur wie eine Jungfer, welche sich dem willkommenen Freier gegenüber sperrt und ziert. Unterkirchweger aber ließ um so weniger nach, als ihm in allem

Ernste ein zuverlässiger Gehilfe bei dem Geschäfte abging, das seit der Verkündung des Standrechts eine doppelt vorsichtige Ausübung erheischte. Er stellte dem verwöhnten Schlemmer und Zecher vor, wie bitter es ihm vorkommen winde, wenn die Noth leibhaftig bei ihm eintrete, die an selbigem Morgen erst mit leisem Finger an die Thüre gepocht. Betäubt vom ungewohnten Genuß des Tabaks, wie vom Wortschwall des beredten Gauners, durchdrungen von der gründlichsten Scheu vor ungewohnten Entbehrungen und ohnehin wenig zugänglich für zartere Regungen des Gewissens, gab Augustin endlich Wort und Handschlag als Genosse der gräulichen Verbrüderung.

»Was ich dir vorhin gegeben,« sagte Unterkirchweger, sich erhebend, »kommt nicht in Rechnung. Das ist nur für den Schmaus, welchen wir heute bei dir abhalten wollen. Hier sind fünf Dukaten als Handgeld für den Neugeworbenen. Jetzt noch eins. Um zehn Uhr in der Nacht hast du dich vor dem Burgthor einzufinden. Dort werde ich mit dir zusammentreffen. Bis dahin aber kein Wort von Geschäften mehr. Wir werden essen und trinken, was das Zeug hält. Nachmittags hast du dann Zeit genug, deinen Rausch auszuschlafen, um auf die Nacht munter zu seyn, wie sich's gebührt, denn Ohr und Auge müssen wackere Dienste thun. Ich gehe, um vor Tisch noch mein Gewerbe wegen der Pfanne voll junger Teufel im Leibe zu erledigen. Du kannst indessen für den Wein sorgen. Wir wollen ohne weiteres mit dem allerbesten Gumpoldskirchner anfangen, hernach gleich zum rothen Venezianer übergehen und zum Zuspitzen einen Ungar nehmen.« Mit diesen Worten ging er seines Weges.

Der Sipplinger wunderte sich, daß Resi sich den ganzen Morgen über nicht mehr im Garten blicken ließ. Sie pflegte doch sonst, wenn sie vom Markte zurückgekommen, und sobald das Feuer für die Mittagskost auf dem Herd brannte, einen Augenblick zu erhaschen, um hinauszugehen, auch wenn sie keine Zuspeise zu holen hatte. Sein Erstaunen sollte noch wachsen. Als die zehnte Stunde von St. Stephan schlug und Eberhard gewohntermaßen sich zum Essen in's Haus verfügte, empfing ihn würziger Bratengeruch, sah er auf dem

Tisch in der Küche ein weißes Tuch, als ob ein hoher Festtag wäre, und bemerkte er auf dem Herde über den dampfenden Tiegeln, Hasen und Pfannen eine Reihe Geflügel am Bratspieß, wie in einer Kneipe von St. Ulrich. Resi hatte mit Braten, Sieden und Backen alle Hände voll zu thun. Wie reizend aber auch der Duft dem Gesellen in die Nase stieg, er merkte nichts von Annehmlichkeit dabei, da ihm wieder in den Sinn kam, was der Alte Abends vorher gelallt und gemurmelt; und vollends verging ihm alle Eßlust, da er des fremden Herrn ansichtig ward, der beim hungerfördernden Wermuthwein neben dem Hausvater saß. Der Unbekannte hatte so schön seyn dürfen wie der Erzengel Raphael, er würde dem Schwaben doch nicht gefallen haben; das einzige, was an ihm dem guten Eberhard allenfalls nicht ganz mißbehagte, war des Antlitzes verwahrloste Häßlichkeit; denn so fein »angelegt« der Fremdling immer war, im Gesicht sah er wie ein Strolch und rechter Galgenvogel aus, besonders in selbigem Augenblick, da er just die hochgelockte Haarhaube herunternahm, um sich den Schweiß von der Stirne zu trocknen.

Bevor Eberhard Zeit gefunden, seiner Verwunderung einen Ausdruck zu leihen, wurde von außen die zugelehnte Oberhälfte der Gassenthüre aufgestoßen und zeigte sich ein Mann, welchen der Hut mit dem Federstutz, das Wehrgehäng und die Hellebarde als einen Rumorknecht kennzeichneten. Blitzschnell suchte Unterkirchweger seine Perrücke wieder aufzustülpen, und zwar mit solcher Uebereilung, daß er sie richtig noch ein oder zweimal abnehmen mußte, mithin sehr lange Zeit brauchte, sie zurecht zu setzen. Der Ankömmling schien von der sichtlichen Verlegenheit des feinen Herrn nichts inne zu werden. »Grüß' Gott, Rottmeister Pirkinger,« sagte indessen Augustin. »Ein seltsamer Besuch. Kommt der Pirkinger zu mir?« — »Ich soll nur fragen,« versetzte Pirkinger, »ob beim Rosenlucken-Augustin nicht ein gewisser Badersknecht Unterstand hat, Namens Wetzstein Eberhard?« — »Hardi,« wandte sich Augustin zu dem jungen Mann, »gib dem Rottmeister selber Bescheid.«

Pirkinger trat ein. Draußen wurden ein paar andere Rumorknechte



sichtbar. Auf Eberhards Schulter die Hand legend, hob der Rottmeister an: »Meine gestrengen Herren haben mit höchlichem Mißfallen vernommen, daß der Badersknecht Wetzstein Eberhard sich dem Dienste der hilfsbedürftigen Kranken entzogen hat, wozu er doch wie alle seine Zunftgenossen verpflichtet ist.« — »Ich bin ein Fremder,« wandte der Sipplinger ein. — »Weiß Brod ich esse, deß Lied ich singe,« antwortete Pirkinger; »doch das habe ich hier mit dem Wetzstein nicht auszumachen. Ich habe ihn nur vorzuführen, und er hat die Wahl, gutwillig mitzugehen oder sich nöthigen zu lassen.« — »Ich komme schon im Guten,« sagte Eberhard, »denn auch die besten Händel taugen nichts.«

Resi war bleich geworden wie das Tischtuch, trotz der Hitze des Herdes, bei welcher sie eben noch ausgesehen wie ein gekochter Krebs. Sie mußte sich an die Wand lehnen und ihre Kniee schlotterten. Unterkirchwegger bemerkte es wohl und meinte in seinen Gedanken, daß er mit seiner Werbung beinahe zu spät gekommen seyn dürfte. »Schon recht,« sagte Pirkinger zu Eberhard, »so gehen wir als gute Freunde mitsammen.« — Zu Augustin gewendet, fügte er hinzu: »Heute geht's hoch her beim Sackpfeifer.« — »Glaub's schon,« entgegnete der; »es ist auch ein rarer Tag. Wir feiern den Verspruch.«

Der Rottmeister warf einen fragenden Blick aus Eberhard, der aber gar nicht wie ein Bräutigam, nicht einmal wie ein gestörter anzuschauen war. Des Schwaben giftige Blicke auf den fremden Herrn zeigten deutlich genug, daß Augustins Bezeichnung nur diesem gelten konnte; zu allem Ueberfluß hob der Knabe auch noch zu sprechen an: »Was fällt dem Meister denn ein, seine Tochter einem solchen Grasaffen an den Hals zu werfen?«

Der Sackpfeifer blickte ganz verwundert zu ihm auf und dann zu Resi hinüber, welche immer noch steif und bleich an der Wand lehnte und aus verglasten Augen in's Leere starrte. Jetzt ging dem Alten ein Licht auf und er wunderte sich über nichts mehr, als daß er früher keinen Rauch von dem Feuer gesehen, das doch so lichterloh flackerte. Indessen war Unterkirchwegger nach seinem Meerrohr gerannt, und mit gräulichen Flüchen stürzte er auf den Gesellen los,

der ihn geschimpft. Nun verlangte es Eberhard gar nicht besser, als mit dem Nebenbuhler handgemein zu werden, aber Pirkinger und seine hereindringenden Kameraden machten durch die Rechnung einen Strich, so dick als sie selber waren.

»Der Herr hat nichts mit meinem Gefangenen zu schaffen,« sagte der Rottmeister, während die Rumorknechte den Sipplinger trotz allen Sträubens fortzerzten. — »Aber der Bube, der kecke, muß seinen Schilling aufgestrichen erhalten,« rief Unterkirchwegerz »soll sich der edle Junker von Wegerich ungestraft einen Grasaffen schimpfen lassen? Einen Schilling muß er haben, einen saftigen!« — »Schon recht, Euer Gnaden,« antwortete Pirkinger mit jenem unnachahmlichen Gemisch von Spott und Pfiffigkeit, welches dem Tone im Volksmunde zu Wien ein so ganz eigenes Gepräge verleiht; »schon recht, ein jeder wird bekommen, was ihm gehört. B'hüt Gott mitsammen.«

Der Rottmeister rückte den Hut und folgte den Seinen. Draußen ging Eberhard mit trübseligem Gesicht zwischen den Dienern der öffentlichen Gewalt einher. »So Gott will,« murmelte er, »nimmt die Seuche mich mit. Ich werde mir's als Gnade ausbitten, zum Dienste beim Begraben verwendet zu werden. Die Todten sind noch gefährlicher wie die Kranken.«

Pirkinger blieb indessen mit einem der Begleiter einige Schritte zurück und rannte ihm in's Ohr: »Hast « du dir den Junker Wegerich recht angeschaut, Othmar?« — »Allemal,« antwortete der; »aber ich habe doch nicht gleich wegbekommen, was für eine Art von Wegerich er seyn mag.« — »Spitzwegerich, verlasse dich darauf,« fuhr Pirkinger fort. »Die Sache ist nicht sauber. Du hast stehenden Fußes dich zum schwarzen Poldi zu verfügen. Er soll sich auf die Beine machen, um den Junker zu verkundschaften. Gar zu große Eile — wird's nicht haben, denn es mag schon eine Weile dauern, bis sie mitsammen ihren Schmaus verzehrt und ihren Wein getrunken. Doch soll darum der Poldi nicht die Zeit verträdeln und vor allem sein Acht geben, wohin der sogenannte Junker geht, der mir just so aussieht, als führe er böse Dinge im Schilde. Ich wittere in ihm einen zukünftigen Kostgänger für die Leopoldstadt. Uebrigens

kommt mir sein Gesicht bekannt vor; ich muß das Malefizg'fries schon unter Strolchen und Galgenvögeln gesehen haben, nur weiß ich nimmer wo und wann.« — Sehr begreiflich, denn Pirkinger kamen derlei Fratzen so häufig vor, wie dem Gärtner die Krautköpfe und dem Hirten die Schafe.

Dem vorgeblichen Junker mit dem richtigen Galgengesicht schmeckte nach Eberhards Abgang die Mahlzeit nur um so besser. Er selber hatte insgeheim das Feuerlein angeschürt. Sein Vergnügen am gelungenen Streich war freilich nicht ganz ungetrübt; er hatte nämlich darauf gerechnet gehabt, daß die Rumorknechte den Sipplinger schon abgefaßt haben würden, bevor er selbst zur Rosenlucke zurückgekehrt, und statt dessen mußte er nicht nur mit denselben zusammenstoßen, sondern auch von dem gefürchtetsten aller Greise ohne Perrücke getroffen werden. Den Pirkinger scheuten die Genossen aller verbotenen Gewerbe nicht minder, als ein gebranntes Kind sich vor dem Feuer fürchtet; er hatte schon mehr Schelme an den Galgen geliefert, als mancher Fleischhacker Mastochsen auf die Schlachtbank. Indessen tröstete der Gauner sich mit der Vorstellung, daß der Rottmeister ihm ja kaum einen flüchtigen Blick geschenkt habe.

Auch Augustin bedurfte des Trostes nach der unangenehmen Ueberraschung, durch welche sein Knecht ihm entführt worden, und nach der mißfälligen Entdeckung von seines Kindes verstohlener Herzensneigung. Doch statt des so dringend nöthigen Trostes mußten als Nothbehelfe der Wein und der behende Witz des Freiers erhalten, welcher unverweilt den Zorn des Sackpfeifers wegen der geheimen Löffelei mit dem hergelaufenen Schwaben zur Siedhitze trieb, so daß die väterliche Zärtlichkeit nicht zu Worte kommen konnte, obschon sie sich im Herzen regte. War nicht Resi des Alten Augentrost und Liebling von Kindesbeinen an gewesen, und jetzt mehr denn je zuvor? Mußte das Liebesweh des einzigen Kindes, das von dreizehn Sprößlingen allein übrig geblieben, nicht dem Vater durch Mark und Bein schneiden? Zeigte sich, bei Licht besehen, Resis Beginnen denn gar so unverzeihlich? Der Sipplinger war ein sauberer »Bue,« schöner Leute Kind, der ehrliche Zunftgenoß eines

einträglichen Gewerbes, brav und fleißig und von Haus aus kein Bettler. Wie ein zärtlicher Vater eigentlich gehalten schien, der Tochter bei der Wahl ihres Lebensgefährten ein entscheidendes Wort zu gönnen, so stand hier auch die gesunde Vernunft ausnahmsweise einmal aus Seiten der Herzensneigung. Eberhard war in jeder Beziehung dem liederlichen, von wüstem Leben bereits stark mitgenommenen, an Ehre und Ruf zu Grunde gerichteten Vetter vorzuziehen. Aber die Stimme der Zärtlichkeit und der Vernunft blieben unvernommen. Augustin dachte vor allem an die zweitausend Gulden, hörte nur auf Unterkirchwegers schlimme Reden, und die Betäubung der besseren Regungen, welche der künstlich erzeugte Zorn begonnen, vollendete und befestigte der Wein.

Die beiden Männer thaten der Mahlzeit alle Ehre an, als ob nichts vorgefallen wäre. Resi zog sich baldmöglichst zurück, um in irgend einem Versteck sich auszuweinen. Augustin merkte nicht darauf, und der Gast that mit gutem Vorbedacht gar nicht dergleichen, als vermisse er die Verlobte. »Sie ist mir sicher,« dachte er, »und ich lasse sie einstweilen in Ruhe, wie's der Jäger mit dem angeschossenen Wild macht. Aber eins muß ich verhüten: sie darf keine Muße finden, den Alten breitzuschlagen, bevor er sich unwiderruflich gebunden und gekettet.«

Unterkirchweger fand ohne Mühe den passenden Ausweg. Nachdem beide hinlänglich gegessen und noch lange nicht genug getrunken, sagte er: »Komm, Vetter, wir wollen nach St. Ulrich hinauf gehen. Vielleicht finden wir in irgend einem »Peißl« muntere Gesellschaft, wo ich dich lassen kann. Wenn ihrer mehr beisammen, schmeckt der Wein besser, als bloß selbender. Auch ist es geschickter, daß du nicht erst auf die Nacht von daheim weggehst. Das wäre verdächtig, wenn ein Nachbar dich sähe. Man muß auf alles denken, denn der Teufel ist ein Schalk.«

Die beiden gingen nach St. Ulrich (dem Lerchenfeld jener Tage) und fanden richtig Gesellschaft, trotz der schlimmen Zeit. Die Seuche wüthete schon so lange in der Stadt, daß viele Menschen sich gleichsam daran gewöhnt hatten, und bei leichfertigen Leuten

der Eindruck des Schreckens nicht mehr stark genug war, sie wie bisher ihren alten Gewohnheiten ganz zu entfremden. Gegen Abend verließ Unterkirchweyer den Vater seiner Braut. »Wenn ich dir rathen darf,« raunte er ihm beim Abschied zu, »so zeche dich nicht so toll und voll, daß du hier oben liegen bleibst. Sobald es völlig dunkel geworden, geh' schön stad hinunter gegen das Burgthor. Du weißt doch den großen Ahorn neben dem Graben an der rechten Seite vom Thor?« — »Wo der blinde Fiedler alleweil sitzt?« — »Ganz recht. Beim Tage ist der alte Kauz blind, und auf die Nacht wird er sehend wie eine Katze, und dann geht er seiner Wege. Du findest seine Bank unbesetzt. Ruhe darauf fein aus, bis ich dich hole. Es hat auch nichts zu sagen, wenn du dort einnickst; daheim aber hättest du dich etwa verschlafen.«

Gemüthlich blieb Augustin beim vollen Humpen sitzen, den die aufmerksame Kellnerin nie leer stehen ließ, so oft der Gast auch ihn leerte. Die Gesellschaft wurde allmählig größer, und jeder neue Ankömmling brachte einen neuen Schwung in die etwa nachlassende Lebhaftigkeit des Zutrinkens. Der Sackpfeifer riß sich endlich nur mit Mühe von der lustigen Gesellschaft los. Es war später geworden, als er ursprünglich gewollt, und er hatte schwerer geladen, als er selbst meinte. Das Haupt trug den Druck von Centnern, während die Füße in die Höhe zu steigen begeherten wie Luftblasen im Wasser. Die Straße war viel zu schmal; bald stieß der taumelnde Wanderer rechts an eine Wand, bald links an einen Zaun. Vor den Augen lag es ihm wie Nebel und seine Gedanken wollten nicht recht zusammenhalten. Er war sich zwar halb und halb der Absicht bewußt, den Ahorn vor dem Burgthor aufzusuchen, was er aber eigentlich dort wollte und sollte, das konnte er sich nimmer recht zusammenreimen. Im Augenblick war's ihm auch vollkommen gleichgültig. Was ihn mehr drückte, war die Last des schweren Rausches, welchen die Bewegung in der frischen Nachtluft erst recht entwickelte, und nebenbei eine dumpfe Regung väterlicher Zärtlichkeit. An einen Pfahl hinprallend und diesen umarmend, lieh er dieser Regung, obschon mit lallender Zunge, doch vernehmliche Worte.

»Junker Wegerich,« sagte er, »du wirst mein Kind unglücklich machen. Sie wird ein schlechtes Leben bei dir führen, bis des Seilers Tochter dich ihr abspannt. — Ich denke aber, es wird nicht gar zu lange dauern, bis du die Himmelsleiter findest, deren Sprossen nur aufwärts führen. Sonst brächte ich's gar nicht über's Herz, dir die Reserl zu lassen. Sie trifft's mit dir noch schlechter, als die Bachhuebersche es mit mir getroffen hat. Gegen dich genommen bin ich ein völliger Aloysius. Ich habe meiner« Lebtage freilich immer viel, sehr viel getrunken, aber das Geld dazu war redlich verdient. Mit den andern Todsünden habe ich nie zu schaffen gehabt, nicht gestohlen und nicht gemordet und keine Erbschleicherei in Pesthäusern getrieben.«

Das letzte Wort rief im Sackpfeifer das Bewußtseyn und sogar das Gewissen ein wenig munter. « — »Horch,« rief er, am Pfahl rüttelnd, »ich will auf meine alten Tage nicht noch anfangen ein Schelm zu werden. Was einer nicht von Jugend an gelernt, mißrath ohnehin. Ich sage dir den Handel auf. Fort von mir, Versucher!« — Er gab dem vermeintlichen Unterkirchweyer einen Stoß mit beiden Händen. Nun wich zwar der Pfahl nicht von der Stelle, aber der Zweck wurde doch erreicht: die beiden prallten aufeinander. Vom eigenen Stoß getrieben taumelte Augustin, mitten in den Fahrweg, stolperte über seine Füße, stürzte der Länge nach hin und vergaß des Aufstehens.

Um Mitternacht fahren aus allen Pforten gewohnter Weise die Wagen mit den schauerlichen Lieferungen, der Seuche für die Kirchhöfe. So auch einer durch das Burgthor. Halbschlummernd saß der Kutscher auf seinem Sattelpferd, der Fackelträger und ein paar andere Siechknechte schlenderten gemächlich hinterdrein. Wo es nach St. Ulrich hinausgeht, blieb das Gespann plötzlich stehen und war nicht von der Stelle zu bringen, trotz des Zurufs und der Geißelhiebe des Rossebändigers. »Leuchte 'mal vor!« rief der Kutscher endlich; »gewiß liegt wieder einer im Wege.« Richtig lag einer da. Er war zwar nicht todt, aber von sich, und die Siechknechte warfen ihn gewohnter Weise auf den Leichenhaufen hin. — »Um den ist's weiter kein Schade,« bemerkte der Fackelträger gleichmüthig, »und doch ist mir leid um ihn, mehr wie um manchen

Biedermann, dem Kirchenleute und Marktleute nur Gutes nachsagen dürfen.« — »Nun, was ist's denn mit dem da?« fragten die andern. — »Kennt ihr denn den Augustin nicht, den ewig besoffenen Sackpfeifer? Er war der lustigste Vogel, der jemals einen Ländler gepfiffen hat. Und jetzt straft er das Sprichwort Lügen, daß Unkraut nicht verdirbt.« Das war die Leichenrede, welche dem Sackpfeifer gehalten ward, bevor er noch gestorben.

Der Wagen gelangte zum Friedhof und hielt vor einer frischgegrabenen Grube von wenigstens zwei Klaftern Tiefe. Die Siechknechte fingen an ihre Last abzuladen und in die Grube zu werfen, ungefähr mit derselben Gemüthsbewegung, womit der Bäcker seinen Holzvorrath scheinweise durch die Kellerlucke hinabgleiten läßt. Der erste Todte, welcher bei den Füßen gepackt ward, lag dergestalt unter dem Sackpfeifer, daß dieser durch den ungestümen Ruck heruntergeworfen ward und unter die Räder kollerte. »Fertig!« hieß es nach einer Weile; »fahr zu, Fuhrmann!« — »Unter den Rädern liegt noch einer,« antwortete dieser. — »Schau, der Augustin,« lachte der Fackelträger; »noch als Todter kann er die Späße nicht lassen.« Augustin flog in die Grube auf den Leichenhaufen. Die Siechknechte sprangen auf den leergewordenen Wagen, die Geißel knallte und die Pferde trabten muntern Schrittes von dannen; es ging ja dem Stall zu.

Nach der für den Sackpfeifer so verhängnißvollen Nacht stieg wiederum ein so heller Morgen herauf, wie derjenige gewesen, dessen Anbruch Augustin vierundzwanzig Stunden zuvor auf seinem Strohsack verschlafen, während er jetzt auf einem Pfühl von Pestleichen lag, der letzten Decke gewärtig, welche immer erst dann auf die Todten geschaufelt wurde, wenn die Grube fast bis zum Rande gefüllt war. Der Todtengräber und seine Knechte hätten nicht Hände genug gehabt, um für jeden einzelnen Wagen voll ein eigenes Loch zu graben. Der Trunkenbold aus der Rosenlucke ruhte auf der entsetzlichen Unterlage eben so sanft, wie er am vorigen Morgen in seiner Kammer geruht, und wenn er etwa noch nicht vollends erstickt war von seiner Umgebung giftiger Ausdünstung, so erwartete ihn doch jedenfalls ein schmerzloses Ende ohne Kampf

und bewußte Angst. Ein solcher Tod ist freilich nicht besonders gottselig, aber doch von beneidenswerther Bequemlichkeit.

Der armen Resi war nicht so wohl, wie am letzten Morgen. Nachdem sie den Nachmittag und den Abend in bitterem Liebesharm zugebracht und die Nacht in Herzensangst um den ausbleibenden Vater durchwacht, war sie gegen Morgen in fieberischen Schlummer versunken, der, statt sie zu erquicken, durch böse Träume sie nur noch mehr ängstigte. Ein Pochen und Klopfen an der Thüre weckte sie. »Gottlob, der Vater!« rief sie und eilte zu öffnen. Statt des Erwarteten trat Pirkinger ein. »Weiß der Rottmeister etwas vom Vater?« fragte Resi. — Die Frage mißdeutend, antwortete er: »Ich kann schier mehr von ihm wissen, als dem Sackpfeifer lieb seyn wird.« — »Wo ist der Vater?« — »Ich suche ihn ja eben hier.« — »Und ich warte in Todesangst auf ihn.«

Nachdem Pirkinger mit seinen Begleitern strenge Nachsuchung gehalten, ging er wieder davon, ohne dem todesbangen Kinde zu offenbaren, was er vom Augustin eigentlich gewollt. Einer von den Rumorknechten trug mehr Mitleid mit der Angst des hübschen Mädchen; er blieb ein wenig zurück und raunte ihr zu: »Er soll sich verschlucken, der Augustin, wenn er nicht baumeln will. Der Unterkirchwegger und seine Gesellen sind bereits ergriffen und vielleicht schon gehenkt.« — Zu jeder andern Zeit würde Resi nicht ohne einen Anflug von Zufriedenheit vernommen haben, daß der verhaßte Bräutigam eines schnellen Todes verfahren, doch jetzt dachte sie mit keiner Regung an eigenes Wohl und Weh. Nichts hatte sie im Sinne, als die dringende Gefahr worin des Vaters Leben schwebte, und da die Angst ihr keine Ruhe gönnte, so lief sie fort, um ihn auf's Gerathewohl zu suchen. »Mein und sein Schutzengel werden mich ihn finden lassen,« sagte sie mit kindlich gläubigem Vertrauen. Ihre Zuversicht würde sich zweifelsohne sehr herabgestimmt haben, wenn sie gewußt, daß der Engel, welcher zur Hut der Betrunkenen eigens bestellt ist, ihren Vater zwar dem hänfenen Halsband, entzogen, aber nur, indem er ihn in die Leichengrube warf.

Zu derselben Frist bestieg der Graf von Schwarzenberg sein Roß,



um den Rundtritt anzutreten, welchen er regelmäßig an jedem Morgen und an jedem Nachmittag unternahm, um darauf zu sehen, daß alle seine Anordnungen vollzogen würden und jeglicher, der eines öffentlichen Amtes oder Aemtleins zu walten hatte, auch wirklich seine Schuldigkeit thue. Wehe demjenigen, welcher sich eine Fahrlässigkeit zu Schulden kommen ließ. Dem scharfen Auge des gestrengen Herrn entging auch nicht die geringfügigste Kleinigkeit, und die Worte, welche er bei solchen Anlässen vernehmen ließ, waren noch viel schärfer gewürzt als seine Zunge von den Nägelein, die er kauend im Munde trug.

Wie der edle Graf, der jammervollen Stadt getreuer Hüter, eben den linken Fuß in den Steigbügel setzte, kam eilfertig ein Schreiberlein daher. »Was Neues, Krottenmoser?« fragte der Graf. — »Aus den Strolchen ist nichts herauszubringen, gnädiger Herr,« versetzte der Schwarzrock. »Der Unterkirchweger leugnet die Mitschuld des Sackpfeifers, obschon feststeht, daß er gestern Nachts um elf Uhr denselben vor dem Burgthor unter dem Ahornbaum gesucht und mehrmals bei Namen gerufen hat. Der schwarze Poldi hat's deutlich vernommen. Sollen wir mit der scharfen Frage vorgehen?« — »Nicht nöthig,« beschied Schwarzenberg; »den Augustin hat heute Nacht unser Herrgott selber abgestraft. Er ist auf offener Straße als Leiche gefunden, auf dem Friedhof in die Grube versenkt und verscharrt worden. Auch ist es wichtiger, schnell ein warnendes Beispiel an den unberufenen Erben unserer Todten aufzustellen, als einen Raubgesellen mehr zu fangen. Der Freimann soll ohne Verzug seines Amtes walten, und der Ausrufer dabei gebührend seine Pflicht thun, wie ich bereits des Brettern angeordnet. Sollte aber die Kundschaft vom Sackpfeifer irrig seyn, so wissen wir eh' genug von ihm und können auch ihn ohne weiteres aufknüpfen lassen. Gott befohlen.«

Es war keine falsche Botschaft, daß Augustin unterwegs von den Siechknechten aufgeklaut und mit einer Ladung von Leichen in das Grabloch gestürzt worden, aber verscharrt war er nicht und noch viel weniger todt. Als der helle Tag ihm auf die Augen schien, hoben sich die weinschweren Lider allgemach, und der Erwachende begann

sich gewohntermaßen zu recken und zu strecken. Die Behaglichkeit jedoch nahm ein Ende mit Schrecken. Die ausgestreckten Hände trafen auf Gegenstände von unheimlich frostiger Berührung. Der Sackpfeifer zuckte und fuhr empor, als hätte er eine giftige Otter gepackt und sie ihn dafür gebissen. Der Schrecken brachte ihn zum vollen Bewußtseyn, das ihm im nächsten Augenblick das Entsetzen wieder zu rauben drohte. Zwischen vier steilen unersteiglichen Erdwänden lag er auf einem Haufen von Todten. Ein Weilchen lang schmeichelte er sich mit der Vorstellung, daß ein böser Traum ihn necke, aber Auge wie Nase belehrten ihn eines andern. Er entsann sich deutlich, daß er nach seiner letzten Unterredung mit dem schlimmen Vetter niedergestürzt und nicht im Stande gewesen war, sich wieder aufzurichten.

»Der schlechte Kerl hat mich richtig in meinem Elend auf wildem Wege liegen lassen,« sagte er. Er bildete sich nämlich wirklich ein, daß der Pfahl, mit dem er geredet, ein lebendiger Mensch, und zwar der Unterkirchweger gewesen. »Er hat mich liegen lassen,« fuhr Augustin im Selbstgespräche fort, »weil ich ihm den Handel gekündigt, und die dummen Siechknechte haben mich statt eines Todten mitgenommen. Sie sollen derlei Streiche schon mehr gespielt haben, aber ich wollte es nicht glauben.«

Der Lebendigbegrabene begann zu schreien und zu rufen wie ein verzweifelter Mensch, der er war. Je weniger er Antwort erhielt, um so mehr steigerten sich in der gräulichen Umgebung Entsetzen und Ekel. Jeden Augenblick fürchtete er das Bewußtseyn zu verlieren, und diese Vorstellung erhöhte seine Pein, denn der Ohnmächtige konnte ja dann sammt den Leichen mit ungelöschtem Kalt und Erde überschüttet werden. Wie es nun gar oft sich fügt, daß eines Schmerzes Uebermaß selber die Linderung bringt, so geschah es auch hier. Der Gedanke an das Ueberschütten weckte die Betrachtung, daß nur Menschenhände diese Arbeit verrichten könnten, mithin über kurz oder lang Leute sich bei der Grube einfinden müßten, die ja in jedem Fall nicht offen bleiben durfte. Diese Vorstellung frischte Augustins gesunkenen Muth wieder auf, und der Muth verlieh ihm die Stärke, dem Andrang der Ueblichkeit in

so fern zu widerstehen, daß ihre Wirkungen sich nicht bis zur Ohnmacht steigerten. Das Rufen und Schreien stellte er ein, schon weil er sich bereits heiser geschrien. Statt der Stimme strengte er das Gehör an. Vermuthlich hat er auch dabei halb unbewußt den himmlischen Vater und die lieben Heiligen um ihren Beistand angefleht.

Endlich unterbrachen Roßgetrappel und Peitschenknall die furchtbare Grabesstille. Der Wagen fuhr dicht an die Grube, so daß der Gefangene aus der Tiefe seines furchtbar seltsamen Kerkers den obersten Theil der Ladung und den Kutscher auf dem Sattelpferd sehen konnte. »Gott sey Dank, endlich erlöst!« sagte er. Indessen hatte er die Zeche ohne den Wirth gemacht. Sein heiserer Zuruf blieb unbeachtet. Ein Leichnam kollerte herab, wieder einer und sein dritter. Mit Mühe nur arbeitete sich Augustin wenigstens halb und halb unter der Bürde hervor, während er in verzweifelter Anstrengung seiner heisern Stimme Jammertöne abnöthigte. Zuletzt ward das Gezeter beachtet, doch nicht in erwünschter Weise »Still da unten!« brummte einer der beschäftigten Männer. — »So helft i mir doch heraus, ich bin nicht todt!« — »Warum hast du dich begraben lassen? Jetzt bleibt's dabei.« — Auf's neue hagelte es Todte. Vergebens wehrte sich der schreiende Augustin gegen die Ueberschüttung; noch ein Augenblick und er war unter einem Berg von Leichen begraben. Zu allem Glück brachte der letzte Augenblick den ersehnten Retter. »Was gibt's denn dort?« fragte von weitem eine Stimme. — »So ein Malefiztodter möchte wieder heraus,« hieß der Bescheid. — »Ei!« rief die Stimme wieder, »die Todten reden nicht, der Kaiser Carolus Magnus hat's ja verboten.«

Die Stimme von schwäbischem Ton gehörte dem — Eberhard, der an den Rand der Grube tretend sofort das Gesicht des rebellischen Leichnams unterschied. »Augustin!« rief er hinab, »wir kommt der lustige Sackpfeifer in die öde Gesellschaft? Und ihr,« wandte er sich zu den andern Siechknechten, »ihr wollt doch nicht den lieben Augustin da drunten lassen?« »Hardi,« schrie Augustin herauf, »ich habe den Freier heimgeschickt! Du sollst die Dirne haben!«

Der Sackpfeifer wurde an's Licht des Tages befördert, von seinem

Retter mit einem Schluck Aquavitä gelabt, und trat mit seinem Befreier ganz wohlgemuth den Weg nach der Esplanade an, ohne sich im entferntesten nur einzubilden, daß er, obschon die verpesteten Leichen ihn mit aller Ansteckung verschont, dennoch in dringendster Gefahr schwebte, jenes Todes zu sterben, dem kein Siechthum des Leibes vorangeht. Er sollte bald aus dem Traume geweckt werden. Fast an derselben Stelle, wo Abends zuvor die Todtenwärtel ihn aufgelesen, um ihn aufwärts zu führen, trat Pirkinger ihn an und erklärte ihn für seinen Gefangenen, um ihn abwärts zu geleiten. Jene hatten ihn zum Gefängniß der Todten gebracht, um ihn hernach dem Leben zurückzugeben; die Rumorknechte wollten ihn dagegen in das Grab der Lebendigen schaffen, um ihn darauf dem Tode zu überantworten.

»Was hat der Rosenluckner denn verbochen?« fragte Eberhard, der seine Larve abgenommen hatte. — »Was kann er verbochen haben?« rief das herzulaufende Volk, zu dessen Ohre die Kunde von des allbekannten Sackpfeifers schauerlichem Abenteuer wie ein Lauffeuer gedrungen war; »ein »Rauschinger« thut kein Uebel.« — »Schwab,« antwortete der Rottmeister dem Sipplinger, »denn an deine eigene Suppe und verbrühe dir nicht bei fremden Schüsseln das Maul. Der Augustin gehört zur Bande des sogenannten Junkers Wegerich, der sein Eidam werden sollte.« — »Ich habe ihm ja den Handel aufgesagt,« fiel der Sackpfeifer ein; »das Mädcl ist für den Schwaben. Die Männer da können es bezeugen.«

Die Siechknechte gaben ohne Zögern das verlangte Zeugnis. Sie hatten deutlich vernommen, wie Augustin aus der tiefen Grube heraus seine Tochter dem Kameraden in der Lederhülle zugesagt. Das Volk schrie immer lauter und drohender dem Rottmeister zu, den schuldlosen Mann nicht weiter zu belästigen, nachdem des Himmels Gnade denselben so wunderbar beschirmt und gleichsam durch ein Gottesurtheil seine lautere Gesinnung dargethan habe. Pirkinger und die Seinen nahmen den Gefangenen in ihre Mitte, entschlossen, ihre Pflicht ohne Menschenfurcht zu erfüllen. »Ihr kommt mir wie die Juden vor, die Barrabam verlangen,« rief er in den Lärm; »aber ihr sollt ihn mir nicht losschreien.«

Der Menschenknäuel ward immer dichter, stets lauter tönte das wilde Geschrei und schon sah Pirkinger den Augenblick nahe, der jeden weiteren Widerstand überflüssig machen sollte; da schmetterte vom Burgthor her ein Drommetenstoß. Sofort entwirrte sich der Knäuel. Pirkinger gewann Luft; er sah den Grafen von Schwarzenberg mit etlichen Dragonern, seiner gewöhnlichen Begleitung beim Besichtigungsritt, über die schmale Brücke kommen. Im Nu war Pirkinger bei dem gebietenden Herrn, um Bericht abzustatten. Das Volk hielt sich zwar in ehrfurchtsvoller Entfernung, aber es verlief sich nicht. Des Rottmeisters Bericht, natürlich nicht ganz unparteiisch, legte das meiste Gewicht auf Augustins verdächtigen Verkehr mit dem Räuber, welcher als Siechknecht angethan in die Sterbehäuser gedrungen war. »Ich habe ihm ja den Handel aufgesagt, gestern Abend noch,« schrie Augustin. »Fragt ihn f doch selber.«

Der Graf wendete den Blick halbrechts, hob deutend die Hand empor und entgegnete: »Dorthin geschaut!« — Der Sackpfeifer that, wie ihm geheißen worden. Ueber den Häuptern des Volks schwebte an einem Schnappgalgen der Unterkirchweger, mit Perrücke und Tressenhut angethan, den Degen an der Seite, gestiefelt und gespornt. Der Graf fuhr fort: »Vor dem Schottenthor ist gerade noch ein Plätzchen frei. Du sollst es haben.«

Mit erhobenen Händen sank Augustin in die Knie, keines Lautes mächtig. — »Gnade, Gnade für den Wiedererstandenen!« rief Eberhard schrie das Volk ihm nach. — »Gnade!« zeterte ein junges Mädchen, das die Menge mit Gewalt durchbrechend sich in den Kreis drängte und vor dem Pferde des Grafen zu Boden warf. »Gnade für meinen Vater! Ich habe durch die Pest meine Mutter und meine zwölf Geschwister verloren. Will nun der Herr Graf unerbittlicher seyn als der Würgengel, der meinen Vater nicht nur verschont, sondern so recht verschmählt und zurückgeworfen hat?«

Das kecke Wort war ein Glückswurf. Sey es nun, daß Schwarzenberg schon von Anbeginn an es nicht gar zu schlimm gemeint, oder daß die fromme Kindlichkeit des schönen Mädchens sein Herz gewendet; kurz, er ließ dießmal Gnade für Recht ergehen,

nachdem er den reumüthigen Sünder und das ungeberdige Volk zuvor tapfer abgekanzelt. Sobald Schwarzenberg den Rücken gewendet, geleitete das Volk seinen lieben Sackpfeifer jubelnd nach Haus, und die Leute, gemeine wie vornehmere, beschenkten ihn in selbiger Stunde und in den nächsten Tagen so reichlich, daß er während des Restes der bösen Zeit keinen Hunger und auch — keinen Durst zu leiden brauchte. Entsetzen, Galgenangst und die doppelte Rettung waren nicht im Stande gewesen ihn zu bessern.

Schließlich wird noch folgendes zu sagen seyn. Im Monat December war keine Spur mehr von der Seuche übrig, nachdem sie noch im November in der innern Stadt allein über 2400 Opfer mitgenommen. Kaum hatte das Wüthen der Krankheit aufgehört, so fanden sich schon in hellen Haufen fremde arbeitsame Leute ein, welchen bereitwillige Aufnahme gewährt wurde. Und wie es elf Monden hindurch an Geistlichen zum Troste für Kranke und zur Einsegnung der Leichen gefehlt, so reichten die Diener des Altars jetzt kaum mehr aus, alle Brautpaare zusammen zu geben, die sich zum heiligen Stande der Ehe drängten. Am Stephanstag (26. Dec.) allein sahen die ehrwürdigen Wölbungen des Stephansdoms fünfundneunzig Paare trauen. Unter diesen befand sich der junge Badermeister Eberhard Wetzstein mit der tugendbelobten Tochter des betrunkenen Sackpfeifers.

Wilhelm Chézy.

– E n d e –

# Von den schlimmen Schuhknechten.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro.: 1/2/3/4 1./7./14./21. Januar 1855.

## I.

**N**och gar mancher alte Zopf wird im lieben deutschen Vaterlande getragen. Einer der längsten und steifsten davon ist der leidige Zunftzwang. Auf keine der überlieferten Einrichtungen unserer Väter paßt in so vollem Maße des Altmeisters Goethe Ausspruch: »Weh dir, daß du ein Enkel bist!« Bei keiner andern sind in ausgedehnterem Maße »Vernunft Unsinn und Wohlthat Plage« geworden, zu einer Plage, welche an manchen Orten vom innersten Mark des Lebens zehrt und den allgemeinen Wohlstand mit Schwindsucht bedroht.

» Denkt euch zum Beispiel ein Land, dessen Grenzen sich einem leidlich freien Handelsverkehr geöffnet haben, während im Innern die Gewerbe noch in den vorsintflutlichen Banden liegen, so daß sie, weil sie sich nicht regen und entwickeln können, auch nicht im Stande sind, mit den Erzeugnissen der Fremde wetteifernd in die Schranken zu treten, obschon sie in jedem Falle Fracht und Zoll, und in einzelnen Fällen sogar den leichteren Bezug der Rohstoffe voraus haben. Um zu berechnen, was daraus entstehen muß, werdet ihr schwerlich bei Adam Smith — dem Adam der zur Wissenschaft ausgebildeten Volkswirtschaftslehre euch Rathes zu erholen brauchen, noch nöthig haben, die lange Reihe seiner deutschen, britischen und französischen Nachfolger zu befragen. Die

Schlußfolgerungen liegen auf der Hand. Aber einbilden muß ihr euch nicht, daß die Kämpfe gegen den schädlich gewordenen Zwang des Zunftwesens erst den Enthüllungen der Wissenschaft gefolgt seyen. Im Gegentheil. Die Erkenntnis der Wissenschaft ist ganz allmählig erst aus dem dunkeln Drange der Natur hervorgegangen, in welchem das gesunde Blut des Volks sich gegen die Hemmnisse der Entwicklung anfangs in einzelnen; dann in stets vermehrten Zuckungen sträubte. Und gleichwie der erste Schmuggler, welcher bei Nacht und Nebel den Waarenballen zwischen den Posten der Zöllner und Grenzhüter hindurch in's innere Land schleppte; zum Vater der Lehre vom Freihandel ward, eben so haben im unbewußten Triebe des Strebens nach verbesserten Zuständen sogenannte Handwerksstörer thatsächlich die Anschauungen einer späteren Zeit über die Entfesselung der Gewerbe vorbereitet. Sie selber dachten freilich an nichts höheres und überhaupt an nichts anderes, als an die Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse; nicht aus Ueberzeugung haben sie gehandelt, sondern aus Noth; sie sind zweifelsohne auch in dem reuevollen Bewußtseyn gestorben, gleich Mördern und Dieben gegen göttliche und menschliche Gesetze schwer gefrevelt zu haben; und als in späteren Tagen der große Gedanke, welcher — ohne daß sie es geahnt — ihren Handlungen zum Grunde gelegen, endlich im Bewußtseyn Einzelner hell ward, um dann zur Ueberzeugung der Massen durchzudringen, da waren ihre Namen längst verschollen. Doch bleiben sie darum nicht weniger die Vorläufer einer großen Entwicklung, die ersten Ansiedler im Urwald, welcher einst über ihren vergessenen Gräbern sich in Bauland verwandeln sollte; und wenn ihnen auch die hehre Begeisterung fehlte, welche als eigentliches Kennzeichen ächten und rechten Martyrthums gilt, so wird dennoch das Gedächtnis dieser *unbewußten* Blutzeugen immerhin werth seyn, nach Verlauf von beinahe anderthalb Jahrhunderten aufgefrischt zu werden, in einer Zeit, welche klar erkennt, was jene nicht einmal ahnten, sondern nur im Blut spürten, und die jetzt mit friedlichen, aber unwiderstehlichen Waffen der gesunden Vernunft und des wachen Geistes zu erringen im Begriff steht, was durch verkehrten Trotz und rebellische



Widersetzlichkeit am allerwenigsten in finstern Tagen zu erreichen stand.

---

Auf dem Hohen Markt zu Wien stand eine Bank, auf die wohl jeder sich lieber gesetzt hätte, der darauf zu liegen kam. Selbst der ausgemachteste Bärenhäuter mochte sich dort nicht gerne ausstrecken, und wenn sie ihm das Holz mit drei Teppichen belegt hätten, was sie übrigens sauber bleiben ließen. Gern oder ungern, es half kein Widerstreben. Einer hielt den Burschen beim Schopf, ein anderer bei den Füßen, und der dritte Schutzengel bestreute ihn mit ungebrannter Asche, zum Ergötzen für den Fischverkäufer beim Brunnen, für die Menge der Käufer, für das geschäftig oder müßig auf und abwandernde Volk und nun Jubel für die liebe Jugend, von welcher ein großer Theil die sichersten Aussichten besaß, eines schönen Morgens ebenfalls als Held einer solchen Darstellung zur Schau zu liegen. Natürlich befand sich unter den zahlreichen Zeugen wunderselten einer, in welchem der Anblick Gedanken ernster Art und gute Vorsätze erweckt hätte; denn wo Themis die Göttin der Gerechtigkeit, oder ihre Stiefschwester, die Polizei, ein öffentliches Schauspiel geben; ergeht es ihnen nicht besser als allen andern Darstellern: die Zuschauer erfreuen sich der gebotenen Unterhaltung und kümmern sich blutwenig um den sittlichen Zweck, welcher der Veranstaltung zum Grunde liegen soll. Namentlich ist das der Fall, wo öffentlich geprügelt wird; jeder Streich, welcher den armen Schelm schmerzlich berührt thut Hunderten in der Seele wohl, erstens aus angestammter Schadenfreude, zweitens weil überall das Volk sich einbildet, im Buche des Schicksals stünde eine gewisse Anzahl von Hieben für die gesamte Menschheit vorgeschrieben, die wohl oder übel vertheilt werden müsse. Die natürliche Schlußfolgerung ergibt demnach, daß jeglicher Streich, welcher einen andern trifft, von der Summe abgeht und die Wahrscheinlichkeit der Betheiligung für den Zuschauer verringert.

An einem gewissen Vormittag zu Ende Septembers oder Anfang Oktobers des Jahres 1722 fiel die Abschlagzahlung vor der Schranne überaus spärlich aus. Nur ein halber Schilling wurde

abgestrichen; der Büttel gab sich nicht einmal Mühe, wie er sonst etwa pflegte, die geringere Anzahl der Streiche durch besondern Nachdruck einigermaßen zu ergänzen; der Dulder, ein armseliges Gestell von einem fadenscheinigen Menschenkind, hatte sich beim Niederlegen nicht gesträubt, hielt mit der Ergebung eines Hundes aus, was eben über ihn erging, und schlich dann mit weinenden Augen von dannen, fein demüthig und still, ohne das mindeste Zeichen rachsüchtigen Ingrimms und trotziger Verstocktheit. Das Volk, in seinen Erwartungen dergestalt vom Anfang bis zum Ende getäuscht, machte seiner üblen Laune in Spottreden Luft. Zum Büttel sagte eine stämmige Fischerin, mit der linken Hand auf ihren Bottich deutend: »Der Herr wird schier keinen von denen da mögen. Er ist schwach und krank und hat eine geistliche Dispens im Sack auf ein Fleisch.« — »Denk' wohl,« versetzte der Vollstrecker der kleinen Gerechtigkeit; »es ist schade, daß die Frau Miedl just heute keine Anweisung auf mich hat. Heute sind meine Fisch' nicht so gesalzen, wie an selbigem Tag.«

Der Büttel ging triumphierend von dannen er hatte die Lacher auf seiner Seite. Frau Miedl hatte sich nämlich ihres loses Mundwerkes halber kurz zuvor eine Zurechtweisung zugezogen, und die Umstehenden erfuhren nun, daß die Lehre, im Innern des Schrannegebäudes ertheilt, eindringlicher geläutet, als die Schöne eingestanden hatte. Es half ihr nichts, daß sie den Abgehenden in ihrer zarten Weise der Unzuverlässigkeit beschuldigte; ringsum ging das Gemurmel: »Fisch wider Fisch, Frau Miedl!«

Auf der andern Seite wußte der Gepeinigte sich keinen so glänzenden Abgang zu verschaffen, wie sein Peiniger. Mit derselben Ergebung, welche er unter den — allerdings verhältnißmäßig gemilderten, aber doch empfindlichen — Hieben bewiesen, ließ er die Spottreden über sich ergehen. Aber die Gegenwehr, welche er zu üben unterließ, übernahm statt seiner ein unberufener Anwalt. Ein Bettelmann in Lumpen und, mit einem Stelzfuß sagte ziemlich unwirsch zu einer Gruppe von Spöttern: »Was hat denn der Häuter verbrochen? Er hat auf der Stör einem armen Mann Wamms und Hosen geflickt. Ihr solltet über ihn weinen, statt die elendige

Schneiderseele noch zu verspotten. Ist's denn ein gar so großes Verbrechen, wenn solch ein Schneiderlein am Feierabend hinter dem Meister sich ein paar Kreuzer verdient? Eine Maß Bier thut ihm wohl, dem schwachbeinigen Gestell; und wiederum geschieht auch dem fleißigen Arbeitsmann ein guter Tag wenn er zur Kirche gehen kann, und ihm kein Zugwind durch dies Mauslöcher im Gewand streicht, ohne daß er dafür dem Meister Geisbock seinen letzten blutigen Pfennig hat blechen müssen.«

Einem Theil der Zuhörer schien diese Auffassung nicht minder einleuchtend, als sie den meisten in der That ganz neu war. »Meiner Treu,« meinte ein Fischweib, »der Cavalier von Bettelmans Umkehr da hat recht. Schau her,« fügte sie, die Hand ausstreckend, hinzu: »nimm das und suche dir auch einen Schneider für deine Mauslöcher im Gewand.« — »Gelts Gott« Frau,« entgegnete der Stelzfuß. — Ein wohlgenährter Bürgersmann ließ näher tretend sich vernehmen: »Der wird sich hüten, die Löcher zu stopfen. Das sind lauter Fallen für mitleidige Seelen, wie die Frau eine ist. Da hast du noch einen Kreuzer, alter Lump. Geh und stopfe dir damit dein ungewaschenes Maul. Ein gar guter Rath ist's den ich dir gebe. Wenn du so fortfährst, den Störern das Wort auf offenem Markt zu reden, so könntest du gar leicht bei der Stiege dort hinaufgehen müssen, um hernach zu vernehmen, was du lieber nicht gehört hättest.«

Der Sprechende deutete mit dem Daumen über die Schulter nach der Schranne hin, dem stattlichen Gerichtshause, aus dessen erstem Stockwerk vom gedeckten Söller eine doppelte Freitreppe hinab führte. In selbigem Gebäude ward der Blutbann gehegt und die strafende Gerechtigkeit überhaupt gehandhabt. »Schon recht,« Meister,« antwortete der Bettler; »so lange ich esse, werde ich nichts reden. Doch sonst lasse ich mir, nicht das Maul verbieten. Wenn wir armen Leute nimmer reden dürfen, so haben wir ja gar nichts.« — »Nimm dich in Obacht, o du mein Achazi!« mahnte der Bürgersmann mit drohend erhobenem Zeigefinger; »unsere Herren sind scharf hinter der Störerei her, und da lassen sie sich nicht gern dreinreden.« — »Ein Wiener Gebot, das hält von elf Uhr bis

Mittag,<sup>66</sup> « bemerkte achselzuckend das Fischweib.

»Die Frau wird sich großartig irren,« fuhr jener fort. »Die Störerei nimmt nicht bloß aufs dem Lande, nicht nur in den Vorstädten überhand, sie nistet sich auch in der Wienerstadt ein. Da ist kein Balbierer, der nicht hinter dem Meister seine heimlichen Kundschaften hätte. Lose Dirnen pfuschen dem Handschuster in's Handwerk. Eines Zuckerbäckers Lehrbub hat neulich erst mit seinen Frau Mutter heimlich allerlei Gebäck für die Leute angefertigt, um es liederlichen Preise zu verschleudern. Schneidergesellen richten ihre Holdschaften und deren Gespielinnen zum Nähen ab, wozu sie ihnen das Tuch vorschneiden. Kurz und gut, oder vielmehr schlimm: überall reißt die gräulichste Unordnung ein. Und daran sind die Meister erst noch selber schuld. Der eine färbt sich Tuch oder Leder selbst, statt es zum Färber zu schicken, und der andere macht eigenhändig das oder jenes, was er braucht, zum Nachtheil seiner Mitbürger und gegen die Satzungen der, wohlloblichen Gewerbeordnung. Wenn die Meister und Hofbefreiten<sup>67</sup> selbst stören, was sollen die Gesellen thun? Wie der Herr so der Knecht.«

»Am schlimmsten treiben es die Schuhknechte,« sagte ein neuer Ankömmling, welchen Schurzfell und andere unzweideutige Wahrzeichen als einen Genossen der Zunft vom Dreifuß kenntlich machten; »der Meister Halbreiter bildet sich gar nicht ein, wie arg es bei uns zugeht. Just komme ich von der Herberge. In allen Werkstätten fehlt's an Knechten; die Meister einer löblichen Zunft wissen schier nimmer aus noch ein.« »Und doch geht niemand barfuß in der Wienerstadt,« spottete der Bettler. Der Schuster sah den Krüppel scharf an. Das Gesicht kam ihm einigermaßen bekannt vor, doch nur in verworrener Erinnerung. Der Blick blieb indessen so flüchtig, als er scharf gewesen, und wandte sich mit dem Ausdruck höhnischer Verachtung wieder ab, während Halbreiter entgegnete: »Von den Schustern wollte ich eben reden. Die haben vor sieben Jahren die Unordnung angehoben.« — »Es ist schon länger her,« berichtigte der Fußbekleider. — »Darauf kommt's nicht an,« fuhr der andere fort; »bei solchen Geschichten weiß ohnehin keine Seele, wann sie eigentlich angefangen haben. Sie sind plötzlich da wie das

Sterben von Anno dreizehn.« — »Just im dreizehner Jahrgang ist's gewesen.« — »Der Kraucher Franzl muß das am besten wissen; dafür ist er ja Altgesell. Aber sey der Franzl nur ruhig und getröstet. Ich komme gerade vom Rathhaus und kann ihm gewisse Post geben. Eine hochlöbliche niederösterreichische Regierung wird in diesen Tagen einen verschärften Befehl ausgehen lassen, damit die schlimmen Schuhknechte einmal eine Ruh' geben.« — »Wird schwerlich helfen,« brummte Kraucher achselzuckend in den Bart; »eine hochlöbliche Regierung hat die Lumpen schon haufenweis in den Stadtgraben oder gar nach Raab zur Karrenarbeit geschickt, andere des Landes verwiesen und sonstige scharfe Mittel angewendet: Alles für die Katz.« — »Dasmal wird's aus einem andern Ton gehen, darauf kann sich der Franzl verlassen. Die Herren wollen nicht nachgeben, und wenn sie's bis zum Standrecht treiben müssen.« Die letzten Worte sprach Halbreiter mit scheuen Seitenblicken und kaum mehr vernehmbarer Stimme, so daß Franz Kraucher allein sie hörte. Der aber lachte behaglich, rieb sich die Hände und rief aus: »Das könnte freilich helfen; aber sie thun's nicht.«

Meister Halbreiter nahm den Altgesellen einer ehrsamem Schuhmacherzunft am Arm und führte ihn fort, vermuthlich um demselben an passender Stelle nähere Eröffnungen über die Dinge zu machen, welche im Rathhause zu seiner besondern Wissenschaft gekommen. Der Stelzfuß hob die geballte Faust hinter dem abgehenden Kraucher empor und murmelte einen bösen Segen in den überhängenden Schnauzbart. »Oho,« sagte die Fischerin, »ist der Altgesell einer von den Türken, welche dir die Haxen lahm geschlagen?« — »Wird schier so seyn, Frau,« antwortete der Bettelmann; »der Kraucher Franzl hat die Kugel gegossen, die mir im Banat das Knie zerschmettert.« — »Armer Schelm!« murmelte das Weib; »auf's Hirn hat er auch Eins bekommen.«

Ein barfüßiger Knabe von etwa zehn Jahren flehte mit schüchtern leiser Stimme um eine Gabe. Die Fischerin that ihre milde Hand auf und sprach dazu: »Du armes Häscherl, Hunger und Kummer schauen dir aus den Augen.« — »An den Augen fehlt sich nichts,«

antwortete der Bube; »Hunger und Kummer sitzen im Bauch. Zu beißen haben wir nichts, die Frau Mutter sammt dem Schwesterl, und frieren müssen wir, wenn der Winter kommt, wie die Eiszapfen. Wenn mein Göd kein Schneider wäre, hätte ich gar nichts auf dem Leib.« — »Du könntest etwa auch einen Schuster zum Herrn Vater brauchen,« scherzte das Weib. — »Mein Herr Vater ist ein Schuster.« — »Und läßt dich barfuß herumlaufen?« — »Er ist nicht hier. Sie haben ihn unter das Volk gesteckt, weil er das Handwerk gestört hat. Gelt's Gott, Frau!«

Mit diesen Worten lief der Kleine weiter, um sein Glück ferner zu versuchen. Der Krüppel humpelte ihm nach, so schnell es gehen wollte, indem er vor sich hinmurmelte: »Wäre es möglich? Hälfte mir der leidige Zufall auf die Spur, welche aller Fleiß und alle Mühe seit meiner Wiederkehr mich nicht finden ließen? Muth Kolomann, Muth! der alte Herrgott wird doch noch leben. Aber aufpassen heißt's jetzt, daß ich den Buben fange. Flink ist er wie ein Wiesel, und ich komme schier nicht vom Fleck. Auch wird mir's ganz schwarz vor den Augen vor lauter Herzbeklemmung und Hast. Fest, Kolomann, fest!«

---

Vor dem Kärntnerthor lungerten aus dem Geländer der Wienbrücke ein paar Gesellen, jedenfalls müßig mit Hand und Fuß, wenn sie vielleicht auch nicht ganz zufällig den Posten einnahmen, wo sie, ihre Pfeifen schmauchend und das Antlitz der Stadt zugekehrt, ein angelegentliches Gespräch führten, und zwar nicht ohne Rücksicht aus einen allenfallsigen Horcher. Indessen war von unberufener Neugier wohl nicht sonderlich viel zu besorgen. Die vielen Leute, welche hin und her eilten, hatten ihre eigenen Geschäfte und Angelegenheiten im Sinn. Selbige Gegend, wo heutzutage die stattliche Brücke mit dem Namen der jungen Kaiserin steht, sah damals viel anders aus, wie jetzt. Das Wienflüßchen, i welches — erregbar und dann schnell beschwichtigt wie der gemeine Mann — nach Wolkenbrüchen oder sonstigen Elementarereignissen in plötzlicher Empörung Verheerungen anzurichten liebt, um sofort, als wäre nichts geschehen, in sein bescheidenes Rinnsal zurückzukehren, — dieses armselige und doch zu Zeiten so

furchtbare Flüßchen vom Wienerwald floß so ungezwungen zwischen Stadt und Vorstädten in seinem natürlichen Bette hin wie durch das erstbeste Dorf. Niemand hatte noch daran gedacht, den Lauf zu regeln und die Ufer durch geeignete Bauten zu befestigen. Wo jetzt das wohlgeebnete Glacis mit seinen strahlenförmigen Baumgängen und seinen Streifen von Asphalt eine geordnete Verbindung darbietet, auf welche Abends die Laternenreihen ihr aufklärendes und dadurch zugleich schützendes Licht werfen, dort lag öde und holperig die Esplanade, das freie Erdreich vor den Bollwerken der Stadt. Es gab dort nicht Weg noch Steg, insofern die Esplanade nicht selber Weg und Steg war, wo Reiter und Kutschen regellos sich kreuzten, ohne Rücksicht auf die Fußgänger, die auf der wüsten Fläche nirgends einen Punkt fanden, welchen die einherbrausenden Vier- und Sechsgespanne nicht unsicher gemacht hätten. Hoffähige Herrschaften, ist hier beiläufig zu bemerken, fuhren damals sehr häufig mit drei paar Pferden vor der Carrosse, wie sie heute nicht mehr dürfen, wenn sie zufällig auch möchten. Die Basteien hatten ungefähr dieselbe Form, wie unsere Augen sie an diesen harten Eierschalen kennen, welche das Wachsthum Wiens und seine Entwicklung zu einer großen Stadt jetzt nicht weniger hemmen, als in jenen Tagen, da die geistreiche Lady Montague — die Ahnfrau einer langen Reihe von Reisebeschreiberinnen sich vernehmen ließ, daß der Kaiser (Karl VI.) die schönste und größte Hauptstadt haben könnte, wenn er sich entschließen wollte, die Festungswerke niederzulegen, welche die Vereinigung der Stadt mit den Vorstädten nicht zuließen. Nur das Kärntnerthor hat sich insofern verändert, als kein Vorwerk mehr mit einem kleineren Thor den Zugang zur eigentlichen Pforte verwahrt. Auch starrt an der Gegenböschung nicht mehr die spitzige Verpfählung. Im Graben fassen jetzt schlanke Pappeln einen bequemen Fahrweg ein, zugänglich für alle Welt. Auf den Basteien gewähren Baumreihen den Lustwandlern Grün und Schatten.

Auf dem Raum, welchen im vorigen Jahrhundert — die kahle Esplanade einnahm und den jetzt das frohmüthige Glacis bedeckt, hatten in früheren Tagen Häuser gestanden. Zuerst die Vorstadt

Wieden, welche, bereits bis an den Stadtgraben beim Kärntnerthor ausgedehnt, der völligen Verschmelzung nahe schien, als die erste türkische Belagerung (1529) sie der Vernichtung weihte. Bei ihrem zweiten Besuche fanden die Türken das Glacis abermals bebaut, nämlich mit sogenannten Lucken, bäurischen Wohnungen zwischen Gärten und Aeckern. Auch diese dorfartigen Ansiedelungen verfielen dem herben Loos ihrer Vorgänger. Nach dem Abzug des Erbfeindes aber erging das heute noch bestehende Verbot, innerhalb 600 Schritten von den Bollwerken Wohngebäude auszuführen. Seit dem verhängnißvollen Jahre 1683 war in der vorgeschriebenen Entfernung jenseits der Wien die Wiedener Vorstadt lustig aus Schutt und Trümmern wiedererstanden, gleichsam unter den Fittichen des kaiserlichen Lustschlosses Favorita, welchem die Kaiser Leopold und Karl stets mit besonderer Gunst zugethan sich erwiesen, so daß der Name kein eitler Schall blieb. Die Favorita, die »neue« genannt zum Unterschied von der »alten« im Augarten, war das Schönbrunn jener Tage, der Sommersitz des Hofes, umgeben von Landhäusern mit weitläufigen Gärten, an die sich die vorstädtischen Wohnungen der Gewerbtreibenden und die Hütten der Armuth anschlossen. So mußte denn der Verkehr über die Wiedener Brücke um so mehr sich zum allerlebhaftesten gestalten, als auch der Weg für die Menge derjenigen darüber führte, welche die große Heerstraße nach dem Semmering, den Hauptweg nach der Steiermark und nach Welschland zu betreten hätten. Dazu befanden sich vor dem Kärntnerthor: die Budenstadt der Trödler, der sogenannte Tandelmarkt, wo alles und jedes zu haben war, was von fahrender Habe sich irgend nur aus zweiter Hand kaufen läßt, vom galonirten Staatskleide an bis zur irdenen Bratpfanne; ferner der Heumarkt, reichlich befahren mit hochbeladenen Heuwagen, zwischen denen die Hausknechte der Herbergen, die Stallmeister vornehmer Herrschaften und sonst noch vielerlei Leute um die Vorräthe feilschten, welche der Bauer, gelehnt an den Bug eines seiner gehörnten Zugthiere, so hoch als möglich im Preise hielt; dann der Geflügelmarkt, besucht von Kroaten und Ungarn mit ungeheuern Kästchen voll Federvieh. Zu diesem Trödel und Handel, zu den einherjagenden Fuhrwerken und Reitern, zu den eilfertigen



Fußgängern gesellten sich noch mancherlei mehr zufällige Erscheinungen, hier ein Fleischhackerknecht, der seine Hämmel das spärliche Queckengras am Wienufer abweiden ließ, dort ein paar Edelleute oder Offiziere, die einander mit blanken Klingen das Gesetz der Ehre auslegten, ohne daß ein so alltäglicher Auftritt besonderes Aufsehen erregte, und an einem dritten Platze wieder etliche Weiber, welche mit den Absätzen der ausgezogenen Schuhe tapfer aufeinander loshämmerten.

Den beiden Rauchern auf der Brückenbrustwehr mochte das Schauspiel mit seiner bunten Abwechslung hinlänglich bekannt seyn wenigstens gaben sie nicht sonderlich Obacht darauf. Endlich sagte der eine: »Unser Gespann spielt heute den großen Hans, so lange läßt er sich erwarten.« — »Ist dein Durst schon gar so arg, Bruder Scherdinger?« fragte der andere. — »O du mein Schlesinger,« lachte jener, »du säßest wohl auch lieber unter dem rothen Dachel als hier im hellen Sonnenschein.« — »Das versteht sich am Rande, ich wäre ja sonst kein richtiger Schuster.« — »Ei,« mischte sich eine fremde Stimme in's Gespräch, »wenn der Herr zum ehrsamem Handwerk gehört, so kann er mir etwa sagen, wohin ich gehen muß, um zur Schusterherberge zu kommen?«

Die Stimme gehörte einem jungen Burschen mit einem Ränzel auf dem Rücken und einem Wanderstab in der Hand. »Grüß Gott, Gesellschaft,« entgegnete der Schlesier, welchen sein Kamerad eben nach dem herrschenden Sprachgebrauch einen »Schlesinger« geheißen; »ich kann dir deinen Weg schon ansagen.« — Der Scherdinger gab dem Freund einen heimlichen Rippenstoß von fühlbarer Ausgiebigkeit und fiel ihm in die Rede: »Du suchst Arbeit in der Wienerstadt, nicht wahr?« — »Freilich,« antwortete das junge Blut; »ich denke sie auch zu überkommen. Zu Neustadt sagen sie, daß es in allen Werkstätten von Wien an Händen fehle, weil die Schuhknechte wider den Stachel lecken.« — »Kahlmäuser!« brummte der Scherdinger. — »Warum schimpfst du mich?« fragte der Fremde und nahm eine herausfordernd trotzig Haltung an. — »Beileibe, dich schimpft,er ja nicht,« rief der Schlesinger; »er nennt denjenigen einen Kahlmäuser, der dich mit falscher Post hierher

gelockt.« — »Mit falscher Post?« — »Ha ja, Schuhknechte sind jetzt so wohlfeil in der Wienerstadt wie Wickenstroh. Wir beide, wie du uns da siehst, liegen schon acht Tage in der Herberge und können keine Arbeit bekommen. Unsere Mutterpfennige sind verklopft und morgen früh müssen wir unsern Stab weitersetzen.« — »Das ist ein böses Ding,« meinte der Fremde; »ich habe nichts zu verklopfen und werde mich also gleich um den Zehrpennig melden müssen, um weiter zu kommen.« — »Nimm dich in Obacht,« sagte der Scherdinger geheimnißvoll; »die Lade ist in letzter Zeit dergestalt geleert worden, daß Meister und Altgesellen sich verständigt haben, keinen Zehrpennig mehr zu verabreichen, und wenn ihrer gar zu viele mit solchem Ansinnen kommen, ein abschreckendes Beispiel aufzustellen. Wenn das Unglück will, daß du just an den Kraucher Franzl kommst, so läßt er dir einen Schilling abstreichen.« — »O weh, o weh!« wimmerte der Gesell, als läge er bereits auf der Bank; »was ist da zu thun?«

»Du dauerst mich, junges Blut,« hob der Scherdinger wieder an, noch leiser denn zuvor; »darum will ich dir einen guten Rath ertheilen. Du kannst ihn befolgen oder nicht, mir gilt's gleich. Wenn ich in deiner Haut stecke, so ginge ich dort drüben hinauf nach Mariahilf und wanderte auf der Linzer Straße fort. Auf selbiger Straße fehlt es nicht an Fuhrleuten, Reisenden und großen Herbergen, so daß keiner verhungert, der sich durchfechten will.«

Der eingeschüchterte Knabe nahm sofort den Rath der falschen Brüder an, ließ sich den Weg beschreiben und machte linksum, nachdem er noch versichert, er wolle am nächsten Sonntag eigene einen Rosenkranz für die treuen Gesellen beten, die ihn vor Schimpf und Schande bewahrt hätten. »Ich habe,« fügte er hinzu, »die ersten Hiebe noch zu bekommen und sie stehen mir lange gut, denn vor den ersten müsse sich einer am allermeisten hüten, meint die Frau Mahm.«

So ging er von dannen, der arme Schelm, mit hungrigem Magen, trockener Kehle und leerem Beutel, ohne zu ahnen, daß in der Herberge die dringlichste Nachfrage nach Schuhknechten war, und der Altgesell Kraucher dem Herbergvater aufgetragen hatte, dem

ersten, der einträfe, mit einer Maß Bier und ein paar Selchwürsteln aufzuwarten. Die falschen Rathgeber aber lachten sich in's Fäustchen. »Der Kahlmäuser mag schauen, wie er durchkommt,« sagte der Scherdinger, die mitleidige Stimme des Gewissens unterdrückend; »und gut war der Schwank, das muß ich selber sagen. Der Laffe ist just der siebente Bruder Schuhknecht,« den ich nach St. Pölten schicke.« — »Schau, Schau,« unterbrach ihn der andere, »du Schau her! — Wenn der hinkende Bote dort nicht unser alter Wiener Kolomann ist, so schicke mich auch nach St. Pölten.«

Der Bettler, welcher, so eifertig vom Kärntner Thor auf die Brücke zu humpelte, war in der That Kolomann Wiesner, ein gelernter Schuhmacher, der einige Jahre zuvor bei dem böslichen Gebahren der Schuhknechte als einer der unbotmäßigsten sich hervorgethan hatte, und weil er sonst ein frischer Kerl unter die Soldaten gesteckt worden war. Die Widersetzlichkeit war angegangen, weil die Regierung gewisse Verfügungen zum Besten der Meister getroffen, wodurch die Gesellen sich für benachtheiligt erachteten. Sie hatten deßhalb nicht nur in Wien, sondern auch zu Graz, Prag, Linz und in andern erbländischen Städten nach gemeinsamen Verabredungen die Werkstätten verlassen, und die Ordnung war nur durchs die nachdrücklichen Maßregeln der vollziehenden Gewalt herzustellen gewesen, wenigstens dem äußern Anschein nach, denn im Innern der Zunft hatte die Gährung nicht aufgehört und ein neuer Ausbruch schien nach zehnjährigem Zwischenraum eben wieder bevorzustehen. Der Scherdinger und der Schlesier wußten mehr davon, als mancher andere, und darum freuten sie sich der unerwarteten Erscheinung Kolomanns. Der aber hatte ganz andere Dinge im Kopf, als die Wiederholung der Umtriebe, denen er sein Mißgeschick verdankte. Nachdem er in irgend einem Raufhandel an der Grenze zum Krüppel geschossen worden, hatte er sich nach seiner Vaterstadt durchgebettelt, um diejenige aufzusuchen, die vor Gott sein Weib geworden, bevor menschliche Satzungen ihm die Gründung eines bürgerlichen Hausstandes gestatteten. Nachdem eine geraume Weile all seine Nachfrage vergeblich geblieben, hatte er in jenem Bettelbuben zufällig den gefunden, der möglicher Weile

sein Fleisch und Blut seyn konnte. Indessen war es ihm nicht möglich gewesen, den flinken Knaben einzuholen, obschon er demselben ein paarmal ziemlich nahe gekommen. In der Kärntnerstraße hatte Kolomann ihn zu guter Letzt noch bemerkt, wie er eben zwischen den Fuhrwerken durchs Thor schlüpfte, aber es dauerte eine geraume Weile, bevor der Stelzfuß das Thor erreichte. Als er dort ankam, gab es verdrießlichen Aufenthalt. In dem engen Durchgang hatten sich wie es häufig vorkam, Fuhrwerke und Menschen gestaut, und dem eiligen Mann ging eine halbe Viertelstunde — so lang wie hundert Jahre im Fegfeuer — darüber verloren. Als er endlich die Esplanade erreichte, war nirgends mehr eine Spur von dem Gesuchten sichtbar. Auf's Gerathewohl ging er voran, um die Vorstadt abzusuchen. Auf der Brücke riefen die alten Bekannten an.

»Grüß Gott,« antwortete er mürrisch und wollte weiter hinken. Die beiden verrammten ihm den Paß. Habt ihr keinen Bettelbuben gesehen?« fragte er. — »Mehr als ein Dutzend,« hieß der Bescheid; »rechts, links, hinten und vorn.« — »Aber den Rechten? Um aller Heiligen willen sagt mir, wohin er sich gewendet.« — »Der Bub wird schon von selber wieder kommen, gedulde dich nur, und damit dir die Weile nicht zu lang werde, magst du uns erzählen, woher du in so stattlichem Auszuge kommst.«

Vergebens suchte Kolomann sich loszubinden; die Gesellen hielten fest wie Kletten. Endlich sah er ein, daß er nichts besseres zu thun vermöge, als Rede und Antwort zu geben. So sparte er wenigstens die Zeit des vergeblichen Sträubens. In flüchtigen Umrissen erzählte er die einfache Geschichte seiner Unfälle bis zu der vergeblichen Jagd nach dem Knaben, und fragte endlich, ob die alten Freunde nichts von der Bergerschen Toni wüßten? Der Schlesinger zuckte die Achseln. Des Scherdinger aber gab dem Gesellen, wie kurz zuvor, wiederum einen Deuter und sagte: »Wir wüßten sie schon zu finden, wir.« — »Nun denn,« rief Kolomann, »so habt Erbarmen mit mir und meiner Angst um der fünf Wunden des Heilands und um eurer lieben Todten willen. Wo ist sie?« — »Ich sagte ja nicht, daß ich's weiß,« versetzte der Scherdinger langsam;

»ich meine nur, daß ich sie allenfalls zu finden wüßte, wenn ich wollte.« — »Du spannst mich aus die Folter. Eile, mir die Spur anzusagen!« — »Nur Geduld, Gesellschaft! Eine Hand wäscht die andere. Hast du mich verstanden?« — »Verstanden, aber nicht begriffen. Du kannst dir ja denken, daß ich nichts habe. Mein Vermögen besteht in drei Kreuzern.« — »Dein Geld will ich nicht, und wäre jeder Kreuzer eine Dublone.« — »Was begehrt du denn?« — »Höre mich.«

Der Scherdinger begann auseinander zu setzen, wie die Gesellen einer ehrsamen Fußbekleidungszunft drauf und dran seyen, ihr gutes Recht den Meistern abzutrotzen. In jüngster Zeit, berichtete er hätten die Schuhknechte allmählig wieder angefangen sich von dem Schreckens zu erholen, welcher ihnen durch die scharfen Züchtigungen des Jahres 1713 in die Glieder gefahren. Obgleich dem Scheine nach seit der hergestellten alten Ordnung zufrieden, hätten die meisten doch in schmerzlicher Kränkung gefühlt, daß die Gewalt ihnen bitterliches Unrecht zufüge. Sonntags beim Heurigen oder beim Vier hätten die Kecksten begonnen das Band ihrer Zungen zu lösen. Lange genug sey es freilich bei müßigen Redensarten geblieben, nach und nach jedoch hätte der oder jener sich ermannt, und die ersten davon seyen aufs Land gegangen, die andern aber hernach auch in die Vorstädte gedrungen, um bei den geringen Leuten alte Schuhe zu flicken, vorzustoßen und zu besohlen, wie sich's eben fügen und schicken wollte.

Kunden wie Schuhknechte fanden dabei ihren Vorthail, wie der Scherdinger weiter berichtete. Die ersteren wurden wohlfeiler bedient, als durch Vermittlung der zünftigen Meister; die andern bekamen wenigstens eben so gute und jedenfalls reichlichere Kost als am Tische der kargen und neidigen Meisterin, und verdienten erst noch mehr an baaren Pfennigen als sonst ihr Wochenlohn betragen hatte. So wurde denn die Nachfrage nach Gesellenarbeit immer stärker und stärker, wodurch den Schuhknechten allmählig der Kamm schwoll und die Federn sich sträubten.

Das alles aber sey bisher nur hehlings geschehen, fügte der Erzähler hinzu, und daraus ergebe sich ein beklagenswerther

Uebelstand, den abzustellen endlich die Zeit gekommen. Die Störer wurden; nämlich mit harten Strafen abgewandelt, wo sich einer ertappen ließ, und da auch die Unverstandgeber sammt den heimlichen Kundschaften derselben dabei nicht ungeweckt blieben, so zögen immer noch viele Schuhknechte vor; in den Werkstätten zu arbeiten, sowie seine Menge von Leuten ihre Bestellungen den Meistern zuwenden, weil sie lieber etwas mehr bezahlten, als sich den unnützen Scherereien aussetzen.

»Die Kundschaften sollten meinerwegen schon zahlen,« schloß der Scherdinger, »bis ihnen das Blut unter den Nägeln herausspritzt; aber die Meister müssen gezwungen werden, uns Kost und Lohn zu verbessern. Darum handelt sich's. Und um das zu erreichen gibt's kein Mittel, als daß kein einziger Knecht mehr, in die Werkstatt geht, bis sich der Wind zu unsern Gunsten gedreht, und daß wir um allesammt darüber ohne Rückhalt erklären, Einer für alle, alle für Einen. Dahin müssen wir es bringen, und doch kann es nicht geschehen, bevor wir die Kahlmäuser und Hungerleider dergestalt eingeschüchtert, daß keiner sich mehr getraut, mit der Meister kargen Lohn vorlieb zu nehmen. Wenn sie gar keinen Gesellen mehr bekommen, dann werden die Meister schon zu Kreuz kriechen, aber gewiß auch nicht eher. Die Sache ist im allerbesten Gang, aber bei weitem noch nicht fertig, und dennoch wäre es besser, wenn sie schnell sich abhaspelte. Und so bist du ein willkommener Kamerad. Du bist der rechte Mann, das Werk zu fördern, du verstehst den Rummel.«

Der Versucher fügte noch mancherlei hinzu, bis endlich Kolomanns Ungeduld nach vielen vergeblichen Anläufen zu Wort kam. »Laßt mich aus mit euren Possen,« sagte der Krüppel, »ich trage meine Haut nimmer zu Markt. Sobald ich meine Toni gefunden, begrüße ich das Handwerk auf der Herberge.« — »Den verrufenen Kolomann nimmt kein Meister mehr auf,« meinte der Schlesier. — »Das sey meine Sorge,« versetzte Kolomann; »ich habe meinen ehrlichen Abschied im Sack.« — »Und wenn sie deiner Ehrlichkeit auch trauen sollten,« fügte der Scherdinger hinzu, »so wird sich jeder bedenken, einen Knecht zu nehmen, der so viele Jahre lang

das Handwerk nicht geübt.« — »Auch darüber mache dir keinen Kummer;« fuhr der Krüppel fort; »mein Abschiedsbrief weist aus, daß ich mehr geschustert habe als geschossen. Die Mannschaft der ganzen Compagnie läuft noch auf meinen Sohlen, und die Herrn vom Regiment hatten mich gerne behalten samt dem krummen Fuß. Aber,« setzte er mit einem schweren Seufzer hinzu, »das Heimweh hat mich drunten nimmer gelitten.« — »Und die Liebe,« ergänzte spöttisch der Schlesier.

Der Scherdinger redete eifrig wie ein Galgenpater dem starrköpfigen Kolomann zu. Eitle Mühe. »Ein gebranntes Kind scheut das Feuer,« sagte der Krüppel, »ich habe euch meinen Fuß geopfert, den Hals mögt ihr mir lassen sammt dem Rest meines armseligen Lebens, dessen schönste Jahre und beste Aussichten euer vermessenenes Beginnen mich gekostet. Meister kann ich nimmer werden, so gönnt mir wenigstens Frieden und Ruhe, damit ich als Knecht für mein Kind Sorge. Und jetzt sage mir, Scherdinger, wo ich die Toni finde.« — »Umsonst ist der Tod,« antwortete der schlimme Kamerad. — »Umsonst? Habe ich denn nicht genug gethan und noch mehr gelitten?« — »Alte Geschichten, die sind abgethan und vergessen. Willst du mir helfen, so diene ich dir, wo nicht, nicht.«

Kolomann wurde nachdenklich. Augenscheinlich kämpfte er einen harten Kampf in seiner Seele. Die beiden Gesellen sahen einander verstohlen an; sie hielten ihr Spiel für gewonnen; Täuschung. Der Krüppel hatte nur darüber nachgedacht, ob er sich nicht herbeilassen sollte, durch falsche Verheißungen die Angaben herauszulocken, welche seiner liebenden Verzweiflung so grausam vorenthalten wurden. Die angestammte Redlichkeit und des Soldaten angewöhnter Stolz ließen das falsche Spiel nicht zu. »Nein,« rief Kolomann plötzlich, »nein, tausendmal nein! Ich könnte euch das Maul machen und hinterher ein Rübchen schaben. Aber nein, ich kann an meinen alten Gesellen nicht zum Schelm werden. Ich sage euch frei und offen, daß ich nicht mit euch halten mag. Den Judas spiele ich nicht, weder für Silberlinge noch für sonstige Vortheile.« — »Eine ehrliche Haut ist er doch,« sagte der Schlesier

in sichtlicher Bewegung; »er handelt bieder gegen uns.« — »Macht's auch so gegen mich,« antwortete Kolomann; »ich habe wahrlich besseres um euch verdient, als daß ihr so unerbittlich mit mir verfährt. Sagt mir, wo ich meine Toni und den Buben finde.« — — »War's so gewettet?« höhnte der Scherdinger; »so fragt man bei uns die Bauern aus. Geh', ich habe keinen Trost für den falschen Bruder.« — »Wenn ich ein falscher Bruder war,« antwortete der Stelzfuß ruhig, »so kaufte ich mich damals los mit eurer Haut; ich säße dann weich in der Wolle, und der Scherdinger Gott weiß wo in des Teufels Küche an der heißesten Stelle.«

Mit diesen Worten humpelte Kolomann von dannen, ohne die schlimmen Gesellen weiter eines Blickes zu würdigen. »Horch,« sagte der Schlesier, »wir handeln nicht schön an ihm. Sein Schweigen hat dazumal uns, vor allem aber dich vor viel härterer Strafe bewahrt, als wir sie erdulden mußten. Er trägt noch das alte redliche Herz in der Brust und noch denselben heißen Kopf auf den Schultern. Und darum ist's doppelt zu beklagen, daß wir ihn nicht haben können.« — »Dummer Schlesinger!« fiel ihm der andere in's Wort; »darum müssen wir ihn ja eben haben.« — »Wie so?« — »Wollen ihn schon kriegen. Zeit haben wir; er wird noch ein Weilchen brauchen, bis er selbige Toni aufspürt.« — »Ei, ist sie so gut versteckt?« — »Ich weiß es nicht, ich habe seit Jahren nichts mehr von ihr vernommen. Aber während der Kolomann sucht, richte ich ihm ein Süppchen an, ein brennheißes. Kraucher, der Altgesell, ist eh' sein Erzfeind. Warum? Weil der Kraucher die Berger-Toni selber gern zum Schatz gehabt hätte. Erst später sind die andern Geschichten dazu gekommen. Gut also; heut noch bekommt der Altgesell die Post, daß der Kolomann als Bettler sich in der Wienerstadt herumtreibe und dem Kraucher Franzl alle Schanden nachsage. Hernach soll der Hungerleider nur auf die Herberge gehen und das Handwerk grüßen; sie werden ihn dort so säuberlich empfangen, als wäre er das Schwein im Judenhaus.

---



## II.

Sonntag war's; in den Werkstätten einer ehrsamen Schmacherzunft genossen Pfriemen und Ahle der Ruhe, und auch der Knieriem, insofern er nicht etwa der Frau Meisterin oder dem Lehrbuben blaue und braune Striemen auf die Haut zu zeichnen hatte. Von allen Kirchthürmen riefen die metallenen Zungen zum Hause des Herrn, welche Mahnung noch viel weniger vergeblich blieb als heutzutage, wo nicht nur manche Handwerker, sondern sogar eine Menge von Tagelöhnern, Fabrikarbeitern und andern kleinen Leuten den Weg zur Kirchenthüre nur selten mehr finden, oder auch ganz vergessen haben. Die Wirthshäuser aber waren darum doch eben so stark besucht wie jetzt, die einzelnen vielleicht sogar noch stärker, weil es deren weniger gab. Jeder Meister, jeder Gesell, jeder Arbeitsmann, der Morgens zur Kirche ging — und in gesunden Tagen unterließ nicht leicht einer den Gang — holte sich nach der h. Messe sein nasses Frühstück von Rebensaft, Gerstengebräu oder gebrannten Geistern, als Vorgeschmack der reichlicheren Trankopfer, welche der Nachmittag zu St. Ulrich oder bei den Leutgebern am Fuß der Weinberge in Aussicht stellte. Zu St. Ulrich gab es aber auch schon früh Morgens Gäste in den Kneipen, da es an Kirchenleuten dort nicht fehlte, theils aus der Vorstadt selber, theils von den benachbarten »Gründen,« die seit der türkischen Verwüstung sich wiederum mit zahlreichen Wohnungen überdeckt hatten. Die genannte Vorstadt allein zählte damals schon gegen 40.000 Einwohner, die Insassen des Spittlberges ungerechnet, welche nahezu ein Viertel dieser Zahl betrug.

In dieser Gegend, wo meistens die geringsten Leute hausten, gab es natürlicherweise bei aller Lustigkeit auch viele verschuldete Noth, und bei allem Fleiß auch mancherlei unverschuldeten Mangel; namentlich auf dem Spittlberger Grund, welcher im Munde des Volks noch immer das Krabatendörfel hieß, weil in früheren Zeiten Ansiedler aus Kroatien als Hintersassen der Grundherrschaft dort

Ackerbau und Viehzucht getrieben.

Zum Verständniß sey hier bemerkt, daß die nächsten Umgebungen der Wienerstadt, gleichwie der Londoner City, ursprünglich nicht zur Stadtgemeinde gehörten, sondern grundherrliches Eigenthum weltlicher und geistlicher Herrschaften waren, auf welchem sich besondere Gemeinden unter denselben Bedingungen bildeten, welchen im ganzen Lande die nicht unmittelbar landesfürstlichen Ortschaften unterstanden. Aus dieser Ursache wurden die Vorstädte »Gründe« geheißen und hingen ihre Gemeindevorstände, die »Grundrichter,« nur insofern vom Magistrat der Hauptstadt ab, als dieser in dem oder jenem Bezirk zufällig die Grundherrlichkeit besaß. Erst in unsern Tagen hat sich dieses Verhältniß durch die allgemeine Umgestaltung des lehenthümlichen Verbandes verändert; doch ist die endgültige Regelung noch von einem zu erlassenden bleibenden Gemeindegesetz zu erwarten, da die jetzige Ordnung einstweilen nur als vorläufig gilt.

Im Jahr 1722 gehörte das Krabatendörfel als Grund dem Bürgerspital und als Pfarrbezirk nach St. Ulrich, wohin auch an besagtem Sonntagmorgen; die Einwohner zur Kirche gingen, theils zur ersten Frühmesse, welche um fünf Uhr gesungen ward, theils zu einem späteren Gottesdienst bis zum Hochamt um halb zehn. Damals standen die Leute früher auf wie heutzutage, vermuthlich weil sie sich zeitiger zur Ruhe legten und weniger bequeme Lagerstätten hatten, wie wir.

Der Grundrichter vom Spittlberg war in der Sechsermesse gewesen und verfügte sich gesetzten Schrittes heimwärts, als die Leute eben aus der Siebenuhrmesse kamen. Somit hatte der Biedermann sich nicht übermäßig lange bei seinem Gevatter, dem Wirth zum goldenen Schuh, aufgehalten, um einen Becher Wermuthwein zu trinken und über die Sittenverderbniß des jungen Volks in der Stadt schelten zu helfen, das Morgens vor dem Gottesdienst schon seinen Kaffee oder feine »Schokoladi« haben mußte. Hinter dem Grundrichter in einiger Entfernung kam des Wegs ein bleiches Weib mit zwei barfüßigen Kindern in schlechtem Gewand und überhaupt in der Livrée des Hauses Hunger und

Kummer, die hastigen Schritte mäßigend, um nicht dem ersten Mann des Grundes achtungswidrig vorzulaufen. Das Weib, kaum dreißig Jahre alt, war trotz des elenden Aussehens immer noch leidlich hübsch. Zwei schwarze Feueraugen von unverwüstlicher Glut unter dunkeln, scharf gezeichneten Brauen belebten wundersam das blasse Antlitz mit den feinen, regelmäßigen Zügen, und die Gestalt, obschon hager, besaß immer noch in Form und Bewegung ein auffallendes Maß jugendlicher Anmuth. Das kleine, etwa neunjährige Mädchen an ihrer Rechten war der Mutter wie aus den Augen geschnitten, ein sanftes Engelsgesicht, welchem die kränkelnde Blässe den Reiz der Verklärung lieh. Der Bube an der linken Seite, nicht gar viel älter als das andere Kind, trug in seinen ebenfalls krankhaften Zügen jenen unnennbaren Ausdruck von keckem Trotz, wie er, dem Oesterreicher von Natur schon eigen, durch ein ungebundenes Umhertreiben auf den Gassen, namentlich in den südwestlichen Vorstädten Wiens zur vollsten Blüthe sich zu entfalten pflegt. Der Kleine war bereits, wie wir etwa heutzutage sagen würden, ein ausgesuchtes Muster von einem ächten und rechten Lerchenfelder, aus der Schaar, welche die Kappelbuben und Strichbuben liefert, aber auch, was hinzuzufügen nicht vergessen sey, zu einem wohlloblichen Regiment Hoh- und Deutschmeister die tüchtigsten Soldaten stellt.

Der feiste Grundrichter bog in eine schmale Gasse ein, wo es mehr Zäune als Häuser gab. Sein hageres Gefolge nahm denselben Weg. »Schau die Frau Mutter,« sagte der Bube, »der Herr Göd ist schon da.« Vor dem Hause, auf welches des Knaben Blick sich richtete, saß auf der Thürbank ein junger Mensch von knabenhaftem Aussehen; beim Rahen des Grundrichters erhob er sich, zog den Hut ab und machte seinen Kratzfuß, indem er gebührendermaßen dem »gestrengen Herrn Aloys Kohlmaier« die Zeit bot. Der Grundrichter erwiderte nicht nur höchst leutselig den Gruß, sondern blieb sogar stehen, um zu antworten: »Grüß Gott, Ballmoser Stoffel. Wie geht's, wie stehts? Der Stoffel hat Verdrießlichkeiten gehabt, wie ich höre?«

Ein rother Schimmer flog über Christoph Ballmosers fahle

Wangen, und gesenkten Blicks antwortete er: »Die Züchtigung war herb, aber verdient, die Lehre unsanft, aber um so eindringlicher. Ich werde sie mir merken. Um mich selber ist mir dabei am wenigsten leid.« — »Ich weiß schon,« sagte Kohlmaier; »der Stoffel ist ein braver Bursch und opfert sich so zu sagen für seinen Godl.«

Dem jungen Menschen näher tretend und ihm die Hand vertraulich auf die Schulter legend, fuhr er mit gesenkter Stimme fort: »Wenn alle Grundrichter so dächten wie ich, wäre dem Stoffel das Unglück nicht widerfahren. Ich sage: leben und leben lassen. Unser armes Volk kann nicht cavaliermäßig für jeden Riß im Wamms zum Meister Bock, für jedes Loch im Schuh zum Meister Pech hinrennen. Das tragt's im Krabatendörfel nicht. Drum rathe ich dem Stoffel, wenn er die Lehre vergessen hat — und vergessen wird er sie schon, — so meide er die Stadt, die Leopoldstadt und die Wieden, wo es schon so vornehm hergeht, daß die Handwerksleute einen Kaffee trinken und Schuhwerk von Kalbleder tragen. Bleibe er fein in unserer Gegend. Da gibt's immer Arbeit und keine Spitzel. Mein Gevatter, der goldene Schuhwirth, hat erst heute zu seiner Alten gesagt, sie solle um einen Schneidergesellen schauen, weil die Fratzen ein Wintergewand brauchen.«

Ballmoser wollte antworten, aber eine hohe Obrigkeit ließ ihn nicht zu Wort kommen, sondern fragte: »Ist die Spindeltoni noch nicht daheim?« — »Grad kommt sie,« sagte Ballmoser, auf das Weib und die zwei Kinder deutend, welche in ehrfurchtsvoller Entfernung stehen geblieben waren. — »Nur näher,« rief der Grundrichter ihnen zu; »die Toni wird sich doch nicht vor mir fürchten?«

Mit trübseligem Lächeln versetzte das arme Weib: »Es wäre lange gut in der Welt, wenn alle Leute so brav wären wie der gestrenge Herr Kohlmaier, oder wenn der gestrenge Herr immer so könnte, wie er möchte.« — »Es thut's halt nimmer,« meinte der Grundrichter, »der Kaiser selbst kann nicht, wie er möchte, denn sonst brauchten der kleine Stoffel und die Kathi nicht barfuß zu laufen, und wir hätten alle mitsammen sechsmal in der Wochen ein Fleisch auf dem Kraut.« — »Wär' schon recht,« meinte der Bube, »wenn wir nur erst alle Tage ein Kraut hätten oder ein paar rechtbeschaffene Knödl.« —

»Wird auch schon kommen,« tröstete Kohlmaier; »wenn du erst groß bist und brav arbeiten kannst, so brauchst du keinen Hunger zu leiden. Jetzt bist du zum Arbeiten freilich noch zu gering, aber die Stärke machts nicht immer aus. Klug seyn hilft wohl noch mehr, und es ist gut, wenn einer die Augen aufthut. Wenn ich wie du wäre, ginge ich in's Amt zu den Augustinern.«

»Die Thüren sind dort besetzt,« antwortete der kleine Stoffel, »und wenn ich mich zudränge, gibt's Püffe und Tritte. Die Bettelleute in der Stadt dulden keinen Störer auf den guten Plätzen.« — »Das weiß ich eh',« fuhr der Grundrichter fort; »es wäre auch nicht hübsch, die Ordnung und das Herkommen der Zunft zu verletzen. Aber heute kommt die kleine Erzherzogin zum Hochamt, und da dürfen arme Kinder sich im Augustinergang aufstellen. Schau, daß du ankommst, ein silberner Pfennig ist dir dann gewiß. Behüt Gott mitsammen!«

Der gestrenge Herr ging seines Weges, ganz zufrieden mit sich selber wegen der Weise, in welcher er eben seines obrigkeitlichen Berufes gewaltet, nicht als strafender Richter, sondern als schützender Vorstand. Dem eingeschüchterten Schneidergesellen hatte er Arbeit zugewiesen und dabei dem Gevatter Schuhwirth einen Gefallen gethan. Das hieß zwei Fliegen mit Einer Klappe schlagen. Der gute Rath, welchen er dem Bettelbuben ertheilt, war sicherlich auch nicht verloren. »Der arme kleine Stoffel!« sprach Kohlmaier zu sich selber; »wie übel ist er doch daran! Ein Handwerk kann er nicht lernen, weil er nicht ehrlich geboren. Als ob er etwas dafür könnte! Die Spindeltoni dauert mich von ganzer Seele mit ihren zwei Fratzen. Ehrlich und brav ist sie schon, und ich möchte von Herzen gern etwas Rechtschaffenes für sie thun. Aber meine Alte ist gar so wunderlich, und die Toni war ihr immer ein Dorn im Auge. So sind halt die, Weiber; — Gott besser's!«

Toni drückte indessen mit einem vielsagenden Blick dem Schneidergesellen die Hand. Sie wußte, was ihm am Freitag auf dem Hohen Markt vor der Schranne begegnet war, obschon er ihr nichts davon erzählt hatte. Sie wußte nicht minder, daß er nur um ihretwillen sich den amtlichen Verweis mit dem Haslinger

zugezogen. Der Schneider war nämlich als Knabe noch zum Taufpathen ihres Buben genommen worden, vermuthlich weil kein besserer zu haben gewesen. Arme Leute haben in solchen Fällen nur geringe oder gar keine Auswahl. Als nun der Schneiderlehrling freigesprochen worden und nach vollendeter Wanderschaft wieder gen Wien gekommen war, hatte er, seinen Pathen im Elend findend, das geistige Band der Verwandtschaft viel ernster genommen, als andere Leute sogar die Blutsfreundschaft zu nehmen pflegen. Seitdem lebte er nur der Verpflichtung gegen den kleinen Stoffel. Sich oft das Nothwendige versagend, trug er jeden erübrigten Kreuzer der Freundin zu, und um etwas mehr zu erübrigen, war er auch häufig auf die Stör gegangen, obschon er damit in seinem Gewissen ein schweres Unrecht zu verüben meinte. Ballmoser gehörte, obschon ein Schneider, die sonst bekanntlich stets zur Widersetzlichkeit geneigt sind, zu jenen breiweichen Gemüthern, denen jegliche Satzung heilig ist, eben weil sie besteht, und die nicht etwa aus vorsichtiger Klugheit sich in die Nothwendigkeit schicken, sondern denen der leidende Gehorsam angeboren ist, wie dem Hunde die schweifwedelnde Demuth einem strengen Zwingherrn gegenüber, den er wahrhaft liebt und verehrt. Ballmoser vermochte mithin nicht leicht ein größeres Opfer zu bringen, als indem er die gesetzlichen Ordnungen der Zunft übertrat. Darum hatte er auch den Schilling vor der Schranne als wohlverdient hingenommen, und durch die erlittene Züchtigung sogar sein Gewissen merklich erleichtert gefühlt, ungefähr wie nach der österlichen Beichte; womit indessen nicht gesagt seyn soll, daß der Wink des Grundrichters bei ihm verloren gegangen. Nach Ostern fangen ja überall die alten Sünden von neuem an, und Ballmoser war halb und halb bereits entschlossen, Nachmittags den goldenen Schuh zu besuchen, allen Vorsätzen der Besserung zum Trotz. Tonis Elend ging ihm mehr zu Herzen, als die Mahnungen des kürzlich mit ungebrannter Asche blank gescheuerten Gewissens; und vollends jetzt, da die Frau ihm die Hand drückte und so tief in die Augen sah, wäre er um ihretwillen wohl auch Räuber und Mörder geworden.

Sie traten zusammen in Tonis armselige Wohnung, eine enge

Kammer des feuchten Gebäudes, das, halb in den Boden gegraben, mehr Keller als Wohnhaus schien. In einer Ecke stand ein Würfel von gebrannten Steinen, Herd und Kamin zugleich, unter dem kleinen Herdmantel. Eine rauhe Bank, festgepflockt in den Estrich von gestampftem Lehm, ein ungehobelter Tisch, ein paar Hackklötze als Stühle, eine längliche niedere Truhe und ein Strohsack bildeten zusammen die Einrichtung des wenig behaglichen Aufenthalts, ungerechnet einen Hafen, eine Schüssel, eine Pfanne, mehrere Holzlöffel und sonstige Kleinigkeiten zum täglichen Gebrauch.

Toni schickte sich an, die ersten Vorbereitungen zum Kochen zu treffen, wobei die kleine Kathi geschäftig ihr beistand. Ballmoser nahm den gewohnten Platz auf der Truhe ein, legte die Hände gefaltet in den Schooß und folgte mit den Blicken jeder Bewegung Tonis. Sie merkte nicht darauf, wie er meinte. Was wußte er auch von der Weiber Art, Weise und Heimlichkeiten, der arme Bursche, für den es kein Weib auf Erden gab, als eben die Eine, deren abgehärmte Reize zufällig beim ersten Erwachen der Sinne seine Einbildungskraft in Flammen gesetzt, welcher Augenblick bei Naturen von des empfindsamen Schneiders Beschaffenheit für das ganze Leben entscheidend wird.

Toni merkte nicht nur, wie seine Blicke unablässig sie verfolgten, sondern wußte von der eigentlichen Ursache auch mehr, als das blöde Bürschlein selber, das seines Herzens tiefe Sehnsucht wohl immer noch nicht recht verstand, oder wenigstens erst seit ganz kurzer Frist mit sich darüber in's Reine zu kommen begonnen hatte. Der Gegenstand dieser stillen, aber verzehrenden Flamme that durchaus nichts, um dem Feuer Luft zu machen, daß es in heller Lohe aufschlage. Toni log sich sogar vor, daß der schmachkende Anbeter eben nur um seines blöden Schweigens halber von ihr geduldet sey, und daß sie ihm in demselben Augenblick die Thüre weisen würde, in welchem er den ersten Schritt über die Grenzmark dieser Zurückhaltung wagte. Ballmoser hegte in seinen Gedanken eine ähnliche abergläubische Vorstellung von ihrer Strenge und Sprödigkeit, wie Toni selbst. Er wußte nicht, daß sie seit einiger Zeit unablässig sich Gedanken über die Frage machte, ob sie denn dem

fernen Liebsten, der nicht einmal ihr Ehemann war, immer noch Farbe zu halten schuldig sey? Noch weniger ahnte Ballmoser, daß ihr Herz nahe daran war, den Verschollenen, von welchem seit Jahren niemand mehr vernommen, förmlich für todt und den Nachlaß für verfügbar zu erklären. Ohnehin hatte sie im Punkt der Treue für ein Geschöpf mit langen Zöpfen und kurzem Sinn wohl das Uebermenschliche geleistet, was immerhin aner kennenswerth genug war, wenn auch des Versuchers Schüchternheit den größeren Theil des Verdienstes ansprechen durfte, während auf der andern Seite einem Ausbruch von Untreue stets die Gelegenheit gefehlt. Toni war unablässig von ihren Kindern umgeben und gehütet. Für das Liebespaar auf dem Halm hatte niemals jene einsame Dämmerstunde geschlagen, welche der schüchternen Zunge über alle Erklärungen meistens ganz ohne Worte hinweghilft. Selbst jetzt am hellen Vormittag wich und wankte die kleine Kathi nicht von der Stelle, als ob ein dunkler Drang schadenfrohen Neides sie festbannte. Mehr als einmal hatte Ballmoser die Frage auf der Zunge, ob denn der Lärm der spielenden Kinder auf dem Hofe das Dirndl nicht locke? Mehr als einmal wunderte sich Toni, daß er eine solche Frage noch nicht gestellt, und eben weil sie sich darüber verwunderte, wagte sie nicht dem Mangel nachzuhelfen. So kam es denn auch dießmal nur zu den allergehligsten Redensarten. Toni bemerkte, daß sie von Speck und Mehl, welche der Freund am Mittwoch ihr zugetragen, die Halbscheid bewahrt habe, damit er am Sonntag mit seinem Godl ein paar Knödl zu vertilgen finde.

---

Inzwischen hatte Stoffel eilfertig seinen Weg angetreten, des eifrigen Wunsches voll, ein Silbergröschlein aus den Händen des lieben Engels zu erhaschen, welcher damals im Munde des Volks schlechtweg die kleine Erzherzogin hieß, woraus in späteren Jahren die große Kaiserin Maria Theresia geworden ist. Doch so redlich gemeint sein guter Wille, noch stärker war des Knaben Leichtsinns. Vor dem Burgthor auf der Esplanade traf er eine Schaar lärmender Spielgesellen. Er mischte sich in das Gedränge — nur für ein halbes Viertelstündchen, wie er meinte; aber so schnell verging ihm bei der



Unterhaltung die Zeit, daß er richtig zu spät kam. Er wäre eben so leicht zum böhmischen Kanzler durchgedrungen, als in den Augustinergang. Die heilige Handlung war dem Schlusse nahe. Stoffel getraute sich nicht an die Kirchenpforte hin, wo die bevorrechteten männlichen und weiblichen Mitglieder der Bettlergilde auf ihren Plätzen sich in Bereitschaft setzten, das Mitleid der heraustretenden Andächtigen zu brandschatzen, der oder die eine durch die zerknirschte Miene beim Abbeten des Rosenkranzes, andere durch verzerrte Mienen und Stellungen, wiederum andere durch Darlegen von mehr oder minder übertriebenen Gebrechen, und was dergleichen Künste sonst noch waren, die, indem sie bettelten, doch nicht im Sinne des Sprichworts betteln gingen. In jener guten alten Zeit gab es noch viel weniger als heutzutage durchdachte Veranstaltungen zu zweckmäßiger Einsammlung und billiger Vertheilung von milden Spenden. Die Barmherzigkeit warf blindlings und kindisch ihre Gaben hin; desto schlimmer für jene, welche keinen Platz mehr fanden, wo es Pfennige regnete.

Weniger blöde als der Knabe ging ein Mann mit einem Stelzfuß stracks auf die Kirchthüre zu, obschon er kein Recht dazu besaß und nicht einmal der Zunft angehörte. Des Bettelns an und für sich schämte sich Kolomann nicht. Schon als wandernder Schuhknecht hatte er in seinen jungen Jahren auf offener Heerstraße, in den Gassen der Städte, Märkte und Dörfer, vor den Thüren der Herbergen und Gehöfte das sogenannte Fechten geübt. Nicht minder war er als verabschiedeter Soldat mit verstümmelten Gliedmaßen zum Heischen von Almosen berechtigt, was dergestalt in den Sitten und Gewohnheiten der Zeit lag, daß auch nicht die leiseste Anwandlung von Scheu oder Scham ihn dabei hinderte, obgleich er sonst in seiner Art ein stolzes Herz im Busen trug, wie schon gesagt und gezeigt wurde. Noch weniger Bedenken fühlte er, als Störer in einer Zunft aufzutreten, die von keinem Gesetz beschirmt war, nachdem er schon so vielfach den obrigkeitlich bestätigten Anordnungen eines löblichen Schuhmacherhandwerks Trotz geboten. Am allerwenigsten aber hatte er nöthig, die Rücksichten zu nehmen, welche den kleinen Stoffel in

ehrfurchtsvollem Abstand von der Kirchenpforte fern hielten. Auf seinem Stelzfuß stand der breitschulterige Mann fester, als mancher andere auf zwei gesunden Beinen; die mächtigen Fäuste, bewehrt mit dem wuchtigen Knotenstock, schienen hinlänglich geeignet, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; und endlich sah das mannhafte Gesicht mit dem soldatischen Schnauzbart gar nicht darnach aus, als ließe sich viel Spaß mit dem handfesten Eigner desselben treiben. So vermißte denn Kolomann Wiesner nicht den Flintenspieß, welchen er an der Grenze zurückgelassen, noch die Seitenwehr, welche bereits seit drei Jahren den Handwerksburschen zu führen bei strenger Leibesstrafe untersagt war; frank und frei drängte er sich unter das Bettelvolk, das — obschon vernehmlich murrend und knurrend — nicht einmal entschiedenen Einspruch wagte, geschweige denn eine thätliche Widersetzlichkeit.

Das Beginnen und der glückliche Erfolg des fremden Bettlers ermuthigten Stoffel, sich allgemach zu nähern, zögernd zwar, aber doch Schritt für Schritt vorrückend. Der einfältige Bube schrieb einer besonders nachsichtigen Laune der zerlumpten Schaar zu, was doch nur Wirkung der Furcht war er bildete sich nichts weniger ein, als daß er sich ernstlich in Gefahr begab, dem verhaltenen Ingrimme zum Sündenbock zu dienen. Bald aber sollte er eines andern belehrt werden. Eben als die ersten Leute nach vollendetem Gottesdienst aus der Kirche traten, erreichte Stoffel die Flanke der feindlichen Stellung, wo zum Unglück für ihn ein paar bitterböse alte Weiber ihre Posten hatten. Unbekümmert um die Heiligkeit des Tags und des Orts, unbekümmert sogar um den Verdienst, welchen sie im entscheidenden Augenblick versäumten, fielen diese wie Furien über den Eindringling her. Die eine packte ihn mit den knöchernen Fäusten beim Schopf, die andern schlugen mit den klappernden Rosenkränzen auf ihn los. Stoffel wehrte sich mit den Waffen der Ohnmacht: er schrie Zetermordio.

Der Lärm erregte auch Kolomanns Aufmerksamkeit, und den Buben erkennend, nach welchem er seit dem Freitag alle Gassen und Gäßchen auf der Wieden vergeblich abgesucht, sprang er hinzu, warf ein paar von den wüthenden Bettelweibern nieder, riß

den Kleinen an sich und rief ihn an: »Bist du Christoph getauft?« — »Nein, ich heiße Stoffel,« antwortete der Bube. Kolomann lachte mit dem ganzen Gesicht. Unbekümmert um den brandenden Tumult, den ringsumher das erbitterte Bettelvolk schreiend, schimpfend und drohend erhob, forschte er weiter: »Deine Mutter ist die Berger'sche?« — »Nein, die Spindeltoni.« — »Doch Toni; schon recht. Aus der Rossau?« — »Nein, vom Krabatendörfel.« — »Du mußt mich zu ihr führen, ich will sie selber fragen. Komm.«

Das war leichter gesagt als gethan. Der Krüppel hatte in ein Wespennest gestochen. Die mißhandelten Weiber und ihre lebenswürdigen Schwestern drangen mit hochgeschwungenen Rosenkränzen, gekrallten Fingern und unter ohrenzerreiendem Gekreisch auf den Eindringling los. Die Wuth der Hexen fachte den Muth der männlichen Bettler an, die nun auch wenigstens durch Schreien ihrem verhaltenen Ingrim Luft machten. Das Getümmel gestaltete sich zum Aufruhr. Kolomann, den Rücken an die Mauer gelehnt und den Knaben neben sich, kam schon mit dem einfachen Zurckstoen der Andringenden nicht mehr aus. Auch ein paar Pffe, die er mit dem Knotenstock austheilte, gossen Oel nicht auf die Fluth, sondern in die Gluth. Schon sah er den Augenblick nahe, in welchem er genöthigt seyn würde, mit voller Kraft zuschlagend, den Nächsten Arm und Bein oder gar den Schädel zu zerschmettern, was für ihn selbst die verdrielichsten Folgen haben konnte. Zu allem Glück sollte es nicht so weit kommen. Einige ehrsame Brgersleute schritten durch Zuruf und mit Stockstreichen ein, während andere nach der Rumorwache<sup>68</sup> schrien. Die von rückwärts getroffenen Bettelleute fügten sich der Mahnung, einer nach dem andern, so daß der Tumult schon ziemlich gestillt war, als ein Gefreiter mit zwei Rumorknechten erschien.

Einer der Bürger, welche sich bis zum Brennpunkt des Auflaufs zuerst durchschlugen, war Franz Kraucher. Dem Altgesellen war die giftige Botschaft, welche der Scherdinger ihm zgedacht, richtig zugekommen und hatte ihm klar gemacht, warum ihm am Freitag auf dem Hohen Markt die Züge des Krppels so bekannt erschienen. Um so leichter erkannte er den alten Widersacher jetzt wieder.

»Grüß Gott, Wiesner Kolomann,« rief er diesem spottend zu; »wo's Aergerniß gibt, ist er sicherlich zu finden. Also Bettelmann ist er jetzt geworden?« — »Nein,« schrieen die Bettler ringsumher, »er stört bei uns.« — »Ein Störer war er auch als Schuhknecht,« bemerkte Kraucher »das ist so seine Art.« — »Wir leiden's nicht!« rief es aus dem zerlumpten Haufen; »was die Schuster thun, geht uns nichts an, aber wir dulden keine Störer.« — »Seyd ohne Sorge,« antwortete der Krüppel, »ich habe nur zufällig ein wenig gefochten. Heute Nachmittag begrüße ich das ehrsame Handwerk auf der Herberge. Ich kann arbeiten und will es auch.« — »Versteht sich,« fiel ihm Kraucher in die Rede; »der Herr Wiesner braucht nur Bläß zu sagen, dann gibt's eine Suppen und eine Wurst. Komm' er nur auf die Herberge, dort wird er das übrige schon hören; ob's ihm aber gefallen wird, weiß ich nicht.« Mit diesen Worten wandte er sich mit boshafem Lachen zum Gehen, doch drehte er sich noch einmal auf dem Absatz um und ließ sich vernehmen:

»Auf der Herberge liegt auch eine Verschreibung vom Jahr 13 über zweihundert und fünfundzwanzig Gulden mit dem alten Brüderschaftssiegel. Er könnte das Geld etwa gleich mitbringen.«

Kraucher ging, ohne einen Bescheid abzuwarten, und hörte mit innerlichem Behagen, wie die Umstehenden in lautes Gelächter ausbrachen und einige riefen: »Er wird's mitbringen, ihr habt's schon so gut wie in der Lade.« Indessen hatte der Gefreite sich überzeugt, daß kein Unglück geschehen war, weshalb er sich damit begnügte, das Volk zum Auseinandergehen aufzufordern. Seine Ermahnung fand Gehorsam; die Leute verliefen sich. Kolomann nahm den Knaben bei der Hand und ging mit ihm dem Burgthor zu. Was er eben vernommen, erregte ihm schwere Bedenken. Die Schuldverschreibung, auf welche Kraucher angespielt, hatten einst die meuterischen Gesellen mit dem Siegel der Brüderschaft ausgestellt. Das Geld war, wie noch manche andere in gleicher Weise entlehnte Summen, zu den Zwecken des Aufruhrs verwendet worden. Unter dieser einen Schrift aber stand auch Wiesners Name, und im Inhalt kam ausdrücklich vor, daß der Betrag von 225 Gulden zum Unterhalt der bestellten Führer des Widerstandes dienen solle,

von denen einer für alle und alle für einen hafteten. Wenn der arme Kolomann also wirklich Arbeit bei einem Meister erhielt, so zog die Gesellenlade auf Grund der von ihr eingelösten Verschreibung den größeren Theil seines Wochenlohnes ein, so daß er nicht einmal das trockene Brod für die Toni und ihre Kinder behielt. - Uebrigens sah es nach den böslichen Reden des Altgesellen gar nicht darnach aus, als sollte der Stelzfuß einen Meister finden, der ihm die Werkstatt öffnete.

---

Der Toni waren bei aller Aufregung des Gemüthes die Knödl vorzüglich gerathen. Eben so hinderte die Liebessehnsucht den wackern Schneidergesellen keineswegs, sich mit lebhaftem Verlangen auf den Augenblick des Anrichtens zu freuen, der endlich erschien, nachdem die zärtliche Mutter ihrem zögernden Söhnlein zu lieb denselben so lange hinausgeschoben, als sich ohne Nachtheil für ihre Ehre als Köchin thun ließ. Die Knödl und eine Schüssel voll Kraut dampften auf dem Tische, und die Drei beneideten in diesem Augenblick keinen gnädigen Herrn um Fasanen oder »Kälbernes.« Ballmoser sprach das Tischgebet; die Hungrigen griffen zu.

»Wer nicht kommt zu rechter Zeit,« scherzte Toni, »der muß essen, was übrig bleibt.« — »Wir lassen ihm schon seinen Theil übrig,« meinte der Schneider; »bei mir kommt mein Godl nicht zu kurz.« — »Der Stoffel wird eh' gleich da seyn,« sagte Kathi; »wenn einmal das Essen auf dem Tisch steht, bleibt er nimmer aus.« Richtig hatte sie's errathen. Vor der Thüre stieß sich Stoffels Stimme vernehmen: »Frau Mutter! komm die Frau Mutter geschwind heraus! — »Tschaper'l,« versetzte Toni, »komm' herein, die Speckknödl sind schon angerichtet.«

Wie ein Blitz fuhr der Bube herein und auf den Tisch zu, um die Schüssel anzufallen; kaum nahm er sich die Zeit, noch zu sagen, bevor er sich den Mund stopfte: »Der Herr Vater ist da.« — Dem Schneider blieb der Bissen im Halse stecken; Toni fuhr kerzengrad in die Höhe, mehr erschrocken als erfreut, und um dieses Schreckens willen vom eigenen Gewissen alsbald scharf gebissen. Um so lauter war ihr Aufschrei, als Kolomann Wiesner auf der Schwelle erschien;

um so ungestümer stürzte sie sich in seine ausgebreiteten Arme, um weinend und lachend zugleich ihn mit Liebkosungen zu überhäufen. Sie hörte damit nicht eher auf, als bis der Mann sagte: »Jetzt lass' mich auch mein Dirndl anschauen, Weiberl. Ich habe eh' die ganze Zeit her nicht gewußt, ob's ein Mäd'el oder ein Bue geworden.«

Zu der Zeit nämlich, als Kolomann von Wien fortgebracht worden, war das zweite Kind noch »ein Hanferl im Keller« gewesen. — Nachdem er das Mägdlein geherzt und geküßt, stieg ihm der Duft des Krautes angenehm mahnd in die Nase, während sein Blick auf Ballmoser fiel, der wie ein Schneemann dastand. »Heute geht's ja hoch her im Krabatendörfel,« sagte er mit mürrischem Spott; »Speckknödl und Gäste.« — »Vier Gäste und ein Wirth,« fiel Toni rasch ein; »setz' dich her und greif' zu. Der Herr Göd hat heute die Spendirhosen an.« — »So?« fuhr Kolomann fort; »er ist der kleine Ballmoser Stoffel, des Meister Hebenbergers Lehrling? Gar groß und stark ist er just nicht geworden.«

Er reichte dem Gevatter, offenbar nur schandenhalber die Hand, und während dieser immer noch sichtlich verwirrt und eingeschüchtert einschlug, nahm Toni das Wort: »Es kann nicht lauter Riesen auf der Welt geben, sonst gäb's' ja gar keine Riesen. Stark ist er nicht, der Ballmoser, aber fleißig und brav.« — »Weiß schon,« spottete Kolomann; »am Freitag hat er auch einen Fleißzettel bekommen.«

Toni wagte keine Entgegnung, weil ihr Bewußtseyn ihr sagte, daß der Vater ihrer Kinder sie mit Fug und Recht des Abfalls beschuldigen durfte, wenn sie auch thatsächlich bisher noch die Treue bewahrt hatte. Der Schneider sagte ebenfalls nichts, sondern sann auf den Rückzug. Er fühlte eben so gut wie Toni die Ursache von des Gevatters übler Laune heraus, nur wußte er in seiner verlegenen Unbeholfenheit noch nicht, wie er auf schickliche Weise von der Stelle kommen sollte. Nicht bloß bei Feldherrn ist ein Rückzug der Probirstein von Muth und Geistesgegenwart.

Kolomann setzte sich nieder langte tapfer zu und hob erst nach einer Weile wieder zu sprechen an, das Wort ausschließlich an Toni richtend, — als wäre der Andere gar nicht auf der Welt. Er

berichtete, und zwar um ein gutes Stück ausführlicher als zwei Tage vorher auf der Wiedener Brücke, was ihm auf seiner unfreiwilligen Weltfahrt, dann auf dem Heimweg und in der Heitnath selbst begegnet, und wie er endlich durch des kleinen Stoffels Erscheinung auf die Spur derjenigen gebracht worden, nach der sein Herz sich sehnte. Gerührt von solcher Treue, empfand Tons die bitterlichste Beschämung ob ihrer geheimen Wünsche und Vorsätze in der jüngsten Zeit. Sie fiel dem Liebsten um den Hals und bat ihn — natürlich ohne Worte — um Verzeihung. Aehnliche Regungen empfand der Schneider. Er bat ebenfalls in seinem zerknirschten Herzen dem Gevatter das Unrecht ab, das er demselben in seinen Gedanken zuzufügen gewünscht hatte. Endlich seinen Bericht schließend, meinte Kolomann, es bleibe ihm trotz aller Vorsätze nichts übrig, als zu betteln oder wiederum auf die Straße zu gehen, doch ziehe er die Arbeit dem müßigen Erwerb vor.

Da sprach Ballmoser: »Auf unserem Grund ist's schon zu machen. Der gestrenge Heer Kohlmaier läßt mit sich reden. Heute früh noch hat er mir gesagt, ich möchte mich nicht fürchten, sondern zu seinem Gevatter in den goldenen Schuh gehen. Die Schuhwirthin brauche für ihre Buben ein Wintergewand und frage um einen Schneidergesellen dazu. Das hat mir der Grundrichter selbst gesagt. Grad will ich hingehen und mich bei der Frau Wirthin melden. Soll ich nicht auch wegen Schuhwerk anfragen? Es ginge in Einem Aufwaschen hin. Die Post,« fügte er zögernd hinzu,« »die Post —« — »Hole ich mir zur Jausenzeit schon selber,« ergänzte Kolomann die stotternde Rede, »und der Christoph braucht sich weiter nicht zu bemühen. - Ich richte erstens meine Posten immer gern selber aus, und zweitens habe ich gestern auf die Nacht für ganz sicher vernommen, daß sich für heute einige mißvergnügte Schuhknechte in den goldenen Schuh bestellt haben.«

Toni wagte Einwendungen. Sie meinte, es sey nicht fein, wenn ihr Liebster gleich am ersten Tag sie allein lasse. Auch werde er klüger thun, sich still zu halten und kein Aufsehen zu erregen. Er habe durch die Händel vor der Kirchenthür die Einschnitte auf seinem Kerbholz ohnehin überflüssig vermehrt. Worauf Kolomann: »Weib,

das verstehst du nicht. Ein rechter Kerl hält immer zu seinem Gesellen, rechts oder links, gleichviel. Heute früh noch war; ich entschlossen, als ein frommer Knecht zu Kreuze zu kriechen; aber das Handwerk will nichts von mir wissen. Gut, so bleibe ich bei den Störern. Doch bin ich nicht der Mann, geduldig die Schmach hinzunehmen, welche der Kraucher Franz mir angethan und noch zgedacht. — Wir wollen den Kahlmäusern, Hungerleidern und Bönhasen zeigen, daß wir rechte Männer sind, die sich nicht auf der Nase tanzen lassen, sondern vielmehr den andern auf die Nasen steigen. Sie sollen mich jetzt erst recht kennen lernen. Sie wollen von mir bezahlt seyn? Meiner Treu, ich will sie schon auszahlen! Nach unserer Pfeife sollen die geizigen, widerborstigen Meister tanzen. Das alte Brüderschaftsinsiegel von Anno 1713 muß wieder auf die Herberge, und ich der Wiesner Kolomann, will Allgesell werden an des schäbigen Kraucher Stelle!« — Sich selbst unterbrechend, wandte er sich zu Ballmoser: »Der Gevatter ist noch da? Geh' er nur zu und richte er dem Wirth im Schuh meinen Gruß aus. Ich komme zur Jausen. Behüt Gott!«

Ein bittender Blick aus Tonis Augen hieß den Freund gehen. Die Bitte war im Grunde überflüssig. Um's Dableiben war's ihm gar nicht zu thun, und so ging er denn seines Weges, freilich nicht wohlgemuth, sondern mit trübseliger Miene und schwerem Herzen. Das Leben war ihm völlig verleidet. Sein Gewissen machte ihm die heftigsten Vorwürfe wegen seiner bösslichen Absichten gegen das so und sovielte Gebot, und doch begriff er wiederum nicht, wie, er fortan sein armseliges Daseyn fortspinnen solle, ohne die Toni nur zu sehen, geschweige denn, für sie zu arbeiten, zu hungern und Gefahr zu laufen. »Wenn ich wenigstens für den Stoffel sorgen dürfte, so geschähe mir schon leichter,« sagte er; »aber wie kann ich den Buben begehren, wenn ich selber keine bleibende Stätte habe?«

Mit solchen Gedanken beschäftigt, erreichte er St. Ulrich und die wackere Kneipe zum goldenen Schuh. Die geräumige Wirthsstube war, noch lange nicht voll, doch bereits ziemlich besetzt von Gästen. Der Ankömmling ging, mitten hindurch, ohne rechts oder links



umzuschauen, und trat in die Kammer, wo er nach der Frau fragte, die sich alsbald meldete. Ballmoser richtete aus, was er auf dem Herzen hatte. »Schon recht,« versetzte die Wirthin; »der Gevatter hat von ihm gesprochen und ihn tapfer herausgestrichen. Er kann morgen anfangen, aus dem alten Rock des Wirths für den großen Buben Wamms und Hosen zu machen. So jetzt setze sich der Ballmoser in die Schwemme und lasse er sich eine Maaß heurigen einschenken.«

»Bitt' die Frau gar schön,« entgegnete der Schneider; »so viel mag ich gar nicht ertragen.« — Die Wirthin lachte. »Er muß den Wein nicht auf einmal trinken,« meinte sie. »Jetzt sangt er, 'mal mit einem Seitl an. Bis er schön stad damit fertig geworden, wird's Zeit zur Jausen; da bekommt er ein paar fest gesalzene Bratwürste und hernach frischen Durst. Bis zum Nachtmahl trinkt er dann zwei Seitl. Auf die Nacht gibts ein Geselchtes, und dann ist erst die Frage, ob er am vierten Seitl nur genug hat und nicht einen Nachguß braucht. Am Sonntag ist selbst für einen Schneider eine Maaß nicht zu viel, wenn er sich Zeit läßt. So, jetzt geh' er zu.«

Ballmoser fügte sich der Weisung. Gehorchen war ja sein s Beruf, und zu versäumen hatte er nichts, wie er zu seinem Leidwesen sich bewußt war. Zu allenfallsigem Troste sagte er sich noch: »Der Kolomann wird sehen, daß ich ruhig in meinem Winkel sitze, und so keinen weiteren Argwohn schöpfen. Er könnte sonst meinen, ich laufe der Toni nach, um mich mit ihr zu verabreden.« So schmiegte er sich denn in eine Ecke, fern von andern Gästen, wo die Kellnerin einen vollen Stutzen vor ihm aufpflanzte. Ein Weilchen blieb er allein mit seinem Wein, dem er in bescheidener Weise zusprach, und mit seiner Trübsal, die in unbescheidener Zudringlichkeit nicht von ihm wich.

Allmählig wuchs der Schwarm der eintretenden Kundschaft. Neben Ballmoser nahmen ein paar Männer Platz, die er aus ihren Reden alsbald für Schuhknechte erkannte. Die Nachbarn, bezeichneten sie beim Willkomm als Schlesinger und Scherdinger, und die Ankömmlinge redeten die nächsten Umgebungen wie ihre guten Gesellen an, ohne sich um den bleichen Gast in der Ecke zu

bekümmern. Nach einer Weile jedoch fiel des Scherdingers Auge auf Ballmosers Gesicht, und er wandte sich zum Schlesier, mit der Frage, ob das Bürschlein nicht dieselbe arme Schneiderseele sey, welche am Freitag ein Stück Fegefeuer ausgestanden? Der andere nickte bejahend. Da hob der Scherdinger das volle Glas, reichte es dem Schneider hin und rief: »Trink', Gesellschaft! ich, bringe dir's! Wir sind Leidensbrüder Es lebe die Störerei!«

Ballmoser that gebührendermaßen Bescheid, nur allzuzimperlich. »Du mußt tapferer hineinblasen Schneiderseele, daß auch ein Tröpflein bis ins den Magen hinunter rinnt und nicht blos der Hals naß wird,« meinte der Scherdinger; »du sitztest nicht unter deinesgleichen, die aus Fingerhüten zechen, sondern unter handfesten Schuhknechten, die mit jedem Bürstenbinder um die Wette ihren Stiefel trinken.« — »Wir sitzen, ja hier nicht beim Stiefel, sondern beim Schuh,« meinte der Schlesier. — »Aber beim goldenen,« fuhr der andere fort; »wenn ihn der Durst seiner Kunden nicht gehörig schmiert, ist's bald um den goldigen Glanz geschehen.« Er warf den Tabaksbeutel auf den Tisch und fügte hinzu: »Stopf' dir eine Pfeife, Gesellschaft. Es ist ein echter Hungar mit langem Schnauzbart. Das edle Kraut macht Durst. Die feinen Herren in der Stadt bilden sich zwar ei, sie müßten zum Schmauchen einen Kaffee haben; 's ist aber nicht wahr, der Wein thut's auch, der heurige wie der alte.«

Der Grundwächter vom Spittlberg trat ein, des Grundrichters rechte Hand, nicht weniger wohlgenährt wie der gestrenge Herr und eben so leutselig gegen arme Leute, so wenig die Menschenfreundlichkeit auch sonst bei Seinesgleichen zu finden war. »Grüß Gott, Ballmoser Stoffel,« sagte der Grundwächter, »was gibt's Neues? Ist's wahr, daß dein Gevatter wieder hiesig geworden?« — »Freilich wohl, Meister Wuzlsperger,« erwiderte Ballmoser. — »Hat ihn der Ballmoser gesehen? Ist's wahr, daß er nur Einen Fuß mitgebracht hat?« — »Alle zwei, aber der eine ist krumm.« — »Schau, Schau. Und was wird er denn jetzt anfangen? Will er ein Leiermann werden, der Wiesner Kolomann? — »Oho!« rief der Scherdinger, als er den Namen vernahm; »der elende

Pfennigfuchser will in eines Meisters Werkstatt gehen!« — »Das läßt er aber bleiben! rief Ballmoser, ein wenig ermuntert durch den ungewohnten Trank; »auf die Stör wird er sich begeben.« — »Ei so lüg' du und St. Velten!« — »Wenn der Scherdinger meinen Worten nicht traut, so kann er den Kolomann selber fragen. Grad hat er mir gesagt, er wolle die andern Schuhknechte im goldenen Schuh aufsuchen, um sich zu seinen guten Gesellen zu halten und die widerborstigen Meister kampeln<sup>69</sup> zu helfen.«

Der Scherdinger und sein Freund sahen einander augenzwinkernd an, während der Schneider weiter berichtete, was sein Gevatter sonst noch wegen des Gesellensiegels von früherer Zeit geäußert, das wieder in seine alten Ehren eingesetzt werden müsse. Das genannte Siegel war nämlich nach Herstellung der gesetzlichen Ordnung mit einem neuen vertauscht worden, weil die Aufwiegler damit Schuldverschreibungen ausgefertigt hatten, die von der Bruderlade nur zum Theil eingelöst worden. »Schon recht,« jubelten die Hörer rings umher, »das Siegel muß wieder zur Stelle und der Wiesner soll Altgesell seyn! So gehört sich's. Hoch der Wiesner Kolomann! hoch unser Altgesell!«

Während die Schuhknechte mit Gläsern und Kannen anstoßend die lärmende Gesundheit ausbrachten, trat der Stelzfuß ein, gleich dem Wolf in der Fabel. Es nahm ihn Wunder, daß sein Eintreten, obschon nicht bemerkt, dennoch so freudig begrüßt ward, doch eine solche Ueberraschung ließ er sich recht gerne gefallen. Zum Tische hintretend rief er mit starker Stimme in den Lärm hinein: »Habt Dank, lieben Brüder, für die gute Meinung!« Das leibhaftige Erscheinen Kolomanns verdoppelte den Jubel. »Jetzt haben wir gewonnen,« hieß es; »wenn der Wiesner nur da ist und zu den Brüdern steht, so kann's nicht fehlen.«

Der Grundwächter zog sich bescheidenlich zurück denn obgleich er sich in einem Bezirke befand, wo er nichts zu bewachen hatte, so hielt er es doch seiner Würde als öffentlicher Diener angemessen, nicht in nächster Nähe die unbotmäßigen Reden anzuhören, die im Kreise der Schuster fielen. Eine ähnliche Ansicht mochte auch Wuzlspergers Vorgesetzter hegen, der, von der Straße her in die

Wirthsstube tretend, gar nicht dergleichen that, als bemerkte er etwas besonderes, sondern gemessenen Schrittes nach der Kammer ging, wo die Auserwählten unter den Fittigen der Wirthin ihren Trunk einzunehmen pflegten, wenn's in der »Schwemme« gar zu voll war. Dennoch hatte Kohlmaier Augen und Ohren gehörig offen; wie hätte er sonst des Schneiders wahrgenommen?

»Rufe mir den Ballmoser herein,« sagte er zur Schenkdirne; »ich meine die fadenscheinige Heringseele in der Ofenecke bei den lärmenden Schuhknechten. Du wirst ihn geschwind herausfinden.« — »Wenn nur der Wirth schon wieder daheim wäre!« murmelte die Wirthin. — »Wird die Frau Gevatterin allein nicht fertig?« scherzte Kohlmaier. — »Ich getraue mich nicht,« antwortete sie, »die schlimmen Knechte stad — zu machen.« — »Sey die Frau selber stad und lasse sie den Leuten ihre Freude. Leben und leben lassen!« — »Wär' schon recht, aber sie übertreiben's. Es gibt gewiß wieder Geschichten wie im dreizehner Jahrgang.« — »Warum nicht gar! Dasmal werden die Meister nachgeben, wenn die Knechte nur brav zusammenhalten. Und die Frau braucht sich am wenigsten Sorgen darüber zu machen. Wenn die Schuster sich an ihr Haus gewöhnen, so kann der Wirth in jeder Woche ein paar Eimer mehr verleutgeben. Darum sey sie gescheit und schrecke sie die gute Kundschaft nicht ab.«

Die Ermahnung wurde durch den Schneider unterbrochen, der sich nach den Befehlen des gestrengen Herrn erkundigte. »Ich habe vorhin seinetwegen gerade ein Schreiben bekommen,« sprach Kohlmaier. — Ballmoser wechselte die Farbe. »Oho, werde er mir nur nicht scheu!« fuhr der Grundrichter fort; »es handelt sich nicht um schlimme Bandleien mit den gestrengen Herrn am Hohen Markt. Aber eine Vorladung ist's doch. Er soll nach der Neustadt kommen und seinen Taufschein mitbringen. Vermuthlich hat er etwas geerbt.« — »Geerbt?« entgegnete der Schneider, schüttelte den Kopf und fügte dann hinzu: »Mein Herr Vetter dort könnte freilich gestorben seyn; er wäre alt genug dazu. War er doch meines seligen Groß-Herrn-Vaters ältester Sohn, und mein Herr Vater der Nestling, um zwanzig Jahre jünger wie der Ballmoser Pepi. Auch reich genug

wäre er schon gewesen, der Herr Vetter, um mir etwas zu vermachen; aber er hat selber ein paar Enkel von seiner Tochter. Meinen Herrn Vater hat er überdieß nie leiden können, der, ein unerwarteter Spätling, ihm sein Erbtheil um die Hälfte geschmälert hat. Von mir hat er auch nie etwas wissen mögen, obschon ich noch weniger dafür gekonnt habe wie mein Herr Vater, den die Groß-Frau-Mutter doch wenigstens selber zur Welt gebracht hat.«

---

Die armselige Wohnung der Toni war seit des alten Liebsten Wiederkehr nicht eben sauberer geworden, wohl aber um, vieles beengter im Raum, da sie auch noch als Schusterwerkstätte dienen mußte. Doch war es eine Werkstätte in sehr verjüngtem Maßstab; es ging darin ungefähr so klein zu wie bei Meister Isegrimm, als er Schnacken verspeiste. Einige mangelhafte Werkzeuge, ein paar Geviertschuh Sohlenleder und sonst noch ein paar ganz unentbehrliche Kleinigkeiten bildeten die Einrichtung, welche vorläufig allein unter dem Schutze des heiligen Crispinus, des bekannten Patrons der Schuhflicker oder Flickschuster, stand. Neben dem Schemel harrten einige lecke Fußhülsen der ausbessernden Hand, die nicht so fleißig beim Geschäft blieb, als die Menge der Bestellungen eigentlich erheischt hätte. Kolomann hatte mit den öffentlichen Angelegenheiten viel zu viel zu schaffen, um sich ausgiebig mit dem eigenen Geschäft zu befassen, obschon er sehr nöthig gehabt hätte, durch anhaltenden Fleiß dem so karg bezahlten Werk einen leidlichen Verdienst abzugewinnen. Die Kinder schrieen nach Brod und meinten in ihrer Unschuld, daß sie als eines Fußbekleiders Sprößlinge allenfalls Ansprüche auf Schuhe für den nahenden Winter erheben dürften. Toni wußte schier nimmer aus noch ein. Ihre eigene Arbeit, die Spinnerei, trug in neuester Zeit kaum mehr das Salz zum Brod, geschweige denn das Brod selber. Kolomann gab nichts in die Haushaltung, als leidige Vertröstungen auf eine bessere Zukunft, die er als ganz nahe schilderte; was er verdiente und was Staffel erbettelte, ging für Wein, Bier, Branntwein und Tobak drauf, abgesehen von den Schulden im goldenen Schuh, wo sein »Robisch« (das Kerbholz) kaum mehr Platz für neue

Merkzeichen bot. So war statt des hilfreichen Christoph Ballmoser ein Verzehrer gekommen, der nicht bloß nichts hergab, sondern auch noch eine gute reichliche Kost beanspruchte und seine Jugendliebe braun und blau klopfte, wenn sie ihn nicht zufriedenstellte. Da Toni nun selten genug die Mittel besaß, den Ansprüchen an die Küche zu genügen, so mußte sie um so mehr harte Schläge und noch härtere Schmähreden erdulden, in welchen der Schneider, die gute treue Seele, eine Hauptrolle spielte.

So ist eben das närrische Ding beschaffen, welches wir des Menschen Herz nennen! Jahrelang hatte Kolomann sich nach Weib und Kind geseht; jetzt, da er an seiner Wünsche Ziel gelangt, hatte er für die heißgeliebte Toni nur Mißhandlungen und schnöden Argwohn, für die Kinder nur finstere Strenge, und überhaupt für nichts Sinn und Gedanken als für dieselben Umtriebe und Wühlereien, welche er doch so arg verflucht und so vermessen für immerdar verschworen gehabt. Und die Toni? Die bereute bitterlich, daß sie dem schlimmen Krampus die Treue bewahrt; sie merkte jetzt erst, wie tief ihr der Schneider in's Herz gewachsen war; sie sehnte sich nach ihm, und zwar um so heftiger, nachdem sie vernommen, er sey aus der Stadt gewichen. Daß Ballmoser in einiger Zeit wiederkommen würde, war von Kolomann bösslicher Weise verschwiegen, von andern nur zufällig nicht gesagt worden, und so bildete Toni sich sein, er sey aus Liebesgram in die weite Welt gelaufen, was nicht wenig dazu beitrug, ihre geheime Flamme zu nähren und zu schüren.

Eines Tages — es war schon spät im Oktober, so um Simon und Judä — verweilte Kolomann ganz wider seine Gewohnheit nach dem Essen noch zu Hause und machte eben so seltsamer Weise ein ganz vergnügliches Gesicht. Er hatte zufällig eine gute und reichliche Mahlzeit gehabt sammt einem vortrefflichen, wenn schon eigentlich zu gut gemessenen Trunk. Nun saß er in wahrhaft erzväterlicher Heiterkeit auf dem Schemel und besserte einen Bundschuh aus, — seine eigene Fußbekleidung, die er im Dienste der guten Sache in einen Zustand versetzt hatte, welcher allerdings kein längeres Zögern mit der Nachhilfe zuließ. Toni saß beim

Fenster und ließ fleißig ihre Spindel tanzen. Der Faden, den sie zog, war von musterhafter Feinheit und Gleichheit, aber mit der Spindel konnte sie nicht so rasch arbeiten, wie andere mit dem Spinnrad, und blieb darum in ihrem Erwerb immer mehr zurück, so zahlreicher die Mitbewerbung der schnurrenden Rädchen sich einstellte, die, wie sie einst die Spindel überflügelten, nun in unsern Tagen dem allgewaltigen Dampf zu weichen beginnen. Die kleine Kathi mühte sich lernlustig ab, einen Faden aus einem Wocken von Hanfwerg zu ziehen und zu drehen. Der Knabe kauerte müßig neben dem Vater.

»Herr Vater,« sagte Stoffel, als er sich von der unerschütterlich guten Laune Kolomanns überzeugt hielt, »was meint der Herr Vater, wird's bis auf Allerheiligen nicht ein Paar Schuh für's Katherl tragen?« — Kolomann lachte. »Denk' wohl,« meinte er; »wenn uns der Herrgott am Leben läßt, wird die Kathi auf Allerheiligen ein Paar neue Schuh haben.« — »Und ich, Herr Vater?« — »Du bekommst ein Paar tüchtige Bundschuh, wie ein «Krabat.« — »Es ist aber nimmer gar weit bis Allerheiligen,« bemerkte Toni in zweifelvollem Ton. — »Weiß schon, es handelt sich nur um ein paar Tage,« versetzte Kolomann mit schlaudem Lächeln; »aber ich weiß auch, was ich sage. Ich plausche nicht in den Tag hinein wie eine alte Miedl. Zu jeder Stunde erwarte sich eine Post aus der Stadt, daß den Schuhknechten alles bewilligt ist.« — »Das wäre viel auf einmal,« meinte Toni »wenn ihr nur nicht die Zeche ohne den Wirth macht.« — »Dasmal sind wir ja selber der Wirth,« sagte Kolomann; »ich weiß für sicher . . . «

Der Eintritt des Grundrichters unterbrach die begonnene Rede. »Was weiß denn der Kolomann gar so sicher und gewiß?« fragte der dicke Mann, nachdem er höflicherweise guten Abend gesagt; der Abend begann damals nämlich für die Grüßenden nach dem Mittagsläuten. Der Schuster erhob sich, hieß den gestrengen Herrn willkommen und gab dann Bescheid: »Die Herrn drinnen sind gestern beisammen gesessen bis tief in die Nacht. Sie haben die Zunftmeister und Altgesellen vorgefordert.« — »So viel weiß ich auch,« sprach der Grundrichter. »Aber was haben sie wegen der Schuhknechte beschlossen?« — »Alles bewilligt.« — »Der Herrgott

gebe seinen Segen dazu! So wird doch einmal eine Ruhe; es war die höchste Zeit. Mir ist's schier selber zu viel geworden, wie ihr Schuhknechte es treibt. Das Stören wäre schon recht, das kommt den armen Leuten eben so zu gut wie dem fleißigen Arbeiter selber; aber mit dem Arbeiten habt ihr allesammt euch nicht viel abgegeben. Ihr seyd nicht dazu gekommen vor lauter Geschrei und Lärmen auf allen Gassen und in allen Wirthshäusern.« — »Streiten wir darüber nicht weiter,« meinte der Schuhknecht mit selbstgefälligem Lächeln; »der gestrenge Herr sieht ja, daß wir recht gethan haben müssen, da wir Recht behalten. Die Kahlmäuser müssen nachgeben. Jedenfalls nimmt die Unruhe ein Ende, wie wir es nicht erreicht hätten, wenn wir uns geduckt wie der Has' im Busch.« — »Richtig,« erwiderte der Grundrichter, »streiten wir uns nicht über geschehene Dinge. Deßhalb bin ich auch nicht gekommen. Ich wollte dem Kolomann nur zureden, sich nicht gar zu sehr an den Laden zu legen und den Rädelsführer zu spielen, weil der Vorderste gewöhnlich die ganze Zeche zu zahlen hat. Eben so wollte ich ihn bitten, seine Gesellen zu ermahnen, daß sie beim goldenen Schuh sich ein bisschen manierlicher betragen, um das Haus nicht in Verruf zu bringen und dem Gevatter an seiner Nahrung zu schaden. Und noch etwas: der Kolomann soll mir ein paar neue Stiefel für's nasse Wetter machen. Will er?« — »Auf alle Weis', gestrenger Herr. Den guten Willen hätte ich schon, aber das Leder weiß ich nicht zu bekommen, wenn ich's nicht machen will wie der heilige Crispinus.« — »Den wunderlichen Heiligen lasse der Kolomann nur bei Seite. Das Leder habe ich schon daheim, und wenn er mit dem Zuschneiden sich nicht verhaut, so werden ihm schier zwei Paar Kinderschuhe übrig bleiben, die ich ihm zum voraus geschenkt haben will, da die Schuster doch keine Hölle für Abfälle haben.«

Von außen klopfte es an's Fenster. Durch die sechseckigen halbblinden Scheiben glänzte Wuzlspergers Vollmondsgesicht. Kohlmaier fragte: »Was gibt's, Wachter?<sup>70</sup>« — »Einen großen Siegelbrief aus der Stadt,« beschied der Grundwächter, das Papier emporhaltend.« — »Komm' er herein,« sagte der Richter; »ich lese lieber in der Stube als draußen im Hof.« Kohlmaier kramte seine



Brille hervor, klemmte sie auf die Nasenspitze und entfaltete den Brief, welchen Wuzlsperger hereinzubringen nicht gezögert. Bevor er zu lesen begann, sagte der gestrenge Herr: »Weiß auch der Wachter, daß der Rummel mit den Schuhknechten jetzt zu Ende geht?« — »Freilich weiß ich's,« entgegnete Wuzlsperger. »Im Briefe drin wird schier etwas davon stehen.«

Mit großem Eifer begann Kohlmaier zu lesen, natürlich still für sich, während Kolomann in freudiger Erwartung lächelnd sich die Hände rieb. Alle Augen waren in gespannter Erwartung auf den gestrengen Herrn gerichtet, dessen Züge immer länger und länger wurden. Der Inhalt war aber auch darnach, den guten Mann in Schrecken und Angst zu jagen. Im Schreiben hieß es nämlich nach der üblichen Einleitung, unter welcher der Magistrat dem Grundgericht die Mittheilung zur Kenntnißnahme und strengsten Danachachtung übersandte, daß, da die Schuhknechte in ihrer Widersetzlichkeit fortführen und gar zu große Unordnung verursachten, so eben ein kaiserliches Patent ergangen sey, des Inhalts:

*»Nachdem Ihre kaiserliche Majestät zwar vermeinet, es würden die allhier befindlichen Schuhknechte denen vorhin ergangenen Satz- und Ordnungen gehorsamsten Vollzug leisten, jedoch mehrmalen Ihre kaiserliche Majestät höchst mißfällig vernehmen müssen, daß selbe bis anher nicht nur allein in ihre vorige, oder andere mit Schuhknechten nicht versehene Werkstätte, nach ihrer bisher angewohnten halsstarrigen Bosheit, nicht eingestanden, sondern annoch weiters höchst strafmäßig sich dahin vermessen haben, und mit Hintansetzung bei landesfürstlicher Ungnade und wohllempfindlicher Leibesstrafe geschehenen Verbotes gleichwohl auf ungewöhnlichen Oertern und auf eine dem allgemeinen Ruhestand zuwiderlaufende Art ihre Zusammenkünfte noch immerfort zu halten sich unterfangen, Sich dahers Ihre kaiserliche Majestät bemüßiget gesehen, gerechtest zu resolviren und zu schließen: daß **erstlich** diejenigen Schuhknechte, welche von Publicirung dieses Patentes allhier und in den Vorstädten zu zehn Personen oder mehrers sich, unter was immer ersinnendem*

*Vorwand es seyn möchte, zusammenschlagen, selbe alsogleich mit Arrest beleget, ihnen ein Standrecht gehalten, und ohne Untersuchung eines weitem Versprechens als Verächter und freventliche Uebertreter des landesfürstlichen Gebets und Zerstörer des öffentlichen Ruhestandes an Leib und Leben ohne Anstand gestrafet: **Andertens** diejenigen Wirthshausinhaber, oder Inwohner, so denen Schuhknechten zu Haltung ihrer höchst schädlichen Zusammentretungen einigen Unterschleif geben, oder wo die Schuhknechte mit Gewalt in ihre Zimmer zu Haltung derlei Zusammenkunften eingedrungen wären, dieselben ohne Verzug der niederösterreichischen Regierung nicht anzeigen, nach abgeschworener Uryhed und Landesverweisung auf die Galeeren zur Ruderbank verschaffet: Und **drittens**, ein jeder, Grundrichter, welcher solche höchst verbotene Zusammenkunften nicht alsogleich der löblichen Regierung zur Handfestmachung derer Uebertreter anzeigen, oder möglichstens auszurotten sich nicht befleißigen würde, zur wohlverdienten Strafe seines Richteramtes entsetzet, in Band und Eisen geschlossen, sodann im allhiesigen Stadtgraben auf eine gemessene Zeit zur öffentlichen Arbeit angehalten werden solle.«*

Aloys Kohlmaier mußte sich niedersetzen, um nicht umzufallen, einen solchen Schrecken jagten ihm die letzten Worte des kaiserlichen Erlasses ein. Er war sich wohl bewußt, daß bei Abfassung der scharfen Bedrohung gegen allzu nachsichtige Grundrichter sein Name im Rathe des Kaisers gewiß ausdrücklich genannt worden, und um so weniger durfte er zweifeln, daß er ein Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit, aber keiner liebevollen, seyn werde. Nun empfand er nicht den geringsten Beruf, aus Liebe für die armen Leute sein Amt und seine Würde zu verlieren und als Züchtling im Stadtgraben Schande, Prügel, Strapazen, Hunger und Durst zu erdulden. So faßte denn Aloys Kohlmaier den heilsamen Entschluß, sich gewissenhaft nach den Vorschriften des offenen Briefes zu richten; aber nach Art schwacher Gemüther wußte er die Ausführung nur durch einen gewaltsamen Anlauf zu bewerkstelligen, bei welchem er, die eigene Vergangenheit verleugnend, sich in eine gewisse zornige Aufregung hineinpoltern

mußte.

Eine Weile gab der Richter gar keinen Bescheid auf die theilnehmenden Fragen der Umstehenden; dann schnellte er plötzlich empor, stülpte den Hut auf das Haupt, stampfte das Meerrohr auf den Estrich und schrie mit grober Stimme: »Das hat einer davon, wenn er sich mit solchem Lumpengesind' abgibt! Wer sich unter die Kleien mengt, den fressen halt die Säue.« — »Aber was ist denn los?« fragte Kolomann. — »Maul halten!« versetzte Kohlmaier; »der helle Teufel ist los. Laßt mich aus! Ich habe die schlimmen Knechte immer gewarnt, aber meine väterlichen Ermahnungen sind in den Wind geschlagen worden. So eßt denn die Suppen, wie ihr sie selber eingeschnitten habt; ich ziehe die Hand von euch ab. Eine löbliche Regierung verkündet des Standrecht, und ich lasse jeden greifen und in die Eisen schlagen, der auf meinem Grunde Flausen macht. Der Kolomann kann sich das hinter beide Ohren schreiben.«

Brummend und knurrend wälzte Kohlmaier sich hinaus, gefolgt vom Grundwächter. Seine Auseinandersetzung war weder ausführlich noch deutlich gewesen, und dennoch von Kolomann hinlänglich begriffen worden. Das Eine Wörtlein vom verkündeten Standrecht hatte den Schuster aus allen Himmeln seiner Zuversicht geworfen, und zwar um so unsanfter, je fester er von einer günstigen Lösung der Frage überzeugt gewesen. Er brauchte nicht erst nachzudenken, um zu verstehen, daß die Drohung mit dem Standrecht nicht gegen Zunftmeister und Altgesellen gerichtet war. Wenn ihm aber ein Zweifel übrig geblieben, so sollte der schnell genug beseitigt werden; denn kaum hatte der polternde Kohlmaier den feisten Rücken gewendet, als der Scherdinger in athemloser Hast herbeistürmte, ein mit großen Buchstaben bedrucktes Blatt in der Hand. Das Papier enthielt den offenen Brief, welcher dem Grundrichter in der Zustellung des Magistrats abschriftlich mitgetheilt worden.

»Verrathen sind wir und verkauft!« rief der Ankömmling, nach Luft schnappend; »kannst du Gedrucktes lesen?« — »Ich schon, ich,« versetzte Kolomann; »gib ihn her, den Wisch!« — Er nahm das

bedruckte Blatt aus des Gesellen Hand und begann mit lauter Stimme den Inhalt vorzulesen. Je weiter er las, um so stärker tönte seine Stimme, um so flammender glühte sein Angesicht. Es war als ob alles Blut, das von Tonis Wangen gewichen, mit seinem eigenen ihm zu Häupten stiege. Halblaut murmelte das Weib: »Du hast vorhin ganz richtig gesagt, wie's ist: die Sache nimmt ein ganz anderes Ende, als wenn die Knechte sich still gehalten. Alles bewilligt! Schon recht, aber wem?«

Diese Rede von trübseligem Ton und spöttischem Inhalt brachte den Stelzfuß vollends außer sich. »Du willst uns auch noch hänseln, verdammte Wachfigur?« brüllte er, sprang wüthend auf Toni los und würde sie übel zugerichtet haben, hätte nicht der gute Freund abwehrend sich dazwischen gedrängt. — »Gescheit, Kolomann, nur gescheit!« mahnte der Scherdinger; »es gilt jetzt andere Dinge zu bedenken, als Weibergeschwätz. Das Spiel geht nicht um Kürbiskerne. Wir müssen jetzt die Ohren steif halten. Was meinst du: sollen wir unsere Karten wegwerfen und das Spiel verloren geben?« — »Welche Frage!« rief Toni dazwischen, der eben erfahrenen Mißhandlung nichts mehr eingedenk; »der Meinige soll doch nicht Leib und Leben wagen?« — »Still da, Figur!« schrie Kolomann mit drohend erhobener Faust sie an, und zum Gesellen gewendet fuhr er fort: »Weißt du wohl, Bruder, daß wir zwei ganz gewiß verloren sind, wenn wir die Karten ungespielt auf den Tisch werfen? Heute ruhig, morgen im Schatten! Wenn die Herren einmal merken, daß wir uns in's Bockshorn jagen lassen, so nehmen sie in aller Stille einen von den Rädelsführern um den andern bei'm Ohr.« — »So meine ich's eben auch,« erwiderte der Scherdinger; »ich habe darum den Schlesinger fortgeschickt, um die Brüder in die Stadt zum rothen Dach zu entbieten. Sie sollen in ihren Peißeln in den Vorstädten sich schaaren und dann von allen Seiten haufenweis in die Stadt brechen. So spielen wir unsern letzten Trumpf aus.« — »Und wir machen den Stich!« fügte Kolomann hinzu. — »Voran denn zum goldenen Schuh!« sagte der Scherdinger; »wir werden ohnehin nicht die ersten dort seyn.« — »Kinder,« rief die verzweifelnde Toni, Kinder, euer Vater rennt in sein Verderben! Bittet ihn mit

aufgehobenen Händen und fußfällig, nicht dem Galgen zuzulaufen!«

Die Kinder mit sich reißend warf Toni sich vor der Thürschwelle nieder, den Weg verrammelnd. Das Flehen der drei bleichen Gestalten hätte einen Stein erbarmen mögen. Selbst dem Scherdinger wurde wind und weh um's Herz, so daß seine Furcht, der Kamerad *könne* sich erweichen lassen, mit dem geheimen Wunsche verbunden war, er *möge* sich erweichen lassen. Aber Kolomann war härter wie ein Stein. Die wüthende Leidenschaft hatte alle seine Sinne gefangen genommen und sich leibeigen gemacht. Er sah im Beginnen seiner Angehörigen nur den Widerstand und sonst auch gar nichts. Zähneknirschend packte er Toni bei den Haaren, riß sie empor und schleuderte die Unglückliche wieder zu Boden. Kreischend warfen die Kinder sich auf die mißhandelte Mutter.

Ohne weiter nach ihnen sich umzuschauen, gewann Kolomann den freigewordenen Ausgang und humpelte so schnell von dannen, daß der Gesell auf den zwei gesunden Füßen alle Mühe anwenden mußte, gleichen Schritt mit ihm zu halten. Indessen nahmen die beiden trotz aller Eile sich dennoch die Zeit, beim Branntweiner an der Ecke ein volles Seidl Lebenswasser auszustechen, als ob ihnen die Köpfe nicht ohnehin gebrannt hätten; oder besorgten sie etwa, die Ueberlegung könnte der Keckheit doch noch zu stark werden? In der That hätte ein Fünkchen Vernunft hingereicht, ihnen klar zu machen, daß die Verantwortlichkeit, welche sie als Wortführer und Wühler in den letzten Tagen sich aufgebürdet, nur durch gnädige Nachsicht von oben zu erleichtern stand, und daß allein demüthige Unterwerfung sie der Gnade empfehlen konnte, während sie auf dem verkehrten Wege, welchen sie jetzt einschlugen, ihre Stellung unheilbar verschlimmerten und — die andern Schuhknechte in Gefahr brachten, ohne für sich selbst etwas zu gewinnen.

Als die beiden den goldenen Schuh erreichten, fanden sie Lärm und Unordnung vor. Der Wirth, vom kaiserlichen Patent bereits in Kenntniß gesetzt, verspürte eben so wenig Sehnsucht nach den Ruderbänken von Venedig, als sein dicker Gevatter aus dem Croatendörfchen nach den Annehmlichkeiten des Stadtgrabens; er

wollte deßhalb die Versammlungen widerspenstiger Schuhknechte in seinem Hause nicht mehr dulden, und da er diese seine Willensmeinung rund heraus erklärt hatte, so war Lärm entstanden. Von allen Seiten lief das Volk herzu, durch Drängen und heillooses Geschrei die Verwirrung vermehrend. Die durstigen Schuster schrieten nach Wein; der Wirth behauptete, sein Weib sey ausgegangen und habe aus Versehen den Kellerschlüssel mitgenommen. — »Wein her! Wein!« schrieten nun auch Kolomanns und der Scherdinger. — »Verdamnte Pechvögel!« rief der Wirth entgegen, »fliegt dem bösem Feind zu, bevor der Wachte kommt. Grad habe ich um ihn geschickt.« — »Er soll nur kommen, der Wachte,« sagte Kolomann trotzig; »ich will ihn durchwischen wie einen Haderlump, der er ist, euer Wachte!«

Diese Worte vernahm der Grundwächter von St. Ulrich, der sich eben mit Mühe in die Stube gedrängt hatte. »Wer nennt mich einen Haderlumpen?« rief der stämmige Mann; »wer will mich durchwischen, mich den Brunleitner Hiesel?« — »Ich, der Wiesner Kolomann!« versetzte der Stelzfuß; »komm' nur heran!« — »Krüppel, elendiger!« — »Diebsfänger, armseliger!« »Malefizgesicht!« — »Schnipfer!« — Brunleitner hob den Stock, Kolomann fing den Streich mit dem linken Arm auf und gab dem Widersacher die schwere Faust »zu riechen,« so daß derselbe stürzte, als hätte er Salmiacgeist geschnupft. »Hinaus mit ihm!« schrie der Sieger. — »Hinaus!« wiederhallte es rings umher, und die obrigkeitliche Person, welche mit solcher Mühe sich hereingedrängt, brauchte sich nicht die geringste Mühe zu geben, um wieder hinauszukommen.

Während Brunleitner an die Luft gesetzt ward, ersah der Wirth seine Gelegenheit, dem Stelzfuß die Worte zuzuraunen: »Sein Robisch ist wett und erst noch eine stattliche Ergötzlichkeit ihm gewiß, wenn er mir die Leute vom Halse schafft.« — »Schon recht,« murmelte Kolomann und hob dann mit starker Stimme an: »Auf Brüder, auf, zum rothen Dache! Dort gibt es gutes Bier und liebe Gesellen. Was sollen wir hier mit unnützem Geplausch die edle Zeit verlieren?« Mit diesen und ähnlichen Redensarten drängte er sich

dem Ausgange zu. — »Vorwärts zum rothen Dache!« hieß sofort das allgemeine Feldgeschrei; »ein Schelm, wer zurückbleibt!«

Die Schuhknechte wälzten sich ihrem Führer nach, den Schuhknechten das neugierige Volk, und im Handumwenden waren das Haus und die Gasse leer. Der Wirth trat auf die Schwelle, schaute dem tollen Haufen nach, der johlend die Straße gegen die Esplanade hinab tobte, und sagte dann vor sich hin: »Die Geschichte muß jetzt ein Ende mit Schrecken nehmen. Schade, daß sie schon aus ist! Ich hätte mir's noch lange so gefallen lassen, wie's in dem Monat gewesen ist! Jeder Wochentag brachte eine bessere Losung, als sonst ein Sonntag sammt dem blauen Morgen darauf. Aber ewig kann nichts dauern.

Die liebe Wienerstadt hatte seit zwei Jahrzehnten keinen solchen Zusammenlauf des Volks gesehen und kein so rasendes Geschrei mehr vernommen; wie jetzt, da die Schuhknechte, von ihren Rädelsführern in Wuth gehetzt, durch alle Thore in hellen Haufen hereinstürmten und der Bierschenke zum rothen Dache zuströmten, welche am alten Fleischmarkt im Eckhause beim Häfnersteig seit Menschengedenken bestand; und worin schon fünfzig Jahre zuvor der Urgroßvater des Leutgebers Meister Puffan zahlreiche Gäste bedient und zufrieden gestellt hatte. — Den gegenwärtigen Auflauf verglich Meister Halbreiter, der überall dabei seyn mußte, wo es etwas zu sehen gab, mit der Zusammenrottung des Pöbels, als dieser — es mochten seitdem wohl zwanzig Jahre vergangen seyn — alle Ungarn und Franzosen in der Stadt todtschlagen wollte. Die Erbitterung des Volks hatte damals ihren guten Grund gehabt. Ein Haufe von ungarischen Mißvergnügten war nämlich am Ostermontag unversehens durch die Vorstadt Landstraße, welche zu jener Zeit noch kein Linienwall schirmte, hereingebrochen und hatte, wenn auch keinen erheblichen Schaden, so doch großes Entsetzen verursacht. Darauf hatte der gemeine Mann sich zusammengerottet, um für die ausgestandene Angst sein Muthchen an den vermeintlichen Gönnern und Freunden der ungarischen Rebellen zu kühlen; Halbreiters Gleichniß hinkte indessen sehr merklich; dießmal hatte der Auflauf nicht gar zu viel zu bedeuten, weil die Zahl der

eigentlichen Meuterer nur ganz gering war und die große Masse der Neugierigen keine Neigung bewies, die eigene Haut für einen Zweck zu Markte zu tragen, der sie im ganzen ziemlich gleichgültig ließ, wenn sie auch im Herzen den widerspänstigen Schuhknechten den besten Erfolg wünschte. Die Angelegenheit war in den Augen des Volks weiter nichts als ein Zwist zwischen Meistern und Gesellen eines ehrsamem Schusterhandwerks — schmutzige Wäsche, die billigerweise in aller Stille zu säubern gewesen wäre. Die Studenten aber, welche sich zahlreich vor den Schulgebäuden zusammenfanden, erwogen gar die Frage, ob sie nicht über ihre alten Widersacher herfallen sollten?

Seit undenklichen Zeiten bestand nämlich zwischen den Söhnen der Alma Mater und den Schuhknechten die bitterlichste Feindschaft; wo sie Sonntags oder am blauen Montag in Schenken und Peißeln oder unter der Woche im Freien aufeinander stießen, gab es meistens Händel, die Oft in Mord und Todtschlag ausarteten. Diese häufigen Raufereien waren eine der Ursachen gewesen, aus welchen den Handwerksgesellen das Führen einer Seitenwehr innerhalb der Linien Wiens gänzlich untersagt worden. Der Schuhknechte Auflauf, meinten jetzt viele Studenten, biete den trefflichsten Vorwand, einmal in Masse mit den Gegnern abzurechnen; wogegen die Vernünftigeren einwandten, sie würden thöricht handeln, sich selber zu bemühen, da zweifelsohne die Angelegenheit in den besten Händen ruhe und sie das seltene Vergnügen nicht verscherzen sollten, als schadenfrohe Zuschauer die übermüthigen Gesellen abklopfen zu sehen. Diese ruhigere Auffassung behauptete das Feld, und der gute Rath war noch viel besser, als die Studenten selber wußten; denn wenn sie sich thätlich in den Tumult eingemischt, so würde die Verwirrung einen unberechenbaren Umfang erreicht und muthmaßlich zu blutigen Auftritten geführt haben; was folgendermaßen zu verstehen ist.

Die Studenten besaßen außer den Schuhknechten noch andere Gegner, namentlich das übermüthige Völkchen der herrschaftlichen Lakaien. Auch diese fanden sich zusammen, als der Lärm anhub. Auersperg, Althann, Palssi, Lobkowitz, Wurmbrand, Eßterhazy,



Hager, Kobenzl Kinsky, Colloredo, Schwarzenberg, Königsegg, Lamberg, Khevenhiller, und wie sie sonst noch sich nannten, alle diese Fürsten, Grafen und Herrn in bunten Röcken und mit edlen Wappen auf den Aermeln, sie bewiesen die lebhafteste Begierde, den Aufrührern hilfreich beizuspringen. Vor allen hatten Ungarn, Böhmen und von den Deutschen die «Stallpartei» den bösen Feind im Leibe. Mit der größten Mühe nur hielten die Vorstellungen einiger älteren Leiblakaien von deutschem Geblüt den Ungestüm der Ungarn und die trotzige Bosheit der Czechen im Zaum, indem sie mit erfolgreicher Kunst den Stolz der adeligen Livrée in den Vordergrund schoben; doch alle Mühe wäre sicherlich vergeblich geblieben, hätten die Studenten sich in den Zwist gemengt.

Auf dem alten Fleischmarkt, einer verhältnißmäßig breiten Straße im nordöstlichen Viertel der Stadt, war der, Brennpunkt des Auflaufs. Zwar hatte Meißer Puffan, rechtzeitig von dem Vorhaben der Meuterer unterrichtet, seine Schenke zu ihrem Hauptquartier zu erwählen, schon am hellen Mittag Feierabend gemacht; doch er hatte nur Thüren und Fenster zu versperren, nicht aber die Straße abzuschließen vermocht. Auf der steinernen Bank unter dem kleinen rothen Vordach, wovon das Haus den Namen führte, stand der Stelzfuß trunken von leidenschaftlicher Wuth, berauscht von starken Getränk, und predigte Aufruhr. Wer irgend »ein ganzer Kerl,« sagte er, der dürfe nicht länger die Tyrannei der alten Perrücken sich gefallen lassen, die bis zum unerträglichsten Grade gediehen sey. Hier ist zu wissen, daß zu jener Zeit unter Perrücke dasselbe verstanden wurde, was wir heutzutage einen alten Zopf nennen, und das bei unsern Söhnen oder Enkeln voraussichtlich den Ehrentitel eines Schnurrbartes führen wird. Ist doch jetzt schon zu Wien der Bart auf der Oberlippe über dem geschorenen Kinn ein Kennzeichen der Bürokratis.

Die wilde Rede behagte den Zuhörern und nicht minder gefiel ihnen das Geschrei der Schuhknechte, welche zu Zeiten als Chorus einfielen, wobei sie jedesmal durch die starken Stimmen der Unbetheiligten nachdrücklich unterstützt wurden. Wenn es aber dem Volke mit seinem Zuruf auch um nichts anderes zu thun war, als

eben um die Lust an Lärm und Unfug, so wurden doch zwei Parteien dadurch in schweren Irrthum geführt, erstlich die Meuterer, welche sich einbildeten, sie hätten ganz Wien für sich, und zweitens die Behörde, welche den Tumult für gefährlicher hielt, als er im Grunde war, und dadurch in ihrem Entschlusse bestärkt wurde, nach der vollen Strenge des Gesetzes vorzufahren, damit das Sprichwort vom Wiener Gebot wenigstens dießmal zu Schanden werde.

Dem Vorsatz folgte die That. Militär wurde zum Ausrücken befehligt. In demselben Augenblick, als Kolomann eben das Volk ermahnt hatte, mit ihm zur Burg zu gehen und vom Kaiser selbst die Herstellung des guten Rechts der so schmäählich unterdrückten Arbeiter zu begehren, ertönten von unten am Hafnersteig und oben von der Kölnerhofgasse her Trommelwirbel, in welche sich aus größerer Entfernung die hellen Klänge der Trompeten mischten. Der Jubel verstummte, der Beifallsruf verkehrte sich in Zetergeschrei. Aus den Fenstern der obern Stockwerke riefen die Bewohner in das Getümmel hinab, der Haarmarkt erglänze von Reiterhelmen und es stehe kein Ausweg offen, als nach der andern Seite hin. Die Weisung blieb nicht unbeachtet. Unter dem Geschrei: »Dragoner am Haarmarkt!« setzte sich die Masse in Bewegung, stoßend, drängend, ohne Ordnung, aber so entschieden, daß die Schaaren der Neugierigen beim Lorenzerberg und beim Auwinkel dem Andrang nachgebend das Feld räumen mußten.

Kolomann hatte gut rufen und mahnen; theils wurde er nicht vernommen vor lauter Angstgeschrei, theils wurde mit gutem Vorbedacht überhört, was er von feigen Memmen und an sonstigen Anzüglichkeiten vorbrachte. Unaufhaltsam strömte die Masse ostwärts, auch diejenigen in ihrer Strömung von dannen schwemmend, welche etwa Lust zum Widerstand verspürten. Nur eine handvoll verwegener Bursche, die sich an die Bank und an die Mauer stemmten, blieben bei Kolomann, zurück, der immer lauter schrie und sich wie ein Unsinniger geberdete, welcher er im Augenblick wirklich war.

Da die Führer der Soldaten bemerkten, wie das Volk ohne andern Widerstand den Platz räumte, als welchen die Masse durch ihre

eigene Unbeholfenheit sich selbst bereitete, waren sie klug und menschenfreundlich genug, nur ganz allmählig Schritt für Schritt vorzurücken, das Bajonnet in der Luft. So geschah es denn, daß sie endlich aus nur geringer Entfernung das vermessene Beginnen des Stelzfußes mit ansahen und seine frevelhaften Reden deutlich unterschieden. Zuletzt ganz nahe bis zum rothen Dache vorgedrungen, rief ein Offizier: »So sey doch stad, Krüppel! du redest dich ja um den Hals!« — »Hals hin, Hals her!« schrie Kolomann. »Wehren ist Trumpf! Vorwärts, Gesellen!«

Im nächsten Augenblick humpelte er mit hochgeschwungenem Stock auf den leutseligen Offizier los, zunächst gefolgt vom Scherdinger und noch fünf andern verzweifelten Strolchen. Der Angriff blieb natürlich eben so erfolglos, als er ein wahres Narrenstück war. »Lebendig greifen!« befahl der Offizier, und die Meuterer wurden ohne Anwendung der blanken Waffe niedergeworfen. Damit war der ganze Auflauf gedämpft.

Die sieben Gefangenen aber standen in schlimmen Schuhen, nicht nur ihrer Widersetzlichkeit halber, sondern weil ihr vermessenes Beginnen, wie oben gesagt, so übertriebene Besorgnisse erregt hatte. Vor allen durfte wohl Kolomann sich keiner Nachsicht rechnen dürfen. Seine Vergangenheit war unvergessen geblieben und hätte nur unter der Bedingung vollständiger Besserung auf Nachsicht rechnen dürfen. Aber von Besserung war keine Rede bei ihm gewesen, und so die Zeche vom alten »Robisch« trotz erlittener Bestrafung wieder in Rechnung zu bringen. Auf dem neuen Kerbholz aber standen verzeichnet: der ärgerliche Auftritt vor der Augustinerkirche, die Mißhandlung des Grundwächters von St. Ulrich und endlich die lange Reihe von Vergehen, welche mit dem muthwilligen Angriff auf die Wache ihr Ziel gefunden. Kurz, der Wiesner Kolomann ward wohl mit vollem Fug für rettungslos verloren gehalten, abgesehen vom Standrecht, dem er verfallen war.

---

Von Wien nach der Neustadt ist's heutzutag auf dem Schienengleis nur ein Katzensprung, dergestalt, daß den Reisenden, welche die

Hauptstadt in südlicher Richtung auf der Bahn verlassen, nicht eher als im Bahnhofe von Wiener\_Neustadt die polizeilichen Verweise abverlangt werden, welche ehemals bei den Linien vorzuzeigen waren. Vor Jahren aber war besagte Strecke schon eine Reise, namentlich für den Fußwanderer, der sie im Lauf eines Tages zurückzulegen wünschte, zu welchem Behufe er in der Jahreszeit zwischen Oktober und März nicht umhin konnte von der Nacht »ein paar dunkle Stunden zu borgen,« welches Anlehen nicht bloß dem biedern Banko in seinen nebligen Schottland übel bekommen ist, sondern auch manchem harmlosen Handwerksburschen im heitern Oesterreich. Doch galt auch hier wie überall der Ausspruch des alten-Dichters, daß der Wanderer ohne Bündel sich von keinem Wegelagerer im Singen stören läßt;

Ein solcher Wandersmann ohne Bündel war es, welcher am dunkeln Abend des 31. Oktobers 1722 noch leichtfüßig genug den Wienerberg erstieg, nachdem er am frühen Morgen die Neustadt verlassen. Er sang zwar nicht, doch nicht etwa aus Mangel an Athem, sondern aus Ueberfluß fröhlicher Gedanken, welche Gedanken indeß vieles von ihrer bisherigen Munterkeit einbüßten, als der einsame Pilger die Höhe erreicht — hatte, wo das Spinnerkreuz (»die« Spinnerin am Kreuz«) als Wahrzeichen ragt. Indem er zu seinen Füßen dies zahllosen Lichter der weitgedehnten Stadt flimmern sah, fiel ihm sein Liebesharm wiederum mit voller Wucht auf's Herz, um alle andern Vorstellungen von fröhlicherem Gepräge völlig zu verdrängen.

Selbiger Wandersmann war niemand sonst als Christoph Ballmoser, die sanfte und ehrliche Schneiderseele. Er war zu Neustadt viel länger aufgehalten worden, als er zum voraus sich eingebildet. Wer mit Schreibern und Schreibersknechtens etwas abzuwickeln hat, mag überhaupt noch so großen Mangel an Geduld leiden, wenn er das Warten vielleicht nicht versteht, so lernt er es bei solcher Gelegenheit aus dem Grunde. Uebrigens war dießmal das Warten schon der Mühe werth gewesen. Der alte Vetter-Joseph Ballmoser hatte Kinder und Kindeskinde überlebt und — die gesamte Freundschaft war ausgestorben, mit Ausnahme Stoffels,

welchem dadurch ein Erbtheil zugefallen, das den armen Gesellen zu einem ehrsamem Bürger machte, und zwar zu einem der wohlhabenderen des Orts. Er hätte nicht nöthig gehabt, die Reise zu Fuß zu unternehmen, und hatte nicht etwa aus Kargheit versäumt, ein Fuhrwerk zu miethen, sondern nur aus Blödigkeit und einer Art von Geschämigkeit es unterlassen. Er fühlte sich noch gar so neu in den veränderten Verhältnissen, und es war ihm just zu Muthe, als gehöre ihm nicht zu, was er — im Hinblick auf seine früheren Verhältnisse mit vollem Rechte — Reichthum nannte. Er besaß Haus, Hof und Acker, nicht von großem Umfange, aber doch nicht gar zu klein, und auf dem Hause ruhte ein Schneidergewerbe, das anzutreten der Erbes nur noch das Meisterstück zu machen brauchte, wozu er sich, bereits angemeldet.

Seine Pläne für die Zukunft bestanden ganz einfach darin, den kleinen Stoffel, seinen Godl, an Kindesstatt anzunehmen, ihn dadurch ehrlich zu machen und sofort zu einem tüchtigen Schneider zu erziehen, um ihm dann das Gewerbe zu übergeben. Die zehn Jahre, welche bis dahin zu überdauern, waren ja keine Ewigkeit. In der Zwischenzeit sollte eine alte Base seiner Mutter, die, als Wittwe eines kaiserlichen Stallknechts von einem Gnadengehalt kärglich genug in der Rossau lebte, Ballmosers Wirthschaft führen. Später brachte dann der Stoffel eine Schwiegertochter ins Haus und nahm etwa auch seine Mutter zu sich. Diese Hoffnung war der glänzende Gipfelpunkt der Träume, mit welchen Ballmoser sich den langen Weg verkürzt hatte; als er aber nun von der Spinnerin gegen die Stadt hinabstieg, fiel ihm wie gesagt, der verliebte Kummer wieder auf's Herz, und allmählig stiegen auch Zweifel in ihm auf, ob Kolomann ihm den Buben lassen werde. Doch Gram und Zweifel minderten nicht die Hast, mit welcher er, die große Straße bald verlassend, links abbog, um sich der Hundsthurmer Linie zuzuwenden. Von dort hatte er noch eine weite Strecke bis zum Kroatendörfchen über öde Gründe aus pfadlosen Wegen zurückzulegen; doch spürten seine Füße, je näher er dem Ziele kam, stets weniger Müdigkeit. Dafür schwoll ihm das Herz immer mehr, daß es schier nimmer Raum hatte in der bewegten Brust.

Endlich waren Gasse und Haus erreicht. Behutsam überstieg Ballmoser den, Zaun, um vom Hofe aus durch das Fenster zu spähen. Als er an, der innern Seite des Zauns eben den Boden erreichte, vernahm er aus der Gasse Männerschritte und den Laut von Stimmen, welche ihm, näher kommend, allmählig bekannt erschienen. Er drückte sich an die Bretter, um die Leute erst vorüber zu lassen, bevor er seine Nachforschungen fortsetzte.

»Wie war's also?« fragte die eine Stimme, die unverkennbar dem Grundrichter zugehörte; »sind die fünf andern richtig losgekommen?« — Die Stimme des Grundwächters entgegnete: »Sicher und gewiß, gestrenger Herr. Sie haben zusehen müssen, wie ihre zwei Gesellen abgethan wurden.« — »Freilich, freilich,« meinte Kohlmaier, »die waren nicht mehr zu retten, und wenn die kleine Erzherzogin selber für sie gebeten hätte.« — »Was sie aber nicht gethan hat,« fuhr der Grundrichter fort. »Den fünf andern ist die ausgestandene Todesangst als volle Strafe angerechnet worden. Sie haben nur an Eidesstatt geloben müssen, ihren Gesellen recht fleißig zu erzählen, wie ihnen auf dem Weg von der Schranne bis vor dass Schottenthor zu Muthe gewesen. Aber schau der gestrenge Herr, da wohnt ja die Toni. Die dauert mich mit ihren Kindern.« — »Warum nicht gar!« — »Der Vater ist fort und hat das Brod mitgenommen.« — »Umgekehrt, Wachter. Es ist ein Glück für alle drei, daß sie ihn los sind. Der Schneider Stoffel . . . «

Mehr verstand der Lauscher nicht, zuerst weil der Grundrichter etwas leiser sprach, hernach weil die Entfernung zwischen ihnen zu groß ward. Was er vernommen, ging indessen dem Ballmoser wie ein Mühlrad im Kopf herum; doch war er mehr zufrieden als erschreckt, da er aus den räthselhaften Andeutungen zu verstehen glaube, daß Kolomann den Platz geräumt habe. Er näherte sich leisen Schritts dem wohlbekanntem Fenster. Beim Scheine des Lichtspans sah er Toni beim Herde sitzen, gewohnter weise ihren Faden drehend, trübseliger noch wie sonst anzuschauen, aber ruhig und gefaßt. Die Kinder lagerten auf dem Strohsack, doch hatten sie noch die Augen offen; vom Schuster war nichts zu erblicken.

Ballmoser klopfte an die Scheiben. Erschreckt fuhr Toni empor. —

»Ich bin's,« rief der Gast, »ich, der Schneider Christoph.« — »Mein Schutzengel hat dich zurückgebracht!« rief Toni, indem sie die Thür öffnete und den Eintretenden recht herzlich bei der Hand nahm. Sie meinte nicht anders, als die Kunde von den Ereignissen der letzten Tage habe den werthen Flüchtling — zur Umkehr bewogen daß er von allem, was sich zugetragen, noch nichts erfahren, konnte sie sich eben so wenig vorstellen, als sie von der wirklichen Ursache seiner Abwesenheit etwas wußte. Die Kinder fuhren jubelnd in die Höhe, um den lieben Freund zu begrüßen. An seinem Halse hängend überhäuften sie ihn mit den Liebkosungen, welche die Mutter nicht weniger gern ihm gespendet hätte wie s die Kleinen.

»Der brave Herr Göd ist wieder da!« schrie Stoffel, »und der schlimme Herr Vater ist fort! Jetzt bekommen wir doch wieder etwas zu essen und die Frau Mutter keine Wichs mehr.« — »Wo ist denn der Kolomann?« fragte Ballmoser. — »Fort,« versetzte Toni mit einem bedeutsamen Seitenblick auf die Kinder; »er kommt nimmer wieder.« — Die kleine Kathi aber plapperte in ihrer Unschuld nach, was sie aus dem Munde irgend eines rohen Possenreißers vernommen hatte, ohne es zu verstehen: »Hochzeit hat er heute früh gehalten, der Herr Vater, mit einer Seilerstochter, und der Scherdinger ist sein Schwager geworden.«

Jetzt verstand Ballmoser die bisher für ihn so räthselhaften Bruchstücke des Gesprächs zwischen dem Grundrichter und dem Grundwächter. Zugleich begriff er, daß er sich nicht damit zu begnügen brauche, den Stoffel allein zu nehmen, und daß er die alte Base getrost in der Rossau lassen dürfe, da ihn nichts mehr hindere die Toni als Weib heimzuführen, was die gute Schneiderseele auch richtig gethan und seltsamerweise in der Folge nicht einmal bereut hat.

W. Ch.

## Von des Aldringers Schwester.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro.: 44/45/46 28./4./11. Oktober/November 1855.

### I.

**M**eister Hörl, der Tafeldecker, hatte schon wieder einmal alle Hände voll zu thun. Aber er war das schon gewohnt und verlor darum nicht den Kopf. Früh Morgens hatte er als kluger Hausvater seine Einläufe gemacht und seine Bestellungen besorgt. In der Küche drehten sich die Bratspieße, brodelten Kessel und Töpfe, glühte der Backofen. Geflügel vom Hof und von der Haide, aus dem wilden Wald und aus dem hölzernen Käfig, — Fleisch aus dem Forst und von der Weide, aus Hürde und Stall, — Fische aus der Donau, aus gehegten Teichen und aus den Bächen des Gebirges verfielen dort dem allgemeinen Lose der Sterblichkeit und wurden von rührigen Händen kunstgerecht für ihr lustiges Leichengepränge hergerichtet, womit sie in ihr lebendiges Grab, den unersättlichen Menschenleib, gebracht werden sollten. Die Meisterin besorgte am Herde mit ihren Mägden diesen wichtigen Theil der Arbeit, welcher des gesamten Geschäftes eigentliche Grundlage war. Nach ihres Eneherrn Anordnungen rüstete sie hier ein Gastgebot für eine große, eine mittlere oder eine kleine Hochzeit, für eine Kindstaufe, — für einen Namenstag in einem bürgerlichen Hause, wo immer die waltende Frau verständig genug war, für die außerordentliche Gelegenheit weder die besondere Mühe noch die ärgerliche Verantwortlichkeit sich aufzubürden, sondern Arbeit und



Zeit, und allenfalls sogar noch Geld zu sparen. Dann gab es wieder einen Schmaus für lustige Junggesellen zuzurüsten, die in ihren vier Pfählen keine Küche hatten, — für Fremde, die zu Wien eine Wohnung, aber keine Haushaltung besaßen. Dabei galt es nicht bloß festliche Schmäuse zu bestellen, sondern auch für die mehr oder weniger tägliche Kundschaft, für die feinen Leute zu sorgen, welche theils siebenmal in jeder Woche, theils doch wenigstens Sonntags und Donnerstags etwas ganz besonders Gutes genießen wollten.

Während die Frau in der Küche das Scepter schwang, übergab der Meister seinen Gesellen und Buben die Geräte und Fahrnisse, welche sie an Ort und Stelle zu schaffen hatten: Silber, böhmisches Glas, Teller, Platten, Weißzeug, gewirkte Tapeten für kahle Wände, Bodenteppiche, Blumensträuße, auch wohl Tisch und Sessel. Alle waren sie abgefertigt, bis aus zwei Gesellen. — »Für euch beide habe ich das Beste aufgehoben,« i sagte der Meister, »und wenn ihr vielleicht gefürchtet, daß ihr übrig bleibt, so habt ihr euch groß geirrt.«

Der eine Bursche, eine vierschrötige, wohlgenährte Gestalt, lachte hell auf; der andere, ein feiner Knabe mit krausen Locken, begnügte sich mit einem Lächeln. Zu dem Vierschrötigen gewendet fuhr der Meister fort: »Ein vornehmer Offizier gibt einem halben Dutzend seiner Kameraden einen Schmaus, und du hast die Bedienung zu besorgen. Ich habe zu deinen Beiständen die zwei Böhmen, den dicken Xaveri und den langen Rodauner bestellt.« — »Das schaut just aus,« meinte der Gesell, »als bestellte uns der Meister zum Raufen statt zum Aufwarten.« — »Fehlgeschossen, Tepser Hans,« versetzte Hörli; »um alles Raufen zu verhüten, wähle ich meinen kecksten Gesellen aus und gebe ihm die vier handfesten Helfershelfer mit. Die Herren Offiziere sind freilich vornehme Cavaliere, aber sie kommen aus dem Feldlager, und wenn der Wein ihnen zu Häupten steigt, so könnten sie schier vergessen, daß sie sich nicht in Feindesland, sondern in kaiserlicher Majestät Hauptstadt befinden. Noch schlimmer aber als die gnädigen Herren sind ihre Knechte. Diesen friedländischen Soldaten gegenüber muß

einer unerschrockenen Gemüthes seyn und darf den Kopf nicht verlieren.« — »Ich werde ihnen den Brodkorb schon hoch genug hängen, Meister,« sagte Hans Tepser. — »Vom Brodkorb ist keine Rede,« lachte der Meister; »gib ihnen preis, was die Herren — übrig lassen, nur dulde nicht, daß sie etwas angreifen, das nicht zuvor auf der Tafel gewesen. Vom Extrawein gilt das ebenfalls. Vom gewöhnlichen lasse sie nach Herzenslust trinken, aber den Extrawein hüte mit starker Hand. Keine Flasche darf vom Tisch kommen, bevor unten die runde Kuppe aus dem Wein schaut. Vor allem aber gilt es, das Silberzeug zu bewachen, denn die Friedländischen haben sich in Feindesland das Mitnehmen dergestalt angewöhnt, daß sie es auch bei den besten Freunden nicht lassen können. Alte Gewohnheit, eisernes Hemd. Für die Wände nimmst du die Tapeten mit den heidnischen Weibsbildern. So, jetzt geh in Gottes Namen, und laß dir nichts vom Geschirr stehlen.« — »Will die Augen schon offen halten,« versicherte der Knecht; »doch noch eins: von welchen Tafeltüchern soll ich nehmen?« — »Dort aus dem Eckschrank von den alten,« hieß der Bescheid; »die Herren Offiziere sind schon zufrieden, wenn's nur blank und sauber ausschaut; doch schonen sie das Weißzeug nicht, und sogar beim rothen Wein nehmen sie es mit dem Verschütten nicht gar genau.«

Hans Tepser ging seiner Wege. Hörl wandte sich zum andern Gesellen: »Weil du ein sauberer Bue bist, Fügenschuh Franzl, und dich auf's Scherwenzeln verstehst, so schicke ich dich zu einer fremden Edelfrau.« — »Ich danke dem Meister recht schön für seine gute Meinung,« brummte der Franz.« — Hörl ließ sich nicht irre machen. »Du mußt nicht gleich krumm nehmen, was grade gemeint ist,« fuhr er fort. »Ich bin fleißig bemüht, bei allen meinen Kundschaften mir einen guten Namen zu machen und sie nach Stand, Würden und Neigung zu bedienen. Der fremden Edelfrau im Dietmayrhause schicke ich darum einen sauber angelegten gewandten Kerl.« — »Im Dietmayrhause bei der goldenen Schelle am Petersfreithof?« fragte Franz, erröthend wie eine Jungfer. — »Oho!« lachte der Meister, »willst du gar so hoch hinaus, mein

Franzl? Lasse dich ja nicht vom Hoffahrtsteufel verblenden! Das wallonische Fräulein ist für deinesgleichen nicht gewachsen.« — »Hält mich der Meister für übergeschnappt?« versetzte Franz ganz ernsthaft. »Das Fräulein ist viel zu vornehm, als daß ich wagen sollte, die Augen zu ihr zu erheben, und wenn ich mich in eine Edeldjungfer verlieben wollte, so müßte sie erstens jünger seyn, wie die, und zweitens . . . «

Er stockte. Statt seiner ergänzte der Meister: »Und keine Bettelprinzessin, sag's nur frei heraus. Ein Weib, das nicht zur Arbeit taugt, muß wenigstens Geld genug haben, um Knecht und Magd zu bezahlen. Das versteht sich von selber. Also zum Geschäft! Die Edelfrau und ihre Tochter haben heute einen Gast, einen einzigen. Vermuthlich steckt was dahinter. Vielleicht ist er ein Freiwerber, vielleicht auch ein Freier. Genug, die Gnädige war selber bei mir und hat die Mahlzeit angepfriemt und ausgehandelt. Du nimmst die Tapeten, mit den Schäfern und Schäferinnen, das erlesenste Weißzeug, das allerfeinste Geschirr. Der Blumenstrauß für den Tisch ist schon gerichtet; er ist groß genug, daß eine Kuh sich daran satt fressen könnte. Das Essen ist eigens für die feine Weiberwirthschaft berechnet mit vielerlei niedlichen Gerichten. Doch wird der Gast nicht zu kurz kommen, dafür sorgen ein steirischer Capaun, ein bayrischer Vogel und ein ellenlanger Topfenstrudel.« — »Und der Wein, Meister?« — »Der steht schon dort im Zöcher beisammen, wenig und gut.«

Mit höchst vergnügter Miene machte sich Franz auf den Weg, begleitet von einem Lehrling und einem Handlanger, welcher den Karren mit den Fahrnissen zum vorübergehenden Aufputz des Speisezimmers im ersten Stockwerk des Dietmayrhauses beförderte.

Solches Gemach hätte übrigens nicht bloß des Aufputzes bedurft, sondern noch viel dringender der eigentlichen Einrichtung, nachdem zuerst noch Boden, Wände, Decke, Fenster und Thüren in leidlichen Stand gebracht worden. Die Verwahrlosung rührte nicht etwa von der Mittellosigkeit des Hausbesitzers her; der war im Gegentheil ein gemachter Mann, welchem es auf ein paar Hände voll Geld mehr

oder weniger nicht ankam. Noch minder kam sie von der Armuth der gewöhnlichen Insassen, denn wenn diese auch manchmal in glänzendem Elend lebten, so hätte ihnen doch die Herstellung der Wohnung kaum einen Unterschied gemacht. Die Sache hatte einen ganz andern Grund: die Wohnung gehörte gleich allen ersten Stockwerken dem Kaiser, und war eines von denjenigen kleinen »Hofquartieren,« welche nicht für längere Zeit zu bleibendem Aufenthalt vergeben wurden, sondern für Fremde dienten, die meistens nur einige Wochen oder höchstens ein halbes Jahr in der Stadt zu bleiben gedachten, und denen es gelungen, um ihres Namens willen oder durch besondere Fürsprache sich die Vergünstigung eines Hofquartiers zu erbitten oder zu erbetteln. Diese Begünstigten waren stets zu karg gewesen, die Wände auch nur weißen und sonst etwas ausbessern zu lassen, besonders da das Unglück gewollt, daß seine Reihe von ganz flüchtigen Gästen, größtentheils Offiziere, sich in der Wohnung gefolgt, wo sie so zu sagen täglich auf dem Sprunge der Abreise gestanden.

Endlich war die Frau von Boisrobert eingezogen, die Wittve eines Niederländischen von Adel, welcher sein Erbtheil im kaiserlichen Dienste durchgebracht und sein Leben vor dem Feinde verloren hatte, bevor er Zeit gefunden, sein Vermögen nach damaligem Kriegsbrauch herzustellen und für die Zukunft seiner einzigen Tochter zu sorgen. Die gute Dame dachte freilich den ganzen Winter über in der Stadt zu bleiben, aber sie besaß nicht die Mittel, Ausbesserungen vorzunehmen, die bei dem gegenwärtigen Stande sehr tief hätten gehen müssen, um nur einigermaßen etwas auszugeben, und so wiederholte sie denn nothgedrungen ihrer Vorgänger Sprüchlein: »Nach uns die Sündfluth!« Sie selbst stand dabei freilich schon sehr unbehaglich im Vorlauf der wachsenden Gewässer da. Des Tafeldeckers Tapeten und Teppiche spielten ungefähr die Rolle eines saubern Gewandes, das man einem Bettler eilfertig für ein kurzes Stündlein anlegte, ohne ihn zuvor gewaschen, gekämmt und mit weißer Wäsche versehen zu haben.

Hörls Gesell vollzog seine Sendung mit treuem Fleiß, doch vergaß er dabei nicht der eigenen Angelegenheiten. Er wußte, wenn auch

erst seit wenigen Tagen, doch für Lebenszeit unvergeßlich, daß die fremde Edelfrau eine allerliebste Zofe bei sich hatte — ein Stubenmädel, wie wirs heutzutage nennen. Die Ausdrucksweise jener Zeit lautete freilich anders und kommt unserem entwöhnten Ohr sogar etwas unziemlich vor; aber in den Tagen, in welchen die Bezeichnung »Fräulein« nur den Töchtern des reichsunmittelbaren Adels und des Herrenstandes gebührte, und wo sogar Hofdamen »adelige Kammermensch« genannt wurden, war es nicht zu verwundern, wenn eine Dienerin kurzweg »Mensch« hieß, welchen Titel — nebenbei bemerkt — einige Jahrzehnte früher die Tochter des Hauses selbst geführt hatte, wie denn überhaupt derlei Bezeichnungen, gleich Trachten und Gewohnheiten, sich allmählig von oben nach unten verbreiten, um endlich noch lange im Landvolke heimisch zu bleiben, nachdem Hof und Stadt sie längst vergessen.

Die Zofe der Frau von Boisrobert war nicht mehr eine der allerjüngsten. Sie konnte wohl ihre zwölf- bis dreizehnhundert Sonntage und mehr hinter sich haben, und der ernste Ausdruck ihrer Mienen ging noch über ihre Jahre hinaus. Dennoch war sie frisch und reizend wie ein sonnenheller thaufeuchter Maimorgen. Hoch und schlank von Wuchs, wohlgerundet an allen Gliedmaßen, mit niedlichen Füßen und feinen blanken Händen, wiegte sie auf dem biegsamen Hals ein stolzes Haupt mit reichem Haar von aschblonder Farbe, mit hoher Stirne, mit großen hellblauen Augen und mit einer blühenden Gesichtsfarbe, deren Durchsichtigkeit den fremden Ursprung bekundete. Die Haut der Wienerinnen nämlich, sey sie auch noch so zart, ist stets von dichtem Gewebe, wie das Blatt der Lilie, und weiß nichts von jener rosigen Durchsichtigkeit, welche die Töchter des Nordens vor allen kennzeichnet.

Der Fügenschuh Franzl war schon vom Ansehen bis über die Ohren verliebt, aber bei alledem viel zu sehr eine Wiener Früchtel, um den »Paphnuzi« zu spielen, unter welcher Benennung ein blöder Schäfer zu verstehen ist. Er legte sich fest in's Zeug, um mit der Erkorenen »anzubandeln.« An Gelegenheit dazu fehlte es nicht. Die rührige Zofe ging ihm bei seiner Arbeit mit Rath und That zur Hand.

Auch gab sie auf jene seiner Reden, die nicht zur Sache gehörten, in ruhiger Freundlichkeit Bescheid. Ihre Stimme klang wie Musik, selbst wo der Hörer den Sinn der Worte nicht faßte, was ihm häufig begegnete, da seinem Ohr nicht leicht etwas so fremdartig vorkommen mochte, als die ungewohnten weichen Laute der niederdeutschen Mundart und die mannigfachen unerhörten Ausdrücke, welche er eben so gut für spanisch, französisch oder wälsch genommen hätte wie für deutsch. Gelegentlich fragte er auch nach dem Namen der Schönen.

»Nischen,« hieß die Antwort. Dem Gesellen war zu Muthe, als hätte er Spaniol geschnupft. Er machte ein Gesicht wie eine Katze, die in die Sonne blinzelt. Rasch wendete er sich ab, um der Zofe nicht in's Gesicht zu lachen. Die Wallung war ihr jedoch nicht entgangen, und sie fuhr fort: »Wer weit in der Welt umhergekommen, dem kommt wahrlich nichts alberner vor, als der Wiener Gewohnheit, sich über alles lustig zu machen, was nicht im ausgeleierten Gleise ihrer alltäglichen Gewohnheit hingehet.« — »Ist die Nischen denn gar so weit herumgekommen?« fragte der Gesell, schnell wieder ernsthaft gestimmt. — »Ist's nicht schon weit genug von der Mosel bis zur Donau?« fragte sie. — »Die Mosel? Wo fließt die? etwa noch hinter Ungarn?« — Agnes lächelte in sich hinein. — »Ungarn liegt an der andern Seite, wo die Sonne aufgeht,« sagte sie; »doch davon weiß Er nichts. Was nicht Wien, ist für Ihn und Seinesgleichen Ungarn oder Böhmeim.« — »Halt, das Reich nicht zu vergessen,« fiel er ein, »sammt Wälschland und der Türkei. Sie wird aus dem Reich seyn, wo die Weiber und Jungfern zur heiligen Pluni um Hilfe rufen, wenn das Zahnweh sie plagt.« — »Nein, wir sagen Blönchen.« — »Und Loni heißt's doch.«

»Im Kalender steht meines Wissens Apollonia,« sagte eine dritte Stimme. Unter der Kammerthür zeigte sich Adele von Boisrobert, die Tochter der Gebieterin, eine schwanke, schlanke Gestalt mit einer langen geraden Nase in dem schmalen, schneeweißen Antlitz, aus blauen, marmorartig geäderten Augen klug und streng vor sich hinschauend. Das Fräulein war an Jahren und von Aussehen noch viel weniger jung wie ihre frische Zofe, und wenn sie etwa in lichte

Schleier gehüllt, lautlosen Schrittes durch die Hallen eines alten Schlosses gegliitten wäre, so hätte sie leicht für des Hauses gespenstige Ahnfrau genommen werden können, die bleich und schwermüthig einherschleicht, wenn dem Geschlecht, das — ihren liebsten Sünden sein Daseyn verdankt, ein Unfall bevorsteht.

Die edle Jungfer erwartete keinen Bescheid auf ihre Berichtigung, sondern gab Nischen irgend einen Befehl in häuslichen Angelegenheiten und verschwand wieder, wie sie gekommen. Die Zofe eilte, wohin zu gehen ihr geboten worden. Franz aber sagte in seinen Gedanken: »Und zu einem solchen Bild ohne Gnade könnte ich wallfahren, meint der Meister? Ich möchte — sie nicht, die da und bekäme sie die Venediger Au sammt der Judenstadt zur Morgengabe, und wenn ich der erste Cavalier wäre, ich nähme die Magd und ließe die Jungfer sitzen.«

Er schlug sich mit der flachen Hand auf den Mund, wie von irgend einer bösen Ahnung durchbebt, daß sein vorwitziges Wort ein schadenfrohes Geschick herausfordern könnte, den Freier Adeles zu Nischens Füßen zu führen. Mit verdoppeltem Eifer machte er sich wieder an die Arbeit; er vergaß auch nicht, ein Tischchen im Vorgemach mit besonderer Zierlichkeit herzurichten und es mit zwei Gedecken zu belegen, obschon die Haushaltung nur Einen Dienstboten besaß. Er that es, weil er im Sinne hegte, mit dem hübschen Stubenmädel zu tafeln und bei einem Becher süßen Feuerweins aus Ungarn seine Liebeswerbung anzubringen. Der Knecht des Tafeldeckers verstand zu leben und leben zu lassen.

Die Mittagsstunde rückte heran, ein bisschen gar zu früh nach dem Maßstabe unserer heutigen Gewohnheiten, insofern wir vergessen, daß die Leute damals früher den Morgen begannen und den Abend zeitlicher schlossen als wir. Zwei kaiserliche Offiziere gingen sporenklirrenden Trittes vom Stockimeisen zur Goldschmiedgasse hinab, ein paar schmucke Männergestalten, stramm und straff von Haltung, rüstig von Gang und Geberde, keck von Blick und Miene. Der Soldat jener Tage war ein ächter und rechter Kriegermann; seit vollen anderthalb Jahrzehnten hatte es ja keine Ruhe in Deutschland gegeben, niemand glaubte, daß es

jemals wieder Frieden werden könnte, und so war's kein Wunder, wenn der Soldat sich einbildete, der liebe Herrgott habe die Welt um seinetwillen allein geschaffen, weshalb er selbst nichts besseres thun könne, als mit Leib und Seele seinem Beruf zu gehören. Der eine der zwei Offiziere war ein schon ältlicher Herr; seinen spannenlangen Schnurrbart hatte bereits der Silberschmied von Genua in den Händen gehabt, um ihn mit weißen Drähten zu durchziehen, und sein stattlich gewölbter Bauch zeigte ein starkes Streben nach dem Friedensstande, wo Ruhe und Behaglichkeit walten. Der andere dagegen stand in der Manneskraft vollster Blüthe. Schwarz glänzten Haar und Bart, die dunkeln Augen sprühten gefährliche Flammen, auf den bräunlichen Wangen lachten die Rosen der Gesundheit, und in allen Zügen lag es noch wie Spuren jugendlichen Gepräges, obschon er über die Tage der Jugendlichkeit schon eine gute Weile hinausgekommen.

Bei der Goldschmiedgasse standen die beiden still, um Abschied zu nehmen. — »Ich wünsche dem Herrn Oberst eine gute Unterhaltung,« sagte der Jüngere, worauf der andere: »Der Herr Oberstwachmeister hat recht, mir so etwas besonders anzuwünschen. Gar zu viel wird eben nicht heraus schauen.« — »Ei, dann hätte ich die Einladung gar nicht angenommen, Herr Graf,« meinte der Oberstwachmeister; »sind wir denn nach Wien gekommen, um uns sogar noch bei Tische zu langweilen, nachdem wir des Verdrusses ohnehin genug finden?« — »Mein wackerer Clary,« erwiderte der Oberst, »Er hat keine Verwandte und braucht also keine Rücksichten auf alte Basen und Muhmen zu nehmen, wie Unsereins. Ich muß Schanden halber einmal bei der Boisrobert speisen. Aber noch eins, bevor wir für heute scheiden: war Er denn beim alten Fürsten?« — »Ich bin nicht vorgekommen.« — »Das wundert mich. Der Oberstwachmeister Clary steht bei Hofe gut angeschrieben; ich weiß es gewiß. Ein Regiment kann ihm nicht entgehen, wenn er's gescheit anfängt.« — »Was nennt der Herr Graf gescheit anfangen? Etwa daß ich stundenlang im Vorsaal herumlungere? Dazu bin ich nicht gemacht. Der höllische Feind hat mich nach Wien geführt. Weil ich einmal da bin, habe ich gesagt, so



will ich zuschauen, ob ich bei Hofe etwas herausschlage. Aber es ist nichts damit, wie ich merke. Ich thue keinen Schritt, ich rege keine Hand mehr. Ohnehin sieht es der Friedländer nicht gerne, wenn seine Offiziere in Wien die Schranzen spielen.« — »Herr Kamerad,« unterbrach ihn der Oberst sehr ernsthaft, »wir sind des Kaisers Offiziere, so gut wie der Generalissimus selber.« — »So?« sagte Clary gedehnt; »und wer vergibt denn alle Stellen im Heere?« — Mit leiser Stimme antwortete der Oberst: »Da liegt just der Hase im Pfeffer. Gerade das soll anders werden, muß anders werden. Bei Hofe ist von nichts anderem die Rede. Wer klug ist, mein Freund, sieht sich bei Zeiten vor. Komme der Herr morgen früh in mein Losament, da will ich ihm mehr sagen.«

Mit trutziger Miene nahm Clary Abschied von seinem Vorgesetzten, indem er zu sich selber sprach: »Ich merke wohl, aus welcher Ecke das Windlein weht. Nachdem der Herzog den Karren aus der Versenkung gezogen, bilden sie sich ein, sie hätten weiter nichts vor sich als ebenen trockenen Weg, und da möchten sie denn das Leitseil wieder zur Hand nehmen, um selber hüst und hott zu rufen. Hol sie der Teufel! Ich will mit dem undankbaren Geschmeiß nichts zu thun haben. Der Friedländer macht mir freilich auch nicht alles zu Dank, und hat auch kein Wappen zu verleihen, indessen fahre ich immer noch am besten mit ihm. Am Ende wird er mir doch auch ein Regiment zukommen lassen, und dem Oberst kann der Hof den Adelstitel zuletzt nicht versagen. Wozu die Ungeduld? Vor wenigen Jahren — war ich noch ein gemeiner Reitersmann, mein Ehrgeiz reichte nicht über den Wachtmeister hinaus, und jetzt soll ich mich als Oberstwachtmeister nicht gedulden können? Sey gescheit, Soldat, halte aus bei deinem General und lasse die Schranzen Schranzen seyn!«

Zu derselben Frist murmelte der Oberst auch etwas in seinen Bart, aber das lautete viel anders. »Wie Kletten hängen sie am, Friedländer, diese Emporkömmlinge,« sagte er, »und es ist schier nicht möglich, sie loszureißen. Den Clary aber, den reiße ich doch noch los, den muß ich haben um jeden Preis. Ich habe freilich im Regiment zu befehlen, aber wo es auf guten Willen ankommt, da gilt

ein Wort aus seinem Munde mehr als tausend von mir, und wenn ich sie mit Brief und Siegel gäbe. Ich muß ihn haben und werde ihn wohl auch zu fangen wissen. Wie wirs anstellen, bedarf freilich noch sehr des guten Rathes.«

In solchem Selbstgespräch erreichte der Oberst die Wohnung seiner Base, der Frau von Boisrobert. Die alte Dame und ihre verblühende Tochter empfingen den geehrten Gast mit gebührender Höflichkeit, die er als ein wohlzogener Cavalier gehörig erwiderte und sogar noch zu überbieten versuchte. So geht es immer, wenn es den Leuten nur um diejenige Höflichkeit zu thun ist, wovon das Herz nichts weiß. Und wie sollte hier das Herz etwas davon wissen? Die gegenseitige Freundschaft war nur heraldischer Natur. Die Edelfrau hielt den Einfluß ihres Veters bei Hofe nicht für bedeutend genug, um etwas für sie zu erwirken, wenn er auch zufällig sich deßhalb bemühen wollte. Sie unterschätzte sogar noch sein allerdings nicht sehr bedeutendes Gewicht, weil sie von den geheimen Zettelungen gegen den Generalissimus, den Friedländer, nichts wußte, welche damals lebhaft genug betrieben wurden. Nur des Anstandes halber hatte sie so tief in ihren magern Geldbeutel gegriffen, um dem Verwandten ein Gastgebot auszurichten, oder was sie dafür hielt. Der Kriegsmann dagegen fand sich in ihrer und Adeles Gesellschaft nicht hinreichend dafür entschädigt, daß er nicht an einer fröhlich lauten Tafelrunde theilnahm. Satt wurde er freilich; der Capaun, das Spanferkel und der Strudel legten einen guten Grund. Auch Durst brauchte er nicht zu leiden an Wein, und zwar an einem recht wackern Tropfen war kein Mangel; wo aber waren die lustigen Gesellen mit ihrem ermunternden »ich bring's dem Herrn?« Sich selber zuzutrinken verstand er nicht, und so blieb er so zu sagen nüchtern, was seinen Begriffen nach überaus langweilig war. Indessen hatte es das Schicksal doch besser mit ihm vor, als er sich eingebildet, und auch die Edelfrau sollte finden, daß sie keinen Grund habe, sich die Auslage für den Schmaus gereuen zu lassen. Das aber fügte sich also.

Als der Nachtisch aufgesetzt war und des Tafeldeckers aufwartender Diener sich in das Vorzimmer begeben hatte, um sich

in einen aufwartenden Galan zu verwandeln, fand Adele einen mehr oder weniger schicklichen Vorwand, die Mutter mit dem Grafen allein zu lassen. Sie flüchtete sich vor Scherzen, welche der Soldat für überaus fein und zierlich hielt, während sie der Edeldjungfer gar zu grob vorkamen.

»Kräutlein rühr' mich nicht an!« lachte der Oberst. — »Der Herr muß dem jungen Ding schon etwas zu gute halten,« sagte die Dame entschuldigend; »auf unserem Gehöft daheim leben wir wie in einem Kloster.« — Jung? Nun ja, jung ist sie noch, aber heirathen dürfte sie schon, denn ein Kind ist sie nicht mehr.« — Die Mutter seufzte. Der Vetter fuhr fort: »Die edle Frau braucht keine Angst zu haben. Verpaßt ist die Zeit noch immer nicht.« — »Der Graf Trautmannsdorf hat mir heute auch etwas dergleichen gesagt,« antwortete die Boisrobert.

»Der Pepi?« fiel der Oberst ein. »Ei, der ist zwar nicht mehr jung, aber wenn ich die edle Frau wäre, so griffe ich mit beiden Händen zu.« — »Sey der Herr Vetter gescheit,« rief die Boisrobert,« davon war gar keine Rede. Die Jungfer, sagte der gnädige Herr, ist ein Soldatenkind und muß einen Soldaten nehmen. Wäre schon recht, sagte ich darauf, zum Heirathen ist ohnehin niemand da, wenn nicht ein Soldat; aber die Adele hat nichts als ihren edlen Namen. Als ob das nicht genug wäre? meinte er; wir werden alleweil von Offizieren überlaufen, die einen Wappenschild begehren, und bei einer liebsamen Person würde seine Majestät sich gerne herbeilassen, den Adel der Braut auf den Bräutigam zu übertragen. Damit konnte ich gehen.«

Der Oberst ergriff in seltsamer Aufregung ihre beiden Hände, sah der Erstaunten mit sonnenheller Lustigkeit in die Augen und sprach hastig: »Ich habe einen Kameraden, einen tapfern Mann, schön und jung, der aber keinen Namen hat. Ich gehe heute noch zum Pepi hin. Wenn es so gemeint ist, wie die Worte klingen, so haben wir den Mann in der Tasche.« — Die Dame rieb sich die Stirne wie eine Träumende. Der Graf aber setzte ihr auseinander, wer derjenige sey, von welchem er gesprochen, nämlich der Oberstwachmeister Clary, ein Wallone von Herkommen der von der Pike auf gedient. — »Wie

unser Landsmann, der Aldringer,« bemerkte »die Dame. — »Ganz recht,« antwortete der Graf. »Die Lorbeeren des Landsmannes lassen den Clary nicht schlafen. Der Aldringer ist in seiner Jugend ein Lakai gewesen; jetzt ist er General, führt ein Wappen mit der neunzackigen Krone und kann es etwa noch bis zu einem Herzogshut bringen. Das Wappen ist es, was den Clary am meisten wurmt, obschon er kein Wort davon schnauft. Er spricht immer nur vom Regiment, das er haben möchte; aber ich kenne ihn, und zwar vielleicht besser, als er selbst sich kennt.« — In seinen Gedanken fügte der Oberst hinzu: »Wenn ich dem Clary seines geheimsten Wunsches Erfüllung als Köder hinwerfe, so beißt er sicherlich an. Dann kann ich dem Hofe getrost sagen, daß ich meiner Leute sicher bin, und alles übrige geht an der Schnur.«

Die Frau von Boisrobert erkundigte sich in mehr als nur verzeihlicher Wißbegierde nach den näheren Verhältnissen des Mannes, der zu ihrem Schwiegersohn angeworben werden sollte. Die Auskunft fiel befriedigend genug aus. Das Vorurtheil der Geburt hatte sich in jenen Tagen bedeutend gemildert. Die Sprößlinge der ältesten Adelsgeschlechter wurden mit überzeugender Gewalt daran erinnert, daß ihres Hauses Ehren von kriegerischem Glücke herstammten. Auch waren die Beispiele von solchen nicht selten, welche damals Emporkömmlinge hießen und deren Nachkommen heutzutage nicht weniger vornehme Herren sind als alle andern Fürsten und Grafen. Der große Friedländer selbst nannte sich einen Emporkömmling; freilich war er von Hause aus zu Schild und Helm geboren, aber vom Hermelin war ihm bei der Wiege nichts gesungen worden. An der geringen Herkunft des tapfern Offiziers nahm also die wallonische Edelfrau keinen Anstoß. Dagegen gefiel ihr, daß der Oberstwachmeister ihr Landsmann war, noch mehr aber, daß er als ein kluger Wirth einen Grund zukünftigem Wohlstand gelegt. Er hatte nämlich seine Kriegsbeute nicht ganz verjubelt und verspielt, sondern einen Theil davon in Grund und Boden angelegt. Die Ländereien waren zwar nur wüste Einöden, auf den Aeckern wucherten Disteln und Dornen, die Wiesen mahnten an Wasen und Heiden, und in der verödeten Gegend fehlte es an Händen, das Feld

zu bestellen. Der Käufer aber hatte auch nur »ein schlechtes Geldlein« dafür gegeben, und jedenfalls mehr Vortheil von dem ruhenden Kapital, als wenn er's nach Soldatenart durchgebracht.

»Wenn der Herr Vetter die Sache einzufädeln sich berufen fühlt,« sagte die Boisrobert, »so will ich nichts dagegen haben. Ich hätte schon, längst gern einen Mann für die Adele. Ist sie einmal unter der Haube, so kann ich meine alten Tage gemächlich zu Hause beschließen.« — »Ich begreife,« sagte der Oberst; »wegen des täglichen Brodes braucht die edle Frau nicht zu sorgen, und sie hat die ländliche Einsamkeit nur mit dem Rücken angesehen, um die Jungfer nicht versauern zu lassen.« — »Ich hätte auch noch ein paar kleine Forderungen einzutreiben,« fügte die Dame hinzu; »mein seliger Herr hat etliche Rechnungen beim Hofkriegsrath zu gut.«

Der Oberst lachte. »Liebste Frau Base,« sagte er, »ich will mich umthun, daß Sie eine Gnade erlangt. Ich bin sicher, daß Sie ein kleines Jahrgeld herauschlagen wird; für Ihr gutes Recht jedoch gebe ich keinen Pfifferling. Gnaden sind zu erlangen, aber mit dem Eintreiben von Forderungen siehts verdammt windig aus.«

Die Edelfrau seufzte schwer. Der Vetter schenkte s sich ein Wasserglas voll Wein ein, leerte es auf einen Zug und hob dann wieder an: »Jetzt noch ein vernünftiges Wort im Vertrauen. Wenn mir's gelingt, die Sache in Richtigkeit zu bringen, so verpflichte ich mir den Hof und verspreche mir große Vortheile davon.« — »Ich verstehe den Herrn Vetter nicht.« — »Ist auch nicht nöthig. Wenn die Eier gelegt sind, wird Sie's schon innewerden, und was Sie allenfalls nicht selber merkt, soll Ihr erklärt werden, daß kein Fleckchen dunkel bleibt. Vor der Hand genügt zu sagen, daß es unbillig von mir wäre, auf der edlen Frau Unkosten eine Angelegenheit zu betreiben, die mir größeren Nutzen bringt als Ihr. Darum muß Sie mir schon vergönnen, daß ich meinen Beitrag leiste.« — »Was für Unkosten sollen denn dabei auflaufen?« fragte die Dame.

Rasch war die Antwort bei der Hand. Der Oberst kannte die Wohnung, worin vor der Dame aus den Niederlanden ein guter Kamerad gehaust; er wußte, in welchem erbärmlichen Zustande sich Wände und Holzwerk, Thüren und Fenster befanden. In solchen

Räumlichkeiten ließ sich ein Besuch nur empfangen, wenn sie entweder gründlich hergestellt oder wenigstens zur Noth aufgeputzt waren, wie im gegenwärtigen Augenblick. Zu einer Herstellung war keine Zeit übrig, wenn man auch sonst etwa Lust gehabt hätte, dem Herrn Dietmayr sein Haus auszuflicken; demnach mußten die Tapeten, Teppiche und Vorhänge des Tafeldeckers an Ort und Stelle bleiben, wozu die Einwilligung des Meisters Hörl nur dann zu gewärtigen stand, wenn man die Kost täglich von ihm nahm, Mittags und Abends, was eine nicht unbedeutende Ausgabe verursachen mußte.

Die Frau von Boisrobert hatte schon beim ersten Wort hinlänglich verstanden, wo hinaus der Vetter eigentlich wollte. Sie war auch keinen Augenblick in Zweifel darüber, ob sie die angebotene Aushilfe annehmen solle, und that nur um des lieben Anstandes willen ein wenig verschämt. Der Oberst, meinte sie in ihrem Herzen, sey reich genug, daß eine arme Wittve wie sie eine Hand voll Dukaten von ihm annehmen dürfe. In unsern Tagen würde besagte Aushilfe in der Form eines Darlehens gereicht worden seyn, damals aber war dieses Mäntelein für eitle Reiterzehrung noch nicht erfunden.

Während in solcher Weise die Edelfrau anzunehmen zögerte, was nicht fahren zu lassen sie doch so fest entschlossen war, wehrte sich die Zofe ohne Ziererei in allem Ernste gegen ein Anerbieten, das an ihrer Stelle hundert andere ohne weiteres, und wiederum hundert mit durchsichtig falschem Sträuben gutgeheißen hätten. Franz verlangte sie zum Tanze zu führen, und hatte eine Art von Recht, sich des günstigen Bescheides zu versehen; da er nicht mit der Thüre in's Haus fiel, sondern seine Bitte fein manierlich vorbrachte und kein unbescheidenes Wort von seinen Liebesflammen sprach, ohne jedoch seines Herzens stille Wünsche in Worten geradezu zu verleugnen. Er hielt die Ablehnung um so weniger für ernstlich gemeint, als Agnes bisher recht unbefangenen freundlich ihm Rede und Antwort gegeben. Darum ließ er nicht ab mit Bitten und Vorstellungen, die in demselben Verhältniß dringender wurden, in welchem die klare Stirn und die heitern Augen der schönen Jungfer sich verdüsterten.

»An mir braucht sich doch keine zu schämen,« meinte Franz endlich mit gekränkter Miene; »ich bin ehrlicher Leute Kind, sauber angelegt und kein Krüppel.« — »Ein Krüppel?« sagte die Zofe »wo denkt der Fügenschuh hin? Er ist wohl gewachsen und hat ein Gesicht wie Milch und Blut. Eines Grafen Sohn könnte damit vergnügt seyn.« — »Und dennoch bin ich der Agnes nicht sauber genug?« — »Da irrt sich der Franz. Ich wüßte beim Tanz mir keinen auszusuchen, der mir besser gefiele.« — »Nun, da möchte ich wissen, was mir noch abgeht. Zweifelt Sie etwa an meinem redlichen Gemüth?« — »Darauf könnte ich sagen, daß sein Gemüth mich nichts angeht.«

Sie stockte; er warf ihr einen vorwurfsvollen Blick zu; sie besann sich ein Weilchen und fuhr dann gesenkten Blickes und flammendes Roth auf den Wangen mit kaum vernehmbarer Stimme fort: »Just weil er mir gar so ehrlich vorkommt, trage ich billige Scheu, den Franz am Narrenseil zu führen.« — Er riß die Augen weit auf. »Heißt das am Narrenseil geführt,« rief er, »wenn die Agnes mit mir zum Tanze geht? Tanzen ist doch ein unverfängliches Vergnügen.« — »Ich würde schon gerne mit ihm tanzen,« fiel sie ihm ins Wort; »aber wer mich zum Tanze-führt, kann nur mein Liebster seyn. Das ist der Unterschied.« — »Ich verlange es ja nicht besser, als Ihr Liebster zu seyn,« sagte er nicht minder rasch; »ich habe nur zuerst vom Tanzen gesprochen, um fein in der Reihe zu bleiben. Mein Herz gehört Ihr schon lange zu.«

Sie unterbrach ihn abermals: »Der Franz hat mich nicht recht verstanden, oder will mich nicht verstehen.« — »Soll das vielleicht heißen, daß Sie schon einen andern hat?« brummte er. — »Vielleicht,« antwortete sie in klarer Ruhe, zu der sie durch den Entschluß gelangt war, den Bewerber ein für allemal ab und zur Ruhe zu weisen. — »Ich glaub's nicht,« fuhr er fort. — »Und warum nicht?« — »Weil ich etwas davon wissen müßte. Die Agnes wird sich doch nicht einbilden, daß ich mich nicht schon lange ihretwegen auf die Lauer gelegt habe?«

Sie zuckte die Achseln. »Die Welt ist weit,« sagte sie; »und damit wir's kurz machen, so höre Er: mein Liebster ist ein Reitersmann und

steht im Feld.« — »Heute noch auf hohen Rossen,« spottete Franz, »morgen durch die Brust geschossen.« — »Desto schlimmer, für mich,« sagte Agnes, »dann bleibe ich eben übrig.« — »Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen,« fuhr der Junggesell in seinem verdrießlichen Spotte fort; »die Soldaten sind unbeständige Zugvögel, die jedem saubern Gesicht —«

Die Rede wurde ihm durch den Eintritt des Obersten und der Damen abgeschnitten. Der Herr hatte sich gegen die Höflichkeit der Damen vom Hause zu wehren, die ihm das Geleit zur äußern Thüre geben wollten, was er übrigens zuletzt doch über sich ergehen lassen mußte. — »Wir sehen also den Herrn heute auf die Nacht wieder?« fragte die Boisrobert. — »Die edle Frau kann sich darauf verlassen,« antwortete der Vetter und stolperte die dunkle Wendelstiege hinab. Adele rief die Dienerin in's Zimmer. Betroffen schaute Franz der Forteilenden nach. Er hätte für sein Leben gern noch mehr mit ihr geredet, um den fernen Reitersmann bei ihr aus dem Sattel zu heben. Jetzt war's aus damit und der Himmel mochte wissen, wann sich wieder einmal eine so günstige Gelegenheit ergab, wie sie jetzt unvermuthet rasch abgeschnitten worden. Doch was die Gelegenheit betraf, sollte er sich schnell genug getröstet sehen. Die Edelfrau befahl ihm, die Fahrnisse an Ort und Stelle zu lassen, auf die Nacht einen Braten mit Salat zu bringen und den Meister zu verständigen, daß sie mit ihm ein Uebereinkommen wegen der vollständigen Verköstigung für die Zeit ihres Aufenthalts zu treffen wünsche.

---



## II.

Der Oberstwachmeister Clary hatte am selbigen Mittag ebenfalls von Meister Hörl Kost und Wein genossen, gleich denjenigen, welche bei Schüssel und Becher aus demselben Gewölbe das Loos über seine Zukunft geworfen, nur war seine Gesellschaft viel lustiger gewesen. Sie hatte aus den Offizieren bestanden, zu deren Bedienung der Tepser Hans mit seinen handfesten Gesellen bestellt worden. Nach der Tafel, die fast über Gebühr lange gewährt, war Clary in's Freie geritten, um den Weindunst in der frischen Luft verfliegen zu lassen, was ihm leidlich gelungen. Jetzt schlenderte er am frühen Abend durch die Gassen, welche düster im Sternenlicht dalagen, wo nicht etwa der gelbliche Schimmer aus einem Fenster ohne verschlossenen Laden einen matten Schein verbreitete, oder Fackelträger verschiedener Art, wie Läufer vor Herrschaftskutschen, Lakaien mit Windlichtern vor Reitern und Fußgängern und gemiethete Fackelbuben, durch qualmende Pechflammen die herrschende Finsterniß gleich flüchtig einherhuschenden Irrwischen unterbrachen, damit sie hernach desto schwärzer erscheine. Von Laternen wußten die Straßen damals noch nicht; diese sind erst um vieles später (im Jahr 1688) unter der Verwaltung des Grafen Jörger eingeführt worden, wobei ein besonderer Umstand zu merken ist. Die nächsten Vorfahren Jörgers waren der protestantischen Lehre zugethan und Führer der Umsturzpartei gewesen, so daß der Enkel, der rebellischen Grundherrn, welche das Licht der alleine seligmachenden Kirche auszulöschen getrachtet, einen Theil des Frevels dadurch sühnte, daß er den leiblichen Augen der Wiener ein Licht aufsteckte. Zur Zeit jedoch, von welcher hier die Rede, wandelten die Jörger noch in der Finsterniß des Geistes, die Wiener aber im unerhellten Dunkel der Nacht, und gleich ihnen auch ihr Gast, der Oberstwachmeister, ein tapferer Streiter für Gottes Altar und des Kaisers Thron.

Indessen fragte der rüstige Soldat nicht sonderlich viel nach dem

Mangel an Beleuchtung. Scharf von Sinnen und gewohnt, dunkle Pfade bei Nacht und Nebel zu betreten, fand er das Licht der Sterne vollkommen ausreichend. Er fühlte sich sogar ganz behaglich und seine Einbildungskraft versetzte ihn in eine frühere Zeit zurück, in das Lager, wo er die ersten Handgriffe des Waffendienstes erlernt, nachdem er, seines friedlichen Geschäfts überdrüssig, von des Kaisers Werbern Handgeld genommen und zur Standarte geschworen. Aus dem lustigen Treiben des Lagers und aus dem blutigen Getümmel der ersten Feldschlachten führte ihn aber die Erinnerung unvermerkt in das eintönige Besatzungsleben nach der fernentlegenen Festung Luxemburg, und ein süßes Bild lächelte ihn dabei holdselig an.

Unter solchen Gedanken war er in die Gegend von St. Peters Freithof gelangt, zum alten Zeughaus, vor dem ein Ziehbrunnen stand, der seiner zierlichen Einfassung halber der schöne hieß. Der Brunnen ist seitdem längst verschwunden, doch lebt sein Andenken noch im Namen des Schönbrunner Hauses fort. Clary lehnte sich an das kunstreich zierliche Geländer, und von zärtlichen Erinnerungen bewegt, sprach er, fest in den Mantel gewickelt: »Er war doch ein glücklicher Junge, der Gefreite, wenn er so am Brunnen stand und auf seine Liebste wartete. Hab ich sie doch auch am Brunnen kennen gelernt, wo die Dirnen zu plaudern pflegen wie die Bursche in der Schenke. Welch ein liebliches Kind sie war, noch keine sechzehn Sommer alt! Und wie hatte sie mich lieb, so recht von ganzem Herzen! Der niederländische Boden hat nie eine holdseligere Blume und nie eine so wackere Liebe getragen, heiß wie die Hölle und dennoch rein wie der Mond. Was mag wohl seitdem aus dem hübschen Nischen geworden seyn? Ist sie rechts gegangen und jetzt eines Schneiderleins oder eines Schusters ehrsame Hausfrau, die Mutter eines Häufleins unerzogener Schreihälse, oder hat sie den Weg zur Linken erkoren? Gott weiß es, und die alte Zeit kehrt doch nicht wieder, in der ich reich war, wenn ich zehn Stüber in der Tasche hatte. Damals flog mein Ehrgeiz nicht bis zum Cornet, geschweige denn darüber hinaus. Ich erblickte mich in meinen schönsten Träumen mit einem grauen Bart als

Wachtmeister, als Nachfolger unseres alten Jan Hendriks, und für die ganz alten Tage sah ich mich mit einer Sinecure auf den Bollwerken der heimischen Festung versorgt. Wenn eine Zigeunerin mir damals prophezeit: du wirst noch Offizier und dazu einer von den obern, ich hätte sie ausgelacht, und wenn der heilige Rittersmann Georg selber mir gesagt: du wirst ein hoffährtiges Begehren nach goldenen Sporen tragen, ich hätte ihn für närrisch gehalten. Und dennoch war ich glücklicher als jetzt. Ich fühlte mich zufrieden mit meinem Loose, und mein Herz war erfüllt von Zärtlichkeit für meine Liebste. Fürwahr, ich gäbe viel, wenn ich einen Tag, einen Abend nur mich wieder zum gemeinen Reiter machen könnte. Mein väterliches Erbtheil hatte ich in Albertusthaler verwandelt; mit knapper Noth reichten sie aus, zwei friesische Rosse und des Dragoners Rüstung zu bestreiten. Aber ich war mir vornehm genug mit zwei Pferden und einem Jungen. Ich möchte mich wieder einmal so fröhlich fühlen, wie damals; ich möchte nur eine Stunde in derselben frischen Laune aus der Bank einer Schenke sitzen; vorher aber möchte ich hier am Brunnen so recht aus vergnügter Seele schäkern und kosen.«

Da schlug vom Petersturm die sechste Abendstunde und erklang das Gebetläuten. Die vorübergehenden Männer nahmen ihre Hüte ab, um ein Ave Maria zu sprechen. Gleich darauf ward es lebendig. Aus den Häusern der Umgebung kamen die Mägde herbei mit Krügen und Kübeln, um Wasser zu holen. Das sah schier wie eine Verabredung aus, doch war es etwas, das noch mehr gilt, wie jegliche Verabredung: ein Herkommen, dessen Ursprung sich ohne Mühe erklären ließ. Ein dunkler Drang der Furchtsamkeit hatte die Mägde gelehrt, zu einer und derselben Zeit die nächtliche Straße zu betreten, und sich gegenseitig dadurch zu beschirmen, daß sie die Einsamkeit belebten; späterhin waren aus der Verbindung zu Schutz und Trutz die Annehmlichkeiten geselligen Verkehrs erwachsen. Die Stelle zeigte sich so recht zu einem Mittelpunkt für eine weitverzweigte Nachbarschaft geeignet, und war deßhalb wohl mit dem Brunnen versehen worden. Die Straßen bildeten dort, wie heute noch zusammenlaufend einen dreieckigen freien Platz, auf dessen Mitte der Brunnen ein Bollwerk gegen Roß und Wagen darbot. Vom

Westende des Hohen Marktes, wo die Schranne stand, ziehen sich die Tuchlauben aufwärts, um sich vor der breiten Stirnseite des alten Zeughauses — jetzt Schönbrunner Haus — gabelförmig auszuzweigen, links gegen St. Peter hin, rechts zur Spenglergasse, deren oberes Ende damals noch ein Thorbogen mit einem Thurm verwahrte. In der nächsten Umgebung mündeten dazu ein paar kleine Quergassen aus.

So schien es natürlich, daß es bald von Mägden wimmelte. Sie drängten sich zum Brunnen, doch ohne sich die Gottesgabe streitig zu machen. Keine von allen hatte sonderliche Eile; auch diejenigen, welche zuerst ihr Gefäß gefüllt, dachten nicht daran, das Feld zu räumen. Wenn jemand in der nächsten Stunde sich die Mühe gegeben, von Haus zu Haus nachzufragen, er hätte von jeder Frau richtig den Bescheid erhalten: »Meine Dirne hat auch heute wie immerdar zu allerletzt ihr Wasser bekommen, nachdem die übrigen insgesamt versorgt waren.«

Der Weißmantel am Eisengitter sah oder hörte vielmehr nicht ohne stillen Neid dem lustigen Geschnatter zu. Er fühlte fast eines Art Beschämung darüber, daß er, der Herr Oberstwachmeister, es nicht wagen durfte, eine Einladung zum goldenen Schuh oder zur blauen Flasche ergehen zu lassen. Der tapfere Reitersmann war nahe daran, in seiner Stimmung sein Kriegsglück geradezu zu verwünschen, so daß er, den doch sonst hochstrebender Ehrgeiz trieb und stachelte, sich plötzlich allzuhoch gestiegen fand.

»Zum Teufel alle Vornehmigkeit!« dachte er eben, als seine Aufmerksamkeit sich von einer Gestalt angezogen fühlte, deren Zierlichkeit und Anmuth gleichsam durch das Dunkel leuchtete. So kam es wenigstens dem Offizier vor, obschon er trotz dieses vermeinten Leuchtens die Züge des Antlitzes nicht zu unterscheiden vermochte. Diese aber mußten nothwendig von großem Reize seyn, um zu dem lieblichen Wuchse zu passen, welchen der Himmel unmöglich geschaffen haben konnte, um ihn zu verunzieren, statt zu vollenden. Die Dirne war mit ihrem Krüge raschen Schrittes gekommen, trat Clary gegenüber zum Brunnenrande, wo es kein Gedränge mehr gab, und begann den Eimer aufzuziehen, ohne daß

eine hilfreiche Hand sich ihr zum Beistande bot. Unwillkürlich faßte der Offizier die Kette, zog tapfer an, sagte dazu: »Mit Vergunst, schönes Kind,« und als der Eimer zur Stelle war, ergriff er ihre Hand mit einem Gefühl, wie er seit Jahren nicht mehr gekannt. Er fühlte, wie das Mädchen heftig zusammenfuhr und bebte. Sie war offenbar über alle Maßen erschrocken. Dann schien es einen Augenblick, als wolle sie verweilen, unmittelbar darauf riß sie sich jedoch mit ungestümer Gewaltsamkeit los, murmelte halblaut ein Sprüchlein, das eben nicht zärtlich klang, eilte auf eine Hauspforte zu und huschte gleich einer Eidechse die Stiege hinauf.

Das Wort hatte den Zudringlichen gebannt; nicht etwa durch seinen Inhalt: durch spröde und schöne Redensarten aus schönem Munde läßt sich nicht einmal ein Schreiberlein einschüchtern, geschweige denn ein erprobter Kriegsmann. Aber die Laute, welche er eben vernommen, waren nicht am Donaustrande erlernt, sondern stammten aus der fernen Heimath vom Gestade der obern Mosel. Selbst aus dem Ton der Stimme, obschon er sich nicht klar ausgesprochen, klang eine tief erschütternde Erinnerung. Das war es, was den dreisten Soldaten plötzlich an den Boden bannte, als wäre vor seinen Füßen eine Granate geplatzt. Doch hatte er darum nicht die Besonnenheit eingebüßt, und mit gutem Vorbedacht prägte er sich die Wahrzeichen fest in's Gedächtniß, um das Haus wiederfinden zu können, in dem das Mädchen verschwunden. Dieß war nicht allzuschwer, denn obschon der Oberstwachmeister sich noch nicht gar lange in Wien befand, so kannte er die Stadt doch hinlänglich, um selbst in der Dunkelheit die Peterskirche nicht mit einer andern zu verwechseln. Damals stand noch das alte Gotteshaus in seiner ursprünglichen Form, wie acht Jahrhunderte zuvor Karl der Große es aufgeführt. Am Nachthimmel zeichnete sich hochemporgestreckt der viereckige Thurm mit seinen gleichfalls viereckigen Thürmchen an den Kanten, eine Strecke abseits vom Kirchendach. Zwischen den Strebepfeilern der Kirche klebten gleich Schwalbennestern die steinernen Verkaufshütten, worin den Tag über Kässtecher, Obstler, Schnürmacher, Schuster, Flickschneider und andere Gewerbsleute ihr Wesen trieben, und die darum ein

besonderes Wahrzeichen abgaben, weil sie sich an eine Wachtstube reihten; denn Buden gab es an jeder Kirch; erst unsere Zeit hat sie weggeräumt, nämlich zu Wien, sonst aber finden sich im deutschen Vaterlande bis zum heutigen Tage noch viele althehrwürdige Gotteshäuser mit derlei Mauslöchern für Handel und Wandel.

Zu derselben Frist, als Clary draußen des Orts Gelegenheit auswendig lernte, hätte ihm billiger Weise das linke Ohr klingen müssen wie von hundert Rollschellen. Agnes schalt ihn in ihren Gedanken tüchtig aus, und da sie sich nur mit großer Mühe der Versuchung erwehrte, in thränenreichen Jammer auszubrechen, so zog sie eben nur desto unerbittlicher los, um durch den künstlich gesteigerten Grimm die gelockerten Schleißen zu verwahren. Sie hatte ihren Liebsten wieder erkannt, um in ihm, dem sie seit so vielen Jahren die Treue bewahrt, einen Treulosen zu entdecken; denn daß er in seiner Untreue sich an sie selber gewendet, rechnete sie ihm nicht zu seinen Gunsten an, und zwar mit Recht, und daß sie von ihm nicht erkannt worden, deß war sie gewiß. »Wenn er mich auch nur eine Stunde lang jemals zum zehnten Theil so lieb gehabt, wie er bis zum jüngsten Tage mich zu lieben hoch und theuer sich vermaß, wie mochte er — — Und am Brunnen war es ja, wo wir uns kennen lernten! Er hat keinen Funken Ehre und Gewissen im Leibe! Zeigt er doch, daß ich für ihn nichts besseres war, als jede Dirne, mit welcher der Soldat scherzt, um sie zu vergessen, sobald die Trommel ihn von dannen gerufen.« Es dauerte geraume Zeit, bis sich die Wogen ihrer Aufregung so weit legten, daß sie ihrer Herrschaft zur Noth ihr gewöhnliches Gesicht zeigen konnte.

Der Mann im weißen Mantel hatte sich indessen das Haus sammt der Umgebung recht genau betrachtet und dabei die Entdeckung gemacht, daß über der Thüre ein Busch von grünen Reisern hing. Im Erdgeschoß wurde also hinter den verschlossenen Fensterblenden Wein geschenkt. Clary fühlte eine, starke Neigung, einzutreten, um beim Wirth oder bei der Kellnerin über die Haushalten Kundschaft einzuziehen. Indessen zögerte er, weil es gar so still drinne zuging, und nach einer Weile wandte er sich zum Gehen, entschlossen, erst am andern Morgen nachzufragen. In diesem Augenblick ward es

hell. Ein Herrendiener mit einer lodernden Pechfackel lief vorüber, gefolgt von einem Reiter. Zu gleicher Zeit kam von der andern Seite ein Mann, dessen Gesicht dem Oberstwachmeister nicht ganz fremd schien. Der Ankömmling seinerseits kannte ihn; denn er nannte ihn beim Namen und fügte hinzu: »Grüß Gott, Camerad. Was zögerst du? Hier ist es schon, das rechte Haus.« — »Guten Abend, Drickes, alter Kriegsgesell,« erwiderte Clary; »ich freue mich, dich zu treffen. Komm mit mir.« — »Wir sind an Ort und Stelle. Laß uns eintreten.« — »Hier?« — »Nun ja, warum nicht?« — »Hier ist's so still wie in einem Nonnenkloster.« — »Ich dachte mir, da ich dich vorhin so nachdenklich stehen sah, du suchtest die Schenke des Meisters Hebenstreit bei der goldenen Schelle,« sagte Drickes und fügte kaum vernehmbar hinzu: »Bei der goldenen Schelle werden des Friedländers Posten hin und her ausgerichtet. Oder gehörst du etwa auch zu denen, welche den Mantel nach dem Winde hängen, der vom Hofkriegsrath weht? Da thätest du Unrecht; nur vom Herzog ist etwas rechtschaffenes zu holen. Bist du aber von ihm abgefallen, so ziehe im Frieden. Von dir fürchte ich keinen Verrath; mein Wachtmeister von ehemals mag geworden seyn was immer, ein Blaustrumpf ist er sicherlich nicht« — »Ei was,« unterbrach ihn Clary, »ich bin des Friedländers Reitersmann. Friedland, dir leb' ich, Friedland, dir sterb' ich! Geh voran, ich folge dir!«

Gleich darauf saßen die beiden in der Zechstube des Meisters Hebenstreit. Die wenigen Gäste waren ruhige Bürgerleute mit runden Gesichtern und dicken Bäuchen; ohne Lärm verzehrten sie Selchfleisch, Knödel, Sauerkraut, ungarischen Schafkäs oder sonst etwas, Feines und Zierliches, und tranken dazu edles Gewächs von Kloster Neuburg, das selbst seine Hochwürden Gnaden der Herr Prälat nicht verleugnet hätte.

Bald lenkte sich Clarys Neugier auf das Aussehen des Cameraden, der ihm seit Jahren aus den Augen gekommen. Die Musterung fiel nicht besonders trostreich aus. Das Aeußere des ehemaligen Dragoners mahnte an das unfreundliche Sprichwort: junger Soldat, alter Bettler. Zum Bettler war der Drickes freilich noch nicht herunter gekommen, doch schien es nicht sonderlich gerathen,

die Hand dafür in's Feuer zu stecken, daß er kein Lump sey. Auf seinen ergrauenden Locken in ihrer verwahrlosten Fülle saß ein schäbiger Filz, der seine Krempe schwermüthig hängen ließ wie ein kranker Staar die Flügel; der fadenscheinige Mantel fiel in mattherzigem Faltenwurf über ein abgetragenes Wamms, aus welchem eine leidlich weiße, aber ziemlich grobe Hemdkrause sich auf die Schultern heraus legte. Bei aller Armseligkeit war indessen das Gewand immer noch so beschaffen und gehalten, daß der Träger desselben nicht darnach aussah, als pflege er den Tag über an der Kirchthüre, auf dem Eckstein oder beim Brückengeländer zu sitzen. Wenn er etwas heischte, so war's augenscheinlich nicht das Almosen des Bettlers, nicht das Viaticum des Studenten in Wind und Wetter, sondern die Reiterzehrung, wie sie im Vorgemach der Großen und Vornehmen verabreicht ward. Zur Tracht paßte in dieser Beziehung das Gesicht mit seinem ruhig dreisten Ausdruck und den gedunsenen Zügen, welche des raschen Wechsels von hungrigem Elend und maßloser Schwelgerei gewohnt schienen.

»Mein Lieber,« sagte Clary, »du hast keine Seide gesponnen, wie mich bedünken will.« — »Noch nicht,« lautete die Antwort, »aber wir sind beim Haspeln. Bei dir sieht's besser aus, wie Figura zeigt. Du magst dein Schäfchen etwa im Trocknen haben. Du siehst mir darnach aus, als müßte ich Er zu dir sagen, oder vor den Leuten dich wenigstens Ihrzen.« — »So lange wir nicht im Dienste reden,« meinte Clery, können wir's ohne weiteres beim Du lassen, wie wir's gewohnt sind.« — »Mit dem Dienst hat's einstweilen gute Wege, nämlich schlechte,« antwortete Drickes. »Ich war eine Zeitlang oben auf; als Parteigänger hatte ich die besten Geschäfte gemacht; ich zog mit zwei Knechten und einem Jungen, mit zwei Hengsten und etlichen Gäulen zu Felde. Das ritt mich der Teufel des Ehrgeizes. Ich legte meine blanken Dukaten an, ein Fähnlein aufzubringen, um Herr Hauptmann gescholten zu werden. Richtig führte ich dem Friedländer ein Fähnlein Fußknechte zu. Da will das Unglück, daß ich eine blaue Bohne schlucke und dabei sonst noch ein paar Hiebe und Stiche als Zuwage bekomme. Ich bleibe für todt auf dem Platze, nackt und bloß wie das Kind im Mutterleibe. Mitleidige Hände



nehmen sich meiner an mein Leben wird gerettet, aber ich liege Jahr und Tag hart darnieder, und als ich aufstehe, ist ein Soldat an mir verdorben. Unterdessen hatten sie zu Regensburg den Friedländer vom Regiment weggebissen; meine Leute waren mit andern kaiserlichen Völkern nach Wälschland geschickt worden, um Mantua zu behaupten; jetzt lauf' nach!«

»Armer Schelm!« sagte Clary. »In Wien hast du natürlich vergebens dich um Ersatz bemüht. Die Herren werden dich wegen der Abrechnung zum Herzog geschickt haben.« — »Hätten sie's nur gethan!« brummte Drickes; »aber das konnten sie nicht, weil sie meine Leute dem Friedländer weggeführt hatten, während ich auf dem Stroh lag. Hätten sie mich wenigstens kurz und gut zum Teufel gehen heißen, so wär's erst nicht gar zu übel gewesen. Warum? Ich wäre gen Prag gezogen und hätte mich an die Großmuth des gnädigen Herrn gewendet, die noch keiner vergeblich angerufen, der im Feld ihm ehrlich gedient hat.«

»Du hättest es wenigstens thun sollen,« meinte Clary, »als er wieder im Lande umschlagen ließ.« — »Das wollte ich auch,« antwortete Drickes; »aber was geschieht? Just zu selbiger Zeit machen sie mir ein Gaukelwerk vor. Meine Sache werde erledigt, heißt es, und ich solle mein Geld bei Heller und Pfennig auf *einem* Brett heraus bekommen. Ich bin der gute Kerl und warte drauf. Wenn ich mit voller Tasche zum Friedländer komme, denke ich, so gibt er mir die Bestallung für ein Regiment, und wenn ich auch zum Parteigänger verdorben bin, den Obersten kann ich immer noch spielen. Aber mit dem Zahlen war's nichts und mit dem Hoffen und Harren die Zeit schändlich verdorben.« Der Oberstwachmeister fiel ihm in die Rede: »Noch ist nicht aller Tage Abend. Setzt dich zu Pferd und reite dem Böhmerlande zu. Wenn du kein Geld hast, ich gebe dir aus alter Cameradschaft zwanzig Dublonen. Weißt du, wie du mir einmal mit vier Albertusthalern ausgeholfen hast, da ich auf trockenem Sande zappelte? Soldat, willst du geborgen seyn, so geh, getrost zum Wallenstein!« — »Narr,« flüsterte Drickes, »ich bin ja schon bei ihm. Sein Gold klimpert in meiner Tasche, und wenn ich jetzt nicht damit rassel, so geschieht's, um einstweilen keinen

Verdacht zu erregen. Doch wird die Heimlichkeit nicht mehr lang währen.« — »Desto besser für dich, wenn du des Geldes nicht bedarfst,« lachte Clary und griff zum Krüge. — Während er trank, raunte Drickes ihm zu: »Die zwanzig Dublonen kannst du mir deßhalb doch geben ich möchte dich nicht vor den Kopf stoßen.« — »Sey unbesorgt, ich nehm's nicht übel.« — »In acht Tagen erstatte ich dir das Geld zurück. Für jetzt bin ich allerdings in einiger Verlegenheit.«

Das Benehmen des Cameraden kam dem freimüthigen Reitersmann einigermaßen verdächtig vor, wenn er auch nicht recht wußte, wohin er den Argwohn richten sollte. Er wer deßhalb nicht gleich einig mit sich, welchen Endbescheid er ertheilen sollte, und fühlte sich zufrieden, daß er dieser Mühe überhoben ward, denn draußen auf dem Flur sagte eine bekannte Stimme: »Setze dich hinein da und nimm eine Kanne Wein zu dir!« Gleich darauf öffnete sich die Thüre. Herein trat ein Mann, in der Hand eine noch qualmende Fackel, die er draußen eben abgelöscht hatte. Hinter ihm stand ein Herr, der einen Blick müßiger Neugier in die Zechstube warf, in der Absicht, gleich darauf den Fuß weiter zu setzen. Aber diese Absicht ward unvermuthet vereitelt. Der Herr war kein anderer als Clarys Oberst, und wie er seines Oberstwachmeisters ansichtig ward, legte er die flache Hand an die offene Thüre, damit die Schnur mit dem Gewicht sie nicht zuziehe, und sprach dazu: »Wie lieb ist mir's, daß ich den Herrn antreffe! Wäre Er nicht so gut, ein wenig heraus zu kommen?«

Der Oberstwachmeister folgte und die zwei Offiziere gingen auf den Petersfreithof hinaus. — »Kennt der Herr Camerad den Nachbar, bei dem er eben gesessen?« fragte der Oberst. — »Wir haben mit einander als Dragoner gedient,« antwortete Clary, »und eben war der arme Schelm daran, mir seine trübseligen Begegnisse zu erzählen.« — »Das will heißen,« erwiderte der Oberst, »den Herrn Cameraden tüchtig anzulügen. Der Kölner ist ein Erzschelm; er wäre wegen unsauberer Zettelungen schier in Untersuchung gezogen und dann zweifelsohne mit Schimpf und Schande zum Teufel gejagt worden, hätte nicht der Friedländer abtreten müssen,

während Drickes im Spital lag.« — »An den Wunden, die er empfangen, wie er sagt.« — »Will abermals heißen: womit er prahlt, denn von solchen Wunden, wie er sie in Wahrheit trug, macht keiner ein Rühmens. Zum Glück für ihn wurden seine Knechte mit anderem Volk über die Alpen geschickt, und geriethen die Briefe und Zettel der Compagnie darüber in Verlust. Darum behauptet er, ihm sey bitterlich unrecht geschehen, darum verlangt er noch Gelder heraus, Gott weiß wie viel, und —« fügte der Oberst leise hinzu — »weil ihm überall die Thüre gewiesen wird, gibt er sich jetzt gerne für einen friedländischen Sendling aus, obschon er in der That nichts ist, als einer, der sich gern durch Kundschafterdienste bei des Herzogs Leuten wohl daran machte. So wird der saubere Bursche vielleicht heute noch, oder spätestens morgen früh, nichts eiligeres zu thun haben, als zu einem gewissen Herrn spornstreichs hinzurennen und ihm flugs zu erzählen, wie fein er den Oberstwachmeister Clary überredet und gewonnen. Und davor will ich den Herrn Cameraden in guter Meinung gewarnt haben.«

»Mich bestens für die freundliche Meinung zu bedanken,« sagte Clary ruhig. — »Die Ränkeschmiede stehen unter scharfer Obhut, wenn sie auch nichts davon merken,« fuhr der Oberst fort; »ich habe einen Vogel pfeifen hören, daß sie nächstens inneliegen werden.« — »Ist's denn ein Verbrechen in Wien,« fragte Clary mit derbem Spott, »des kaiserlichen Generalissimus guter Freund zu seyn?« — Der andere zuckte die Achseln. »Mit dem Herrn Cameraden ist darüber schwer zu reden. Dem General des Kaisers hold und gewärtig zu seyn, das wäre eines rechtschaffener Offiziers verdammte Schuldigkeit und sonst nichts; aber der Generalissimus, bedürfte keiner geheimen Helfershelfer zu Wien, wenn es sich nicht um ein schnödes Ränkespiel handelte.« — »Er will seinen Platz gegen Ränke behaupten,« meinte Clary; »wer mit Minen angegriffen wird, muß Gegenminen graben.« — »Die Nothwehr gegen Neider und Feinde ließe ich gelten,« fuhr der Oberst fort; »aber wenn der Friedländer so weit geht, seinen Herrn und Kaiser selbst zu pfänden, um den Oberbefehl zu behalten, so ist das keine Nothwehr, sondern Verrath.« — »Pfänden? Was will der Herr damit sagen?« — »Daß

Wallenstein Böheim zum Pfande nimmt, und daß er schwerlich gesonnen ist, selbiges Pfand jemals in Güte wieder herauszugeben, das will ich damit sagen.« — »Eine harte Anklage auf Leib und Leben!« — »Ganz recht, auf Leib und Leben. Doch lassen wir das für heute. Ich werde dem Herrn ein andermal die Beweise stellen, sobald ich sie für solch einen ungläubigen Thomas greifbar zur Hand habe. Reden wir einstweilen von Seinen eigenen Angelegenheiten, womit ich mich heute mehr befaßt habe, als der Herr sich träumen läßt.«

Clary drückte seine Neugierde aus, und der Bescheid ließ sich nicht lange erwarten. Und es war ein verlockendes Lied, was der Oberst sang. Er sprach von Besuchen, die er am Nachmittag bei ein paar vornehmen Herrn gemacht, von denen er die Ueberzeugung heimgetragen, daß der Hof bereit seyn werde, dem tapfern Kriegsmann nicht nur eine Bestallung als Oberst zu geben, sondern ihm auch den Freiherrntitel zu verleihen, wenn er eine verwaiste Soldatentochter von Adel heirathe, welche man gerne versorgt sähe, ohne Geld dafür hergeben zu müssen. Ferner verhehlte er nicht, daß die rechte Jungfer gefunden sey, insofern der Offizier ihr und sie ihm behage.

Die Weise gefiel dem aufmerksamen Hörer über alle Maßen. Sie schmeichelte seinen hochfliegenden Wünschen; dazu hatte die Verdächtigung des Friedländers ihn stutzig gemacht, wie das, was er über den Kölner erfahren, ihn beschämte. Es ärgerte ihn, in solcher Gesellschaft betroffen worden zu seyn, auch wenn der andere vielleicht die Farben unziemlich grell aufgetragen, was wahrscheinlich genug war, da selbst der böse Feind kaum so schwarz ist, als er meistens gemalt wird. — Unter solchem Gespräch hatten die beiden die Peterskirche rings umkreist und wieder das Dietmayrhaus erreicht. Zu Clarys Erstaunen trat der Oberst ein. »Wir könnten wohl eine andere Schenke aussuchen,« meinte der Oberstwachmeister »beim Hebenstreit wird noch der Drickes sitzen und meiner harren.« — »Der soll mit meinem Knecht trinken, so lang er mag,« antwortete der Graf; »wir gehen hinauf zu meiner Base Boisrobot. Wir finden ein gutes Nachtessen, und der Herr lernt

diejenige kennen, welche leicht seine Zukünftige werden kann. Nirgends macht sich eine Bekanntschaft so gut als Abends bei Tische.«

Clary ging herzlich mit. Er befand sich in einer Stimmung, die ihn den Absichten des Obristen noch geneigter machte, als er es ohne dem war. Zudem wußte er ja, daß das Fräulein aus dem Lande stammte, dessen Sprache ihn eben erst so süß und schmerzlich zugleich angeheimelt. Nur an Eines dachte er seltsamer Weise gar nicht, obschon seine Gedanken so zu sagen darüber stolperten: es fiel ihm gar nicht bei, daß er bei der Boisrobert schwerlich weit zu suchen gehabt hätte, um die seine Magd zu finden, deren niederländische Aussprache ihn bewogen, sich das Haus so genau zu betrachten und die Wahrzeichen zu merken.

Die feine Magd hatte seiner um so weniger vergessen. Sie stand eben mit dem Franz in der Küche neben dem Vorgemach, um den Braten warm zu halten, als die Herren draußen anklopfen. Dienstfertig nahm der Gesell die Lampe und öffnete. So geschah es, daß Nischen, selber ungesehen, ihren Treulosen eintreten sah. Aus der höflichen und zugleich vertraulichen Art, womit der Oberst seinen Begleiter behandelte, merkte sie ohne sonderliche Mühe, daß Clary es viel weiter gebracht als zum Unteroffizier, worüber sie keine außerordentliche Freude empfand, da diese Wahrnehmung den Rest halb bewußter Hoffnung auf eine mögliche Versöhnung, die sie gehegt, vollends in ihr vertilgte.

Die Offiziere warfen ihre Mäntel ab und traten durch die Thüre des Wohnzimmers, welche Franz ihnen öffnete. Während dieser wenigen Augenblicke ging in Nischen eine schnelle und seltsame Veränderung vor sich. Ihre trübselige Schwermuth ward zu verzweifelter Lustigkeit, ihre Neigung zum Weinen, welche sie eben noch mit solcher Mühe zu bekämpfen gehabt, schlug in einen Lachreiz um, den zu dämpfen ihr oft unmöglich fiel, und der gute Franz fühlte sich in den siebenten Himmel verzückt, weil er — wie jeder andere an seiner Stelle auch gethan hätte — die auffallende Umwandlung ohne weiteres der unwiderstehlichen Lebenswürdigkeit seines werthen Ichs zuschrieb.

Der Jungfer in der Stube ergings in diesem Stücke ungefähr eben so wie dem Junggesellen draußen. Sie schrieb unbedingt auf Rechnung ihrer Reize, was doch vorzüglich Wirkung und Folge besonderer Umstände, einer ungewöhnlichen Stimmung und zum Theil sogar nur der nordwestlichen Redeweise war. Damit soll nicht etwa gesagt werden, das Fräulein von Boisrobert dem Oberstwachmeister nicht auch an und für sich hätte gefallen können; im Gegentheil, in Adeles sanften blauen Augen mit dem seelenvollen Blick, in dem friedlichen Ernst der Züge, in dem zugleich gemessenen und doch so unbefangenen Benehmen lag ein anmuthiger Zauber, für welchen schon um seiner Seltenheit willen der Kriegsmann nicht unempfänglich bleiben konnte. Derlei war in der Welt niemals besonders häufig, und namentlich pflegt der Soldat in Kriegszeiten nicht damit übersättigt zu werden.

Die kleine Gesellschaft ging sehr zufrieden auseinander, nachdem dies neunte Stunde — dießmal gar zu schnell — seit einer geraumen Weile bereits geschlagen. Franz gab den beiden Herrn das Geleit bis zum unteren Flur, wo des Grafen Diener mit der Fackel sich auf des Gebieters Pfiff einstellte. Im Weitergehen erkundigte sich der Obrist nach dem Eindruck, den Adele auf den Herrn Cameraden hervorgebracht. — »Ich bin ihr nicht abhold,« versetzte Clary; »ich wüßte gar keine bessere auszusuchen, um eine Vernunfttheirath zu schließen. Sie scheint sanften Gemüthes und gelassenen Sinnes, und weiß den Werth sichern Besitzstandes zu schätzen, ohne dem Laster des Geizes ergeben zu seyn, weil sie nicht sowohl im Besitz als in der geeigneten Verwendung von Geld und Gut das Mittel erkennt, in der Welt die gebührende Stelle zu behaupten. Sie denkt vernünftig, sie drückt sich klar aus, sie weiß vor allem im adeligen Landleben Bescheid und ist immerhin noch recht hübsch. Jünger dürfte sie allenfalls schon seyn, doch diesen Mangel wiegen die Vortheile auf, welche die Verbindung mir verheißt, und wenn ich der Jungfer gefalle, wie sie mir, so geben wir nächstens sein Paar.« — »Ich werde die Mutter aushorchen,« sagte der Oberst. — »Ach ja, und recht bald, nicht wahr?« — »So schnell als es die Schicklichkeit gestattet.« — »In unsern Verhältnissen

dürfen wir die Zeit nicht vergeuden, Herr Graf.« — »Das weiß ich, aber einige Tage müssen wir doch verstreichen lassen, nur Tage statt der sonst üblichen Wochen. Ich lasse mich für den Samstag bei der Boisrobert zum Essen ansagen; Sonntags gehen wir mit einander hin; am Montag erfolgt die vorläufige Anfrage; die Woche wird zur Aufwartung verwendet am Sonntag darauf ist der Verspruch; dann betreiben wir unser Geschäft bei Hofe und feiern acht Tage später die Hochzeit des Obersten Freiherrn von Clary Boisrobert mit der Erbin meines seligen Veters.«

Zu derselben Frist mußte Nischen mit anhören, wie beim Auskleiden die Frau von Boisrobert ihre Tochter mit dem Galan neckte, den sie an ihren Triumphwagen gespannt. Mit ruhigem Lächeln hörte Adele die Scherzreden an, und erst als die Mutter Miene machte, vom Gegenstand der Unterhaltung abzuspringen, kam die Antwort. — »Ich sehe nicht ein,« sagte das Fräulein, »warum der Oberstwachmeister mir nicht eben so genehm seyn sollte, wie jeder andere? Einige Jahre lang bildete ich mir freilich ein, ich müßte mich dem ledigen Stande für Zeitlebens verloben.« — »Wie kindisch!« rief die Mutter; »weil du den nicht haben konntest, welchen du dir in den Kopf gesetzt —« — »So wollte ich gar keinen, aber ich sehe ein, daß es nichts unvernünftigeres gibt, als aus Liebesharm unter die alten Jungfern zu gehen.« — In plötzlichem Uebergang wandte sie sich zur Zofe: »Lasse dir's gesagt seyn, Nischen, denn wenn ich nicht irre, liegst du im selben Spital krank.«

Agnes that sich alle Gewalt an, um vernehmlich und ohne Thränen zu antworten. »Ich bin geheilt.« — »Desto besser für dich,« bemerkte Frau von Boisrobert, »und wenn sie dir zu Wien den Kopf zurecht gesetzt, habe ich nichts dagegen einzuwenden, so du etwa den Wunsch hegen solltest, an einem Sonntag Nachmittag zum Tanze zu gehen. Des Tafeldeckers Knecht hat bei mir deßhalb angefragt und ich habe ihm geantwortet, daß du selber Bescheid ertheilen würdest. Den Urlaub gebe ich dir von der Vesper bis zum Rosenkranz.«

Nischens Fassung reichte gerade noch aus, ihr abendliches Geschäft ohne einen Ausbruch lauten Jammers zu vollenden. Kaum

hatte sie aber die Kammerthüre hinter sich geschlossen, als die seit Stunden gedämmten Thränen unaufhaltsam hervorquollen. Von Schmerz bewältigt, warf sie sich auf ihr Lager, barg das Gesicht in das Polster und überließ sich widerstandslos der Verzweiflung. Es war noch ein Glück im Unglück, daß die Gebieterinnen nicht noch einmal nach ihr riefen; aber damit hatte es keine Noth; diese hatten sich noch vielerlei zu sagen, um Kartenhäuser und Luftschlösser zu bauen.

Agnes kam allmählig dazu, in die Verwirrung und den Aufruhr ihrer Gefühle einige ordnende Gedanken zu bringen. »Welch ein herbes Loos,« sprach — sie, »das Kleid der Dienstbarkeit zu tragen! Und daß ich's thue, daran ist Jan mein Bruder, ganz allein schuld. Ich war ein ganz kleines Ding, aber meine Zukunft schien gesichert. Vater und Mutter waren todt, die Blutsfreunde wollten nichts von der Waise wissen, aber Jost, der reiche Bauer, nahm sich meiner an. Er gab mir die Gänse auf der Weide zu hüten — Wenn du brav bist, Dirne, sagte er, so mache ich dich bald zur Jungemagd, und im Lauf der Jahre kannst du Großmagd werden. Da bist du auf zeitlebens versorgt, wenn du deinen Lohn fein zusammensparst, sey es nun, daß du ledig auf dem Hofe bleibst wie die alte Miedje, oder daß du einen Häusler bekommst wie die Trine, die Aalje und so manche andere, welche meine Alte und ich ausgeheirathet haben. — Ich nahm mir des Bauern Wort zu Herzen, aber was geschieht? An einem Sonntag Morgen kommt mein Bruder Jantje nach Aldringen geritten, um mich dem guten Jost wegzunehmen. »Ich bin Lakai geworden,« sagte er, »und gehe mit den zwei Junkern nach Paris wo sie die Hochschule beziehen. Ich denke dort auch ein paar Brocken Weisheit aufzuschnappen; Lesen und Schreiben kann ich ja. Die alte Edelfrau will das kleine Mädchen zu sich nehmen und zu einer rechtschaffenen Dirne erziehen, die hernach bei jeder Edelfrau Kammermensch werden kann.« Der Bauer wollte nichts davon hören. Es sey ein recht thörichter Ehrgeiz, meinte er, Herrenbrod essen zu wollen; aber der Bruder sprach allerlei von Bauernhochmuth und dergleichen, und endlich setzte er mich zu sich auf's Pferd. Ich weinte, er redete mir liebevoll zu. »Der Mensch



muß allezeit aus der Niedrigkeit empor streben,« sagte er; »wer nicht gleich ein Herr werden kann, muß Herrendienst suchen, um in einem hübschen Hause zu wohnen, sauberes Gewand zu tragen und niedliche Kost zu essen. Der Bauer liegt auf der Streu und lebt wie ein Stück Vieh. Er nennt sich frei, bleibt aber von der Wiege bis zum Sarges der härtesten Arbeit mühseladener Sklave, und selbst der Jost, der größte Bauer von Aldringen, muß ein Leben führen, wie es dem letzten Stalljungen eines adeligen Haushaltes zu grob wäre. Noch schlimmer haben es auf dem Lande die Weiber und Mädchen. Eine Küchenmagd trägt in der Woche feineres Gewand, als die Frau Bäuerin Sonntags in der Kirche, und die Zofe geht Sonntags wie eine Edelfjungfer einher.« Ich ließ mich beschwichtigen. Der Bruder brachte mich zur alten Frau auf ihr Schloß. Leider starb sie schon im zweiten oder dritten Jahr. Eine andere Edelfrau nahm mich zu sich und später mit nach Paris. Dort fragte ich fleißig nach den zwei jungen Herren und ihrem Diener. Nach vieler Mühe brachte ich heraus, sie seyen längst schon über alle Berge nach Spanien oder Wälschland. Wir gingen zurück nach den Niederlanden und wohnten in Luxemburg. Von Jan war nichts mehr zu hören noch zu sehen. Zu erwarten stand noch weniger, denn schon wüthete seit Jahren die Kriegsfurie im ganzen Reich, so daß alles drunter und drüber ging. In Luxemburg lernte ich meinen Reitersmann kennen, den treulosen Schalk. Dann kam ich zur Frau von Boisrobert —«

Hier stockte, wieder der Gedankengang, welcher kaum in solcher Ordnung die alten Erinnerungen aneinander gereiht hatte, und nichts wollte der Verlassenen klar werden, als daß sie mit aller Macht sich bemühen müsse, aus dem Hause zu kommen, um dem Verräther nicht mehr zu begegnen. »Ich will ihn der Jungfer ja herzlich gern lassen,« dachte Nischen; »aber mit ansehen kann ich nicht, wie mein Unglück ihr Glück wird. Auch wäre es ja leicht möglich, daß ich in meinem Schmerz mich und ihn verriethe, und dann wäre der Unfrieden fertig. Sie hat mir allezeit nur Liebes und Gutes erwiesen, und es wäre schwarzer Undank von mir, wenn ich ihr das Leben verbittern wollte. Fort muß ich, und zwar in kürzester Frist!«

Das war nun leichter gedacht als gethan in der wildfremden Stadt,

wo sie keine Seele kannte. Endlich fiel ihr ein, daß der Franz wohl eine alte Base oder dergleichen haben möge, wo sie für Geld und gute Worte Unterstand erhalten könne, bis sich ein anderer Dienst gefunden. An Geld fehlte ihr's ja nicht; sie besaß einige Geharnischte, eine Handvoll Brabanterthaler und sonst noch er welches Silbergeld, so daß sie nöthigenfalls im Verborgenen recht gut abwarten konnte, bis Clary mit seiner Neuvermählten die Stadt verlassen. Von dieser beruhigenden Vorstellung eingewiegt, schlief Agnes ein, und wenn ihre Träume auch nicht die friedlichsten waren, so hätte Franz — sofern er davon gewußt — doch keinen Grund gehabt, sich über den Inhalt zu beschweren; er spielte darin die Rolle eines Schutzengels.

---

### III.

Im Verlauf des nächsten Vormittags hatte der Oberst nichts eiligeres zu thun, als sich persönlich bei Frau von Boisrobert zum Samstag anzusagen und dabei zu bemerken, er werde bei Tische allerlei Gründe vorzulegen haben, um für Clary eine Einladung zum Sonntag zu erwirken. Das übrige ließ er errathen. Wie schnell und leicht es errathen wurde, konnte er sich einbilden; zur Noth hätte es ihm Nischen sagen können, die mit eigenen Ohren anhörte, was Mutter und Tochter darüber sprachen. Zugleich erhielt sie den Auftrag, beim Tafeldecker für den Samstag ein stattliches Essen und zum Sonntag einen ganz auserwählten Schmaus mit Wildpret und Fischen und venezianischem Wein »anschaffen« zu lassen. So wußte denn die Zofe ganz genau, wie lang oder vielmehr wie kurz die Frist, welche ihr gegönnt war, um dem Ungetreuen aus dem Wege zu gehen.

Der Sonntag kam; die Gäste blieben nicht aus; sie fanden auch richtig den Tisch gedeckt und die Schüsseln in Bereitschaft, so wie die edle Frau sammt der s Jungfer gehörig aufgepuzt. Dennoch war nicht alles im Hause, wie es eigentlich hätte seyn sollen. Die Mutter machte ein verdrießliches Gesicht, dessen Verstimmung sie mit eitler Mühe unter dem Schleier der Freundlichkeit zu bergen strebte; die Tochter schaute trübselig darein, und wenn sie sich auch nicht zwingen mußte, denjenigen anzulächeln, welcher demnächst ihr erklärter Bewerber werden sollte, so war sie doch nicht im Stande, den Ausdruck des Verdrusses wegzulächeln. Der Oberst hob an, als sie bei Tisch saßen und nachdem er einen Becher Wermuthwein getrunken: »Meiner Treu, mich will bedenken, als hätten die Hühner der Frau Base das Brod gefressen, und dem feinen Töchterlein, scheint es, ist die Petersilie verhagelt.« — »Die verehrten Gäste mögen uns nicht zürnen,« entgegnete die Boisrobert; »wir können eben nicht ganz und gar einen Streich verwinden, der uns aus wolkenlosem Himmel getroffen.« — »Was ist vorgefallen?« fragte

der Oberst voll Theilnahme. »Sind schlimme Posten aus den Niederlanden eingelaufen? Ist der edlen Frau das Haus abgebrannt? Hat eine Ueberichwemmung die Felder mit der Wintersaat verwüstet? Ist eine Seuche im Rinderstall ausgebrochen?« — »Nichts von alledem,« unterbrach ihn die Base; »und damit der Herr Graf sich nicht länger den Kopf zerbricht, will ich's ihm geschwind sagen, daß uns nur ein häuslicher Verdruß betroffen hat, einer von den kleinen, wie sie dem Fremden und Unbetheiligten geradezu spaßhaft erscheinen. Unsere Dienerin ist uns plötzlich durchgegangen.« — »Die blonde Luxemburgerin?« fragte der Oberst. — Clary wurde aufmerksam; er gedachte der Begegnung beim Brunnen und damit erwachten auch wieder die alten Erinnerungen in ihm. — »Dieselbe,« erwiderte die Dame. — »Und hat sie viel mitgenommen?« fragte der Oberst weiter. — »Mitgenommen? Was meint der Herr Graf damit?« — »Nun, Geld, Geldeswerth und Plunder.« — »Was fällt dem Herrn Vetter ein?« rief Adele lebhaft dazwischen. »Eine Diebin ist sie nicht. Sich selbst hat sie gestohlen, sonst keines Hellers Werth, und wir werden lange warten dürfen, bis wir wieder ein so zierliches, kluges und ehrliches Mädchen finden, wie unser Nischen war.«

»Nischen?« platzte Clary heraus, so heftig, daß die Jungfer schier erschrack; »Nischen von Luxemburg?« — Adele gab keine Antwort, statt ihrer fragte die Mutter ziemlich spitzig: »Hat der Herr Oberstwachmeister vielleicht zu Luxemburg sein Herz einer Agnes in Verwahrung gegeben?« — Der betretene Clary blieb den Bescheid schuldig; der Oberst nahm das Wort: »Meines Wissens ist der Herr Camerad seit zehn Jahren nicht über den Rhein gekommen.« — »Der Herr ist ganz recht berichtet,« sagte Clary; »ich habe der Heimath als gemeiner Reiter den Rücken gekehrt und bin seitdem nie in jene Gegenden gekommen.« — »Womit alles nöthige gesagt seyn wird,« fuhr der Oberst fort, um alsbald die Unterhaltung in andere Bahnen zu lenken. Es gelang ihm allerdings, doch nicht ganz nach Wunsch. Die Verstimmung, welche die Gäste im Hause vorgefunden, war durch Clarys unbedachte Frage, oder vielmehr durch den Ton besagter Frage noch schwerer heilbar

gemacht worden, besonders da er nicht mit gebührendem Ernste daran ging, seinen Verstoß wieder gut zu machen. Billigerweise wäre nämlich von einem Freier, der in möglichst kurzer Frist zum Ziele gelangen wollte, zu erwarten gewesen, daß er sich angelegen seyn lasse, fortzufahren, wie er an jenem Abend begonnen als er zum erstenmal in die goldene Schelle gekommen; statt dessen erwies er sich einsylbig wie ein blöder Damon oder ein schüchterner Myrtill. Und wo er etwa einmal lebendiger ward, verdarb er mehr als er gut machte, denn seine Zunge rührte sich nur mit Eifer, sobald die Rede auf die alten Tage in der fernen Heimath kam. Mehr als einmal war er nahe daran, mehr zu plaudern, als sich für die Umgebung ziemte; stets kam jedoch zu rechter Zeit des Obersten Fußspitze angerückt, um die vereinte Wirkung der nordwestlichen Erinnerungen und des südöstlichen Weines abzuleiten. So ging das Essen wenigstens ohne offenbare Störung glücklich vorüber, Dank dem Obersten, der sich auch noch das besondere Verdienst erwarb, die Sitzung abzukürzen, statt sie, wie ursprünglich in seinem Plan gelegen, zu verlängern.

Auf dem Graben nahmen die Herren von einander Abschied. Mit vorbedachter Einfalt sagte der Oberst: »Wie schade, daß den Frauen just heute der Unfall begegnen mußte! Indessen morgen werden sie getröstet seyn, hoffe ich, und ein vernünftiges Wort mit sich reden lassen. Sehe ich den Herrn Cameraden heute Abend bei Lobkowitz?« — »Ich bin zum Spiel dort eingeladen,« erwiderte Clary, »und denke hinzugehen.« — »Wenn Er vielleicht Abhaltung fände,« fuhr der Oberst fort, »so komme Er wenigstens morgen zu mir zu Tische. Ich werde ein paar Herren einladen, deren Beistand wir brauchen können. Auch muß ich dem Herrn Oberstwachmeister Bescheid geben, was ich in der goldenen Schelle ausgerichtet. Ich fürchte sehr, daß die heutige Geschichte uns zurücksetzt.«

Mit diesen Worten ging er. »Ich fürchte schier dasselbe,« murmelte Clary mit einem bedeutsamen Blick hinter ihm her. »Die heutige Geschichte, wie's der Herr Camerad nennt, hat mich ganz irre gemacht. Sicher wäre alles gut, wenn ich das Mädchen nur gesehen hätte. Gewiß ist sie nicht *meine* Agnes, sondern eine ganz

andere. — — Sehen sollte ich sie freilich um jeden Preis, dann wäre mir sicher wieder leicht.« — Er unterbrach den Lauf des Selbstgesprächs, um demselben eine ganz andere Richtung zu geben. — »Das sind thörichte und frevelhafte Gedanken. Ich bin kein junger Fant mehr, und für mich ist die Liebe doch wahrlich nicht mehr die Hauptsache auf dieser Welt. Das Nischen von ehemals dürfte heute leibhaftig am Brunnen stehen, müßte ich sie nicht in Gottes Namen stehen lassen? Ich bin ja nicht der Dragoner von damals, der Milchbart mit dem leichten Sinn; ich bin ein Mann, der es bereits zu weit gebracht hat, um auf halbem Wege stehen zu bleiben. Ein Oberstwachmeister von vierunddreißig Jahren muß Oberst werden und dann General; auch will ich ein Wappen haben, eines edlen Hauses Stammvater werden. Meine Enkel sollen bei Grafen und Herren sitzen als Gleiche unter Gleichen. Dazu kann mir kein Nischen helfen. Fort also mit den alten Liebesträumen!«

Mit solchen Gedanken beschäftigt erreichte er feine Herberge, das altberühmte Haus zum Matschakerhof, wo Jahrhunderte zuvor schon der Ungarkönig Matthias Corvinus heimlicherweise die verhängnißvolle Einkehr gehalten, um mit hochverrätherischen Gesellen seine Ränke gegen den Kaiser zu spinnen. Auch jetzt saßen drei Ränkeschmiede in der Zechstube, und obschon es sich bei ihnen nicht darum handelte, Wien den Magyaren in die Hände zu spielen, so wären doch ihre Köpfe verspielt gewesen, wenn ihre Gedanken und Anschläge kund geworden. Der eine davon war Drickes, der Kölner, der andere ein Mann, welcher in Art und Wesen zu ihm paßte, braun von Haut, schwarz von Haaren, doch diese schon stark mit Grau gesprenkelt und gestreift, im übrigen keck von Ausdruck, Geberde und Wort, so wie stark und rüstig von Gliedmaßen. Der dritte im Bunde, welcher sich vor den Augen der Kellnerin und der Gäste nur ganz zufällig zu den beiden andern gefunden, war schöner Leute Kind, ein junger Mann im blauen Mantel von feinem Tuch und einem saubern Hut. — »Dort geht er,« sagte Drickes, mit den Augen nach dem Fenster winkend, durch das Clary zu erblicken war, wie er eben über den Hof dem Thürmchen mit der Wendelstege zuschritt. — »An's Werk also!« sagte der im

blauen Mantel; »wenn dieser Streich mißrät, sind hundert Ducaten verspielt.« — »Das sage der Herr dem da,« brummte der Kriegsmann, aus Drickes deutend; »ich nehme kein Geld von Euch und Euresgleichen.« - »Bst!« rief der Kölner; »der Herr Rittmeister war auch gar nicht gemeint. Die Kremnitzer sind für mich allein. Jetzt aber verliere der Herr keine Zeit: spreng' er davon, daß das Erdreich hinter ihm über die Dächer fliegt. Was ich zu thun habe, weiß ich.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, huschte er hinaus und schräg über den Hof der Stiege zu. »Traut der Herr dem Kerl?« fragte der Rittmeister den Blaumantel. — »Heute ohne weiteres,« lautete die Antwort; »und der Anschlag ist gut, wenn er mit gutem Bedacht durchgeführt wird.« — »Aber verdrießlich bleibt es doch,« meinte der Soldat, »mit solchen Schelmen unter einer Decke zu stecken.« — »Wenn der Herr Waldauer den Fuchs hetzt,« antwortete der andere, »so nimmt er Hunde dazu, und zum Mäusefang bedient er sich der Katzen. Reite Er in des Himmels Namen. Gute Verrichtung! Ich bleibe einstweilen noch da. Auf die Nacht komme ich bei der goldenen Schelle mit dem Drickes wieder zusammen.«

Waldauer ging, bestieg sein Roß, das draußen im Hofe angebunden stand, und ritt sporenstreichs davon, während der im blauen Mantel sich eine frische Halbe einschenken ließ und die Kellnerin befragte, wer denn die zwei »Cavaliere« gewesen, deren Gesellschaft er eben genossen habe? — »Unser Herrgott und der heilige Niklas werden sie wohl kennen,« beschied die Dirne; »ich weiß nichts von ihnen, als daß sie den besten Zug im Halse haben.«

Clary war nach Hause gegangen, um sein Pferd satteln und vorführen zu lassen, und hatte sich dann in sein Zimmer verfügt, um Geld zu sich zu stecken, damit er Abends unter den vornehmen Edelleuten und Offizieren nicht eine allzu demüthige Rolle spiele, wenn ihn etwa das Glück im Stiche ließ. Eben hatte er den wohlgespickten Beutel eingesteckt und war noch beschäftigt, den Mantelsack wieder zuzuschnallen, als es von außen an die Thüre klopfte und Drickes eintrat, ohne nur das Herein abzuwarten. — »Was begehrt Ihr?« fragte Clary barsch genug den unwillkommenen

Gast. — In seinen Gedanken sprach der Ankömmling: »Also Ihrzt es sich heute? Auch gut.« — Laut ließ er sich vernehmen, indem er mit Geld in der Tasche klimperte: »Ich würde Euch Eure Dublonen zurückbringen, aber diese Mühe habt Ihr mir zum voraus erspart. Hoffentlich seyd Ihr mir nicht aufsäßig darum, daß ich anfangs mich geweigert, das freundschaftliche Darlehen anzunehmen.« — »Von einem Darlehen war keine Rede,« unterbrach ihn der Offizier; »ich bin kein Jude, der Gelder ausleiht. Da Ihr keiner Reiterzehrung bedurftet, drängte ich sie Euch nicht auf das ist alles. Wenn Ihr mir sonst nichts zu sagen hattet, so ist's schade um die Mühe.« — Drickes nahm den Laufpaß nicht an; im Gegentheil, ganz gemächlich setzte er sich auf eines der zwei Betten, welche im Zimmer standen, kramte sein Rauchzeug aus und begann sich eine Pfeife zu stopfen. Erstaunt sah der andere ihm eine Weile zu, und wenn er den Eindringling nicht sofort zur Thüre hinaus warf, so raunte ihm sein Gewissen heimlich den Grund in's Ohr. Er hatte zum alten Bekannten gesagt: »Friedland dir leb ich, Friedland dir sterb ich!« und dennoch war seitdem weder vom Leben für den großen Wallenstein und noch viel weniger vom Sterben bei ihm die Rede mehr gewesen.

Dem Kölner kam des Oberstwachtmeysters Betragen nicht unerwartet; obschon er selbst von jeher, ein Schelm gewesen, so wußte er dennoch ganz genau, wie einem Biedermann um's Herz ist, wenn er einmal nicht ganz klar aufrichtig und fest handelt und sich deßhalb vor einem schämen muß, den er — um es höflich auszudrücken — nicht für feines Gleichen hält. So befestigte sich denn vollends die Zuversicht, welche der eben so dreiste als piffige Bursche schon ziemlich fertig mitgebracht. Ruhig schmauchte er ein Weilchen fort und hob dann in gleichgültigem Ton an: »Jeder ist sich selbst der Nächste, seine eigene Haut hat für ihn den höchsten Preis, und so kann der Soldat gar nichts besseres thun, als seinem unmittelbaren Vorgesetzten blindlings gehorchen, womit er sich jeglicher Verantwortung überhebt.« — »Sehr weise gesprochen,« antwortete Clary spöttisch, »ganz nach dem Spruche Salomonis: nenne die Weisheit deine Schwester und die Klugheit deine



Freundin! Ihr habt unter dem Kriegsvolk gelernt und Euch trefflich gemerkt, daß die Pike nicht denken und die Muskete nicht nachsinnen soll. Aber mein Witz begreift nicht, weshalb Ihr Euch bemüht, solche Weisheit vor einem Soldaten auszukramen, der seit mehr denn zwölf Jahren Pulver gerochen? Solche Lehren pflegt man für Neugeworbene zu sparen.« — »Ich wollte Euch damit nur sagen,« fuhr Drickes bedachtsam fort, »daß Ihr die Sache besser versteht als Euer Oberst, obschon Ihr um ein gutes Stück jünger seyd wie er.« — »Jetzt begreife ich Euch noch weniger.« — »Das heißt, Ihr wollt mich nicht begreifen. Ihr deckt Euch den Rücken, indem Ihr unbedingt Eurem Obersten gehorcht; der aber ist bei weitem nicht so gescheidt, denn er spricht den Vorschriften seines Generals offenbar Hohn.« — »Da seyd Ihr übel berichtet. Mein Oberst handelt genau nach des Aldringers Weisungen. Johann von Aldringen ist sein General und hat den allenfallsigen Ungehorsam gegen den Generalissimus ganz allein zu verantworten.«

Der Kölner schien nachdenklich mit einem Entschluß zu kämpfen, bevor er mit halber Stimme sagte: »Wenn Ihr mir erlauben wollt, mich neben Euch zu setzen, will ich Euch ein höchwichtiges Geheimniß offenbaren, natürlich gegen das Versprechen strengster Verschwiegenheit.« — Der Oberstwachmeister winkte ihm, näher zu kommen, leistete das Versprechen »auf Cavaliersparole« und erwartete die Eröffnung. »Wenn ich mir nicht an den Fingern abzählen könnte,« hob Drickes an, »daß der Oberst mir übel bei Euch gedient hat, so ' würde ich böse auf Euch geworden seyn und Euch blindlings in's Verderben rennen lassen. Der Herr Graf ist mir aufsässig; wenn ich mit meiner Sache beim Hofkriegsrath, oder besser gesagt, beim Friedländer durchdringe, so kommt zu Tage, daß sein Ohm, den er kürzlich beerbt hat, meine Compagniegelder geschluckt, und dann muß er ohne Gnade die Hauptsumme sammt den Zinsen herausgeben.« — »Das wird erst zu erhärten seyn,« meinte der Oberstwachmeister. — »Ich werde es beweisen,« fuhr der andere fort; »wenn Ihr in mein Losament kommen wollt, könnt Ihr meine Schriften durchsehen und Euch von meiner Angaben Richtigkeit überzeugen. Einstweilen genügt zu wissen, daß ich's

Euch nicht verdenken kann, wenn Ihr den Worten des Herrn Obersten mehr traut wie mir. Ich verlasse mich auf die Zukunft, die mich auch vor Euern Augen rechtfertigen wird, so gut wie vor aller Welt. Um Euch nun zu zeigen, wie wenig ich Euch nachtrage, was nicht Eure Schuld ist, so bin ich gekommen, um Euch im Vertrauen zu eröffnen, daß Aldringer an Euern Oberst den Befehl gesendet hat, sein Regiment unverzüglich in Budweis zusammenzuziehen und damit nach Eger zu rücken.« — »Träumt Ihr oder seydet Ihr betrunken?« fiel ihm Clary in's Wort. »Der Aldringer war nicht in Pilsen und will —« — »In Pilsen war er freilich nicht,« unterbrach ihn der andere; »aber Wallenstein und er haben sich seitdem verständigt. Der Herzog hat ihm sonnenklar bewiesen, daß des Kaisers Majestät selbst mit ihm einverstanden ist und die Hofpartei an der Nase führt, bloß um die geheimen Anschläge aus den feinen Herrn herauszulocken. Aldringer ist ein eben so gescheiter Kopf, als er das Herz für den Kaiser auf dem rechten Fleck trägt.«

Dem biedern Clary wurde schwindlig: er trug zwar ebenfalls ein treues Herz auf dem rechten Fleck, aber ein Hitzkopf war es, der ihm auf den Schultern saß, und das scharfe übersichtliche Nachdenken war nie seine Sache gewesen. Wie sehr jedoch alles, was Drickes bisher gesagt und was er noch in ausführlicher Entwicklung hinzufügte, des Oberstwachtmeysters Sinn und Gedanken in Gährung brachte, dennoch legte der Menschenverstand ihm folgende Antwort auf die Zunge: »Das ist ja offenbar erlogen! Wenn der Oberst eine wichtige Botschaft bekommen, so hätte er mir doch etwas davon gesagt. Er hätte mich sogar fortgeschickt, um das Regiment, wenn nicht nach Eger, doch herwärts und allenfalls über die Donau zu führen.« — »Er hat einen Reitenden fortgeschickt,« sagte Drickes ganz gelassen, »um das Regiment nach Krems führen zu lassen; es sind aber schon Anstalten getroffen, um den Boten aufzufangen, bevor er Purkersdorf erreicht.« — »Und woher wollt Ihr armer Schelm die Wissenschaft von so hochwichtigen Händeln haben?« fragte Clary. — »Je, nun, auch die blinde Henne findet zuweilen ein Körnlein,« antwortete Drickes, indem er sich erhob und die Asche aus seiner Pfeife klopfte. »Wenn Ihr mir nicht glaubt, so

laßt's immerhin bleiben. Ich an Eurer Stelle würde, statt um eitler Hoffnungen willen eine alte Jungfer heimzuführen, lieber mit des Aldringers Boten auf und davon reiten und mich an die Spitze des Regiments setzen, um es dann als Oberst zu behalten.« — »Aldringers Bote? Wer ist sein Bote?« — »Habt Ihr nicht gesehen? Ein friedländischer Rittmeister ist's, der im großen Zeisig beim Krabatendörfel liegt. Seine Gesellen hat er fortgeschickt, um Eures Obersten Briefschaften abzufangen. Er selbst wartet nur auf eine Post, die ich heute Abend ihm bringen soll, um in der Nacht von dannen zu reiten.« — »Wie heißt er?« — »Waldauer.« — »Ei, den kenne ich ja.« — »Wenn Ihr ihn kennt, so fragt ihn selber aus. Einstweilen nichts für ungut, bis die Zeit herangekommen, die Euch belehrt, wie sehr Ihr mir zum Danke verpflichtet seyd.«

Mit diesen Worten ging der Kölner ohne weitere Umstände seines Weges. Als er im Hofe am Fenster der Zechstube vorüberkam, strich er sich den Bart und zwinkerte mit den Augen. Sein Zeichen blieb nicht unbemerkt, denn kaum war er in der goldenen Schelle angelangt, als auch der im blauen Mantel eintrat und sich zu ihm setzte. — Inzwischen hatte Clary sein unscheinbarstes Gewand angelegt, war zu Pferde gestiegen und hatte, mögliche Fälle in's Auge fassend, zu seinem Leibdiener gesagt: »Vielleicht, aber nur vielleicht mache ich heute Abend einen kleinen Ausflug. Sobald es dunkel geworden, schicke den Jungen mit dem Rappen zum großen Zeisig beim Krabatendörfel hin. Der Rappe muß vollkommen feldmäßig aufgeschirrt seyn, mit Waffen, Zeug und Plunder. Du bleibst ganz ruhig im Matschakerhof liegen, bis ich selber komme oder dir eine Post schicke. Geld hast du noch?« — »Drei bis vier Gulden.« — »Hier sind zehn Dukaten für den Nothfall; die Pferde wollen fressen und die Knechte nicht Durst leiden. Gott befohlen! Wenn ich heute Abend nicht wiederkomme, was immerhin möglich, so hörst du in spätestens acht Tagen von mir.«

Der Oberstwachmeister ritt zwar nicht auf dem kürzesten, wohl aber auf dem bequemeren und darum minder langwierigen Wege zum Kärntnerthor und über die Esplanade seinem Ziele zu. Was er vernommen, lag ihm schwer auf dem Herzen, und vor allem drückte

ihn wunderlicherweise am ärgsten, was eigentlich das Unwesentlichste war, nämlich das boshafte Wort von der alten Jungfer. Aber so geht es immer in der Welt; wenn einer freien will und es ist irgend etwas nicht ganz in Richtigkeit bei dem Gegenstande seiner Wahl, so meint er, die Leute würden nichts davon merken; aber diese Täuschung schwindet, sobald ihm einer einen Spott auf die Waare legt, und durch das Schwinden der Täuschung wird ihm nur gar zu leicht die Sache selbst verleidet.

Agnes war gut berathen, als sie sich an Franz Fügenschuh um Hilfe wandte. Der wackere Knabe war schöner Leute Kind und erfreute sich einer stattlichen Sippschaft. Seiner Mutter Bruder, der Meister Christian Pobenberger, seines Zeichens ein Zimmermann, besaß Haus und Hof auf der Laimgrube. Des Zimmermanns Buben befanden sich auf der Wanderschaft, die Töchter waren zum Theil verheirathet, zum Theil dienten sie in fremden Häusern, nach der Sitte jener Zeit, welche auch wohlhabenden Bürgerskindern vorschrieb, eine Zeitlang die Füße unter anderer Leute Tische zu stecken. Ein solcher Dienst stellte für die Dirnen gleichsam die Wanderjahre vor. — An diese Verwandten dachte Franz zu allererst, als Nischen ihm ihr Leid klagte, daß sie den Dienst heimlich verlassen müsse und doch keine Zuflucht wisse. Als Beweggrund sagte sie kein unwahres Wort, ohne doch die Wahrheit vollkommen zu entdecken; sie berichtete, der Freier Adeles habe ihr beim Brunnen nachgestellt und sie wolle sich ihm aus den Augen rücken, um keinen Unfrieden unter den künftigen Brautleuten zu stiften, oder etwa gar den Verspruch zu hindern. Mehr brauchte der Franz nicht zu vernehmen, um vollkommen von der unabweislichen Nothwendigkeit schleuniger Flucht durchdrungen zu seyn. Die Angelegenheit ward ohne weitere Schwierigkeit geordnet. Frau Kathi Pobenbergerin zeigte sich zur Stelle bereit, die Fremde gastfreundlich bei sich aufzunehmen und zu beherbergen, bis die Herrschaft aus dem Dietmayrhause abgereist seyn würde; dann sollte Umfrage nach einem neuen Platz für Nischen gehalten werden. Die gute Frau ließ auch nicht unbemerkt, daß der Franz seine besonderen Absichten bei dem Handel haben möge, und

dagegen hatte sie nichts einzuwenden, weil er als ein gar zu naher Blutsfreund ohnehin für keine ihrer eigenen Töchter paßte.

Am Sonntag saß Nischen im Kreise der versammelten Familie, die der hübschen Ausländerin aufrichtige Theilnahme und anständige Aufmerksamkeit bewies, als Franz eintrat und alsbald die Frage vorbrachte, die sich in Wien so ziemlich von selbst verstand, wie und wo der Nachmittag am vergnüglichsten zu verbringen seyn möchte. Verschiedene Vorschläge wurden von verschiedenen Seiten gemacht und verworfen. Da sprach der Meister: »Ihr wißt, ich habe beim großen Zeisig vergangenes Jahr den Dachstuhl aufgesetzt. Zu Lichtmeß haben wir abgerechnet, der Wirth und ich. Ein rechtschaffenes Stück Geld habe ich dabei verdient; jetzt muß ich mich auch einmal bei ihm sehen lassen und eine gehörige Zeche machen. Heute ist Musik beim Zeisig; da gehen wir hin und hauen tüchtig auf.«

Die Töchter jubelten und Nischen mußte sich fügen. Ohnehin fand sie die Sache auch nicht gar zu schlimm; sie tanzte ja im Grunde durchaus nicht ungerne, und da sie mit Franz nicht allein ging, so legte sie sich dadurch auch keine Verbindlichkeit auf, wovon sie eine gewisse Scheu trug, obschon aus andern Gründen als früher. Sie ahnte wohl, daß sie eines schönen Morgens dem hübschen Knaben mit Leib und Seele zufallen könnte, und dennoch begriff sie nicht die Möglichkeit, jemals einem andern zu gehören als dem treulosen Reitersmann. Der große Zeisig ist dem heutigen Geschlecht kein unbekannter Name. Das Haus, welches ihn trägt, steht, zwischen andern Gebäuden eingepfercht, unsern der kaiserlichen Stallungen am Spittelberg. Sein geräumiger Saal von bescheidener Höhe versammelt im Fasching die schöne Welt der südwestlichen Vorstädte zu heiteren Tanzbelustigungen, und in der rauheren Jahreszeit, in der nicht öffentlich getanzt wird, zu musikalischen Unterhaltungen, die wöchentlich einmal der Tanzkönig Johannes II. Strauß gibt. Vielleicht besitzt die Wirthschaft auch sonst noch der Annehmlichkeiten mancherlei; jedenfalls aber hat sie nichts als den Namen mit der Herberge gemein, die vor zwei Jahrhunderten dort zwischen Gärten und Weingehegen stand, ein weitläufiges niederes

Gebäude, ziemlich abseits vom Verkehr der Hauptstraße und schier mehr ein Bauernhof als ein Wirthshaus, insofern von der Einkehr die Rede war. An Zechgästen jedoch fehlte es dem Zeisig nie, und am Sonntag kamen viel ehrbare Leute, besonders zur schönen Sommerszeit, wo sich's unter dem dichten Schattendach der alten Nußbäume in dem geräumigen Garten gar anmuthig sitzen und trinken ließ. Vorzüglich laut und lebhaft aber ging es im Zeisig an jenem Sonntag zu. Es war zur lustigen Faschingszeit, im Februar, und man schrieb die Jahreszahl 1634. Die Unterstube und die Küche wimmelten von Gästen, nicht minder der Tanzboden im ersten Stock mit seinen Seitengelassen, die in ruhigeren Zeiten den wenigen Einkehgästen als Schlafkammern dienten. Nur zu einer dieser Kammern fand heute die Menge keinen Zutritt; ein fremder Reitersmann und sein Knecht lagen darin als Besatzung. Auf dem Gerüst im Tanzsaale spielten Dudelsack und Strohfiedel in Begleitung einer Handtrommel zum Reigen, zum Hopser und zum Landlerischen auf, wobei die Paare sich so lustig drehten, als ob kaiserlicher Majestät eigene Stoßpfeifer, Lautenschläger und Pauker selbst auf der Bühne ständen. Wer gern tanzt, dem ist ohnehin leicht gepfiffen, und die Ohren waren damals nicht verwöhnt.

Als Clary anlangte, fand er die Lustbarkeit in vollem Zuge. Schon in der Vorlaube beim Hofe saßen auf Bänken und Klötzen Männer und Weiber von reiferen Jahren, eifrig beschäftigt, allerlei Geflügelwerk zu vertilgen und dem Braten goldene Ströme nachzugießen. Auf dem Hofe lungerte zwischen allerlei herrenlosem Gesindel, das einen Bissen vom Ueberfluß zu schnappen suchte, die liebe Jugend aus der Nachbarschaft, welche mehr aus Neugier als aus Hunger dem Schauspiel zugelaufen. Der Ankömmling gab sein Pferd dem erstbesten halbgewachsenen »Strawanzer« zu halten, der sich ihm dienstfertig angeboten, und trat in's Haus. In der Stube und in der Küche fand er dasselbe Schauspiel von schmausenden Zechern und zechenden Schmausern. Dem leichten Volke war im Augenblick nichts — von der Noth des blutigen Krieges anzumerken, welcher seit einem halben Menschenalter die Fluren verwüstete, die Aecker brach legte, die Heerden fraß, Städte und

Dörfer mit Feuer anstieß, Handel und Wandel verdarb, die junge Mannschaft vom Pflug und von jeder nützlichen Arbeit wegnahm, um sie aus Ernährern zu Verzehrern zu machen. Im tiefsten Frieden, in den sieben fetten Jahren Pharaonis hätten die Gäste nicht üppiger leben mögen.

Der lebensfrische Soldat nahm an dem Schlaraffenthum keinen Anstoß; es verdroß ihn nur, insofern es ihn hinderte, den gesuchten Kriegsgesellen gleich herauszufinden. Fragen mochte er nicht, indessen hatte er sich kaum in ein paar Stuben umgesehen, als ein Reiter zu ihm trat, der sich den Knecht des Rittmeisters Waldauer nannte und ihn aufforderte, ihm in seines Herrn Kammer zu folgen.

Der Oberstwachmeister erfreute sich keines sehr liebevollen Empfangs bei seinem alten Cameraden. »Mir scheint,« sprach Waldauer mürrisch, »daß der Oberst sich noch in der elften Stunde eines Klügeren besonnen hat. Besser spät als niemals. Aber bevor der Herr den Mund aufthut, lasse er sich Eines gesagt seyn: auf Unterhandlungen lasse ich mich nicht ein. Wenn der Oberst Ihn sendet, um zu sagen: Es geschehe nach des Aldringers Wort! so ist's gut; will Er aber Flausen machen und wälsche Practiken einfädeln, so spare Er seinen Athem. So, jetzt sage Er, was er zu sagen hat.«

Clary schloß aus diesen Worten, daß der Kölner nicht gelogen. »Alter Kriegsgesell,« sagte er, »ich komme in niemandens Auftrag. Reicht mir die Hand und laßt uns eins plaudern. Kennt Ihr mich nicht mehr?« — Die Hände aus den Rücken legend antwortete der andere so mürrisch wie zuvor: »Ich kenne Euch schon. Wir haben miteinander Pulver gerochen und sind noch allein übrig von vielen, vielen guten Gesellen, denen längst kein Zahn mehr weh thut. Auch weiß ich, daß Ihr's weiter gebracht habt wie ich und noch höher steigen wollt. Ich würde Euch gutes Glück dazu wünschen, wenn ich nichts eine Staffel Eures Emporkommens abgeben müßte.« — »Was wollt Ihr damit sagen, Waldauer?« — »Meiner Treu, für so dumm werdet Ihr mich doch nicht halten, daß ich nicht merken sollte, weshalb Ihr gekommen? Aber auf Eines mögt Ihr Euch verlassen, ich werde mein Leben theuer verkaufen, und die wälschen

Schranzen bekommen mich nicht lebendig in ihre Krallen.«

»Es gibt Beschuldigungen,« hob der Oberstwachmeister mit Ruhe an, »welche einen ehrlichen Kerl nur lachen machen. Dazu gehört vor allen der Argwohn, den Ihr mir eben in den Bart geworfen. Wenn ich Euch gefangen haben wollte, so hätte ich's dem Rumorhauptmann gesagt. Ich bin aber gekommen, um von Euch zu erfahren, welche Post Ihr vom Aldringer gebracht?« — »Fragt Euern Oberst,« rief Waldauer verdrießlich; »er mag Euch den Brief des Feldzeugmeisters lesen lassen, wenn Er's für gut findet.« — »Von Euch begehre ich's zu erfahren.« — »So fragt man die Bauern aus.« — »Seyd gescheidt, alter Camerad, der Drickes hat mir alles schon gesagt.« — »Dann braucht Ihr's ja nicht mehr zu erfragen.« — »Der Drickes ist mir eben kein Evangelist. Die Kölner gehen allesamt mit Ränken und Schwänken um, und nennen's Klüngel. Ich begehre nichts, als für ganz gewiß zu erfahren, daß der Aldringer den Herzog nicht für einen Verräther hält.« — »Was!« fuhr Waldauer auf; »wenn s der Friedländer ein Verräther ist, so will ich ein Schelm seyn. Wißt Ihr, was der Wallenstein einzig begehrt? Er will den Kaiser zum Herrn und Gebieter im deutschen Reich machen. Von Lothringen bis zur Türkei, von der Eider bis zum Po soll nur Ein Wille herrschen, Ein Wort gebieten. Des Reiches Lehenträger sollen sich fürder nicht des Regiments anmaßen. Ihre Unterthänigkeit soll sich nicht bloß darauf beschränken, daß sie am Krönungstag zu Frankfurt den Braten auf den Tisch setzen, den Becher füllen und den Hafer in's Maß streichen. Sie müssen wiederum der Krone hold und gewärtig seyn lernen, wie sie es in den Tagen Karls des Großen gewesen. Dazu bedarfs eines strengen Lehrmeisters, der ihnen den Daumen gehörig auf's, Auge drückt. Der Meister ist da; er heißt Albrecht Wallenstein, und hat für widerspänstige Schüler hunderttausend Zuchtmeister mit eisernen Ruthen. Das weiß der Kaiser recht gut, und die boshafte Maulwürfe in der Burg werden's bald erfahren.« — »Aber der Feldzeugmeister Graf von Aldringen?« fragte Clary, welchem bei Waldauers Worten das Herz vor Freuden hüpfte. »Der Aldringer ist für mich der Hauptmannm er hat mir zu befehlen. Wenn Ihr mir beweist, daß der Oberst meinem General den Gehorsam



versagt —« »Wie könnte ich's?« unterbrach ihn Waldauer; »die Briefschaften habe ich abgeliefert. Euer Oberst mißachtet den Befehl. Dem General wird nichts übrig bleiben, als den Stab Eures Regiments links liegen zu lassen und an die Rittmeister zu schreiben, daß sie einzeln ihre Fähnlein gen Eger führen. Damit geht freilich die beste Zeit verloren.«

Er wurde nun seinerseits von Clary unterbrochen, der ihm auseinander setzte, was der scheinbar so aufmerksame Hörer auswendig wußte. Der Oberstwachmeister war nämlich trotz seines untergeordneten Ranges in seinem Regiment der eigentliche Befehlshaber; für ihn wären alle, vom Rittmeister bis zum letzten Troßbuben, blindlings durch's Feuer gelaufen, und wenn er es unternahm, die Reiterschaar dem Friedländer zuzuführen, so war's schier so gut, als flatterten die Fähnlein schon zu Eger, gleichviel, ob es dem Oberst und den andern Oberoffizieren genehm war oder nicht.

Aldringers vorgeblicher Bote gab allmählig die Maske des Mißtrauens auf und verstand so meisterlich seine Rolle durchzuführen, daß der arglose Clary vollends in die Falle ging. Die letzte Bedenklichkeit schwand vor Waldauers Versicherung, daß sie den Feldzeugmeister selbst unterwegs, vielleicht in St. Pölten und spätestens in Budweis antreffen würden. So wurden sie denn Handels eins, mit einander noch am Abend fortzureiten, und zwar auf der Linzer Straße, um erst bei Mülk über die Donau zu gehen. Diese Richtung hatte ihre guten Gründe; sie gewährte außerdem noch dem Oberstwachmeister die bequemste Gelegenheit, in ihren Winterquartieren einige Offiziere aufzusuchen, auf deren guten Willen er sich ganz besonders verlassen durfte.

Nachdem Ort und Zeit zum gemeinsamen Aufbruch bestimmt und sonst noch alle nothwendigen Verabredungen getroffen waren, ging Clary, um seinen Knecht aufzusuchen. Eben verließ ein Theil der Gäste das Haus. Eine munter schwatzende Gesellschaft ging vor ihm her, und als er sie einholte, glaubte er in einem der Männer den Knecht des Tafeldeckers zu erkennen, den er im Hause der Damen gesehen. Er wandte sich nach ihm um; da stieß das Mädchen am

Arm desselben einen Schrei aus. »Nischen!« rief der Oberstwachmeister mit schallender Stimme, sprang auf sie zu und umfing sie, die sich vergebens sträubte, mit starken Armen. »Aber *die* Keckheit!« brummte der Zimmermeister, schrien die Mädchen; Franz zerrte den Offizier am Mantel und rief ihm zu: »Lasse der Herr die Jungfer! Geh' er zu seiner Braut! Wir sind hier nicht im Lager, sondern im Frieden des Weichbildes unserer Stadt zu Wien, und wenn der Herr keine Ruhe gibt, so schreie ich um Bürgerhilfe!«

Er setzte noch mancherlei hinzu und hatte gut reden; Clary hörte nicht auf ihn und gab ihm also noch viel weniger Antwort, sondern sprach eifrig zu Nischen in einer Mundart, welche die Zeugen des Auftritts nicht verstanden, obschon sie schier wie deutsch klang. Was Clary sagte oder vielmehr sprudelte, hätte auch ein Hörer aus den Niederlanden kaum den Worten nach verstanden und möglicherweise hie und da sogar für Unsinn erklärt. Wir unternehmen es nicht, zu übersetzen, was er vorbrachte und was Agnes erwiderte; und es bedarf ja auch wohl kaum der Uebersetzung, um sich Verlauf und Ausgang der leidenschaftlichen Verhandlung lebhaft vorzustellen.

Inzwischen hatte sich Meister Pobenberger so weit gesammelt, daß er ein Wort darein zu reden vermochte, natürlich ein vernünftiges, weil der Zimmermann in seinen reiferen Jahren stets einen nachdenklichen Verstand besitzt. Sein Weib und die Töchter, welche allerlei durcheinander schnatterten, hieß er schweigen, den Franz zog er am Arm zurück und zum Offizier sprach er: »Es wäre nicht übel, wenn der Herr deutsch reden möchte. Er ist derjenige, so viel verstehe ich, wegen dessen die Agnes ihrer Frau und Jungfer durchgegangen ist, um den Verspruch nicht zu stören. Aber ich begreife nicht, was er der Dirne noch zu sagen haben kann. Die Agnes ist eine ehrliche Jungfer, der Herr begehrt sie nicht zur Ehe, also —« — »Wer sagt dem Meister, daß ich sie nicht zur Ehe begehre?« unterbrach ihn Clary. — »Ei, will der Herr zwei Weiber nehmen?« fragte Pobenberger. — »Mein Oberst will mir seine Muhme zum Weibe geben,« erwiderte Clary; »ein stattlicher Köder hängt am Hacken, aber ich mag nicht mehr anbeißen. Seit ich

Nischen wiedergefunden, begehre ich keine andere.«

Völlig mit ihrem Ungetreuen versöhnt, schmiegte sich Agnes zärtlich an ihn. Franz schlug vor Entsetzen die Hände über dem Kopf zusammen, die Weiber rissen vor Erstaunen die Augen weit auf, dem Meister versagte die Sprache. »Was steht ihr denn da, als wäret ihr zu Salzsäulen erstarrt wie Loths Weib?« hob Clary wieder an. »Helft mir lieber meine Sache richten. Ich brauche einen Pfaffen, und zwar auf der Stelle, denn in einer Stunde Frist muß die Angelegenheit abgemacht seyn. Auch sollte ich einen Wagen, zwei Pferde und einen Knecht haben, um mein Weib gleich mitzunehmen.«

Mehr wollte Franz nicht hören. Er drehte sich um und rannte davon, um sich in die Donau zu stürzen. Zum Glück war der Weg hinlänglich weit, daß er Muße gewann, sich eines bessern zu bedenken. Allmählig milderte sich seiner Schritte Hast, und statt in die Donau zu stürzen, gerieth er in eine gemüthliche Kneipe am Ufer, wo er sitzen blieb, bis die Feierabendstunde schlug, worauf er nach Hause schwankte, um mit dem Weindunst zugleich den Liebesrausch auszuschlafen.

Vor der Stadt draußen standen damals neben einer kleinen Kirche eine große Herberge, ein bescheidenes Häuschen für den hochwürdigen Herrn Expositus und etliche Gehöfte, umgeben von Rebgebirgen, Aeckern und Wiesen, zwischen denen von Obstbäumen beschattet die Linzer Straße hinzog. Jetzt reiht sich dort Haus an Haus zu langgedehnten Gassen, und was damals Land, war, ist heutzutage Stadt. Die Herberge, zum Pfau geschildet, diente vorzugsweise den Frachtfuhrleuten zum Unterstand dorthin hatten Clary und Waldauer sich bestellt, um von da die nächtliche Reise anzutreten.

Eben hatte es acht Uhr geschlagen. Der Rittmeister saß bereits in der überfüllten Zechstube unter Kärrnern und Waldbauern, als Peter, sein Knecht, zu ihm trat, um ihm zu sagen: »Just ist der Pfaff gekommen.« — »Wo war er denn so lang?« fragte Waldauer. — »Er hatte einen Speisgang, aber jetzt ist's richtig. Wenn der Herr Rittmeister zur Kirche kommen will —« — »Wär' schade um den

Wein da. Der verliebte Narr soll sich ohne mich trauen lassen.« — »Aber ich möchte gern zuschauen.« — »Thu's in Gottes Namen, wenn sonst alles in Ordnung.« — »Es fehlt sich nichts. Die Pferde halten vor dem Hause; wir brauchen nur aufzusitzen.« — Mit diesen Worten ging Peter hinaus und eilte der Kirche zu, um zuzusehen, wie der Oberstwachmeister Clary mit seiner Liebsten getraut ward. Wenn heutzutage der Geistliche ein Paar zusammengeben soll, so bedarf er dazu einer Masse von gestempelten Papieren; damals war's anders. Wenn ihrer zwei, ein Männlein und ein Weiblein, den Segen der Kirche zum Liebesbund begehrten, so waltete der Kirchendiener ohne Umstände seines geweihten Amtes. Was etwa nicht in Richtigkeit war, ging die beiden allein an, und wenn Verdrießlichkeiten daraus erwachsen, so hatten sie selber zuzuschauen, ob und wie sie sich heraus wickelten. In England, in Italien und in Spanien werden die Ehen noch bis zu dieser Stunde nicht anders geschlossen.

Während der Knecht zur Kirche lief, wo das Brautpaar und die Pobenbergersche Familie sich bereits mit dem hochwürdigen Herrn befanden, langten von oben herunter einige Reiter vor der Herberge an, rüstige Männer, allem nach Soldaten auf trefflichen Pferden. — »Hier ist der Pfau,« rief einer derselben. — Die Reiter zogen die Zügel an. Einer der vordern, ein Mann in den Vierzigen, sagte zu einem jüngeren an seiner Seite: »Der Oberst kann noch nicht zur Stelle seyn, nicht wahr?« — »Gewiß nicht, Herr Feldzeugmeister,« war die Antwort. »Des Herrn Feldzeugmeisters Bote hatte von Purkersdorf her keine Stunde Vorsprung und wird den Herrn Oberst vielleicht auch nicht gleich gefunden haben.« — Sie stiegen ab. Der General sagte indessen: »Der Graf würde, wenn er schon da wäre, unter der Einfahrt meiner harren, wie ich ihn gebeten. Jetzt muß einer von uns auf ihn warten. Schaut indessen zu, daß der Wirth ein Zimmer aufsperrn läßt. Sie sollen ein gutes Feuer anzünden und ein rechtschaffenes Nachtessen auftragen.« — »Will der Herr Graf nicht inzwischen in die Wirthsstube treten,« fragte der jüngere, »bis unser Gemach warm geworden?« — »Ihr andern mögt es thun, ich lasse es fein bleiben. Ich liege ja krank in Böhme und darf also zu

Wien nicht gesehen werden. Wenn aber einer nicht gesehen werden will dann wird er nur gar zu leicht verkundschaftet. Ich bleibe einstweilen hier außen. Schaut nur recht auf die Pferde. Um Mitternacht spätestens müssen sie wieder im Zeug seyn, denn der Morgen darf uns nicht mehr diesseits von Purkersdorf treffen.«

Der Feldzeugmeister blieb allein, ging in seinen Mantel gewickelt nachdenklich auf und ab und sprach zu sich selbst: »Dieser Ritt gen Wien ist ein verdammt keckes Stück. Wenn der Herzog davon erfährt, geht mir's an den Hals. Ohnehin stehe ich schwarz genug bei ihm angeschrieben. — Aber schau, da ist's ja hell in der kleinen Kirche. Es wird mir auch nichts schaden, wenn ich einen Rosenkranz bete. Heute ist Sonntag und ich habe keine heilige Messe bekommen.« — Mit diesen Worten wandte er sich dem Gotteshause zu.

Die Trauung war vorüber. Die Neuvermählte empfing die Glückwünsche der Familie, die sie so gütig aufgenommen; Clary belohnte den Geistlichen mit freigebiger Hand und wollte Abschied nehmen. »Mit Vergunst,« sagte dieser, »ich muß ja die Namen wissen, um sie einzuschreiben. Die edle Frau hat mir nur den Taufnamen gesagt.« — »Nischen,« wandte sich Clary lachend zu seiner Frau, »ich kenne dich seit zehn Jahren und dennoch bei keinem andern als deinem Taufnamen« — »Ich habe auch keinen andern,« erwiderte sie. »Bei uns daheim auf dem Dorf brauchen die Leute keinen Schreibnamen, schon weil sie nicht schreiben können.« — »Aber einen Spitznamen führen sie doch,« meinte der Geistliche; »der eine wird von seinem Hof genannt, der andere von seinem Vater, der dritte von seiner Kunst.« — »Ich verstehe, was der hochwürdige Herr meint,« sagte Agnes; »mein Vater hieß der Ruderstangen-Klaus, und mich nannten meine Gespielen des Ruderstangenklausen Nischen.«

»Von Aldringen?« rief vom Eingang her eine Stimme laut und hastig, und auf die Neuvermählte rannte sporenklirrenden Tritte mit großem Ungestüm ein Mann zu, der im Laufen Hut und Mantel von sich warf; »nicht wahr, aus Aldringen?« — »Feldzeugmeister Aldringer!« rief seinerseits Clary. — »Grüß Gott,

Oberstwachmeister,« wandte sich Aldringer zu ihm: »Seine Frau ist meine Schwester.«

Agnes ließ ihn nicht weiter reden. Sie hatte den General aufmerksam betrachtet, und obschon sie ihren Bruder seit fast zwanzig Jahren nicht gesehen und er indessen aus dem Jüngling ein Mann von vierzig und einigen Herbstern geworden, so zweifelte sie dennoch nicht an ihrem Glück und glaubte mithin auch die theuren Züge wieder zu erkennen. Mit dem Ruf: »Jantje, mein Bruder!« flog sie ihm an den Hals und versiegelte ihm den Mund mit Küssen.

Als der General endlich zu Worte kommen konnte, sagte er: »In allen Ecken habe ich dich vergebens gesucht, und jetzt muß ich dich finden, wo ich fürwahr eher den Großmogul erwartet hätte wie dich. Aber du hättest dich wohl auch ein wenig nach mir umthun können. Hast du denn meinen Namen nie vernommen?« — »Wie konnte ich mir einbilden,« erwiderte sie, »daß der Graf Aldringer des Ruderstangenklause Jantje sey? Der Klang des Namens heimelte mich an, aber meinen Bruder hätte ich nicht dahinter gesucht.«

Aldringer reichte Clary die Hand. »Wenn ich die Wahl gehabt,« sagte er, »ich hätte mir keinen bessern Schwäher auszusuchen gewußt, als den Herrn Cameraden.« — »Der Herr Feldzeugmeister weiß sich zu trösten,« lächelte Clary; »ein Glückspilz wie ich —« — »Was bin denn ich?« rief der Aldringer. »Wir sind Fortunas verzogene Jungen, du wie ich, Camerad. Ist's nicht auch ein besonderes Glück, daß wir uns hier treffen?« — »In der That,« meinte Clary, »vor St. Pölten hätte ich mir das Vergnügen nicht geträumt. Der Rittmeister behauptete sogar, wir würden Euch erst jenseits der Donau zu sehen bekommen.« — »Welcher Rittmeister?« — »Nun, der Waldauer, den Ihr an meinen Oberst gesandt.« — Nach diesen Worten wandte sich Clary der Seite zu, wo Waldauers Knecht kurz zuvor gestanden, und rief: »Peter, sage deinem Herrn, daß der Feldzeugmeister angelangt ist. Er möge doch gleich herüber kommen.« — Der Peter aber hatte solche Neuigkeit bereits gehörigen Orts gemeldet und Waldauer sie gerade so aufgenommen, wie sein Schildknappe es erwartet; ohne sich Zeit zu

gönnen, seine frisch gefüllte Kanne zu leeren, war er hinaus gerannt, zu Roß gestiegen und von dannen geritten, als wären die Kroaten hinter ihm her.

Statt des vergeblich begehrten Waldauer sah Clary seinen Oberst eintreten, welcher den General antwortete: »Der Bote des Herrn Feldzeugmeisters hat mich zum Pfau heraus beschieden.« Der Oberstwachmeister rieb sich die Stirne. Er begriff, daß von einem andern Boten die Rede seyn müsse, als von Waldauer, aber mehr verstand er nicht. Indessen sollte die Ungewißheit nicht lange währen und Clary einsehen, daß er in der That, wie sein Schwager gesagt, zu der Glücksgöttin verzogenen Jungen gehöre. — »Finde ich die Nischen hier?« redete der Oberst die Neuvermählte an; »wie kommt Sie denn hierher?« — »Das wünsche ich auch zu erfahren,« sagte Aldringer, »und wir reden hernach beim Nachtessen davon, wozu ich alle Anwesenden insgesamt und den höchwürdigen Herrn noch ganz besonders eingeladen haben will. Komm, Schwester! komm, Schwager!« — Der Oberst machte eine unbeschreiblich alberne Miene, als der General die beiden Neuvermählten bei der Hand nahm und mit ihnen hinaus ging.

Bei Tische lösten sich die Räthsel. Clary erkannte die wahrhaft wunderbare Fügung, durch welche der Himmel, indem er den Feldzeugmeister im rechten Augenblick eintreffen ließ, ihn abgehalten, sich in den offenen Abgrund des Verderbens zu stürzen, in den der lügnerische Waldauer ihn beinahe verlockt hätte. Wenn Clary das Regiment nach Eger führte, so war sein Kopf verwirkt; das sah er ein, sobald er aus Aldringers Mund vernommen, was kurz darauf die ganze Welt erfahren sollte.

Wenige Tage später ward der große Wallenstein zu Eger ermordet. Viele seiner Anhänger verfielen dem Richtbeil; auch Waldauer war einer von denen, welche ihr Haupt auf den Block legten. Die Besitzungen des Friedländers kamen zum großen Theil an seine Widersacher. Aldringer erhielt Teplitz, das mit seinem übrigen Vermögen von ungeheurem Umfange zum Erbtheil seiner Schwester ward, von welcher das Haus der Fürsten Clary-Aldringen stammt.

- E n d e -



# Eine Geschichte vom glänzenden Elend.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro.: 16/17/18/19 20./27./4./11. April/Mai 1856.

**E**in verdrießlicher Herbstabend des Jahrs 1688 hüllte die gute Stadt Wien in naßkalte Nebelschleier. Nieselnde Schauer netzten schmerzlich kalt die Wangen der Fußgänger, der Reiter, der Kutscher, tränkten Haar und Bart, überzogen Hut und Gewand mit Thau. Vom Himmel leuchtete kein Stern, aus der Höhe flimmerte nicht einmal die geheimnisvoll einsame Ampel des Thürmers von St. Stephan; selbst die Hüte der Kutscher aus dem Bock, der Lakaien auf dem Tritt und der Reiter im Sattel schienen im Dunst zu verdämmern. Doch hätte es nichts zu sagen gehabt, wenn auch der Blick des Kutschers, das Auge des Reiters nicht über die Ohren ihrer Pferde hinaus gereicht; die Thiere folgten gewohnheitsmäßig dem Fackelschein, der ihnen durch Nacht und Nebel den Weg vorzeichnete, wie einst die Feuersäule den Kindern Israel den Pfad durch die Wüste beleuchten. Vor jeglichem Gespann lief wenigstens *ein* leichtfüßiger langathmiger Bursche mit qualmendem Windlicht flink einher. Dem Reiter trat nicht minder ein Fackelträger voran, sogar einzelnen Fußgängern, den Laternen zu Spott und Hohn, die von Strecke zu Strecke — Wandleuchter, auf Eisenarmen — als lichte Punkte flimmerten.

Die Oellampchen in den Glasgehäusen, deren matten Schein in jener ursprünglichen Zeit noch nicht einmal das spiegelnde Weißblech verstärkte, gaben kaum mehr Licht, als etwa eine ewige Lampe in der Kapelle spendet, besonders wenn die ohnehin karg

bemessene Nahrung noch durch den Meßner ungebührlich verkürzt wird. Sie waren der erste Versuch einer Gassenbeleuchtung zu Wien, seit Pfingsten des oben genannten Jahres eingeführt, und reichten bei weitem nicht aus, in düsterer Regennacht den Fackelschein für Fuhrwerke überflüssig zu machen, namentlich für die damals noch so häufigen Viergespanne. Die leicht besohlte Gilde der herrschaftlichen Läufer ließ sich darum auch nicht träumen, daß jene armseligen Glühwürmchen die Vorboten eines Lichtes seyen, das bestimmt war, ihre buntscheckigen Nachfolger im Lauf von anderthalb Jahrhunderten allmählig überflüssig und dann aus Schaustück vornehm prunkenden Aufwandes endlich lächerlich und unmöglich zu machen. Wenn aber auch die Läufer nichts gegen die Neuerung einzuwenden fanden, so gab es darum doch Leute genug, denen sie als ein Dorn in's Auge stach. Der Verbrauch von Fackeln aus Wachs und Pech schien mit merklicher Verringerung bedroht. Die Wachszieher schriegen deßhalb Zeter und Wehe in allen Kneipen, als hätten sie bisher ausschließlich vom Verkauf der Fackeln gelebt und als wären sie jetzt urplötzlich um ihre Nahrung gebracht worden. — »Wir müssen mit Weib und Kind nächstens in's Elend wandern, den Bettelstab in der Hand!« schriegen die ehrsamten Meister. Dabei saßen sie aber einstweilen ganz behaglich beim alten oder neuen Wein, bei braunem Bier, bei gebratenem Geflügel oder sonstiger Herzstärkung, und wenn sie allenfalls einen richtigen Grund hatten, Thränen zu vergießen, so war die Schuld davon dem scharfen Kren oder dem bissigen Kremserseuf beizumessen. Bei diesem Jammer wurde niemand so häufig in den Abgrund der Hölle verflucht, als der niederösterreichische Regierungspräsident Graf von Jörger. Er sey, schriegen die erbosten Spießbürger, ein geheimer Lutheraner, obgleich er öffentlich in den Schooß der Mutterkirche zurückgekehrt, und wolle aus Bosheit die Wiener zu Grunde richten; es lag nämlich auf der Hand, daß die gesammte Bürgerschaft verloren war, wenn die duftend süße Zunft von Wachs und Honig zu Schaden kam. Natürlich wurden der Bürgermeister und der gesammte Magistrat auch nicht glimpflicher behandelt.

Das Schimpfen und Schelten der zünftigen Meister fand einen

fruchtbaren Boden im Ohr der Fackelbuden, weiche in der That einen höchst empfindlichen Abgang in ihrer Nahrung verspürten. Im Verlauf des Sommers war trotz der Lichter in der Stadt die gewohnte Kundschaft nicht ausgeblieben; die späten Gäste, welche Abends wohlbezechet von St. Ulrich herunter wankten oder von andern Seiten heran taumelten, so wie der gesammte Nachtverkehr auf der »Esplanade« zwischen der Stadt und den kaum erst wieder aus Schutt und Trümmern erstehenden Vorstädten, hatten ihre Gewohnheiten und die herkömmliche Gestalt nicht verändert, während es zur schönen Jahreszeit im Innern der Stadt ohnehin nie sonderlich viel zu verdienen gegeben. Aber mit dem Eintritt der längeren Abende hatte sich ein erschreckender Mangel an Kundschaft fühlbar gemacht. Wer einen Diener besaß, ließ sich allerdings voranleuchten, aber wer zu solchem Behufe erst einen Fackelbuben zu bezahlen gehabt hätte, fand sogar beim schlechtesten Wetter die, unbesoldeten Dienste der öffentlichen Laternen ausreichend. Selbst der neblige Abend machte darin keinen Unterschied, und obschon die Fußgänger in manchen Straßen sich förmlich von Laterne zu Laterne durchtappen mußten, blieben sie hartherzig genug, den Fackelträgern ihre herkömmliche Steuer vorzuenthalten, ohne die mindeste Rücksicht auf die bittere Noth der armen Burschen.

Vergebens war es, daß die kleineren Fackelbuben alle Künste bettelhafter Zudringlichkeit erschöpften, eben so vergeblich, daß die größeren und stärkeren theils mit Gewalt ihre Dienste aufnöthigen wollten, theils die abtrünnige Kundschaft mit Spott und Schande überschütteten. Für die Bittenden öffnete sich hie und da wohl eine milde Hand, aber der Spott schlug an taube Ohren, oder fand höchstens ein beifälliges Gelächter, wenn er recht scharf gesalzen oder etwa gar witzig war. Die Wiener haben von jeher an des Volkes derben Späßen Behagen gefunden, und wenn einer zufällig auf eigene Kosten mitzulachen bekommt, gewährt ihm das gerade so viel Vergnügen, als ob er für den andern die Zeche im Wirthshause bezahlte. Die Sticheleien der Fackelbuben richteten mithin weder mehr noch weniger aus, als in späteren Zeitaltern die Späße der

Fiaker.

Der feuchte und neblige Abend stellte eine entscheidende Probe vor: die Fackelbuben erkannten, daß es um ihr Geschäft endgültig geschehen sey. Eine Anzahl der wildesten und verwegensten darunter, die sich zufällig beim Stockmeisen zusammengefunden, ging vom Wehklagen zum Drohgeschrei über. »Schlagen wir die — lutherischen Laternen ein!« rief ein baumlanges Strolch. — »Einschlagen!« riefen die Gesellen; »der Mundi hat recht. Gehen wir an's Werk!« — »Halt ein!« rief ein kleiner vierschrötiger Kamerad; »was hilft es, wenn es nicht in der ganzen Stadt zugleich losgeht?«

Der Kleine hatte vollkommen recht. Wenn die mißliebigen Laternen an allen Ecken und Enden zugleich, fielen, so konnte damit etwas ausgerichtet werden, eben so wie aus der Menge der gleichzeitigen Frevel den Thätern ein gewisses Maß von gesicherter Straflosigkeit erwachsen mochte. Aber die Stimme der vernünftigen Vorstellung kam zu spät, und die rohe Leidenschaft behielt die Oberhand. Mundi schleuderte seine Pechfackel gegen die nächste Laterne. Klirrend fielen die Glasscheiben nieder. Der Thäter und seine Gesellen brüllten vor wilder Lust. Gleich Tigern, die Blut geleckt, begehrten sie nach neuem Raube. Sie riefen mahrend einander zu, das begonnene Werk weiter zu führen.

»Zu den Laternen! Zu den Laternen!«

Das war leichter gesagt als gethan. Die vermessene That hatte im Handumwenden einen Auflauf zur Folge, der zur heillosesten Verwirrung führte. Der Durchgang vom Stockmeisen zum Graben, ohnehin schon zu eng für den lebhaften Verkehr, war augenblicklich verstopft. Auf dem Graben stauten sich Wagen, Reiter und Fußgänger; auf der andern Seite schob sich die Masse gleich einem gehemmten Eisstoß bis zum Stephansfreithof fest, wobei es natürlich weder still noch sanftmüthig zuzuging. Die Weiber zeterten, die Männer fluchten, die Kutscher schlugen mit den Peitschen, die Lakaien mit Fäusten und Stöcken, die Läufer mit den Windlichtern um sich; Beutelschneider von Beruf und Gelegenheitsdiebe nahmen des Anlasses zum Beutemachen wahr; die Hausthüren schlossen, die Fenster öffneten sich, und die Insassen der Häuser halfen durch

ihr Geschrei einen Tumult vermehren, der lebhaft genug an die Schrecken der kaum überstandenen Türkennoth erinnerte.

Unter den vielen, die zu ihrem höchsten Verdruß auf dem Graben in's Gedränge gerathen waren, befand sich auch ein junger Mann von hoher Gestalt, deren kräftiges Ebenmaß seiner fast ärmlichen Tracht ein seines und vornehmes Aussehen verlieh. Der stattliche Wuchs des Mannes, der höchstens fünfundzwanzig Jahre zählen mochte, seine breiten Schultern, das kecke Funkeln seiner schwarzen Augen, der stolze und dreiste Ausdruck seines Antlitzes, das so lebensfrisch in bräunlicher Färbung aus der Fülle schwarzer Locken hervorschaute, gehoben durch die starken Brauen über den Augen und das feine Bärtchen unter der Nase, — alle diese Wahrzeichen hätten vermuthen lassen, daß diese rüstige Gestalt sich eher behaglich als unbehaglich im Gedränge fühlen mochte. Trotzdem schätzte sie sich glücklich, eine sichere Ecke unter der nächstbesten Einfahrt zu gewinnen, und sie hatte Grund genug, sich der Zufluchtstätte zu erfreuen, denn sie gehörte thatsächlich zur Sippschaft der ehernen Riesen auf Thonfüßen. Eines ihrer Beine war fast dienstunfähig, so daß es zwar der Form nach eine Stütze vorstellte, im übrigen jedoch mehr zur Last als zur Hilfe gereichte.

Gestützt aus sein langes dickes Meerrohr mit dem Krückengriff sah der junge Mann halb gleichgültig, halb verdrießlich in das wachsende Getümmel hinaus. Nach einer Weile blickte er zufällig zur Seite und entdeckte ein bekanntes Gesicht. Die Fackel, welche in der Nähe ein festgekeilter Reiter seinem Diener abgenommen und in die Höhe hielt, beleuchtete besagtes Gesicht mit grellem Schein, sammt der Gestalt, wozu es gehörte. Die Erscheinung hatte nicht viel Einladendes. Auf schlecht gepflegtem Kraushaar saß ein schäbiger Filz, formlos und in allen möglichen Mißfarben spielend, die kaum errathen ließen, daß er einst grau gewesen. Die vergriffene Krempe thronte schief auf der hohen Stirne eines eigentlich hübschen und jungen, aber verkommenen Antlitzes mit hageren Wangen und blau umränderten Augen. Das Gewand hatte augenscheinlich eben so sehr durch Verwahrlosung als durch den Zahn der Zeit gelitten.

Der mit dem lahmen Fuße ließ sich durch das Aussehen des Wildfangs nicht abhalten, diesem die Hand auf die Schulter zu legen und ihn in französischer Sprache anzureden: »Gott zum Gruß, Gervais van der Fleet, sehe ich Euch auch einmal wieder?« — Der Angesprochene nahm den Hut ab und versetzte freudig überrascht: »Ihr lebt noch, mein edler Herr Don Diego? Ich beweinte Euch seit fünf Jahren als eitlen Todten. Als Ihr an meiner Seite stürztet, dachte ich, der Türkenhund hätte Euch todgeschossen.« — »Ich nenne ihn deßhalb einen Hund,« versehte Diego, »weil er mich nicht gehörig todgeschossen und dennoch um mein Leben gebracht hat.« — »Ich verstehe den gnädigen Herrn nicht.« — »Ihr sollt mich verstehen lernen, Gervais, wenn Ihr so gut seyn wollt, den stolzen »Don« und den überflüssigen »gnädigen Herrn« wegzulassen, um als, alter Kriegsgesell dem Baccalaurus Diego Le Trouveur die Hand zu reichen.«

Gervais versagte nicht die begehrte Hand, doch sprach er dazu: »Ich kann mich nicht genug verwundern, Euch zu meinen Lehren bekehrt zu finden. Einst predigte ich Euch täglich und stündlich, so oft die Türken uns nämlich ein bischen Muße gönnten, daß es hienieden kein beneidendwertheres Loos gebe, als sein Lump zu seyn, weil die Freiheit nur bei der sorglosen Armuth wohne. Damals wolltet Ihr von solcher Weisheit nichts hören.« — »Und jetzt mache ich nur aus der Noth eine Tugend,« fiel Diego ein. »Glaubt mir, mein armer Gervais, es thut mir in der Seele weh, daß ich nicht auf edlem Rosse einherstolziere, daß kein Viergespann hinter glitzernden Läufern mich durch die Gassen schleppt, daß ich meine Huldigungen nicht zu den Füßen einer Edelf Jungfer niederlegen kann, wie dort eine aus der Sänfte mit leuchtenden Augen herüberschaut.«

Die Dame in der Sänfte war in der That wunderhübsch. Der Blick, welchen sie auf Diego geworfen, hatte gezündet. »Kennt Ihr sie?« fragte Gervais. — »Ich sehe sie zum erstenmal im Leben,« erwiderte der Andere; »und Ihr, Gervais?« — »Ich habe keine so vornehmen Bekanntschaften, doch weiß ich wer sie ist.« — »Sie heißt?« — »Lucia von Pardal, Ihr Vater, der Freiherr von Pardal, ist unser Landsmann, ein Niederländer. Die Tochter ist ein so

gefällsüchtiges Ding, als nur je eines die Blicke ausgesandt, um Verderben anzurichten.« — »Mich hat sie in Brand gesetzt,« seufzte Diego. — »Desto schlimmer für Euch,« fuhr der andere fort. »Sie findet ein eitles Vergnügen daran, Liebesflammen zu entzünden, die sie nicht zu löschen begehrt; der Vater aber sucht für sein Kind eine standesmäßige Versorgung, deren erste Bedingung großer Reichthum ist. Er weiß am besten weißhalb. Wendet die Augen von der Hexe, Diego, ich beschwöre Euch dringend. Wenn Ihr auch, wie ich vermuthe, aus edlem Blute stammt —.« — »Nein,« unterbrach ihn Diego rasch und heftig; »ich bin kein Junker mehr, seitdem ich die Berechtigung verwirkt habe,« die Ansprüche meiner Geburt geltend zu machen. Ein anderes war es, als ich, ein unbärtiger Knabe, dem Stift entlief, wenn ich zum geistlichen Stande gebadet werden sollte. Ein gerade gewachsener Knabe von adeligem Herkommen, wie ich war, schien berufen, im Kriege sein Glück zu machen oder sein Leben zu verlieren. So kam ich nach Wien, um mich anwerben zu lassen. Bevor ich einen Gönner fand, wie ich ihn brauchte, brachen die Türken herein. Ich lief zur erstbesten Fahne; und so gerieth ich, unter die Studenten.« — »Ihr erweist Euch als einen der Tapfersten.« — »Thörichte Rede! Gleich im Anfang traf mich die verdammte Kugel in's Knie statt in's Herz, wohin sie gehört hätte, und seit jener Stunde ist mein Leben verpfuscht. Ich werde nie in einer Kutsche fahren, niemals Kammerdiener, Läufer, Lakaien, Haiduken und Mohren haben; ich bin und bleibe der arme Sprachmeister, als der ich seit fünf Jahren über das Pflaster hinke; und um das Maß voll zu machen, werde ich am Ende gar noch diejenige heirathen, die mir das Herz abgewonnen hat. Ihr braucht mich nicht so seltsam anzuschauen, Gervais; ich rede nicht von der dort drüben, die mir den Kopf verdreht. Sie —« Diego stockt. Er entdeckte, daß die Zauberin unsichtbar geworden. Die Massen waren eben in Bewegung gerathen, nachdem es den Rumorknechten gelungen, zuerst Frieden und Ordnung herzustellen und sich dann der Anstifter des Unfugs zu bemächtigen. Ausläufe waren überhaupt damals sehr gewöhnlich. Die Bevölkerung der Stadt, unter den Schrecknissen der großen Pest von 1679 und unter dem Waffengetümmel der Türkennoth verwildert, ließ ihrem

leidenschaftlichen Ungestüm nur gar zu häufig den Zügel schießen. Daraus entwickelten sich manchmal förmliche Meutereien, welche aber keine großen Besorgnisse erweckten, weil derlei Strohfeuer meistens ebenso schnell Bekämpft wurden, als sie aufgeflackert waren. Auch diesmal hatte die Sache den gewohnten Verlauf genommen und blieb ohne sichtbare Folgen, abgesehen von den unangenehmen Erörterungen, welche den Friedensstörern bevorstanden, die muthmaßlich schon in den nächsten Tagen vor dem Schrannegebäude »ausgestrichen« wurden, um dann für längere oder kürzere Zeit ein eingezogenes Leben in der Leopoldstadt zu führen.

»Ich habe einen reizenden Traum geträumt, doch nur einen kurzen Augenblick,« seufzte Diego. — »Ei so wünschte ich doch,« lachte Gervais halb lustig, halb verdrießlich, »daß der Himmel zur Strafe Eurer Sünden Euch beim Wort nähme. Ich wollte, Ihr müßtet in Sammet und in Seide der herzlosen Herrenjungfer aufwarten. Doch nein, der Wunsch ist gar zu grausam; ich mache Reue und Leid. Und da sich das Gedränge verläuft, so lade ich Euch ein —« — »Halt ein!« rief Diego; »ich habe Euch entdeckt, nicht Ihr mich, also steht mir das Recht zu, Euch einzuladen. Ihr geht mit mir als mein Gast. Wir wollen Tabak trinken, Bier schlürfen und eins plaudern. « Kommt, alter Kriegsgesell!«

Gervais ließ sich die Einladung nicht wiederholen. Sie besagte ja nichts anderes, als was er vom andern zu heischen im Sinn gehabt. Er selbst besaß zur Stunde keinen rothen Heller, wie es nur zu oft geschah; überhaupt gehörte er zu denen, welche das gute Glück stets im Stiche zu lassen scheint und dennoch immer im Schlepptau über Wasser hält. Einer von den nicht gar zu seltenen Musensöhnen, die bis an den Hals studiert haben, war der Wallone als Geheimschreiber eines niederländischen Cavaliers nach Wien gekommen und in das Gedränge der türkischen Belagerung gerathen, bei welcher Gelegenheit er so gut wie jeder andere seine Schuldigkeit mit Schießen, Hauen, Stechen, Wachehalten und Hungerleiden gethan. Er war unversehrt durchgekommen und in der Stadt geblieben, die er vertheidigen geholfen. Seinen Grafen hatte



der Tod auf der Löwelbastei ereilt, wo so viele wackere Herzen den letzten Schlag gethan. Gervais van der Fleet brachte sich seitdem theils als Schreiber, theils als Winkeladvokat durch, und hätte sowohl durch die flinke Behendigkeit, womit er die Feder führte, als durch seine geläufige Kenntniß mehrerer Sprachen sein Fortkommen recht gut finden mögen, wenn Durst und Trägheit es zugegeben. Solange er noch einen Siebzehner in der Tasche hatte, um zum Heurigen zu gehen, verschmähte er den Dukaten, welchen die Arbeit bot.

Diego Le Trouveur war ganz das Widerspiel des — lockern Schreibers. Als jüngerer Sohn einer verarmten Familie, die einst aus Spanien nach den Niederlanden eingewandert, war er zum geistlichen Stande bestimmt gewesen und heimlich entwichen, um sein Glück in der Welt zu suchen. Eine türkische Kugel hatte ihm, wie oben gesagt, das Knie zerschmettert, und er darauf mit herzhafter Entsagung seinen Entschluß gefaßt. Ohne seinen Angehörigen daheim je die geringste Kunde zukommen zu lassen, so daß sie ihn für todt halten mußten, verdiente er unter dem angenommenen bürgerlichen Namen sein Brod als Sprachmeister und Gelegenheitsdichter. Mit leichter Fertigkeit verfaßte er für Hochzeiten, Kindtaufen, Leichenbegängnisse lateinische Verse, die damals bei solchen Anlässen nicht leicht fehlen durften. Seine Mußestunden verwandte er zu dichterischen Versuchen in französischer Sprache, in welcher er überhaupt zu denken pflegte, wenn er auch so geläufig wie ein geborener Wiener deutsch sprach. Seine Arbeit trug ihm mehr ein, als er bedurfte, um; sein bescheidenes Daseyn zu bestreiten, so daß er im Grunde einer der glücklicheren Sterblichen war. Leider jedoch wußte er nicht, daß er zu den erlesenen Günstlingen des Schicksals gehörte, das keinen so lieb hat wie den, welchem es Arbeit und Auskommen gewährt, um ihm gleichzeitig mit dem Ueberdruß des Müßiggangs zugleich die drückende Sorge um das tägliche Brod zu ersparen. Diego war nicht zufrieden; die lohnende Arbeit, der sorgenlose Schlummer, die Gunst einer bescheidenen Muse trösteten den Verblendeten nicht für die Herrlichkeiten, um welche ihn seiner Meinung nach das türkische Blei gebracht.

---

In den obern Theilen der Kärntnerstraße war vom Getümmel beim untern Ende kaum mehr zu verspüren, als daß der Verkehr noch ein bischen schwieriger erschien wie sonst. Die Gäste, welche im Schwan wohnten, merkten nichts von einem ungewöhnlichen Vorgang. In einem der größeren Gemächer ging ungeduldig ein fremder Cavalier auf und ab, seines Dieners gewärtig, der ihn ungewöhnlich lange warten ließ. Besagter Herr war kein Jüngling mehr, aber er trug seine fünfundvierzig Herbste mit vielem Anstand, straff wie ein rüstiger Mann von dreißig Sommern, wohl beleibt, aber nicht gedunsen. Die kurze starkknochige Gestalt in ihrer gesunden Fülle, das fleischige Gesicht mit den lebhaft gerötheten Wangen und dem weit gespaltenen Munde, und überhaupt das ganze Wesen trugen jenen zufriedenen Ausdruck zur Schau, wie er vorzugsweise behäbigen Bäckern, Fleischhackern und Brauern eigen ist, die andere Leute um so lieber leben lassen, als sie selber sonst nicht leben könnten. Aber trotz der derben, Fülle sah das massenhafte Gesicht bei näherer Betrachtung nicht darnach aus, als gehöre es jener großen Schaar an, welcher das Himmelreich unbedingt zugesagt ist. Aus den grauen Augen sprühte geistige Regsamkeit, in den Mundwinkeln lauerte der Schalk, in allen Muskeln zuckte, noch kenntlich unter der Hülle gemächlicher Behaglichkeit, der fröhliche Uebermuth.

Der ungeduldig erwartete Diener erschien endlich. Er war ein Greis mit schneeweißen Haaren, aber nichts weniger als von gebrechlichem Aussehen, sondern eine kugelrunde Gestalt mit brennend rothen Wangen und kupferiger Nase. — »Du bist gut nach dem Tode schicken, Jantje,« sagte der Herr in einer Sprache, welche der zufällig mit dem Alten eingetretene Aufwärter nicht verstand, obschon sie beinahe wie Deutsch klang. Die Laute stammten von den Gestaden und aus dem Stromgebiet der Schelde. — »Ihr habt Euch selber ganz allein angezogen, wie ich sehe,« antwortete Jantje ebenfalls auf vlämisch. — »Ich mußte wohl, wenn ich fertig werden wollte,« brummte der Herr. »Hast du wenigstens alles in Ordnung gebracht?« — »Das Nest ist fertig, ich bin hergefahren, um Euch abzuholen in Eurer neuen Kutsche mit den vier Pferden.« —

»Unsern Einzug versparen wir auf morgen, mein alter Junge. Ich begeben mich zur Gräfin Rabutin, glücklich genug, daß ich endlich einmal wie ein Cavalier vordringen kann.« — »Das könnt Ihr, Herr, meiner Treu, das könnt Ihr. Mit der prächtigen Kutsche, mit dem friesischen Gespann, mit den Livréen des Kutschers, der Lakaien, der Läufer werdet Ihr Ehre einlegen. Alles ist funkelnagelneu und hat ein Heidengeld gekostet. Die Einrichtung des Hauswesens frißt, was der Rechtsstreit von der Erbschaft übrig gelassen.« — »Du bist ein Narr mit deinem Jammer,« sagte der Herr; »ich werfe ja nur die Wurst nach dem Schinken.« — »Der Habich ist besser als der Hättich,« erwiderte Jantje. »Es war eine schöne lange Wurst, woran Ihr zeitlebens genug gehabt hättet als ein Hagestolz von gesetzten Jahren. Dazu wollte man Euch erst noch eine stattliche Abfindung geben. Wenn Ihr vor Gericht gewinnt, habt Ihr mehr, als Ihr braucht; verliert Ihr aber, so seyd Ihr ärmer denn je zuvor.«

Der Herr rieb sich lächelnd die Hände, trat ganz nahe zu dem Alten hin, der mehr ein Vertrauter als ein Diener war, und sagte halb laut: »Des Widerparts schöne Tochter macht mir süße Augen. Ich lasse mich morgen bei dem Freiherrn aufführen. Heute treffe, ich das Fräulein in der Abendgesellschaft bei der Gräfin Rabutin. Merkst du etwas?« — »Jawohl, ich merke, daß unser Herrgott schon wieder einmal einen lustigen Rath zu wenig hat.« — »Reiche mir meinen Hut, Brummbär,« fiel der Gebieter dem verdrießlichen Diener in's Wort; »und wenn du guten Rath annehmen willst, der ebenfalls nicht traurig klingt, so setze dich in eine Zechstube und ersäufe deinen Grimm.« Mit diesen Worten ging der Herr und bestieg seinen Wagen.

Seine Absicht, den Rechtshandel durch eine Heirath zu schlichten, war im Grunde ganz vernünftig. Er hatte als lachender Erbe eine bedeutende Erbschaft gemacht, deren ansehnlichster Theil jedoch in einem angefochtenen Besitzthum bestand. Der Streit hatte bereits den Erblasser sehr hart mitgenommen und drohte, wenn er verloren ging, den Erbnehmer vollends zu Grunde zu richten, während dem gewinnenden Theil nebst dem Stammgut mit dem fürstlichen Einkommen auch noch die seit langen Jahren aufgespeicherten

Renten sammt Zins und Wiederzins in Aussicht standen. Der Gegner, bereits entschieden zu Grunde gerichtet, besaß keine Erben als eine einzige Tochter von zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Jahren, schön wie der lichte Tag und viel bewundert. Zur »Aufwartung« aber hatte sich noch keiner der Bewunderer gemeldet, weil sie allesammt auf die Entscheidung des Rechtsstreits warteten; mithin fand der Hagestolz das Gehege frei und hatte die besten Aussichten auf Erfolg, denn er war nicht nur ein immerhin noch sehr annehmbarer Mann, sondern brachte an Vermögen genau ebenso viel mit, als er erhielt, und eigentlich noch mehr, weil das Fräulein den Verfall ihrer Reize zu gewärtigen hatte, wenn die Entscheidung noch zehn oder mehr Jahre auf sich warten ließ, während des Fräuleins Vater bereits mit Entsetzen der nächsten Zukunft entgegen sah, die ihn mit der bittersten Noth bedrohte.

Alle diese Umstände waren dem alten Jan Willems wohlbekannt. Dennoch fühlte er das unabweislichste Mißbehagen bei dem Gedanken, seinen Gebieter unter dem Ehejoch zu sehen, und zwar als Gemahl einer jungen und ungewöhnlich gefallsüchtigen Schönheit, aus der schwerlich eine musterhafte Hausfrau werden konnte. Verdrießlich ging er seines Weges, geleitet von einem der wenigen Fackelbuben, welchen an jenem Abend ein Verdienst zufiel. Sein Gleichmuth stellte sich jedoch in dem Augenblick wieder her, als er — der gebotene Parteigänger des Königs Gambrinus — den düstern und doch so frohmüthigen Raum betrat, wo der braune Trank schäumte, der Tabaksdampf qualmte und die lauteste Lustigkeit herrschte. Die Gesellschaft war bunt, aber nicht »gemischt« im heutigen Sinn dieses Wortes, da feine Leute sich in den Bierhäusern nicht sehen ließen. Untergeordnete Schreiber, Studenten, der Troß von Lakaien, Kutschern, Jägern, Leibhusaren, Haiduken, Köchen und Läufern aus herrschaftlichen Häusern bildeten den Stamm der zahlreichen Kundschaft.

Der Fremde nahm Platz, wo er ihn eben fand, ließ sich das braune Naß behagen und hörte mit stillem Vergnügen dem Lärm zu, welchen die kreischende Stimme einer Harfnerin beherrschte. Was die verblichene Sirene sang, verstand er freilich nicht, aber aus dem

wiehernden Gelächter der nächstsitzenden Hörer zu schließen war es sicherlich nicht eine Litanei. Eben so wenig verstand er in deutlichem Zusammenhang, was in seiner unmittelbaren Nähe gesprochen ward; die oberdeutsche Mundart klang dazu viel zu fremdartig in sein Ohr. Doch bald sollte er bekanntere Laute vernehmen. Zwei neue Ankömmlinge ließen sich neben ihm nieder, die französisch sprachen.

Die beiden waren Diego und Gervais. Sie setzten das auf dem Graben begonnene Gespräch fort. Der eine vertheidigte mit der Lebhaftigkeit voller Ueberzeugung seine Lehre vom Glück des Bärenhäuterthums, während der andere nicht zugeben wollte, daß ein gesitteter Mensch anders zufrieden seyn könne, als wenn er dem goldenen Ueberfluß im Schooß sitze und von Hunderten beneidet werde. — Im Feuer der Erörterung ließ Diego die Kellnerin unbeachtet, welche gebracht, was der allezeit durstige und diesmal auch hungrige Gervais zu bestellen nicht versäumt hatte. Und doch wäre die Dirne wohl einiger Beachtung werth gewesen; erstens war sie auffallend hübsch mit den regelmäßig geformten Zügen des frischen vollen Antlitzes, zu welchem das schwarze Kopftuch mit den rothen Tupfen einen vortheilhaften Rahmen gab; zweitens schaute sie den spröden Jüngling aus ihren großen schwarzen Augen so beweglich an, wie ein angeschossenes Reh aus brechenden Lichtern nach dem Jäger blickt.

Für einen Blick wie die allerliebste Fevi ihn an den Undankbaren verschwendete, wären wenigstens sechs Zehntel der Anwesenden blindlings durch Feuer und Wasser gelaufen. Nun wäre nichts einfacher gewesen, als wenn die Kellnerin ihre Freundlichkeit einem Dankbareren zugewendet, als dem »hatscheten« Sprachmeister, wie ihn seine Nebenbuhler in ihrem Neid zu nennen pflegten; aber dazu besaß die schmucke Oberösterreicherin zu viel Herz, und zwar in des Wortes doppelter Bedeutung als treue Anhänglichkeit und als Muth. Sie legte dem spröden Liebling die weiche und warme, wenn auch nicht allzuzarte Hand auf die Schulter und ließ sich vernehmen: »Ich habe dem Herrn Baccalaureus schon zweimal die Zeit geboten.« — »Grüß Gott, Fevi,« antworte Diego und lächelte dazu.

Sein Lächeln galt eigentlich nur der tadellosen Meisterschaft, womit Genofeva das schwer erlernte lateinische Wort ausgesprochen.

Schnell versöhnt durch den Sonnenblick auf des Liebsten Antlitz, nickte sie freundlich wie ein heller Pfingstmorgen und folgte ohne weiteren Verzug dem Ruf mahnender Gäste. Muthmaßlich rechnete sie darauf, daß der Abschied etwas weniger bündig ausfallen werde als der Willkomm. Diego blieb immer mit den letzten Gästen sitzen, nachdem das Getümmel sich verlaufen. Warum sollte er es heute nicht thun?

»Das Mädchen ist sehr schön,« sagte Gervais wieder auf französisch, »und schaut in Euch hinein wie in einen Spiegel.« — »Ich fürchte,« versetzte Diego, »daß heute nicht das richtige Ebenbild wieder herausgesehen. Ich kann und kann den Blick der reizenden Lucia nicht vergessen.« — »Ihr seyd wohl ein rechter Narr, mein armer Baccalaureus. Die Dirne ist schöner als jede Gräfin, und dazu Euch von Herzen zugethan, während Lucia Euch nur zu flüchtigem Zeitvertreib in Brand gesteckt, um Euch sofort wieder zu vergessen.« — »Vielleicht habt Ihr recht, Gervais; doch gönnt mir den Traum, der etwa morgen schon wieder verflogen ist. Was ist denn weiter dabei? Lucie von Pardal sehe ich in diesem Leben nicht wieder, und meine Bestimmung wird sich erfüllen, ich mag wollen oder nicht. Eines schönen Morgens führe ich doch das Mädchen hier zur Kirche.« — »Hat sie denn etwas?« fragte Gervais. — »Für ihre Verhältnisse ist sie reich. Der Vater, ein Wirth in Oberösterreich, gibt ihr ein paar tausend Gulden. Ich bin auch kein Bettler; wir können einen Freihof erwerben.«

Das Gespräch ward unterbrochen. Ein Herrschaftsjäger trat an den Tisch. Der Grünrock, gleich der Mehrzahl aller herrschaftlichen Büchsenspanner ein Böhme, redete Diego in seiner eigenthümlich betonten Redeweise an: »Erlaubt Herr Baccalaureus, daß ich hier Auftrag ausrichte? Spare ich Weg zu seiner Wohnung.« Diego nickte. »Graf hat befohlen,« kauderwälschte der Grüne fort, »den Herrn auf Sonntag zum Mittagessen einzuladen, weil er lateinisches armen gar so sauber gemacht.« — Diego wußte gar wohl, was unter den gegebenen Umständen eine solche Einladung zu bedeuten

hatte; aber er that nicht dergleichen, sondern entgegnete mit leutseliger Miene: »Der Herr Graf von Nostitz ist zu gnädig, mein guter Zdenko, aber ich besitze weder einen Galarock noch seidene Strümpfe und kann daher nicht zur Tafel erscheinen.« — »Nix Gala,« fiel der Jäger lachend ein. »Sind wir unter uns, Kammerdiener, Büchsenspanner, Stallmeister, Leibkutscher. Haben wir Sonntags Voessen, Suppe, Fleisch mit Kraut und Knödeln, Braten mit sauerem Salat, Mehlspeis und zu alledem Wein genug.« — »Zudem bin ich schon anderwärts versagt,« fügte Diego hinzu. — Zdenko sah ihn überzwerch an. »Merke ich schon, woher Wind bläst,« sagte er; »Baccalaureus will nicht.« — »Meinetwegen, ich mag nicht. Was weiter?« — »Weiter? Ist er Hochmuthsnarr! Mit uns will er nicht essen, aber mit Roßbuben und Lakaien sitzt er hier aus Bank. Schon recht, werde mir's merken.« Der Grünrock ging, ohne eine Antwort abzuwarten, hohnlachend davon.

Mit geringschätzigem Lächeln sprach Diego — wieder auf französisch — vor sich hin: »Der Tropf! Ich habe mich freilich in Demuth beschieden, nicht mit Fürsten, Grafen und Herrn an *einer* Tafel zu speisen, und trage mein Loos mit mannhafter Ergebung; aber damit ist lange nicht gesagt, daß ich mein blaues Blut aus Asturien so tief erniedrigen muß, der Tischgenoß buntscheckiger Knechte zu werden.« — »Aber Ihr sitzt doch mit dem galonirten Schwarm in derselben Schenke,« bemerkte Gervais. — »Im Wirthshaus gibt es wie in der Kirche weder Herrn noch Knechte,« versetzte Diego gelassen. »Vor dem Wirth sind alle Menschen gleich.«

Jan Willems hatte mit wachsender Theilnahme zugehört. Die Laute der übrerrheinischen Sprache waren ihm geläufig, die eigenthümlich wallonische Betonung schlug traulich an sein Ohr, und bei dem Namen Lucie von Pardal hatte ihn eine heftige Gemüthsbewegung ergriffen, welche bei Erwähnung der westgothischen Abstammung des Baccalaureus sich noch gesteigert. Sein Vollmondsgesicht verrieth freilich von dieser Aufregung so wenig, als wäre es der Vollmond selber; aber von frohen und zugleich in Zweifeln erbangenden Ahnungsschauern

überrieselt, faßte er die Züge des jungen Mannes scharf in's Auge.

Die beiden Jünglinge redeten noch mancherlei. Endlich machten sie eine Pause. Da sprach Jan leise, aber für den Nachbar hinlänglich verständlich vor sich hin: »Don Diego de la Torre Palizada.« — »Ich nenne mich Le Trouveur,« platzte der überraschte Diego heraus. — »Mir scheint,« antwortete der Fremdling auf vlämisch, »daß ich bin, was Ihr nur heißt.« — Diego biß sich auf die Lippen. »Ich habe mich verschnappt,« murmelte er in derselben Mundart — »Und seydt jedenfalls zu stolz, Euern ehrlichen Namen zu verleugnen, den Euer seliger Vater geführt,« fügte der andere hinzu.

»Mein Vater ist todt?« rief Diego schmerzlich bewegt, und in seiner kindlichen Betrübniß vergessend, daß er eigentlich im Sinne gehabt, den Fremden darüber zur Rede zu stellen, wie er wagen könne, sich unberufen in seine Geheimnisse zu drängen. — »Alle sind todt, Vater und Brüder, und von Eurer Freundschaft ist niemand mehr übrig, als Euer Oheim Robert.« — »Wo ist er? Wie geht es ihm?« — »Das sollt Ihr — alles erfahren, doch nicht hier. Es geht ihm übler, als er selber weiß.« — »Uebel geht es ihm, dem Bruder meines Vaters? Das darf nicht so bleiben. Ich theile Zimmer, Lager, Schüssel und Becher mit ihm. Mein Sparpfennig ist sein Eigenthum.« — Dem Alten rannen die hellen Thränen über die Wangen, während er lachend sagte: »Schweig! sonst muß ich Euch hier vor allen Leuten um den Hals fallen.«

Dem Baccalaureus fiel es wie Schuppen von den Augen. Er erkannte den alten Diener wieder, welchen er nicht mehr mit leiblichen Augen gesehen, seit er selbst als zarter Knabe in die Stiftsschule gebracht worden, aus der er in die weite Welt entlaufen. Jan Willems hatte sich aber auch stark verändert; aus einem fast, noch jungen Mann war, er zum Greise geworden.

»Seyd Ihr's, Jantje?« sagte Diego, ihm die Hand reichend. »Vergebt, daß ich Euch nicht gleich erkannte.« — »Wir haben Euch allesammt so viel zu vergeben,« antwortete der Alte, »daß die Kleinigkeit ohne weiteres dreingeht. Aber jetzt laßt uns ausbrechen. Ich habe Euch wichtige Dinge mitzutheilen, die keinen Aufschub



leiden.«

Gervais hatte in stiller Verwunderung zugehört. Als die beiden sich erhoben, fragte er halb schüchtern, halb verdrießlich: »Und was wird mit mir, Don Diego?« — »Ihr sollt nicht zu kurz kommen,« antwortete der Baccalaureus; »ich habe Euch fürwahr nicht darum eingeladen, um Euch trocken heimzuschicken, und will gleich, bei der Kellnerin mein Kerbholz zu Eurer Verfügung stellen.« — »Vergönnt mir eine kleine Einwendung, junger Herr,« unterbrach ihn der alte Diener; »ich vermuthe stark, daß Ihr in der nächsten Zeit kaum Muße finden werdet, hierher zu kommen. Laßt mich also einen Albertusthaler für Euch auslegen.« Ohne die Erlaubniß abzuwarten, die er zu erbitten sich den Anschein gegeben, drückte Jan dem Schreiber einen jener großen Thaler in die Hand, die man in Wien meistens Brabanter, aber auch häufig Burgunder oder Kreuzthaler nannte. Gervais verbeugte sich eben so verblüfft als dankbar.

Den Abgehenden stellte sich nahe bei der Thüre Genofeva in den Weg, um im Tone vorwurfsvollen Erstaunens zu fragen: »Der Herr Baccalaureus wird doch nicht schon gehen wollen?« — Diego war mit der Antwort nicht gar zu eilig bei der Hand. Zu den Gedanken an das schöne Fräulein, die ihn zuvor schon befangen, hatten sich noch andere gesellt, um ihn vollends abzuziehen. Doch wenn er auch Lust und Laune dazu gehabt, der alte Diener hätte ihm keine Muße zum Antworten gegönnt. Seine breite Gestalt zwischen das Paar schiebend, sagte; Jan in barschem Tone: »Bei uns daheim im Niederland gehen die Gäste im Wirthshaus ein und aus, wie es ihnen beliebt, und zu Wien werden sie wohl auch keinen Paß dazu brauchen. Gib Raum, Dirne!« Auf der Gasse draußen fügte der Alte hinzu: »Wenn ich Diego Palizada hieße, würde ich ohne weiters die Wirthstochter aus Oberösterreich mit ihrem schwarzrothen Kopftuch und ihren zweitausend Gulden dem Bauern überlassen, für den sie gewachsen ist, um mich selbst dem Fräulein von Pardal zu Füßen zu legen.« — »Jantje,« rief Diego in sichtlicher Erbitterung, »Ihr habt mich auf den Armen getragen und dürft Euch viel herausnehmen, aber verhöhnen lasse ich mich nicht von Euch!« — »Wenn ich Eurer spotte,« antwortete Jan ruhig, »so schlagt mir Euer Meerrohr so

tüchtig um die Ohren, wie ich vorhin gern dem Einfaltspinsel gethan hätte, der einen Palizada zur Bediententafel nöthigen wollte. Ich behaupte in vollem Ernst, daß Ihr dem Fräulein aufwarten sollt.« — »Wer ist denn hier der Narr im Spiele?« fragte Diego, sich die Stirne reibend. — »Den Narren in diesem Spiele sollt Ihr kennen lernen,« antwortete Jan. »Doch jetzt habt Geduld, bis wir im traulichen Stübchen beisammen sitzen, vor uns den goldenen Wein und hinter uns den verschwiegenen Ofen. So wichtige Dinge lassen sich nicht in Wind und Wetter abwickeln.

Bei der Gräfin von Rabutin war an demselben Abend, was man nach damaligem Sprachgebrauch »Assemblée« hieß; heutzutage sagt man, dafür »Soirée.« Der Besuch war stark, beinahe zu zahlreich für die prachtvollen Gemächer, so geräumig diese auch seyn mochten. Die Unterhaltung war im Ganzen beschaffen wie zu unserer Zeit; man plauderte in französischer Sprache, man spielte unverbotenes, Kartenspiel und die Mehrheit der Gäste trug dieselben Namen, welche bis jetzt noch in den vornehmen Kreisen der Kaiserstadt vorherrschen. Der Unterschied bestand hauptsächlich im Aussehen der Einrichtung und der Tracht, im Zuschnitt der Sitten, aber der Geist des geselligen Verkehrs hatte bereits jenes Gepräge gewonnen, das seitdem Regel geblieben ist, welche Veränderungen sich auch innerhalb der gegebenen Grenzen entwickelt haben mögen. Zu bemerken ist noch, daß Tracht und Sitte von französischem Zuschnitt in den Adelskreisen damals im Gegensatz zum Hofe standen, wo das spanische Herkommen herrschte.

Die Gesellschaft trennte sich zu gewohnter Stunde, ungefähr zu derselben Zeit, in welcher man heutzutage sich erst versammelt. Ein alternder Vater, der mit seiner schönen Tochter in die Kutsche stieg, sagte während des Heimfahrens: »Wie findest du den Herrn, mein Kind, mit welchem du dich fast ausschließlich unterhalten? Du hast dir's mehr als gewöhnlich angelegen seyn lassen, ihn einigermaßen zu verhexen.« — »Wie der Herr Vater doch so eigen redet!« versetzte die Tochter. »Ich habe ja nur gethan, was der Herr Vater mir anbefohlen.« — »Der Mann ist nimmer jung,« hob der Vater

wieder an, und gab sich dabei keine Mühe; ein schelmisches Lächeln zu verbergen, das die Tochter eben so wenig sehen konnte, als er ihr Erröthen. — »Seine reifen Jahre und sein gesetztes Wesen lassen ihm gut,« sagte die Tochter. — »Wenn er nun um dich anfragte?« — »Laßt es erst geschehen, dann will ich schon Bescheid geben.« — »Rede frei und offen, mein Kind. Die Sache ist sehr ernsthaft. Ich wünsche dich ihm zu geben.« — »Ich nehme *jeden* Mann aus des Herrn Vaters Händen, wie er ja weiß, aber auch abgesehen davon ist mir die Wahl genehm. Nur begreife ich nicht —« — »Ich will dir ein Licht aufstecken, mein Kind. Der überreife Anbeter deiner Reize ist unser Gegner vor Gericht. Wenn ihr euch vereint, so haben beide Parteien den großen Proceß um das Erbe von Sperberseck gewonnen.«

Der Herr, von welchem Vater und Tochter sich in so wohlwollender Weise unterhielten, fuhr zu derselben Frist nach seiner Herberge zum Schwan zurück. Ein Wonnerausch befieng seine Sinne. Er fühlte sich um ein Vierteljahrhundert verjüngt und in die schönsten Tage seiner Blüthezeit zurückversetzt. Das reizende Fräulein hatte sich nicht allein zuvorkommend gegen ihn erwiesen, sondern ihn entschieden ausgezeichnet, dergestalt, daß ihn alle Welt für einen Undankbaren halten mußte, wenn er versäumte, in kürzester Frist als Bewerber aufzutreten.

In sein Zimmer tretend, rief er aus: »Jantje, ich bin der glücklichste Mensch!« — »Das seyde Ihr auch, mehr als Ihr selber wißt,« entgegnete der Diener. »Ihr habt einen Schatz gefunden, den Ihr längst für verloren gehalten.«

Bei diesen Worten deutete Jan auf den jungen Herrn, welchen der Ankommende nicht bemerkt hatte, und der sich ihm nun mit dem Ausruf: »Oheim, mein theurer Oheim!« an die Brust warf.

Robert de la Torre Palizada hatte beim ersten Blick den Neffen wieder erkannt, wie dieser ihn. War es doch kaum sieben Jahre her, seit sie sich zum letzten mal gesehen. Auch freute sich der Oheim von ganzem Herzen darüber, den todtgeglaubten Sohn seines Bruders, den letzten der jüngeren Sprößlinge seines edeln Hauses wiedergefunden zu haben. Diego war stets sein besonderer Liebling

gewesen, und die alte Anhänglichkeit verleugnete sich auch in diesem Augenblick nicht. Aber trotz alledem konnte sich Robert einer bitteren Wallung nicht erwehren; er hatte, wenn auch in gutem Glauben, widerrechtlich die Stelle eingenommen, welche seinem Neffen zukam, so daß ihm jetzt nichts übrig blieb, als Rechnung zu legen und den Platz zu räumen, — einen Platz, der seit ein paar Stunden seinem Herzens so theuer geworden war.

»Mein Junge,« sagte der Oheim, nachdem die ersten Herzensergießungen vorüber waren, »ich habe vieles Geld ausgegeben, das dir gehörte.«

»Da Ihr selber davon anfangt,« unterbrach ihn Diego, »so laßt uns die Sache stehenden Fußes gleich in Ordnung bringen. Ihr nehmt mich zum Sohn an und im, übrigen möge es beim Alten sein Bewenden haben. Wollt Ihr mein Vater seyn?« — »Ob ich will, mein Junge?« versetzte Robert mit feuchten Augen, um sich dann zu Jan zu wenden: »Hast du wohl gehört, Alter?« — »Ich habe noch mehr vernommen, als das,« versetzte der Diener; »bevor er von der Erbschaft wußte, erklärte sich der wackere Knabe bereit, mit Euch zu theilen, was er erwirbt, und Euch seinen Sparpfennig zu geben, er, der vom eigenen Fleiße leben muß.« — »Leben *mußte*,« berichtete Robert. »Der Junker, welcher mich zum Vater angenommen, wird fortan ein standesgemäßes Daseyn führen.« — »Einen Hausstand gründen,« fügte Jan Willems lauernd hinzu.

Die Bemerkung fiel dem Oheim schwer auf's Herz. Er gedachte des Liebeshandels, welchen er angesponnen, und wie er sich vorgenommen, demnächst auf Freiersfüßen einherzugehen. Der Alte verstand die geheime Gemüthsbewegung des verliebten Hagestolzes sehr wohl, und eben darum hob er in verfänglicher Absicht wieder an: »Unser Junker ist in den schönsten Jahren zum Heirathen —« — »Und ich,« fiel Robert ein, »ich werde mich mit treuem Fleiße bemühen, ihm eine schöne und reiche Edeljungfer auszusuchen.« — »Oheim,« sagte Diego mit ruhiger Festigkeit, »das ist *meine* Sache-« — »Traust du meinem Geschmack nicht? Verschmähst du meinen Rath?« — »Euer Geschmack wird meine Wahl für die beste erklären.« — »Du hast etwa gar bereits gewählt?«

— »Ich habe; Oheim. Heute Abend sahen meine Augen zum erstenmal ein schönes Fräulein. Zu jener Stunde noch ohne Hoffnung, mich jemals ihr nahen zu dürfen, weihte ich ihr dennoch mein Herz für Zeit und Ewigkeit. Sollte ich jetzt etwa von ihr abfallen, da mir so unvermuthet das Recht geworden, frei und offen ihr zu Füßen zu fallen, der liebreizendsten aller Frauen?« — »Und wie heißt das Meerwunder?« fragte Robert lachend.

Das Lachen sollte ihm nur zu bald vergehen. Der Neffe nannte den Namen Lucie von Pardal. Der Oheim wurde bleich wie ein armer Sünder, während Jantje sich schadenfroh die Hände rieb. Die Bombe war geplatzt, und zwar, wie der alte Diener meinte, just noch zu rechter Zeit.

»Was wandelt Euch an, liebster Oheim?« fragte Diego besorgt und ohne die geringste Ahnung von dem, was im Innern Roberts vorging; »seyd Ihr etwa krank?« — »Nicht doch, mein Junge. Die Anstrengungen des Tages, die heftige Gemüthsbewegung des Abends —« — »Ihr bedürft der Ruhe, Oheim. Vergönnt, daß ich mich bis morgen beurlaube.« — »Du hast recht, Diego. Schlafen wir aus. Komme morgen bei guter Zeit; wir beziehen dann gleich die neue Wohnung, die ich gemiethet — für dich gemiethet und eingerichtet. Gute Nacht, mein Sohn.«

Sie schieden mit zärtlicher Umarmung. Jan gab dem jungen Herrn das Geleit zur Hausthüre, ohne mehr zu sagen als: »Schlaft wohl und auf Wiedersehen.« Zu Robert zurückgekehrt, fand er diesen einem Rasenden gleich im Gemach umherlaufend, mit den Händen in der Luft fechtend, die eigene Stirne schlagend, sein Haar raufend und Verwünschungen murmelnd, worin er der Stunde fluchte, die ihn geboren. Der greife Diener ließ ihn eine geraume Weile gewähren, um dann, als die Erschöpfung der Tobsucht Einhalt gebot, mit seiner gewohnten Ruhe zu sagen: »Weßhalb verzweifelt Ihr denn so übermenschlich? Der gute Junge hat sich mit wahrhaft närrischer Großmuth gegen Euch betragen. Als er Euch für arm hielt, wollte er sein karges Stück Brod mit Euch theilen. Hernach verlangte er Euch keine Rechenschaft über die verbrauchten Summen ab und machte sich von Eurer Willkür abhängig. Ich sehe daher keinen Grund,

weßhalb er sich weigern sollte, Euch die Jungfer zu lassen, die er nur Einmal von weitem gesehen und die er Euch zu Gefallen sich eben so leicht aus dem Kopfe schlagen kann, wies er sie sich eingebildet.«

Früh Morgens hatte sich Diego Le Trouveur, der Sprachmeister und Gelegenheitsdichter, arm an äußerem Glanz, vom Lager erhoben; Abends legte sich Don Diego de la Torre Palizada als einer von denen nieder, welche — wie das lateinische Sprüchlein besagt — »geboren sind, die Früchte zu verzehren.« Alle seine hochfahrenden Träume, die er für nichts anderes als eitle Wünsche gehalten, waren in Erfüllung gegangen, wie schon der nächste Morgen darthat. Eine prachtvolle Wohnung ward sein Aufenthalt; ein gewandter Kammerdiener, ein Büchsenspanner und andere Bediente standen seines Winkes gewärtig; nicht minder die Kutsche mit dem Viergespann, mit dem galonirten Rosselenker auf dem Bock, dem Reiter auf dem vordern Sattelpferd, den glänzenden Lakaien auf dem Trittbrett. Die Hausthüre bewachte ein langer Schlagetodt mit betrodelter Partisane; in der Küche walteten der Koch und seine Buben im Gewande der Unschuld. Unter den edlen Thieren, die im Stalle wieherten, fehlten auch die — Reitpferde nicht, doch diese waren eigentlich nur für den Oheim. Diego hatte mit seinem schadhaften Knie im Sattel keinen rechten Schluß, so daß er nicht im Stande war, ein wildes Roß zu bändigen und zu tummeln; er mußte sich daher bequemen, wenn er überhaupt das Reiten nicht vermeiden konnte, sich von einem frommen Zelter tragen zu lassen.

Der Junior hatte am Morgen nach dem ereignißreichen Abend seinen Oheim wieder frisch und munter gefunden. Jede äußerliche Spur der innern Kämpfe war verwischt. Robert hob, nachdem er den ausführlichen Bericht über des Neffen Schicksale vernommen, die Nothwendigkeit hervor, sich bei Hofe vorstellen zu lassen, um dann in den Kreisen heimisch zu werden, die sich aus Bescheidenheit ganz einfach die Gesellschaft nannten.

---

Von der Kaiserburg fuhren zahlreiche Carrossen den Kohlmarkt hinab gegen das Peilerthor. Kaiser Leopold war von der Favorita in

die Stadt gekommen und hatte Audienz gegeben. So groß war die Menge der Kutschen mit ihrem Geleit zu Roß und zu Fuß, daß sie sich nur im Schritt bewegen konnten. Die Durchgänge am untern Ende des Kohlmarktes waren damals halbrecherische Engpässe — gradaus durch den alten Thurm mit dem schmalen Thorbogen, oder abseits durch Gäßchen, worin zwei wohlbeleibte Fleischhacker kaum neben einander Raum fanden. Ein umgestürzter Schubkarren war im Stande, den Verkehr bis zur Herrengasse zu stauen.

In einer der Kutschen blähte sich, hochmüthigen Aussehens wie ein schweifspiegelnder Pfau, der Freiherr von Pardal. Er schien durch den Stolz in Miene und Geberde ersetzen zu wollen, was seinem Aufzug an Glanz mangelte. Und dieser Mangel fiel in der gleißenden Umgebung besonders zudringlich in's Auge. Vor der Carrosse mit ihren schwindenden Farben traten nur zwei Pferde einher, deren dürre Glieder nicht die mindeste Ungeduld über das hemmende Gedränge kund thaten. Sie wären offenbar noch lieber ganz stehen geblieben, um schwermüthige Betrachtungen über ihr Loos anzustellen. Auf dem Bock kauerte ein Häuschen Unglück, das sich für einen Kutscher ausgab. Auf dem Trittbrett klammerte sich eine Jammergestalt an die Haltriemen, damit der Wind sie nicht von danne wehe. Die gelbe Livrée mit den rothen Borten war durch Ocker und Ziegelmehl leidlich aufgefärbt für Augen, welche nicht so nahe hinsahen, daß sie den zunderartigen Zustand des Tuchs unterscheiden und die längst verblichenen Besätze aus gewobenen Metallfäden wahr nehmen konnten. Dem edlen Herrn war die gesammte Dienerschaft entlaufen. In der letzten Zeit hatten die Leute nur ausgeharrt, um ihres rückständigen Lohnes halber das Haus belagert zu halten; nachdem aber große und kleine Livrée vollends zu Grunde gegangen und der Hunger unerträglich geworden, hatte ein sündiger Kopf unter ihnen herausgerechnet, daß sie nicht eben nöthig hätten, die Belagerung an einer Stelle fortzusetzen, wo sich keine Lebensmittel mehr fanden, sondern am besten thun würden, ihr Stück Brod anderwärts zu suchen und allenfallsige Mußestunden zu »Besuchen« bei ihrer ehemaligen Herrschaft zu verwenden. Diesen Entschluß, der schon seit längerer

Zeit gekeimt, hatte ein besonderer Umstand zur Reife gebracht. In allen Vorgemächern hieß es nämlich, der Rechtsstreit um das Erbe von Sperberseck nehme eine üble Wendung für Pardal. Der Geheimschreiber eines hohen Herrn hatte gegen das Frauenzimmer im Harrach'schen Palast bedenkliche Andeutungen darüber fallen lassen. — Das Zerstreuen des Hausstandes, an sich eine schwere Demüthigung, war dazu nicht anders ausgelegt und aufgenommen worden, als ob die Ratten ein Schiff verlassen hätten; wer etwas zu fordern hatte, drang auf Zahlung, und was noch schlimmer war, niemand wollte mehr ohne baare Bezahlung etwas liefern. Mithin hatte der Freiherr allen erdenklichen Grund, das Haupt in den Nacken zu werfen, wenn er sich nur einigermaßen ein Ansehen geben wollte, was er auch, wie gesagt, aus Leibeskräften that.

Zu Hause angelangt, stieg er mit der unerschütterlich ernsten Würde aus, wie sie seiner schwarzen Hoftracht von spanischem Zuschnitt gezierte. Niemals hat wohl ein Don aus Altcastilien mit feierlicherem Anstand den Mantel über dem spitzen Ellbogen getragen und darunter die linke Hand auf den Griff des schier wagerecht hinausgestreckten Degens gestemmt. Der Diener, welcher ihm vertrat, drehte sich aus der dunkeln Stiege plötzlich um und redete ihn an: »Der gnädige Herr hat von Seiner Majestät ein großes Starnitzl bekommen.« — »Wo steht das geschrieben, Hendrik?« — »Auf dero hochfreiherrlichem Gesicht. Wenn seine Gnaden aus der Audienz kommt, weiß ich jedesmal, ob Seine Majestät mehr oder weniger großmüthig gewesen.«

Hier wird zu wissen seyn, daß Pardal zu jener zahlreichen Classe von vornehmen Krippenreitern gehörte, welchen der Kaiser hie und da eigenhändig eine Reiterzehrung zu verabreichen pflegte. Seine Majestät hatte zu diesem Behufe immer eine Anzahl von Papierhülsen mit einer größeren oder geringeren Anzahl von Dukaten zur Hand liegen. Das Hofgesinde nannte diese Dukaten mit dem goldenen Füllsel kurzweg »Starnitzl,« und die Empfänger derselben »Audienzbrüder.«

»Was geht's dich an, Hendrik,« fragte der Freiherr, »wenn die kaiserliche Majestät in ihrer Huld und Gnade sich, allenfalls bewogen



gefunden, dero unterthänigstem Knecht eine Ergötzlichkeit zuzuwenden? Du wirst dir doch nicht einbilden, daß der Kaiser einem hochgeborenen Herrn ein Almosen zu des Lebens gemeiner Nothdurft schenke? Wenn er unsereinem etwas verehrt, so ist es nur darum, daß wir mit Ehren in einer Assemblée erscheinen und uns ohne Beschämung an den Spieltisch setzen können. Hoffentlich unterfängst du dich nicht, an einen Vorschuß auf unsere Abrechnung zu denken?« — »Wie kommt der gnädige Herr nur zu so einem schmähhlichen Verdacht gegen den treuesten seiner Diener?« versetzte Hendrik. »Diene ich ihm darum seit dreißig Jahren —« — »Nun, Hendrik,« unterbrach ihn Pardal, »was begehrt du denn, wenn kein Geld?« — »Der edle Herr hat die Ehre des Hauses in der Assemblée aufrecht zu halten,« antwortete der greife Diener, »und ich in der Schenke. Ich weiß gar nicht mehr, wie braunes Bier schmeckt. Der Kellnerin im Michelerhaus bin ich über zwei Gulden schuldig. Mannsfeld, Nostitz, Heister, Fünfkirchen, Lobkowitz und Esterhazy deuten mit Fingern auf seiner Gnaden Livrée. In der Assemblée bei der Frau Gräfin von Rabutin haben wir vor drei Tagen Gift und Galle geschluckt, und nur darum ist der Läufer davongelaufen.« — »Ich verstehe, mein Alter,« sagte Pardal, »und gebe dir recht. Nimm das, löse dein Kerbholz ein und trinke auf unseres Hauses Glanz, der nur erloschen scheint, um sofort dem Monde gleich wieder zuzunehmen.«

Der Freiherr nahm seinen Weg durch die Küche in die inneren Gemächer, weil er vermuthete, daß er im Vorzimmer zudringliches Volk treffen würde, mit dem zu reden er für überflüssig hielt. Die Vermuthung traf den Nagel auf den Kopf. Das Gemach war von Leuten angefüllt, mit denen Hendrik in diplomatische Unterhandlungen trat. Den Tafeldecker beschwichtigte der Diener, indem er eine Mahlzeit bestellte, die gleich bei der Ablieferung bezahlt werden sollte; die andern unternahm er mit Redensarten zu vertrösten.

Pardal fand seine Tochter in Thränen. Ihre Jungfer, nach der Redeweise jener Zeit »Kammermensch« geheißen, hatte ihr angekündigt, daß sie sich einen andern Dienst suchen wolle und zur

Deckung ihrer Forderungen des Fräuleins Gewand mitnehmen werde. — »Laß sie ziehen, die undankbare Kröte,« lächelte der Vater, »Und gib ihr die armseligen Fähnlein mit. Du bekommst ja neuen Plunder. Von Stunde zu Stunde kann der Freund des Herrn von Palizada kommen, welcher die Erlaubniß für ihn erbittet, dir aufzuwarten. Ich wundere mich ohnehin, daß er drei Tage damit gezögert.«

Lucie wischte sich die Thränen von den Wangen und fragte voll Erstaunen: »Weiß denn der Herr Vater nicht, was in der Welt vorgeht? Aus ist es und vorbei mit der ganzen Herrlichkeit!« — »Marktgewätz, mein Kind!« entgegnete Pardal; »die Leute sagen ohne Grund, daß unser Rechtshandel verloren sey. Und wenn er's wäre, und wenn zur Stunde der wackere Robert nicht mehr allein de la Torre Palizada hieße, sondern auch noch Sperberseck dazu, so wäre erst nichts verscherzt. Der Freiherr Robert von Sperberseck ist deiner schönen Augen Sklave auf Tod und Leben, und die Angelegenheit so gut wie besiegelt und verbrieft, wenn nicht etwa dein Sinn sich flatterhaft gewendet. Hättest du vielleicht um seiner Langsamkeit willen dem armen Robert deine keimende' Gunst entzogen?« — »Robert ist mir werth, nach wie vor,« entgegnete das Fräulein; »er wäre mir als Freier genehm.« — »Er wäre nur? Warum ist er's nicht?« — »Ich sage ja, der Herr Vater weiß nicht, was in der Welt vorgeht. Hat er denn nicht vernommen, was des Tages große Neuigkeit ist? Weiß er nicht, daß Palizadas todtgeglaubter Neffe sich wiedergefunden, der Sohn seines älteren Bruders, welchem Erbschaft und Ansprüche gehören?«

Pardal sank in einen Sessel. Seine Fassung war erschüttert. »Das wird nicht seyn!« seufzte er. — »Es ist!« fiel die Tochter ein. »Vor einer Stunde war die Auersperg Resi bei mir, um mir mit liebevoller Theilnahme die angenehme Neuzeitung beizubringen. Der junge Palizada, der als ein liederlicher Bube dem Vaterhause entlaufen und seitdem verschollen war, ist unversehens aus der türkischen Sklaverei zurückgekehrt, um sein Erbe zu verlangen. Don Robert ist dadurch zu Grunde gerichtet.«

»So nimmst du den Jungen für den Alten,« meinte Pardal, der

inzwischen seine Fassung wiedergewonnen; »der Tausch ist gar nicht so übel.« — »Der Junge ist zum Krüppel geschossen; auch wird sich der Oheim wohl hüten, ihn als Ersatzmann zu stellen. Das wäre schmähhlicher Verrath.«

Der leidenschaftlich schmerzliche Ausdruck, welchen Lucie in diese Worte legte,« erfüllte den Vater mit trübseliger Sorge »Ich will nicht hoffen,« sagte er, »daß der alternde Anbeter dir in's Herz gewachsen ist?« — »Und wäre er's,« antwortete das Fräulein, »so bin ich darum nicht weniger eine gute Tochter, die ihre Pflicht kennt. Aber soll ich den Namen Pardal führen, ohne daß mein Herz sich bei dem Gedanken empörte, einen Mann, den ich zu Hoffnungen auf meine Gunst berechtigt, als Freiwerber eines andern vor mir zu sehen? Schon die Vorstellung eines solchen Hohnes jagt mir alles Blut zur Stirne.«

Der eintretende Hendrik meldete, die Herren von Palizada seyen in zwei Kutschen mit Vorreitern und Lakaien in Gala vorgefahren. Im Vorzimmer stehe ein klafferlanger Mohr in feuerrother Seide, um sie anzusagen. »Zur Hölle mit dem Schwarzen!« fuhr Lucie heraus. — »Das heißt,« ergänzte der Freiherr, »sobald sein Dienst ihm Muße dazu gönnt. Fürs erste hat er den Herren zu vermelden, daß sie willkommen seyen. Führe sie in's Empfangzimmer, Hendrik. Ich lege indessen das Hofkleid ab und werde gleich erscheinen.«

Der Diener ging. Pardal hieß seine Tochter die Besucher empfangen. »Der Herr Vater vergißt,« erwiderte Lucie verdrießlich,« »daß meine Hofmeisterin entlaufen ist.« — »Man meldet sie krank,« sagte Pardal ruhig, »und das Kammermensch kann dich begleiten. Sey kein Kind, mein Engel! Wer weiß, ob alles wahr ist, was die boshafte alte Jungfer dir gesagt. Der Neffe ist vielleicht der Sohn eines jüngeren Bruders oder gar nur einer Schwester.«

Der Trost verfieng. Was wir wünschen, halten wir ohne sonderliche Selbstverleugnung ja so leicht für möglich. Lucie hoffte nicht nur, sondern war schon zum voraus überzeugt, daß der Oheim, eben so wie für ihr Herz, nicht minder auch in allen Beziehungen der Angelegenheit die erste Stimme spiele. Ihre Zuversicht sollte

indessen, statt zu wachsen, gar bald in's Wanken kommen. Schon bei der ersten Begrüßung zeigte Robert ein Gemisch von schüchterner Befangenheit, wie sie früher ihm nicht eigen geschienen, und von gleichsam väterlicher Würde, an die er drei Tage früher nie gedacht, wogegen Diego mit jener Sicherheit auftrat, welche das Bewußtseyn einer Anwartschaft zu verleihen pflegt.

Der Junker sah übrigens ganz anders aus, als Lucie sich zum voraus eingebildet. Er glich keineswegs dem verlorenen Sohn, welchem zuerst das wüste Leben und dann die Noth ihren Stempel aufgeprägt. Noch weniger war er ein Krüppel. Die vermeintliche Jammergestalt mit den fahlen hohlen Wangen, den erloschenen Augen und den verstümmelten Gliedmaßen zeigte sich als ein wohlgewachsener Jüngling, von frischer Gesundheit und ausgezeichneter Schönheit, und wenn auch sein eines Bein unverkennbar schadhafte war, so erschien — wie selbst des Fräuleins böser Wille nicht zu leugnen vermochte — der kleine Mangel wie eine herbe Würze der gesammten Vorzüge dieser jedenfalls ungewöhnlichen Erscheinung voll mannhafter Schönheit in der Blüthe unentweihter Jugend. Lucie erinnerte sich, dieses Antlitz bei Fackelschein bemerkt zu haben. An jenem Abend hatte sie unbedenklich ein paar ausdrucksvolle Blicke mit den prächtigen Feueraugen gewechselt, die ihrer damaligen Voraussetzung nach einer Person ohne Bedeutung gehörten. Die Erinnerung an dieses lose Spiel hochmüthiger Gefallsucht machte ihr jetzt vollends eine Zurückhaltung zur Pflicht, mit der ihr Herz ohnehin einverstanden war, da Roberts Schüchternheit ihr Diegos Zuversicht doppelt verhaßt erscheinen ließ, — eine Zuversicht, welche der weibliche Scharfblick nicht verkannte, obschon Blick, Wort und Geberde Diegos auch nicht die leiseste Spur von Dreistigkeit aufwiesen; sein Benehmen entsprach den strengsten Anforderungen der Höflichkeit, seine Rede klang bescheiden, und auch *seine* Blicke waren anders beschaffen als am Abend des Auflaufs der Fackelbuben beim Stockmeisen.

Die drei nahmen Platz und plauderten in französischer Sprache von den gleichgültigsten Dingen, so daß die Kammerzofe, welche

hinter dem Sessel ihrer Gebieterin stehen blieb, nichts von der außerordentlichen Bewegung wahrnahm, welche im Innern der Gedanken auf und ab wogte. Die französische Sprache, in der Gesellschaft damals schon allgemein üblich, hatte zu jener Zeit vor der deutschen die Leichtigkeit des Ausdrucks voraus, schon darum, weil sie die überaus schwerfällige Anrede in der dritten Person zu umgehen vergönnte, anderer Hemmschuhe steifer Förmlichkeit nicht zu gedenken.

Der Freiherr ließ nicht lange auf sich warten. Er begrüßte den älteren Palizada mit unverkennbarer Herzlichkeit, und den jüngeren nicht ohne Wohlwollen, obschon er sich der Bemerkung nicht enthalten konnte, daß der Junker die auffallendste Aehnlichkeit mit einem gewissen Meister Le Trouveur besitze, welcher auf dem Pflaster von Wien umherhinke und den man ihm von weitem gezeigt habe. — »Besagter Meister war ich selber,« fiel ihm Diego in die Rede, um dann mit stolzer Unbefangenheit erklärend hinzuzufügen, was zu wissen nöthig schien.

Der junge Mann hatte in wohlverstandener Berechnung mit dem Oheim verabredet, mit ruhigem Freimuth von seinen Schicksalen zu reden, die doch nicht verschwiegen bleiben konnten, so daß er nur ins eine schiefe Stellung gerathen wäre und allenfallsigen Neidern Waffen in die Hände gegeben hätte, wenn er aus falscher Scham versucht, einen Schleier über die Vergangenheit zu ziehen.

Lächelnd hörte Pardal ihn an, um dann zu sagen: »Eure zerschelltes Knie wiegt jetzt eine Ehrenkette auf.« Er betonte das »jetzt« auffallend stark, so daß Diego sich nicht enthalten konnte, ziemlich spitzig darauf zu antworten: »Dein armen Sprachmeister trug es nur einen Spitznamen ein, als er über das Pflaster der Hauptstadt hinkte.« — »Das Wasser fließt zum Bach,« erwiederte Pardal achselzuckend; »das ist einmal der Welt Lauf. Und seyen wir gerecht, mein werther junger Herr. Seine Majestät kann sich doch unmöglich damit befassen, jedem armen Schlucker nachzuspüren, welcher bei der türkischen Belagerung einen Denkkettel davon getragen; und so habt Ihr es lediglich Euch selber zuzuschreiben, daß Eure Verdienste unbeachtet blieben, da Ihr Euch freiwillig unter

den gemeinen Haufen versteckt, statt Euern Namen und Euer Wappen geltend zu machen. Ich wette darauf, daß Ihr auch nicht Einen Versuch gemacht habt, zur Audienz zu kommen.« — »Davor bewahre mich der gnädige Himmel,« rief Diego eifrig; »lieber hätte ich Pferde gestriegelt und Holz gehackt, wie als Audienzbruder unserem Herrgott den Tag gestohlen.«

Pardal biß sich aus die Unterlippe, Lucie wurde roth vor Zorn und Scham. Ohne nur zu ahnen, daß er auf einen schmerzenden Leichdorn getreten, fuhr Diego arglos fort: »Jetzt, wo ich wie ein Cavalier zu Hof fahren kann, werde ich nicht versäumen, den Ausdruck meiner Ehrfurcht an den Stufen des Thrones niederzulegen.« — »Auf morgen sind wir zur Aufwartung beschieden,« sagte Robert und lenkte sofort das Gespräch in eine andere Bahn, wobei er so geschickt verfuhr, daß er sich ohne Zwang mit dem Freiherrn in eine Fensternische verlieren konnte, während die jungen Leute über Dinge sprachen, welche nicht der Rede werth schienen.

Diego richtete nicht viel bei der Schönen aus. Von den Blicken, wie sie ihm bei Fackelschein am Graben so reichlich zu Theil geworden, eroberte er auch nicht einen bleichen Abglanz. Lucie war sichtlich zerstreut. Sie strengte sich an, etwas von dem zu vernehmen, was die Herren in der Fensterbrüstung flüsterten. Von ihr war die Rede, das verstand sich von selber. Auch schien es ihr ein böses Vorzeichen, daß Robert mit dem Vater sprach, weil das daraus deutete, daß er nicht von sich und mithin nicht so redete, wie sie es gern gehabt hatte. Wenn er um sie für sich freien wollte, mußte er ja einen andern schicken. Beschämung und Ingrimm kämpften in des Fräuleins Seele. Diegos Worte klangen indessen in ihrem Ohr wie das Sausen eines Mühlrades, und wenn sie dabei auch nicht stumm blieb, so wußte sie doch nicht, was sie eigentlich sprach. Wie gut war es für Robert, daß er nicht in Luciens Gedanken lesen konnte! Ihr Zürnen hätte ihn zur Verzweiflung getrieben, ihr Gram ihm das Herz abgestoßen. Ohnehin litt er wahre Höllenpein, während er mit übermenschlichem Muthe vollführte, was er zu thun sich vorgenommen.

Die Unterhandlung gedieh zum Schlusse, welchen Robert voraus gesehen. Er war von Anbeginn darauf gefaßt gewesen, sein Todesurtheil zu vernehmen; dennoch konnte er nicht umhin, mit der Miene eines armen Sünders den »günstigen« Bescheid anzuhören, daß auf vorhergegangene förmliche und feierliche Anfrage sein Neffe die erbetene Vergünstigung erhalten werde, dem Fräulein von Pardal *aufzuwarten*. Aufwarten hieß nach dem herrschenden Sprachgebrauch sich um die Gunst seiner Erkorenen bewerben; ein Cavalier, welcher die Erlaubniß dazu erhalten, war zwar noch nicht mit der Liebsten versprochen, aber er durfte sich immerhin als den künftigen Verlobten ansehen.

Die Besucher schieden, der ältere mit tausend Felsen aus dem Herzen, der jüngere nicht halb so freudig, wie er gekommen. Diego fühlte in seiner Seele ein Frösteln, dessen Ursache er sich nicht zu erklären wußte, und vernahm die Freudenkunde aus des Oheims Munde mit einer Miene, welche gar nicht übel zum Leichenbitterton des Hochzeitboten paßte.

An demselben Tage noch erfolgten Anfrage und Bescheid. Diego säumte nicht, die Verpflichtungen zu erfüllen, welche die Sitte ihm verschrieb. Lucie erhielt prächtige Kleider, die gesammte Dienerschaft wurde mit Gewand und Livrée stattlich herausgeputzt. Und die Zahl besagter Dienerschaft war nicht mehr so geringfügig wie Tags zuvor; das entlaufene Gesinde war reumüthig zurückgekehrt, sobald die große Neuigkeit von der bevorstehenden Verbindung bekannt geworden, was mit der Schnelligkeit des Lauffeuers geschehen. Pardal hatte die Wiederleistenden zwar mit einer derben Strafpredigt empfangen, aber doch zu Gnaden aufgenommen. Gleich den Dienern leisteten auch diejenigen Abbitte, welche kurz vorher noch ungestüme Mahner gewesen. Ihre Grobheit hatte sich in kriechende Demuth verwandelt, seit sie wußten, daß die glänzende Erbschaft von Sperberseck dem Streite entrückt war und in kurzer Frist zum gemeinsamen Vortheil der bisher hadernden Parteien flüssig werden mußte. Alle Gläubiger bewarben sich mit Eifer um die Ehre, das Maß ihrer Forderungen durch neue Lieferungen vergrößern zu dürfen.

Der geschmeidige Unterhändler und häufig verhöhnte Vertröster Hendrik war jetzt ein Gönner, dessen Fürsprache mit Gold aufgewogen wurde. Der Roßtäuscher füllte den Stall mit Pferden; Wagner und Riemer brachten unaufgefordert neue Kutschen und Geschirre; der kaiserliche Oberkriegs- und Hoffactor Samuel Oppenheimer stellte von freien Stücken seine Kasse zur Verfügung des Freiherrn, der ein paar Wochen früher vergebens ein kleines Darlehen begehrt hatte. Dazu ward das Haus nicht leer von Besuchern. Die Kutschen drängten sich in der Gasse, So oft Pardal zu Hause speiste, ließen sich Gäste ansagen, um — wie die gebräuchliche Redensart es ausdrückte — »seiner Gnaden bei Tafel aufzuwarten.« Und wenn Lucie früher, so oft sie in eine Abendgesellschaft oder zu einer Mahlzeit zu gehen gewünscht, immer einige Mühe gehabt, eine Frau zu finden, die sie unter ihre Flügel nehme, so hatte sie jetzt statt jener beschämenden die schmeichelhafte Arbeit, sich unter zahlreichen Gönnerinnen eine Mutter auszusuchen. Die einzige Schwierigkeit für sie bestand nur darin, durch ihre Wahl sich keine gefährliche Gehässigkeit von Seiten der Zurückgesetzten zu erwecken, weshalb sie nicht versäumte, jedesmal den Rath ihres Vaters einzuholen.

Sie war in allen Stücken ein folgsames Kind. Dem Vater zu Liebe ließ sie sogar nicht einmal das geringste davon merken, wie schwer ihr der Gehorsam geworden. Während Pardal wähnte, seine Tochter theile die Ansicht, daß sie einen guten Tausch gemacht, indem sie den Neffen für den Oheim zum Freier erhalten, konnte sie immer noch nicht den Gram darüber verwinden, sich in dem einzigen Mann getäuscht zu haben, für den sie jemals eine keimende Neigung empfunden. Ihr Stolz fühlte sich auf's tiefste verletzt. Robert hatte sich, wie sie voraussehen mußte, nur um ihre Gunst bemüht, weil er den Rechtsstreit beizulegen wünschte, und sich zurückgezogen, sobald er die Möglichkeit gefunden, auf andere Weise zum Ziele zu gelangen. Und da nun bekanntlich das Menschenherz ein Ding voll eitler Widersprüche ist, so geschah es, daß die Kränkung den Liebespfeil, der ursprünglich gewiß nicht allzu tief gesessen, bis über die Widerhaken in's Herz trieb, so daß mit dem Ingrim zugleich die



geheime Neigung für den alternden Oheim wuchs.

Den inneren Zwiespalt hatte Diego zu entgelten, vielleicht fast ganz allein und jedenfalls vor allen andern. Das Herkommen wollte, daß ein »*Fräulein Dame*« dem aufwartenden Cavalier seine Aufgabe erschwere, und nie zuvor war diese Vorschrift getreulicher erfüllt worden. Die Gebieterin schien sich vorzukommen wie jemand, der für kurze Erdenlust dem bösen Feind seine arme Seele verschrieben, und nun bis zum Verfalltage so recht mit schadenfrohem Behagen den dienstbaren Geist durch Wogen und Flammen hetzt.

---

Die Palizadas bewohnten ein Haus in der Vorstadt, anmuthig zwischen den Weingärten unfern des kaiserlichen Lustschlosses Favorita gelegen. Die wachsende Stadt hat seitdem jene ländliche Gegend längst versteinert. Wo Reben grünten und Trauben glühten, starren jetzt Häuser, Wand an Wand in endlos langen Reihen. Ein heiterer Herbsttag schien so frühlingmäßig nieder, daß er ohne die bunten Farben des absterbenden Laubes den Lenz bis zur Täuschung nachgemacht hätte. Derlei schöne Tage im Spätling gehören unter dem launenhaften Himmel von Wien so wenig zu den unerhörten Seltenheiten, als etwa mitten im Sommer ein frostiger Landregen von sechzig Stunden.

Diego folgte der Einladung des goldenen Morgensonnenstrahls, der ihn in den Garten lockte. Er hatte auf weichem Pfühl hinter seidenen Vorhängen geruht, oder eigentlich nur gelegen, denn statt des sanften Schlafes von ehemals hatte er in langen Zwischenpausen die Süßigkeit des Bewußtseyns genossen, sich auf einem Lager umherzuwälzen, das mit seinen nächsten Umgebungen die einen Bauernhof werth war. Gegen Morgen waren mit dem krankhaft drückenden Schlummer, wie er nach einer beunruhigten Nacht sich gerne einstellt, auch die fieberhaft grellen Traumbilder nicht ausgeblieben, welche unbedingt dazu gehören, wie die Farben zum Regenbogen. In diesen Träumen hatte die Dirne mit dem Kopftuch eine Hauptrolle gespielt, und die Erinnerung daran vergällte jetzt dem Lustwandler im Garten die sonnige Erholung, die

einzigste Stunde des Tages welche ihm allein gehörte.

Diego traf den Oheim, welcher eben so frohmüthig dreinschaute wie er selber. — »Oheim,« sagte der Junker, »die Pardals sind doch eigentlich in Wien Fremde, so gut wie wir. Sie stammen gleich uns aus Spanien, sie sind eben so auch in Flandern ansässig, und die Güter von Sperberseck liegen meines Wissens im rheinischen Lande.« — »Was gedenkst du damit zu beweisen, mein Junge?« fragte Robert. — »Daß wir rechte Affen sind, indem wir uns der lästigen Sitte eines fremden Landes bequemen. Hätten wir denn nicht Recht und Fug, die Freierei in derselben Weise zu betreiben, wie unsere Väter und Großväter vor uns gethan?« — »Mit den Wölfen muß man heulen, mein Junge.« — »Wer zwingt uns denn, unter den Wölfen zu bleiben? Warum gehen wir nicht sofort nach Brüssel, wohin später zu ziehen wir doch bestimmt scheinen? Denn in Wien sind wir nur geduldete Gäste, während wir im Niederland zum landsässigen Adel zählen und von niemand über die Achsel angesehen werden, wie uns hier von Seiten der deutschen Landherren, der ungarischen Magnaten, der böhmischen Cavaliere widerfährt, in deren Augen Spanier, Niederländer und Italiener von zweifelhafter Herkunft sind.«

Robert schüttelte bedenklich das Haupt. Er begriff nicht, wie sein Neffe inmitten seines Liebesrausches zu so nüchternen Betrachtungen gekommen; er würde seine Gedanken auch keineswegs verschwiegen haben, wäre nicht Gervais von der Fleet gemeldet und vorgelassen worden. Diego hatte den Landsmann, der Tags zuvor sich zur Aufwartung eingestellt, zu der frühen Stunde bescheiden lassen, als der einzigen, die ihm gehörte. Er ging dem Besucher entgegen, während der Oheim eine andere Richtung einschlug.

»Mein guter Gervais,« redete Diego den alten Zeitkameraden an, indem er ihm die Hand reichte; »wir sind hier unter uns und wollen die Zeit nicht mit unnützen Umständlichkeiten verderben. Ich will Euch wohl, wie Ihr wißt; ich bin in die Lage gekommen, diesem Wohlwollen einen thatsächlichen Ausdruck zu geben. Ihr werdet hoffentlich nicht zu stolz seyn —« — »Don Diego,« fiel ihm Gervais

lächelnd in die Rede, »von allen sieben Todsünden ist mir keine so fremd, als die Hoffahrt. Ich kenne weder den Ehrgeiz noch den Bettelstolz. Aber wenn ich auch kein ausgemachter Lump wäre, so seydt Ihr vornehm und reich genug, um meinesgleichen nicht zu beschämen, wenn Ihr etwas hergebt. Macht also keine Umstände, mein edler Herr, wenn Ihr dem längst entflohenen Albertusthaler Eures alten Majordomus einige Silberlinge oder etwelche Dukaten hinzufügen wollt.« — »Das versteht sich von selbst und ist nur Nebensache, aber ich möchte etwas Dauerndes für Euch thun.« — »Gebt Euch keine Mühe, gnädiger Herr,« hob der verlorene Sohn wieder an; »ich erwarte von Euch eine Gönnerschaft ungewöhnlichen Schlages. Ich will nicht an Eurer Seite gefochten haben, damit Ihr durch Euern Einfluß mir irgend ein Amt verschafft, wobei mir zugemuthet wird zu arbeiten. Wollte ich fleißig und ordentlich seyn, so bedürfte ich keines Gönners, deren ich mir schon ein Dutzend verscherzt habe, weil sie derlei Forderungen stellten, denen ich nicht genügen mag. Wenn Ihr es machen wollt, wie die andern, so mache ich es Euch, wie ich es ihnen gemacht. Ich danke für jeden Dienst, der mir irgend eine Mühe auferlegt. Das heißt,« fügte Gervais hinzu, »ich nehme ihn an, weil mir eben das Wasser an den Hals geht; aber ich sage Euch voraus —« — »Ich verstehe,« unterbrach ihn Diego; »noch mehr: ich stimme Euch bei, nämlich in dem einen Punkte, daß Ihr berechtigt seydt, von mir eine ungewöhnliche Art von Gönnerschaft zu erwarten. Ich werde also damit anfangen, Euch kleiden zu lassen, damit Ihr unter den Leuten ein Ansehen habt.«

Mit einem Blick auf sein verschlissenes Gewand versetzte Gervais achselzuckend: »Den Ueberzug nehme ich gerne an, obschon aus andern Gründen, als Ihr ihn geben wollt. Der Winter steht vor der Thüre und wird die Schwelle überschreiten, auch wenn wir nicht herein rufen. Der neue Plunder wird in acht Tagen freilich nicht besser aussehen, wie der alte, aber warmhalten wird er mich, und daraus kommt es ja eigentlich an.« — »Wohnung, Kost und Taschengeld erhaltet Ihr im Hause,« fuhr Diego fort, »und sollt nichts dafür zu thun haben.«

Gervais schüttelte das Haupt; »Bitte gar schön,« sagte er, »laßt mir meine Freiheit.« — »Wer will sie Euch denn schmälern?« fragte Diego, um dann hinzuzufügen: »Uebrigens sagt selber, was Ihr wünscht; Ich will Euch nicht bestimmen.« — »Das ist ein Wort, mein edler Herr!« rief Gervais vergnügt. »Ihr seyd die Perle — aller Gönner. Erlaubt mir, daß ich bei Euch den Audienzbruder spiele.« — »Zugestanden,« lächelte der Junker. »Hier ist gleich das erste Starnitzl.« — »Gott lohne Euch Eure Großmuth, Don Diego,« rief Gervais, »und sein Erbarmen mache Euch die Hölle so wenig heiß wie möglich, nachdem er in seinen Zorn sich doch einmal bewogen gefunden, Eure thörichten Wünsche zu erfüllen. Ich aber eile stehenden Fußes zum Michelerbierhaus. Dies bleiche Fevi soll mir eine steife Maß Einbock kredenzen, die ich auf Eure Gesundheit in *einem* Zuge ausblasen will.« — »*Die bleiche Fevi?*« wiederholte Diego. — »Sie sieht übel aus,« versetzte Gervais gleichmüthig, »und wenn es so fort geht, wird sie die Schwindsucht bekommen. Schade um das arme Ding! Sie ist eine gute Seele. Ich glaube, daß sie mich nicht mahnen würde, und wenn ich ihr zehn Gulden schuldig wäre.«

Dem Hörer fuhr ein Stich durch die Seele. Der Schmerz war aus Gewissensbissen und Eifersucht zusammengesetzt. Bevor Diego aber etwas sagen konnte, erschien der Kammerdiener, um den jungen Herrn zu mahnen, daß es die höchste Zeit zum Ankleiden sey, da der Läufer mit dem Bescheid zurückgekommen, daß die Gebieterin um halb zehn Uhr zur Kirche fahren werde.

Hier ist zu wissen; daß die vielfachen Obliegenheiten — des aufwartenden Cavaliers früh Morgens damit anfangen, der Erkorenen einen Blumenstrauß zu senden, den sie an der Brust zu tragen verpflichtet war; sein Bote hatte sich zu erkundigen, wie sie geruht und was sie für den Tag vorhabe. Da nun meistens der Bescheid kam, daß sie sich zur Kirche begeben werde, wie es damals auch an Wochentagen fast allgemeines Herkommen war, so begann der Dienst schon am frühen Vormittag.

Gervais entfernte sich mit dem halblaut gemurmelten Sprüchlein: »Hoffahrt will Zwang leiden!« Diego folgte mit trübseliger Miene dem Diener, um sich wie eine Puppe aufputzen zu lassen. In seinen

Gedanken sprach er dazu: »Ich habe der Dirne nichts versprochen. Mein Bewußtseyn ist rein. Wenn sie sich mehr eingebildet, als zu erlangen war, desto schlimmer für sie. Aber wissen möchte ich nur, weßhalb michs verdrießt, daß sie den lumpigen Schreiber zum Tröster annimmt?«

Der Thor, ihn verdroß, was ihm hatte schmeicheln dürfen. Genofeva sah in dem armen Schelm eine Hinterlassenschaft des Mannes, der ihr ein lieber Todter geworden; sie dachte nicht daran, mit Gervais viel zu reden, geschweige denn sich von ihm trösten zu lassen, sondern war nur entschlossen, ihm Wohlthaten zu erweisen, deren er zu bedürfen schien; deßhalb schrieb sie seine Zeche mit Kohle in den Schornstein.

---

Lucie erhielt frühen Besuch. Die alte Herzogin von Castello Conegliano hatte sich plötzlich entsonnen; daß des Fräuleins Mutter ihre Base gewesen. Schon längere Zeit zuvor hatte Pardal der Herzogin diesen Umstand in das Gedächtnis zurückzurufen vergebliche Schritte gethan; jetzt war sie von selbst auf die Entdeckung gekommen und sofort zu Lucie gefahren, um ihre Stelle als Muhme einzunehmen. — »Gestern bin ich vom Lande hereingekommen,« sagte sie, »um Euretwillen allein, denn ich wäre wenigstens sechs Wochen noch draußen geblieben, wenn ich nicht zufällig erfahren, daß Ihr die Aufwartung eines Cavaliers annehmt und mithin dringender denn je einer Mutter bedürft.«

Diego, der fast unmittelbar hinter der Herzogin eingetreten, vernahm diese Worte. In seinen Gedanken meinte er, daß er, wenn ihm die Wahl zustände, seiner Holdschaft eine angenehmere Begleitung aussuchen würde, als die gelblederne Alte, welche der Ruf einen Drachen aus Bosheit wie an Geiz nannte. Lucie las ihm diese Gedanken um so leichter von der Stirne, als sie auch die ihrigen waren; weil ihm aber die Herzogin so entschieden widerwärtig schien, fand das Fräulein sie plötzlich ganz erträglich und nahm mit herzlichen Worten ein Erbieten an, das sie zwar nicht geradezu, aber doch mittelbar hätte ablehnen können. Sie stellte den Herrn von Palizada ihrer »Frau Mama« vor.

»Ihr wohnt hier sehr eng, mein Schatz,« hob die Herzogin wieder an; »ich kann Euch aber bessere Räume bieten. In meinem Palazzino auf der Wieden bewohne ich nur ein paar Gemächer im Flügel, und stelle Euch den Hauptbau zur Verfügung, wenn Ihr die Kosten der Herrichtung nicht scheut.« — Lucie begriff auf der Stelle, daß es der Alten nur darum zu thun sey, die verwahrlosten Säle aus fremde Kosten wieder in guten Zustand gebracht zu sehen; nichts desto weniger klatschte sie freudig in die Hände. — »Wie wird sich mein guter Vater freuen,« rief sie aus, — »wenn er vernimmt, daß wir eine anständige Wohnung zwischen Hof und Garten erhalten sollen! Ich wollte nur, daß die Wände schon bezogen wären.« — Diego versäumte nicht die Erklärung abzugeben, welche das Fräulein erwartet hatte. Er nahm die Angelegenheit auf sich. Die Herzogin fügte in leichtem Tone und gleichsam verloren hinzu: »Ich werde meinem Haushofmeister anbefehlen, Euch den Miethzins so billig als möglich anzurechnen.« — »Gebt Euch keine Mühe, hohe Frau,« entgegnete Diego spitzig; »ich verlange kein Geschenk von Euch, weder ein ganzes noch ein theilweises.«

Die Kutsche war vorgefahren. An und vor der Deichsel scharren sechs feurige Rosse mit ungeduldigem Huf den Boden. Der Vorreiter auf dem Sattelpferd des Vordergespanns, der Kutscher auf dem Bock bändigten nur mit unverkennbarer Anstrengung den Ungestüm der edlen Thiere. Diego hob die Damen in den Wagen und bestieg dann sein Reitpferd, um nebenher zu reiten, den Hut in der Hand. Die Herzogin nahm den Ehrenplatz ein, aber der Begleiter hielt sich an der linken Seite, wo seines Herzens Königin saß. Dieser Verstoß gegen die sonst hergebrachte Höflichkeit war im gegebenen Fall des Ritters Recht und Pflicht, hätte sogar »die große Frau« selbst den Ehrenplatz in der Kutsche eingenommen.

Der arme Diego hatte keinen guten Tag. Verstimmt war er schon erwacht. Die verdrießlichen Betrachtungen, welche er über die unnütze Pein der förmlich steifen Bewerbung angestellt, und die Reden des Schreibers hatten seine Laune nicht verbessert. Nun wäre freilich alles wieder gut gewesen, wenn nur ein huldvoller Blick aus der Herrin leuchtenden Augen in die Oede des gelangweilten

Gemüths gefallen. Aber eher schien er vom Vollmond einen Liebesblick erwarten zu dürfen, als von ihrer kalten Sprödigkeit. Er hätte sie für ein Marmorbild gehalten, wäre nicht die Erinnerung an die erste Begegnung gewesen, eine Erinnerung, deren Seligkeit sich immer mehr und mehr in Höllenpein verwandelte. Und wie um das Maß der Verzweiflung zu füllen, fügte sich's auch noch, daß Diego trotz des Rädergerassels ganz deutlich vernehmen mußte, wie Lucie sagte: »Mein Cavalier reitet leider wie ein Schulmeister. Was müssen nur die Leute von ihm denken! Schade, daß die ehrenvolle Ursache des Mangels ihm nichts am Knie geschrieben steht.« — »Tröstet Euch, mein Kind,« spottete die Conegliano; »man sagt ihm dafür nach, daß er sehr hübsche Verse mache.« — »Laßt uns hoffen,« fügte Lucie hinzu, »daß er wenigstens von *diesem* Fehler geheilt sey, für den es keinen türkischen Vorwand gibt.«

Dem Hörer wendete sich das Herz, im Leibe um und um. Die empfindlichsten Fühlfäden seiner Eigenliebe zuckten schmerzlich unter muthwillig zugefügter Pein. Was von seinem Reiten gesagt worden, war böswillige Verleumdung. Er saß mit dem vollkommensten Anstand im Sattel. Das Roß unter ihm warf das Haupt, spielte unruhig mit den Ohren, tänzelte und machte sonst noch mancherlei Künste, welche für die Augen von Fremden darnach aussahen, als werde es von der Laune des Reiters dazu gezwungen, obschon es allerdings ohne Zwang nur eingelernte Stücklein übte. Nicht weniger schmerzte ihn, was Lucie in Beziehung auf seine Dichtergabe geäußert; denn wenn er auch wußte, daß er um des Anstands willen sich nicht mehr mit dem bürgerlichen Zeitvertreib befassen dürfe, so hielt er sich doch zu der Erwartung berechtigt, von der süßen Herrin beklagen zu hören, daß er seine angenehme Kunst vernachlässigen müsse.

Die Kutsche mit ihrer Begleitung erreichte den Platz und die Kirche zum heiligen Erzengel Michael. Vor dem Bierhause saßen auf der Bank mehrere Gäste, denen die Kellnerin eben einen frischen Trunk brachte. Die arme Fevi sah wirklich blaß und kränkelnd aus, wie Gervais gesagt. Den jungen Herrn befiel bei ihrem Anblick eine gewaltige Angst. Er erwartete, die Dirne werde ihn mit vorwurfsvoll

drohendem und das Fräulein mit höhnisch herausforderndem Ausdruck betrachten; es kam aber nicht so schlimm und eben dadurch nur um so schlimmer. Genofeva schien ihre siegreiche Nebenbuhlerin kaum wahrzunehmen; sie heftete einen Blick — nicht des Vorwurfs, nicht des Zürnens, nicht des Spottes, sondern der sanften Theilnahme auf Diego, so daß sie zu sagen schien: »Du bist noch beklagenswerther als ich. Wenn ich auch an gebrochenem Herzen sterbe, so dulde ich doch nicht die demüthigende Pein, zu einem Bild ohne Gnade die vergebliche Wallfahrt zu unternehmen. Ich bin betrogen, du aber bist verschmäht. Ich sterbe in meinem Weh, du aber bleibst zu langer Sklaverei verdammt.«

In solcher Weise wenigstens deutete Diego den Blick. Seine Dolmetscher waren das Gewissen und die nüchterne Entzauberung, welche beide Hand in Hand sich geltend zu machen begannen, ohne jedoch, wie sie eigentlich gesollt, seine Liebesglut zu dämpfen. Wie er in die Kirche kam, wußte er nicht. Er glich einem Schlafwandler. Wie im Traume reichte er seiner Dame den Weihwedel, nahm er dem Pagen Betpolster und Meßbuch ab, um sie zurechtzulegen. Die heilige Handlung ging vorüber, ohne daß er an etwas anderes dachte, als an Luciens ungerechten Hohn und an Genofevas nur allzuwohl begründetes Mitleid, dessen er sich eben so unwerth fühlte, wie er den grausamen Spott nicht verdient zu haben glaubte.

Der Tag war bestimmt, gleich jedem andern der Prüfungszeit zu verlaufen, doch sollten sich die einzelnen Umstände besonders unliebsam gestalten, als ob des Fräuleins Kälte, der Herzogin bissige Bosheit, des Freiers unwirsche Laune nicht ohnehin die lästige Langweiligkeit genugsam vergiftet hätten. Es ist schon arg genug, wenn einer den lieben langen Tag bei der Liebsten weilt, ohne ein trautes Wörtlein mit ihr kosen zu können; noch ärger wird es, wenn die Angebetete nicht daran denkt, ihn zuweilen durch einen süßen Blick, durch einen verstohlenen Händedruck, durch eine Berührung der Fußsspitze unter dem Tisch zu laben; am ärgsten jedoch, wenn sie für alle Welt, nur nicht für ihn, ermunterndes Lächeln und herausfordernde Blicke in steter Bereitschaft hat. Das aber war bei Lucie der Fall. Sie trieb das eitle Spiel der Gefallsucht



mit unerhörter Meisterschaft, während Diego knirschend, aber ohnmächtig in die Kette biß, in die ihn einer der Blicke geschlagen, wie sie jetzt zu hunderten an ihm vorüber blitzten.

Die Pardals waren zur Mittagsmahlzeit beim Grafen Nostitz geladen. Diego hatte sich mithin schuldigermaßen ansagen lassen. Wer zu Wien damals nach unserer jetzigen Ausdrucksweise »ein Haus machte,« hielt zugleich offene Tafel. Zweifelsohne herrschte die Ansicht vor, daß es eben so höflich sey, sich selbst zum andern, wie den andern zu sich einzuladen. Der junge Herr fand gegen die Sache an und für sich nichts einzuwenden, doch war es ihm in seiner verstimmtten Laune nicht gar zu angenehm, ein Haus zu betreten, worin man ihm vor kurzem noch eine Ehre zu erweisen gedacht, die er als Demüthigung hatte ablehnen müssen. Es kostete ihn einige Mühe, bei Nostitz jenen vollkommen gleichgültigen Ausdruck zu behaupten, welcher den Umständen am angemessensten schien. Der Büchsenspanner erschwerte ihm bei Tisch die Aufgabe, weil der Grüne sich nicht enthalten konnte, zwar hinter dem Rücken und flüsternd, aber doch für Diego verständlich zu einem andern Diener zu sagen: »Zerbreche ich mir Kopf, wer Recht und wer Unrecht hat, ob Baccalaureus, wenn er nicht mit uns essen will, oder Cavalier, wenn er Sprachmeister spielt und Bier zecht?« — »Die Fevi —« wisperte der andere und fügte noch einiges hinzu, was Diego nicht mehr vernahm.

Der junge Herr hatte keine Muße, auf das Geflüster der Lakaien zu lauschen, wenn er zufällig auch gewollt. Aber er fühlte sich nicht einmal dazu aufgelegt. Er mußte den Teller der schönen Nachbarin mit Speise versehen, ihr Glas füllen, das Schüsselchen unter den Becher halten, so oft sie trank, unermüdlich wie ein Staarmatz plaudern, fleißig auf das Wohlergehen seiner Dame trinken, und überhaupt tausend Aufmerksamkeiten für diejenige haben, die ihn zu ihrem Diener angenommen und seine Herrin geworden, seine »Maitresse« nach damaligem Sprachgebrauch, der aber jetzt im Deutschen nichts mehr gilt, weil das Wort seitdem anrüchig geworden.

Lucie von Pardal und Diego de la Torre Palizada waren bei Tische

nicht das einzige Paar, welches sich in so seltsamer Weise auf die feierliche Stunde vorbereitete, wo es heißen sollte nach dem Wort der göttlichen Offenbarung: »Und er soll dein Herr seyn.« Ihnen gegenüber saßen ein Fräulein von Aspremont und ein junger Graf von Flasching, sie Anna, er Leopold getauft. Die beiden standen in demselben Verhältniß, wie Lucia und Diego, nur mit dem Unterschiede, daß die reizende Grafentochter von Aspremont ihrem Ritter seinen harten Dienst in der anmuthigsten Weise zu versüßen wußte. Jede kleine Handreichung belohnte ein huldvoller Blick, ein Lächeln, ein dankbares Wort. Wenn Leopold sprach, so hörte Anna zu; sobald er schwieg, gab sie ihm Bescheid. Sie redete wohl auch mit andern, wie es die gute Lebensart erheischte, aber sie hielt sich dabei in den strengsten Schranken der Höflichkeit, ihre Augen trieben kein loses Spiel, und indem sie die Huldigungen ihres Zukünftigen entgegennahm, wußte sie deutlich genug an den Tag zu legen, daß sie nur empfangen, um zu vergelten, und gebieten, um zu gehorchen. Diego sah mit Neid auf den Cavalier, der ihm zeigte, wie glücklich er selbst eigentlich hätte seyn können. Lucie machte giftige Augen auf das Fräulein Gräfin, die ihr zeigte, wie sie selbst eigentlich hätte seyn müssen. Statt vom guten Beispiel sich rühren zu lassen, äußerte die Grausame laut genug, um rings umher verstanden zu werden, gegen die Herzogin von Castello Conegliano, daß es sehr übel angebracht sey, einen Mann zu verwöhnen, weil die Männer ohnehin von selber schon zu anmaßend würden. Der alte Drache gab in stark gepfeffelter Antwort ihrer Schutzbefohlenen recht. Fräulein Anna war nicht auf den Kopf und noch weniger auf den Mund gefallen; sie ließ die mittelbaren Sticheleien nicht unerwidert, indem sie nur mit ihrem Cavalier und ihrer Mutter zu reden sich den Anschein gab. Wiederum blieben Lucie und die Herzogin nichts schuldig. Aus beiden Seiten wurde man immer giftiger. Diego sagte nichts dazu, weil er seiner Partei im Herzen unrecht gab; Leopold dagegen ließ sich gelegentlich vernehmen, er habe stets gehört, daß das Gewächs vom Schloßhügel zu Conegliano seine Süßigkeit nicht verliere, doch jetzt werde er inne, daß von dort die schärfste Essigmutter stamme.

»Don Diego,« sagte Lucie, »die Herzogin ist sehr nahe mit mir verwandt! — »Und vertritt Mutterstelle bei Euch,« antwortete er, — »Ich weiß nicht, ob Ihr mich verstanden habt?« hob sie wieder an, indem sie einen Seitenblick über den Tisch gleiten ließ. — »Ich beklage,« entgegnete er, »daß meine Antwort Euch nicht vollständig darüber belehrt.«

Die Tafel ward aufgehoben. Der Hader hatte zwar keinen Lärm erregt, doch war er darum keineswegs unbemerkt geblieben. Die Hausfrau beschloß ihn beizulegen, und weil sie von der Voraussetzung ausging, daß die Menschen sich gewöhnlich nur darum anfeinden, weil sie sich zu wenig oder zu viel kennen, so beschloß sie Frieden zwischen den zwei bräutlichen Jungfrauen zu stiften, indem sie dem »zu wenig« abhalf. Für ein künftiges »zu viel« hatte sie natürlich nicht zu sorgen. Sie verschwand mit Lucie und Anna, angeblich um den beiden einige Stickereien zu zeigen.

Inzwischen trat Diego zu einer Gruppe von Herrn, bei welcher auch Leopold stand, nachdem er — wie der andere auch gethan — pflichtgemäß der Gräfin Nostitz die Bitte nachgesendet, im Frauenzimmer aufwarten zu dürfen. Der Niederländer schnitt ein trutziges Gesicht und machte böse Augen auf Flasching, der seinerseits ihn nicht freundlicher anschaute. Den Mienen nach hätte man die beiden für Nebenbuhler halten dürfen.

»Wir sprachen eben von Euerm Apfelschimmel,« sagte einer der Herrn; »ich möchte ihn Euch feilmachen.« — »Ich besitze ihn erst seit wenigen Tagen,« antwortete Diego; »er hat für mich noch den vollen Werth der Neuheit, welchen ich zu hoch anschlage, um ihn ohne Beschämung in Ziffern auszudrücken. Ich selbst habe zweihundert Dukaten dafür gegeben.« — »Wovon hundertfünfundneunzig dem Bereiter gebühren,« rief Leopold mit böswilligen Spott, der ein allgemeines Lächeln erregte. Diego freute sich von ganzem Herzen, daß er einen unmittelbaren Anlaß zum Streite mit Leopold erhalten, den er nur ungern wegen der Aeußerung über das alte Weib zur Rede gestellt hätte. Mit sichtlichem Vergnügen nickte er dem Grafen zu und versetzte dann: »Wir werden diese Berechnung später prüfen und richtig stellen. Sie

scheint mir näherer Ergründung werth.«

Ein Kammerdiener unterbrach die mißliebige Erörterung. Er kam, um die beiden Herrn zum Frauenzimmer zu bescheiden und zu führen. Sie benutzten den kurzen Weg, um sich in leisen Andeutungen über Zeit und Ort einer »zufälligen Begegnung« zu verständigen, ohne daß der voranschreitende Diener es merkte. Mit unbefangenen heiterer Miene traten sie bei der Gräfin ein, um ihren Damen mit der hergebrachten Kniebeugung aufzuwarten.

Lucie und Anna schienen sich jetzt besser zu verstehen, als bei Tische. Sie drückten sich fleißig die Hände, lächelten sich zu, und beim Abschiede küßten sie sich sogar. Die gute Gräfin Nostitz freute sich im Herzen des gelungenen Friedenswerkes, ohne zu ahnen, daß die Sache schlimmer stand wie zuvor.

Als Diego seine Gebieterin zum Wagen geleitete, sagte sie: »Der Graf von Flasching scheint ein recht angenehmer junger Herr von liebenswürdigem Umgang.« — »Ich werde es wohl noch erfahren,« entgegnete Diego so gelassen, als hätte er den Spott in Luciens Miene und Ton gar nicht wahrgenommen. — »Werdet Ihr ihn nicht der Muhme vorstellen?« fragte sie noch schärfer. — »Morgen,« antwortete er bedeutsam. — Lucie lächelte in sich hinein, — nur in sich hinein, nicht einmal auf ihn, der um ihrer Laune willen sein Leben in die Schanze schlug.

Zu den vielen unwirschen Betrachtungen, welche Diego schon den ganzen Tag verfolgt hatten, gesellte sich nun auch noch ein bitterböser Gedanke. Am nächsten Tage konnte Lucie um eines recht muthwillig von ihr selbst angezettelten Handels willen ihren Ritter einbüßen oder eine andere um den Herzensfreund gebracht sehen, und dennoch trübten ihr diese Möglichkeiten auch nicht einen Augenblick. Dies nachmittägliche Spazierfahrt in den Prater, dessen Gitter sich nur hoffähigen Herrschaften erschlossen, gewährte ihr nicht minderes Vergnügen als die abendliche Assemblée mit ihrem leeren Geplapper und ihrem öden Kartenspiel unterhielt sie wie immer; Abends entließ sie die geplagten Sklaven mit der gewohnten Gleichgültigkeit, während die Herzogin sagte: »Vergesst nicht die Anordnungen zur Herrichtung der Gemächer zu treffen.« — »Die

Sache liegt bereits in den besten Händen,« versetzte Diego; »meines Oheims vertrauter Diener ist damit beauftragt.« — »Vortrefflich!« rief Lucie. — »Wie glücklich schätze ich mich,« äußerte Diego zum Abschiede, »wenigstens in *einem* Stücke mich Eures Beifalls würdig gemacht zu haben.

Erschöpft an Leib und Seele warf sich Diego in seinen Wagen. Er zürnte mit dem Leben, er grollte mit sich selbst, nur wußte er nicht recht, ob deßhalb, weil er die angebetete Dame seines Herzens für ein Wesen ohne Gedanken und Herz erklärte, oder weil er den Liebeszauber nicht zu zerbrechen vermochte, unter welchem die herzlose Schönheit ihn gefangen hielt. In solchem Zwiespalt mit sich selber kam er nach Hause. Er fand den Oheim noch munter. Am hellen Kaminfeuer saß Robert, eine Schleifkane voll dampfenden Würzweines vor sich. »Ihr seyd glücklich, Oheim,« sagte Diego; »Euch plagt kein Liebesharm.« — »Was weißt du davon?« fragte Robert. Der Neffe sah ihn aus großen Augen verwundert an. Ohne sich auf eine unmittelbare Erklärung einzulassen, fuhr der Oheim fort: »Du beneidest mich; ich beneide dich, und jeder von uns wird selber am besten wissen, wo der Schuh ihn drückt. Das ist die alte Geschichte vom thörichten Menschenkind. Mich setzt dabei nichts in Erstaunen, als daß du deinen Zustand mit dem Namen Liebesharm bezeichnest. Ich würde eher Liebesfieber sagen, wenn es überhaupt auf den Namen ankäme.« — »Ihr habt recht, Oheim, auf den Namen kommts nicht an. Ich bin verliebt, und darin besteht eigentlich das Unglück.« — »Deine Laune hat sich seit heute Morgen nicht aufgeheitert, mein Junge. Komm, setze dich her, erquicke dein Herz mit einem tüchtigen Schluck, und mache dir selber einmal recht klar, was dich eigentlich drückt, indem du deinen Verdruß in Worte kleidest. Wenn ich nicht irre, bist du ein junger Herr, der, durch die Schule der Noth gelaufen, ganz unversehens dem Glück, in die Arme gefallen ist, und alles erreicht hat, was er kaum einen Tag zuvor für unerreichbar wie die Sterne gehalten. Du bist arm und niedrig gewesen und über Nacht vornehm geworden, und zwar vornehm ohne den Beigeschmack, welcher einem Emporkömmling sonst die Freude zu vergällen pflegt. Der Fisch, welcher auf dem

Sande gezappelt, ist nur in sein Element zurück gelangt.«

»Ich hatte mir vorgestellt,« gab Diego zur Antwort, »daß das vornehme Leben sich um hohe Gedanken drehe, dabei aus vergnüglicher Kurzweil und eitel Lustbarkeit bestehe. Jetzt habe ich erkennen gelernt, daß die gemeine Gesinnung darin vorherrscht und daß es aus Sorgen und Mühseligkeiten zusammengesetzt ist, und zwar aus sehr thörichten; denn ein Mann, der im Schweiß seines Angesichts das Brod für sich und die Seinen erwirbt, erfüllt damit das göttliche Gesetz, während die Mühen des vornehmen Müßigganges ohne vernünftigen Zweck nur leeres Stroh dreschen. Wer dabei aufgewachsen, mag allenfalls die beschwerlichen Rücksichten auf Hof und Gesellschaft, auf Sitte und Herkommen für geheiligte Satzungen halten; auch darf er sich einbilden, in einem Kreise erlesener Wesen von höherer Begabung zu leben. Wer aber gleich mir die wahre rechtschaffene Arbeit kennen gelernt, dem muß die Frohnde in vergoldeten Sälen überaus nichtig, ja nichtswürdig erscheinen. Und wer gleich mir mit Menschen aller Stände in nahe vertrauliche Berührung gekommen, der hat den Köhlerglauben verloren, daß es edles und unedles Blut gebe. Ich kann sie nicht für bevorzugte Geschöpfe Gottes halten, diese Herren, deren Gedanken sich nur um Liebesgeschichten, Pferde, Hunde, Raufhändel und Kartenblätter drehen, — diese jungen Weiber, deren Sinn auf eiteln Putz und losen Tratsch gerichtet ist, — diese alten Frauen, deren Daseyn sich zwischen Beten, Ehrabschneiden, Essen und Spielen theilt. Ich finde bei ihnen genau dieselben niedrigen Leidenschaften; die ich anderwärts kennen gelernt.«

»Meiner Treu,« rief der Oheim, »ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Hoffentlich nimmst du deine Geliebte von der allgemeinen Verdammniß aus?« — »Ja und nein, Oheim. Sie ist für mich ein Engel, weil ich sie liebe, oder besser gesagt, weil ich in sie verliebt bin, aber leider kann ich mir nicht verhehlen, daß sie eigentlich doch keine Ausnahme von der allgemeinen Regel macht. Glaubt mir, Oheim, wenn ich den Zauber brechen könnte, der mich bannt, ich würde keine Stunde damit zögern. — Gute Nacht, mein väterlicher Freund.« — Kopfschüttelnd sah Robert ihm nach und

brummte in seinen Bart: »Recht hat er freilich, aber zu seinem Unglück. Gebe der gütige Himmel, daß die Liebe ihn wieder einwiege, wie der Falkner den adeligen Vogel.«

---

Zu derselben Zeit, als sich beim Grafen Nostitz die Tischgesellschaft versammelte, kam ein seltsamer Gast zum Michelerbierhaus, nämlich einer, welchen der Wirth; eigens berufen, und der, wenn er etwa kein Geld fortzutragen bestimmt war, wenigstens keine »Losung« brachte. Meister Prandstetter wars, der Bader aus dem Kroatendörfel, ein Wundarzt von anerkannter Geschicklichkeit und auch als Heilkünstler in seiner Art berühmt. Sein Haus stand dem Burgthor schräg gegenüber jenseits der Esplanade am Fuße der Anhöhe, welche man damals schon häufig den Spittelberg nannte. Die Behausung hatte das Aussehen eines Bauernhofes zwischen Baumgärten und Aeckern; nicht minder glich der alte Prandstetter mit den weißen Haaren, dem feuerfarbigen Gesicht, der breiten Gestalt und dem schlichten Gewand mehr einem Ackersmann als einem Jünger der Heilkunst. Der Wirth führte den Ankömmling in seine Kammer und setzte ihm Wein vor. Mit »dem schnöden Gebräu aus« der Pfanne« durfte nämlich keiner dem alten Bader kommen, der zu sagen pflegte, er werde sich nicht eher dazu verstehen, flüssigen Brod zu trinken, als bis die Kunst erfunden sey, den Wein zu backen.

»Nun, Meister Stanischegg,« hob der Bader an, nachdem er getrunken; »was soll ich bei ihm? Hat er mit dem gotteslästerlichen Pansch, womit er seine Gäste vergiftet, sich endlich selber zu Grunde gerichtet?« — »Die Antwort *darauf* werde ich mir schier ersparen dürfen,« meinte der Wirth. »Schau mich der Meister nur an. Wenn das Bier keinem übler bekommt wie mir, so ist's lang gut.« — »Es ist wahr, der Stanischegg schaut aus wie ein Prälat. Aber wenn er mich berufen, so hat er doch nicht den mit den Schröpsköpfen damit gemeint, heh?« — »Seines Weibes Schwesterkind gefällt mir nicht, Meister Prandstetter. Er wird ihr etwas aus der lateinischen Küche geben müssen.« — »So? Was fehlt ihr denn? Wie ich das letztemal da war, um ihr den Gruß von ihrem Vater und den Thaler

von ihrer Mutter zu bringen, sah sie doch frisch und gesund aus.« — »Ein paar Tage daraus hat's angefangen. Mit einemmal ließ sie das Essen stehen, und war doch früher keine Kostverächterin. Ein einziger Knödl wurde ihr schon zu viel, im Kraut störte sie nur mit dem Löffel um, vom Fleisch brachte sie keinen Bissen über die Zunge und ihr Brod steckte sie dem ersten besten Bettelweib zu. So ist sie blaß und immer blässer geworden, und fällt sichtlich vom Fleisch. Und heut ist's vollends aus. Sie kauert im Winkel, redet nicht, deutet nicht und weint nicht einmal. Wenn sie nur weinen möcht', meint meine Alte, so würde ihr wohl leichter geschehen. Darum habe ich nach dem Meister Bader geschickt.«

Prandstetter fragte noch mancherlei, um dann die Ansicht aufzustellen, daß verliebter Kummer die Dirne drücke. — »Der Meister ist ein weiser Mann,« rief der Wirth mit spöttischem Lächeln; »wenn die Herrn Doctores mit den großen Haarhauben gar nichts mehr wissen, so schicken sie in's Krabatendörfel um den alten Prandstetter, und der hat ihnen schon manchmal den verfahrenen Karten richtig herausgezogen, daß es eine Freude war. Aber bei alledem versteht sich der Meister nicht auf unsere Hantierung. Eine Kellnerin wird so wenig am Liebesweh krank wie ein Edelfräulein, in Wien.«

»Oho, wie so? Haben die Gräfinnen dagegen einen Freibrief?« — »Das will ich meinen. Die Gräfinnen in ihren Assembléen, die Kellnerinnen in ihren Schenkstuben sehen tagtäglich hundert junge Menschen, die ihnen allerlei vorlügen, was nur gefährlich wird, wenn es bloß ein einziger sagt. Eine wohlbehütete Jungfer im Schneckenhäusel hält ihren Erkorenen so zusagen für das einzige Mannsbild aus Erden. Wenn er abfällt, stößt ihr der Kummer das Herz ab. Aber eine Kellnerin weiß zum voraus, was alle die Ränke und Schwänke zu bedeuten haben, und wenn ihr zufällig auch einer ganz absonderlich gefällt, hat es doch nichts zu sagen, so er etwa ihr auskommt; sie fängt sich gleich einen andern aus dem Haufen heraus. Und so hats die Fevi just gemacht; ein Baccalaureus ist ihr weggeblieben; sie hat dafür einen Schreiber genommen, und ihre Krankheit muß also einen andern Grund haben. Darum habe ich



nach dem Prandstetter geschickt, der als der Dirne Herr Vetter gewiß alle seine Kunst aufbieten wird, ihr zu helfen.« — »Schon recht, Meister,« sagte Prandstetter; «»wir wollen ihr jetzt einmal selber auf den Zahn fühlen.«

Fevi wurde gerufen. Sie sah bleich und abgemattet aus, aber alle Erfahrung des alten Prandstetter reichte nicht hin, einen körperlichen Grund des Siechthums herauszubringen. Endlich sagte er: »Du mußt tapfer essen und einen alten Wein trinken, daß du wieder zu Kräften kommst.« — »Wenn ich aber nicht essen kann, wie der Herr Vetter schon gehört hat? Der kleinste Brocken wird mir im Munde groß wie ein böhmischer Knödl.« — »Da läßt sich helfen, Feverl. Morgen kommst du in aller Früh zu mir heraus. Ich braue dir ein Tränklein für den Magen, die Bewegung in der frischen Luft wird dir auch gut thun, und auf den Mittag soll dir die Stanischeggin ein Hendl braten. Ich zahl's.« — »Mache er mich nicht böß, Bader,« fiel der Wirth ein; »die Dirne ist meiner Alten wie mir an's Herz gewachsen. Wenns ihr gut anschlägt, soll sie von uns aus alle Tage Fasanen essen und venezianischen Wein trinken.«

Als das Mädchen wieder gegangen, sagte Prandstetter achselzuckend: »Wenn kein Liebesharm auf ihr lastet, so hat sie das Heimweh. Der Meister wird sie nach Hause schicken müssen.« — Stanischegg schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Das kann nicht seyn!« rief er; »eine solche Kellnerin gibts in der Wienstadt nimmer wieder.« — »Was hilft es ihm,« antwortete Prandstetter, »wenn sie auf dem Gottesacker liegt?« — »Und wozu wäre denn der Meister Bader da?« fragte der Wirth halb ärgerlich und halb spöttisch.

---

Am nächsten Morgen erhob sich Diego beim Grauen des Tages, kleidete sich hastig an und ging in aller Stille zu Fuß davon. Da sein Schlafzimmer unmittelbar mit dem Garten in Verbindung stand, so konnte er gänzlich unbemerkt durch das Hinterpförtchen auf die Straße gelangen. Rüstig hinkte er seines Weges fort. Auf der Esplanade war es bereits lebendig von vielen Leuten. An der bezeichneten Stelle vor dem Burgthor erging sich — unbegleitet wie

Diego selbst — der Graf von Flasching.

Sobald die beiden Cavaliere sich gegenseitig von weitem erblickten, schritten sie spornstreichs aufeinander zu und begrüßten sich mit zierlicher Höflichkeit, um dann ohne weitere Umstände vom Leder zu ziehen und die Klingen zu kreuzen. — Ein Zweikampf ist heutzutage ein feierlich ernstes Beginnen, das lange Vorbereitungen, allerlei Schreibereien und eine Menge von Förmlichkeiten erheischt; von alledem wußten unsere mannhaften Vorfahren nichts. « Sie waren mit dem kalten Eisen so flink bei der Hand, wie wir kaum mit dem spitzigen Wort.

Obschon viele Leute um die Wege waren, dachte niemand daran, die beiden Fechter zu stören. Kaum daß ein paar müßige Gaffer stehen blieben, um zuzuschauen. Der Vorgang war viel zu alltäglich,« um die Neugier sonderlich zu reizen, und ein Raufhandel mit zwei Klingen nicht zur Hälfte so unterhaltend als eine tüchtige Schlägerei zwischen Lakaien, Studenten und Handwerksgesellen, die gewöhnlich gleich zu Dutzenden über einander herfielen.

Diego war trotz seines schadhaften Beines ein behender und kunstfertiger Fechter. Als Baccalaureus hatte er den Waffensaal seines guten Bekannten, des französischen Fechtmeisters La Renardière, fleißig besucht, um sich mit Degen, Pallasch und Pike zu üben. In Leopold fand er einen würdigen Gegner, der allerdings weniger Uebung besaß, dafür aber den ungehemmt freien Gebrauch seiner Gliedmaßen für sich hatte. So stand das Spiel zwischen den zwei Widersachern gleich.

Das Gefecht dauerte ziemlich lange endlich rief Flasching zurückspringend: »Getroffen!« — »Es gilt!« entgegnete Palizada mit schmerzlichem Lächeln, den Stahl senkend. Der Graf steckte den Degen ein. Als er wieder empor blickte, sah er den andern mit Todesblässe überzogen wanken und hatte gerade noch Zeit, ihm beizuspringen, um ihn in seinen Armen sanft zu Boden gleiten zu lassen. Rasch waren einige Leute bei der Hand, um zu helfen. Auf ein nahes Haus deutend, über dessen Thüre die gelben Bartschüsseln blinkten, rief Flasching: »Dorthin, dort wohnt der Raufbader!«

Die Mahnung war eigentlich überflüssig, da es weit und breit keinen andern Wundarzt gab, als den Meister Prandstetter, der bei Edelleuten und Offizieren unter dem Namen des Raufbaders bekannt war, weil die meisten »zufälligen« Begegnungen »zufällig« in der Nähe seiner Behausung stattfanden und er darauf eingerichtet war, mehr oder weniger beschädigte Cavaliere wieder in Stand zu setzen. Er verdankte dieser Kundschaft den größten Theil, seines blühenden Wohlstandes, und sein Nachfolger hat später merkliche Einbußen erlitten, als in den neunziger Jahren der Schauplatz blutiger Händel in die Rofranogasse verlegt ward. Ob er wegen dieser Schädigung in seinem Erwerb gerichtliche Klage geführt, ist nicht bekannt.

Nachdem Flasching seinen Verwundeten durch Geld und gute Worte der Fürsorge des Meisters empfohlen, eilte er von dannen; er hatte keine Zeit mehr übrig, da er sich ankleiden mußte, um seiner Herrin aufzuwarten. Und wenn er auch, in seinem Herzen beklagte, daß er dem Wallonen eine wahrscheinlich gefährliche Wunde beigebracht, so gönnte er darum nicht minder der hoffärtigen Lucie den Verdruß, welchen sie sich selber zugezogen. — »Lieber wäre mir's schon,« sagte er, »ich hätte ihm die Wange geritzt, den Hals gestreift oder die Schulter angezapft; aber er sich wie der leibhaftige Gottseybeiuns, und mit einem solchen Widersacher spielt man strenges Spiel. Es ging um meine eigene Haut. Walte Gott, daß meine Terz nicht zu tief eingedrungen! Doch wie immer, besser als ich!«

Die Verletzung schien in der That bedenklich genug; sie saß auf einem gefährlichen Fleck. Möglicherweise konnte die Lunge beschädigt seyn, worüber der Wundarzt noch nicht im Reinen war, nachdem er den Verwundeten im Oberstübchen zu Bett gebracht und ihm den Verband angelegt hatte, ohne daß Diego wieder zur klaren Besinnung gekommen war.

Prandstetter war, mit seinen Vorkehrungen fertig geworden und wollte das kleine Gemach verlassen, als Genofeva auf der Schwelle erschien. Sie war eben angelangt, um das verheißene Tränklein zu holen, bloß aus Gehorsam, da sie sich für überzeugt hielt, daß für ihr

Weh so wenig als für den Tod ein Kraut gewachsen sey, eben weil sie besagtes Weh für den Tod selber hielt und daran zu sterben meinte. Sie stieß einen gellenden Schrei aus und mußte sich schnell auf einen Stuhl setzen, um nicht umzufallen. Der Meister lachte. »Du bist ja schreckhaft wie ein altes Stiftsfräulein,« sagte er. »Kannst du keinen Verwundeten sehen?« — « »Der Vetter wird ihn doch nicht sterben lassen?« fragte die Dirne kaum vernehmbar. — »Nicht doch; ich will allen Fleiß anlegen, ihn durchzureißen. Aber komm, mein Kind, dein Trank steht schon bereit.«

Inzwischen hatte die beherzte Genofeva einen raschen Entschluß gefaßt. — »Ich habe eine gar schöne Bitte an den Herrn Vetter und die Frau Mahm,« sagte sie. — »Heraus damit.« — »Heute Nacht habe ich mir's überlegt Mir würde leichter geschehn, wenn ich eine Woche oder zwei eine Ruh' hätte. Will der Herr Vetter mich nicht ein Weilchen behalten?« — »Auf alle Weise, Feverl. Meine Alte hat gestern gebrummt, daß ich dir's nicht schon angetragen. Ich schicke zum Stanischegg um deinen Plunder, und du bleibst, so lange du selber magst.«

Genofeva lachte mit Augen und Lippen. — »Schau,« sagte der Meister, »du hast jetzt schon ein ganz anderes Gesicht wie gestern. Der Schrecken von vorhin und jetzt die Freude haben dich aufgemischt.« — »Ich will mich im Hause nützlich machen,« hob das Mädchen wieder an. — »Schon recht, mein Kind, das bewahrt dich vor langer Weile. Doch darfst du nichts Schweres verrichten.« »Ich werde den Kranken da abwarten, wenn's dem Herrn Vetter recht ist.« — »Warum nicht? Dir gönne ich das Trinkgeld lieber, als einer Fremden. Der Junker soll *unmenschlich* reich seyn, hat der andere gesagt.« — »Ja wohl, unmenschlich reicht« seufzte die Dirne in sich hinein; »sein Geld ist mein grausamer Mörder!«

---

Graf Leopold hatte als ein wohlerzogener Herr, der er war, nicht versäumt, einen Läufer zu Don Robert zu schicken, um zu melden, daß Diego beim Raufbader im Kroatendörfchen liege. Der flunkernde Bursche hatte sich nicht eben übereilt, seine Trauerpost zu bestellen, und so geschah es, daß der schwer bekümmerte Oheim

erst nach Verlauf mehrerer Stunden bei Prandstetter vorfuhr. Der Meister befand sich zu Hause und führte den Besucher selber zum Krankenzimmer, indem er sagte: »Gutstehen kann ich noch für nichts, wohl aber Hoffnung geben. Vor allem will ich dem gnädigen Herrn empfohlen haben sich ganz still und ruhig zu verhalten. Der Junker liegt im Fieber und weiß nichts von sich.«

Das kleine Fenster war mit Tüchern verhängt. Der Eintretende mußte sein Auge erst an das Zwielflicht gewöhnen, bevor er das Himmelbett mit den gewürfelten Vorhängen und aus dem Lager seinen Neffen unterscheiden konnte, dessen Antlitz mit den geschlossenen Lidern in flammender Fieberhitze glühte. Zu Häupten des Lagers saß eine Dirne in bürgerlicher Tracht, neben sich ein Wasserschaff und damit beschäftigt, die heiße Stirn Diegos mit feuchtem Linnen zu kühlen.

Robert war zu bewegt, um darauf zu achten, wie jung und schön das Mädchen war. Mit verschränkten Händen stand er da und starrte den theuern Jungen an, dessen Leben er gern mit dem eigenen ausgelöst hätte. Das war keine leere Redensart; der Oheim hatte ja mit freudiger Selbstverleugnung ein noch viel schwereres Opfer gebracht. Und dennoch mußte der Mann mit dem wackern Herzen in diesem trübselig feierlichen Augenblick mit einer bösen Wallung kämpfen, deren er sich vor dem eigenen Bewußtseyn schämte; denn wie er sich auch dagegen sträuben mochte, er konnte die Vorstellung nicht von sich abwehren, daß Diegos Tod ihm als Vermächtniß, die Pflicht hinterlassen würde, die Tochter Pardals zur Freifrau von Sperberseck zu machen. Von einer solchen Vorstellung war nur noch ein Schritt zu frevelhaftem Wunsch; das fühlte Robert und darum wehrte er sich mit wahrer Verzweiflung gegen den nahenden Versucher.

Endlich schied er, gemahnt durch Prandstetter, der ihn am Aermel zupfte. In der Unterstube sagte er: »Vom Wegbringen ist jetzt reine Rede, Meister?« — »Es müßte denn seyn,« antwortete der Bader, »daß der gnädige Herr die Lust verspürte, den Junker gleich, auf den Friedhof tragen zu lassen.« — »Aber was ist sonst zu thun, lieber Meister?« fragte Robert. »Soll ich Leute zur Aushilfe

hersenden? soll ich —« — »Nichts soll der gnädige Herr«, unterbrach ihn Prandstetter, »als dem Kranken seine Ruh gönnen. Der Junker ist hier gut aufgehoben. Meines Weibes Schwesterkind wartet ihn ab, als wäre er ihr leiblicher Bruder. — Doch halt, etwas wird der gnädige Herr schon thun dürfen. Lege er einige von seinen Leuten in's weiße Rössel, damit ich ihm Post schicken kann, so oft es nöthig scheint.« — »Sein Wille soll vollzogen werden,« entgegnete Robert. »Der Meister ist weit und breit als Heilkünstler berühmt. Ich setze das vollste Vertrauen in ihn. Das Uebrige, was ich sagen könnte, versteht sich von selber. Nur eines sey hinzugefügt. Die Dirne droben soll es an Fleiß nicht fehlen lassen; sie verdient sich damit ein Heirathsgut.« — »Ein Heirathsgut hat sie schon selber,« antwortete der Bader; »ihr Vater ist ein reicher Mann. Was sie thut, thut sie aus gutem Herzen, und darum wird es um so besser gethan. Das Trinkgeld ist ihr nur Nebensache.«

Die letzte Wechselrede hatte Jan Willems vernommen, der eben in die Stube getreten war. — »Das Trinkgeld bleibt nicht aus, so wie so,« sagte der alte Diener, »aber jedenfalls will ich da bleiben. Ich habe den Junker auf den Armen getragen.« — »Sey der Herr gescheidt,« fiel ihm Prandstetter in's Wort; »es gibt in der Welt keine so zuverlässige Abwartung als durch ein junges Weibsbild, das einen Kranken um Gottes willen pflegt. Das muß ich wissen; darum gehe der Herr getrost von dannen. Sobald es Zeit ist, soll er seinen Junker heimsuchen dürfen.«

Jan wollte Einwendungen erheben; Robert ließ ihm keine Muße dazu. — »Komm, Jantje,« sagte er auf vlämisch, »dem Bader mußst du folgen wie dem Pater. Auch hast du dich jetzt zum Fräulein zu verfügen, um Nachricht zu bringen.« — »Warum thut Ihr das nicht selber?« fragte der Alte lauernd, Robert drohte ihm mit erhobenem Zeigefinger. »O weh,« seufzte Jan, »er ist immer noch nicht geheilt, sonst würde er sich nicht scheuen, der Jungfer unter die Augen zu treten! Das gibt eine böse Geschichte, wenn der Junge etwa stirbt.«

Er traf Lucie nicht zu Hause. Sie war mit der Herzogin auf die Wieden gefahren, um nachzuschauen, was die bestellten Arbeitsleute in der künftigen Wohnung trieben. Beim Einlaufen der

schlimmen Neuigkeit hatte sie mehr Verdruß als Schrecken empfunden. Ihre erste Regung war gewesen, auszurufen, »Wie kann man nur so ungeschickt seyn, sich in die Brust treffen zu lassen!« Nach kurzem Bedenken hatte sie hinzugefügt: »Zu allem Glück sind wir noch nicht versprochen, sonst hätte ich auch noch das Vergnügen, zu Hause sitzen zu bleiben und Trübsal zu blasen.«

---

Viele Tage waren verstrichen. Diego hatte den Gebrauch seiner Sinne noch nicht wieder erlangt, obschon die Wunde in voller Heilung begriffen war. Der Stahl hatte keinen bleibenden Schaden angerichtet und namentlich die Lunge unversehrt gelassen; aber das Wundfieber war in eine hitzige Krankheit umgeschlagen, deren Heftigkeit nach dem erfolgten Blutverlust den Meister Prandstetter und die zum Rathe berufenen Aerzte in Erstaunen setzte. Indessen stellten sich allmählig die Zeichen nicht übel. Das Delierium wurde häufig und immer häufiger von einem Zustande unterbrochen, der sich so ziemlich wie ruhiger Schlummer ausnahm.

Die treue Pflegerin hatte den Kranken so zu sagen keinen Augenblick verlassen, worunter — wie billig — zu verstehen, daß sie, laut erhaltener Vorschrift, täglich einige Stunden schlief, während die Meisterin ihre Stelle einnahm, und daß sie regelmäßig ihre Mahlzeiten hielt. Im übrigen durfte der Vetter nichts gegen Mühseligkeiten einwenden, welche der Dirne sichtbarlich wohl bekamen; ihre erbleichten Wangen hatten schon nach zwei Tagen die frische Farbe wiedergewonnen, das schwindende welke Fleisch erblühte zu neuer Fülle, der vermißte Hunger holte jugendkräftig nach, was er versäumt hatte. Die Liebe hatte hier schon wieder einmal ein Wunder gewirkt, und zwar ein Wunder nicht gemeiner Art, denn Genofeva gab sich nicht etwa holden Täuschungen hin. Sie wußte sehr wohl, daß sie kein Recht besaß, ihren Abtrünnigen treulos zu nennen; das boshafte Glück hatte ihn unwiederbringlich von ihr gerissen, und die Freude, welche sie jetzt erlebte, war nur ein Zwischenspiel, das früher oder später, aber jedenfalls unabweislich sein Ende erreichen mußte, um den Umständen wieder ihr Recht zu lassen. Aber das Zwischenspiel gereichte ihr zum Troste, von dem

sie lebenslang zu zehren gedachte, ohne je wieder der Verzweiflung zu verfallen. Ihr tapferes Herz, einmal wieder emporgerichtet, war zum andernmal nicht niederzuschmettern, wie durch den ersten unversehnen Streich.

Am frühen Morgen war es. Diego hatte fast die ganze Nacht hindurch geschlummert, ruhiger denn je zuvor. Jetzt begannen sich Traumbilder zu gestalten, welchen eine Art von Zusammenhang nicht mehr fehlte. Lucie erschien ihm, schön wie ein Engel und reizend wie die Sünde. Sie lächelte ihm zu wie bei der ersten Begegnung; sie winkte ihm. Er eilte auf sie los mit ausgebreiteten Armen, um sie zu umfassen, und griff nur in Dunst und Nebel, während die Ersehnte zurückwich. So ging es fort und fort, Schritt für Schritt, und bei jedem Schritt eine neue Täuschung, und bei jeder Täuschung ein neuer Schmerz, der an Bitterkeit alle früheren Schmerzen zusammengenommen überwog. Die qualvoll vergebliche Jagd ging durch endlos lange Säle und Galerien, glänzend und prunkend mit Goldleisten, seidnen Vorhängen, gewirkten Tapeten, gedrängt voll von Herren und Frauen im prächtigsten Staat, in der sogenannten »goldenen Gala,« mit Kleidern von Goldstoff, mit Spitzengeweben von Goldfäden, übersät mit Edelsteinen und Geschmeiden. Alle diese goldigen Gestalten sahen mit Geringschätzung und Hohn auf den unglückseligen Freier, der, stets gelockt und stets getäuscht, vor Unlust und Mattigkeit kaum mehr von der Stelle zu kommen vermochte, und dennoch nicht die Stärke besaß, die thörichte Jagd aufzugeben. Endlich ermannte er sich zum Entschluß, dem Gassenlaufen ein Ende zu machen. Vergeblich lockte der angebeteten Schönheit Feuerblick. Vorwärts, vorwärts! rief die goldene Gala. Die Herren stießen mit den Zierdegen, die Frauen schlugen mit den Fächern nach ihm. Grimmig lachend hob Lucie die Hand zum Wurf. Sie schleuderte eine kleine Harpune an goldener Schnur. Der Wurf traf Diegos Brust. Von stechendem Schmerz gepeinigt, fühlte er sich fortgeschleift. Verzweifelt in seiner ohnmächtigen Wuth blickte er aufwärts. In der Höhe erblickte er ein wohlbekanntes theures Antlitz. Mit sehnsüchtig ausgestreckten Händen seufzte er: »Fevi, hilf mir, rette mich, Fevi!« — »Hier bin ich



ja,« antwortete Genofevas Stimme; »der Herr hat nichts zu befahren.«

Verschwunden waren urplötzlich alle die glänzenden Erscheinungen samt der prunkvollen Umgebung. Einer Ampel matter Schimmer beleuchtete die Züge der Kellnerin aus dem Michelerhaus; sie trug ihr gewohntes Gewand und saß in einem Großvaterstuhl neben dem Bett, in dem Diego lag.

»Welch ein lieber Traum nach dem bösen Gesicht!« sagte er. — Sie lächelte. Vor Freude, den Kranken endlich zum Bewußtseyn erwacht zu sehen, war sie keines Lautes, keiner Bewegung mächtig. Allmählig merkte er, daß er nicht träume. »Fevi,« sprach er, die Hand ausstreckend, »Fevi, bist du's? Gib mir die Hand!« — Sie that, was er verlangte. »Gottlob!« sagte sie, »der Herr ist wieder bei sich. Er hat böse Träume gehabt.« — »Alle Heiligen seyen dafür gepriesen,« rief der junge Herr, »daß es nur Träume waren! Traum ist Schaum. Ich sehe dich vor mir, ich halte deine Hand, es ist, wie es war, — nicht doch, viel besser, denn mein böser Traum vom goldenen Elend hat mich belehrt, daß ein arbeitsames Daseyn und die schlichte Neigung einer treuen Seele besser sind als aller Prunk und alle Eitelkeit der großen Welt.«

Genofevas kaum so muntere Augen füllten sich mit Thränen. »Ich habe es wohl gewußt,« antwortete sie, »daß der Herr eben so unglücklich ist wie ich selber. Aber was hilft das? Wir müssen es nehmen, wie es unser Herrgott schickt.« — »Hast du mich denn nicht mehr lieb?« fragte er. — »Was hilft uns die Liebe?« erwiderte sie. »Der gnä' Herr muß die Edeljungfer von Pardal zur Kirche führen.«

Stöhnend sank Diego auf sein Polster zurück. Die Lage ward ihm wieder ganz klar. Der Zauber, welchen Lucie geübt, war gebrochen, aber zu spät. Sein gegebenes Wort und die Verhältnisse waren die Harpune an der goldenen Schnur, und die Herrschaften in Gala duldeten nicht, daß er zurücktrete.

Indessen hatte Genofeva dem Meister das Erwachen des Kranken gemeldet. Prandstetter eilte zu ihm. Die Gewalt des Fiebers war gebrochen, die Genesung nach allem Ermessen kunstverständiger

Erfahrung verbürgt. Der Bader berichtete auf Diegos Fragen in kurzen Worten, was sich von der ersten Ohnmacht bis zum klaren Erwachen zugetragen, und wie es zugegangen, daß die Kellnerin sich in eine Wärterin verwandelt. In Bezug auf Genofeva verschwieg Prandstetter auch nicht den geringfügigsten Umstand; er redete selber gerne davon, und Diegos Zwischenfragen ermunterten ihn noch zu ausführlicher Weitschweifigkeit. In seinen Gedanken sprach Diego dazu: »Gervais« hatte wohl recht, zu sagen, daß es zur Strafe meiner Sünden geschehen müßte, wenn ich dem herzlosen Edelräulein in Sammt und Seide aufwartete. Er fand nur, der gute Junge, daß die Strafe gar zu hart seyn würde, aber sie hat mich nichts destoweniger ereilt.

---

Der Oheim und Pardal kamen noch an demselben — Tage, und am nächsten Tage wurden auch andere Besuche angenommen, unter denen Gewais van der Fleet nicht fehlte, während Genofeva sich fast gar nicht mehr im Krankenzimmer sehen ließ. Am ersten Tage schützte sie die Nothwendigkeit vor, den versäumten Schlaf nachzuholen; am andern wollte sie die Herrschaften nicht stören, die einander die Thüre in die Hand gaben, und den Schreiber, welcher stundenlang von Stadtneuigkeiten zu plaudern hatte; am dritten in aller Frühe kam sie, um Abschied zu nehmen.

»Du willst schon gehen?« fragte Diego in vorwurfsvollem Ton. — »Ich muß,« versetzte sie. »Der Meister Stanischegg jammert nach mir. Bis zum Frühjahr will ich bei ihm aushalten; dann gehe ich heim.« — »Fevi,« sagte Diego, ihre Hand ergreifend, »Fevi, ich habe dich von Herzen lieb.« — »Das weiß ich eh',« antwortete Genofeva, ihm die Hand überlassend. — »Und du?« hob er wieder an. — »Ich? Ich habe den Herrn noch viel lieber wie er mich. Wenn er kein reicher Cavalier geworden, wir wären das glücklichste Paar.« — »Was haben Stand und Reichthum mit der Liebe zu schaffen?« flüsterte er kaum vernehmlich, indem er sie an sich zu ziehen versuchte.

Sie wand sich los, trat einen Schritt zurück und sprach mit gekränkter Miene: »Habe ich das um den Herrn verdient?« —

»Vergib, Fevi! Die Verzweiflung spricht aus mir. Du bist mehr werth als alle, die sich in seidenem Plunder spreizen. Ich habe es nicht so gemeint, wie du es auslegst.« — »Wir, wollen in gutem Frieden scheiden,« sagte sie, ganz nahe zu ihm hintretend; »b'hüt Gott den Herrn!«

Sie beugte sich zu ihm nieder. Auf seine Wangen fielen ein paar heiße Tropfen; auf seinen Lippen brannte ein Kuß, glühend und innig wie ein Kuß fürs Leben. Im nächsten Augenblick befand sich Diego allein, aus dem Paradies in die Hölle geschleudert.

»Welch ein Gegensatz!« seufzte er. »Genofeva pflegt mit treuer Sorgsamkeit den geliebten Mann, welchem sie entsagt, während Lucie einmal für allemal ihre Lakaien beauftragt hat, zu gewissen Stunden nach dem Befinden des Kranken zu fragen, der bestimmt ist, ihr Gemahl zu werden. Die Verrathene sitzt die langen Nächte hindurch am Schmerzenslager, um die fieberheiße Stirne ihres Ungetreuen mit frischem Naß zu laben. Seine Braut geht indessen zu Schmaus und Spiel. Das geschieht am grünen Holze; wie wird es erst mit dürren werden? Der Himmel stehe mir bei in meinem glänzenden Elend!«

---

Das Beispiel der beherzten Genofeva sollte an Diego nicht verloren gehen. Seinen Gram opferte er in Gedanken der schmerzhaften Mutter Gottes; im übrigen beschloß er seine Schuldigkeit zu thun, ohne rechts noch links oder rückwärts zu schauen. Der muthige Vorsatz belohnte sich selber. Der Genesende war im Stande, ein wenig leibliche Nahrung zu sich zu nehmen, und fühlte sich dadurch in solchem Grade gestärkt, daß er sich unbedenklich am nächsten Morgen konnte nach Hause schaffen lassen. Die Wiederherstellung nahm sofort jenen raschen Verlauf, welcher von der urkräftigen Jugend zu erwarten stand. Nach drei oder vier Tagen brachte der junge Herr schon ein paar Stunden außerhalb des Bettes zu. — Als er so weit hergestellt war, daß er angekleidet ohne Schwindel durch die Gemächer gehen konnte, ließen Parda, Lucie und die unvermeidliche Castello Conegliano sich zu Tisch ansagen.

Diegos Herz schwoll, aber nicht in *süßem* Liebesweh. Tief sank ihm der Muth. Er, der ohne mit einer Wimper zu zucken auf ein verderben sprühendes Stückgeschwader losgerannt wäre, fürchtete sich in allem Ernste, den zwei schönen Augen zu begegnen, welche doch unwiderruflich zu seines Lebenslaufs leitenden Sternen bestimmt waren. Und was er dabei am meisten fürchtete, war eigentlich doch das beste, was ihm noch begegnen konnte, nämlich daß beim Anblick der reizenden Lichter der erloschene Zauber mit neuer Gewalt sich geltend mache. Er trug Scheu vor der Hoffnung in der eigenen Seele.

Lucie erschien, nicht minder schön wie an jenem Abend, als Diego sie zuletzt gesehen, aber der Zauber war unwiederbringlich von ihr gewichen. Armida hatte den Liebreiz verloren, ihr Rinaldo war jedoch darum nicht der Sklaverei entledigt. Er blieb eiskalt. Und dennoch lächelte ihr holdseliger Rosenmund, und dennoch trugen ihre leuchtenden Augen einen ungewohnt freudigen Ausdruck, während Diego sie mit einer Anrede begrüßte, welche durch krause Schnörkel den Mangel an warmer Herzlichkeit zu verdecken suchte.

»Der schlimme Handel ist noch ganz leidlich abgelaufen,« versetzte sie. »Ende gut, alles gut. Viel versäumt habt Ihr aber, das muß wahr seyn. Die Gesellschaft war bis zum Eintritt der heiligen Zeit fröhlich, wie ich sie nie zuvor gesehen.« — »Eure gute Laune hat wohl das meiste beigetragen, Euch alles in rosenfarbigem Lichte zu zeigen,« bemerkte Diego.

Ohne den Stich zu beachten, fuhr das Fräulein fort: »Das glänzendste der Feste war, bei Waldstein, aber am lustigsten ist es doch bei Harrach zugegangen. Die alte Frau ist eine wahre Fee durch ihre muntere Liebenswürdigkeit. Ich freue mich schon auf den Fasching. Der wird Euch das Versäumte ersetzen. Auf Frauenfastnacht weiden wir eine »Wirthschaft« bei Liechtenstein haben, welche man schon zum voraus als die Krone aller Festlichkeiten bezeichnet.«

Mit geläufiger Zunge fügte Lucie noch eine Masse von Einzelheiten ähnlichen Schlages hinzu. Diego sagte darauf: »Wie freut es mich, zu vernehmen, daß zu Eurer Zufriedenheit nichts

gefehlt hat.« — Mit einem langen Seitenblick aus Robert antwortete das Fräulein: »Nur der Herr Oheim hat gefehlt. Nirgends ließ er sich blicken. Ich mußte hierherkommen, um ihn einmal wiederzusehen.«

Erröthend wie ein junges Blut stammelte Robert einige Entschuldigungen. Diego dachte an das Märchen von der verkehrten Welt, als er vernahm, wie der Oheim seine anständige Zurückgezogenheit gegen die leichtsinnige Schönheit entschuldigte, welche sich gleichsam eine Ehre daraus machte, von Kurzweil zu Kurzweil geflattert zu seyn, während ihr Ritter zwischen Tod und Leben schwebte um eines Handels willen, den ihr loses Mundwerk ihm zugezogen.

Bei Tische hatte Diego zum erstenmal seit dem Beginn der Wiederherstellung keine Mühe, sich im Essen nicht zu übernehmen. Nach der Mahlzeit setzten sich Pardal und die Herzogin zu einem Kartenspiel; die andern ließen sich beim Kamin nieder. Lucie sprach mit großer Ausführlichkeit von den Herrlichkeiten der neuen Wohnung, die nächstens fertig und zum Beginn des Faschings durch ein Banket eingeweiht werden sollte.

»Wir wollen den Kesselhacken aufhängen, daß ganz Wien davon redet,« sagte sie. — Diego schloß die Augen, von Mattigkeit überwältigt. — »Mein Ritter ist ein munterer Falke,« bemerkte Lucie mit geringschätzigem Seitenblick. — »Ihr müßt seiner körperlichen Erschöpfung die Unhöflichkeit vergeben,« versetzte Robert. — »Ich fürchte,« fuhr sie verdrießlich fort, »daß eben kein Uebermaß von gutem Willen dazu gehört hätte, der Erschöpfung aufzuhelfen.« — »Das deutsche Akrostichon des Namens Lucie trifft hier zu,« bemerkte Robert scherzhaft; »es heißt: Lieben und Zürnen ist eins.«

Des Fräuleins Stirne verfinsterte sich. Zwischen ihren Brauen drohte eine Wetterwolke; aus den Augen zuckten die Blitze dazu. Grollend sprach der Mund: »Es steht Euch wohl an, mein Herr, Euer Opfer auch noch zu verhöhnen.« — Robert wurde bleich wie frisch gelöschter Kalk. Mit blauen Lippen stotterte er: »Ich hielt mich für den Unglücklichsten aller Geborenen, nachdem ich einem kurzen Wonnetraum entsagt hatte, und jetzt erfahre ich zu meiner Verzweiflung, daß mein Mißgeschick noch einer unermeßlichen

Vergrößerung fähig war. Ich wähnte nur mein eigenes Heil in die Schanze zu schagen.« — »Ich bitte Euch, mein Herr,« unterbrach ihn das Fräulein; »was soll die Heuchelei? Um des Erbes von Sperberseck willen warbt Ihr um meine Gunst. Ich war thöricht genug, mir selbst eine Eroberung zuzuschreiben, welche nur der Berechnung gehörte. Meinen Irrthum sollte die Strafe treffen, eine Strafe, wie mein guter Wille sie nicht verdient hätte. Ihr zwingt mich, den Ersatzmann anzunehmen, der Eure Berechnung zum Ziel führt, ohne daß Ihr selbst Euch weiter in Unkosten setzt. Wenn ich nun darob Euch zürne, so steht es Euch am allerübelsten an, in maßloser Eitelkeit Euern Triumph durch Verhöhnung Eures Opfers zu vergrößern.«

In der leidenschaftlichen Aufwallung hatte Lucie nicht daran gedacht, daß ihre heftige Rede den eingenickten Diego wecken könne. Das ist der Weiber Art, und dießmal erging es dem sonst so besonnenen Mann ebenfalls nicht anders; denn ohne auf des Neffen weitgeöffnete Augen zu achten, antwortete Robert: »Der Himmel sey mein Zeuge und die Strafe des Meineids treffe mich, wenn ich nicht mit der schwersten Selbstverleugnung aus reiner Zärtlichkeit für den guten Jungen meiner Seele liebste Hoffnungen mit grausamer Ferse zerstampft habe!«

Diego schnellte empor. »Oheim,« rief er mit schallender Stimme, »jetzt ist uns allen geholfen!« — »Was gibt's?« fragte Pardal vom Spieltische her, während Lucie und Robert keines Lauts und keiner Bewegung mächtig den Junker anstarrten. — »Die verkehrte Welt,« antwortete Diego: »der Neffe gibt dem Oheim feinen väterlichen Segen.«

---

Das Ende der Begebenheit kostete den Betheiligten noch viele Redensarten, obschon der Ausgang unvermeidlich vorgezeichnet war. Lucie und Robert wurden ein Paar, und zur Vermeidung überflüssigen Aufsehens verließen sie Wien, um ihre Vermählung in aller Stille auf Schloß Sperberseck zu begehen.

So hatte sich Diego mit dem Erbe von Sperberseck vom

glänzenden Elend losgekauft, um in bescheiden stille Kreise zurückzukehren, die, wie er unter schweren Drangsalen erkennen gelernt, allein für ihn paßten. Indessen war er eben so wenig, als umsonst durch die Schule des Glanzes, ohne Nutzen durch die Schule der Armuth gelaufen und hatte sich wohlweislich vorbehalten, was er bedurfte, um sich den Hausstand zu gründen, wie er ihn begehrte. Mit besonnener Vernunft trug er auch bei seinem ferneren Verfahren allen billigen Rücksichten Rechnung. Genofeva wurde nach Gent gebracht, wo sie einstweilen bei den Ursulinerinnen blieb. In der Zwischenzeit erwarb Diego ein Landgut am Strande der Mosel. Nach Jahr und Tag führte er eine schöne junge Frau als Herrin zu seinem Herde. Woher die Frau Genofeva von Palizada auf Haus Polling stammte, wußte freilich niemand zu sagen, aber weit und breit galt sie für das Muster einer wackern Hausfrau von liebelichem Gemüth und anmuthigem Umgang.

W. Chézy.

# Neue Stücklein aus dem Salzburger Land.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
(127- 135) (148-151) (171-184) 1847.

## I.

### *Die Abtrünnigen.*

**W**ir haben uns der argen Gewohnheit ergeben, uns gegenseitig zu hassen, zu verfolgen und wo möglich zu vertilgen, sobald unsere Ansichten über Land und Leute sich nicht im Einklang finden. Das thut nicht nur die Menge, welche nicht weiter sieht, als ihre Nase reicht, sondern auch die Schaar der Begabten und Berufenen. Nur wenige Erkorene vergessen nicht das Ziel über dem Wege. Und was ist das Ziel? Das Ziel eines redlichen Strebens sollte seyn, das bürgerliche Gemeinwesen dergestalt zu ordnen, daß in möglichst bedeutendem Umfang geistige Bildung, leiblicher Wohlstand und gute Sitte sich feststellen, wodurch das vernünftige Maß von Freiheit, der ungehemmte Gang der Gerechtigkeit sich schier von selber ergeben würden. Doch daran denken die wenigsten; sie schlagen eben mit Stuhlbeinen aufeinander los und lassen im Uebrigen Gott einen guten Mann seyn. Zu allem Glück ist auch die Güte des himmlischen Vaters



unerschöpflich, und sie wird uns durch Nacht zum Lichte führen, wie sie unsere Vater nicht verlassen hat. Unsere Väter nämlich, müßt ihr wissen, schlugen und hackten gerade so aufeinander los wie wir, nur um anderer Ursach' willen. Sie kümmerten sich nicht sonderlich darum, ob einer das unumschränkte Königthum oder die Form eines Freistaates für besser hielt, und von Verfassungen im Sinn unserer Anschauungen wußten sie nichts; so aber vom Weg zum Himmel die Rede war, da schwoll ihnen der Kamm.

Aus selbiger Zeit will ich euch einige Geschichten als einen Spiegel vorhalten; doch müßt ihr es dem Erzähler nicht verübeln, wenn er, in seinen Stoff versenkt, sich hie und da einer Redeweise bedient, welche zur kirchlichen Duldsamkeit unserer Tage nicht mehr paßt. Bitte recht sehr, diese Verwahrung wohl zu merken. Denn obschon ich mit aufrichtigen Gemüth meiner Kirche zugethan bin und im heiligen Vater zu Rom den Statthalter des Heilands verehere, so möchte ich doch nicht dafür angesehen seyn, als ob ich Feuer, Schwert und rohe Gewalt für gute Mittel hielte. Auch soll der Dichter so wenig Partei nehmen, als der Maler; er schildere die Dinge, wie sein Blick — sie findet, den Prädikanten im schwarzen Gewand, den Kapuziner in der braunen Kutte, den Bauern im Schamperl<sup>71</sup> von grauem Loden, und vergesse ja nicht; daß unter Schwarz, Braun und Grau immerdar dasselbe wunderliche Ding schlägt, welches wir Menschenherz nennen. Die Unruh', welche in Adams Brust schon ihr Ticktack hämmerte, pocht heute noch wie damals, und wird ihre Weise nicht ändern, bevor ihr das Ende aller Dinge Stillstand gebietet.

Wer über Meer und Land mit Spezerei handelt, kann großen Gewinnes sich erfreuen; wer Gold, Silber und edles Gestein aus dem Schooß der Erde gräbt, mag auf gute Beute rechnen; doch beide beneidet nicht, wer des Daseyns unentbehrlichste Würze, das Salz, in Händen hält. Was rothes warmes Blut in den Adern führt, begehrt nach Salz. Das haben Kaiser und Fürsten von jeher wohl erkannt und mit gutem Vorbedacht sich des Salzes bemeistert, gleichsam wie eines kostbaren Pfandes für die Dauer ihrer Macht. Und zur Zeit, da es noch an arbeitenden Händen fehlte, haben sie

vor allen andern die Ansiedler ihrer Salzwerke mit Gaben und Freiheiten begnadigt: den Bergmann, der sich wie ein Dachs tief in den Schoß der Erde gräbt; den Pfannenknecht, der aus der Sole den kostbaren Stoff siedet; den Holzknecht, der im Wald die Bäume fällt und zu Scheiten spaltet; den Küfler, dessen emsige Hand die Kufen macht, worin das Salz verpackt wird; den Schiffer, Fuhrmann und Kartenträger, welche die vollgeschlagenen Kufen den Verzehrern zubringen. So hielt es das durchlauchtige Erzhaus in seinen Salzkammergütern, so der Erzhirt auf des heiligen Ruprecht Stuhl in seinem Pflegamt Hallein. Der Bergmann trug als Erblehen Haus und Hof, Acker und Weide; vom Rentamt erhielt er Korn zu Brod und zur Aussaat; Holz und Streu mochte er nach Bedarf aus dem Walde holen, und war vom Heerbann befreit, insofern es nicht die unmittelbare Vertheidigung des eigenen Herdes galt, in welchem Falle ja auch der friedfertige Leineweber und der weibische Schneider zur Wehr greifen. Die Freibriefe der Gewerkschaft waren freilich mit der Zeit verloren gegangen, die Freiheiten selbst nach dem großen Aufruhr vom Jahr 1525 gemindert worden, doch hatte sich in den Hauptstücken das alte Herkommen noch ziemlich aufrecht erhalten, als das siebzehnte Jahrhundert in's letzte Viertel trat. Dazumal war von Gottes Gnaden Erzbischof und des römischen Stuhles geborener Stellvertreter Maximilian Gaudolph, aus den Grafen von Khüenburg, des Erzstiftes Erbschenken, ein scharfer und eifriger Herr, der in weltlichen Dingen alles schon genau genug nahm, in geistlichen aber vollends kein Haarbreit nachgab. Der junge Schaitberger Bauer sollte dessen inne werden, mehr als ihm lieb war.

Der alte Schaitberger lag seit Wochen schwer darnieder. Der Winter war hart gewesen und das Frühjahr von 1676 brachte nichts als grobes<sup>72</sup> Wetter, verderblich für den brustkranken Mann. Achselzuckend trat der Bader von Hallein aus der Kammer. Die Bäuerin und ihre drei Kinder richteten ängstlich fragende Blicke auf seine Lippen. Sie wagten kein Wort; dem Heilkünstler aber schien der Mund zugewachsen, die gelenke Zunge erlahmt, und stumm warf er den lodenen Regenmantel über. — »Wie ist's?« hauchte

endlich Magdalena kaum hörbar; »hat der Bader-Nazi nichts zu sagen?« — Ignaz zwinkerte, bedeutsam mit den Augen. »Ich hatte schon, wenn ich möchte,« entgegnete er nach einer Weile, »doch lass' ich's lieber bleiben. Geh hinein zum Bauern mit deinen Buben und dem Dirndl. Wenn er einen aus dem Pfarrhof will, so soll er's selber sagen. Verstanden? B'hüt Gott!«

Der Bader ging, unbekümmert um den Eindruck seiner Rede, die ein Todesurtheil aussprach und zugleich höchst verfänglicher Weise des Kranken Rechtgläubigkeit in Zweifel zog. Voll bitterer Sorge eilten die Angehörigen zum Hausvater. Lächelnd lag der mit gefalteten Händen da. Sein schmales Gesicht mit der spitzen, breitgeflügelten Nase und dem fuchsartigen Ausdruck trug bereits die Farbe des Todes, doch die Augen blickten noch klar. »Komm nur heran,« sagte er, »ich habe den Nazi vernommen und verstanden.« Auch weiß ich sonst, wie's mit mir steht. Wenn ein Auszehrender sich wohl und leicht fühlt, wie ich, so flackert halt das Grubenlicht noch einmal auf. Jetzt aber weint mir nicht, sondern merkt auf meine Rede.« Das Weinen ließ sich leichter verbieten als einstellen, doch nahmen Weib und Kinder sich zusammen und horchten aufmerksam zu.

Der Schaitberger Hans fuhr fort: »Seit unvordenklichen Zeiten sitzen wir am Schaitberg, rührige Bauern und emsige Bergleute. Seit anderthalbhundert Jahren sind wir dem Licht der reinen Lehre zugewendet, im Verborgenen zwar, doch um so inbrünstiger.« — Den Redenden unterbrach sein ältester Sohn, ein Bube von etwa achtzehn Jahren. »Das will mir nicht gefallen, Herr Vater. In der Schrift heißt es: Du sollst das Licht nicht unter den Scheffel stellen. Sind wir im Gebirg denn nicht laufend und aber tausend rüstige Männer und Buben, alle Eines Sinnes?« — »Gib Ruh, Pepi,« mahnte der Vater; »unsere Väter haben's auch gemeint, aber da war der Oesterreicher und der Bayer mit Uebermacht bei der Hand, um uns zu erdrücken. Des Bergmanns Geschäft ist, im Stillen zu hauen und zu brechen, wir haben's Alle so gemacht, und du sollst nicht gescheidter seyn als deine Vorfahren. Wenn ich todt bin, so thu' wie's herkömmlich ist auf dem Schaitberger-Gut. Reite<sup>73</sup> nach dem

Pfarrhof und begehre für den sterbenden Bauern den Kaplan sammt dem Meßner. Dann beklagt ihr, daß sie zu spät gekommen, wie ich bei meines Herrn Vaters starrer Hülle die Saumseligen schalt.« Ein schadenfrohes Lächeln überflog die Züge des Kranken und verlieh ihnen einen doppelt schlauen Ausdruck. Doch bald gewann der schweren Stunde Ernst wieder sein Recht, und Hans traf seine letztwilligen Verfügungen, ruhig und einfach. Der Hof gehörte nach altem Herkommen dem ältesten Sohn, der, wie es ebenfalls der Gebrauch wollte, seit seinem vierzehnten Jahr beim Pflegamt Hallein »als eigenthümlicher Bergmann« eingeschrieben war. Die andern Kinder erhielten so gut wie gar nichts und waren dessen wohl zufrieden, da sie nie etwas anderes erwartet hatten.

Der Schaitberger Pepi war seinem Vater auch gar nicht ähnlich, weder von außen noch von innen. Von außen glich er der Mutter mit dem langen ernsten Antlitz, der hohen und breiten Stirn, den kugelförmigen Wölbungen über den Schläfen, den weitgeöffneten lichtblauen Augen. Innen fehlte ihm die selbstgenügsame Zufriedenheit; er wußte nicht sich zu bescheiden, trug das Herz auf der Zunge, und hatte in frühen Jahren schon durch allzuoffenherzige Aeüßerungen dem Vater Verdruß zugezogen. Darauf bezog sich der Sterbende, da er sprach: »Du hast in der Schule bei den Papisten lesen und schreiben gelernt. Schon zuvor hatte ich dein kindliches Herz im Feuer der reinen Lehre gestählt, so daß du ohne Gefahr die falschen Satzungen anhören, ihren Gottesdienst mitmachen konntest. Ja dieser Zwang des Götzendienstes hat dich, wie alle Glieder der unsichtbaren Kirche, im Glauben befestigt und wird dich fürderhin auch nicht verführen. Darüber bin ich in meinem Gott getröstet. Doch lastet eine andere Sorge auf mir. Du hegst starke Neigung, durch jugendlichen Ungestüm das mühsame Werk vieler Jahre zu zerstören, statt daran fortzubauen mit stillem Fleiß. Hüte dich vor solchem Frevel, mein Kind. Geh' zur Mess' und zur Beicht', wie dein Vater und mein Herr Vater gethan, arbeite dabei eifrig im Weinberg des Herrn und warte geduldig der Zeit. Vermagst du's nicht, so gehörst du zu den thörichten Jungfrauen, die kein Oel in der Lampe hatten, da der Bräutigam kam.«

In solcher Weise setzte der Schaitberger noch eine geraume Weile die Ermahnung fort, bis er ermüdet den Sohn befahl, die heilige Schrift aufzuschlagen und ihm daraus vorzulesen. Unter solcher Vorlesung ist er entschlummert, starkmüthig wie ein Held, sanft wie ein Kind.

Von Stund an war der Pepi völlig umgewandelt und that wie ihm der sterbende Vater anbefohlen. Mit dem erbaulichsten Schein der Andacht unterzog er sich den Geboten unserer heiligen Kirche, hörte Meß und Predigt ehrerbietig an, ohne Gesichter zu schneiden oder gar zu thun als ob er schlief, wie es ehemals seine Gewohnheit gewesen. Morgens und Abends hielt er mit dem Gesinde die vorgeschriebene Andacht, zu Ostern ging er zur Beicht und zum heiligen Abendmahl, am Maritag, zu Frohnleichnam und bei ähnlichen Anlässen versäumte er nicht, sich dem Umzug und den Bittgängen anzuschließen. Wenn der gute alte Pfarrer von Dürrenberg nach Hallein kam, oder nach Salzburg, so wußte er nicht genug Rühmens vom Schaitberger zu machen, vom verirrtten Lamm, das den Weg zur Hürde wieder gefunden. Im Pfarrhof aber durfte der hochwürdige Herr so etwas nicht sagen; die Hauserin mochte die Schaitberger Leute nicht leiden, weil sie karg waren mit Gaben von Schmalz, Eiern und Hühnern. Der Kaplan aber hielt den Bauern für einen Wolf im Schafpelz. Selbiger Gesellpriester, Leopold Sulzberger geheißen, war ein Steiermärker, von Aussee gebürtig, wo die derbknochigen Burschen mit den scharfen Augen, dem feinen Gehör und der wohlgelösten Zunge wachsen. Er pflegte zu sagen: »Ihr seht nur den Weizen, doch ich kenne das Unkraut zwischen den Halmen. Die im Erzstift sind ein heimtückisches Volk, voll von Pfiffen und Ränken, der Schaitberger Bauer aber gehört zu den Schlimmsten. Wenn er eine Stunde Zeit hat, verschließt er sich in seine Kammer, um zu beten.« — »Das ist doch kein Uebel,« meinte der Pfarrer; »der Evangelist befiehlt es ja ausdrücklich.« — »Schon recht, hochwürdiger Herr. Zur Zeit des Evangelisten haben die Leute aus dem Herzen gebetet, nicht aus dem Buch. Der Schaitberger aber hat der Bücher viele, eine ganze Truhe voll, die er sorgsam unter Schloß und Riegel hält. Noch mehr, wenn andere fröhliche

Leute mit leichtem Gewissen Sonntags nach der Vesper zum Scheibenstand, zur Kegelbahn oder in's Wirthshaus gehen, was thut er? Den Gänskiel nimmt er in die schwielenharte Hand, schreibt große Bogen voll und verschließt seine Schriften ängstlich, wie die gedruckten Bücher. Er wird schon wissen warum, doch wir mögen's vor der Hand noch rathen. Aber wo Feuer ist, gibt's Rauch, und der muß am Ende auch die blödesten Augen beizen.«

Der Kaplan war nicht der einzige, welcher so sprach. Pepi kümmerte sich nicht darum und befand sich leiblich wohl, indem er seines Vaters Rathschlägen nachlebte. Wie's aber in seinem Gemüth aussah, wußten nur Gott und er selber. — Die alte Bäuerin war seit Jahresfrist zu ihrem Seligen schlafen gegangen. Auf dem Hof hauste ein junges Weib, Lenerl getauft gleich ihrer Vorgängerin. Zwei Kinder, allerliebste Dirnd'In, spielten auf dem Estrich, das dritte, ebenfalls ein Mädchen, trank noch an der Mutterbrust. Das Ehepaar saß beisammen aus der Ofenbank, dem Spiel der Kinder zuschauend, müßig, weil der Tag des Herrn jede Arbeit wehrte. Knecht und Dirn' waren ihres Weges gegangen. Lenerl betrachtete mit schwerer Betrübniß ihres Ehegenossen bleiche Züge. Noch zählte der Mann keine dreißig Jahre und schon furchten tiefe Falten seine Stirn, sprenkelten Silberfäden sein Haupthaar. — »Bauer,« sagte sie, »laß das Beten aus den Büchern, laß das Schreiben bleiben, du magst's<sup>74</sup> nicht ermachen.<sup>75</sup> Deiner Hand taugt die Holzart besser als die Schreibfeder.« — »Du sagst mir's alleweil, und hast leicht recht.« — »So thue, wie ich sage.« — »Du hast gut reden. Der Herr Vater selig hat mir ein schweres Werk geschafft.<sup>76</sup> Seit zehn Jahren müh' ich mich daran ab und mag's schier nicht ermachen. Nur das Lesen hält mich aufrecht, und was ich nicht sagen darf, das schreib' ich halt auf.«

Das Weib unterbrach ihn, indem es mit erhobener Hand nach dem Fenster deutete. Auf dem schmalen Fußsteig am Speltenzaun kamen zwei Gäste auf's Haus zu: ein ältlicher Mann und ein junges Mägdlein von etwa dreizehn oder vierzehn Jahren. Das Kind sah wie ein Engel aus, um seiner Schönheit willen, mehr noch wegen des ernstsinnigen Ausdrucks auf dem zarten Antlitz. — »Dein Vetter, der

Prachenberger, mit seiner Kathi,« sagte Pepi, sich erhebend. Lenerl schüttelte wehmüthig das Haupt. »Die dürften auch daheim zu Berchtesgaden bleiben,« murmelte sie vor sich hin; »so oft sie kommen, machen sie mir den Bauern so viel kopfscheu, die schlimmen Kunden.« — Der Prachenberger Jodel<sup>77</sup> sah doch gar nicht so böß aus. Sein rundes Gesicht schimmerte in röthlichem Glanz, sein Mund mit den aufgeworfenen Lippen schien mehr geschaffen, gute und große Bissen zu verschlingen, als arge Reden auszustoßen, sein rother Brustfleck war um eine Spanne breiter als bei andern Leuten, und schwerlich reichten die Decken von vier Gemskitzen zu seiner schwarzen Halb hose. Solche »wohlgenährte Leute mit glatten Köpfen« pflegen keine Unruhstifter zu seyn; um der eigenen Gemächlichkeit willen sind sie dem Frieden hold.

»Grüß' Gott, Bauer und Bäuerin.« — »Ebensoviel, Jodel und Kathi. Seyd so grob und setzt euch. Was mögt ihr essen und trinken?« — »Eier im Schmalz und einen Most,<sup>78</sup> für's Menscherl eine saure Milch, wenn's leicht seyn mag.« — »Auf alle Weis'.«

Die Wanderer ließen sich's schmecken. Pepi fragte die Verwandten seines Weibes nach des Weges Ziel und Zweck. Jodel schmunzelte in sich hinein, Kathi lächelte bedeutsam. Da seufzte Lenerl wiederum, noch tiefer denn zuvor; sie ahnte Schlimmes, so freundlich auch der Vetter und sein Kind anzuschauen waren. — »Was ist dem Weib?« fragte Jodel. — »Mir wird soviel weh,« versetzte die Bäuerin. — »Oho, weißhalb?« hob Jodel wiederum an, »kommen die alten Gespenster in die Höh'? Hat der gestrenge Herr von Hallein, oder der hochwürdige von Dürrenberg dir wieder einmal Angst gemacht? Du mußt nichts nach selbigen Herrn fragen, der liebe Gott ist stärker wie Alle zusammen, den Erzbischof mitgezählt.« — »Schon recht, Vetter,« versetzte Lenerl; »aber der Herr befiehlt auch, daß wir klug seyn sollen wie die Schlangen. Unser Bauer hat dieß immer befolgt, wie sein Vater und sein Ahn. Aber wenn Ihr von Berchtesgaden herüber kommt, da wird's ihm so viel schwer, klug zu seyn.

Und doch hat verwichen<sup>79</sup> der Sulzberger; Pold'l von der Kanzel gepredigt, wo ein Lutherischer entdeckt würde, müsse er aus dem

Lande weichen. Denkt Euch das Unglück, wenn wir fort müßten! Ich war einmal drei Tage nur in Salzburg, und schon krank vor Heimweh. Wie würd' es mir ergehen, wenn ich weiter von dannen zöge, so weit hinaus, daß der Untersberg selber nimmer hinschauen mag! Drum bitt' ich den Vetter gar schön, sey er stat<sup>80</sup> mit seinen schlimmen Reden.«

Der Prachenberger wollte dem Weib eine schnöde Antwort geben. Sein Töchterlein winkte ihm beschwichtigend mit den Augen und wandte sich zur Bäuerin: »Kennst du kein anderes Heimweh als nach dem Schattberg, wo du doch nicht einmal geboren bist?« — Lenerl besann sich. »Dennoch wohl,« sagte sie, »mich verlangt's oft nach Berchtesgaden, und doch möcht' ich erst nicht hingehen, wenn ich den Bauern und die Fratzen<sup>81</sup> lassen sollte.« — Die zwei Männer schwiegen mäuschenstill, begierig zu hören, wo hinaus das schöne Kind mit seiner Frage wollte. Kathi sprach weiter: »Nach dem Himmel spürst du wohl kein Heimweh?« — Lenerl schüttelte den Kopf. »O du mein Lampel,« (Lampel: Lamm.) rief sie, »ich bin ja niemals dort gewesen.« — »Dennoch wohl, Bäuerin, du bist im Himmel geboren.« — »Das weiß ich halt nimmer.« — »Wenn du den rechten Glauben in dir erweckst, wirst du's wieder inne werden. Schau, Lenerl, wie du zu Salzburg warst, da bist immer auf den Feuergang hinaufgestiegen, hast die Augen auf den Untersberg gerichtet und dabei große Erleichterung gespürt.« — »Das muß dir wer verrathen haben,« meinte das Weib, — Die Kleine fuhr fort: »So ist's auch mit der himmlischen Heimath. Wenn einmal das gnadenreiche Heimweh in uns wach geworden, so verachten wir Speis und Trank und schauen lieber nach dem Gebirg unserer Hoffnung. Schau nur deinen Bauern an. Er hat Essen und Trinken genug auf dem Schaitberg, aber das Heimweh läßt ihm keine Ruh'. Er sucht und sucht, wo er nur ein Spißerl vom himmlischen Unterberg mit den Augen finden mag. Um wie viel besser würd' ihm zu Muth seyn, stünd' er frei auf einem lustigen Platz und dürfte unverhohlen nach der Heimath ausschauen!«

Der Schaitberger unterbrach das beredte Mägdlein: »Bitt' gar schön, Prachenberger Dirnd'l, laß das Weib aus!«<sup>82</sup> Mein Herr Vater,



Gott tröst' ihn! hat mir geschafft, auf dem Hof zu bleiben. Was hilft da alles Heimweh nach dem Himmel? Ich muß aushalten.« Worauf der Prachenberger: »Alles in der Welt geht so lang' es mag. Du wirst nicht auf dem Schaitberg sterben. Schau, mein Pepi, so lang das Samenkorn im Grund ruht, und wenn es zu keimen anfängt, da bleibt's vergraben und verborgen, Gott weiß wie lang; aber endlich kommt der rechte Tag. Die liebe Sonne hat den Schnee weggelacht, auf allen Bäumen schlagen und dichten die Amseln, die Drosseln, die Rothkropferl, Zeiserl und Meiserl; der Häher schilt und der Guckuck spottet; da mag das Körnlein auch nicht länger im Boden aushalten und treibt den Keim zum Licht. Schau, das ist so ein Blatter!« — Während des Redens hatte Jodel unter den Brustfleck gelangt und zog nun ein graues Papier hervor, das, entfaltet, einen vierfach gebrochenen Bogen vorstellte, mit ziemlich großen Lettern bedruckt. Pepi las mit weit aufgerissenen Augen die Ueberschrift: »Das unauslöschliche Grubenlicht der Wahrheit im tiefen Schacht papistischer Finsterniß und die Erststufe evangelischen Trostes, zu Tag gebracht von einem Salzburg'schen Bergmann.«

Heutzutag erregt es kaum einem jungen Menschen von achtzehn Jahren mehr eine sonderliche Gemüthsbewegung, wenn er gedruckt vor sich sieht, was seine Hand auf das Papier schrieb. Wie anders war das ehemals, als selbst für den Gelehrten die Druckerpresse noch ein ehrwürdiges Wesen schien, geheimnißvoll reizend wie die erste Liebe, jungfräulich unnahbar für leichtfertige Galane! Nun denkt euch vollends den schlichten Sohn des Gebirges, der einfältig niedergeschrieben, was er nicht reden durfte und doch vom Herzen wälzen mußte. Hätt' einer dem Schaitberger gesagt: »Du bist zum Erzbischof gewählt,« fürwahr, er würde sich kaum zur Hälfte so darüber gewundert haben, als da er in gedruckten Lettern vor Augen erblickte, was er vor etwa einem Jahr dem Prachenberger in der Handschrift mitgetheilt. Sein Herz schwoll von stolzer Lust, doch stärker noch als die Freude war die Schaam; mit beiden Händen bedeckte er sein erröthendes Gesicht und hörte staunend, wie Jodel den Hergang erklärte, der doch so einfach und natürlich war. — Wer streng nachdenkt, begehrt nach einer Seele, welcher er das

Ergebniß seines Dichtens und Trachtens mittheile; wer seine Gedanken dem Papier vertraut, den drängt es, das Geschriebene befreundeten Augen vorzulegen. So auch der Schaitberger. Nun aber war zu jener Zeit die Kunst des Lesens und Schreibens unter dem Landvolk des Erzstiftes und der Propstei Berchtesgaden sehr verbreitet, und wurde namentlich von denjenigen gepflegt, welche geheimen Mißbrauch damit trieben. Der Prachenberger hatte seines Freundes Handschrift weiter mitgetheilt, sie war unter den Abtrünnigen von Hand zu Hand gegangen, und so auch einem der Sendlinge zugekommen, welche unter allerlei Verkleidungen das Salzburger Land heimsuchen pflegten, um mit Wort und Schrift den glimmenden Brand zu nähren. Der Prädikant hatte die geschriebenen Blätter des Schaitbergers mitgenommen, ein anderer sie dafür gedruckt wieder gebracht. — »So ist es denn geschehen, mein Pepi,« schloß Jodel den Bericht, »daß du unversehens zum Licht der Gemeinde geworden. Im ganzen Stift und drüben in der Gosau, zu Goysern, in der Hallstadt und der obern Traun leuchtet dein Grubenlicht in allen Hütten, tröstet dein gediegenes Erz alle bedrängten Seelen. Du bist unser Stolz, du wirst dereinst unser Ruhm seyn. Und da wir nun unser elf Bauern und Bergleute uns zusammengethan haben, um Salz mit einander zu essen, so sollst du der zwölfte heißen und der Erste werden, unser Sprecher und späterhin unser Moses, welcher das Volk Gottes aus Egypten führe.«

Der Schaitberger warf einen wehmüthigen Blick auf die unschuldigen Kinder, als wollte er andeuten, wie unväterlich es wäre, die zarten Wesen von den Fleischtöpfen Egyptens hinwegzunehmen. Allerdings wankte er, doch hätt' es der Bäuerin nur ein Wort gekostet, die Lockung zu beseitigen. Aber Lenerl war wie verzaubert. Nimmer eingedenk der Reden, welche sie eben erst geführt, fühlte sie nichts mehr als den unbeschreiblichen Stolz, womit das gedruckte Blatt sie erfüllte, und hingerissen von hochfliegenden Einbildungen, rief sie aus: »Der Herr selber ruft seinen Knecht! Gurte deine Lenden mit dem Schwert Gideons und ziehe wohin der Vater dich ruft!« — Kathi begleitete den Ausruf der

Bäuerin mit einem schwärmerisch freudigen Blick. Pepi, mehr erstaunt als zufrieden, fragte: »Sprichst du selber, Schaitbergerin?« — »Ein Höherer redet aus mir,« versetzte sie mit Zuversicht. — »Arme Kinder!« seufzte Pepi; dann faßte er sich und schlug herzhafte in Jodels dargebotene Rechte.

Seitdem war wieder eine Weile vergangen, nicht zahlreich an Wochen, nicht merkwürdig durch auffallende Ereignisse, doch reich an verhängnißvollen Saaten. Wiederum war's Sonntag, und abermals hüteten Mann und Weib die Kinder und das Haus. Alles war wie sonst, nur hatten Lene und Pepi die Rollen wieder getauscht. Während sie trübselig das Haupt senkte, zeigte er sich gefaßt und wohlgenuth. — »Weib,« sprach er, »ich! bekomme einen Käufer für das Gut. Der Sonnenwirth von Werffen weiß einen zu Sanct Andre,<sup>83</sup> dem soll er ein Dirnd'l und ein Gut verrathen. Derselbige ist eines reichen Wirthes zweiter Sohn, dem es im Lavanthal unter den kropfeten<sup>84</sup> Kärnthnern nimmer taugt; er will ein deutsches Weib und deutschen Boden. Da meint nun der Sonnenwirth, dem Kamp'l taugt wohl nichts besser als das Frohnleitner Mensch aus der untern Heiligengeistmühle in der Abtenau, und der Schaitberg bei Hallein. Geld hat er in Hülle und Fülle, kann die tausend Gulden für den Hof gleich erlegen. Mit dem Geld mögen wir im sächsischen Erzgebirg schon ein sauberes Gut erwerben.

Wie der Mann so sprach, stürzten die hellen Thränen aus Lenerls Augen. Sie bückte sich von ihm abgewendet zu den Kleinen nieder, damit er die Zähren nicht wahrnehme. Zu sagen traute sie sich nichts, weil ja sie es gewesen, welche ihn zum Entschluß gedrängt. In ihrem Herzen sprach die geheime Stimme: »Wenn's noch zu thun wäre, ich thät' es nimmer; die Heimath reut<sup>85</sup> mich so viel.« Doch alsbald setzte dieselbe Stimme hinzu: »Gut ist's für unsern Bauern, wenn er hinkommt, wo er frei von der Brust reden mag. Hier drücken ihm ja die zurückgehaltenen Gedanken völlig das Beischel<sup>86</sup> zusammen und er schnappt nach Luft wie der Fisch am Land.«

Besuch kam, ein unwillkommener, der Kaplan von Dürrenberg, mit ihm einer, der Stock und Degen trug, der Pfleger von Hallein. Die

Herrn traten mit finsterner Amtsmiene in die Stube. Ein noch viel griesgrämigeres Gesicht zog der »Diener,« der mit seinem blauen Hund unter der Thüre stehen blieb, während die Beiden sich ohne Umstände setzten. Schreiend verkrochen sich die Kinder; der starke Hund von Ulmer Art mit der stacheligen Halsung mochte sie einschüchtern, doch fürchteten sie offenbar noch mehr den Schergen, der erst recht wie ein Saufänger dreinschaute. Magdalena flüchtete sich mit den Kindern hinter den Ofen. Verlegen, doch ohne Furcht sah Pepi den Ankömmlingen in's Gesicht. Der Pfleger stupfte mit dem Meerrohr auf die Diele. »Tritt daher, Schlankl,« sprach er dazu. Der Bauer gehorchte und harrte schweigend der Dinge, die da kommen sollten. Nach einer Weile hob der Pfleger an: »Ist es wahr, daß du das Gut verkaufen willst?« — »Ja, gestrenger Herr.«<sup>87</sup> — »Warum?« — »Ich will ein größeres kaufen.« — »Wo?« — »Hinter Hallein.«

Der Pfleger und der Kaplan sahen einander bedeutsam an, die zweideutige Antwort belächelnd. Der Kaplan sagte dazu: »Der Bauer ist ein Lauer, wo ihn die Haut anrührt.« Der Pfleger fügte das bekannte Schulsprüchlein hinzu: »*Rustica gens optima flens, pessima ridens.*« Dann fuhr er fort: »Die sakrischen Zopfen haben's viel zu gut, drum verlieren sie alle Furcht des Herrn, lernen lügen und mit der fetten Schnauze freche Rede führen. Aber wir wollen ihnen über's Maul fahren, daß es 'ne Art hat, und ihnen das Gasthüte labnehmen, ehwann<sup>88</sup> sie sich's einbilden. Sag' an, o du mein Schaitberger Mann, bist du nicht ein Abtrünniger von Gott und dem Heiland?« — Pepi wurde über und über roth, blickte himmelwärts und entgegnete mit fester Stimme: »In meinem Heiland leb' ich, durch die Gnade Jesu Christi hoff ich nur leiblich zu sterben, alldieweil der Taufbund meine Seele vor dem ewigen Tod bewahrt.« — »So sprichst du,« sagte Sulzberger; »aber dein Wort ist leeres Geklingel. Seit etlichen Sonntagen hat dich kein Auge mehr in der Kirche erblickt.«

Der Schaitberger schwieg. Nach einer Weile nahm der gestrenge Herr wieder das Wort, um weitere Fragen zu stellen. Da hieß es denn, der Bauer wohne mit andern Gleichgesinnten geheimen

Zusammenkünften bei, worin er eine Art von Vorsteher und Prediger vorstelle; er wolle mit dem Erlös aus seinem Gut das Land heimlich verlassen und die Genossen seines Abfalls mit sich von dannen führen. — »Wer hat mich und andere gute Leute bei geheimem Werke je zusammen gesehen?« fragte Pepi entgegen, »wer schaut in mein Herz, um meine Gedanken auszulegen und meine Absicht zu deuten? Ich verlange Beweise, keine leeren Anschuldigungen.« — »Du sollst sie haben,« versetzte der Pfleger. »Hier ist der erste: wer hat das geschrieben?«

Der Bauer kannte das Blatt gar wohl, welches ihm vorgehalten wurde; es war dieselbe Druckschrift, welche der Prachenberger ihm zuerst gezeigt hatte. Er erschreck, doch schnell gefaßt antwortete er: »Schau der gestrenge Herr nur recht hin, das ist nicht geschrieben, sondern gedruckt.« Mit einem Schimpfwort hob der Pfleger den Stock. Sulzberger fiel ihm in den Arm, während Lenerl herzuspringend ihren Mann wegzog.

»Mach' sich der gestrenge Herr doch keine Müh',« sagte der Kaplan. — »Der hochwürdige Herr hat Recht,« sagte jener nun: »wozu hätt' ich denn den Diener und die Mariandl?«<sup>89</sup> Wir wollen lieber die andern Beweise erheben. Heda, Schlankl, wo hast du deine Bücher und Schriften? Her damit und versuche keine Widersprünge, denn wir haben die volle Witterung und den besten Wind.« — Der Schaitberger sah nur allzuklar, daß er verrathen und verkauft war. In sein Geschick ergeben, führte er die Herrn zur Truhe, worin seine geistigen Schätze lagen, an die dreihundert Bände verbotener Bücher von kirchlichem Inhalt, und ein Pack Schriften von seiner eigenen Handschrift.

»Ein höllisches Drachennest!« rief Sulzberger. »Wir bedürfen wahrlich keiner andern Anzeichen, und der gestrenge Herr kann ohne weiteres mit der Schärfe des Gesetzes verfahren, den Mann verhaften, die Schriften unter Band und Siegel legen.« — »Schließen!« rief der Pfleger dem Schergen zu. Der Häscher brachte Handschellen zum Vorschein und der Bauer versuchte nicht den geringsten Widerstand, wie denn überhaupt das Salzburger Landvolk ein friedfertiges Geschlecht ist, das sich viel gefallen läßt,

nur in der höchsten Aufregung zu Gewaltthätigkeiten schreitet, und sogar auch dann nicht mit rechtem Ernste vorangeht, wie die Erfahrung lehrt. Das Weib war nicht so geduldig wie der Mann. — »Bist du ein Lamperl?« rief Magdalena; »schäm' dich, daß du dich so binden läßt!« — Der Mann entschuldigte sich gegen den Vorwurf so gut er konnte. »Die Männer,« sagte er, »wären mir nicht zu stark, aber das Hunderl fürcht' ich. Auch muß ich meiner Obrigkeit gehorchen.«

»So weit das Gesetz es vorschreibt,« fiel das Weib ihm in die Rede; »denn in der Schrift heißt es: gib dem Kaiser was des Kaisers ist; aber es steht nicht geschrieben: gib dem Kaiser alles was er begehrt . . . « — »Bring einen Lichtspahn unterbrach sie barsch der Pfleger, »wir wollen siegeln.« — »Wo bleiben unsere Vorrechte?« kreischte das Weib; »was gelten eure Siegel, wenn unsere Freibriese mit Füßen getreten werden?« — »Schaitbergerin, du wagst den Staupbesen,« warnte der Kaplan. — »Bring Licht, Weib!« gebot der Bauer, »sey schön stat und schaff — den Fratzen, daß sie eine Ruh' geben; es ist völlig nimmer zum Aushalten mit dem Geschrei.« Dann, während Lenerl den Spahn holte, wandte er sich mit beschwichtigenden Worten zu den Kindern: »Gebt's s doch Fried, liebe Dirnd'ln. Schau, Tinerl, du bist ja schon ein großes Mensch, schier drei Jahr alt, red du dem Mierl <sup>90</sup>zu. Ich will euch von Hallein einen Baumkrarler mitbringen.« — Tinerl ließ sich nicht bedeuten, Mierl noch weniger, und das kleine Kind schrie zur Gesellschaft aus vollem Halse mit. Vom Kindergeschrei vollends unwirsch gemacht, gebot der Pfleger, den Verhafteten unverzüglich zum Pfarrhof abzuführen, wodurch er sich des lärmenden Völkchens für den Augenblick entledigte. Weib und Kinder hingen sich an den scheidenden Hausvater und gaben ihm das Geleit bis zum Zaun, wo der Häscher durch Drohungen, der Bauer durch ein ernstes Machtwort sie zum Haus zurückwies. Klagend, jammernd und weinend setzten sie sich auf die Bank bei der Thüre. Die Herren traten heraus. — »Die Truhe ist versiegelt,« sagte der Pfleger in hartem Tone zur Bäuerin; »wenn ein Siegel nur im Geringsten verletzt wird, so kommst du in die Eisen.«

Lene gab ihm keine Antwort, auch wartete er nicht darauf. Im Weitergehen sagte der Kaplan: »Ein herzerreißendes Schauspiel! Der gestrenge Herr glaubt gar nicht, wie weh mir dabei wird.« — »Mag" mir's schon einbilden,« entgegnete der Pfleger; »es ist mir nicht anders als dem Hochwürdigen. Aber schau der Herr, ich bild' mir halt ein, ich hätt' einen faulen Zahn, und der muß außer,<sup>91</sup> geh's wie's geht.« — Der Kaplan fuhr fort: »Die Leute hier sind um so bedauernswerther, als sie gar gute weiche Seelen haben. Unsere Steiermärker, die würden mich nicht halb so dauern; die sind wahre Klötze, und wären die größten Zopfen auf der Welt, gäb's nicht Tiroler und Bayern. Aber gerade die wachweichen Herzen sind die verstocktesten. Wenn der Steirer seine Fünf-und-zwanzig oder Fünfzig gefaßt<sup>92</sup> hat, so läßt er mit sich reden, aber den Salzburger dürft ihr beileibe nicht schlagen, denn sonst macht er's wie das Eisen, er wird mit jedem Streich zäher. Drum wollt' ich den gestrengen Herrn gar schön gebeten haben, im Begleitschreiben eine milde Behandlung der Gefangenen zu empfehlen.« — »Ei,« sagte der Pfleger, »der Schaitberger und die zwei andern kommen ja zu den hochwürdigen Vätern Kapuzinern.« — »Ich weiß das wohl und darum red' ich so,« versetzte der Kaplan. »Die Kapuziner meinen eben, sie könnten einem geschwind den Kopf zurechtsetzen, wenn sie ihn an die Säule binden und brav durchpeitschen: Wenn sie's aber dießmal thun, so werden die Bergleute nach ihrer Art sich für Blutzeugen halten, und dann ist ihre Besserung verspielt. « — Der Pfleger verhiess, die Rathschläge des Kaplans zur Beherzigung zu empfehlen. Sulzberger fügte noch hinzu: »Namentlich möchte ich Eines rathen. Wenn ja einmal die Hausordnung der hochwürdigen Väter eine Strafe verhängt, so werde diese nicht in Form einer Bußübung vollzogen, sondern frischweg und ohne Vorbereitung mit dem Haselstecken. Alles ist zu vermeiden, was auf die entzündliche Einbildungskraft der armen Verirrten einwirken kann.«

Unter solchen Reden erreichten sie den Pfarrhof. Auf dem freien Platz davor wogte es wie Aufruhr von Männern, Weibern, Buben und Dirnen. Doch hatte die meisten nur Neugier herbeigeführt, und die, welche wahrhafte Theilnahme fühlten, ließen sie vor Furcht nicht

allzu laut werden. Sie hatten recht, sich zu fürchten. Das Oberhaupt der Abtrünnigen in der Gemeinde war, mit Handschellen geschlossen, eingeführt<sup>93</sup> worden; zwei andere Schuldige, der Ritzeneder Gori und der Gilgen-Peter-Bue aus der Oberleiten, waren nach erhaltenem Befehl zum Pfarrhof gekommen und sollten, wie es hieß, mit dem Schaitberger nach Hallein gebracht werden. Schon hielt vor dem Eingang der Leiterwagen, der sie von dannen führen sollte. Die Verwandten der Gefangenen weinten, jammerten, zeterten; vermessen wollten einzelne sogar zum Widerstand mahnen, doch blieben sie unbeachtet. Da schrie ein junges Mädchen mit heller Stimme: »Wenn die Männer und Buben keine Schneid' haben, so wollen wir Weibsleute uns aufmachen. Wer thut mit, Dirnd'In? Wir derwerfen<sup>94</sup> den Diener und seinen Hund mit Steinen.« — »Geh in den Stall und melk' deine Kuh!« sagte der Pfleger. Die Umstehenden lachten. Jener fuhr fort: »Und ihr, geht in Gottes Namen um ein Haus weiter. Was verstellt ihr hier Weg und Steg? Das paßt nicht.« — Mit scheuen Mienen zog sich das Volk zurück, doch nicht gar weit, und kaum waren die Herrn in's Haus getreten, so drängte sich die Menge wieder bis zur Schwelle.

In der Stube drinnen standen die drei Gefangenen vor dem alten Pfarrer, der ihnen mit allem Aufwand seiner Beredtsamkeit zusprach. Sie hörten ihm mit bescheidenem Schweigen zu, und ihr Verstummen war nicht bloßer Trotz. Der hochwürdige Herr hatte schon ihre Eltern getraut und war für sie gleichsam eine Art von Ahnherr, jedenfalls ein Gegenstand der Verehrung um seines musterhaften Wandels willen. Der eintretende Pfleger hörte eine Weile zu; da er jedoch merkte, wie die väterliche Ermahnung zur Umkehr vom Irrweg an taube Ohren schlug, unterbrach er den ehrwürdigen Greis: »Lass' der Herr die Schlank'In aus. Wir müssen jetzt fort mit den Gefangenen, und es wär' doch nicht gut, wenn der Diener ein paar Steine vor den Kopf bekäme. Verhüt' er also ein Unglück,«

Lächelnd versetzte der Pfarrer: »Es soll kein Unglück geschehen, sey der Herr nur zufrieden,« Mit diesen Worten trat er hinaus. Beim Anblick des werthen Seelenhirten wurden die Schreier stumm,



hielten selbst die Beweglichsten sich still. — »Liebe Kinder,« sprach der Pfarrer, »die Gemeinde von Dürrenberg erfährt eine schwere Heimsuchung, doch ist sie gut gemeint, sowohl vom himmlischen Vater selbst als von Seiten seiner hochfürstlichen Gnaden, des Herrn Erzbischofs. Es gilt, mit liebe reichem Ernst verirrte Schafe zur Heerde zurückzuführen. Würde Milde nichts fruchten, so müßte freilich Strenge eintreten. Darum wollen wir also Gott an geheiligter Stelle anflehen, daß er die Herzen der Abtrünnigen erleuchte und uns die Betrübniß erspare, die Schärfe des Gesetzes walten zu sehen. Wer mit mir für die Gefangenen beten will, folge mir zur Kirche.« — Er ging voran; auch nicht Ein Mitglied der Gemeinde blieb zurück. Die abziehenden Gefangenen begleitete kein neugieriger Blick und kein Laut, als aus der Kirche einer Litanei klagender Tonfall.

Wenn's eine Schanze zu nehmen gilt, so läßt der Feldherr keine geschlossene Schaar von Panzerreitern ansprengen, und seine Stückgeschwader sendet er nicht zum Vorpostengeplänkel. Jegliche Waffenart thut da nur gut, wo sie hinpaßt. So ist auch der Kapuziner ein trefflicher Soldat, wo es darauf ankommt, den großen Haufen im Glauben zu stärken; einer tiefern Aufgabe jedoch ist er nicht gewachsen, und so war es von Seiten des Gerichtes ein großes Versehen, die Bekehrung der drei Landleute in der Kapuziner derbe Fäuste zu legen. Die Rathschläge des Dürrenberger Kaplans schlugen bei den hochwürdigen Vätern an taube Ohren. Die schwärmerische Einbildung der Gefangenen wurde nicht herabgestimmt, sondern gesteigert durch die wilden Schimpfreden und Drohworte der bärtigen Bekehrer, durch Hunger und Einsamkeit in dunkler Kerkerzelle, und vorzüglich durch feierliche Geißelungen. Wie denn überhaupt die gedrehte Schnur, der schlanke Riemen und das schwanke Reis immerdar das verirrte Menschenherz in seiner verderblichen Richtung bestärken, statt es abzuschrecken, so daß sie ja schon zur Beförderung der Schwärmerei und abergläubischer Vorstellungen freiwillig erkoren wurden.

Am Schaitberger Pepi war freilich nichts mehr zu verderben; der schien fertig, was seine eigene Seele anging. Dennoch hatte sich in

der strengen Haft an seinem Wesen das Werk vollendet, welches der Brachenberger Jodel an jenem verhängnißvollen Sonntage begonnen hatte, und vergessen war die Erblehre, welche der sterbende Bergmann Hans seinem Sohn hinterlassen, wie er selber sie von den Vätern überkommen. Joseph sah auch ganz anders aus wie zuvor. Zwar sein Antlitz war eingefallen, sein Leib hager, aber aus den tiefliegenden Augen leuchtete die ruhigste Zuversicht, aus der hohen Stirn thronte die klarste Freudigkeit, und auf den Lippen spielte stetes Lächeln. Und so wußte er nicht, wie ihm geschehen war, als er eines Tags plötzlich vor der Klosterpforte stand, Gottes blauen Himmel, der Heimath hohe Berge sah. Neben ihm fanden sich die Leidensgefährten, der Ritzeneder und der Oberleitner, alle zwei bleich wie er, und auch nicht minder — wie ihr's eben heißen wollt: standhaft oder verstockt; ihr sollt die Wahl haben.

Die Drei umarmten sich brüderlich und übersahen dabei ganz den Vierten, einen behäbigen Mann in blauem Gewand, bis er endlich anfang: »Heda, Männer, hört auf da mit dem Busseln und Planschen und kommt mit!« — »Wohin?« — »Werdet's schon selber sehen, und zwar bald genug.« In der That dauerte es nicht lange und sie sahen, daß sie vor dem Richter standen, dießmal vor einem so weltlichen, als im geistlichen Salzburg ein Würdenträger irgend seyn konnte. Er trug einen schwarzen Rock und eine gewaltige Haarhaube, saß bequem in einem Lehnstuhl, den rechten Fuß über das linke Knie geschlagen, wie nach der alten Vorschrift ein Richter soll; auch vergaß er nicht, ein finsternes Gesicht zu zeigen, und wenn er nicht wie ein griesgrämiger Leu aussah, war's nicht seine Schuld.

»Ihr seyd also dieselbigen drei,« sagte der gestrenge Herr, »die bei den Kapuzinern waren? — Schon recht, braucht weiter nicht zu antworten, als ja oder nein. — Haben euch die hochwürdigen Väter eurer Irrthümer überführt?« — »Wir hegen keine Irrthümer,« antwortete Pepi und wollte noch etwas hinzufügen. Der schwarze Herr unterbrach ihn: »Ja oder nein hab' ich geschafft. Was den Kapuzinern in sieben Wochen nicht gerathen ist, das werd' ich nicht in einer Viertelstunde ausmachen wollen; also schön stat, liebe

Leuteln. Ich frage stimmt euer Glaube mit dem überein, was ihr von euerm hochwürdigen Herrn gelernt habt?« — »Nein, gestrenger Herr.« — »So, mehr, brauch' ich nicht. Auf allergnädigsten Befehl seiner hochfürstlichen Gnaden soll ich euch acht Tage Frist gewähren, daß ihr euer Glaubensbekenntniß nochmals überlegen, schriftlich aussetzen und einreichen mögt. Wollt ihr?« — »Gleich auf der Stelle,« meinten die drei. — »Nicht doch, ich habe von acht Tagen geredet und es bleibt dabei.« Mit diesen Worten erhob sich der Richter, trat auf die Männer zu und sagte in ganz verändertem Ton: »Jetzt b'hüt Gott, Leuteln. Seyd gescheit, ich bitt' euch gar schön. Mir thut's in der Seele weh, wenn ich so rare, rechtbeschaffene<sup>95</sup> Salzburger in's ewige Verderben wie in's zeitliche Elend rennen sehe. Nehmt guten Rath an. Wenn ihr bei eurer Ketzerei beharrt, so mögt ihr nimmer in Salzburg bleiben und müßt dann elendiglich am Heimweh sterben. Merkt's euch!«

Ein Wink der Hand hieß die Leute gehen, die betreten von dannen schlichen. Stumm traten sie den Heimweg an. Die letzten Worte des Richters hatten einen tiefen Eindruck gemacht, welchen Jeder vor dem Andern zu verhehlen strebte. Hätte Einer nur gesagt, was Jeder dachte: »Der gestrenge Herr hat Recht, und wir sollten's uns gesagt seyn lassen die andern wären ihm ohne weiters beigefallen. Doch Keiner brachte das entscheidende Wort aus die Lippen. So gelangten sie heim. Die Kunde ihrer Freilassung war ihnen wie ein Lauffeuer vorangeeilt, und eine gewaltige Menschenmenge zu ihrem Empfang versammelt, die Freunde und Glaubensgenossen aus Theilnahme, die Uebrigen wenigstens aus Neugier. Lauter Jubelruf begrüßte die Ankommenden, der festliche Empfang verwischte den letzten heilsamen Eindruck der liebevollen Warnung, und die Drei warfen sich aufs Neue mit verdoppeltem Eifers auf die Rolle des Martyrthums, welche aufzugeben sie kaum noch so bereit gewesen. Dennoch beschäftigte sich der Schaitberger mehr mit Weib und Kindern als mit der lärmenden Umgebung. An seinem Halse lachte und weinte Lenerl in einem Athem. Ihr ausschließlich erzählte er, wie es ihm ergangen von Anfang bis zu Ende, und Beide vergaßen schier, daß sie nicht allein waren, bis der Zuruf sie weckte: »Der

Schaitberger soll die Schrift aufsetzen. Er weiß am besten, was wir glauben, Schaitberger unser Stab, Schaitberger unsere Stütze.«

Habt ihr nie von hohem Bergeshang einen Steinblock kollern sehen? Zuerst rollt er bedächtig dahin, von jedem Hinderniß aufgehalten und aus der Richtung gebracht; dann kommt er besser in Schuß und überhüpft Stock und Stein, bis er endlich in gewaltigem Bogenschwung von Absatz zu Absatz fliegt, nur anstoßend, um mit desto gewaltigerem Gegenprall fortzuschellen. Der Schaitberger und seine Meinungsgenossen waren auch da angelangt, wo die Berglehne immer abschüssiger wird und kein Aufhaltens mehr ist. Der Pfarrer und der Kaplan mochten reden und vorstellen was sie wollten, der starrköpfige Bauer ließ sich nicht bedeuten. Die Schrift wurde aufgesetzt und mit Bewilligung von etwa zehn oder zwölf Hausvätern durch Schaitberger und die Genossen seiner ersten Haft gen Salzburg gebracht. Das Glaubensbekenntniß enthielt acht Punkte, worauf die abtrünnigen Kinder der Kirche zu leben und zu sterben sich bereit erklärten.

Die drei Boten waren in der festen Ueberzeugung geschieden, daß sie neuen Prüfungen entgegen gingen, und somit des übelsten Empfanges gewärtig. Niemand wunderte sich, als sie Abends nicht heimkehrten und Tags darauf die Kunde nach Dürrenberg gelangte, daß sie in die Frohnveste gelegt worden. — »Besser in der Frohnveste als bei den braunen Kutten,« sagten die jüngern Leute; worauf die ältern, sorgenvoll das Haupt schüttelnd, an die alte böse Geschichte vom Hohenbrämberger Buben mahnten, welchem der Erzbischof Matthäus um geringer Ursach willen ohne Urtheil und Recht den Kopf hat abschlagen lassen. Selbiger Matthäus<sup>96</sup>, müßt ihr wissen, lebt bis zum heutigen Tag in zweierlei Gestalten bei der Nachwelt; die Geschichte zählt den Erzbischof-Kardinal als einen der bedeutenden Männer seiner Zeit auf, und rechnet ihn vorzüglich zu denjenigen, welchen die Erhaltung des alten Glaubens gegen den Andrang der neuen Lehre viel zu danken hat, wogegen die Ueberlieferung im Mund des Salzburger Volkes ihn eben nur als den gewaltigen Fürsten kennt, der unerbittlich mit Feuer und Schwert drein fuhr, wo's ihm nicht nach Wunsch und Willen ging. Großen

Geistern geht's eben wie dem Untersberg, der, von Hallein oder Salzburg aus betrachtet, nicht sonderlich hoch aussieht, doch gewaltig in die Höhe wächst, wenn ihr in's Land hinaus geht.

Böse Tage, schlimme Nächte verlebte die arme Schaitbergerin zwei Wochen lang. Im Wachen wie im Traum sah sie den Bauern auf dem schweren letzten Gang im weißen Kittel mit den schwarzen Schleifen. Auch war's ihr immer, als sollten des Erzbischoffs Reiter kommen, um ihre Kinder zu spießen, grad wie es auf dem Brief<sup>97</sup> vom Bethlehemer Kindermord zu schauen war; darum ließ sie die Kleinen — nicht aus den Augen und kaum aus den Armen. So traf sie der Vetter, als er mit seinem Dirnd'l vom Prachenberg einmal Abends herüberkam, um nach ihr zu schauen. Magdalena empfing ihn nicht freundlich. — »O du mein Jodel,« sagte sie, »was hast du angerichtet! Hättest du eine Ruh' gegeben, so säße unser Bauer nicht in den Eisen bei Wasser und Brod.« — »Bald kommt er wieder los,« tröstete der Prachenberger. — »Du hast gut reden,« fiel ihm Lenerl in's Wort; »euer Prälat ist ein guter Lalli, der euch thun läßt wie ihr mögt. Aber dem unsern ist nimmer zu trauen, und leicht, eh wenn wir uns verwissen, sagt er: Kopf ab, so gibt das Maul Ruh!« — »Nicht doch, Schatzerl,« hob Kathi an, »der Küchenschreiber seiner Hochwürden-Gnaden<sup>98</sup> hat's vorgestern von Salzburg mitgebracht und dem Rosenegger Weib erzählt, wie's damit ist. Die drei Gefangenen arbeiten in der Buß', sollen aber heut oder morgen loskommen. Darum ist der Herr Vater eigentlich auch hergekommen, um vom Schaitberger zu hören, bis wann er seinen Abzug antreten will, damit auch wir uns danach richten.« — Der Zusatz vergällte den Honig der tröstlichen Nachricht. — »Fortgehen auch noch!« rief die Bäuerin; »ich meine, wir haben genug schon ausgestanden.« Worauf der Prachenberger: »Meinst du leicht, der Erzbischof wird euch im Land behalten?«

»Er behält uns nimmer,« sagte eine bekannte Stimme in dumpfem Ton, und auf der Schwelle stand der Bauer. — »Er lebt!« rief die Bäuerin und flog ihm an die Brust. — »Du hast also Urlaub zum Wandern?« fragte Jodel hastig; »wie lang die Frist? wie hoch das Abzugsgeld? wie ist's mit dem Käufer von St. Andre?« — »Du fragst

mehr als ich selber weiß,« beschied Pepi; »ich weiß nur, daß wir fort müssen, aber sonst noch nichts. Der Bescheid soll uns erst eröffnet werden, aber der Diener hat uns heimlich zugeraunt: schaut, daß ihr geschwind ein Geld bekommt, denn bleiben mögt ihr nimmer; ich mein's gut mit euch, verrathet mich aber nicht.« — »Scheiden, scheiden, scheiden!« jammerte Lenerl und brachte kein anderes Wörtlein vor. Matt und zerschlagen warf sich Pepi auf die Bank und murmelte mit emporgehobenem Blick: »Vater, dein Weg ist steil und rauh!« — »Doch führt er zur Freiheit, zum Heil!« fügte Jodel hinzu. Kathi ergriff des betrübten Mannes beide Hände, sah ihm treuherzig in die Augen und sprach dazu: »Freund und Bruder im Herrn, wir bleiben bei dir bis zur Stunde der Entscheidung, und später ziehen wir mitsammen der neuen Heimath zu. In Sachsen gibt's Berge und Wälder, Bäche und Weiden, Schachte und Stollen wie bei uns, doch aus den Bergen droben und in den Gruben drinnen leuchtet die Freiheit, strahlt in unverhülltem Licht die reine Lehre, und unsere Gemeinde empfängt uns dort mit dem freudigsten Glück auf!« — Pepi hörte dem sinnigen Kinde gar zu gerne zu, schon der süßen Stimme laut erfüllte sein Herz mit neuer Zuversicht, und freundlich nickend ermunterte er Kathi, in ihrem Zureden fortzufahren.

Die Entscheidung ließ nicht auf sich warten. Das Urtheil war hart ausgefallen, viel härter, als selbst die bangste Sorge sich vorgemalt. Der strenge Spruch stieß den Schaitberger, gleich seinen Genossen, aus der Innung, entkleidete ihn aller Vorrechte und Vortheile, welche ihm als Bergmann bisher zugestanden, sprach ihm sein Erbgut ab, verbannte ihn sammt seinem Weib aus dem Lande und raubte ihm seine Kinder.

Am Schaitberg gab es Jammer und Noth, zum Herzbrechen schier für den gleichgültigsten Zuschauer. Der Pfleger von Hallein, der Pfarrer und der Kaplan von Dürrenberg gehörten aber wahrlich nicht zu den Gleichgültigen. Das Elend, welches sie vor Augen sahen, schnitt ihnen durch die Seele. Selbst den Schergen stand das Weinen näher als das Lachen, und ihre blauen Hunde heulten jämmerlich bei den Klagen des Vaters und der Mutter, die von ihren schreienden Kindern für immer Abschied nahmen und seit einer

Stunde nicht fertig werden konnten. — »Mach' voran!« raunte Jodel in Pepi's Ohr, »fort, wenn du das arme Weiberl lebendig von der Stelle bringen willst!« — »Fort, fort!« mahnte der Pfleger in rauhem Ton, der feine Gemüthsbewegung bergen sollte; »fort, oder ich brauche Gewalt!« — Zu gleicher Zeit wiederholten die geistlichen Herrn wohl zum hundertstenmal die Aufforderung zum Widerruf, der Alles ausgleichen würde. — »Seyd standhaft!« rief Kathi, das schwärmerische Mägdlein. — »Komm, Lenerl, komm,« sagte der Schaitberger, »wir müssen fort! Hätten wir eh'<sup>99</sup> gewußt, wie's thut, wir hätten's sein bleiben lassen.« — »Ich halt's nicht aus!« schrie das Weib, »ich sterbe! War's nicht schwer genug schon, der Heimath den Rücken zu kehren, aus dem Wohlstand in's Elend zu ziehen? Aber die Kinder, die Kinder, die Kinder! Ohne die lieben Fratzen geh' ich nicht! ich halt's nicht aus!« — »So bleibt da, ihr lieben Leuteln,« sprach der Kaplan, »es kostet ja nur ein Wort . . . «

Pepi und Lenerl sahen einander bedeutsam an. Es war, als ob die Elternliebe die starren Herzen zu schmelzen beginne; doch war's nur trügerischer Schein. Pepis Blick fiel auf Jodels Tochter, die ernsten Antlitzes mit erhobener Rechten gen Himmel deutete; da betete er: »Führ' uns nicht in Versuchung!« ergriff mit starker Hand sein Weib, und die widerstrebende Magdalena fühlte sich urplötzlich von dannen getragen. Die Schaitberger Leute hatten ihre Schiffe hinter sich verbrannt.

---

## II.

### *Lenerls Heimweh und Heimgang.*

Sonntag war's, am späten Nachmittag. An solchem Tag, zu solcher Stunde war dem Schaitberger Pepi schon besonders wohl oder weh geschehen; und geschah ihm nichts, so mußte er mindestens in tiefer Gemüthsbewegung an seines Geschickes verhängnißvolle Wendungen zurückdenken, um sie gleichsam nochmals zu erleben. Dießmal stellte er sich recht lebhaft die stillen grünen Thäler und die riesigen Felsenhöhen des Erzstiftes vor. Platz gab's genug dazu. Rings umher spannte sich der Himmel wie über einer runden Scheibe, kaum hie und da durch einen Hügel in seiner Gleichförmigkeit unterbrochen. Der Boden, sandig und dürr, war traurig anzuschauen, noch trauriger der Kieferwald auf einer Seite. Frohmüthiger schon sahen sich die zahlreichen Lustwandler auf dem staubigen Heerweg an; zwar waren sie allesamt schwarz angethan, Männlein und Weiblein, und gingen gar bedachtsamen Schrittes einher, doch trugen die meisten auf ihren ernsten Gesichtern das deutliche Gepräg' klugen Sinnes und entschiedener Thatkräftigkeit. Selbiges Gepräg' war nicht etwa ein trügerisches Aushängeschild, sondern mit tüchtigem Korn und Loth von den Vätern ererbt. Die Väter hatten die Stadt gebaut, die mit hohen Dächern — und schlanken Kirchthürmen über die festen Bollwerke in's Land hinaus blickte; eine stolze Stadt, überragt von einer Burg, die, wie es schien, Schutz suchend sich in den Umkreis der Mauern geflüchtet hatte. Wer aus den Wolken gefallen wäre, hätte den Ort auf den ersten Blick erkennen müssen, schon an den zwei Paaren stattlicher Zwillingsthürme, wie an den Thorthürmen, die als ungeheure Geschütze aus Quadersteinen himmelwärts ragten, glatt wie aus einem Guß und von vollendeter Zierlichkeit.

Der Verbannte sah nicht weniger ernst und auch nicht weniger straff aus, wie die Mehrzahl der sonntäglichen Lustwandler, doch



unterschied ihn von Allen die Tracht; statt des bürgerlichen Nockes von schwarzem Tuch trug er das bäuerische Wamms von grauem Loden, statt der gelben Lederhose des fränkischen Landmanns eine schwarze; grau waren seine Strümpfe, und seine Buntschuhe reichten handbreit über die Knöchel hinauf. Das Weib an seiner Seite zeigte, gleich ihm, das Gewand aus dem Salzburger Land, doch nicht die frische Rüstigkeit einer Tochter des Gebirges. Magdalena war zum Schattenbild geschwunden. Die Aermste konnte ihrer Kindlein nicht vergessen. Dem Mann ergings wohl auch nicht viel besser, doch pflegte er zu sagen: »Wenn du dem Vogel die Eier vom Neste nimmst oder die junge Brut raubst«, so legt er frische Eier und brütet neue Gelbschnäbel aus. Auch uns wird der Herr ersetzen, was er uns genommen.« — »Hienieden nur dir, nicht mir,« lautete stets die Antwort aus gebrochenem Mutterherzen. Auf dem sonntäglichen Rundgang sprachen die Beiden wiederum, wovon ihr Herz erfüllt war, und mehr noch als die elterliche Sehnsucht schien die Betrachtung sie zu drücken, daß für die Kleinen die Erblehre verloren war. Sie wurden im Glauben der alten herrschenden Kirche auferzogen und ihren empfänglichen Seelen Haß und Verachtung Falles dessen eingepflanzt, wofür ihre Eltern Habe und Heimath geopfert hatten. So mußten denn Haß und Verachtung der Kinder sich auch auf die Eltern erstrecken, und das war ein trübseliger Gedanke, wohlgeeignet das standhafteste Gemüth niederzudrücken.

Zum traurigen Paar gesellte sich auf dem Heimweg ein Greis, ein Rathsverwandter, wie die Tracht zeigte. Damals waren die Leute noch am Gewand zu erkennen, wie heutzutage der Offizier und sein Rang. — »Gott zum Gruß, Salzburger,« sagte der Rathsherr; »ich geh' da schon eine Weile hinter euch Beiden her und mein Ohr vernimmt nichts als Klagen.« — »Hat der Herr auch den Grund verstanden?« fragte Pepi. — »Den kann ich mir selber schon denken,« sprach jener geläufig weiter. »Du bist in deiner Heimath ein begüterter Bauer gewesen. Dein Hof war seine tausend Gulden werth, und das Eingebraachte deines Weibes eine stattliche Zugabe. Alles das hast du dahinten lassen müssen, und als du vor einem

Jahre hier anlangtest, bestand deine gesamte Habe in drei-und-zwanzig Gulden.«

Schaitberger hätte gern geantwortet, wie wenig ihn des irdischen Gutes Verlust anfechte, da er's für das himmlische hingegeben; doch der Rathsherr ließ ihn nicht zu Wort kommen, sondern fuhr in verweisendem Ton mit erhöhter Stimme fort: »Ich gebe dir zu bedenken, Salzburger, daß deine Klagen dich schwarzen Undankes zeihen. Du warst auf dem Weg nach dem sächsischen Erzgebirg. Weißt du auch, wie gut der sächsische Bergmann daran ist? Ich will dir's sagen. Wenn's ihm gut geht, so hungert er, ohne eben zu verhungern; aber wenn's ihm zwei Jahre lang; in seiner Weise wohlerging, so kommen sicherlich im dritten die bleiche Noth und das dürre Elend. Hier mußt du freilich auch die Hände rühren, denn wir füttern keine Drohnen in unserem Bienenkorb.«

Der Schaitberger wurde zornig. »Laß der Herr mich aus!« rief er, »ich habe von Niemanden noch ein Almosen begehrt. Ich spalte Holz, ich helfe den Leuten ausziehen und einziehen, und selbst die harte Arbeit auf dem Drahtschub fällt mir nicht schwer. Wer sich tapfer rührt, braucht nicht zu betteln, und der Salzburger Pepi hat sein Auskommen, Gottlob!« — »Gottlob, so sag' ich auch,« sprach der Rathsherr weiter, »und deine Worte enthalten just, worauf ich kommen wollte. Im Erzgebirg müßtest du noch härter arbeiten und hättest schlechte Kost. Hier aber fehlt dir's nicht an Mehl, Bohnen, Erbsen, Linsen, Weißrüben und Speck. Es müßte arg zugehen, wenn du nicht Sonntags deine Bratwurst, Donnerstags dein Peterlingfleisch auf dem Tisch hättest.« Eine Maas Bier wird's wohl auch hie und da ertragen. Ist das nicht ein Leben wie beim Herrgott in Frankreich? Darum sag' ich dir, sey nicht undankbar; Wir Nürnberger lassen uns nicht auf der Nas' tanzen. Den vertriebenen Glaubensgenossen haben wir mit brüderlicher Liebe aufgenommen, aber wer bei uns ein loses Maul führt, dem schlagen wir Eins drauf, und wär' er, verzeih mir Gott die Sünde! der selige Doktor Martin Luther in eigener Person. Man ist des Schreibens kundig; so schreibe man sich das hinter die Ohren.«

Mit diesen Worten ging der Rathsherr weiter. Er hatte sich, nach

der Gewohnheit alter Leute von reizbarer Gemüthsart, in Eifer gesprochen, und war heftiger geworden, als er Anfangs gewollt. Vielleicht meinte er's nicht halb so arg, vielleicht glaubte er, dem Salzburger nur einen warnenden Wink ertheilt zu haben. Der aber fühlte sich völlig niedergedonnert. Es gehört zu den innern Widersprüchen der menschlichen Natur, daß Leute, die mit heldenhafter Standhaftigkeit sich für ihre Ueberzeugung opfern, dennoch verzagten Gemüthes seyn mögen. Der Schaitberger kam sich beinahe vor, als hätt' er gestohlen; er verspürte bitterliche Angst, peinliche Unruhe. Lenerl murmelte vor sich hin: »Heimgehen! und bei diesen Worten mahnte es ihn, als müßte er noch zur Stunde sein Bündel schnüren, um auf flüchtigen Sohlen gen Aufgang zu wandern.« — »Ei jawohl, heimgehen!« seufzte er einstimmend, und die Beiden sahen einander an, wie Adam und Eva sich angesehen haben mögen, da sie draußen vor dem verlorenen Paradiese standen. Sie hätten etwa auch gesprochen, was dazu gehörte, wären sie nicht wiederum angedet worden.

»Der Herr und seine Heerschaaren seyen mit euch,« sagte eine volltönende Stimme in salbungsvollem Ton. Der sprach, war ein feister Mann mit glattem Angesicht und kugelrundem Bauch, bekleidet mit einem langen schwarzen Rock, auf dem Haupt die viereckige Mütze, vorn am Hals die weißen Bäffchen. Vornehm gespreizt, wie das römische M. welches er vor seinem Namen führte, streckte der Magister Zacharias Cnofelius aus den weiten Aermeln ein paar Hände, blank und fett wie die eines Baders; vermuthlich sollten sie den Segen spenden, ohne daß sie sich so recht den Anschein davon gaben. Das Ehepaar grüßte fein demüthig entgegen. — »Ich habe den hochwürdigen Herrn heut in der Sebalduskirche predigen hören,« sagte Lenerl; »seine Predigt hat mir waidlich gefallen.« Cnofelius lächelte halb geringschätzig, halb verlegen, und dennoch geschmeichelt. Von diesem Lächeln ermuthigt, fuhr das Weib fort: »Nur Schade, daß ich nicht Alles verstehe.« — »Werdet's schon lernen, liebe Leutchen,« tröstete der Prädikant; »unsere Nürnberger Mundart wird euch noch ganz geläufig werden.« — »So mein' ich's nicht,« sagte Magdalena; »ich

versteh' schon, was deutsch klingt, aber mir ziemt,<sup>100</sup> daß ich nimmer Griechisch, Lateinisch und Hebräisch lernen werde.« — Der Magister zog die Brauen zusammen. »Taceat mulier in ecclesia,« murmelte er und wandte sich an den Schaitberger: »Des Weibes thörichte Rede versetzt mich in medias res, mitten in den Gegenstand, um dessentwillen ich dich anreden wollte.« — »So lass' der Herr sich vernehmen,« versetzte Pepi, »und sey er nicht harb<sup>101</sup> auf die Bäuerin. Sie redet wie sie's versteht.« — »Bäuerin!« seufzte Lenerl, und ein Stich fuhr ihr durch die Seele; »Bäuerin! Wär' ich nur in einem Söldnerhäufel, aber daheim!«

Indessen räusperte sich der Magister und hob an: »Du hast da einen Sendbrief an deine Landsleute im Druck ausgehen lassen. Ich habe denselben erst vor wenigen Tagen zu Gesicht bekommen. Ich finde, daß du es gut meinst, doch heißt es da, wie jener sagte: Herr, bewahre mich vor meinen Freunden, mit den Feinden will ich hernach schon selber fertig werden. Du sündigest wider den heiligen Geist.« — »Wie das, hochwürdiger Herr?« stammelte Pepi, kaum eines Lautes mächtig, so erschrocken war der ohnehin schon niedergeschlagene Mann. Der Magister sprach weiter: »Der heilige Geist ist zu Pfingsten über die Apostel gekommen, auf daß sie redeten in allen Zungen. Daraus folgt; daß wer die großen Thaten Gottes reden will, die Sprachen der Welt innehaben muß, nämlich Hebräisch, Griechisch und Lateinisch. Doch macht es der heilige Geist den Nachfolgerin der Apostel nicht so leicht, als den Zwölfboten selber; wir müssen mühsam lernen, was ihnen die Gnade Gottes schenkte. Darum ist nicht ein Gottesgelehrter, wer eben will. Ferner heißt es: was deines Amtes nicht ist, davon lass deinen Fürwitz. Du verlierst damit nicht bloß deine Zeit; das hätte am Ende nicht viel zu sagen. *Experientia siat in anima vili.* Aber bedenke, wenn ich mit Pflug und Egge einen Acker zu bestellen mich unterfinge, so würde ich das Feld für ein ganzes Jahr verderben. So auch verdirbst du mit ungeschlachten Händen das Weizenfeld des himmlischen Vaters und ladest schwere Verantwortung auf deine Seele. Darum vernimm den guten Rath eines demüthigen Arbeiters im Weinberg des Herrn: bestelle dein

eigenes Gewissen, doch die Erleuchtung deiner Landsleute überlasse den Kirchenlichtern.«

Dem armen Schaitberger wirbelte der Kopf und er kam sich wie eine ausgelöschte Kerze vor. Nicht keck genug, die thörichte Schlußfolgerung des Hochmüthigen ruhig in's Auge zu fassen, verlor er vollends sein Bisschen Muth, das ihm nach des Rathsherrn barscher Anrede übrig geblieben war; an sich selbst verzweifelnd, sagte er zu Lenerl: »Wozu haben wie Alles geopfert, sogar die eigenen Kinder, wenn nicht in der Erwartung, daß ich berufen sey, die zaghaften Landsleute zum fröhlichen Bekenntniß zu ermutigen? Wenn nicht mein Wort sie dahin zu bringen vermag, daß sie die alte Furchtsamkeit von sich abthun, fürwahr, dann hätt' ich besser gethan, meinem Herrn Vater zu folgen. Schad' um mein verfehltes Leben, weh' um die verlorene Heimath!« — »Heimgehen!« murmelte das Weib. Lenerl empfand den Schmerz des Mannes in ganzem Umfange mit, doch ging der Ausdruck ihrer Theilnahme im stets wiederkehrenden Seufzer des Heimwehs unter. »Heimgehen!« wiederholte sie, und Pepi verstummte, betroffen von dem Ausdruck ihrer Züge, die sich vor seinen Augen zu zersetzen schienen.

Er nahm sie um die Mitte, um sie im Gehen schier mehr zu tragen als zu unterstützen. Und wie sie miteinander gegen die Stadt hinkamen, wurden sie von ein paar jungen Handwerksburschen eingeholt, die, fröhlich vom Ausflug und vom Vespertrunk heimkehrend, eine heimische Weise sangen. Lustig schmetterte der Jodler aus geübten Kehlen; die Buben bedurften keines Passes, um zu beweisen, daß sie Söhne des Hochgebiags waren. Der Jodler schloß mit einem weithinschallenden Juhizer, dann kam ein frisches G'seß'l des Almenliedes, worin es hieß:

»Jetzt Buben geht'e hoam, und für's Schießen kriegt's nix, Und es habt umsonst enger<sup>102</sup> Pulver verwixt.«

Auf's Neue jodelnd gingen die jungen Leute vorüber, ohne zu ahnen, daß die nichtssagenden Worte des harmlosen Liedes wie Blitz und Schlag wirkten. Just wie jener Schweizer Söldner »zu Straßburg auf der Schanz« fühlte Lenerl bei den Klängen aus der Heimath ein Uebermaß der Sehnsucht; ihre Seele war der

heimwehkranke Soldat, der Gewehr und Patronentasche von sich werfend in den Rhein springt. Mit blauen Lippen und verdrehten Augen hing das Weib in des erschreckten Mannes Arm. — »Sie stirbt! Hilfe!« stammelte er. — »Da wird einer nicht gut,« hieß es alsbald, und im Handumwenden hatte sich eine Schaar mitleidiger Weiber der Kranken bemächtigt. In solchen Fällen läßt das Frauengeschlecht sich nicht vergebens rufen; dem angestammten Mitleid und dem anezogenen Pflichtgefühl gesellt sich hier der Wißbegierde mächtiger Reiz.

Von Stund' an lag Lenerl fest auf dem Spreusack, und sie wußte, daß sie nimmer aufstehen würde, was ihr übrigens ganz recht war. Schwerer als das Sterben kam's ihr an, den trostlosen Zustand des Mannes zu sehen, und doch nicht helfen zu können, nicht einmal eine Hoffnung für die Zukunft zu schauen. Auch ihre Zuversicht hatte des Magisters hochmüthige Rede vernichtet, wie ein Hagelschauer die Frucht auf dem Felde niederschlägt; und sie kränkte sich um so mehr darum, als sie nicht vergessen konnte, wie sie selber aus Stolz auf das gedruckte Blatt den entscheidenden Anstoß gegeben und so alle schweren Prüfungen heraufbeschworen hatte. — »Ich gehe,« sagte sie seines Abends, »doch du mußt bleiben, arm's Hascherl.« Er nahm ihre welke, kaltfeuchte Hand in seine beiden und versetzte: »Wird nicht seyn, Lenerl.« — »Dennoch wohl,« sprach sie ernst und entschieden. Worauf er: »Wie der Vater will, so wird's geschehen. Wir müssen immer aus Alles gerüstet seyn. Ich will dir um einen geistlichen Herrn schauen.« — Sie schüttelte das Haupt. — »Warum denn nicht?« fragte er verwundert. — »Schau, Pepi,« antwortete sie, »wir kommen, die Herrn hier gar nicht recht wie Geistliche vor.« — »Besinn' dich, Weiberl. Bist du nicht eine lutherische Christin? Spürst du Reue, daß du dich des alten Sauerteiges entäußert hast?« — »Sey nicht harb, Pepi; ich bin gewiß gut lutherisch.« — »Warum also kommen die Herrn dir nicht geistlich genug vor? Etwa weil sie Weib und Kind haben?«

Magdalena dachte ein Weilchen nach. »So hab' ich's wohl nicht gemeint,« sprach sie; »aber ich denke, daß du's dennoch getroffen hast. Eine alte Gewohnheit ist eine eiserne Pfoad.<sup>103</sup> Das Weib eines

geistlichen Herrn ziemt mir halt immer wie eine Pfaffenköchin. Schau, und wenn ich nun so die Stuben voller Fratzen sehe, so mein' ich, es wär' eine Schand.« Der Mann wußte dagegen nichts einzuwenden. Es war ihm selber so zu Muth, obschon er's um keinen Preis eingestanden hätte. »Wenn du's so nicht meinst,« forschte er weiter, »wie eigentlich meinst du's denn?« — Lenerl entgegnete: »Wenn ich's nur von mir geben möchte, wie ich's spüre. Dem alten Herrn Pfarrer am Dürnberg hab' ich nicht viel getraut, den Sulzberger Pold'l hab' ich nicht leiden mögen; doch wenn sie nur den Mund aufgethan haben, so hab' ich halt immer an unsern Herrgott und an die vier letzten Dinge denken müssen, und in ihrer Kirche hab' ich alleweil mit einer rechten Andacht beten mögen. Wie anders ist das hier! Ich habe oft von der ganzen Predigt kein Wort behalten, vor lauter Schelten mit mir selber.« — »Und warum hast du mit dir gescholten, Lenerl?« — »Wenn du's denn wissen muß: ich hab' halt immer an die Pharisäer denken müssen, verzeih' mir Gott die Sünde.«

Dem Mann wurde unheimlich schwül, und er freute sich, daß die bedenkliche Zwiesprach eine Unterbrechung erlitt. Der Unterbrecher selbst war ihm schon minder angenehm; in der geöffneten Thür erschien Cnofelius, nach seiner Weise einen salbungsvollen Spruch auf den Lippen. Schaitberger trat ihm mit demüthiger Freundlichkeit entgegen. — »Ich vernehme,« sagte der Magister, »daß unter dem niedern Dach dieser armseligen Wohnung ein Weib in articulo mortis liege. Mein Meister gebietet mir, mich der Elenden und Verlassenen anzunehmen, und ich bedünke mich nicht zu hoch, auch hierin ihm zu willfahren. Ich komme, dich zu trösten, Salzburgerin.« — »Ich bin nicht elend, nicht verlassen,« versetzte das Weib; und weil das Menschenkind im Sterben die Rücksichten des gewöhnlichen Lebens von sich wirft, eine unnütze Last, so fügte sie hinzu: »und wär' ich's, so würde der Herr mich nicht viel trösten, denn er hat mir der allerschwersten Prüfungen eine aufgeladen.« — »Was meinst du damit, meine Tochter?« fragte Cnofelius streng. Statt ihrer antwortete Pepi: »Sie sollte dem Herrn danken, statt ihn zu schelten. Eine Prüfung hat er mir wohl aufgebürdet aber eine heilsame.

»Werd' ich endlich vernehmen, was die Räthselworte bedeuten?« fragte der Magister ungeduldig. — »Auf Alle Weis'« beschied Schaitberger. »Ich war voll Hochmuth, der Herr hat mich zur Demuth zurückgeführt. In stolzer Einbildung wähnte ich ein auserkorenes Rüstzeug zu seyn, der Herr hat mich belehrt, daß ich statt dessen mich grad nur um mein eigenes Heil zu bemühen habe, was sich nach seiner Anweisung fortan auch zu thun gedenke. Nur für mich will ich in der Schrift forschen, in gutem Büchern lesen und den gelehrten Herrn die Sorge für die Glaubensgenossen in meiner Heimath überlassen. Die Feder leg' ich nieder und der himmlische Vater wird mir die Gnade erweisen, zu verhüten, daß meine bisherigen Schriften nicht mehr Unkraut aufgehen lassen, als die Hände seiner erwählten Diener wieder auszujäten vermögen.« — Der Mann sprach diese Worte mit der schmerzlichen Ergebung eines armen Sünders, welcher da weiß, daß er sich selber um's Leben redet. Lenerl fühlte das gar wohl, und sie meinte, alle Felsen der Welt legten sich ihr aufs bedrängte Herz. Indessen lobte Cnofelius den Entschluß, wünschte den guten Vorsätzen die gehörige Dauer, pries die zufriedene Seligkeit eines demüthigen Wandels und schilderte das Glück eines dunkeln Looses.

Das Ende der Standrede blieb unvernommen, zum Theil sogar ungesprochen. Die Hörer hatten Besseres zu hören und zu sehen, als den Prediger mit seinen krausen Worten, nämlich zwei liebe Gestalten aus der Heimath, den Prachenberger und sein Dirnd'l. Der Jodel sah ein Bisschen fadenscheinig und abgewetzt aus, die Kathi um so hübscher; das Kind war in Jahresfrist zur Jungfrau gereift, doch so, daß die Kindlichkeit des Ausdrucks auf den lieblichen Zügen sich nicht verwischt, sondern verklärt hatte. Auf Lenerls fahlen Wangen ging's wie ein Abglanz rosigen Schimmers auf. Pepi schloß die Ankömmlinge freudig in seine Arme. Lange konnte keines ein Wort finden, noch länger dauerte es, bis sie zu Red' und Antwort kamen.

»Woher des Weges?« — »Von daheim.« — »Wie und warum?« — »Wir haben Alles im Stich gelassen, um deinem Ruf zu folgen.« — »*Meinem* Ruf?« — »Dein Ruf des Vaters aus deinem Mund. Dein



Sendbrief schlägt ein und zündet wie der Blitz. Wer ihn liest, der möchte zur Stelle sich aufmachen und tiefe Scham ergreift ihn, daß er bisher aus Menschenfurcht geheuchelt und geschmeichelt.« — Pepis Augen leuchteten, Lenerl richtete sich allmählig zu einer sitzenden Stellung empor, während Kathi mit beredtem Mund die ungeweine Wirkung schilderte, welche des Schaitbergers Schrift auf das Landvolk übte. Viele waren schon ausgewandert, andere sannnen darauf, ihrem Bekenntniß in der Heimath Geltung und Berechtigung zu erkämpfen, und Alle nannten den verbannten Bauern das Oberhaupt der unsichtbaren Kirche im Gebirg.

»Du redest den Leuten in's Herz und in die Seele,« schloß das Mädchen; »und was hundert Prediger in zehn Jahren nicht deutlich machen, das prägst du in wenigen Worten aus, daß es ein Kind mit Händen greift.« — »Vernimmst du's, hochmüthiger Pharisäer?« rief Magdalena, die Hand gegen den Magister ausstreckend, dessen bisher Niemand geachtet hatte. Pepi unterbrach sie: »Laß' den Herrn aus! Er wird sich mit uns freuen, daß des Vaters Huld mein schlechtes Wort nicht verwirft, daß meine Mühe und meine schweren Opfer nicht verloren sind. Frag' I lieber die Kathi, ob sie nichts von unsern Fratzen weiß?«

Während Kathi die Auskunft ertheilte, daß die Kinder wenigstens leiblich gut aufgehoben sehen, ging Cnofelius still davon. Lenerl aber sprach: »Die Dirnd'In sind für dich verloren, Pepi; doch wirst du andere Kinder haben, wie ein anderes Weib, deiner würdiger als die arme, dumme Lene, welcher die irdische Heimath mehr gilt als die himmlische.« Sie fügte bei diesen Worten die Hände Pepi's und Kathi's ineinander, und sank dann erschöpft auf's Kopfpolster hin. Noch in derselben Nacht gab sie dem Himmel ihre arme Seele zurück. Das Vermächtniß der Sterbenden wurde gewissenhaft erfüllt. Der Schaitberger und das Prachenberger Dirnd'l betrachteten sich als Verlobte; nach Verfluß des Trauerjahrs sprachen sie's förmlich aus, und vier Jahre später wechselten sie vor dem Altar die Ringe. Nach wie vor nährte sich der Verbannte mit redlicher Arbeit und wandte die Freistunden an, fleißig zu forschen und emsig zu schreiben, unverzagt vor dem Tadel der Gelehrten. Wer seine Sache

richtig ausführt, weiß mehr als alle Weisen der Schule.

---



## *Liebe und Glauben.*

### 1.

Und a Bitterl zan Schieß'n,  
Und a Stoßring zan Schlag'n,  
Und a Dirnd'l zan Küß'n  
Muß a frischer Bue hab'n.<sup>104</sup>

Südlich von Salzburg öffnet sich das Thal, durch welches die Salza vom Hochgebirg herabkommt. Grün und durchsichtig tänzelt die smaragdene Woge über die breite Thalsohle hin, eingeschlossen von anmuthigen Vorbergen und Mittelgebirgen. Hinter den weichen, sanft geschwungenen Linien der Hochwälder heben sich starr und schroff die grauen Kanten der Kalkfelsen. Auf dem Höhenzug der Westseite unterscheidet das Auge in heller Abendbeleuchtung die Wallfahrtskirche von Dürrenberg; noch weiter zur Rechten schließt der gewaltige Untersberg die Aussicht ab. Die Kirche auf dem Dürrenberg hat Wolf Dietrich, der prachtliebende baulustige Erzbischof, aus rothem Marbelstein aufgeführt, nachdem er im Jahr 1596 das alte Gotteshaus hatte abbrechen lassen. Aus dem Dürrenberg wird die Sole oder »Salzsur« gewonnen, und in nordöstlicher Richtung durch hölzerne »Sulzstrennen« gen Hallein in die Pfannen geleitet. Von Salzburg ist's auf ebenem Weg zwei Meilen bis Hallein. Am linken Gestade der Salza hebt sich das Städtlein unmittelbar aus der Fluth, zu welcher aus den Häusern steile Staffeln hinabführen, gerade wie zu Salzburg selber. Auch sonst verleugnen die Gebäude nicht des Landes Art und Weise, deren vorzüglichstes Kennzeichen die hohen Stockmauern sind, wohinter sich die Dächer bergen. Vorhügel und Mittelgebirge umgeben waldbedeckt die alte Pfannenstätte, deren Namen mit denen von Hallstadt, Reichenhall, Hall und Halle Eines Ursprungs

ist, und nach der allgemeinsten Voraussetzung vom griechischen Worte »Hal« stammen soll, was zu Deutsch Salz heißt. Vom Städtlein geht's auf steilen Pfaden zum Dürrenberg, auch Dürnberg und Thürnberg geschrieben. Die Entfernung wird eine gute Stunde Weges betragen; von unten nach oben etwas mehr, von oben nach unten aber viel weniger, wie die Leute meinen, weil sie gewohnt sind die Entfernungen nach der Zeit abzumessen, die sie unterwegs zubringen. Das waldige Gebirg ist reich an Quellen und Bächen, auf den Wiesen gedeiht das Gras, doch sonst ist der Boden wenig fruchtbar; darum haben von Alters her die Bauern am Salzberg den Lebensunterhalt mehr aus dem Innern als von der Oberfläche gezogen, und waren nebst dem eher Hirten als Bauern zu nennen. Während der Hausvater und seine Söhne den größten Theil des Jahres hindurch im weißen Kittel in den Berg einfuhren oder im Wald Holz fällten und beim Sud im Pfannhaus den Vorschmack der höllischen Flammen kosteten, besorgten die Weiber daheim die Wirthschaft, fuhren zur Sommerszeit die Dirnen mit dem Vieh gen Alm.<sup>105</sup>

Vom Berg mochte der Kendel-Loysel<sup>106</sup> nichts wissen, vom Pfannhaus noch weniger; das Arbeiten taugte ihm überhaupt nicht sonderlich, doch weil er sich nun einmal bequemen mußte, etwas zu thun, war er ein Holzknecht geworden. Der Holzknecht führt ein freisames Leben, voll Beschwerlichkeit und Gefahren allerdings, doch im frischen grünen Wald. Mit Axt und Säge fällt er die Bäume, oft an steilem Felsenhang, mit dem Griesbeil zieht er die Blöcke zu den Schleifen und den Flößwässern, und beim Fällen des Holzes wie beim Fortbringen schwebt er in steter Gefahr, erschlagen oder zerquetscht zu werden. Niemand wundert sich darüber, wenn ihm dergleichen zugestoßen; er ist dazu auf dem Platz, wie der Söldner in der Schlacht. Die Nacht bringt er wie den Tag selber hoch oben im Gebirge zu. Eine Hütte, roh aus Stämmen gefügt, gewährt ihm und seinen Gesellen Obdach und die Lagerstätte auf trockenem Moos. Inmitten der Hütte steht ein niederer Herd, wo der Holzknecht sich Abends als sein eigener Koch die Kost zurichtet. Den Vorrath für die Woche hat er am Montag mitgebracht: Gries, Mehl, Schmalz, Brod

und Salz. Sein Geräth besteht in einem irdenen Hafen und einem kleinen Tiegel von Eisen. Das Messer und den Löffel von Holz oder Horn führt er ohnehin stets in der Hosentasche bei sich. Im Hafen siedet er Knödel, die er hernach im zerlassenen Schmalz des Tiegels zu Nocken bäckt. Die Füße der wärmenden Glut zugekehrt, streckt er sich zum Schlummer nieder und schläft wie einer, der satt und müd' ist. So geht's fort vom Montag in der Früh, bis am Samstag die Sonne Mittag weist, zu welcher Frist der Knecht für anderthalb Tage sein eigener Herr wird. Ist er »ein Mann,« so geht er heim zu seiner Hütte; ist er »ein Bue,« so steigt er gen Alm zum Dirnd'l, oder hat sonst etwas zu thun, wovon nicht alle Welt zu wissen braucht, am allerwenigsten aber der Waldmeister und sein Unterförster.

Die willkommene Stunde hatte wieder einmal geschlagen und der Loysel war just einer von denen, die gewöhnlich so allerhand zu thun hatten. Er sah auch ganz darnach aus, der behende Bursch mit den rothen Wangen und den grellen Augen. Wie die Genossenschaft nach eingenommener Mahlzeit sich zum Aufbruch bereit machte, gab er seine Geräthschaften einem Gespan<sup>107</sup> und sprach dazu: »Trag' mir mein Zeug heim, Höllen-Bue.« — »Auf alle Weis,« entgegnete bereitwillig der Angesprochene; »b'hüt Gott und Weidmanns Heil!« — »Gelt's Gott,« sagte Alovs, »und Zeit gelassen.« So blieb er auf der Ecke des Herdes sitzen, während die andern gingen. Doch gingen sie nicht alle. Der Meisterknecht hatte noch allerlei zu bandeln und zu trödeln, bis die übrigen fort waren; dann wandte er sich zum Loysel: »Was meinst du, Kendel-Bue, was hat er auf?« — Der Befragte machte ein dummes Gesicht, doch der Frager ließ sich nicht davon irren; er kannte seinen Mann und fuhr in seiner Rede fort: »Mach keine Sachen, o du mein Bue. Ich habe die Fährte so gut gemerkt wie du. Am Eberkogel wechselt ein starker Hirsch. Wie viel hat er auf?« — »Ungrad vierzehn,« beschied Loysel ruhig. — »So hast du ihn gesehen?« — »Freilich wohl, Buchegger-Hiesel<sup>108</sup>, und wenn du ihn schießen willst, so brauchst du nur bei der Steinleiten vorzustehen; dort kommt er gewiß.«

In des Bucheggers Zügen leuchtete es wie begehrlische Lust nach verbotnem Weidwerk, doch nur einen Augenblick lang, dann sprach

er sehr ernst: »Brauchst mich nicht zu spotten,<sup>109</sup> Kendel-Loys. Ich bin auch ein frischer Bue gewesen, eh wenn ich mein erstes Weib genommen habe; tröst' sie Gott! Aber für einen Mann schickt sich das Wildern nimmer, und drum lass ich's fein bleiben. Ich wollte dir nur zeigen, daß auch andere Leute wissen, wo die gnädigste Herrschaft ihr Rothwild stehen hat.« — Der Loysel lachte. »Bild' ich mir das nicht selber ein?« sagte er. Der Andere fuhr fort: »Versteh' mich recht, mein Bue. Du stehst schon eh' im schwarzen Büchel, weißt, von wegen dem Lutherthum.« — Aloys sah ihn groß an. — »Ich?« rief er aus; »ich? Ich bin ein rechtgläubiger Christ, das weiß unser Herrgott, das weiß der hochwürdige Herr Sulzberger. Wer mich einen Ketzer schimpft, dem dreh' ich mein Messer im Bauch um . . . « — »Oho, nur schön stat!« unterbrach ihn der Meisterknecht; »ich selber nehm' immer deine Partei. Aber die Leute sagen halt deinem Vater, dem Kendelwirth und der Seinigen<sup>110</sup> allerhand nach. Hast du leicht noch nichts davon vernommen? Red'l«

Der Loysel verstummte. Er wußte am allerbesten, daß die Leute mit ihrer Nachrede mehr Recht hatten, als sie etwa selber meinten. In der Kendel stand's mit dem Glauben nicht allzu richtig, und wenn Aloys nicht ebenfalls von der Irrlehre befangen war, so verdankte er's nur dem Umstand, daß er bei den Großeltern aufgewachsen, zwei frommen alten Leuten, die zu Mondsee friedlich im Schirm der Abtei wohnten. Daheim war er nicht viel anders denn ein Fremdling. Der Buchegger fuhr in seiner Rede fort: »Du weißt, daß ich beim gestrengen Herrn zu Hallein wohl dran bin.« — »Weiß schon,« bestätigte Loysel; »meine Frau Ahndl<sup>111</sup> hat mir's oft erzählt, wie im sechsundachtziger Jahr und danach schier der ganze Salzberg rebellisch geworden ist, bis sie die Ruhstörer fortgejagt haben. Du warst immer brav geblieben, das wissen die Herrn gar wohl, die gnädigen wie die gestrengen, und es heißt gar, sie wollten dir den Schaitbergerhof herausgeben.« — »Wär' schon recht,« meinte der Meisterknecht, »aber mit dem Herausgeben wird's übel ausschauen. Der Stadtschreiber zu Hallein hat mir freilich wohl eine Schrift aufgesetzt und den Herrn recht beweglich zu Gemüth geführt, wie

mein junges Weiberl und seine zwei Schwestern so brav sind, und gar nichts dafür können, daß ihr Vater, der Schaitberger, das Gütel verspielt<sup>112</sup> hat. Die Vorstellung wird nichts helfen, und jetzt schon gar nichts, so lang die Mierl und die Burgerl noch ledig sind. Ja, wenn die erst brave Männer hätten . . . «

»Der Burgi ist für jetzt nicht zu helfen,« sagte Loysel, »die ist noch ein halber Fratz, aber für die Mierz'l<sup>113</sup> wüßt' ich schon den Rechten.« - Worauf Hiesel: »Halt, mein Bue, jetzt kommen wir wieder auf den richtigen Weg. Du wärest mir zum Schwager schon g'recht, aber brav werden mußt du. Der gestrenge Herr hat mir verwichen einen Deuter gegeben, daß sie dir nicht trauen; dazu klagt der Waldmeister, daß du unter allen frischen Buben ihm die allermeisten Gamsböcke und Hirsche wegpirschst, und wenn sie dich erwischen, so wollen sie dich nach Venedig verkaufen. Drum bitt' ich dich gar schön, laß das Schießen bleiben; geh' wenigstens nicht zum Eberkogel, laß die Steinleiten Steinleiten seyn, und gib dem ungraden Vierzehner Zeit, ein grader zu werden. Versprich mir's, gib mir die Hand drauf.« — Aloys zögerte, wiewohl er dießmal nicht im Sinn gehegt, auf den Hirsch zu pirschen. Zur Frist lag ihm ein ganz anderes Weidwerk am Herzen, doch eben darum verstellte er sich und antwortete gelassenen Tones: »Eine Ehr' ist der andern werth. Ich will so brav werden wie du, aber du mußt auch bei der Mierl ein gutes Wort für mich einlegen.« — »Auf alle Weis'« sagte der Meisterknecht treuherzig, »doch mußt du halt das Wildschießen bleiben lassen, keinen Stoßring mehr anstecken und die Federn am Hut nimmer nach vorwärts kehren. Morgen kommt die Mierl von der Alm und ich will mit ihr reden. Du magst schon dabei seyn, wenn du willst.«

Zufrieden schüttelten Beide sich die Hände und schieden. Hiesel fragte nicht, wohin der andere ging; das kümmerte ihn wenig, da er sicher war, daß die lauernden Förster dießmal vergebens auf den Kendlbuben warten würden. Dem Aloys seinerseits war ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Nur allzuwohl wußte er, wie er als Sohn, Bruder und Blutsfreund verdächtiger Leute selber verdächtig war. Nun hatte die Herrschaft wahrlich nicht den

auswandernden Abtrünnigen die Kinder weggenommen und sorglich im Glauben unterweisen lassen, um hernach die wiedergewonnenen Seelen durch eine Verbindung mit zweideutigen Christenmenschen nochmals auf's Spiel zu setzen. Vorzüglich mußte das von des Schaitbergers drei Töchtern gelten, weil dieser nicht ermüdete, von Nürnberg aus seine Landsleute durch Druckschriften aufzuwiegeln. Deut Buchegger, als einem gesetzten und zuverlässigen Mann, war gestattet worden, des Schaitbergers älteste Tochter die Tinerl, zum Weib zu nehmen, und die andern zwei im Haus zu behalten; somit hatte er als Schwager und Pflegevater ein Wort darein zu reden, wo die Zukunft der Dirnen in Frage kam, und seine Empfehlung, ohnehin gewichtig, wurde dadurch entscheidend. — Leicht wie ein flüchtiges Wild lief der frische Bue auf ungebahnten Pfaden dahin. Ueber Geröll »fuhr er ab,« daß — vom Stachelstecken und von den benagelten Sohlen die Funken stoben; die steile Wand, das struppige Dickicht, die tiefe Schlucht, der reißende Wildbach hemmten nicht die ungestüme Hast, und dennoch trug er keinen Stutzen. Wohin, mein Bue, wohin?

---



## 2.

Und's Dirnd'l ist handsam  
Zan Tanzen schön langsam,  
Zan Aufmachen g'schwind  
Wenn's recht' Büberl kimmt.

Die Sonne stand schon tief; des Watzmanns stolze Felsenstirn, die Spitzen des Göhlgebirgs erglühten in rosigem Widerschein und bestellten des scheidenden Tages letzte Grüße den Thälern, Schluchten und Abhängen, die, gen Aufgang gewendet, ihrer Westseite gegenüber lagen, wie der »Trieb« auf der Schoberalm. Tiefe Dämmerung deckte die grauen Sennhütten, deren wohl an die zwanzig regellos verzettelt, doch ziemlich nah beisammen standen. Ringsum war kein Laut zu vernehmen, wenn nicht hie und da das tiefe behagliche Brüllen eines Rindes, das Blöcken eines Kalbes, oder das leise Klingeln vom Hals einer Glockenkuh, die ihre Lage änderte. In den Hütten drinnen beschlossen die Almerinnen die Geschäfte der ganzen Woche, packten zusammen, was sie an Schmalz und Schotten des nächsten Morgens heimzutragen hatten, und freuten sich im Stillen auf ihre Gäste, die Tröster in der hochgelegenen Einsamkeit. Zwar fehlt es auf der Alm droben die Woche über nicht an Zuspruch, der Jäger und der Wildschütz kehren in den Hütten zu, so wie der Kräutersammler sie besucht; zuweilen kommen wohl auch Leute aus den Städten, Bürger und Herrn, sogar Frauen und Jungfern, um frische Milch zu trinken, Almenmuß zu speisen, und als seltsames Wunder anzustauen, was der liebe Herrgott doch alle Tage geschehen läßt. Die Kundschaft aus der Stadt ist der Almerin schon recht; da gibt's Zehner und Zwanziger, und »die sauber angelegten Herrn thun gar so viel narret, daß sie sich schier todtlachen möchte;« aber am Samstag ist's dennoch besser, da kommen die Buben, die freilich nichts nach den rothen oder gelben Beleuchtungen der Felsen und Gletscher fragen, keine Zwanziger hergeben und nicht das Maul voller Blumen, Sterne und Engel führen; aber juhizen können sie, auch singen, die Zither schlagen, tanzen, und lieben und heirathen.

»Auf's Heirathen müßt's ja nicht vergessen,« pflegte der Roß-Tobi zu sagen, »damit's zu Alm wieder Platz gibt für neue Dirnd'ln. Wenn eine 'mal ihre fünf-und- zwanzig hat, gehört sie in's alte Eisen, und nichts ist lab<sup>114</sup> wie ein Almenbue über dreißig.« — Der Tobias war selber über dreißig Jahre alt, etwa auch über vierzig, oder so drum herum. Seit einigen Sommern war er Halter in der Roßhütte, die nicht gar weit vom Trieb stand. Dort hütete er die Pferde und Fohlen, die nach Landessitte zur Stärkung und Erholung auf die Alpenweide geschickt wurden. Seiten nur verunglückte dem aufmerksamen und geübten Hirten ein Stück oder kam ihm abhanden; auch an selbigem Samstag Abend war Alles in Richtigkeit und wohlgemuth ging er zu den Sennhütten hinüber. Mit dem Ruf des gewundenen Hornes verkündete er seine Ankunft, sobald er die oberste Hütte erreicht hatte. Die Almerin trat durch die offene Thür auf die Stiege heraus. Nicht leicht hat eine schönere Dirne das braune Kopftuch, das gelbe Mieder, den Kittel mit großen bunten Blumen getragen. Ein feines Angesicht, gebräunt von Luft und Sonne, eine schlanke und zugleich vollkommene Gestalt, braune Aeuglein, von dichten Brauen überwölbt; über dem purpurrothen Mund, der einer eben geöffneten Rosenknospe glich, leichten Anflug dunkeln Flaumes, und all der Reiz wie überzogen von jenem hellen Duft, welchen, an heiterem Maimorgen aufgehend, die Sonne auf Blumen, Laub und Gräsern trifft, beäugelt, ausküßt. Mit väterlichem Wohlgefallen betrachtete der Roßhirt die anmuthreiche Erscheinung. »O Mierl,« sagte er, »ich wollt' ich wär' zwanzig Jahr alt, so oft ich dich erschau'. « — Lachend versetzte sie: »Mir ist lieber so wärst du ein junger Bue, so müßt' ich mich vor dir fürchten und du könntest gar raufet werden<sup>115</sup> mit dem Loysel.«

Der Schall des Hornes hatte auch die übrigen Sennerinnent aus den Hütten gelockt. Nach und nach kamen sie herbei, lauter saubere Dirnen. Wenn schon ihre derbe Schönheit Marias reizender Erscheinung gegenüber nicht viel bedeutete, so befand sich doch keine darunter, die nicht wenigstens Einem Augenpaar holdseliger erschien, als alle Engel mit einander. Die Mägdlein nahmen rings umher Platz auf Blöcken und Steinen, die« wie eigens hingelegt den

kleinen ebenen Raum vor der Hütte im Halbkreis umfingen. Mierl ergriff eine Kuhglocke, deren Schellen das Abendgeläut vorstellen mußte. Es war so gut, als klänge vom Kirchthurm das geweihte Erz. Die lachenden Gesichter legten sich in ernste Falten, die Blicke suchten den Boden, die Hände fügten sich andächtig ineinander und Tobi waltete hergebrachter Maßen des Vorbeteramtes. Wo auf der Alm ein Halter zu finden ist, gehört das Vorbeten zu seinen Obliegenheiten. Die Andacht dauerte ziemlich lange und die Versammlung ließ sich nicht dadurch stören, daß nach und nach immer mehr männliche Stimmen einfallend, den Chor verstärkten. Kaum daß ein flüchtiger Blick durch das Gitter der gesenkten Wimpern die neuen Ankömmlinge hie und da musterte, bis endlich der Roß-Tobi Amen sprach.

Der Austritt war ganz verändert. Ringsumher standen stämmige Bursche in grauen Jacken und grünen Wadenstrümpfen; die meisten trugen ein Federpaar vom Schildhahn<sup>116</sup> auf grünem Hütel, und etliche sogar die krummen Federn mit den Spitzen nach vornen zu gekehrt, zum Wahrzeichen, daß sie jeglichem zu Dienst stünden, der etwa gern raufen möchte. Einzelne Nachzügler gleichen Schlages waren noch in verschiedenen Entfernungen zu erblicken, oder kündeten sich durch weitschallende Juhizer an.

Wenn der Bue zum Dirnd'l kommt, wo fremde Blicke ihr Thun beobachten, da schreibt das alte Herkommen vor, daß sie einander mit gelassener Ruhe begrüßen. Ohnehin hält das junge Volk des Gebirges nicht viel auf die zierliche Liebeswerbung, wodurch der Städter um die Gunst der Schönen buhlt. Dießmal hatten die jungen Liebespaare auf der Alm noch einen besonderen Grund, den Ausdruck ihrer Zärtlichkeit auf ein »Grüß Gott!« und »Ebensoviel!« zu beschränken; sie erblickten in ihrer Mitte ein landfremdes Gesicht, einen Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit langen bleichen Zügen, aus denen blaue Augen mit schier unheimlichem Ausdrücke herausstarrten. Die Haare waren offenbar viel zu früh ergraut. Die Tracht des Gebirges umfing die starken Gliedmaßen der hochgewachsenen Gestalt, dennoch mußte der Wanderer von weitem herkommen, sonst hätt' er nicht das Reisebündel und den

Regenmantel mit sich geführt. Neugierig betrachteten die Almerinnen den Fremdling die Buben musterten ihn nicht ohne Mißtrauen, wiewohl sein gesetztes Wesen und sein reifes Alter den eifernden Argwohn zum Voraus der Thorheit ziehen. Tobi redete ihn an, um ihm die Kundschaft abzufordern.

»Ich bin der Seebauer von Fels am Fuschlsee,« sagte der Wandersmann, »und war drunten zu Schneizleit bei meinem Vetter im Heimgarten. Den Vetter wirst du leicht wissen<sup>117</sup>; er sitzt am alten Moos auf dem Eichelriedergut; mit dem Schreibnamen heißt der Eichelrieder Bauer grad wie ich: Puechleitner.« — »Schon recht,« meinte Tobi, »aber du bist mir dennoch wohl ein alter Almenbue.« — »Glaub's schon,« entgegnete Puechleitner, »der Herr ist überall groß und herrlich, doch auf der freien Bergeshöhe versteht das Menschenherz am besten seine Herrlichkeit. Auf der Alm staunt das Auge mit nimmermüdem Entzücken das weitgespannte blaue Himmelszelt an. Draußen im Land ist der Himmel wohl auch so breit und weit, aber drunter ist nichts als ebener Boden, kein Kogl, keine Leiter, kein Sattel — ihr mögt nicht glauben, wie lab das ist. Wer von dort herüber kommt, der steigt gen Alm, um den Vater zu preisen, und zwar in würdigerem und verständigerem Gebet, als mit Litanei oder Rosenkranz. Denn schaut, meine Lieben . . . «

»Stat, schön stat,« unterbrach Tobi den Redenden und wußte wohl, weßhalb er's that. Die Hörer hatten, näher tretend, sich schon bereit gemacht, durch aufmerksame Theilnahme die Anrede, vielleicht gegen des Fremdlings eigenen Vorsatz, zur Predigt anschwellen zu lassen. Nun hielt der Roßhirt auf nichts mehr, als auf Frieden und Eintracht im Trieb, hatte deßhalb jede Erörterung über Glaubenssachen ein für allemal untersagt und schnitt darum den Vortrag unerbittlich ab, sobald der Redende den verfänglichen Stoff hinein zu ziehen begonnen. — »Loysel,« rief er, »hau' mal einen auf! Wo ist die Zither?« — »Sie war<sup>118</sup> schon da,« riefen mehrere Stimmen zugleich; »fang' an, Loysl, hau' auf!«

Und schon dachte das junge Volk nur noch an Spiel und Tanz, so wohl ihm auch die beginnende Predigt gefallen hatte. Der Fremde drohte dem Hirten mit dem Finger, halb im Scherz, halb im Ernst der

aber nahm die Drohung für Ernst, obschon er sie nur durch einen Spaß erwiderte. »Du hast dich verstiegen, Puechleitner, oder wer du sonst bist,« sagte er, »aber so hoch du stehst, von der höchsten Alm führt ein Weg hinunter auf Mittersill.« — Die Anspielung auf den Hungerthurm von Mittersill überhörend, fragte Puechleitner: »Wem gehört der Bue, der die Zither stimmt? Wem das saubere Dirnd'l neben ihm? Die Zwei haben einander so lieb, daß sie's schier nimmer verstecken mögen.« — »Stroh in den Schuhen und Lieb' im Herzen lassen sich nicht verheimlichen,« beschied der Hirt; »das Mensch dient beim Buchegger, der Bue gehört dem Kendelwirth von Dürrenberg.«

Der Fremde sann nach, doch nur ein Weilchen, dann rief er aus: »Heißt der Buchegger nicht Matthias?« — »Freilich wohl.« — »Mit dem Schreibnamen Kogler?« — »Weiß nicht.« — »Doch wirst du wissen, daß er Meisterknecht ist, und . . . und . . . und . . . « — »Schon recht, Mann,« fiel ihm Tobi in die stammelnde Rede, »ich versteh' dich, und wir wollen weiter nicht davon reden. Die Mierl ist der Bucheggerin leibliche Schwester.«

Puechleitner kämpfte sichtlich mit einer gewaltigen Bewegung in seinem Innern, die er nur schwer bemeisterte. Tobi schien nichts davon zu merken. Nach einer Weile sprach der Fremde, mehr vor sich hin als zum andern: »Der Kendelwirth und sein Weib sind gerechte<sup>119</sup> Leute.« — »Geht schon an,« meinte Tobi, »verwichen ist eine lutherische Bibel bei ihnen erwischt worden.« — »O du mein Hans'l, Peter oder wie du heißest,« rief Puechleitner. — »Ich heiße Tobi,« beschied der Roßhirt. — »Also du mein Tobias,« fuhr jener fort; »es gibt keine lutherische Bibel, so wenig als eine fürstliche Sonne oder einen kaiserlichen Mondschein. Ich sage dir nochmals: der alte Moosbrugger ist ein rechtbeschaffener Mann und führt gewiß keine andere Bibel, als das richtige Buch der Bücher.« — Mit den Augen zwinkernd, streckte Tobi die Hand gegen die Paare aus, die beim Schall der Zither »landlerisch« tanzten, »Gut daß sie dich nicht vernehmen,« sprach er dazu. — »Warum?« fragte Puechleitner, »ich meine, sie würden mir recht geben; der Zitherschlag' 'mal ganz gewiß. Er gefällt mir waidlich, der feste

Kampl. Wie so gar schön er aufspielt!«

Tobi lachte in sich hinein, während er ganz ernsthaft antwortete: »Er ist ein ganzer Kerl, verlass' dich drauf, der beste von unsern frischen Buben. Wenn er in den Scheibenstand vortritt, legt der Zieler schon die Hand an die Nesteln.<sup>120</sup> Beim Kegelschieben schneidet er dir das Vorderholz mit jedem Wurf rechts oder links, wie du begehrt, und nie wirft er unter fünf. Beim Eisstockwerfen mag ihm keiner an; vom Raufen will ich gar nicht reden, weil er ein gar so guter Lalli ist, der's an sich kommen läßt. Nur die Jäger dürfen sich vor ihm hüten . . . Aber nein, ich halt's nimmer aus, wie der aufspielt.«

O Tobi meinte das nicht im bösen Sinn gegen den Zitherschläger, sondern konnte vielmehr der Lockung nicht widerstehen. Die erste beste Dirne ergreifend, welche ihm unter die Hände gerieth, fing er an, mit ihr zu hüpfen und zu springen, die Tänzerin hie und da übermüthig mit beiden Händen lupfend und schlenkernd, dann wieder sich drehend Brust an Brust, von der Dirne beiden Armen umfassen und sie eben so um die Mitte haltend. Der volksthümliche Tanz ist überall ein sinnbildliches Liebesspiel, angemessen der Art und Weise des Landes; so auch der Tanz des Alpenvolkes in seinen Thälern und auf der Alm droben, einfach, schäkernd und doch so innig, unbekannt mit der verfeinerten Gefallsucht südlicher Weisen, und wiederum nicht einförmig, wie die Tänze geschmückter Säle, worin sogar die Sünde als langweilige Gewohnheit auftritt, und die Liebe nur noch den Reiz der verbotenen Frucht in sich hegt.

Puechtleitner trat zum Zitherspieler hin. Ein Gespräch anzuknüpfen, war nicht möglich; Aloys war ganz und gar mit seinen Weisen beschäftigt, die er zuweilen mit Pfeifen, zuweilen mit Singen und Jodeln begleitete, während Mierl kein Auge von ihm wandte. Sie hätte vielleicht gern getanzt, doch fiel ihr nicht von weitem ein, mit einem andern in den Reigen zu treten; dazu hatte sie ihren Buben viel zu lieb. Hie und da leuchtete ihr Angesicht freudig auf, wenn er einen schnellen Blick ausdrucksvoll zu ihr emporrichtete. Des Fremdlings hatten Beide nicht Acht, und als endlich dem Zitherchläger das volle Herz auf die Zunge trat, begann er, schier

unbewußt zum Dichter geworden, mit halber Stimme nach der Weise des Ländlers das Dirnd'l in Schnaderhupferln anzureden.

— »Gen Alm bin i kommen,« sing er an, »kein Weg ist mir nit z'weit; auf mein Almerin han i a sakrische Schneid'. Aber's Dirnd'l, das fragt nit nach G'setz'l und Reim, laßt mi alleweil gasseln und schickt mi wieder heim.« — In gleicher Weise gab sie Antwort: »Mein Herzerl steht aufi, bleibt's Fensterl a zu; i schenk' dir 'nen Buschen, und b'ht«it Gott, lieber Bue.« — Worauf er: »Der Speik und die Rosen stehn sauber am Hut, doch mein Dirnd'l, das weiß nit wie's Busseln thut.« — Sie: »D'Frau Mutter hat's verboten, der Herr Vater hat's verwehrt, und's Busseln das hatt i no immer nit g'lernt.« — Er: »Mußt's lernen, mein Dirnd'l, die Kunst ist nit schwer.« — Sie: »Ja, wenn der Herr Pfarrer und d'Freundschaft nit wär.« — Er: »Mit dem Hiesel han i g'sprochen, mit dem Buchegger g'redt, und wir sollen uns nehmen und es war ihm ja g'recht.«

Mierl horchte hoch auf. Reim und Tonfall vergessend, fragte sie: »Ist's wahr, Loysel?« — »Was denn?« fragte er eben so entgegen, und Beide lagen sich in den ausgebreiteten Armen. Die Tanzenden hüpfen noch ein paar Schritte fort, bevor das plötzliche Verstummen der Musik sie gleichsam mit kaltem Wasser übergießt. — »Was ist, was gibt's?« fragten sie durcheinander. — »Was wird's seyn?« rief Loysel; »der Buchegger will mir die Mierz'l lassen und ich mein', es soll zu Galli oder auf Allerheiligen eine Hochzeit geben.« — »Recht, das ist brav!« riefen die Stimmen, »ihr braucht euch nicht aneinander zu schämen.« — Näher tretend, fügte der Roß-Tobi hinzu: »Nur brav drauf los gefreit, so hab'ich's gern. Dennoch wohl dürfte die Mierl noch ein paar Sommer zu Alm fahren. Das will ich dem Buchegger sagen.« — Die Almerin zog ein bitterböses Gesicht zu dieser Rede und wurde nicht freundlicher, da Puechtleitner sie ansprach: »Vergiß nicht das Gebot mit, der Verheißung, mein Kind. Der Hiesel hat dich nicht zu vergeben, denn wenn ich recht verstanden habe, lebt dein Herr Vater noch.«

In des Dirnleins Augen trat eine Zähre und es kam grad recht, daß das Schuhbündel losgegangen war. Mit dem Festbinden beschäftigt, sagte Mierl: »Du wirst Hunger haben, Mann. Soll ich dir ein Mus

kochen, oder magst du lieber Nocken?» — »Mir ist Essen und Trinken vergangen,« antwortete er strengen Tones; »wenn ich Sünde und Unrecht schaue, wird mir das Herz so viel groß. Ihr Kinder begeht einen schweren Frevel, wenn ihr hinter dem Rücken der Eltern euch verlobt. So versteht es der himmlische Vater nicht, wenn er befiehlt: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohlergehe und du lange lebest auf Erden . . . « — »Bitt' gar schön, lass' die Leuteln aus,« unterbrach ihn Tobi; »der Buchegger ist dem Dirnd'l an Vaters Statt von der Herrschaft gesetzt. Komm' mit mir zur Roßhütte, ich habe dir eh' viel zu sagen und zu essen hab' ich auch für dich.« — »Was könntest du mir zu sagen haben?« fragte der Fremde.

Tobi zerrte ihn ein wenig zur Seite und flüsterte ihm zu: »Du mußt mich nicht für so dumm halten, als ich ausschaue. Ich kenne den rechten Seebauern wie meine Hand, und der Puechleitner von Schneizleit ist längst schon todt. Auch hab' ich wohl gemerkt, daß du den Kendelwirth mit seinem Schreibnamen Moosbrugger genannt hast, den wissen nicht viel Leut' und Fremde schon gar nicht. Willst du mit mir gehen?« — Der Fremde zauderte mit dem Bescheid, das Auge gedankenvoll auf die Liebenden gerichtet. Dringender fuhr Tobi fort: »Nennst du doch selber den Kendelwirth einen gerechten Mann. Wird der Sohn des Gerechten dir nicht zum Eidam taugen?« — »Mir?« — »Freilich dir, wem sonst? Meinst du leicht, ich kenn' dich nicht? Du bist der Schaitberger. Brauchst dich aber nicht zu fürchten, ich liefere dich nicht an den Galgen. Nur folge mir, eh wenn du dich hier verredest und verräthst. Ich bin nicht der Einzige, der die Loser am rechten Fleck sitzen hat, aber nicht alle haben den Schmecker so gut gezügelt, wie ich.« — Mit diesen Worten nahm Tobias den Wanderer bei der Hand, rief der Versammlung »gute Nacht!« zu und zog den halb Widerstrebenden mit sich davon. Sie waren noch nicht gar weit gegangen, als sie das neue Beginnen der Musik vernahmen. Die Liebespaare hatten, wie billig, sich von ihrer Lust nicht abschrecken lassen, sondern die Störung bald genug überwunden. Die Samstag Nacht kommt alle Woche nur einmal.

---



### 3.

Unsre Lieb', die is aus,  
Is dertrunken im See,  
Is zan Bod'n abig'sunken,  
Kommt nimmer in d'Höh.

Die Roßhütte war gar wohnlich eingerichtet, nämlich im Verhältniß zu den Wohnungen der Almerinnen. Die geräumige Stube, die nicht allzukleine Kammer schützte eine doppelte Bretterschlagung vor dem Durchzug der Luft, wie sie in den Sennhütten durch die Fugen und Ritzen des Gebälkes pfeift. Glasscheiben und Läden verwahrten die Fensteröffnungen; Herdmantel und Rauchfang schmückten die Feuerstätte nicht allein zu eitlem Zierrath; die Dielen des Estrichs deckten einen Keller, das Getäfel der Decke diente einem Speicher zum Fußboden, und der längliche Schupfen neben der Wohnung mußte zuweilen einen Roßstall vorstellen, wie die Krippen und Raufen an der Rückwand bewiesen. Diese Einrichtungen kamen dem Halter zu gut, doch waren sie fürwahr nicht um seiner schönen Augen willen getroffen worden. Im Lenz, im Sommer und im Spätling pflegten adlige Würdenträger der Kirche und weltliche Beamte des Erzstiftes hier oben des Weidwerkes auf Gamsen und Edelgefieder.

Der Roß-Tobi und sein Gast saßen bei einem lustigen Feuer im wohlverwahrten Raum, wo ihnen die frische Nachtluft nicht lästig wurde. Die einfach derbe Mahlzeit hatte ihnen wohlgeschmeckt, trotz aller ungewohnten Herzensregungen, und der Haltet brachte einen bauchigen Krug voll Tirolerwein zum Vorschein. »Schau, mein Pepi,« sprach er dazu, »das Krügel hat verwichen der hochwürdige Graf Lodron dagelassen und dazu gesagt, ich sollt's bei einer festlichen Gelegenheit trinken. Ich bring' dir's, wohlbekomm's!« — Der Gast that Bescheid und antwortete: »Gelt's Gott tausendmal; aber wundern muß ich mich über zweierlei. Erstens versteh' ich nicht, was heut für ein Festtag seyn soll, zweitens kennst du mich nicht nur, sondern weißt auch meinen Taufnamen, und ich kann mich doch gar nicht auf dich besinnen.« — »Ich hab' halt ein besseres Gedächtniß wie du,« meinte der Halter, »auch hast du mich seit vielen Jahren

nimmer gesehen. Und gar viele Leute wissen nicht, wer ich bin, obschon sie's mit geringer Müh merken könnten. Schau, Pepi, ich möcht's nicht aushalten, fremde Bäume zu sehen und andere Almen. Wie ich nun gemerkt habe, daß du und die andern Dürrenberger anfingst, aus dem Gleis zu laufen, da hab' ich mir gedacht: weit davon ist gut vorm Schuß, und bin schön stat davon gegangen. Weit herum bin ich gekommen, über den Radstadter Tauern, bis nach St. Michel, wo die Mur aus dem See herausfließt. Ich glaub', 's ist von dort nimmer arg weit bis Ungarn. Mir ist vor lauter Heimweh schon ganz Türkisch geworden. Da bin ich immer wieder näher auf Hallein zu gerückt, bis sie mich endlich zu Rif als Roßknecht angenommen haben. Die Jungen kennen mich nicht, die Alten haben mich vergessen . . . « — »Nein, nein, so ganz hab' ich dich dennoch nicht vergessen,« rief plötzlich der Schaitberger, beide Hände ausstreckend. »Ja, du bist mein Bruder Tobias! Ich habe oft deiner gedacht, war oft um dich bekümmert. Bist du auch fest und treu im Glauben geblieben? Heut ist mir's nicht so vorgekommen. Du hast den Rosenkranz gebetet . . . « — »Bst!« unterbrach ihn Tobias, »du hast kein Recht, mich zu schelten. Sag' an, wie treu bist du denn geblieben? Wie hast du befolgt, was unser Herr Vater selig auf dem Todbett uns geschafft hat?« — »Der himmlische Vater hat anders geboten,« entgegnete Pepi. — »Wo ist das Pfand dafür?« fragte Tobi; »ich schau halt kein Pfand. Das Gut ist verspielt, die Kinder sind Waisen, das Weib ist gestorben vor eitel Heimweh.« — »Kleingläubiger!« fiel ihm der Bruder in die Rede; »das Pfand ist dennoch wohl da, obschon du meine Prüfungen noch nicht alle kennst. In schwerer Heimsuchung hat der Herr mir auch das zweite Weib genommen; aber die vier Buben meiner Kathi, die hat er mir gelassen als Pfand seiner Gnade. Die vier sind mein Stolz, meine Freude, meine Hoffnung. Dann wirst du auch nicht wissen, wie wunderbar der Herr mich seine Wege führte. Das Gut hat er mir freilich genommen, aber dafür meine Hände mit Stärke gesegnet. Ich esse mein Brod im Schweiß des Angesichtes, doch als ein freier Mann. Ich brauche keinem Menschen zu danken, vor keinem mich zu bücken, nach keinem mich zu richten. Zu Nürnberg hat der stolze Junker mir so wenig zu befehlen, als der hochmüthige

Prediger, und Beide haben erkennen gelernt, daß ich, der schlichte Mann, ein auserkorenes Rüstzeug des Vaters bin. Mein Wort gilt, mein Wort arbeitet im Weinberg des Herrn. Was sie mit aller ihrer Gelehrsamkeit nicht ausrichten, das thu ich mit meinen rauhen Federzügen. Oder weißt du's anders, Roßbue?»

»Es ist, wie du sagst,« bestätigte Tobi; »mit deinen gedruckten Briefen und Büchern machst du schier das ganze Land unglücklich.« — »Unglücklich, Bruder? Wie könnte unglücklich seyn, wen das Licht der Gnade erleuchtet?« — »Das ist halt die Geschichte mit der gnädigen Frau von Glaneck.« — »Wie so, mein Tobi?« — »Schau, vom Schloß hinab bis nach Grödig sind lauter Linden und Eichbäume rechts und links am Weg gestanden und haben guten Schatten gegeben. Hie und da ist 'mal ein Stück davon weggenommen worden, oder auch ein paar, und immer durch junge Bäume wieder ersetzt worden. So ist der Baumgang immer der alte geblieben und hat sich dennoch wohl ohn' Unterlaß verjüngt. Wie aber die gnädige Frau auf dem Schloß ihren Herrn verloren hat, sind ihr im Wittwenstand allerlei wunderliche Gedanken zu Kopf gestiegen. So auch ist ihr beigefallen, daß nichts über Nußbäume geht; sie haben noch besseres Holz als Eichen und Linden und tragen Nüsse. Was geschieht? Sie läßt die alten Linden und Eichen aushauen und lauter junge Nußbäume dafür anpflanzen. Jetzt geh mir einer zwischen Glaneck und Grödig im Schatten wie ehemals.« — »In dreißig Jahren,« meinte Pepi, »wird das Uebel gehoben seyn; dann wandeln die Kinder und Kindeskinde unter dichtem Laubdach, sammeln die Früchte und segnen die Hand, welche den Baumgang für sie pflanzte.« — »Langsam kommt auch zum Ziel,« rief Tobi, »und wäre schön stat jeder abgängige Baum durch ein Nußbäumchen ersetzt worden, so hätte die Verwandlung etwa hundert Jahre und darüber gedauert, aber die Großvater hätten der Enkel Wohlbehagen nicht mit schweren Opfern erkaufte. O du mein Pepi, du wandeltest wohl auch noch gern im Schatten der alten Bäume. Zwar rühmst du, wie gut dir's ergehe draußen im Reich, aber doch kommst du daher wie ein Dieb in der Nacht, um nur einmal wieder die heimathliche Luft zu athmen.«

Der Schaitberger zuckte mit vornehm schnödem Ausdruck die Achseln. Befremdet starrte ihn der Bruder an, bevor er mit halblauter Stimme wieder anhub: »Pepi, ich will nicht hoffen, daß du gekommen, um das Volk aufzuwiegeln?« — »Nicht doch,« tröstete der mit Lächeln; »wer das Schwert zückt, den frißt das Schwert. Auch wäre jetzt die schlechteste Zeit zu einem Aufstand.« — »Das mein' ich auch,« fuhr Tobias fort: »du würdest den Hals um nichts und wieder nichts verspielen. Aber wenn dich kein Heimweh plagt und wenn du die Leute nicht zum Ausstand bereden willst, was suchst du dann?« — Schaitberger zögerte mit der Antwort; endlich sagte er: »Ich muß halt 'mal wieder auf dem Grab des Herrn Vaters selig beten.« Mit welchen Worten er sich vom Sitz erhob und nach der Pritsche zuging, um sich zur Ruhe zu legen. — »Ich bin müd',« bemerkte er kurzab, »und bedarf des Schlafes.« — Tobi wies ihn zur Kammer. »Ich bleibe selber auf der Pritschen,« sprach er, »schlaf wohl und gesund.«

Der Roßhirt schürte das Feuer, setzte sich zum Herd und suchte seine Gedanken in sich zu ordnen. Das war für den Augenblick keine geringe Aufgabe, weil der Empfindungen allerlei das ruhige Nachdenken beeinträchtigten. Dennoch kam der Tobi mit sich in's Reine. — »Es ist schon recht schön,« sprach er schließlich zu sich selber; »'ringer<sup>138</sup> geschäh mir nicht, wenn er mir traute. Er thut heimlich und bildet sich ein, ich merkte nicht, wo er hinaus will? Aber ich merk's dennoch wohl. Seine Fratzen möcht' er mit sich fortnehmen, die Mierl und die Burgi. Wegen der Mierl ist er zu Alm gestiegen; aber ich leid's nicht, ich. Die zwei Dirnd'ln mögen schon auf Papistisch selig werden, so gut wie aus Lutherisch; aber leben könnten's nimmer draußen. Ihr armes Mutterl ist vor Heimweh gestorben und die Prachenberger Kathi wird nicht aus lauter Wohlgefallen am fremden Land eingegangen seyn; es ist unnöthig, daß die lieben Menscherl auch zur Schlachtbank geführt werden, die eh' zuviel Salzburger Blut kosten.«

---

#### 4.

In der Leiten auf der Höh'  
Steht a Gamsarl, a Reh,  
Und der Jager dabei  
Hat kein Pulver, kein Blei.

Die junge Bäuerin, des Schaitbergers älteste Tochter, saß vor der Thür, den blauen Himmel und die grünen Bäume betrachtend, doch nicht mit vergnügten Augen, wie ein frommes Menschenkind soll. Die Aussicht von der Bank vor dem Buchegger-Gütl ging grad zum Schaitberger-Hof hinüber, und den Schaitberg konnte Tinerl nicht anschauen, ohne zu grollen und zu schmollen. Immer mußte sie daran denken, daß der Hof von Gottes und Rechts wegen eigentlich ihr zustünde, und sie konnte den Verlust nicht verschmerzen, obschon sie noch keinen Abend hungrig zu Bett gegangen war. Der Hochmuth und der leidige Geiz werden eben nimmer satt. Während Tinerl voll arger Gedanken mit neidischen Blicken das verlorene Erbe der Väter betrachtete, polterte es drinnen die schmale Holzstiege herab. Die Augen noch voller Schlaf, die wirren Haare noch voll Federn kam Burgerl zum Vorschein, der Bäuerin jüngste Schwester, mehr Kind noch als Jungfrau. »Wohl geschlafen zu haben,« höhnte Tinerl. — »Schon recht, Bäuerin,« versetzte die Dirne schnippisch. — Jene fuhr fort: »Du bist wohl noch recht f . . . a . . . u . . . l und? Soll ich dir leicht ein Mus kochen, oder magst lieber einen Sterz?« — »Lass' mich aus,« brummte Burgerl: »ich werd' am Sonntag doch 'mal ausschlafen dürfen? Komm' ich nicht in die Frühmeß, so geh' ich halt in's Amt. Aber freilich, wenn eins die Schwester zur Frau<sup>121</sup> hat, ist's schlimmer dran wie ein Hund unter wildfremden Leuten. Ich weiß nicht, wie die Mierz'l es bei dir aushalten mag. Wär' ich so stark wie die, du hättest mich längst gesehen.« — »Ich behalt' dich gar nicht, darfst um einen Dienst schauen,« trutzte die Bäuerin entgegen; »gegen dich ist die Mierz'l noch Gold und Karfunkel, und sie ist dennoch wohl ein schlimmes Mensch. Heut kommt sie wieder nicht vor.«<sup>122</sup> — Burgi deutete gegen die Höhe und sprach dazu: »Dort kommt sie geritten; aber

fliegen kann sie freilich nicht.« — »Wasch' dir am Brunnentrog die verschlafenen Augen aus.« versetzte die Bäuerin barsch, »sonst siehst du heut noch in der Kirche den hochwürdigen Herrn für eine Baßgeige an.«

Die Bäuerin hatte wohl Recht mit ihrem Rath, denn was den Berg herab kam, sah keiner Almerin ähnlich, sondern trug einen Filzhut, ein graues Schamperl, einen rothen Brustfleck und schwarze Lederhosen, und war der Wanderer, welchen Tobi über Nacht behalten hatte. Am Zaun des Bucheggers Gütels stand der Mann still und schaute forschenden Blickes zur Hausthüre hin. Die Bäuerin ließ ihn gewähren, bis sie endlich, da er nicht wich noch wankte, die Geduld verlor. »Was gilt das Dutzend?« rief sie ihm zu. — »Ich geb' sie umsonst her,« entgegnete er; »doch hätt' ich den Hiesel gern, wenn's leicht seyn mag.« — »Auf alle Weis',« erklärte das Weib: »brauchst nur nach Hallein hinunter zu gehen. Unser Bauer faßt beim gestrengen Herrn ein Geld und kehrt hernach im Schiff ein.« — »Du bist leicht die Bäuerin?« fragte der Fremde. — »Was denn sonst?« beschied sie. — »Ha,« meinte er, »so kann ich dir ausrichten, was ich dem Bauern sagen sollte.« — »Nur zu,« sagte Tinerl. — »Es betrifft deinen Herrn Vater,« fügte er bedeutsam hinzu, um sie zu bewegen, ihn hinein zu rufen. Seine Berechnung schlug fehl.

»So?« sagte die Bäuerin mit schnöder Gleichgültigkeit, trat ein paar Schritte näher und ermahnte den Boten, sich kurz zu fassen; sie habe nicht lange Zeit »zu müßigem Geplausch.« Dem armen Manne sank das Herz, das Wort versagte ihm auf der Zunge. — »Nun, was ist's mit dem Schaitberger?« fragte Tinerl. — »Gleich kommt's,« versetzte er, und wandte sich zu Burgerl: »Du bist wohl auch ein Schaitberger Dirndl?« Nachdem das Mädchen bejaht, hob er an: »Dem Vater geht's schlimm zu Nürnberg, in der fremden Stadt. Er ist immer krank, kann wenig verdienen und Niemand nimmt sich seiner an.«

»Geschieht ihm schon recht,« meinte die Bäuerin; »er will's ja selber nicht besser haben.« — »Ist das dein ganzer Bescheid?« — »Was soll ich weiter sagen? Er sollte freilich zurückkommen, um Reu

und Leid zu machen. Er würde dadurch seine arme Seele vom Verderben erretten und seinen armen Waisen etwas — von ihrem Erbtheil wieder verschaffen . . . « — »Ei!« fiel Burgerl der Schwester in die Rede, »der Schaitberger ist ein verstockter Ketzer und Landesverräther, der uns nimmer zu unserem Schaden helfen wird.« — »Entartete Kinder,« rief der Fremdling, »ist das aller Trost, alle Erquickung, die ihr für einen kranken Vater in seinem Elend habt? Eine solche Herzenshärte ist unerhört. Aber Gott hört euch und noch auf eurer Todtbette soll diese Stunde als ein finsternes Gespenst vor euch treten, damit ihr nicht leben, nicht sterben könnt. Und seyd ihr endlich gestorben, dann bebt vor dem ewigen Richter.«

Mit diesen zürnenden Worten wandte er sich von dannen. Bleich und zitternd sahen die Beiden ihm nach; zwar hatte die Rede ihr Herz nicht getroffen, aber wohl jene dumpfe abergläubische Furcht in ihnen erregt, welcher schwache Gemüther und die liebe Einfalt so leicht zugänglich sind. Dem Schaitberger selbst aber war gar übel zu Muth. In seinem Sinn hatte er sich ausgedacht gehabt, wie er den Kindern nach und nach sich zu erkennen geben wollte, damit die große Freude ihnen nicht Schaden zufüge. Die große Freude! Sie wurden bei der Entdeckung kein Vergnügen empfunden haben, sondern eitel Verlegenheit und Schrecken; wobei nichts zum Verwundern war, als Pepis Ueberraschung. Hatte er doch hundertmal zu Lenerl und Kathi, tausendmal zu sich selber klagend gesagt, daß seine lieben Kindlein in bitterm Haß gegen ihre Erzeuger aufwachsen; und nun staunte er zu finden, was er eigentlich hatte erwarten müssen, und nun grollte er mit denen, welche fürwahr nicht schuld waren an der trübseligen Verwicklung. Der Schaitberger glich hierin einem bösen Schuldner, welcher unwillig ein Pfand verfallen sieht, wovon er doch zuvor gewußt, daß er's nicht würde einlösen können. Bei alledem war's auch ein schweres Stück, die Töchter nach so langen Jahren wieder zu finden, ohne sie an's Herz schließen zu dürfen.

---

## 5.

Wo r i geh, wo r i steh'  
Thut mir's Herzel so weh,  
Wo r i lieg', wo r i lahn  
Is mein Herz wie a Stoan.

Die alte Erfahrung lehrt, daß inmitten feindseliger Umgebungen ein unterdrücktes Glaubensbekenntniß seine Anhänger mit um so größerem Eifer für seine Satzungen erfüllt. Sogar der schnöde Jud' wird ans solcher Ursache in seines Hauses Innerem auf gewisse Weise ehrwürdig; um wie viel mehr also die Bekenner der erhabensten Sittenlehre noch da, wo die Gnadengeschenke des ewigen Erbarmens unter Schutt und Trümmern der Irrlehre begraben liegen, unverwüstet weil unverwüstlich. Aus demselben Grunde waren von jeher die Anhänger des Augsburgischen Bekenntnisses im Gebirg eine fromme Gemeinde, emsig bei der Arbeit, redlich in Handel und Wandel, rein von Sitten, streng von Grundsätzen. Sie wehrten ihren Buben so viel als möglich Scheibenschießen, Wildern, Tanzen, Kegeln und Gasseln; die Dirnen hielten sie in strenger Zucht. Deßhalb ging's auch in der Kendel auf dem Dürrenberg so ehrbar zu, als es die Umstände irgend gestatteten. Das Hans stand freilich in dieser Hinsicht auf einem bösen Platz; wo der Herr eine Kirche besitzt, fehlt nicht leicht die arge Nachbarschaft der Teufelskapelle. Das gilt vorzugsweise von Wallfahrtsorten, wohin außer der frommen Beterschaar auch allerhand herrenloses Gesindel zieht, ungerechnet die harmlosen, aber doch müßigen Gäste, die bloß zum Vergnügen kommen. In der Kendel konnte es mithin nicht ganz so still und nüchtern zugehen, als der Moosbruggeri Gori um des ewigen Heiles wohl gewünscht hätte. Die zeitliche Wohlfahrt dagegen stand sich nicht übel dabei. Samstags wie am Vorabend eines jeden Festes thürmte sich in der Fleischkammer ein Berg von gehacktem Fleisch, wohl eine Klafter im Durchmesser und eine halbe hoch; Montags in der Früh war kein Würstlein mehr übrig. Getrunken wurde noch fleißiger als gegessen. Doch duldet der Gori kein Uebermaaß, verhütete Zank und



Schlägerei, und hatte sammt seinem Weib ein scharfes Aug' auf alles hergelaufene Volk.

Das Ehepaar war von der Natur gehörig ausgestattet, um eine Wirthschaft in Ordnung zu halten; der Gori ein starker Mann, die Waberl ein derbes Weib. Im Sonntagsstaat kamen sie aus der Kirche, zwischen sich einen Gast, den die meisten nicht kannten; und wer ihn etwa kannte oder errieth, schwieg fein still. Amt und Predigt waren vorüber; die Wirthsleute und der Schaitberger hatten mit allen äußern Zeichen der Andacht dem Gottesdienst beigewohnt; was dem Verbannten seit langen Jahren nimmer geschehen und auch gar schwer geworden war. Im Pfarrer hatte er den ehemaligen Kaplan Sulzberger wieder erkannt, und dieser in der Predigt gerade solche Glaubenssätze berührt, deren Entwicklung schweigend anzuhören dem Abtrünnigen schier unmöglich vorkam. Nur die Sorge für Kragen und Hals hatte die Zunge im Zaum gehalten. Die drei kamen unter den Letzten, aus der Kirche, vor welcher der Platz schon voller Leute stand.

»Kendel-Gori,« sagte Pepi, »wo ist denn dein Loysel?« — »Ich denke, wir werden ihn geschwind finden,« antwortete der; »gewiß steht er am Eck, wo die frischen Buben untereinander vom Wildpretschießen und Kegelschieben plauschen, und es schon nimmer erwarten mögen, bis die Vesper vorbei ist.« — Lächelnd schüttelte Wabi den Kopf. »Dort steht er bei den Männern und schaut ganz anders aus wie sonst,« sagte sie frohmüthig; »ich glaube, er will sich bekehren und bessern.« — »Wird danach seyn,« brummte Gori; »er hat mir schon viel Kreuz und Leid gemacht, aber das Schlimmste kommt noch, fürcht' ich.« — »Nicht doch, alter Freund,« mahnte Pepi; »ein gerechter Mann, wie du, wird noch Freude an seinen Kindern erleben. Deine Töchter sind wohl gerathen, und den Sohn wird die Gnade erleuchten, sobald du selber nur dich solcher Gunst des Himmels würdig erzeigst.« — »Bst!« machte die Wirthin, »daß dich Niemand hört. Und schäm' dich überhaupt, mir den Gori aufzuriegeln.<sup>123</sup> Du weißt doch selber, wie einem ist, wenn er Alles dahinten lassen muß, um als ein Lump in die weite Welt zu ziehen. Und Geld und Gut ist leicht noch das

Wenigste dabei.«

Betroffen schwieg der Schaitberger auf diesen Verweis still. Er hatte freilich noch viel mehr geopfert als Geld und Gut, und des schmerzlichsten Verlustes war er ja am Morgen erst recht inne geworden. Doch wenn er auch für den Augenblick schwieg, dennoch gab er den Vorsatz nicht auf, den Gori wie alle andern Anhänger der unsichtbaren Kirche zu freiem Bekenntniß ihres Glaubens zu bereden, weil seiner Ueberzeugung nach die Verstellung, in der sie lebten, schlimmer und bedenklicher war, als alles körperliche und geistige Elend der Verbannung. Diese endlose Heuchelei, meinte er in seinem Sinn, sey äußerst bedenklich für das Seelenheil und widerstrebe geradezu dem göttlichen Gebot. Ein richtiges Gefühl schien ihn zu belehren, wie der Grundgedanke des Christenthums darauf ausgeht, den Pfad zum ewigen Heil gleich einer öffentlichen Heerstraße zu bauen und zu führen, damit alle Welt frei darauf wandle, nicht in Nacht und Nebel, sondern in hellem Sonnenschein; mithin widerstreben die scheue Heimlichkeit und die lügenhafte Verstellung dem Geist, der in die Welt gekommen ist, den Staat auf die Kirche zu gründen.

In der Kendel gab's schon Gäste in Menge. Die Töchter des Wirths hatten alle Hände voll zu thun, aus Keller und Küche die Kundschaft zu versorgen. Die Eltern überließen ihnen auch noch fürder die Obsorge und stiegen mit dem Schaitberger zur obern Kammer hinauf, um ein trauliches Wort auszutauschen. Der alte Freund hatte ihnen viel zu erzählen, sie ihm nicht weniger, und meinten bis zur Mittagsmahlzeit ein Stündlein übrig zu haben. Doch kaum waren sie in's Gespräch gekommen, so nahte auch die Unterbrechung. Mit einem treuherzigen »Grüß Gott, Herr Vater, grüß Gott, Frau Mutter!« kam der Loysel herein und sah, wie Waberl schon zuvor bemerkt, in der That ganz anders aus als gewöhnlich, so mild und freundlich, wie der trotzige Knabe sich nie gezeigt. — »Ein seltsamer<sup>124</sup> Kunde,« sagte der Vater; »du würdest leicht die Kendel nimmer finden, wär's Haus kein Peißl.«<sup>125</sup> »Schon recht,« versetzte Aloys, »ich weiß, was der Herr Vater meint, und wir wollen und nicht damit aufhalten. Ich war eh' ein böser Bue; jetzt hab' ich

mir genug gewildert und gealmert, und will anfangen schön stat zu thun.«

Mit gefalteten Händen schaute die Mutter das Söhnlein an, als ob sie in einen Spiegel blickte; sie ahnete bereits, worauf die Anrede hinaus wollte, und freudiger Ausdruck lagerte sich auf ihre Züge. Der Kendelwirth merkte noch nichts. — »Mir recht,« sagte er gelassen und halb ungläubig; »doch am meisten kommt dir's selber zu gut, wenn du gescheidt wirst. Nur mein' ich, du solltest erst thun und dann reden. Oder bist du leicht eine Henne, die gart, bevor sie legt?« Worauf der Sohn: »Jetzt sey der Herr Vater doch gescheidt! Muß ich's ihm nicht sagen, eh wenn ich heirathe?« Waberl brachte den Mund nicht mehr zusammen, so behaglich ward ihr zu Muth. — »Schau, Schau,« sagte sie, »heirathen noch auch! Wär' nicht übel!« — Ernsthaft fügte der Vater hinzu: »Davon wird sich reden lassen. Ich will dir um ein Dirnd'l schauen und dir nach der Hochzeit das Anwesen übergeben.«

Loysel sann nach, wie er dem Vater beibringe, daß er selber schon seine Wahl getroffen; indessen hob der Schaitberger an: »Dem brauchst du keine mehr zu verrathen, Kendel-Mann.« — Mit langem Gesicht fragte der Gori: »Wie so?« — Schnell gab Loysel Bescheid: »Recht hat er, der Seebauer. Ich hab' mir die Buchegger-Mierl herausgefangen und der da hat's gestern zu Alm gesehen. Ihr kennt ja das Dirnd'l, Herr Vater und Frau Mutter, das handsamste<sup>126</sup> Menscherl im ganzen Stift. Wenn ich meine Mierz'l zur Kirchen führ', müssen die Engel im Himmel eine Freud' daran haben.«

Die ältern Männer hatten während dieser Rede ein paar bedeutsame Blicke gewechselt. Nun hob der Gori bedächtig zu reden an: »Geh, Waberl, und schau nach deiner Kuchl.« Das Weib zögerte, strengen Tones fuhr der Mann fort: »Gehorche! du taugst jetzt nicht daher. Schon magst du nimmer erwarten, eine Frau Ahnd'l zu werden und wirst kopfscheu vor lauter Vergnügen. Geh'.« — Wabi gehorchte; nicht gern zwar, doch war sie von jeher an unbedingten Gehorsam gegen den Eheherrn gewöhnt, vorbehaltlich des mittelbaren Gehorsams, unter dem sie ihn zu halten verstand.

Dem Aloys war nicht wohl bei der Sache, und nicht leichter wurde

ihm, da der Vater sich zu ihm wandte: »Vom Buchegger-Dirnd'l mag ich nichts wissen; der Hiesel, ihr Schwager, ist ein verstockter Papist. Aber die Mierl ist dennoch wohl des Schaitbergers Tochter und da ließe sich wieder davon reden. Frag' 'mal bei dem da an.« — »Beim Puechleitner?« — »Was Puechleitner! Du bist mein Bue und wirst nichts verplauschen: der Mann ist der Schaitberger Bauer. Frag' ihn, ob er dir sein Menscherl geben will?« — Der gute Aloys war wie vom Blitz gerührt. Mit offenem Mund starrte er den Gast an, der nach einer Weile sprach: »Der Kendelbue wär' mir schon recht. Die Moosbrugger-Leuteln sind brav und lieb; dennoch wohl leid' ich's nicht. Meine Dirnd'ln sind aus der Art geschlagen, der Hiesel hat sie zum Abfall von der Erblehre verführt, sie hassen den Vater, sie verachten die Mutter in ihrem Grab, die arme Mutter, welche aus Kummer um sie gestorben ist. Ein solches Scheusal soll nicht unter dem Dach des Gerechten wohnen. Hörst du, mein Sohn? Suche dir eine Hochzeiterin, die Vater und Mutter ehrt, eine rechtgläubige christliche Dirne.« — Loysel wollte Einwendungen erheben, doch war er zu bewegt in seinem Gemüth und ohnehin des vielen Redens nicht gewohnt, so daß es dem Gori nicht allzuschwer fiel, seinen erschrockenen Buben zum Gehen zu bewegen. Wie im Traum entfernte sich Aloys; wie ihm geschehen, wußte er nicht, doch fühlte er, daß ihm bitteres Unrecht angethan worden und er nicht gezwungen sey, es zu dulden. — »Ich leid's nicht!« murmelte er vor sich hin, und seine Gedanken strebten nach einem Ausweg, wie etwa einer im Dunkeln sich zur Thüre tappt.

Indessen berichtete der Schaitberger seinem Freund, was ihm am Morgen aus dem Buchegger-Gütl zugestoßen war. Noch hatte er nicht geendet, als die Thür sich öffnete und Mierl in die Kammer kam. »Oho!« rief der Kendelwirth sie an, »du hast's g'nöthig<sup>127</sup>.« Geh, du trägst Fleisch heim.<sup>128</sup> Es ist nichts mit uns.« — Mierz'l hatte das Mundwerk besser beisammen als ihr Bue. »Wir kommen schon noch zusammen,« sagte sie schnippisch, »ehwenn der Letzte geschossen hat. Jetzt möcht' ich den Mann, der heut in aller Früh mit dem Buchegger Weiberl geredet hat. Der wird's leicht seyn.« — »Freilich wohl ist er's,« beschied Gori, worauf die Dirne: »Ich hätte

dir was zu sagen, Puechleitner.« — »Sprich, Dirne,« entgegnete der Schaitberger, »ich hege kein Geheimniß vor meinem lieben Gespan.« — »Ich thu's nicht gern,« meinte Mierl und fügte dann zögernd hinzu: »dennoch wohl mag's seyn. Schau, du hast der Bäuerin gesagt . . . Nun, du weißt, was du ihr gesagt hast, und wenn der Kendelmann es wissen soll, so mag er's von dir selber vernehmen.« — »Er weiß es schon,« erklärte der Schaitberger; »nicht minder kennt er die schlimme Antwort, welche ihr dem Boten eures Vaters ertheilt habt.« — Ein strenger Blick aus der Dirne schönen Augen hieß den Mann schweigen. — »Nur stat!« rief Mierl; »ich bin dazumal nicht dabei gewesen und habe etwas ganz anderes zu sagen.« — »Das wäre?« — »Schau, mein Herr Vater hat freilich wohl sein Weib und seine Fratzen in's Elend gebracht, und wenn der Herrgott es ihm schlimm ergehen läßt, so werden alle zwei schon wissen, warum es geschieht. Ich hab' halt immer gedacht: der Schaitberger mag seyn was er will, so bleibt er immer mein Herr Vater. Da hab' ich denn alleweil fleißig für ihn gebetet und mir ein Geldl zusammengespart, um einen Jahrestag für ihn und die Frau Mutter zu stiften. Drei bayrische Thaler und vier Zwanziger hab' ich schon bei'nder. Da, nimm sie und bring sie dem Herrn Vater mit. Ich will mir den Bissen vom Mund absparen, um ihm noch mehr zu schicken; schaff' du nur Rath, wie's richtig in seine Hände kommt. Indessen will ich selber um so andächtiger beten, und der liebe Gott wird mich wohl noch so lange leben lassen, bis ich nach des Herrn Vaters seligem Ende mein Gelübd gelöst habe. Nimm das Geldl und bring' dem Schaitberger noch einen schonen Gruß von der Mierl.«

Der Schaitberger nahm zwar nicht die Silberlinge, aber wohl die Hand, welche sie darreichte. Gori sprach dazu: »Los' auf, Mann, die wird wohl nicht aus der Art geschlagen seyn!« — »Lass' mich reden,« sprach Schaitberger und wandte sich dann zur Almerin: »Denkt dir dein Vater noch?« Trübselig schüttelte sie das Haupt; er fuhr fort: »Aber sehen möchtest du ihn dennoch wohl?« — »Ich möchte schon,« entgegnete Mierl, »obgleich ich mich so viel fürchte.« — »Weßhalb, mein Kind?« — »Du wirst's leicht besser wissen wie ich. Der Schaitberger ist draußen im Reich ein rechter

Widerbeller gegen Papst und Kaiser geworden. Alleweil schreibt er großgedruckte Briefe, um das Volk zu verführen, und hat bezaubertes Papier dazu, wie's halt in Nürnberg gemacht wird. Die Nürnberger sind die ärgsten Hexenmeister. Wenn die armen Leute so einen Brief anschauen, werden sie völlig bummerwitzig,<sup>129</sup> lassen alles dahinten und laufen dem fremden Lande zu.« — »Hast du schon so einen Brief gesehen?« fragte Pepi. Mierl lachte hell auf. »Ich?« rief sie; »freilich wohl; aber mir mag keine Alraunenkunst an, ich trage immer ein geweihtes Herzerl von Maria Zell.«

»Desto besser,« fuhr der Schaitberger fort; »du hast also Muße gehabt zu lesen, was drinnen steht. Du wirst bekennen müssen, daß nicht von Hexerei und Teufelswerk die Rede ist. Und damit du noch bessere Ueberzeugung gewinnst, so nimm das Büchlein.« — Er hatte bei diesen Worten in die Rocktasche gelangt und reichte der Dirne ein gedrucktes Heft. Sie lachte noch lauter denn zuvor. »Geh weg!« sagte sie dann; »wie soll ich Gedrucktes beten und hab' doch keine Brillen?« Erläuternd fügte der Kendelwirth hinzu: »Versteh' sie nur recht, alter Gespan. Sie brauchte die gewisse Brille, nach welcher der schwäbische Gelbfuß gefragt hat.« — Schaitberger richtete den Blick zum Himmel und rief aus: »Hörst du's, Vater droben? Der Unterdrücker und seine Schergen verschütten die Quellen deines Wortes! Ein sterbliches Wesen zu blenden, ist fürwahr schon eine schwere Sünde, doch ärger noch ist der Frevel, den hellen Augen der Seele den Weg zur Erkenntniß zu verstopfen. Des Schaitbergers Kind kann nicht lesen! Welche Schmach, welcher Hohn!«

Mierl fiel ihm in die Rede: »Sey mir nicht böß drum, Mannerl. Ich kann nichts dafür. B'hüt Gott noch einmal, und vergiß nicht meinen Gruß an den Herrn Vater. Da, nimm das Geldl. Ich muß jetzt fort.« — »Wird nicht seyn mögen,« sagte der Schaitberger; »du mußt noch mit deinem Vater reden.« — « Mierl sah ihn groß an. Er schloß sie in seine Arme. Aus seinen Liebkosungen, aus dem Naß, das seine Wangen netzte, lernte die Tochter urplötzlich verstehen, wer sie hielt und küßte. Auch ihre Augen floßen über, doch lächelnd sprach der Mund: »Schier hab' ich mir's eh' gedacht; nur ist der Herr Vater gar

nicht so viel wild,<sup>130</sup> wie die Leut' sagen.« — »Freut dich dein Vater?« fragte Pepi voller Zärtlichkeit. Mierl nickte vergnügt. »Willst du bei mir bleiben?« fuhr er fort. — »Freilich wohl,« beschied sie; »ich will dem Herrn Vater die Wirthschaft führen. Es war wohl nicht recht von ihm, daß er mir seinetwegen so viel Angst gemacht hat; aber er ist Gottlob nicht krank, und das ist die Hauptsache. Meine Angst will ich der seligsten Jungfrau opfern, und dazu erst noch eine Kerze aufstecken, weil der Herr Vater nur wieder da ist. Wie wird sich der Buchegger freuen, wenn er's vernimmt, und dem hochwürdigen Herrn Sulzberger wird's von Herzen lieb seyn.« — »Du hast mich mißverstanden, mein Dirnd'l,« unterbrach Pepi des Mägdleins ungestüme Rede, und erklärte, wie er als Flüchtling die Heimath hehlings besuche. »Werd' ich entdeckt,« sprach er, »so kostet's meine Freiheit, und leicht auch den Hals.« Mierl schauerte zusammen. Er fuhr fort: »Ich kam, um meine Kinder zu sehen. Zwei davon sind für mich gestorben, doch du bietest mir vollkommenen Ersatz für die andern. Ich nehme dich mit mir von hinnen gen Nürnberg. Du brauchst nicht zu zögern, denn ich weiß, was in der Schrift steht: sie wird Vater und Mutter verlassen, um dem Mann zu folgen, heißt es dort. Ich würde dich, obschon schweren Herzens, mit meinem Segen ziehen lassen, wenn es nöthig wäre. Doch fügt sich's besser. Dein Geliebter ist der Sohn dieses Biedermannes, mithin ein Glied der unsichtbaren Kirche im Gebirg. Du und er, ihr werdet zu Nürnberg ein Fleisch und ein Bein werden.«

Pepi sprach in diesem Tone noch eine geraume Weile fort. Vergebens strebte Gori, ihn zu unterbrechen, um sein Bedenken zu äußern, wie wenig auf Aloys zu rechnen sey. Der Schaitberger war gewohnt lange Vorträge zu halten. Mierl aber hörte schon nicht mehr, was er sprach; die Welt drehte sich mit ihr im Kreise. Voll der tiefsten Betrübniß mußte sie vernehmen, daß ihr Erkorener zu den Abtrünnigen gehöre. Das kam ihr unerwartet, und sie meinte vor Weh vergehen zu müssen. Nicht minder schmerzlich büßte sie die kurze Täuschung, die ihr des Vaters Bekehrung vorgespiegelt. Er war nicht bekehrt, sondern vielmehr nur gekommen, um sie der irdischen wie der himmlischen Heimath zu entfremden. — Wabi rief

zum Mittagessen. Der Wirth hieß die Almerin theilnehmen. Sie entschuldigte sich mit dem Vorwand, daß der Buchegger es ihr verdenken würde. Mit einem Kuß auf des Vaters Hand nahm sie stummen Abschied. Der Schaitberger ließ sie gewähren, da er voraussetzte, sie würde Nachmittags wieder kommen. Loysel fehlte nicht bei Tisch, doch machte er ein trutziges Gesicht, und noch saurer wie er schaute seine Mutter drein. Waberl wurde auch nicht freundlicher, da der Gast zu ihr sprach: »Seit zufrieden, Kendelweib. Dein Bue soll mein Dirnd'l dennoch wohl haben. Die Mierl geht mit mir nach Nürnberg und dort mögen die Beiden Hochzeit halten, nachdem sie frisch und frei ihr Glaubensbekenntnis abgelegt.« Vom neuen Liedlein hatte ihr der Anfang wohl behagt, doch um so weniger der Schluß. Der Loysl that gar nicht, als ob er die Rede vernommen, doch hatte er sie nur allzuwohl verstanden. Der Bissen quoll ihm im Hals. Er spürte keine Lust, die schöne Heimath zu verlassen; er hegte noch weniger Begierde, von der Kirche abzufallen, und dennoch sah er keinen andern Weg vor sich, um zum Besitz seiner Liebsten zu gelangen.

Zur selben Frist wurde am Pfarrhof die Klingel heftig gezogen. Die Hauserin sah zum Fenster hinaus und erblickte eine junge Magd. — »Was gibt's, Dirnd'l?« — »Ich möcht' den hochwürdigen Herrn.« — »Kann nicht seyn, der Roß-Tobi ist bei ihm.« — »Ich wart' halt.« — »Geh zu, Dirnd'l. Wenn der Herr noch länger aufgehalten wird, versieden die Knödel. Wir haben heut den gestrengen Herrn Waldmeister zum Essen, und der sitzt schon in der Stuben.« — »Mach mir die Jungfer nur auf. Ich will dem hochwürdigen Herrn warten,<sup>131</sup> bis er gegessen hat. Eine bedenkliche Gewissensfrage führt mich her, sag' Sie ihm das. Ich sollte Nachmittags wieder zu Alm, doch geh' ich nimmer vom Fleck, bevor ich mit dem geistlichen Herrn geredet.« — Nach diesen Worten wagte die Hauserin nicht den Eintritt länger zu versagen; sie wußte, daß Pflicht und Amt dem Pfarrer über Alles gingen und daß er übel mit ihr verfahren würde, wenn er vernähme, daß sie um der Knödel willen ein Pfarrkind abgewiesen.

---



## 6.

Herzliebes Kind, wo willst du hin?  
Gedenk', daß ich dein' Mutter bin,  
Und liebe dich herzinniglich;  
Drum stehe still und grüße mich.

Mit diesen Worten redet das Muttergottesbild an der rothen Wand den Bergsteiger an. Bild und Inschrift, von Zeit zu Zeit erneuert, zieren schon seit Jahrhunderten die wilde Einsamkeit der Stelle. Vor Alters mag hier ein Steinbruch gewesen seyn, doch lebte unter Johann Ernst<sup>132</sup> schon keiner mehr, der jemals bei der rothen Wand den Klöpfel gerührt. Den gesprenkelten Marmor bekleideten mit mannigfachem Grün Buchen und Tannen, untermischt mit Ahorn, Eichen, Vogelbeerbäumen und Hirschzungen; aus Ritzen und Fugen quollen Gräser und blühende Kräuter; losgerissene Blöcke überzog sammetweich das Moos mit den tannenförmigen Halmen; am Boden wucherten die sternförmigen Schwämme, regellos gestaltet, als hätte eines Kindes ungeübte Hand sie mit der Scheere ausgeschnitzelt. Neben der Wand zog sich tief und schmal eine Kluft hinab, worin ein Bach ungestüm toste. Der Platz war den Abtrünnigen des ganzen Nordgaves<sup>133</sup> wohl bekannt; sie konnten ihn auf einsamen Fußsteigen von allen Seiten her erreichen, und schon zu den Zeiten des Wellenburgers<sup>134</sup> hatten ihre Vorfahren hier in verschwiegener Nacht geheime Zusammenkünfte gehalten. Auch der Schaitberger kannte die Stelle. An der Hand seines Vaters, des Bergmannes, hatte er, ein zartes Kind, sie zum erstenmal betreten und dann bis zu seiner Verbannung häufig heimgesucht, erst als andächtiger Hörer, zuletzt als Redner und Oberhaupt der Gemeinde. Jetzt erblickte er sie wieder im Dämmerchein der heitern Sommernacht, zu später Stunde. Der große Bär spähte von oben gerade herab mit seinen sieben Augen durch die Wipfel in den Ring. Dieselben Sterne hatten dieselben Wipfel und Felsen beäugelt, der Bach dieselbe ungestüme Weise gebraust, als der junge Schaitberger und das Kamml-Dirnd'l, des Bergmanns Tochter von Berchtesgaden, sich hier gefunden. An dieser Stelle hatten Pepi und

Lenerl sich verlobt. Das war noch gar nicht lange, kaum zwanzig Jahre her, und doch stand bereits ein ganz neues Geschlecht auf dem alten I Fleck, und der Schaitberger war in der kurzen Frist alt geworden, nicht an Jahren, wohl aber an Erlebnissen.

Er kam mit den Kendel-Leuten und fand eine zahlreiche Versammlung. Die Kunde seiner Ankunft hatte sich blitzschnell unter den Gliedern der stillen Gemeinde verbreitet. Von Berchtesgaden und vom Hintersee, von Golling und aus der Abtenau, sogar bis von St. Gilgen und Mondsee her waren Leute gekommen, die älteren, um den Jugendgespielen zu begrüßen, die jüngeren, um das Oberhaupt der unsichtbaren Kirche des Gebirges von Angesicht zu schauen. Die Begrüßung war herzlich, doch einfach und still. Wie hätten auch laute Freude und jubelnder Zuruf zur ersten Umgebung und zum feierlichen Dunkel gepaßt? Die Bucheln<sup>135</sup> waren, nach altem Brauch, gleich bei der Ankunft an der rothen Wand gelöscht worden, damit ihr Schimmer nicht etwa unberufene Zeugen locke; den Schall der Stimmen deckte der Wasserfall. Nur eine Blendlaterne spendete ein wenig Licht in wohlverwahrter Vertiefung. Hier nahm der Verbannte wieder den Platz ein, von wo er vor Jahren so manche begeisterte Rede gehalten und wo er so häufig das Liebesmahl in zweierlei Gestalt gespendet. Der Kelch mit dem Wein, die Zinnschüssel mit dem Brod standen hier bereit wie ehemals.

»Meine andächtigen Hörer,« sprach Schaitberger, »wir schwer die Hand des Unterdrückers auf der Gemeinde auch laste, dennoch ist keiner von euch so unglücklich, daß seine Augen nicht schöpfen durften aus der Quelle allen Heiles. In keiner Hütte fehlt das Buch der Bücher, und so oft die Hand der Gewaltigen es hinwegnimmt, legt die Hand des Allmächtigen es wiederum an seine Stelle. Der himmlische Vater hält sein Wort aufrecht, und zwar nach seinem unergründlichen Rathschluß durch die Schrift. Darum erkennen wir für der Pflichten erste: der Schrift zu forschen. Ihr thut es redlich und wisset also auch von Wort zu Wort das Evangelium des heutigen Tages. In aller Frühe habt ihr bei Marcus am achten, vom ersten bis neunten Vers gelesen, wie Jesus viertausend Mann speiste, und kaum einer wird unter euch seyn, der es nicht mit dem ernstlichen

Vorsatz gethan hätte, die Freudenbotschaft recht zu bedenken. Aber Wollen ist nicht immer Können. Ihr habt heut in aller Früh wiederum vernommen, wie der Erlöser diejenigen, welche seinem Worte in die Wüste folgen, auch leiblich nicht verschmachten läßt, sondern vielmehr sie mit überflüssiger Nahrung bedenkt, so daß sie noch Körbe voll Brocken sammeln mögen. Ihr wißt das Wunder mit den sieben Broden und den wenigen Fischlein, ihr kennt die Bedeutung desselben, und dennoch seydt ihr in der Frühe dieses siebenten Sonntages nach Trinitatis mit den Baalsdienern zum Tempel gegangen, um niederzufallen und anzubeten . . . «

Den Vortrag unterbrach ein junger Mann: »Hast du nicht gethan, wie wir?« — Unwilliges Gemurmeln bestrafte die unberufene Störung, wies den ungerechten Vorwurf zurück, und dem vorlauten Störer wäre wohl noch eine empfindlichere Zurechtweisung geworden, hätte der Schaitberger nicht selber eine Fürbitte eingelegt. — »Jeder soll reden wie er denkt,« sagte der Prediger, »und ich lobe mir den Eschenrieder Bauern darum. Auch ist mir's recht, daß er mich erinnert, wie viele von den Jungen unter euch nicht mehr von mir wissen, als meinen Namen. Für die wird es gut seyn, wenn ich berichte, wie ich dem Herrn nachgefolgt bin. Mein Beispiel mag leicht mehr ausrichten, als meine Ermahnung.« — Pepi erzählte nun seines Lebens vielbewegten Verlauf, vom Josephstag (19. März 1658 an, da er das Licht der Welt erblickt hatte, bis zur entscheidenden Wendung seiner Empfindungen, Gedanken und Entschlüsse, wodurch er bewogen worden, das Kreuz auf sich zu nehmen und Alles dahinten zu lassen. Ausführlich berichtete er von der übeln Behandlung, die ihm zu Theil geworden, bevor er im Jahr 1686 mit dem Bettelstab hatte von dannen ziehen dürfen, um wenigstens die Freiheit zu retten. Noch ausführlicher aber pries er das Heil der Freiheit, das mit allen Opfern nicht zu theuer erkaufte sey, und hier steigerte sich des Schaitbergers natürliche Beredtsamkeit zu einer Begeisterung, welche namentlich die Weiber hinzureißen begann. Auf die Weiber mochte es der Redner vorzüglich abgesehen haben; er wußte aus eigener Erfahrung, daß er selber vielleicht niemals zu festem Entschluß gediehen wäre,

wenn nicht eine Wallung seines Eheweibes ihm den entscheidenden Stoß gegeben hätte. Nicht minder war ihm bekannt, daß die Kendelwirthin nicht die einzige Hausmutter war, welche tagtäglich das irdische Gut gegen die Anforderungen des gemüthlichen Bedürfnisses vertheidigte. Dabei gehörte Waberl zu denen, welche im eigenen Haus und in der ganzen Gemeinde den größten Einfluß durch ihre Männer ausübten; ein günstiges Zeichen war's daher für den Erfolg des Redners, daß sie unter Thränen lächelte und einigemal sprechen zu wollen schien. Der Schaitberger merkte das wohl, nahm sich vor, das Eisen zu schmieden, so lang es warm sey, und hämmerte in der That tapfer daraus los.

In der Versammlung fand sich vielleicht nur Einer, der vom Vortrage kein Wort vernahm. Dem armen Loysel war ganz weh um's Herz. Gestern noch ein frischer Bursche, schien er über Nacht in ein altes Mannerl verwandelt. Ein schräger Strahl der Blendlaterne fiel auf das Muttergottesbild und Loysl konnte den Blick nicht von der Inschrift verwenden. Wie oft hatte er die Frage gelesen: »Herzliebes Kind, wo willst du hin?« ohne etwas dabei zu denken; heute fiel sie ihm — felsenschwer aufs Herz. Wo wollte er hin? Weit hinaus in Gottes weite Welt, fern hinweg von Felsen und Bergen, wo keiner Gemse Pfiff, keines Hahnes Falzen mehr zu vernehmen war. Und nicht nur der irdischen Heimath sollte er entsagen, sondern auch das himmlische Erbe verspielen. Immer dringender fragte die Himmelskönigin: »Wohin, mein Loysel?« und immer trübseliger antwortete der Bue: »Ach, Frau Mutter, ich muß fort! ohne mein Dirnd'l kann ich einmal nicht seyn! Ich muß! bitt' für mich armen Sünder jetzt und in der Stunde des Absterbens!«

Der Schaitberger bereitete den Hauptschlag seiner Rede vor. In kecker, überraschender Wendung gedachte er der hingerissenen Versammlung das feierliche Versprechen abzugewinnen, ohne Menschenfurcht sich frei und offen zur lutherischen Lehre zu bekennen. Vermuthlich würde er den begehrten Handschlag erhalten haben, und mithin damals schon im Salzburgschen geschehen seyn, was sich erst um ein Menschenalter später ereignete. Für dießmal sandte der Himmel noch eine Unterbrechung. — »Lost, Männer!«

rief eine starke Stimme von der rothen Wand. Droben stand der Roß-Tobi, in der Hand die flackernde Buchel, und schrie den Erschrockenen zu, sich zu retten. Eine Schaar fürstlicher Söldner sey im Anzug, sie aufzuheben und namentlich den Schaitberger zu fangen, dessen Ankunft schon zu Salzburg bekannt sey. Grenzenlose Verwirrung bemächtigte sich der Gemüther; die Weiber und Dirnen schrieen, die Männer tobten, alle mahnten zu schleuniger Flucht und Niemand kam vom Fleck. Indessen waren einige Bucheln angezündet worden und die Leute eilten so davon zu kommen, daß die meisten nicht einmal Abschied von Pepi nahmen. Bevor eine Viertelstunde verflossen, war außer dem Schaitberger, dem Roßhirten und den Kendelleuten Niemand mehr zu spüren. — »Kleinmüthiges Geschlecht!« zürnte der Verbannte. — »Rette dein theures Haupt!« mahnten die übrigen zu wiederholtenmalen. — »Ich will's,« sagte Pepi endlich, »weil mein Leben euch mehr zu gut kommt, als mein Tod es thun würde. Ich steige mit dem Tobi zur Schoberalm, um mein Dirnd'l zu holen.« — »Ich geh' mit,« sprach Aloys fest, wenn schon mit erloschener Stimme; »das Dirnd'l muß ich halt haben. Gebt mir Euern Segen, Herr Vater und Frau Mutter!« — »Sey gesegnet, mein Bue,« antwortete Gori und legte dem Knieenden die Hand aufs Haupt; Waberl, keines Wortes mächtig, ahmte die Bewegung nach. Tobi aber rieb sich die Hände, lachte in sich hinein und sprach hehlings: »Schon recht, Leuteln!«

---

## 7.

Aus'm Wald geh r i furi  
Wo d'Sonn' so schön scheint,  
Und mein Schatz is mir lieber  
Als all' meine Freund.

Im Thale lag noch dichte Nacht; die Felsenzinnen hauchte jener blaßrothe Schimmer an, der sich bald in helle Glut verwandeln sollte, die Hochalmen umfing Dämmerchein. In den Sennhütten war noch Alles still, als der Verbannte mit seinen Gefährten im ersten Morgengrauen die Schoberalm erreichte. Die drei waren stark gegangen und hatten kaum ein Wort gewechselt. Sie wandten die Schritte zur Buchegger Hütte und klopfen an die Thüre, die sich ohne Verzug aufthat. »Schon angelegt,<sup>136</sup> Dirnd'l?« sagte Tobi; »du bist früh dran.« — »Wer bald anfängt, wird geschwind fertig,« entgegnete Mierl. »Seyd mitsammen so grob und setzt euch, ich will euch ein Muß kochen.« — »Nur zu, Dirnd'l,« meinte Tobi, »wir mögen's schon brauchen.« — Sie setzten sich nieder, wie sie den Platz fanden. Das Innere einer Almenhütte ist klein beieinander: unten ein Stall, darüber eine Stube, die zugleich als Kammer und Küche dient. Eine Wand nimmt die hohe Lagerstätte ein, die Ecke gegenüber der niedere Herd. Die Thür ist zugleich Fenster und von einem Rauchfang keine Rede. Der kleinen Versammlung am flackernden Herdfeuer hätte ein Fremder nicht so leicht angesehen, welch tiefgehende Empfindungen eben in ihren Herzen rege waren. Die Almerin kochte anscheinend ganz ruhig den Gries in der fetten Milch und schüttete den Brei, sobald er gar geworden, in die Pfanne voll zerlassenen Schmalzes; schweigend sahen die Gäste zu und zogen dann die Löffel aus dem Taschenbesteck, um das Muß tapfer anzugreifen. Sie waren allesamt nach der durchwachten Nacht matt und hungrig, und gebieterisch heischte die Natur ihren Zoll. Zudem gleicht der Aelpler hierin dem rothen Mann in Amerikas Urwäldern, daß er wichtigen und entscheidenden Wendungen des Lebens mit ruhiger Haltung entgegentritt und überhaupt immerdar mehr denkt als spricht.

Der Schaitberger unterbrach zuerst das Schweigen. — »Mein Kind,« sagte er, »warum bist du gestern nimmer zur Kendel gekommen?« — »Es hat's nimmer gethan,« antwortete sie mit unsicherer Stimme; »ich hab' wieder gen Alm gemußt.« — »Ich will dir glauben,« fuhr der Vater fort, »denn du hast dich ja als ein frommes, liebes Kind bewährt. Und eben darum komm' ich, dich zu holen. Der Verfolger jagt auf meiner Fährte und wir haben keine Stunde zu verlieren. Schürze dein Gewand auf und lass' uns von dannen eilen.« Er erhob sich. Tobi dachte in seinem Sinn: »Jetzt gilt's!« und verwandte kein Auge von Mierl. Sein Blick schien sie ermahnen zu wollen, ja nicht zu vergessen, was der Pfarrer ihr eingeschärft. Die Mahnung war aber überflüssig, denn in Marias Brust saß das Herz auf dem rechten Fleck, und der hochwürdige Herr hatte ihr nichts gesagt, was sie nicht zuvor schon selber empfunden, nur daß sie sich nicht genugsam getraut hatte. — »Herr Vater,« sprach sie in bittendem Ton und mit stehendem Blick, »bleib der Herr Vater lieber daheim; es ist so schön in der Heimath. Mach' er Frieden mit unserm Herrgott, geb' er eine Ruh mit der Herrschaft, und er kann versichert seyn, daß der Erzbischof ihm seinen Hof wieder gibt. Ich will dann gern beim Herrn Vater bleiben und gar nicht heirathen.« — Worauf Pepi: »Rede nicht von Dingen, welche du nicht verstehst. In Sachen des Glaubens wandl' ich den Weg des Herrn Herrn Zebaoth im Licht der Gnade. Irdische Dinge dabei zu berücksichtigen, hab' ich längst vergessen, und bin zu alt, es wieder zu lernen. Du aber sollst freilich heirathen; da steht dein Bräutigam. Reich' ihm die Hand und ziehe mit ihm mir nach!«

Aus überströmenden Augen richtete Mierl einen langen Blick auf Loysel, der gar nicht wie ein Freiersmann dastand, sondern eher einem Boten des Unheils glich. Endlich reichte sie ihm die Hand. Tobi erschreckte darob und sagte rasch: »Halt fest, Dirnd'!« — »Sorg' dich nicht, Roßhirt,« versetzte sie und wandte sich dann zu ihrem Liebsten: »B'hut Gott, mein Bue! Sey meinem Herrn Vater ein guter Sohn im fremden Land. Ich will daheim fleißig für euch Beide beten.« — Auf Loysels Wangen ging es auf wie heller Morgenschein. »Du willst nicht mit fort?« fragte er. — »O mein lieber Bue,« entgegnete

Mierl, »ich ginge so viel gern, aber es mag nicht seyn. Ich will dir treu bleiben all mein Lebtag, doch meine unsterbliche Seele darf ich nicht dir und nicht dem Herrn Vater opfern. Die Seele ist ein kostbares Pfand, das ich unversehrt am jüngsten Tag dem zurückerstatten muß, der für unser Heil den eigenen Sohn dahingegeben hat.«

Während die Almerin so sprach, heiterten sich die Züge des Holzknechtes immer mehr auf. Als sie schwieg, that er einen schauenden Juhizer,<sup>137</sup> schloß sie ungestüm in seine Arme und rief: »O du mein Dirnd'l, was bin ich so froh! Nur um deinetwillen hab' ich ja in's Reich wandern wollen. Du bleibst? So bleib' ich auch! Aber schämen muß ich mich vor dir, daß mir die Liebe über das Heil der Seele, über das heilige Gebot der Kirche ging. Ich kann halt ohne dich nicht leben.« — »Und ich,« flüsterte Mierl, »ich wär' ohne dich geschwind gestorben.«

Der Schaitberger wußte bei alle dem gar nicht, wie ihm geschah; doch war er, das fühlte er deutlich, um eine der schönsten seiner Täuschungen ärmer. In tiefes Sinnen verloren, stand er da. Tobi schüttelte ihn am Arm und sagte dazu: »Pepi, du merkst wohl, wie's ausschaut. Sey gescheidt und bleib im Land bei deinen Kindern, denn zum Mitgehen bringst du sie; nimmer.« — »Ich weiß es,« versetzte Schaitberger, « »und bin gefaßt, zu den andern Opfern auch dieses zu bringen.« Zum Liebespaar gewendet, fuhr er fort: »So laßt uns in Frieden und Eintracht scheiden, bis zum Wiedersehen jenseits, wo der himmlische Vater wohl alle vereinen wird, die hienieden sein Gebot halten. Und sein erstes Gebot ist, daß jeglicher treu im Glauben wandle. Kniet nieder, meine Kinder, daß meine Hand euch segne!«

Die Liebesgeschichte vom frischen Buben und der handsamen Almerin hat hiermit ihr Ende erreicht. Wann und wie sie Hochzeit hielten und was die Freundschaft dazu sagte, wäre überflüssig zu berichten. Doch soll nicht mit Schweigen übergangen werden, daß die Nachricht, welche die nächtliche Gemeinde bei der rothen Wand auseinander gesprengt hatte, nichts als ein Schreckschuß von Tobis Erfindung gewesen war.

Vom Schaitberger steht in verschollenen Büchern ungefähr



Folgendes noch zu lesen. Er war heimlich in sein Vaterland gereist, um seine Kinder herauszuholen, doch verfehlte er seines Zweckes. Indessen vermochte er durch mündlichen Zuspruch seine damals noch heimlichen Glaubensbrüder zu stärken und sie zu freudigem Bekenntniß »der evangelischen Wahrheit« zu ermuntern. Das war auch der Zweck seiner meisten Schriften, die er zum Trost der Seinen in's Salzburger Land einschmuggeln ließ. Die Zahl derselben wird sich im Ganzen ungefähr auf dreißig belaufen. Das Hauptwerk war aber eine Zusammenstellung der vorzüglichsten seiner Abhandlungen, unter der Ueberschrift: »Neuvermehrter evangelischer Sendbrief an die Landleute in Salzburg.« (Schwabach, 1710). Als Schaitberger alt und nach und nach zur Handarbeit untüchtig wurde, nahmen ihn die Nürnberger in's Mantelsche Gestift der zwölf Brüder auf. Das war ein Zeichen von besonderer Gunst, da die Stiftung sonst nur für eingeborne Bürger offen stand. Von Nahrungssorgen frei, widmete er seine Tage nun ausschließlich »der Erbauung und Aufmunterung« seiner Landsleute. Im Jahr 1731 erfolgte endlich im Erzstift die Austreibung der Abtrünnigen in Masse, wovon die Geschichtsbücher melden. Da die Auswanderer zu Nürnberg anlangten, stärkte Schaitberger sich mit ihnen »unter Vergießung häufiger Freudenthränen,« wobei die Eltern den Kindern zuriefen: »Schaut, das ist selbiger Pepi, von dem wir so oft erzählt und dem wir so viel Gutes zu danken haben!« — Der schlichte Landmann; hat mithin große Dinge ausgerichtet. Das schwere Unheil, welches er gestiftet, müssen wir ihm aus doppelter Ursache verzeihen: er handelte nach der Stimme seines Gewissens und heischte kein Opfer von andern, das er zuvor nicht selber gebracht. Der ewige Richter wird wohl auch drüben milde mit ihm verfahren seyn; ein Pfand dafür gewährt, daß Joseph Schaitberger, ein Greis von fünf-und-siebzig Jahren, in der Nacht des 2. Oktobers 1733 so gefaßt und freudig gestorben ist, wie keiner von der Welt scheidet, der sich vor der Verantwortung drüben zu scheuen hat.

– E n d e –

# Erzählungen vom Gestade des Traunsees.

---

Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nro.: 17/18/19/22/23/24/27/28/29

23./30./7./28./4./11./18./2./9./16.

April/Mai/Juni/Juli 1854.

## I.

### *Der Löffel-Xaveri.*

#### 1.

**D**ie frühe Amsel hatte den dämmernden Tag bereits vor einer geraumen Weile angerufen in jenem wehmüthig tiefen Flötenton, welcher so gut zu ihres Gefieders dunkler Farbe paßt. Jetzt begrüßten Rothkropf, Schwarzblattl und Fink den hellen Morgen, der in stiller Erhabenheit aus der Dämmerung emporsteigend, dies Spitzen und Zacken des Höllengebirgs mit flammendem Purpur übergoß. Die Thäler lagen in ungewissem Zwielicht; in den tieferen Schluchten gegen Westen hielten sogar die Nachzügler der Finsternis noch tapfer Stand, aber auf den Höhen der Mittelberges herrschte schon entschieden der lichte Morgen.

Seine silberne Dämmerung, verstärkt durch, den Widerschein von den rothglühenden Felsenzacken gegenüber, überströmte vor allen die südliche Flanke des Kollmannsbergs mit ihrer Waldblöße, welche in sanften Abhängen sich niedersenkt zu der hochgelegenen Thalschlucht, wohindurch der Pfad nach Neukirchen in leichtgebogener Wendung hinab führt.

Der Abhang droben am Kollmannsberg, in der Höhe wie in der Tiefe, hüben wie drüben von Laubwäldern umhegt, glich inmitten seiner Umgebungen von Baum und Strauch seinem ausgebreiteten Teppich von grünen Sammt, welchen der Jahreszeiten und wohl auch der Zeigerstunden steter Wechsel wie verschiedenen Zierrathen stickte, wie es heutzutage noch geschieht. Der Sommer durchwirkte den Nachwuchs des gemähten Grases mit Glocken, Dolden und Kelchen, deren Färbung vorherrschend das Blau in seinen vielfachen Uebergängen zur Schau trug. Der Herbst, nachdem er das welkende Laub der Bäume ringsumher vor dem Abfallen noch in alle grellen Tinten der Blumenwelt getaucht, breitete frühmorgens dünne Schleier von Silberzindel über die grüne Fläche, anfangs kaum merklich dichter als der sommerliche Thau; doch von Tag zu Tag stärker und haltbarer, bis endlich der Winter das durchsichtige Gewebe in ein weißes Tuch von derbem Zettel und tüchtigen Einschlag verwandelte. Die reichste Pracht aber schüttete von jeher der Lenz über das Gehege aus; wohin er zwar etwas spät zu kommen pflegt; aber mit unerschöpftem Füllhorn und mit unermüdeter Freigebigkeit.

Einer der reizendsten Frühlingsmorgen war es, welchen die flammenden Felsenzacken, die flötenden und schmetternden Vögel begrüßten. Im Lande drunten hatte schon der Sommer seine Herrschaft angetreten. In den Gärten von Grundlin blühten bereits die ersten Rosen, um in kurzer Frist ihre hundertblättrige Fülle zu erschließen. Auf den Aeckern der fruchtbaren Gemarkungen weiter abwärts an der Traun wogten die Saaten in üppiger Fülle, noch grün von Farbe und leicht von Aehren, aber hoch aufgeschossen. Für die Wiesen daneben wetzte der Schnitter seine Sense, und mancher Fleck von lichterem Grün bezeugte, daß die Sichel seit einiger Zeit

schon der Sense vorgearbeitet. Doch der Sammtteppich an der hohen Flanke des Kollmannsbergs glänzte noch in seiner jungfräulichen Pracht, weich, saftig, durchwirkt von zahllosen Blumen in bunt schimmerndem Farbenschmelz.

Inmitten drei blumenreichen Wiese stand auf einem Vorsprung des Abhangs ein kleines Haus, aus Balken und Holzwerk aufgeführt, wie eine Sennhütte, und einer solchen auch sonst ziemlich ähnlich, wenn schon ein wenig größer. Das Erdgeschoß bestand aus Stall und Scheune, worüber Stube und Kammer zur Menschenwohnung dienten. Die Stiege führte von außen an der Giebelseite zur Eingangsthür, bei welcher der wenig geräumige Gang den Vorplatz bildete, beschirmt durch das weit vorspringende Dach und durch den Söller vor der Bodenkammer. Die Staffeln dieser Stiege glichen nicht sowohl Stufen als Sprossen, schmal, weitgestellt und steil übereinander. Die Fenster waren nicht größer als Schiffslucken, der Sitte des Landes gemäß, welche von jeher dergleichen Öffnungen als nothwendige Uebel betrachtete, die auf ihr geringstes Maß zurückzuführen sehen, wo man sie nicht gänzlich vermeiden könne. Die nächste Umgebung des Kleinhauses bestand in einer Art Garten, von einem Spektenzaun umhegt; mit einigen Obstbäumen bestanden, und begrenzt von einem Heustadl, an welchen sich der Bienenstand lehnte.

Das Innere der Behausung, obschon düster und dürftig trug in seiner Armseligkeit doch immer noch ein Gepräge von traulicher Wohnlichkeit. Dunkles Fachwerk von Lärchenholz vertäfelte Wand und Decke, aber die Bänke und der Tisch von weißem Ahorn hoben sich so freundlich davon ab, daß es beinahe schien als sey der finstere Grund nur vorhanden, um die Helligkeit des Schreinwerks recht einleuchtend hervortreten zu lassen. In einer Ecke stand der Feuerherd; welcher im Winter zugleich die Stelle des Ofens vertrat. In der ändern Ecke schräg gegenüber zeigte sich eine Drehbank von der ursprünglichen Einfachheit. Einige Messer und Meißel, Färbentöpfchen, Pinsel, und eine Anzahl von hölzernen Eßlöffeln, theils vollendet, theils mehr oder minder aus dem Rohen herausgeschnitzt, ließen keinen, Zweifel übrig, daß ein Löffelmacher

hier seine Werkstatt aufgeschlagen.

Das Schnitzen, Drechseln und Bemalen von Holzlöffeln ist noch bis zum heutigen Tage ein wichtiger Erwerbszweig für die Bewohner jener armen Gebirgsgegend. Mann, Weib, Buben und Dirnen verwenden im Winter die Dämmerung der kurzen Tage und die langen Abende beim Lichtspan zu solcher Beschäftigung, so wie in der schöneren Jahreszeit die Stunden, welche die anderweitigen Arbeiten ihnen übrig lassen. Der Verbrauch des Erzeugnisses war von jeher und ist fortwährend ein sehr bedeutender, weil das Landvolk weit und breit noch jetzt bei seinen Mahlzeiten sich vorzugsweise des Löffels, bedient und das Holz dem Metall vorzieht.

Der Morgenstrahl, welcher durch das kleine Fenster auf die Schnitzelbank mit dem Drehstock fiel, prallte dießmal wie erschrocken vor einem ganz»ungewohnten Schauspiel zurück. Inmitten der Holzstücke und Späne traf er aus seltsame Geräthe von blankem Eisen; fein friedliches Auge spiegelte sich in dem kriegerischen Stahl eines Brustharnischs und einer Sturmhaube, neben denen der lange Spieß und die kurze Seitenwehr eines Fußknechtes an der Wand lehnten. »Was soll die grausame Kriegsrüstung beim Mitterhuber-Xaveri, dem frommen Kleinhändler in der Leiten?« schien der Morgenstrahl zu fragen, indem sein heller Widerschein vom Panzer durch die offene Kammerthüre auf das Bett fiel und dort die s geschlossenen Lider eines schlummernden Weibleins streifte.

Die Frau sah bleich und erschöpft aus; dennoch war sie unverkennbar noch frisch und leidlich jung. Ihre Krankheit rührte von einem Siechthum her, dem bei seinem Beginn Bader oder Schmied abzuhelpfen berufen gewesen, sondern war eben nur die bittere Hefe des süßesten Freudenkelches, ohne welche es hienieden für Evas Töchter keine Mutterlust gibt. Im Arm des Weibes ruhte die theure Frucht der herben Stunde, ein zartes Kindlein.

Die Schläferin hob die Wimpern. Der erste Blick aus ihren großen schwarzen Augen richtete sich unwillkürlich nach dem Punkte hin; von wann der weckende Schimmer sie getroffen. Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich der gepreßten Brust, und ein zweites Aechzen

schloß sich fast unmittelbar daran, als das Mutterauge zum schlummernden Säugling niedersenkte. — Zu den Füßen des Bettes raschelte die Streu. Der Mann richtete sich sitzend empor und fragte: »Was gibts, Annemierl? ist dir etwas zugestoßen?« Was thut dir weh?« — »Der blecherne Krebs sticht nur in die Augen,« versetzte sie. — »Glaub's schon: sagte er; »Weibern und Dirnen stechen Kriegsgesellen und ihr Zeug alleweil in die Augen.« — »Du verstehst recht gut, was ich meine, Xaveri,« hob Annemierl wieder an; »streue also kein Salz auf die blutige Wunde.«

Xaver erhob sich, trat zum-Lager seines Weibes und ergriff mit wehmüthigem Lächelns dies Hand der Zürnenden. — »Sey gescheit; Weiberl,« sprach er »und mache mir das Herz nicht schwerer, als es ist, sonst vermag heute keine Platte mich über den See zu tragen. Ich ziehe wahrhaftig nicht aus Uebermuth in den Krieg. Wir haben ehrlich gewürfelt, ich und die andern elf Kleinhäusler, und niemand kann dafür, daß mich das Loos getroffen. Einen von zwölfen hat es eben treffen müssen.«

»Dem Sulzberger-Gori oder dem Klausen-Rederl hätte es weniger weh getan, wie uns,« meinte das Weib. — Freilich wohl,« brummte Xaver in den Bart, »aber keiner hat gesagt: Leitnermann, bleib daheim: ich gehe schon statt deiner! Wen's trifft, den trifft es, und ich muß einer hohen Obrigkeit eben gehorchen.« — »In allen billigen Dingen,« schaltete Annemierl ein; »aber diese kriegsfahrt ist kein billiges Ding.« — »Das haben die Herren Stände mit dem Kaiser und dem Erzherzog auszumachen,« antwortete Xaver. »Wir armen Leute haben das Aufgebot zu stellen, sobald unsere vorgesetzte Obrigkeit uns ruft. Auch hat sich noch keiner von allen geweigert, seine Pflicht zu thun, und der Leitner vom Kollmannsberge wird nicht der einzige seyn, welcher gegen den Stachel leckt. Mir stünde das ganz besonders übel an. Seit drei Tagen ist das ganze Aufgebot der Herrschaft zum Musterplatz abgezogen; mir aber hat die brave gnädige Frau zu Ort den Urlaub erbeten. Soll ich die Güte mit des Herodes Dank vergelten?«

»Recht hast Du, wie immer,« sprach Annemierl leise vor sich hin. »Wenn die armen Leute sich auflehnen, so ergeht es ihnen wie im

siebenundneunziger Jahr, wo der Gotthard Starthemberg mit Feuer und Schwert ihnen über die Schädel gefahren ist. Vor allem aber dürfen gerade wir der braven gnädigen Frau keine Verdrießlichkeit machen. Uns stünde das am übelsten an, und heute vollends ist ein solcher Gedanke bei mir schier eine Todsünde, just heute wo . . . «

Sie ward unterbrochen. In der oberen Kammer regte und rührte sichs. Die erwachenden Kinder ließen sich vernehmen. »Heda,« rief Xaver gegen die Lucke hinauf, zu der eine Leiter emporführte, »müßt ihr denn schreien wie ein Nest voll Gratschen?« — »Ich bin ganz stad, Vater,« antwortete eine helle Knabenstimme; »schon die längste Zeit horche ich dem Rothkropf und dem Zeiserl zu, die einander zum Trotz dichten, unbekümmert um die zwitschernden Spatzen.« Schon recht, Loysl,« sagte der Vater; »heiße unsere Spatzen schweigen. Sie sollen fein fleißig ihr Vaterunser,beten und herunterkommen.« — »Wird schier an der Zeit seyn,« meinte der Bube; »dort drüben steigen schon die Mierzl und das Nanderl an den Leitern herauf. Wenn die uns auf dem Laubsack träfen, das wär weiter keine Schand.«

Xaver eilte zur äußern Thüre und trat auf den Gang hinaus. Er sah zwei junge Damen den schmalen Pfad in der Richtung vom Sulzberg heraufkommen, ein paar so runde, derbe und gesunde Gestalten, als nur jemals in braunen Kopftüchern eine Sichel führten, ein Hirtenstab schwangen, ein Ruder in die grüne Woge tauchten. Die eine der Nahenden trug ein Kind auf dem Arm. Der Leitnermann sprang die Stiege hinab und ging den beiden eilfertig entgegen, mit lautem Zuruf sie begrüßend. Die Dirnen winkten mit den Augen bedeutsam über die linke Schulter hin. Der Richtung ihrer verstohlenen Seitenblicke folgend entdeckte Xaver auf dem Neukirchner Weg einen Wanderer in schwarzem Kleid von fremdländischen Zuschnitt. Der kleine klapperdürre Mann im dunkeln Mäntelchen, mit der vierkantigen Mütze über dem langen schlichten Haar und den schwarzwollenen Strümpfen an den wadenlosen Beinen glich halb einem lutherischen Prädikanten, halb einem fahrenden Schüler, und mochte theilweise eines wie das andere gewesen seyn, bevor er geworden, was er zur Stunde vorstellte.

Xaver blieb stehen, um den Schwarzen zu erwarten, der ungefähr gleichzeitig mit den Dirnen ihn erreichte.

»Ihr seyd früh auf am Sonntagsmorgen, Meister Zebedäus,« sagte der Leitner mit unverheltem Spott; »wollt Ihr auf dem Kollmannsberg zur Frühmesse kanten?« — »Ich bin kein lässiger Knecht im Weinberg des Herren,« antwortete der kleine Mann im tiefsten Ton seiner Baßstimme ernst und feierlich; »wachtet und betet, heißt es bei mir. Dein Spott aber berührt mich nicht, Franz Mitterhuber.« — »Mein ehrlicher Name lautet Xaver,« rief der, Löffelschnitzer; »das könnte sich der Meßner schon merken«

»Ich würde mich der Sünde scheuen,« meinte Zebedäus, »einen Menschen, das Ebenbild Gottes, mit dem götzendienerischen Beinamen zu belegen. Klingt mir doch schon Franz widerwertig genug. Noch widerwärtiger aber tönt in meinem Ohr die Benennung eines Meßners. Ich bin in der reinen Lehre geboren, getauft, erzogen und habe fürwahr nicht die Stelle als Cantor zu Neuirchen angenommen, um mich mit papistischen Ehrentiteln belegen zu lassen. Merke dir das, grober Bauer.« — »Wenn ich nur ein Bauer wäre,« sagte Xaver, »da wollte ich mit dem ganzen Gesicht lachen.« — »Für mich bist du Rustikus genug, wenn du auch keinen Bauernhof besitzt,« fuhr der Küster fort. »Doch handelt es sich nicht um derlei Sylbenstecherei. Ich habe dir einen Auftrag; auszurichten. Seine Wohlehrwürden der Dominus Pastor hat vernommen, daß schon vor drei Tagen dein Weib eine junge Tochter zu Welt gebracht. Nachdem der Herr Cnelius vorgestern und gestern vergebens auf dein pflichtschuldiges Erscheinen im Pfarrhof zu Neukirchen gewartet, hat er mich endlich ausgesendet, um dich zu mahnen, daß du heute dich einstellst. So du versäumen solltest, heute bis spätestens zur Mittagsstunde mit dem Neugeborenen zur heiligen Taufhandlung dich einzufinden, so wird der Dominus zwar mit schwerem Herzen, aber im unabweislichen Gefühl strenger Pflicht das Rauhe herauskehren, der allzulang geübten Nachsicht und dem Erbarmen Stillschweigen gebieten und mit unerbittlicher Schärfe gegen dich verfahren.«

»Der Leitnermann und die Seinen sind ja katholisch,« hob die



Dirne mit dem Kinde an. — »Desto schlimmer für ihn,« entgegnete Zebedäus. »Er wird um seiner verstockten Herzenshärte willen noch mancherlei Pein, Verfolgung und Widerwärtigkeit auszustehen haben, als Vorgeschmack der ewigen Strafe, welche in jenem Leben seiner harrt. Leider darf die christliche Barmherzigkeit den Verstockten nicht zu seinem eigenen Heile zwingen. Die gnädigste Herrschaft hat in einer Langmuth, die ich in aller Unterthänigkeit fast strafbar nennen möchte, den Predigern des geläuterten Wortes anbefohlen, nur mit den Waffen sanfter Ueberredung gegen den Irrwahn zu kämpfen. Zugleich jedoch hat sie aufs strengste verordnet, daß alle Kinder im Lichte der reinen Lehre auferzogen, die Neugeborenen schon bei der Taufe in den Schoß der wahren Kirche Christi aufgenommen werden. Und wegen dieser Verordnung wirst du noch schwere Verantwortung haben, Joidl-Marie; du hast dein Kind nach Traunkirchen zur Taufe getragen, und somit dem armen Würmlein, in Sünden erzeugt; in Schande geboren, auch noch den Fluch der verfälschten Lehre aufgebürdet. Das wird dir theuer zur stehen kommen, verlorene Dirne.«

Den eifernden Cantor rasch unterbrechend, wandte sich Xaver zu dem Mädchen, welchem die Thränen in's Auge; schossen: »Geh hinein, Mierzl, und nimm dir die Worte des Ketzers nicht zu Herzen. Er darf nicht der Mann seyn, die süße Milch in deiner Brust in Galle und Gift zu verkehren. Nanderl, führe sie in's Haus; ich komme gleich nach. Erzähl dem Weibe nichts von dem Schwarzen.« Die Dirnen gehorchten, « während der Löffelschnitzer zu Zebedäus sprach: »Geh hin, von wannen du gekommen, und sage deinem Prädikanten, daß du deinen Auftrag vollzogen.« — »Und wie lautet deine Antwort?« fragte der Küster. — »Es sey schon recht,« versetzte Xaver in anscheinend gleichgültigem Ton. — »Nimm dich in Obacht, Leitnermann,« drohte Zebedäus; »wenn du zu Mittag nicht in Neukirchen erscheinst, so geht ein Bote nach Ort, um handhaften Beistand zu verlangen.«

»Dazu kann ich lachen,« unterbrach ihn der andere; »bevor du zu deinem Herrn Cneselius gekommen, bin ich in Traunkirchen, und ehe sein Bote beim Pfleger angelangt, ist mein Dirndl schon richtig

getauft. »Geh, Meßner, geh, ich habe keine Zeit mich mit dir aufzuhalten. Fort, sage ich, sonst wird es nicht gut mit uns beiden. Du hast eine Mutter mit dem Säugling an der Brust gekränkt und die Galle fängt an mir zu Kopf zu steigen.« Der Mann machte dazu ein so ernsthaftes Gesicht, daß Zebedäus für gerathen hielt, ohne Zeitverlust und mit stiller Trommel seinen Rückzug einzutreten, natürlich unter dem geheimen — Vorbehalt späterer Vergeltung für reichsten Maß.

Xaver eilte in sein Haus zurück. Als er in die Kammer trat, lag Mierzl Bube am Herzen der Wöchnerin und hielt die Dirne das neugeborene Kind im Arm. — »So ist's recht,« sagte Xaver, »wir müssen eilen. Mierzl,« du gehst mit dem Täufling geraden Wegs zum Stein hinunter. Der Loysl begleitet dich; der rothe Hiesl wird in der Schiffhütte schon warten. Ich bekomme eine Plätte in Altmünster, um die gnädige Frau zu holen. Wir treffen uns in der Korbachmühle. Geh, Schatzerl, mach's kurz!« — »Geh,« lächelte die Wöchnerin dem Mädchen zu; »nimm die kleine Heidin mit, um sie desto eher als Christin wiederzubringen. Dein Pfand wird gut aufgehoben seyn, bis du wiederkehrst.« — Dies beiden jungen Mütter trennten sich, jede am Herzen der andern das Kind lassend, welches sie selber im Herzen trug, und eben darum voll aufrichtiger und überströmender Zärtlichkeit für das anvertraute Wesen, welches Annemierl so treffend ein Pfand genannt.

Der kleine Aloys begleitete die Dirne mit seinem neuen Schwesterlein durch den Wald. Xaver trug die Pflege seines Hauses der Nanderl auf und trat ebenfalls ohne Zögern seinen Weg an. Wozu hätte er einen langen Abschied für die kurze und erfreuliche Trennung nehmen sollen, da ihm für den nächsten Tag das schmerzliche Scheiden für lange Zeit und eine gefährliche Reise bevorstanden? — Unterwegs legte er sich seine Gedanken für die nächsten Stunden zurecht. Er hatte eine sehr schwierige Aufgabe zu vollführen, bei der es vor allem darauf ankam, nicht etwa durch ein unbedachtes Wort die Stellung einer gütigen Gönnerin zu erschweren, welche ohnehin hart genug an ihrem Kreuze trug und um seinetwillen sich schlimmen Verdrießlichkeiten aussetzte.



## 2.

Der Tag des-Herrn war heiter aufgegangen für Berge, Wälder und Gewässer, für den Vogel auf dem Zweig, für den Fisch im nassen Element, und wenn der Mensch den Gottesfrieden störte, so trug er selber nur ganz allein die Schuld. Wie spannte sich der wolkenlose Himmel, klar und blau, ein durchsichtiger Saphir! Wie hell lag der See, ein smaragdener Spiegel, worin der weißgraue Traunstein, dieser uralte Riese, mit der Selbstgefälligkeit eines jungen Fants seine gewaltigen Massen in getreuer Abbild betrachtete! Wie frohmüthig goß die liebe Sonne eine Säule von geschmolzenem Silber in den flüssigen Smaragd! Wie lustig glänzten die weißen Mauern und glitzerten die blanken Fensterscheiben der Salzkufenstadt Gmunden, wo die Traun, das flinke Kind der steirischen Berge, die dritte und letzte Strecke ihrer langen Reise zur Donau antritt! — Nicht weniger freundlich als das Städtlein bei der Ausmündung des Sees erglänzte im Morgensonnenschein das stattliche Doppelschloß Ort, dessen einer Theil auf dem Gestade fußt, während der andere sich unmittelbar aus den Wogen erhebt, beide verbunden durch eine Brücke, die zu überschreiten ein Fußgänger ungefähr einhundert und fünfzig Schritt bedarf.

In einer Kammer des Wasserschlosses war es, wo vor einem geöffneten Schrein eine Frau von etwa dreißig Jahren und zwei Kinder von zartem Alter knieten, ein Knabe und ein Mädchen. Die Frau, nicht städtisch geputzt, aber ihrem herrschaftlichen Stande gemäß angezogen, trug in ihrem abgehärmten bleichen Antlitz die Spuren einer mehr als gewöhnlichen Schönheit. Die blauen Augen von sanftem Schimmer, der feine Mund mit den schmalen blaßrothen Lippen, das Haar von gesponnenem Gold hatten ihre jugendliche Frische bewahrt; aber die Rosen der Wangen waren vor der Zeit Abgefallen und die ehemals so füllreichen Formen des hohen Wuchses zu einer fast übertriebenen Schlankheit umgewandelt; welche den Reiz der edlen Gestalt beeinträchtigte.

Der geöffnete Schrein zeigte in seinem Innern eine Anzahl von Heiligenbildern; die gleich einem Kranze die Muttergottes mit dem Jesuskinde umgaben. Diese Kunstwerke waren nur grobe Holzschnitte, in grellen Farben bunt bemalt; aber die brünstige Andacht der betenden Edelfrau mit den beiden Kindern ward durch die rohe Arbeit hinlänglich an die erhabenen Gegenstände erinnert, welchen die ungenügende Darstellung galt.

Wenn ein Fremdling unversehens in die Kammer getreten wäre, er hätte sich eher an den Nordpol versetzt gemeint, als in das Schloß des alten Freiherrn Erasmus, von Hofmann, desselben Erasmus, welcher unter den protestantischen Ständen des Erzherzogthums ob der Enns einer der heftigsten Eiferer war, der mit unerbittlicher Strenge aus den Markens seiner Herrschaft die altgläubigen Geistlichen vertrieben hatte, um die Pfarreien mit Prädikanten der neuen Lehre zu besetzen, und der gleich so vielen seiner Standesgenossen, seine katholischen Grundholden um des Glaubens willen hart verfolgte, während er bei jeder Gelegenheit mit lautem Ungestüm über die Unduldsamkeit des Landesherrn Beschwerde führte. Des Fremdlings Erstaunen würde noch um ein merkliches gestiegen seyn, wenn er vollends gar inne geworden wäre, daß die Beterin des Freiherrn eigene Schwiegertochter war, das Weib seines einzigen Sohnes.

Erasmus befand sich mit seinem Sohn Martin im Lager des Erzherzogs Matthias, welcher die Fahne des Aufruhrs gegen seinen Oberherrn und Bruder erhob und aus herrschsüchtigem Ehrgeiz den Ständen die bedeutensten Zugeständnisse machte. Die stolzen Grundherrn, der überwiegenden Mehrzahl nach der lutherischen Lehre zugethan, ließen sich nur allzubereitwillig finden, den verderblichen Bruderzwist zu schüren, der ihnen die erwünschte Gelegenheit bot, die Hoheitsrechte der Krone immer mehr zu schmälern. Sie gaben Geld, sie warben Söldner, sie boten ihre Unterthanen zum Zuzug auf. Und gerade diese Zeit war es, welche Frau Judith benutzte, die Seelen ihrer Kinder für eine rettende Zukunft vorzubereiten, indem sie in die zarten Gemüther den Keim des alten Glaubens legte und sie anwies, die Pflanze der Gnade vor

der Ungunst äußerer Einwirkungen zu bewahren in streng verschlossener Brust. Gegen die Uebermacht gab es zur Stunde keine andere Zuflucht, als Schweigen und Verstellung.

Die Morgenandacht war beenden — Judith erhob sich, und nachdem sie einige dünne Brettchen in die Fugen vor den Heiligenbildern eingelassen, hängte sie vor die bergende Füllung noch einige Gewandstücke, bevor sie den Schrein mit einem der Schlüssel an ihrem Schlüsselring versperrte.

»Frau Mutter,« sagte der Knabe, »das eine Brett hat sich geworfen. — »Der Leitner-Xaver wird ein anderes einfügen, Guidobald,« versetzte die Freifrau; es ist schon bestellt.« — »Wie Schade,« sprach das kleine Mädchen, »daß der Philipp, die Lisbeth und der Moriz nicht die heilige Jungfrau mit dem Kind und die lieben Heiligen zu Gesicht bekommen. — Die armen Fratzen hören alleweil nur unsern Magister, und niemand sagt ihnen, wer bei dem gestrengen Richter für uns bittet, wenn wir fleißig darum anhalten.« — »Sei zufrieden, mein Everl,« antwortete die Mutter; »für die unschuldigen Kindlein spricht ihr Schutzengel mit unserem Heiland, bis sie selber zu reden verstehen. Die Fratzen sind noch zu klein und ungeschickt; sie könnten sich verschnappen. Hast du doch alle Mühe, deine Zunge im Zaum zu halten, und bist ein großes Dirndl von neun Jahren.«

»Frau Mutter,« rief Guidobald, »mich kostet das Schweigen gar, keine Mühe.« — »Glaub's wohl,« meinte Judith; »für einen zehnjährigen Buben wär's eine rechte Schande, wenn er gleich einer Elster plapperte. Wenn dir dergleichen widerführe, müßte ich dich in einen Kittel kleiden, halb weiß, halb schwarz. Doch ist es überflüssig davon zu reden. Du und deine Schwester, ihr werdet gegen die kleinen Geschwister mit nicht minderer Vorsicht schweigen, wie gegen den Magister. Wenn wir verrathen werden, was wäre die Folge? Melander würde die lieben Heiligen verbrennen und euch nicht mehr aus den Augen lassen. Ich aber müßte, fern von euch, meine Tage im dunklen Verließ vertrauern, genährt vom Brote der Bekümmerniß und getränkt vom Wasser der Trübsal.« Den Kindern schossen die hellen Thränen in die Augen. — »Seyd zufrieden, «

fuhr Judit in heiterem Tone fort; — »eure Schutzheiligen werden zu verhüten wissen, daß die bösen Männer euch die Mutter rauben, die nicht nur für euer leibliches Gedeihen zu sorgen hat, sondern auch für eurer armen Seelen ewiges heil. Genug davon! Nehmt euch heute ganz besonders zusammen, denn heute steht euch noch eine seltene Freude bevor. — Nicht fragen, Eva!« fügte die Mutter hinzu, indem sie den Zeigefinger auf das goldgelockten Mägdleins halbgeöffnete Lippen legte; »jetzt heißt es schweigen, aufpassen, folgen.«

Die Edelfrau trat aus der Kammer in ihr Schlafgemach, entriegelte die Thüren, welche sie vorsichtig verschlossen gehabt, und begab sich, gefolgt von Guidobald und Eva, in das Kinderzimmer wo die Wärterinnen eben den Anzug der Kleinen vollendeten. Begleitet von den fünf Sprößlingen ihres Ehebundes und von ihren Zofen ging Judith von Hofmann über die Brücke zum Landschloß hinüber, um einmal wieder die ärgste unter den mannigfachen Widerwärtigkeiten zu erdulden, denen sie zum Heile ihrer unschuldigen Kleinen sich unterzog.

Es ward ihr unendlich schwer, jetzt mit scheinbarer Andacht ins der Schloßkapelle dem lutherischen Gottesdienste beizuwohnen, mit ruhigem Ernste den Schein der Andacht zu behaupten, das Lied aus dem Gesangbuche mitzusingen und die Predigt anzuhören, welche der Magister Philippus Melander donnernd von der Kanzel warf. Das Anhören des Vortrags wurde der Edelfrau um so schwerer, als derselbe die Beamten, das versammelte Gesinde des Schlosses und einige Landleute aus der nächsten Umgebung mit unverkennbarer Theilnahme erfüllte.

Melander war ganz der rechte Mann, einen Kreis von Zuhörern zu befriedigen, die, ohnehin von seinen Ueberzeugungen durchdrungen, es nicht besser verlangten, als das, was ihnen für unumstößliche Wahrheit galt, recht eindringlich und mit bitterer Verhöhnung aller Widersacher vortragen zu hören. Des Predigers gewaltige Stimme dröhnte voll und tief aus der hochgewölbten, breiten Brust, deren Bau den übrigen Verhältnissen der starknochigen Gestalt mit den derben Gliedmaßen entsprach. Er

pflegte seinen Hörern immer zu Dank zu sprechen, doch heute that er es mehr denn je. Sein Schmälten galt dem Nonnenstift zu Traunkirchen, auf dessen Bewohnerinnen er alle Lästerungen ergoß, die von bösen Zungen jemals nur ausgesprochen worden; und zwar nicht nur gegen die Bewohnerinnen des Klosters am Traunsee, sondern überhaupt gegen alle Himmelsbräute. »Die Augen der Hörerrinnen hingen an den Lippen des Redners, welcher Pech und Schwefel vom Himmel auf jenes Sodom herab beschwor, das ein Dorn sey in den Augen der frommen Christen am See. Judith aber seufzte tief; zu ihrer Entrüstung über die herben Reden des Verleumders gesellte sich ein Gefühl der Beschämung. Wenn nämlich Melander auch seine lästerlichen Beschuldigungen übertrieb, so mußte die Freifrau dennoch in ihrem Herzen bekennen, daß er in Bezug auf das Stift von Traunkirchen nicht geradezu log, sondern eben nur übertrieb, und das schien ihr schon schmerzlich genug.

Endlich fand die Pein ihr Ziel. Der Prädikant stieg von der Kanzel, die versammelte Gemeinde sang das Schlußlied und verließ die Kapelle. Judith schickte die drei kleineren Kinder in den Garten und gingt mit den beiden größeren an das Gestade hinaus. Sie hoffte dort ungestört zu lustwandeln, aber zu ihrem Verdruß folgte ihr Melander, trat an ihre Seite und sprach:

»Darf ich vielleicht fragen,« was die gnädige Frau von meiner heutigen Predigt denkt?«

Judiths Stirn verfinsterte sich. — »Die Predigt wird etwa nicht für mich gewesen seyn, bilde ich mir sein,« antwortete sie nach kurzem Bedenken. »Ich war nie in Versuchung mich mit der Hexensalbe zu schmieren, — um auf dem Besenstiel durch den Rauchfang zu fahren und mit dem Trudenvolk das wilder Heergefolge — der gespenstigen Hulda zu vergrößern. Noch weniger verspürte ich jemals Lust und Neigung, als mitternächliche Katze mit den gelben Augen auf dem Dache zu lustwandeln, wie Ihr den geistlichen Jungfern schuld gebt, die Ihr mit dem Namen der geschorenen Weiber belegt.« — Erstaunt hörte Melander zu. Er fühlte, wenn er auch die Ursache davon nicht begriff, daß die Edelfrau mit



Vorbedacht ihm auswich, indem sie, die Hauptsache umgehend, in ihrer Antwort bei Nebendingen verweilte.

»Frau Mutter,« rief Guidobald, »da kommt der Leitner-Xaver in einer Plätte angefahren.« »Junkerlein,« fuhr, des Ableiters fürs seine kühle Laune froh, Melander dazwischen, »wie oft muß ich Euch verbieten den jesuitischen Namen auszusprechen? Franz heißt der Mann. Merkts Euch Endlich!« — »Und wie muß ich denn zum Loysl oder zu Nazi sagen?« fragte Guidobald, und seine Rede sang wie Spott in des Magisters Ohr. — »Junker Baldi, nehmt Euch in Obacht,« sage Melander drohend, »Ihr müßtet denn Lust haben auf Erbsen zu knieen.«

Der Mitterhuber war inzwischen auf Judits Wink zum Ufer gefahren und hatte auf ergangene Frage geantwortet, daß er die Befehle der gnädigen Frau noch vornehmen wolle, da er am nächsten Tag zum Musterplatz abgehe. Er verrieth durch seine Miene, daß er nach getroffener Verabredung gekommen, und hielt es sogar für überflüssig, in des Magisters Gegenwart von den kleinen Holzschnitzereien zu reden, welche er bestelltermaßen mitgebracht. — »Schon recht, Leitnermann,« sagte Judith, »führe mich ein Stückchen in den See hinaus. Ich habe dir vielerlei an meinen Herrn aufzutragen. Die Morgensuppe essen wir zu Altmünster.«

Während sie noch sprach, war sie bereits mit den Kindern in die Plätte gestiegen. Das leichte Fahrzeug hatte das Ufer schon verlassen, bevor Melander nur recht inne geworden, was eigentlich vorgegangen. — Es verdroß den Prädikanten nachträglich, daß Judith auch nicht die geringste Miene gemacht, ihn zur Begleitung einzuladen. Wenn ihm aber irgendwer verrathen hätte, wohin die Freifrau fahren wollte, und zu welchem Zweck, so würde er augenblicklich mit wenigstens drei Ruderern ihr nachgeeilt seyn. Einen Augenblick dachte er daran, ebenfalls eine kleine Lustfahrt auf dem See zu machen. Eine Regung halbverstandenen Mißtrauens war es, welche ihm den Gedanken eingab. Zweifelsohne würde er auch sofort zur Ausführung geschritten seyn, wäre nicht seine Aufmerksamkeit abgezogen worden. — Ein Knecht, der hastig

gelaufen kam, meldete, daß der Cantor von Neukirchen mit Austrügen des Dominus Cneselius in einem einspännigen Wägelein angelangt sey. Die Sache scheine überaus dringend; das Pferd dampfe und schwitze wie aus dem heißen Wasser gezogen, und Meister Zebedäus habe mit größter Eilfertigkeit sowohl nach seiner Wohlehrwürden als nach dem gestrengen Herrn Pfleger gefragt.

---

### 3.

Zu derselben Frist ungefähr, als vom Kollmannsberge Mierzl mit dem Täufing im Arme zum Stein, der Leitners nach Altmünster und der erboste Küster nach Neukirchen eilten, trat zu Gmunden ein fremder Gast vor die Thüre der stattlichen Herberge zum Schiff und sah spähend nach dem Hafen hinunter. Dieser Hafen, zu jener Zeit noch durch Ringmauer und Pfahlwerk vom See geschieden, lag voll großer und kleiner Fahrzeuge, theils beladen, theils leer, doch fehlte das Getümmel, welches an Wochentagen die Stelle zu beleben pflegte. Die bauchigen Zillen mit den hohen Mastbäumen, die Platten mit ihrem flachen Boden, die schmalen Einbäume ruhten verlassen und unbeweglich auf der ölglaten Fluth, nur hie und da ein wenig geschaukelt, wenn ein leichtes Schifflein, von kräftigen Ruderschlägen getrieben, vom Eingange des Hafens her pfeilschnell dem Ufer zueilte, um sonntäglich geputztes Volk zu landen. Nur ein einziges Fahrzeug machte eine Ausnahme von der allgemeinen Ruhe. Eine Fähre war es, breit wie ein Tanzboden, mit niederem, Bord, vorn wie hinten nur wenig aufgebogen, beinahe mehr Floß als Schiff zu nennen. Fünf oder sechs Männer waren beschäftigt einen Reisewagen, mit Koffern und Listen schwer bepackt, auf die Fähre zu schaffen.

»Ueber den See wird sie also fahren?« murmelte der Fremdling vor sich hin. »Es sey darum. Ich würde ihr durchs Feuer folgen, warum sollte ich nicht ihr zu Liebe über das stille Wasser gleiten? Ich begreife zwar nicht, wie die Hexe mit ihren brennenden Augen mir's angethan hat, aber das Unbegreifliche ist »nur zu wahr und gewiß.«

Die Zauberei, von welcher der Fremdling mit sich selber sprach, mochte wohl nicht so unbegreiflich seyn als er sich einbildete. War er doch ein blutjunges Herrlein, kaum sechzehn Jahre alt. Sein feines Antlitz trug über der Lippe kaum noch sichtbar den ersten Flaum, die Verheißung eines künftigen Bartes. Die schlanke Gestalt, obschon verhältnißmäßig stark genug, war offenbar noch in vollem

Wachsthum begriffen. Haltung, Wesen, Geberde zeigten ein entschieden ausgesprochenes Gepräge von soldatenmäßiger Mannhaftigkeit, so wie die fast unscheinbare Tracht bei aller ihrer schlichten Einfachheit dennoch den vornehmen Stand des Reisenden nicht verleugnete. Doch wie sehr er auch von Geburt und Erziehung ein Edelmann, von frühgewähltem Beruf ein Soldat seyn mochte, seine Jugend besaß noch nicht das nützliche, aber immerhin traurige Vorrecht, gegen schöner Augen Glanz durch vernünftige Erfahrung gepanzert zu seyn.

Dem jungen Herrn näherte sich ein grauer Bursche, dem Aussehen nach ein alter Lanzknecht, der vielleicht unter den Fahnen des siegreichen Herzogs von Alba oder des tapfern Prinzen von Parma die ersten Schrammen über das jetzt so narbenreiche Gesicht erhalten. Das verwitterte Antlitz stellte leibhaftig ein Kerbholz von hundert Schlachten vor.

»Herr Graf Heinrich —« redete die alte Kriegsgurgel den Reisenden an. — »Sind wir schon am Ziel, Achazi?« fragte dieser in strengem Tone. — »Ja so!« rief der Alte, indem er sich die knochige Hand auf den Mund schlug; »auf der Reise heißt: Junker Gottfried. Ich habe dem gnädigen Junker zu melden, daß wir den Umweg über Gmunden umsonst gemacht haben. Die fremde Herrschaft fährt über den See.« — »Für uns und unsere Pferde ist Platz genug auf der Fähre,« meinte der Junker; »wir begleiten sie. Mir kommt der Zufall gelegen. Auf dem Wasser werde ich zweifelsohne den erwünschten Anlaß finden, Rede und Antwort von der fremden Dame zu erhalten.«

Achaz schüttelte mißvergnügt den Kopf, indem er vor sich in den Bart brummte: »Gestern früh noch wußte der Junker nicht genugsam zu sagen, wie eilig er's habe, nach Salzburg zu kommen und von dort nach München; seine Aufträge seyen gar hochwichtig. Zu Lambach beim Mittagessen sprach er sogar davon, bis Salzburg Post zu reiten, um für seine Geschäfte dort den halben Tag zu gewinnen, bis ich mit unsern Pferden ihn eingeholt haben würde. Schon war er drauf und dran, mich zum Postmeister um die Klepper zu schicken. Da fährt ein Rumpelkasten vor die Herberge, derselbe,

welchen jetzt die Schiffknechte dort auf die Fährschroten. Bei dem Anblick ist mein Junker urplötzlich wie verhext.«

»Die Kutsche ist gar so hübsch,« scherzte der Junker; »das Wappen am Schlägel stach mir in die Augen: auf Gold zwei wälsche Sterne von Azur, der Schild französisch.« — »Ei ja,« sagte Achaz, »zwei blaue Augen von französischem Feuer. Eine Frau saß in der Kutsche mit einem kleinen Mädchen, begleitet von einem Diener und einer Magd. Mein gnädiger Herr grüßte vom Fenster aus die Fremde, als wäre sie wenigstens eines Königs Tochter. Schier hätte er ihr eine hispanische Reverenz gemacht. Sie erwiderte den Gruß somit leichtem Kopfnicken.« — »Und einem bezaubernden Lächeln,« schaltete Gottfried ein.

Achaz zuckte die Achseln. »Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfeifen,« meinte er. »Selbiger Gruß war Anfang und Ende der Bekanntschaft im Drachenhof zu Lambach. Aber ich werde nicht zur Post geschickt; statt dessen muß ich noch eine Kanne Wein um die andere leeren.« — »Das Kreuz und Leid!« spottete Gottfried: »trinken müssen und keinen Durst haben! Armer Kriegsgesell!« — »Unsere Pferde waren ausgerastet und schier wieder hungrig,« redete Achaz weiter, unbekümmert um den Spott. »Endlich beliebt es der fremden Herrschaft, die Reise fortzusetzen. Wir reiten nach. Unser Weg geht eigentlich rechts hinaus, aber die Kutsche fährt links und wir folgen ihr blindlings hierher nach Gmunden. Das heißt seine Aufträge getreulich bestellen.«

Der junge Herr verlor die Geduld. Zwei Adern auf seiner Stirn, die in schräger Kreuzung über einander liefen, nahmen aufschwellend eine röthliche Färbung an, wodurch das Gesicht, trotz seiner zarten Jugend, einen böseartig wilden Ausdruck gewann. — »Genug davon!« rief er. »Bisher haben wir noch keinen Umweg gemacht. Wir kommen dort drüben so gut nach Salzburg als auf der großen Straße über Böcklabruck. Du aber, hast du *meine* Aufträge vollzogen?«

»Ich habe mit dem Knecht der fremden Dame gesprochen, wie Ihr befohlen,« beschied Achaz, plötzlich eingeschüchtert durch des Gebieters zornige Miene. »Der Bursche ist ein Franzmann, der nur

ein ganz klein wenig unsere Sprache radebrecht.« — »Desto besser, du kannst ja französisch. Der heimischen Sprache Laut aus fremder Erde ist ein Schlüssel zum Herzen.« — »Ich kann nicht viel besser französisch wie er deutsch.« — »Was du nicht sagst, Achazi! Hast du nicht Jahre lang in den Niederlanden gefochten? Warst du nichts mit mir in Paris? Ich habe nie eine Klage aus deinem Munde vernommen, daß du mit den Leuten nicht zu sprechen wüßtest.«

»Um's Plaudern war mir's nie zu thun, gnädiger Herr, und wenn einer in der Fremde etwas braucht, so macht er das liebe Geld zum Dolmetscher. Sobald die Wälschen ein Stück Geld sehen, verstehen sie den Teufel sammt seiner Großmutter, und wenn die beiden böhmisch sprächen. Aber ich dürfte schon französisch plappern wie ein Starmatz, bei dem fremden Knecht ginge meine Kunst betteln. Ich habe ihm mit Wein aufgewartet; gut, er trinkt wie ein Schwamm, dann klopft er, sagt »Revanche,« und ich muß mit ihm zechen. So geht's fort, einmal zahle ich, dann er wieder. Er lacht, er plaudert, er singt, bis uns der Schiffwirth in's Nest jagt. Wenn ich aber nur von weitem anfangen zu fragen, woher oder wohin, wie seine Herrschaft heißt und dergleichen mehr, so ist er stocktaub oder begreift mich nicht. Höchstens klagt er mit heuchlerischem Bedauern, daß er nicht genug Deutsch gelernt habe, um mein Französisch zu verstehen.«

»Herausgebracht hast du mithin nichts?« fragte der junge Herr. — »Nicht die Spur von einer Auskunft,« beschied Achaz, spöttisch zwar, aber auch nicht ganz ohne Beschämung; »ich habe meine Sache nicht besser verrichtet als der Kundschafter von Waiblingen. Ich taue nichts zu derlei losen Händeln, die sich für Edelknaben und Lakaien besser schicken als für einen halblahmen Kriegsknecht. Ich hätte mich nicht unterfangen sollen, den Leichtfüßen in's Handwerk zu pfuschen. Was nicht deines Amtes, davon lasse den Vorwitz.« — »Wo der gute Wille fehlt, ist überhaupt Hopfen und Malz verloren,« schalt der Junker. »Geh' jetzt, träger Schalksknecht. Hole die Pferde aus dem Stall und bringe sie zur Fähre. Ich werde die Dame hier erwarten.«

Achaz ging. Gottfried lehnte sich an den Eckposten und sprach in seinen Gedanken: »Verdammt, daß der Graubart wieder einmal

Recht hat! Ich fange an einen jener faulen Boten vorzustellen, von denen es heißt, sie seyen gut nach dem Tode schicken. Meine Pflicht war gestern Abend nach Böklabruck zu reiten. Heute sollte ich zu dieser Stunde schon wieder ein paar Meilen hinter mir haben. Indessen habe ich immerhin nicht mehr versäumt, als ich einzubringen vermag. Droben im Thale trennen sich die Straßen nach Steiermark und Salzburg. Wenn auch die Unbekannte sich dort zur Linken wendet, wie ich fürchten muß, ich reite unter jeder Bedingung rechts ab und schlage durch verdoppelte Eile meinen Fehler wieder wett; Jetzt also gilt es die kurze Frist benutzen. Wenn es mir auf dem See nicht gelingt, die Fäden für eine zukünftige Bekanntschaft anzuspinnen so ziehe ich ab wie der Marder vom Taubenschlag und Achaz lacht mich tapfer aus. Doch geschehe was da wolle, Herrendienst geht vor Frauendienst, und ein Calatin thut immer seine Schuldigkeit. Ich wende unweigerlich die Zügel rechts.« — Der gute Vorsatz, welchen er gefaßt, tröstete den Junker über die Vorwürfe, welche sein Gewissen ihm machte. Er dachte wohl im Augenblick nicht daran, daß der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist. Vielleicht wäre es ihm später noch beigefallen, wenn seine Gedanken nicht eine andere Richtung bekommen hätten.

Die Fremde erschien mit ihrer Begleitung. Sie kam dem jungen Abenteurer noch viel reizender vor als am vorigen Tag. Ihre blauen Augen blitzten hinter, den dunkeln langen Wimpern gleich westindischen Saphiren; die dichten Brauen, hochgewölbt und lang gespannt über den gefährlichen Lichtern, trugen Farbe und Glanz des Ebenholzes; so auch das Haar, ein prachtvoll kostbarer Rahmen für das lilienweiße Antlitz, auf dessen Wangen ein rosiger Schmelz ruhte. Die feine Haut, durch welche bläulich das feine Geäder schimmerte; das schmale Eirund des Gesichts, aus welchem leichtgebogen die Nase stolz hervortrat; der kleine Mund mit den vollen kirschrothen Lippen, deren kühn geschwungene Zeichnung vom Bogen des Liebesgottes entlehnt schien — alle diese Einzelheiten vollendeten das fremdländische Gepräge seiner anmuthigen Erscheinung, welche für den kaum flügge gewordenen Cavalier nur um so gefährlicher seyn mußte, als sie die Sonnenhöhe

der Jugend bereits hinter sich hatte.

Ein Mann würde das Alter der schönen Französin höflicher Weise auf sechsundzwanzig, ein junges Weib auf dreißig Jahre geschätzt haben, während ältliche Jungfrauen schwerlich von dreiunddreißig herunter gegangen wären; aber das blutjunge Herrlein dachte eher an alles andere, als an Zählen und Rechnen. Mit ehrerbietigem Gruße trat Gottfried der fremden Edelfrau entgegen, um ihr in französischer Sprache seine guten Dienste anzubieten, da er so glücklich seyn werde, in ihrem Gefolge über den See zu fahren.

Der Junker hatte kurz zuvor seinem Achz gesagt, daß die Laute der heimischen Sprache auf fremder Erde einen Schlüssel zum Herzen vorstellten. An dem Diener der Unbekannten war das Sprichwort zu Schanden geworden; bei der Gebieterin schien es sich besser zu bewähren. Als sie den süßbekannten Ton vom Strande der Seine vernahm, lächelte sie mit der ganzen Holdseligkeit des Sommermorgens, der sich eben im See spiegelte und ringsum die Berge mit glänzendem Schimmer übergoß. Freundlich gab sie zur Antwort: »Euer gütiges Anerbieten, mein Herr, erfüllt mich mit reiner Freude, die von jeglichem Schatten der Selbstsucht ungetrübt bleibt. Ich bedarf keines Ritterdienstes, wohl aber wird mir die Gesellschaft eines so höflichen Edelmannes auf dem See überaus angenehm seyn.« — »Wenn nur der Traunsee sich bis Salzburg erstreckte!« rief Gottfried halb unwillkürlich aus. »Ihr reist also nach Salzburg?« fragte die Unbekannte in einem Tone, der eben kein Mißvergnügen kundgab.

Der Junker ärgerte sich über seine vorschnelle Zunge; aber das Wort war gesprochen und ließ sich nicht zurückrufen. »Auch mein Weg geht nach Salzburg,« fügte die Französin halblaut hinzu, indem sie den Blick zum Saume ihres Gewandes hinabgleiten ließ. — Wort und Geberde erfüllten den jungen Hörer mit freudiger Zuversicht, zugleich aber war er abermals verdrießlich über die eigene Voreiligkeit. Welche treffliche Gelegenheit hatte er versäumt, sich den Anschein zu geben, als ändere er der Dame zu Gefallen seines Weges Richtung!

Vom Strande herauf rief einer der Schiffknechte: »Macht, daß Ihr



vorankommt! Auf dem Wasser plauscht es sich so gut wie hier, und wir versäumen nicht das saubere Wetter.« — »Dein Tag wird dir reichlich bezahlt,« versetzte der Junker, »und das Wetter bleibt heute schön.« — »Verlaßt Euch darauf,« spottete der Schiffmann, und setzte dann ernsthaft hinzu: »Gestern Abend hat der untere Wind nicht geblasen, heute in der Früh bleibt der Oberwind daheim. Das bedeutet allemal wildes Wetter.«

Der Schiffwirth, welcher inzwischen herbeigekommen, um seinen Gästen das Geleit zum Strande zu geben, bestätigte die Aussage des Schiffers. »Wenn es,« sagte er, »früh Morgens nicht aus vollen Backen vom Schönberg herunterbläst und Abends nicht der Lambacher Wind herausfährt, so brauen die Truden in der Viechtau irgend ein Unheil.«

Achaz kam mit den zwei Pferden. Die Gesellschaft verfügte sich zur Fähre. Der Junker war der Frau und dem Kinde behilflich das Fahrzeug zu besteigen. Er richtete bei dieser Gelegenheit einige Worte an die Kleine; sie lächelte ihm mit unschuldiger Freundlichkeit zu, blieb aber den Bescheid auf die Frage schuldig, ob sie nicht etwa das Wasser scheue? »Entschuldigt sie, mein Herr,« sagte die Fremde; »sie muß erst französisch lernen und versteht auch nicht die Sprache des Landes hier.« — »Ei, woher kommt Ihr denn mit dem lieben Püppchen?« platzte der Junker unbedachtsam heraus. — Ein strenger Blick war der Unbekannten einzige Antwort. Beschämt biß der Junker sich auf die Zunge. Schon wieder hatte er sein günstiges Spiel verdorben, und mußte nun gut machen, statt voranzustreben. »Verdammter Vorwitz!« schalt er in seinen Gedanken »Aber ich will kein gesatteltes Pferd mehr besteigen, wenn ich auch nur eine unbescheidene Frage an die Französin richte, bevor ich beim Abschied in Salzburg zu ihr sagen darf: Habe ich nicht einige kleine Ansprüche erworben? Darf ich nicht den Namen derjenigen erfahren, deren holdes Bild unsterblich in meiner Seele fortleben wird?«

Die Unbekannte nahm mit dem Kinde und der Zofe Platz im Wagen. Der Diener gesellte sich zu seinem neuen Bekannten vom vorigen Abend Gottfried trat an den Schlag, um ein Gespräch

anzuknüpfen, bei dem er, seinem Vorhaben getreu, jeglichen Schein zudringlicher Neugier mit verdoppelter Behutsamkeit vermied. Die Fähre füllte sich mit Leuten, welche die Gelegenheit ergriffen, auf Kosten der Fremden nach Ebensee zu fahren. — »Angetaucht!« ertönte des Schiffmanns Stimme. — Das schwerfällige Fahrzeug setzte sich in Bewegung, verließ den Hafen und plätscherte langsam über die glatte Fläche hin.

---

## 4.

Der See war zur Stunde nur von wenigen Schiffen befahren, deren geringe Anzahl sich auf der weiten Fläche verlor, ohne die Eintönigkeit des ruhigen Spiegels in höherem Maße zu unterbrechen, als etwa hie und da ein Schwarm spitzschnabziger »Durkerl« oder ein Flug Wildenten. Die Nachen der Fischer ruhten in den Buchten. Die Netze, langen Schleiern gleich über Weidenbüsche gebreitet, trockneten im Sonnenschein, von Farbe grau, weißlich oder auch blank wie Schnee, je nachdem sie noch neu waren oder schon seit längerer Zeit den Wechsel der feuchten Wellen und der bleichenden Luft an sich erfahren hatten. Das Schiffein, worin die Edelfrau von Ort mit ihren zwei Kindern in schräger Richtung gegen die südliche Flanke des Traunsteins hinausfuhr, befand sich allein auf jenem Theil des Wassers; weit und breit ließ kein anderes sich blicken.

Dieses Fahrzeug, das, von dem rüstigen Leitner-Xaver gerudert, leicht und schnell dahin schoß, war eine sogenannte Platte, einer von den landesüblichen Fahrkähnen, wie sie noch heutzutage beschaffen sind. Die Platte geht nicht auf einem Kiel; ihr flacher Boden, von welchem sie vermuthlich den Namen führt, zieht sich von dem abgestumpften, breiten Hintertheil allmählig schmaler und schmaler nach dem leicht aufgebogenen Schnabel van gleichfalls stumpfer Form. Sie führt eine ziemlich kurze Segelstange, woran aber nur ausnahmsweise ein Tuch sich bläht. Vom Hintertheil senkt sich kein Steuer in die Fluth; die Stelle desselben muß das »Kehrruder« vertreten, das für Richtung und Weiterbeförderung zugleich zu sorgen hat, und bei stürmischem Wetter nur sehr mangelhaft das Steuer ersetzt, besonders wenn keine andern Ruder mitarbeiten. — Die unvollkommene Bauart der Plätten hat seit Menschengedenken schon zahllosen Opfern das Leben gekostet, ohne daß die Schiffleute begriffen hätten, um wie viel sicherer sie auf einem Kiel und mit einem regelrechten Steuerruder fahren

würden. Und dennoch ist die Platte noch ein wahres Meerschiff im Vergleich zum Einbaum oder »Einbäuml,« dem ursprünglichsten aller Nachen, der lang und schmal an seinem flachen Boden ein nach innen zu eingedrücktes Bord führt und just wahrhaft entsetzlicher Leichtigkeit umschlägt, sobald die Wogen ihn in der Flanke packen.

Judith hatte beim Einsteigen gesagt, sie würde dem Leitner Aufträge für ihren Gemahl geben. Das war eine von den vielen kleinen Lügen, deren sie sich schuldig machen mußte. Die Beschämung welche sie über dergleichen vor sich selber empfand, opferte sie in ihren Gedanken der schmerzhaften Mutter Gottes, wie sie von ihrem Beichtvater angewiesen, worden. Sie sprach mit ihren Kindern in liebeichem Eifer von jenen höheren Dingen, welche sie den noch weichen Seelen als unvertilgbare Ueberzeugung einzuprägen ohne Unterlaß bemüht war. Xaver hörte andächtig zu. Zu sagen und zu fragen hatte er nichts; die geheimen Verabredungen mit der gnädigen Frau waren ohnehin schon in der besten Ordnung. Auch hatte er zu müßigen Redensarten keine Muße, mußte er doch ganz allein »tauchen« und »kehren,« und selbst für den breitschultrigen Mann mit den schnellkräftigen Gliedmaßen war es keine geringe Aufgabe, mit außerordentlicher Schnelligkeit nach der Korbachmühle zu rudern, bis wohin von Ort die Strecke nahezu anderthalb Stunden beträgt.

Allmählig fand sich die Arbeit noch erschwert. Die Hitze stieg und ward zu drückender Schwüle. Der Ruderer hätte viel fürs ein erfrischendes Lüftchen gegeben, und dennoch wünschte er es nicht herbei, sondern wendete vielmehr von Zeit zu Zeit die schweißtriefende Stirne nach der rechten Seite hin, um zu schauen, ob die Fläche des Wassers nicht etwa sich kräusle. Noch blieb sie unbewegt und spiegelglatt, aber der Blick, welcher forschend vom Wasser sich zu den Spitzen des Kronabitsattels emporhob, drückte lebhaft Besorgnisse aus. Nicht ohne, guten Grund. Der Himmel über dem Höllengebirge nahm eine bleigraue Färbung an, welche den erfahrenen Schiffer anspornte, trotz der ermattenden Schwüle, oder vielmehr gerade um dieser Schwüle halber seine

Auftreibungen zu verdoppeln.

Auf der Höhe von Mitterdorf kreuzte die Plätte den Weg einer großen Fähre, an welcher viele Leute, ein paar Rosse, und eine Kutsche zu erblicken waren. Der Wagen zog vor allen die Aufmerksamkeit Guidobalds und seiner Schwester an. Mit jubelndem Gelächter begrüßten sie den seltenen Anblick schon von weitem. Während der Annäherung wuchs ihr Vergnügen bei jedem Ruderstreich, der ihnen das Wunder deutlicher zu sehen gestattete. Judith ließ sie ungestört gewähren.

»Aber schau, Everl,« rief der Knabe mit einem mal, »die Rösser sind ja alle beide gesattelt. Wo ist denn da der Handige?« — Mit altkluger Miene versetzte die Schwester. »Wie dumm, Baldi! Siehst du denn nicht, daß sie aufgeschirrt sind wie des Herrn Vaters und des Groß-Herrn-Vaters Schlachtpferde? Die Rösser kommen an keine Deichsel.« — »Du hast Recht,« sagte das Junkerlein; »jetzt sehe ich erst die Zügel mit dem Stangengebiß, die Mantelsäcke auf dem Kreuz, Pistolenhalter und Carabiner am Sattelbogen. Für die Kutsche muß der Postmeister das Gespann hergeben.« — »Ach, das liebe Dirndl!« unterbrach ihn Eva, welche jetzt das kleine Mädchen bemerkte; »wenn wir doch ein bisschen mit ihm spielen dürften!«

Der kindische Wunsch fand keine Berücksichtigung. Judith begnügte sich, im Vorüberfahren einen Gruß mit den fremden Herrschaften zu wechseln, der freundlich geboten und verbindlich erwidert ward. Das kleine Mädchen in der Kutsche streckte verlangend; die Aermchen nach den Kindern aus und wäre schier kopfüber herausgefallen, wenn die Zofe es nicht festgehalten. Xaver rief den Schiffleuten zu: »Schleunt euch, Männer, und legt euch zu Traunkirchen unter den Wind. Die Trude sieht schon am Blasbalg in der Viechtau.« — »Schon recht, Leitnermann,« antwortete der Zillenführer; »wir haben keine Lust, den Aalruppen in die Suppe zu fallen. Die Plätte schoß vorüber.

»Gibts denn wildes Wetter?« fragte Judith nicht ohne Besorgniß. — »Wir haben nichts mehr zu fürchten,« beschied Xaver; »aus dem Gröbsten sind wir heraus. Aber fürs die Fahrzille kann's noch scheu

ausschauen. Wo wir landen mögen, kann sie nicht zu. Wenn sie zu rechter Zeit Traunkirchen erreicht, so muß sie halt liegen bleiben, bis das Unwetter vorüber, ehe sie sich zum Siegesbach hinwagt.«

Er - schwieg um seinen Athem nicht der dringlichen Arbeit zu entziehen. Bald hatte die Plätte das schwerfällige Fahrzeug weit hinter sich gelassen und in kurzer Frist darauf war der stille Erdenwinkel erreicht, wo unter dem Hochkogel am östlichen Ufer des obern Sees, Traunkirchen schräg gegenüber, die Korbachmühle steht. Die steilen Berge, von welchen der Bach herunterschießt, gönnen dort einer Thalschlucht Raum, gerade groß genug für Gehöft und Wiese des Müllers, dessen Vorgänger schon vor undenklichen Zeiten durch den unversiegbaren Wasserstrahl, in seinem steilen Falle nie vom Frost gebändigt, zur Ansiedelung in die entlegene Einsamkeit gelockt worden.

Am Gestade lag die Plätte des rothen Schiffmanns von Stein. Auf dem Ufer standen schon harrend die Joidl-Mierzl mit dem Kinde, der kleine Loysl, der Müller, der Hiesl und ein junger Mann in halb ländlicher, halb städtischer Tracht, ungefähr wie ein herrschaftlicher Schreiber oder wie ein Kaufmann aus einer kleinen Landstadt anzuschauen, aber nur ungefähr; die bleiche Stubenfarbe der Wangen paßte nicht zu dem rührigen Gewerbe des Handelsmanns, während der tiefe und doch so milde Ernst auf den feinen Zügen nicht dem Gepräge des (damaligen) Schreibervolks entsprach, das entweder eine grenzenlose Leichtfertigkeit zur Schau trug, oder sich in jener wilden Leidenschaftlichkeit gefiel, welche überhaupt ein Kennzeichen der Zeit bildete.

Noch bevor der Leitner das Gestades erreichte, rief er den Harrenden zu: »Nur gleich eingestiegen! Wir haben's g'nöthig.« Mit einem Blick auf den klaren Himmel und, den glatten See brummte der Müller: »Was hat denn der zu zappeln? Wir mögen uns schon Zeit lassen.« — »Der Xaveri kennt sich aus, Müller-toni,« sagte Hiesl; »auch können wir hier vor dem Sonnenstein nicht ausnehmen, was er draußen auf dem Weitsee gesehen haben mag. Hier spürt einer das Wetter nicht eher, als bis es ihm auf der Nase sitzt wie eine Brille.«

Die Harrenden bestiegen ohne Verzug den Nachen. Xaver gönnte sich gerade nur die Zeit, dem jungen Städter mit den ernstmilden Zügen die Hand zu küssen, bevor er wieder zum Ruder griff. Die zwei andern Männer säumten nicht ihm zu helfen, während die Edelfrau und ihre Kinder dem Fremden dieselbe Ehrenbezeugung erwiesen, welche ihm von Seiten Xavers zu Theil geworden; und die er wie einen schuldigen Zoll entgegen nahm, worauf er mit einem leutseligen Blick auf die Kinder sprach: »Der kleine Junker und das Fräulein haben sich also dergestalt brav aufgeführt, daß die gnädige Frau sie für würdig erachtet der hohen Gnade theilhaftig zu werden, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen?« — »Der hochwürdige Herr Pentenrieder wird mit allen beiden nicht unzufrieden seyn,« entgegnete Judith; »sie haben fleißig gelernt, sie wissen die Zunge zu hüten; ich verbürge mich für sie.« — »Die Bürgschaft der gnädigen Frau genügt auf alle Weise,« sagte der verkleidete Geistliche. Zu den erstaunten Kindern gewendet, fügte er nach einer Weile hinzu: »Zart an Jahren und früh geprüft, werdet ihr eingeführt in die Geheimnisse der verfolgten Kirche. Inmitten der Erbländer des allerdurchlauchtigsten Erzhauses Habsburg müssen in diesen Tagen der Trübsal rechtgläubige Christen sich verbergen, wie einst vor den Verfolgungen der blinden Heiden, als in Rom ein blutiger Nero wüthete. Viele hundert Gotteshäuser, welche die frommen Vorfahren für die Andacht gläubiger Christen erbaut, werden jetzt durch ketzerische Lästerungen tagtäglich entweiht. Im ganzen Erzherzogthum ob der Enns gibt es nur wenige Kirchen und Kapellen, worin wahrer Gottesdienst gehalten wird, und diese wenigen sind von Kundschaftern gehütet, welche eurer Mutter wie euch selbst nicht gestatten die Schwelle zu überschreiten. Doch seydet getrost, lieben Kinder, die Tage der Bedrängniß werden vorübergehen. Das Licht jetzt scheu verborgen, wird alles Oesterreicher Land mit seinem Glanz erfüllen. Auch sollt ihr in der Zwischenzeit nicht ganz und gar der Tröstungen verlustig gehen, welche die Mutter Kirche zu jeder Zeit den Ihren spendet, im Glück, damit sie die Gnade nicht verscherzen, im Mißgeschick, damit sie unverzagt ausdauern. Für die Tage der Heimsuchung aber sind vorzugsweise wir da, wir die Soldaten der streitenden Kirche.«

Die Platte legte an. Sie war nur eine kurze Strecke gefahren, um den Einschnitt zu erreichen, welcher dem Röthelbach zur Rinne dient. Die Ankömmlinge stiegen aus. Das Fahrzeug wurde zur größeren Hälfte auf den schmalen Uferrand am Fuße des steilen Abhangs gezogen und dort mit der größten Sorgfalt festgemacht. Der Leitner nahm sein Kind aus dem, Arm der Dirne und ging den andern voran auf beschwerlichem Felsenpfad. — Die Sonne, obschon sie erst schrägen Strahls hier die Felsen streifte, brannte doch schon heiß auf den silbergrauen Kalkstein, von welchem ihre sengende Glut in glühender Widerhitze abprallte. Noch regte sich kein Lüftchen. Der Weg war steil, schmal, kaum gangbar für Hirten und Geißen; aber Sonnenbrand, Gewitterschwüle und die Gefahr des pfadlosen Weges an den unwirthlichen Felsenwänden blieben unbeachtet von dem kleinen Häuflein. Die zarte und verwöhnte Edelfrau sogar kletterte so leicht und rüstig empor, als wäre sie etwa ein barfüßiges Hirtenkind, im Alpenland aufgewachsen.

Der Pfad an der felsigen Flanke des Röthelsteins, auf welchem der Vater mit dem Kindlein im Arm so keck und sicher einherschritt, war nicht nur rauh und gefährlich, sondern auch seltsam gewunden. In einer gewissen Höhe zog er sich links einwärts über die schräge Abdachung, die, einer ungeheuern Steinplatte nicht unähnlich, an der Vertiefung des Einschnittes hinlief. Zur rechten Seite toste der wilde Bach, dessen Wellen nach einem Regenguß die Farbe des rothen Gesteins an seinem Ursprung zu tragen pflegen. Vom Grat der Abdachung ging es durch eine enge Schlucht, erst aufwärts, dann wieder steil abwärts über loses Geröll und endlich ins den dunkeln Eingang einer Höhle, welcher, hinter Gesträuch verborgen, dem Auge eines Fremden nur wie eine gewöhnliche Felsenspalte erscheinen mußte. Vor dem Eingange zündete Xaver eine Buchel an, — die landesübliche Fackel aus schmalen Spänen, — und nachdem er voranleuchtend abermals eine Strecke über Geröll hinabgestiegen war, erreichte er mit seinen Begleitern die Röthelsteinhöhle, das verschwiegene Wunder in des Felsgebirges rauhem Schooße.

Die Höhle wölbt sich wie eine gothische Kapelle, seltsam gezackt,



eigenthümlich und, wenigstens für das menschliche Auge, regellos. Von der Höhe der Kuppel dringt durch eine gekrümmte Spalte das Licht des Tages herein, zu leichter Dämmerung gemildert, und um sich überraschend genug in einem gleichmäßig glatten Fußboden, von welchem im ersten Augenblick der erstaunte Beschauer nicht weiß, wofür er ihn halten soll. Ist es eine Platte von gebohnem Ahorn, von glatt geschliffenem Marmor oder von Erz, welche, so glatt und blank in mattem Schimmer zu seinen-Füßen sich ausbreitet? Nicht aus Marbelstein und nicht aus Metall oder Holz besteht der Boden, und keine Menschenhände haben ihn geglättet; ihn bildet die Oberfläche eines stillen Wassers von unermeßlicher Tiefe, immerdar klar und hell, genährt von Zuflüssen, die keine Seele kennt, und zweifelsohne Quellen speisend, deren Ursprung niemand ahnt, wenn sie vielleicht auch oberhalb des Seespiegels sprudeln.

Die Männer zogen aus einer Felsenspalte einen winzigen Kahn, aus dünnen Brettchen gezimmert, gerade groß genug, zwei Personen über das Wasser zu tragen, dessen andere Seite mit ein paar spielenden Schlägen des kleinen Ruders leicht erreicht war. Die Ankömmlinge setzten nach und nach über. Wer jenseits angekommen, schob den Harrenden das Fahrzeug mit einem Rucke wieder zu.

Drüben betraten sie einen Gang, kaum breit genug für einen starkgliederigen Mann. Der Gang führte zu einer kleinen Höhlung, die, ungefähr fünf bis sechs Schritte im Durchmesser haltend, zu einer Kapelle eingerichtet war. In der Ecke stand ein Altar, aus Steinen roh gefügt, mit einem geschnitzten Bilde der Mutter Gottes zwischen zwei hölzernen Armluchtern, deren Wachskerzen Xaver anzündete, während Pentenrieder aus einer Truhe in der andern Ecke Altartuch, Meßgewand und geweihte Geräthe holte. Alle diese Dinge bestanden aus den einfachsten Stoffen, und ihr irdischer Werth schien nicht im Stande auch den verhärtetsten Bösewicht in Versuchung zu führen, insofern er nicht etwa Kirchenraub für ein verdienstliches Werk hielt. In dieser geheimnißvollen Kapelle war unlängst Judith von Hofmann in den Schooß der Kirche zurückgekehrt, deren Glauben ihre Vorfahren abgeschworen, deren

Bekenner ihr Gemahl und ihr Schwiegervater verfolgten. Auch der Löffelschnitzer war nicht zum erstenmal hier, und dießmal mit dem neugeborenen Mägdlein gekommen, weil die edle Frau verheißen hatte, dasselbe gemeinsam mit Guidobald und Eva aus der Taufe zu heben.

Der Priester begann mit der heiligen Handlung des Meßopfers. In Andacht versunken und betäubt von des Weihrauchs würzigen Düften, vergaß die unglückliche Judith für Augenblicke der schweren Beängstigungen in ihrem Gewissen, denen sie aus mütterlicher Liebe sich unterzog, um ein Daseyn der Verstellung und gleißnerischen Falschheit mühselig hinzuschleppen. Die Arme wußte nicht oder verblendete sich selbst darüber, daß die Kinder, zur Verleugnung der Wahrheit durch Beispiel und Ermahnung aufgezogen, eines schönen Morgens mit vergifteten Herzen voll Lug und-Trug erwachen konnten, und dennoch derjenigen Güter bar, für deren angestrebten Gewinn ihrer Seelen Reinigkeit dahingegeben worden. Wer das Böse um des Guten willen thut der verkauft sich nur allzuoft dem Erzfeind für faule Äpfel und taube Nüsse.

---

## 5.

Die kleine Gemeinde des Vaters Pentenrieder hatte wohl bereits den größten Theil ihrer mühseligen Wanderung an des Röthelsteins rauhem Abhang zurückgelegt, bevor die schwerbeladene Fähre bei Traunkirchen anlangte. Der genannte Ort ruht an dem letzten Ausläufer eines Bergrückens, welcher sich weit in den See vorschiebt und diesen gleichsam in zwei Abtheilungen scheidet. An der Nordseite des Ausläufers, gegen Gmunden gekehrt, spiegeln sich im Wasser langgestreckt die Gebäude des ehemaligen Klosters, das in den Tagen, von welchen hier die Rede ist, noch von Benedictinernonnen bewohnt war, von denen es dann — ungefähr ein Dutzend Jahre später — die hochwürdigen Patres Jesuiten erbten und anderthalb Jahrhunderte hindurch behielten, bis die große Kaiserin Maria Theresia die Güter des Ordens (1778) einzog. An die Mittagsseite der hügeligen Landzunge lehnt sich die Hauptmasse des Dorfes Traunkirchen. Zwischen dem Kloster und dem Dorf steht im See ein mächtiger Felsblock, in lustiges Grün gekleidet und mit einem Kirchlein gekrönt, das vom h. Johannes benannt ist. Hinter Traunkirchen schweift sich das westliche Ufer nochmals zu einer geräumigen Bucht aus, deren Bogen im Süden der keck und steil vorgeschobene Kegel des Sonnensteins schließt, ein Pfeiler, hinter welchem das oberste Stück des Wasserspiegels sich schmal und länglich bis zur Einmündung der Traun hinzieht, auf beiden Seiten von steilen Abhängen eingefast, die nicht einmal den Raum für einen Fußpfad frei lassen.

Als die Fahrzille unter dem Johanniskirchlein hinruderte, waren Luft und Wasser noch vollkommen ruhig, so daß die Schiffer gar nicht mehr daran dachten, sich vor dem erwarteten Unwetter zu bergen, wie sie nach Xavers Warnung zu thun im Sinn gehabt. Waren sie doch glücklich der Gefahr entronnen, auf dem Weitsee vom Viechtauer Wind überrascht zu werden, der nur allzuoft von den Flanken des Höllegebirgs urplötzlich niederfahrend die Schiffe an

den unwirthlichen Rippen des östlichen Gestades zerschellt. Für das unbeholfene schwere Fahrzeug war freilich die Gefahr noch nicht vorüber; der Sturm aus Westen, welcher für die Leute am See zunächst aus dem Thale der Viechtau herabkommt und davon den Namen führt, wüthet mit kaum geringerer Gewalt auch zwischen Traunkirchen und dem Sonnenstein, wo er aus den Schluchten des Siegesbachs gleichsam wie durch das Rohr eines Blasebalgs niederfährt; dort aber beträgt die Strecke bis zu dem bergenden Schirm des Sonnensteins noch keine fünfzehnhundert Mannsschritte.

»Horch!« sagte ein alter Mann von Gmunden, »sie läutert zum Amt in der Klosterkirche. Wir kommen gerade recht.« — »Nichts da, papistischer Betbruder!« riefen die andern; »wir wollen nicht die Zeit mit dem Zukehren verlieren. Fahr' zu, Schiffmann! Das Wetter hält noch aus.« — »Ich brauche eure Ermahnung nicht,« antwortete der Schiffmann grob; »wenn der Kufen-Wastl nach Traunkirchen begehrt, so soll er sich eine Plätte herrufen. Wir müssen machen, daß wir trocken zur Langbath kommen. Auch haben wir ja einen wälschen Spitzbuben bei uns, der sicher und gewiß kein Wasser zu fürchten braucht. Was dem Galgen bestimmt ist, ersäuft nicht, und ein solcher Dieb auf dem Schiff ist ein Stück Passauer Kunst gegen Wind und Wellen.« — Lautes Gelächter belohnte den rohen Spaß.

Die Fremden achteten der Lustigkeit des Volks so wenig, als sie an irgend eine Gefahr dachten. Sie hatten viel zu viel mit sich selber zu schaffen, um aus das Gespräch der Umgebung zu hören, insofern sie es etwa auch verstehen konnten. — Junker Gottfried — wie der junge Herr auf der Reife von seinem Knecht sich nennen ließ — fand allen möglichen Grund, die beste Zuversicht zu hegen. Sein Benehmen hatte an Unbefangenheit und Sicherheit gewonnen, seit er seine Vorsätze sich in klaren Umrissen vorgezeichnet. Er wußte, daß er wenigstens bis Salzburg die Dame begleiten konnte; seinen Wunsch, ihren Namen zu erfahren, durfte er dort als die Bitte um verdienten Ritterdank mit einem Anschein von Recht vorbringen, und bis dahin hatte er nicht nöthig auf Umwegen diesem Ziel zuzustreben, so daß er es um so leichter fand, das Versprechen

vorsichtiger Bescheidenheit zu halten, welches er sich selber gegeben.

Die Fremde ihrerseits wurde in dem Maße zutraulicher, in welchem die natürliche Unbefangenheit ihres jugendlichen Begleiters sich befestigte. Sie plauderte mit sichtlichem Behagen, das sich froh und frei entfaltete, sobald der Punkt gefunden war, wo die beiderseitigen Gedanken auf fremdem Gebiet sich begegnen konnten. Als diesen unverfänglichen Tummelplatz hatte sich ziemlich bald die ferne Hauptstadt des Königs von Frankreich ergeben. Nachdem der Junker von seinem Aufenthalt in Paris berichtet und hinzugefügt, daß er von München aus noch einmal dorthin zurückzukehren denke, hatte die schöne Frau so bedeutsam gelächelt, als freue sie sich darüber.

In diesem Lächeln lag für den bezauberten Knaben eine süße Verheißung, und er mußte alle Besonnenheit aufbieten, um in seiner stillen Freude nicht wiederum einer Uebereilung zu verfallen; doch so oft auch die Versuchung ihn beschlich, die Klugheit behauptete stets siegreich das Feld. Er sprach, ohne zu fragen, er hörte, ohne seinen Folgerungen Worte zu leihen, die etwa wie mittelbare Erkundigungen aussehen konnten.

Indem die beiden von der Stadt Paris, vom Hofe, vom guten und ritterlichen König Heinrich und von seinen zärtlichen Abenteuern sprachen, hatten sie wohl alle Ursache, sich um das Geschrei des Schiffsvolks nicht zu bekümmern. Eben so wenig schienen sie die großartigen Reize der Gegend zu beachten, welche von allen Seiten sie zur Bewunderung einluden. Das steile Felsenufer zu ihrer Linken, die bewaldeten Höhen hinter dem buchtenreichen Gestade zu ihrer Rechten waren für sie nicht vorhanden, und gleich dem alltäglichsten Schauspiel betrachteten sie die Wunder der Felsenwelt, deren Kreis bei Traunkirchen die Ankommenden in feierlicher Erhabenheit begrüßte. Vielleicht hätten sie aber auch ohne die Zerstreuung durch das angelegentlich lebhaftes Gespräch diesen Herrlichkeiten keine sonderliche Theilnahme geschenkt; der künstlerische Blick für Landschaften gehörte in jenen Tagen noch nicht zu den allgemeinen Errungenschaften gesellschaftlicher Bildung.

»Wie kommt es doch, mein Herr,« fragte die Französin mit einer ganz plötzlichen Wendung im Gespräche, »daß Ihr den Weg nach Salzburg über den See gewählt, statt aus der großen Heerstraße zu bleiben?« — »Ich könnte die gleiche Frage an Euch richten,« war die Antwort, »wenn ich mir nicht zugeschworen hätte, mich nicht in Eure Geheimnisse einzudrängen.« — »Ihr macht also aus Euern Beweggründen ein Geheimniß?« — »Muß denn alles, was ich nicht sage, für Euch Geheimniß seyn?«

Ein rother Schimmer überzog flüchtig die Wangen der Unbekannten. Nicht ganz ohne Befangenheit fiel sie rasch ein: »Mein Grund zu dem Umwege ist wichtig genug. Ich habe im Namen einer kranken Freundin ein Gelöbniß zu vollziehen. An einem See, neben welchem die Straße vorüberzieht, steht die Kapelle des heiligen Wolfgang am Falkenstein in der Obhut eines Klosters. Dort soll ich dem Heiligen eine Wachskerze, ein silbernes Herz und eine Summe Geldes auf den Altar legen, so wie im Namen meiner Freundin die Andacht verrichten.« — »Ich werde mich dem frommen Werke anschließen,« sagte Gottfried. — »Ich ersehe mit Freuden aus diesen Worten,« hob die Dame wieder an, »daß Ihr von der Seuche dieser schlimmen Zeit voll gottloser Abtrünnigkeit unberührt geblieben.« — »Wenn Ihr mich einen Genesenen nennt,« fiel ihr der Junker in die Rede, »so werdet Ihr der Wahrheit noch näher kommen.« — »Um so größer Euer Verdienst, daß Ihr Euch gerettet habt.« — »Der Abfall war nicht meine Schuld, und meine Rückkehr ist das Verdienst desjenigen, der mir die geblendeten Augen zu öffnen verstand. Ich habe mich nicht gerettet, ich bin gerettet worden.« — »Auch die Demuth ist eine christliche Tugend,« bemerkte die Französin.

Die Unhaltung erfuhr hier eine plötzliche Störung. Seit einigen Augenblicken hatte das Fahrzeug begonnen in eine seltsam schaukelnde Bewegung zu gerathen. Das kleine Mädchen stieß einen Schrei des Entsetzens aus, in welchen die Zofe einstimmte. Aufmerksam umherblickend nahm Gottfried eine vollständige Umgestaltung der Umgebung wahr. Die Sonne, kaum noch so klar, hatte einen dunstigen Schleier vor ihr leuchtendes Antlitz gezogen

und die glatte, blanke Fläche des Wassers sich aus dem Spiegel, den sie eben noch vorgestellt, in ein Getümmel von schlagenden, brausenden Wogen verwandelt, die in wüstem Jagen übereinander herstürzten, gleich wilden Rossen, die ein toller Lenker peitscht, statt die Zügel anzuziehen. — Der Westwind, unversehens entfesselt, stürzte sich in maßlosem Grimm aus den See nieder, die Fähre in dem Augenblicke packend, in welchem sie ungefähr die Hälfte Weges zwischen der gesicherten Bucht von Traunkirchen und der schirmenden Wand des Sonnensteins zurückgelegt hatte.

Das Zetern des Kindes und der Dienerin wuchs — in dem Maße, als es vom Geschrei der Mitfahrenden und des Schiffsvolkes übertäubt wurde. Das kleine Mädchen streckte flehend die Händchen aus, in ganz anderer Absicht, als eine Stunde zuvor nach den zwei Kindern, und dießmal nicht so vergebens. Der Junker hob es vom Wagen herab, behielt es auf dem Arm und redete ihm freundlich zu, indem er liebkosend seine Wangen streichelte. Die Worte verstand das Mädchen zwar nicht, wohl aber den Ton. Es schwieg, es lächelte, dann schlang es beide Arme um den Nacken seines Beschützers und barg das Antlitz mit geschlossenen Augen an seiner Brust, ohne weiter ein Zeichen von Furcht zu geben. Die fremde Dame warf einen Blick voll inniger Rührung auf die Gruppe, doch sprach sie kein Wort. Der Ernst des Augenblicks mochte ihre Zunge fesseln; denn wenn auch ihrer Wangen unveränderte Farbe bezeugte, daß keine feige Furcht ihr stolzes Herz meisterte, so konnte sie doch dem Bewußtseyn dringender Gefahr sich nicht entziehen.

»Umkehren!« schrieen einige Stimmen vernehmlich aus dem allgemeinen Gezeter heraus. — Unschlüssig zögerten die Ruderer und blickten in wachsender Verzagtheit umher. Einige begannen laut zu beten. »Antauchen! fest antauchen!« brüllte der Schiffmann. »Hilf dir selber, wenn Gott dir helfen soll. Das Beten kommt hernach!« — »Warum sind wir nicht zugekehrt?« jammerte der Salzkufenwastl; »der Leitnermann hatte uns gerechten Rath gegeben. Jetzt ist es geschehen um unser junges Leben.«

Diese Rede im Munde des eisgrauen Männleins klang eigentlich

überaus lächerlich, aber niemand dachte daran sie zu belachen. Die einen klammerten sich an den Wagen, die andern kauerten sich auf den Boden nieder, und fast alle begannen zu beten, während die Gewalt des Sturmes mit unerhörter Schnelligkeit zunahm und auf seinen Schwingen eine blaugraue Wetterwolke am Himmel einherzog.

»Taucht an, meine Buben!« ließ sich des Schiffers gewaltige Stimme vernehmen; »unverzagt gewinnt!« — »Horch!« sagte der wimmernde Salzkufenwastl, und ein Schimmer von Zuversicht überflog dabei seine matten Züge, »horch! sie schlagen zu Traunkirchen an. Unsere Bedrängniß ist gesehen worden, die Hilfe wird nicht ausbleiben.« — »Schon recht,« brummte der Schiffer, »verlaßt ihr euch auf die Traunkirchner, bis ihr schwarz werdet! Bei mir aber heißt's: hilf dir selber! Ha, Buben, taucht an!«

Der Alte hatte sich nicht verhört. In Traunkirchen lautete die große Glocke Wassernoth. Die Bewohner des Dorfes liefen am Strande in hellem Haufen zusammen, und als sie die Fähre mit den vielen Menschen in so arger Vedrängniß erblickten, schrieen sie erbärmlich um Hilfe, die Männer nicht anders, wie junge Kinder und alte Weiber. Nicht Einer dachte daran, eine Plätte loszuhängen und hinauszurudern. Sie wußten nämlich, was bald kommen würde. Im Augenblicke freilich wäre für beherzte und geschickte Schifflleute die Gefahr noch nicht allzugroß gewesen für kleine Fahrzeuge bot ja das jenseitige Gestade ganz leibliche Landungsplätze, während die Lenkbarkeit derselben dem Umschlagen leicht vorbeugte. Die unbehilflich schwere Fahrzille dagegen konnte viel eher in eine falsche Stellung gerathen und umschlagen, und nicht minder bei einem Landungsversuche unter dem Winde scheitern, so daß das Gestade bei der Kerbachmühle für sie kaum weniger gefährlich schien, als das freie Wasser selbst.

Noch hielt sich, so viel zu erkennen war, die Zille bei dem ungestümen Tanze auf den Wellen ziemlich stramm in halbschräger Richtung gegen den Wind. Bald aber war nichts mehr zu erkennen. Die heranziehenden Wolken verdunkelten in kurzer Frist den Tag zu finsterer Nacht, dann flammte ein Blitz von blendender Helle empor,



dem unmittelbar der betäubende Donnerschlag folgte. — Von Entsetzen gepackt, flüchteten sich die Zuschauer vom Ufer in die Häuser. Das grimmige Wüthen, welches jetzt losbrach, bewies, daß die Schifflente vollkommen Recht mit ihrer Vorsicht gehabt; mit vollem Fug hatte das Wetter schon bei seinem drohenden Nahen die erfahrenen Strandbewohner dergestalt mit Besorgnissen erfüllt, daß keiner von ihnen die Stimme der Barmherzigkeit in seiner Brust vernommen. Auch nicht bei einem einzigen hatte die Lockung des Eigennutzes ermuthigend gewirkt, obschon die armen Schelme allesammt recht gut die Kutsche aus der Fähre gesehen und leicht berechnen konnten, daß die fremden Reisenden ihres Lebens Rettung großmüthig belohnen würden. Jetzt, da Blitz und Donner begannen, gedachten die verzagten Gemüther vollends nur der eigenen Angst.

Bald nachdem die ersten Donnerschläge und ihr Wiederhall in den Felsen verrollt waren, rauschte ein dichter Platzregen in Strömen nieder, die Gewalt des Sturmes auf der empörten Fluth beschwichtigend.

Wenn die Fähre sich bis zu diesem Augenblick gehalten, so war sie gerettet. Ob es geschehen, das zu erkennen wehrten die Dunkelheit und der Nebelschleier des Regens, welchen das flammende Licht der Blitze zwar häufig färbte, aber nicht erhellte.

---

## 6.

Die kleine Gemeinde im verschwiegenen Schooße des Röthelsteins hatte vom Aufruhr der Elemente auch nicht das geringste wahrgenommen. Die heulende Windsbraut, der mächtige Ton des Donners waren nicht zu ihrem Ohr gedrunen. — Als die Andächtigen wieder an's Tageslicht hervortraten, fühlten sie ein schier wunderbares Wohlbehagen, das sie im Anbeginn ganz allein den Nachwirkungen ihrer gehobenen Stimmung zuschrieben. Indessen konnte sich bei allen frommen Gedanken dennoch die eigentliche Ursache nicht auf die Dauer ihrer Aufmerksamkeit entziehen. Die Sonne schien so mild, linde Lüfte, gewürzt von erquicklichem Duft, fächelten so schmeichlerisch, an Blättern und Gräsern hingen so viele funkelnde Tropfen, daß die Wahrnehmung des Geschehenen sich mit Gewalt aufdrängen mußte.

»Ein Strichregen hat das durstige Land getränkt,« sagte Pentenrieder, »und zwar, wie es scheint, in ausgiebiger Weise.« — »Es wird schier ein wildes Wetter gewesen seyn,« bemerkte Xaver, rechts und links umherblickend; »aber die Gmundner Fähre mag immer noch zu rechter Zeit Traunkirchen erreicht haben.« — »Daß wolle Gott,« sprach der Müller-Toni dazu. »Aber wir bedürfen eines Labsals nicht minder, als das durstige Land, und darauf habe ich gedacht.«

Mit diesen Worten kramte er die Waidtasche aus, die er mit sich getragen. Er brachte einen Krug Apfelmost, einen hölzernen Becher und ein stattliches Stück Brod zum Vorschein, zur stillen Freude der Erwachsenen und zum lauten Jubel der Kinder, die mit den Augen schon die Speise ganz und gar zu verschlingen Lust bezeigten, bevor nur ihr Antheil ihnen in die Hände und zwischen die Zähne kam.

»Das Bissel!« murmelte Guidobald, als er sein Stück erhalten, — »Schäme dich, Baldi,« schalt die Mutter; »die Ungenügsamkeit ist ein Laster. — »Getrost, Junkerlein,« fiel ihr der Müller in die Rede,

»drunten gibt's schon eine bessere Aufwartung. Der Lex macht Euch einen braven Griesschmarren, und ein bisschen Milch gibt's auch noch bei mir in meiner Bubenwirthschaft. Wenn ich erst einmal ein Weib habe, wird's freilich besser bei mir ausschauen.« — »Bis wann will der Müller denn anfangen mit dem Heirathen?« fragte Xaver. — »Ich denke bis zum Kreuztag im September,« versetzte Toni. »Der Bader von Ebensee hat mir eine Wirthstochter in Sanct Agatha verrathen.« — »Kreuzerhöhung!« brummte der rothe Schiffmann vom Stein in den Bart; »ein gerechter Tag zum Heirathen. Da gibt einer dem Dinge doch gleich vom Anfang an seinen richtigen Namen.«

Der Geistliche erhob sich von dem Felsblock, worauf er Platz genommen. »Mein Weg ist der weiteste,« sagte er, »und es ist Zeit, daß ich aufbreche.« — »Geht denn der hochwürdige Herr nicht mit uns zur Mühle zurück?« fragte Judith verwundert. — »Mich ruft meine Pflicht in's Gebirge hinauf,« beschied Pentenrieder.

Die Männer schlugen voll Erstaunen die Hände zusammen. Xaver lieh dem gemeinsamen Gefühl den Ausdruck. — »Wohin denkt denn der Hochwürdige?« rief er aus. »Der Pfad dort hinauf ist höchstens für einen frischen Buben gemacht.« — »Ich bin eben auch so ein Wilderer,« lächelte der Pater; »freilich hole ich der Herrschaft keine Gemen weg, sondern mein Waidwerk ist die Seelenjagd, aber dazu braucht in dieser Zeit der Prüfung unsere heilige Mutter Kirche waidlich frische Buben. Von denen bin ich einer. B'hüt, Gott mitsammen.« Der Höhe zugewendet, ging der Geistliche rüstigen Schritts davon.

»Ein rarer Mann,« sprach der Müller-Tom vor sich hin. »Der sollte mit den andern hochwürdigen Vätern in Traunkirchen seyn; dann wäre uns besser geholfen als mit den geistlichen Jungfern und ihrem dicken bequemen Seelsorger.« — »Es ist noch nicht aller Tage Abend,« meinte Xaver, »und wir mögen es leicht erleben, daß die hochwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu den Platz einnehmen, den ihnen jetzt die Nonnen so ungeschickt versperren.«

Die Wanderer brachen auf. Bald hatten sie die Stelle erreicht, wo zwischen den schräg gestellten Felswänden die Aussicht auf den See sich öffnet, rechts und links von den gewaltigen Schenkeln

eines gestürzten Dreiecks eingerahmt. In demselben Augenblick vernahmen sie den Ton des Zügelglöckleins von Traunkirchen herüber, und ihre Schritte hemmend sprachen sie nach der Väter frommer Sitte ein Stoßgebet für die arme Seele, welcher das Glöcklein den Scheidegruß nachrief. — »Es war doch niemand krank im Dorf,« murmelte der Müller vor sich hin. — »Auf dem Wasser wird's ein Unglück gegeben haben,« meinte Xaver. — »Mag schon seyn,« stimmte Hiesl bei, »und erst noch ein schweres Unglück. Horch! sie hören ja gar nicht mit dem Läuten auf. Gott tröste die armen Seelen!«

Schweigsam setzten sie ihren Weg fort. Die drei Männer zeigten sich vor allem darauf bedacht, Judith und deren Kinder in ihre Obhut zu nehmen. Steile Felsenpfade sind beim Abwärtssteigen immerdar noch gefährlicher als unter den Sohlen des Emporklimmenden. Hier war übrigens die Vorsorge überflüssig. Die Edelfrau, obschon fern von den Bergen geboren und erzogen, kannte weder Furcht noch Schwindel. In ihrem festen und frommen Gemüth führte sie einen unerschöpflichen Hort von Muth und Ausdauer. Guidobald scherzte und lachte fröhlich mit dem kleinen Loysl, der ihm ein zwar selten gesehener, aber lieber Spielkamerad war. Eva schritt in kindlicher Unbefangenheit einher wie an der Hand ihres Schutzengels.

In kurzer Frist war der Fuß des Röthelsteins erreicht, und bald darauf landete die Platte an der Korbachmühle. Den Ankommenden eilte Felix, der Knecht des Müllers, entgegen, und schon von weitem rief er: »Erschreckt nur nicht. Die Fahrzille ist untergegangen mit Mann und Maus.« — »Gott erbarme sich!« riefen die erschreckten Hörer. — »Das wird dennoch wohl nicht seyn,« fügte der Müller hinzu »gar so viel Leute von Gmunden und sogar auch fremdes Volk von vornehmem Stand mit Kutsche, Pferden und Dienerschaft!« — Dem ehrlichen Toni war es vollkommen Ernst mit seinem Zweifel, namentlich was die fremden vornehmen Leute betraf; er konnte dem See eine solche rücksichtslose Unhöflichkeit gar nicht zutrauen. — »Mit Mann und Maus!« wiederholte er nachdenklich. »Sind alle zu Grunde gegangen, Lex, alle?« — »Bis auf einen Junker mit einem Kind,« beschied Felix; »die habe ich in der Kammer drin.«

Der Müller hörte nicht weiter; hastig stürmte er in's Haus, während sein Knecht erzählte, wie unter dem strömenden Regen ein junger Reitersmann, gestiefelt und gespornt, an das Ufer geschwommen sey, ein halbtodtes Mädchen von etwa sechs Jahren im Arm. — »O himmlischer Vater!« rief Guidobald, »das ist gewiß das Dirndl mit den blauen Augen und den schwarzen Haaren, mit der wir gar so gern gespielt hätten!« — »Jetzt werden wir mit ihm spielen,« fügte Eva in ihrer Unschuld hinzu.

Guidobald hatte recht gerathen. Das gerettete Kind war dasselbe, welches vom Wagen aus die Aermchen so sehnsüchtig nach den Geschwistern ausgestreckt und, wie sich jetzt erwies, einen tiefen Eindruck auf den Knaben gemacht hatte. — Als der Wogen und des Sturmwindes vereinter Grimm die Fähre umwarf, welche trotz aller Mühe der Ruderer eine falsche Richtung bekommen, da hatte Gottfried noch das kleine Mädchen im Arm, das er, um es zu beschwichtigen, aus dem Wagen gehoben. Die Wogen schlugen über ihm zusammen. Er ließ auch in der Tiefe die Last an seiner Brust nicht los. Auf die Oberfläche zurückgefahren, begann er mit kaltblütiger Entschlossenheit sich um sein Leben zu wehren. Die Aufgabe war schwer genug in der vollen Kleidung eines Reiters und erschwert durch die lebendige Bürde; doch dachte er so wenig daran, sich des Kindes zu entledigen, als ihm etwa der Versuch eingefallen wäre, seine hohen Stiefeln auszuziehen. Er nahm mit ritterlichem Sinn die Lage, wie sie sich bot, und das Gebiß fest in des Mädchleins Gewand geschlagen, griff er mächtig aus mit Händen und Füßen.

Die Fähre war nicht allzuweit von der Korbachmühle gesunken, und bald nach ihrem Untergange schlug der Regen den Wind nieder, während das Leuchten der Blitze dem beherzten starken Schwimmer das nahe Ufer zeigte; das er schier bis zum Tode erschöpft nach anfänglicher Anstrengung erreichte. Nur zehn Schritte noch weiter, und er wäre gesunken. — Felix berichtete, wie er dem Ankömmling vollends aus dem Wasser geholfen und wie er für ihn und das Kind gesorgt; so gut es eben ging.

Judith folgte mit den übrigen dem Müller in's Haus. In der

Wohnstube trafen sie den fremden Junker und das kleine Mädchen, beide wieder angethan mit ihren getrockneten Kleidern und körperlich vollkommen wohl. Die Geschwister von Ort und der Bube vom Kollmannsberge eilten ohne Verzug zu dem Dirndl um es zu liebkosen, während der, Junker die eintretende Edelfrau begrüßte, deren Namen ihm der Müller genannt.

»Die edle Frau trifft mich hier in überaus seltsamer Verlegenheit,« sagte er. »Ich bin auf einer höchst eiligen Reise begriffen; deren verschiedene Zielpunkte noch in weiter Ferne liegen, und von deren äußersten meine Bestimmung mich rufen wird, wohin ich noch nicht weiß. Mein treuer Knecht, meine Rosse, mein ganzer Plunder sind in den Fluthen untergegangen. Dafür hat mir der Himmel ein Kind bescheert, dessen Namen und Heimath ich nicht kenne.«

Mit einem Seitenblick auf die Kleine versetzte Judith in belehrendem Tone: »Das Kind ist groß genug, um wenigstens seinen Namen zu wissen.« — »Es spricht eine fremde Sprache von unbekanntem Laut,« fuhr der Junker fort; »ich verstehe wohl Französisch und Wälsch, aber nicht was das Mägdlein sagt.« — »Frau Mutter,« rief Guidobald herüber, »das Dirndl rothwälscht gar zu wunderliches Zeug. Wir verstehen von der Maß kein Seitl.« — »Lisinka, sagt es alleweil,« fügte Eva hinzu; »das mag sein Name seyn, denn es deutet dabei immer mit dem Finger auf sein Herz. Ein närrischer Name, Lisinka! nicht wahr?«

Der Junker erzählte von seinem Abenteuer alles, was nicht seine geheimen Wünsche und Absichten betraf, die im Augenblicke auch gar nicht zur Sache gehörten. »Meine Aufgabe wird seyn,« schloß er den Bericht, »allen Fleiß anzuwenden, um die Freundschaft der kleinen Lisinka auszukundschaften. Das ist Christenpflicht und ich werde sie nicht versäumen. Aber ich befinde mich in arger Bedrängniß durch die Frage, was in der Zwischenzeit mit dem Kinde geschehen soll? Ich kann es doch nicht mit mir nehmen.«

»Ich möchte gerne sagen, laßt es bei mir,« hob Judith zögernd an: — »Vergebt, edle Frau,« unterbrach sie der Junker, »das kann nicht seyn. Die Kleine wäre zwar bei Euch sehr wohl versorgt, was die leibliche Pflege betrifft, aber mein Gewissen läßt es nicht zu. Der

Freiherr von Hofmann; das weiß ja alle Welt, ist ein Pfeiler der neuen Lehre in diesem Lande.« — Judith lächelte schmerzlich und senkte den Blick zu Boden, indem sie halblaut versetzte: »Ihr nehmt mir das Wort aus dem Munde. Ich kann und darf das katholische Kind nicht in eines Prädikanten Hände überantworten.«

Der Müller trat näher und hob schüchternen Tones an: »Wenn ich ein Weiberl daheim hätte, ich nähme das Dirndl auf der Stelle. Aber ich bin noch nicht Einmal Hochzeiter und kann auch gar nicht wissen, ob meine Zukünftige . . . « — »Der Müller-Tonis sollte eigentlich Simon heißen,« lachte Xaver dazwischen; »er hat sich schon zum voraus nach Krems verlobt. Wir brauchen dich gar nichts, Siemandl. «Ich behalte das Dirndl. Gebt mir's nur getrost mit, edler Herr. Die gnädige Frau wird bezeugen, daß ich ein guter Christ bin und ein gerechter Mann.« — »Dein Wort,« sagte der Junker, »klingt wie eines Biedermanns Rede.« — »Und klingt nicht nur so,« fiel Judith lebhaft ein, sondern ist es auch. Der Mitterhuber-Xaveri ist ein ehrlicher armer Mann, in treuer-Anhänglichkeit der alten Kirche zugethan, trotz der Verfolgungen, welche er darum erfahren muß. Der Herr von Hofmann, Gott verzeih ihm die Sünde, plagt und peinigt in diesem Mann seinen besten Unterthan.«

»Ich höre Euch mit Erstaunen zu,« bemerkte der Fremdling; »Ihr tadelt, wie es scheint, die Gewaltthätigkeit Eures Gemahls.« — »Der Herr braucht sich darüber nicht zu verwundern,« unterbrach ihn Xaver. »Die gnädige Frau ist unser Schutzengel, und, obschon des neugläubigen Grundherrn Weib, dennoch die gute Stunde selbst. Ihr zu Liebe läßt unsreiner sich schinden und opfert seine Marter dem heiligen Barthel. Oder glaubt etwa der Herr, daß ich, wäre die gnädige Frau nicht, morgen so geduldig und willfährig nach Steier ziehen würde mit Harnisch und Wehr zum Aufgebot der Herren Stände?« — »Du ziehst in den Krieg,« rief der Junker, »und willst dennoch mit einem fremden Kinde deinen Hausstand vermehren?« — »Es wird keinen Hunger leiden in dem kleinen Haus,« entgegnete Xaver mit lächelnder Zuversicht, indem er einen ausdrucksvollen Blick aus die Edelfrau warf.

Dieser Blick schien dem Fremden irgend ein Geheimniß

anzudeuten, auf dessen Grund er nicht zu schauen vermochte, obwohl es ihm vorkam, als würde ihn die Mitwissenschaft trösten und beruhigen. Jedenfalls war er zu wohlgezogen, um eine Frage zu stellen. »Ich will dir das Kind anvertrauen,« sagte er. »Deine Worte und das Zeugniß der edeln Frau geben mir hinreichende Bürgschaften. Du ziehst freilich in keinen guten Krieg, aber du mußt deiner Obrigkeit gehorchen die Obrigkeit ist von Gott. Der Fehler liegt nicht an dir, sondern an deinem Grundherrschaft, und mehr noch am Erzherzog Matthias. Seine hochfürstliche Durchlaucht begeht durch ihre Auflehnung gegen seine Majestät nicht nur eine schwere Sünde, sondern auch eine frevelhafte Thorheit gegen des eigenen Hauses Macht und Ansehen. Indem der Erzherzog die Landherren in Oesterreich gegen den König aufwiegelt, macht er die Stände zu des Landes eigentlichen Gebietern. Er lehrt sie eine Gewalt handhaben die ihnen nicht gebührt; er öffnet ihnen Thor und Thüre zu der Bahn, welche die Stände des deutschen Reiches betreten haben, und wenn es so fort geht, wird der Herr von Hofmann auf Ort bald so unmittelbar und reichsfrei seyn, wie die abtrünnigen großen Vasallen der Kaiserkrone.«

Jetzt war die Reihe des Erstaunens an Judith. Sie begriff nicht, woher der knabenhafte Jüngling die Wissenschaft von jenen hochfliegenden Plänen des Ehrgeizes geschöpft, welche der alte Erasmus und sein Sohn Martin allerdings hegten, denen sie aber nur in aller Stille zwischen ihren vier Pfählen flüsternd ein Wort zu gönnen pflegten. — »Uebrigens hat der Letzte lange noch nicht geschossen,« fuhr Gottfried fort, »und wer weiß, ob wir es nicht erleben, daß die Krone Karls des Großen wiederum im alten Glanze ungetrübt leuchtet. Um so weniger Federlesens wird man hernach mit den kleinen Landherren machen. Doch nun zum Abschluß.«

Bei diesen Worten zog er eine Börse aus der Brusttasche und leerte eine handvoll Thaler und Goldstücke auf den Tisch, die er in zwei gleiche Haufen schied, wobei er sprach: »Bis München reite ich Post; dort finde ich gute Freunde genug, um mich wieder auszurüsten. Nach München aber komme ich ganz bequem mit der einen Halbscheid meiner Barschaft. Die andere ist für dich,



Mitterhuber; greif zu!« — Der Junker barg den einen Theil des Geldes wiederum in Börse und Brusttasche, aber der Leitner griff nicht zu. »Behalte der edle Herr sein Geld,« brummte Xaver, halb verdrießlich, halb verschämt. —« »Du darfst von mir schon ein Geschenk nehmen,« sprach der Fremde; »ich heiße Heinrich Gottfried Calatin, des heiligen römischen Reichs Graf zu Pappenheim. Was dir ein Calatin gibt, Bäuerlein, das magst du getrost behalten, und wenn du einer von Adel wärst.« — »Das Geld ist für das Dirndl,« meinte Xaver nachdenklich. — »Nein, für dich, für dich selber!« rief der Pappenheimer ungeduldig und dennoch lachend; »kaufe dir eine Wiese sammt ein paar Kühen dafür, oder was dir sonst gefällt. Jetzt aber muß ich fort. Wer führt mich nach Ebensee hinüber?«

»Ich oder der Lex,« versetzte der Müller. »Der Hiesl hat keine Zeit; der muß sich schleunen, mit der gnä' Frau auf den Weitsee hinauszukommen, wo es sicherlich schon von Plätten wimmelt, die sie suchen.« — »Der Toni wird Recht haben,« sagte Xaver, »doch muß der Hiesl mein Volk zum Stein bringen. Ich fahre die gnädige Frau nach Haus und wir wollen machen, daß wir geschwind auf den See hinauskommen.« — »Erst aber geht's an den Griesschmarren,« fügte der Müller hinzu, »sonst schilt mich das Junkerlein einen prahlerischen Geizkragen. Der Herr hält wohl mit?«

Der junge Calatin fand sich nicht in der Laune, der gastfreundlichen Einladung zu entsprechen. Er verlangte unverzüglich von dannen. Mit einem Blick auf die kleine Lisinka, die anscheinend heiter mit den andern Kindern ein unverstandenes Gespräch führte, redete er weiter: »Ich gehe ohne Abschied. Wenn dass Mädchen verstünde, daß ich von dannen reise, es würde auf's neue in Thränen ausbrechen.« — »O nicht doch, Junker!« rief Guidobald, halb zu ihm gewendet; »das Schatzerl möchte gar nicht mit Euch gehen und bleibt recht gern bei mir. Ihr könnt abkommen ohne Musik« — »Schau!, Schau!« spottete Heinrich; »was eine Nessel werden will, brennt früh.« — »Bitte, versengt Euch nicht!« spottete Guidobald entgegen, des Sprichworts Wahrheit aufs neue damit bewährend. — »Schweig, Baldi, vorwitziger Bube!« mahnte

die Mutter mit Drohendem Finger.

In seltsamer Bewegung betrachtete Judith die trotzige Miene ihres Knaben und die krause Stirn des Fremden, auf welcher sich ein rothes Andreaskreuz zeichnete. Auf ihrem Herzen lag es wie eine bange Ahnung, als seyen die beiden bestimmt, einander künftig in blutiger Feindschaft zu begegnen. Die Wallung dauerte nur einen kurzen Augenblick, doch übte sie eine hinlänglich starke Nachwirkung aus, so daß die geängstete Mutter mit auffallender Dringlichkeit sich zu dem Fremden wandte: »Vergebt ihm, edler Graf. Der einfältige Bube weiß nicht, was er spricht. Tragt ihm seine Thorheit nicht nach, ich ersuche Euch darum. Du aber, Baldi; komm her und bitte um Verzeihung. Der Herr wird dir seine Hand nicht versagen. Komm geschwind!« — »Ich nicht,« antwortete Guidobald mit ungebeugtem Starrsinn. — »Baldi,« hob die Mutter wieder an, »vergiß sein nicht . . . « — Heinrich unterbrach sie. »Vergebt, edle Frau!« sagte er, »daß ich Euch unhöflich in die Rede falle. Es fehlt mir in der That an Muße, hier abzuwarten, bis Ihr dem widerborstigen Schlankl die Ruthe gegeben.« — Mit diesen Worten verbeugte er sich und ging hinaus. — »Selbst Schlankl!« schrie Guidobald ihm nach mit überschnappender Stimme und Thränen des Ingrimms in den Augen.

Der Fremde achtete natürlich nicht auf den Ausbruch des kindischen Zorns. Bald saß er in der Platte, welche unter des Müllerknechts rüstigem Ruder über die leichtgekräuselten Wogen hinschoß. — Nachdenklich blickte der junge Reitersmann auf die jetzt so friedliche Fläche, worunter der grausame Schlund ihm vor kurzer Frist so viel geraubt hatte. In der Tiefe lag sein treuer alter Achaz, und er konnte dem wackern Gesellen nicht einmal ein ehrliches Begräbniß bestellen, da er aus dem Munde des Felix bereits erfahren, daß der See noch nie, eine Leiche herausgegeben. Mit dem tapfern Achaz, den in so vielen Schlachten der Tod verschont, war die schöne Frau untergegangen, aus deren tiefblauen Augen der erste Liebesstrahl, nicht ohne verheißenden Glanz, in das erwachende Herz des Jünglings geleuchtet.

»Ich werde sie nie vergessen,« sprach er in seinen Gedanken.

»Das Bild der unbekanntenen Angebeteten wird mich durch das Leben geleiten, ein Schutzengel, der mich vor niedriger Verirrung behütet. Auch will ich nicht versäumen, so groß meine Eile immer sey, den frommen Gang nach St. Wolfgang zu machen.« — Bei dem Wort »versäumen« bekamen seine Betrachtungen urplötzlich eine neue Richtung. — »Ich habe schon viel versäumt,« fuhr er im lautlosen Selbstgespräch fort, »vor allem meine Pflicht. Was ich hier auf dem See erlebt und erfahren, ist etwa eine Strafe des Himmels für solche Pflichtvergessenheit. Oder wäre es vielleicht keine Strafe, sondern ein Werk meines Schutzengels? Wer weiß, auf welche Irrwege des Lasters und der Frevel die Sirene mich noch geführt hätte, an die ich, ein thörichter Knabe, meinen Sinn zu hängen im Begriff stand!«

Ein seltsamer Zwiespalt begann sofort in der Seele des jugendlichen Cavaliers. Mit dem Wunsche, das Bild der ersten Herzensneigung wie ein Heiligthum zu bewahren, kämpfte die nüchterne Betrachtung, daß möglicherweise die vermeinte Heilige nur eine Magdalena in ihres Lebens erster Abtheilung gewesen, die vielleicht gar nicht oder höchstens erst mit gerunzelter Haut zur zweiten Abtheilung gelangt wäre. — Welche Ansicht die Oberhand behielt, wer vermag es zu sagen? Gewiß ist nur, daß einige Stunden später der Pappenheimer auf einem Postklepper eilfertig bei Strobl vorüber und auf der Straße am westlichen Gestade des Abersees hinritt, ohne des frommen Vorsatzes mehr zu gedenken. Vor ihm trabte, wie es die Rittordnung im heiligen römischen Reich vorschrieb, ein Postknecht mit dem gewundenen Hörnlein von gelbem Erz. Der Reiter sah jenseits des Wassers im Abendschein das Kloster des heiligen Wolfgang am Fuß des Falkensteins deutlich genug, doch fiel ihm nicht ein, die Ueberfahrt nachzuholen, welche er bei Strobl versäumt. In St. Gilgen rief er nicht nach einem Schiffer, sondern nach frischen Pferden. Bald ritt er die steile Straße gegen Fuschl hinauf, so rasch als der Vorreiter nur zugeben wollte, und seine Gedanken gehörten jetzt ganz ausschließlich den wichtigen Aufträgen, welche er bei dem Salzburger Erzbischof und bei dem Münchener Herzog auszurichten übernommen hatte.

In dem Jüngling glühte und sprühte bereits der edle Drang nach

rühmlichen Thaten, wodurch er später zu jenem berühmten Feldherrn geworden ist, dessen Name in den Geschichtsbüchern des deutschen Volks fortlebt. Er stand im Anbeginn seiner glänzenden Laufbahn und strebte mit einem Feuereifer vorwärts, als hätte eine Ahnung ihm gesagt, daß er nur wenige Jahre besitze, um seinen Nachruhm zu sichern, und daß die tödtliche Kugel ihn in der Blüthe der Manneskraft hinraffen werde, zu einer Zeit und in einem Alter, wo andere erst anzufangen pflegen ihre Gaben und Vorzüge zu allgemeiner Geltung zu bringen.

Indem der künftige Heerführer — gleichsam schon im Vorgefühl seines frühen Endes in der Schlacht bei Lützen — in eifriger Hast sein Ziel verfolgte, warf er alle die weichen Empfindungen von sich, die er von der Korbachmühle mit sich zu Schiff genommen und mit denen er zu Ebensee sich in den Sattel geschwungen. Bevor die Sonne zur Rüste gegangen, war der verliebte Gram vollends überwunden, wenn auch nicht vergessen.

Aber der kleinen Lisinka blieb er eingedenk. Er faßte den festen Vorsatz, unter allen Umständen fleißig zu forschen und nachzufragen, um die Angehörigen des Kindes zu erkunden und so der Waise wenigstens den Namen zu retten, der, wie er nicht zweifelte, von edlem Klang seyn mußte. Vielleicht ist er auch dieses Vorsatzes nicht eingedenk geblieben, oder seine Mühe trug keine Früchte. Sicher und gewiß ist nur, daß die Leute am Traunsee Jahre lang von dem streitbaren Calatin nichts vernahmen und daß, als sein Name ihnen endlich wieder zu Ohren kam, dieß nur durch das Gerücht geschah, welches von seinen rühmlichen Thaten sprach.

Einstweilen wuchs Lisinka als ein ländliches Mägdlein auf und galt allgemein für das eigene Kind des Löffel-Xaveri, der wohlbehalten aus dem Krieg zurückgekehrt war. Zu der Zeit, als das Kind vollends zur Jungfrau erblüht war, hatte der alte Kaiser Matthias das Zeitliche gesegnet und der thatkräftige fromme Ferdinand II. den Thron bestiegen, um, ein Werkzeug der Vorsehung, die bedrohte Macht und Herrlichkeit seines Hauses zu retten. Seit Jahr und Tag aber hatten die Wirren ihren Anfang genommen, welche durch Graus und Jammer zu dem faulen Friedensschluß von Münster führen sollten,

um an das Unglück von drei Jahrzehnten die Schmach von zwei Jahrhunderten zu reihen.

Von den bösen Tagen sind auch am Traunsee die armen Leute nicht verschont geblieben. In der zweiten Erzählung soll davon die Rede seyn.

W. Chézy.

## II.

### *Lisi und Guidobald.*

#### 1.

Ein Jahrzehnt war verstrichen seit jenem verhängnißvollen Sonntag, an welchem die bleiche Edelfrau von Ort das Mägdlein des Löffelschnitzers in der geheimnißvollen Kapelle aus der Taufe gehoben. Wiederum war es Sonntag; wie damals lachte ein heiterer Morgen blau und golden auf den hellgrünen See, auf die saftgrünen Wälder und Wiesen, auf die silbergrauen Felsenzacken nieder, nur mit dem Unterschied, daß dießmal ein frischer Luftzug aus Süden die Fläche des Traunsees kräuselte. Der Anblick des Wassers war dadurch minder friedfertig als in den Stunden vor jenem wilden Wetter, wo Himmel und Berg wie aus einem ungetrübten Spiegelglas von Venedig wiederstrahlten; dem erfahrenen Auge jedoch flößte die krause Stirn der Traunnixe bei weitem mehr Vertrauen ein, als die schmeichlerische Glätte jenes gefährlichen Lächelns.

Der Prädikant Melander hatte seiner langjährigen Gewohnheit nach in der Schloßkapelle eine seiner schäumenden Predigten gehalten. Dießmal war es nicht das Stift zu Traunkirchen gewesen, welchem seine Schmähreden geglolten; seine Geschosse gingen jetzt überhaupt nach höheren Zielen. Die Donnerkeile seines Grimms, die Pfeile seines Hohns galten dem Haupte, das allem Vermuthen nach in kürzester Frist mit der Kaiserkrone geschmückt erscheinen sollte; sie galten dem Könige von Böhmen, dessen Unterthanen gegenwärtig die Fahne des Aufruhrs schwangen, dem Könige von Ungarn, welchen Bethlen Gabor um Land und Leute zu bringen Anstalten traf, dem Erben von Oesterreich, dessen

Landstände sein Herrscherrecht nicht anerkennen wollten, mit Einem Wort dem Erzherzog Ferdinand, der kürzlich nach Frankfurt gegangen, um seine Wahl zum deutschen Kaiser als Nachfolger des verstorbenen Matthias bei den Kurfürsten durchzusetzen, während in seinen Erbländern theils der Aufruhr tobte, theils die Empörung sich vorbereitete.

Den Dominus Magister hatten die Jahre im Aeußern kaum verändert. Etwas stärker und breiter war er geworden, aber sein gedunsenes, lebhaft gefärbtes Antlitz und sein Körper mit dem gewaltigen Gliederbau zeigten noch die volle Rüstigkeit des kräftigsten Mannesalters. Den rothen Glanz des Haars milderte kein Silberfaden, die Stentorstimme hatte nichts von ihrem metallenen Klange eingebüßt, und eher noch sogar an erschütternder Macht gewonnen als verloren.

Ein Theil der mehr oder minder andächtigen Zuhörer des zungenfertigen Predigers hatte in weit sichtlicheren Grade, als er selber, die Macht der Jahre an sich erfahren, die einen zum Nachtheil, die andern zum Vortheil der äußern Erscheinung. — Die Matrone, welche von einem Jüngling und einer Jungfrau begleitet die Kapelle verließ und zum Strande hinaus lustwandelte — wer hätte in einem solchen Todtengerippe die zwar blasse und hagere, aber dennoch hübsche Frau Judith von ehemals wieder erkannt? Der Augen blauer Saphir hatte sich in fahles Grau verkehrt, ohne Glanz noch Feuer; die Haut von gespenstischer Weiße zog sich schlapp und schlotterig über Knochen und Sehnen, so daß das langgedehnte Antlitz einer Todtenmaske von Gips gleich sah; die hohe Gestalt schlich gebückt einher, müde und matt, aller Spannkraft beraubt. — Aus dem Knaben Guidobald dagegen war ein tüchtiger Jüngling geworden, groß, stark und dabei von ausgezeichnet zierlichem Wuchs. Die frischen Wangen von jugendlich gesunder Färbung, die blitzenden Augen, die kecke Nase, der brennend rothe Mund, über welchem der dichte Flaum sich bereits zum trotzigen Bart zu krausen begann — wie stolz und anmuthig zugleich thronte dieses Gesicht über der stattlichen Gestalt mit den breiten Schultern, der schlanken Mitte, den kräftigen Beinen, den feinen Händen und

Füßen! Nie hatte wohl eine Mutter mehr Fug und Recht, als die Freifrau von Ort, stolz zu seyn auf das leibliche Gedeihen ihres Sprößlings. — Mit gleicher Befriedigung durfte Judith ihre Tochter Eva betrachten, in deren Erscheinung sich ihre eigene Jugend als getreues Abbild wiederholte.

Die Mutter konnte dießmal ungestört mit ihren Kindern sich ergehen. Melander dachte nicht daran ihr zu folgen, um etwa einen Lobspruch zu erpressen. Er heimste das Lob in vollen Garben ein. Der alte Herr und der junge Herr wußten des Rühmens über seine Predigt kein Ende. — Der »alte« Herr führte seine Benennung mit vollem Recht. Erasmus Hofmann war — in der That ziemlich alt und man sah es seinen weißen Haaren und seiner einschrumpfenden Gestalt wohl an, daß er nahe daran stand, das fünfundsiebzigste Jahr eines bewegten, mühseligen Lebens zu vollenden. Er war ein Greis von Aussehen, doch nicht seinen Reden und Geberden nach, worin sich ein unverwüstliches Jugendfeuer kund gab. Nicht mit der gleichen Berechtigung schien der Junge Herr seinen häuslichen Beinamen zu führen. Allerdings war Martin Hofmann ungefähr um drei Jahrzehnte jünger als sein Vater, doch schon bleichte sich sein gelichtetes Haar, schon sprenkelte sich sehr sichtlich sein Bart und die stattliche Gestalt des Erbherrn von Ort hatte bei aller kräftigen Rüstigkeit immerhin eine so sichtbare Zuthat von steifer Unbeholfenheit, daß die Bezeichnung »jung« sich seltsam genug ausnehmen mußte, sobald ein Fremder sie vernahm und zugleich denjenigen erblickte, welchem sie galt.

Indem die beiden edlen Herrn die Brücke zum Wasserschloß überschritten, führte Martin seine jüngeren Söhne, Knaben von sechzehn und dreizehn Jahren, an den Händen, während Lisbeth, die zweite Tochter, ein reizendes Knösplein von vierzehn Lenzen, den Großvater stützte, dessen Liebling sie war. Inmitten der Brücke blieb der Greis plötzlich stehen. Sein klares Auge spähte scharf hinaus gegen die Landzunge oberhalb des Schlosses. Nach einem Weilchen sagte er verdrießlich: »Deine Mutter treibt sich dort schon wieder allein mit der Everl und dein Baldi herum. Ich habe ihr schon mehr als einmal anbefohlen, wenigstens am Sonntag nach der



Kirche mit uns zu gehen, um die Predigt zu besprechen. Wer weiß, was sie wieder den Fratzen in den Kopf setzt, um den Eindruck zu zerstören, welchen die kräftigen Worte unseres beredten Dominus hervorgebracht. Ich traue der Judith nimmer recht, müßt ihr wissen. Ihr Fuß strauchelt abseits von den Wegen des Herrn.« — »Was fällt dem Herrn Vater ein?« unterbrach ihn Martin; »die Frau geht gerne draußen herum mit ihren Kindern, und wenn sie nicht alle fünf mit sich nimmt, so geschieht das aus billiger Rücksicht für uns beide.«

Erasmus schüttelte bedenklich das weiße Haupt. »Der Baldi hat nicht den rechten Eifer,« sagte er; »er spricht niemals, wie doch ein tüchtiger Hofmann soll, mit den Flammenworten seines wohlehrwürdigen Lehrers gegen Götzendiener und Baalspaffen. Er verkehrt fleißig mit den Leuten am obern See. Wie ich fürchte, spielt er den frischen Buben nur deshalb, um irgend ein anderes Spiel zu verdecken. Seine Mutter hat ihn zu einem Duckmäuser erzogen.«

»Der gnädige Herr hat wohl Recht,« meinte der Magister. »Auch hat die gnädige Frau, als sie im hitzigen Fieber lag, verhängliche Reden geführt, die schwerem Verdachte Raum geben. Wir müssen auf der Hut seyn.« — »Darüber sind wir ja längst einverstanden,« fiel ihm Martin ungeduldig ins Wort; »wir; haben darum seit schier zehn Jahren mit Ernst und Strenge darauf gehalten, daß unser Dominus die drei jüngeren Kinder unter unmittelbarer Aufsicht erziehe, und daß sie mehr bei ihm und seiner Domina verweilen, als bei der Frau. Unser Fleiß in diesem Stücke trägt bereits die besten Früchte. Mein Philipp ist trotz seiner Jugend schon ein Pfeiler der neuen Kirche, und ersetzt durch doppelten Eifer, was der Baldi bisher noch versäumt hat. Auch der Moriz verheißt ein hellstrahlendes Licht der geläuterten Lehre zu werden. Was aber den großen Buben und das Dirndl betrifft, so werden wir bald Ordnung machen. Für die Eva suchen wir den Adam.«

»Ich habe schon an einen jungen Jörger gedacht,« sprach Erasmus. — »Der Gebhard Starhemberg,« versetzte Martin, »hat neulich wegen seines mährischen Veters ein Wörtlein fallen lassen.« — »Auch nicht übel,« nickte Erasmus; »der Name Teuffenbach klingt wohl in meinem Ohr. Aber was ist's mit dem

Buben?« — »Der hat die längste Zeit Schildhahnfedern getragen,« fuhr Martin fort, »und gelehrt ist er mir auch bald genug. Lateinisch und Griechisch weiß er hinlänglich, das Wort Gottes hat er, wenn nicht im Herzen, doch wenigstens im Kopfe, wie ein Hecht die Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes. Zum Studenten fehlt ihm gerade nur das schwarze Mäntelchen. Doch ein Student soll er nicht werden. Jetzt muß er mir das graue Schamperl, die gemslederne Hofe — und den Bundschuh mit dem Koller und dem bespornten Stiefel vertauschen. Wir schicken ihn zum Matthias Thurn oder zum Bethlen Gabor, denke ich.« — Der alte Herr nickte dazu mit geheimnißvoll selbstzufriedenem Lächeln; Martin sprach ja nur aus, was Erasmus ohnehin sich längst zu Faden geschlagen.

Der Jüngling, dessen Zukunft Vater und Großvater eben besprachen, dachte im Augenblick eher an alles andere, als den Krieg unter den böhmischen Rebellen zu lernen oder mit Gabriel Bathory<sup>139</sup> gegen den König von Ungarn zu Felde zu liegen. Er verlangte nach gar keiner andern Tracht, als nach dem ländlichen Järgergewand, worin er sich so behaglich fühlte. Er« wollte die bergige Heimath nicht verlassen; am allerwenigsten aber begehrte er für den lutherischen Glauben zu kämpfen, zu welchem er sich nur dem Namen nach bekannte.

»Frau Mutter-« sagte Guidobald, »wenn Ihr es erlaubt, will ich zum Röthelbach fahren.« — »Der Himmel geleite deine Schritte, mein Kind,« versetzte Judith. »Wie gerne ginge ich mit dir, wenn ich dürfte.« — »Und wenn Ihr dürftet Frau Mutter,« hob Guidobald wieder an, »wir könnten nicht zugeben, daß Ihr den gefährlichen Felsenpfad beträtet. Auf ebenem Boden athmet Ihr ja nur mit Mühe, und nach hundert Schritten steigt Euch das Blut zu Häupten.« Judith seufzte. »Der Geist ist willig,« sagte sie, »aber das Fleisch ist schwach.«

»Doch ich,« fiel Eva ein, »ich bin weder kopfscheu noch unsicher auf den Füßen. Ich könnte dich wohl begleiten, wenn die leidigen Aufpasser nicht wären. Sieh nur, dort stehen sie schon wieder auf der Brücke und schauen nach, wohin wir gehen. Der Groß-Herr-Vater muß meinen, wir stiegen in aller Geschwindigkeit nach

Traunkirchen.« — Da Guidobald lachte, fügte Judith in ernstem Tone hinzu: »Deine Schwester treibt keinen Scherz. Der alte Herr traut uns allen dreien nicht. Ich merke es schon seit Jahren nur allzu deutlich. Ihr beide werdet euch nur dunkel mehr jenes verhängnißvollen Tages entsinnen, an welchem wir des Leitners Ditterl aus der Taufe hoben.«

»Frau Mutter,« unterbrach sie Guidobald in rascher Aufwallung, »ich dürfte gleich hundert Jahre alt werden, und ich wüßte noch wie heute, wie . . . « — Er stockte, und erst nach einigem Zögern ergänzte er erröthend und halblaut die unterbrochene Rede: »Wie wir zum erstenmal der hohen Gnade gewürdigt wurden, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen.«

Die kranke Mutter, von ihren trüben Gedanken befangen, hatte der seltsamen Wendung in Tonfall und Geberde nicht Acht. »Du hast mich nicht recht verstanden,« fuhr sie fort. »Ich weiß wohl, daß ihr beide jene feierliche Stunde nicht vergessen werdet, auch wird euch sonst noch mancherlei im Gedächtniß bleiben, was an jenem Tage sich begeben. Aber ihr könnt nicht wissen, daß ich damals vor unserer Abfahrt mir durch ein übereiltes Wort den Magister zum Todfeind machte. Ich habe diese Unvorsichtigkeit schwer gebüßt, und werde dafür büßen, so lange ich lebe. Melanders Ränken allein haben wir es zu verdanken, daß Philipp Lisbeth und Moriz meiner Obhut entzogen wurden. Ich durfte nur dem Namen nach ihre Mutter seyn. Der Prädikant und sein Weib haben sich unter dem Schutze des alten Herrn der zarten Seelen bemächtigt, und ich — ich besitze nur zwei Kinder.« Sie schwieg, weil sie vor innerlicher Bewegung nicht weiter reden konnte. Ihr Herz blutete, aber ihre vertrockneten Augen hatten keine Thränen mehr. Für Judith weinte Eva, indem sie sich fest an die Mutter anschmiegte. — »Ihr müßt dem Herrn Vater auch seinen Antheil gönnen, Frau Mutter,« meinte Guidobald. »Am jüngsten Tage werdet Ihr mit zwei Kindern vor dem Thron des höchsten Richters erscheinen, er mit drei, und das übrige wird Gottes Barmherzigkeit schon fügen, vermuthlich weit besser, als wir uns einbilden.«

---

## 2.

Am obern Ende des Sees, nicht gar weit von der Einmündung des Traunflusses, stehen die Hütten des Weilers Kindbach. Der Weg zu den Höhen des Röthetsteins legt sich dort an die Flanke des Waldberges, an dem er sich zu Anbeginn in gelinder Steigung schräg empor zieht, bis er später, theils gezwungen durch des Bodens Beschaffenheit, theils wie in ungeduldiger Hast, aus dem Walde steil nach den Felsen emporstrebt. — Bei Kindbach lag am Gestade ein Einbäuml. In dem leichten Fahrzeug schaukelte sich wie in einer Wiege ein junger Bursche. Es mochten wenigstens anderthalb Dutzend Sommer vergangen seyn, seit seine Mutter ihn nicht mehr gewiegt, aber der Bue zeigte ein so unbefangenes friedliches Gesicht, als läge er richtig noch in den Windeln, satt und zum Muthwillen geneigt. Lebhaftes Roth färbte seine gebräunten Wangen, lustig blitzten die nußbraunen Augen, ein kindliches Lächeln spielte aus den Lippen, und in seinen Mienen wie in seiner Haltung drückte sich die ruhigste Behaglichkeit aus. Von Ungeduld gab er auch nicht das geringste Zeichen, obschon er jemand erwartete; dazu harrete er schon sehr lange, länger als er im voraus gemeint, und zwar auf eine junge Dirne, — auf eine Almerin vom Spitzelstein, weitaus die schönste im ganzen Lande.

Da kam sie eben flinken Schrittes den Berg herab, kräftig und schlank von Gestalt, etwas höher, als gewöhnlich die Töchter des Berglandes an der Traun zu wachsen pflegen, dabei aber so wohlgerundet wie irgend eine, die je ein Kopftuch getragen. Unter *ihrem* Kopftuch stahlen sich rechts und links ein paar schwarze Löckchen hervor. Von glänzend schwarzen Brauen überwölbt blitzten aus dem reizenden Antlitz zwei Augen, die von weitem schwarz schienen, in der Nähe betrachtet aber die Farbe der Kornblume trugen. Auf dem Haupte wiegte die Almerin leicht wie einen Federhut den gewichtigen Schmalzkübel, und wenn sie mit einer Hand die Last auf dem Kopfe unterstützte, so schien sie es

beinahe nur deßhalb zu thun, um in halbbewußter Gefallsucht die anmuthige Biegung des schönen Arms zur Schau zu tragen.

Der Knabe im Schiff und das schöne Mägdlein vom Berge wären dem Aussehen nach wohl ein auserlesenes Paar gewesen, um die uralte Liebesgeschichte »vom handsamen Dirndl und vom frischen Buben« wieder einmal auszuführen. Doch dazu hätte er, sobald er sie nur von weitem erblickte, vor allem mit gewaltigem Satz in die Höhe schnellen und mit weithin schallendem Juhizer den Wiederhall der Felsen wecken müssen; aber dergleichen fiel ihm nicht ein. Ruhig blieb er liegen, bis sie das Fahrzeug betrat, und dann richtete er sich nur empor, um das Kehrruder zur Hand zu nehmen, während er gleichmüthig sagte: »Grüß' Gott, Lisi. Bist du endlich da, Langschläferin?« — »Grüß' Gott, Loysl,« versetzte sie mit derselben Gelassenheit, indem sie ihren Kübel abstellte und ein Ruder ergriff. Ohne ein Wort weiter zu sprechen, ruderte das Paar nach der Langbath hinüber, von wo die Glocke zur Kirche rief. Die Bewohner des Orts und der Umgebung eilten der geweihten Stätte zu, um der heiligen Messe beizuwohnen. In der Herrschaft Wildensstein nämlich, wo das Haus Habsburg nicht bloß die Landeshoheit, sondern auch die Grundherrlichkeit besaß, waren Kirchen und Kapellen nicht von neugläubigen, Prädikanten besetzt, wie in den Gebieten der meisten Landherren Oberösterreichs, und derjenige Theil des Volks, welcher nicht vom alten Glauben abgefallen, konnte ungehindert seine Andacht verrichten.

Nach dem Gottesdienste bestiegen Lisi und Loysl wieder ihr Einbäuml, um in der Richtung nach Traunkirchen fortzurudern. Abermals sprachen sie kein Wort, doch zeigten ihre unbefangenen heitern Mienen, daß sie nicht in bösslicher Absicht schwiegen. Sie hatten sich ganz einfach eben nichts zu sagen, wenn nicht etwa die Dirne aus Schüchternheit das verschwie, wonach sie allenfalls gern gefragt hätte. Dergleichen kleine Geheimnisse haben junge Mädchen zuweilen; wenigstens behaupten es die alten Jungfern. — Als sie die Höhe der Korbachmühle erreichten, fragte Lisi: »Wie geht's da drüben? Was macht der Müller-Toni? War der Storch schon da?« — »Freilich wohl,« beschied Loysl; »am Erchtag ist er

angeflogen und hat die Müllerin waidlich in's Bein gebissen. Am Mittwoch haben sie den Bader von Traunkirchen geholt, den alten Sulzl, und am Pfingsttag gar den geistlichen Herrn. Jetzt geht's wieder besser.« — »Gottlob,« sagte Lisi; »'s wär' « doch schade gewesen um das rechtb'schaffne Weiberl. Ich habe die Burgi gar gern.« — »Glaub's schon,« bemerkte der Bue; »schier wäre sie deine Mutter geworden.« — »Möchte meine Mutter doch nicht hergeben,« versetzte die Dirne in fast verweisendem Tone, »nicht für die Müllerin, nicht für eine andere, und wäre sie die Frau Salzschreiberin selber. Besser ist besser.«

»Wer weiß,« murmelte Loysl, »wenn ich nicht dein Bruder geworden . . . « — Rasch fiel Lisi ihm in die Rede: »Wie dumm du doch redest, närrischer Bue! Wärst du vielleicht zur Korbachmühle geschwommen, um an meinem Fenster zu gasseln?« — »Geschwommen, Liserl? Ich bin ja kein Fisch und kein Antvogel.« — »Ein Menschenkind kann auch schwimmen lernen, Loysl. Ich weiß es am besten, wiewohl ich selber nichts davon verstehe.« — »Wenn selbiger damals es nicht verstanden hätte, so wüßtest du von der Welt gar nichts mehr,« meinte Loysl. »Du hast also Recht, und wenn ich schwimmen könnte, ich würde es nicht schelten. Aber wenn ich es auch verstünde, ich wäre doch nicht so dumm wie der Mühlknappe von Forbach, der zu der Nonne nach Traunkirchen geschwommen ist.« — »Es war ja kein Mühlknappe,« berichtigte Lisi, »sondern ein Edelknecht. Wo jetzt die Mühle steht, war ein Schlüssel.« — »Also ist die Geschichte vollends nicht wahr,« erwiderte Loysl; »wenn er ein Junker war, so hat er doch gewiß eine Platte gehabt, um Nachts zum Gasseln nach dem Kloster zu fahren. Dem Knecht mag der Meister die Schiffhütte zusperren, aber der gnä' Herr wird doch den Schlüssel zu finden wissen. Wozu soll einer sich selber auf's Wasser legen, wenn er Bretter unter die Füße nehmen kann?« — »Das verstehst du nicht!« rief Lisi in altkluger Ernsthaftigkeit; »er hat dadurch eine rechte Probe seiner heißen Liebe gegeben.« — »Und ist zuletzt ertrunken. Das war das traurige Ende vom lustigen Liedlein.« — »Wenn er eine Platte genommen, so hätte es gar kein Lied gegeben. Er wäre längst vergessen sammt

seiner Klosterfrau, und niemand mehr da, um für die Ruhe ihrer armen Seelen zu beten, die eine fleißige Fürbitte doch so nothwendig brauchen.«

Loysl stellte nun in seiner zweifelsüchtigen Zähigkeit die Möglichkeit auf, daß der Junker von Korbach dennoch wohl im Schiff gefahren, und trotzdem zu Grunde gegangen seyns könne. Dergleichen sey schon bei hellem Tag vorgekommen, geschweige denn bei Nacht und Nebel. Die Dirne wollte diese Erklärung nicht gelten lassen, sie wußte selbst nicht warum. Eigentlich konnte ihr es doch ganz gleichgültig seyn, wie jener verliebte Abenteurer über das Wasser gekommen und in welcher Weise sein vermessenes und frevelhaftes Beginnen zuletzt die verdiente Strafe gefunden.

In solchem Gespräche glitten die Geschwister an Traunkirchen vorüber. Als sie in dem Weitsee einbogen, ließ sich aus ziemlich großer Entfernung von einer Plätte her der Juhizer vernehmen, welchen bei Lisis Nahen anzuschlagen Loysl versäumt hatte, und zwar nicht etwa aus Mangel an Stimme, wie er sofort bewies, indem er aus voller Kehle mit einem weithin tönenden Ju-hu-hu-uuu antwortete. Die Dirne glühte wie die obersten Zacken des Traunsteins im letzten Tagesschein, nur mit dem Unterschied, daß bei ihr der Purpur von innen heraus kam, und zwar schwerlich von der körperlichen Anstrengung, obschon sie plötzlich aus Leibeskräften antauchte, als ob es gälte, sich vor dem Viechtauer Wind zu retten.

Bald hatten die Fahrzeuge einander erreicht, deren Insassen sich von weitem so freudig begrüßt. In der Plätte, welche von unten heraufgekommen, stand ein junger Bursche, ungefähr von Loysls Alter, doch größer und stärker von Wuchs und mannhafter anzuschauen durch den Bart, welcher mit frühreifen Erstlingen Wangen und Kinn einhüllte und die Oberlippe zierte. Die Tracht des Ruderers war ländlich, doch das Tuch am grauen Wamms mit den grünen Vorstoßen, der Filz des befiederten Hutes, das Leder der schwarzen Hose von auffallend feiner Beschaffenheit. Auch schien bemerkenswerth, daß er zum Rudern nicht die Jacke weggelegt hatte, wie Loysl mit seiner ledernen Hülle gethan. — »Baldi, grüß'

Gott, Baldi!« riefen die Geschwister dem Nahenden zu. — »Guten Morgen, Liserl, guten Morgen, Loysl,« versetzte Guidobald. — Die Dirne und der Junker sahen sich gegenseitig ganz so an, wie die handsome Almerin und der frische Bue in der alten Liebesgeschichte, von welcher oben die Rede war. Ihrer Blicke und Geberden Ausdruck war um so sprechender, als sie alle beide nicht recht wußten, was eigentlich durch die hellen Augen aus dem jungen Herzen sprach. Ihre Liebe glich noch dem Sommermorgen, von welchem schon gesagt wurde, daß die frühen Sängler der Flur ihn begrüßen, bevor er des Menschen geschlossene Lider öffnet. Sie waren erfüllt vom Hauche jener unnennbaren Seligkeit, deren duftigen Honig erst das erwachende Bewußtseyn mit Wermuth zu versehen pflegt und wohl auch allgemach in Galle verwandelt. — Zwei unbefangene Gemüther, die sich in ihrer ersten Liebe begegnen, gleichen dem Männlein und dem Weiblein im Paradies, doch mit dem Unterschied, daß sie nicht des geringelten Lehrmeisters bedürfen, um den Apfel zu finden. Der nächste beste Wind weht ihnen die reife Frucht vom Baum der Erkenntniß in Hut und Schürze. Für Baldi und Lisi hatte der allzu gefällige Zephyr den Baum freilich noch nicht geschüttelt, aber schon regte der Schalk merklich genug die Schwingen.

Sie reichten sich die Hände, die zwei, und konnten einander schier nimmer loslassen. — »Wohin willst du?« fragte die Dirne endlich, um doch etwas zu sprechen. — »Du weißt es ja,« antwortete Guidobald mit einem durchdringenden Blick in ihre blauen Augen. — Lisi wußte es freilich, doch mißverstand sie mit gutem Vorbedacht den deutlichen Blick, um die zweideutige Rede zu beantworten. — »Der hochwürdige Pater Ignazi kommt heute nicht zum Röthelstein.« — - »Wie Schade!« brummte Guidobald in tiefem Tone, der betrübt klingen sollte, was ihm so wohl gerieth, wie Weinen und Wehklagen dem jungen Wittwer eines alten Weibes.

»Woher weißt du's?« fragte Loysl die Schwester. — »Der Mitterecker-Jodl war gestern zu Nacht auf dem Spitzelstein bei seiner Reserl; der hat's gesagt.« — Verwundert schüttelte Loysl den Kopf, bevor er wieder anhob: »Ich will nicht hoffen, daß der Jodl, die



Plausch-Mierl, von der Höhlenkapelle weiß. Das wäre weit gefehlt.« — »Nichts weiß er; er hat nur vernommen, daß der hochwürdige Herr gestern Abend nach Wildenstein gereist ist. Der gestrenge Herr Pfleger ist krank.«

Inzwischen war Guidobald ganz nachdenklich und still. Eine unklare Vorstellung legte sich ihm aufs Herz, drückend wie ein schwerer Traum, der dumpf und dunkel ängstigt. Der junge Knabe beneidete, ohne sich's deutlich zu machen, den Holzknecht, der am Samstag Abend gen Alm stieg, um sein Dirndl heimzusuchen. Noch dämmerte nicht in ihm der leuchtende Gedanke, das Beispiel zu befolgen, aber der Mitterecker-Jodl wollte ihm nicht aus dem Sinn und das Bild machte ihn schwermüthig. — Der gutmüthige Loysl sah die Wolke, ohne sie zu verstehen; doch meinte er die Ursache der Betrübniß seines Spießgefellen zu errathen und hob darum an: »Es ist freilich wohl ein rechtes Kreuz, daß du schon wieder keine heilige Messe erwischen magst, aber du mußt darum nicht gar so harb seyn. Die Liserl und ich, wir haben in der Langbath fleißig für dich mitgebetet, und dazu wird unser Herrgott dir deine gute Meinung schon für voll anrechnen.«

Ein Stich fuhr bei diesen Worten durch Guidobalds Gewissen. Welche Bewandniß es mit der gepriesenen guten Meinung hatte, wußte er am allerbesten. Es that ihm ernstlich leid, daß er nicht mit besseren Vorsätzen von zu Hause weggefahren war, da diese Vorsätze auch ohne seinen üblen Willen ihr Ziel verfehlt hätten. Er suchte sich sogar einzureden, daß er in der That sich auf dem Wege zum Röthelbach befunden habe, obschon er den Schnabel seiner Plätte viel weiter rechts gehalten, als sich in solchem Falle verantworten ließ. — »Was thust du nun, Baldi?« fragte die Dirne, insofern Frage heißen darf, was eigentlich eine Einladung war und auch dafür genommen ward. — »Nach Traunkirchen darf ich nicht fahren,« antwortete der Junker mit verstelltem Zögern; »das würde dem Magister verrathen seyn, bevor ich nur heimgekommen.« — »Hast du leicht Lust,« scherzte Loysl, »nach Neukirchen in die Predigt zu »gehen?« — »Wenn ihr« zwei mich begleitet, warum denn nicht?« versetzte Guidobald im gleichen Ton. — Alle drei

lachten hell auf, und indem sie ihre Ruder wieder in Bewegung setzten, eilten sie mitsammen dem Ziel zu, das auch der Junker in seinen Gedanken von Anbeginn her sich ausersehen hatte.

---

### 3.

Unterhalb von Traunkirchen, keine halbe Stunde davon entfernt, erhebt sich vor den Ausläufern des Gebirgs ein vereinzelter Hügel, der einer vorgeschobenen Feldwache gleich die letzte Abdachung des Gestades beherrscht, auf der rechten Seite die tief eingeschnittene Bucht, auf der linken den weiten See bis nach Gmunden hinunter überschauend. Der Hügel führt den Namen des Puechbergs, zweifelsohne von dem Buchenwald, womit er bestanden ist. Von allen Seiten umgeben den Puechberg Gehöfte. Unmittelbar an seine südöstliche Flanke lehnt sich das Gut, welches nach ihm benannt wird. In geringer Entfernung davon gegen die Berge zu findet sich eine kleine Gruppe von ländlichen Ausiedlungen, welche zusammen »Winkl« heißen.

Im Winkl — oder, um den Namen nach der Schriftsprache auszudrücken, im Winkel — stand zu der Zeit, von welcher hier berichtet wird, ein Maierhof, der Herrschaft zu Ort als bäuerliches Lehen unterthan. Das Gebäude war stattlich und geräumig wie eines Müllers Behausung, aus Stein aufgeführt, von weitläufigen Wirtschaftsgebäuden umgeben. Zu dem großen Gehöft gehörten einige Aecker, viele Wiesen, Alpentriebsrechte, Gehölze und sonstige Nutzungen, so daß, wenn es kein unterthäniges Grundstück gewesen wäre, der Lehensherrschaft zu Zinsen und Gülten, dem obersten Landesherrn zu Steuern und Gaben verpflichtet, der Winklmaier für sein Besitzthum schwerlich einen von den Freihöfen am See genommen hätte.

Zur Stunde war es ziemlich still in der großen Wirtschaft. In den Stallungen, worin vom Tage des heiligen Michael bis wenigstens zum Kreuztag im Mai zahlreiche Rinder brüllten, stand jetzt eine einzige Kuh, welche, des häuslichen Bedarfs wegen zurückbehalten, dem Vergnügen der Sommerfrische auf der Alm entsagen mußte. Der Maier und die Knechte waren nicht daheim, die Dirnen noch nicht zum sonntäglichen Besuch aus ihren Sennhütten angelangt.

Die Malerin saß auf der Bank vor der Thür, müßig, wie es sich am Tag der Ruhe geziemt, in ihrer Weise geputzt und ebenfalls in ihrer Weise so hübsch, als es sich für eine Mutter schickte, von deren vielen Kindern einige schon erwachsen waren. Die Frau mochte nahe an vierzig Sommer erlebt haben, vielleicht zwei oder drei weniger. Die behagliche Fülle ihres breiten Antlitzes, ihrer runden Gestalt zeigten sehr wohlerhaltene Reste einstiger Schönheit, deren Haupt- und Prachtstück, ein schwarzes Augenpaar, noch in unversehrtem Glanze strahlte. Ein paar Sprößlinge von zartem Alter spielten im Gras; sein Mägdlein von etwa zehn Jahren saß ganz ehrsam neben der Mutter und schaute gegen den Puechberg hinunter auf den Weg, der sich zur schönen Sommerszeit nicht ganz ohne Erfolg für eine Fahrstraße ausgab.

»Die Lisi bleibt lange aus,« sagte die Maierin, über die rechte Schulter gegen den See hinabschauend; »warum kommt sie denn heute gar nicht vor? Sonst ist i sie doch immer die erste von den Dirndl'n.« — »Horch,« erwiderte Ditterl, heut wird's schier umgekehrt seyn. Ich höre die Mierzl und die Lenerl. Die können's mitsammen, wie keine sonst.« Die kleine Judith hatte sich nicht verhört. Aus dem Walde her erklang von der Höhe ein lauter lustiger Ludler, von zwei frischen Stimmen in den frohmüthigen Sommermorgen hinausgeschmettert wie Lerchentriller und Finkenschlag. Der Gesang dauerte nicht lange; er sollte ja nur die Ankunft der Sängerrinnen melden, welche von weitem das Vaterhaus begrüßten.

Die Maierin hatte mit Freude und Wehmuth zugleich den wohlbekannten Tönen gelauscht. Vor ihre Erinnerung mochte das Bild der Zeit getreten seyn, in welcher sie selber, eine flotte Almerin, den alten Felsen manchen guten Jodler vorgeludelt hatte. Doch der Anflug von wehmüthiger Erinnerung hielt nicht Stand vor der mütterlichen Freude, als die Augen der Frau zwei ihrer Töchter leibhaftig vor sich erblickten, ein paar so schöne Schwaigerinnen,<sup>140</sup> als nur jemals »sauber angelegt« am Sonntagsmorgen mit Schmalz und Topfen zu Thal gekommen waren.

Jubelnd sprangen die Kinder den Ankommenden entgegen. Diese

aber hatten noch nicht das Haus erreicht, als wieder eine Schwester sichtbar wurde, welcher in kurzer Entfernung noch ein paar andere Sennerinnen folgten. — »Grüß Gott, Mierzl, Nanderl, Lenerl!« rief die Maierin, ihre drei Töchter der Reihenfolge des Alters nach anredend; »grüß euch Gott, ihr andern auch! Jetzt fehlt nur noch die Lisi, dann habe ich alle meine Dirndl'n bei einander.« — »Sie wird schon vorkommen,« scherzten die Mädchen; »beim Essen bleibt sie nicht aus.« — »Geht nur hinein, Menscherl,« sagte die Maierin; »ich habe euch in der Früh einen Bunkel gebacken. Er steht in der Tischlade. Laßt der Lisi und dem Buben ein Stückerl übrig.«

Die Schaar drängte sich in die Stube. Die Frau verweilte auf der Schwelle, weil sie beim Puechberg eines Reiters wahrnahm, der gemächlich die Richtung nach dem Winkl einhielt. Sie erkannte von weitem die lange Gestalt auf dem kleinen Rößlein, wenn gleich sich das gelbe hagere Gesicht noch nicht unterscheiden ließ. Doch auch das kam bald genug in die Nähe und des Reiters laute Stimme rief: »Guten Morgen, Annemierl. Ruf' mir den Winklmaier heraus.« — »Eben so viel, gestrenger Herr,« antwortete das Weib; »wenn der Herr Paltenauer ein wenig warten mag, der Xaver wird geschwind heimkommen. Er ist nur nach Neukirchen gereist.« — »Ich warte schon,« sagte Andreas Paltenauer, der Pfleger von Ort, indem er abstieg und sein Pferd anband. »Aber wie ist mir denn? Ich war doch auch zu Neukirchen in der Predigt und habe den Winklmaier-Franz mit keinem Auge gesehen.« — Die letzten Worte klangen spöttisch genug. Annemierl schien sie zu überhören. — »Was mag der gestrenge Herr?« fragte sie; »etwas aus der Kuchl?« — »Aus dem Keller, Annemierl,« beschied Paltenauer; »die Lisi soll mir einen Most herausbringen. Du kannst mir auch ein bisschen einen Käs langen.«

Jetzt war die Reihe an der Frau, spöttisch mit den Lippen zu zucken. Sie that es auch redlich, doch nicht eher, als bis sie ihrem Gast den breiten Rücken zugekehrt. Während sie in's Haus ging, sprach sie das zu in ihren Gedanken: »Was der sich nicht alles einbildet! Vor mehr als zwanzig Jahren hat er im Winter vor meinem Fenster Gasselreime gewispert und ist mir im Sommer gen Alm

nachgestiegen. Schon damals hat er mir nicht gefallen. Hernach, wie ich sein Weib geworden, hat er erst keinen Frieden gegeben. Wie der Meinige mit Harnisch und Wehr zu Felde gezogen war, da hat der brave Herr Andree vollends gemeint, es müßte seyn. Es hätte ihm freilich nichts geholfen, und wäre er so sauber gewesen wie der Erzengel Michael in der Stiftskirche zu Lambach, denn ich war eine rechtschaffene Stroh Wittwe; aber der gestrenge Herr hat mich nicht einmal in Versuchung geführt und mich kein einziges Vaterunser gekostet; er war mir zu wild (garstig). In den zehn Jahren ist er noch wilder geworden, und doch bildet er sich jetzt mein Liserl ein, das allersauberste von meinen wohlgemachten Dirndl'n. Schau, schau! Nicht alle Narren stecken im Koller, und ich könnte einen verrathen.«

Während Paltenuer, der alternde Minnebold, auf der Bank vor dem Hause mit durstiger Kehle des Nektars aus Aepfelsaft, und mit begehrllichem Herzen der ländlichen Hebe harrete, rasselte auf dem holperigen Wege ein einspänniges Gefährt herauf. Das Leitseil hielt ein vierschrötiger Mann von gesundem, fröhlichem Aussehen. Dem Anschein nach mochte er ungefähr vierzig Jahre zählen, wie der würdevolle Ernst in seinen Zügen, der lange Bart und der starke Bauch andeuteten. Im übrigen zeigte das Antlitz ein auffallendes Gepräge frischer Jugend. Auf den braunen Wangen lag ein Anflug von lebhaftem Roth. Die straffe Haut zeigte noch nicht einmal in den Augenwinkeln jene Erstlingsfalten, die — Hühnertritte geheißen — als Vorboten der Runzeln sich einzustellen pflegen. Die Augen blickten in ruhiger Klarheit in die Welt hinaus, bläulich grün wie der See, wenn er den Himmel widerspiegelt; es war, als hätte seine Mutter, da sie ihn unter dem Herzen trug, das Wasser oft in träumerischer Sehnsucht angeschaut. Im Ausdruck der Züge, in Wesen und Geberde des Mannes sprach sich feste Entschlossenheit unverkennbar aus, im Gegensatz zu der schüchternen Bescheidenheit, welche bei dem Landvolk jener Gegend meistens angetroffen wird. Wenn er nicht einen niedern, breitkrepfigen Hut von grauer Farbe getragen, er hätte wohl eher einem Tiroler gleichgesehen als einem Viechtauer.

»Schau, der Franzl!« sagte Paltenuer. — »Schau, der gnä' Herr

i« antwortete der Ankömmling, indem er anhielt und mit der Fahrgeißel knallte. — »Du wirst schier eine Brille haben müssen,« brummte der Pfleger, »wenn du den gestrengen Herrn für den gnädigen anschaust.« — »Der gestrenge Herr schaut mich ja auch für einen andern an,« versetzte der Maier. »Ich bekenne nur Farbe.«

Weib und Kinder quollen aus der Thüre, um den Hausvater willkommen zu heißen. »Bist du da, Xaveri?« rief Annemierl; »der gestrenge Herr verlangt dich.« — »Der gestrenge Herr hätte mich wohlfeiler haben mögen,« meinte Xaver; »zu Neukirchen bin ich an ihm vorbeigefahren. Er ist just vom Roß gestiegen und ich habe ihn fein höflich begrüßt.« — »Meiner Treu,« stammelte Paltenuer, »ich habe dich nicht gekannt, Winklmaier.« — »Der gestrenge Herr hat eben vielerlei Gedanken im Schädel,« spottete der Maier im ernsthaftesten Tone; »um so mehr freut es mich, daß ich nach der Predigt Ihm wieder beigefallen bin. Vielleicht denkt Er abermals an mich, wenn einmal der Brillenkrämer nach Ort kommt.«

Paltenuer griff zum Krüglein und zum Imbiß, die Annemierl ihm reichte, während die Mädchen Roß und Wagen in den Hof brachten. »Will der gestrenge Herr nicht hereinkommen?« fragte das Weib. — »Ich habe mit dem Maier zu reden,« versetzte Paltenuer, »und will die Kitteltauben drinnen nicht stören.« — »Und du, Xaveri, was magst du?« wandte sich Annemierl zu ihrem Mann. — »Ich warte schon bis zum Essen,« beschied Xaver; »ich bin drüben nicht zu kurz gekommen und war beim Zugreifen nicht verzagt.« Das Weib ging. — »Der Kleinmuth ist nicht dein Fehler,« bemerkte Paltenuer mit vollem Munde, wobei er fleißig gegen den See hinabsah, als ob er jemand erwarte.

Xaver merkte es wohl. Der gestrenge Herr wartete auf die Lisi, die, wie er ohne Mühe ganz richtig schließen mochte, noch nicht daheim seyn konnte, weil sie sonst mit den andern zweifelsohne zum Vorschein gekommen wäre. Indessen that der schlaue Bauersmann gar nicht dergleichen, als spüre er etwas, sondern gab auf die Redensart des Gastes eine andere von gleichem Schlag zum besten. »Ein blöder Hund wird nicht fett, gestrenger Herr,« sagte er gleichmüthig. — »Fett genug bist du,« meinte Paltenuer; »willst du

dich einen Hund nennen, so ist das deine Sache.« — »Also der gestrenge Herr hat mir was zu sagen?« fragte Xaver, als hätte er den ungnädigen Scherz gar nicht vernommen. — »Deßwegen bin ich da,« versetzte Paltenauer, augenscheinlich sehr zufrieden, das Gespräch in ein Geleise gelenkt zu sehen, wo er sich mehr im Vortheil fühlen konnte. »Ich muß dir sagen, daß der gnädige Herr sein Geld nothwendig braucht.«

»Ich weiß schon, wozu,« versetzte Xaver finster; »aber das geht mich nichts an. Ich habe keine Stundung begehrt, und wenn es einer hinter meinem Rücken gethan hat in meinem Namen, so hat er gelogen wie ein Dieb.« — »Du verstehst mich nicht recht, Winklmaier,« fuhr der Pfleger fort. »Eine Frist hat niemand für dich begehrt. Aber du hast neulich im Schiff zu Gmunden lose Reden geführt gegen die Herren Landstände. Sie seyen Schelme gegen das Reich und Verräther gegen das hochlöbliche Erzhaus, hast du dich verlauten lassen.« — »Sonst nichts?« rief Xaver. »Der gestrenge Herr ist falsch berichtet worden. Ich habe nicht von den Herren Ständen in Oesterreich gesprochen. Von den rebellischen Landherren in Böhmeim war die Rede, und da habe ich gesagt, überall in der Welt gälten diejenigen für Schelme und Verräther, welche Eid und Pflicht brächen.« — »Schon recht, Winklmaier, du hast den Sack geschlagen und den Esel gemeint.« — »Jetzt nennt der gestrenge Herr die böhmischen Stände einen Sack und die in Oesterreich einen Esel.«

»Stechen wir nicht Sylben, mein Freund. Deine Reben haben den Verdacht erweckt, du könntest in böswilliger Absicht die Zahlung zurückhalten, um, so viel in deinen schwachen Kräften steht, die Rüstungen deines gnädigen Herrn zu hemmen. Darum bin ich gekommen, dich wohlmeinend zu warnen. Wenn die letzte Einzahlung nicht auf den Tag, nicht auf die Stunde in meiner Kanzlei zu Ort blank und baar in grober Münze geleistet wird, wie es bedungen worden, dann ist das Lehen verfallen und wird ohne Nachsicht gezuckt. Wonach sich zu richten. Rücksichten hast du von der Herrschaft nicht zu erwarten.«

»Ich habe alle meine Fristen pünktlich eingehalten,« versetzte



Xaver ruhig, »und werde die letzte nicht verpassen. Ich verlange keine Nachsicht, nicht einmal Billigkeit von der Herrschaft, sondern nur mein Recht. Ich werde am Verfalltag mein Geld auf das Zahlbrett hinlegen, wie ich schuldig bin. Was mit den Albrechtsthalern<sup>141</sup> geschieht, was kümmert es mich?« — »Das ist löblich gesprochen und freut mich zu vernehmen,« sagte der Pfleger. »Es wäre etwa gut, wenn du immer so gedacht hättest; es ist nicht wohlgethan, wenn der Grundholde mit seiner beschränkten Einsicht gescheiter seyn will als seine hohe Obrigkeit.« — »Sehen unsere gnädigen Herren das endlich ein?« fragte Xaver mit scheinbarer Unbefangenheit, und fügte nicht minder gelassen hinzu: »Jeder soll über sich schauen, der Unterthan zur Herrschaft, die Herrschaft zum Reichsstand, der Reichsstand zum Kaiser, der Kaiser zu unserem Herrgott, und dann geht alles wie von selber.«

Paltenauer drohte mit dem Finger. »Hüte dein loses Maul,« brummte er dazu, »und bleibe fein bei deinem Leisten!« — »Ich thu' es ja, gestrenger Herr,« antwortete der Maier; »ich leiste meine Schuldigkeit nach wie vor,« aber es freut mich, aus Euern Worten zu vernehmen, daß die gnädige Herrschaft unser einem endlich mit gutem Beispiele vorangehen will.« — Paltenauer fühlte den Stachel des Spottes empfindlich genug; doch wenn er ein Gesicht schnitt, wie der Teufel im Weihbrunn, so hatte er dazu noch einen andern Grund. Von weitem sah er etwas, das ihm zuerst gefallen wollte, ihm aber im höchsten Grade mißfiel, bevor das Vergnügen nur seinen Anfang genommen. Er erblickte Lisi's anmuthige Gestalt, aber zugleich auch einen jungen Burschen, mit dem sie ganz vertraulich Hand in Hand des Weges kam. Und selbiger Begleiter war nicht ihr Bruder, denn der Loysl schlenderte einen Steinwurf weit hinter dem Pärlein einher. Auch würde der Pfleger von Ort in der That dringend selber der Brille bedurft haben, welche er kurz zuvor so höhnisch dem Winklmaier angeboten, wenn er den Enkel seines Gebieters mit dem Winklbuben verwechselt hätte.

---

## 4.

Xaver sah die drei Nahenden recht gut, und eben so wenig entging ihm des Pflegers Gemüthsbewegung. Gern hätte er über den eifersüchtigen Grimm des verliebten Alten gelacht; doch leider ging es ihm über jeglichen Spaß hinaus, daß just der Junker von Ort den Anlaß zum Eifern bieten mußte. Statt lustig, wurde der Maier plötzlich sehr ernsthaft, während er sich zugleich in seinem Herzen verwunderte, daß er nicht lange schon gemerkt, worüber erst jetzt das bitterböse Antlitz des Pflegers ihn belehrt hatte.

Paltenauer erhob sich, und indem er sein Rößlein losband, sagte er mit gezwungenem Lächeln: »Wenn du das Geld schon bereit liegen hast, Winklmaier, so führe es lieber heute ab als morgen. Die Herrschaft könnte es gut verwenden und du wärst vor Dieben sicher. Ein Räuber, welcher dir die paar hundert Gulden nähme, brächte dich damit um Haus und Hof.« — »Ich muß das Geld erst zu Lambach holen, gestrenger Herr,« versetzte Xaver. »Wenn ich es zur Hand hätte, sollte mir's wahrhaftig auf die paar Tage nicht ankommen.« — »Wie du magst Winklfranz. Nur komme nicht zu spät zum Zahlbrett; ich rathe dirs ernstlich. B'hüt Gott.«

Nach diesen Worten trabte Paltenauer davon. An dem jungen Herrn ritt er mit höflichem Gruße und höhnischer Miene rasch vorüber, ohne sich aufzuhalten. Die schöne Sennerin würdigte er keines Blickes. »Schau, Schau!« lachte Guidobald, als er zum Hause hinkam; »was hat denn der Giftmichel im Winkl gesucht?« — »Ich will's dem gnädigen Junker geschwind sagen,« beschied Xaver; »setze Er sich her zu mir.«

Verwundert sahen Lisi und Guidobald den Vater an; Seine förmliche Höflichkeit gefiel ihnen noch weniger, als des Pflegers gallenbittere Miene, sie wußten selber nicht recht warum. Doch hätten sie auch nicht schwören dürfen, daß sie gar keine Witterung davon spürten. Der Mann pflegte Du oder höchstens Ihr zu dem Junker zu sagen, der unter seinen Augen aufgewachsen, und seine

steife Anrede klang jetzt sehr unheimlich. Indessen ließen die beiden sich weiter nichts anmerken von ihrem Erstaunen. Lisi eilte in's Haus, wohin Loysl ihr folgte; Guidobald setzte sich auf die Bank und sagte: »Hebe dein Sprüchlein an, mein guter Xaveri. Was hat der Grüngelbe gewollt?«

»Es ist eine lange Geschichte, Junkerlein,« versetzte der Maier. »Sie schreibt sich noch vom neuster Jahrgang her. Ich war damals ein Kleinhändler und mich traf das Loos, mit dem Aufgebot auszuziehen.« — »Und deßhalb kommt der Paltenuer heute zu dir?« fiel ihm Guidobald hastig in die Rede. »Du hast damals mit eigener Gefahr meinem Herrn Vater das Leben gerettet. Das war ein wackeres Soldatenstück.« — »Vielleicht, vielleicht auch nicht,« nahm Xaver wieder das Wort. »Aber für selbiges Stücklein habe ich mein stattliches Trinkgeld bekommen, und die Arbeit ist richtig bezahlt. Als ich aus dem Kriege heimkehrte, brachte ich einen wohlgefüllten Säckel mit. Wir hatten dem Passauer Volk gute Beute abgejagt, die sie den armen Leuten — genommen. Zu Hause lagen fünfzig Gulden, die mir der Pappenheimer verehrt, und ich hatte damit mehr als hundert Gulden beisammen.«

»Ein recht artiges Geldlein,« meinte Guidobald, »aber ich verstehe nicht, wie das hierher gehört?« — »Ein's gehört zum andern,« hob Xaver wieder an. »Der Kriegszug hatte mich gescheit gemacht. Ich hatte mir die weite Welt mit offenen Augen angeschaut. Schon im Anbeginn merkte ich geschwind genug, daß ich bisher eine Schnecke im beinernen Gehäuse vorgestellt und doch zum Vogel bestimmt war. Ich gab fleißig Obacht auf Weg und Steg. In den Städten fragte ich nach der Leute Thun und Treiben. Nach meiner Heimkehr erzählte ich dem hochwürdigen Pater Pentenrieder, was ich gesehen und was ich dabei gedacht. Ist der Knopf dir aufgegangen? fragte er lachend und ging mir alsbald mit gutem Rath an die Hand. Statt Löffel zu schnitzen, kaufte ich welche und fuhr damit zu Markt. Mit dem Erlös brachte ich Muster von gedrehten Holzwaaren aller Art zurück, um sie im Winter nachzumachen und nachmachen zu lassen. Das schlug ein; in der Viechtau hatte es noch keinen Verleger gegeben wie mich. Aus allen Ecken und

Enden liefen die Leute mir zu, und die fremden Krämer konnten kein Dutzend Löffel mehr auftreiben. Die fünfzig Gulden, welche der Pappenheimer hergegeben, konnte ich bald wieder aus dem Geschäft herausziehen. Sie gehören der Liserl, und der Hofrichter von Traunkirchen verwaltet sie sammt Zinsen und Wiederzinsen. Bis das Dirndl einmal heirathet, hat sich das Geld wenigstens verdreifacht.« — Guidobald senkte die Wimpern und wurde feuerroth. Es war ihm nie in den Sinn gekommen, daß die Dirne jemals heirathen könnte, und das Wort machte allerlei Vorstellungen in ihm rege. Der Weg zum Traualtar geht ja durch die Liebe.

»Ein paar Jahre später,« berichtete Xaver weiter, »besaß ich Geld genug, um an die Erwerbung eines Bauernhofs zu denken, ohne darum die Handelschaft aufzugeben. Zu selbiger Zeit geschah es daß der alte Winklmaier starb. Er hatte nicht Kind noch Kegel hinterlassen und das Lehen fiel der Herrschaft heim. Es fehlte nicht an Bewerbern, aber ich war derjenige — darunter, welcher die größte Anzahlung bieten, die meiste Sicherheit gewähren, die kürzesten Fristen für den Rest des Einkaufsgelds anberaumen konnte. Freilich war ich dem gnädigen Herrn Erasmus nicht recht; er wolle keinen altgläubigen Götzendiener zum Maier haben, sagte er alleweil. Aber Euer Herr Vater legte ein gutes Wort für mich ein.« Dazu brauchte die Herrschaft gar dringend baares Geld und ich bot klingende Münze. Kurz, der Handel kam zu Stande, aber unter schweren Bedingungen für mich, die ich dem bösen Willen Eures Groß-Herrn-Vaters verdanke.«

»Warum hast du sie dir gefallen lassen?« fragte Guidobald; »ich an deiner Stelle wäre in eine andere Herrschaft gezogen.« — Ich habe wohl auch daran gedacht,« erwiderte Xaver; »aber es ist nicht gegangen. Mein Weib mag die Viechtau nicht verlassen und ich selber fürchte mich vor dem Heimweh. Ich weiß, wie es thut. Der Viechtauer ist wie ein Hase; sein altes Lager muß er immer wieder suchen. Und dann kommt noch etwas dazu: ich muß für das Geschäft an wohlgelegener Stelle hausen, nah dem See und doch bei den Bergen, und brauche zuweilen viel Platz. So haben mich denn die Scheu vor dem Heimweh und die Rücksicht auf den

Vortheil meiner Handelschaft bewogen, die harten Bedingungen einzugehen, um nur die günstige Gelegenheit nicht zu versäumen.« — »Jetzt weiß ich immer noch nicht,« meinte Guidobald, »was der Paltenuer heute am Sonntagsmorgen damit zu schaffen hatte.« — »Die letzte Zahlungsfrist steht vor der Thür,« sprach Xaver weiter. »Ich habe noch dreihundert Gulden zu erlegen. Sobald sie getilgt sind, bin ich bügelfest auf dem Erblehen. Versäume ich aber die Frist, so hat die Herrschaft das Recht, mich vom Hofe zu jagen. Von den gemachten Einzahlungen bleibt dann der dritte Pfennig verfallen und für die zwei andern Drittel werden Pfandbriefe ausgestellt. Nun war der gestrenge Herr da, um mich zu erinnern, daß der gnädige Herr nicht gesonnen sey, mir Nachsicht zu schenken.« — »Bedarfst du denn der Nachsicht, Xaveri? Das wäre mir leid, denn der Pfleger wird wohl die Wahrheit gesprochen haben. Unser alter Herr ist seit einiger Zeit sehr übel auf dich zu sprechen und der Magister gießt alleweil noch Oel in's Feuer.«

»Ich habe bisher keine Nachsicht begehrt, Junkerlein. Eigentlich war mein Plan, das Geld eine gute Weile noch vor dem Verfalltag abzuführen. Um Lichtmeß hatte ich es beisammen. Aber der Winter war hart, der Hunger groß im Gebirg und einer gnädigen Herrschaft Steuerbote unerbittlich gegen die armen Leute, besonders gegen solche, die nicht vom Glauben der Väter abfallen wollen. Ich verwendete meine dreihundert Gulden zu Vorschüssen, um den einen ihr Häuslein zu erhalten und die andern vom Hungertode zu retten.« — »Und jetzt bist du selber in Verlegenheit, nicht wahr?« — »Beileibe, Junkerlein. »Heute Abend noch spanne ich mein Bräundl ein, gleich nach dem Mittagessen, und reise nach Lambach. Ich finde dort schon meine rechten Kampln. Es ist just, als klimpten mir die Albertusthaler schon im Sack.« — »Also Glück zu,« sagte Guidobald, sich erhebend; »jetzt aber will ich nach der Godl schauen und dann meinen Hut heimtragen.«

»Ich habe dem jungen Herrn sonst noch etwas zu sagen,« hob der Vater zögernd an, indem er ohne Umstände seinen Gast wieder auf die Bank niederzog, »und die Ditterl rufen wir dann heraus.« — Der Junker fügte sich schweigend. Abermals fielen ihm siedend heiß die

Gedanken auf's Herz, welche der förmliche Empfang Xavers in ihm erregt hatte. Vermuthlich hegte Lisi ähnliche Vorstellungen, sonst wäre sie gewiß herausgekommen. — »Wenn der gestrenge Herr heimkommt,« begann Xaver wieder, »was wird er wohl erzählen?«

Guidobald zuckte die Achseln statt aller Antwort und sah den andern fragend an. — »Der junge Herr stellt sich bummerwitzig,« fuhr Xaver fort, »aber Er weiß so gut wie ich selber, daß der Spieß hinter der Thür steht. Der gestrenge Herr Andree wird spornstreichs heimreiten, um brühwarm zu hinterbringen, wie er den Junker Baldi Hand in Hand mit der Schwaigerin gesehen hat.« — »Und dann?« fragte Guidobald; »sind wir, die Lisi und ich, nicht mitsammen aufgewachsen?« — »Aufgewachsen, freilich, Junkerlein. Ihr sagt das rechte Wort; da wollte ich Euch haben. Ihr wachst nicht mehr, Ihr habt die Kinderschuhe ausgetreten, und alldieweil das Aufwachsen ein Ende hat, so werden Feuer und Stroh schier von einander wegzurücken seyn, bevor es zu spät geworden.«

»Bei diesen Worten ging dem Hörer ein Licht auf, so hell, als stünde er droben auf dem Traunstein und sähe im Osten die Sonne emporsteigen. Nicht minder ward ihm augenblicklich klar, daß die Vorsicht zu spät kam; das Stroh flackerte ja lichterloh. — »Ich bin wenig daheim,« fuhr Xaver fort, »und habe auch bisher nicht sonderlich Achtung gegeben auf das junge Volk. Ihr seyd so unversehens mitsammen groß geworden, daß ich es in meines Herzens Einfalt gar nicht gemerkt habe. Ich wüßte jetzt noch nichts davon, hätte der Paltenauer nicht so ein verdammt fuchsteufelwildes Gesicht geschnitten, wie er Euch mit dem Dirndl sah.« — »Hol' ihn dafür der und jener!« brummte der junge Herr. — »Ein weiser Mann lernt auch vom Feinde,« sprach der Winklmaier weiter; »machen wir es eben so, mein lieber Baldi. Laßt das Dirndl gehen. Wenn Ihr noch eine Weile so fortspielt, dann geht urplötzlich das Unheil an. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.« — »Wie sprichst du doch so überzwerch, o du mein Xaveri! Was wäre denn gar so gefährliches daran, wenn eins von deinen Dirndl'n mein Herzblatt wäre?« — »Von *meinen* Dirndl?« entgegnete der Maler langsam und nachdenklich; »lieb wäre mir's just nicht, das darf ich

freilich sagen, aber ich ließe mir's doch eher gefallen, als daß ich Eurem Herzlein ein Leid zufügte. Ihr wißt ja, wie lieb Ihr mir seyd.«

Er ergriff bei diesen Worten Guidobalds Hand und setzte mit bewegter Stimme hinzu: »Wenn die Lisi mein eigenes Kind wäre, dann wüßten wir alle zum voraus ganz gewiß, daß Ihr sie nimmer heirathen dürftet, und es fiel mir nicht bei, Euch die Freude zu verderben; In ein paar Jahren hätte die Geschichte von selbst ein Ende.« — Guidobald schüttelte voll Erstaunen das Haupt. Er verstand die Worte, doch begriff er nicht den Sinn. »Die List stammt aus edelm Blute,« sprach er halblaut, »und die Geschichte braucht kein Ende zu nehmen.« — »O weh,« brummte Xaver in seinen Bart, »ich komme schon zu spät!«

Er erhob sich, und den Gast mit sich führend ging er gegen den Puechberg hinab. Guidobald wußte nicht, wie ihm geschah, und einem Betäubten gleich ließ er sich willenlos von dem Hause weggleiten, worin sein Herz und seine Seele weilten. Nach einer geraumen Weile erst hob der Maier wieder an: »Der arme Mann heirathet frischweg; ihn kümmert nicht, was zuvor geschehen. Ein edler Knabe dagegen darf seine Braut nur im weißen Kränzchen zum Altar führen. Verspielt ist die ganze Hochzeit, auch wenn er es selbst gewesen, der das Kränzchen genommen.« — Abermals schüttelte Guidobald den Kopf. Ohne sich darum zu kümmern, und immer weiter fortschreitend, sprach Xaver weiter: »Die Lisi ist anvertrautes Gut. Ich kann sie keinem Bäuerlein zum Weibe geben; Ihr dürft sie nicht nehmen, weil niemand ihren Namen kennt. Und wenn der Name bekannt wäre, Euch würde es erst nichts helfen. Denkt an den alten Herrn, denkt an Euern Vater, denkt an den Dominus.«

»Wir können ja warten,« meinte Guidobald, der, von den Worten Xavers aus dem Halbschlummer der kindlichen Empfindungen so unerwartet wach gerufen, urplötzlich über seine Liebe sich selber klar geworden. — »Warten ist schon recht,« versetzte der Maier; »ihr seyd alle beide noch sehr jung. Aber zwischen Warten und Warten ist ein Unterschied. Der Erbe von Ort kann sich die lange Zeit nicht verkürzen wie der erste beste frische Bue, der Samstags Nacht gen Alm steigt. Das wird Er begreifen.« — »Und wenn ich es nicht

begriffe?« — »Dann denke Er daran, was ich vorhin sagte vom Traualtar. Ferner vergiß Er nicht, daß eines Tages der Graf von Pappenheim mit dem vornehmen Herrn Vater der Lisi auftauchen kann, wie aus dem See gestiegen. Der Junker will mich doch nicht zum Schalksknecht machen vor selbigen Herrn? Auch wird Er selber begehren ihnen frank und frei unter die Augen zu treten.« — »Wären sie nur schon da!« seufzte Guidobald.

Der Seufzer des Jünglings schnitt dem Maier durch die Seele. Seine eigenen Kinder waren ihm nicht lieber, als Judiths Sohn. Am liebsten hätte er ausgerufen: »Es ist nicht so schlimm gemeint, mein Bubi; alles war ja nur Spaß!« Doch statt dessen bezwang er sein Herz mit Gewalt. Kurz angebunden rief er aus. »Es ist Zeit, daß Ihr heim geht. Eure Suppe wird eh' versalzen seyn, und wenn Ihr zu spät zum Essen kommt, wär's vollends aus. Ueberlegt Euch fein meine Worte und handelt danach wie ein gerechter Mann. Ehrlich währt am längsten. B'hüt Gott!«

Er drehte sich auf dem Absatz um und eilte seinem Hause zu, so rasch, so entschlossenen Schrittes, als ob er in Reih' und Glied mit gefälltem Speiß dem hellen Haufen des Feindes entgegentürmte. Ein Feind war es freilich nicht, was seiner harrte, vielleicht aber ein Sturm. Im übrigen war der wackere Mann mit sich selber höchlich zufrieden. Er meinte seine Sache recht gut gemacht zu haben. Nicht eine Ahnung von Sorge drückte ihn, daß er etwa einen Pechkranz in den Pulverthurm geworfen.

---



## 5.

Dem Anstoß, welchen er erhalten, unwillkürlich gehorsam, ging Guidobald nach dem See hinunter, um sein Fahrzeug aufzusuchen. Der Kopf war ihm schwer, unter den Füßen schien sich der Boden zu verlieren, und während er auf leichten Sohlen einherschritt, sauste und brauste es ihm in den Ohren, wie das Toben der entfesselten Windsbraut. — Er hatte eine verhängnißvolle Viertelstunde erlebt. Nicht bloß das Räthsel seines Herzens war ihm ganz unversehens klar geworden, nicht nur beleuchtete die unerwartete Helligkeit die Schwierigkeiten der Zukunft, sondern die Worte des Warners hatten Vorstellungen wach gerufen, deren leiser und bereits unruhiger Schlummer ohne sie vielleicht noch ein Weilchen gedauert hätte. Der getreue Eckhart war dießmal mit seiner Abmahnung zum Wegweiser nach dem Zauberberg geworden. Die Worte Xavers hatten dem jungen Herrn vollständig klar gemacht, weshalb er auf dem See so nachdenklich geworden, nachdem Lisi vom Mitterecker-Jodl gesprochen, welcher seine Rest auf dem Spitzelstein heimgesucht. Fort und fort tönte ihm das Sprüchlein in den Ohren vom frischen Buben, der Samstag Nachts gen Alm steigt. Er dachte nicht an die vernünftigen und biederherzigen Vorstellungen, welche der Maier ihm gemacht; die Samstagsnacht hielt alle seine Gedanken gefangen. Zwar faßte er nicht förmlich den Entschluß, am letzten Wochentage bei Nacht eine Wanderung zu wiederholen, die er bisher gelegentlich nur bei Tage unternommen; doch mochte seinem Bewußtseyn immerhin die Vorstellung nicht ganz fremd bleiben, daß in sechsmal vierundzwanzig Stunden ein solcher Vorsatz möglicherweise reif werden könnte. Derlei keimt und geht noch schneller auf, als Kressensaat im Frühling.

Mit solchen Vorstellungen beschäftigt, erreichte Guidobald seine Plätte, und noch war er zu keinem vernünftigen Gedanken gediehen, als er in die heimische Schiffhütte einfuhr. Er sprang an's Land, und wie er den Boden berührte, fiel ihm alsbald ein schweres Gewicht

auf's Herz. Er dachte an die brühheiße und versalzene Suppe, welche ihm der Pfleger zweifelsohne angerichtet, an die endlos langweiligen Ermahnungen, mit welchen der Großvater, der Vater und der salbadernde Dominus ihn sicherlich stundenlang peinigen würden. Was half es ihm jetzt, daß er für die Mutter eine treffliche Ausrede bereit hielt, die zufällig nicht einmal erfunden war? Vergeblich hatte er sich darauf gefreut, einmal mit ganz sauberem Gewissen heimzukommen. Wenn er die Wahl gehabt, er würde unbedenklich vorgezogen haben, dem Mütterlein einen blauen Dunst vorzumachen, statt dem Hagelwetter des Großvaters, dem Platzregen des Vaters und der Dachtraufe des rothen Prädikanten entgegenzugehen.

Aber er hatte ja keine Wahl, und nichts blieb ihm übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und sich zu fassen, wie es eben ging. »Ich bin ganz zufällig mit den beiden zusammengetroffen,« sprach er zu sich selber; »ich war gelandet, um beim Puechberger nachzufragen, ob sich kein Wechselwild am Sulzberg spüren läßt. Der Mann und seine Buben waren nicht daheim; so bin ich mit dem Winkl-Loysl vollends hinauf gegangen, um eine Milch zu essen.«

Wie Guidobald den Schloßhof betrat, wurde just das Eßglöcklein angezogen. Der Klang ertönte willkommen in des Ankömmlings Ohr. Hungrig war er ohnehin, und die Ausrede, welche er in aller Geschwindigkeit noch erdacht, hatte ihm seine volle Zuversicht zurückgegeben, so daß er mit scheinbar ganz unbefangener Miene dem großen Saale zueilte, wo Sonntags immer gespeist wurde. Inwendig war ihm freilich nicht ganz so wohl zu Muthe, als er sich anstellte.

Beim Eintritt in den Saal erhöhte sich Guidobalds Zuversicht. Er erblickte außer den erwarteten bekannten Sonntagsgästen ein paar fremde Herrn, und begriff im Augenblick, daß die Gegenwart derselben ihn nicht nur während des Essens und gleich nach Tische vor dem gefürchteten Unwetter sicher stellte, sondern auch eine Zerstreung bringen konnte, welche den Guß in einen milden Regenschauer verwandelte. Jedenfalls war ein Aufschub gewonnen und die Ausrede wurde mit der Zeit nicht unwirksamer. Im

Gegentheil, sie konnte desto leichter durchhelfen, je mehr der erste Zorn zu verrauchen mußte gefunden.

Die zwei Fremden mußten wohl vornehme und bedeutende Männer seyn, aus der ehrfurchtsvollen Art zu schließen, in welcher die stolzen und hochfahrenden Freiherrn mit ihnen verkehrten. Dem Gewande nach sahen sie ziemlich einfach aus; sie waren in ihren Reifekleidern, wie sie aus den Bügeln gestiegen, die Stiefeln noch hoch hinaufgezogen, den Degen im Wehrgehäng, den soldatisch auf einer Seite aufgekrempten Filz auf dem Haupte. Heutzutage nimmt man in geschlossenem Raum die Kopfbedeckung fast unbedingt ab; damals geschah es nur im Gotteshause, beim Gebet, Vornehmeren gegenüber oder in vertraulichster Bequemlichkeit, denn sonst gehörte der Hut zum Anzug, schier wie das Wamms selber.

Die Art der Behandlung, welche die beiden erfuhren, und ihr anständig einfaches Reisegewand bildeten die Aehnlichkeit zwischen ihnen; im übrigen zeigten sie sich himmelweit von einander verschieden. Der ältere war ein breitschulteriger, starkknochiger Mann, etwas mehr als mittelgroß, nicht wohlgenährt, aber auch nicht geradezu hager, mit einem bleichen Antlitz von leidenschaftlichem Ausdruck. Vorzüglich waren es die kleinen Augen, die, in wildem Feuer unter überhängenden Brauen hervorblitzend, den Zügen ihre auffallende Seltsamkeit verliehen. Diese Augen glichen nicht übel zwei verderben sprühenden Falkonetten neben dem trotzigem Bollwerk der stark und starr vorgeschobenen Adlernase. Die Lippen beschattete ein dunkler Bart, der, von leichtem Reif kaum sichtlich gesprenkelt, rechts und links keck emporgewirbelt, weit hinaus stand; eben so hüllte sich das Kinn in dichtes krauses Rauhwerk, während die Wangen, der Sitte des Tages gemäß, sich glatt geschoren zeigten. Die Erscheinung des Fremden behauptete, trotz des wilden, leidenschaftlichen Ausdrucks im Gesicht, dennoch im Ganzen eine mehr gewinnende als abstoßende Haltung, eine gewisse Leutseligkeit, die so ziemlich wie herzliches Wohlwollen sich ausnahm.

Der andere Gast, ein Mann von höchstens vierzig Jahren, bildete den vollkommensten Gegensatz zu dem Begleiter von vornehm

stattlichem Wesen. Auf der kleinen, dürrtigen und schiefen Gestalt saß ein häßliches Gesicht, von Blatternarben entstellt und wie von einem Mehltau der Verkommenheit gezeichnet. Aus den wasserblauen Augen sprühte in lebhaftem Feuer ein unsauberer Geist, der sich besonders deutlich offenbarte, wenn ihr Blick auf des Fräuleins von Ort schuldlose Reize fiel. Der unförmliche große Mund von widerlich schlaffem Ausdruck zeigte sich von beständigem Grinsen geöffnet und ließ eine Doppelreihe verdorbener und verwahrloster Zähne sehen, deren Beschaffenheit an ein abgebranntes Dorf erinnerte.

»Schau, da ist ja mein Bubi!« rief Martin Hofmann dem Eintretenden entgegen. — »Komm her, Baldi,« fügte der Großvater hinzu; »unserem geringen Hause widerfährt heute großes Heil. Wir haben die Ehre, den edlen Herrn Erasmus von Tschernembl unsern lieben Gast zu nennen, und mit dem alten Freunde, fürwahr nicht minder geehrt, den hochberühmten Kriegshelden Ernst Mannsfeld.«

Die fröhliche Miene des Vaters und des Großvaters verscheuchten auch den letzten Schatten von verdrießlicher Sorge aus Guidobalds Sinn. So wurde es ihm denn nicht schwer, die Gäste recht freundlich zu begrüßen. Wenn er auch nicht sonderlich davon erbaut war, jenen Tschernembl kennen zu lernen, welchen sein heimlicher Lehrer Pentenrieder als den Ausbund aller Nichtswürdigkeit zu schildern pflegte, so freute er sich doch um so mehr, den tapfern Grafen von Mannsfeld von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Der Mannsfelder war zwar ein nicht minder gefährlicher Feind der Kirche als Tschernembl, das Haupt der widerspänstigen Landherren in Oesterreich; aber die Herzen der Jugend fliegen willig dem Soldaten zu, sey er nun Freund oder Feind.

Guidobald war keinen Augenblick zweifelhaft, welcher von den beiden der Heerführer sey. Er wandte sich flugs zu dem älteren Herrn von so stattlichem Aussehen mit der Anrede: »Wie freut es mich, den Herrn bei uns zu begrüßen! Der Herr Graf schaut nicht anders aus, wie ich mir in meinen einfältigen Gedanken den kühnen Feldhauptmann immer vorgestellt habe.« — Der Angeredete lächelte bittersüß, sein Begleiter aber lachte wie ein Kobold, laut und heftig.

— »Ja wohl einfältig,« brummte der Großvater; »dummer Lalli . . . «  
— »Scheltet ihn nicht,« fiel der Blatternarbige dem alten Herrn ins Wort; »die Verwechslung ist für mich sehr schmeichelhaft. Wäre ich nur, wofür der Junker mich hält, ich ließe mir's gern gefallen. Ist es nicht besser Kopf seyn als Arm?« — »Ich fühle mich nicht minder geschmeichelt,« sprach der stattliche Fremde nun zu dem verlegenen Knaben; »möge es mir ein günstiges Vorzeichen bedeuten, daß mich der liebe Junker als einen siegreichen Feldhauptmann begrüßte!«

Judith kam ihrem bedrängten Sohn zu Hilfe. Sie nöthigte die Gesellschaft zu Tisch. Die fremden Herrn wurden zu den Ehrenplätzen geleitet. Die Angehörigen des Hauses reihten sich in hergebrachter Folge mit den gewöhnlichen Sonntagsgästen, dem Prädikanten, dem Pfleger und dem Waldmeister sammt ihren Weibern. Melander sprach das Tischgebet und versäumte natürlich nicht die Gelegenheit, den Fremdlingen ein Pröbchen seiner Beredtsamkeit beizubringen, wofür sie ihm wahrscheinlich nicht so dankbar waren als Guidobald, welcher inzwischen Muße gewann, sich zu sammeln und seiner Verlegenheit vollends Meister zu werden.

Die Mahlzeit ging unter luftigem Geplauder vorüber. Die Herren schienen sich das Wort gegeben zu haben, keine der ernsteren Saiten anzuschlagen, die ihnen nur allzunahe lagen. Die Untergebenen wagten keine Anspielung, geschweige denn eine Frage, obschon sie für ihr Leben gern erfahren hätten, welche Ursache den rastlosen Tschernembl und den abenteuernden Heerführer an die Gestade des Traunsees gelockt. Daß diese beiden nicht um eitler Zerstreung halber durch das Land ritten, ließ sich allenfalls denken; auch wußten sie sicherlich manche neue Zeitung, deren hohe Wichtigkeit sich eben aus ihrem Schweigen folgern ließ. Wer kleine Neuigkeiten mit sich führt, ist mit dem Auskramen schneller bei der Hand wie ein Marktfahrer, während der große Kaufmann sich um die kleine Kundschaft nicht kümmert.

Vor allen Dingen wurde tüchtig geschmaust und noch tapferer gezecht. Der Schloßherr von Ort hätte es für eine unauslöschliche

Schmach gehalten, wenn seine Gastfreundschaft hinter dem Durst der Tafelgenossen, oder der Durst der Gäste hinter bei Gastfreundschaft zurückgeblieben wäre. Als der Nachtschisch kam, glühte Tschernembl wie eine Eisenbarre, die aus den Kohlen gezogen worden, und ging mit dem Mannsfelder die Zunge durch wie ein wildes Füllen. Vorzüglich war es Eva, der er seine Aufmerksamkeit widmete. Mit den Augen beschoß er sie gleich einer Veste, und seine Reden, nach dem Schlage des Feldlagers ausgeprägt, liefen Sturm wie ein heller Haufe von Fußknechten. — Das gute Kind glühte und fühlte sich betäubt, als hätte es selber ein paarmal zu oft vom goldenen Oesterreicher genippt. — Judith erhob sich, sobald sie es schicklicher Weise thun durfte. An Tschernembl richtete sie dabei die Worte: »Die wahre Höflichkeit setzt sich nöthigenfalls über das Herkommen hinaus. Die geehrten Gäste haben mit unsern Herrn gewiß noch von hochwichtigen Dingen zu reden. Wir wollen darum nicht länger stören.«

Tschernembls Miene gab ihr Recht, während sein Mund eine nichtssagende Einwendung versuchte. — »Meiner Treu!« rief Mannsfeld aus, »das ist ein harter Schlag. Jetzt wird es ja erst recht angenehm, und die edle Frau will so grausam seyn, dem Gelage seinen besten Schmuck zu rauben?« — »Unsere Gelage kennen nicht, was der Herr Graf einen Schmuck zu nennen beliebt,« antwortete Judith spitz.

Sie rauschte dein Ausgange zu, gefolgt von ihren Kindern und den Angehörigen der Herrschaft. Nur Melander wollte zögern. Ein Blick aus den Augen des alten Herrn hieß ihn den andern folgen. Während der Prädikant, in seiner Erwartung getäuscht, mit kaum verhehltem Aerger sich empfahl, sah Guidobald in ganz entgegengesetzter Weise seine Hoffnungen durchkreuzt. Er hatte darauf gerechnet, mit der Mutter zu gehen, und statt dessen mußte er bleiben. »Den jungen Herrn behalten wir da,« ließ Tschernembl sich vernehmen. — »Er gehört in den Kriegsrath,« stimmte Mannsfeld ein und fügte in lautem Commandoton hinzu: »Halt, Pikenier, rechtsum kehrt euch, links abgeschwenkt, niederstellt euern Spieß!« — »Dageblieben, Baldi!« rief Martin. Sein Wort war

nicht für Scherz zu nehmen, wie allenfalls des Mannsfelders  
Commando, und der Junker mußte sich fügen.

---

## 6.

Während der junge Knabe mit füßsaurer Miene und widerstrebendem Herzen sich neben Tschernembl niederließ, gab Mannsfeld ihm ein nie gesehenes Schauspiel zum besten. Der Kriegsmann kramte nämlich aus einer Tasche seiner weiten Pluderhose eine Ochsenblatter, woraus er einen kleinen Kelch von Holz an kurzem Stiel, nebst Feuerstein, Stahl, Lunte und einer braunen Rolle hervorsuchte. Die Rolle bestand, wie sich alsbald zeigte, aus den getrockneten Blättern eines fremden Krautes. Mannsfeld schnitt davon einige dünne Scheiben, wie etwa von einer kalten Wurst, welche er dann zwischen den Fingern klein rieb und in den Kelch stopfte, dessen Stiel er zwischen die Zähne nahm, worauf er mit Stein und Stahl die Lunte in Brand setzte und das glimmende Ende derselben auf den gefüllten Kelch hielt, indem er den Athem anzog. Im nächsten Augenblicke qualmte ein übelriechender Dampf aus dem Munde des Gastes. Jetzt endlich begriff Guidobald den Inhalt des Schauspiels. Er hatte hie und da von dem »stinkenden Laster« des holländischen Schiffsvolks vernommen, das auch in Deutschland sich auszubreiten begann; doch in der Ausübung sah er es zum erstenmal.

»Das ist wohl die berühmte Herba Nicotiana?« sagte er. — »Knaster heißt das edle Kräutlein beim Kriegsvolk,« antwortete Mannsfeld. »Wer es nicht kennt, rümpft die Nase; wer es zum erstenmal versucht, verlobt sich nach Augsburg, und wäre er der beste Lutheraner oder der eifrigste Calvinist: doch sobald der Neuling sich einmal mit dem wunderlichen Heiligen von Augsburg abgefunden, geht ihm der liebe Knaster über Essen, Trinken, Schlafen und Sponsiren, ja sogar über Würfel und Karten. Ihr werdet das bald erfahren, mein guter Junker, und wir wollen nächstens noch manches Pfeifchen mitsammen schmauchen, — wenn ich Euern Herrn Vater recht verstanden habe,« setzte er zögernd hinzu, da er Guidobalds befremdete und trotzig abweisende Miene bemerkte. —



»Der Herr Graf hat schon recht verstanden,« rief Martin Hofmann dazwischen; »die gelbe Gretel soll seine Almerin werden.«

Aus den Worten seines Vaters verstand Guidobald nur allzuwohl, daß er schon einmal wieder dem trügerischen Schein vorschnell getraut hatte. Er war aus dem Regen in die Traufe gerathen, und spürte nun, wie unrecht er gehabt, sich über die Ankunft der fremden Gäste zu freuen und die freundliche Miene des alten Herrn günstig zu deuten. Offenbar hatte Paltenuer geplaudert, vielleicht sogar noch einiges dazu erfunden. Wenn nun Erasmus und Martin es nicht für der Mühe werth gehalten, den Knaben wegen solcher Löffelei zu schelten, oder ihm nur ein finsternes Gesicht zu zeigen, so war es nicht deßhalb geschehen, weil ihnen der Fehler etwa geringfügig vorgekommen, sondern weil sie in aller Geschwindigkeit ein Mittel ersonnen, die Ursache ihres Mißvergnügens gründlich zu beseitigen und jeder Wiederholung vorzubeugen. Wie gerne hätte Guidobald jetzt das Unwetter doppelt und dreifach über sich ergehen lassen, das er kurz zuvor noch so sehr gefürchtet!

»Schau mich an, Baldi,« sprach der Großvater ernst und feierlich; »du brauchst nicht den Mund so jämmerlich zu verziehen. Du sollst durchaus nicht gezwungen werden —« — Guidobald athmete freudig auf, um gleich darauf wie mit kaltem Wasser übergossen den unliebsamen Zusatz zu vernehmen: »Tabak zu trinken, wenn dich's nicht selber freut, obschon ein Streiter für Gott und Freiheit es eigentlich thun sollte. Die tapfern Niederländer haben mit diesem Weihrauch den spanischen Inquisitionsteufel weggebeizt. Doch hat der Degen vermuthlich mehr dabei gethan, bilde ich mir ein, als die Knasterpfeife. Für dich handelt es sich um die ernstesten Dinge. Du bist jetzt zwanzig Jahre alt, groß, stark und gesund. Unsere harte Zeit braucht Männer, und du sollst einer davon werden. Dein edler Name, dein fürtreffliches Herkommen berufen dich in die Reihen der Vorkämpfer, und du mußt endlich einmal trachten, die Sporen zu verdienen, welche dir gebühren. Oder möchtest du vielleicht lieber ein Student werden, als ein Soldat? Die Feder ist wohl auch ein Schwert.« — »Soll ich nicht lieber gar ein Kapuziner werden, Groß-Herr-Vater?« platzte der Junker heraus. — »Echtes Blut verläugnet

sich nicht,« lachte Mannsfeld aus dem krausen Gewölk, das sein Haupt in durchsichtige Nebel hüllte. — »Am liebsten freilich,« fügte Guidobald hinzu, »möchte ich ein frischer Bue in unsern Bergen bleiben.« — »Schlankl!« rief Martin, mit erhobenem Finger drohend, aber dennoch lächelnd.

»Mein junger Freund,« hob Tschernembl an, »es bleibt einem Edelmann unverwehrt, in Zeiten der Muße den Gemen nachzusteigen.« — »Aber nicht den Schwaigerinnen,« schaltete Erasmus Hofmann ein. — »Auch das, alter Herr.« meinte Mannsfeld, »wenn sie der Mühe werth sind. Eine schöne Dirne ist des Soldaten Herzstärkung.« — Des Mannsfelders Zustimmung, mit begehrllichem Grinsen vorgetragen, verdroß den jungen Herrn noch viel mehr als des Großvaters Ausfall. Indessen hatte er keine Muße, seinen Unwillen zu zeigen, da Tschernembl eindringlich redend fortfuhr: »Das edle Waidwerk ist für den ritterlichen Mann eine löbliche Zerstreung, doch zum Berufe des Lebens erklärt es nur der dienstbare Geist. Wir bezahlen unsere Waldmeister, Förster, Besuchknechte und Jägerbuben dafür, daß sie uns das Vergnügen im Gange halten und wir es genießen können, so oft uns Muße dazu bleibt. Darum ist Euer Wunsch unstatthaft, mein liebes Junkerlein; doch weiß ich wohl, daß er nur dem Mangel an Erfahrung zuzuschreiben. Ihr habt bisher höhere Dinge nur vom Hörensagen kennen gelernt. Fortan sollt Ihr sie in der Nähe sehen, und nicht bloß *sehen*. Ihr werdet demnächst eines der Räder vorstellen, welche den Gang der Ereignisse bedingen. Mit einem Lächeln des Mitleids mögt Ihr dann auf das kurze Wamms und die knappe Lederhose des Landjunkers zurückblicken.«

»Ich muß einstweilen aus Treu und Glauben annehmen, was der Herr da sagt,« meinte Guidobald; »ich bin auch dem Kriegswesen durchaus nicht abhold. Nur möchte ich wissen, für wen und gegen wen ich reiten soll.« — »Für den wahren Glauben,« versetzte Tschernembl, »gegen den Erbfeind des christlichen Namens.« — »Also gegen den Türken?« fragte der junge Herr mit schlecht gespielter Einfalt. — »Stelle dich nicht wie ein Tropf, der du nicht bist,« fuhr der Großvater dazwischen.»Unsere Gefälligkeit geht nicht

weit genug, deine Bosheit für Thorheit zu nehmen.« — Tschernembl winkte mit Hand und Auge dem Greise besänftigend zu, indem er sprach: »Vergönne mir der alte Herr, die Erörterung durchzuführen, wie ich sie begonnen. Sein Enkel scheint mir nicht zu denen zu gehören, welche sich durch gewaltsames Schweigen einen Kropf zuziehen könnten.« — «Unwillkürlich fuhr Guidobald mit dem Zeigefinger in die Vertiefung zwischen Kehlkopf und Schlüsselbein. — »Wie ich merke,« redete der andere mit bedeutsamem Augenzwinkern weiter, »habt Ihr lange noch nicht alles gesagt, was Euch auf dem Herzen liegt. Sprecht frei heraus. Der Herr Ahn und der Herr Vater sollen Euch nicht schelten, oder so Ihr begehrt, gehe ich abseits mit Euch, um Eure Zweifel zu heben.«

»Nichts da!« rief Martin; »ein Hofmann von Ort weiß von keiner Ohrenbeicht. Schenke dir noch einen Becher Wein ein, du mein Baldi, da von dem perlenden mit den breiten Zähnen aus Radkersburg. Der versteht's, die gebundene Zunge zu lösen.« — Guidobald machte eine abwehrende Bewegung und eine stolze Miene. — »Ich bedarf des Weines nicht,« sagte er, »um frisch von der Leber weg zu reden. Meine Gedanken scheuen nicht den hellen Tag.« — Pentenrieders Zögling sprach diese Worte mit dem treuherzigsten Ausdruck, und niemand ahnete den geheimen Vorbehalt, daß er eigentlich fürchtete, der Wein könnte ihn allzugesprächig machen. Ohnehin hatte er schon mehr getrunken, nie ihn in Grunde lieb seyn mochte. Doch half die Ausrede natürlich nichts. Tschernembl brachte ihm den vollen Becher zu und der Sohn des Schloßherrn mußte wohl oder übel bis zur Nagelprobe Bescheid thun. Das Einschenken, Zubringen, Anstoßen und Bescheidthun begleitete Mannsfeld mit den Commandoworten: »Abgeblasen die Lunte, angelegt, öffnet die Pfanne,« fertig zum Schuß, legt auf die Lunte, Feuer! — Gut gemacht,« fügte er hinzu; »beschließt die Pfanne, Musketier.« — »Dragoner,« berichtigte Martin; »der Herr Graf wird doch nicht meinen, daß ich Ihm nur einen Mann zu Fuß stelle?« — »Nichts für ungut,« versetzte der Kriegsmann, und fügte den damals stark im Schwange gehenden Lagerwitz hinzu: »Welchem Thiere gleicht zumeist der abgessene Dragoner? Dem

Musketier.«

»Reden wir vernünftig weiter,« hob Tschernembl an. »Ihr nanntet den Türken unsern Feind. Das ist Aberglaube, mein guter Knabe. Der Türke ist nur der Feind jener Götzendiener, die auch wir aus tiefster Seele hassen. Die Kriege, welche er geführt, waren nicht gegen das Christenthum gerichtet, sondern gegen die Ausartung des Christenthums. Wem hat er Konstantinopel weggenommen? Der Christenheit? Nicht doch, sondern den morgenländischen Knechten der babylonischen Buhlerin. Wen hat er vor neunzig Jahren in Wien belagert? Wiederum nicht die Christenheit, sondern die abendländischen Spießgesellen des lateinischen Antichrists. Der Türke ist der Beschützer, der Bundesgenosse, der Freund des rechtgläubigen Bethlen Gabor, also auch unser werther Freund. Er glaubt an den einzigen Gott so gut wie wir. Die Folgerung ist klar, einleuchtend, unwiderleglich.«

Die Weit drehte sich mit dem armen Guidobald im Kreise. Er wußte nicht wie ihm geschah, als er diese ruchlosen Worte vernahm und als er den jubelnden Beifall hörte, womit die andern Hörer sie lachend, schier brüllend begrüßten. — »Wenn ich nicht falsch berichtet worden,« murmelte er vor sich hin, »so glauben die Papisten ebenfalls an den einzigen Gott. Auch sollen sie, wie das allgemeine Gerücht vermeldet, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit getauft seyn.« — »Desto schlimmer für sie!« rief Tschernembl rasch; »denn sie opfern trotzdem falschen Göttern. Aber ich will nicht hoffen, Junkerlein, daß Ihr —« — »Hoffe der Herr nur zu!« fiel ihm Erasmus Hofmann in die Rede; »hoffe Er nur zu! Der Bube hat in seinem Christenthum irgendwo einen Leck, wohindurch das wilde Wasser der Abgötterei eindringt. Gesteh's lieber gleich, Baldi, du hängst dein Herz an den Antichrist.« — »Der Groß-Herr-Vater thut mir bitteres Unrecht,« versetzte Guidobald; »ich bin gewiß ein so guter Christ, als irgend einer im ganzen Reich zu finden.« — Da der junge Herr keine sonderliche Lust verspürte, das Augsburg'sche Glaubensbekenntniß herzusagen, so suchte er behende das Gespräch in eine andere Bahn zu lenken, indem er zu Tschernembl sprach: »Lassen wir die Türken an ihrem Ort, edler Herr. Aber ich

meine, daß der Erzherzog Ferdinand unser Lehensherr, so wie der Böhmen und Ungarn rechtmäßiger König sey, weißhalb ich nicht begreife, wie der Adel in Ungarn, in Böhmeim, in Mähren und Schlesien es vor seinem Gewissen verantworten kann, wenn er Mann und Geld gegen das Haus Habsburg aufbietet.« — Der alte Herr und Martin brachen in eine Fluth von Schmähreden aus, deren heftigen Erguß Tschernembl und Mannsfeld erst nach einer Weile zu beschwichtigen vermochten. »Ich haue dich krumm und lahm, mißrathener Bube!« kreischte Martin. — Warum nicht gar!« scherzte Mannsfeld; »ich kann nur gerade gewachsene, behende Burschen brauchen, keine Krüppel.«

Als Tschernembl endlich wieder zu Worte kam, sprach er: »Unser rechtmäßiger Lehensherr ist ja der Erzherzog Albrecht, des verstorbenen Kaisers Matthias nächster Erbe. Wißt Ihr es besser?« — »Ich habe gehört,« antwortete Guidobald, »seine hochfürstliche Durchlaucht ziehe den Aufenthalt in den fernen Niederlanden vor, und habe darum seinem Neffen, dem Könige von Ungarn und Böhmen, sein Erbrecht auf die Erzherzogthümer abgetreten.« — »Eure Wissenschaft stammt aus dem fliegenden Blatt des Zeitungskrämers,« erwiderte Tschernembl. »Die Sache verhält sich ganz anders. Die Angehörigen des Hauses Habsburg haben unter sich eine geheime Verabredung getroffen, ihre gesamten Erbländer samt den Wahlreichen in eine einzige Hand zu bringen. Darum hat der alte Kaiser Matthias seinen Bruder Rudolph bekriegt und darum seinen Neffen, den Herzog von Steiermark, schon bei seinen Lebzeiten zu seinem Nachfolger in Böhmen und Ungarn erwählen lassen; nur darum verzichtet Albrecht auf des kinderlosen Bruders Erbe in Oesterreich. Sie wollen eine Hausmacht herstellen, die von den äußersten Grenzen Ungarns durch Kärnthen, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und die schwäbischen Vorlande bis zum Elsaß reiche in ununterbrochener starker Gliederung. Versteht Ihr, mein guter Junker, was das sagen will?« — »Ich bilde mir's ungefähr ein,« entgegnete Guidobald. — »Nur ungefähr? Das ist zu wenig, und zu wenig bedeutet hier gar nichts. Wenn der Anschlag gelingt, so sind wir, die evangelischen Landherrn in Oesterreich, dem Grazer und

seinen Jesuiten wehrlos preisgegeben. Wir sammt unsern Glaubensgenossen in Ungarn, Böhmen, Schlesien und Mähren würden uns beugen müssen vor ihm, wie jetzt unsere Grundholden und armen Leute vor uns. Der papistische Nandl wäre dann der Gebieter über mehr Königreiche, Herzogthümer, Grafschaften, als Ihr in Eurer Herrschaft Ort Maierhöfe, Bauerngüter und Kleinhäusler zählt. Er würde aus allen diesen Reichen und Gebieten die Prediger der geläuterten Kirche vertreiben, und uns dazu, wenn wir uns nicht bequemem wollten, unsern Glauben abzuschwören. Es ist, wie ich sage, verlaßt Euch darauf. Wir haben ja die Beweise schon vor Augen. Wie der Ferdinand in Böhmen angefangen hat, würde er in Oesterreich fortfahren. Auch bei uns würde er sagen, wie dort: »Besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer!« Wäre er aber einmal Herr und Meister zu Hause von Siebenbürgen bis zum Schwabenland, dann würde es geschwind um die Freiheit der Reichsstände geschehen seyn. Wenn wir unterliegen, sind auch Sachsen, Brandenburg, Hessen und die andern protestantischen Fürsten bald seine Knechte. Darum wollen wir bei Zeiten nach dem Rechten schauen. Wir behalten unsern Erzherzog Albrecht; von Brüssel aus mag er uns regieren, wo wir ihn ohnehin lieber wissen, als zu Wien. Jedenfalls ist er nicht befugt, uns wegzuschenken, als wären wir seine armen Leute. Will er aber mit aller Gewalt nicht unser Fürst bleiben, so erklären wir uns für unmittelbare Glieder des Reich und regieren uns selber. Wir helfen den Böhmen, die in ihrem vollen Rechte sind, sich einen andern König zu erkiesen, da Ferdinand die Bedingungen seiner Wahl meineidig verletzt hat. Für diesen neuen König wirbt Ernst von Mansfeld jetzt Fußvolk und Reiter. Für ihn werdet Ihr, Guidobald Hofmann, zu Felde ziehen ein Streiter gegen Habsburg und die Jesuiten, ein Kämpfer für die deutsche Freiheit.«

Tschernembl hielt ein, als sey er einer Antwort gewärtig. Da jedoch Guidobald hartnäckig schwieg, streckte der andere die Hand aus, mit stummer Geberde ihn auffordernd, einzuschlagen. Der Junker schien die Bewegung nicht zu sehen. »Schlagt ein!« lallte Mansfeld, dessen Augen gläsern zu starren begannen, zum

Wahrzeichen, daß er eben jenen verhängnißvollen Tropfen hinabgeschlürft, von welchem es da heißt: allzuviel ist ungesund, wenn nicht etwa seines Freundes wilde Rede ihm zu Häupten gestiegen. — In demselben Augenblick trat Erasmus Hofmann vor seinen Enkel hin, legte ihm die rechte Hand auf die Schulter und sprach: »Deine Jugend entschuldigt dich. Du kannst nicht weiter zechen, sonst bist du morgen nichts nutz. Morgen aber gilt es munter seyn. Du mußt mit dem Herrn Grafen nach Vöklabruck reiten, wo der Drillmeister deiner harrt. Uebermorgen wirst du mit dem ersten Trupp nach Budweis aufbrechen. Geh, nimm Urlaub von deiner Frau Mutter. Du wirst sie wohl lange genug nimmer wiedersehen. Geh, sage ich, du bist entschuldigt.«

Guidobald ließ sich die Weisung nicht wiederholen. Wie im Traume wankte er von dannen. Er fühlte sich betäubt, und zwar in noch viel höherem Grade, als zu der Stunde, in welcher der Winklmaier ihm die Frucht der Erkenntniß zu kosten gegeben, und zugleich den Cherub mit dem Flammenschwert gespielt, um ihn aus dem kaum erkannten Paradiese zu treiben. Eine Masse von neuen Gefühlen bestürmte das junge Herz. Mit den Vorstellungen ehrgeiziger Anschläge, welche Tschernembls beredete Zunge in ihm wachgerufen, mit der verführerischen Aussicht auf freisames Soldatenleben und wagliches Kriegsgetümmel kämpfte der Gedanke an die schmerzliche Trennung vom lieben Mütterlein, von den werthen Geschwistern, von der theuern Heimath, und — endlich alle diese wirren Bilder beherrschend — der Gedanke an das handsame Dirndl. — Die Lisi wußte noch nicht einmal, daß er sie lieb hatte, und jetzt sollte er, ohne es ihr zu sagen, sie gleichsam heimlich verlassen!

---

## 7.

Als Xaver, nachdem er Judiths Sohn mit so wohlgemeinter Strenge von dannen geschickt, in die Stube trat, wurde er, wie er vorausgesehen, mit dringenden Fragen und vorwurfsvollen Blicken empfangen. Annemierl verargte es dem Manne, daß er den werthen Besuch trockenen Mundes entlassen, besonders nachdem der unwillkommene Gast mit Trank und Speise bedacht worden. Mierzl und Lene verdroß es, daß Guidobald nicht den neuen Ludler vernommen, den sie in der vergangenen Woche eingelernt. Jedes hatte eine Bemerkung, bis auf Lisi. Diese that gar nicht, als höre sie auf die Reden der andern und als gebe es überhaupt einen Guidobald auf der Welt. Natürlich aber ließ sich niemand weniger als der Pflegevater von dieser Schweigsamkeit täuschen; im Gegentheil, er verstand sie besser als die beredteste Predigt.

»Seyd schön stad mit einander,« rief der Meier endlich in den Lärm hinein; »der Junker hat's g'nöthig gehabt. Der gestrenge Herr hatte ihn bei uns gesehen und wird auf alle Weis geplauscht haben. Wenn der Baldi nicht rechtzeitig zum Essen heimkommt, so ist's völlig aus. Ihr wißt ja, wie wild der alte Herr thun kann, wenn er schiech wird.« — »Die Suppe findet er eh' schon kalt,« bemerkte Loysl, »grad kommen unsere Buben heim; gleich wird's zehn schlagen.« — »Und bei uns losgehen,« fügte der Vater hinzu. »Mir ist's schon recht. Aber weißt du denn nicht, daß die vornehmen Leute erst um elf Uhr zu Tisch gehen? Der Baldi wird grad noch recht kommen, wenn er brav antaucht.«

Kinder und Gesinde strömten herein, bald dampfte die Schüssel auf dem Tisch und die Holzlöffel kamen in Bewegung. — »Ist's wirklich wahr, Vater,« hob nach einer Weile die kleine Ditterl an, »daß sie im Schlosse erst so spät zum Essen kommen? Oder war's dein Spaß?« — »Deine Mutter kann dir's sagen, mein Menscherl,« versetzte Xaver, »die hat selber schon zugesehen.« Annemierl nickte. »Ich habe ja bei der seligen gnä' Frau gedient, wie ich noch



ein ganz geringes Dirndl war,« sagte sie. »Die alte Frau war eine gute Seele, und damals sind wir armen Leute noch nicht um des Glaubens willen geschunden worden, wie seit schier zwanzig Jahren her geschieht. Der alte Herr ist erst nach ihrem Tode gar so schlimm geworden. Gott tröste sie! Aber daß wir nicht eins in's andere plauschen: es ist ganz richtig, wie der Vater sagt. Um elf Uhr wird gegessen. Auf den Tisch breiten sie ein weißes Tuch, bevor aufgetragen wird; auch essen sie nicht aus der Schüssel sondern jedes hat einen zinnernen Teller vor sich, wohinein ihm sein Theil gegeben wird.«

»Sind sie denn futterneidig?« fragten die Hörer, mehr ungläubig beinahe als verwundert. — »Mag schier so seyn,« fuhr die Mutter fort. »Auch essen sie die Stippe zuallererst.« — »Warum nicht gar!« — »Wie ich euch sage. Nach der Stippe kommt ein saures Voessen von Lunge oder Leber, von Fisch oder Wildpret, hernach ein Fleisch mit Kraut und Knödeln.« — »Alle Tage ein Fleisch?« — »Alle Tage, und am Freitag ganz gewiß. Das geschieht dem Fastengebot eigens zum Trotz. Wenn kein Fleisch zu haben, nehmen sie Schweinernes oder Wildpret. Am Sonntag und Pfingsttag, oder wenn Gäste da sind, gib't's noch einen Braten dazu und andere gute Dinge.«

Die Maierin fügte mancherlei hinzu, um die Seltsamkeiten des üppigen Lebens im Herrenhause zu beschreiben. Sie erzählte, daß zur Jause gebackene Fische, Hühner oder dergleichen niedliche Bißlein verzehrt würden, zur Abendmahlzeit aber jedesmal ein stattlicher Braten auf die Tafel komme, entweder von der Weide oder aus dem Walde. Endlich schloß sie: »Von den ausländischen Ketzern haben sie auch noch, wie ich für gewiß erfahren, jetzt einen ganz neuen Gräuel gelernt. Sie lassen junge Kälber von sechs bis zwölf Wochen abstechen, um das zarte Fleisch zu braten oder zu sieden.« — »Sey stad!« rief Xaver dazwischen; »wer wird beim Essen so grauslich reden!« — »Es soll eine feine Speise seyn,« fuhr Annemierl fort; »das Kogaleitnerweib hat verwichen im Schlosse ein Stückl erwischt.« — »Gesegn' es Gott!« brummte Xaver; »ich möchte eben so gern ein Stück Roßfleisch versuchen. Unser Herrgott hat allerlei Kostgänger und die vornehmen Leute fressen

manchmal wie Schweine und Enten alles durcheinander.« — Aufstehend fügte er hinzu: »Ich habe gegessen.«

Er murmelte sein Deo gratias und fuhr dann in seiner Rede fort: »Wenn du fertig bist, Loysl, so spannt ein. Ich muß auf Lambach. Du darfst mit mir bis Gmunden. Ich zahle dir eine Jause, damit du auch ein Sonntagsvergnügen hast.« — »Schon recht, Vater,« entgegnete Loysl, »und auf dem Heimweg schau' ich ein wenig im Schlosse nach.«

Er eilte zum Stall. In kurzer Frist folgte ihm Lisi, um ihm zu helfen, wie sie sagte, obschon sie keine Hand dazu rührte. »Schau, daß du nicht zu spät heimkommst,« bemerkte sie so ganz verloren und von ihm abgewendet. — »Ist nicht nöthig,« antwortete er unbefangen; »der Toni oder die Kathi oder die kleinen Buben führen dich schon über den See.« — »Mit dir fahre ich am liebsten,« fuhr sie halblaut fort. — »Küss' die Hand für die Gnade,« lachte er entgegen; »hast du sonst keine Schmerzen?« — »Ich möchte gerne wissen,« lispelte sie weiter, »was der Vater eigentlich mit dem Baldi gehabt hat. Sie haben gar eifrig mitsammen gesprochen, und der Vater hat ihn an der Hand mit sich fortgezogen. Der Junker wäre lieber geblieben.«

Loyls Gleichgültigkeit verwandelte sich in Theilnahme. »Hast du nichts von ihren Reden vernommen?« « fragte er angelegentlich. — »Nicht ein Wort; aber etwas besonderes ist los, soviel spüre ich. Ich kann dir nicht alles beschreiben, wie ich's gesehen habe, aber gesehen habe ich's mit offenen hellen Augen. Der Vater hat ihn völlig fortgeschafft, und der Baldi ist ganz bummerwitzig davon gegangen, als wäre er mit kaltem Wasser begossen.« — »Ich werde schauen, daß ich mit ihm zusammenkomme,« meinte Loysl; »vielleicht bringe ich unterwegs auch etwas aus dem Vater heraus.« — Versteht sich,« spottete Lisi, »der Winklmaier plauscht richtig alles aus, was er nicht für sich behalten will. Du kennst ihn ja.« — Der Bue verhiß allen Fleiß anzuwenden, um das Geheimniß zu erfahren, und wo möglich auch zu rechter Zeit heimzukehren, bevor die Dirne den Rückweg zur Alm angetreten. In wenigen Augenblicken darauf fuhr Xaver mit seinem Sohne von dannen.

Lisi suchte ein stilles Plätzchen, um mit ihren Gedanken allein zu

bleiben. Schwere Sorgen hatten sich ihrer Seele bemeistert. Die süße Unruhe, mit der sie am Vormittag in halbbewußter Sehnsucht über den See nach Guidobald ausgespäht, sie war zwar Unruhe geblieben, aber nichts weniger mehr wie süß. Wenn schon Paltenausers unwillkommenes Gesicht durch seinen griesgrämigen Ausdruck sie wie eine böse Vorbedeutung gemahnt, und wenn der allzuhöfliche Empfang des Junkers durch den Maier ihr Bedenklichkeiten von nachhaltiger Wirkung erregt, so war ihre Unbefangenheit vollends der Unterredung gewichen, welche sie — obgleich nur mit den Augen — belauscht hatte. Von ihr war die Rede gewesen, das fühlte sie mit jener Bestimmtheit, in welcher die Ahnung sich bereits zum Hellsehen gesteigert, die Vermuthung zum Orakelspruch geworden. Sobald aber der Maier mit Guidobald von ihr gesprochen, so hatte ohne allen Zweifel der Gegenstand sie wie ihn in gleicher Weise betroffen, und die Umstände waren wahrhaftig nicht darnach, bräutliche Vorahnungen in dem Mädchen wachzurufen. Nicht von weitem fiel der Lisi ein, ihre Muthmaßungen dahin zu lenken, wohin sonst wohl die Gedanken einer Dirne zu zielen pflegen, wenn sie den Vater in vertraulichem Zwiegespräch mit ihrem Erkorenen erblickt.

Etwas neues aber hatte sie doch aus den Worten erfahren, deren Klang nicht an ihr Ohr gedrungen. Das Geheimniß, über welches Xaver mit seiner treuherzigen Rede den Jüngling aufgeklärt, die Jungfrau hatte es aus Mienen und Geberden errathen, und vielleicht sogar noch schneller begriffen; als ihres Pflegevaters unmittelbarer und aufmerksamer Zuhörer. Sie wußte jetzt, daß Baldi ihr Erkorener sey, und wenn der gute Knabe in seinem bitterm Leide sich selber klagte, daß seine Liebe ganz wider den hergebrachten Lauf der Dinge ihr Ende vor dem Anfang erreiche, so war *diese* Klage wenigstens eitel.

Das Liebesspiel hatte jetzt bei ihr wie bei ihm seinen selbstbewußten Anfang genommen; daran zweifelte Lisi keinen Augenblick, und noch weniger kam ihr die Voraussetzung in den Sinn, daß etwa Guidobald es nicht wisse. Sie bildete sich ein, daß ihm schon lange klar gewesen seyn müsse, was sie jetzt erst

merkte, und daß er mit hellem Bewußtseyn sich um ein Herz beworben, dessen volle Liebe ihm zugefallen, ohne daß es selber inne geworden, wie allmählig die anfänglich kindische Zuneigung sich zur kindlichen Anhänglichkeit gestaltet, und endlich zur flammenden Leidenschaft gesteigert hatte. Wenn Lisi auch jetzt erst wahrnahm, daß sie lichterloh brannte, so entsann sie sich doch in demselben Augenblick, daß sie die Gluth schon längst empfunden, und daß der Zündstoff noch viel früher sich massenweise aufgehäuft hatte.

Bei solchem Gange der Gedanken und Vorstellungen war es nur natürlich, daß Lisi erwartete, durch Loysl irgend eine Botschaft von ihrem lieben Buben zu erhalten. Für das wahrscheinlichste hielt sie, er werde ihr sagen lassen, daß er an dem oder jenem Tage auf den Höhen des Röthelsteins zu jagen vorhabe, und daß er auf dem Erlakogl, dem Schartenkogel oder dem Spitzelstein ein Feuer anzünden werde, um seine Gegenwart anzudeuten. Und wenn er allenfalls nichts sagen ließ als einen Gruß, so meinte er damit, daß er sie im Verlauf der Woche zu Alm heimsuchen werde. Er wußte den Weg, er kannte den Trieb, und ihre Hütte war ihm ja nicht fremd. Mit Ungeduld erwartete Lisi des Bruders Heimkehr. Wie däuchten ihr die bleiernen Stunden so lang, und dennoch kam es ihr wiederum vor, als beschwinge die Zeit mit schadenfroher Bosheit ihre Sohlen, besonders als der Puechberg begann seinen Schatten seewärts zu legen, um ihn bald zu strecken, und als die Bäume am Röthenstein nicht mehr im Sonnenstrahl erglänzten, während Loysl sich nicht sehen ließ.

Um drei Uhr rief die Maierin ihr Volk zur Jause und versorgte die Schwaigerinnen mit den Vorräthen für die Woche, mit Brod, Mehl, Gries und Salz, des Gebirges einfacher Kost, wozu ihnen auf der Alm Milch, Butter und Schmalz nicht fehlten. Die Dirnen gingen; nur Lisi zögerte, als hätte sie Pech an den Sohlen. »Was hast du noch zu plauschen und zu bandeln?« schalt die Mutter endlich. »Meinst du leicht, daß du noch bleiben mußt, weil du gar so spät gekommen? Schau, daß du weiterkommst und die Buberl wieder Traunkirchen erreichen, eh wenn der untere Wind losgeht.«

Lisi mußte sich fügen; zwar wollte sie noch allerlei Vorwände suchen, aber Annemierl trieb sie ohne Umstände weiter, die zwei kleinen Buben zerrten sie am Kittel fort, und so ging sie von dannen, Schritt für Schritt trippelnd, zu langsam für ihrer Begleiter Ungeduld und dennoch viel zu schnell für sich selbst. All ihr Zögern war vergeblich. Sie erreichte das Schiff, bevor Loysl zum Vorschein gekommen. Doch kaum hatte das Einbäuml sich vom Gestade entfernt, so erblickte sie den Bruder, der ziemlich eilfertig am Puechberg hinlief. »Aushalten,« rief sie den Buben zu, »umwenden!« — Die wollten nichts von einer neuen Verzögerung wissen, aber Loysl, der ihrer wahrgenommen, rief sie an, und aus Furcht vor dem großen Bruder verstanden sie sich dazu, wenigstens die Ruder aufzuheben, während der Ankömmling in raschen Sätzen dem Ufer zulief.

»Willst du mich führen?« fragte Lisi hierüber — Das hatten die Kleinen gefürchtet; sie wollten sich ihr Vergnügen nicht nehmen lassen. »Nix da!« schrieen sie; »wir kehren gar nicht zu!« — »Ist auch nicht nöthig,« rief Loysl; »ich bin gar so viel müd. Das Herz ist mir wie ein Stein.« — »Hast du ihn gesehen?« hob Lisi wieder an. — »Nein, gesehen habe ich ihn nicht,« beschied der am Lande; »aber große Neuzeitung bringe ich. Im Schlosse sind fremde vornehme Gäste mit Dienern und Rossen. Morgen früh nehmen sie den Baldi mit sich von dannen. Mit zwei Knechten und einem Buben reitet er in den Krieg, vier Rosse stark. Er muß ein Dragoner werden, daß Gott erbarm!«

Ohne weiter Rede zu stehen, drehte Loysl sich um und lief trotz seiner angeblichen Müdigkeit spornstreichs heimwärts. Zweifelsohne drängte es ihn, sein schweres Herz baldmöglichst nun auch vor der Mutter auszuschütten.

Lisi sank auf das Sitzbrett, und während die Ruderer mir eifriger Hast antauchten, wiederholte sie händeringend vor sich hinmurmeln immer und immer wieder des Bruders letzte Worte: Daß Gott erbarm!

---

## 8.

Ueber dem See lagen bereits die dichten Schleier der abendlichen Dämmerung. An den höchsten Felszacken verglühte in ermattenden Tinten des scheidenden Tages letzter Schimmer, auf den Hochalmen zögerte noch das flimmernde Zwielight, welches sich aus der Tiefe emporgezogen, allmählig Schritt für Schritt vor der Finsterniß auf demselben Wege zurückweichend, den es am Morgen siegreich hinabgestiegen war. So auch auf der Alm, die, unter einer der drei höchsten Kuppen des Röthelsteins gelegen, von dieser den Namen Spitzelsteinalm führt. Dort war es schier noch lichter Tag, während der See drunten, ein schwarzer Spiegel, schon in klarem Gold die Sterne wiederstrahlte, welche von der Höhe aus gesehen sich kaum als zitternde Silberfitter am Himmel zeigten.

Der Trieb am Spitzelstein war keiner der größeren. Er bestand aus fünf oder sechs Sennhütten, in deren jeder eine Schwaigerin den Hochsommer hindurch ihre einsiedlerische Wirthschaft führte. Die Dirnen waren sämmtlich schon seit geraumer Weile von ihrem sonntäglichen Ausflug in die Thäler zurückgekehrt. Ihr festtägliches Gewand hatten sie abgelegt, die Kühe und Kälber von den Weideplätzen geholt, um dieselben für die Nacht zu versorgen, und nun saßen sie plaudernd beisammen vor Resis Hütte, welche so ziemlich den Mittelpunkt der zerstreuten Ansiedlung bildete. Es waren lauter junge und hübsche Mädchen; jung, weil kein nur halbwegs vernünftiger Landwirth eine alternde Hirtin gen Alm sendet; hübsch, weil im schönen Lande ob der Enns eine junge starke Dirne gewöhnlich auch sauber gewachsen ist und angenehme Gesichtszüge besitzt. Seltsamerweise entspricht diesem stattlichen Schlage im oberösterreichischen Gebirge keineswegs das männliche Geschlecht; die Buben sind wohl stark und frisch, aber meistens von unscheinbarem Aussehen, während in der obern Steiermark und in Tirol das umgekehrte Verhältniß waltet; dort gibt es mehr wohlgemachte Buben als Dirnen.

Die schönste im Trieb am Spitzelstein war von allen unstreitig die Winklmaier-Lisi. Groß und stark über ihre Jahre hinaus, besaß sie noch den vollen Schmelz der zarten Jugend. Die Züge ihres reizenden Antlitzes, obschon zur vollen Blüthe der Jungfräulichkeit entfaltet, trugen immerhin noch ein kindliches Gepräge, das sich seltsam, aber höchst anziehend mit einem Ausdruck von Sprödigkeit vermählte, welche mehr dem Stolze als der schüchternen Scheu ihren Ursprung zu verdanken schien. Es war beinahe, als ob das Blut in ihren Adern der Herkunft eingedenk geblieben, deren Gedächtniß dem Sinne völlig entschwunden.

Zu den plaudernden Dirnen gesellte sich ein Bursche. Am Sonntag pflegen sich zwar keine Buben auf der Alm einzufinden, aber der junge Ramsauer-Seraphin machte eine Ausnahme. Er war des Stiftes von Traunkirchen wohlbestallter Ochsenhirt auf der Röthelalm, und hatte vom hochwürdigen Herrn Pentenrieder eigens den Auftrag, an jedem Abend zum Spitzelstein zu gehen, um mit den Schwaigerinnen den Rosenkranz zu beten. So kam er auch jetzt, bewaffnet mit einer Kuhglocke, deren Klang, das Gebetläuten vorstellend, sein Nahen schon von weitem ankündigte. — Für einen Meßner sah der Seraphin eigenthümlich genug aus. Die Gestalt erinnerte in ihrer schlanken, geschmeidigen und doch so kernkräftigen Höhe an den Wuchs der Edeltanne. Das jugendliche Gesicht, länglich geformt, trug in seinen Zügen einen entschiedenen Ausdruck von tiefem nachdenklichem Ernst und von schwermüthiger Innigkeit. Das Gewand zeigte die ursprünglichste Einfachheit. Auf den dichten wirren Locken, die wohl nie einen andern Kamm gefühlt als den fünfzackigen von Fleisch und Bein, wiegte sich ein verwitterndes Etwas, das ehemals vielleicht ein Hut gewesen. Den Oberleib umschloß ein grobes Hemd, die obere Hälfte der Beine bis zum bloßen Knie eine Hose von schwarzem Leder, die Waden bis zu den Knocheln ein Hülsenpaar von Loden, während die Füße jeglicher Bedeckung ermangelten. In den Händen führte er nebst der Heerdenglocke einen mächtigen Stachelstock, eine Art von Springstecken und Spieß zugleich, wozu eine junge Eiche ihren Stamm hergegeben, dessen Ende der Schmied mit einer

Eisenspitze bewaffnet und mit einem starken Ring eingefaßt hatte.

Die bekannte und erwartete Erscheinung wurde mit gelassener Freundlichkeit begrüßt. Ohne Umstände nahm Seraphin seinen gewohnten Platz ein, waltete seines Amtes als Vorbeter und ließ sich dann die saure Milch munden, welche Resi ihm nicht sowohl wie einem Gast, sondern wie einem Kostgänger brachte. Sie war nämlich des Klosters Dirne zu Alm und hatte im Namen der Herrschaft den Ochsenhirten mit Milch und Schmalz zu versorgen.

»Du warst ja heute zu Gmunden, Seraphin,« sagte die Resi; »gibt's etwas Neues?« — »Noch weiter bin ich gewesen,« versetzte der Hirtenbub; »zu Pinsdorf war ich bei meinem Vetter. Er hat mir ein paar Bundschuh geschenkt zum Kirchengang. Neuigkeiten habe ich einen ganzen Sack voll.« — »Schütte aus, mein Bue! nur brav ausgeschüttet!« mahnten die Sennerinnen.

Der Hirt wußte allerlei zu erzählen von Hochzeiten, Kindstaufer, Begräbnissen und andern Begebenheiten des ländlichen Lebens. Lisi hörte nicht darauf; doch sollte auch ihre Aufmerksamkeit endlich erregt werden. — »Ein Werber ist zu mir gekommen und hätte mich gern gehabt,« erzählte Seraphin. »Blanke Thaler hat er mir geboten, mehr als ich jemals beisammen gesehen habe. Ein so sauberer Bursch, meinte er, wäre doch ein rechter Narr, wenn er daheim auf dem Mist verfaulte, statt der lustigen gelben Gretel zu folgen. Dabei gab er mir einen Wein zu trinken, grad genug und schier zu viel. Leicht hätte er mich dran gekriegt, wäre nicht der Vetter just noch dazu gekommen. »Ramsauerbue,« sagt der Vetter, »du wirst dennoch wohl den hochwürdigen Herrn Pfarrer erst fragen müssen.« — »Was da!« schreit der Reiter, »was geht dich der Baalspfaff an?« So geht's eine Weile fort, ärger und immer ärger. Wie ich den Reitersmann so schimpfen höre, vergeht mir der Rausch, ich denke gar nicht mehr an das lustige Soldatenleben, sondern schau, daß ich schön stad von dem Teufelsbraten wegkomme. Alle Dörfer stecken voll solcher Höllenbrände, um die junge Mannschaft anzulocken. Zu Vöklabruck, Schwanenstadt, Lambach stehen Werbzelte, nur die von Gmunden wollen kein's leiden. Der schlimme Ernest läßt umschlagen.«



»Das ist der Mannsfelder, nicht wahr?« fragte Lisi. »Der wirbt Volk für die aufständischen Ketzler in Böhmen.« — »Ganz recht, Winkldirndl,« versetzte Seraphin. »Dein Vater wird dir's gesagt haben. Der ist selber als Lanzknecht mitgelaufen und versteht sich auf den Krieg. Aber die Herren Stände lassen auch umschlagen und die Leute drunten munkeln sogar von einem Aufgebot.« — »Dich trifft es nicht, Ramsauerbue,« fiel Resi ein; »unsere Herrschaft thut gewiß nicht mit.« — »Was wäre an mir gelegen?« sagte der Hirt mit einem trübseligen Seitenblick auf Lisi. — »Ich bin ein armer Bue. Mein Vater und meine Mutter können mich gerathen; sie haben Kinder grad genug daheim. Am Tisch sitzen die Fratzen wie die Orgelpfeifen und werden alleweil noch mehr. Ein Dirndl hab' ich nicht.«

»Grad nur deine Schuld,« bemerkte Resi, ebenfalls mit einem Seitenblick auf Lisi; »warum mußt du dir just eine einbilden, die dich nicht will? Noch manche Mutter hat ein liebes Kind. Ein frischer Bue kommt nicht zu kurz, wenn er auch einmal Fleisch heimtragen muß.« — »Es ist einmal, so wie's ist,« fiel Seraphin rasch und nachdrücklich ein. »An meine vergebliche Liebe habe ich auch gedacht, als der Werber mir zuredete wie ein Galgenvater. Am Sterben liegt mir eh' nichts und ich wäre gerne weit weg.« — »So wäre ich halt gegangen,« rief eine von den Dirnen. — »Schon recht,« meinte Seraphin; »aber hinter dem Tode kommt noch etwas. Ich mag nicht für die Ketzerei sterben. Wenn der Erzherzog die Trommel rührte, dann wäre ich leicht dabei aber so? Nein. So arm ich bin, könnte mir gleich der Junker von Ort sein Gewand, seinen Plunder und sein Erbrecht antragen, ich zöge nicht für ihn in den Krieg nach Böhmen.« — »Glaub's schon,« scherzte Resi; »wenn er fortginge, bliebst du allein auf dem Platz.« — Wehmüthig das Haupt schüttelnd gab der Hirt langsam zur Antwort: »Du verstehst mich nicht Dirndl. Mir ist leid um die arme Seele, und da denke ich an nichts anderes. Wenn ich dem Baldi helfen könnte, daß er da bleiben dürfte, ich thäts mit tausend Freuden. Und ich dürfte ganz gewiß wissen, daß ich sein Dirndl erbe, ich hielte ihn dennoch wohl auf, wenn ich's vermöchte.« — Lisi reichte ihm mit einer raschen

Bewegung die Hand. — »Du bist ein braver Bue,« sprach sie dazu; »ich werde dir's nicht vergessen.« — »Ja, was ist denn das?« riefen die Dirnen durcheinander; »zieht denn der Baldi in den Krieg? Und die Lisi weiß es schon?« — »Mein Bruder hat mir's nachgerufen, wie ich schon im Einbäuml gesessen bin,« sagte Lisi. — »Ich bin es zu Gmunden inne geworden,« fügte Seraphin hinzu. »Gestern Abend ist der schlimme Gast, der Tschernembl, von Linz her nach Vöklabruck gekommen und mit dem Mannsfeld zusammengetroffen. Heute in der Früh sind sie mitsammen auf Ort gereist. Nachmittags um drei oder vier herum kommt mit einem mal einer aus dem Schloß daher gerennt und sucht den Büchsenmacher in allen Wirthshäusern. Der Meister muß trotz des heiligen Tags sein Gewölb aufsperrn und ein Faustrohr hergeben, das er ein paar Tage zuvor zum Verkauf hergerichtet. Warum? Sie haben nicht Schießgewehr genug im Schloß für den Baldi und seine drei Begleiter, die morgen nach Böhmen reiten. Die Sache ist ganz unversehens über Hals und Kopf gekommen, und vor dem Essen hat niemand zu Ort davon gewußt. Die gnädige Frau ist ganz verzweifelt.«

Die Hörerinnen machten dem Erzähler bittere Vorwürfe darüber, daß er die wichtigste seiner Neuigkeiten schier ganz mit Schweigen übergangen. — »Ich hab's der Lisi eigentlich gar nicht sagen wollen,« versetzte er trocken; »es ist mir nur so herausgerutscht, aber wahr ist's schon.« — »Wenn sie's aber eh' gewußt hat?« — »Das habe ich nicht rathen können.« — »Jetzt aber weiter, Ramsauerbue! Was hast du sonst noch erfahren? Wer zieht mit dem Baldi fort? Wann muß er scheiden?«

Während Seraphin mit solchen Fragen bestürmt wurde, schlich Lisi still von dannen. Sie fühlte sich aufs neue zerschmettert von der Hiobspost, welche sie zuerst aus Loysls Mund vernommen und deren Bestätigung nun in des Hirten Worten lag. Dazu schnitten die Neckereien der Gefährtinnen ihr durch die Seele. Sie war zwar oftmals schon mit Baldi aufgezogen worden, doch hatte sie in ihrer Unbefangenheit immerdar dazu gelacht; heute würde sie etwa nur roth geworden seyn, aber ohne Kreuz und Leid, wäre nicht die schlimme Botschaft gewesen. Heute erst hatte der helle

Sonnenstrahl die Blüthe ihrer Liebe erschlossen, aber gerade nur, damit der Sturm die Blüthe selbst knicke statt der Knospe.

Die Gespielinnen hatten den Rauch bemerkt, bevor Lisi und Guidobald das Feuer gespürt. Beide hatten noch sorglos geschlummert, als die Nachbarn schon die Flammen zum Dach herausschlagen sahen, und selbst der Feuerruf war nicht gleich im Stande gewesen sie zu wecken. Dergleichen begegnet wohl auch älteren und erfahreneren Herzen, um wie viel leichter also kindlichen Gemüthern, deren Liebe, mit ihnen zugleich aufgewachsen und gereift, so allmählig wie sie selbst sich aus ihrer ursprünglichen Beschaffenheit verändert hatte, insofern die entwickelte Reife eine Veränderung heißen darf.

Die Hütte Lisis stand am äußersten Flügel des Triebes auf einer vorspringenden Erhöhung, von welcher aus bei Tag sich eine weite Aussicht über den See und über die Ebene öffnete. Jetzt lag die Tiefe eben so dunkel da wie still. Wie hell die Sterne immerhin am Himmel schienen, ihr Glanz reichte nicht aus, auch nur die Umrisse des Gestades zu zeichnen, und die Entfernung war viel zu groß, um den Lichtschimmer erkennen zu lassen, der vielleicht durch die Fenster des Schlosses von Ort drang. Dennoch setzte sich die Sennerin auf die Schwelle ihrer Thüre, um in die Dunkelheit hinabzustarren. Mit den Augen ihrer Seele erblickte sie ganz deutlich das Haus über der Fluth, dessen Dach ihren Liebsten — doch nur noch für die Eine Nacht beherbergte.

»Er denkt an mich,« sprach sie in ihren Gedanken. »Er steht an seinem Kammerfenster; am gestirnten Himmel erhebt sich vor seinen Blicken der Spitzelstein; er weiß die Stelle, wo ich jetzt nach ihm hinabschaue, und unsere Blicke begegnen sich.« — Lisi hörte eine Weile noch das Geplauder von Resis Hütte her wie einen verworrenen Lärm, der allmählig verstummte. Zuletzt schlugen noch ein paar Dirndl einen Ludler an, dem von weitem ein Juhizer antwortete. Zweifelsohne hatte der Gesang das Ehrengelicht für den scheidenden Seraphin vorgestellt, welcher nun den letzten Gruß aus der Entfernung zurücksandte. — Unmittelbar darauf ward ringsum alles still. Lisi erhob sich, trat in das Innere der Hütte, um ihr Lager

zu suchen, und indem sie die Thüre schloß, murmelte sie: »Geh' schlafen, Baldi, und weine nicht. Wir trennen uns ohne Wort und Händedruck, doch ist der Abschied darum nicht weniger zärtlich. Du nimmst mein Herz mit dir, das deine bleibt bei mir; gute Nacht!«

---

## 9.

Die Ahnung Lisis hatte in Einem Stücke wenigstens ganz recht gesehen. Guidobald stand an seinem Kammerfenster im Wasserschloß und blickte durch die sechseckigen Scheiben nach dem Spitzelstein hinauf, der in seiner eigenthümlichen Form, ungefähr wie ein ruhendes Stück Wild gestaltet, sich deutlich genug am klaren Nachthimmel zeichnete. Alles war still in den weiten Räumen des alten Baues. Die Gäste hatten sich nach der Abendmahlzeit wohlbezechet zur Ruhe verfügt, und die zwei Herren von Ort eben auch nicht nüchtern ihre Schlafstellen ausgesucht. Vielleicht hätte die Mutter noch gerne ein Wort mit dem Sohne gesprochen, doch durfte sie nicht wagen, ihrem argwöhnischen Eheherrn von der Seite zu weichen. Doch das war dem jungen Knaben gerade recht. Der Schmerz um die Trennung von der Mutter war ja in den Hintergrund getreten. Er dachte nur an Lisi, wenn schon in ganz anderer Weise, als sie auf ihrer Alm droben meinte. Er wußte nicht, daß sie seine Liebe kannte. Er bildete sich ein, sie müsse sein Scheiden ohne Abschied und Urlaub für eine Trennung auf Nimmerwiedersehen halten, für eine Fahnenflucht vor geleistetem Eide, für einen Bruch der Treue, bevor die Treue nur beschworen worden, für ein Ende vor dem Anfang. In solcher Weise scheidend schien er die Gegenliebe zu verschmähen, welche für ihn zu erblühen sich angeschickt, und die er nun durch sein scheinbares Verschulden verwirken sollte.

»Wenn ich nur noch ein einziges Wort mit ihr sprechen könnte!« sagte Guidobald laut vor sich hin. — Erschreckt von der eigenen Stimme Klang, wandte er sich um, wie um sich zu überzeugen, daß kein Unberufener ihn behorche. Sein Blick fiel auf die Ausrüstung, mit welcher er am nächsten Morgen seine gewohnte Jägertracht vertauschen sollte. Auf der Stuhllehne thronte der breitrempige Hut mit seinem stolzen Federbusch über dem bauschigen Reiterwamms mit kurzen Schößen und dem faltenreichen Beinkleid, der

sogenannten Galeote. An den Sitz lehnten sich, halb stehend, halb hängend, die hohen Stiefeln von weichem Leder, mit langen scharfen Sporen an den Fersen bewaffnet. Auf dem Tische lagen ein Brustpanzer von Eisenblech, Handschuhe mit Stulpen von Pfundleder, ein Pallasch mit wohlverwahrtem Gefäß und ein Paar Pistolen. Woher die Gewandstücke so schnell gekommen, konnte Guidobald nicht begreifen; er wußte ja nicht, daß der Großvater schon seit längerer Zeit daran gedacht, ihn in die Fremde zu schicken. Die Vorbereitungen waren hehlings getroffen worden, ganz in der Weise des alten Herrn, der gewohnt war, nur dem Anscheine nach in plötzlicher Eingebung rasch und entschieden zu handeln, während er in der That lange vorher in aller Stille zu überlegen pflegte, bevor er zum Werke schritt. Erasmus Hofmann überraschte häufig seine Umgebungen, doch nie sich selber, und seine angeblichen Einfälle waren stets ausgetragene Pläne, mit fleißigem Vorbedacht geordnet, mit sorgsamer Ueberlegung in allen Einzelheiten vorbereitet.

Diese Gabe hatte der Enkel nicht von ihm geerbt. Zwar verstand sich Guidobald, durch seine seltsame Erziehung dazu gewöhnt, fast mehr als billig auf Verstellung und Ausflüchte, aber im übrigen pflegten plötzliche Eingebungen seine Schritte zu bestimmen. So geschah es auch jetzt. Ein Einfall ganz eigener Art flammte in ihm auf, anregend, mächtig und unwiderstehlich. »Habe ich denn nicht die Nacht vor mir?« sprach er zu sich selber. »Es ist freilich nicht Samstag, aber dafür bin ich auch kein Holzknecht. Und wer weiß, wo ich am Samstag Abend seyn werde? Ich steige gen Alm und nehme Abschied vom Dirndl, wie sich's gebührt. Wenn ich am Morgen auch ein bisschen spät zurückkomme, was hat's zu sagen? Sie warten schon auf mich, darauf darf ich leider zählen. Die Ausrede gibt mir das Waidwerk. Ich bin vor Tage ausgestanden, um noch einmal vor dem langen Scheiden einen Pirschgang in das Gebirge zu versuchen.«

Schnell entschlossen brachte er sein Bett in Unordnung, um glauben zu machen, daß er darin geschlafen. Dann zog er die Bundschuhe aus, raffte sein Jagdzeug zusammen, steckte ein paar

Bucheln in die Waidtasche, löschte die Lampe und schlich, die Schuhe in der Hand, unhörbaren Trittes durch die wohlbekanntten Gänge. Das Wasserschloß hatte außer dem Hauptthore nach der Brücke zu auch einen unmittelbaren Ausgang nach dem See. In einem Gewölbe über dem Wasserspiegel, nach innen durch eine schmale Treppe mit dem Flur verbunden, nach außen zu durch ein Eisenpförtchen verwahrt, lag stets eine Platte in Bereitschaft. Das Gewölb mit dem Estrich von Wasser hatte Guidobald schnell erreicht. Mit tastender Hand überzeugte er sich, daß kein Schloß die Kette festhielt, woran das Schiffelein lag. Die Wasserpforte war, das wußte er ohnehin, in ruhigen Zeiten nur verriegelt, nicht abgeschlossen. Er öffnete sie vom breiten Ende der Platte aus ohne Mühe, und in wenigen Augenblicken befand er sich zwischen den Pfählen, welche in mehrfachen Reihen aus dem Wasser emporragend das Gebäude umgaben und noch bis zum heutigen Tage umgeben, vermuthlich zum Schutz des Mauerwerks gegen Wellenschlag und andere zudringliche Unbequemlichkeiten. Die Pfähle mit den Händen zum Stützpunkt nehmend, glitt Guidobald hindurch, bis er vom letzten aus seinem Fahrzeug einen schnellkräftigen Ruck gab, der es eine geraume Strecke weit fortschnellte, bevor seine Wirkung allmählig nachließ und sich endlich ganz verlor.

Der nächtliche Schiffer ließ der Wirkung des Abstoßes mehr als die nöthige Muße, alle Kraft zu erschöpfen. Er zog indessen sein Schuhwerk wieder an die Füße, dann griff er zum Ruder, um abermals der Platte einen stillen, aber sehr nachhaltigen Ruck zu geben, den er ebenfalls seine Wirkung vollenden ließ, so daß er ganz geräuschlos eine gute Strecke vom Schlosse wegkam, worauf er zuerst mit vorsichtig leisem Ruderschlag, dann aber ohne Rücksicht auf etwaiges Geräusch seine Fahrt in derselben Richtung fortsetzte, die er am Morgen schon einmal eingeschlagen hatte. Der Felsen wohlbekanntte Formen dienten ihm zur Richtschnur. Er hielt den Schnabel seines Schiffchens mit steter Hand halb links gegen den Traunstein hin, und die Reise ging mit einer so sichern Schnelligkeit von statten als stünde am Kehrruder etwa der rothe

Hiesl vom Stein, der gepriesenste Schnellfahrer auf dem See.

Guidobald legte am Röthelbach an. Er hätte es allerdings bequemer gefunden, von Kindbach aus einen wenigstens halb und halb gebahnten Weg nach der Spitzelsteinalm einzuschlagen, als hier die pfadlosen Felsensteige zu betreten; aber er konnte während der Rückkehr bei oder zu Kindbach gesehen werden, und dann war gar zu leicht verrathen, woher er kam, während er beim Röthelbach schwerlich irgendwem begegnete, und erst noch, wenn er doch bemerkt wurde, gewiß seyn durfte, so ziemlich alle Muthmaßungen irre zu leiten. Der Weg vom Röthelbach zum Spitzelstein galt selbst bei Tage für sehr gefährlich, und unter allen Wagehälsen war vielleicht Guidobald der erste, dem es jemals beigefallen, nächtlicher Weile ein solches Abenteuer zu unternehmen. Uebrigens dachte er für sich selber an gar keine Gefahr; was ihn persönlich anging, wußte er nur, daß er auf der andern Seite »'ringer aufig'stiegn« wäre. Die Gefahr nicht achten ist schon der halbe Sieg.

Die gute Lisi träumte vielleicht von dem Liebling ihres Herzens in diesem Falle jedoch erblickte sie ihn sicherlich in ganz anderer Gestalt und Umgebung, als er zur Stunde den leiblichen Augen dargeboten hätte. Statt auf weichem Lager sich zu dehnen, wie die Schläferin in der Sennhütte meinte, überstieg er beim qualmenden Schimmer der einsamen Holzfackel rauhe Felsenpfade, bald aufwärts, bald abwärts klimmend und — bald am Abhange der steilen Wand den Genssenpfad verfolgend, neben sich das ungastliche Gestein, unter seinen Sohlen den kaum spannenbreiten Vorsprung und unter dem Stützpunkt von wenig trostreicher Beschaffenheit den schwarzen Rachen des Abgrundes, der wie in gelassener Erwartung der sichern Beute den verwegenen Eindringling angähnte.

Lisis Schlummer hatte mehrere Stunden gedauert, als er durch ein Geräusch von außen gestört wurde. Nur zur Hälfte wach, gab sie zuerst nicht sonderlich Acht darauf. Es geschah nicht zum erstenmal, daß vor ihrem Fenster oder vor ihrer Thüre ein Gasselbue mit halblauter Stimme die hergebrachten Reimsprüche vortrug. Oft schon hatte sie vernommen: »Drent am Brunn sitzt ein



kleiner Mann, hat sich hingeneigt, hat sich hergeneigt, hat mir dein Fensterl zeigt;« oder: »Drah di hin, drah di her, drah di gen den Morgenstern, schau ob's nit bald Tag will wern;« oder: »I geh' über Berg und Thal, kein Weg ist mir nit z'schmal, i muß halt zum Dirndl in der Wochen einmal.« Noch niemals hatte sie auf derlei Sprüchlein sammt ihrer unvermeidlichen Endfrage: »Ha, Dirndl, hast ghört?« eine andere Antwort gehabt, als gar keine; noch jedesmal hatte der nächtliche Versucher für sein Fensterln keinen Lohn gefunden, als, den geheimen Spott schweigsamer Sprödigkeit. Auch dießmal durfte er wohl nichts besseres erwarten.

Aber horch, was war das? Der Gast draußen wisperte keine Gasselreime, sondern sprach mit unverstellter Stimme: »Lisi, bist du munter? Steh' auf, Dirndl, und komm' vor, ich habe nicht lange Zeit.« Mit gleichen Füßen schnellte Lisi vom Lager, eilte zur Thüre und sprach durch die Ritze: »Was soll's? Was gibt's? Bringst du mir eine Post von meinem Buben?« — »Hast du denn auch schon einen Buben?« fragte er lachend entgegen. — »Die Dirndl'n sagen's, und schier möchte ich's selber hoffen,« scherzte sie, die Guidobalds Stimme jetzt wirklich erkannt hatte. — Eigentlich war ihr gar nicht scherzhaft zu Muthe. Ihre erste Regung hatte sie getrieben, den Riegel zurückzustoßen, die Thüre aufzureißen und dem Junker um den Hals zu fallen, um an seiner Brust sich auszuweinen. Dennoch zögerte die Hand am Riegel, dennoch blieb die Thür einstweilen noch gesperrt, und statt in Thränen zu zerschmelzen, ließ die tiefbetrübte und liebeskranke Sennerin sich in lustiger Rede vernehmen, welche ihr die jungfräuliche Scheu in dunklem Drange auf die Zunge legte. — »Oeffne,« sagte Guidobald, »und laß mich ein zu dir.« — »Ich will lieber zu dir hinauskommen,« versetzte sie zögernd und mit unsicherer Stimme. — »So komm denn,« meinte er gleichmüthig, »nur komm bald.«

Der unerfahrene Knabe wußte nicht, was er sprach, wie es denn überhaupt bei einem männlichen Wesen viel länger währt als bei einem Mädchen, bis es klug wird. Nur beim weiblichen Geschlecht eilt die Ahnung der Erfahrung weit voraus. — »Geschwind bin ich bei dir,« entgegnete sie; »ich muß nur den Kittel anlegen.« — Baldis

letzte Worte hatten Lisi wie mit kaltem Wasser übergossen, doch verstand sie selber nicht weißhalb. Auch dauerte der Schauer nicht lange, und statt des frostigen Rieselns, das ihr eben noch den Rücken hinabgelaufen, fühlte sie plötzlich ein flammendes Brennen in Haupt und Gliedern, als des Liebsten Arme sie umfingen und sie, von ihm fest an die Brust gepreßt, lachend und weinend zugleich an seinem Hals hing.

Die Begebenheiten des verhängnisvollen Tages hatten das Paar wie im Sturm über die Kluft hinübergeschleudert, welche beide noch am Morgen von der Erkenntniß ihrer Liebe getrennt hatte. Sie wußten jetzt, was sie sich waren; sie hätten etwa auch ihr Erstaunen darüber ausgesprochen, daß sie nicht schon vor Jahr und Tag es gemerkt, doch dazu fand sich keine Muße. Ihre Lippen versiegelten sich gegenseitig.

Die stumme Zwiesprach hatte schon eine geraume Weile sich fortgesponnen, doch nahm sie immer noch an feuriger Inbrunst zu, als sie von außen unterbrochen wurde. — Die beiden ließen erschrocken von einander ab. Sie vernahmen ganz in der Nähe hastige leise Schritte, als ob jemand auf unbesohlenen Füßen herbei eilte. Und so war es auch. Seraphins lange Gestalt tauchte aus dem Dunkel auf. Das Licht der erbleichenden Sterne reichte aus, ihn unterscheiden zu lassen, so wie des Hirten geübtes Auge ohne Mühe beim ersten Blick das Paar auf dem Stiegenvorsprung erkannte, nachdem sich ihm von weitem schon die Gruppe am Himmel gezeichnet hatte, welchen das erste Morgengrauen zu erhellen sich anschickte. Ein Krampf der Eifersucht zog des armen Buben Herz zusammen. Aber dieses Herz war rein und lauter wie Gold; darum geschah es, daß Seraphin selbst in seinem tiefen Weh der wackern Regung eingedenk blieb, um derentwillen Lisi ihn am Abend mit einem freundlichen Wort und einem Händedruck beglückt hatte. So rief er denn freudig aus: »Alle Heiligen sehen gepriesen, daß Ihr den rechtbeschaffenen Entschluß gefaßt habt, nicht in den Krieg für die Ketzer zu ziehen und nicht mit dem sterblichen Leibe zugleich Eure arme Seele auf das lose Spiel zu setzen! So ist es recht. Ihr verbergt Euch bei uns auf der Höhe, und es gibt keinen

frischen Buben, der Euch nicht zu Diensten stände.«

Die Worte des Hirten schlugen gleich dem zündenden Blitz in Guidobalds Seele. Er war ursprünglich nur gekommen, um Abschied von der Geliebten zu nehmen. Was er jetzt vernommen, öffnete seinen Vorsätzen die Aussicht auf ein weiteres Ziel. Noch schwankte er, er dachte an den Zorn des Großvaters, an die Mißbilligung des Vaters, und Bilder einer Zukunft voll verdrießlicher Händel traten in unbestimmten Umrissen vor seine Einbildung. Zugleich aber machte er in banger Ahnung alle Folterqualen einer Trennung vom Liebchen durch, in dessen Armen er so eben den Vorschmack himmlischer Seligkeit empfunden.

Während Guidobald in solcher Weise nach einem Entschluß haschte, erklärte Seraphin in kurzen Worten, und von Lisi nur wie im Traum vernommen, den Grund seines Erscheinens. Er bedurfte für einen seiner gehörnten Schützlinge ein Heilmittel, dessen Bereitung in der ganzen Gegend nur der Winklmaier allein verstand und von welchem derselbe seinen Sennerinnen immer einen kleinen Vorrath für dringende Fälle mitzugeben pflegte. — Lisi eilte, das Pülverlein zu holen, und sagte dann zu Guidobald: »Gewiß hat deine Mutter dich zu uns heraufgeschickt. Es soll dir an nichts fehlen, mein Bue. Die ersten Tage verbirgst du dich in der Röthelsteinhöhle. Ich will schon sorgen, daß du nicht verhungerst. Den andern Dirndl'n sagen wir nichts davon. Am Seraphin hast du einen zuverlässigen Boten.« — Zu seinem Ohr geneigt, fügte sie hinzu: »Auf die Nacht kommst du wieder zu mir.« — Woher hätte Guidobald den Muth genommen, nein zu sagen?

---

## 10.

Nachdem Xaver seinen Sohn in Gmunden zurückgelassen, rollte er im leichten Wagen munter am Ufer der Traun hin. Der heißblütige Sommer, damals fast allein mit der Herstellung von Weg und Steg betraut, hatte sich wieder einmal als tüchtiger Straßenbauer bewährt. Der Boden war glatt und eben wie der Grund eines kunstgerecht beschütteten Steinwegs, und das Brändl griff so wacker aus, als ob der Haber es stäche. Nicht minder wohlgemuth wie sein Roß fühlte sich der Winklmaier. Der Haber, welcher ihn stach, war ihm als perlende Flüssigkeit in einer Schwinge von gebrannter Erde verabreicht worden, begleitet von einem Zinnteller mit drei stattlichen Bratwürsten. — Hier ist zu wissen, daß der Oberösterreicher sehr häufig zu drei und drei aneinander reiht, was anderwärts nach Paaren gezählt wird. Er nimmt drei Würste, drei Eier, drei Schnitten zusammen.

Der gute Winklmaier hätte sich schwerlich so wohlgemuth gefühlt, wenn er gewußt, was zur Stunde in den Gedanken der beiden »Kinder« vorging, deren Liebe abgethan zu haben er sich allen Ernstes einbildete. Noch bedenklicher würde ihm zu Sinne geworden seyn, wenn er etwa gar vorausgesehen, welche Wendung noch an demselben Abend die vermeintlich beseitigte Angelegenheit nehmen sollte. Es ist überhaupt eine Wohlthat für die Menschenkinder, daß sie nicht alle Unwetter schon zum voraus in den Gliedern spüren; sie würden, sonst keine gute Stunde ungetrübt genießen.

Indessen sollte auch Xavers stilles Behagen nicht allzulange ganz ungestört bleiben, sondern mancherlei ihm vor Auge und Ohr kommen, was ihn in verdrießlicher Weise an die schlimmen Händel der Zeit mahnte und an den Triumph einer Partei erinnerte, welcher er nichts weniger als hold und gewärtig zu seyn begehrte. Als er nämlich gegen Ohlsdorf hinkam und der Weg sonntäglich belebt war von Landvolk, das ebenfalls sonntäglich — sich mehr oder weniger berauscht zeigte, da grüßte der arme Mann den Reifenden nicht

nach dem alten frommen Brauch mit einem »gelobt sey Jesus Christus!« sondern brüllte ihm schon von weitem aus rauher Kehle möglichst laut das Wort: »Freiheit!« entgegen. Und so oft einer das Wort schrie, jubelten hinter ihm und vor ihm alle diejenigen es nach, welche es vernahmen. »In Ewigkeit Amen,« versetzte Xaver unwillkürlich, als hätte er den gewohnten und erwarteten Gruß des Friedens vernommen. — Zu Ohlsdorf vor der Kirche wimmelte ein Menschengespinn, daß die Straße völlig gesperrt war und der Fremde im langsamsten Schritt fahren mußte, um niemand zu beschädigen. Das Gedränge bewegte sich übrigens nur darum vor der Kirche, weil dicht nebenan die berühmte Kapelle stand, aus welcher unser Herrgott den Arm herausstreckt. In der Kirche selbst hatten die Leute für selbigen Tag nichts mehr zu thun, denn die Nachmittagspredigt war längst vorüber und von den abendlichen Andachten der altgläubigen Vorfahren wollte das abtrünnige Geschlecht nichts mehr wissen.

Dicht an der Straße vor den Bänken und Tischen des Wirthshauses erhob sich ein lustiges Zelt, bunt bewimmelt, sein roth und weiß gestreiftes Dach über einen Tisch spannend, worauf eine zinnerne Schüssel voll blanken Silbergeldes, eine mächtige Schleifkanne, von Trinkbechern umgeben, und ein Scheiterhaufen von Böklabrucker Selchwürsten prangten. Am Tisch saßen drei oder vier Kriegsleute, hochgewachsene Bursche von stattlichem Gliederbau, überaus glänzend herausgeputzt mit blanken Helmen, glitzernden Brustharnischen und tressenreichem Gewand von vlämischem Tuch.

Bei dem Werbzelte mußte Xaver anhalten, so dicht war im Augenblick dort der Menschenknäuel. — Einer von den Kriegsgesellen erhob sich, um mit vollem Becher an den Wagen hinzutreten. Der Mann glich nicht übel einem ehernen Recken aus alter Zeit mit seinen riesigen Gliedmaßen, mit seinen gelben Haaren und blauen Augen und mit dem fuchsigen Bart, der rechts und links mit zwei Feuerschweiften aus dem Antlitz herausstarrte, das leibhaftige Ebenbild des Kometen, welcher im Jahr zuvor am Himmel erschienen war, um der entsetzten Welt den Ausbruch der

böhmischen Empörung zu verkünden.

»Ich bringe dir's, Freund,« sagte der Soldat; »Kurpfalz soll leben!« — »Was kümmert mich Kurpfalz?« versetzte Xaver trocken; »ich bin ein Oesterreicher.« — »Ich bin auch nicht vom Rhein gebürtig,« hob der andere wieder an; »mein Vaterhaus steht an der Weser, aber Wulf Nilsen, meines Vaters eheleiblicher Sohn, sperrt und spreizt sich darum nicht, auf des Königs Friedrich Gesundheit einen Schluck zu trinken. Du wirst auch nicht zu gut dazu seyn.«

Diese Worte klangen dem Hörer unverständlich wie Chaldäisch, doch stellte er sich nicht neugierig, sondern gab den Leuten vor dem Wagen gute Worte, ihn durchzulassen. Als kluger und wohlerfahrener Hausvater wollte er vor allem sich aus dem Staube machen. »Ich muß eilends nach Lambach,« sagte er; »ich habe es sehr genöthig.« — Seine Worte schlugen an taube Ohren, während Wulf Nilsen wieder begann: »Du hast das Aussehen eines Soldaten. Wenn dein biederes Gesicht kein verlogener Schelm ist, so darfst du dich nicht weigern, auf das Wohl der Pfalzgräfin zu trinken. Hoch die schöne Elisabeth aus Engelland!« — »Die Gesundheit einer schönen Frau weise ich nimmer von der Hand; gleich will ich ehrlich Bescheid thun,« versetzte Xaver und schrie gegen das Haus hin: »Heda, Wirthschaft! eine Halbe Heurigen!« — »Du beleidigst mich,« fuhr der Soldat grob heraus. »Ist Wulf Nilsen dir zu gering, aus seinem Becher von seinem Wein zu trinken?« — »Nur gemacht, Kriegsgesell,« lachte Xaver unerschrocken; »wer mich fassen will, muß schärfere Zähne haben wie du. Verstanden?« — »Grobian, verdammter!« brüllte Wulf.

Der beginnende Zank erregte bereits Aufsehen und der wackere Winklmaier wäre lieber Gott weiß wo gewesen als vor dem Werbzelt inmitten betrunkenener Bauern, wo er einem schlimmen Viertelstündchen entgegen sah. — In diesem Augenblick kam der Wirth mit der bestellten Halben heraus und hinter ihm ein Mann in kleinbürgerlicher Tracht von mehr bäuerlichem als städtischem Zuschnitt. Der Wirth schob den Werber ohne Umstände bei Seite, und indem er dem Reifenden das Getränk darreichte, sprach er: »Wohl bekomm's, Viechtauer. Gezahlt ist schon. Ihr braucht kein

Gesicht zu schneiden; ich bin kein Seelenverkäufer. Der Huterer Stephan da hat gezahlt. Ihr fahrt nach Lambach, wie Ihr sagt, und er möchte mit, wenn's Euch recht ist. Wollt Ihr?« — »Auf alle Weis,« versetzte Xaver; »steigt nur auf, Huterer.« — Zum Werber gewendet, fügte er mit erhobenem Becher hinzu: »Also die schöne Frau soll leben.«

»Hat sich was mit dem Trinken,« brummte Wulf; »du hast zuvor ein Hühnchen mit mir zu rupfen. Du hast mich beleidigt, du mußt . . . « — »Schön stad, Mannsfeldischer!« fiel ihm der Hutmacher in die Rede; »wenn ihr uns alle Mannschaft nach Böhmen führt, wen behalten wir dann, um uns den Bayer vom Genick zu halten und euch den Rücken zu decken?« — Ohne weiteren Bescheid abzuwarten, rief Xavers neuer Begleiter der Menge zu: »Laßt mich durch, liebe Brüder. Ihr habt vernommen, was ich zu sagen habe. Andere Leute wollen auch eine Neuzeitung wissen. Leben und leben lassen.«

Wie durch Zauberei öffnete sich die Gasse. Xaver besann sich nicht lange, dem Braunen einen ermunternden Ruck mit dem Leitseil zu geben, während das Rößlein, ein gar kluges Thier, auf das Zeichen bereits mit Ungeduld gewartet zu haben schien, denn unmittelbar zog es an und trabte fürbas. »B'hüt Gott, Fadinger Stephan!« riefen die Leute dem enteilenden Gefährte nach; »laß dir Zeit und komm geschwind wieder vor,« — Vor dem Dorfe gewann Xaver Muße, sich die Züge seines Reisegespanns genauer zu betrachten, dessen Namen er eben durch den Zuruf der Menge erfahren. Auf der großen, derbknochigen und vierschrötigen Gestalt saß über kurzem Hals ein starker Kopf mit einem Gesicht von scharf ausgeprägtem Zuschnitt. Der Winklmaier entsann sich jetzt, dieses Antlitz mit der faltenreichen, fleischigen Stirne, mit den großen Augen, mit der langen, breiten, starkgeflügelten Nase und mit dem höhnisch verzogenen großen Munde unter einem ausfallend dünnen Barte schon auf vielen Jahrmärkten gesehen zu haben. Der Ausdruck von lustigem Spott, dem österreichischen Volksstamm vorzugsweise eigen, paarte sich in der Miene des Hutmachers mit allen Abzeichen von Gift und Galle, die, indem sie mit der frischen

Färbung der vollen Wangen einen entschiedenen Widerspruch bildeten, zugleich andeuteten, daß sie von keinem körperlichen Siechthum herrührten. Während Xaver sich den Mann betrachtete, versäumte er nicht ein Gespräch anzuknüpfen. Das ziemt sich unter Reisegegnossen ohnehin, und zudem war die Wißbegierde des Viechtauers in hohem Grade erregt. Er wünschte zu erfahren, weshalb der Werber von Kurpfalz gesprochen, welche Bewandtniß es mit der schönen Pfalzgräfin habe, wer der König Friedrich sey, was der Werber, den der Hutmacher als einen Mannsfeldischen bezeichnet hatte, im Lande ob der Enns zu thun habe, weshalb der Bayer gefürchtet werde, und durch welche Botschaften der Huterer sich das Wohlwollen der Bauern von Ohmdorf erworben.

»Du fragst viel auf einmal, Mitterhuber,« versetzte Fadinger; »ich werde dir noch mehr antworten.« — »Du kennst meinen Namen?« — »Das wäre sauber, wenn ein so alter Dultfahrer wie der Huterer von Wels den Viechtauer Holzverleger nicht wüßte. Ich kenne dich schon lange, wenn ich auch jetzt erst bei meiner letzten Marktfahrt mit dir zusammenkomme. Wir haben bisher nicht für einander getaugt, aber heutzutage ist's ein anderlei. Du bist ein Oesterreicher wie ich; das übrige gilt im Augenblicke gleich.« — »Du gibst mir neue Räthsel auf, statt die alten zu lösen,« bemerkte Xaver. »Was hat deine letzte Dultfahrt mit Kurpfalz und mit mir zu schaffen?« — »Auf einem Umweg geht's oft am schnellsten,« versetzte Fadinger; »du wirst's inne werden, eh wenn wir den Traunfall hinter uns haben. Ich gebe den Handel auf und werde ein Bauer. Wenn wir also dießmal nicht zusammenkommen, treffen wir uns nicht so leicht wieder. Doch eins nach dem andern, Landsmann. — Die Böhmen haben sich ein protestantisches Haupt erkoren, den Kurpfälzer. Ihr König heißt nicht mehr Ferdinand, sondern Friedrich. Und weil der tapfere Mannsfeld sich zum Ritter der Frau Königin erklärt hat, so schwören seine Reiter und seine Lanzknechte nicht höher als bei der schönen Pfalzgräfin Elisabeth, die eine Königstochter aus Engelland ist.«

»Ist denn unser Erzherzog Nandl gestorben?« fragte Xaver mit mehr Einfalt im Ausdruck als im Sinne. — »Für die Böhmen ist er



to dt,« beschied der Erzähler, »und für uns schickt er sich zum Sterben an. Höre nur, was er uns anthut. Du weißt, daß er in Frankfurt zum Kaiser gewählt ist.« — »Kein Wort weiß ich davon.« — »Es ist wie ich sage. Kursachsen und Kurbrandenburg haben ihre protestantischen Brüder im Stiche gelassen und dem katholischen Habsburger ihre Stimmen gegeben. Darauf ist der neue Kaiser eilends nach München geritten, um vom Herzog in Bayern bewaffneten Zuzug gegen die Herren Stände in Böhmeim und Oesterreich zu begehren. Der Münchener sagt die Hilfe zu; aber um welchen Preis? Für die Kriegskosten muß ihm der Herzog von Graz ein Land versetzen, das eigentlich gar nicht sein ist: das Land ob der Enns. Hast du mich verstanden, Oesterreicher?« — »Das wird nicht sein!« brummte der Winklmaier mit zweifelndem Kopfschütteln und schier tonloser Stimme. — »Es ist!« rief Fadinger. »Die Post ist funkelnagelneu, aber gewiß. Doch wir, wir geben den schmähhlichen Handel nicht zu.« — »Wir!« hob Xaver langsam an. »Soll der arme Mann wieder einen Bundschuh aufwerfen, um die Beute des Kriegsvolks zu werden?«

Ein überaus unheimliches Lächeln verzerrte des Hutmachers bewegliche Züge bis zum Grinsen. Nach einer Weile erst antwortete er: »Die Zeit für den armen Mann ist noch nicht gekommen, aber sie naht mit Siebenmeilenstiefeln. Gib Acht, was ich jetzt sage. Im neuner Jahr hat der Matthias die Stände angelernt, ihre eigene Macht zu brauchen. Sie halfen ihm gegen seinen Bruder Rudolph. Damals haben die Herren und Ritter uns in den Krieg geführt, und wir begannen unsere Lehrzeit. Dem Matthias hat es sein Neffe, der steirische Nandl, nicht viel besser gemacht, wie er selber dem Rudolph, und die Landherren haben sich die Lehre wohl eingepägt. Sie lassen jetzt den Mannsfeld die Trommel für Kurpfalz rühren. Sie schicken den Starhemberg mit gewordenem Volke den Niederösterreichern zu Hilfe, um dem Matthias Thurn zu helfen, welcher bereits die Vorstädte von Wien besetzt hält, und um den Bethlen Gabor zu unterstützen, der achtzigtausend Spieße stark zu Preßburg steht. Auf der andern Seite verrammeln sie die Pässe gegen den Bayer und gegen den Bucquel. Kurz, sie statten dem

Grazer den Dank des Herodes ab, mit welchem er selbst seinen Oheim bezahlt hat. Sobald diese Rechnung geschlossen, kommt die Reihe an uns, den Ständen zu zeigen, was wir von den großen Hansen gelernt.« — »Das ist ja offenbarer Aufruhr!« rief der Viechtauer. — »Ehrliches Spiel, Wurst wider Wurst,« fuhr Fadinger fort; »wie der Thon, so der Lohn. Du bist zwar gefangen und verstrickt in den Banden des alten Aberglaubens, aber bei alledem ein kluger Mann und ein guter Oesterreicher. Als Oesterreicher wirst du fleißig wünschen, daß wir nicht steirisch und noch weniger bayrisch werden, sondern bei unserm lieben Erzherzog Albrecht bleiben, der allein unser rechtmäßiger Fürst ist.«

Trotz seines Verdrusses konnte Xaver sich des Lachens nicht enthalten. Es kam ihm gar zu spaßhaft vor, daß der Verehrer des Grafen Thurn und des Woiwoden von Siebenbürgen zugleich den allzeit getreuen Oesterreicher spielte. Ohne das Gelächter zu beachten, sprach der andere weiter: »Als Bauer wirst du leicht verstehen, daß wir den Landherren gegenüber viel gewinnen mögen, wenn wir zu rechter Zeit zugreifen. Was sie dem Fürsten anthun, soll ihnen von uns nicht unvergolten bleiben, aber wohlverstanden, zu unserem eigenen Frommen. Selbige rechte Zeit ist noch nicht da, doch sie kommt, und als kluge Hausväter wollen wir uns rüsten, daß sie uns bereit finde. Die Thörichten lassen wir einstweilen vorangehen und sich mit ihrem Freiheitsgeschrei das Hirn einrennen; wir, die Gescheiten, warten ab.«

Der Hutmacher führte nun in weitläufiger Rede aus, wie er schon lange sein Augenmerk auf den Verleger aus der Viechtau geworfen, der, weit und breit im Lande bekannt und von großem Ansehen in seinem heimathlichen Bezirk, ganz und gar der Mann sey, die Gemüther der armen Leute am See auf die nahende Zeit vorzubereiten, in welcher es ihnen vergönnt seyn werde, aus abhängigen Grundholden freie Besitzer ihrer Güter zu werden, um den Ertrag der eigenen Arbeit auch selber zu genießen. — Xaver hörte aufmerksam zu. Die Weise, welche der Lockvogel pfiiff, gefiel ihm im Grunde nicht übel. Wenn sein Maierhof, meinte er in seinen Gedanken, zum Freihof würde, so wäre er ein reicher Mann.

Zugleich aber entging seiner Betrachtung nicht, daß er das Gut ohne die bäuerliche Belastung wenigstens viermal so hoch hätte bezahlen müssen, als er es überkommen, und daß die Herrschaft demnach ein gültiges Anrecht auf die vorbehaltenen Leistungen besitze. Seinem redlichen Sinn widerstrebte der Gedanke, sich zuzueignen, was ihm nicht gebührte. Noch weniger behagten seinem aufrichtigen Gemüth die Anweisungen, wonach er allmählig von Schritt zu Schritt die Leute seines Bezirks zu mißvergnügten Gedanken und endlich zu unberechtigten Forderungen führen sollte. Am allerwenigsten aber gefiel ihm, daß er, wie er nur zu deutlich begriff, mit aller dieser hinterlistigen Bemühung die neue Lehre befördern würde. Indessen behielt er seine Gedanken fein für sich, um alles zu hören und nach seiner Heimkehr dem Pater Pentenrieder ausführlichen Bericht abstaten zu können.

Der redselige Aufwiegler und sein so schweigsam gewordener Begleiter erreichten im Abendscheine Lambach, den kleinen Marktflecken mit dem großen Benediktinerstift. Vor der Traunbrücke beehrte Fadinger abzusteigen. »Also es bleibt dabei?« sagte er. »Gib mir den Handschlag, Viechtauer. Ein Mann, ein Wort!« — »Ich will mir's überlegen,« antwortete Xaver, ohne die dargebotene Hand zu ergreifen. — »Ich begehre ein ehrliches Ja oder meinerwegen ein ehrliches Nein,« rief Fadinger heftig. »Ich lasse mich nicht nasführen. Wer nicht mein Freund, ist mein Feind.« — »So hochwichtige Dinge,« meinte Xaver, »wollen reiflich erwogen seyn.« — »Schon recht,« sagte Fadinger, plötzlich wieder ganz gelassen. »Ueberlege dir's und laß mich die Post wissen. Aber ja zu rechter Zeit; hörst du?« In dem scheinbar ruhigen Tone dieser Worte und in den Zügen des Sprechenden lag ein unheimlich drohender Ausdruck spöttischen Grimms, welcher auch den Beherztesten nicht ganz gleichgültig lassen konnte. Den Viechtauer wandelte in der That eine Wallung von Mißbehagen an. Der Hutmacher wartete keine weitere Antwort ab. Er drehte sich um und ging einen Ländler pfeifend von dannen, während Xaver mit schwerem Herzen zur Brücke einlenkte. Fast reute es ihn, daß er dem gefährlichen Manne nicht wenigstens ein halbes Versprechen geleistet. Doch bevor er noch vollends über

die Brücke gelangt, hatte er sich wieder ermannt. »Was auch daraus  
entstehe,« sprach er zu sich selber, »ich habe recht gethan. Ehrlich  
währt am längsten.«

---

## 11.

Die Benediktiner waren eben vom Rosenkranz aus der Kirche gekommen, deren Bänke sie vom Chor aus leer gesehen hatten, wie sie es seit einiger Zeit nur allzu sehr gewohnt waren. Die meisten Bürger des Marktes waren offenkundig abgefallen, und die wenigen Getreuen wagten nicht der gewaltthätigen Mehrheit Trotz zu bieten. Derselbe Fall ungefähr war es mit den Grundholden des Stiftes. Still und nachdenklich verfügten sich die geistlichen Herrn in's Refectorium, wohin die Eßglocke sie zur Abendtafel rief. Kaum waren sie eingetreten, so erschien Xaver Mitterhuber, der gewohnter Weise seinen Unterstand im Stifte genommen hatte. Er wurde freundlichst bewillkommt.

»Brav, daß Ihr kommt, Viechtauer,« nahm der Pater Hofmeister das Wort; »wir nehmen Euch das hoch auf.« — »Der hochwürdige Herr Leo treibt seinen Scherz mit mir,« entgegnete der Verleger, als verstünde er die Meinung des Benediktiners nicht, obwohl er vollkommen begriff, daß sein Erscheinen im Stifte ihm als ein Zeichen von Muth ausgelegt wurde. Die Deutung war übrigens ganz richtig. Es gehörte namentlich jetzt zur Dultzeit viel Mannhaftigkeit dazu, sich vor der zusammenströmenden Bevölkerung so herausfordernd als einen Anhänger der alten Kirche zu zeigen. — »Doppelt willkommen also,« fuhr Leo fort, ohne die Einwendung der wohlverstandenen Bescheidenheit zu beachten. Er führte den Gast zur Tafel, an welcher die Versammlung bei ausgesuchten Speisen und auserwähltem Getränke zwar nicht so heiter war, wie ehemals, aber darum nicht minder gesprächig. An Stoff zu Rede und Gegenrede fehlte es nicht, wenn schon die Gegenstände der Unterhaltung nicht eben zu den willkommenen gehörten. Die Neuigkeiten, welche, Xaver vom Huterer erfahren, waren zum Theil im Kloster schon bekannt, zum Theil ergänzten sie, was der abwesende Prälat seinen Conventualen gemeldet hatte. Seine Hochwürden Gnaden war nämlich zu einer Besprechung mit den

katholischen Ständen abgereist und bereits ein Bote von ihm eingetroffen. Der Brief enthielt keine tröstlichen Nachrichten. Vergeblich waren auch dießmal wie bisher die Bitten der katholischen an die protestantischen Stände, sich mit ihnen und dem Landesherrn zu verständigen, die Huldigung zu leisten und nicht ferner die Regalien zu sperren. Die Landherren hatten sich nämlich der fürstlichen Einkünfte bemächtigt und wollten so wenig dulden, daß ihr Lehensherr im Lande ob der Enns Kriegsvolk werbe, als seinen auswärts gewordenen Truppen den Durchzug gestatten.

Die einzelnen Angaben des Schreibens waren so bruchstückartig und lückenhaft, wie die Aussagen, welche Xaver aus dem Munde des Hutmakers von Wels erhalten. Der Zusammenhang großer Begebenheiten wird gewöhnlich nicht eher klar, als bis sie sich zu einem Ganzen abgerundet haben, gerade so, wie die Form und Gestaltung eines mächtigen Gebirges erst von einer gewissen Entfernung aus sich übersichtlich darstellt. Der Kämpfer im Getümmel der Schlacht sieht nur, was unmittelbar neben ihm vorgeht, der Schiffer im Sturme erblickt allein die allernächsten Wogen. Indessen waren der Versammlung im Refectorium zu Lambach manche Einzelheiten schlimmer Art schon allzuklar. In Niederösterreich sah es übel aus. Das Land wurde von den zuchtlosen Banden des Grafen Thurn arg verwüstet. Nicht säuberlicher verfahren die Lanzenreiter aus Lithauen, nach dem damaligen Sprachgebrauche Kosaken genannt, welche im Solde Ferdinands den Aufruhr bekämpften. Der Soldat jener Zeit besaß ohnehin sehr viele Aehnlichkeit mit einem Räuber, und dazu galt dem glaubenseifrigen Polaken jeder Oesterreicher für einen Ketzer, gegen den er jegliche Grausamkeit für ein verdienstliches Werk hielt, so daß seine rohen Leidenschaften sich nicht nur entfesselt, sondern noch sogar vom wildesten Haß gespornt fühlten. Nun sollten demnächst zu den heimtückischen Abkömmlingen der rasenden Hussiten und zu den ausschweifenden Litthauern auch noch die zottelbärtigen Hussaren, Panduren und Tolpatschen kommen, mit denen Bethlen Gabor von der untern Donau heranzog, um das verwüstete Land vollends zu verderben. Natürlich lag der Gedanke

nahe genug; daß ähnliche Plagen für Oberösterreich in allernächster Aussicht ständen. Wenn die protestantischen Stände nicht nachgaben, — und zum Nachgeben machten sie keine Miene, — so mußten sich bald die, Gräuel wiederholen, welche einst das Passauer Kriegsvolk in dem bedrängten Lande ob der Enns verübt hatte, und die noch in frischem Gedächtniß lebten. Von unten heraus konnten die Kosaken kommen, und von oben nahten bereits die bayrischen Hilfsvölker.

Von den Staatshändeln kam die Unterhaltung allmählig aus die kleineren Angelegenheiten. Der Holzwaarenhändler hatte mancherlei über die Verfolgungen zu berichten, welche die Grundherrschaft von Ort gegen ihre katholischen Unterthanen theils unmittelbar ausübte, theils zuließ. — »Ich selbst,« schloß Xaver eine weitläufigere Auseinandersetzung über erfahrene Unbilden, »ich für mein Theil bin wohl aus dem Größten heraus. Ich erlege jetzt den Rest meines Einstandes und dann sitze ich sicher auf meinem Hof. Der Pfleger mag mir nichts anhaben, sobald ich Steuern, Gaben und Schuldigkeiten richtig leiste, und das fällt mir nicht einmal gar zu schwer. Der Prädikant aber darf's nicht gar zu schlimm mit mir treiben, weil der Herr Martin doch nimmer ganz und gar vergißt, daß er ohne mich um Hals und Kragen gekommen wäre. Er selber ist auch nicht so böse wie der alte Herr, und wenn der Rasmus einmal die Augen schließt, so wird das Wort der gnädigen Frau auch wieder etwas gelten. Also brauche ich wegen der Grundherrschaft für die nächste Zukunft nicht allzu besorgt zu seyn, und meine Kinder werden es dereinst noch besser haben, sobald einmal der Junker Guidobald an die Reihe kommt. Die hochwürdigen Herren wissen schon, wie ich das meine.«

Die Ordensmänner nickten mit einem Lächeln des Einverständnisses; dann hob Pater Leo an: »Ihr rechnet also darauf, zu Lambach aus der Dult dreihundert Gulden zu lösen? Allerdings scheinen mir die Waaren noch viel mehr werth, welche Ihr kürzlich mit der Salzzille von Gmunden hierher geschickt, und die wohlbehalten in des Stifts Gewahrsam liegen; aber baares Geld ist selten, mein Freund, und ich will nicht hoffen, daß Ihr die Rechnung

ohne den Wirth gemacht.« — »Vom Verkauf auf der Dult werde ich keine zehn Gulden lösen,« versetzte der Winklmaier; »den hochwürdigen Herrn ist ja hinlänglich bekannt, daß ich seit zwei Jahren nicht mehr auf dem Marktstand verkaufe. Was ich morgen abgebe, wird erst zu Martini bezahlt, aber ich erwarte den Weingärtner-Hansl von Preßburg und den Bernhuber-Nazi von Engelhartzell. Der eine verhandelt Löffel durch ganz Ungarn und bis zu den Walachen, der andere hat in Böhmen seine Kundschaft. Von den beiden mitsammen müssen mir über tausend Gulden eingehen, und zwar aus die alte Rechnung vom vorigen Jahr. Von den Waaren, die ich ihnen zu Ostern und zu Pfingsten geschickt, wird erst viel später die Rede seyn.« — »Der Handel geht schwunghaft trotz der schlimmen Zeit, wie ich merke,« sagte der Schaffner. — »Essen müssen die Leute alle Tage,« meinte Xaver; »sey es noch so wenig, sie brauchen halt Löffel dazu, und im Kriege noch mehr als im Frieden, weil viele ungebetene Gäste kommen, welche den Löffel gewöhnlich mitnehmen oder zerbrechen, wo mit sie dem Bauern die Stippe vor dem Mund weggegessen. Behüte mich der Himmel, daß ich mich *darüber* freue; ich sage nur wie es ist, und nicht wie mir's etwa recht wäre. Ich weiß, wie die Soldaten es treiben und habe mit eigenen Augen angesehen, daß heutzutage das Kriegsvolk nicht braver ist als die frommen Lanzknechte gewesen sind, von denen mein Ahn, Gott tröst' ihn, so viel zu erzählen wußte. Es wird uns sauber ergehen, wenn die Bayern in's Land kommen; sie sind uns ohnehin nicht sonderlich gewogen. Von den Kosaken will ich vollends nicht reden.« — »Wenn das Lamm geschoren ist,« meinte der Pater Leo, »so schickt unser Herrgott einen warmen Wind. Die Bayern sind doch wenigstens gute Christen, und wenn sie als Feinde gegen den Willen der protestantischen Stände in's Land kommen, so sind sie um so weniger verpflichtet, noch länger die Prädikanten in unsern alten Gotteshäusern zu dulden. Sie werden reinen Tisch machen, und wenn der gottesfürchtige Herzog Max dereinst die verpfändete Landschaft dem Erzherzog zurück gibt, so wird sie gleichmäßig von Empörung wie von Ketzerei gesäubert seyn.«



Der Winklmaier seufzte tief und schwer. Was der Tröster sprach, erschien ihm allerdings richtig; aber noch waren die unbotmäßigen Stände nicht geschlagen, noch hatten sie einen mächtigen Rückhalt an den abgefallenen Böhmen, an den aufständischen Hannaken, an dem grimmigen Woiwoden von Siebenbürgen, welchem die Mißvergnügten in Ungarn zuliefen, während der Türke ihn unterstützte. Sobald aber einmal der Bayerherzog den Mannsfeld, den Thurn, den Bathory sammt ihren Helfershelfern auf dem Felde geschlagen, was immerhin möglich, aber doch nicht unbedingt sicher schien, dann kam erst noch eine harte Zeit, für die armen Leute in dem eroberten Land, und als Bauer hatte Xaver vollkommen recht, sich zu allererst zwar vor dem Kriege, aber an zweiter Stelle doch noch mehr vor dem Ueberwinder zu fürchten, selbst für den Fall, welchen seine Ueberzeugung den besten nannte. Zudem war er Oesterreicher genug, um sich darüber zu kränken, daß der Bayer im Erblande von Habsburg gebieten sollte. Darum sagte er: »Als ich heute Abend über dem Werbzelt zu Ohlsdorf die rothe Fahne mit dem weißen Löwen flattern sah, gefiel mir der Anblick freilich nicht, aber der bayerische Wappenlöwe auf unsern Amthäusern wird uns allen schier nicht besser willkommen seyn, als ein Schwein im Judenhaus.« — »Seyd kein Kind, Viechtauer,« sprach der Schaffner; »besser bayrisch als ketzerisch, und in ein paar Jährchen wird das Pfand sicher wieder gelöst. Unser kluger Ferdinand ist wahrlich nicht der Mann, Land und Leute aufzugeben. Am wenigsten läßt er Oesterreich fahren, die erste, die älteste Errungenschaft des großen Rudolph, die zum Erzhause gehört, wie der Name zum Mann, wie der Leib zur Seele.«

Er wurde unterbrochen. Ein Klosterknecht kam mit einem versiegelten Schreiben, welches der Postreiter von Wels gebracht. Alle Blicke hefteten sich voll Neugierde auf das Papier, welches möglicherweise, wahrscheinlich sogar, wichtige Mittheilungen unter seinen versiegelten Falten barg. Der Pater Hofmeister löste mit bedächtiger Hand das spanische Wachs, entfaltete den Brief, sah nach der Unterschrift und wandte sich dann zu einem der jüngeren Ordensbrüder: »Der Pater Gratianus hat bessere Augen wie

unsereins, um die Krähenfüße und Hühnertritte des Paters Gregorius zu entziffern, der uns von Wien einen Bericht sendet. Laßt hören, was er meldet.« — Gratianus las ziemlich geläufig den Inhalt herunter, der Geschäfte des Stifts in kleineren Angelegenheiten des Hauses betraf. Xaver hörte nicht sonderlich aufmerksam zu und seine Theilnahme steigerte sich nur wenig, als der Bericht auf die Tagesbegebenheiten überging. Die Nachrichten, welche der gute Benedictiner meldete, waren den Hörern bereits bekannt.

»Das Schreiben ist schon über drei Wochen alt,« sagte plötzlich Gratianus, die Vorlesung unterbrechend, »und der Gregori hat wie gewöhnlich zwar läuten gehört, aber nicht schlagen. Ich glaube, wir könnten uns den Verlauf der altbekannten Neuigkeiten für heute Abend schenken.« — »Weiter, weiter!« riefen die Hörer, »wer weiß was noch vorkommt?« — Der überstimmte Vorleser fuhr fort und gelangte in der That endlich zu einer Stelle, deren Inhalt die Neugier für ihre ausharrende Geduld wenigstens einigermaßen entschädigte. Und der eine von den Hörern, welcher bisher so zu sagen sich gar nicht um den Inhalt der Mittheilung bekümmert, ward plötzlich derjenige, welchem die »Neuzeitung« dies größte Theilnahme einflößte. Sie betraf ihn auch am allernächsten und griff ihm tief in die Seele, aber nicht zu seiner freudigen Ueberraschung.

Die weitläufige Meldung des Paters Gregorius enthielt nämlich im wesentlichen folgendes. Von Preßburg war ein Schiff mit Getreide heraufgekommen, um weiter zu Berg zu fahren. Der Schiffer hatte sich vom Stapelrecht ausgelöst und auch nicht versäumt, die krummen Finger der böhmischen Hauptleute aus dem Wörth zu versilbern. Er sollte, wie er angab, die Frucht nach Krems bringen, von wo ihre weitere Bestimmung nach Böhmen lautete. Das aber war erlogen die Kornsäcke verbargen nämlich einige Fäßchen Pulver, welche sammt dem Getreide für die Leute des Erzherzogs Ferdinand bestimmt waren und zu Greifenstein übernommen werden sollten. Die Sache ward verrathen, als das Fahrzeug kaum die Taborbrücke hinter sich hatte, und als es zu Nußdors anlegte, waren schon die Böhmen bei der Hand um Schiff und Mannschaft festzunehmen. Die Leute wurden sämmtlich in die Eisen

geschlagen. Die Böhmen fanden das Pulver und bei dem Schiffherrn Briefe verfänglichen Inhalts.

»Selbiger Schiffherr,« schrieb Gregorius, »ist ein reicher Krämer von Preßburg. Das Abenteuer wird ihm schlimm bekommen. Er verliert nicht nur Schiff und Ladung sammt seiner bedeutenden Baarschaft, die ihm der Böhme als gute Beute abgenommen, sondern der Thurn begehrt auch für die Lösung seines Lebens eine schwere Geldsumme. Des Mannes Name lautet Hans-Weingärtner.« — Xaver wurde bleich vor Schrecken. Er dachte nicht einmal sogleich an den Verlust, der ihn selber bedrohte; das Schicksal des wackern Handelsfreundes und Glaubensgenossen ging ihm nahe. Der Hofmeister mißdeutete die Regung. — »Ihr erleidet dabei eine starke Einbuße,« sagte der geistliche Herr, »und gerathet für den Augenblick hart in die Klemme.« — »Wer denkt dabei an's Geld?« murmelte der Viechtauer; »und für den Augenblick bleibt mir ja der Bernhuber-Nazi.«

»Der Engelhartszeller ist ein sterblicher, schwacher Mensch,« sprach der Hofmeister vor sich hin und stockte plötzlich, als Xaver ihn fragend ansah. Es wäre in der That auch grausam gewesen, gerade jetzt zu erwähnen, welche nachtheilige Gerüchte über den Bernhuber seit einiger Zeit umliefen. Es hieß nämlich, derselbe fuße mit seinen Geschäften nicht auf so sicherem Grunde, als man bisher vorausgesetzt, und dazu habe er in neuester Zeit sich in verdächtige Zettelungen eingelassen, nach dem alten Brauch verschuldeter Wirthe, herabgekommener Krämer und verkommener Studenten, die bekanntlich von jeher gewohnt waren, sich um so eifriger mit großen Welthändeln zu befassen, je gründlicher sie an der Herstellung ihrer eigenen Angelegenheiten verzweifeln mußten.

---

## 12.

Die breite Straße des Marktes Lambach war gleichsam zum Feldlager geworden. Handel und Wandel hatten sie mit ihren lustigen Brettergezelten überbaut, und schon in der frühesten Morgenstunde drängte sich die ländliche Bevölkerung durch die engen Budengassen, betrachtend, wählend, feilschend und vor allem geräuschvoll in jedweder Einzelheit ihres Beginns. Von hohem Gerüste herab schmetterten mit ohrenzereißender Gewalt die grellen Töne einer verstimzten Trompete, in deren Mundstück aus vollen Backen ein buntscheckiger Pickelhäring stieß, Wangen und Lippen mit Ziegelmehl geschminkt, über den Augen ungeheure Brauen von Kienruß. Hinter dem Hanswurst stand sein Meister, der Zahnbrecher und Quacksalber, um, sobald die Drommete schwieg, mit einer wo möglich noch schrilleren Stimme seine Kunst und seiner Heilmittel Wunderkraft anzupreisen. Nicht weniger laut suchten Bänkelsänger, Luftspringer und andere Gaukler ihre Verdienste geltend zu machen. Die Krämer in den Buden zeigten sich nicht schweigsamer wie ihre Kunden. In den lustigen Lärm mischten sich zuweilen das Gezeter keifender Weiber, der Lärm einer Rauferei, der Hilferuf eines Bestohlenen, das durchdringende Wehegeschrei ertappter Marktdiebe, Riemenstecher, Diebinnen und verlorener Vettel, welche nach den Satzungen der strengen Marktordnung am Schnappgalgen gewippt, oder gestäupt, oder auch mit abgeschnittenem Ohr von dannen gejagt wurden, je nachdem sie in irgend einer Weise das freie Geleit des Duldtages verwirkt hatten.

In den Herbergen und Schenken ging es nicht minder lebhaft zu, als draußen auf der Gasse. Stuben, Kammern und Hofräume glichen Bienenkörben und Ameisenhaufen, die sich ohne Unterlaß füllten und leerten, ohne je leer zu werden. Vor allem galt das von dem stattlichen Wirthshaus zum Drachen, das am Kreuzweg stand, wo in die Gabel der großen Heerstraße von Salzburg und von Braunau nach Linz die Gmundener Straße einmündete, so daß alles dort sich

begegnete, was aus Oesterreich, Böhmen und Ungarn gegen Niederbayern, Oberbayern und zum Gebirge zog oder umgekehrt von daher kam und dorthin ging. Der Drache von Lambach war im Munde gartender Kriegsknechte, wandernder Handwerksgehlen und reisender Krämer ein eben so berühmtes Wahrzeichen als der Passauer Tölpel, das Münchener Kind, der Wiener Stock im Eisen, das goldene Dach von Innsbruck und der Lällenkönig von Basel. Und wo der Drache in der Nähe wie in der Ferne genannt wurde, da ward er auch gepriesen. Darum zog nicht leicht ein Wanderer vorüber, ohne im Schatten des gastlichen Daches zu rasten und sich zu erquicken, und selbst an den stillsten Tagen, wo alle andern Herbergen leer standen, hatte im Drachen die Kellerthüre keine Ruhe, geschweige denn also zur Zeit des Marktes. Vor dem Drachen war es auch, wo der Zahnbrecher, ein kluger Mann, seinen Stand aufgeschlagen.

Die große Halle des Erdgeschosses, Zechstube und Küche zugleich, war dergestalt mit Gästen angefüllt, daß die Wirthin und ihre Mägde am Herd in der Mitte des gewölbten Raumes kaum Platz fanden, ihre Bratfpieße zu drehen, ihre Pfannen und Tiegel zu handhaben. Der Hutmacher und der Krämer von Engelhartzell setzten im Lärm ihr angelegentliches Gespräch, wenn auch nur mit halber Stimme, so ungestört fort, als befänden sie sich selbender auf einer öden Haide. Die Anwesenden hatten genug mit sich selber zu schaffen und fragten zur Stunde nichts nach anderer Leute Gelegenheiten. Die Neugier ist ja die Tochter der Langeweile.

»Du übernimmst also meine Hüte?« sagte Fadinger. »Ich halte das für abgemacht, Nazi. Dem Vietauer nebelst du einen blauen Dunst vor. Der Finsterling, Götzendiener und Fürstenknecht verdient es nicht besser. Durch den Schlag kommst du wieder in die Reihe und bist ein gemachter Mann. Gib mir den Beutel mit dem Geldlein, dann kannst du frischweg schwören, daß du rattenkahl seyst.« — »Einen muß ich freilich um sein Geld bringen, sonst bin ich selber verloren,« brummte Bernhuber in seinen Bart, »und der Viechtauer wäre schier der fetteste Bissen. Aber dann bekomme ich nichts von den Waaren, die er im Stift liegen hat, und an denen viel zu

verdienen wäre. Und in Zukunft —« — »Narr,« unterbrach ihn Fadinger, »just die Zukunft ist für dich. Du brauchst ja nur Frist bis zum Altweibersommer, um den Dränger auf immer los zu seyn. Du mußt nämlich wissen, daß nächstens alle Katholischen aus dem Lande gejagt werden, und daß alle Schuldverschreibungen, die sie von rechtgläubigen Leuten in Händen haben, ihre Geltung verlieren sollen. Du erklärst öffentlich deinen Uebertritt zur neuen Lehre, und der Xaveri mag sein Heil in der egyptischen Finsterniß des Bayerlandes suchen. Was aber die Waarenballen im Stifte betrifft, so laß mich nur sorgen. Ich habe ein Vöglein pfeifen hören.«

Dies Mittheilung ward unterbrochen, zu des Hörers peinlichem Verdruß. Der Bernhuber war zwar bereits fest entschlossen, in den boshafte Plan des rachsüchtigen Hutmakers einzugehen, welcher darauf hinzielte, den Wohlstand des Viechtauers zu untergraben, aber er hätte gar zu gern auch noch etwas näheres über die neue Aussicht erfahren, welche nach Fadingers Angabe sich öffnen sollte. — Die Unterbrechung rührte von dem Manne her, welchen zu verderben Heimtücke und Habsucht sich eben verschworen. Bei Xavers Anblick schlug den Engelhartzeller das böse Gewissen; er wechselte die Farbe und traute sich nicht, dem Handelsfreund geradaus in's Gesicht zu schauen, der ihm freundlich die Hand zum Gruße entgegenstreckte und ein fröhliches »Grüß Gott!« rief. Statt des verstummenden Bernhubers antwortete Fadinger. »Guten Morgen, Mitterhuber Franzl. Und da eben eine Kellnerin die bestellte Speise aufsetzte, fügte er hinzu: »Setz' dich zu uns und halte mit. Sey nicht blöde, Viechtauer. Wir bleiben doch gute Freunde, wenn du auch nicht willst, wie ich gern wollte. Nur zugelangt. Ich bin nicht so schlimm, wie ich mich manchmal anstelle. Der da kann dir's bezeugen. Er war just gegen mich noch aufrichtiger wie du; den Bescheid, welchen du mir gestern schuldig geblieben, er gibt ihn mit einem ehrlichen Nein. Deßwegen wird es dennoch zwischen uns nicht anders, nicht wahr, Nazi? Habe ich es nicht bewiesen? Ich habe dir aus Treu und Glauben mein ganzes Waarenlager übergeben, obschon ich weiß, daß du auf dieser Dult nicht einmal die alten Kerbhölzer einlösen kannst.«

Xaver erschrak so sichtlich wie eine zimpferliche Jungfer, der eine Bremse am Ohr vorübersurrt. Bernhuber merkte es nicht, weil ihm selbst beinahe übel wurde, als er das entscheidende Wort vernahm; Fadinger aber stellte sich nur, als nehme er die Wirkung der platzenden Granate nicht wahr, und fuhr scheinbar unbefangen fort: »Ueberhaupt kennt ihr Leute den Huterer von Wels nicht, aber ihr werdet ihn kennen lernen.« — »Ist es wahr?« stammelte Xaver, zu Bernhuber gewendet; »sind deine Angelegenheiten wirklich so in Unordnung gerathen?« — »Die Ordnung,« versetzte der Gefragte kleinlaut, »ist allerdings ein wenig gestört —« — »Doch nur für den Augenblick,« fiel Fadinger ein; »bis Martini ist alles wieder in der Reihe. Und deine Gläubiger sind ja zu allem Glück keine Hungerleider, die aus der Hand in den Mund leben, besonders der Viechtauer.« — »Ich bin ein geschlagener Mann, wenn du mir nicht dreihundert Gulden schaffst,« sagte Xaver leise und dringend zu seinem Schuldner; »für die übrigen hundert und zwanzig, so wie für alle meine andern Forderungen gebe ich dir Frist bis zu Martini des nächsten Jahres, und etwa noch länger, wenn du nicht anders kannst. Aber dreihundert Gulden muß ich haben. An dieser Summe hängt mein ganzer Wohlstand. Wenn ich sie morgen nicht heimbringe, bin ich zu Grunde gerichtet, unrettbar und für immer.«

Der Viechtauer sprach so beweglich, daß dem Bernhuber die Augen feucht wurden. Aber Fadinger ließ die bessere Regung in seinem Spießgesellen nicht aufkommen, und gleichmäßig den Ausdruck seiner eigenen Schadenfreude beherrschend, fiel er ein: »Was machst du dem armen Häuter erst das Herz noch schwer? Es kränkt ihn selber schon genug, daß er nicht kann, wie er will.« — »Ich vertraue dir auch neue Waaren an,« fuhr Xaver fort, ohne des Hutmachers Zwischenrede zu beachten; »nimm von dannen, was ich hier vorrätig habe. Ich gebe dir Frist, Gott weiß wie lang, aber dreihundert Gulden muß ich haben. Es geht mir sonst an's innerste Mark.« — »Stelle dich doch nicht so erbärmlich,« hob Fadinger wieder an, und nur mühsam seinen erheuchelten Ernst behauptend, setzte er mit gesenkter Stimme hinzu: »Der Preßburger gibt dir tausend Gulden auf dein bloßes Wort.«

Der Viechtauer war zu befangen, um das seltsame Zucken in den Mienen des Hutmachers zu bemerken, aus dem er sonst vielleicht errathen hätte, daß demselben die mißlichen Abenteuer Weingartners bekannt geworden. Ein geschwätziger Diener des Stifts hatte nämlich schon in aller Frühe den Gastfreund Fadingers vom Einlaufen des Schreibens und vom erlauschten Inhalt desselben unterrichtet, wie denn überhaupt Fadinger und seine Spießgesellen ihre Kundschafter in allen Ecken hatten. Als Handelsmann hatte der Stephan sich angewöhnt, so viel als möglich von den Angelegenheiten anderer Leute zu erforschen, und seine neuesten Anschläge machten es doppelt nöthig für ihn, die alte Kunst recht eifrig zu üben. »Der Preßburger ist ein geschlagener Mann,« murmelte Xaver dumpf vor sich hin; »zu Wien liegt er in Ketten und Banden, und wenn er sein Leben auch aus der Böhmen Gewalt rettet, seine Habe geht dabei verloren. Mir aber zuckt die Herrschaft das Lehen, wenn ich morgen nicht den Rest meines Einstandes erlege, und dann bin ich ein Bettler mit Weib und Kind. Willst du mich an den Bettelstab bringen, Nazi, alter Kamerad?«

In Bernhuber regte sich abermals das Gewissen, da er den trostlosen Jammer des Mannes sah, den zu Grunde zu richten er im Begriff stand. Das Herz wollte ihm auf die Zunge treten. Er besann sich nur auf ein passende Einkleidung des Versprechens, die rettende Summe herbeizuschaffen. Fadinger trat ihm heftig auf den Fuß. Die Ermahnung hätte schwerlich geholfen, so eindringlich sie auch gegeben wurde, wäre nicht von außen her eine Unterbrechung eingetreten, welche die Gedanken der drei in eine neue Richtung lenkte.

»Schau, Schau!« rief der Hutmacher, durch das Fenster deutend, »da kommt ja der Wulf Nilsen mit einem Knecht. Die zwei müssen verdammt scharf zugeritten seyn. Ihre Rosse schäumen und triefen.« — Wulf Nilsen trat ein, nicht herausgeputzt, wie er als Lockvogel im Werbzelte zu stehen pflegte, aber immerhin ein auffallend schmucker Rettersmann. Er hatte von außen schon Fadingers bekanntes Gesicht entdeckt, eilte auf diesen zu und fragte rasch: »Kennt Ihr den Junker von Ort?« — »So halb und halb von



weitem,« versetzte der Gefragte; »aber der Viechtauer da muß ihn kennen. Der ist sein Nachbar.« — Wulf maß Xaver mit einem scharfen Blick und sagte dann verächtlich: »Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus. Der Junker Guidobald Hofmann ist bei Nacht und Nebel davongegangen, als Bauernbube verkleidet. Er hätte heute früh mit dem Mannsfeld fortreiten sollen. Der Graf hat Nacheile bestellt. Führt mich zum Richter, zum Amtmann, oder wie solch ein Ding da hier genannt wird.« — »Bernhuber,« wandte sich Fadinger zu seinem Freunde, »du kennst ja alle Wege und Schliche wie ein alter Fuchs. Begleite den Herrn zum Amthause.« Der Engelhartzeller gehorchte ohne Weigerung. Er war zufrieden, seinem Betrogenen einstweilen aus dem Gesicht zu kommen.«

»Auch das noch!« seufzte Xaver vor sich hin, in tiefes Nachsinnen sich versenkend. Guidobalds Verschwinden ging ihm nahe, doch war es nicht dieser Umstand an und für sich, was ihm das Herz schwer machte. Die Flucht des Junkers wäre ihm allenfalls sogar ganz recht gewesen, wenn er nicht auf den ersten Blick den eigentlichen Zusammenhang durchschaut hätte. Die Liebe zu Lisi verleidete dem jungen Knaben das Kriegshandwerk, und der Dirne besorgter Pflegevater ahnte die folgenreichen Verwicklungen, welche der unbedachtsame Schritt Guidobalds für die betrübte Mutter wie für alle andern herbeiführen konnte, die zur stillen Gemeinde am Traunsee gehörten.

»Horch, Viechtauer,« hob Fadinger nach einer geraumen Weile an, »ich habe hinlänglich verstanden, wie es um dich steht. Auch weiß ich recht gut, daß deine Freunde im Stift dir nicht aus der Klemme helfen mögen.« — »Freilich wohl,« bestätigte Xaveri »das Stift weiß sich schier selber nimmer zu rathen und zu helfen. Es ist ein Wunder, daß die hochwürdigen Herren noch zu essen haben.« — »Der Gottessegen wächst ja den Pfaffen in's Maul, so lange ihnen noch Grund und Boden gelassen wird,« fuhr Fadinger fort. »Doch das gehört jetzt nicht daher. Du sollst spüren, daß deine wahren Freunde nicht dort sind, wo du sie suchst. Ich werde dir helfen, ich, der Huterer-Stephan von Wels. Gestern hast du mich zum Narren gehalten, heute sammle ich glühende Kohlen auf dein Haupt. So

handelt ein evangelischer Christ.« — »Ich verstehe die Worte, aber nicht den Sinn,« versetzte der Viechtauer. — »Thut nichts,« sagte Fadinger, sich erhebend; »ich mache mich anheischig, dreihundert Gulden für dich herbeizuschaffen, natürlich gegen Sicherheit und Pfand. Nach dem Essen wollen wir hier wieder zusammenkommen. So um zwölf herum bin ich zur Stelle. Bei mir heißt's, ein Wort, ein Mann. Gott befohlen!«

Mit diesem Wort ging er von dannen, schier in derselben Weise, wie er Abends zuvor bei der Traunbrücke den barschen Abschied genommen, nur ohne Spott und Drohung; aber obschon der Hutmacher dießmal als guter Freund geschieden, so wurde dem Holzwaarenverleger doch noch schwerer um's Herz als selbst in dem Augenblick, wo er die Regung von Reue darüber empfunden, daß er sich einen Feind erweckt hatte. Vielleicht war's eine Ahnung, die ihm warnend zuraunte, daß die freundschaftlichen Betheuerungen des gefährlichen Mannes noch schlimmer seyen, als die verfänglichen Winke vom Tage zuvor.

---

## 13.

Die Zeit der Geschäfte für die Verkäufer von Hausrath und Kleidungsstücken war so ziemlich vorüber. Die größeren Verleger hatten ihre Rechnungen ausgeglichen und ihre neuen Verabredungen getroffen und die kleineren Krämer ihren Markt wohl oder übel gemacht; die Nachzügler, welche sie noch erwarten durften, warfen kein entscheidendes Gewicht mehr in die Schale der Dultfahrer mit Ellenwaaren, Eisenzeug, geschnitztem oder gedrehtem Holz, so wie der Huterer, Schuster, Handschuster, Kürschner und Schneider. Dagegen erblühte um so üppiger der Weizen des lustigen Volks, das für Augenweide und Unterhaltung sorgte, während kein Abgang der Kundschaft bei denjenigen zu spüren war, welche Mundvorräthe feil hielten, von der hochgeschürzten Fischerdirne an, die im geflochtenen »Zöcher« die gebratenen Fische auf Holzspreizen ausbot, bis zu den schnurrenden Bratspießen der runden Wirthin im Drachen. Wo etwa der Hunger abnahm, wuchs in demselben Verhältniß der Durst, — jener gewisse Durst, mit welchem der Brunnen nur zu schaffen hat, insofern sein klares Naß hehlings in des Wirthes Keller den verbotenen Weg gefunden.

Auf der Straße von Vöklabruck ritten zwei Reisende in das Getümmel, mit Staub bedeckt, matt und verlezend auf ermüdeten Pferden. Die Hitze des Tages hatte ihnen arg zugesetzt, so daß Roß und Mann der Erquickung dringend bedürftig erschienen. Abgesehen von der augenblicklichen Abspannung, hatten sie übrigens ein ganz freisames Aussehen. Die Pferde waren hohe, starkgliedrige Hengste von derbem Muskelbau, aber fein von Knochen und Hufen, und trotz ihrer Stärke von zierlichen Gliedmaßen. Die Reiter waren Kriegersleute, wie der erste Blick schon lehrte, eiserne Männer, denen der Pulverdampf in der Feldschlacht bekannt und vertraut war, wie dem geistlichen Herrn am Altar der Duft aus dem geschwungenen Weihrauchfaß. — Der eine

namentlich glich darin dem edlen Thier, das ihn trug, daß er mit der Stärke eines gewaltigen Gliederbaus die Anmuth adeliger Formen vereinte. Wie keck thronte der graue Filz, an der rechten Seite aufgestülpt und ein wenig nach links geneigt, über dem krausen Wald von lichtbraunen Locken, die sich auf die breiten Schultern niederringelten! Wie malerisch bauschten sich die geschlitzten Aermel des Wammes mit den kurzen Schößen, die Falten der weiten Hose, die sich über den Knien in Stiefeln von weichem Leder verloren! Aus dem feinen Antlitz von wetterbrauner Farbe blitzte ein Augenpaar, mehr grau als blau, groß und von siechend scharfem Ausdruck trotzig wie der soldatisch zugestuzte Bart über den Lippen und am Kinn. Der Kriegsmann mochte ungefähr dreißig Lebensjahre zählen, eher mehr denn weniger. Sein Gefährte, der in seinem Benehmen beinahe mehr einen Diener als einen Kameraden kund gab, schien um ein gutes Stück älter, aber deßwegen lange noch nicht alt. Er trug, gleich dem jüngeren, ein Reisegewand von vornehmer Einfachheit, er saß nicht minder rüstig und straff auf seinem stattlichen Streithengst, und seine Miene zeigte trotz der Ermüdung eigentlich mehr den immer trinkfertigen Durst der Kriegsgugel als das Lechzen des schmachttenden Wanderers.

Die beiden kamen viel zu langsam für ihre Ungeduld durch das Getümmel. »Meiner Treu,« brummte der ältere Reiter, »die Trunkenbolde sind so voll, daß sie nicht mehr wissen, wie weh andern ehrlichen Leuten der Durst thut.« — Der jüngere deutete lachend auf das Wirthsschild, das in verheißender Nähe einladend winkte. »Siehst du den Lindwurm dort, mein wackerer Erdmann?« sprach er dazu; »er ist ein weinspeiender Drache, und jeder Silberling für ihn das Schwert des heiligen Georg.« — »Eure Gnaden ist doch immer zu Schwänken und Possen aufgelegt und Ihr solltet nicht Ernst getauft seyn, sondern Spaß,« bemerkte Erdmann mehr vorwurfsvoll als ehrerbietig, wiewohl nicht ohne Demuth im Ausdruck. — »Nun, und du, Kriegsgesell?« rief der andere; »für einen Sächsischen von Adel kommst du mir heute schon den ganzen Tag gar zu kleinlaut vor, und jetzt vollends weiß ich nicht, was dich anwandelt.« — »Ich weiß es selber nicht, gnädiger Herr,«

erwiederte der Begleiter; »wir ist gar nicht zu Muthe, wie einem Reitersmann im Steigbügel eigentlich seyn sollte. Vermuthlich ist unsern Dienern mit dem Rüstwagen und den Packpferden etwas zugestoßen, und ich spüre das in den Gliedern. Wir aus dem Hause Sasseneegg sind alle mit der unglückseligen Gabe weissagender Ahnung behaftet.« — »Träumer, Düftler und Grübler sind die von Sasseneegg immerdar gewesen,« antwortete der Gebieter; »aber dir, mein lieber Erdmann, liegt dießmal nur das bayerische Bier noch bleischwer in den Knochen. Zu Linz werden wir unser Völklein wohlbehalten antreffen mit Roß und Zeug. Sobald wir im Schiff sitzen, wollen wir von früh bis Abends goldenen Ungarwein zechen. Gegen böse Ahnungen gibt's gar kein besseres Mittel.«

Erdmann von Sasseneegg nahm den Verweis stillschweigend hin, und da sie eben die Einfahrt des Drachenhauses erreichten, sprang er aus dem Sattel, um dienstbeflissen des Begleiters Roß am Trensenzügel zu ergreifen. Ein Hausknecht war flugs bei der Hand, die Pferde zu übernehmen. Erdmann folgte dem Burschen zum Stall, um nach ächter Reitersitte sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob die Thiere gehörig versorgt wurden. Bevor er sich entfernte, sagte er noch: »Eure Gnaden kann inzwischen das Essen wohl selber bestellen.« — »Werde es nicht versäumen,« antwortete Ernst, »bin so hungrig wie du.« — Trotz seines eiligen Hungers und seines Durstes verzog jedoch der Herr noch ein wenig, um den Zahnbrecher zu betrachten, mit welchem ein Kriegsmann eben handelte und feilschte. — Der stattliche Reiter war offenbar nicht krank, so daß es den Fremdling Wunder nahm, ihn im Verkehr mit dem Quacksalber zu erblicken. Begehrte er etwa ein türkisches Geheimmittel, um seinen fuchsrothen Bart zu schwärzen, oder wollte er nur Pulver für Riemenzeug und Eisengeschmeide? Das Räthsel löste sich sofort. Der Soldat, seiner Aussprache nach ein Nordländer, feilschte um einen Passauer Zettel. — Derlei Zettel waren seit neun Jahren sehr gesucht. Als nämlich im Jahr 1610 Erzherzog Leopold zu Passau jene Söldner warb, die später unter dem Namen des Passauer Volks eine so traurige Berühmtheit erlangten, verkaufte der Freimann an die Kriegsknechte kleine

Zettelchen, mit allerlei seltsamen Zeichen beschrieben. Wer einen solchen Zettel verschluckt hatte, der hielt sich für gefroren; das heißt, er glaubte steif und fest, daß weder Eisen noch Blei ihm etwas anzuhaben vermögen, und daß ihn höchstens eine geweihte Kugel von Silber oder von Glas verwunden könne.

Sobald der Ankömmling verstanden, um was es sich handelte, mischte er sich in die Unterhaltung. »Kamerad,« sagte er auf Plattdeutsch zu dem Soldaten, »lasse dich nicht um deine Groote bringen wie ein Gelbschnabel und Böhnhase, der noch nicht trocken hinter den Ohren geworden.« — »Ich bin nicht geizig,« antwortete in gleicher Weise der Kriegsmann, erfreut von den Klängen der heimischen Sprache; »leben und leben lassen, heißt's bei Wulf Nilsen. Der Zahnbrecher will auch etwas verdienen, und hilft sein Mittel nicht, so schadet es doch noch weniger.« — »Das fragt sich,« hob Ernst s wieder an; »ein frommer Reitersmann muß seine Seele blank halten wie sein Gewehr, denn er kann noch viel schneller wie andere Christen ganz unversehens hinüber gerufen werden, wo er die Fürbitte der lieben Heiligen braucht.« — »Götzendiener!« brummte Wulf, plötzlich verstimmt. Ohne sich stören zu lassen, fuhr der andere fort: »Die wahre Passauer Kunst heißt: »Hallunke, wehre dich! probatum est.« Mit diesen Worten drehte er sich um und trat in's Haus. »Wart,« knurrte Wulf ihm nach, »ich will dich behallunken, verdammter Papist!«

In der lärmvollen Gaststube saßen Xaver Mitterhuber und Stephan Fadinger in einer Ecke beisammen, dem Aussehen nach im besten Einvernehmen, das aber nur von Seiten des Viechtauers ganz ehrlich und aufrichtig gemeint war. Der Hutmacher hatte mit dem von Bernhuber erhaltenen Geld, das eigentlich von Gottes und Rechts wegen dem Winklmaier ohnehin gehörte, diesem im angeblichen Auftrag eines Dritten den Vorrath im Stift abgedrückt, und zwar nicht bloß um einen sehr geringen Preis, sondern auch mit einer verhältnißmäßig kleinen Anzahlung und unter Bedingungen, welche dem Käufer ganz ungewöhnliche Vortheile gewährten, selbst wenn er sie einhielt, was er übrigens gar nicht im Sinn hatte. Xaver aber schätzte sich seinerseits noch glücklich, wenigstens die dreihundert

Gulden zur Verfügung zu haben, welche er der Herrschaft geben sollte; und wenn er schon den Verlust nicht übersah, welcher ihm aus dem unvortheilhaften Handel erwuchs, so hielt er es mit Recht immerhin für besser, einige Werthschaften über Bord zu werfen, als mit Schiff und Geschirr zu scheitern. Wenn ihn auch Weingärtners Mißgeschick, des Engelhartzellers schlechte Wirthschaft und Fadingers zweideutiger Freundschaftsdienst sehr zurücksetzten, so behielt er doch sichern Boden unter den Füßen und brauchte nicht einmal den armen Löffelschnitzern eine Stundung ihrer Forderungen zuzumuthen. Sobald der Winklmaier sich den Ansprüchen der Herrschaft gegenüber sicher gestellt, fand er allemal auch Leute, die ihm ein paar hundert Gulden bereitwillig vorstreckten, wie schlecht die Zeiten auch seyn mochten. Darum fühlte er aufrichtige Dankbarkeit gegen den unerwarteten Helfer in der Noth, und sein argloses Herz bat dem Hutmacher im Stillen die Regungen schnöden Verdachts ab, deren es sich im Anbeginn der Unterhandlung schuldig gemacht.

»Wo bleibt denn der Nazi?« fragte Xaver im Verlauf des Gesprächs; »ich hoffe nicht, daß der alte Spezi mir wegen des lumpigen Geldes aus dem Weg geht?« — »Wär' nicht übel,« versetzte Fadinger; »er weiß ja, daß du über dem Wasser drüben bist und in Ruhe auf ihn warten kannst. Deine Noth hat ihm schier das Herz abgedrückt und dein Jammer ihm weher gethan, als sein eigenes Kreuz und Leid. Auch um seinetwillen bin ich froh, daß ich im Stande war dir zu helfen.« — Damit sprach der Huterer eben keine Lüge; um Bernhubers Gewissen zu beschwichtigen, hatte er zum Theil wenigstens sich in den Handel eingelassen.

Der Wirth kam herbei, gefolgt von den zwei fremden Herrn, die vor kurzer Frist angelangt. »Hier am Tische gibt's noch Platz für Eure Gnaden,« sagte der Drachentoni; »mein Haus ist heute freilich ein wahrer Pferch, aber Faß und Herd sollen Euch tapfer entschädigen.« — »Und bald, nicht wahr?« setzte Erdmann hinzu. — »Presto, sagt der Walische,« sprach der Wirth, indem er verschwand. — »Mit Vergunst,« wandte sich indessen Ernst zu Xaver und Stephan; »wenn ihr nichts dagegen habt, wollen wir uns

zu euch auf die harte Bank setzen und den nassen Wein trinken.« — »Ich bring's dem Herrn,« versetzte der Winklmaier, indem er, höflich in seiner Weise, dem Ankömmling seine Kanne darreichte. Der Reitersmann that Bescheid, und zwar mit einem herzhaften Zug. — »Vergelt's Gott,« sprach er dann, sich den Bart wischend; »und ich werde gleich in seinem Namen den Anfang dazu machen. Wir wollen einen tüchtigen Stiefel mitsammen zechen.« Zur Kellnerin gewendet, die eben einen Krug mit zwei Bechern brachte, fuhr er fort: »Geh, mein Schatz, und schleppe ein paar gewaltige Schleifkannen voll Wein herbei. Ich will an diesem Tische meine eigene Wirthschaft errichten, und die Gäste sollen mit mir zufrieden seyn. Wein her! und auch etwas zu beißen!« — »Der Herr weiß Lebensart,« bemerkte Fadinger. — »Eine Ehre ist der andern werth,« entgegnete Ernst; »ich vergelte, was ich empfangen.« Dazwischen murmelte der Begleiter des Fremden in lateinischer Sprache, die wohlerzogenen Leuten damals eben so geläufig war, wie in späteren Jahren die französische werden sollte: »Mein durchlauchtigster Gebieter vergesse nicht, daß denjenigen gern die Ziegen fressen, der sich grün macht.« In gleicher Zunge gab der andere Bescheid: »Mein getreuer Stallmeister bedenke, daß die sieben Weisen Griechenlands uns vorschreiben, mit den Wölfen zu heulen.«

Die Ankunft der Fremden war nicht unbeachtet geblieben, und ihr Benehmen erregte jetzt Aufsehen. Von allen Seiten drängten sich die Landleute zu dem Tische, wo freier Wein ausgeschenkt wurde, und da die Großmuth des Spenders sich nicht bloß auf die sitzenden Nachbarn beschränkte, so nahm der Zudrang mit jedem Augenblick zu, zum großen Behagen des lustigen und leutseligen Ernst, zum stillen Verdrusse des Sasseneggers, der an selbigem Tage von einem ganz unheilbaren Trübsinn befallen schien, und dessen düstere Laune in demselben Maße wuchs, in welchem die Umgebung sich erheiterte.

---



## 14.

Wulf Nilsen kam mit Bernhuber, seinem neuen Bekannten, in die Zechstube. Zweifelsohne war er mit seinem Einkauf zufrieden, denn er zeigte eine vergnügte Miene und sagte just: »Dem Junker von Ort bin ich vergeblich nachgeritten. Auf dieser Straße ist er nicht gesehen worden, so viel scheint gewiß; aber die eitle Mühe reut mich nicht. Habe ich nicht die angenehmste Unterhaltung hier auf der Dult gefunden?« Der Knecht des Reiters trat an ihn mit der Frage, ob er nicht die Pferde vorführen solle? »Es wird ungefähr Zeit seyn, mein Knabe,« versetzte Wulf »des Grafen Diener harret in Ohlsdorf meiner Rückkehr und zur Vesperzeit kann das Geschäft auch wieder gehen, sobald die Burschen toll und voll vom Jahrmarkt kommen. Ziehe die Thiere heraus. Ich will inzwischen mit dem Zeller noch einen Johannisseggen beten.« — »Wie schade, daß der Herr schon geht,« meinte Bernhuber; »Abends wird's erst recht lustig. Um drei Uhr kommen die Fiedler, Pauker und Stoßpfeifer, um landlerisch aufzuhauen. Es hat hier bildsaubere Dirndl.« — »Zu Ohlsdorf sind sie auch nicht ungewaschen,« antwortete der Nordländer; »aber wo steckt denn Euer guter Freund, der Hutwalker?« — »Der Hutmacher? Er kann nicht weit seyn. Hat er sich doch mit dem Viechtauer zusammen bestellt, weiß der Herr, mit selbigem, den Er so gut leiden mag.« — »Ich möchte ihn schon,« grinste Wulf; »aber wo ich ihn möchte, das dürft Ihr errathen. Doch siehe da, dort sitzen ja die beiden und neben ihnen der gestiefelte Papist!« — »Den hat der Xaveri richtig angezogen,« bemerkte Bernhuber; »gleich und gleich gesellt sich gern. Aber wissen möchte ich, warum die Männer und Buben sich dort so zusammendrängen und gar so lustig thun?«

Der Bescheid ließ sich nicht erwarten. Ein Bauersmann war zu den beiden Sprechenden hingetreten, eine knollige Gestalt mit weinrothem Gesicht. »Habe ich recht verstanden?« wandte sich der Landmann zu Wulf; »ist selbiger Herr dort wirklich ein Papist?« — »Du kannst dich darauf verlassen, Haferpeter,« entgegnete

Bernhuber anstatt des Reiters; »vorhin erst hat er dem Herrn Dragoner da von seinen Heiligen vorgepredigt, der Götzendiener und Pfaffenknecht.« — »Wie Schade!« meinte der Bauer; »der Herr ist sonst gar nicht übel, er überschwemmt uns völlig mit altem Wein.« — »Er wird doch kein Werber seyn?« meinte Wulf, nachdenklich vor sich hinsprechend. — »Mir schon recht,« lachte Bernhuber, der falsche Freund, »wenn er meinen Spezi vom Traunsee abfängt.« — »Den nähme ich am liebsten selber und denke ihn auch zu bekommen,« sprach Wulf, indem er sich zu dem Tisch durchdrängte, an welchem sein vermeintlicher Nebenbuhler offene Tafel hielt. Dort ergriff er ohne Umstände einen Becher und sprach zu dem Spender des Weins: »Die schöne Pfalzgräfin lebe!« — »Sie lebe hoch!« versetzte Ernst anstoßend, »und vergelte ihrem Herrn Gleiches mit Gleichem!« — Der Werber zog ein grimmiges Gesicht. Gelassen fuhr der andere fort: »Die Rede verdrießt Euch, Kriegsgesell? Kehren wir sie also um. Er möge sein Weib in gleicher Münze bezahlen! Freilich kommt es auf eins heraus.« — »Ihr werdet gut thun, Kamerad,« unterbrach ihn Wulf, »vom König in Böhheim mit mehr Achtung zu reden.« — »Ihr habt mich mißverstanden,« antwortete Ernst; »ich spreche vom Pfalzgrafen, dem leichtfertigen Zögling der nichtsnutzigen Hofhaltung von Sedan. Was der junge Prinz als Edelknabe bei dem Herzog von Bouillon gelernt, das übt Kurpfalz auf deutschem Boden aus. Von Kurpfalz habe ich gesprochen, vom Herrn der englischen Liesel, nicht aber vom böhmischen König, meinem gnädigen Gebieter.«

Dem Werber schwoll der Kamm wie einem Hahn von Calcutta, wenn er ein rothes Tuch erblickt. — »Oho,« schrie der Haferpeter dazwischen mit rauher Stimme, »der fremde Landstörzer schilt über den Böhmenkönig. Hoch Friedrich von der Pfalz, erwählter König in Böhheim!« — »Hoch König Friedrich!« brüllten die andern nach. Dem Sassenegger wurde schwül; nicht aus Besorgniß für die eigene Haut, sein Muth war fest wie Stahl. Aber er fand es gar zu arg, daß ein hoher Herr von so »fürtrefflichem Herkommen,« wie sein Gebieter, bei einem so liederlichen Anlaß in Gefahr kommen sollte. Darum murmelte er in den Lauten der fremden Sprache vor sich hin:

»Ernestus Ludovicus dux Lauenburgensis caveat rusticum vini plenissimum. Rixa sine honore non valet periculum. (Ernst Ludwig Herzog von Lauenburg hüte sich vor dem trunkenen Bauern. Ein Streit ohne Ehre ist der Gefahr nicht werth). Herzog Ernst lachte der Warnung nicht minder wie des Drohgeschreis. Sein unverzagtes Sachsenherz fand Vergnügen an der Gefahr, wenn auch keine Ehre dabei zu holen war, denn sein natürlicher Uebermuth hatte sich lange noch nicht zum einfachen Muth abgeklärt.

»Gebt Ruhe!« rief der Hutmacher in den Lärm; »sey stad, Haferpeter, alter Raufer!« Fadingers derbe Vermittlung würde so wenig gefruchtet haben, als das warnende Reiterlatein des Stallmeisters, wäre nicht von außen her die Ableitung gekommen. Neben Xaver tauchte nämlich wie aus dem Boden gewachsen die lange hagere Gestalt Paltenausers mit dem grimmigen gelbschwarzen Gesicht auf, packte den Viechtauer unsanft beim Kragen und schrie, den erstaunten Mann rüttelnd und schüttelnd, mit gewaltiger Stimme: »Spitzbub, schlechter Kerl, Hallunke, finde ich dich? habe ich dich? In den Thurm mußt du, auf die Folter mußt du, an den lichten Galgen mußt du, Hauptschnipfer, elendiger Tropf und Leutverführer!« Noch ein ganzer Rosenkranz von Scheltworten sprudelte aus dem geifernden Mund des Pflegers von Ort hervor, der sich wie toll und thöricht geberdete, so daß selbst der ergrimnte Wulf und der bezechte Haferpeter für den Augenblick ihres Zorns vergaßen. Die andern Zeugen des seltsamen Auftritts kamen vor Erstaunen kaum zu sich; sie waren zwar zum größten Theil des Winklmaiers Widersacher, doch keiner von allen hätte sich eingebildet, die Rechtschaffenheit des papistischen Holzwaarenverlegers jemals verdächtigt zu sehen. »Was gibt's denn?« fragte zu wiederholten malen Xaver, der vor lauter Verwunderung sich zu wehren vergaß. Er erhielt keinen andern Bescheid, als neue Schimpfreden. »Gotts Blitz,« fuhr endlich Fadinger dazwischen, »jetzt höre der Paltenaus ein mal auf mit dem Schmähen. Sage Er, was es gibt, oder wir werfen Ihn hinaus.« — »Werfen wir ihn gleich hinaus!« stammelte des Haferpeters schwere Zunge; »was hat der Pfleger von Ort hier zu schaffen? Wie kommt

der Herrenknecht und Fuchsschwanz dazu, uns, die Kinder der evangelischen Freiheit, in unserer Unterhaltung zu stören?« — »Schmeißt ihn hinaus!« brüllten die Bauern. Der Haferpeter war ein Mann von großem Ansehen bei den Dorfbewohnern weit und breit in der Runde. Zu Lambach, Wels und Schwanenstadt nannten ihn die Bürger spottweise nur den Bauernkönig. Der Spitzname hatte seinen guten Grund, wie die blinde Bereitwilligkeit der Anwesenden im Augenblick zeigte. Indessen stand der Hutmacher von Wels doch in noch größerem Ansehen als der Haferpeter. Auch das sollte sofort klar werden. »Ei!« rief Fadinger, »sind meine gnädigen Herrn von Ort nicht die Beschützer des Evangeliums? Ist der gestrenge Herr Paltenuer nicht der beste Freund des wohlberedten Dominus Melander? Und an *den* wollt ihr Hand anlegen, ihr Klotzköpfe? Wenn ich sagte, daß wir ihn hinauswerfen wollten, so war das nur mein Spaß. Laßt ihn zu Wort kommen.« — »Rede, Pfleger, rede!« rief es nun von allen Seiten, und niemand dachte mehr an Gewaltthätigkeiten.

»Unser Junker Guidobald —« hob Paltenuer an. — »Ist durchgebrannt,« unterbrach ihn Fadinger; »das haben wir durch den Herrn Dragoner da erfahren. Wir wissen auch warum.« — »Und ich kann hinzufügen,« sagte Wulf, »daß der Flüchtling auf *dieser* Straße nicht erblickt worden ist. Meine Nachrichten sind zuverlässig.« — »Ganz recht,« entgegnete Paltenuer, »aber wir wissen auch, nach welcher Seite der Vogel entflattert ist. Ueber den See ist er gefahren. Das Schiff, worin er entwichen, ist beim Röthelbach gefunden worden. Von dort wird er auf den Spitzelstein gestiegen seyn, um sich bei der Lisi zu verstecken, bei der Tochter dieses Götzendieners und Haupthallunken.« — »Jetzt geht mir die Geduld aus!« rief Xaver, von der Bank emporschnellend. »Was habe denn ich damit zu schaffen, wenn Euer Junker nicht mit dem Mannsfelder reiten will? Was geht mich Eure Platte an, und läge sie bei Ebensee statt am Röthelbach, von wo kein vernünftiger Mensch zum Spitzelstein hinaufgeht?« — »Als ob ein Verliebter jemals vernünftig wäre,« meinte der Pfleger. — »Ich habe dem Junker gestern in der Früh verboten, der Lisi nachzugehen,« fuhr Xaver fort. — »Wer's glaubt,«

spottete Paltenuer; »auch sind Befehlen und Gehorchen zweierlei. Du hast dem Junker von etwas ganz anderem abgerathen, nämlich mit dem Mannsfelder in den Krieg zu ziehen.« — »Wie kann ich einem von etwas abrathen, wovon ich selber nichts weiß?« fragte Xaver. — Ohne die Einwendung zu beachten, fuhr Paltenuer fort: »Dein Bue, der Loysl, ist nirgends zu finden. Der hat dem Baldi fortgeholfen. Doch von dem allen reden wir an anderer Stelle. Vor der Hand hast du mir ungesäumt nach Ort zu folgen. Der gnädige Herr hat mich ausgesendet, dich zu holen.« — »Schon recht,« sagte Xaver, »meine Geschäfte sind abgethan. Ich will einspannen und bin gleich wieder da.« — »Nicht von der Stelle!« rief Paltenuer, ihn beim Arm haltend; »ich lasse dich nicht aus den Augen. Laß dein Zeug holen.« — »Es steht im Stift,« hob Xaver wieder an, »und ich muß doch Urlaub nehmen von den hochwürdigen Herren.« — »Was da hochwürdig!« polterte der Pfleger, »wir wissen nichts von hochwürdigen Herrn, du verlogener Pfaffenknecht und Verführer der Jugend!« — »Höre der Herr auf, sonst läuft's über!« stammelte Xaver mit erstickter Stimme, weit aufgerissenen Augen und drohender Faust. — »Rühre mich an!« rief der Pfleger, mit vorgestrecktem Gesicht und die Hände auf dem Rücken hart an ihn hin tretend. — Der Haferpeter, welcher ohnehin schon viel zu lange geschwiegen, drängte sich dazwischen, und den Viechtauer bei der Brust packend, schrie er ihn an: »Unterstehe dich nur, dem gestrengen Herrn etwas anzuhaben! Wir alle sind seine guten Freunde und Gesellen. Wir zerhauen dich zu Krautstücken.«

»Niederschlagen! todtstechen!« schrieen die Umstehenden, deren tolle Weinlaune zusehends wuchs; Ringsum erhoben sich die Fäuste und in einigen der erhobenen Fäuste blinkte spitzes Eisen. — »Heda, heda,«! mahnte der Lauenburger, »ihr werdet den fröhlichen Tag doch nicht durch Mord und Todtschlag verderben?« — »Still da!« herrschte ihm der Haferpeter zu; — »Ei, Bäuerlein,« lachte der Herzog, »willst du mir gar das Maul verbieten?« — »Freilich, dessen unterfange ich mich, und wenn du ein Graf wärst,« trotzte der Bauer entgegen. »Du hast hier nicht mitzureden. Du bist auch so einer wie der Viechtauer, und dazu ein katholischer Werber. Du möchtest den

Guidobald für dich.« — »Daraus wird aber nichts!« schrie Wulf; »du sollst von unsern Reitern keinen haben. Du thätest überhaupt am gescheitesten, auf und davon zu traben. Hier verschwendest du deine Albrechtsthaler umsonst. Die Silberlinge aus Brabant machen in Oesterreich keinen guten Christen zum Judas.«

Ernst lachte hell auf. Es war auch gar zu lustig, daß der andere ihn für einen Werber hielt, und vermuthlich kam ihm dazu der alte Reimspruch in den Sinn: »Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär', thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr'.« Das Lachen wurde ihm übler ausgelegt, als es gemeint war. Wulf knurrte, die Bauern murrten, während der Haferpeter sich vernehmen ließ: »Spotte nur zu, papistischer Seelenverkäufer! Wer zuletzt lacht, lacht am besten.« — »Das sage ich selber,« versetzte Ernst, unbekümmert um die erneute Warnung des Stallmeisters, der ihn am Aermel zupfte; »und das Sprichwort wird sich auch hier bewähren, bevor ihr euch dessen verseht, ihr guten Leute.« Mit bezeichnend höhnischer Geberde fügte er hinzu: »Das Land ob der Enns wird bald andere Gäste bekommen.«

Das Wort von den »andern Gästen,« an und für sich harmlos genug, war das winzige Tröpflein, wodurch das übervolle Gefäß zum Ueberlaufen kam. Mit dem Wuthgebrüll eines wilden Thieres sprang der Haferpeter auf den Spötter los und fuhr ihm mit beiden Händen nach Brust und Hals. Kaum fühlte der Sachse den mörderischen Griff an der Kehle, als seine gewaltige Faust gleich der Wucht einer Keule auf das Haupt des Angreifers niederfuhr und diesen betäubt zu Boden schmetterte. — Was im nächsten Augenblicke geschehen, und wie es sich zugetragen, wußten später die Augenzeugen selbst nicht mit genauer Bezeichnung der einzelnen Umstände anzugeben, insofern sie nicht etwa ihre guten Gründe hatten, es zu verschweigen. Der Lauenburger und sein Begleiter befanden sich plötzlich in einem dichten wirren Menschenknäuel. Mordgeschrei betäubte das Ohr; das Rufen der Friedensstifter diente zu nichts, als den tollen Lärm noch toller zu machen. Der Wirth schrie nach Bürgerhilfe, die Weiber kreischten und zeterten, vor dem Hause fand der Lärm seinen Widerhall, tobend drängte sich die Menge zur

Einfahrt und in die ohnehin überfüllte Halle, wo Tische, Bänke, Krüge, Becher und Schüsseln unter dem wilden Sturme zusammengeworfen wurden.

Als endlich nach geraumer Weile der Knäuel sich einigermaßen entwirrte und in der Masse die gleichartigen Bestandtheile zusammenrannen, entwickelte sich ein betrübtes Schauspiel. Auf dem Estrich kniete Erdmann von Sasseneegg, zerzaust, blutrünstig und blutend; in den Armen hielt er seinen mit Blut überrieselten Gebieter, der, vor wenigen Minuten noch ein stattlicher Kriegsmann voll Kraft und Feuer, jetzt nichts mehr als eine entseelte Masse vorstellte. Erloschen war der Augen muthiger Glanz, entwichen aus den edeln Zügen das sprudelnd frische Leben, und in herzzerschneidendem Jammer rief der treue Diener den Namen seines lieben Herrn. Erdmann wußte jetzt nur allzu wohl, was seine trüben Vorahnungen zu bedeuten gehabt, und mehr noch als den Tod des ritterlichen Fürsten beklagte er den schnöden Anlaß zum blutigen Ausgang. Unfern des Ermordeten lag der Haferpeter, den seine guten Freunde mit Wasser besprengten und der allmählig seiner Sinne wieder Meister ward. Die andern Anwesenden bildeten einen Kreis um die Doppelgruppe. Die einen trugen Mitleid mit der Jugend des Erschlagenen, mit dem lauten Jammer des treuen Begleiters; die andern erschrakten, als sie vernahmen, welchen hohen Herrn sie in trunkenem Muth erschlagen und natürlich war keiner darunter der nicht bei seinem Eid betheuerte, er habe sich nur zugedrängt, um Unheil abzuwehren, und es sey unbegreiflich, wie der vornehme Herr und Offizier überhaupt so schlimm weggekommen, denn übel habe es kein einziger mit ihm gemeint. Sie seyen ihm ja alle zu Dank verpflichtet gewesen für den gespendeten Wein. Auch Wulf Nilsen meinte in seinen Gedanken, er würde dem fremden Cavalier nichts haben geschehen lassen, wenn er gewußt, daß derselbe kein Werber und Nebenbuhler gewesen. Doch hielt er sich mit solchen Betrachtungen nicht lange auf, sondern faßte den erschrockenen und halb betäubten Xaver bei der Hand und ersah seine Gelegenheit, mit diesem hinauszukommen.

Vor dem Hause hielt der Knecht des Werbers mit den Pferden. Zu

diesem sprach Wulf: »Geh' in's Kloster, mein Junge, und hole das Gefährt dieses Mannes. Sage, du seyest vom Xaver Mitterhuber geschickt.« — Zum Winklmaier gewendet fuhr der Dragoner fort: »Wir wollen indessen ein Stückchen voranreiten, guter Freund. Du kommst dadurch dem Pfleger von Ort aus den Augen, auch gehst du der verdrießlichen Aussicht aus dem Wege, zu Lambach festgehalten zu werden, wär's auch nur als Zeuge.« Xaver fand den Vorschlag einleuchtend, weil er eben in seiner gewaltigen Aufregung schier alle Besinnung eingebüßt hatte. Ohne Umstände bestieg er das Pferd des Knechtes. Niemand wagte die beiden aufzuhalten. Langsam, aber ungehindert arbeiteten sie sich durch das Gedränge, dann ging es im raschen Trabe weiter. Sie waren schon eine gute Strecke geritten, bevor Xaver nur an sein Geld dachte, das er im Wagen gelassen. Aber die Sitztruhe, worin er es aufgehoben, war ja versperrt, und der Knecht des Dragoners wußte nichts von dem Schatz. »Er wird Roß, Wagen und Geld wohlbehalten nach Ohlsdorf bringen,« sprach der Winklmaier zu sich selbst und schlug sich die Grillen aus dem Sinn. Eine Sorge ganz anderer Art würde ihn angewandelt haben, wenn er vernommen, wie Wulf Nilsen in seinen Gedanken gar verwunderliche Reden führte von dem stattlichen Fang, den er in Lambach gemacht zu haben sich schmeichelte.

---



### III.

#### *Der Lehrer und sein Schüler.*

##### 1.

In tiefer Felsenspalte, unfern der Höhle am Abhange des Röthelsteins, flackerte ein lustiges Feuer. Oberhalb der Spalte kauerte ein junger Bursche, der von Zeit zu Zeit hinabstieg, um die Glut zu nähren und zu schüren und sich dann rasch wieder zurückzuziehen. Um sich zu wärmen, bedurfte er fürwahr des Feuers nicht. Der späte Nachmittag war immer noch heiß genug, obschon die Sonne seit geraumer Weile sich hinter das Höllengebirg gesenkt hatte. Uebrigens zeigten ein Hafen und eine Pfanne, die seitwärts vom Feuer in Bereitschaft standen, deutlich genug, daß der Bue die Glut unterhielt, um später die Abendkost zu bereiten. Der Platz mit der Aussicht, den er sich über der Felsenspalte zum Lager erkoren, so wie sein aufmerksames Hinauslugen nach allen Seiten, ließen errathen, daß er jemand erwarte, vermuthlich denjenigen, der ihm etwas für Topf und Pfanne bringen sollte. Der Erwartete kam, ein frischer Bue, bewehrt mit dem Jagdzeug, beladen mit Jagdbeute. Selbige Beute bestand in einem feisten Gamsbock, welchen der glückliche Weidmann mühselig genug auf seinen breiten Schultern einerschleppte.

»Bist du endlich da, Baldi?« rief der Harrende, dem Ankommenden entgegen eilend und die Bürde abnehmend; »ich habe schier Blut geschwitzt, so lange bist du ausgeblieben.« — »Wie dumm,« antwortete der Junker; »glaubst du denn, mein Loysl, daß die Gamsen am Hochkogel angebunden stehen?« — Loysl ließ sich's gesagt seyn. Er begriff vollkommen, daß der Flüchtling selbst

in der Nähe seiner Verfolger sich mit Leib und Seele der Jagdluft hingeben, ohne irgend einem andern Gedanken Raum zu gönnen. — »Warst du auf dem Spitzelstein?« hob Guidobald wieder an; »hast du mit der Lisi gesprochen?« — »Droben war ich freilich,« versetzte Loysl, »aber die Schwester habe ich nicht gesehen. Die Kloster-Resi ist zu mir gekommen.« — »Bleib' vom Trieb weg, Bue!« sagt sie zu mir, »von Ort sind ihrer zwei dort, die passen auf wie die Haftelmacher und haben auch nach dir gefragt.« Sie will mir darauf erzählen, daß der Junker in der letzten Nacht aus dem Schlosse verschwunden. Ich habe es aber schon in aller Früh gewußt; woher? das geht die Resi nichts an. Natürlich habe ich keine Lust gespürt, mich vor den Leuten von Ort sehen zu lassen, und bin schön stad wieder umgekehrt. Um mir die Zeit zu vertreiben, habe ich unterdessen ein Feuer angezündet und, wir werden geschwind eine Kohlenglut haben, um das Geräusch zu sieden.«

Guidobald machte sich ohne Verzug daran, die Gemse aufzubrechen und auszuweiden, während sein Gespann ihm erzählte, was er von der Resi noch erfahren. Nach allen Seiten waren Späher und Verfolger entsendet, und der Großvater hatte einen Preis von zwei niederländischen Thalern für denjenigen ausgesetzt, welcher den Flüchtling in die väterliche Gewalt zurückliefern würde. »Sie werden mich nicht fangen,« lachte der Junker »die Höhle verräth keiner von den Getreuen für alle Reichthümer von Brabant, und den Ungetreuen ist der stille Schlupfwinkel nicht bekannt.« — »Willst du denn in der Höhle bleiben?« fragte Loysl erstaunt. — »Ein paar Tage, nicht länger,« hieß der Bescheid; »ich habe den Ochsenbuben zum Pater Pentenrieder geschickt. Der hochwürdige Herr soll mir einen guten Rath ertheilen und meiner Frau Mutter Nachricht geben, wo ich mich befinde.« — »Das wird sich die gnä' Frau schon selber einbilden,« meinte Loysl; »aber wissen ist freilich besser als denken.«

Unter munterem Geplauder bestellten die beiden ihre Küche. Jäger, Wildschützen und Holzknechte des Gebirgs verstehen sich gewöhnlich auf die Zubereitung ihrer Kost, deren beste Würze der gesunde Hunger zu seyn pflegt. Baldi war guten Muths; die

glückliche Jagd hatte ihm über die tödtlich langen Stunden des Tags hinübergeholfen, und schon nahte die Nacht, in welcher er sein Dirndl wieder sehen sollte. Alle übrigen Sorgen waren wie weggeblasen, und wenn ihn noch ein Bedenken plagte, so war es die Frage, wie er es anstelle, den Gespann für die Nacht zu entfernen? Manchmal schwirrte ihm auch der Gedanke an die zwei Knechte von Ort durch den Sinn, welche nach Resi's Angabe den Trieb bewachten, doch war dann immer schnell genug eine tröstliche Betrachtung bei der Hand. »Die Schwaigerinnen haben mich alle gern,« sprach der Knabe zu sich selber, »und sind schlau genug, die Buben von Ort nicht stehen zu lassen, wo sie mich treffen könnten. Und die beiden werden schier nicht von Holz seyn, bilde ich mir ein.« Der Junker hatte, wie dieser Gedankengang bewies, in den letzten vierundzwanzig Stunden wunderbar an Reife der Einsicht zu genommen.

Als die zwei eben anfangen, ihr Mahl zu verzehren, kam noch ein dritter Gast. Sie erblickten ihn von weitem, bevor er sie sehen konnte, doch dachten sie nicht daran sich zu verstecken. Der Ankömmling war ein Mann in ehrensam bürgerlichem Gewand, kein Jüngling mehr, doch immerhin noch viel jünger, als die bleichen Züge seines langgezogenen Antlitzes zu bezeugen schienen. Das Gesicht mit dem ernstesten Ausdruck verrieth von weitem einen Vierziger, aber Gestalt, Gang und Wesen bekundeten einen Dreißiger, und in der Nähe betrachtet, gaben auch die Gesichtszüge dem Zeugniß der Gestalt schließlich Recht. Guidobald und Loysl eilten dem Nahenden eine Strecke weit entgegen, küßten ihn ehrerbietig die Hand und der Junker sagte dazu: »Der hochwürdige Herr kommt just recht. Die Nocken sind fertig und dazu gibt es Leber, Herz und Beischl eines frischerlegten Gamsbocks.« Der geistliche Herr folgte der Einladung. Während des Essens fragte er nach den Einzelheiten der Flucht und nach den vorhergegangenen Umständen. Guidobald gab treuen Bescheid über den Besuch der beiden Fremdlinge, über Tschernembls verfängliche und gefährliche Reden, über Mannsfelds verwegenes Betragen und gotteslästerliches »Tabaktrinken.« Minder ausführlich wurde die

Auskunft, als der Erzähler von seinem Erscheinen auf der Alm sprach. Nach seiner Angabe war er bloß darum zum Spitzelstein gegangen, um den Rinderhirten als Boten anzuwerben und um sich für den nächsten Tag etwas zu essen zu verschaffen. Der Hörer schien diese Darstellung für baare Münze zu nehmen, obschon er klug genug war, den eigentlichen Zusammenhang zu durchschauen, und obschon ihn zu allem Ueberfluß noch Seraphin hinlänglich unterrichtet hatte. Er begnügte sich mit der Bemerkung, daß er nicht verstehe, warum der Flüchtling ihn nicht geradezu im Kammergut aufgesucht habe, wo das Finden nicht schwer gewesen wäre.

Guidobald erröthete und wußte auf diese Frage keine Antwort; doch als Pentenrieders würdiger Schüler überwand er schnell genug die Verlegenheit, indem er den verfänglichen Gegenstand fallen ließ. »Der hochwürdige Herr,« hob er an, »wird meine Bitte wohl berücksichtigt und meiner Frau Mutter eine Post geschickt haben?« — Pentenrieder nickte bejahend. »Ich habe zu Ebensee ein Brieflein geschrieben,« sagte er, »und den Mitterecker-Jodl damit abgefertigt. Der Bue ist gescheit und anstellig; er wird schon Mittel finden, der gnädigen Frau den Zettel in die Hände zu spielen, trotz aller wachsamen Höllenhunde.«

»Der Jodl ist eine Plaudertasche,« meinte Guidobald bedenklich. — »Was er nicht weiß, plauscht er nimmer aus,« tröstete Pentenrieder. »Doch jetzt laßt uns ein wichtiges Wort reden, lieber Junker. Ich bin überaus zufrieden mit Euch, daß Ihr so mannhaft einen Entschluß gefaßt habt. Auch zweifle ich nicht, daß Ihr gesonnen seyd, an den braven Anfang den würdigen Verlauf zu knüpfen. Und da Ihr mir die Ehre gegönnt habt, mich um meinen Rath ersuchen zu lassen, so will ich so frei seyn, Euch meine Ansicht nicht vorzuenthalten.«

Guidobald senkte trübselig das Haupt. Er bildete sich schon zum voraus ein, daß der Pater ihm schwerlich rathen würde, den Sommer über in der Röthelsteinhöhle zu bleiben, und er wußte noch nicht recht, wie er es anstellen sollte, um wenigstens einige Zeit für seine verliebten Anschläge zu gewinnen. Seine Liebe war ihm jetzt das einzig Wichtige aus der Welt, zugleich aber das Ansehen des

Lehrers und Beichtvaters bei ihm viel zu groß, als daß er den Gedanken an offenen Widerstand nur zu fassen gewagt hätte.

Die bange Ahnung sprach wahr. Der Pater verlangte nicht allein, daß ihm Guidobald unverweilt nach Ebensee folge, um noch am Abend mit ihm gen Wildenstein zu fahren, sondern er fügte auch hinzu: »Dort werden wir überlegen, wohin Ihr Euch zu wenden habt, ob nach der Steiermark oder nach Bayern, um entweder unmittelbar in seiner Majestät Dienste zu treten, oder unter dem frommen Herzog Max für Altar und Thron zu fechten. Einstweilen noch scheint mir, daß Ihr am besten thun würdet, gen München zu ziehen. Ich weiß Euch wirksame Empfehlungen an den hochwürdigsten Erzbischof von Salzburg zu verschaffen, welcher auf meine Bürgschaft hin nicht zögern wird, Euch mit Briefen an den Herzog zu versehen und Euch eine Summe Geldes zu leihen, damit Ihr wie ein Cavalier aufziehen könnt.«

Ein Schwindel ergriff Guidobalds Sinne. Sein Herz seufzte: »Vom Dirndl soll ich scheiden?« Sein Mund sprach: »Kann ich den Degen gegen Vater und Großvater zücken? Es ist schon hart genug, daß ich um Gottes willen Ungehorsam gegen sie üben muß, aber Frevel und Schande würden zu arg, wenn ich die bewehrte Faust gegen ihre ehrwürdigen Häupter erhöhe.« — »Darum eben sagte ich ja,« fuhr Pentenrieder gelassen fort, »daß Ihr dem Bayer zuziehen sollt. Auf ausdrückliches Begehren wird der Herzog Euch so stellen, daß Ihr nur gegen die Böhmen und gegen die Mannsfeldischen in's Feuer kommt. Dafür laßt mich sorgen.« — Der Pater fügte noch mancherlei hinzu, um seinem Rathe Nachdruck zu verleihen. Natürlich versäumte er auch nicht, hervorzuheben, daß der Junker, durch den Kriegszug sich sein Erbtheil verdienen werde, das zu verwirken der alte Herr auf dem Wege sey. Im übrigen war der gute Rath ein strenger Befehl, dem sich der junge Herr nicht zu entziehen verstand, so gerne er es gethan hätte. Die wohlberedte und gründliche Auseinandersetzung schloß mit der Aufforderung zum Aufbruch. »Unser Weg ist weit,« sagte Pentenrieder, »und es wird spät.« — »Hochwürdiger Herr,« begann der Junker mit gesenkten Wimpern, »ich bin gar müd'; die Jagd war gar so hitzig, und seit ich

eine Weile sitze, ist mir die Mattigkeit in die Glieder geschlagen. Alle Gelenke sind mir steif.«

Die Ausrede war so ungeschickt als möglich und machte den Pater nicht irre; dennoch stellte er sich an, als schenke er ihr das vollste Zutrauen. Er wollte den verliebten Knaben nicht zu offenem Widerstande reizen, sondern vielmehr trachten, denselben in Güte und Liebe von der Stelle zu bringen. Darum sprach er in seinem Sinne: »Auf einen Schelm anderthalbe!« während sein Mund sich vernehmen ließ: »Armes Kind, Ihr dauert mich. Es ist freilich schade um die Zeit, aber nur ein Thor rennt mit dem Schädel gegen die Wand. Festina lente. sagt der weise Spruch; eile mit Weile. Ihr müßt Eure Müdigkeit ausschlafen. Morgen in aller Frühe erwarte ich Euch. Ich schicke Euch eine Plätte zum Röthelbach.« Die Bereitwilligkeit Pentenrieders erfüllte Guidobald mit Freude und noch mehr überraschte sie ihn, doch ohne seinen Argwohn rege zu machen. »Wozu die Plätte?« fiel er dem Pater in's Wort; »ich nehme den Weg über den Nestlerkogel.« — »Auch gut,« - sagte Pentenrieder, ohne eine Miene zu verziehen; »wir wollen jetzt in der Kapelle den Rosenkranz beten, und dann mögt Ihr Euch zur Ruhe legen.«

Sie gingen zur Höhle, fuhren nach einander in gewohnter Weise über das Wasser in dem kleinen Schiffchen, das sich durch Xavers und Loysls Sorgfalt noch in so gutem Stande befand, wie zehn Jahre zuvor, und verfügten sich zu dem geheimnißvollen Kirchlein. Die Andacht währte nicht lange. Pentenrieder hieß die Jünglinge sich auf die Moosstreu niederlegen, welche Loysl schon am Vormittag aufgeschüttet. »Ich nehme kein Geleit an,« sagte der Pater; »ihr seyd müde und müßt ruhen. Schlaft tüchtig aus, doch verschlaft euch nicht. Gott befohlen.« Die beiden gehorchten und der Jesuit ging. Als er über das Wasser gefahren, nahm er das Schiffchen heraus, barg es am gewohnten Platz in der Felsenritze und sprach lächelnd zu sich selbst: »Ein Versehen, in der Zerstreung begangen. Die alte Gewohnheit ist ein Hemd von Eisen.«

---

## 2.

Am nächsten Morgen war es, bei guter Zeit noch, doch nicht allzufrüh mehr. Im Schloßhofs zu Ort stampften und scharren muthige Rosse, von bewaffneten Knechten mühsam gehalten und beschwichtigt. Das Hausgesinde lungerte gaffend umher, neugierig und! wohl auch des Vorwandes froh, dem Tagwerke ein Viertelstündchen zu entziehen. Am Wochentage ist das Nichtsthun doppelt süß. Es galt, den Abschied der fremden Herren zu sehen, welche ihrem Aufenthalt einen Tag zugesetzt hatten, um etwaige Nachrichten über den Flüchtling abzuwarten. Indessen war keine andere Kunde eingelaufen, als daß Guidobald eben so wenig auf der Spitzelsteinalm als auf den Heerstraßen gegen das Land hinaus erblickt worden sey. Die Schloßleute hatten ihre stille Lust an der Nachforschungen Vergeblichkeit; sie nahmen im Herzen Partei für Baldi, und das übrige that die Schadenfreude, welche mächtiger wirkte als selbst Melanders Wort, das den Junker geradezu des Abfalles vom Evangelium zieh.

Die Herrschaften beendeten das Frühmal ungewöhnlich rasch. Die Wirthe ließen es zwar nicht an höflicher Nöthigung fehlen, und ihre Gastfreundlichkeit kam auch von Herzen, doch aus keinem fröhlichen. Der alte Erasmus wußte sich vor Grimm kaum zu fassen, sein Sohn schaute trutzig finster drein, Judith schien mehr todt als lebendig. Guidobalds Verschwinden stieß ihr das Herz ab, und zur Pein ihrer Angst gesellte sich die Qual der Vorwürfe, die sie unablässig vernehmen mußte. Weder Erasmus noch Martin machten ein Hehl daraus, daß sie Judith für die Anstifterin der Flucht hielten, und während sie alles hingegeben — hätte, um Auskunft über des Sohnes Schicksal zu erhalten, wurde sie mit groben und höhnischen Fragen um solche Auskunft bedrängt.

»Ein letztes Glas,« sagte Tschernembl, sich erhebend; »möge das Wiedersehen fröhlicher seyn als der Abschied.« — »Möchtet Ihr nicht wenigstens bis zum Nachmittag warten?« fragte Martin; »bis

dorthin kann der Bote zurück seyn, den ich nach Aussee entsendet.« — »Was hilft uns zu wissen, wo der Vogel weilt, wenn wir ihn doch nicht haben?« meinte Mannsfeld, den Degen in das Wehrgehäng nestelnd. — »Auch müssen wir eilen,« fügte Tschernembl hinzu; »das Landvolk ist durch den Vorfall von Lambach vollständig in die erwünschte Gährung gekommen. Das Eisen glüht, so darf denn der Hammer nicht rasten.« — »Schade um den Lauenburger!« murmelte Mannsfeld; »war ein wackerer Degen. Ich beneide das Bauernpack um die Ehre, ihn gefällt zu haben.« — »Sein Fall unter den gegebenen Umständen ist für uns von unbezahlbarem Werth,« sprach Tschernembl in gleichsam belehrendem Ton; »das blinde Glück hat damit einen Meisterstreich gemacht, welcher selbst die feinste Berechnung überbietet. Und für Euch, mein tapferer Freund, bleiben Gegner genug übrig, bei denen der Ehre noch mehr zu gewinnen steht.« Zu der Hausfrau sich kehrend, machte er eine förmlich steife Verbeugung. »Gott tröste Euch, edle Frau,« sagte er kalt und streng, »und vor allem erleuchte er Euch.« — Spöttisch fügte Mannsfeld hinzu, indem er auf Philipp und Moriz deutete: »Da wachsen mir zwei Dragoner heran zum Ersatz für den Flüchtling, und der eine dürfte bald zeitig seyn, denke ich. Die gnädige Frau wird ihn besser hüten, als den Junker Guidobald, will ich hoffen. Nichts für ungut und Gott befohlen.« Ohne einen Bescheid abzuwarten, wandte er sich zu Eva: »Möge bald ein stattlicher Soldat bei der edeln Jungfer das Heil finden, welches mir leider nicht beschieden ist.«

Die Gäste schieden, geleitet von den Herren und den beiden Junkern. Im Steigbügel leerten sie noch einen Becher auf des gastlichen Hauses Wohlergehen. »Auf Wiedersehen, meine lieben, des heiligen römischen Reiches Freiherren zu Ort!« rief Tschernembl, und mit der stolzen Verheißung auf den Lippen wandte er die Zügel. In jener muntern, aber gemäßigten Gangart, womit der erfahrene Reiter einen längeren Weg antritt, ritten Tschernembl und Mannsfeld mit ihrem Gefolge gegen Gmunden hin. In kurzer Weile war »die Kufenzeile« erreicht, die Vorstadt, welche sich langgedehnt zum Thore hinzieht; bald darauf kamen sie auch zum Thore, vor



welchem sie einen Augenblick anhielten, weil ein unerwartetes Schauspiel ihre Blicke anzog. Auf dem Fahrwege, der außen an der Stadtmauer in ziemlich starker Steigung die schräge Fläche hinanläuft, auf welcher das Städtlein ruht, kam in tollem Laufe mit verhängten Zügeln ein Reiter herab gesprengt, der, als er von weitem der Bewaffneten ansichtig ward, ihnen zuschrie: »Wer mich aufhält, ist des Todes!« Worauf er die Klinge des blanken Pallaschs zwischen die Zähne nahm und in der Rechten das Faustrohr erhob, aber ohne noch den Lauf zu senken. »Vorbei, Mann, vorbei!« schrie Mannsfeld dem stürmischen Reiter entgegen, der gleich darauf hart an ihm vorbeibrauste. »Was mich nicht brennt, blase ich nicht,« fügte der Graf lachend hinzu; »wir haben ohnehin der Händel genug.« — »Wer mag der Mann seyn?« fragte Tschernembl, dem Flüchtenden nachblickend, der in unverminderter Haft durch die Kufenzeil hinsprengte. — »Vermuthlich ein Todtschläger,« beschied Mannsfeld; »seine Tracht ist eines Bauern Gewand, doch Pferd, Sattelzeug und Wehr verrathen den Soldaten.«

»Halt auf!« schrie es oben vom Wege her. Um die Ecke sprengte ein zweiter Reiter und raste so rücksichtslos bergabwärts wie sein Vorgänger; hinter ihm her kam einer und dann abermals einer. Mannsfeld kannte die Leute und rief den vordersten an: »Heda, Wulf Nilsen, was gibt's?« Seinen Feldhauptmann erkennend, zog Wulf den Zügel an, während zugleich eine Gruppe Volks sich um die Reiter scharte. »Ein Kerl ist mir entritten,« sagte der Werber; »er muß an dem gnädigen Herrn vorbeigekommen seyn. Da der Herr Graf ihn nicht festgenommen hat, so halte Er mich wenigstens nicht auf in der Verfolgung des Ausreißers.«

Die Umstehenden, des Auftritts unberufene Zeugen, lachten hell auf, während einer aus dem Haufen rief: »Der Mann war ja der Winklmaier, wie kann der ein Ausreißer seyn?« Das eine Wort machte dem Grafen und seinem Gefährten die Sachlage vollständig klar. Sie hatten am Abend zuvor Paltenaus Bericht über seinen Ritt nach Lambach mitangehört und dabei erfahren, wie der Pfleger auf dem Rückwege zu Ohlsdorf vernommen, daß Mitterhuber sich dem Werber überantwortet habe, vermuthlich aus Verzweiflung — wie der

liebreiche Berichterstatter aus eigener Machtvollkommenheit hinzugefügt — weil durch Weingärtners Unfall und durch Bernhubers Mißgeschick seine Angelegenheiten ins unheilbare Verwirrung gerathen waren. Mannsfeld begehrte vorläufig nichts weiter zu vernehmen. »Gib Raum, Gesindel!« schrie er den Gaffern zu, die Sattelpeitsche schwingend. Eingeschüchtert wichen die Leute zur Seite. Ohne weiter ein Wort zu verlieren, setzte der Graf beide Sporen ein, die andern folgten ihm und fort ging die wilde Jagd, in rasender Hast den Weg zurückmessend, auf welchem die Reisenden eben noch so bedachtsam einher gekommen waren. Indessen hatte der Verzug, so kurz er gewesen, den Vorsprung des Flüchtlings doch sehr bedeutend vergrößert.

---

### 3.

Nach dem Scheiden ihrer Gäste waren Erasmus und Martin vor das Hofthor hinausgetreten, wo sich Paltenauer zu ihnen gesellt, mit welchem sie im Gespräch eine Strecke aufwärts lustwandelten. Unter den mancherlei trübseligen Gegenständen, welche sie zu bereden hatten, befand sich zufällig auch ein erfreulicher. Es schien unzweifelhaft, daß Xaver die fälligen dreihundert Gulden nicht werde erlangen können. Seine Schuldner waren ihm ausgeblieben, vom Geschäft mit dem Huterer wußte Paltenauer nichts, und wenn er davon gewußt, es würde ihn nicht beirrt haben, da sich der Maier in des Werbers Klauen befand.

Erasmus rieb sich vergnügt die Hände. »Noch heute Abend treibt Ihr mir das Geschmeiß vom Hofe,« befahl er dem Pfleger. — »Herr Vater,« bemerkte Martin, »der Franz hat mir das Leben gerettet.« — »Davon will ich nimmer hören,« fuhr der alte Herr ihn mürrisch an; »die Geschichte ist seit lange schon wett gemacht, und mehr als das, wir bekommen noch heraus. Mit einem Wort: das Kind ist todt, die Gevatterschaft aus.«

Von weitem ließ sich eilfertiger Hufschlag vernehmen. Auf der Gmundener Straße sprengte ein Reiter daher, derselbe Flüchtling, welchen Mannsfeld und Tschernembl beim Anfang der Vorstadt Kufenzeil' nicht aufgehalten. Xaver hatte die Viertelstunde Weges von Gmunden nach Ort so zu sagen »in weniger als gar keiner Zeit« zurückgemessen. Der wackere Renner, auf welchem er dem Werber von Ohlsdorf entritten, hatte unter den treibenden Fersen für die letzte Strecke Weges den Rest seiner erschöpften Kräfte aufgeboten. Mit Schaum und Schweiß bedeckt flog nun das edle Thier keuchend an den erstaunten Schloßbewohnern vorüber, um hundert Schritte weiter zusammenzubrechen. Der gestürzte Reiter schnellte eben so rasch vom Boden auf, als er denselben berührt hatte, und eilte dem Ufer zu, wo er ein Einbäuml mit eingehängtem Ruder wahrgenommen. Er stieß ab, bevor die Zeugen nur ein Wort

für ihre Verwunderung gefunden; und jetzt blieb das Wort vollends ungesagt, weil eine neue Ueberraschung auftauchte. Abermals ließ sich eiliger Hufschlag vernehmen, doch nicht von einem einzelnen Pferde wie kurz zuvor; es war, als ob das wilde Heer im Sturme einherbrauste, und dem Auge zeigte sich alsbald der Schwarm, welcher sich dem Ohre angekündigt. Voran sprengte Mannsfeld, Hutfeder und Schärpe im Luftzug flatternd. Ihm folgte, beinahe mehr neben als hinter ihm, ein hochgewachsener Reitersmann, von stattlich kriegerischem Aussehen. In geringer Entfernung schlossen sich vereinzelt noch mehrere Reiter an, unter denen Tschernembl zu erkennen war.

»Auf's Wasser geschaut!« rief Martin dem Grafen zu, als dieser in seine Nähe kam. Mannsfeld begriff den Sinn des Zurufes um so geschwinder, als er das gestürzte Pferd entdeckte, und dann das Schiffchen sah, welches sich bereits eine gute Strecke vorn Gestade entfernt hatte. »Schafft uns ein Fahrzeug,« wandte sich Mannsfeld zu Martin. — »Das wäre eitle Mühe,« versetzte dieser; »bis Plätte und Leute beisammen, wäre der Franz schier über dem See. Ihr holt ihn nimmer ein, und hättet ihr sechs Ruder.«

Inzwischen waren auch die andern herbeigekommen. »Schießt ihn todt!« wandte sich Mannsfeld zu Wulf Nilsen und dessen Begleiter; die drei Reiter warfen sich von den Pferden, nachdem sie ihr Schießgewehr zur Hand genommen, und eilten dem Gestade zu. — »Er ist schon zu weit weg,« bemerkte der alte Erasmus. — »Das wollen wir sehen!« lachte Mannsfeld, indem er den Carabiner aushängte, und vom Sattel aus den Mann im Schiffchen auf's Korn nahm. Der Schuß krachte; auf der spiegelglatten Fläche wurde gesehen, wie die Kugel ein — zwei — drei — viermal aufschlug, ungefähr wie ein flacher Kieselstein, welchen spielende Kinder über das Wasser tanzen lassen. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich, als drunten am Ufer — der Dragoner mit seinen Knechten feuerte, während der Fliehende durch eine sehr verständliche Geberdel die Verfolger höhnte, doch ohne dabei die Hast seiner Fahrt zu mildern. — »Es geht Euch wie dem unerfahrenen Entenschützen,« sagte Martin; »der meint auch, der Antvogel sitze ihm auf der Nase, wenn

er tausend Schritte weit weg ist. Auf dem Wasser täuscht die Entfernung noch mehr als im Gebirge.« — »Ein schlechtes Geschäft,« wandte sich Mannsfeld zu dem zurückkehrenden Wulf, dem er ein Dutzend Schritte entgegengeritten war; »der Kerl ist verloren und der Fuchs dort zu Schanden geritten.« — Achselzuckend warf Wulf einen flüchtigen Seitenblick auf das gestürzte Roß, trat dann an seines Feldhauptmanns rechte Seite, und mit schlaudem Augenzwinkern flüsterte er in plattdeutscher Mundart, also doppelt unverständlich für die Oesterreicher: »Mag der Gaul immerhin des Schinders, der Reiter des Teufels seyn, mein Schaden ist wettgemacht. Ich habe des Burschen Roß und Wagen, und im Wagen steckt ein Beutel voll Geld. Ich behalte Geld und Zeug für meinen Schaden.« — »Mit Fug und Recht,« sagte Mannsfeld und lachte wie ein Kobold.

---

## 4.

Die Kräfte Judiths waren erschöpft.

Mit der letzten Anstrengung hatte sie sich zu ihrer Schlafkammer geschleppt und niedergelegt. Wer sie angeschaut, hätte sie für tot halten dürfen, sobald sie die Wimpern senkte; alles Leben, das noch in ihr übrig, hatte sich in die Augen gezogen, deren fiebrisch unheimliches Flackern an das erlöschende Lämpchen mahnte, das im Sterben noch einmal aufleuchtet. Nur Eva weilte bei der unglücklichen Mutter. Die Dienerinnen waren zum Landschloß hinüber gegangen, um den Abschied der Gäste zu sehen, und beeilten sich nicht, zu den Geschäften des täglichen Lebens zurückzukehren. Das Gesinde hatte gar vielerlei zu sprechen und zu flüstern, und als endlich ein paar Stimmen zur Arbeit mahnten, kam die neue Störung der hergebrachten Ordnung, die Flucht und Verfolgung des Ausreißers, worauf es so viel zu sehen, zu hören und zu fragen gab, daß die Begebenheiten vieler Jahre sich in Augenblicke zusammenzudrängen schienen.

Judith vernahm die Schüsse. Ihre Augen leuchteten in erhöhtem Glanze; mit matter Stimme fragte sie nach der Ursache. Eva trat zum Fenster. Sie übersah zu ihrer Rechten die Landzunge, die Bucht dahinter und das Gestade. In einer Entfernung von etwa siebenhundert Schritten gewahrte sie ein Getümmel von Menschen und Pferden, ohne zu begreifen, was das Hin- und Herlaufen zu bedeuten habe. »Ich sehe den Groß-Herrn-Vater,« sagte sie, »den Herrn Vater, den Pfleger und allerlei fremdes Volk. Der Mann zu Pferd sieht dem frechen Mannsfelder gleich; aber wie sollte der wieder hierher kommen?« — »Seltsam,« sagte Judith; »nach meinem armen Baldi können sie doch nicht geschossen haben.« — »Wo denkt die Frau Mutter hin? Der Baldi wird in der Höhle sitzen und gemächlich abwarten, bis die Fremden über alle Berge sind.« — »Er wird schier selber über alle Berge seyn,« flüsterte die betrübte Mutter unvernnehmbar vor sich hin. »Ich habe eine schlimme Saat

gesäet. Meine Lehren haben den Buben in Elend und Verbannung gejagt; ich trage die Schuld seiner Flucht. In der Fremde wird er ein wüster Wildfang werden, und durch mein Bemühen, seine Seele zu retten, habe ich ihn bloß um das zeitliche Heil betrogen.«

»Die Leute kommen zum Schloß,« sagte Eva nach einer Weile; »soll ich fragen, was es gegeben?« — »Nicht doch, mein Kind. Eine schlimme Botschaft enthalten sie mir sicherlich nicht lange vor, und eine gute steht nimmer zu erwarten. Lasse mich nicht allein. Aber schau fleißig hinaus; mir ist, als müßtest du draußen etwas sehen und inne werden, das mich nahe betrifft.«

Die Tochter fügte sich ohne Einwendung, wie heftig auch die Wißbegierde sie peinigte. Sie spähte fleißig hinaus, und in der That sollte in Erfüllung gehen, was Judith geahnt. Eva stieß plötzlich einen, Ausruf der Ueberraschung aus. — »Was gibt es, Kind?« fragte Judith. — »Ich sehe den Mitterecker Buben auf dem Wasser; er hat meiner wahrgenommen und zeigt mir ein Briefchen.« — »Dann kommt er von Baldi!« rief die Mutter mit einer Lebhaftigkeit, die bei der todesmatten Frau in Erstaunen setzte; »deute ihm zur Wasserpforte hin und nimm ihm dort den Zettel ab. Sey aber vorsichtig, damit dich niemand wahrnehme.«

Eva bog sich zum Fenster hinaus, um dem Jodl das Zeichen zu geben. Sie mußte es mehrmals wiederholen, bevor er ihre Meinung begriff. Endlich nickte er mit zufriedennem Lächeln, und das Fräulein ging, um den erhaltenen Auftrag in's Werk zu setzen. »Bedachtsam aber nicht langsam!« rief Judith der Scheidenden nach und nahm sich dann zusammen, um ihre Ungeduld zu zügeln, die recht ungebärdig in dem verzagenden Herzen sich regte.

Ein harte Probe war es, auf welche die Ergebung der Dulderin dießmal gestellt wurde. Eva blieb aus wie einer von den Boten, welche gut nach dem Tod zu senden wären; wenn Freund Hein überhaupt auf das Abholen wartete. Die Kranke betete in bitterlicher Angst mehr Vaterunser, Aves und Credos, als ein doppelter Rosenkranz in sich faßt. Endlich vernahm sie Schritte auf dem Flur und im nächsten Zimmer. »Gott sey Dank!« seufzte sie, um im Augenblick darauf hinzuzufügen: »Gott schütze mich!« Es war

offenbar nicht des Mägdleins leichter und eilfertiger Tritt, der auf dem Sande des Estrichs knisterte, sondern der schwere und bedächtige Schritt eines Mannes. Die Thüre öffnete sich und der plumpe Magister trat herein, das breite Antlitz zu grinsender Freundlichkeit verzerrt, die sich wie Hohn ausnahm, wenn es nicht Hohn war, der sich mit eitler Mühe bestrebte, die Larve der Leutseligkeit vorzubinden.

»Ich habe der gnädigen Frau eine gute Neuzeitung zu bringen,« sagte der Eintretende; »der Aufenthalt des Flüchtlings ist entdeckt.« Der Anblick und die Worte des Widersachers riefen in Judiths Brust den trotzigen Heldenmuth ihrer biblischen Namensschwester wach, sammt der listigen Verstellung, durch welche die Heldin von Bethulia sich ein unsterbliches Denkmal gestiftet. Die Freifrau von Ort wußte nur allzuwohl; daß die angebliche Freudenbotschaft in Melanders Mund eine schlimme Kunde in sich fassen müsse; dennoch gewann sie es über sich, auszurufen: »Der Dominus sey bedankt für das tröstliche Wort.« — »Zugleich haben wir,« fuhr der Prädikant lauernd fort, »der edlen Frau ein Unrecht abzubitten.« — »Mehr als eins,« erwiderte Judith mit stechender Schärfe. — »Wir haben,« sprach er ungestört fort, »auf der unrechten Seite nachgesucht. Die edle Frau hat von der Flucht selber nichts gewußt und mithin nichts vom Ziel der Flucht. Der Junker hat sich nach München begeben, um Handgeld vom papistischen Herzog zu nehmen.«

Aus dem bangen Mutterherzen wich der letzte Rest von Fassung und Muth. Von Verzweiflung ergriffen, murmelte sie vor sich hin, kaum vernehmbar aber doch verständlich: »Er ist nicht in der Höhle? Er hat den Röthelstein verlassen?« — »Also am Röthelstein ist jene Höhle?« fragte Melander mit scheinbarer Gelassenheit. Judith erschrak; sie ahnte, daß sie in eine Falle gegangen. »Woher wißt Ihr, daß mein Sohn nach München gegangen seyn soll?« fragte sie. Der Dominus blieb den Bescheid schuldig. Er fand nicht für nothwendig zu sagen, daß unberufene Augen den Mitterecker Buben und Eva beobachtet, wie sie Zeichen wechselten, und daß mit dem Boten der Brief aufgefangen worden, worin es hieß: »Seyd ohne Sorge, edle Frau. Euer Sohn liegt in der Höhle wohlgeborgen. Ich werde ihn mit



Empfehlungen gut versehen gen München zum frommen Herzog Max senden.«

Draußen wurde ein Gewirr von Stimmen laut. Schelten und Jammern klangen durcheinander. Durch die rasch aufgestoßene Thür drangen Erasmus und Martin in das Gemach. Der letztere hatte Evas langes Haar um die linke Faust geschlungen und schleifte mehr als er sie zog die schluchzende Tochter mit sich. »Weib!« schrie Martin die Frau an, ohne die mindeste Rücksicht auf ihren trostlosen Zustand; »Weib, von dir begehre ich deinen Erstgeborenen, meinen Sohn! Gib Rechenschaft von ihm, den du mit Seele und Leib in die Hände der Baalsdiener überantwortet hast!« Judith sah den polternden Mann groß an mit der Ruhe, welche über eine arme Seele kommt, wenn sie die Schauer des nahen Scheidens empfindet. In dem kalten Blick bestand ihre ganze Antwort. »Bekenne!« schrie Martin, »und heiße die verstockte Dirne bekennen, oder ich erwürge sie hier in deiner Gegenwart!«

Judith richtete sich zum Stehen auf, sah wie in einem Schimmer der Verklärung auf ihre Tochter und sprach mit erlöschender Stimme: »Stirb muthig für deinen Glauben, mein Kind! Aber der Tod kennt nicht Lug und Trug, darum scheid mit dem Bekenntniß der Wahrheit auf den Lippen. Wir treffen uns bald wieder, die Palme in der Hand, aufgenommen in die Schaar der Blutzengen am Throne Gottes. Aus Wiedersehen denn!« Sie sank zurück. Ein paar schwere Athemzüge entrangen sich ihrer Brust. Die Augen brachen. Ein Lächeln trat auf die Lippen, und dieses Lächeln war des Lebens allerletzte Regung. Die Seele hatte ihre sterbliche Hülle verlassen.

Der Anblick des Todes beschwor, wenn auch nur für Augenblicke, die hochgehenden Wogen der wilden Leidenschaft. Die Anwesenden falteten die Hände und sprachen ein stilles Gebet. Erasmus war der erste, welcher das Bewußtseyn der Stunde wieder fand. Zum Magister gewendet, hob er an: »Domine, es sind unerhörte Dinge, welche hier zu Tage kommen. Ein grauenvoller Abgrund öffnet sich vor unsern entsetzten Blicken. Doch soll er uns nicht schrecken. Als ächte Ritter wider Tod und Hölle wollen wir dem Feind so nahe treten, daß wir das Weiße in seinem Auge sehen.

Geht und verhört den Gefangenen. Laßt ihn peitschen bis er bekennt, wer ihm den Zettel gegeben. Hilft die Peitsche nicht, so laßt ihn recken und strecken wie eine Trude. Wir wollen indessen die Beichte dieser Dirne vernehmen.«

---

## 5.

Das Hofrichterhaus von Traunkirchen steht auf dem Grath des bergigen Vorsprungs hinter dem Kloster. Gen Norden schauen seine Fenster weit über die Dächer der Stiftsgebäude hinaus nach Gmunden hin. Gegen Morgen ragen hinter dem Wasser, das dort kaum über eine Viertelstunde breit ist, die steilen Felsengestade. Südwärts öffnet sich die Aussicht über das Dorf hin nach dem oberen See mit seinen wilden Umgebungen. An der Abendseite erhebt sich in nächster Nähe eine Bergwiese mit den Kapellen, welche die Anhöhe zum Calvarienberge weihen, und worüber der frische grüne Buchenwald seinen Anfang nimmt. Diese Aussicht des hoch und frei stehenden Hauses ist in ihrem wechselvollen Reiz eine der herrlichsten, welche in der weiten Welt zu treffen. Der Verfasser dieser Geschichte hat zwei Sommer seiner besten Jugendzeit dort verdämmert, und die Erinnerung an die dichterischen Träumereien im Hofrichterhaus ist ihm bis zum heutigen Tage noch viel werther, als das Andenken an alles, was er im Ernst erstrebt und gethan und gelitten.

Der Hofrichter ist (oder war) bei einer geistlichen Herrschaft, was bei weltlichen — je nach der Sitte des Landstrichs — als Pfleger, Verwalter, Gerichtshalter, Landrichter oder dergleichen bezeichnet wird; in Oesterreich hatte er mit der Verwaltung zugleich auch die bürgerliche und peinliche Rechtspflege zu besorgen, so weit diese der Grundherrschaft zustand. Und diese Befugnisse waren im siebzehnten Jahrhundert noch sehr weit ausgedehnt; erst später wurden sie durch die wachsende Macht des Landesherrn allmählig beschränkt, bis endlich unsere Zeit die Rechtspflege überhaupt zu Händen der Krone genommen hat. So war denn der biedere Herr Hagenauer ein mächtiger Mann in den Marken der Herrschaft Traunkirchen, und zwar um so mehr, als er, der Hofrichter eines Frauenstiftes, fast ganz allein mit den Unterthanen alle Geschäfte abwickelte, indem die Nonnen theils durch die klösterlichen

Vorschriften noch strenger wie Mönche sich von weltlichen Geschäften ausgeschlossen fanden, und theils durch ihren leichten Sinn abgehalten wurden, sich um ernste Dinge zu bekümmern. Die gottgeweihten Jungfern zu Traunkirchen waren zwar in diesem Stücke bei weitem nicht so schlimm, als sie von den Prädikanten der Nachbarschaft geschildert wurden; aber leider gaben sie auch nicht das rechte Beispiel ernster Strenge, wie es in jenen Tagen der Verwirrung und des Abfalls doppelt und dreifach nöthig gewesen wäre, und die hochwürdigen Patres der Gesellschaft Jesu hatten wohl Recht, wenn sie achselzuckend unter einander das schwäbische Sprüchlein anwandten: Man sagt zu keiner Kuh Bläß, sie habe denn ein weißes Flecklein.

Zum Hofrichter hatte Xaver seine Zuflucht genommen, nachdem er durch den scharfen Ritt aus dem Dragonerpfers und durch die eilige Fahrt über den See sich dem Bereich der Mannsfeldischen entzogen. Jetzt saß er wohlbehalten, und wenn auch mit beunruhigtem Herzen, wenigstens in leiblicher Ruhe in der großen Stube, wo Hagenauer dem bedrängten Mann treulich Gesellschaft leistete, um ihn mit tröstlichem Zuspruch zu erquicken, wie er ihn durch Speise und Trank gelobt hatte. Der Hofrichter hatte den Winklmaier viel zu lieb, um seine Gastfreundschaft auf die gewöhnliche Bewirthung und ein paar mehr oder minder wohlfeile Redensarten zu beschränken.

Es war Jausenzeit; die beiden Männer saßen am Fenster, vor sich eine Schüssel mit gebackenen Fischen: und einen Krug voll edeln Weines aus den sonnigen, Geländen der untern Steiermark. »Zugegriffen!« sprach Hagenauer; »Ihr eßt ja nicht mehr als ein Dirndl vor der Beichte.« — »Das Herz ist mir so schwer,« versetzte Xaver; »ich warte schon so lange, und immer noch ist keine Post von meinen Leuten da.« — »Meint Ihr denn, die Boten können fliegen?« lachte Hagenauer. — »Der gestrenge Herr hätte mich selber sollen gehen lassen,« fuhr Xaver fort; »ich wäre längst im Winkl gewesen.« — »Freilich, und leicht auch zu Ort. Was bildet Ihr Euch denn ein? Wenn Ihr Euch betreten laßt, so nehmen sie Euch ohne weiteres bei den Ohren und legen Euch in den Schatten. So

gescheit sind wir noch, denke ich. Auch habe ich den Boten nicht bloß in den Winkl geschickt; ich habe ihm ausgetragen, zuerst zur Maierin zu gehen, um ihr zu sagen, daß Ihr gut aufgehoben seyd, dann aber nach dem Schloß von Ort zu laufen und sich auf Kundschaft zu legen. Derlei wird schier Zeit und Weile brauchen.« — »Aber mein Loysl;« meinte Xaver, »der könnte wohl gekommen seyn.« — »O du- mein Xaveri,« rief Hagenauer; »der Bue hat sich ja verschlupft, und recht hat er, er wartet das Wetter ab, und so sollt Ihr's auch machen. Sobald die Mannsfeldischen abgezogen sind, habt Ihr nichts mehr zu fürchten, und zu versäumen habt Ihr jetzt auch nichts«

Die beiden waren im besten Gespräch begriffen, als Annemierl, Xavers Frau, rasch in die Stube trat und dem Maier an den Hals flog, jubelnd zwar, aber mit dem Ausdruck einer Freude, welche nur zu deutlich bewies, daß weniger von Lust als von Trost dabei die Rede war. »Wenn ich dich nur wieder habe,« rief und schluchzte das Weib, »was liegt am übrigen! Mag alles zu Grunde gehen, du lebst und bist gesund.« — »Denke wohl,« sagte Xaver, »setz' dich her, Weiberl, und thu Bescheid. Wie geht's daheim?« — Mit entschiedener Geberde das dargebotene Glas abweisend entgegnete Annemierl: »Daheim? Was nennst du daheim?« — »Nun, meiner Treu, von was soll ich denn reden als vom Winklhof?« — Die Frau schüttelte trübselig das Haupt. »Wir haben keine Heimath mehr, Xaveri,« sprach sie langsam. — »Das wird doch nicht seyn!« schrie er erleichend. — »Es ist, Xaveri, es ist dennoch wohl,« fuhr sie fort, und nachdem sie sich niedergesetzt, begann sie zu erzählen.

Ihre Geschichte war kurz und traurig. Des Pflegers Schreiber war mit dem Amtsdienner und einigen Knechten gekommen und hatte ihr einen Brief des herrschaftlichen Pfleggerichts vorgelesen, worin geschrieben stand, daß wegen nicht erfolgter Zahlung der bedungenen Summe eine gnädigste Herrschaft sich bemüßigt finde, dem rebellischen Maier das Lehen zu zücken, vorbehaltlich späterer Abrechnung über die Beträge, welche von den geleisteten Abschlagszahlungen zurückzuerstatten seyn würden, wie beim Abschluß des Handels bedungen worden. Vorher sey indessen eine

Klage zu erledigen, welche der Graf von Mansfeld gegen den Xaver Mitterhuber über mehrere Punkte erhoben habe, da der, Genannte dem bemeldeten Herrn Grafen einen Dragoner zur Feldflucht verführt, dann auch selber, seinem Werber davongegangen sey und noch mehrere Missethaten verübt habe, wie die noch auszufertigende Klageschrift des Breiteren begründen werde. Einstweilen nehme das Pfliegergericht zur Sicherstellung des Klägers sowohl als wegen der etwaigen Entschädigung gnädigster Herrschaft die Fahrnisse des bisherigen Winklmaiers in Beschlag. Auf solche Weise war Annemierl mit ihren Kindern vom Hofe gewiesen worden, und hatte nichts mitnehmen dürfen, als einige Stücke Gewand und Leibwäsche.

»Und das hat der Paltenauer über sein Herz gebracht?« rief Xaver, die Hände faltend. — »Der gestrenge Herr war gar nicht da,« erklärte das Weib. — »Was ist mit den Dirndln?« fragte Haber, der immer noch nicht an sich selber zu denken schien. Annemierl zuckte die Achseln. »Aus sonderlichen Gnaden,« sagte sie, »sollen sie bis zum Abtrieb noch zu Alm bleiben dürfen.« — »Das leid' ich nicht!« rief Xaver, »ich bin ein Bettelmann, ich habe keins Brod für die Kinder aber sie sollen dem hartherzigen Ketzer doch nicht dienen, und müßten sie gleich verhungern!« — »Recht so, Xaveri!« hob nun Hagenauer an; »mit dem Verhungern hat es übrigens keine Noth, auch seydt Ihr lange noch kein Bettler.« — »Gestrenger Herr,« entgegnete der geschlagene Mann, zum Erstaunen ruhig und gefaßt, »denke Er ein Bissel nach. Er wird sich doch nicht einbilden, daß ich von der Herrschaft einen rothen Heller herausbekomme?« — »Das bilde ich mir in der That nicht ein,« sagte Hagenauer; »ich müßte den Paltenauer-Reden schlecht kennen, wenn ich mir solche Gedanken machen wollte. Er wird es schon so zu richten wissen, daß Ihr wenigstens noch einen Reichsthaler daraus zu zahlen habt. Derlei Künste versteht er, als wäre er ein Advokat von Linz. Aber Ihr seydt ein Biedermann, dem alle Welt ihr Geld und ihre Waare anvertrauen wird. Auch habt Ihr ja bei mir noch Gelder stehen.« — »Das Geld gehört der Lisi,« fiel ihm Xaver rasch in die Rede; »und gäbe sie mir's gleich, ich nähme es nicht. Ich rede in vollem Ernst,

gestrenger Herr, verlieren wir also weiter keine Worte darüber.«

Der Hofrichter hatte vielleicht keine rechte Lust, sich so wohlfeilen Kaufs gefangen geben, doch mußte er etwaige Einwendungen für eine spätere Stunde verschieben, weil Xaver hinausging, um diejenigen seiner Kinder zu begrüßen, die mit ihrer Mutter nach Traunkirchen gekommen waren. Später stellten sich anderweitige Unterbrechungen ein. Der Bote kam zurück, welcher nach Ort entsendet worden. Von bestimmten Angaben brachte er nichts mit, als daß der herrschaftliche Pfleger, wie er vernommen haben wollte, in aller Eile über den See nach dem Kammergut gefahren sey, begleitet von zwei Knechten, denselben, welche Tags vorher nach der Spitzelsteinalm entsendet worden, um Guidobald dort aufzuheben, wenn sie ihn fänden sie hatten ihn aber nicht gefunden. Im übrigen, berichtete er, herrsche im Schloß ein geheimnißvolles Treiben, aus dem kein Christenmensch recht klug werde; die gnädige Frau sey sterbenskrank, und einige munkelten sogar, sie sey bereits verschieden, obschon das Züginglöcklein nicht geläutet worden. Er habe, schloß der Bote, die längste Zeit herumgelungert und gefragt, sey aber endlich zum Abzug genöthigt gewesen, um nicht festgenommen zu werden, womit ihm gedroht worden, weil man ihn als einen Traunkirchner erkannt und ihm aus den Kopf zugesagt habe, er verlege sich auf's Kundschaften, was ihm übel bekommen könne, wenn die Herrschaft oder der schwarze »Domine« etwas davon spüre.

»Sind die fremden Gäste noch zu Ort?« fragte der Hofrichter. — »Ich habe ein paar fremde Gesichter gesehen,« beschied der Bue, »aber genaue Auskunft hat mir niemand gegeben. Die Leute wissen von nichts zu reden als vom entlaufenen Junker und von der wilden Jagd auf den Mitterhuber-Xaveri.

Der Bote hatte bei weitem noch nicht alle Fragen beantwortet, womit der Hofrichter und Xaver, der inzwischen herbeigekommen, ihn bestürmten, als plötzlich die Klosterdirne von der Spitzelsteinalm erschien, heiß vor athemloser Eile und dennoch bleich wie der Tod. »Zu Hilfe, gestrenger Herr!« rief sie eintretend, »sie haben den Mitterecker-Jodl niedergeworfen.« — »Wer? Wo?« — »Zu Alm. Sie

schleppen das arme Dirndl fort, der Paltenuer und die Knechte.« — Der Hofrichter drückte die Dirne auf die Bank nieder. »Resi,« hob er an, »du bist ja völlig kopfscheu. Der Jodl wird doch keine Schwaigerin geworden seyn?« Die Resi fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Verwirrt bin ich schon,« hob sie langsam an, »aber es wird auch schier kein Wunder seyn.« — »Nimm dir Zeit,« sagte Hagenauer, »und erzähle gemächlich eins nach dem andern. Je eiliger ein Ding ist, um so langsamer mußt du sprechen; damit geht's am schnellsten.« — Die Dirne folgte dem guten Rath. Aus ihrem Bericht ging allmählig hervor, das Paltenuer mit zwei Knechten zur Alm gekommen war und Resi von letzteren vernommen, was für sie im Augenblick fast das wichtigste schien, daß der Mitterecker-Bue zu Ort in's Gefängniß gelegt worden. Dem Hörer kam viel erheblicher vor, was nun folgte, daß der Pfleger zum Trieb gekommen, um die Lisi zu holen. Seraphin war nach der Langbath geeilt, um dem Pater Pentenrieder Kunde zu bringen, und die Resi hatte einen Vorsprung gewonnen, um die Botschaft nach Traunkirchen zu tragen.

---



## 6.

Der Vorsprung, welchen die Schwaigerin gewonnen, war übrigens nicht gar zu groß. Sie hatte vielleicht noch nicht den Sonnenstein erreicht, als Paltenauer mit seiner Gefangenen zu Kindbach die Platte bestieg. Dieselbe Stelle war es, an welcher Sonntags in der Früh Loysl die Schwester erwartet hatte. Seitdem hatte die Thurmuhre noch keine sechzigmal zum Stundenschlag ausgehoben, und dennoch schienen lange Jahre dazwischen zu liegen. Wie fröhlich war am Sonntag die schöne Almerin gegen die Korbachmühle und Traunkirchen hingerudert! wie trübselig saß sie am Erchtag im Fahrzeug! Damals von ahnungsvollen Schauern angenehm überrieselt, hatte sie im mitleidigen Gefühl das Gedächtniß des Schwimmers der Liebe gefeiert, welchen, die classisch gelehrten Auszeichnungen der landschaftlichen Geschichtschreiber gewöhnlich den Leander von Traunsee nennen; heute dachte List beim Anblick der Korbachmühle nur darüber nach, wie Schade es sey, daß sie nicht mit ihrer Mutter in den See versunken. Und wenn ihr das Herz schwer geworden, so war es nicht allein vom eigenen Liebesweh; noch viel größer war ihre Sorge um des Geliebten Loos. Ein Unglück mußte ihm widerfahren seyn, sonst hätte er ja beim Stelldichein nicht ausbleiben können. Sie wäre viel ruhiger gewesen, wenn sie gewußt hätte, daß Guidobald nicht sowohl gefangen als eingesperrt war, eingesperrt durch das angebliche Versehen seines würdigen Mentors, der in tugendhafter Vorsicht das Fahrzeug weggenommen hatte.

Paltenauers Anblick war nicht geeignet, die Stimmung der betrübten Jungfrau zu erheitern. Auf der Alm hatte er ein finsternes Gesicht gezeigt und drohende Reden geführt. Im Schiff kam's noch schlimmer: seine trutzige Miene verkehrte sich in widerliche Freundlichkeit. »Du hast jetzt keine Stütze mehr als mich, mein Schatz,« sagte er süßlich; »ich kann dich retten, und werde es auch thun, wenn du vernünftig bist.« Lisi würdigte ihn keiner Antwort. Er

ließ sich dadurch nicht irre machen. »Ein gefangenes Zeiserl,« bemerkte er unter andern, »flattert toll und wild im Käsig und will sich das Hirn einrennen. Am Ende frißt es doch aus der Hand.« — Vor Traunkirchen kam den Fahrenden eine Plätte entgegen, bei deren Anblick Lisis Züge ein Lächeln überflog. Paltenuer deutete das Lächeln zu seinen Gunsten, weil er in seinem Eifer, den Liebenswürdigen zu spielen, nicht einmal die Plätte sah, viel weniger also bemerkte, daß sie den Hofrichter und den Winklmaier trug und von drei Ruderern geführt wurde, in denen Lisi Knechte des Nonnenstifts erkannte.

»Halt da!« rief Hagenauer. Paltenuers Begleiter zogen die Ruder ein. Sie kannten den Mann und wußten, daß sie sich in dem Umkreise befanden, wo sein Wort als Befehl galt. Auch blieb von ihnen nicht unbemerkt, daß am Ufer der Fahrzeuge noch mehr in Bereitschaft standen und das Gestade von Zuschauern wimmelte. Eine ähnliche Bemerkung mochte sich sofort auch dem Pfleger aufdrängen, der sehr wohl fühlte, daß er bei dem Vorgange nicht eben in seinem Recht, war. Darum rief er barsch: »Was will der Herr? Halte Er, uns nicht auf, wir haben's genöthig.« — »Soll nicht lange dauern,« antwortete Hagenauer gelassen, indem seine Plätte sich an das andere Fahrzeug anlegte; »ich habe von dem gestrengen Herrn nur eine kleine Auskunft zu begehren. Wie kommt der Herr dazu, den Spitzelstein als Gebiet der Herrschaft von Ort anzusprechen?« — »Ist mir im Traum nicht beigefallen,« versetzte Paltenuer; »ich kann dem Herrn also nicht eine Frage beantworten, zu der ich keinen Anlaß gegeben. Aber ich kann Ihm mit einer Gegenfrage aufwarten: wie kommt Er dazu, in freundnachbarlicher Gesinnung den Schelm da zu hegen, der uns entlaufen ist?« — »Hüte der Herr seine Zunge!« schrie Xaver ihn an, die Faust drohend erhoben.

Hagenauer beschwichtigte den Zürnenden, bevor er sich zu Lisi wandte: »Sprich, Dirndl, bist du dem gestrengen Herrn freiwillig gefolgt?« Statt aller Antwort hob die Almerin ihre zusammengebundenen Hände empor. — Mit raschem Griff faßte Xaver nach ihr und hob sie zu sich herüber, während Hagenauer den

Pfleger beim Arm packte und ihm zurief: »Wenn der Herr eine Klage gegen den Winklmaier hat, so wird Er wissen, daß es Recht und Gerechtigkeit im Lande gibt. Sollte Er's zufällig nicht wissen, so wird Er's erfahren, denn s ich werde im Namen der gnädigsten Stiftsherrschaft Klage gegen Ihn erheben wegen Vergewaltigung auf unserem Gebiet. Der Streich soll Ihm keine Rosen tragen, wenn wir auch nur Katholische sind, die Ihr und Euresgleichen rechtlos zu machen begehrt, als wären wir Heiden, Türken und Juden.«

Auf Hagenauers Wink stieß seine Platte ab. »Gewalt!« rief Paltenauer, »ich klage über Vergewaltigung, ich schreie nach des Kaisers Recht beim Kammergericht!« — In seinem Rücken antwortete eine klangvolle Stimme: »Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?« Der Mann mit dem lateinischen Sprüchlein war Pentenrieder, der, von Seraphin gerudert, herbeigekommen. — »Fort!« rief der Pfleger seinen Begleitern zu, »mit der Satansbrut will ich nichts zu schaffen haben. Mit dem Jesuiten könnte sich höchstens unser wohlehrwürdiger Dominus Melander messen.« Zu Hagenauer gewendet, fügte er hinzu, indem sein Fahrzeug sich entfernte: »Der Herr wird von mir hören.«

So ruderte er von dannen, giftige Blicke auf seine Widersacher schießend, die für den Augenblick wenigstens siegreich aus dem Kampfe hervorgingen, und wo möglich noch giftigere auf Lisi, die er eben noch als sichere Beute betrachtet hatte. »Apage Satanas!« murmelte Pentenrieder und schlug ein Kreuz hinter dem Enteilenden. Dann wandte er sich zu den andern: »Laßt uns keine Zeit verlieren, sondern rasch handeln, bevor es Abend wird.« — »Wo ist mein Bue?« fragte Xaver. »In der Höhle,« beschied der Pater. »Ich wollte ihn und den Baldi dort abholen, ich bin aber den ganzen Tag wider Willen aufgehalten worden, zuletzt noch durch den Ramsauer Buben. Aber wie kommt Ihr daher, Winklmaier? Die Leute erzählen, Ihr wäret zu Ohlsdorf von den Werbern weggefangen worden.«

Der Hofrichter ertheilte die nöthige Aufklärung. Mit stillem Lächeln hörte Pentenrieder zu. »Das Unglück sieht ärger aus, als es ist,« sagte er, »und wir werden seiner Zeit alles wieder gehörig einrenken.«

Seyd ohne Sorge, Mitterhuber. Den Loysl nehme ich derweil zu mir, das Dirndl bringen wir in's Kloster. Ich denke sie wird am besten thun, den Schleier zu nehmen, um der Verwirrung mit dem Baldi ein Ende zu machen. So lange der Junker thörichte Liebesgedanken im Kopfe trägt, kommt er zu keinem gescheiten Entschluß.« Er sah bei diesen Worten Lisi scharf an. Sie senkte die Blicke; ihre bange Sorge um Guidobald hatte sich in Zürnen verkehrt. Er saß in der Höhle und war nicht zu ihr gekommen; das schien ihr ein Verbrechen. »Ich werde der Lisi meine Gründe hernach deutlich auseinandersetzen,« fuhr Pentenrieder fort; »Ihr, Xaveri, mögt indessen die Buben holen. Fahrt mit ihnen nach Ebensee. Dort treffen wir uns und reden weiter. Ich werde mich hier nicht länger aufhalten, als nöthig ist.« Der Pater stieg zum Hofrichter in die Plätte, während Xaver sich zu Seraphin gesellte, mit dem er unverweilt gegen den Röthelstein hinruderte.

---

## 7.

Den beiden Jünglingen war der Tag in der Röthelsteinhöhle entsetzlich lang geworden, und einem von ihnen zuvor auch die Nacht. Bald nach Pentenrieders Scheiden hatte Guidobald, als sein Gespann eingeschlafen, sich hinausgeschlichen, um die unliebsame Entdeckung zu machen, daß der Nachen verschwunden sey. Sein anfängliches Erstaunen war in verzweifelten Grimm, dann in dumpfen Argwohn und endlich in die klare Ueberzeugung übergegangen, daß der hochwürdige Herr ihm den Streich mit Vorbedacht gespielt. Der Junker wäre fürwahr nicht seines Lehrers würdiger Schüler gewesen, wenn ihm das Nachdenken nicht den Zusammenhang deutlich gemacht hätte. Und zum Nachdenken hatte er der unerwünschten Muße mehr als zuviel, nachdem er sich vergeblich den Kopf zerbrochen, um einen Ausweg aus der »verdammten Rattenfalle« zu entdecken. Er hätte kein Mittel gehabt, als das Wasser zu durchschwimmen; die eisige Kälte der Fluch würde ihn davon nicht abgehalten haben, wenn er nur die edle Kunst des Schwimmens verstanden oder wenigstens ein Scheit Holz zu seiner Verfügung gehabt hätte. Endlich war ihm nichts übrig geblieben, als grollend und schmollend zur Streu zurück zu tapfen und so gut oder übel zu schlafen, als es eben gehen wollte, und es wollte schier gar nicht gehen mit dem Schlafen. Am Morgen fraß sich der Groll noch tiefer in's Herz, weil die Blödigkeit der Jugend den Knaben nöthigte, seinen Liebeskummer vor dem Genossen geheim zu halten, so wie die Gewohnheit ihm wehrte, auch nur ein unehrerbietiges Wort über den Beichtvater zu wagen.

Loysl fand ebenfalls die Gefangenschaft nicht sonderlich nach seinem Geschmack, doch fügte er sich mit geduldiger Ergebung in das Unvermeidliche. »Zu essen haben wir ja,« sagte er, »und das Wasser, welches uns den Ausgang sperrt, gönnt uns wenigstens einen frischen Labetrunk.« — »Wenn nur dem Hochwürdigen nichts zugestoßen ist!« brummte Guidobald in einem Tone, aus welchem

selbst Loysls unbefangenes Ohr den Spott noch deutlich genug heraus vernahm; doch fand sich seine Aufmerksamkeit sofort abgezogen. Vom Eingange her ward Geräusch vernommen, dann dämmerte Lichtschimmer auf, und endlich erschienen Xaver und der Ochsenhirt. »Ha, Vater, grüß' Gott!« rief Loysl. — Guidobald fügte hinzu, von einer halb und halb reumüthigen Regung in Bezug auf Pentenrieder angewandelt: »Dem Pater Ignazi wird doch nichts geschehen seyn?« Während Seraphin das Schiffchen hervorholte und flott machte, antwortete Xaver, der geistliche Herr befinde sich wohlan und habe ihn gesendet, die Buben nach Ebensee abzuholen. »Und weßhalb hat er uns denn eingesperrt?« rief Guidobald, indem er in seinen Gedanken ein Schmähwort hinzufügte. — »Davon hat er gar nichts gesagt,« erwiderte der Winklmaier. — »Mir schon,« rief Seraphin; »der hochwürdige Herr hat's in Gedanken gethan. Es sey ihm erst heute in der Früh wieder beigefallen, sagt er, nachdem er gar zu lange auf den Junker gewartet.« — »Mir ist das ganz unbegreiflich,« meinte Xaver, »denn der Vater Ignazi hat sonst immer seine fünf Sinne recht sauber bei'nander, und weiß alleweil was er sagt oder thut. Leicht hat er eine besondere Absicht dabei gehabt. Er wird an Stroh und Feuer gedacht haben.«

Der Mann hatte guten Grund so zu reden, da ihm sein Begleiter unterwegs mitgetheilt, was am Montag in der Morgendämmerung aus der Alm sich begeben. In Guidobalds Seele fiel das Wort wie ätzendes Gift. »Ich bin groß genug,« rief der« Junker während des Ueberfahrens, »ich brauche keinen Hofmeister mehr. Es ist ganz aus der Weis' vom geistlichen Herrn, daß er mich wie einen Schulbuben am Gängelbände führen will. Der Zuchtruthe des Schulmeisters werde ich hoffentlich entwachsen seyn.« — »Gut mancher ist der Ruthe entwachsen, dem sie am allerbesten thäte,« antwortete Xaver herb und scharf. Er war nicht in der Stimmung, mit jener klugen Vorsicht zu verfahren, welche in dem gegebenen Falle so dringend vonnöthen gewesen wäre. — »Ha, ja wohl,« spottete Guidobald; »der Pfaff leitet Wasser auf Eure Mühle. Oder glaubt Ihr, daß ich vergessen, was Ihr mir vorgestern erst gesagt?« — »Freilich habt Ihr vergessen,« erwiderte Xaver rauh; »ich habe Euch vernünftig

und redlich zugeredet, und Ihr seydt noch in derselben Nacht gen Alm gestiegen. Das war nicht vernünftig und nicht redlich, und doch hättet Ihr das Kunststück wiederholt, wäre der hochwürdige Herr nicht klüger gewesen wie Ihr. Später werdet Ihr es ihm Dank wissen, wenn es Euch heute auch verdrießt.«

Mit Erstaunen hörte Loysl der Unterhaltung zu, die sich wie ein Gezänk ausnahm. Der unschuldige Bube brachte kaum halb und halb eine Vermuthung darüber zusammen, weßhalb sein Vater und sein Freund sich nicht in herzlicher Begrüßung die Hände schüttelten. Der Winklmaier fügte noch mancherlei hinzu, was allerdings wahr und vernünftig war, aber nicht sonderlich verbindlich klang. Endlich unterbrach ihn Guidobald: »Was streiten wir um des Kaisers Bart? Geschehen s ist geschehen. Jetzt aber bin ich über dem Wasser und gehe meiner Wege.« — »Mir ohne Leid,« versetzte Xaver gelassen; »wenn Ihr nicht mit uns fahren wollt, so mögt' Ihr über den Nestlerkogel nach Ebensee kommen.« — Den Grund dieser ruhigen Gelassenheit auf der Stelle errathend, fragte Guidobald stammelnd: »Wäre die Lisi nimmer auf der Alm?« — »Schaut selber nach, ob Ihr sie findet,« antwortete Xaver. — »Das werde ich thun,« rief der Junker. — Seraphin trug Mitleid mit ihm. »Sey der Junker doch gescheit,« raunte der Ochsenhirt ihm zu; »der Vater Ignazi hat das Dirndl in's Stift gebracht und macht eine Nonne aus ihr, weil sie doch nicht gleich ein Engel werden kann, obschon sie's werth wäre.«

Dieser Aufschluß versetzte Guidobald in grenzenlose Wuth. Seine Augen rollten, seine Wangen flammten, seine Fäuste drohten krampfhaft geballt himmelwärts, und mit lauter Stimme stieß er Lästerworte aus, so gräulich, daß seine Hörer einmal über das andermal sich segneten und bekreuzten. Vom Eingang der Höhle her ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen, deren voller Klang das Geschrei Guidobalds und das Zureden der drei andern mächtig übertönte: »Ist das der Rosenkranz oder die Predigt im Tempel der babylonischen Metze?« Erschrocken verstummte der tobende Knabe. Sein Ohr erkannte die nur zu wohl bekannte Stimme des Prädikanten, sein Auge erblickte neben Melander die Gestalt seines Vaters.

Nachdem Eva in ihrer Unerfahrenheit nicht sowohl aus Todesfurcht als in der Freudigkeit des Martyrtodes, den sie in allem Ernste für bevorstehend hielt, zu bekennen angefangen, war es nicht allzuschwer gewesen, ihr alles zu entlocken, was sie irgend wußte. So hatte sie denn auch das Geheimniß der Kapelle im Gebirge preisgegeben, und zwar um so gutwilliger, als sie sich einbilden, daß Guidobald bereits über alle Berge sey, und da ihr Vater — auf die Andeutung in dem aufgefangenen Zettel gestützt — von der Höhle wie von einem ganz bekannten Gegenstande sprach. Erasmus hatte darauf die Enkelin in die Obhut der Frau Melanders gegeben, und nachdem er seine Gäste ersucht, seiner Rückkehr zu harren, sich mit seinem Sohn und dem Prädikanten auf den Weg gemacht, jeglicher in einer eigenen Platte mit mehreren Ruderern. Zu letzterer Maßregel gab es der Ursachen zwei; sie wollten für den Nothfall handfeste Begleitung haben und dabei ausgestreckt sich in's Schiff legen, um von Traunkirchen aus nicht gesehen zu werden, weßhalb sie auch schon von der Eisenau an am östlichen Ufer hin zu fahren befohlen hatten. Am Röthelbach waren sie kurz nach Xaver und Seraphin angelangt, die ihnen, ohne es zu ahnen, als Wegweiser gedient und die Auffindung des Eingangs zur Höhle bedeutend erleichtert hatten. Martin war mit Melander zur Höhe gestiegen, von einigen der Knechte gefolgt, Erasmus aber unten beim Ausfluß des Röthelbachs geblieben.

Vater und Sohn standen sich eine Weile sprachlos gegenüber. Endlich hob Martin an: »Mein Kind, ich komme, dich zum Leichenbegängniß deiner Frau Mutter einzuladen. Wirst du auch dieser Pflicht dich entziehen?« Der sanfte Ton, in welchem der sonst so rauhe Mann diese Worte sprach, war von überwältigender Wirkung auf Guidobalds Herz. »Verzeihung, Herr Vater!« sagte er näher tretend. Martin war von dieser Antwort nicht weniger überrascht, als sein erschütterter Sohn von der Anrede. »Also,« fuhr Guidobald fort, »die Frau Mutter —« — Er konnte vor Bewegung nicht weiter reden. Sein Vater schloß ihn in die Arme. Der Magister nahm das Wort: »Sie ist hinübergegangen, doch nicht ohne Reue und Buße. So viel an ihr lag, hat die edle Frau gut gemacht, was sie



gefrevelt; sie hat den Irrthum abgeschworen, von welchem verblindet sie ihre Kinder auf den Weg des Verderbens geleitet. Sie läßt Euch bitten umzukehren, da es noch Zeit sey. Ihr vorletztes Wort war ein Fluch gegen den schnöden Verführer, gegen Ignatius Pentenrieder.« — »Ich fluche ihm ebenfalls!« schrie Guidobald; »fluch ihm und der ganzen Brut von Lügnern und Heuchlern!«

Martin konnte sich, trotz seiner freudigen Rührung über den wiedergewonnenen Sohn, dennoch eines Gefühls tiefer Beschämung nicht erwehren, weil derjenige, welcher am unverschämtesten geheuchelt und gelogen, hier kein anderer war, als sein verehrter Dominus. Doch erwies sich der edle Freiherr bei aller seiner tugendhaften Entrüstung weltklug genug, die Frucht der kecken Lüge einzuheimsen. Sein Gewissen war ruhig; er selber hatte ja keine Unwahrheit gesagt, und nicht von weitem fiel dem evangelischen Christen bei, daß er in dieser Angelegenheit genau denselben Pfad einhielt, den er und seinesgleichen noch bis zum heutigen Tag mit dem Ausdruck »jesuitisch« bezeichnen. Der Feind spielt immer falsches Spiel, aber *nur* der Feind.

---

## 8.

Nachdem Martin sich mit seinem Sohn versöhnt, ließ der alte Herr sich nicht unerbittlich finden. Die drei saßen beisammen in einer Platte und fuhren gerade auf Traunkirchen zu, zur Verwunderung Xavers, der ihnen von weitem folgte, zum Erstaunen der Dorfbewohner, welche den greisen Erasmus, geführt von Sohn und Enkel, das katholische Gestad betreten sahen. Die größte Ueberraschung aber bereitete die Erscheinung der drei Edelleute von Ort dem Pater Pentenrieder, welcher in der großen Stube des Hofrichterhauses alle seine Beredtsamkeit spielen ließ, um Lisi zum Eintritt in den geistlichen Stand zu bewegen. Die Dirne war zwar höchlich erbittert gegen Guidobald, doch nicht ohne den geheimen Wunsch, daß es ihm gelinge, sich zu rechtfertigen. Eine Trennung für das ganze Leben lag ihren Gedanken ganz fern; sie hielt sich schon für übermäßig opfermuthig, wenn sie sich der Nothwendigkeit fügte, den Liebsten in den Krieg ziehen zu lassen und geduldig das Ende abzuwarten. Der Pater seinerseits wollte so wenig nachgeben, wie seine Hörerin, theils weil er es für ein verdienstliches Werk hielt, eine Jungfrau dem himmlischen Bräutigam zu erhalten, theils weil er berechnete, daß Guidobald nicht besser zu einem recht eifrigen Glaubenskämpfer zu machen seyn würde, als durch einen starken Beisatz von Liebesverzweiflung. Seiner Sendung sich bewußt, kümmerte der strenge Mann sich nicht im mindesten um Harm und Gram der zwei jungen Herzen.

Der Jesuit war im besten Zureden begriffen und schien nahe daran, durch die Ermüdung des schlichten Mägdleins zu erzwingen, was die Ueberzeugung nicht zu bewerkstelligen vermochte, als plötzlich die Thür aufsprang und die drei Herren von Hofmann hastig eintraten. Pentenrieder ging ihnen entgegen, einen Ausruf fragenden Erstaunens auf den Lippen. Guidobald schob ihn ungestüm zur Seite. »Platz da, schnöder Pfaff!« rief der junge Mann und trat zu Lisi hin, deren beide Hände er ergriff. »Ich habe dich, ich halte dich! Lug

und Trug dürfen uns nicht mehr trennen, und am allerwenigsten der Kuttenträger mit seinen höllischen Ränken!« — »Aber, Baldi,« erwiderte die Dirne, »ich bitte dich um aller Heiligen willen —« — »Er ist rasend geworden!« sprach Pentenrieder, »er hat von der Tollwurzeln gegessen!« — »Die du mir eingegeben!« fiel ihm Guidobald in die Rede. »Ich bin zur Erkenntniß gekommen, welches ein verruchtes Spiel du mit meiner Frau Mutter getrieben, welcher Gott ihre Frevel vergeben möge. Du hast, das arme Weib auf dem Gewissen; durch deine gleißnerischen Reden verlockt, hat sie die heiligsten Pflichten mißkannt, ihren Herrn schlimmer betrogen, als durch leichtfertiges Getändel mit fremden Männern, und ihre Kinder zu Lüge und Verstellung großgezogen. Aber ich sage der Lüge und der Falschheit ab, wie dir, dem Lügenvater!«

Starr vor Verwunderung vernahm Pentenrieder den leidenschaftlichen Erguß. Nicht minder erstaunt hörte eintretend Xaver die wilde Rede, obschon sie ihn nach allem, was er in der Höhle gesehen und erlebt, in geringerem Grade überraschte als den unvorbereiteten Pater. Inzwischen war Erasmus zu Lisi hingetreten, hatte sich einer ihrer Hände bemächtigt und hob an: »Will mir die edle Jungfer ein Wort vergönnen?« — »Auch noch Spott?« antwortete sie. — »Ich spotte nicht, mein Kind,« fuhr der Greis fort. »Wir wissen genugsam, daß Sie eines edlen Hauses Tochter ist. Ihren Namen und Ihr Wappen kennen wir freilich nicht, aber Ihre adelige Herkunft ist uns darum doch nicht zweifelhaft.« — »Was will der gnä' Herr damit sagen?« fragte Lisi, von einem Hoffnungsstrahl verklärt.

Ihre Hoffnung war keine trügerische; wenigstens schien es so im Anbeginn der Auskunft, welche Erasmus ertheilte. Er und sein Sohn, sagte er, hätten die leidenschaftliche Liebe Guidobalds erkannt. Er sey zwar reich an Jahren und für die jugendlichen Freuden längst todt, aber sein treues Gedächtniß habe die Erfahrungen vergangener Zeiten in ihm frisch und lebendig erhalten; er wolle daher nicht trennen, was Gott selber zusammengefügt. Er ertheile seine Einwilligung zur Verlobung des jungen Paares. »Und ich gebe meinen Segen,« fügte Martin hinzu. »Die edle Jungfer folgt uns nach

Ort. Heute feiern wir die Verlobung, in Jahr und Tag die Hochzeit.«  
— »Schlag' ein, Lisi!« rief Guidobald.

Mit seligem Lächeln schickte die Dirne sich an, in des Liebsten ausgebreitete Arme zu stürzen. Ein Donnerwort ließ sie zurückschrecken. »Gedenke des Sterbestündleins!« rief Xaver. — »Und deiner armen Seele,« fügte Pentenrieder hinzu. »Das bisschen Erdenglück wäre doch zu theuer erkaufte mit ewiger Höllenpein. Denn wisse, der Preis, den sie begehren, ist dein Abfall von der Kirche.« — »Baldi,« wandte sich Lisi zum Junker, »nicht wahr, er lügt?« — »Wie immer,« versetzte Guidobald. — »Ich wußte es ja,« jubelte das Mädchen mit triumphierender Miene; »wir bleiben katholische Christen.« — »Besser, mein Kind, viel besser,« antwortete an des Enkel Statt der Großvater, »ihr werdet wahre Christen. Während dein Hochzeiter für Freiheit und Glauben den Degen führt, wird der Magister Philippus, ein auserkorenes Rüstzeug des Herrn, dich aus der Finsterniß zum Licht leiten.« Erbleichend trat Lisi zurück. »Sagte ich es nicht?« rief der Pater; »sie wollen deine arme Seele!« Das enttäuschte und aus allen seinen Himmeln gestürzte Mädchen wandte sich zu Guidobald: »Bist du abgefallen? Sage nein, ich bitte dich! Ich bin bereit, Armuth und Verbannung mit dir zu theilen, aber unsere unsterblichen Seelen laß uns retten!« — »Thörin!« antwortete der Junker mit einem giftigen Seitenblick aus Pentenrieder und sagte nichts weiter. Da sagte Lisi kaum vernehmbar, aber fest: »Wenn es so ist, bleibt mir nichts übrig, als im Kloster für die Rettung deiner armen Seele zu beten. Ich werde fleißig bei der Muttergottes anhalten, daß wir uns im Himmel wieder finden. Fahr wohl!«

»Ich halte dich nicht auf,« erwiederte Guidobald; »nicht etwa, weil ich in die Trennung unseres Bundes willigte, sondern weil du einstweilen im Kloster gut genug aufgehoben bist. Die Langeweile wird dich gründlicher bekehren, als das Zureden des Magisters. Geh' in's Kloster, mein Schatz! Wir erkämpfen indessen für dieses geknechtete Land die Freiheit, und dann holt sich der Reichsfreiherr Hofmann von Ort aus dem Kloster eine neue Katharina von Bora.« Die ruchlose Rede fuhr wie Gift und Dolch durch Lisis Herz, und das

Antlitz in den Händen bergend floh sie von dannen.

Zum völligen Abschluß der Begebenheit sind noch einige Züge in kurzen Umrissen nachzutragen. Es wird nicht allein ausdrücklich zu bestätigen seyn, daß Lisi wirklich in's Kloster gegangen und Guidobald mit Mannsfeld in den Krieg gezogen ist, sondern es muß auch noch gesagt werden, was — wenigstens unmittelbar nach den erzählten Vorgängen — mit den beteiligten Personen geschehen. In Niederösterreich wurden durch den Kaiser die widerspenstigen Landherrschaften zum Gehorsam zurückgeführt. Tschernembl, der Kossuth jener Tage, floh zu Friedrich von der Pfalz nach Böhmen, mit welchem er darauf in's Elend versprengt ward. Die Stände im Lande ob der Enns trieb der tapfere Bayerherzog zu Paaren, bevor er den Kurpfälzer von Land und Leuten jagte. Die Hofmänner von Ort gehörten zu jenen oberösterreichischen Grundherren, welchen es hierin wie dem Vetter des glaubenseifrigen Herzogs Max erging, sie sahen sich genöthigt, die Heimath mit dem Rücken anzusehen. Der greife Erasmus, sein Sohn Martin und dessen Kinder entwichen nach Sachsen, und so mußte Guidobald die Lisi wenigstens einstweilen unangefochten im Kloster lassen, aus welchem sie zu holen er sich vermessen hatte. Das Land und die Klöster darin waren gut gehütet durch den Statthalter des Bayern, den Grafen von Herberstorff, welcher im Schlosse zu Ort wohnend das Land verwaltete, das der Kaiser dem Herzog für die Kriegskosten verpfändet hatte. Bei dieser Wendung der Dinge kam niemand weniger zu kurz, als Xaver Mitterhuber. Er erhielt seinen Maierhof unter den günstigsten Bedingungen zurück, und hatte an Herberstorff, welcher die Herrschaft Ort zum Eigenthum erwarb, einen überaus gnädigen Herrn. Derselbe Adam von Herberstorff erhielt im Winter nach der Schlacht am weißen Berge ein langes Sendschreiben vom Grafen Pappenheim, worin dieser ihm die Pflügetochter des Löffelschnitzers empfahl. »Ich habe zwar,« schrieb der Kriegsheld, nachdem er die verschiedenen Hergänge erzählt und seine anscheinende Fahrlässigkeit mit den Zeitläufen entschuldigt, »den Namen und die Herkunft des Mägdleins trotz allen angewendeten Fleißes nicht auszukundschaften vermocht,

aber ich will für seine Zukunft sorgen, und bitte daher den Herrn, mir mit seinem guten Rath behilflich zu seyn.« — Herberstorf schrieb eine lange Antwort, deren kurzer Sinn lautete: »Deine Fürsorge kommt zu spät, guter Freund, die Waise hat sich ganz und gar dem himmlischen Vater zugewendet, und somit das beste Theil erwählt.«

Wilhelm Chézy.

# Eine Donaufahrt zur türkischen Grenze.

---

Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.

Nro.: 41/42/43/46/47/50/51/31  
Oktober/November/Dezember/Juli 1854/1855.

8./15./22./12./17./10./17.

## I.

**D**ie untere Donau besitzt alles, was der Lustwanderer am meisten begehrt: schöne Gegenden voll eigenthümlichen *neuen* Reizes, die an großartiger Pracht die gepriesensten Rheinstrecken noch übertreffen und sich in ihrem wildromantischen Gepräge von denselben auffallend unterscheiden; bequeme Reisegelegenheit aus trefflichen und zahlreichen Dampfzügen; das Verdienst der werdenden zeitgeschichtlichen Bedeutung, denn die Donau steht jetzt im Begriff, ihren Rang als Weltstraße wieder einzunehmen, und mehr als hunderttausend frische Burschen in des Kaisers weißem Röcklein haben begonnen die Bahn zu brechen. Nur eines fehlt der Donau noch: die reisenden Briten. Ich rede im vollen Ernste. Die Engländer waren seit mehr als einem halben Jahrhundert noch überall der Vortrab des großen Zugs der Lustreisenden; sie haben den Rhein, die Schweiz, Italien in die Mode gebracht, und sie werden — wenn nicht alle Zeichen trügen, in

ziemlich naher Zeit — auch die Donau in Aufnahme bringen. Es gehört zwar zum neuesten Ton, ich weiß es recht gut, über die Menge der Engländer loszuziehen, welchen wir in vielbesuchten Gegenden auf Schritt und Tritt begegnen; namentlich geben sich dieser Laune einige französische Feuilletonisten hin, voran der russenfreundliche Jules Lecomte, sonst ein angenehmer Plauderer; aber bei alledem ist der Donau gar nichts besseres zu wünschen, als daß der Zug der vielgeschmähten und vielverlachten Engländer baldigst sich einstelle, und zwar recht massenhaft; denn unsere werthen Anglosaronen sind in Masse verehrenswerth, wenn auch der Einzelne nur gar zu häufig abgeschmackt und widerwärtig ist. Bei uns Deutschen herrscht bekanntlich das umgekehrte Verhältniß; einzeln erscheinen wir oft liebenswürdig und gewöhnlich erträglich, während diese schätzbaren Eigenschaften sich verringern, je mehr von uns beisammen sind.

Die Donau bedarf also eines Heeres von mehr oder weniger albernen Gentleman und Ladies auf Reisen, welche — die lange Erfahrung lehrt es — gewohnt sind, durch ihre Hartnäckigkeit die Zustände nach ihren Ansprüchen umzuformen. Die Briten allein sind im Stande den Wirth (und wer sonst mit den Reisenden als solchen zu schaffen hat) mit sanftem Zwange dahin zu führen, daß er für das theure Geld, welches er unter *allen* Umständen uns abnimmt, auch wirklich die entsprechende Leistung unverkürzt darbiere. Albions rothborstige Söhne und übertrieben blonde Töchter bringen aus ihrer freien Heimath zweierlei fest ausgeprägte Gefühle unversehrt in den Polizeistaat des Festlandes mit: das Bewußtseyn der persönlichen Geltung und den Trieb des Wirkens zur gemeinsamen Wohlfahrt. Das eine verbietet ihnen, auch den kleinsten Widerstand gegen ihre Ansprüche mit gutmüthiger Ergebung hinzunehmen, während der andere sie anspornt, diese Ansprüche wenigstens für die Nachfolgenden um so mehr geltend zu machen, als das, was sie verlangen, in den Sitten ihrer Gesellschaft begründet ist. Der Deutsche erträgt eine Unbequemlichkeit, so verdrießlich sie ihm auch erscheine, mit Stillschweigen, bloß um nicht zanken zu müssen. Er hat das Uebel einmal überstanden, und wer nach ihm



kommt, soll zuschauen, wie er sich durchbringt. Nicht so der Brite, der in aufgeklärter und wohlverstandener Selbstsucht auch die kleinste Unbehaglichkeit rügt und keinerlei Scheu trägt, dem Herrn Eigenthümer auch des größten Gasthofes etwas Unangenehmes zu sagen. Nun möchte ich den Wirth sehen, der sich nicht endlich entschließt, in Küche, Keller, Speisaal und Schlafzimmer die entsprechenden Anstalten zu treffen, wenn er auch nur vier Wochen lang Tag für Tag, Stunde für Stunde hinter einander dieselben Forderungen wiederholen hört, laut, entschieden und so übereinstimmend, als hatten alle diese Herrn und Damen ihre Ansprüche aus einem und demselben Buche auswendig gelernt. Der Tropfe höhlt den Stein, der Brite erzieht den Wirth, und die Früchte dieser Erziehung kommen dann auch dem geduldigen Deutschen zu gut, der vor allen andern Menschenfindern es liebt, sich die Tauben gleich gebraten in den Mund fliegen zu lassen. Also: Engländer her, das Uebrige findet sich dann von selber.

Einstweilen aber nehmen wir die Dinge, wie sie sind, und befahren die große Weltstraße, bevor sie vollends zur Straße aller Welt geworden. Darnach stand mir schon längst der Sinn. Ich kenne seit meiner Jugend den Strom von seiner kalten Wiege zu Donaueschingen bis Wien, aber von Wien war ich bisher nicht über die Kaisermühlen hinausgekommen und doch war es ein Lieblingsplan von mir, von Wien bis nach Sulineh und über das schwarze Meer hin nach Constantinopel zu fahren. »Von Betsch nach Stambul,« hieß und heißt noch die Losung meiner wachen Träume. Ich wäre immerdar gar zu gern im Vortrab derjenigen gelaufen, welche die gewaltige Bewegung des Westens gen Osten gleich Sturmvoögeln verkündeten, ohne sich ihrer Sendung bewußt zu seyn; doch allerlei Unfälle und sonstige Hindernisse hängten sich mir an's Bein, ein Block um den andern. Jetzt aber ist dem friedlichen Wanderer der Weg nach Constantinopel wenn nicht unbedingt versperrt, so doch wenigstens arg verleidet. Ich Habe darum meine Reiselust, — weil ich just Zeit und Gelegenheit zu einem Ausflug fand, einstweilen mit einer Abschlagszahlung abgespeist, indem ich zur türkischen Grenze hinabfuhr, den Rest für

gelegeneren Zeiten vorbehaltend. Es ist übrigens ein rechtschaffen langes Stück Weg von Wien, welches der Türke »Betsch« nennt, bis nach Adakaleh, der Inselveste, welche wir Abendländer Neu-Orsova heißen.

Besagte Strecke reiht einen ganzen Rosenkranz von neuen Bildern und Eindrücken aneinander. Einige dieser vielen Perlen habe ich mir für euch aufbewahrt, und indem ich in meiner gewohnten Weise Begegnisse, Empfindungen und Gedanken aufzeichne, geschieht es in der Ueberzeugung, daß Bedeutung und Wichtigkeit des für Lustwanderer verhältnißmäßig noch so neuen Schauplatzes die Mittheilung mancher kleinen Einzelheit erheischen, welche unter andern Umständen billig verschwiegen bliebe. Die schöne Welt, welche den Rhein, die Schweiz und Italien auswendig weiß, hat die untere Donau noch kennen zu lernen, welche Bekanntschaft ihr zum größten Vergnügen gereichen wird, wie ich vorläufig mit dem besten Gewissen versichern kann. Die nachfolgenden Bruchstücke aus den flüchtigen Auszeichnungen in meinem Tagebuch mögen, so s gut sie können, diese Versicherung unterstützen.

---

**Pesth, 1. Sept. Abends.** Ein Aegidiustag, wie der Jäger ihn wünscht, ging heute über der Reichshauptstadt auf, um uns zur Hauptstadt des Kronlandes Ungarn zu leuchten. Der erste Tag des Septembers gilt bekanntlich auch beim Landmann für einen »Lostag,« und gläubig wiederholt er den alten Waidsspruch: »Wie der Hirsch in die Brunst tritt, so tritt er auch wieder aus.« Der Spruch trifft übrigens in den meisten Fällen richtig zu, wenn man billig genug ist, die Prophezeiung nicht auf den Einen Tag zu beschränken, sondern zuzugeben, daß vom Bartholomäustag bis zum Ende des Augustmonats der Charakter des Wetters sich im Ganzen für vier bis sechs Wochen feststellt. Eine ähnliche Bewandniß hat es — nebenbei bemerkt — nicht nur mit allen andern Lostagen, sondern auch mit den sonstigen Aussprüchen der Volksweisheit, nämlich den Sprichwörtern im Allgemeinen.

Die Schiffe, welche den Strom befahren, liegen nicht so Unmittelbar bei der Stadt, wie dieß anderwärts der Fall zu seyn

pflegt, denn Wien steht nicht an der eigentlichen Donau, sondern am sogenannten Kanal, dem Arm, welcher bei Nußdorf seine Einmündung hat und bei den Kaisermühlen sich wieder mit dem Hauptfluß vereinigt. Bei Nußdorf ist der Landungsplatz für die Schiffe der oberen Fahrt; bei den Kaisermühlen, am äußersten Ende des Praters, liegen die Dampfer, welche den Verkehr zwischen Wien und Galacz unterhalten. Dieser letztere Landungsplatz ist zu Lande nur mit großer Unbequemlichkeit zu erreichen, doch hat die Dampfschiffahrtsgesellschaft seit ein paar Jahren dem Uebelstande nach Kräften abgeholfen, indem sie ihre Reisenden auf zwei kleinen Dampfern, nicht größer als die Neckarboote, von der Leopoldstadt nach den Kaisermühlen befördert, und zwar unentgeltlich. Beide »Zwergdampfer« (wie man sie allgemein nennt) waren heute von Reisenden überfüllt, als sie um sechs Uhr in der Früh den Kanal hinabplätscherten. An dieser Seite bietet die Stadt nicht eben den vortheilhaftesten Anblick, sobald man die stattliche Häuserreihe der Leopoldstadt hinter sich hat, welcher nicht einmal eine entsprechende Reihe am rechten Ufer gegenüber steht, sondern nur die Vorstadt Weißgärber mit ihren öden Holzgestätten (Holzplätzen) und ihren kleinen Häusern. An die Leopoldstadt schließt sich der grüne liebe Prater, an die Weißgärber reihen sich die zum Theil recht hübschen Häuser von Erdberg in ihrer Einfassung von lachenden Gärten. Erdberg war vor alten Zeiten ein Dorf, von Fischern bewohnt; sein Name ist berühmt, weil Richard Löwenherz dort gefangen wurde, um die verdiente Züchtigung für den Uebermuth zu erhalten, womit er im heiligen Lande dem Herzog von Oesterreich begegnet war. Wir bemerken dort unter den hübschen Landhäusern den Wohnsitz des Herrn Eduard Warrens, des Herausgebers und Eigenthümers der Zeitung »Wiener Lloyd.« Warrens ist einer der ausgezeichnetsten Zeitschriftsteller unserer Tage, geistreich, klar, schlagfertig und keck, so daß sein Vortrag uns auch dann noch wohl gefällt, wo wir mit dem Inhalt nicht einverstanden sind, welchen Mangel an Uebereinstimmung wir gewöhnlich sehr bescheiden durch die Formel bezeichnen: »wo der Verfasser Unrecht hat.« Wir selbst können ja niemals Unrecht haben. — An Erdberg grenzt die Simmeringer Haide, das Marsfeld von Wien. Das hohe Ufer wehrt

uns den Ueberblick der öden Fläche. Wir wenden den Blick rückwärts nach dem entschwindenden Stephansthurm, und da erhebt sich zu unserer Linken plötzlich ein anziehendes Bild: das neue Arsenal taucht in der Ferne auf, immerhin noch nahe genug, um seine großartige Zierlichkeit und seine zierliche Großartigkeit uns deutlich vor Augen zu führen. Der gewaltige Bau steht unfern des südlichen Bahnhofs auf der Höhe des Wiener Berges. Als Twing-Wien beherrscht er die Stadt und die Vorstädte in ihrer ganzen Ausdehnung. Sobald er vollendet, wird er die Basteien überflüssig machen, welche die innere Stadt weniger vertheidigen als einengen, und deren steinerner Gürtel die naturwüchsige Entwicklung mit schmerzlicher Gewalt unterdrückt.

Wir erreichen das Ende der waldigen Insel, welche den Prater trägt. Die Zwergdampfer legen sich an die Seite des größeren Fahrzeugs und überantworten ihm ihre lebendige Fracht. Das Hinterdeck wimmelt von Reisenden. Auf dem Vorderdeck gibt es ein förmliches Gedränge, weil die Reisenden des zweiten Platzes die Zuflucht der Cajüte verschmähen und bei denen des dritten bleiben, welchen der Eintritt in den gedeckten Raum untersagt ist. All dieses Volk wirbelt noch unstät durcheinander, bis es den rechten Fleck für sein Handgepäck, die verhältnißmäßig angenehmste Stelle gefunden, um sich zu setzen oder zu lagern. Dann hebt eine neue Sorge an: man will frühstücken. Die feineren Leute beginnen mit dem Kaffee, die derberen Naturen fangen gleich mit dem »Krenfleisch« an. Aber auch die schöne Welt geht bald genug zum zweiten Frühstück über, denn Wasserluft, Langeweile und Gelegenheit schärfen die Eßlust. Geschäftig schleppen sich die Kellner mit Kalbsschnitzeln, Rostbraten und jenem fabelhaften Dinge, welches man hierlands Beefsteak heißt, das aber nichts anderes ist als ein in seiner Ausbildung — gehemmtes »Rostbradl.« Es fehlt uns nicht an Ochsen, an wohlgemästeten, aber Beefsteak und Rostbeef werden wir nicht eher zu kosten bekommen, als bis auf jedem Schiff vier Wochen lang täglich zwanzig bis fünfzig Stück Engländer gefrühstückt haben werden. Die Gründe dafür habe ich oben angedeutet.

Die Fahrt geht zwischen buschigen Auen hin. Sobald wir das Ende der Inselgruppen erreichen, sehen wir zwar etwas mehr Wasser, aber die Umgebung bleibt sich gleich. Den majestätischen Strom fassen flache Ufer mit grünen Wäldern ein. Die Einförmigkeit unterbricht sich nur durch die Schiffmühlen auf dem breiten Wasserspiegel, durch auffliegende Schwärme von Wildenten, durch das Erscheinen von Reiher, Möven und Nebelkrähen. Eine Strecke lang geben uns noch die Höhen des Kahlenbergs das Geleit, in blauer Ferne verdämmernd, dann dampfen wir durch eine völlig flache Wildniß hin. Wenn ich »dampfen« sage, so meine ich nicht allein den rauchenden Schlot, sondern auch die Wölkchen des nicotischen Opfers. Die hochmüthige Lanza, die stolze Negalia, die selbstbewußte Milares, der aristokratische Papelito, der bürgerliche Cabano und die bescheidene Kreuzercigarre spenden ihre mehr oder weniger durchdringenden Düfte. Auch fehlt nicht der Tschibuk, die Türkenpfeife mit der kolbigen Bernsteinspitze, dem langen Weichselrohr und dem weit geöffneten rothen Kopf. Der Türke hat wenigstens zum Rauchen einen offenen Kopf. Türkisch zu rauchen wird jetzt auch wieder bei Leuten Mode, die kein rothes Feß tragen.

Die Eintönigkeit der grünen Wildniß dauert nicht lange genug, um das Auge zu ermüden. Ich wenigstens fand sie bei dem hellen Sonnenschein noch hinlänglich anziehend, als die Abwechslung sich einzustellen begann. Allmählig hebt sich am rechten Ufer das Land über Busch und Baum. Einzelne Kirchthürme, blank getüncht, blinken hell und grell hervor, das Daseyn bewohnter Ortschaften verrathend. Inmitten grüner Umgebungen ragt in finsterem Grau ein alterthümliches Schloß, einfach massenhaft mit seinen dicken Mauern und kleinen Fenstern. Petronell heißt es. In seiner Nähe steht ein Marktflecken, den mehr als tausend Einwohner bevölkern. Doch wir sehen nichts von der Ortschaft und ihren regsamen Insassen, sondern nur das einsame Schloß der Grafen von Abensperg und Traun, und wenn nicht zu unsern Häuptionern der Schlot rauchte, zu unsern Füßen die dampfgetriebenen Räder geräuschvoll schaufelten, der Anblick könnte uns leicht in die Zeiten zurückversetzen, in welchen der alte Bau unter dem himmlischen

Schutz der heiligen Petronilla die östliche Grenzmark des Reichs gegen die wilden Ungarn hüten half. — Die Gegend erscheint immer wohnlicher. Wir erreichen Deutsch-Altenburg mit der alterthümlich malerischen Kirche auf der Höhe und seinem Schloß von schier klösterlicher Form. Dann kommt Hainburg, ein berühmter Name — im Ernst wie im Scherz. Der Ernst ist hier gelehrter Art. Die Trümmer auf der Höhe des Bergs gehören einem Römerkastell, wo später die Hunnen festen Fuß faßten. Im Nibelungenlied heißt der Ort Hunnenburg, wenn wir nicht lieber sagen wollen: Heinrichs von Ofterdingen Hunnenburg ist das heutige Hainburg, die Heimath der *schwarzen* drei Könige und der *rothen* drei Könige, welche vor dem Reiche der Cigarre alles österreichische Land von der Leitha und von der March bis zu den westlichen Grenzen beherrschten. Nur in Ungarn hatten sie nichts zu sagen, weil es dort kein Tabaksmonopol gab. Hainburg war nämlich in der vormärzlichen Zeit die größte Tabaksfabrik und alle Welt rauchte das kaiserliche Kraut, das in Paketen mit dem Bildniß der heiligen drei Könige verkauft ward, in schwarzem Druck zu höherem, in rothem zu etwas billigerem Preise. Selbiges Kraut wird auch heute noch gebeizt, geschnitten, gepackt und in großen Massen verbraucht, wenn schon sein Reich zu Ende, wie die Herrschaft der Wiener Meerschaumpfeife, die zur Cigarrenspitze eingeschrumpft ist. Meinetwegen dürfte der Dreikönig aber ganz verschwinden, denn wenn er auch dem Schmauchenden recht angenehm schmeckt und riecht und gehörig stark erscheint, so besitzt er die ärgerliche Eigenschaft, daß der kalt gewordene Rauch in geschlossenen Räumen an die Düfte jenes finstern Reichs mahnt, worin nicht Mozarts Königen der Nacht waltet.

In der Erinnerung an jenes gestürzte Regiment besteht Hainburgs geheimnißvoll schauerlicher Reiz; was ist dagegen das Bild des blutdürstigen Königs Etzel am Römerthurm? Der Anblick der Örtlichkeit macht einen lebhaft angenehmen Eindruck. Das Städtchen, am Gestade gelagert und am Abhang emporwachsend, trägt ein wohnlich frisches Aussehen. Seine Häuser sind meistens seit dem großen Brande von 1827 neu — erstanden. Neben ihnen erheben sich römische Streitthürme und Ringmauern, verwittert und

doch so haltbar wie alte Seefahrer. Über dem Städtchen thront am Abhange des waldigen Berges mit dem Castell ein neues Schloß von sehr herrschaftlichem Aussehen, welchem auch das Innere entsprechen soll. Oben auf dem grünen Bergkegel ragen die grauen Trümmer. Wir haben diesen Kegel schon von weitem gesehen; jetzt, da wir zu seinen Füßen stehen, scheint er sich zwischen die Berge des Thales zurückzuziehen, doch wird er abermals vorspringen, sobald wir uns gegen Preßburg zu entfernen.

Zu Hainburg steigt eine halbe Compagnie Fußvolk mit Ober- und Untergewehr an's Land; unser Dampfer »Maria Dorothea« hat gleich einem trojanischen Roß diese Bewaffneten in seinem Bauche hergeführt, ohne daß wir etwas davon merkten. Wir würden sie etwa sonst weiter mitgenommen haben, um sie als Ballast zu verwenden, den wir selber streckenweise vorstellen müssen. Die Mann Dorothea ist nämlich eines von den schon älteren Fahrzeugen und kann nicht überall ohne künstliche Nachhilfe ihr Gleichgewicht behaupten, während der bereits sehr niedere Stand des immer mehr fallenden Wassers das Zurücklassen der beweglichen Ballastkisten für das Verdeck vorschreibt. So bleibt denn kein Ausweg, als die Reisenden ohne Rücksicht auf ihre Unterhaltung bald da, bald dorthin zu weisen, damit sie nicht — auf *einen* Punkt zusammengedrängt — das Uebergewicht einer Seite verursachen.

Das linke Ufer beginnt nun sich zu heben und gestaltet sich zu malerischen Landschaften, gleichsam zum Ersatz dafür, daß später vom rechten die Berge seitwärts weichen sollen. Ein steiler Felsen ragt drohend und düster empor, mit Trümmern gekrönt. Zu seinen Füßen ergießt sich die braune March in die Donau. Am rechten Ufer der March dehnt sich das fruchtbare Marchfeld aus, dessen fetten Boden schon manche weltgeschichtliche Schlacht mit Menschenblut gedüngt; an ihrem linken erheben sich die Grenzhügel von Ungarn. Das Schloß auf dem Felsenkamm und die Ortschaft daneben führen den Namen Theben. Ich weiß nicht, ob ich zu viel oder zu wenig Bötier bin, um zu wissen, wie der klassische Namen in die romantische Gegend sich verirrt; eben so wenig ist mir bekannt, wie Schloß und Markt auf magyarisch heißen, obschon ich überzeugt

bin, daß die Benennung ganz anders lautet in jener seltsamen Sprache, deren fremdartige Klänge für unser Ohr etwas Rührendes haben, da sie uns wie die Stimme eines Sterbenden gemahnen, von dem wir wissen, daß er nur noch durch künstliche Mittel sein Daseyn mühselig fristet. Von der steilen Seite, die schroff aus der March emporstrebt, senkt sich der Felsen von Theben als gestreckter Kamm gegen die Thalschlucht hin, worin die Ortschaft zwischen Reben und Wald wie in einer Wiege ruht. Den Grath, die Flanken des ragenden Gesteins schmücken noch zahlreiche Reste der zertrümmerten Burg, welche in ihrem Daseyn zweierlei Zerstörungen erfahren hat. Durch die erste ward sie aus einer Veste eine Ruine, durch die zweite wurden ihre stattlichen Ueberreste vollends zertrümmert. Letzteres geschah im Jahr 1809 durch die Franzosen, und zwar aus unbekanntem Gründen. Die Bewohner des Donaustrandes behaupten, es sey ohne Ursache aus reinem Uebermuth geschehen. Die Ortschaft hat ein zierlich deutsches Aussehen mit ihren wohlgehaltenen saubern Häusern. Sie ist die Heimath zahlreicher Schifflente, und eine unverhältnißmäßig große Menge der Mannschaft auf den Dampfern stammt von Theben. Unterhalb des Marktfleckens erhebt sich vor den Bergen wiederum ein felsiger Grath, worauf zwei steinerne Säulen neben einander stehen. Ehemals verband diese Säulen in der Höhe ein Querbalken, und am selbigen Querbalken hat seiner Zeit mancher arme Sünder sich zu Tode gezappelt. Die Säulen waren nämlich das bleibende Wahrzeichen für das jus gladii, welches gewöhnlich mittelst des Stranges ausgeübt ward. Auch in Ungarn pflegte, wie im lieben Deutschland, der Galgen die malerischste Stelle der Umgebung zu zieren, doch hatte man in Ungarn manchmal noch etwas voraus durch den abenteuerlichen Anstrich der Auswahl; so gibt es in der Slovakei einen Ort, wo der Fahrweg zwischen den Säulen des Galgens unter dem Querholz durchführt, welches Querholz noch kurz vor dem letzten Umschwung der Dinge eine von jenen Früchten getragen haben soll, die, sobald sie reif sind, nicht abfallen, sondern im Gegentheil hängen bleiben.

Bald liegt das liebliche Thal von Theben mit seinen malerischen



Einfassungen hinter uns. Aus der Ferne grüßt uns das ausgebrannte Schloß der ehemaligen Krönungsstadt Preßburg. Der Preßburger Zwieback ist den Wienern eine beliebte Schnabelweide; von Preßburger Frieden (26. December 1805) hören sie minder gern sprechen, und wir haben das beste Recht, davon zu schweigen, nachdem die Friedensschlüsse von Paris diese Scharte längst ausgewetzt. Die Stadt zeigt dem Strom ihre schöne Seite und vermuthlich auch die stattlichsten ihrer achtzehnhundert oder zweitausend Häuser, die angenehm ländlich in der Umgebung von Rebhügeln sich ausbreiten, einladend wohnlich und behaglich. In früheren Zeiten wurde dieser Einladung vielfach entsprochen, namentlich von alternden Beamten, welche sich mit ihrem Ruhegehalt aus der Hauptstadt in eine weniger geräuschvolle und wohlfeilere Zuflucht zurückzogen. Die vielgepriesene Billigkeit des Lebens hat jetzt zu Preßburg (wie auch zu Graz) ihr Ende erreicht, und vorüber sind die Zeiten, in welchen mein Freund und Gönner Stierle-Holzmeister, Gott habe ihn selig, mit seiner jungen Frau, seiner Jagdflinte und seiner bescheidenen, aber wohltönenden Lyra gen Preßburg zog, um — wie er damals sagte — bequem leben zu können, ohne ängstlich zu rechnen. Jetzt müßte der werthe Mann wiederum sehr genau rechnen, und würde etwa nach Wien zurückkehren, um sein Daseyn behaglicher zuzubringen. In den Provinzen lebt sich's gegenwärtig theurer als in der Hauptstadt, und die Jünger Adam Smiths sagen, das komme von der verkehrten Anordnung, welche den alten Zunftzwang auf den Gewerben lasten läßt und dabei der Mitbewerbung der fremden Gewerbsthätigkeit freien Zutritt gönnt. Oesterreich bedürfe, sagen die Männer der großen Wissenschaft unserer Tage, vor allem der Gewerbefreiheit im Innern, und noch für ein Jahrzehnt des Schutzzolles nach außen; hernach möge man die Schranken öffnen, und der Wetteifer werde wohlthätige Folgen herbeiführen, während der Freihandel jetzt nur dazu diene, die gefesselten Gewerbe vollends zu Grunde zu richten und uns von Tag zu Tage das Leben kostspieliger zu machen. So viel ich als Laie von der Staatswirthschaft zu begreifen vermag, haben diese Ansichten ihren guten Grund.

Bei Preßburg treffen wir von Wien aus auf die erste Brücke. Sie ruht auf Schiffen, von denen ein paar sich aufreihen, um uns durchzulassen. Der Zoll, welchen die Verwaltung für diesen Durchlaß von der Dampfschiffahrt erhebt, beläuft sich jährlich auf eine bedeutende Summe, deren Ziffer mir leider entfallen ist. Wir verlassen die anmuthigen Gelände der Krönungsstadt von ehemals und der Strom trägt uns, sich selbst verflachend und theilend, in flaches Land hinab. Zwischen den Armen der Donau bilden sich die große und die kleine Insel Schütt, deren Namen in den jüngsten Jahren nur zu oft genannt wurden. — Zu Preßburg hat sich die Reisegesellschaft vermehrt und größtentheils erneuert. An das Ohr schlagen mehr romanische, ungarische und slavische als deutsche Laute. Ich unterhalte mich an dem zutraulichen Geplauder eines kleinen Mädchens aus dem Lande der Jazygen. Die Kleine heißt Aranka. Der Name ist mir lieb und werth; er gehört einem lieben Kinde, das in Jokais lesenswerthem Roman, »Türkenwelt in Ungarn,« vorkommt. Ich werde im Verlauf meiner Reiseerinnerungen wohl noch auf die genannte Dichtung zurückkommen. Den Namen des Mädchens zeichne ich einstweilen für diejenigen auf, welche für ihre Täuflinge gern etwas Besonderes und Neues hätten und oft nicht wissen, welchem oder welcher Heiligen sie sich verloben sollen, um einen nicht verbrauchten wohlklingenden Namen aufzutreiben. Für diese wird übrigens noch zu bemerken seyn, daß die Betonung des Worts auf der ersten Sylbe liegt und demnach Aranka im Tonfall gerade wie Ursula oder Cordula zu behandeln ist. Der Magyar legt immer den Ton ganz entschieden auf des Wortes erste Sylbe. Seine Sprache erhält vorzugsweise dadurch ihren seltsam polternden Ausdruck.

Indessen entwickeln sich aus der winzigen Schiffsküche Massen von Schüsseln voll dampfender Gerichte. Die leitenden Herren des Fahrzeugs, das Schiffsvolk, die Cyclopen der Maschine erhalten ihre Mahlzeit, von der unbegreiflich scheint, wie sie zwischen allen den vielen Schnitzeln und Rostbräteln bereitet werden konnte. Die Vorkajüte wird abgefüttert und auch einige Deckreisende, obschon diese zu neun Zehnteln eigene Küche führen: schwarzes Brod und

weißen Speck, gewürzt mit brennrother Paprica und »ungarischer Vanille,« die man bei uns daheim Knoblauch nennt. Nach der Vorkajüte kommt der erste Platz in's Treffen zur gemeinsamen Tafel, über deren Beschaffenheit ich erst noch einige Erfahrungen auf verschiedenen Schiffen sammeln will, bevor ich mich darüber auslasse.

Wir nähern uns Komorn, der gewaltigen Veste, deren eigenthümliches Geschick es war, in die Hände meineidiger Verräther zu fallen, um zu allererst gegen den rechtmäßigen Herrn ihre schier unüberwindliche Stärke zu bewähren, und durch ihre feste Lage einigen Elenden das verwirkte Leben zu retten, die sonst am Galgen ihr Ende gefunden hätten. Komorn ist nämlich nicht erobert worden, sondern mit Vertrag übergegangen, nachdem viel Blut in seiner Umgebung geflossen. Jetzt wird gegenüber der Stadt am rechten Ufer der Donau eine abgesonderte Befestigung aufgeführt, deren Nothwendigkeit die Belagerung dargethan haben mag. Unsereins sieht übrigens dem Kibitznest Komorn gar nicht an, wie fest es ist. Wir sehen nur ein paar niedrige Basteien, freilich von unendlich viel Wasser umgeben, das sich weder stauen noch abgraben läßt. Eine Vorstadt, bei der wir landen, liegt harmlos offen am Ufer in der Flanke einer vorgeschobenen Umwallung. Die Geschütze ruhen friedlich unter hölzernen Dächern, welche wie etwas große Hundehütten aussehen. Die Hunde in diesen Hütten beißen verdammt scharf, wenn es darauf ankommt, aber sie werden hoffentlich nichts zu beißen bekommen, sondern ihren beweglichen Kameraden draußen beim Pruth das Geschäft allein überlassen, — wenn es überhaupt zum Beißen kommen sollte.

Die Glocke ertönt zum drittenmal, die Dampfpeife schrillt, wir fahren ab. Hut ab, meine Herrn! In diesen Niederungen rings umher liegt manch ein wackerer Oesterreicher begraben, der für des Reiches Einheit den Heldentod starb, — für die Größe und Macht des gewaltigen Kaiserstaates, welcher jetzt so rühmlich für des deutschen Vaterlandes Ehre eintritt, und — indem er dem neuen Hunnenthum das gewaltsam genommene Pfand wieder abzwingt — zugleich ein Pfand gibt für die glänzende Zukunft, welche wir als das

Vermächtniß des edeln Felix Schwarzenberg betrachten. Das Vermächtniß ist allerdings noch nicht flüssig, aber der Zahltag wird nicht ausbleiben. Noch einmal: Hut ab und ein Stoßgebet für die Helden, welche hier für unsere Zukunft starben, nachdem Verrath und Verblendung der Magyaren ihnen selbst wie uns die Gegenwart von damals verdorben!

Unter Komorn heben sich blaue Berge. Wir steuern mit raschem Schaufelschlag ihnen zu und erreichen bald eine gebirgige Gegend voll malerischen Reizes. Der majestätisch breite Strom hat bei Komorn seine Arme wieder zu einem großen Ganzen vereint. Den ungeheuern Spiegel beleben ungezählte Schwärme von Wildenten, wie ich sie in solcher Menge nie beisammen sah. In der Berge Nähe wird das Wasser etwas schmaler, doch bleibt es immerhin noch gewaltig breit. Von weitem erblicken wir auf dem vorgeschobenen Hügel, den ehemals eine Burg krönte, die neue Kirche, an welcher man seit mehr als einem Menschenalter schon baut. Sie ist die Metropolitankirche des Königreichs, und der Erzbischof von Gran ist Primas von Ungarn. Sie macht von weitem einen großartigen Eindruck, der in der Nähe sich wieder verwischt. Genau betrachtet gleicht der Bau einem länglich viereckigen Kasten, auf welchem die thurmartige Kuppel mit ihren angeklebten Säulen kaum zur Noth Raum findet. Das Werk ist nüchtern, statt einfach, groß, aber nicht großartig, eine verunglückte Nachahmung des Renaissancestyls, und mahnt an die zwei Bethäuser am Gendarmenmarkt zu Berlin. Wenn das Innere dem Aeußern entspricht, so dürfte es wohl eher für einen rationalistischen Prediger sich schicken, als für den fürstlichen Erzbischof, dessen ersten Vorfahr der heilige Stephan eingesetzt. — Wir fahren durch die Schiffbrücke. Die Berge treten hoch und steil an beide Ufer. Ihre Formen sind eigenthümlich großartig, von oben bis unten in Grün gehüllt, das noch ganz sommerlich in saftiger Frische prangt. Leider bestehen auch hier, wie am Mittelrhein, die Wälder nur aus Buschwerk; der Anblick thut mir im Herzen weh, dazu bin ich Waldmann genug, wenn auch nicht Forstmann. Gegenüber von Gran erreicht der Schienenweg das Gestade und zieht sich auf mühsam gewonnenem Pfade unter dem steilen Hang am Wasser

hin. Ein Zug, wie eigens bestellt, braust vorüber. Pfeifend begrüßt die Lokomotive die ältere Schwester auf der Fluß, um bald zu verschwinden. Jünger und rascher, wie sie ist, mag sie ihrer Ueberlegenheit sich bewußt seyn. Ich sehe sie ohne Neid von dannen fahren; bin ich doch nichts weniger als eilig. Gelassen wende ich den Blick nach dem rechten Ufer, wo von hohem Felsenhaue die Trümmer der alten Königsburg Vissegrad, auf deutsch Plintenburg, noch stolz in ihrem Verfalle niederschauen. Eine stattlichere Pfalz hat es wohl kaum gegeben, als diese Burg, welche in den Tagen Königs Karl I. über dreihundert Gemächer zählte, deren prachtvolle Einrichtung von den Zeitgenossen bewundert ward. Am Fuße des Berges sieht, eine Vorburg, auf steilem Abhang ein halbgeöffneter Thurm; — er führt den Namen Salomons, den sein Vetter Ladislav dort gefangen hielt. Die Geschichte ist weit über siebenhundert Jahre alt, doch fällt mir die genaue Jahreszahl nicht ein. Hat nichts zu sagen; wenn ich in die Geschicke dieser Pfalz mich vertiefen wollte, würde ja meine flüchtige Aufzeichnung zum Buche, und dazu ist hier nicht Ort und Zeit. Rasch dampfen wir vorüber, aber lange, recht lange wende ich den Blick nach rückwärts. Kaum vermag ich; mich loszureißen von dem stolzen Bilde, das herablassend genug ist, uns recht weit das Geleit zu geben. Ich weiß von allen den vielen Burgen am Rheinstrom keine, die einen großartigeren Eindruck hervorbrächte. Vielleicht aber trägt die Seltenheit solcher Erscheinungen an der Donau dazu bei, uns empfänglicher zu machen.

Eine Strecke unter der bewundernswerthen Königspfalz treten die Berge zurück. Zwischen flachen Ufern hinfahrend erreichen wir Waizen, wo die Donau in scharfer Wendung sich gen Süden kehrt. Die Ortschaft trägt ein ungarisch weitläufiges Gepräge, und sieht bei aller Belebtheit schauerlich öde aus, weil einige ausgebrannte Gebäude von riesigem Umfang die bewohnten Häuser überragen. Ich weiß nicht, was diese öden Bauwerke zu bedeuten haben, ob weltliche, ob geistliche Kasernen. Am lustigsten ist noch der Landungsplatz des Dampfers anzuschauen, wo hinter grünen Bäumen das blanke Wirthshaus steht. Seine Aufschrift lautet: »Zum

weisen Schiff.« Diese »weise« Rechtschreibung ist bezeichnend für Land und Leute, ein Vorgeschmack der Barbarei, der wir unbedingt entgegenfahren werden, nachdem wir der Oasis Pesth einmal den Rücken gewendet. Die Anlande zeigt sich überaus belebt, wie denn überhaupt der Verkehr zu Waizen, namentlich nach Pesth hinunter, sehr stark ist.

Der Tag neigt sich dem Ende zu, bevor noch die Reise zum heutigen Ziele gelangt. Unterhalb St. Andrä sehen wir in der Abenddämmerung den Blocksberg, die beherrschende Höhe bei Ofen, welche sich vom berühmten Hexenberge gleichen Namens vielfach unterscheidet, unter anderm auch dadurch, daß sie edle Reben trägt. Allmählig wachsen die Gebirge empor, deren Ausläufer und Flanken das Schloß und die Stadt von Buda tragen. Der Mond ist schon aufgegangen; eine helle Scheibe, fast voll in seinem Glanze, spiegelt er sich in der ruhigen Fluth und beleuchtet mit mildem Strahle die großartige Doppelstadt, welche auf den beiden Ufern sich weit hindehnt. Rechts schaut vom Berge das Ofener Schloß, neu hergestellt, schmuck und ehrwürdig zugleich auf seine alte Buda herab. Links prunkt und prangt auf ebenem Boden in schier endloser Zeile eine Reihe von Palästen auf dem breiten Uferdamm. Ueber die Donau spannt sich, die Schwesterstädte verbindend, die Kettenbrücke, ein Weltwunder unserer Tage. Das Schiff rauscht unter der Kettenbrücke hindurch, ohne den Schlot zu senken. Wir landen zu Pesth, und nachdem wir sammt den Beschwerlichkeiten auch die polizeilichen Förmlichkeiten der Ausladung überstanden, laufen wir in den Hafen der Königin von England ein. Das Haus behagt mir von innen, wie sein Anblick mir von außen gefällt; ich werde einige Tage hier verweilen, — aber nicht jetzt, sondern erst nach meiner Rückkehr von der Türkengrenze. Für dießmal bleibe ich nur über Nacht, um im Morgenrauen weiter abwärts zu dampfen. Es zieht mich ostwärts nach Peterwardein und Belgrad, nach Orsova, nach dem eisernen Thor, nach den gewaltigen Bergen, wo im Thale der Cserna die Wunderquelle von Mehadia sprudelt. Nicht eher, als bis ich diese Ungeduld beschwichtigt, wird es mir möglich seyn, in gelassener

Empfänglichkeit die Eindrücke von Ofen-Pesth in mich  
aufzunehmen.

---

## II.

**An Bord des Dampfers, 2. Sept.** Von Pesth habe ich gestern Abend nichts gesehen, als den »Landungsplatz und den stattlichen Gasthof zur Königin von England. Das Schlendern durch die Stadt hatte ich für den Rückweg aufgespart. Bei der Königin fühlte ich mich sehr heimisch; eine seltene Empfindung in einem Karavanseraï von so umfangreichen Verhältnissen. Das Haus ist drei Stockwerke hoch, schaut mit fünfzehn Fenstern gegen den Uferdamm hinaus, zieht zwei Flanken in breiten Seitenstraßen hin und umschließt im Viereck einen geräumigen Hof, aus welchem die innern Gemächer des Doppeltracts Licht und Luft erhalten. Die Zahl der Gastzimmer reicht an zweihundert hin. Mir war ein Hofzimmer im dritten Stock angewiesen worden; ich verlangte es nicht besser, und würde auch mit meinen Ansprüchen zu spät gekommen seyn, da die Marktzeit alle Räume überfüllt hielt.

Ich machte mich im Café ansäßig, das zu ebener Erde einen großen Saal einnimmt, neben welchem die Speisesäle der untern Wirthschaft ihre gastlichen Räume ausdehnen. Auch im ersten Stock befindet sich ein Speisesaal nebst Zubehör, der übrigens aus derselben Küche versehen wird. Ich liebe auf Reisen das Verweilen im Kaffeehaus, und zwar nicht allein darum, weil es mich in die Tage meiner großstädtischen Jugendzeit zurückversetzt. Man sieht und hört gar mancherlei, wodurch die Einbildungskraft angenehme Beschäftigung erhält. Die vielen fremden Gesichter geben uns allerhand Räthsel auf, besonders in einer Umgebung, deren Gepräge uns vollkommen neu ist. Es darf nämlich, trotz der schnellen Reise, nicht vergessen werden, daß Pesth sehr weit von Wien entfernt liegt. Man befindet sich aus wildfremder Erde, unter Menschen die eine Sprache von unbekanntem Laut reden und das Deutsche mehr oder minder abenteuerlich radbrechen. Denn eine Art von Deutsch sprechen sie größtentheils, die Bewohner der pannonischen Erde, wenn auch noch so schlecht. Ihre eigenen



Sprachen, namentlich die magyarische, welche draußen keine Verwandten mehr hat, wie die slavische und romanische, eilen dem Verfall entgegen, weil überall, wo verschiedene Volksstämme sich mischen, die Sprache der gebildeteren Nation das Feld behauptet. So sind in Norditalien die Longobarden zu Wälschen geworden, so haben in Gallien die romanischen Eindringlinge nicht nur Sprache der Ureinwohner, sondern auch der fränkischen Sieger ihrer Mundart unterworfen, und so haben wir in Deutschland mancherlei Beispiele von slavischen Stämmen, deren Sprache schon ganz verschollen oder eben im Verklingen begriffen ist.

Bevor es Dampfschiffe und Eisenbahnen gab, war der Weg nach Pesth schon eine ansehnliche Reise, mit Beschwerden und zuweilen sogar mit Fährlichkeiten verschiedener Art verknüpft; jetzt ist's nur noch ein Ausflug, der uns wie durch des Fortunatus Wünschhütlein oder auf Peter Schlemihls Siebenmeilenstiefeln urplötzlich in eine fremde Welt versetzt, mitten unter die ungarischen Nationalgesichter, die übrigens die bezeichnendste ihrer Eigenthümlichkeiten nicht mehr für sich allein haben, seit auch die Wiener sich unterfangen, Haar auf den Zähnen zu tragen, und die Zeiten vorüber sind, in welchen man Tokaier, Ruster und andere edle Tröpflein aus Ungarn mit den Worten bestellte: »Kellner, einen guten mit einem Schnauzl.« Doch trotz des mangelnden besondern Abzeichens unter der Nase bleiben die Leute mit ihrer holperigen Sprache und ihrem viereckigen Benehmen noch eigenthümlich genug.

Das Treiben des Kaffeehauses in Pesth ist das treue Abbild der Kaffeehäuser von Wien vor ein paar Jahrzehnten. Das Billard, welches zu Wien jetzt nur mehr eine untergeordnete Rolle spielt, ist in Pesth noch der Mittelpunkt aller Theilnahme. Das Lesen der Zeitungen ist nur Nebensache. Man sieht mehrere Billardtischen neben einander. Den ganzen Abend klappern die Elfenbeinkugeln, und wie man mir sagte, haben sie auch bei Tage nur wenig Ruhe. Die Marqueurs üben noch mit Erfolg die alten Ränke und Schwänke, um von Fremden oder von der unerfahrenen Jugend der Stadt welche Gulden zu erbeuten, ganz nach den Ueberlieferungen von

Anno dazumal, als der flotte George in Wien auf seinem, grünen Tuche Gimpel fing. Mir hat selbiger George seiner Zeit auch eine Zehnerbanknote ausgerupft; aber das Geld war gut angelegt, und eben darum, weil ich's nicht vergessen habe, brauchte mich's auch nicht zu reuen. Es ist mir wieder beigefallen, als ich gestern Abend einen norddeutschen Weinhändler vom Marqueur gehörig »abkochen« sah; um so theureren Serarder, Erlauer und andern Rothwein werden seine Landsleute aus seinem Keller trinken, — vermuthlich als Medoc oder dergleichen.

Der Speisesaal ist nach dem Wiener Zuschnitt eingerichtet; das versteht sich ungefähr von selbst. Die Preise der Speisen, so wie die geringe Masse, in welcher sie verabreicht werden, lassen die Schlußfolgerung zu, daß man überhaupt in Pesth so theuer lebt, wie in der Reichshauptstadt, und daß namentlich die Zufuhr aus dem Osten schmerzlich vermißt wird. Die Russen in den untern Donaufürstenthümern essen uns seit Jahr und Tag das Rindfleisch weg, und in den obern läßt der Himmel so wenig regnen, daß der Donau das Wasser ausgeht, auf welchem die längst verladenen Fruchtvorräthe von Turnu-Severin heraufdampfen sollten. Feinschmeckern, die nach Pesth kommen, empfehle ich die Fische Fokosch und Schill, erstens als etwas besonders Gutes an und für sich, zweitens weil man sie nicht an vielen Orten findet. Der erstgenannte dieser Schuppenträger kommt aus der Theiß.

Ein heller Morgen war es, der heute über der Doppelstadt aufging und einen Anblick voll prächtiger Eigenthümlichkeit beleuchtete. Ofen-Pesth gehört zu jenen selteneren Hauptstädten, die ein Bild von so malerischem Reiz und zugleich von so besonderem Gepräge darbieten, daß sie sich nicht nur unvergeßlich im Gedächtniß festsetzen, sondern auch den Vergleich mit schönen Gegenden überhaupt nicht zu scheuen brauchen. Ein paar Beispiele mögen erläutern, was ich damit sagen will. Du trittst in einen Raum, worin ein Künstler Dioramen zeigt. Der Vorhang hebt sich. Du erblickst eine weitgestreckte Häusermasse. Zur Stelle ist dir klar, daß du eine große Stadt vor dir hast, doch um sie mit Namen zu nennen, mußst du erst nach irgend einem Wahrzeichen spähen. So wirst du Wien

nur nach längerem Besinnen erkennen, wenn dir nicht zufällig der Stephansthurm gleich in's Auge fällt; mit Paris und London wird dir's in ähnlicher Weise ergehen; selbst vor dem Bilde minder großer und sogar wirklich kleiner Städte, die du als Reisender besuchtest, wirst du auf dieselbe Schwierigkeit stoßen, welche das augenblickliche Wiedererkennen nicht gestattet. Wer kennt München ohne die zwei Thürme mit den dicken Knospen, aus welchen seit Jahrhunderten die Blüthe sich nicht entwickeln will? Wer Straßburg. Freiburg ohne ihre Münster? Graz ohne den Schloßberg? Aber Ofen-Pesth ist im Großen und Ganzen sein eigenes Wahrzeichen, das man gar nicht erblicken kann, ohne es eben so blitzschnell zu erkennen, wie etwa das eigene Gesicht im Spiegelglas. Der gewaltige Strom, überspannt von der kühn gezogenen Kettenbrücke, die stolze Reihe neuer Gebäude am ebenen Strande der linken Stromseite, die alte Stadt mit der Veste auf den Bergen am rechten Ufer, im Hintergrunde, wenn du das Gesicht gegen die Strömung kehrst, gegen Westen die grünen Donauinseln, — wer sie jemals auch nur in der Abbildung gesehen, hat sich ihre Gestalt fest genug in den Sinn geprägt, um sie immerdar wieder zu erkennen?

Auf Buda schaut der Blocksberg herab, den jetzt die blanken Zinnen neuer Befestigungen krönen; wir sehen ihn von der Donau aus als einen trübselig kahlen Burschen, aber an seiner Südseite wächst ein edler Wein. Den langgestreckten Kamm der niedrigen Berge, woran Ofen sich hindehnt und an deren Flanken es sich emporrankt, ziert unter andern das kürzlich wieder hergestellte Schloß, der Wohnsitz des Erzherzogs Albrecht in seiner Eigenschaft als oberster Landpfleger von Ungarn. Zur Zeit ist er nicht gegenwärtig; er weilt beim Heere im Osten, wo er auf seinen ausdrücklichen Wunsch dem Feldzeugmeister Heß untergeben ward. Der Sohn des Siegers von Aspern will aus dem rechten Wege den Ruhm seines Vaters verdienen, und sich nicht bloß mit dem ererbten Glanze zufrieden geben. Der Anblick des Ofener Schlosses erinnert uns vor allem an Heutzis und seiner Getreuen opfermuthigen Heldentod. Ruht sanft, tapfere Krieger, euer Blut ist nicht vergebens geflossen, und eurer Gegner theuer erkaufter Sieg

war nur ein Aufschub der Niederlage!

Der Blick nach rückwärts unter der Brücke durch haftet mit besonderer Theilnahme auf den grünen Auen mitten im Strome. Dort hebt sich buschig die Margaretheninsel aus der Fluth, ein Eiland, das der magyarische Romandichter Moriz Jokai in reizender Weise verherrlicht hat. Er ist überhaupt ein Schriftsteller von ausgezeichneter Begabung, und es verdient beklagt zu werden, daß er in einer Sprache und für eine Literatur dichtet, die keine andere Zukunft besitzen, als die Zukunft der Mumie, obschon wiederum auf der andern Seite die Ueberzeugung, die Klänge eines Schwanenliebes zu vernehmen, unsere Theilnahme durch die Wallungen weicher Wehmuth erhöht. Der Roman, von welchem ich hier spreche, heißt »*Türkenwelt in Ungarn*;« eine deutsche Bearbeitung davon ist vor kurzem zu Wien im Feuilleton der »Presse« erschienen. Gewiß würden auch andere Erzeugnisse der magyarischen Muse in ähnlicher Weise in die deutsche Lesewelt Eingang finden, wenn nicht ganz besondere Schwierigkeiten im Wege stünden. Das Unglück will nämlich, daß diejenigen, welche die magyarische Sprache verstehen, gewöhnlich nicht deutsch schreiben können; demnach muß die Uebertragung erst Wort für Wort in roher Form gemacht und hernach von einer geübten Feder in lesbaren Vortrag gebracht werden, wie es bei der »*Türkenwelt*« der Fall war, — und das ist, um es gerade heraus zu sagen, nicht nur sehr umständlich, sondern auch im Verhältniß zu kostspielig. Ein Theil, und zwar der anziehendste, des genannten Romans hat seinen Schauplatz auf der Margaretheninsel und zur Heldin die schöne Sklavin Azraele, eine Schöpfung, welche des größten Dichters würdig wäre. Unter allen poetischen Gestalten, die mir werth sind, gehört Azraele zu meinen bevorzugten Lieblingen; neben ihr gedenke ich gerne des reizenden Magyarenkindes Aranka Beldi und der schönen Walachin Maria Sturdza.

Die grelle Pfeife schrillt, die Räder plätschern, das Schiff setzt sich in Bewegung, wir dampfen zwischen Pesth und Ofen abwärts, am Blocksberg vorüber und in das ebene Land hinaus. Die Fahrt geht zauberschnell. Kaum läßt sie uns Zeit, das Bild der

zurückweichenden Stadt in uns aufzunehmen, und schon erblicken wir nichts mehr als den Blocksberg, der uns noch weit das Geleit gibt, wie er gestern Abend uns, schon von weitem her willkommen hieß.

Jetzt wendet allmählig meine Aufmerksamkeit sich wieder der nächsten Umgebung zu. Die Reisegesellschaft ist ziemlich zahlreich. Sie spricht in barbarischen Lauten irgend eine der amtlich anerkannten Sprachen des Reichs, das für die zwei Köpfe seines Adlers neun Zungen braucht. Die deutschen Worte, welche man vernimmt, klingen fremdartig durch Ton und Betonung; sie mahnen an den alten Spaß: »Beemmel-detter enter-better Stiefel-kehl.« (Bemeldeter enterbter Stiefenkel.) Die Reisenden geben sich, was kaum mehr der Erwähnung bedürfen wird, dem unterhaltenden Geschäft der Fütterung hin; die meisten sind längst schon über die erste Einleitung der »Melange« (nämlich des Milchkaffees) hinaus, und begehren nach derberen Genüssen. Bei einem Saueressen und einer Flasche feurigen Rebensaftes sitzt mein Nachbar der vergangenen Nacht, der mich heute früh um zwei oder drei Uhr im Schlaf gestört hat, indem er sich bittere Vorwürfe in Folge seiner Völlerei machte und eine Predigt hielt, die mir um so verdrießlicher kam, als sie mir raubte, wessen ich bedurfte — den Schlaf, um mir zu geben, was ich niemals so wenig vonnöten hatte wie jetzt, wo ich schier dahin gekommen bin, mich zum Essen zu zwingen, das ein langes Siechthum mir so zu sagen abgewöhnt hat, um vom Trinken zu schweigen, da ich den Wein halbseitlweis nehme, als ob er aus der Apotheke käme. Doch sage ich ohne nachträgerischen Verdruß, wie ohne Neid zu dem bleichen Mann bei der sauren Schüssel: »Wohl bekomm's, oder meinetwegen auch nicht, denn heute Nacht wirst du nicht mein Nachbar seyn.« Ich bin nämlich der glückliche Inhaber einer besondern Cabine, und er wird im allgemeinen Schlafraum seine Herberge finden, übrigens eine sehr bequeme Unterkunft. Wir befinden uns ja auf einem der neuen großen Schiffe, welche die Dampfgesellschaft nach amerikanischem Muster gebaut hat. Die große Cajüte (der Salon) steht auf dem Verdeck, so daß der Raum darunter, welcher nach der bisherigen Weise zum Salon

verwendet war, zur Einrichtung von Schlafstellen benutzt werden konnte. Die große Cajüte gewinnt durch die erhöhte Stellung in jeglicher Beziehung an Annehmlichkeit; sie hat mehr Luft und Licht, da die Fenster sich bequemer anbringen lassen, als in der den Wogen leichter erreichbaren Tiefe; ihr Verdeck gewährt eine freie Aussicht über den eisernen Kasten unter dem Schlot und über das Gepäck auf dem Vorderdeck hinweg. Ausstattung und Einrichtung sind prächtig und geschmackvoll, allen Anforderungen genügend und im Ganzen den Ansprüchen der Reisenden auf der Donau weit voraus. Die Reisenden nämlich, welche von Pesth abwärts fahren, sind zur Zeit noch mit ganz wenigen Ausnahmen schlichte, unverwöhnte Leute, um dreißig Jahre hinter den Gewohnheiten zurück, wie sie die feine Welt gegenwärtig angenommen hat. Was meinen persönlichen Geschmack betrifft, so beklage ich allerdings, daß die Menschen von Tag zu Tag vornehmer werden und die alte Einfachheit der Sitten vergessen; aber ich weiß auch, daß die Sitten, welche in meiner Erinnerung aus der Kindheit für so einfach gelten, damals im Sinne der älteren Leute für eine unglaubliche Ueberfeinerung erklärt wurden, und ich füge mich demnach nicht allein mit Ergebung einem Lauf der Dinge, welchen ich als unvermeidlich anerkenne, sondern ich kann auch die Donaudampfgesellschaft nur darum loben, daß sie ihre Vorbereitungen für den verwöhnten Westen bei Zeiten schon getroffen hat und trifft. Um so eher wird der Zug jener Reisenden sich einstellen, welche während der Mahlzeit die Silbergabel in der linken Hand zu behalten pflegen, und die nicht dulden werden, daß man ihnen, wie es zur Zeit noch auf den Donaudampfern geschieht, auf einer und derselben Schüssel Kalbsbraten und Geflügel, noch dazu mit derselben Tunke überschüttet, vorsetze, oder daß der Nachtisch zugleich mit der Mehlspeise aufgetragen werde.

Auf dem Vorderdeck geht es noch weit bunter durcheinander, als gestern. Die Deckreisenden namentlich sind mit ihren schwarzbraunen dunkelbärtigen Gesichtern, in ihren unendlich weiten Gatyahosen, in ihren mit roher Stickerei verzierten Pelzen echte und rechte Vertreter der halbwilden Volksstämme aus dem

entlegenen Innern des Landes. Die meisten davon sehen wohlgenährt und riesenkräftig aus, eiserne Männer und Weiber mit Nerven von Rindsleder. Sie verzehren in großen Massen geräucherten Speck, gewürzt mit dem ungarischen rothen Pfeffer, und begießen das kernhafte Frühstück mit einem Platzregen von gelblichem Slibowitz (Zwetschenbranntwein). Doch bemerke ich auch einige armselige Gestalten, namentlich eine Gruppe, die wie die theure Zeit aus hohlen Augen schaut: eine junge Dirne mit zwei Buben, die in ihren Lumpen fröstelnd sich unter den Wind ducken und mit Begierde eine verschimmelte Schwarzbrodrinde verschlingen, die ein Bauer mit stolzer Geberde ihnen hingeworfen. Zu den dreien tritt ein geistlicher Herr in braunem Ueberrock mit langen Schößen und in hohen Stiefeln, die bis zum Knie reichend das Beinkleid verbergen. Er versteht die Sprache der armen Wesen. Sie sind Geschwister und pilgern aus einer Hungergegend in einen gesegneten Bezirk des Südostens, wohin ein älterer Bruder ausgewandert, der sich nun ihrer annehmen will. Sie haben eine Kuh, ihr einziges Besitzthum, veräußert, um die weite Reise nach Pesth zu bestreiten. Der Platz auf dem Verdeck ist ihnen um Gotteswillen überlassen worden. Von Draueck hoffen sie sich vollends durchzubetteln. Ohne die Beförderung auf dem Strome hätte ihre Bettelfahrt um ein paar Wochen länger gedauert. Der Herr Pfarrer sieht ihre Papiere durch und begnügt sich nicht mit unfruchtbarer Befriedigung der Neugier, sondern thut die milde Hand auf und öffnet den Mund zur Fürbitte. Verschiedene Zehnkreuzerzettel, silberne Sechser, Kupfermünzen und ein Laib Brod ergänzen den Kaufschilling der bereits verzehrten Kuh.

Die Witterung trübt sich allmählig immer mehr. Wir verlieren dabei nicht viel in der flachen Gegend. Zu unserer Linken haben wir die lange Zeit hindurch die einsame Haseninsel (Insel Csepel) gehabt, deren Name in den Tagen der Verwirrung vielfach genannt wurde. Ein Graf Zichy ist dort von den Rebellen auf die allerschmählichste Weise, nämlich unter dem Vorwande eines gerichtlichen Verfahrens, erwürgt worden. Ich habe diesen Zichy persönlich gekannt; er war ein lebenswürdiger und schöner junger Mann, in seiner äußerlichen

Erscheinung auffallend durch den rothblonden Bart, der in seinem üppigen Wachsthum wohlgepflegt vom Kinn tief auf die Brust hinabreichte. Im Jahr 1843 befand sich Zichy zu Baden-Baden; sein Name war mittelbar, nämlich als der eines aufgerufenen Zeugen, in die ärgerliche Geschichte verwickelt, welche in jenem Sommer den Frieden der Badegesellschaft störte und zuletzt drei jungen Männern das Leben kostete, weil ein Badgast den andern, den er aus persönlichen Rücksichten nicht leiden konnte, von einem Balle auszuschließen bemüht gewesen, und zwar durch Mittel, über welche dem Todten hier kein weiterer Vorwurf gemacht werden soll.

Am rechten Ufer, der langen Insel gegenüber, haben wir einige Ortschaften gesehen, die immer seltener auftauchen, je weiter wir uns von Pesth entfernen. Ich nenne nur Ercseny, ein großes Dorf, wo das Dampfschiff anlegt. Der Ort liegt anmuthig zu beiden Seiten eines Baches an sanften Abhängen, die mit Reben bepflanzt sind, überragt von der Kirche, die sehr hoch zu stehen scheint, weil ihr Hügel in der ringsum sonst platten Gegend einen Berg vorstellt. Diese Kirche ist das Abbild örtlicher Berühmtheiten, von denen die weite Welt nichts weiß. Die Bewohner von Ercseny sehen womöglich noch wilder aus als unsere Deckreisenden. Einen ergötzlichen Anblick boten die waschenden Weiber am Ufer, die sich und ihren leinenen Plunder vor dem Wellenschlag der Schaufelräder nicht schnell genug bergen konnten und dabei ein mörderliches Geschrei erhoben. Nicht weniger laut brummt und fluchten die flatterhösigen Irokesen, indem sie ihre angebundenen Conoes mit Ruderstangen festhielten, damit sie nicht an's Land geworfen und beschädigt würden. Zu Ercseny sind Säcke voll Mehl in großer Anzahl an Bord geschafft worden die vielen Schiffmühlen dort auf dem Strom sorgen also auch für tiefer gelegene Gegenden. Die Müller begrüßen uns im Vorüberfahren meistens mit rauhen Worten und drohenden Geberden; ich meinte anfangs, sie schmähten über die schaukelnde Bewegung, in welche ihr schwimmendes Haus versetzt wird, doch entdeckte ich später den wahren Grund. Einige Leute machten sich den Spaß, den Hut abzunehmen und mit der Hand darin zu rühren; dieß gilt für eine Verhöhnung des



Müllerthums; ich weiß nicht aus welcher Ursache und kann auch nicht darnach fragen, denn die Müller, welche ich kenne, sind nicht zünftig.

Unter den Mitreisenden befindet sich ein türkischer Bimbaschi, ein junger Mann mit blonden Haaren, blauen Augen und sanftmüthig schüchternem Aussehen. Ich rede ihn französisch an. Er schüttelt lächelnd das Haupt. Ich schüttele aus den Falten meines Gedächtnisses einige italienische Brosamen. »Nix französisch,« sagt er. — »Donnerwetter,« brumme ich auf gut Deutsch vor mich hin. — »Schon recht,« macht er darauf, »wenn's Deutsch reden, kommen wir leicht zusammen.« Der türkische Oberstwachmeister ist, wenn auch just kein Germane, doch ein deutsch redendes k. k. Landeskind, nämlich ein Hannak (aus der Markgrafschaft Mähren). Auf *die* Art habe ich gut türkisch sprechen. Ich stopfe mir einen Tschibuk aus seinem Tabaksbeutel, und bei dem blauen Dampf des gelben Krautes führen wir eine ganz gemüthliche Unterhaltung. Der Mann heißt Todl. Er war in Urlaub bei seinen Verwandten in der Heimath und zu Wien. Von seiner Vergangenheit spricht er nicht gerne, wie es scheint, und ich bin kein zudringlicher Fragegeist. Vielleicht ist er im Jahr 1849 ohne Sang und Klang über die ungarisch-türkische Grenze gegangen, um entschieden zudringlichen Fragen auszuweichen, hinter denen unfreundliche Absichten verborgen liegen konnten. Er wäre nicht der Einzige, welchem derlei in aller Unschuld zugestoßen. Ich sage hier mit Vorbedacht »in aller Unschuld;« der gemüthliche Bimbaschi ist zwar nicht dick, aber er scheint Nachts gut zu schlafen und überhaupt kein Cassius zu seyn, so daß, wenn er damals schwarz gewesen, die Farbe nicht von innen heraus gekommen seyn kann, sondern ihm von außen angestrichen worden. Wenn aber die Farbe des Rebenthums (insofern er sie überhaupt getragen) nicht ächt und haltbar war, so ist sein Tabak um so preiswürdiger, nicht verfälscht durch die Beize, womit hierlandes leider auch der beste türkische Tabak verdorben wird.

Zu Draueck hat der angenehme Kümmeltürke unser Schiff verlassen, um nach Essegg hinauf zu dampfen und von dort zu

Lande sich auf den Weg zu seinem Paschah zu machen. Schade, daß seiner Gesprächigkeit nicht jener beobachtende Geist zu Gebote steht, welcher die Umgebungen in ihren Eigenthümlichkeiten scharf auffaßt und bezeichnend wiedergibt. Seine Erzählungen aus dem türkischen Leben erinnerten nur allzusehr an das Wort jenes Meraners, der zwischen Landeck und Innsbruck sich vernehmen ließ: »Bei uns daheim schaut's grad so aus, wie hier, nur daß dort Wein wächst und hier Türken.« (Mais, türkischer Weizen, im östlichen Oesterreich allgemein Kukuruz geheißen.)

Unterhalb der Insel Csepel sieht man nur flaches Land, aber das Auge findet sich einigermaßen entschädigt durch die große Ausdehnung des Wasserspiegels. Ein See, ein weitgedehnter Strom verleihen selbst der ödesten Gegend Leben und Reiz; von der See will ich gar nicht einmal hier reden mit ihrem malerischen Wogenspiel, weil sie in ein ganz anderes Capitel gehört, an das ich in diesen Briefen gar nicht kommen werde. Nebst dem Anblick der Wasserfläche, noch im Regenwetter anziehend, und der zahllosen Schwärme von Wildenten hilft uns die Tabled'hôte über die einförmige Strecke Weges, die wirklich langweilig gewesen seyn muß in jenen vordampflichen Tagen, als man von Pesth bis Semlin auf Frachtschiffen oder Flößen ein paar Wochen zubrachte, ein Kostgänger an des Schiffers einfacher Tafel, gelagert auf eine Streu, oft tagelang festgebannt durch Wind oder Nebel an eine unwirthliche Stelle des Ufers, oder gar — was vielleicht noch schlimmer war — an eine wirthliche Stelle, wo eine Haideschenke stand. Unsere Schiffstafel ist ein lucullisches Mahl im Vergleich zum Speck und Slibowitz der Pußta, und die Gesellschaft erweist ihr alle mögliche Aufmerksamkeit. Mir gegenüber sitzen etliche Enakssöhne und ein paar schöne Frauen von eben so riesigen Verhältnissen. Zu reden ist nicht mit ihnen; sie sind ursprünglich Serben und zu Magyaren erzogen, mithin tragen sie gerne eine gewisse Abneigung gegen den Deutschen zur Schau, wo sie es, wie hier, ungestraft thun dürfen. Um so gesprächiger ist meine kleine Nachbarin, ein Kind von acht bis neun Jahren; auch mein kleiner Nachbar, ein niedlicher Bube, ist nicht stumm. Er wird im Scherz »Kis Bego« gerufen. »Was heißt

das?» frage ich. — »Kis heißt klein,« antwortet man, »und Beg ist türkischer Grof« (Graf). — Einen nicht unbedeutenden Theil der Tischgenossenschaft bilden Walachen, ächte Raizengesichter von brauner Lederfarbe mit pechrabenschwarzen Bärten und funkelnden Augen. Wovon sie reden, ist zum Theil aus dem romanischen Grundton ihrer Worte zu errathen. Unter ihnen befindet sich ein ganz junger Mann von feinem Aussehen; er spricht gut französisch und kehrt von einer Rundreise durch Europa zurück. Sein Vater ist der bekannte Bojar Karalambo zu Krajova. Wir haben gestern schon viel mitsammen gesprochen, und er hat mir anvertraut, daß er k. k. Kriegsdienste zu nehmen wünsche, denn der Kaiser sey doch sein zukünftiger Oberherr, und er damit höchlich einverstanden. Er wird so ziemlich recht haben, denke ich, und ich bin auch damit einverstanden.

Es wird Abend, bevor wir Draueck erreichen; aus dem Rückweg aber werden wir bei Tag diese und andere Gegenden sehen, welche uns bei der Thalfahrt die Nacht verhüllt. Bei der Draumündung gehen wir für einige Stunden vor Anker, um dann, wenn die Dunkelheit es zuläßt, gegen zwei oder drei Uhr Morgens die Fahrt fortzusetzen. Der Regen hat aufgehört, die Wolken sind dünn genug geworden, um den Schimmer des Mondes durchzulassen, so daß die wilde Umgebung- in geisterhafter Dämmerung sichtbar wird. Auf der Wasserfläche, die nach drei Seiten hin sich für den Blick endlos in die Ferne verliert, ruhen neben dem öden Gestade einige Schlepper, schwarze Ungethüme mit gewaltigem Doppelrüssel.

Endlich trete ich wieder unter Dach und Fach, nicht etwa weil ich mich satt gesehen und geträumt, sondern weil ich gewarnt werde. Die Küsse der Donaunixe sind in diesen Gegenden zur Abendzeit gefährlich — nicht für das Herz, sondern für den Magen; sie ziehen uns leicht ein gastrisches Fieber zu, besonders dem Fremdling, der Luft und Wasser hier nicht gewohnt ist. Die ungarischen Niederungen sind überhaupt um der Fieber willen verrufen, und zwar abseits vom Strom noch mehr als unmittelbar neben ihm. Die Uferbewohner trinken nämlich häufig gar kein anderes als Donauwasser, und das soll für ihr Wohlbefinden sehr zuträglich

seyn. Ich habe heute schon das Beispiel befolgt, aber das Wasser vorher geseit; es hat einen angenehm erfrischenden Geschmack.

Noch ist's nicht viel über acht Uhr und doch haben die meisten unserer Reisenden sich bereits verschlupft, die Frauen in ihren Schlafraum, die Herren in den ihren. Der Salon ist leer; man darf darin kein Rauchopfer anzünden. Einige Offiziere sitzen in der überdeckten Vorhalle der Cajüte, plaudernd und rauchend. Ich geselle mich zu ihnen. Mit dem k. k. Militär ist der Verkehr in der Regel leicht und angenehm, und auch dießmal bin ich auf keine der wunderseltenen Ausnahmen gestoßen, die zu finden man eben seinen ganz besondern Unglückstag haben muß. Aus dem Maschinenraum steigt eine wohlthätige Wärme empor. So vergeht der Abend in der heitersten Weise. Noch einen Blick hinaus in die geheimnisvollen Schauer der Mondnacht und auf die schlummernden Schlepper, und ich ziehe mich in meine Höhle neben dem Radkasten zurück, nicht ganz ohne eine Anwandlung von Gewissensregung wegen meiner verwöhnten Bequemlichkeit. Ich fühle nämlich eine gewisse Genugthuung, es *noch* besser zu haben als im allgemeinen Schlafraum, wo man wahrhaftig doch aufgehoben ist wie in Abrahams Schoß, und vor meiner Schwelle liegen auf dem Vorderdeck arme Schelme, von denen die am besten aufgehobenen das Glück hatten, einen Platz unter dem Saum der getheerten Decke für das große Gepäck zu erobern. Wie glücklich würden sich diese Deckreisende schätzen, wenn sie nur in der Vorhalle auf den Dielen liegen könnten! So grenzen denn auch auf dem Dampfer Elend und Wohlleben hart einander, kaum anders beachtet als im Vorübergehen durch eine Wallung des Mitleids, die eben so rasch verfliegt wie sie gekommen. Die Cabine ist ein angenehmer Aufenthalt, wo die klösterliche Enge und Abgeschlossenheit sich mit dem Behagen der Verfeinerung auf das glücklichste vereinigt. Der Raum ist nach Schiffsgebrauch mit scharfsinniger Sparsamkeit benutzt. Alles, wessen man bedarf, hat man bequem zur Hand, ohne daß es im Wege steht. In Städten, wo der Raum theuer ist, könnte man wahrhaftig nichts besseres thun, als sich eine Wohnung nach dem Schiffsmuster einrichten mit

Schlafdivans, Klapp- und Ziehtischen, und namentlich mit der mährchenhaften Küche, die wie durch Zauberei zu wirken scheint, indem sie aus ihrem winzigen Umfange eine unglaubliche Masse von Gerichten hervorgehen läßt. Freilich würde eine solche Haushaltung jenen Grad von gewissenhaft strenger Ordnung erheischen, zu welchem wir »Landratten« es gewöhnlich nicht bringen und dessen Handhabung wohl auch allein im Ausnahmezustand der Reise nicht durch das viele Gerümpel erschwert wird, womit das tägliche Leben an bleibender Stätte uns allmählig durch Anschwemmung umgibt. Dafür aber könnten wir ja auch auf dem festen Land uns einige Quadratschuhe mehr Raum gönnen, ohne den Raum eben zu verschwenden. Die Engländer fangen an in ihren Arbeiterwohnungen eine solche Aufgabe zu lösen; ich aber habe etwas anderes vor Augen, nämlich *das behandschuhtes Proletariat*, von dessen Zuständen ich bei anderem Anlaß schon mehrfach gesprochen habe.

**3. September.** Der heutige Tag war mir lieber, als der gestrige; er hat mir eine Fülle von eigenthümlich neuen Bildern und Eindrücken zugeführt und reichlichen Ersatz für die Eintönigkeit einer großen Strecke der Fahrt von gestern geboten. Ich habe *Peterwardein* mit Neusatz, die Theiß, Titl, *Belgrad*, die schönen Berge des Serbenufers, ihnen gegenüber die flachen Sümpfe des österreichischen Gestades mit den hochbeinigen Csardaken und ihrer kriegerischen Bevölkerung gesehen. Mithin blieb mir immerdar gebührend lebhaft das Bewußtseyn gegenwärtig, daß ich mich recht weit weg vom häuslichen Herde in fremdem Lande befinde, welches Bewußtseyn die schnelle Beförderung nicht so leicht aufkommen läßt, wenigstens bei Unsereinem, der in früheren Jahren gewohnt war mit der Schneckenpost zu reisen. Meine jugendlichen Reiseerinnerungen reichen in die Zeit zurück, wo man von Berlin nach Dresden ein paar Tage unterwegs zubrachte, und Herr von Nagler die königlich preußischen Eilwagen in ihrer ersten noch sehr kindlichen Einrichtung in das Daseyn rief.

Einen großen Theil des dämmernden Morgens habe ich schmählicher Weise verschlafen, angenehm eingewiegt vom

Prusten und Schnauben der Maschine, vom Rauschen der arbeitenden Schaufeln. Ein gleichförmiger Lärm stört nicht meine Ruhe, sondern bewahrt sie vielmehr vor jenen kleinen vereinzelt Störungen, welche der Tag für Langschläfer zu bringen pflegt.

Der Morgen treibt ein muthwilliges Spiel der Gefallsucht; man weiß nicht, möchte er lachen oder weinen. Immerhin besser, als ob er sich gleich für das Weinen entschiede. Die Gegend, anfangs zu beiden Seiten traurig, wird am rechten Ufer allmählig hübsch; das Gelände wächst empor. Stattlich hebt sich Peterwardein, die berühmte Veste, die aus der Ferne ein anziehendes Bild gewährt, besonders da die Sonne anfängt das Feld siegreich zu behaupten. Der September scheint sich nach und nach doch zu erinnern, daß er die Verheißung des heiligen Aegidius zu erfüllen hat; gestern hatte er's offenbar vergessen. — Eine moderne Bergfestung in baulichem Stande kann nur aus einer gewissen Entfernung künstlerisch angenehm in's Auge fallen. Das Maß dieser Entfernung ist allerdings bei den einzelnen sehr verschieden. Die Felsen von Ehrenbreitstein, der Sandsteinkegel des Königsteins vertragen, eine sehr nahe Besichtigung. Gibraltar wird sich zweifelsohne in demselben Falle befinden; ich gebe nur deßhalb kein Zeugniß ab, weil ich es noch nicht an Ort und Stelle leibhaftig gesehen habe. Aber diese Burgen stehen auf Felsenhöhen, wo die Natur für die Befestigung dergestalt gesorgt hat, daß die Nachhilfe der Kunst verhältnismäßig wenig sichtbar wird, und des Malers Auge mithin den Reiz verfallenden Gemäuers leicht entrathen kann. Auch hat der Ehrenbreitstein im Sommer noch den besondern Schmuck seiner gelben Blumen für sich. Ein anderes ist es mit Peterwardein. Hier hat die Natur der kriegerischen Kunst wohl einen Anhaltspunkt geboten, der aber nur durch die fleißigste Benützung seinen Werth erhalten konnte. Die malerische Burg wird darum, näher betrachtet, zum wissenschaftlichen Werk von trocken strengem Aussehen, geradlinig, scharfkantig, verdrießlich, mit strenger Amtsmiene abweisend was sich naht, sey es ein zudringlicher Feind oder des Lustreisenden harmloser Blick. Die massenhaften Gebäude auf der Höhe stehen nichts weniger als gastlich einladend da; sie sind das

unwirsche Gesicht über den gespreizten Ellbogen der Bollwerke. Bei alledem verleiht diese sauber gehaltene Veste von einfach strengem Aussehen der lachenden Gegend einen herben Reiz, welchen das Auge nicht missen möchte, ganz abgesehen von den großartigen Erinnerungen, welche das eigenthümliche Bild wachruft, und von den poetischen Anklängen, welche bei dem Anblick sich regen.

Auch Peterwardein tönt noch im deutschen Volksliede fort; hat doch auf seinen Schanzen mancher wackere Bursche Wache gehalten, dessen Wiege aus dem Holze einer schwarzwälder Tanne gezimmert worden. Vor hundert und etlichen Jahren haben die Mißvergnügten in der Grafschaft Hauenstein mancherlei von Peterwardein zu reden gewußt; einer ihrer Rädelsführer ist dort gestorben, manche andere haben in der Festung einen unfreiwilligen Aufenthalt genommen, sind aber doch am Ende wieder heimgekommen zum »Niederwald« (dem südlichen Schwarzwald bei Waldshut und Säcking). — »Zu Peterwardein auf der Schanz« wird heute noch im »Hohenländle« (Hauenstein) gesungen, wie »Zu Straßburg auf der Schanz',« oder auch »zu Mainz« und mit sonstigen Ortsveränderungen. — Unter den Geschützen von Peterwardein ruht die Schiffbrücke auf dem breiten Strom, hoch überspannt vom Telegraphendraht. Gegenüber liegt Neusatz außerhalb der Bollwerke des Brückenkopfes, zur Zeit wirklich mehr denn je seit vielen Jahrzehnten ein neuer Satz mit seinen frisch gedeckten Dächern; im Vertilgungskrieg der Volksstämme auf pannonischer Erde haben wüthende Magyaren den Ort von Grund auf verwüstet. Jetzt ist von der Zerstörung keine andere Spur mehr übrig als, »nomen et omen,« die Neuheit der Gebäude, — der Phönix über dem in Asche verwehten Scheiterhaufen. Der Verkehr zu Neusatz ist sehr lebhaft. Das Schiff ladet eine Masse von Frachtgütern aus und ein, und wir halten uns ziemlich lange damit auf. Ich benutze die Zeit, um einen kleinen Vorrath von Weintrauben und Pfirsichen zu kaufen. Die Reben von Syrmien tragen edle Früchte, welche hier zu Markte kommen; die Pfirsiche können sich, wenn auch nicht ganz an Größe, so doch an saftig zartem Wohlgeschmack mit denen von Meran und von Paris messen, —

wohlverstanden: mit den Pfirsichen, die man in Paris verspeist, und welche dort beim Restaurant Stück für Stück dreißig Saus kosten, so daß uns leicht das Obst des Nachtisches theurer zu stehen kommt, als die Hauptmahlzeit selbst. Zu Neusatz sind die Pfirsiche etwas billiger; man gibt mit acht Stück für einen Sechser, und die Händlerin hat mich erst noch betrogen. Ich möchte wohl auf Reisen nie schlimmer betrogen werden, als durch diese Obstfrau, oder wie mich vor einigen Jahren ein »walischer« Spitzbube zu Triest angeführt hat, von dem ich mir für einen Silberzehner nur ein Dutzend völlig reifer Orangen von vier Zoll Durchmesser aufhängen ließ.

Unterhalb der Festung dehnen sich weite Wiesenstrecken, auf denen muntere Roßheerden sich tummeln. Wir rauschen an einer großen Zille vorüber, die mit Lastwagen für Truppen beladen ist und zweifelsohne nach der Wallachei geht; es wäre gut, wenn sie zu den Wagen auch gleich die Wege mitbrächte. Wir haben unterwegs schon mehrere Ladungen von Heergeräth zu Thal fahren sehen. »Man scheint dort drunten etwas vorzuhaben,« bemerkt der alte Herr neben mir. — Ich antwortet ganz ernsthaft: »In Wien gibt es einige Leute, welchen es ebenfalls so vorkommt.«

Bei Slankamen biegen wir von der Donau ab und fahren ein Stückchen die Theiß hinauf bis Titl. Slankamen, ein vielgenannter Name, liegt unscheinbar am Donaustrande zur Rechten unter dem hohen Abhange. Titl ist dem Aussehen nach ein unscheinbarer Ort, ein nüchternes Kibitznest in der morastigen Niederung, aber auf klassischem Boden der neuesten Kriegsgeschichte. In diesen Niederungen hat der freudige Rittersmann Jelacic (sprich: Jelaschitz, und meide die falsche Schreibart Jellachich) ein paar der schönsten Blätter seines Lorbeerkranzes den mißlichsten Umständen abgerungen, von zahlreichen Feinden, vom bleichen Hunger und von der Cholera bedrängt, von der hindostanischen Würgerin, welche seit dem polnischen Feldzug von 1831 überhaupt eine Liebhaberei für Feldlager gewonnen zu haben scheint, als ob der Krieg noch eines besondern Beistandes bedürfte, um der Uebervölkerung von Mitteleuropa zu steuern. Im Stabsort Titl besteigt ein General mit seinem Adjutanten das Schiff, ein



verhältnismäßig junger Mann. Einer aus der Gesellschaft hat ihn vor zwanzig Jahren noch als regierenden Lieutenant gekannt, dessen Ehrgeiz *damals* schwerlich weiter ging, insofern er den bestehenden Thatsachen vernünftige Rechnung trug, als dereinst, nachdem »des Dienstes immer gleich gestellte Uhr« für ihn zum letztenmal ausgehoben, mit Oberstlieutenantscharakter seinen Ruhegehalt zu genießen.

Wir lenken wieder zur Donau. Man ruft uns zu Tische. Die Offiziere, welche sich natürlicherweise um den General gruppieren, sind freundlich genug, mir einen Platz in ihrer Mitte zu gewähren. Die Unterhaltung ist angenehm belebt. Der General (sein Name ist Schwarz) zeigt sich als einen Mann von umfassender Bildung, welche dem kriegerischen Aussehen des hochgewachsenen, breitschulterigen Mannes doppelt wohl ansteht. Ohne daß er den Anlaß sucht, es zu zeigen, ergibt sich, daß er nicht nur die Sprachen der feinen Welt geläufig spricht, sondern auch einiger barbarischen Mundarten hinlänglich mächtig ist, um sich mit Romanen und Slaven zu unterhalten. Nach Tische lockt der helle Sonnenschein die Gesellschaft auf's Verdeck, mit Ausnahme derjenigen, die »im Koffer reisen,« mithin das Mittagsschläfchen nicht entbehren mögen. Ueber Fluth und Auen erhebt sich weithin sichtbar Belgrad, fürwahr eine »weiße Stadt« der serbischen Lieder, auch dem Namen nach, wie ich sagen hörte und auf Treu und Glauben nachschreibe, da ich selber keine slavische Sprache verstehe. Ein Deutscher beginnt bei dem Anblick von Belgrad unwillkürlich die Weise »Prinz Eugenius, der edle Ritter« zu pfeifen; wäre er von musikalischen Landsleuten umgeben, sie würden ohne weiteres das Lied anstimmen und hernach die Helden feiern, deren Namen für unser Auge unverwischlich auf den blanken Mauern zu lesen stehen. Bei Belgrad gebührte wohl vor allen dem Andenken des tapfern Max Emanuel ein voller Becher. Hoch der »blaue König!« (wie ihn die erschreckten Türken nannten).

Vor Semlin, der Grenzstadt Oesterreichs an der Save, legen wir an. Wir halten uns nicht lange genug auf, um einen Besuch in Belgrad abzustatten, das nur durch die Mündung des kleinen

Grenzflusses vom diesseitigen Gebiet geschieden ist. Doch würde uns sogar eine Muße von mehreren Stunden nichts helfen; selbst wenn unsere Gäste ausdrücklich die Erlaubniß aussprächen, uns nach Belgrad zu begeben, würden wir die kostbare Zeit mit unnützen Laufereien verlieren müssen, um endlich und endlich die verschiedenen Ausweise zu erwirken, welche eine solche Erlaubniß erst zur Geltung zu bringen vermögen. Die Grenzhut wird gegenwärtig mit einer so peinlichen Strenge gehandhabt, daß nur ein Geschäftsmann sich entschließen kann den Pfad dorniger Langeweile durch die Kanzleien von Semlin anzutreten. Bei der Bergfahrt gedenke ich übrigens Semlin zu besuchen, da wir vor der Stadt übernachten werden.

Wir werden aus ein kleineres Schiff, die *Diana*, verladen. Der niedere Wasserstand erlaubt größeren Dampfern nicht mehr die Fahrt über einige Untiefen zwischen Semlin und Orsova. Wir schaufeln an Belgrad vorüber. Die Stadt mit ihren vielen Minarets und ihren großen grünen Gärten nimmt sich einladend genug aus, und der Festung fehlt nicht der gedoppelte malerische Reiz sowohl des sichtlichen Verfalls als der morgenländischen Bauart ihrer Wohnungen. Welch ein Gegensatz zu den scharfen Umrissen der strengen Zeichnung von Peterwardein mit den saubern Wällen! Ein Grenadier in voller Rüstung dem Freischärler gegenüber sticht nicht auffallender ab, als diese beiden Festungen von einander sich unterscheiden. Die Schanzen von Belgrad sehen verwahrlost aus wie das Gewand eines Schnappsbruders mit zerrissenen Stiefeln und durchlöcherterem Rock. Die Stiefeln sind hier die Mauern am Strande; die Save hat sie unterwühlt, daß es ein Wunder scheint, wie das lose Gestein nur zusammenhalten mag. Seit langen Jahren hat keine Seele daran gedacht, die Schäden auszubessern, welche das Wasser den Uferbefestigungen zugefügt, gewiß nicht aus einmal, sondern allmählig. Erst aus dem Löchlein wird auch hier ein Loch geworden seyn, wie überall in der Welt. Die Wälle und Mauern scheinen in jüngst vergangenen Tagen ein wenig geflickt zu seyn, nothdürftig genug und vielleicht auch leidlich ungeschickt, so daß der Fleck allenfalls neben den Riß gekommen. Einen wahrhaft

lächerlichen Eindruck machen in den untern Schußscharten die weißgetünchten Geschütze. Dergleichen habe ich nie und nirgends noch gesehen. Die schwarzbraunen Burschen, welche mit verrosteten Waffen so bettelhaft und lumpig auf Posten stehen, könnten den Pinsel des Weißbinders ebenfalls brauchen. Es ist wirklich merkwürdig, daß gerade diejenigen Volksstämme, denen ihre Religionsgesetze die Reinlichkeit zur Pflicht machen, am schmierigsten anzuschauen sind. Aber »was gehn uns die Türken an?« Freuen wir uns an dem anziehenden Bilde. Allerliebste nehmen sie sich aus, »Stadt und Festung Belgerad,« auf der einen Seite, wo die Stadt unter der Burg sich an den Berglehnen der Save weit hindehnt, so wie auf der andern, wo sie neben den hoch emporwachsenden Basteien sich zu den Hügeln hinzieht und die Höhen besetzt hält, inmitten üppig grüner Gärten mit ihren zahlreichen Minarets himmelwärts deutend. Von der Donauseite erblicken wir die Schanzen, welche Max Emanuel mit dem Säbel in der Faust erstürmte, welche Heldenthat in unserer Zeit durch zwei Darstellungen von bekannten Namen uns wieder vergegenwärtigt ward; die eine ist ein Wandgemälde (vom Jahr 1829) am Bazar zu München, die andere ein neueres Staffeleibild vom badischen Hofmaler Dietz, das auch im Kunstverein zu Wien ausgestellt war und — wie ich glaube — dem König Max gehört.

Das serbische Ufer bietet einen frohmüthigen Anblick mit seinen Bergen dar. Rebgeleude wechseln mit wilden Waldgebirgen. Selten zeigt sich eine vereinzelte Menschenwohnung. Ortschaften kommen fast gar nicht zum Vorschein. Das linke Ufer ist flach und kahl. Von Strecke zu Strecke in geregelter Entfernung erhebt sich, lustig auf hohen Pfählen stehend, wie ein Reiher auf langen Ständern, eine Wachhütte der Grenzhüter, eine sogenannte Csardake. Die hohen Pfähle haben nicht nur Aehnlichkeit mit den Ständern der Reiher und Störche, sondern auch deren Bestimmung: im Wasser zu stehen, welches zu gewissen Jahreszeiten den Bezirk überschwemmt. Der Dienst in den Csardaken gehört zu den Verpflichtungen der Grenzer, volksthümlich »Granizer« ausgesprochen, der Lehensträger der Krone an den Marken des Reichs, wo sie den Zins für ihre Gründe

zwar nicht mit Schwert und Schild, aber doch mit Patrontasche und Bajonnet abtragen. Dieser lehenthümliche Heerbann hat schon die ersprießlichsten Dienste geleistet, und wenn seine landwirthschaftlichen Einrichtungen hinter den Anforderungen der neuen Zeit zurückgeblieben sind, so wird auch diesem Uebelstand jetzt abgeholfen. Die umgestalteten Einrichtungen (im Kanzleistyl Organisirung) der Militärgrenze sind darauf berechnet, die Landwirthschaft zu heben, ohne den kriegerischen Geist zu schwächen, und die Vorschriften derselben sollen sehr zweckmäßig seyn. Die Gestalten der Grenzhüter, welche hie und da bei den Csardaken zum Vorschein kommen, sehen ganz so aus, wie etwa vor tausend Jahren die Ahnherrn seidener Junker mit langen Fingernägeln an sammetweichen Händen sich ausgenommen haben mögen. Ich möchte wohl wissen, ob die späteren Nachkommen dieser sonnverbrannten Kriegsbauern sich in gleicher Weise — verfeinern werden, wie die Sprößlinge der Sieger vom Lechfelde?

In weiter Entfernung hinter den Csardaken werden hie und da grüne Wälder und Auen sichtbar; vermuthlich werden in der unmittelbaren Nähe des Gestades Baum und Strauch mit allem Vorbedacht beseitigt, um die Aussicht zu erleichtern. In früheren Zeiten hatte die Grenzwache noch eine wesentliche Aufgabe, die in unsern Tagen so ziemlich wegfällt: die Abwehr der Pest, welche auf türkischem Gebiet sehr häufig zum Ausbruch kam, und die sich, wie man weiß, durch Berührung fortpflanzt, nicht durch die Luft, wie die Landplage unserer Zeit. Von der Pest hört man neuerdings in der europäischen Türkei, namentlich in den drei Fürstenthümern, fast gar nichts mehr, vielleicht weil die Türken endlich doch etwas von dem Sprüchlein begriffen haben, das Sultan Mahmud ihnen einzubläuen begonnen: »Hilf dir selbst, wenn Gott dir helfen soll.« Hinter den Bäumen zeigt zuweilen ein Kirchthurm seine Spitze. Wir bekommen auch eine Ortschaft leibhaftig zu sehen, Palanka, weit hinter öder Haide vor dem Buschwald gelegen. Der Dampfer macht bei Palanka Halt. Wir gewinnen dadurch Muße, eine ganze Wachmannschaft von Granizern in Augenschein zu nehmen. Ihre Waffen sind vortrefflich gehalten; das unterscheidet diese Leute

vorzugsweise und »mit Vorzug« von den Türken. Daß sie diese wohlgehaltenen Waffen auch trefflich zu führen wissen, haben sie oft genug bewiesen, und zuletzt noch unter den Befehlen des tapfern Banus. Uebrigens sehen sie auswärts durchaus nicht so vernachlässigt aus, wie daheim und auf der Grenzschutz im Gegentheil. Zum Beispiel können die Bataillone dienen, welche man im Verlauf der jüngsten Jahre zu Wien gesehen hat, wo sie keine Röcke von grobem Loden (selbst für Loden noch grob), sondern von Tuch, und keine Wehrgehänge von Gurten mit Patrontaschen von haarigem Kalbfell trugen, sondern soldatisch sehr anständig auftraten. Zu Hause läßt man sich eben ein wenig gehen.

Unsere Diana ist, wie schon gesagt wetten, ein kleines Schiff. Bei niederem Wasserstand versieht sie den Dienst zwischen Semlin und Orsova. Der niedere Wasserstand tritt meistens zu Zeiten ein, in denen es ohnehin nicht viel Reisende gibt. Kein Wunder also, daß die Wirthschaft nicht vorgesehen ist auf besondere Ansprüche: Vergebens verlangen wir beim Abendessen rothen oder wenigstens einen etwas theureren weißen Wein. Zu Schnitzel, Rostbraten oder dem Pseudo-Beefsteak ist eben nur der gemeine Tischwein von saurer Beschaffenheit zu haben. Die Bedienung zeigt, wie geringe Anforderungen die Gäste *dieses* Boots zu machen pflegen. Ein Kellner dringt mir die Flasche mit Wasser und das Glas *brevi manu* in der Pfote. »Haben's kein Tazerl?« frage ich. »Freilich,« sagt er, pflanzt die Flasche vor mich hin und kommt nach einer Viertelstunde mit der »Tazen,« (italienisch *tazza*, Platte), fragend, wozu ich sie brauche.

Einer unserer Mitreisenden ist Obermaschinenmeister der Dampfgesellschaft und hat gegenwärtig zu Turnu-Severin seinen Wohnsitz. Er kommt von Wien, wo er das Unglück hatte, schwer zu erkranken, wie er eben nach England abgehen sollte, um ein Schiff zu übernehmen, welches die Gesellschaft dort hat bauen lassen. Sie baut zwar gewöhnlich ihre Fahrzeuge selbst, aber bei neuen bedeutenden Verbesserungen pflegt sie ein Musterstück aus England zu beziehen. Der Maschinenmeister ist ein Britte, von englischen Eltern zu Frankfurt a. M. geboren, wo er bis zum

dreizehnten Jahr erzogen wurde, um dann in's Vaterland zurückzukehren. Im Jahr 1835 war er Maschinist aus einem englischen Dampfer, der zwischen London und Rotterdam fuhr. Von dort ist er noch in demselben Jahr auf die allerverwunderlichste Weise an und auf die Donau gekommen. An einem heitern Julitag befand sich nämlich auf dem Dampfer unter den Reisenden ein Mann mit abenteuerlich großem Schnauzbart, für einen Engländer von damals ein unerhörter Anblick. Der Maschinist redete den Bart an. Der dazu gehörige Mann gab Bescheid in einer Sprache, die so ziemlich wie deutsch klang. »Bin ich Ungar,« sagte er, »tragt bei uns jeder Schnauzl, so lang es wächst, und wächst es lang und wird gewichst.« Ein Wort gab darauf das andere. Nun war aber der Schnauzbart seines Zeichens Haiduk beim Grafen Stephan Szechenyi, und der Graf befand sich in Gesellschaft des Fürsten Felix Schwarzenberg auf dem Schiff. Szechenyi hatte die Unterhaltung seines Dieners mit dem Engländer bemerkt und sagte scherzend: »Du hast schnell englisch gelernt, Andras.« Das Haupt schüttelnd versetzte der Haiduk: »Spricht es deutsch, Engländer, besser wie ich!« — »So? Und wer ist er denn?« — »Maschinist. « — »Rufe ihn her.« — Bekanntlich war Szechenyi einer der Gründer der Dampffahrt auf der Donau, deren hohe politische Bedeutung sein umfassender Geist klar begriff, während andere sie noch für nichts anderes hielten, als für eine geschäftliche Unternehmung. Er ließ sich in eine Unterhaltung mit dem Maschinisten ein, erfuhr alles, was er zu wissen begehrte, ohne geradezu unbescheiden zu fragen, und sagte schließlich: »Ich hätte gerne auf der Donau einen englischen Mechaniker, welcher deutsch versteht. Würden Sie eine solche Stellung annehmen?« Die Antwort war kein unbedingtes Nein. Der Graf schrieb sich den Namen auf, und nach Verlauf von vier Monaten war der Frankfurter Britte bereits in Wien. Er wurde von der Gesellschaft, deren Fahrten sich damals bis Stambul erstreckten, dorthin geschickt, wo er fünf Jahre blieb. Jetzt würde er seine Verwandtschaft in der Heimath besucht haben, hätte ihm nicht die Krankheit den argen Strich durch die Rechnung gemacht. Möge es ihm bei nächster Gelegenheit besser gerathen.

Unser Mechanikus weiß von Konstantinopel mehr zu erzählen, als der hannak'sche Bimbaschi von seinen türkischen Umgebungen. Schade, daß sein leidender Zustand ihn zwingt, mit den Hühnern zu Nest zu gehen. Wir andern bleiben in der Kajüte sitzen, lassen uns Theewasser bringen und dampfen wie die Türken; Damen sind nicht zugegen. Der Kellner erhebt Einsprache gegen die nicotische Räucherung, doch begnügt er sich mit dem Bescheid, daß man damit aufhören wolle, sobald er Neßmalyer, Erlauer, Serarder oder wenigstens Ofener auffahre.

Bei Weißkirchen gehen wir vor Anker. Der Mondschein zeigt uns dort ein paar Kriegsdampfer, von denen Oesterreich bereits ein stattliches Geschwader auf der Donau besitzt. So ruft Franz Joseph den Plan in's Leben, welchem einst Max I., Karl VI. und schon Leopold I. schwere Opfer vergeblich gebracht haben; ihre Mühe und ihre Kosten waren aber nur zeitweilig verloren, denn der große Gedanke hat Früchte getragen, deren Bedeutung in ihrem vollen Umfang zu zeigen einer vielleicht sehr nahen Zukunft vorbehalten scheint. Am Verdienst der Ausführung gebührt auch dem Grafen Szechenyi und den Begründern der Dampffahrt auf der Donau ein stattlicher Antheil, natürlich nicht etwa deßhalb, weil eine Anzahl von Schleppern der Gesellschaft jetzt in bewaffnete Fahrzeuge verwandelt sind.

**4. September.** Ein Stück Nachtfahrt und Morgenschlaf haben uns um den Genuß der gepriesensten Gegend gebracht. Die Rückreise behält uns den Anblick der berühmten Felsen jedoch vor, und was wir jetzt bei hellem Morgenschein zu beiden Seiten des Stromes erblicken, ist im Großen und Ganzen so ausgezeichnet schön, daß wir die hervorstechends malerischen Einzelheiten, welche wir für heute versäumten, einstweilen ohne Kummer missen. Die Berge sind hoch, gewaltig, steil. Häufig treten Felswände zu Tage. Die Einschnitte zwischen den Höhen sind nicht sowohl Thaler als Schluchten. Das Bild in seiner Gesamtheit trägt das Gepräge der Alpenwelt von Siebenbürgen, nur daß dort die Massen noch gewaltiger sind und nirgend ein so breiter Strom hindurchfließt. Die Berge sind aber auch hier schon über allen Vergleich großartiger, als

die Anhöhen der als romantisch berühmten Strecke des Rheins unter Bingen, und wenn dieser Donauromantik die Ritterburgen auf den Höhen fehlen, so ist sie dagegen wieder durch den Mangel an Ortschaften am Gestade um so wirkungsreicher. Felsen, Berge, Strom und Himmel, das ist so ziemlich alles, was wir zu sehen bekommen. Das Auge schwelgt mit unermüdlicher Lust in diesen herrlichen Gebirgsformen, überhaucht von den stillen Schauern der Einsamkeit wie von einem flaumigen Schmelz. Dieser Reiz fehlt dem Rhein; er wird auch von diesen Gegenden sich streifen, wer weiß wie bald, aber noch waltet er in seiner ganzen thauigen Frische. Der Eindruck der grünen Wildniß ist ein so überwältigender, daß ein Hereinragen einzelner Fühlhörner der Gesittung ihn kaum zu stören vermag, wenigstens nicht bei mir. Ich gebe wenig Achtung darauf, daß der Gendarm, welcher sich — ich weiß nicht wo — an Bord begeben, mir das unentbehrlichste aller Papiere abverlangt. Ich reiche ihm meinen Paß. Er bemerkt, daß das Visa von Pesth nach Wien laute. Ein Schreibfehler, sonst nichts; auch werde ich wirklich nach Wien zurückkehren. Der Gendarm lächelt; er gehört zu dem neuen Geschlecht von Sicherheitswächtern, das seine Bildung dem Kempen verdankt, und nicht bloß aus vorzüglichen, sondern auch vernünftigen Leuten besteht. Die neue Gendarmerie hat nicht nur außerordentliches schon geleistet, sondern zeichnet sich auch aus durch das, was sie unterläßt. Dem k. k. Gendarmen wird es nie in den Sinn kommen, nach Art der alten Zöpfe irgend einen harmlosen Reisenden muthwillig zu geistern, weil der Paß zufällig einen unwesentlichen Mangel aufweist. Der Gendarm weiß, daß derlei kleine Fehler und Versehen niemand so gewissenhaft meidet als just derjenige, welcher genaue Nachfrage besonders zu scheuen hat. Uebrigens haben gegenwärtig alle Aufsichtsbehörden bei der Türkengrenze die allerstrengsten Weisungen. (Ich hätte darum leicht wegen des Schreibfehlers von Pesth Anstände zu Orsova haben können, wäre der dortige Gendarmeriemajor Imbresewitz nicht in der That der wohlwollende Mann, als welcher er allgemein bekannt ist. Auch ward ich ihm noch persönlich von guter Hand empfohlen.) — Auf der linken Seite öffnet sich ein weites Thal zwischen mächtigen Bergen; es ist das Thal, durch welches die Cserna ihren Weg zur



Donau nimmt. Vor uns liegt in der Ferne auf dem hier ganz besonders breiten Strome ein Eiland mit schimmernd hellen Gebäuden und saftig grünen Bäumen. Diese Insel, welche das Wasser theilt und dadurch das Strombett um so vieles breiter erscheinen läßt, ist die türkische Festung Neu-Orsova, der Ort am Gestade vor der Mündung des Csernathals, wo wir anlegen, Orsova. Zu Orsova gedenke ich einige Tage zu, verweilen, theils um den Ort, sein Leben und Treiben kennen zu lernen, theils um ein paar Ausflüge zu unternehmen. Ich will das eiserne Thor, die Inselveste, das Csernathal und vor allem das Bad in der felsigen Wildniß (Mehadia) sehen. Mein nächster Brief wird davon berichten.

---

### III.

#### Orsova.

Der Dampfer ist ein wanderndes Haus der Gesittung. Auf seinen Bohlen fußend, sahen wir mit großer Seelenruhe die Zeichen, welche von Pesth abwärts immer entschiedener auf das Bestehen ursprünglicher Zustände deuteten. Wir waren ja geborgen, und wenn wir auch mancherlei zu tadeln fanden, namentlich an Bord der armselig bestellten Diana, so mußte ein Vergleich mit dem, was am österreichischen wie am serbischen Ufer zu erhalten gewesen wäre, immer noch sehr entschieden zu Gunsten unseres Fahrzeugs ausfallen, obschon es nur als ein Stiefkind der großen Unternehmung der Dampfschiffahrtsgesellschaft zu betrachten ist, das bloß ausnahmsweise unter ungünstigen Umständen zum Aushilfsdienste berufen wird.

Zu Orsova verlassen wir den hölzernen Fußboden des Wanderhauses und betreten die Erde des fremden entlegenen Landes, der — *bis jetzt noch* äußersten — Grenzmark kaiserlichen Gebietes an der Donau. Die Berge vor uns hinter der Einfassung des breiten Csernathals gehören bereits zum türkischen Reiche, zu welchem auch das rechte Ufer von Belgrad an zählt. Orsova ist eine Ortschaft von ächt pannonischem Aussehen, weit gedehnt, mehr faul als behaglich ausgestreckt, mit breiten langen Gassen. Die Häuser bestehen nur aus einem Erdgeschoß; die wenigen davon, welche ein Stockwerk aufzuweisen haben, sind keine Behausungen einheimischen Schlages, sondern fremdartige Anstalten, gleichsam die ersten Crystalle westlicher Bildung, wie z. B. das stattliche Gebäude der Dampfschiffahrts-Agentie, das Haus des Befehlshabers, das Telegraphenamts. Auch ein Gasthof am Gestade wird zukünftig dazu zu rechnen seyn, doch ist er noch Embryo, weil der Unternehmer aus Mangel an Arbeitskräften den Bau nur höchst langsam fördern kann. Auch das ist bezeichnend.

Der Ort dehnt sich eine lange Strecke am Ufer hin und hebt sich auf schräger Fläche nach den waldigen Hügeln empor, welche die westliche Ecke des Thales bilden. Im Thale selbst stehen nur wenige Hütten eines Vordorfes (um nicht Vorstadt zu sagen) an der Landstraße, welche an der Cserna aufwärts und über die Gebirge zum Thale der Temes führt. Die einzelnen Häuser stehen weit von einander zwischen großen Höfen und geräumigen Strecken von Gartenland, wo zu hübschen Gärten Platz genug wäre, wenn nur keine Arbeit und Sorgfalt dazu gehörte. Die breiten schnurgeraden Gassen fand ich in wegsamem Zustande, Dank dem schönen Wetter; bei nasser Witterung soll kaum durchzukommen seyn. Auf meiner Wanderung zur Herberge mit dem stolzen Namen »zum Kaiser von Oesterreich« begegnete ich nur wenigen Leuten, dafür aber einer Menge von vierfüßigen Lustwandlern aus dem Geschlecht der Borstenträger. Es gibt hie und da Leute, welche trotz aller Bildung des Geistes und Gemüthes eine abergläubische Scheu vor der Begegnung mit Schweinen hegen, namentlich wenn dieselben nicht getrieben werden; diese zarten Seelen würden zu Orsova an kleinem Feuer der Verzweiflung geröstet werden, doch nicht ohne dafür den Triumph zu erleben, auch den entschiedensten Freigeist zum Bekenntniß getrieben zu sehen, daß selbige Lämmer mit geringelten Schwänzen allerdings zutreffende Vorzeichen unangenehmer Begegnisse sind. Schon der Anblick unseres »Hotels« erfüllte mich mit sorgenvoller Scheu. Ohne die Tafel mit der Inschrift würde ich die verwahrloste Barake eher für alles andere gehalten haben, als für ein Wirthshaus, und vollends gar für den ersten Gasthof einer Stadt von wenigstens zweitausend Schritten Länge und achthundert Schritten Breite. Dem verlotterten Aeußern entsprach das Innere in schönster Uebereinstimmung.

Zwei große Stuben, vorn auf die Gasse, rückwärts auf den offenen Gang mündend, bilden die Wirthschaft. Die keine davon ist, was man in Oesterreich volksthümlich »die Schwemme,« in Wien gewöhnlicher jetzt das »Gastzimmer« heißt; die andere stellt das Extrazimmer vor, woselbst auf Tischtüchern gespeist wird. Diese Tischtücher werden, wie ich später zu bemerken Gelegenheit hatte,

schon Morgens um acht Uhr über zwei Tische gebreitet, deren einer für die eingepfarrten Stammgäste vom k. k. Militär, der andere für Reisende bestimmt ist. Teller, Bestecke, Servietten und Salzbüchsen kommen ebenfalls gleich in der Früh auf den Tisch, wo sie bis zum Abend im Dienst bleiben. Für deutsche Leser, die zufällig nie in München waren, wo dergleichen zuweilen auch noch vorkommt, wird eigens zu sagen seyn, daß vom Wechseln der Servietten nicht bloß an demselben Tag keine Rede ist, sondern daß sie eine Woche lang dienen; wenn sie Nachts in der Presse liegen, so ist das ein noch ziemlich neuer Fortschritt. An die beiden Wirthsstuben schließt sich eine Doppelreihe von Schlafzimmern, so geschickt eingetheilt, daß die Insassen der Gassenseite nicht anders in ihre vier Pfähle gelangen können, als indem sie bei den Beiwohnern der Hofseite durchgehen. Und derlei kommt, nicht etwa bloß ausnahmsweise vor, denn der Fremdenzug durch Orsova ist sehr stark, da der Wasserweg und die Verbindungsstraße mit den östlichen Kronländern sich hier kreuzen. Der offene Laubengang schaut auf einen gehörig breiten Hof hinaus, an dessen anderer Seite die Küche sich befindet, wo der Hausdrache schaltet und waltet, die bissigste aller Wirthinnen, die mir im Leben noch vorgekommen. Zu allem Glück habe ich sie nicht näher gesehen und gehört, als getrennt von ihr durch die ganze Brette des Hofes, und dennoch hat mir's nicht an Gelegenheit gefehlt, die Thatsache festzustellen, daß sie durch Aufnahme und Verpflegung der Gäste große Barmherzigkeit zu üben meint, welche durch die Vergütung in Geld nur höchst ungenügend aufgewogen werde. Sie versäumt indessen nicht, diese Vergütung so ausgiebig als möglich zu machen. Man speist bei ihr so theuer wie in Wien, und der ganze Unterschied besteht darin, daß das Essen in demselben Verhältniß schlechter ist, als es billiger seyn sollte. Dünne Suppe, ledernes Rindfleisch, grobe Erbsen, kaum nothdürftig mit schlechtem Fett geschmelzt und begleitet von einem aufgetrieselten Endchen Tau, das sich für Selchfleisch ausgab, ferner ein wässeriger Kalbsbraten, eine fabelhafte Masse von Mehl, Schweineschmalz und gestoßenem Zucker und schließlich kein Nachtisch, das war die Mahlzeit, der ich am ersten Tage beiwohnte, schon vom Anschauen gesättigt. Für

*diesen* Tisch bezahlen die ständigen Gäste täglich 30 kr., ohne Wein und seltsamer Weise auch ohne Brod. Ich hätte eben so gern ein Pferdefleischessen mitgemacht, als den unglückseligen Versuch an dieser Wirthstafel zu speisen wiederholt. Mein guter Stern bewahrte mich indessen vor jeder Nöthigung dazu. Ich war an den Oberinspector der Dampfschiffahrts-Agentie, Herrn Lazarich, empfohlen, in dessen Hause ich den angenehmsten geselligen Verkehr fand, und nebenbei auch an passender Leibesnahrung mehr, als ich bedurfte. Nie in meinem Leben bin ich sonst einem Gastfreund für etwas anderes erkenntlich gewesen, als für die Liebenswürdigkeit seines Umgangs selbst; in diesem besondern Falle aber haben auch Essen und Trinken mich wahrhaft zur Dankbarkeit verpflichtet, und zwar in einem Grade, wofür nur demjenigen ein Maßstab zu Gebote steht, der als ein noch kränkelder Genesender jemals eine Reise durch halbbarbarische Gegenden gemacht. Im Gasthof zum Kaiser von Oesterreich ist nicht einmal eine bessere Sorte Wein zu haben; der Wirth hat nur *einen* Zapfen für alle Welt.

Um den leidigen Stoff vollends abzuthun, ist noch eines hinzuzufügen. Ich war glücklich genug, durch mittelbare Unterhandlungen mit der bissigen Wirthin ein Frühstück zu erobern, das nicht nur — wie am ersten Morgen nach wanzenbelebter Nacht der scheußliche Kaffee gethan — mir keine Ueblichkeit verursachte, sondern wirklich und mit vollem Recht mich sehr befriedigte. Ihr rathet nicht, was es war, und wenn ich euch hundert Antworten frei lasse. Thee war's, ächter und rechter Thee, wie John Bull und Bruder Jonathan ihn nicht besser bekommen, ausgezeichnet von Stoff, kunstgerecht bereitet, begleitet von Eiern, die im ganzen Lande Ungarn sich eines besondern Wohlgeschmacks rühmen dürfen. Die Frau Wirthin ist früher Köchin auf einem Dampfschiff gewesen und trinkt den Thee selber gern. Welch ein Fortschritt! Welch ein Gegensatz, zu der nicht gar zu alten Geschichte von jenem Reisenden, der einer ungarischen Wirthin seine Theebüchse anvertraut hatte, und den ganzen Inhalt derselben als Gemüse mit Bratwürsten zurückerhielt. So befand ich mich denn verhältnißmäßig

ganz behaglich. Das Frühstück war gut, für die übrige Kost auswärts gesorgt, für die braunrothen Bettgenossen hatte sich in der Tiefe des Mantelsacks ein Fläschchen jenes sogenannten persischen Insektenpulvers gefunden, das ein Bewohner Wiens gewöhnlich im Vorrath hält, und die dummdreiste Rohheit der dienstbaren Geister in der Herberge ließ sich schon am ersten Tage durch eine tüchtige Gabe von Barschheit beschwören, der eine ungarische Färbung zu geben mir, dem höflich sanftmüthigen Großstädter aus westlichen Himmelsstrichen, wunderbarer Weise nicht mißlang, obschon ich sonst keinen Beruf zum Comödianten habe.

Am Vormittag genoß ich etwas Erquicklicheres, als die Küche zu liefern vermochte, nämlich ein Stückchen »Türkenwelt in Ungarn,« nicht von Jokai, sondern aus dem Buche der Natur, welchem der magyarische Schriftsteller seine reizenden Schilderungen entnommen hat. Es war Markttag in der *Stella*, wie das Volk die Anstalten nennt, welche amtlich als *Rastellamt* bezeichnet werden. Der eine Ausdruck wird für euch sich schwerlich durch den andern erklären, wie es denn überhaupt unter den Bezeichnungen von amtlichen Stellen im Kaiserstaate auch noch außer den vielgenannten Einbruchsstationen und Tabaksapalto manche gibt, welche dem Fremden nicht geläufig sind. Das Rastellamt ist ein streng gehütetes Pfortchen für den im übrigen gänzlich gesperrten Kleinhandelsverkehr mit dem türkischen Grenzlande. Ursprünglich war die Anstalt gegen das Einschleppen der Pest gerichtet, welche trotz aller Vorsicht dennoch zuweilen in's Land drang, und sogar zweimal unter der Bevölkerung von Wien hauste, nämlich in den Jahren 1679 und 1713, wo sie das erstemal über 120,000 Opfer erwürgte, beim nächsten und letzten Besuch aber sich mit 8600 begnügte; jetzt stellt die Bewachung kaum mehr etwas anderes vor, als einen Zollschutz, obschon sie sich immer noch als zum Pestcordon gehörig gebadet.

Draußen vor dem Ort auf einem umhegten Platz von ziemlich wüstem Aussehen stehen die Schuppen, Niederlagen und Wachhäuser der Grenzmauth, und in ihrer Mitte ein offener Bazar fast hart am Strande, nach der Landseite zu durch einen Gang

abgesperrt, der, auf beiden Seiten durch eine Schranke geschlossen, den Finanzwächtern zum Aufenthalt dient, welche den Verkehr der Einheimischen mit den vom Wasser her gekommenen Nachbarn überwachend vermitteln und vermittelnd überwachen. Im Bazar legen Walachen, Serben und Türken ihre Verkaufsgegenstände aus, die theils aus Erzeugnissen des Bodens, theils aus Werken des Kunstfleißes, theils aus überseeischen Waaren bestehen. Zwiebeln, frisches und gedörrtes Obst der Grenzmark, Korinthen, Zibeben, Tafelrosinen, Feigen, Datteln, Zuckerwerk, eingekochter Obstsaft, Messer, Yatagans, Handschars und andere Kleinigkeiten aus den Landstrichen zwischen Turnu-Severin und Damask bilden die Ausstellung, welche sich zu einem großen Markte eben so verhält, wie die Stella, wo sie lagern, zu einem Crystallpalast. Aber gerade dadurch wird diese Ausstellung bemerkenswerth für uns; wir sehen im lebendigen Bilde die Anfänge des ursprünglichen Völkerverkehrs vor Augen, eines von den Senftkörnern, aus deren Sippschaft die Crystallpaläste stammen.

Einen Antonio, den »königlichen Kaufmann« der Stella, hatte ich bald herausgefunden. Ein stattlicher Türke war's, ein hochgewachsener Mann in den Vierzigen, breitschulterig, kernfest, mehr einem Krieger als einem Handelsmann gleich. Er ist früher Soldat gewesen, hatte es bis zum Oberst gebracht und dann für gut befunden, sich von Mars 'zu Merkur zu wenden. Sein Name ist Hassan, sein Geburtsort Algier. Er nahm sich in seinem Festtagsstaate vortrefflich aus. Sein Putz galt dem Bairam, dessen Feier die friedfertigen Geschütze von Neu-Orsova (türkisch: Adakaleh, Inselfestung) durch zeitweiliges Brüllen begrüßten. Ob sie täglich ihre vorschriftsmäßigen siebenmal fünf oder fünfmal sieben Schüsse losgebrannt haben, möge bezeugen, wer sich der Mühe des Zählens unterzogen. Hassan unterhielt sich über den Gang weg ganz gemüthlich mit uns. Er spricht gebrochen deutsch, und die »Lingua Franca« ist ihm nicht fremd. Wir kaufen ihm — natürlich für übertriebenen Preis — etwelche Kleinigkeiten ab, welche der vermittelnde »Finanzmann« uns ohne Ansprüche auf Verzollung überantwortete, nebst einer handvoll Tabak, vom Türken als

Ehrengabe uns zudedacht. Mein Einkauf bestand in »Rachatlikum,« eingekochtem Obstsaft in Holzschachteln, den man Messerspitzenweise *nach* dem Kaffee und *vor* dem frischen Wasser genießt. Die Masse ist nicht so hart wie der englische Früchtezucker, doch minder weich wie Quittenfleisch, von erquickendem Wohlgeschmack und besonders zuträglich nach dem Rauchen. Zu Wien ist diese morgenländische Leckerei nicht ganz unbekannt; wenigstens sieht man sie unter andern ausländischen Ergötzlichkeiten für den Gaumen in der Auslage bei den »drei Laufnern« neben englischem Käse, afrikanischen Datteln, spanischen Pomeranzen, ostindischen Vogelnestern und westindischen Gewürzen.

Die Fahrzeuge der türkischen Herrn Staatsbürger liegen hinter dem Bazar am Strande; die Schifflente und die andere Begleitung dürfen den umhegten Raum nicht überschreiten, liegen lungernd umher und sehnen sich vielleicht nach den Kaffeeschenken der fränkischen Stadt. Schwerlich ahnen sie, wie schlecht sie fahren würden, wenn der Himmel sie mit der Erfüllung ihres stillen Wunsches strafte. Allerdings besitzt zwar Orsova ein sogenanntes Kaffeehaus, errichtet im Billardzimmer des Wirthshauses zum goldenen Hirsch, wo man, wie die Offiziere im Kaiser von Oesterreich mich belehrten, noch schlechter aufgehoben ist, als im eben genannten »Hotel;« aber die braune Brühe, welche man im Hirsch für Kaffee ausgibt, würde den lieben Grenznachbar nicht minder durch ihren Preis erschrecken, als durch ihren Geruch schon in die Flucht schlagen, bevor er zum Kosten gekommen. Der Türke mag ein Barbar seyn wie er will, in dem Einen Stück hat er vollkommen recht, daß er den Kaffee gerade so bereitet, wie ihn seine Vorfahren getrunken, von denen Kolschitzki, der erste Kaffeesiuder Wiens(1683), die Bereitung des edlen Tranks lernte, der leider bei uns in ärgerlicher Weise »fortgeschritten« ist.

Für den Nachmittag verabredeten wir einen Ausflug nach Adakaleh. Zwei Offiziere, welche die Fahrt auf dem Dampfer mitgemacht und den Tag über zu Orsova bleiben mußten, halfen uns, nämlich dem jungen Bojaren aus Kragujewatz und mir, über die



Schwierigkeiten hinweg, denen in jetziger Zeit ein solcher Wunsch begegnet. »Wenn Sie mit den Herren Offizieren hinüber fahren,« sagte der Major Imbresewitsch, »so kann ich's gelten lassen. Sonst ginge es s wahrhaftig nicht an.« Ich habe schon erwähnt, daß der Major der leutseligste und menschenfreundlichste Offizier ist, der jemals, von strengen Verhaltensvorschriften gebunden, einen schwierigen Grenzposten befehligte. Er hat unter andern auch einem reisenden Berichterstatter der Allg. Zeitung in schlimmer Bedrängniß seine wohlwollende Gesinnung bethätigt, wofür dieser gebührendermaßen seinen Dank im genannten Blatt öffentlich ausgesprochen. Ich will mit dieser Andeutung nur sagen, daß die Schwierigkeiten jedenfalls ernstlicher Art seyn mußten, weil der Postencommandant von Orsova nicht der Mann ist, seine Vorschriften strenger auszulegen, als sie gemeint sind, sondern sich stets bemüht, ihnen die mildeste Deutung abzugewinnen. Der Erlaubnißschein ward für vier Reisende und zwei Schiffleute ausgestellt. Die Güte des Herrn Lazarich verschaffte uns das Fahrzeug, das eben nur von der Agentie gegeben werden kann.

Nachdem wir das Gastmahl unserer Frau Wirthin glücklich überstanden, schifften wir uns unter den Augen und Bärten der Grenzwache ein. Eine herrliche Fahrt am hellen Septembernachmittag auf dem breiten Strom zwischen den steilen Waldbergen, zur linken das Csernathal, vor uns die Insel mit den weißen Gebäuden Neu-Orsovas und den grünen Bäumen, anmuthig anzuschauen, wie jeder Ort, welchen Türken bewohnen. Der Türke war immerdar und ist ein Liebhaber von Bäumen und Gesträuchen, und wird dadurch zum schätzbaren Landschaftsgärtner, ohne daß er's selber weiß. Die Donau erscheint — wie bereits gesagt — unter Orsova von sehr bedeutender Breite, weil sie vor der Insel sich in zwei Arme theilt. Auf der rechten Seite am Serbengestade steht man am steilen Abhang eine weiße Burg, wirklich so blank, als je das serbische Lied ein Gemäuer besang. Auf der stillen Fluth hingleitend, fiel mir jener walachische Räuber wieder ein, der keinen höheren Wunsch kannte wie den, seine alten Tage als Befehlshaber von Neu-Orsova zu beschließen. Ich habe euch vor ungefähr einem

Jahr in diesen Blättern seine Geschichte erzählt. Der liebe Mann hatte gar keinen üblen Geschmack. Die Veste besitzt bei dem jetzigen Stande der Geschützkunst keine strategische Bedeutung mehr, und wenn sie nicht durch Brief und Siegel dem Verfall anheimgegeben wäre, so würde schon die gesunde Vernunft den Großtürken abhalten müssen, auch nur einen Heller an die Bollwerke zu wenden, es müßte denn seyn, daß der Kaiser ihm die Berge am linken Ufer einräumte, um dort ein Arab-Tabieh oder etwas dergleichen von einem Trutz-kaiser zu bauen, welches Ansinnen vermuthlich nie gemacht werden dürfte, selbst wenn die Fürstenthümer russisch würden, wogegen bekanntlich ebenfalls schon gesorgt ist, wenn schon nicht durch persisches Pulver.

Doch wie fallen mir nur Pulver und Blei ein beim Anblick der Wälle, welche schon durch ihr Aussehen, sobald wir näher kommen, Gedanken an Strick und Galgen erwecken, bevor wir von den Insassen dieser Räuberhöhle nur eine Nasenspitze gesehen! So lieblich und lockend die Insel von weitem sich ausnimmt, so widerwärtig wird sie in der Nähe. Von weitem ist ihr Anblick das Ebenbild einer Bekanntschaft mit einer hübschen jungen Frau in großer Gesellschaft; in der Nähe betrachtet macht sie ungefähr den Eindruck, als ob wir dieselbe schöne Dame aus dem gashellen Salon in einer verwahrlosten Häuslichkeit überraschten, umschlottert von einem zerrissenen Nachtgewand, unter welchem unsaubere Leibwäsche zum Vorschein kommt. Von den Kindern dieser Welt dame von falschem Glanze wird gleich die Rede seyn.

Unser Schiffchen legte beim öden Gestade an. Die Bastei vor uns zeigte eine klaffende Wunde, doch war es augenscheinlich nur die Zeit, welche hier den Wallbruch nicht etwa geschossen, sondern mit langsamen Zähnen genagt hatte, so wie sie immer noch ganz behaglich an dem Schmause zehrt. Aus dem verfallenden Gemäuer kroch eine abenteuerliche Gestalt, eher einem furchtsamen Dieb und Landstreicher vergleichbar als einem Räuber, als welchen ihn doch die rostige Waffe an der Hüfte, so wie sein Aufenthalt in der verfallenden Veste zu kennzeichnen schien. Besagte Waffe des braunen Gesellen, ein kurzer gerader Säbel, schlotterte in einem

Wehrgehäng von ehemals weiß angestrichenem Leder, dessen Ränder jetzt Einschnitte und Unebenheiten zeigten, wie sie einer Bergkette am fernen Gesichtskreise sehr wohl angestanden wären. Diese abenteuerliche Gestalt gehörte einem kaiserlich osmanischen Topschi in wirklichem Dienst an, einem Mitgliede der Bedienungsmannschaft jener Geschütze, welche durch ihr Knallen das Bairamfest feierten. Billigerweise muß man übrigens zugestehen, daß Stücke, welche gleich denen von Adakaleh nur noch zum Knallen taugen und auch keine andere Bestimmung haben, mit solcher Bedienung hinlänglich versorgt seyn dürften. Der türkische Schmutzfinke verstand sechs oder sieben romanische Worte, im übrigen errieth er unsere Wünsche und erklärte sich bereit, uns einen Susbaschi (Hauptmann) aufzutreiben, welcher der Landessprache mächtig sey. Wir folgten ihm über die Trümmer der Verschanzung. Dort begrüßte uns ein ödes Gebäude, dessen Stockwerk die Fenster nach außen öffnet, während das Erdgeschoß — wie wir nicht etwa sahen, sondern wissen — sein Licht nur vom Hofe aus empfängt. Das Gebäude von geringem Umfange und armseliger Beschaffenheit ist der Palast des Befehlshabers; ein halbwegs anständiger Gärtner in Deutschland wäre mit einer solchen Behausung schwerlich zufrieden, worin der türkische Kaiman (Oberstlieutenant) sich ganz behaglich fühlt und als Paschah geberdet. Vor dem Gebäude hielt ein Knirps von koboldartigem Aussehen Wache, wie es schien; wenigstens ging er gemessenen Schrittes auf einer kleinen Strecke auf und ab, was bekanntlich ein Türke nie zum Vergnügen thut. Seine Bewaffnung bestand aus dem Seitengewehr und einem langen, scharfgeladenen — Tschibuk, aus welchem er von Zeit zu Zeit einen Mund — voll Rauch trank. Das Trinken des Tabakrauchs ist beim Ostländer nicht, wie bei den schwarzwälder Bauern, bloß bildlich zu verstehen, denn er schluckt den Rauch wirklich hinunter und läßt ihn erst nach einer geraumen Weile aus der Tiefe wieder emporsteigen, aus welchem Verfahren sich die überaus langsame Art seines Schmauchens erklärt. Er holt, gerade wie wir, einen frischen Zug, nachdem er den vorigen entlassen; da wir jedoch den Rauch nur in den Mund nehmen und höchstens etwa durch die Nase blasen, so folgt daraus,

daß unsere Pausen bedeutend kürzer ausfallen müssen.

Unser Führer wechselte mit dem wachehaltenden Tschibukschi einige Worte, hieß uns dann warten und kam nach kurzer Abwesenheit mit einem kleinen, schiefgewickelten Mann in blauem Waffenrock und weißen (?!) Hosen zurück. Der Begleiter sah ungefähr eben so anständig aus, wie unser Topschi. Wir hielten ihn für einen verkümmerten Schulmeister, es war aber der verheißene Susbaschi. Der Herr von Karalambo begann die Unterhaltung mit ihm, und es zeigte sich, daß der Türke die Sprache des Romanenlandes ganz gut verstand und nicht gar zu übel sprach. Er führte uns an der südlichen Ringmauer hin längs des Strandes. In der seichten Fluth stand, mit dem Säubern schmutziger Wäsche beschäftigt, eine Türkin mit einem kleinen Mädchen, bis über die Höhe der Kniee aufgeschürzt. Bei unserer Annäherung zog sie die Kopfbedeckung nach vorwärts und wandte das Gesicht dem serbischen Gestade zu, ohne sich im übrigen stören zu lassen. Das Kind glotzte aus weit aufgerissenen Augen die fremden Gestalten an. Im Winkel bei einem vorspringenden Bollwerke lagerte ein Haufe von Leuten, die ich anfangs für Zigeuner hielt: Baschibozuks waren es, leibhaftige Türkenfreischärler. Ich für mein Theil hatte bisher noch keine andern Freischärler gesehen, als großherzoglich badische und königlich bayerische, und meinte damit den Inbegriff von ruppigen, struppigen Staudenhechten in höchster Vollendung kennen gelernt zu haben. Fehlgeschossen! Der verkommenste Trunkenbold aus der weinseligen Pfalz, der niederzünftigste Schnapsloddel aus dem Mannheimer Neckarschlamm, sie waren in ihrem bewaffneten Aufzug noch wahre mousquetaires du roi gegen diese türkischen Freiwilligen. Es läßt sich freilich an den Fingern abzählen, daß der türkische Feldherr nicht eben die besten aus dem Schwarm ausgesucht haben wird, um sie auf einen Posten zu stellen, wo sie nicht sowohl Streiter als Gefangene spielen.

Ich bemerkte unter dem Häuflein einige alte Leute von wenigstens 65 Wintern und junge Bürschlein von höchstens 15 Lenzen. Bewaffnet waren sie allesammt mit Pistolen, Handschars und Yatagans, von denen gespickt ihre Gürtel starrten. Ihr Gewand hatte

ein entschieden asiatisches Gepräge, wodurch natürlich die schmierige Lumpenhaftigkeit für mein Auge um so abschreckender ward, weil ich bisher morgenländische Trachten nur in prächtigen Stoffen und in phantastischem Aufputz gesehen, so daß ich, wie die große Masse der Abendländer überhaupt, aller noch so wohlverstandenen Belehrung zum Trotz immer noch in den entlegenen Winkeln der Einbildungskraft einige Orientalen aus Scheherezades Märchenwelt und aus der Oper aufbewahrt halte. Diese Glanze und Prachttürken sind jetzt unwiderbringlich hin; die Baschibozuks haben sie vollends umgebracht, und selbst an nur *anständige* Türken würde ich nicht mehr glauben, wären nicht Hassan aus der Stella und sonst noch ein Handelsmann, von welchem gleich die Rede seyn wird.

Das Gesicht, welches mir unter den verlorenen Söhnen am meisten und am dauerndsten auffiel, hatte trotz der morgenländischen Verkleidung einen entschieden europäischen Zuschnitt und eine durchaus westländische Hautfarbe. Dieses langgezogene, blatternarbige, übernächtige Antlitz von liederlichem Ausdruck, mit der Kohlengluth aller niedrigen Leidenschaften in den verglimmenden Augen, mit der kränkelnden Lüsternheit lasterhafter Verworfenheit in den Winkeln der welken Lippen, auf welchen ein Lächeln zuckenden Hohnes unablässig wetterleuchtet, es gehört einem jener Unglückseligen, die sich zu Greifen gemacht, bevor sie nur recht zu Jünglingen geworden, und die, nachdem sie zur Erkenntniß gelangt, um welchen Spottpreis sie das beste Stück vom Erdenleben verschleudert, sich mit einer Axt von Wuth auf die Nachlese werfen. Ich habe dasselbe Gesicht schon oft begegnet; in den größten wie in den kleinsten Städten; man sieht es zu Paris in der Maison d'or, wie in der letzten Schenke, zu Wien im feinsten Kaffeehaus, wie auf der Kegelbahn im Wurstlprater, und auch ihr habt oft die Augen von der widerwärtigen Erscheinung abgewendet, wenn ihr sie zwischen Tag und Licht an Häusern oder Zäunen hinstreichen saht. Der blatternarbige Baschibozuk mit dem bekannten Gattungstempel ist in der That, wie ich auf Befragen erfuhr, kein Türke von Ursprung, sondern ein Pole von geringer

Herkunft. Er hatte den Beruf eines Lakaien erkoren, um so wenig als möglich zu arbeiten. Schlechte Streiche brachten ihn in mancherlei Verdrießlichkeiten, und vermuthlich würde seine Laufbahn im Zuchthaus ihr Ziel gefunden haben, hätte ihn nicht die politische Brandung nach Ungarn und in die Türkei geworfen. Jetzt spielt er (natürlich) den kleinen Kosziusko, und hielt sich um dieser Rolle willen für verpflichtet, die Uniform der kaiserlichen Offiziere fortwährend zum Gegenstande giftiger Blicke zu machen, während seine Gesellen, die uns mit ihm »zur Stadt« — folgten, gerade nur ihrer Neugier genug thaten und sich an der kleinen Unterbrechung in der Eintönigkeit ihres Daseyns harmlos zu erfreuen schienen.

So hielten wir denn mit einem zwar nicht stattlichen, aber doch zahlreichen Geleit unsern Einzug durch das stockfinstere, gewundene Thor der eigentlichen Festung. Um zu glauben, wie ein solches Nest aussieht, muß man selber mit leibhaftigen Augen es gesehen haben. Die Stadt besteht aus hölzernen Buden, von deren Innerem man nichts zu sehen bekommt; in der offenen Vorlaube eines jeden dieser Häuser treiben Männer ihr Geschäft oder ihr müßiges Wesen. Die ungepflasterten Gassen passen zu den sogenannten Häusern, wie diese zu der vorgeblichen Stadt; man wundert sich nur, daß nicht die Lämmer von Alt-Orsova sich darin herumsielen. Wir schlugen unser Standlager an einer Straßenecke beim Großhändler dieser Türkenstadt, nämlich wohlverstanden vor seinem Hause auf. Sein Laden, verhältnißmäßig geräumig und hell mit seinen zwei offenen Flanken, bestand aus einer Bühne von Tischhöhe, mit Matten belegt, wo zwischen gläsernen Büchsen mit Kaffeebohnen, Zuckerwerk und dergleichen Herrlichkeiten und zwischen anderweitigen Seilschaften der Handelsherr auf gekreuzten Beinen hockte, während sein Gehilfe barfüßig im Hintergrunde der Winke harrte, die ihm der Gebieter zuweilen gab, wenn eine Kundschaft zu bedienen war, denn der wohlgenährte Mann im Festtagsputz rührte sich nicht vom Flecke. Wir handelten ein paar Kleinigkeiten sein, wie türkische Pfeifenköpfe (aus österreichischen Fabriken), Pfeifenrohre (ebenfalls aus Oesterreich), einiges Zuckerwerk und ein paar Hände voll Tabak, welcher letztere

wirklich ein türkischer war, und von dem wir gern einen Vorrath mitgenommen hätten, wären nicht beim k. k. Grenzamt außer dem hohen Zoll, welchen man sich etwa noch gefallen ließe, die vielen zeitraubenden Umständlichkeiten und endlosen Schreibereien. Ein Pfund Tabak, zu Adakaleh selbst für den Fremdling spottbillig zu haben, kostet an Zoll drei Gulden C. M., und man vertrödelt wenigstens zwei Stunden, bis die Angelegenheit mit der Finanzwache gerichtet und geschlichtet ist und man seine Ausweise in Händen hat als Freibrief gegen die Schmuggelstrafe, welche für das Loth die Kleinigkeit von zwei Gulden beträgt; womit ich übrigens nicht gesagt haben will, daß der viele türkische Tabak, welcher im Grenzlande geraucht wird, sammt und sonders richtig verzollt sey.

Unser Ali, oder wie er sonst heißen mochte, hatte auch eine recht hübsche Auswahl von türkischen Tuchkappen (Fez) mit Seidenquasten; da aber dergleichen Kappen nicht wie der Madeirawein durch weite Reisen besser, sondern höchstens theurer werden, so thut der Reisende gut, die orientalischen Kappen für seine westlichen Freunde an der Quelle mitzunehmen, oder wenigstens aus der Hand des ersten Beförderers. Von Wien selbst werden sie in großen Massen die Donau hinabgeschickt. Die Kappen von runder anschmiegender Form, wie sie ehemals vielfach vorkamen, sieht man gar nicht mehr, wenn nicht etwa die Hellenen sie noch tragen. Diese runden Fez gingen in früheren Jahren vorzugsweise von Nürnberg über Venedig nach der Levante. Der selige Herr Bestelmaier soll seiner Zeit mehr daran verdient haben, als später ganz Bayern mit seinen levantinischen Geschäften.

Aus der Kaffeebude ließen wir uns schwarzes Wasser holen. Der Kaffeeschenke kauert den lieben langen Tag bei seinem Handwerkszeug, der Röstpfanne und dem Wasserkessel, auf der Straße vor seiner Bude, um Schale für Schale des Trankes zu bereiten, wie er begehrt wird. Die Bohnen werden erst in verkleinertem Zustande geröstet, und zwar immer unmittelbar vor dem Aufguß, welchem demnach eine Menge von Würze zu gute kommt, die sich bei unserer Verfahrungsweise als Wohlgeruch der Luft mittheilt. Ich habe nie besseren Kaffee getrunken, als dieses

türkische Gebräu, und beim Genuß den Vorsatz gefaßt, mir zu Hause täglich nach dem Mittagessen eine ähnliche Ergötzlichkeit zu verschaffen, wenn — was noch sehr in Frage steht — mein Einfluß als Paterfamilias stark genug seyn sollte, Vorurtheil und Begriffsstutzigkeit der Küchenpartei zu überwinden. Ich habe es zwar seit beinahe zwanzig Jahren dahin gebracht, daß man mir keinen verfälschten Kaffee mehr vorsetzt, — um den Preis eines zertrümmerten Kaffeegeschirres, eines aufzuputzenden Zimmerbodens und eines häuslichen Regenwetters, — aber von Beseitigung der Cichorie zum Rösten im kleinen, und zwar *nach* dem Stoßen (oder Mahlen), ist ein Sprung wie vom Himmel in die Hölle, und überall werden die Weiber sich dagegen sträuben, als wollte man sie bei den Füßen nehmen und auf den Kopf stellen.

Den Kaffee, womit wir uns und den Susbaschi gelabt, vergalten wir »mit Großmuth« durch einen Silberzehner; zweifelsohne hat der Kaffeeschenke dem Topschi dafür noch etwas verabreichen müssen. Während wir unserer Kurzweil in der genannten Weise pflegten und uns von weitem die Moskeh betrachteten, blieben wir unaufhörlich von den Baschibozuks umgeben und wurden dabei tapfer von dem giftigen Polaken, der zum Glücke kein Basilisk war, mit Blicken beschossen. Er nahm sogar einmal den Anlauf, um, mit einem Weißrock in unangenehme Berührung zu kommen; aber die kaltblütige Ruhe des Mannes im weißen Tuch und ein einziges, aber bezeichnendes Wort aus dem Munde eines dritten scheuchte ihn zurück, bevor er für sich selber die größte Verdrießlichkeit bereitet hatte. Ob er nachträglich ganz und gar' ohne eine Ermahnung von ungebrannter Asche weggekommen, weiß ich nicht, doch steht bei der türkischen Fahrlässigkeit wohl zu vermuthen, daß ihm nichts weiter geschehen. Gewiß ist nur, daß er nach dem erwähnten Worte verschwand, während wir selbst den Rückweg durch das nördliche Festungsthor antraten. Die Moskeh zu betreten, lehnten wir ab, obschon man uns sagte, daß die Aufklärung der Osmanen bereits hinlänglich fortgeschritten sey, um uns die Stiefeln an den Füßen zu lassen.

Auf dem Wall sah ich einen Posten ablösen. Die Besatzung



besteht in ihrem regelmäßigen Theil aus Redifs, Landwehrmännern, in kurzen Wämsern von blauem Tuch und leinenen Hosen. Ein Landwehrmann mit rostiger Muskete und aufgepflanztem Bayonet, das so blank war wie ein Karfunkel aus dem Ofenloch, hatte seine Stunde als Wächter ausgestanden, Hund sofort kam ein Kamerad zur Ablösung, mutterseelenallein, bewaffnet mit einem Tschibuk, welchen er dem Posten in die Hand gab, während er diesem die Patrontasche und das Gewehr abnahm, worauf sie ganz gemüthlich schieden, der eine gehend, der andere seine Wartezeit antretend.

Vor dem Thore gelangten wir auf einen leidlich geräumigen Wasen, umgeben von Zelten, dem Lager der Redifs, von welchen eben eine Abtheilung in Reihe und Glied einer Uebung oblag, aber nur einer geistlichen. Das Antlitz gegen Mekka gewendet, machten die Leute allerlei seltsame Verbeugungen, Gott und dem Propheten zu Ehren. Wir warfen einen flüchtigen Blick vorübergehend in die Zelte, und wurden durch die Wahrnehmung zweier Sinne zu der Beobachtung geführt, daß der türkische Soldat ungefähr so wohnt wie das liebe Thier, dessen Fleisch zu genießen ihm sein Gesetz verwehrt. Bei diesem Marsfelde waren vier Geschütze aufgefahen, welche an selbigem Tage ihren Schlüsselbüchsendienst versahen. Es wird zu sagen schier unnöthig seyn, daß sie aus den Tagen stammen, in welchen die große Kaiserin Maria Theresia noch eine junge Erzherzogin war. Die Topschis feuerten eben einen von ihren Grußschüssen los, ohne sich dabei einer besondern Ungeschicklichkeit schuldig zu machen.

Unsere zwei militärischen Führer geleiteten und über die Schanzen zum Strande an den Kahn. Dem Susbaschi drückten wir einen Gulden in die schmierige Pfote, obschon wir recht gut wußten, daß er mit dem Zehnkreuzerschein zufrieden gewesen wäre, welchen der Topschi erhielt. Backschisch (Trinkgeld) nimmt ein türkischer Offizier so unbefangen aus wildfremden Händen, wie wir eine Cigarre vom besten Freunde. Ich bin neugierig, ob die nahe Berührung mit den Franzosen und Engländern nicht dazu führen wird, wenigstens die Anfangsgründe der Begriffe von Ehrenhaftigkeit in das türkische Heer zu bringen, was doch um so eher möglich

wäre, als nicht nur eine Menge von Offizieren, sondern sogar Omer Paschah selbst eine europäisch militärische Erziehung mitgebracht haben, wie ja auch junge Türken zuweilen sich derlei aus dem Abendlande holen. (Natürlich rede ich nicht von den Zwischenstücken, wie neulich eines in der »Hauptstadt der Intelligenz« vorfiel, wo junge Türken statt europäischer Bildung morgenländische Prügel erhielten.) Wir ließen uns gleich bei der Insel an's Ufer setzen, wo die Heerstraße nach Turnu-Severin am Fuße der Berge sich hinzieht, da wir keine Lust verspürten, von Menschenkräften am Gestade hin gezogen gegen den Strom zu fahren. Es war nicht gar so heiß mehr, daß wie das Stündchen Weges nicht mit Vergnügen hätten durchwandern mögen, und zugleich konnten wir, da wir uns einmal jenseits der Grenzhut an der Csernabrücke befanden, die Gelegenheit benutzen, auf dem sogenannten neutralen Gebiet das gemauerte Grabloch aufzusuchen, aus welchem am 8. September 1853 die verborgenen Kleinodien des heiligen Stephan wieder zum Lichte des Tages gefördert wurden.

Noch einen Blick auf Adakaleh, die für unser Auge jetzt wieder die graue Insel mit der weißen Moskeh geworden. Vergessen wir das schmierige ekelhafte »Getürk,« den Abschaum einer Nation, für welche jetzt entweder ein Morgenroth der Gesittung oder eine Götterdämmerung des Verschwindens angebrochen ist, so daß in jedem Falle das Alttürkenthum, welchem Mahmud durch die grausame, aber wohlangebrachte Janitscharenmetzelei vor beinahe einem Menschenalter den Herzstoß gegeben, jetzt seinem letzten Ziele nahe steht. Und was die Insel betrifft, so wird sie vermuthlich in wenigen Jahren eben so wenig mehr türkisch und eine Veste seyn, als Orsova ein Grenzamt — wenigstens in Bezug auf das linke Donauufer — und ich gedenke dann den schwarzgelben Schlagbaum zu Sulineh aufzusuchen.

Unmittelbar unter Alt-Orsova und eine Strecke oberhalb der Insel Neuorsova öffnet sich ein breites Thal, dessen Sohle eine geraume Strecke weit landeinwärts auf scheinbar ganz ebener Fläche fruchtbare Gefilde zeigt. Die Cserna (das schwarze Wasser oder der

Schwarzbach zu übersetzen) kommt dort von den gewaltigen Bergen herab, an deren gen Mitternacht gewendeter Wasserscheide die Temes (sprich: Temesch) durch das Thal von Szlatina (sprich: Slatina) den Lauf nimmt. Berge von eigenthümlich scharfkantigem Bau fassen das Thal ein. Zwischen der Grenzhut auf der Csernabrücke und dem Cordonposten bei der walachischen Grenze befindet sich ein Gebiet, welches als neutrales bezeichnet wird und wo keine Häuser stehen dürfen. Dort hatte Kossuth im Spätsommer 1849 vor seinem Uebertritt auf das türkische Gebiet sich den Platz erkoren, um die ungarische Krone mit den andern Kleinodien im Schooße der Erde zu verwahren, da er, wie türkischer Seite ihm rundheraus erklärt worden, zwar für sein Leben und Eigenthum freies Geleit zu erwarten hatte, doch nicht für Dinge, welche ihm persönlich unmöglich zugehören konnten und auf den ersten Blick ohne weiteres als Staatsgut zu erkennen waren. Er bewerkstelligte die Versenkung der Kiste mit der meisterhaftesten Schlaueit und unter Beihilfe blindlings ergebener Helfershelfer mit solchem Erfolg, daß die allgemeine Meinung dahin ging, er habe die Krone eingeschmolzen und die andern Kleinodien, nachdem er edle Steine und Metall weggenommen, vernichtet, um wenigstens keinem andern zu lassen, was er selbst nicht zu behaupten vermochte.

Diese Voraussetzung war irrig; Kossuth kennt das menschliche Herz hinlänglich, um zu wissen, daß wenigstens ein Menschenalter vergehen muß, bevor der zum Bürger des großen Kaiserstaates gewordene Magyar den geschichtlichen Standpunkt für die altehrwürdige Krone gewonnen haben wird. Zudem war in den Tagen, in welchen dieser eine Zeit lang so siegreich gewesene Hochverräther den Schauplatz seiner Ränke floh, in amtlichen Kreisen noch gar kein Vorbote des großen Gedankens laut geworden, den als der Erste auszusprechen und selber auch auszuführen dem jungen Kaiser vorbehalten war. An die bevorstehende Einheit des Kaiserstaates vom Inn bis zum Dniester dachte Kossuth so wenig, als etwa an des Himmels Einsturz, und um so eher durfte er sich mit der frevelhaften Hoffnung schmeicheln, sein heillooses Werk von neuem zu beginnen. Den uralten

Trennungsgelüsten von Oesterreich waren einmal wieder Stamm und Aeste abgehauen, aber die Wurzel stack noch triebfähig im Boden und ist seitdem erst durch Franz Joseph ausgerodet worden, welchen jetzt die türkisch russischen Wirren zum volksthümlichsten Monarchen in ganz Deutschland und Frankreich gemacht haben, nachdem er früher sich nicht überall jenseits der schwarzgelben Mauthschranken der vollen Anerkennung erfreut hat, die sein unerschütterlicher Muth und sein durchdringender Verstand verdienen.

Kossuth also rechnete darauf, im Verlaufe der Zeiten bei einer neuen Schilderhebung einen mächtigen Bundesgenossen im Besitze der Krone zu finden, sogar dann, wenn erst nach Jahrzehnten an seiner Statt ein Erde seiner Anschauungen und Ränke den Boden Pannoniens beträte. Für eine solche Zukunft stand trotz der mangelnden Krone für den rechtmäßigen Herrscher nichts mehr zu fürchten, aber für die ersten Jahre schien der Regierung ihr Besitz nicht unerheblich, obschon die Rundreise des Kaisers durch Ungarn im Jahr 1852 hinlänglich bewiesen hatte, daß die bösen Geister schon ziemlich abgedampft sind. Abgesehen jedoch von aller staatsrechtlichen Bedeutung, mußte auch in hohen Kreisen schmerzlich empfunden werden, daß in der Schatzkammer des Reichs Stücke von so ehrwürdigem Alterthum und so hoher geschichtlicher Bedeutung fehlten. Diese letztere Rücksicht war eine bleibende, für alle künftigen Tage gültige. Man ließ es nicht an Nachforschungen fehlen, deren erstes Ergebniß wohl die Ueberzeugung seyn mochte, daß die Kleinode nicht vernichtet waren und daß sie nicht über die Grenze geschafft worden. Im übrigen war unmittelbar nichts herauszubekommen, aber mittelbar gelang es. Aus den verschiedenen Verhören, die im Lauf der ersten Jahre mit Angeklagten und Zeugen vor den Kriegsgerichten aller Orten im weiten Reiche vorgenommen worden, war es nach und nach gelungen, Rechenschaft über jeden Tritt und Schritt Kossuths in den Tagen vor seiner Entweichung zu erhalten. Kein Zweifel blieb übrig, daß er in der Nähe von Orsova Maurerei getrieben und eine schwere Kiste in ein Versteck gebracht. Er hatte, um eines Gauners

Beginnen gebührender maßen auf Jenisch auszudrücken, seinen Raub »kawwer gelegt.« Wie hernach die Stelle aufgefunden worden, wo der Schatz vergraben lag, hat der Finder vor Jahresfrist öffentlich bekannt gegeben, und wenn er vielleicht einzelne Umstände verschwiegen haben sollte, so bin ich nicht in der Lage, die etwaigen Lücken seines Berichts zu ergänzen. Jedenfalls ist die Angelegenheit mit bewundernswerther Ausdauer und Verschwiegenheit zum Ziel geführt worden, ein Meisterstück von Scharfsinn und Fleiß.

Auf dem Rückweg von Adakaleh bogen wir von der Straße rechts ab in die Kukuruzfelder, um das Kronengrab auszusuchen. Die Stelle war nach der erhaltenen Beschreibung nicht schwer zu finden. Ein Stückchen weit im Thal drinnen, ziemlich nahe am Berg, welcher die Ecke bildet, erhebt sich zwischen Weidengestrüpp eine Verzäunung von wenigen Ellen Umfang. Man erblickt dort ein regelrecht ausgemauertes Loch. Diese gebrannten Steine sind offenbar von zünftigen Händen gefügt worden. Wer aber Meister und Gesellen des geheimnißvollen Baus waren, ist öffentlich nicht bekannt worden, obschon sonst doch Maurergeheimnisse auszudufte pflegen. Von diesem Grabe umfassen, haben die Kronkleinodien in einer Kiste vier Jahre lang geruht; was nicht Metall und Stein daran, ist trotz der sorgsamten Verpackung durch die Feuchtigkeit erheblich beschädigt worden, und ein nur wenig noch verlängerter Aufenthalt unter der Erde würde zweifelsohne die alten Gewebe dem Verderben unrettbar überantwortet haben.

Die Auferstehung der Krone hat, wie ich ohnehin wußte und nun an Ort und Stelle wiederum vernommen habe, beim gemeinen Mann einen unberechenbar tiefen Eindruck hervorgebracht, selbst in der nächsten Umgegend, wo keine Magyaren wohnen. Auch die Walachen dieses Grenzlandes hatten sich von gelinden Zweifeln gequält gefühlt, ob denn ein Herrscher ohne den Besitz der heiligen Krone wirklich ihr ächter und rechter König sey? Dieser Zweifel, seit dem 8ten September 1853 glücklich beseitigt, war übrigens »nur ein einzelnes Glied der langen Kette von Vorurtheilen, welche erst die Zeit nach und nach wird beseitigen können und woran die Regierung

zu Wien — vernünftigerweise — nur mit Sammhandschuhen rührt. Diesen Vorurtheilen zulieb ist es auch geschehen, daß nicht allein die alten Namen der Kronländer, sondern auch ihre früheren Titel noch beibehalten werden, statt das Reich, wie es der große Gedanke der Einheit in strenger Folgerichtigkeit erheischt hätte, in Verwaltungsbezirke einzutheilen, oder gar diesen Bezirken neue Benennungen beizulegen, die etwa wie in Frankreich ihre Bezeichnungen von Bergen und Flüssen entlehnten. Ich für meine Person liebe aller Orten die stete Beibehaltung von altherrwürdigen Namen; in meinem Ohr würde ein Maroskreis oder ein Blocksbergbezirk eben so widerwärtig klingen wie Departement du Bas-Rhein oder dergleichen; aber eben so bin ich gegen die besondern Titel von Landschaften eingenommen, und ich glaube mich dabei auf die in Frankreich gemachten Erfahrungen berufen zu dürfen, um zu erhärten, daß mein Gefühl auf richtigen Grundsätzen beruht. Das französische Volk sagt heute noch, allen amtlichen Vorschriften zum Trotz, Normandie, Bretagne, Provence, Elsaß, Burgund, Lothringen; es fällt aber keiner Seele ein, von Herzogthümern, Landgrafschaften oder dergleichen dabei zu sprechen. In deutschen Ländern finden wir eine ähnliche Erscheinung; so bestehen bis zum heutigen Tag im badischen »Reich« noch Hauenstein, das Markgräflerland, der Breisgau, das Hanauerland, das Altbadische, die Pfalz, das Buchfinkenland, von welchen allen die Steuerkataster doch nichts mehr erwähnen. In Bayern hat König Ludwig einige volksthümliche Namen wieder hergestellt, nachdem sie Jahrzehnte hindurch aus den amtlichen Verzeichnissen gestrichen gewesen. Auf alle diese Vorgänge gestützt, glaube ich prophezeien zu dürfen, daß — sobald die Zeit einst gekommen, in welcher der majestätische Titel des Kaisers von Oesterreich, zu seines Glanzes vollkommener Entwicklung gediehen, die geringeren Titel durch seine Strahlen vollends zu Asche gebrannt hat — die landschaftlichen Namen der Kronländer auch amtlich fortbestehen dürften. Zweifelsohne werden Nieder- und Oberösterreich sogar auch dann ihre erzherzogliche Auszeichnung behalten, schon darum, weil sie sonst den Namen selbst aufgeben müßten, welcher in weiterem Sinn ja dem ganzen Reich gehört. Die

Benennungen Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen, Illyrien, Dalmatien, Venedig, Lombardei, Tirol, Steiermark, Salzburg, meinetwegen auch Moldau und Walachei, können dem Gesamtnamen Oesterreich so wenig Eintrag thun, als die Einheit des Königreichs Preußen durch ihr Preußen im Osten, durch Kurmark, Pommern, Westphalen mit Zerstücklung bedroht wird. Vielleicht ist nicht überflüssig hier eigens zu erwähnen, daß dem Königstitel von Ungarn ein Lebensnerv tief durchschnitten ward durch die Absonderung der ehemals ungarischen Kronländer, die jetzt unmittelbar österreichische geworden, eine Verwandlung, deren ganze Bedeutung erst vollkommen klar wird, wenn man recht genau hinsieht und wahrnimmt, wie die Stockmagyaren noch immer untröstlich darüber sind, während die von magyarischem Druck erlösten Kroaten und — Walachen sie mit täglich steigender Dankbarkeit empfinden.

Kehren wir vom Grabe und der Auferstehung der Krone nach Orsova zurück und in des wackern Herrn Lazarich gastliches Haus, wo ein angenehmer Kreis von liebenswürdigen Frauen und Männern dem Abend nur gar zu flüchtige Schwingen leiht.

---

Ein Ausflug nach dem Eisernen Thor versteht sich zu Orsova ungefähr von selber, insofern man nicht zufällig ohne den Wirth gerechnet hat. Mein Paß lautete nämlich nur bis Orsova, zum Glück aber ist der Herr Oberstwachmeister, wie schon erwähnt worden, die gute Stunde selbst, und so durfte ich denn als Ungenannter Theil nehmen an einem Erlaubnißschein für drei Personen mit zwei Pferden. Mein freundlicher Führer war Herr Kassian, ein Beamter der Dampfschiffahrtsdirektion zu Wien, welcher sich in besonderer Sendung zeitweilig an der untern Donau aufhält. Ich habe seine schätzbare Bekanntschaft im Hause des Inspektors gemacht. Kassian ist ein geborener Frankfurter, hat seine Laufbahn bei der rheinischen Dampffahrt begonnen und ist durch den scharfsichtigen Direktor Eriksen vor ein paar Jahren nach Wien berufen worden. Seine Fähigkeiten, durch frühe Erfahrungen gereift, verbunden mit jugendlicher Kraft und dem Feuer des Rheinländers, leisten dem Unternehmen, namentlich auf der östlichen Donaustrecke, die

ersprießlichsten Dienste. Dieser wohlerfahrene junge Mann von regem Geist war, wie gesagt, mein Geleitmann zu der berühmten und berüchtigten Stelle oberhalb Turnu-Severin, wo die Donau mit Felsen vernagelt ist.

Der Weg ist eine der reizendsten Lustfahrten, die sich denken lassen. Ich rechne dazu nicht den kleinen Umweg auf pfadloser Straße, den wir nach der Stella machen mußten, um den Erlaubnißschein vorschriftsmäßig dem Posten unterzubreiten. Derlei kleine Ungemächlichkeiten würzen das Vergnügen, wenn sie nicht zu arg kommen. Wir fuhren, die Mündung des Thais quer durchschneidend, zu den Waldbergen hin, welche so nahe an's Gestade treten, daß stellenweise kaum für die Heerstraße Raum genug bleibt. Hell schien die Sonne, noch ganz sommerlich warm. Seitwärts am Abhang unter den Waldbüschen bemerkte ich ein paar Feigenbäume. Im Scherz fragte ich, ob sie auch Früchte trügen, und erhielt in allem Ernst den Bescheid, daß dieß wirklich der Fall sey. In jedem nicht ganz entschieden schlechten Jahre werden vollkommen süße, saftige Feigen an diesen wilden Bäumen reif, so wie sich im Walde hie und da auch wilde Reben finden, welche zuweilen den Jägersmann mit einer genießbaren Traube erquicken.

Bald lag zu unserer Rechten Adakaleh. Die Insel streckt sich ins bedeutender Länge im Strome hin, allerliebste anzuschauen mit ihren vielen Bäumen und dichten Gebüschen. Ich sah im Geiste schon die Zeit vor mir, wo die Moskeh, welche von ihrem Hügel aus das ganze Eiland beherrscht, in einen Gasthof verwandelt seyn und niedliche Landhäuser sich zwischen den grünen Büschen halbversteckt erheben werden; welche Zeit vielleicht nicht gar so weit hinausgerückt seyn dürfte, da sich der Türke vermuthlich nicht sonderlich sperren wird, das Besatzungsrecht einer eben so nutzlosen als unhaltbaren Burg aufzugeben, während der zunehmende Aufschwung der Dampffahrt einen wachsenden Fremdenzug verheißt, an dessen Pfade die Herbergen gleich Pilzen aufschießen werden. Warum sollte dann auf der Donauinsel nicht eben so gut eine Wirthschaft gedeihen, wie sie auf jenem rheinischen Eiland Nonnenwerth gedieh, das zum Leidwesen der



gesamten britischen Wanderung seit einigen Jahren sich wiederum klösterlich verschlossen hat? Und warum sollte eine Moskeh sich nicht eben so gut zum Tanzsaal eignen, wie das Refectorium züchtiger Himmelsbräute?

Die Straße führte uns an walachischen Wohnungen vorüber, elende Nester, die selbst einem süddeutschen Schwein von einiger Erziehung zu schlecht wären. Ein kurmärkischer Kossäthe sogar würde sich wundern, daß menschliche Wesen in solchen Jammerhöhlen athmen können. Aber der Walache athmet nicht bloß im polnischen Element, sondern gedeiht auch darin, wie der Fisch im Wasser. Die wenigen Leute, welche wir zu Gesicht bekamen, sahen allesammt frisch und gesund aus.

Unterhalb der Insel macht der Strom eine Wendung und öffnet sich ein langgestrecktes Thal, das eine weile Fernsicht zwischen seinen steilen Bergwänden gewährt. Ein schräger Streifen über der spiegelglatten Wasserfläche verrieth uns aus der Ferne schon den Beginn der Klippenwelt, welche bei jedem nicht geradezu hohen Wasserstand den Durchgang erschwert oder beziehungsweise sperrt und das Eiserne Thor heißt. Unser Wagen hielt bei der Stromschnelle, wo auf hohem Felsenufer das Gebälk eines Kiosk steht, der im Jahr 1852 für den Kaiser aufgeführt wurde, welchen man damals (vergeblich) erwartete.

Die gefährliche Stelle, wo der Strom wild über die Klippen braust, ist an Umfang nicht sonderlich groß, und schier wandelt uns ein Lächeln des Spottes, aber eines wehmüthigen Spottes darüber an, daß Oesterreich zwar Pulver genug besaß, die Türken von der Leitha bis Belgrad, von Pesth bis Orsova zurückzujagen, aber nicht nachdrücklichen Willen genug, um ihnen die Vergünstigung abzuwingen, ein paar Gaben aus des Berthold Schwarz dunkler Küche an die Klippen zu wenden, welche bis jetzt noch den Handelsweg nach Konstantinopel den größten Theil des Jahres hindurch sperren. Doch auch dieses Elend wird nun bald den überwundenen Erinnerungen angehören. Der thatkräftige Feldzeugmeister Heß hat dem Kaiser einen Plan zur Sprengung des Eisernen Thores vorgelegt, und zur Stunde, in welcher ich diese

Zeilen niederschreibe, arbeiten vermuthlich schon rüstige Hände am großen Werk. Doch war noch keine Rede von diesem raschen Entschlusse an jenem schönen Herbsttag (5. September), an welchem ich mit dem kundigen Begleiter die Stromschnelle besuchte, deren malerischer Reiz durch die Sprengung einer Durchfahrt gewiß nichts verlieren wird. Damals lagen zu Turnu-Severin 120,000 Centner Frucht verladen in Schleppkähnen und harrten viel bedeutendere Massen an der untern Donau einer Beförderung, die sich wohl noch lange verzögern wird, während bei uns, Gott sey es geklagt! das Brod immer mehr einschrumpft. Nicht minder lagen am selbigen Tage zu Orsova einige k. k. Kriegsschiffe mit Zeug und Schießbedarf für das Heer. Die Last mußte ausgeladen werden und die erleichterten Schiffe sind einige Tage später nach Turnu-Severin abgegangen, tun dort ihre Fracht wieder einzunehmen, wodurch viele Zeit verloren gegangen ist. Die Beförderung von Reisenden wurde in ähnlicher Weise bewerkstelligt, zu Berg auf Wagen, zu Thal auf Barken, aber bei Getreideladungen ist ein solches Verfahren der Kostspieligkeit halber rein unmöglich.

Das Eiserne Thor ist im Februar 1854 zum erstenmal bei einem Wasserstande von nur 8 Schuh 6 Zoll durch Dampfer befahren worden, was das Aeüßerste wozu ein muthiger und geschickter Kapitän sich entschließen kann, ohne sein Schiff dem sichern Verderben preiszugeben. Herr Kassian hatte, um auf seine eigene Verantwortung und Gefahr den gewagten Versuch zu unternehmen, sich natürlich einen der erfahrensten unter den tüchtigen Kapitänen der Gesellschaft herausgesucht. Das Wagestück ist glücklich abgelaufen, man kann seitdem bei solchem Wasserstande fahren und thut es auch, aber selbst diesem bescheidenen Anspruch will der Strom einen sehr großen Theil des Jahres über nicht Genüge leisten, und es ist wirklich die höchste Zeit, eine Durchfahrt auszutiefen, welche das Eiserne Thor wenigstens mit den übrigen Stromstrecken auf gleichem Fuße der Fahrbarkeit erhalte. Ohnehin bleibt auch sonst noch mancherlei für die Verbindung auf der Wogenstraße zu thun, welche z. B. zwischen Semlin und Orsova vielen Störungen unterworfen ist, sobald das Wasser nur ein wenig

unter den mittleren Stand zurückgeht. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit gewissen Stellen zwischen Wien und Pesth, wo die romantische Donau oft zu einem von jenen Romanen wird, welche mit wenig Stoff eine große Oberfläche füllen müssen, was allemal auf Kosten der Tiefe geschieht.

Nicht ohne innerliche Zerknirschung schielte ich rechts nach Adakaleh hinüber, wo ich in meinem Herzen mich Tags zuvor über das faule und dumme »Getürk'« lustig gemacht; war mir doch just, als kauerte solch ein Muselman zu Neuorsova auf der Schanze und brummte, mit der Bernsteinspitze seines Tschibuks auf uns deutend: »Ihr wollt die Träger der westlichen Bildung nach dem Osten seyn, ihr nennt die Donau eures künftigen Welthandels große Schlagader, und dennoch laßt ihr seit so vielen Jahrzehnten euch die Schranke gefallen, welche euch, den stolzen Argonauten, ein paar Säcke Brodfrucht vorenthält, wonach bei euch zu Hause das Volk schmachtet! Schaut doch einmal hinüber an's rechte Ufer! Dort, wo Weidenbüsche auf dem langgedehnt am Gestade sich hinziehenden Vorsprunge grünen; hatte Trajanus, der Imperator, ein fahrbares Rinnsal ausgegraben und mit den nöthigen Schleußenwerken versehen. Trajan hatte kein Pulver unter den Händen, aber ein Körnlein Salz im Kopfe; aber ihr — —?« — Ich wußte damals keine andere Antwort auf die verfängliche Frage, als unbestimmte Hindeutungen auf eine wahrscheinlich nicht allzuferne Zukunft; aber heute steht's mit dem Bescheid schon besser, und im nächsten Frühjahr werden wir nicht nöthig haben, unser Brod in Turnu-Severin liegen zu lassen, bis die Thränen der Armuth das Wasser schwellen helfen, und unsere eisernen Knödel für die Kosaken von Orsova auf der Achse zu befördern. Der tapfere Heß hat es übernommen, das Eiserne Thor zu sprengen; — das Eiserne Thor ist gesprengt!

---

Für den nächsten Tag hatte ich einen Ausflug nach den Herculesbädern von Mehadia vor und wollte mithin bei Zeiten aufstehen. Noch früher als ich war, der Hausknecht. Mit liebenswürdigem Ungestüm verlangte und erzwang er das Durchzugsrecht durch das erste Gemach, worin eine Frau aus

Karansebes mit einem kleinen Mädchen für die Nacht Unterkunft gefunden. Mit demselben Ungestüm polterte er an meiner Thüre. »Was gibt's?« — »Hausknecht, will Stiebel.« — »Habe ich dem Schlingel nicht gestern gesagt, daß ich zwei Paar Stiefel besitze?« — »Will ich anderes Paar.« — »Geh' zum Teufel!« — »Hernach,« erst Stiebel putzen.« — Was war zu machen? Nichts, als dem Zudringlichen die verlangten Stücke mehr oder weniger an den Kopf zu werfen, in die Kleider zu fahren und zur Gaststube abzufahren, um der Nachbarin keine ferneren Störungen zu bereiten. Ich fand bereits Gesellschaft; ausdrucksvolle, wenn auch nicht reizende Raizengesichter, Kaufleuten angehörig, die auf Wasser warteten, zu welchem das schöne Wetter übrigens keine Hoffnung gewährte. Die schwarz gebeizten Herren fluchten nicht übel über den klaren blauen Septemberhimmel mit dem goldenen Sonnenschein, der mir doch gar so wohl gefiel. Mit dem Wetter kanns unser Herrgott nicht allen Leuten recht machen, so lange er sich nicht dazu bequemt, Sonnenschein und Regen nicht nur der Zeit, sondern auch dem Raume nach auf Bestellung zu liefern. Ich fürchte sehr, daß er sich nicht dazu herbeilassen wird.

Der bestellte Wagen fuhr vor, ein walachisches Fuhrwerk, auf den Achsen befestigt, aber in seiner Art hübsch genug, mit zwei winzigen muntern Pferden bespannt. Auf gutem Wege, wie wir ihn vor uns hatten, ist ein solches Fuhrwerk jedem andern vorzuziehen, besonders mit einem verhältnißmäßig wirklich ausgezeichneten Gespann, wie es an unserer Deichsel trabte. Mein Automedon war kein Landeskind der k. k. Militärgrenze, sondern ein Wiener, aufgeweckten Sinnes, gesprächig und ortskundig. Der Mann scheint im Leben schon mancherlei durchgemacht zu haben. Ein gelernter Kellner hatte er als Unterpächter die Wirthschaft aus einem Dampfer übernommen, dabei ein Weinlager in Orsova aufgehäuft und sich später mit der Direktion vertragen. Da sein kleines Vermögen in besagtem Weinlager steckte, das im Großen und Ganzen sich nicht verwerthen ließ, so errichtete er zu Orsova eine kleine Speisewirthschaft, deren Betrieb er jetzt an einen Pächter abgegeben hat, welcher den Wein von ihm bezieht, während er

selbst sich mit Fuhrwerk und gelegentlicher Roßtäuscherei abgibt. Die deutsche Sprache sagt mit gutem Vorbedacht Roßtäuscher, wenn es auch nicht die Pferde sind, welche getäuscht werden, da man sie ja nur tauschen will, die unschuldigen Thiere.

Die Heerstraße, welche durch das Csernathal zieht, ist trefflich gehalten, wie überhaupt alle öffentlichen Anstalten der Militärgrenze. Für derlei Dinge gibt es gar nichts so vorzügliches, als eine Soldatenverwaltung; das haben die alten Römer schon bewiesen. Die Steigung des Bodens im breiten fruchtbaren Thal, zwischen den auffallend steilen Bergen ist im Anfang so allmählig, daß man beinahe auf einer Ebene hinzurollen glaubt. An den Abhängen zeigen sich seltene und nur sehr schmale Schluchten; dieß ist eine der bezeichnenden Eigenheiten des Landes. Die Leute, aus welche wir treffen, sehen nicht besonders reinlich aus, aber gesund und behaglich. Die Männer zeigen sich noch in ihrer Sommertracht, der Pelzjacke ohne Aermel; im Herbst kommen Pelzärmel dazu. Die Weiber tragen bunte Gürtel mit Büscheln von ellenlangen Fransen. Man begegnet keiner, die nicht ihre Spindel mit Schafwolle führte, und zwar nicht zum Staat; sie läßt den Faden wirbelnd und tanzend sich verlängern, während sie ihres Weges zieht. Am malerischsten nahm sich dabei ein junges Mädchen aus, das, rittlings nach Männerart auf einem ponyartigen Rößlein einhertrabend, die Spindel mit vieler Anmuth handhabte; die Leitung des muntern Thiers besorgten in festem Schluß ein paar Knie und Beine, wie Kiß in Berlin sie keiner seiner berittenen Kriegerinnen schöner gegeben hat.

Weiter aufwärts, wo, das Thal sich enger zusammenschiebt und eine Steige mit einem mal die bisher versäumte Hebung nachholt, sehen wir jenseits ein Dorf. Die Verbindung stellt sich durch eine Walachenbrücke her, nämlich durch eine Brücke, deren Boden von Kies unter dem Wasser liegt. Die Männer in ihren weitflatternden Leinenhosen, die sie ohne Umstände wie Weiberröcke aufheben können, und die Weiber waten durch die wenigstens zwei Schuh tiefe reiße Fluth mit großer Kraftanstrengung, deren Mühseligkeit indessen auch nicht durch die geringste Anwendung von

gesellschaftlichen Rücksichten erhöht wird. Selbige Brücke hat für die Bewohner des Dorfs einen großen Vortheil; ihre untere Hälfte bleibt immer sauber.

Wir biegen rechts ab von der Hauptstraße und in ein Seitenthal, über dessen waldige Vorberge in nicht großer Entfernung steile Kalksteinwände ragen. Zu unserer Linken hebt sich in sonniger Lage ein Weingehege. Ein Knabe, der sich darin umhertreibt, wendet auf unsern Zuruf den Kopf und gibt eine romanische Antwort. Ich zeige ihm einige Kupferkreuzer. Geld spricht alle Sprachen und Mundarten. Der Bursche bringt saftige Trauben und löst damit das trockene Metall ein, das er zweifelsohne ungesäumt in flüssiges Feuer verwandeln wird. — Bald nimmt die enge Schlucht uns auf, wir erreichen die Herkulesbäder, welche man auswärts gewöhnlich kurzweg Mehadia nennt, weil sie in der Nähe dieser Ortschaft liegen.

Einen eigenthümlichen Gegensatz zu der wilden Umgebung zwischen steilen bewaldeten Berghängen und mächtigen Felswänden bilden die schnurgerade gereihten modernen Gebäude im Kasernenstyl. Der Ort besteht aus einer platzartig breiten Straße; vorn, hinten und an den Seiten gibt es weiter keinen Raum mehr, so daß die Natur selbst diese Anlage vorgeschrieben und beschränkt zu haben scheint, es sey denn, daß man noch etliche Wohnungen wie Schwalbennester an die Wände kleben wollte. Alle Gebäude, so wie Weg und Steg sammt allem Zubehör zeigen sich überaus sauber und wohl gehalten; auch hier gilt, was ich oben von der Militärverwaltung sagte. Um jedoch bei der hellsten Lichtseite auch gleich die Schattenseite abzumachen, so wird zu sagen seyn, daß auch von diesem Gesundbrunnen gilt, was von allen denjenigen Bädern zu bemerken wäre, welche die Staatsbehörde unmittelbar verwaltet; sie werden und können nicht den Aufschwung nehmen, zu welchem Anstalten gedeihen, bei denen Gewerbsfleiß und Wetteifer der Einzelnen betheilt sind. Die militärische Behörde macht zwar auch hier ihre Sache viel besser, als der schläfrige Gang bürgerlicher Verwaltung es vermöchte, bei alledem jedoch ist der Commandant vollkommen in seinem Herzen darüber ruhig, ob zahlreicher oder geringer Besuch eintrifft, und nicht von weitem fällt

ihm ein, durch Herstellung bequemer, regelmäßiger Verbindungen mit Orsova und mit den Gegenden jenseits der Berge, so wie durch öffentliche Ankündigungen und andere Mittel nach den Anforderungen unserer Tage Gäste anzuziehen.

Das Wildbad in den Herculesquellen ist unbestritten einer der wirksamsten unter all den kräftigen Gesundbrunnen des Kaiserstaates, selbst die böhmischen Bäder nicht ausgenommen. Die Verbindung mit dem Westen und der untern Donau ist durch die Dampffahrt leicht genug, der kleine Landweg von Orsova, — eine Strecke, die man in weit weniger als drei Stunden zurücklegt, — nicht der Rede werth. Mit Pesth zu Lande und den nördlichen Gegenden wird in wenigen Jahren der Verkehr ebenfalls sehr erleichtert seyn, da die neuen Eisenbahnen einen ihrer Knotenpunkte zu Temesvar erhalten, von welchem ein Schienenweg auch nach Siebenbürgen gehen wird. Für Neubauten an der Quelle selbst ist zwar kein Raum mehr, doch bieten die Vorhügel am Eingange der engen Schlucht recht hübsche Bauplätze für Landhäuser, und die Stelle, wo in der weiteren Thalmündung das Walachendorf steht, Platz genug für ein Städtchen dar, wenn eines anzulegen einst nöthig würde. Der Verbindung mit besagtem Dorfe, eine kurze Strecke auf ebenem Wege, stellt nicht der zehnte Theil der Schwierigkeiten entgegen, welche zum Beispiel zu Gastein oder bei den Leitungen zwischen Pfäfers und Hof Ragaz so ersprießlich überwunden wurden. Ich will mit diesen Winken andeuten, daß dem Herculesbrunnen eine großartige Zukunft sich öffnen könnte, wenn die Gottheit unserer Tage, Frau Industria, sich des Platzes annähme.

Ich fand das Bad bereits von Gästen leer, doch war es im vergangenen Sommer außerordentlich stark besucht gewesen, namentlich von Bewohnern der Fürstenthümer, welche dem Justengeruch aus dem Wege gegangen. Unter dem Zeltdache vor dem Kaffeehaus traf ich einige Offiziere aus Italien und Siebenbürgen um den Platzmajor geschaart, der als der einzige Gesunde inmitten dieser Kranken mit seiner stattlichen wohlgenährten Gestalt nur um so stattlicher sich ausnahm. Ich hatte einen Empfehlungsbrief bei mir, doch behielt ich weislich das Papier

in der Tasche, um nicht zur Besichtigung der verschiedenen Anstalten und Einrichtungen genöthigt zu werden. Der lachende Sonnenschein lockte mich in den lieben grünen Wald bergauf. Ein Zickzackpfad an der Südseite führte mich gemächlich empor durch die einsamen Waldesschatten. Je höher ich stieg, um so mehr wuchs gegenüber die Bergwand empor ein Kennzeichen ächter Größe und Höhe, nicht nur an den Bergen. Nie habe ich eine reizendere Wildniß im Glanze herbstlichen Sonnenscheins erblickt. Ich schwelgte mich zwar nicht satt, aber körperlich müde, bevor ich zu den Menschenwohnungen zurückkehrte. Auf der Höhe, die ich erstiegen, befindet sich ein natürliches Dunstbad von vielbewährter Heilkraft in einer einfachen Hütte; es wird fleißig und meistens mit Erfolg von Gichtbrüchigen benutzt.

Die Herberge, wo ich mein Mahl einnahm, bot hübsche Räumlichkeiten und ganz erträgliche Kost. Im Hinblick aus die Kneipe von Orsova speiste in bei den Frères provenç. Auch das Viertelstündchen des Rabelais ließ sich leidlich an, im Verhältniß zu Zeit und Ort; die Zeche war nur um ein geringes höher, als sie etwa zu Wien im Gasthof Munsch gewesen wäre. Im Café traf ich meinen gesprächigen Automedon. Ich wartete ihm mit einer Milares auf und er begleitete mich darauf zur »Räuberhöhle.« Der kurze Weg zu dieser örtlichen Merkwürdigkeit ist überaus anmuthig unter dem Schatten alter Bäume am Rande des geschwätzigen Bachs neben einer Stützmauer, welche dem Bergabhang wehrt, den Pfad zu verschütten, welcher ihm durch fleißige Hände abgewonnen worden. Die Höhle selbst besteht aus etlichen Felsenlöchern, wie sie im Kalkstein nicht selten vorkommen und zu denen eine steile Treppe empor führt.

Die Sage von dieser Höhle, wie sie im Munde des Volks lebt, lautet folgendermaßen: »Der wilde, nackte Mann mit der Keule, dessen ehernes Bild auf dem Brunnen zu sehen und dessen Namen jetzt die Bäder tragen, war bei Lebzeiten ein gewisser Hercules, seines Zeichens ein Räuber. Er hauste mit seinen Gesellen in dieser Höhle, wohin er auch seine Gefangenen schleppte. Als eines Tags nun der Kaiser Carolus Magnus in der Gegend sich auf der Jagd



verirrt hatte, fiel er dem Hercules in die Hände. Der Kaiser gab sich zu erkennen, bot als Preis seiner Freiheit nebst hohem Lösegeld vollständige Begnadigung und wurde darauf von den Räubern zu den Seinigen gebracht.« So weit die volksthümliche Erzählung, in welcher ohne Mühe ein Abglanz der Geschichte vom Gemahl der Erzherzogin Maria Theresia und vom Räuberhauptmann Petru Baghu zu erkennen seyn wird, welche Begebenheit aus dem Jahr 1738 ich den Lesern dieser Blätter (wie oben erwähnt) bereits erzählt habe. Am südlichen Hang des Gebirgs ist der Harampaschah aus Szlatina zum Hercules, Franz von Lothringen zum großen Karl geworden.

Bei der Benennung Harampaschah (Räuberhauptmann) ist noch eine Bemerkung nachzutragen, nämlich daß Harambaschi eigentlich die richtigere Aussprache wäre, weil Paschah einen hohen Beamten, Baschi aber überhaupt einen Führer und Vorstand bedeutet. Die Ungarn, welche es mit P und B, mit A und J nicht genau nehmen, sagen regelmäßig Bascha, was sie Bassa schreiben, weil ein doppeltes in ihrer Rechtschreibung ein scharfes Sch vorstellt, wie das einfache S ein weiches Sch (ein französisches J vor einem Selbstlauten). Bekanntlich haben wir von den Ungarn manche türkische Benennung erst mittelbar überkommen; daher sagten unsere Vorfahren häufig Bassa, mit deutscher Aussprache des ss und mit dem Ton aus der ersten Sylbe nach Magyarenart, welche Betonung uns heute noch im verbesserten Pascha ziemlich geläufig ist. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Worte Beg, das wir nach ungarischer Art Bey schreiben und Bei aussprechen, da wir nicht wissen, daß im Ungarischen das Y, wo es überhaupt ausgesprochen wird, ein gelindes G bedeutet. Beg ist, wie ihr euch erinnern werdet, nach der scharfsinnigen Erklärung eines meiner Reisegefährten, ein »türkischer Graf.«

Als die Sonne sich hinter die westlichen Berge senkte, traten wir den Rückweg an. Ich hätte zwar gern noch den Mondabend in der Wildniß genossen, doch scheiterte mein Wunsch an jenen kleinen Rücksichten des bürgerlichen Daseyns, welche uns selbst in der Barbarei nicht aus den Krallen lassen. Mein Kutscher mußte Abends

bei Zeiten zu Hause seyn und hatte den nächsten Tag keine Muße, mich zu holen; auch stellte er mir wohlmeinend vor, daß der Mondscheinabend mir eine Mehrausgabe von zehn Gulden verursachen würde, wenn ich ihn allein heimfahren ließe und am nächsten Tag einen walachischen Fuhrmann nähme. Die Walachen, sagte er, seyen Hauptschelme und wüßten meisterlich mit dem Schnüren der Fremden umzugehen. Auch scheine zu Orsova derselbe Mond. — Ich ließ mir's gesagt seyn und fuhr mit ihm zurück durch das schöne Csernathal.

---

## IV.

### *Von Orsova nach Pest.*<sup>142</sup>

Welch eine anmuthige Täuschung lag darin, als der Dampfer zu Thal rudern mit behendem Radschaufelschlag der eiligen Woge voranplätscherte, die sich dem schwarzen Meere zuwälzt! Zu Orsova hatte dieses Vergnügen aufgehört; ich war an's Land gestiegen und hatte mit dem übrigen Gepäck auch das Bewußtseyn aus dem Schiffe genommen, daß ich für dießmal nicht nach Konstantinopel fahren würde. Heute werde ich noch dringender an diese verdrießliche Vorstellung gemahnt. Der »Szechenyi« kommt herangeschwommen von Semlin, er legt sich an die Landungsbrücke, und übermorgen früh wird sein Kiel, dem Lauf der Strömung entgegenziehend, mich von dannen führen, dem Westen zu, von wo ich eben erst gekommen. Wenige Tage noch, und ich werde wieder am häuslichen Heide sitzen, ein beklagenswerthes Opfer jener Art von Heimweh, welche vorzugsweise das *Berliner* heißt, weil man den Berlinern — wohl mit Unrecht — nachsagt, daß sie allesammt und immerdar sich von daheim wegsehen.

Der Szechenyi, fürwahr ein so stattlicher Bursche, als jemals einer süße Gewässer durchfurchte, bringt eine zahlreiche Schaar von Reisenden mit. Vor der Agentie wimmelt es von Herren, Frauen und Kindern in Reisekleidern und mit allerlei Handgepäck. Der Reisende des Dampfers sieht in seinem Aeußern nicht so zerknittert und verkommen aus, wie die lebendige Fracht des Bahnwagens oder gar der Eilpost; dafür aber ist er in weit ergiebigerem Maße mit fahrender Habe in vereinzelt Stücken gesegnet. Nachtsäcke, Handtaschen, Mäntel, Pelze, Schachteln, Schirme, Stöcke häufen sich in Massen; sogar Käfiche mit lebendigen Vögeln fehlen nicht. Man sieht sich in die liebe Ausziehzeit der heimischen Stadt versetzt, und wartet schier auf Kisten, Kasten, Sophas, Stühle, Tische und Stiefelknechte. Gute Geschäfte macht eine Walachin mit ihrem Korb

voll Weintrauben; sie nimmt eine Menge von Münzscheinen (zu zehn Kreuzern) ein, deren die Reisenden sich ohnehin entledigen müssen, da jenseits der Grenze wohl die Banknoten noch genommen werden, aber nicht die Geldzeichen der Scheidemünze. Die Münzscheine, welche man hier zu Gesicht bekommt, sehen übrigens erbärmlich genug aus; nur die Kruste von Schmutz gibt dem zerfasernden Papier noch einige Haltbarkeit. In der Hauptstadt würde niemand einen so schmierigen Fetzen annehmen, aber hierlandes gibt es keine Stelle, welche die abgenutzten Papierstreifen gegen neue umwechselt, und wo sich Kellner, Handelsleute und andere Träger des Kleinverkehrs mit reinlichen Münzscheinen ohne Unkosten versorgen könnten.

Die Pässe der Pilger sind endlich in Ordnung. Sie dürfen sich einschiffen und weiterfahren, doch müssen sie um des niedern Wasserstandes willen sich's gefallen lassen, auf andere Weise als durch einen Dampfer bis Turnu-Severin befördert zu werden, wo ein Boot sie aufnehmen wird. Die einen, welche sich vor den Stromschnellen des Eisernen Thores fürchten, haben auf eigene Kosten walachisches Fuhrwerk bestellt; die Beherzteren und mit ihnen die Kargereren sehen sich in die zwei grünen Barken, welche die Verwaltung zu ihrer Verfügung stellt. Es ist ergötzlich genug, mit anzusehen, wie ihr scheuer Fuß so unsicher die wenig geräumigen Fahrzeuge betritt, die im Vergleich zu dem kaum verlassenen Dampfer ihnen ungefähr wie Nußschalen vorkommen mögen. Endlich sind sie untergebracht. Die Barken stoßen vom Lande. Sehnsüchtig folgen ihnen meine Blicke bis Adakaleh, wo sie hinter den blanken Mauern und den grünen Bäumen der friedfertigen Inselveste verschwinden. Ich habe indessen Zeit gehabt, am Fenster der gastlichen Agentie einen Tschibuk zu rauchen, und trete nun einen Gang am Gestade an, um mir den Kriegsdampfer Albrecht noch einmal zu betrachten, der — nachdem er seine schwere Ladung in den letzten Wochen allmählig nach Turnu-Severin entsendet — morgen früh die Fahrt über das Eiserne Thor wagen wird. Ursprünglich war dieses Kriegsschiff ein Schlepper — oder ein Remorqueur, wie man's auf der Donau nennt, vermuthlich weil es

schwerer zuschreiben ist und vornehmer klingt. Die Regierung hat mehrere Schlepper zu demselben Behufe von der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft erworben, und diese Fahrzeuge sehen in ihrer kriegerischen Ausrüstung wirklich recht — martialisch aus. Die zwei hohen Rauchfänge gewinnen das Gepräge von Streitthürmen durch die gelben Geschütze an ihrem Fuß und durch die Soldaten, welche sich nach »des Dienstes immer gleich gestellter Uhr« bewegen, wo wir rußiges Schiffsvolk zu sehen gewohnt waren, dessen Beschäftigungen nicht auf Schutz und Trutz in Waffen berechnet sind. Schmucke Gestalten sind die Schiffsoffiziere in ihren blauen Rocken und mit dem Dolchmesser im Wehrgehäng. Fahrt wohl in Gottes Geleit!

Es ist wohl begreiflich, daß ich zum Abschied am letzten Tage noch den Berg ersteige, der hinter Orsova die westliche Ecke des Csernathals bildet. Ich muß ja zu meinen Füßen wie im Grundriß die Stadt auf ihrer schrägen Fläche überschauen. Die langen breiten und rechtwinkelig gezogenen Straßen bilden ein Mannheim auf dem Halm, was die regelmäßige Gestaltung betrifft; auch hat der Ort zweifelsohne eine Zukunft, welche aus dem armseligen Nest ein betriebsames Städtchen machen wird, sobald der Verkehr auf dem Strome einmal gehörig frei geworden. Durch das Csernathal zieht ja die Verbindungsstraße mit dem Innern des Landes herab, und Orsova ist ein von der Natur selbst bestimmter Stapelplatz für einen sehr umfangreichen Kreis.

Welche reizende Aussicht inmitten der hohen Berge, die — obschon ringsum erkennbar nahe — theils weit genug zurücktreten, theils sich zu Thälern öffnen, um dem spähenden Auge anziehende Bilder von stattlichem Umfange und voll reicher Abwechslung vorzustellen. Unter dem Städtchen zu unsern Füßen strömt die Donau hin in ruhiger Majestät; jenseits ragen die Waldgebirge Serbiens. Dem Strome folgend, der unterhalb Orsova an Breite zunimmt, daß er schier wie ein See erscheint, trifft der Blick auf Neuorsova, das mitten im Wasser schwimmend mit seinen blanken Gebäuden aus grüner Umgebung uns anlacht. Das freundliche Bild verwischt jeden übeln Eindruck, welchen die nähere Bekanntschaft

hervorgebracht. Was wir jetzt von türkischer Eigenthümlichkeit sehen, kann uns nur gefallen; wir lieben ja ebenfalls das schattenreiche Grün, und wenn wir auch nicht den Ruf des Muezin zum Gebet dem Metallklang der Glocke vorziehen, so erkennen wir wenigstens die malerische Zierlichkeit der schlanken Thürmchen, der »Minarehs« an (die wir, beiläufig bemerkt, gewöhnlich nach der französischen Art Minaret schreiben, obschon der Türke von dem stummen t nichts weiß). Am linken Ufer heben sich die Berge, an deren steilen Flanken wir so vergnüglich hinfuhren, als wir das Eiserne Thor besuchten, dessen Name aus dem Türkischen stammt, wo er »Demir kapu« lautet. An der Ecke des Csernathals, uns gegenüber, schaut der Alliom, der äußerste Grenzberg des neutralen Gebietes, beherrschend über Strom und Bach hin. Zu seinen Füßen war es, wo die Krone des heiligen Stephan im Schooß der Erde verborgen lag. Thalaufwärts, kaum eine Viertelstunde Weges von Orsova entfernt, liegt das Lazareth, worin ehemals alle Reisenden aus der Türkei eine Contumaz von fünf, auch zehn und noch mehr Tagen halten mußten, während heutzutage diese Vorsichtsmaßregel nicht nur fast gänzlich überflüssig, sondern auch wirklich auf besondere Fälle beschränkt worden ist. Das Lazareth ist, wie der Ueberblick von weitem zeigt, ein geräumiger Bau. Zu näherer Bekanntschaft verspüren wir keine Lust. Was die Ringmauern dort umschließen, ist ein zwar weitläufiges, aber jedenfalls doch ein Gefängniß. Mit mehr Sehnsucht blicken wir weiter thalaufwärts zu den riesigen Höhen, in deren Klüften sich die Thermen des Hercules bergen. Wie herrlich müßte es seyn, auf den waldigen Felsen während der hellen Septembertage ein freisames Jägerleben zu führen! Doch das ist mir für dießmal nicht beschieden.

Ich lasse mein Gepäck an Bord bringen. Ein angenehmer Abend vergeht — nur gar zu rasch — am gastlichen Theetisch des Hauses Lazarich. Für die Nacht nimmt mich die Cabine des Dampfers auf. Behaglich strecke ich mich aus, nicht ohne Schadenfreude der rothbraunen Bettgenossen eingedenk, denen für jetzt mein Fleisch und Blut entzogen bleibt. Doch sie haben zweifelsohne dabei gewonnen; mein Nachfolger dort oben im Gasthofs kann leicht fatter

und vollblütiger seyn wie euer Freund; dazu gehört nicht viel.

Zu Berg geht die Fahrt nicht gar viel langsamer wie zu Thal. Ich weiß nicht, ob vielleicht die Maschine nach aufwärts bedeutend mehr angestrengt wird; doch bin ich geneigt, daran zu zweifeln, da mir's vorkommt, als läge es in des Schiffers eigenem Vortheil, auch abwärts den Weg so schnell wie möglich zurückzulegen, natürlich ohne durch allzu große Hast nach amerikanischer Weise Schiff, Geschirr und Leute zu gefährden. Ich setze deßhalb voraus, daß die Maschinen nach jeder Richtung hin mit einer Gewalt arbeiten, welche durch die Mithilfe oder die Gegenwirkung des Stromes nur wenig gefördert oder gehindert zu werden vermag.

Wir fahren bei grauendem Morgenschein zwischen den steilen Berghängen von wildem Aussehen hin. Die Felsen gestalten sich immer abenteuerlicher, das Bett des Stromes wird immer enger. Grüßend nehmen wir den Hut vor einem Felsenloch am kaiserlichen Ufer ab. Aus hohlen Augen schaut hinter ihrer gemauerten Brustwehr die Höhle herunter, die vom tapferen Veterani den Namen führt, der hier im Jahr 1692 mit einer geringen Anzahl erlesener Krieger eine türkische Uebermacht im Schach hielt. Ich kenne sonst keine Höhle, die sich einer so geschichtlich begründeten ritterlichen Unsterblichkeit erfreute; die andern, von deren Ruhm ich vernommen, waren entweder Zufluchtsstätten Verfolgter oder Schlupfwinkel für Räuber. In der Nähe dieser Höhle stand einst ein Römercastell, wie denn überhaupt die Gegend an beiden Ufern vielfache Spuren vom Wirken der Weltbezwinger aufzuweisen hat. So sieht man an gewissen Stellen noch unversehrt in ihrer regelrechten Gestaltung in der Felsenwand die Löcher, in welche eingefalzt mächtige Balken die Straße trugen, für die es zwischen Ufer und Strom keinen Raum gab. Eine Denktafel mit schier verwitterter Inschrift erinnert an Trajans dacischen Feldzug. Ueberreste bezeichnen den Platz, wo Nervas Sohn die Brücke geschlagen, gleichwie sein berühmter Name noch in andern Benennungen fortlebt. Die Balkenstraße Trajans zog sich als bedeckte Galerie am rechten Ufer hin von Golumbacz bis Cladova (unterhalb des Eisernen Thors), wo sich die Brücke über den Strom

spannte. Die Strecke beträgt ungefähr zwanzig Wegstunden. — Zwischen Orsova und Golumbacz, wo das Bett der Donau sich wieder erweitert, kommen wir über zwei Stromschnellen, welche vor zwei Jahrzehnten noch für unüberwindliche Hindernisse galten, obschon sie bei weitem nicht die Schwierigkeiten des Eisernen Thors darboten. Graf Szechenyi selbst versuchte im Jahr 1834 mit nahe an tausend Arbeitern die Sprengung der Porphyrfelsen und hielt dann nach Verlauf einiger mühevollen Wochen alle Bestrebungen für vergeblich. Heutzutage aber fahren die Dampfer bei ziemlich niederem Wasserstande ungehindert nach und von Orsova, und selbst die Schwierigkeiten des Eisernen Thors gelten nicht mehr für unüberwindlich, so daß wir in einer gegebenen Frist uns nicht länger vor dem Schatten Trajans zu schämen haben werden.

Wo die wilde, rauhe Felsenwelt eine mildere Gestalt anzunehmen beginnt, ragt eine serbische Veste auf vorspringendem Felsen hoch und gewaltig unter noch viel höheren und gewaltigeren Bergen. Die Gebirge dieses Landes sind, wie ich schon gesagt habe, viel großartiger als die rheinischen, die Burgen dagegen bei weitem seltener, als zwischen Bingen und Drachenfels; wo sich aber eine zeigt, da stellt sie etwas Rechtes vor. So Golumbacz. Die steile Felsenwand ist, mit zahlreichen Thürmen gekrönt, deren ich zehn gezählt zu haben glaube, die unter einander eine starke Ringmauer verbindet. Die Veste hat in ihrer wohl erhaltenen Verödung immer noch ein fürstlich stolzes Ansehen. Unsere Einbildungskraft bevölkert sie ohne Anstrengung mit den Helden des serbischen Volksliedes, welchen »der Bart bis über die Schultern niederflattert.«

Bei Golumbacz befindet sich die berühmte Höhle, aus welcher — wie das Volk behauptet — die Schwärme giftiger Mücken kommen, die oft große Verheerungen unter den Heerden anrichten. Ihr Stich bringt Geschwüre hervor, die häufig den Tod verursachen. Um Menschen und Vieh gegen die gefährlichen Insekten zu sichern, werden rauchspendende Feuer angezündet, Nasen und andere empfindlicheren Theile der Rinder, Pferde und Schafe mit Pech bestrichen, die Heerden nur bei Nacht ausgetrieben und sonstige



Vorkehrungen getroffen. Man hat auch schon versucht, die Höhle zuzumauern, doch ohne Erfolg. Nach der Volkssage sind diese Stechfliegen dem Drachen entsprungen, welchen der heilige Ritter Georg in der Golumbaczzer Höhle erlegt hat; nach Angabe der zweifelsüchtigen Wissenschaft kommen sie aus den Sümpfen der Donauniederungen.

Oberhalb Golumbacz ragt aus der Fluth mehrere Klafter hoch ein Steinkegel empor. Das Schiffsvolk nennt ihn Papagai., Er hat so wenig Aehnlichkeit mit dem bunten Vogel aus Südamerika, als eine Klippe weiter unten am Strande, welche die Leute den Türken heißen, mit einem beschorenen Sohne Muhammeds. Dennoch würde ich muthmaßlich den Namen mit der unbefangenen Gutmüthigkeit des Lustreisenden für bare Münze genommen haben, hätte sich nicht an meiner Seite ein »kundiger Thebaner« befunden, der mir erklärte: »Nicht Papagai heißt der Stein, sondern Babacaj, was auf Serbisch so viel als die schöne Büsserin bedeutet. Ein serbischer Othello hat dort seine Desdemona ausgesetzt. Ihre Unschuld ist leider bis zum heutigen Tag noch nicht klar geworden.«

Der Strom, mit gewaltigen Armen eine größere Insel umspannend, gewinnt wieder seine gehörige Breite, die Berge weichen etwas seitwärts, die Gegend verliert schon merklich an Wildheit und ich wende meine Aufmerksamkeit einem Theil der Reisegesellschaft zu, welcher ziemlich so wild anzuschauen ist wie das Felsenthal, aus dessen gewundenen Schluchten unser Dampfer uns eben herausgeschaufelt. Auf dem Vorderdeck lehnen, lümmeln schlafend oder rauchend einige Leute, die mit den Baschi-Bozuku überraschende Aehnlichkeit besitzen. Ihre Kittel, obschon von unverkennbar soldatischem Zuschnitt, sind im allerübelsten Zustand, ihre Patrontaschen von ungegerbtem Kalbleder, das Riemenzeug durch Gurten ersetzt; aber ihre Waffen funkeln in tadelloser Sauberkeit. Grenzer sind es, die auf Cordonwache ziehen. Daheim besitzen sie ordnungsmäßige Patrontaschen, sauberes Riemenzeug und gehöriges Heergewand, aber sie haben die Erlaubniß, ihr Zeug zu schonen, wenn sie den Wachdienst in den Csardaken verrichten, wo der Mann, welchen die Reihe getroffen, immer eine Woche

bleiben muß, worauf er dann wieder zwei Wochen frei hat.

Die Mannschaft der k. k. Militärgrenze ist bekanntlich ein Heerbann, der zwar nicht mit Heim und Schild, wohl aber mit Czako und Patrontasche für seine Lehen dient. Der Grenzer (volksthümlich Granizer) ist vor allem Soldat und nur so weit Bauer, als es zur Erhaltung des eigenen Daseyns und des Hauswesens nöthig ist. In neuerer Zeit werden mancherlei Vorschläge gemacht, dieses Verhältnis allmählig umzukehren. Man spricht das freilich nicht geradezu aus, aber die Folgerung liegt auf der Hand, denn sobald — wie von vielen verlangt wird — die Lehen sich in freies Eigenthum verwandeln, wird man auch in wenigen Jahren entweder die Mannschaft für den regelmäßigen Waffendienst eben so ausheben müssen, wie in allen andern Bezirken des Reichs, oder das Mißvergnügen erleben, statt des rüstigen Heerbanns jenes armselige Ding zu besitzen, das man Bürgerwehr oder Nationalgarde heißt, und womit man nicht einmal gegen Freischaaren etwas ausrichtet, geschweige denn gegen richtige Soldaten. Allerdings muß eine Zeit kommen, wo staatswirtschaftliche Rücksichten vorschreiben werden, die Militärgrenze »aufzulassen« (um es im Amtsstyl auszudrücken), aber diese Zeit kann erst dann beginnen, wenn einmal die Gesittung mit allen ihren Wohlthaten von blühendem Landbau und schwunghaftem Gewerbefleiß, getragen von einer dichten Bevölkerung, bis zur »Graniz« vorgedrungen. Bis dahin wird noch viel Wasser vom obersten Donaufürstenthum bis zum Pontus Eurinus laufen, denn wenn auch Ungarn jetzt schon einige Früchte der Gesittung besitzt, wie Eisenbahnen und Dampfschiffe, die ihm bereits gereift in den Schooß fielen, so ist es doch noch nicht auf die Höhe ausgebildeter Zustände gelangt, zu welcher ja selbst unsere deutschen Gebiete noch nicht in *allen* Stücken gekommen sind. In Wien besteht noch der Zunftzwang, und dennoch spricht man davon, die Militärgrenze aufzulassen. Lächerlich!

Wir gelangen zum Haltplatz Basinsch an der Mündung einer engen, schräg herabkommenden Bergschlucht, die in nicht sehr häufig vorkommender Gestaltung einen stumpfen Winkel mit dem herabkommenden Strom bildet. Den Ausgang der Schlucht sperrt

quer vorstehend ein großes Haus, neun Fenster lang und mit einem Stockwerk über dem Erdgeschoß. Ein Stockwerk ist hier immer etwas seltenes; wir befinden uns im Lande der ausgedehnten niedern Gebäude. Vom Landungsplatz her empfängt uns klingendes Spiel; die Bande des Kriegsschiffs, das dort vor Anker liegt, spielt auf dem Verdeck. Ein Gendarmerie-Oberstlieutenant, begleitet von Weib und Kind, besteigt den Dampfer. Er ist von Weißkirchen nach Semlin versetzt und bewerkstelligt seinen Umzug. Die Offiziere des Kriegsdampfers erweisen mit der Musik dem Herrn Kameraden eine Aufmerksamkeit, für die auch wir ihnen dankbar sind. Nachdem unser Fahrzeug seine Kohlen eingenommen, fahren wir ab. Musik, aufgezoogene Flaggen und Wimpel, donnernde Böllerschüsse geben uns, oder besser gesagt dem grünen Oberstlieutenant, das Geleit.

Das linke Ufer (zu unserer Rechten) wird allmählig flach und wir erblicken die Kibitznester von Wachhäusern der Grenzhut, wovon bereits in diesen Blättern die Rede war. Hinter den Csardaken bilden den Hintergrund am Ende der Grassteppe lange Streifen Waldes, aus denen hie und da ein Kirchthurm empor ragt. Am Flusse liegt Uj Palanka, ein befestigter Posten des walachisch-illyrischen Grenzregiments. Palanka (der Ton liegt auf der ersten Sylbe) bedeutet eine Verpfählung überhaupt, sie sey nun um eine ganze Befestigung gezogen oder, was früher ganz gewöhnlich war, ein kleines Außenwerk vor dem Eingang einer Veste. So war, um nur Ein Beispiel anzuführen, das Rothethurmthor von Wien noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch ein Pfahlwerk verwahrt, das man allgemein die Palanka nannte.

Doch wenden wir uns nach dem Serbenufer, wo wir noch Berg und Wald erblicken und dann zum malerischen Anblick von Semendria kommen, zu jenem wunderbaren Dreieck mit zwanzig Streitthürmen, die sich vor unsern Augen zu den mannigfachsten Stellungen verschieben. Die Festung stammt aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und hat keine Bedeutung mehr als die eines Schmucks der Landschaft. Im Abendschein fahren wir an Belgrad vorüber und landen in der Dämmerung zu Semlin, der äußersten Grenzstadt Oesterreichs am rechten Donauufer.

Ich mache einen Rundgang durch die Stadt, die ein ziemlich türkisches Aussehen hat, obschon keine Türken darin wohnen, sondern Griechen, Raizen, Kroaten, Serben, Zigeuner, Juden und Deutsche. Die Straßen sind zum Theil gepflastert, ungefähr so angenehm wie die zu Köln am Rhein, die Häuser niedrig, die Gassen öde, wiewohl der Ort über 10,000 Einwohner zählen soll. Zu Semlin stand die Burg des tapfern Johannes Hunyadi, von welcher nur wenige Steine übrig sind auf der geringfügigen Erhöhung des Zigeunerberges, wo sich eine hübsche Aussicht auf Belgrad darbieten.

Der abendliche Versammlungsplatz für Herrn, welchen keine Häuslichkeit zu Gebot steht, ist die Conditorei. Ich trat ein. Hinter dem Ladentisch, welchen allerlei mehr oder weniger grobes Backwerk belastete, stand ein junger Mann in Hemdärmeln. »Ich bitte um einen Schwarzen,« sagte ich. — »Nein!« antwortete er. — »Was soll das heißen?« fragte ich. Erstaunt glotzte er mich an, bis er sich endlich auf mein wiederholtes Drängen zu der Auskunft entschloß, daß man den Schwarzen nur im Kaffeehause bekäme. Bei ihm, fuhr er fort, seyen Backwerk und Wein zu haben. — »Und Grobheiten,« fügte ich hinzu, »die ich mir verbitte.« Er verbeugte sich. Ich bestellte Wein; er brachte einen Rachenputzer, den aller Zucker seiner Conditorei zu versüßen nicht hingereicht hätte. Einige Offiziere, die meine kurze Zwiesprach mit dem Flegel vernommen hatten, ließen sich lachend in ein Gespräch mit mir ein. Wir verplauderten eine halbe Stunde recht angenehm. Inzwischen war mein Koffer an Bord des Dampfers Elisabeth gebracht worden, auf welchem ich nach Pest fahren sollte.

In der Cajüte traf ich einen alten Bekannten, den englischen Consul zu Belgrad, mit seiner Frau und Tochter. Ich hatte den Viscount von Fonblanque seit länger als zwanzig Jahren nicht gesehen. Seine Gemahlin, damals eine bewunderte Schönheit im Glanze des Spätsommers, war seitdem ganz entschieden zum Rollensache der Mütter übergetreten, und ihre jüngste Tochter, die ich im Flügelkleide gekannt, zur vollständigen Entwicklung gelangt. Im Ganzen pflegt es mich nicht sonderlich zu entzücken, wenn ich

nach vielen Jahren eine Frau wiedersehe, die mir einst unruhige Viertelstunden verursacht hat; doch dießmal freute mich die Begegnung, weil Frau von Foublanque ihre volle Liebenswürdigkeit von ehemals behalten und nur ihre Außenwerke entwaffnet hat. Wir erinnerten uns eines Winters, den wir mitsammen in Baden-Baden zugebracht, wir lachten herzlich über die kleinen Widerwärtigkeiten, denen Fonblanque damals ausgesetzt war, weil er im Herbst seine Barschaft am grünen Tische eingebüßt hatte und der neue Zufluß aus der Heimath sich ungebührlich verzögerte. Der alte Hofrath Aloys Schreiber hatte sich für den Fremdling verbürgt und ließ ihn eines Morgens verhaften, weil Fonblanque sich mit einem gewissen Vincent, einem französischen Hauptmann außer Dienst, schießen sollte. Welche Bedeutung gewinnen doch solche alltägliche Vorfälle, wenn man sie bei einer unvermutheten Begegnung in fernem, fremdem Lande nach Jahrzehnten aus dem Grabe der Vergessenheit heraufbeschwört!

Vor dem Schlafengehen betrachtete ich mir vom Verdeck aus noch einmal »Stadt und Festung Belgerad« im Mondenlicht. Die breite, spiegelhelle Wasserfläche, die blanke Veste in dämmernder Ferne — Welch ein Anblick! Ich habe mir das Bild tief, tief in die Seele geprägt. Bevor der Morgen graute, weckte mich das Schnauben und Prusten der Maschine, die ihr Frühstück von Kohlen und Feuer zu verzehren begann, um sich zur Arbeit tüchtig zu machen. Ich erhob mich aber ganz freiwillig, vergnügt in dem Bewußtseyn, daß ich gemüthlich hätte liegen bleiben dürfen, ungestört von der Sorge, die Stunde der Abfahrt zu verschlafen, unbehelligt von den Allerweltsdienern einer Herberge, unabhängig von Hausknecht, Kellner, Stubenmädchen und Lohnlakei, welche man nie findet, wenn man sie braucht, und die wie aus der Erde vor uns auftauchen, sobald es sich um den Empfang des Trinkgelde handelt.

Die Eiisabeth ist ein wackeres Schiff mit einer musterhaften Wirthschaft, der besten, die ich auf der Donau angetroffen habe. Man wird aufmerksam bedient und bekommt gut zu essen und zu trinken. Diese Dinge sind unter allen Umständen von einer gewissen

Bedeutung für den Reisenden, besonders aber in eintönigen Gegenden. Das rechte Ufer der Donau zwischen Save und Drau, von Semlin bis Draueck, ist zwar nicht flach, aber sobald wir einmal die lachenden Rebgeleude Syrmiens, das freundliche Carlowitz, die saubere Festung Peterwardein mit ihrem friedfertigen Gegenüber Neusatz hinter uns haben, beginnt die ergötzliche Abwechslung zu mangeln. Die waldigen Berge werden allmählig zu lang und immer länger gestrecktem Gelände. Ein paar einzelne Punkte, die sich auszeichnen, wollen sich gar nicht mehr aus dem Gesichtskreise verlieren, nachdem wir Gott weiß wie lange gebraucht, um zu ihnen zu gelangen. Vor allem gilt das von der alten Burg Erdöd auf der Spitze einer langgestreckten Landzunge.

Die zwei Thürme, ein runder und ein viereckiger, ermüden unsere Aufmerksamkeit, bevor wir sie erreichen, und verfolgen uns dann mit unabweisbarer Zudringlichkeit. Ein Zweig des Hauses Palsi trägt den Namen von Erdöd.

Am linken Ufer ist nichts zu beobachten als etwa ein Spiel der Wogen von eigenthümlicher Beschaffenheit. Das Schiff wird nämlich in einer gewissen Entfernung, welche sich immer gleich bleibt, von einer Reihe lockig aufgerollter Wellen am Strande verfolgt, die wie Orgelpfeifen hinter einander sich verkleinern und immer dieselben zu seyn scheinen. Der Ursprung dieses Spiels rührt von den Rädern des Dampfers her. Jeder Schaufelschlag erzeugt auf dem Wasser eine ringförmige Bewegung, die sich endlich in einer allmählig verkleinerten Brandung am Gestade bricht. Sobald die erste Locke sich abgerollt und die zweite beginnt, erscheint die Wirkung des nächsten Schaufelschlages schon dicht daneben. So geht es fort, und wir sehen darum stets gleichzeitig in unablässiger Erneuerung die Gesamtwirkung eines Schaufelschlages vom ersten Anprall bis zum Erlöschen wie auf einer Musterkarte vor uns. Die Unterhaltung mit diesem Spiel ist kindisch genug, aber mehr nach meinem Geschmack als die Whistpartie im Salon am Mahagonitisch oder das Kartenspiel der Bauern auf dem Vorderdeck, welchen die Planken als Sitz und Tisch zugleich dienen. Was indessen die letzteren betrifft, so hätte ich den kunstfertigen Valerio zur Stelle gewünscht,

um die Gruppe dieser sechs Männer in ihren Schafpelzen zu malen.

Zu Draueck legen wir an. Der kleine Draudampfer von Eßeck wartet bereits auf uns. Er bringt eine ziemliche Anzahl von Reisenden, die nach Pest wollen. Eine Masse von Kaufmannsgütern wird umgeladen. Ueberhaupt wird der Verkehr sichtlich stärker; man spürt bereits die Nähe der Hauptstadt des größten der Kronländer. Die Anzahl, namentlich der Deckreisenden nimmt zu. Viele von ihnen verkriechen sich bei Einbruch der Nacht unter die getheerte Leinwand, womit die Frachtgüter bedeckt sind; andere suchen Wärme in der Umgebung des Rauchfangs. Die Nacht bringt der Dampfer zwischen buschigen Auen in der Wildniß zu. Die Gegend ist ringsum flach; der Mond bescheint eine unabsehbare Wasserfläche. Wir durften uns schon wieder auf den Mississippi träumen. Ich ziehe indessen vor, ganz einfach zu schlafen, und zwar ziemlich oder schier unziemlich lange, nämlich bis nach sieben Uhr. Ich habe damit nichts versäumt. Um acht Uhr erst tauchen in nicht allzu großer Entfernung Höhen auf, — die Serarder Weinberge, übersät mit einer Unzahl von kleinen blanken Häuschen. Auf jenen Bergen gedeiht eine Rebe, deren rothes Blut zum adeligsten des Landes gehört.

Zu Tolna wirft sich ein Schwarm von Landleuten auf's Vorderdeck. Sie tragen mützenförmige Hüte mit einer Krempe, die — so hoch wie der Hutkopf selber — um diesen herum eine Rinne bildet, aus welcher der Regen nicht ablaufen kann. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Kopfbedeckung in heißen Sommertagen ist nicht zu verkennen; die Krempe, welche nicht vor dem Sonnenstrahle schützt, gestattet wenigstens, einen Vorrath von Wasser mitzuführen, welcher das Haupt kühl und einen Trunk in Bereitschaft hält. Im übrigen besteht die Tracht aus Pelzjacken, Kotzenmänteln und flatternden Gatyahosen. Die Burschen haben ein freisam keckes Aussehen, aufgeweckte Mienen, muntere Augen, lebendige Geberde und Sprache. Sie lassen sich ihr Frühstück munden, weißen Speck den sie über und über mit dem rothen Pfeffer des Landes (Paprika) bestreuen, dazu Aepfel und Brod. Letzteres ist theils weiß, theils gemischt, von trefflichem Aussehen, zum Theil

aber auch ganz schwarz. — Die folgenden Haltplätze überfüllen das Vorderdeck mit Menschen und Marktwaaren.

Am späten Nachmittag erblicken wir den Blocksberg, im Abendschein erreichen wir die Doppelstadt, die in ihrer Gesamtheit von dieser Seite ein eben so stattliches Bild darbietet, wie von der andern. In Pest gedenke ich mehrere Tage zu verweilen, — fast hätte ich gesagt auszuruhen. Auf dem Dampfer ruht man aus, nicht in der fremden Stadt, deren Gassen, Plätze und Umgebungen man zu durchwandern hat, deren Eigenthümlichkeiten man sich näher anzuschauen begehrt.

An urwüchsigen Besonderheiten, welche selbst dem Auge des flüchtigen Besuchers nicht entgehen, ist Buda-Pest außerordentlich reich. Obschon die neue Stadt ein ganz modernes Aussehen besitzt, obschon sie durch Dampf und Eisen mit Wien in leichtem Verkehr steht, so liegt sie deßhalb doch nicht minder inmitten eines verhältnißmäßig noch wenig bevölkerten Landes, worin erst seit kurzem die Gesittung ohne unnatürliche Hemmnisse ihr segensreiches Werk beginnen kann. Die Färbung des örtlichen Lebens gibt Zeugniß davon.

Auf der Reise von Pest nach Orsova und von Orsova nach Pest habe ich, den fünfthaltägigen Aufenthalt am Ufer der Cserna eingerechnet, zehn Tage (mit neun Nächten) zugebracht. Welch ein Abstand gegen die Zeiten, in welchen noch keine Dampfer den Strom befuhren! Damals brauchte man auf einem gewöhnlichen Donauschiff von Pest bis Semlin unter den allergünstigsten Umständen sieben Tage, meistens aber zehn bis fünfzehn. Diese gewöhnlichen Schiffe waren dazu nicht für Reisende eingerichtet. Sie boten kaum hinreichenden Schutz gegen Wind und Wetter. Von irgend einer Bequemlichkeit war keine Rede; dagegen gab's Mühseligkeiten in Hülle und Fülle, selbst wenn alles gut ging, geschweige denn wenn der Schiffer zum Windfeiern gezwungen ward, d. h. irgendwo anlegen und geduldig abwarten mußte, bis der widrige Wind zu wehen aufgehört hatte. Von Semlin weiter abwärts gings nicht besser. Den Rückweg aber mußte man zu Lande machen, und zwar durch welch ein Land! — Auch mit den Dampfern



reiste man im Anbeginn nicht so schnell wie jetzt. Man brauchte wenigstens drei volle Tage, und manchmal auch vier oder fünf, um von Pest nach Orsova zu gelangen. Der Dampfer ging nicht weiter abwärts als bis Drenkova, von wo man zu Lande oder in einer Barke weiter fuhr. In Orsova mußte man meistens drei Tage zubringen, um den Dampfer von Galacz abzuwarten, wohin die Reise dann noch drei bis vier Tage währte. Wie leicht und angenehm macht sich dagegen jetzt die weite Fahrt, und um wie vieles angenehmer wird sie sich gestalten, wenn einmal — und das dürfte wohl ziemlich bald geschehen — der Zug der Lustreisenden die Donau belebt, und die Anforderungen der gebildeten Welt ihre ermunternde Einwirkung auf Herbergen, Wirthschaften und was drum und dran hängt, ausüben!

Diese Zeit, ich wiederhole es, kann nicht ferne seyn. Alle Zeichen sprechen dafür. Ich denke es bald zu erleben, daß die feine Welt sich mit ihrer Anerkennung der *schönen* Donau der politischen anschließt, welche dem mächtigen Strome seine Bedeutung nicht länger abzusprechen wagt.

W. Ch.

# Des Klosterschülers Verlobung.

---

Erzählung aus der Grafschaft Hauenstein

Die nachfolgende Geschichte hat in einem weitverzweigten Hause, dessen Abkömmlinge sich in Wien befinden, von Vater zu Sohn sich fortgepflanzt. Die Begebenheit wird hier *ausschließlich* nur in ihrer Eigenschaft als Liebeshandel erzählt; daher die kurze bruchstückartige Behandlung aller übrigen Beziehungen, namentlich der geschichtlichen.

## I.

In die Zelle des Präpositus trat der Schüler, ein frisches junges Blut. »Ich komme, mich bei dem hochwürdigen Herrn zu verabschieden,« sagte er. »Seine Hochwürden Gnaden haben mir auch diesmal wieder den Urlaub zur Betfahrt nach meiner Mutter Grab bewilligt.«

Finster entgegnete der Pater: »Geh' mit Gott, Steiger Xaveri, es ist doch das letzte Mal.«

Der junge Mensch erschrak sichtlich.

Ruhig fuhr der Andere fort: »Brauchst die Augen nicht so aufzureißen, mein Sohn. Alles hat seine Zeit. Seit dein Mütterle das gebrochene Herz zur Ruhe legte, ist viel Wasser den Rhein hinabgelaufen. Wunden vernarben, den Kummer heilt die Zeit. So arg kann dein Schmerz nimmer sein, daß du ihn zu lindern gerade am Jahrestag zu Unter-Alpfen beten müßtest. Unser Herrgott vernimmt dein kindliches Gebet so gut von Sanct Bläsi, als von dorten her, und weiß schon, wen's angeht. Du wirst nachgerade zum Mann, und mußt mit Ernst an deine Bestimmung denken. Als künftiger Ordensmann darfst du nicht so außer der Zeit durch Wald und Feld schlendern; denn es ist nicht genug, daß Einer zum Lernen einen guten Kopf habe, er muß mit seinem Pfund auch wuchern als getreuer Knecht.«

Dem Jüngling schossen schier die Thränen in die Augen, seine Wangen glühten lichterloh, seine Lippen bebten, doch wagte er kein Wort der Entgegnung.

Der geistliche Vater sprach erst nach einem Weilchen weiter: »Nimm den Brief für den Müllerseppel mit und grüße den gediegenen Biedermann noch besonders. Magst ihn auch fragen, wie's drunten geht und steht? Es soll wieder nicht ganz geheuer sein. Das Strafgericht in der Waldvogtei hat eine Weile gut gethan. Hernach war's auch nicht übel, so lange es sich um Worte handelte. Ja sagen war leicht, als es hieß: Wollt ihr die Rechte des Stiftes in

Frieden ablösen? Da riefen zweitausend Stimmen gegen zweihundert: Freilich wollen wir! Beim Feststellen der Rechnung zu Gurtweil thaten sie schon ein Bissel wüster. Doch ging's noch immer an. Aber jetzt, wo sie zahlen sollen, da ist der böse Feind wieder los. Unruhestifter werfen sich auf mit Hetzen und Stupfen, mit Lügen und Schwänken. Die Achtmannen<sup>143</sup> sollen dem Treiben nicht so durch die Finger sehen, läßt seine Hochwürden Gnaden dem Tröndle sagen. Die Ruhigen haben ein Recht, den Mund aufzuthun. Anno Dreißig<sup>144</sup> haben sie freiwillig die Kriegskosten bezahlen helfen, an die zwanzigtausend Gulden, welche doch die Salpeterer allein hätten tragen sollen. – – Nun, geh' mit Gott und richt's getreulich aus.«

Der Klosterschüler empfahl sich mit unterwürfiger Rede, doch trotzigen Blickes, von Herzen froh, daß ihn der geschwätzige Präpositus nicht noch eine halbe Stunde länger aufhielt. Der aber schüttelte unwillig das Haupt und sprach vor sich hin: »Art läßt nicht von Art, und die Salpetererbrut mütterlet<sup>145</sup> gewaltig; ich fürchte, daß wir einen undankbaren Kuckuck ins Nest genommen haben. Wir sind halt zu gut, wie der Kaiser selber. Er hat die zeitlich verwiesenen Hotzen<sup>146</sup> wieder heimgeschickt, gerade aus Mitleid, wie wir die Waise des Rebellen aufgenommen haben. Doch soll mir der Bub' nicht über'n Kopf wachsen, und müßt ich ihn todtschlagen. Biegen oder brechen heißt's bei mir. Xaveri, nimm dich in Obacht, du hast ein paar sauere Jährlein vor dir. Bleib' mir heute nur eine Viertelstunde über den Urlaub aus, und du wirst sehen, wie ich mit dir spiele.« Schadenfroh die Hände reibend setzte der gestrenge Schulmeister hinzu: »Ausbleiben wird er, daraus wett' ich.«

Eiligen Schrittes lief der Klosterschüler das Albthal hinab, der augenblicklichen Freiheit froh. Wenn ich den Weg nur nicht zurückzumessen brauchte, dachte er in seinem Sinn. Er hatte gar keine sonderliche Freude am Lernen, wenn schon die besten Fähigkeiten; die strenge Zucht der Schule gefiel ihm nicht, noch weniger die Aussicht, einst aus dem Regen in die Traufe zu kommen, nämlich nach überstandener Schulzeit ein Mönch zu werden, und wenn kein Mönch, doch wenigstens ein geistlicher Herr.

Auch der Weltgeistliche darf nicht heirathen!

Der Gedanke ans Heirathen fiel dem Schüler besonders schwer aufs Herz, da er das Klappern eines Mühlrades vernahm. Er blieb stehen und schaute hinab. Unter ihm lag in geringer Entfernung Niedermühl mit seinen zwei Mühlen. Jenseits, wo an der Höhe ein steiler Pfad hinführt, ward er eines Mannes gewahr, der mit einer Chretze<sup>147</sup> auf dem Rücken mühselig abwärts stieg. Xaver erkannte ihn schon von fern an der auffallenden Art, wie er sein eines lahmes Bein schlenkerte und schleppte. Der krumme Uhrensepp war's, des Schülers Oheim. Xaver wartete, um ihn zu begrüßen, und erbot sich, die Last zu tragen. Seppel freute sich der Begegnung.

»Wie bist du groß und stark geworden in dem einen Jährle,« sagte er vergnügt, »und die Chretze würde dir Bigott nicht schwer werden. Dennoch darfst du sie nicht tragen. Das schickt sich nicht für den gelehrten Kittel, nicht für deinen zukünftigen Stand. Wie lange wird's dauern, so muß ich hochwürdiger Herr zu dir sagen und dich Er nennen?« —

»Wollte Gott, es käm' anders,« meinte Xaver. Seinen Rock warf er dabei auf die Chretze, deren er sich ohne Umstände bemächtigt hatte. »Ich ginge lieber auf und davon,« setzte er halblaut hinzu.

»Das ist keine Rede, die sich für deines Gleichen schickt,« sagte Seppel verweisend.

»Ich glaub's ja,« seufzte Xaver; »wenn ich thäte, wie ich möchte, war's schwarzer Undank.«

»So mein' ich's eben nicht,« fiel ihm der Oheim in die Rede; »was die Schwarzen Herren dir geben, ist nur ein geringer Ersatz. Durch ihre Härte hast du Vater, Mutter, Haus und Hof verloren. Nun mußten sie doch für deine Lebsucht sorgen. Doch wenn du dich ungehorsam erweisest, so setzen sie dir den Stuhl vor die Thür, und was willst du dann beginnen?«

Der hochgewachsene breitschulterige Bursch streckte beide Arme von sich und sagte dazu: »Betrachte meine zwei Hände, lieber Vetter. Mit solchen Tatzen ist noch Keiner hierlandes verkommen.«

Seppel schüttelte das Haupt. »Was helfen die Hände,« meinte er, »wenn sie des Schaffens nicht gewohnt sind? Du wirst als guter

Student gerühmt, mithin bist du zum Bauern verdorben.«

»So könnte ich unters Volk laufen. Mein Vater ist auch Soldat.«

»Ja, wenn nur das leidige Heimweh nicht wäre. Doch horch, Xaveri, da wir just von deinem Vater schwätzen, so muß ich dir Etwas erzählen.«

»Geschwind, lieber Vetter, geschwind, ich kann's vor Ungeduld kaum erwarten.«

»Ei, so los' auf und halt den Schnabel zu. Ich habe Uhren aus dem Wald geholt, um sie mit meinen eigenen nach Säckingen zu tragen. Ein Paar hatte ich auch sonst abzuliefern versprochen, schon die längste Zeit, und mußte deßhalb ein wenig kreuz und quer gehen. So komm' ich denn gestern durch den Schlößliwald herunter, und weil ich müd' bin, leg' ich mich unter einen Baum, grad' über dem jungen Schlag. Selbiger Baum ist eine alte Buche, und an der Seite, wo ich lag, sind drei schräge Kreuzlein eingeschnitten, ziemlich nah' beim Boden, schier bis zur Unkenntlichkeit vernarbt. Die Ibach und die Schwerzenbach machen dort eine Gabel. Der neue Anflug ist ganz jung, vor acht Jahren war der Platz noch mit Hochwald bestanden, und es hat mehr Pfriemen dort als Bäumchen. Wie ich so liege, seh' ich im Pfriemenkraut Etwas wusseln; wie ich recht hinschäue, ist's ein Kerl in Lederhosen und kurzem Wamms, mit einer Reuthaue, und wie ich immer besser gucke, ist der Kerl Bigott derselbige Sachs, der mit deinem Vater hat Soldat werden müssen, wie sie Beide mit den Salpeterern bei der Rebellion gefangen worden sind. Ich ruf' ihn an. Er erschrickt wie ein ertappter Spitzbube, läßt die Haue fallen und will nicht gestehen, was er da sucht. Nun, was geht's mich an, sag' ich, und denk' mein Theil dazu. Gedanken sind ja zollfrei. Meinetwegen grab' du nach dem gestrigen Tag. Woher, wohin? Hast du dir den Abschied hinter der Thür geschrieben? — Ich könnte den Mußjeh eben so fragen, macht' er darauf, aber ich weiß, daß er durchgebrannt war und schon vor drei Jahren Landeshuld erhalten hat. Ich war zum Glück ein Ketzer, fährt mein Hartmann fort, und nennt mich dabei einen Mußjeh über den andern; da haben sie mich bekehrt und hernach springen lassen! Dann erzählt' er mir ein Langes und Breites, doch glaub' ich vom

Malter kein Mäßle. Er ist der ewige Prahler und Lügner wie sonst. Wenn du ihn hörst, so ist der Beichtvater des Kaisers mit ihm auf Du und Du. Zu Wien sind ihm Ehren widerfahren wie dem armen Salpeterhanns, Gott tröst' ihn. Er hätte kaiserlicher Waldmeister werden können, wenn er drüben hätte bleiben mögen. Aber die Liebe hat ihm keine Ruh' gelassen. Jetzt hat er denn seinen alten Schatz zum Weibe, wohnt als Hintersaß zu Finsterlingen und nährt sich von redlicher Arbeit – – wenn's nur wahr ist.«

»Was aber weiß er von meinem Vater?« fragte Xaver, »der Sachs kümmert mich nicht, wenn er Nichts vom Vater weiß. Weiß er Etwas?«

»Ja und nein, wie's Einer nimmt,« beschied Seppel zögernd, »lass' mich weiter schwätzen. In Ungarn hinten, sagt' das Hartmännle, sei's den Hotzen hinderlich gegangen. Die Meisten sind elendiglich gestorben und verdorben. Den Müller-Marte haben sie in Stuhlweißenburg zu Tode karbatscht; der hat's überstanden, Andere liegen an Eisenschienen bei Würmern, Schlangen und Kröten, wo Sonn' und Mond nicht hinscheinen. Die Soldaten haben's auch nicht söllig gut getroffen, sagt' der Sachs. Die Meisten sind vor dem Feind zu Grunde gegangen, Andere als Ausreißer gehenkt worden oder an den Spitzruthen gestorben – –«

»Doch mein Vater, um Gottes Willen, mein Vater?«

»Von dem weiß der Sachs nichts Gewisses. Er will den Dragoner Fridolin Hotzmann zum letzten Mal bei Temeswar im Regiment Althan gesehen haben.«

Xaver athmete hoch auf. »So kann er doch noch leben,« beschwichtigte er seine Sorge, »wiewohl er auch nicht ein Mal geschrieben hat.«

»Er versteht sich freilich auf Lesen und Schreiben,« meinte Seppel, »aber wo soll er an der türkischen Grenze Papier und Feder hernehmen? Mit der Tinte, worinnen er sitzt, läßt sich nicht schreiben. Auch ist die Frage, ob die Reichspost so weit geht? Der Türke wird Nichts von Thurn und Taxis wissen wollen. Der gemeine Soldat darf etwa auch gar nicht schreiben, besonders wenn er ein Hotz ist. Die Briefe der Verwiesenen haben im Ländle schon zu viel

böses Blut gemacht.«

Der Schüler ließ sich bescheiden, doch wunderte er sich, wie sein Vater zum Namen Hotzmann gekommen?

»Grade wie du zum Namen Steiger,« beschied der Oheim. »Der gnädige Herr begehrt, daß du einen Schreibnamen führst, der kaiserliche Oberst will für seine Musterrolle auch so Etwas. Ordnung muß sein in der Welt!«

Xaver and den Grund einleuchtend genug. — »Gut, daß ich jetzt wenigstens den Namen weiß,« sagte er, »der Herr Präpositus hat schon etliche Mal in Wien anfragen lassen, aber der Pater Marquart Herrgott immer geantwortet: Niemand kenne einen Fridolin von der Steig. Dragoner ist er also?«

»Bei Graf Gundaker Althan. Frag' nur gleich beim Regiment selber nach, da müssen sie von dem Manne wissen. Lass' mich dann auch davon erfahren. Hörst du?«

»Versteht sich, Vetter, ich schreibe dir gleich nach Ober-Ibach.«

»Nicht doch, mein Kind. Bin wenig daheim, und öfter auf dem obern Wald zu treffen, als in der Ibach. Weißt du, wenn einer gar weit weg ist und nicht nach Hause darf, dann möcht' er alleweil daheim sein; aber weil mir's Niemand wehrt, so komm' ich selten nur, denn fürs Geschäft ist der Niederwald Bigott nicht viel. Schreib' mir lieber zum Scherzinger Sepp nach Gütenbach. Bei dem schaff' ich die meiste Zeit, besonders im Winter. Beim Schaffen kommt wohl nicht viel heraus, ein Uehrle gilt nur noch fünfzig Kreuzer und war sonst doch seine drei Gulden werth, aber ich hab' meine Freud' am Pösteln und Disteln. Zu einem großen Handel fehlt mir's ohnehin am Besten. Horch, Xaveri, wenn wir mitsammen so ein fünfhundert Gulden, oder meinetwegen nur dreihundert hätten, dann wollten wir erst schwätzen. Du müßtest mir den lateinischen Kittel an den Nagel hängen. Die Handelschaft war' bald gelernt. Wir wollten schon vorhausen, Bigott, und dir würd' es etwa auch mit dem Freien gerathen.«

Seppel stockte. Wahrscheinlich fiel ihm bei, wie seiner Zeit das Freien ihm nicht gelungen war. Der Neffe überließ ihn seinen Betrachtungen, er wußte selber am Besten warum? Der



Klosterschüler hatte für sich allein genug zu dichten und zu trachten. Stumm durchschritten sie den Niedermühler Forst, denselben Wald, welchen der Glasträger Fridolin, Xaver's Vater, einst für seines Sohnes Erbtheil hatte halten dürfen. Der Friedel hatte nämlich vom Stifte St. Blasin den Wald in Erbbestand erkaufte und das Geld dafür, fünfhundert Gulden, beim Müller Tröndle hinterlegt. Dem Müller war das Geld durch gewaltsamen Einbruch geraubt worden, und weil der Prälat darauf behauptet hatte, das Geld sei dem Käufer gestohlen worden und nicht dem Stift, so war Fridolin aus Verzweiflung zu den Salpeterern gegangen, den schwärmerischen Anhängern des Salpetergräbers Albitz. Bei dem Aufstand, welcher daraus um 1730 unter den Bauern des Hauensteiner Ländchens ausbrach, hatte Fridolin seinen Hof für sich und seine Erben verwirkt und die Freiheit verloren.

Als Xaver und Seppel die hochgelegene Vertiefung erreichten, wo mitten im Gehölz der Steinweg ihren Pfad durchkreuzte, standen Beide urplötzlich still, wie wenn sie ihrer Richtung nicht ganz sicher wären. Dennoch kannten sie den Platz genugsam. Von den zwei Wegen zur Linken führte der eine am Landshag hinauf, der andere hinüber nach Emdered; zur Rechten ging es über die sanft ansteigende Höhe zu dem stillen Erdenwinkel, zu der »Steig,« wo Beider Wiege gestanden, und wo sie nichts mehr zu suchen hatten. Ihre Straße ging heute gradaus, nach Unter-Alpfen. Das Zögern dauerte nicht lange. Die Wanderer wechselten einen Blick trübseligen Einverständnisses, um dann mit erneutem Eifer dem Dorfe zuzueilen, wohin fromme Kindespflicht den Schüler rief. Seppel begleitete ihn zu Chüngi's Grab.

»O Mütterle,« sprach hier Xaver beim Niederknien: »im Sterben verheißest du mir, ich sollte ein freier Mann und der Stammvater eines glücklichen Geschlechtes werden.«

Bei diesen Worten dachte der Uhrmacher des Großvaters mit seinen Verheißungen, die er immer noch nicht vergessen konnte. Im Sterben hatte nämlich der alte Bauer auf der Steig seinen Nachkommen großes Heil verkündet. Darum sprach Seppel mit sanftem Ernst zum Bruderssohn und auch zu sich selber:

»Was fromme Leute im Sterben verheißen, bezieht sich nicht auf irdische Glückseligkeit. Wer die Fittige des Engels rauschen hört, dem kommt aller Glanz dieser Welt viel zu armselig vor, als daß er nur von weitem daran denken möchte. Jenseits sollen wir reich und glücklich werden, wenn wir das Heil nämlich nicht muthwillig verscherzen.«

---

## II.

Geschäftig klapperte die Mühle und hielt das ganze Haus in sanftschüttelnder Bewegung. Erquicklich durchduftete der kräftige Mehlgewuch alle Räume des Hauses, wie in jeden Winkel der seine Mehlgewuch drang. Im Mahlstüble besserte der »Mühlarz« (Mühlknappe) Schläuche aus; in Hof und Stall sorgten Knecht und Magd für das liebe Vieh; in der Küche schaute die Müllerin fleißig nach ihren Stollhäfen, worin die Mittagskost brodelte; in der Stube saß der Meister Müller am großen Tisch, wo er allerhand beschriebenes Papier vor sich hatte. Der Mann war ziemlich bejahrt, stramm zwar und rüstig noch, doch nimmer so, daß er sich auf den Mehlgewuch hätte ausreden mögen, wenn einer die silberhelle Farbe des Haares und des langen Bartes betrachtete.

Seine Stimme, stark durch die lange Uebung beim rauschenden Schaufelrad und beim Klippklapp der Mahlgänge, dröhnte voll und vernehmlich wie aus eines jungen Mannes Brust, und ließ sich zur Stunde nicht allzusanft vernehmen. Zwei Gäste befanden sich in der Stube, von denen Einer rauh und polternd, der Andere in durchdringend schrillender Weise Antwort gab. Die lebhaften Wechselreden galten den Papieren.

»Vorthail hab' ich keinen von der Tintenkleckserei,« rief der Müller, indem er die breite Hand flach auf den Tisch niederfallen ließ, »und Vergnügen Bigott noch weniger. Dort hängen die Akten, wovon ich 'was habe.«

Er deutete dabei auf die Fensterecke; dort hing ein stattliches Bündel von Kerbhölzern, jegliches dicht besetzt mit Einschnitten.

»Wenn ich der Mußjeh Tröndle wäre,« sagte darauf der mit der hohen Stimme, »ich würde die ekligen Wische ins Feuer. Oder soll ich's für ihn thun?

Er streckte die Hand aus. Der Müller stieß ihn zurück.

»Dich geht die Sache von Haut und Haar Nichts an,« rief Tröndle; »du nennst nicht einen Baum dein eigen, geschweige denn ein

Stück Wald.«

»Doch hab' ich genug mit Wald und Bäumen zu schaffen,« versetzte Jener; »im Sommer bin ich Flötzer, im Winter betreib' ich meine Wagnerarbeit; als Krummholz, wie ihr's heißt. Endlich red' ich nicht einmal für mich. Mein Bauer hat eben keine Zeit, und darum hat er mich von Finsterlingen hergeschickt, daß ich in seinem Namen gegen die neue Waldordnung Einspruch erhebe.«

»Schon recht,« grollte der Müller, »du hast auch sonst mit unseren Bäumen zu schaffen, mehr als dem Himmel lieb ist. Der Hintersaß zahlt jährlich dem Waldvogt seinen bayerischen Thaler Schutzgeld, und nimmt dafür aus dem Hagwald an Hölzern, was ihm ansteht. Geht die heillose Wirthschaft so fort, dann richtet ihr allein den Forst zu Grunde, sonstige Mißbräuche und Frevel ungerechnet. Es ist hohe Zeit, einmal Ordnung zu machen. Unsere Enkel wollen auch noch Holz finden.«

Hartmann meinte dagegen, Holz und Gras wüchsen ja immer von selber wieder auf, während sein Begleiter stumm die Achseln zuckte.

»Nur mit dem Unterschied,« erläuterte Tröndle, »daß ein Stamm wenigstens sechzig Jahre braucht, und erst noch der junge Anflug nicht so ganz von selber wächst. Wir müssen durch Aufmerksamkeit auf Boden, Licht und Wind für sein Gedeihen sorgen. Wo der Bauer einen Schlag lichtet, soll er die gehörige Anzahl von Stämmen zur Besamung und zum Schutz stehen lassen, auch dafür sorgen, daß nicht unter Pfriemen und Brombeeren die junge Saat erstickt. Der Bauer versteht das nicht immer, hat auch nicht der Weil', dem Ding nachzugehen, der Förster aber hat seine Sach' fleißig gelernt und nichts Anderes zu schaffen. Darum verdient der Kaiser unseren Dank, wenn er uns einen tüchtigen Waldmeister hersetzt. Auch ist zu bedenken, daß der Forst nicht unser Eigenthum ist, sondern ein anvertrautes Stammgut, wovon uns nur die Nutznießung zusteht.«

Feierlichen Tones sprach Hartmann dagegen: »Der Wald ist Gottes, sein Nießbrauch steht ohne Einschränkung der Menschheit zu.«

Worauf der Müller: »Die Schule des Ungemachs hat dich nicht gebessert, ich weiß es wohl. Aus dir könnten noch hundert

Unterofficiere ihre Haselstöcke zerschlagen, und du würdest doch nicht gescheut. Drum wirst du Bigott auch nicht ersaufen.«

Der Sachs lachte spöttisch. Hartmann's Begleiter, ein junger Sohn des Landes, rief aus: »Warne dich selber, du kluger Warner. Deine landesverrätherischen Gesinnungen haben dich schier Hals und Kragen gekostet, und du blutest noch von der Züchtigung.«

Der Müller nickte bedeutsam, warf einen vielsagenden Blick auf den Sachsen und versetzte: »Ich thue Recht und scheue Niemand. Wenn aber irgendwer sich von der Vergangenheit sollte warnen lassen, so bist du's, Jacob Albiez. Ist dein Vater nicht elendiglich im Thurm gestorben? Ist in den letzten acht Jahren deine Mutter wegen loser Reden nicht oft genug innegelegen? Hat sie nicht auch jedesmal einen Denkkzettel mitbekommen?«

»Weißt du sonst Nichts?« fiel ihm Jacob Albiez heftig ins Wort; »ich will dir noch mehr sagen. Vor wenigen Wochen erst ist sie mit noch drei braven Weibern ausgestrichen worden. Die Schergen haben vier ehrliche Bäuerinnen im Hofe der Waldvogtei bei offenen Thüren mit Besenruthen gepeitscht, als wären sie Diebinnen oder verlaufene Betteln. Und kein Tag vergeht, wo nicht zu Waldshut im Hotzentwing irgend Einer gebüßt wird. Das ist eine saubere Hut des Waldes; doch nur Geduld, die Eisen liegen schon im Feuer« — —

Der Sachs mahnte den Eifernden zur Ruhe. »Lass' gut sein, Mußjeh Albiez,« sagte er, »wir haben für heute nur mit der schönen Waldordnung zu thun und mit der Umlage. Sollen wir nicht dem habsüchtigen Pfaffen nächstens achtzehntausend Gulden erlegen, die erste Einzahlung der Loskaufsumme? — — «

»Wird Nichts draus,« schrie der Sohn des Salpeterhanns. »Sünd' und Schmach, wenn wir den Menschen mit Geld bezahlen, was uns Gott geschenkt hat. Wer hat ein Recht, uns acht und fünfzigtausend Gulden für die angeborene Freiheit abzuverlangen? Verräther waren es, welche uns die Schatzung aufbürdeten.«

Tröndle erinnerte vergeblich an die Landsgemeinde, die fast einstimmig den Loskauf beschlossen habe, um aller Unruh' ein Ende zu machen.

Albiez polterte: »Ich will des blassen Todes sein, wenn ich einen

rothen Heller an der Umlage bezahle.«

»Und mich,« betheuerte Hartmann, »mich soll der Teufel lothweis holen, wenn ich einen Dupel erlege.«

»Du hast gut schwören,« meinte der Müller; »als Landansiedler bezahlst du der Herrschaft dein Bischen Kopfgeld, und damit bist du fertig. Dein Bauer zinst dem Junker von Zweyern, just wie wir Alpfener auch. Ich denke übrigens, daß die Zweyern'schen Holden mit ihrem Junker, die Säckingen'schen Zinsbauern mit dem Stift sich auch nächstens wegen der Ablösung vertragen sollen. Den Grundherrschaften wird's selber recht sein, wenn endlich die arme Seele Ruh' findet. Doch haben wir Drei es hier nicht auszumachen. Da, Hanns - Michel, nimm dein Geld für die Hölzer, hier ist auch noch ein Sückle Mehl zur Verehrung von wegen der duundersnetten Arbeit. Ich habe meiner Tag' kein so sauberes Sternrad gesehen. Du hast eine geschickte Hand, und es liegt grade nur an dir, wenn du Nichts vor dich bringst.«

Hartmann bedankte sich so freundlich für Bezahlung und Geschenk, als wäre er und der Müller immer die besten Freunde gewesen; dennoch konnte er sich zum Schlusse die Bemerkung nicht versagen: »Reiche Leute hätten gut reden, wenn sie den Armen die Arbeit empföhlen; der Mensch sei nicht geschaffen, sich ums tägliche Brod halbtodt zu hetzen, sondern mit erträglicher Anstrengung seinen Antheil am allgemeinen Gut zu gewinnen. — Die Arbeit ist nur deßhalb nöthig,« sagte er, »weil die Früchte nicht von selber wachsen. Sobald nur Jeder Hand anlegte, um das Feld zu bestellen, so brauchte sich Keiner übermäßig anzustrengen, und doch hätten Alle hinlänglich zu essen. Wenn aber gar so viele Leute nicht genug haben, so kommt das von denen, welche meinen, sie könnten nicht genug bekommen, obschon sie längst zuviel besitzen.«

Der Müller horchte nicht der losen Rede; zu Albiez gewendet sagte er: »Mit uns hat es keinen Anstand, und ich gewähre gern, was du begehrt. Dein Vater hat auch alleweil behauptet, Gott habe seinen Kindern die Welt zum gemeinsamen Erbe gegeben, und Keiner dürfe mehr besitzen als der Andere; das hinderte ihn aber

nicht, seine Schulden wie ein Biedermann bei Heller und Pfennig zu bezahlen, mit Zins und Wiederzins, was sein mußte. Sein Sohn wird's wohl auch so machen.«

»Ha ja, ich denk' auch,« versetzte Jacob, »zu Martini erhältst du dein Geld. Bis dahin thust du mir und meiner Mutter durch deine Nachsicht einen rechten Liebesdienst. Du bist überhaupt ein christlicher, wackerer Mann, Schade nur, daß du nicht zur Partei des Volkes stehst. Wenn du wolltest, könntest du der erste Bauer im Ländle sein. Vor dir müßten selber der Gerspach, der Brutschi und der Eggbauer zurückstehen.«

»Du redest wie du's verstehst, mein Jäckeli,« antwortete der Müller-Sepp; »ich mein' es besser mit dem Volk, als alle euere Unruhistifter und Aufwiegler. Wenn die Menschen es nicht erkennen, so weiß es doch der himmlische Vater, und das genügt mir einstweilen.«

Hartmann unterbrach ihn: »Der Müller bekommt Stubenleute; dort seh' ich den Mußjeh Uhren-Joseph mit einem jungen Pfäfflein.«

Der Müller schaute durchs Fenster. »Zum geistlichen Herrn hat das Bürschle noch weit genug,« sagte er, »doch wird es mit Gottes Hilfe auch noch zur »Priminz« kommen, bevor der Rhein abgelaufen ist.«

»B'hüt Gott, Müller,« machte Albiez, »ich mag bei dem Kerl nicht bleiben. Mein Mütterle schwört Stein und Bein, sein Vater habe den meinen verkauft, und sei nur darum noch ein Salpeterer geworden, weil ihn die Herrn um die Judassilberlinge betrogen hätten.«

»Lass' die alten Geschichten ruhn,« mahnte Tröndle, »der arme Glasfriedel war ein Salpeterer, wie du ein Schweizer bist. Sie haben ihn mit Gewalt zur Verzweiflung getrieben. Leider mußte ich in meiner Verblendung auch dazu helfen. Wer das Unheil angestiftet, wird am jüngsten Tag einen harten Stand haben.«

Hartmann nahm kurzen Abschied, Albiez folgte ihm. Der Sachs wollte vom Fridolin Nichts weiter vernehmen. Nicht etwa um der einstigen Verantwortung willen, auf welche der Müller so eben hingewiesen, sondern aus tiefem Ingrimm darüber, daß er beim Anstiften jenes Unheils seine Seele dem bösen Feind umsonst

verpfändet; Hartmann hatte nämlich den Raub verübt und das Geld vergraben, der vergrabene Schatz aber war nimmer zu finden, und frische Beute zu machen fehlte die Gelegenheit.

Tröndle hieß die neuen Gäste freundlich willkommen — »Was wollt ihr essen, was begehrt ihr zu trinken?« fragte er. Seppel deutete nach der Seite, wo eine Uhr, sein Werk, aus braunem Gehäuse stand. — »Es ist nimmer weit von Zehn,« meinte er, »und wir können schon warten, bis das Mittagsessen kommt.«

»Aber ein Reckholderbrenz, der wird Nichts schaden?«

»All's her damit,« machte Seppel.

Xaver vergaß nicht seines Auftrages vom Präpositus, und so lange der Müller den Brief las, »gückelte« er selber durch den Schieber in die Küche. Vermuthlich hatte er dort nicht gefunden, was er wünschte, wenigstens machte er ein gar trübseliges Gesicht.

»Wo ist denn's Kätterli?« fragte Xaver nach einigem Zaudern.

Worauf der Müller: »Weßhalb bist du nicht lieber morgen gekommen, statt heut'? Da hättest du's sehen können. Es ist groß und nett geworden im letzten Vierteljahre, seit du nimmer hiesig warst.«

Der Uhrenmacher schlürfte bedächtig an seinem Gläschen und schielte hehlings aus den Augenwinkeln nach seinem Neffen. Der junge Mensch hatte bei seiner Frage den Gleichgiltigen spielen wollen, und das war ihm just so gerathen, wie Einem, der sein Messer allzuscharf wetzt.

»Wohin ist denn das Meidle gegangen?« forschte Xaver weiter.

»Mit der großen Wallfahrt,« beschied Tröndle, »doch hab' ich Botschaft, daß ich's morgen abholen kann. Bis heut Mittag kommen sie aus Dogern, und morgen nach dem Amt ist die Betfahrt zu Ende.«

Xaver schaute den Müller mit weitaufgerissenen Augen an. — »Wovon sprichst du denn eigentlich?« fragte er, »ich habe von keiner größern Wallfahrt vernommen. Sind sie nach Todtmoos gegangen?«

Seppel wandte sich lachend zu Tröndle: »Merkst du was,



Müllersepp? Die jungen Burschen werden dort droben ins, Büchse gesperrt, aber wie? Jetzt weiß der Bigott nicht, was die Spatzen von allen Dächern pfeifen.«

»Nun, was pfeifen sie denn?« fiel ihm Xaver ungeduldig in die Rede, »darf ich allein es nicht wissen?«

»Ei, warum denn nicht?« antwortete der Müller, »los' nur fleißig auf. Drum hat der Brutschi-Leonz ein großes Gelüb'd' gemacht: mit einhundert und elf Jungfern nach Einsiedeln zu wallfahrten. Weißhalb? Wie er sagt, hat er sich wegen des Türkenkrieges verlobt. Wenn einer ihm zuhört, so will er bei der ersten Nachricht vom neuen Türkenlärm sich gedacht haben: O weh, wie wird's dem braven Haus Oesterreich ergehen? Prinz Eugen, der edle Ritter, ist todt, der Kaiser ein altes Männle, und hat nicht einmal einen Buben, dem er die Wirthschaft übergebe! Da soll die heilige Jungfrau noch ganz besonders helfen. Nun wissen wir freilich, daß dem Leonzi der Salpeterhandel mehr am Herzen liegt, als alle Türkennoth. Ich will die Hand ins Feuer stecken, daß er Nichts will, als für den Hannsfriedli Gerspach beten, der selb Zwanzig schon wieder einmal nach Wien gelaufen ist.«

»Die werden auch einer Fürbitte bedürfen,« bemerkte Seppel, »das Geläuf der Mannen nach Wien will ja kein Ende nehmen. Sie kümmern sich um kein Verbot, sie kehren sich an keine Buße. Gefängniß, Prügel, Schellenwerken wollen nicht verfangen; wird's beim Strahl dem Herrn Kaiser da zu verdenken sein, wenn sein Kätzle 'mal links maust? Die Strolche müssen's haben, wenn er etwa ein Paar von ihnen henken läss't; vielleicht reut's ihn hinterher, aber dann lauf' nach.«

»Das Henken kann ihnen alleweil noch im Garten wachsen,« meinte der Müller.

Der Schüler fiel ihm ungestüm ins Wort: »Aber 's Kätterli?«

»Ja so, das Kind. Guck, Büble, wie der Leonzi so von Einung zu Einung gelaufen ist, um sich die nettesten Meidle herauszufangen, da hat sich kein Vater unterstehen dürfen, Nein zu sagen, wo die Tochter Ja sagte. Du weißt ja, wie die Weibsleute sind, wenn sie einmal ihren Kopf aufsetzen.«

»Als ob sie ihn nicht alleweil aufhätten,« kicherte Seppel.

Tröndle fuhr fort: »Bei Weibern und Dirnen gilt der Brutschi ohnehin seinen Batzen, und wie die Jungfern von der Wallfahrt hörten, wollte jede die erste sein. Er hatte grad nur das Aussuchen. Selbst mein gescheites Kätterli war wie behext. Ich will gewiß und wahrhaftig nur für die armen Seelen der Salpeterer beten, nicht für ihre irdische Wohlfahrt, hat sie mir in die Hand hinein gelobt: aber mitlassen muß mich der Vater. Gilt es doch ein frommes Werk für das Haus Oesterreich! Die Müllerin wußte auch allerlei und hätt' ihr Töchterle für beschimpft gehalten, wenn es nicht dabei gewesen wäre, wozu die Schönsten ausgesucht wurden. Ohnehin ist mir's schon längst, als hätte das Meidle ein geheimes Anliegen auf dem Herzen; da hab' ich's denn in Gottes Namen reisen lassen, Wenn's mir nur wohlgetröstet heimkommt.«

Der Schüler wurde nachdenklich und hörte kaum, was die Andern ferner sprachen. Sie wußten Allerlei über die Mönche der Abtei Einsiedeln, von denen es vielfach hieß: daß sie seit Jahren schlimmen Einfluß auf die österreich'schen Unterthanen übten, die namentlich aus der Grafschaft Hauenstein den Wallfahrtsort zahlreich heimsuchten. Auch der Salpeterhanns solle dort im Beichtstuhle die gefährlichsten seiner Lehren von der christlichen Freiheit überkommen haben. — Etwas Wahres mag schon daran gewesen sein; die Stiftsherrn, fast lauter Schweizer, waren geborene Feinde der Fürsten und Herren, vor allen aber des Erzhauses Oesterreich. Doch müssen die Lehren des Salpeterers zu großem Theil ein Nachklang dessen gewesen sein, was einst die Wiedertäufer vom tausendjährigen Reiche geschwindelt. Die Lehre von der gleichen Berechtigung aller Menschenkinder zum Genusse der irdischen Güter ist so alt, wie das Menschengeschlecht selber, und wird auch eben so lange bestehen, weil ihr ein Stückchen Wahrheit zum Grunde liegt, nur daß der Lehrer das rechte Wort selbiger Wahrheit gewöhnlich nicht zu erfassen versteht, sondern auf abentheuerliche Irrwege geräth.

Die Müllerin unterbrach das Gespräch der Beiden wie Xaver's nachdenkliches Hinbrüten. Sie setzte die dampfende Schüssel mit

dem Sauerkraut und eine tüchtige Platte voll Spätzle auf den Tisch. Für den Hausvater und die Gäste brachte sie noch besonders ein stattliches Stück Speck auf blankem Zinn. Die Drei erhielten auch jeder einen eigenen Teller von Holz, und somit war die Tafel bestellt. Die Tischgenossen ließen sich nicht lange rufen. Knechte, Mägde und des Hauses halbgewachsene Kinder scharten sich um das Mahl. Die erwachsenen Söhne und Töchter waren nicht daheim, theils auf der Wanderschaft, theils nach Landessitte als Knecht und Magd bei Bauern verdingt, theils auch auswärts verheirathet. Xaver, bereits ein Stück von einem geistlichen Herrn, mußte das Tischgebet sprechen, worauf der Angriff freudig begann, und der Schüler tapfer mithielt, trotz aller trüben Gedanken, wie sich's für seine zwanzig Jahre schickte.

Nach Tisch ging der Müller in den Keller, um ein Krügle Wein zu holen. Seppel blieb mit Xaver indessen allein, und mit der unbefangenen Miene sprach der Schalk von einem Ohm zu dem betrübten Neffen: »Wenn du mich nach Albbruck hinabbegleitest, so kannst du hernach über Waldshut heimlaufen. Wir bleiben dann um so länger beisammen. Auf den Umweg wird's dir nicht ankommen. Mußt du doch zu St. Bläsi mehr auf den Hosen sitzen, als Gott's Will' ist. Auch wirst du 'ringer der gebahnten Straße nachgehn, und findest etwa Gelegenheit, hie und da eine Strecke zu fahren.« —

Das Eisenwerk Albbruck gewöhnlich wie Altbruck ausgesprochen, ist beim Ausfluß der Alb in den Rhein zu finden, wo eine Brücke die Heerstraße über das Wasser führt, drei Stunden ober Säckingen, anderthalb unter Waldshut. Wählte Xaver also den vorgeschlagenen Weg, so mußte er nothwendiger Weise durch Dogern kommen. Ueber und über roth, lachte er mit dem ganzen Gesicht, indem er ausrief: »So hab' ich's ohnehin vorgehabt. Wenn »du willst, trag' ich dir die Chretze vollends bis Säckingen.«

Der Uhrenmacher schüttelte schmunzelnd das Haupt. »Alles was recht ist!« sprach er dazu, »und du kämst übel weg, wenn ich dich beim Wort nähme. Aber wir lassen's bei der Billigkeit, denn ehrlich währt am längsten.«

---

### III.

Zu Dogern, einem Hauptorte der Grafschaft Hauenstein, des sogenannten »Hotzenländchens,« hatten die empörten Bauern einige Jahre zuvor die Schlacht gegen des Kaisers Kriegsvolk schlagen wollen, waren aber vor den ersten Schüssen davongelaufen. Diesmal sah es dort ganz anders aus, als an jenem Unglückstag schmählicher Niederlage, feiger Flucht, zweideutiger Unterwerfung. Auch waren der Leute weniger wie damals, doch immerhin ein lebendig buntes Gewimmel von Mannen, Frauen und Mädchen um einen wohlgeordneten Zug — nicht etwa von bewaffneten Empörern, sondern von geschmückten Jungfrauen, bekränzt mit Laubgewinden und mit Blumen, wie der Herbstmond sie zu bieten vermag, geführt von einem stattlichen Mann, welcher aber nicht die kriegerische Landfahne trug, sondern ein Kirchenbanner mit dem Bildniß der jungfräulichen Mutter. Stolz und selbstbewußt trat Leonz Brutschi einher. Sein Gelübde war mit Glück und Ehre gelöst, und in seinem freisamen Antlitz stand es geschrieben wie freudige Zuversicht: daß er nicht umsonst Zeit und Mühe und Geld verwendet. Das Aussehen des hochgewachsenen Mannes mit dem langen dichten Krausbart erinnerte an den Salpeterhanns in der Blüthe seiner Jahre, vorzüglich durch den kühnen Blick der stechend scharfen Augen, durch den verständig ernstesten Ausdruck der edelgeformten Züge, durch den spöttischen Anflug in den Augenwinkeln und aus dem Mund. Doch hielt, wie der selige Hannsfriedel nie gethan, Leonz Brutschi viel auf seines Leibes Schmuck und Zier. Wie immerdar alles Haarwerk sorgsam gestrählt, das seine Linnen von tadelloser Weiße, sauber gehalten das ganze Gewand, war er diesmal noch hochzeitlich herausgeputzt mit Sträußen künstlicher Blumen auf dem Hut und auf der Brust, Wahrzeichen der vollbrachten Pilgerfahrt.

Die Jungfrauen, der gottgefälligen Reise bereitwillige Gefährtinnen, folgten in einer langen Reihe von fünf und fünfzig

Paaren einem Mägdlein, das, schier noch ein Kind, wunderhold anzuschauen war wie ein unschuldiger Engel, ohne Widerrede die lieblichste Blume in diesem auserlesenen Kranz der schönsten Töchter des Landes. Gesponnenem Golde gleich hing der Jungfrau Haar in zwei gewaltigen Zöpfen nach Schweizerart nieder, zu reich und schnellkräftig, um sich in ein einziges Geflecht zu fügen, wie zu lang, um der gewöhnlichen Beigabe von Schnüren und Bändern zu bedürfen. Das feingeschnittene Antlitz mit der leichtgebogenen Nase prangte weiß und roth in frischem Farbenglanz. Unter der hohen freien Stirn leuchtete ein tiefblaues Augenpaar, überwölbt von dichten scharfgezeichneten Brauen. Weiß und fein wie Angesicht und Hals waren auch Arme und Hände anzuschauen, als wären sie unbekannt mit bäuerischer Arbeit. Gestalt und Wesen trugen jenen wundersamen Schmelz des kaum erwachten Lenzes, dessen Anblick schier mehr rührt als erfreut, weil er, flüchtig wie der Hauch auf glänzendem Metall, schnell entschwindet, bevor er sich nur recht gezeigt. — Des eben entfalteteten Buchenlaubes smaragdene Durchsichtigkeit, des frisch entpuppten Sommervogels bunter Farbenstaub, das Erwachen der Rose, wie sie feucht vom Morgenthau sich dem Kuß des jungen Tags erschließt, des edlen Erzes Silberblick auf der Kapelle des Wardeins, — sie gleichen dem jungfräulichen Reiz, der wohl noch lange Frühling bleiben mag, doch schnell wie jene sich verdichtet, abblaßt, erstarrt.

Der Jungfrauenschaar folgten aus jeder Einung zwei Männer und zwei Frauen, deren Geschäft auf der Fahrt gewesen, den Zug zu ordnen und für den Putz der schönen Wallerinnen zu sorgen. Beides war vonnöthen gewesen, denn die Wallfahrt hatte, wie vorauszusehen, keine geringe Theilnahme erregt, und wo sie betend und singend durch Auen, Dörfer und Städte gezogen, war des Volkes Zulauf überaus zahlreich gewesen. — —

Indessen nahm Xaver zu Albruck Abschied vom Oheim. Der Müller hatte sie über Gebühr aufgehalten, so daß sie nicht vor ein Uhr Nachmittags von der Stelle gekommen waren.

»Hab' Dank und behüt' dich unser Herr Gott,« sagte der Uhrmacher, des Neffen Hände schüttelnd, »zu Dogern vergiß mir

nicht, beim Brutschi anzukehren.«

»Werd's wohl vergessen,« spöttelte der Schüler.

Seppel wollte noch Etwas hinzufügen, denn Brutschi's Weib war einst seine stille Flamme gewesen, doch bezwang er sich, nickte noch einmal und hinkte seines Weges fürbaß. Der Andere hielt ihn nicht auf, sondern stürmte fort, unaufhaltsam wie die Kugel aus dem Rohr. Strengen Laufes erreichte er Dogern, bevor noch eine halbe Stunde Zeit vergangen. Als er anlangte, hatte die Wallerschaar sich bereits in die Kirche verfügt, um die Fahne als Weihgeschenk feierlich auf den Altar zu legen. Vor der Kirchthüre drängte sich das Volk, das innen keinen Raum mehr gefunden, weil die Andacht schon wieder einmal größer war als das Gotteshaus.

Brutschi's Haus stand an der Straße. Ein junges Weib umschlang mit seinen Armen zwei Kinder, die vor Freude strahlend auf der Laubenbrüstung saßen. Xaver kannte die Frau gar wohl, obschon er sie seit sieben Jahren nimmer gesehen. In den Tagen harter Bedrängniß hatte sie den Knaben schwesterlich gepflegt, in ihren Armen war sein Mütterlein verschieden.

Er redete sie an: »Grüß Gott, Bäuerin!«

»Schönen Dank, geistlicher Herr,« versetzte sie gleichgültig.

Sie entsann sich seiner Züge nicht; wie er aber stehen blieb, und aus seinen klugen treuherzigen Augen sie gleichsam erstaunt anschaute, rief sie aus: »Bist du nicht mein kleiner Xaveri? Bigott, du bist's. Jetzt kenn' ich dich am Lachen. Deine Mutter lacht aus dir, tröst' sie Gott, die arme Chüngi. Warum hast du nicht gleich geschwätzt, Dotsch? Gib mir die Hand, komm' herein, setz' dich. Der Bauer wird gleich aus der Kirche kommen. Aber horch, das sag' ich dir, du mußt heut' Nacht im Roßstall liegen, so verwöhnt du auch sein magst; wir bekommen das ganze Haus voller Meidle.«

»Sei bedankt, liebe Bäuerin,« versetzte der Schüler, »ich muß heute Abend heim ins Stift. Werde ohnehin keinen übeln Wischer erhalten, weil ich so spät komme; sollte eigentlich schon droben sein.«

Die Bäuerin legte die Hand an seine heiße Wange. — »Wie du gesprungen bist, armer Xaveri!« sagte sie mitleidig; »du brennst

lichterloh wie das Feuer im Elsaß. Mußt föllig müd' sein. Und sollst du doch einen Wischer bekommen, so geht's in einem hin, wenn du ihn morgen einnimmst.«

Bedenklich entgegnete er: »Wenn ich über Nacht ausbleibe, muß ich wenigstens drei Tage lang brummen, und bekomme erst noch meinen Verweis schriftlich auf die eigene Haut.«

»Nun und wenn auch, Büble? Wird nicht das erste Mal sein. Bin ich dir nicht ein paar rothe Striemen werth? Sie fitzen dich nicht todt, verlass' dich drauf, und die Haut wächst wieder, aber wer weiß, wann du wieder auf Dogern kommst. Da, hüt' mir derweil die Gofen,<sup>148</sup> ich will dir ein Häfle gestandene Milch langen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, lud sie ihm die Kinder auf und eilte ins Haus. Dem Schüler war's auch kaum darum zu thun, sich mit dem Antworten zu übereilen. Er wußte, daß er ohnehin in langer Zeit keinen Urlaub mehr erhalten würde; der Präpositus hatte ihm's ja angekündigt, und in solchen Dingen pflegte seine Hochwürden Wort zu halten. Wenn also im großen Gefängniß, Sanct Blasien geheißen, ein kleinerer Behälter, Custodia genannt, ihn umfing, was war da für ein besonderer Unterschied? Was die handgreifliche Zurechtweisung anging, so traf in jenen Tagen das Birkenreis gerade nur die Haut, wenn nicht etwa eine unehrliche Faust es schwang. Dennoch faßte Xaver keinen festen Entschluß, sondern schwankte nur in seinem Vorsatz: pflichtgemäß heimzukehren, nicht aus Furcht, sondern weil er's verheißen. Vorher jedoch mußte er um jeden Preis ein heimliches Wort mit des Müllers Kind reden.

Es dauerte eine geraume Weile, bis die in der Kirche zu Ende kamen, doch wurde dem Schüler keine Viertelstunde zu lang. Er hatte Manches zu erzählen, Vieles zu vernehmen. Die Hausfrau war ein vielfach beneidetes Weib. Den stattlichsten Mann der Einung nannte sie ihren Bauer. Haus, Hof und Feld waren zum Besten bestellt; Rosse und Rinder wohlgenährt und glatt, daß kein Wassertropfen auf ihnen stehen blieb. Sie besaß hübsche, liebe Kinder, so wie an Gewand und Schmuck, was das Herz begehrte. Längst hatte sie verschmerzt, daß vor der Hochzeit der Uhrenseppel ihr lieber gewesen, als der Leonzi. Dennoch konnte sie ihres Lebens

nicht recht froh werden.

»Schau, Xaveri,« sagte sie, »bei all der Herrlichkeit liegt mir's doch wie eine Holländereiche auf der Brust. Ich bin darum nicht undankbar gegen unsern lieben Herr Gott. Mußt auch nicht meinen, der Bauer behandle mich ungattig; er hat mir noch kein böses Wort gegeben, geschweige denn einen Streich. Doch wenn ich sein Dichten und Trachten bedenke, so geht mir ein Grausen auf; und leider muß ich alleweil daran denken, da bekomm' ich denn schwere Sorgen, und von den Sorgen böse Träume. Tag und Nacht sinnt er aufs Salpetern.«

»Ich beneid' ihn, daß er's darf,« bemerkte der Schüler. »Wie ist der Mann doch so glücklich, der keck und laut behaupten mag: Das will ich, und darauf setz' ich meinen Kopf. Mir wird es nicht so wohl. Mein Herz schlägt für die Lehren, die in zartester Kindheit das Mütterle mir eingeprägt; unter freien Mannen möcht' ich ein freier Wäldler sein, ohne andere Herren als Gott und den Kaiser. Aber die Pfaffen haben mich durch Wohlthaten gekauft, und dazu noch aus ihren Büchern, Schriften und Handvesten mich überwiesen, daß sie Gesetz und Herkommen für sich haben.«

Woraus Pluni: »Von Gesetz versteh' ich nichts, Schatzkind, ich rede nur von der Gewalt. Ich kann den bösen Tag nicht vergessen, an welchem die Weißröcke den Müller-Marte und seine Gespane nach Hungarn abführten. Denkt dir's noch — —«

Sie stockte vor innerer Bewegung.

Da sprach Xaver: »Dein Vater ist doch zurückgekommen, der meine nicht.«

»Ich verdank' es dem heiligen Fridolin,« hob Pluni wieder an, »so lebt mein Vater wenigstens. Aber abgehaust hat er um der Salpeterei willen, und war erst nicht der Einzige. Ihrer Viele sind aus Bauern zu Tagelöhnern geworden, und wer steht uns dafür, daß es nicht wieder so kommt? Der Leonzi ist wohl reich, aber der Müller am Haselbach war noch viel reicher, und doch müssen seine Kinder die Füße unter fremde Tische stecken. Mir stößt es schier das Herz ab, wenn ich mir einbilde, daß meine Kinder auch noch verlumpen sollen.«



Sie brach plötzlich ab, wischte mit der Rechten die Zähren von den Wimpern und deutete mit der Linken auf die Straße hinaus. Die Leute kamen aus der Kirche. Brutschi's Kinder jubelten dem Vater entgegen, der raschen Schrittes seinem Hause zueilte, voll Ungeduld, die Seinen ans Herz zu drücken, die er zuvor nur im Vorüberziehen hatte grüßen können. Dem Bauern folgte eine Anzahl der Jungfrauen, unter ihnen die liebliche Zugführerin.

Ihr galt des Schülers Zuruf: »Kätterli, Gottwilche, Kätterli!«

Katharina's Wangen überzog es wie Scharlachtuch, ihre Blicke suchten die Fußspitzen, aber freudig streckte die Hand sich aus, laut erwiderte der lächelnde Mund den willkommenen Gruß.

Dann standen Beide eine geraume Weile sprachlos einander gegenüber mit festverschlungenen Händen, unbekümmert um die Umgebung, bis Leonz seine breite Hand auf Xaver's Schultern fallen ließ und mit derbem Lachen ausrief:

»Wir sind beim Strahl auch noch da, Xaveri. Grüß dich Gott, und wenn du mir folgen willst, so zieh' das Studentenhäß in aller Heiligen Namen aus. Du wirst nicht gut darin thun.«

Ein scharfer Seitenblick auf Tröndle's Kätterli erklärte zum Ueberfluß noch die verständliche Anspielung. Wie ein gescheuchtes Reh flog das Mädchen ins Haus, lachend folgten die Gespielinnen, nicht minder guter Laune die Uebrigen, bis auf Xaver. Betreten schlich er nach, zögernd sann er auf Flucht. Er schämte sich, doch stärker als die Scham war die Sehnsucht, mit der Erkorenen seines Herzens ein Wort insgeheim zu reden. Wie thöricht hätte er auch gehandelt, eine Gelegenheit zu verpassen, die gewiß nicht wiederkehrte.

---

## IV.

Sei die junge Liebe auch von ungetrübter Unschuld, rein wie Sonnenschein am blauen Himmel, dennoch wird sie List und Ränke üben, sobald sie der Heimlichkeit vonnöthen hat. Sie bedarf dazu keines eigenen Lehrmeisters; die Mutter des Geschlechtes hat im Paradies für alle ihre Kinder in den Apfel gebissen. So geschah es denn auch, daß der Schüler und das blonde Kätterli sich zu unbelauschter Zwiesprach zusammenfanden, trotz aller Späheraugen. Mag sein, daß Pluni ein wenig dazu verholfen. Wo sogar der Bauer den Rauch sah, konnte die Flamme der Bäuerin nicht verborgen bleiben, und dann mußte schon der angestammte dunkle Drang sie lehren, dem Pärlein Vorschub zu leisten. — Um die fünfte Morgenstunde war's, noch glitzerten die Sterne hell am dunkeln Himmel, der Wind strich scharf und kühl durchs Thal, doch froren die Beiden nicht im mindesten, wie sie Hand in Hand auf einem Sägklotz saßen. Zu ihren Füßen rauschte der Mühlbach, weiter unten brauste der Rhein, im Dunkel verdämmerten kaum erkennbar die Umrisse der Berge.

Gar zu lang saßen sie still und stumm nebeneinander, hörten ihren eigenen Gedanken zu, und meinten schier, sie hätten die ganze Zeit mitsammen geredet, was nämlich die Leute gewöhnlich unter Reden verstehen. Endlich fiel dem Xaver bei, daß er auch mit dem Mund zu schwätzen habe; zum Sprechen in Gedanken hatte er später ja der Muße nur zuviel. So hob er an:

»Ein Vierteljahr ist's her, seit wir uns nimmer gesehen haben.«

Sie nickte. — »Gestern waren's vierzehn Wochen, Tag zu Tag,« fügte sie hinzu.

Er fuhr fort: »Weißt du auch noch, was wir dazumal redeten?«

»Ob ich's noch weiß, Xaveri? In hundert Jahren vergess' ich's nicht. War's nicht im Bosch<sup>149</sup> beim Meierhof, wo wir Heidelbeeren gesucht? Ich hatte die ganze Schürze voll. Wir setzen uns unter die große Buche und wollen tapfer essen. Wie wir aber anfangen,

schmeckt's uns nicht. Warum? Wir merken, daß wir keine Gofen mehr sind. Ich hör' dich noch, wie du mit einemmal herausplatzest: Horch, Meideli, wir haben Bigott einander lieb! Dabei bist du roth geworden über und über.«

»Du aber nicht?« fragte Xaver. Wie Feuer schoß es ihm dabei von Stirn und Wangen, daß er meinte, die Gluth müsse durch das Dunkel leuchten. Dem aber war nicht so, sonst hätte Kätterli's Angesicht eben auch wie der flammende Dornbusch aussehen müssen.

»Ja freilich, ich auch,« versetzte sie, »doch hat es uns nicht gehindert, einander ins Auge zu schauen. Ich antwortete dir: Denk' wohl, daß wir uns liebhaben, aber was soll daraus werden?«

»Ich stellte dieselbe Frage,« bestätigte er, »und weil Keines Rath wußte, wurden wir eins, die Sache bis zum nächsten Mal recht zusammenzudenken.«

»Das nächste Mal ist da,« sagte Kätterli entschiedenem Tones, »was hast du gefunden?«

Xaver athmete schwer, ließ den Kopf hängen und bekannte zögernd, daß er nichts Rechtes herausbringen könne. »Ich habe die Wohlthaten des Stiftes angenommen,« schloß er, »des Heiligen Brod gegessen, und somit stillschweigend verheißen, mich seinem Dienst zu weihen. Will ich jedoch zurücktreten, so muß es in kürzester Frist geschehn. Muß ich sonst nicht anfangen, auf einen Geistlichen zu studiren? Und thu' ich einmal erst Profeß, wer weiß, ob wir uns dann in den nächsten zwei, drei Jahren wiedersehn?«

»Eine lange Zeit,« seufzte sie.

»Das Warten sollte mich nicht verdrießen,« fuhr er fort, »wenn's nur zum Ziel führte. Doch wenn ich geschoren und geweiht bin, was dann? Ich halt's nicht aus, Kätterli, und wenn ich's recht bedenke, so muß ich dem Heiligen durchgehn, mag aus mir werden, was da will. Bigott, ich muß.«

»Hab' auch schon so gedacht,« sagte sie.

»Du auch?« rief er freudig, »ei, so thu' ich's; meiner Seel', ich thu's.«

»Lass' mich erst fertig reden,« mahnte sie, »ich habe Trost und

Hilfe bei unserer lieben Frau von Einsiedeln gefunden. Du kannst dir einbilden, daß ich Tag und Nacht an nichts Anderes gedacht habe, als an unsere Zukunft. Zum Bauernknecht bist du verdorben.« —

»Nein, das bin ich nicht.«

»Und wenn nicht, was hilft's, da du doch kein eigenes Land hast? Ich kann dich nicht zum Bauern machen, nicht einmal ein winziges Gütle an der Winterhalde dir zubringen. Die Mühle bekommt der große Bruder, wir Meidle haben Nichts anzusprechen als das Brautgerad'. Vor solchen Gedanken bin ich fast wimmelsinnig geworden. Da ist der Leonzi wie ein leibhaftiger Engel erschienen, um mich nach Einsiedeln mitzunehmen. Ich habe die Wallfahrt mit einem rechten Eifer gemacht; weil ich aber doch mehr an mein Anliegen als an die Türkennoth dabei denken mußte, so bin ich noch eigens für das Haus Oesterreich ganz allein und barfuß aus den Etzel hinaufgestiegen, um beim heiligen Meinrad ein Silberherz zu opfern. Und grade dort fand ich durch Gottes Fügung den besten Rath.«

Xaver wagte kaum zu athmen, so andächtig hörte er zu, wie Kätterli berichtete, daß sie droben in der Kapelle einen greisen Ordensmann getroffen, zu welchem sie stracks ein wundersames Vertrauen gefaßt.

»Ich hatte zwar in der großen Klosterkirche schon gebeichtet,« fuhr sie fort, »doch von meiner Liebe nichts gesagt, die ja keine Sünde ist. Darum sprach ich zu dem hochwürdigen Herrn, ich hätte ihm kein Unrecht weiter zu bekennen, wenn er mir aber Beicht' sitzen wollte, so möcht' ich sonst mein Herz vor ihm ausschütten. Komm', meine Tochter, sagt er drauf, der göttliche Meister ruft Alle, die mit Trübsal beladen sind, und hat auch mich zum Tröster bestellt in seinem Namen. Da Hab' ich ihm denn im dunkeln Beichtstuhl unsere ganze Sach' auseinandergesetzt, von der Stund' an, wo du im zwei und dreißiger Jahrgang zum ersten Mal aus St. Bläsi zur Mühle gekommen bist. Du brachtest einen Brief vom hochwürdigen Pater Großkellner an meinen Vater, und wir spielten gleich Fangens und Versteckelns mitsammen. Ich weiß es noch, als war's von gestern her. Nun aber los' auf, was der Benedictiner mir gesagt hat;

ich hab' mir's fleißig gemerkt. Meine Tochter, hat er gesagt, du darfst deinen Holderstock nicht dem Dienste der Kirche entfremden, das wäre eine schwere Sünde. Aber in Ehren einander lieb behalten, das dürft ihr. Betrachtet euch immerhin als ein zum Engelsbund verlobtes Paar. Bleibt ihr euch beharrlich treu, so werdet ihr jenseits für ewig verbunden werden. Ich denke, daß eine solche Aussicht schon werth ist, die Spanne Erdenleben dafür hinzugeben. Was sind die vierzig oder fünfzig Jahre gegen die Ewigkeit. Bei solcher Rede ist mir das Herz weit aufgegangen, Xaveri. Dir nicht auch?«

Er bejahte, doch sprach er damit die Unwahrheit, denn das Herz wurde ihm schwer, der Athem verging ihm, und das Wort von der Spanne Erdenleben lag wie ein Felsgebirg auf seiner Seele. Wenn ein Verbrecher sich zu lebenslänglicher Kettenstrafe verdammen hört, kann ihm kaum übler zu Muthe sein.

Das Mädchen hob wiederum an: »Ich denke, wir sollten ebenezumehr dem guten Rath folgen. Oder nicht?«

»Wir wollen uns verloben,« beschied er ausweichend.

»Wie Jener es vorschreibt,« fügte sie dringend hinzu, als verstände sie sein Zaudern, dessen Grund er doch so wenig wie sie selber begriff.

Ziemlich kleinlaut fuhr er nach einer Weile fort: »Sagen wir: wie Gott will; unser lieber Herr Gott wird's am Ende doch noch besser verstehen, als sein Knecht auf dem Etzel. In der Kirche beim Amt, wann der Priester das Evangelium liest, wollen wir heimlich unsere Gedanken gegeneinander richten und die Verlöbniß im Herzen aussprechen.«

Sie lehnte das Haupt an seine Schulter. »Gern will ich,« lispelte sie, »wenn du mir betheuern kannst, daß du keinen bösen Gedanken im Hinterhalte hegst.«

»Das kann ich kecklich behaupten,« sprach er ernst, »wiewohl ich, wünschte, daß anders wäre, was ich nicht ändern kann. Ich will dem Stift die Schuld der Dankbarkeit redlich abtragen, weil die Herren droben mich ehrlich gewonnen haben. Zeit und Weile werden mir lang werden, das muß wahr sein. Aber wenn wir's recht bedenken, so ist's noch ein Glück, daß wir wenigstens ein Ende absehen

können.«

Kätterli gab ihm Recht. »Wenn du in die weite Welt gehst,« meinte sie, »so müßt' ich vollends verzweifeln. Jetzt weiß ich doch, wo du bist, und wir können uns auch zuweilen sehen. Lass' uns denn getreulich ausharren. Wir behalten uns lieb, und das Andere legen wir in des himmlischen Vaters Hände. Der Vater wird's schon recht machen.«

---

## V.

Während in ihrer Herzen Einfalt die unschuldigen Kinder den Bund schlossen, dessen Bedeutung Beide kaum ahnend verstanden, vernahmen sie nicht gleich den Lärm, der kaum hundert Schritte von ihnen entfernt, auf der Straße sich erhob. Gegen die Thür donnerte eine harte Faust, und eine rauhe Kehle rief nach Brutschi. Zeternde Weiberstimmen wurden innen laut.

Leonzi, hieß es da: »wach' auf, wir werden überfallen.« Der Mann draußen lachte, da er das thörichte Gekreischn vernahm.

»Dummes Weibsvolk!« rief er, »wir sind kein Feind; wir sind ja der Horber-Jäckeli und wollen mit unserm Tochtermann reden.«

Jetzt ließ sich Pluni wieder vernehmen: »Gleich, Vater, gleich, ich will nur einen Span anzünden.«

In kurzer Frist brannte der Lichtspan von trockenem Kienholz. Als Horber in die Stube trat, beleuchtete die qualmende Flamme ein reizendes Durcheinander von schlaftrunkenen Mädchengesichtern. Die Streu auf dem Estrich, die Bänke längs der Wände, die Absätze des staffelförmigen Ofens von grünen Kacheln waren von Schläferinnen besetzt, die theils halb oder ganz sich in die Höhe richteten, zum Theil auch sich begnügten, die Augen aufzuschlagen, um Blicke voll Neugier, mit unwirrscher Verwunderung gemischt, auf den nachtfertigen Gast zu richten. Wenn das Haus gebrannt, hätte wohl noch manche sich besonnen, ob sie ihr Plätzchen verlassen sollte; ohnehin schläft die Jugend gern, und groß war die Ermüdung der Pilgerinnen.

»Grüß Gott, Gottwilche,« rief der Ankömmling, der mit der Kugelbüchse auf der Schulter lachend inmitten des lebendigen Blumenbeetes stand, und dem Leonz die Hand schüttelte: »Bäbeli, Annemeili, Kätterli, Lenele, Vreneli, Efersinli, Agathele, Chüngi, Mariele, Pluni und wie ihr sonst noch heißt, Grüß euch Gott. Wir sind froh, daß wir euch hier zu Dogern antreffen; hatten Bigott schon gemeint, wir müßten euch über den Rhein entgegen laufen.«

»Ha, was gibt's denn gar so eilig?« fragte Brutschi.

Horber sah ihn überaus piffig an. »Der Bergalinger Hannsfriedli ist von Wien zurück,« sagte er mit schwerem Nachdruck.

Worauf Brutschi: »Die heilige Jungfrau sei dafür gepriesen. Wenn er mit seinen Gesellen glücklich zurückgekommen, so ist das ein Gnadengeschenk für die Betfahrt. Mir war seinetwegen nicht ganz just unterm Leible, ich bekenn's. Wir Salpeterer haben mächtige Feinde zu Wien. Der Pater Herrgott, — Teufel sollte er heißen! — ist wie eine Glockenkuh: Wo er hinläuft, tappt die ganze Heerde nach.«

»Dem Himmel sei's geklagt,« sagte Horber: »Was der Kaiser gut macht, wollen seine Bedienten gleich wieder verderben, wie er nur den Rücken wendet. So haben sie von unsren zwanzig Abgesandten fünf in die Eisen gelegt, als freventliche Uebertreter kaiserlicher Gebote. Die Anderen haben Schweigen und Ruhe geloben müssen. Der Gerspach ist den Gespanen ganz allein vorausgeeilt.«

Brutschi ließ einstweilen die fünf eingethürmten Hotzen an ihren Platz, um angelegentlich zu fragen: »Was bringt er mit? Hat er mit dem Herrn Kaiser geredet? So schwätz' ins Donners Namen.«

»Gemach, gemach,« mahnte Horber: »Drum will's der Hannsfriedel uns allen auf einmal sagen, was er mitbringt. Wir sollen zu Gerwihl tagen.«

»Wann?«

»Heut' noch. Das ganze Land wird dazu aufgeboten. Wir sind gestern spät zu Nacht von Bergalingen fort und haben unterwegs fleißig zur Landgemeinde geboten« — —«

Pluni unterbrach ihn: »Du mußt müde sein, Aetti;'komm', ruh' aus.«

»Ausruhen?« rief Horber: »Bleib' uns mit solchen Possen vom Leib, Bäuerin. Dazu ist keine Zeit. Wir sind auch gar nicht müde. Von Bergalingen sind wir bis auf die Straße gelaufen. Das war freilich ein schweres Stück Weg über Berg und Thal durch den Wald. Aber wir kennen jeden Baum und jeden Stein bei Nacht wie bei Tag, und haben auch eine gute Kiensackel zum Zünden gehabt. Zu Obersäckingen hat der Dieterli sein Rößle einspannen müssen; von Murg hat uns der Müller mit seinen zwei Gäulen bis Buttingen



geführt, und von dort der Engelwirth bis zur Kiesenbacher Gemarkung. Wir haben auf dem Stroh im Wagen prächtig ausgeschlafen, und können ohneweiters mit nach Gerwihl laufen.« Puni unterbrach ihn abermals: »Der Bauer ist grad erst heimgekommen. Weib und Kind, Stall und Feld bedürfen des Hausvaters. Er kann nicht gleich wieder weg.«

»Meinst du?« antwortete Horber: »Du meinst es eben nur. Geh', ruf' ein paar Buben aus dem Stall, wir müssen Boten haben.«

Bösartig scherzend setzte Brutschi hinzu: »Dann steck' der Katz' Heu auf.«

Schweigend entfernte sich die Frau. Ihr Leid und ihre Angst durfte sie ja nur dem Himmel klagen. Bevor sie aber die Knechte rief, suchte sie erst Tröndle's Tochter auf, deren Abwesenheit ihr nicht entgangen war.

Leonz forderte die Mädchen auf, ihm nach Gerwihl zu folgen. Sie konnten dort eben so gut wie zu Dogern den Beschluß der Pilgerfahrt machen. Für einen Theil der Wallerinnen lag Gerwihl ohnehin auf dem Heimweg, für viele Andere war der Umweg von geringer Bedeutung, und die Uebrigen meinten: Auf zwei Stunden hin und zwei Stunden her kömmt's nicht an, und sie könnten das schon zugeben.

Keine halbe Stunde war vergangen, und rüstige Boten eilten von Dogern zu Roß und zu Fuß, um die Landgemeinde anzusagen, wo sie noch nicht geboten war, und zugleich den Angehörigen der Pilgerinnen anzukündigen, wo sie ihre Mädchen suchen könnten. Was nicht wenig dazu beitrug, den Zulauf zu vergrößern, wie Brutschi zum Voraus berechnet und begehrt hatte. Wege und Stege wimmelten von Volk. Die Nachricht von Gerspach's Heimkehr und das Aufgebot hatten sich wie ein Lauffeuer bis zu den entlegensten Winkeln des Niederwaldes verbreitet. Auch nach Waldshut war die Kunde gelangt, und der Vogt säumte nicht, berittene Boten auszusenden, um das Volk von solchem Beginnen abzumahnern.

Ein solcher Feuerreiter holte den Dogermer<sup>150</sup> Zug hinter Etwihl ein. Der Pfad geht dort an steilem Uferhang bis zur Alb hinunter, die in abentheuerlich gewundener Schlucht unter dem Tiefenstein einen

raschen Waldstrom in sich aufnimmt. Der Tiefenstein führt seinen Namen mit vollem Recht; eine ziemlich niedrige Kuppe steht er inmitten hoher Berglehnen vereinzelt da, zu vier Fünftheilen von Gewässern umflossen. Vor Alters trug er eine Veste, die Rudolph von Habsburg als ein Raubnest zerbrochen hat. — Der wilden Gegend verlieh die lange bunte Doppelreihe der geschmückten Dirnen die ungewohnteste Zierde, eigenthümlich abstechend von dem rauhen Boden, den düstern Tannen und den dunkeln Geleitsmännern mit den trutzigen Gesichtern. Die Mägdlein sangen ein Kirchenlied; volltönend wiederholten die Mannen den Kehrreim, daß der Wiederhall wach wurde in allen Schluchten, an allen Abhängen in der Runde. So geschah es, daß die Waller nicht auf den Hufschlag des nacheilenden Rosses achteten. Nachdem der Reiter sie eingeholt, mußte er sein gemach thun, wenn er es nicht vorzog, in die Alb zu sprengen. Jenseit der Brücke erst fand er Raum, gegen die Spitze des Zuges vorzudringen, wo zwischen Brutschi und Horber der Schüler einherging.

Xaver hatte sich keinen Augenblick bedacht, den Weg über Gerwihl zu wählen; er kam dennoch immer viel zu früh in den Käfich zurück, und von der angerichteten Prügelsuppe brauchte er nicht zu besorgen, daß sie kalt würde. Im Gehen wandte er sein Auge oft rückwärts nach Kätterli's Engelsgestalt. Mit Begierde trank sein Ohr die verführerischen Reden der Begleiter, die ihm eifrig zusprachen: dem Heiligen den Handel aufzusagen. Brutschi wollte sich verbindlich machen, ihn zu Laufenburg als Schreiber und Lehrling beim Doctor Berger unterzubringen. Dieser Doctor Berger, seines Zeichens ein Anwalt, war der Schüler und gleichsam der Erbe jenes berüchtigten Doctor Linder, dessen verfängliche Reden einst so Vieles dazu beigetragen, die Unbotmäßigen in ihrem Trotze zu bestärken. Xaver versagte zwar seine Einwilligung, doch schlug bei ihm die Betrachtung ein, daß auch außer dem Lehr-, Wehr- und Nährstand ein Stückchen Brod sich finden ließe. —

Muß denn gleich ein Mönch werden, fragte er sich selber, wer nicht Bauer oder Soldat sein mag? Ich will mir's überlegen und habe Zeit dazu. Sagt doch der Herr Präpositus selber, wenn schon nicht

zu uns: quatuor priores non impediunt quatuor uxores.

Des Waldvogts Bote redete Brutschi ohne Umstände an: »Mein gnädiger Herr entbietet dir seinen Gruß, dir sammt deinen Begleitern.«

»Gut,« versetze Leonz, »entbiete du *deinem* gnädigen Herrn auch unseren Gruß; eine Ehre ist der andern werth.«

Der Bote fuhr fort: »Er läßt euch fragen, was ihr zu tagen habt ohne seinen Urlaub?«

»Wir haben von unseren eigenen Angelegenheiten zu reden.«

»Der gnädige Herr befiehlt euch umzukehren, ihr hättet ohne ihn nicht zu tagen.«

»Unser gnädiger Herr ist nur der Kaiser, und von dem kommst du nicht.«

»So komm' ich doch von seiner Majestät bevollmächtigtem Diener, dem hochgeborenen Freiherrn von Schonau-Wehr, und der läßt euch zu sich gen Waldshut bescheiden.«

»Sag' du deinem Waldvogt: sobald wir Etwas von ihm wollen, werden wir zu ihm gehen; begehrt er aber Etwas, so mag er zu uns kommen. Er hat nicht weiter zu uns, als wir zu ihm.«

Die Mannen lachten hellauf. Der Bote wollte wieder das Wort nehmen; rauhe Schmähungen und erhobene Stöcke legten ihm Schweigen auf.

»Fort,« hieß es, »fort, armseliger Hallunk'!«

Der Reiter sprengte bergan auf dem Gerwihler Weg, mehr darum, weil er durch das Gedränge nicht zurückkonnte, als aus Eifer, sich auch dort seiner Aufträge zu entledigen. Unterwegs sagte er zu sich selber: »Ich merke schon, daß ich heute nicht mit Bengeln dreinwerfen darf, wenn ich Etwas ausrichten will.«

Mit guten Worten war übrigens auch Nichts zu gewinnen; das Volk zeigte eine Aufregung, deren Bösartigkeit durch die vielen anwesenden Weiber und Mädchen fürwahr um Nichts milder wurde. Den Zug der Pilgerinnen empfing mit lautem Jubelrufe die Versammlung, geschaart um Hanns Fridolin Gerspach, den Vielgeprüften, mit frühgebleichten Locken, doch von ungebrochener

Kraft. Seine Augen leuchteten und blitzten gleich den Augen eines Jünglings; aus dem ergrauenden Barte schaute ein frisches Angesicht von bräunlicher Färbung; und wenn die Gestalt von beweglicher Plumpheit an den Bären erinnerte, so mahnte an den lauernden Fuchs, der Sachse, wie er, neben Gerspach, auf eine rostige Hellebarde gelehnt, mit wohlgefälligen Blicken das wachsende Getümmel musterte.

Mit seiner gewaltigen Stimme den Lärm beherrschend, schrie der Hannsfriedel den Ankömmlingen entgegen:

»Frei Mann, frei Gut!«

»Frei Mann, frei Gut!« antwortete Leonz Brutschi nicht minder laut und gewaltig.

»Frei Mann, frei Gut!« brüllte es sofort von allen Seiten, während die zwei Führer sich die Hände schüttelten.

Brutschi wollte gleich fragen und forschen. Gerspach wies ihn zur Geduld und rief: »Zur Kirche, zur Kirche! Doch laßt unseren Jungfern den Vortritt, das sag' ich euch. Sie haben für uns gar fleißig gebetet; der gute Erfolg lehrt es. Zur Kirche!« sag' ich, »erst Gott, dann der Kaiser!«

Niemand wagte Einspruch zu erheben, so gewaltig auch des Volkes Ungeduld nach den Neuigkeiten aus Wien verlangte; ruhig folgten Alle den Pilgerinnen zur Kirche, woselbst nicht die geringste Störung die heilige Handlung beeinträchtigte. Freilich war der Pfarrer auch ein weltkluger Mann; er faßte die Predigt möglichst kurz, und vermied alle Beziehungen auf die Leidenschaften des Tages. — Bevor Amt und Predigt zu Ende gingen, kam von allen Seiten noch vieles Volk, das sich nach altem Brauch um die Linde versammelte. Die Kirchenleute fanden nach Beendigung des Gottesdienstes eine unabsehbare Menschenmenge vor, welche den freien Platz und alle Zugänge füllte, und kaum eine Gasse öffnete, um den Hannsfriedel mit seinen nächsten Begleitern durchzulassen.

Unter der Linde stand auf eingerammten Pfosten ein Tisch, der Platz des Wochengerichtes, das nach der alten Verfassung auf eingelegte Berufung die Sprüche des Landgerichtes zu Gurtweil und des Dinggerichtes zu Remetschwihl zu prüfen hatte. Auf diesen

Tisch stieg Hannsfriedel, betrachtete einen Augenblick lang das wogende Menschengpiel, und winkte dann mit der Hand. Todesstille trat ein. Gerspach strich sich den Bart vom Mund und hob an:

»Gelobt sei Jesus Christus, liebe Mannen und Freunde! Ich komme von Wien; gleich sollt ihr vernehmen wie und wozu. Vorerst aber laßt uns ein andächtiges Vaterunser und den englischen Gruß beten.«

Wie durch einen Zauberschlag lag urplötzlich alles Volk auf den Knien, die Männer entblößten Hauptes. Nicht minder rasch nahm Gerspach den breitkrepfigen Hut vom Kopfe, kniete nieder und sprach die Gebete vor. Dann erhob er sich und begann:

»Mannen, Freunde! die höchste Zeit war's, Bigott, daß wir auf Wien gekommen sind. Verrathen waren die acht Mannen, verkauft an Sanct Bläsi. Der Pater Marquart hat manchem hohen Herrn die Nase mit einer goldenen Brille gesattelt, und dafür sollen wir von unserem Schweiß und Blut dem Stift acht und fünfzigtausend Gulden erlegen. Der einfältige Hotz soll zahlen, damit sie schlemmen und dämmen mögen. Wir dürfen schon verhungern, wenn sie nur Rheinwein und Ochsenmark haben. Der Kaiser hat von Allem nichts gewußt. Er ist ein herzensguter Mann, das muß wahr sein, doch besitzt er mehr Königreiche, Herzogthümer und Grafschaften, als wir Nachts Sterne am Himmel sehen. Zähl' sie 'mal einer. Der Kaiser kann also nicht überall selber nachgucken, aber wir haben ihm ein Licht aufgesteckt, Bigott. Im Anfang hat er uns gottserbärmlich angeschnautzt. Wie wir zu ihm hereinkommen, und sind noch nicht einmal recht drin, fängt er schon an: »Ihr Loddel, müßt ihr mich denn alleweil überlaufen? Seit ich im sechs und zwanziger Jahr euerem Salpeterhanns den großen Gnadenbrief mitgegeben, führt das heilige Kreuzdonnerwetter, Gott verzeih' mir die Sünd'! alle Fingerslang solche Kaiben nacher Wien. Ich weiß Bigott nimmer, was ich anfangen soll mit euch, und hätte gute Lust, Hannsfriedel, dich noch einmal nach Hungarn hineinzuschicken.« — Meinetwegen, Herr Kaiser, mach' ich drauf: ich weiß, wie die hungrischen Karbatschen und die hungrigen Kukuruzkolben schmecken. Auf einmal mehr kommt's mir nicht an. Ebenzumehr

kannst du mich köpfen, spießen, rädern und henken lassen, ich muß dir dennoch sagen, daß deine Gebote hinter deinem Rücken grad verdreht werden und für die Katz' sind. Deinen großen Brief haben sie dem Salpeterhanns genommen, deine späteren Befehle unterschlagen. Deine Bedienten lassen sich von Sanct Bläsi die Hände vergolden, und dafür dürfen die Pfaffen von ihnen aus thun, was sie mögen. Drum geht das Ding so und so! — Dabei hab' ich ihm Alles deutlich und haarklein gesagt, wie sie uns auspressen, und wie seine Leute ihn zum Narren haben. Jetzt hat euch der Mann einen Zorn bekommen, — — es läßt sich nicht beschreiben, wie verkrumpelt er war. Ich will weiter nichts sagen, als daß er den Waldvogt sammt den Herren von der Regierung lauter Hallunken geheißt und dabei alle Zeichen geflucht hat. Er woll' ihnen die Uerthe<sup>151</sup> schon machen, hat er gesagt, daß ihnen die Augen übergehen sollen, als wären sie beim Sonnenwirth zu Waldshut eingekehrt. Kurz und gut: der Kaiser hat unsere Beschwerden abgestellt, wurzab!«

»Auch die neue Waldordnung?« fragten Stimmen von allen Seiten.

»Die Waldordnung zu allererst,« versetzte der Redner, »wenn wir aber zum Schmiedle gegangen statt zum Schmied, was wär' aus uns geworden? Der Bauer dürfte aus seinem eigenen Boden keinen Haselstecken mehr schneiden, geschweige denn einen Tannenbaum schlagen. Doch der Kaiser, der große, der gerechte Kaiser sagt: »Frei Mann, frei Gut!««

Mit lautem Zuruf wiederholten die Zuhörer den willkommenen Spruch. Gerspach fuhr fort: »So sind denn unsere Sachen auf dem besten Weg. Voll Ungeduld, euch das neue Heil zu verkündigen, bin ich den Anderen vorausgeeilt, doch werden sie bald zur Stelle sein. Der Kaiser ist unser Freund, was fragen wir nach seinen Bedienten, was kümmern uns die Kutten von Sanct Bläsi?« — Auf seine Tasche klopfend setzte er hinzu: »Wer meine Briefe da lesen will, komme zu mir. Wer aber nicht glauben will, was drinnen steht,« schloß er, seinen Stock schwingend, »für den ist der Schulmeister da in meiner Hand. Ich Hanns Friedli Gerspach von Bergalingen hab's gesagt, ich

sterbe drauf. Es liegen Handschuh hinterm Ofen.«

Der Jubel, welcher dieser Rede folgte, wollte kaum enden. Niemand war auch da, um nur ein Tröpflein kalten Wassers auf die lichterlohe Begeisterung zu gießen. Die Botmäßigen waren gar nicht erschienen, und hatten dafür die triftigste Ausrede, weil ja überall die Einungsmeister von einer Versammlung abgemahnt, die ungesetzlich berufen worden. Bei Vielen wird die Furcht auch stärker gewesen sein wie der Vorwitz, und Manche werden gewußt haben, daß götliches Zureden nur Oel ins Feuer gießen heiße.«

Der Hannsfriedel verließ die Rednerbühne. Die eifrigsten Führer seiner Partei drängten sich zu ihm, um dem Ländchen und ihm noch besonders Glück zu wünschen. Da kamen, außer Brutschi und Horber, noch Jacob Albiez und seine Mutter, die Wittwe des Salpeterhanns, des Anstifters der Bewegung im Lande, die von ihm auch den Namen trug.<sup>152</sup> Die Frau konnte an Eifer, Entschlossenheit und Thatkraft für einen Mann zählen; der Abglanz vom Martyrthum ihres Ehemannes ruhte auf ihr und aus ihrem Sohne, den sie in den Gesinnungen seines Vaters erzogen hatte. — So wenig als Gerspach selber waren seine Gesellen und Freunde durch die Zwangsarbeit zu Belgrad gebessert, durch die unverdiente Begnadigung gerührt worden. Sie Alle mißbrauchten die wiedererlangte Freiheit zu neuen Umtrieben, durch die wiederholten Strafen und Bußen an Leib und Gut nur gestachelt, wie den wilden Renner der Sporn zu erhöhtem Ungestüm reizt. Der Anwesenden waren immerhin genug, um die Fehlenden nicht sehr vermessen zu lassen, und während sie unter großem Geschrei sich immer mehr in Eifer hetzten, suchte und fand sich in aller Stille das Liebespaar, welches beim Hochamt seine Verlobung inmitten so vieler Zeugen hehlings gefeiert hatte. Sie drückten einander die Hände, zärtlich sagten die Augen mit verklärtem Blick: Wir gehören einander für alle Ewigkeit. Indessen sprach Kätterli's Mund:

»Die fromme Uebung der Pilgerschaft ist nun ganz zu Ende. Die Meidle gehen dahin und dorthin. Die Meisten von ihnen treffen ihre Leute hier, doch aus unserer Mühle wird schwerlich Jemand kommen.«

»Ich führe dich heim,« sagte Xaver, »das versteht sich.«

»Freilich wohl versteht sich's,« bekräftigte mit zufriedem Nicken die Jungfrau, »zwar hätt' ich nicht gar so weit heim, doch möcht' ich nicht im Sonntagsstaat so mutterseelenallein durch den Wald laufen.«

»Wär's nur ein Bissel weiter, ich war' froh drum,« meinte der Schüler, sprach Etwas von zehn langen Schweizerstunden, und dachte bei sich: Noch besser wär's, wenn er etwa unten an der Alb im Steinbacher Wald eine Hütte aufschlagen dürfte, um mit dem Kätterli dort zu bleiben. Zu sagen traute er sich's nicht, obschon er im Herzen überzeugt war, daß sie eben so dachte.

»Sitz' her zu mir auf den Stein,« sagte sie, sich niederlassend, »erst müssen wir ein Bischen ausruhen. Nimm dein Messer aus dem Sack; die Pluni hat mir Käs' und Brod zum Morgenessen mitgegeben. Wir wollen's mit einander verzehren.«

Xaver ließ sich nicht nöthigen, und lachend bemerkte er: »Eine Stunde nach der Zeit zum Mittagessen ist gut Frühstück; es muß bald Elf läuten.«

»Es zählt fürs Mittagessen gleich mit,« scherzte sie entgegen, »um so besser wird uns das z'Obedzehr schmecken. Wenn wir heimkommen, stell' ich einen rechten Hasen voll Pataten zum Feuer.«

Dem Schüler blieb schier der Bissen im Halse stecken. Er gedachte der ersten Kartoffeln, welche der Uhrenseppel vom obern Wald mitgebracht, gepflanzt und gepflegt hatte, zum größten Verdruß des Salpeterhanns. Noch immer betrachteten die Jünger des Albiez die segenreiche Knollenfrucht mit Mißtrauen und verschmähten sie anzubauen, so daß aus dem ganzen Niederwald das Kartoffelkraut im Garten für ein Aushängeschild der Tröndle'schen Partei hielt.

»Eine schöne Zeit war es,« sprach Xaver vor sich hin, »als ich noch selber ein Stückchen Land mit Pataten baute. Wenn wir die Steig behalten, so stünde jetzt manche Mannshauet<sup>153</sup> voll davon und wir hätten Alle genug zu essen. Bei Bonndorf hab' ich im vorigen Jahr ganze Gewanne Bauland mit eitel Pataten gesehen, und vom



Herrn<sup>154</sup> vernommen, daß die Leute dort seit zwanzig Jahren keine Hungersnoth mehr kennen.«

»Wir könnten's auch so brauchen,« seufzte Kätterli, sie dachte dabei wohl mehr an ein Kartoffelfeld für sich und den Liebsten, als an die Mißernte des vergangenen Sommers. Wie die Zwei so sprachen nahm das Toben der Landgemeinde eine neue Wendung. Bisher hatten die Führer ohn' Unterlaß zum Widerstand gegen diejenigen ermahnt, welche die freie Grafschaft in ihren Rechten kränkten. Der Kaiser selber stehe ja zu ihnen, hieß es da. Männer und Weiber vermaßen sich hoch und theuer, lieber zu sterben, als von ihrem guten Recht zu lassen. Aus der andern Seite hetzte der Sachs. Er schlug den jungen Burschen vor, sich zu waffnen, um für den Nothfall eine Schaar von »Landhatschieren« zu bilden. Die Sache gefiel dem jungen Volk, die Benennung ließen sie gelten. Einige riefen: »Wir wollen Gregorisbuben spielen.«

»Dazu ist jetzt nicht die Zeit,« wandten Andere ein.

»Ha, so können wir's hernach um so besser, wann die rechte Zeit kommt,« hieß es da, und das leuchtete Allen ein.

Unter Gregorisbuben ist ein Mummenschanz zu verstehen, womit junge Leute ein Frühlingsfest am Tage des heiligen Gregorius (12. März) begingen; die Feier war im Norden wie im Süden des deutschen Vaterlandes sehr im Schwang, und soll nach der Gelehrten Ausspruch von einem heidnischen Feste herkommen.

Wie sie noch im besten Schreien waren, rief es plötzlich: »Gottwilche, Eggbauer, grüß Gott, Thoman ab Egg.«

Der Zuruf galt einem Bauersmann, welcher mit Brutschi ungefähr in gleichem Alter, so gegen die Vierzig hin, mit diesem auch sonst in vielen Aeußerlichkeiten übereinstimmte. Groß, stark, rasch, entschiedenem Wesens, wie der Dogemer Leonz, hielt Hanns Thoma, der Stift-Säckingen'sche Lehenbauer von der Egg, ebenfalls viel auf die Zierlichkeit der Kleidung. Möglichst breit mußte seine Halskrause über die Schultern herabfallen, sorgsam gefältelt, tadellos weiß. Die Bandschleife auf der Brust, die Laschen an den Knien bauschten sich als Rosen auf. Die wohlgebleichten Strümpfe vom feinsten Flachsgarn durften kein Fältchen werfen. Schief saß

der Hut auf dem wulstigen Haar. In der linken Hand schwebte wagerecht der lange Wanderstab, aus dem Stamm einer jungen Esche zierlich ausgedrechselt, bewehrt mit einer tüchtigen Eisenstachel, welchen der Träger nach rückwärts gewendet führte, wie's im Sprüchwort heißt: »Hinter sich, wie der Bauer den Spieß schleppt.« Aus dichtem Barte blickte trotzig und listig ein echtes Hotzengesicht.

»Hoho, hallo, johoh!« johlte Gerspach beim unerwarteten Anblicke des Gespans, den er eben noch in Kerker und Banden gewähnt, »bist du's selber, Hanns Thoma?«

»Bim Blust! ich selber,« versetzte der, »drum hab' ich mich auch selber ranzionirt. Bin heut' in aller Früh' erst heimgekommen.«

»Recht so, Eggbauer, recht so! Wie hast du dich dazu angestellt?« rief's und fragte es von allen Seiten.

»Sollt's vernehmen,« beschied der Eggbauer, »doch zu allererst müßt ihr wissen, was ich zu Wien von des Reichsherolds Buben innegeworden bin.«

»Was kümmert uns der Herold? Was gehen uns seine Knechte an?«

»Bim Blust! wißt ihr denn nimmer, was uns der selige Doctor Linder sellesmal zu Birdorf gesagt hat? Der wackre Herr, dem unser Undank das Herz abgestoßen hat?«

Brutschi fiel ihm in die Rede: »'s nicht halber so arg, alter Dotsch; der Linder hat noch manches Jahr herrlich und in Freuden gelebt. Am zu vielen Fressen und Saufen ist er hingeworden. Wir haben ihm seine Schriften alle redlich bezahlt.«

»Aber wir haben uns hernach beschwätzen lassen, ihm förmlich abzusagen,« fuhr der Eggbauer fort, »und das war nicht recht. Gleichviel, vorbei ist vorbei. Auf der Huldigungstagfahrt zu Birdorf hat uns der gute Vater Linder klärlich bewiesen, daß wir Bauern die echten Junker sind. Denkt euch's noch?«

»Ha ja, freilich denkt es uns. Wir sind freigeborener Adel, und eben darum haben wir nicht nöthig, die Freiheit erst zu kaufen. Sie gehört uns schon von selber, wie die Nas' im Gesicht.«

Hanns Thoma berichtete weiter. Linder's inhaltschwere Bemerkung war ihm zu rechter Zeit in Wien wieder beigefallen, er hatte sich der Sache weiter erkundigt, und darauf in Erfahrung gebracht: es gebe im Reich zweierlei Adel, den gekauften oder Briefadel und den angestammten. Der angestammte sei eben der eigentliche Adel, wurzle im vaterländischen Boden und bedürfe nicht Brief noch Siegel; der richtige Junker sei ein freier deutscher Mann, der als Landbauer auf seiner Scholle sitze. Titel und Wappen ohne Grundbesitz seien eitler Tand, dagegen die edle Freiheit des Bodens ein unverjährbares Gut. — Darum also,« schloß der Redner, »bin ich ein freier Reichsbauer, wenn schon meine Vorfahren ihren Hof zur Egg dem Säckinger Stift unterwarfen. Sie waren dazu gezwungen, um nicht ihr Erbe ganz zu verlieren. Ich weigere mich auch nicht, dem Stift hold und gewärtig zu sein nach Lehenrecht, doch will ich nicht sein armer Mann heißen, ich, Hanns Thoman Junker ab Egg.«

Lachend klatschten die Hörer in die Hände; sie zeigten Wohlgefallen an der Sache, wiewohl sie zu spotten schienen, und ermahnten »den gestrengen Junker Abegg« weiter zu erzählen, wie's ihm ergangen sei.

»Traurig und böse,« sagte er, »der tückische Pater Marquart hat mich einsperren lassen. Im Thurm haben sie mich auf die Bank geschnallt und mir einen Schilling aufgestrichen, daß mir Hören und Sehen vergangen ist. Wie ich halbwegs wieder gehen und stehen kann, — vom Sitzen war noch keine Rede, — so legen sie mir eisernes Geschmeid' an, geben mir den Besen in die Hand und führen mich zum Gassenfegen. Was wollte ich machen? Der Haselstecken ist bitter, bitterer noch der Hunger, und zu essen würd' ich nur bekommen, hieß es, wenn ich's verdiente. Ich schleppte also getrost meinen Karren, führte tapfer Besen und Schaufel. Eines Morgens komm' ich auch zur kaiserlichen Burg, in den Schweizerhof, wo's zum Herrn Kaiser hinaufgeht. An der Stiege unter dem Thorweg stehen ein paar Hatschiere, grausam lange Kerls mit rothen Tschopen unter schwarzen Ueberröcken. Wenn ihr euch einbildet, eure rothen Leible hätten Aermel und die Tschopen keine, so könnt ihr euch so einen Hatschier leibhaftig vorstellen, bis

auf ein paar Börtle und Quasten. Wie ich so fege, schaufle und Kehricht auflade, merk' ich, daß der eine Hatschier mich alleweil angüekelt. Ich kenn' ihn nicht, aber er kennt mich; denn wie sein Kamerad den Rücken verwendet, schmunzelt er und winkt mir mit den Augen. Was mag er wollen? denk' ich in meinem Sinn und driesle mich allgemach zu ihm hin. Wie ich bei ihm bin, sagt' er ganz leise zu mir: Eggbauer, sagt er, wenn du mir folgst, bring' ich dich wohl aus dem Unglück! — Natürlich frag' ich nicht erst lang wie und wozugegen, sondern nicke und zwinkre mit den Augen. Er zwinkert eben so, und ich denke bei mir: Nun, wenn der kein Hotz ist, so bin ich ein Franzos! Gesagt hab' ich aber nichts, sondern fleißig fortgeschaufelt und nur aus den Augenwinkeln nach ihm hingeschielt. Und richtig, nicht lang dauert's, so hat er eine kleine Thür vor einem Ofenloch oder was es war, aufgestoßen, wohin die anderen Schellenwerker nicht sehen konnten. Wieder nicht lang, so witsch' ich hinein, grad als der Hatschier seinem Kameraden zeigt, wie schön die Spatzen fliegen, und der Posten draußen vor einem Offizier das Gewehr präsentirt. Ich mach' mein Thürle zu, duck' mich und gebe kein Zeichen, wie ich mich rufen höre. Der Stockknecht thut wie verzweifelt, fährt herum wie' der Irrwisch in der Latern' und kann nicht begreifen, wohin ich gerathen sein soll. Endlich zieht er mit langer Nase ab. Ich kann freilich auch nicht begreifen, was ich thu' und mache? Beim ersten Schritt aus dem Ofenloch war ich ja verrathen, und schon denk' ich mit Grausen an die Bank. Aber, denk' ich, wieder, der Hatschier hat ein gar so biederer Gesicht und kennt dich, wenn du ihn auch nicht kennst. Hat er dich nicht beim Namen genannt? Er wird dich gewiß nicht unglücklicher machen wollen, als du schon bist! — Hellauf hab' ich recht gehabt mit meinem Zutrauen. Auf einmal gibt's gewaltigen Lärm. Mein neuer Freund stößt das Thürle wieder auf. Die Erzherzogin Maria Theresia! sagt er, mach' deinen Fußfall! — Im Handumwenden lieg' ich vor einem engelschönen Weibsbild, das die Stiege herunterkommt. Vor dem Thorweg halten Kutschen, Reiter und Läufer. Die zwei Hatschiere thun zuerst nicht dergleichen, als sähen sie mich nur; gewiß waren sie mitsammen eins geworden, während ich im Versteck kauerte. Wie sie endlich schandenhalber auf mich merken müssen, hat die

schöne Kaiserstochter meiner auch schon wahrgenommen, meinen Ruf um Gnade verstanden, und heißt mich schwätzen. Ich bring' tapfer mein Sprüchle vor, wie ich gegen ihres Herrn Vaters Wissen und Willen festgehalten würde. Sie hört mich geduldig an, und fragt mich sogar noch aus, obschon die Junker und Fräulein hinter ihr wie auf glühigen Kohlen stehen. Zuletzt sagt sie: Setz' dich derweil hinten in die Wachtstube; ich will draußen in der Favorita bei seiner Majestät für dich bitten, und dir Antwort sagen lassen! — Es hat auch nicht lang gewährt. Mit einem Mal bringt Einer vom Kaiser den Befehl, mich loszulassen, und von der Erzherzogin einen schönen Gruß sammt fünf Ducaten auf die Reise. Maria Theresia lebe hoch!«

Die Hüte schwenkend riefen die Umstehenden aus freudigem Herzen das Lebehoch nach, bevor sie weiter nach dem menschenfreundlichen Hatschier fragten. Der Eggbauer schickte sich an, weitläufige Auskunft zu ertheilen, als sein Blick auf Xaver's Zügen haften blieb. Der Schüler hatte sich nach und nach bis zum Redner vorgedrängt, sobald er verstanden, daß auch Hanns Thoma gradenwegs von Wien komme.

»Du kommst mir grade recht, du Malefizstudent,« schrie der Bauer den erstaunten jungen Menschen an, und gab ihm noch eine Menge übler Schimpfnamen, bevor Xaver selbst, Brutschi, Horber und sogar der Sachs sich ins Mittel legen konnten.

»Du ungerathener Bube,« fuhr Hanns Thoma in etwas gemilderten Tone fort, »ist das auch eine Art an den leiblichen Vater zu schreiben? Dein Vater meint's so redlich — — «

»Mein Vater?« schrie Xaver wie ein verzweifelter Mensch: »Mein Vater lebt? Du kennst ihn? Wo hast du ihn gesehen?«

»Hab' ich's nicht eben gesagt, Gutedel?«

»Der Hatschier?«

»Freilich, der Hatschier. Deinen Brief, den niederträchtigen Wisch, hat er mir auch zu lesen gegeben; nämlich er hat ihn mir vorgelesen.«

Xaver legte die Hand aufs Herz. — »So wahr ich selig zu werden hoffe,« betheuerte er, »ich habe keine Zeile an meinen Vater geschrieben. Gestern erst vernahm ich, er stehe bei den Dragonern

des Grafen Althan.«

Der Eggbauer lächelte ungläubig. Dringend fuhr der Schüler fort:

»Ich bitte, ich beschwöre dich, sage mir Alles, guter Abegg, verhehle mir nichts.«

Dem Knaben standen helle Thränen in den treuherzigen Augen. Ein wenig milder gestimmt hob Hanns Thoma wiederum an:

»Der Glasmann kann doch Bigott Geschriebenes lesen. Im Brief steht ganz deutlich, du hättest dir ernstlich vorgenommen ein Pfaff zu werden, um die Sünden der Mutter, die Verirrungen des Vaters abzubüßen. Er selber könne auch nichts Besseres thun, als in den Kapuzinerorden zu treten. Nach Wien würdest du in keinem Falle gehen.«

Xaver rieb sich die Stirn, schaute wie verwirrt umher, und hörte mit steigender Verwunderung den fernern Bericht. Fridolin von der Steig, jetzt Holzmann geheißten, war im Jahr 1734 zum Regiment Ollone gekommen, und späterhin auf Empfehlung seines Obersten zur Leibwache versetzt worden. Weil er nun erfahren, sein Sohn sei im Stift, so wollte er denselben zu sich nehmen. Den Brief hatte Marquart Herrgott zur Besorgung übernommen, und durch des Paters Hände war auch die Antwort gegangen, die schnöde Antwort, welche den Vater um so mehr erbitterte, als er ausdrücklich bemerkt hatte: er könne den Knaben versorgen und brauche dessen Aushülfe.

Je mehr der Eggbauer sagte, um so weniger begriff der arme Xaver den Zusammenhang, um so höher wuchs das Erstaunen der Zeugen. Inzwischen hatte Kätterli sich zum Studenten durchgedrängt, während die Anderen durcheinander schrieen, fragten und ins Blaue hinein antworteten, raunte die kluge Dirne ihm ins Ohr:

»Dotsch, ein Anderer wird für dich geschrieben haben.«

Dem Xaver ging ein Licht auf. »Ich hab's,« schrie er, »gewiß haben die Herren im Stift statt meiner gelesen und geschrieben, ohne mir etwas davon zu sagen, denn ich weiß ja von Allem nichts.«

»Bigott, so wird's sein,« stimmten die Anderen bei, »o die Schelmen und Hallunken, die elendigen Tröpfe. Dem Vater stehlen

sie den Sohn, nachdem sie ihm Alles genommen, was sonst zu nehmen war: Geld, Gut und Freiheit, Weib und eigenen Herd. Willst du so dich stehlen lassen, Büble?«

Stolz richtete Xaver sich empor. »Ich leid's nicht,« rief er entschlossenen Tones aus, »die Rechnung ist geschlossen, der Heilige und ich sind fertig mitsammen. Oder steht im Ring ein Biedermann, der's besser weiß?«

»Nein, Kaveri, nein,« tönte von allen Seiten der Bescheid, du bist Sanct Bläsi nichts mehr schuldig; der Heilige sollte noch herauszahlen.«

Der Schüler warf den aufgekrempten Hut zu Boden und trampelte mit gleichen Füßen drauf herum.

»Um aller Heiligen willen, was beginnst du?« fragte Kätterli voll Schreck und Sorge. Ohne darauf zu achten, riß er auch noch den schwarzen Schülerkittel in Fetzen, und schrie unter donnerndem Beifallruf der Umgebung:

»Ich sage mich los von euch, heimtückische Seelenverkäufer! Stehenden Fußes lauf' ich nach Wien. Keine Stunde bin ich ruhig, bis mein Vater weiß, daß ich schuldlos bin an dem schweren Frevel, welchen ihr in meinem Namen begangen. Lebt wohl, liebe Hotzen! Wer von euch etwa nach Sanct Bläsi hinaufkommt, der bringe den Mönchen das zerrissene Häß und melde dem Heiligen meinen Gruß.«

Kätterli hing sich in seinen Arm. »Wie willst du die weite Reise machen ohne Geld, ohne Paß?« fragte sie besorgt.

»Ich bettle mich durch,« versetzte er mit verzweifelter Ruhe.

Die Hörer lachten. Brutschi nahm das Wort: »Brauchst nicht zu betteln, wackerer Bub'. Komm du nur zu mir, ich weiß schon Rath. Alleweil gibt's Etwas an den Pater Tönnemann zu bestellen, und von unseren Boten hat keiner noch zwischen dem Wald und Wien Bettelbrod geschmeckt.«

Des Vorschlags froh verhielß Xaver sich Abends zu Dogern einzustellen. Der Fußpfad von Gerwihl nach Unteralpfen führt zuerst steil bergab zum Albthal, und jenseits noch steiler bergauf durch den Wald. Solch grüner Einsamkeit sind Jäger und Dichter zugethan,

nicht minder die Verliebten. Doch Kätterli ließ sich dergleichen nicht anmerken; sie beschleunigte unter den Bäumen ihre Schritte und machte ein trutziges Gesicht.

»Sei gescheidt,« sagte Xaver, »ich verlaufe ja nicht, sondern gehe einem gesteckten Ziele zu. Mein Vater kann mir Arbeit und Brod geben, und die Reise dauert nicht zeitlebens. Wer weiß, wie bald ich einen Hausstand zu gründen vermag, und dann dürfen wir frischweg heirathen. Es kann schneller damit gehen, als wir meinten, und wir brauchen erst nicht den Vorbehalt des hochwürdigen Vaters von Einsiedeln.«

Kätterli fing an, die Angelegenheit von dieser Seite zu betrachten, und fand am Ende die Aussicht doch nicht so übel, trotz der bevorstehenden Trennung.

»Weitweg in Freiheit,« tröstete Xaver, »ist immer näher, als dicht dabei im Kerker.«

Die Verlobte ließ sich bedeuten, doch blieb ihr immer noch eine schwere Bedenklichkeit: die Verbindung mit den Salpeterern, welche in ihrer Unbotmäßigkeit neues Unheil brüteten. — »Mein Vater,« sagte sie, »wird deine Kundschaft mit seinen Todfeinden auch nicht gerne sehen.«

»Horch,« versetzte er, »noch hast du die Wahl. Befiehl, so lass' ich Bigott meinen Vater im Stich, mach' Reu' und Leid, und es bleibt bei dem, was dein Benedictiner gesagt hat, bei der Anweisung auf das ewige Leben.«

»Das ist doch nicht dein Ernst,« antwortete Kätterli, »wärest du aber so ein gottvergessener Sohn gegen deinen leiblichen Vater, dann möcht' ich dich erst nimmer. Geh' nach Wien, wie du magst und kannst, bete und arbeite und denke fleißig an mich. Du bist darum lange noch kein Salpeterer, weil du einen Botengang machst, und in der Kaiserstadt wirst du hoffentlich keiner werden. Dort bist du ja weit genug weg vom Niederwald. Heut' aber ist's besser, du läßt dich vor dem Müller gar nicht blicken, damit ihr nicht etwa Streit bekommt von wegen des Botenlaufens!«

Xaver konnte ihr nicht Unrecht geben. Ungern entsagte er zwar der letzten Stunde des Beisammenseins vor so langer Trennung und



der verheißenen Mahlzeit, doch war der Friede mit dem zukünftigen Schwiegervater schon das doppelte Opfer werth. Kätterli ließ ihn auch nicht ohne Entschädigung. Am Ausgang des Waldes verzog sie noch eine geraume Weile, um Abschied zu nehmen unter Schwüren und Thränen. Das Ende besiegelte ein Kuß, worauf das Mägdlein in flüchtigen Sätzen von dannen sprang. In der Mühle hätte Xaver diese nachhaltige Wegzehrung nicht empfangen, die ihm doch mehr als vollen Ersatz gewährte für die entgangenen Pataten. So läßt der Himmel immer ein mildes Lüftchen wehen, wann das Lamm geschoren ist!

---

## VI.

Der krumme Seppel war der Mann nicht, einen Gedanken loszulassen, dessen er sich einmal bemeistert hatte. So kam ihm die Erscheinung des Sachsen mit der Reuthaue im Schlößliwald nicht aus dem Sinn. »Umsonst nustert<sup>155</sup> der auch nicht in den Pfriemen,« sprach er zu sich selber, »vielleicht hat seine Hand vor Jahren die drei Andreaskreuze in die Buche eingeschnitten, unter der ich eben ausruhte, als wir zusammenkamen. Was er dies Mal nicht sah, wird er wohl das nächste Mal entdecken. Wie wär's, wenn ich ihm zuvorkäme? Hat er einen Schatz vergraben, so ist's doch nur gestohlenen Gut. Find' ich's, so kann ich's etwa dem Eigenthümer zurückstellen; ist der nicht auszumachen, so geb' ich's der Armuth. Besser, daß arme Leute den Gottessegen genießen, als der hergelaufene Gaudieb. Doch kauf' ich nichts Anderes dafür, als Pataten. Wir haben einen harten Winter vor uns, und weil denn der Hunger der beste Koch, so werden unsere Wäldler einsehen lernen, daß die edle Frucht nicht in den Saukübel gehört.» Der Uhrmacher unterbrach sich hier selber, um hell auszulachen, weil er des Bären Fell verkaufte, und doch nicht einmal wußte, ob wirklich ein Bär um die Wege sei; was ihn jedoch nicht von seinem Vorsatz des Nachsuchens abbrachte.

Wenn du von Sanct Blasien aus der Straße emporsteigst, die über Todtmoos dem Wiesenthal zuführt, so gelangst du in anderthalb Stunden nach Ober-Ibach, 3207 Schuh über der Meeresfläche gelegen, um 838 höher als das Stift. Hier entspringt die Ibach,<sup>156</sup> und eine halbe Stunde weiter, um 118 Schuh höher hinauf, die Schwerzenbach; die Stelle, wo beide unter dem Schlößliwald sich treffen, wird zur Höhe von 2363 Schuh angegeben, so daß der Fall des Gewässers etwa den achten Theil von der Länge seines Laufes beträgt. Der Schlößliwald, an dessen Flanken die beiden Bäche hintoben, ist ein keilförmiger Gebirgsstock, durchfurcht von Schluchten und Klumsen, umgeben von gleichwildem Gebirgen, und

wie diese mit dichtem Gehölz bestanden. Die vereinigten Wellen tanzten noch eine gute Stunde Weges bis zur Alb hinunter, welche sie unter dem felsigen Abhang von Wilfingen aufnimmt. Zu Oberlbach hatte der Uhrenseppel seinen Wohnsitz, wohin er von Säckingen an demselben Tage zurückkehrte, welcher die aufrührerische Landgemeinde von Gerwihl beschien; der nächste Morgen schon sah ihn mit Pickel und Haue bewehrt den Weg zum jungen Anflug über der Gabel antreten. Die Stelle war nicht allzuschwer zu finden, doch minder leicht die alte Buche, worunter er gelegen. Er hatte nicht in Obacht genommen, daß nicht ein einziger Baum allein zur Besamung und zum Schutz der Lichtung dastand, sondern ihrer viele, wenn schon weitauseinander, und jetzt begriff er, warum Hartmann damals nicht ausfindig machen konnte, was er zu suchen schien.

»Wenn der Sachs Etwas vergraben hat,« sprach er zu sich selber, »so wird's zur Zeit geschehen sein, da noch der Hochwald stand. Der Platz sieht anders aus, und Jahre sind seitdem verstrichen. Wie soll er nun gleich wieder aufspüren, was ich nach drei Tagen schon nimmer finde?«

Mit dem »Nimmerfinden« hatte es indessen keine Noth. Seppel legte sich unter einen Samenbaum nach dem andern, suchte mit den Augen fleißig nach den vernarbten Andreaskreuzen, und hieb ein Zeichen in jeden Stamm, welchen er gemustert. Bevor zwei Stunden vergangen, entdeckte er richtig den Gegenstand seiner Nachforschungen. — »Gott sei gelobt mit Trommeln und Pfeifen,« rief er aus; doch trommelte und pfiß er nicht, sondern fing an den Boden aufzulockern. Seine Mühe lohnte sich über Erwarten. Unfern des Stammes und gar nicht tief lag eine Truhe von Eisenblech, klein nur, aber gewichtig. Statt des Mahlschlosses sperrte den Kloben ein hölzerner Spreiß. Der Inhalt bestand aus Silbermünzen größeren Schlages und einigen Geschmeiden von demselben Metall, doch nahm der Finder sich nicht die Zeit, seinen Fund näher zu mustern, weil sein Blick auf einem wohlbekanntem Zeichen haften blieb. Die innere Seite des Deckels, von Rost noch wenig angegriffen, ließ deutlich ein eingepprägtes Kammerad sehen, von vier großen

römischen Buchstaben: I. T V. A. speichenförmig umgeben. Grade so waren die Malterssäcke des Müllerseppels von Unteralpfen gezeichnet, mithin mußte das Kistchen dessen Eigenthum sein. Ob auch der Inhalt, das war eine andre Frage. Möglicher Weise gehörte das Geld dem Glasfriedel, welchem seine Ersparnisse in der Mühle geraubt worden. Dennoch fiel dem Uhrmacher nicht im Entferntesten ein, den Fund etwa in aller Stille für seinen Bruder zu treuer Hand zu behalten. Ohne sich zu bedenken, trat er den Weg nach Alpfen an, um mit Tröndle Rücksprache zu nehmen. Der Müller war ja ein redlicher Mann, wie er selber, und wenn sie etwa sich nicht verständigen konnten, war es immer noch Zeit, sich ans Mannengericht zu wenden, daß es einen billigen Spruch fälle. —

Der Sachs hatte nach den verschiedenartigen Gemüthsbewegungen des wilden Tages sich einen wackern Rausch angezecht, und war zu Gerwihl über Nacht geblieben, statt nach Hause zu gehen. Hell schien die Sonne, als er mit dumpfem Haupt und trüben Augen aus dem Heu schlüpfte. Der Weg nach Finsterlingen führte ihn ohnehin zum Schlößliwald, wo er sich vorgenommen, seine oft wiederholten Nachforschungen auch diesmal zu erneuern. »Ich finde das Fleckchen doch noch,« sprach er zu sich selber, und sollte ich den ganzen Berg umhacken. Nach und nach, versteht sich. Wenn ich übrigens wie bisher fein der Reihe nach verfare und kein Plätzchen übergehe, so gewinne ich wenigstens die Ueberzeugung, daß mein sauer erworbenes Gut mir gestohlen worden. Das ist auch etwas werth; ich brauche dann nicht mehr zu suchen und verliere weiter keine Zeit. Doch wird es hoffentlich so arg nicht kommen.« — Wie er in solchem Selbstgespräch an der Krembach hinaus gegen Hartenschwend ging, sah er von weitem den Uhrenmacher auf sich zukommen. Seppel nahm ebenso des Sachsen wahr und wäre lieber ausgewichen, doch gab's zum Ausweichen keinen Platz. Zur Rechten hatte er den Bach, zur Linken die steile Halde. Da galt kein langes Besinnen; wolle er die Kiste nicht sehen lassen, so blieb kein anderes Mittel, als sie auf den Boden zu legen, den Tschopen darüber zu breiten und sich darauf niederzulassen. So machte es

der Seppel. Um den Aufenthalt zu beschönigen, zog er ein Stück Brod aus der Hosentasche und klappte sein Messer auf. Hartmann hegte nicht die mindeste Ahnung davon, wie nah ihn betraf, was sein alter Bekannter vor ihm verbarg; doch hatte er bemerkt, daß etwas verborgen worden, auch fiel ihm das ungewohnte Geschirr in den Händen des Uhrmachers auf, und seine Neugier ward rege. Darum blieb er stehen und redete den Andern an. Der gab ihm Red' und Antwort. —

»Wohin, Mußjeh?«

»Nach Alpfen zum Müller, wenn du mitwillst.«

»Nein, ich muß heim; der Mußjeh Tröndle braucht mit dem Essen meinerwegen nicht zu warten.«

»Will's treulich ausrichten. Doch Schade, daß du nicht kommst; ich meine all's, das Kätterli wird schon den Teig eingerührt haben, um dir sächsische *Klößchen*<sup>157</sup> zu kochen.«

Hartmann machte zu der Spottrede ein pfiffiges Gesicht, bevor er zur Antwort gab: »Wenn ich ledig wäre, gäb's unter den hundertelf Jungfern von der Wallfahrt wohl keine, bei der ich nicht anklopfen dürfte. Aber ich habe mich früh verplempelt; nicht wie andere Leute, die nah' an den Fünzigern noch zu haben sind. Auf die Mamsell Tröndle hätt' ich aber doch eigentlich warten sollen. Sie macht mir immer ein freundliches Gesicht.«

»Glaub's ja,« entgegnete Seppel, »und noch freundlicher würde es ausfallen, säh' sie dich einmal im schwarzen Tschopen und im rothen Leible. Dein Gesicht mit dem schmalen Schnautzer ist freilich zu fein für ein Hotzengesicht, aber da könnte ein Bischen Raubschützenschminke aushelfen.«

Ein wenig Schminke hätte dem Sachsen im Augenblick allerdings nicht schaden können, er sah weiß aus wie frischer Rahmkäs aus dem Münsterthal, und war dermaßen auf den Mund geschlagen, daß er Nichts weiter zu sagen wußte, als: »Mein Weg ist der weiteste; Adjes, Mußjeh.«

»B'hüt' Gott,« antwortete der Uhrmacher.

Im Weitergehen sprach der Sachs in seinen Gedanken: »Er schien noch lange verweilen zu wollen, und ich hätte vergeblich

meine Zeit bei ihm verloren um müßiger Neugier halber. Ohnehin heißt's im Sprüchwort: »Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.« Was gehen mich des Männchens Geschäfte an? Ich habe genug mit meinen eigenen Angelegenheiten zu thun. Was kümmert mich ferner sein Verdacht? Er soll mir einmal Etwas beweisen, Gotthedde! Etwas thun ist Eins, sich ertappen lassen wiederum ein ander Ding von Krebsen, mein Bester, und mit dem Henken wird's hier zu Lande grade so gehalten wie zu Nürnberg. Hartmännchen weiß wo Barthel den Most holt.«

In Zeit einer halben Stunde erreichte Hartmann die Stelle, wo er acht Jahre zuvor *Messummen* und *Kesuv* vom *grandigen Massematten kawwer-gelegt*<sup>158</sup> hatte. Er führte kein Geschirr bei sich als den alten Spieß, auf dessen Schaft tags zuvor die neugeworbenen Landhatschiere ihr Gelöbniß abgelegt; doch ließ sich damit recht gut der Boden durchstöbern, vielleicht besser noch als mit der Haue. Der Schatzgräber ging unverweilt ans Werk, hatte aber kaum mit dem Stupfen und Auflockern des festen Erdreichs begonnen, als sein Blick auf einen Stamm fiel, an welchem ganz frisch ein Stückchen Rinde losgeschlagen schien.

»Wäre Jemand um die Wege?« fragte er sich selber und spähte sorgsam umher. Kein Mensch war zu entdecken, wohl aber trugen viele Bäume ringsumher das gleiche Mal; nur einer nicht, aber just bei dem war ein frischgewühltes Loch, und sein Stamm zeigte das so schmerzlich gesuchte Wahrzeichen, den *kochemer Zinken*, doch um eine böse Stunde zu spät. Dem Sachsen ging urplötzlich ein Licht auf.

»Ich bin schmäählich betrogen und bestohlen,« schrie er, »o du elender Spitzbube von einem Uhrenmacher; Haman's Galgen wäre für dich noch zu niedrig. Ein Dieb, ein Dieb, haltet den Dieb!«

Mit diesem Ausruf warf er seinen Spieß über die Schulter und maß flüchtigen Schrittes den Weg zurück, welchen er kaum noch hergekommen. Bis Gerwihl rannte er in einem Strich bergab und bergan. Im Dorfe mußte er nothwendig denen Rede stehen, die ihn anriefen.

»Woher so geschwind, Hanns Michel?« hieß es da; »bringst du

Neuigkeiten? Sollen wir losschlagen? Oder erläßt uns Sanct Bläsi das sündige Blutgeld?«

»Nichts, Nichts,« schnaubte Hartmann, »den Uhrenseppel brauch' ich, den Uhrenseppel muß ich haben, hat Niemand den Uhrenseppel gesehen?«

»Ha ja, warum denn nicht? Hat er doch vorhin im Adler sein Schöppe gelupft und ein schwarzes Kistle in der Hand getragen.«

»Im Adler sitzt er?«

»Lang nicht mehr; den Alpfer Weg ist er heruntergelaufen. Er wolle zum Tröndle, hat er dem Adlerwirth gesagt. In der Mühle wird er wohl warten, wenn du dich tummelst.«

»Freilich muß ich die Füße in die Hand nehmen,« rief Hartmann und trabte fürbaß, flink wie ein Spitzbubenfänger, für den er sich in der That zu halten schien, ohne zu bedenken, daß ein Angehöriger des rechtmäßigen Eigenthümers. ihm ungerechtes Eigenthum entführte. Wie vom Himmel geschneit, stand er mit einem Mal in der Wohnstube, wo der Müller und Seppel am Tische beisammen saßen, vor sich das Kistchen und dessen Inhalt. Das Geld war bereits abgezählt, die Summe betrug dreihundert Gulden. Eben sagte Tröndle zum Uhrmacher:

»In der Truhe befanden sich neunhundert Gulden, wovon fünfhundert dem Glasmann gehörten. Nach diesem Verhältniß kämen mir vom Fund hundert drei und dreißig Gulden und zwanzig Kreuzer zu. Aber ich habe meine Einbuße längst verschmerzt und begehre keinen Ersatz, so lange dein Bruder noch im Schaden bleibt — —«

»Mein ist der Schatz,« schrie Hartmann, »gib mein Eigenthum heraus, Mörder, Räuber, Dieb.«

Tröndle wies mit ruhiger Kraft die Hand ab, welche begehrlieh sich nach dem Geld ausstreckte. Zurücktretend senkte der Eindringling den Speiß und holte zu wagerechtem Stoß aus, doch flink wie ein junger Bursch versetzte Seppel ihm einen Stockstreich ans rechte Handgelenk, daß er kreischend die Waffe fallen ließ. Die Müllerin und Kätterli sprangen auf den Lärm aus der Küche herbei. Der Müller hieß sie an den Herd zurückkehren und fürs Essen sorgen.

Lachend fügte er hinzu:

»Wir haben unsern Spaß mit unserm Hanns Michel, dem lustigen Spiribitz.<sup>159</sup> Geht nur zu, für euch ist's doch nichts.«

»Schon recht,« entgegnete die Müllerin, »macht's nur nicht wieder so grob, daß wir darüber erschrecken müssen.«

Tröndle drückte den Sachsen auf die Fensterbank nieder und sprach dazu: »Du bist doch der frechste Dieb, der mir jemals noch vorgekommen ist. Es wär' kein Schad' um dich, wenn ich dich zu Brei verdrückte. Ich thu's nur nicht, weil ich den Meister<sup>160</sup> nicht um sein' Sach' bringen will. Gehenkt gehörst du, und es wird dir nicht ausbleiben. Du also warst der saubere Vogel, der im dreißiger Jahrgang mit geschwärztem Gesicht meine Leute überfallen und gebunden, mich beraubt hat?«

»Herr Jesus, bester Mußjeh, was denkt er denn von mir?« machte Hartmann, »ich bin eine ehrliche Haut.«

»Woher hättest du mein Geld, meine Truhe?«

»Hör' er, Mußjeh, das Geld ist mein. Das Kistchen fand ich im Wald. Ich that mein Geld hinein, um es sicher aufzuheben. Ich vergrub es und wurde damals so unversehens gefangen, daß ich keine Zeit mehr hatte, es zu holen, bevor ich Soldat werden mußte.«

»Aber die silbernen Ketten und Henkelpfennige meines Weibes? Hast du sie auch gefunden?«

»Herr Jesus, Mußjeh, die kaufte ich ja zu Lörrach vom Juden, um sie meiner Liebsten zu verehren. Wenn die Sachen dem Madamchen gehören, so halte sich der Mußjeh an die Lörracher Judenschaft, ich kann Nichts dafür. Ueberhaupt muß ich bitten, daß man mir mein Eigenthum herausgebe. Das Kistchen mag der Mußjeh meinetwegen behalten, ich will's ihm schenken, doch wollte ich mir vor allen Dingen das Geld ausgebeten haben — —«

Ungeduldig unterbrach ihn der Müller: »Genug des Schnickschnacks, Hans Michel. Guck, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, bevor ich dir's weise. Mir streust du keinen Sand in die Augen mit deinen sächsischen Ränken und Schwänken. Aber ich will in meiner eigenen Sache nicht Richter sein. Verklage mich. Weder ich noch mein guter Freund werden die Sach' in Abrede



stellen, klag' also immerhin. Ich lasse dir ein halbes Jahr lang Zeit und Weile. Hast du bis dahin dich nicht gerührt, so nehmen wir an, daß du nicht fragen willst, um nicht wieder gefragt zu werden, und die Geschichte hat ein End'.«

Hartmann wollte noch Etwas sagen.

»Still,« donnerte Tröndle ihm zu und hielt ihm die gewaltige Faust vors Gesicht, »schweig', oder der Galgen ist Bigott um dich geprellt. Fort, hinaus!«

Seinen Spieß aufnehmend schlich Hartmann von dannen. Er fühlte wohl, daß er von Glück sagen durfte, sein unbedachter Eifer hätte ihm noch viel schlimmer bekommen können. Auch flüsterte sein Gewissen, ihm sei recht geschehen, doch mochte er nicht auf die innere Stimme hören; um sie zu übertäuben, brach er draußen in Verwünschungen und Drohungen aus. »Dem Tröndle schlag' ich doch noch Arm' und Bein' entzwei,« knirrschte er, »geschworen ist's ihm ohnedas. Den Uhrmacher brat' ich am Spieß bei lebendigem Leibe. Wozu hätt' ich meine biedern Landhatschiere, meine wackeren Jungen des heiligen Gregorius?«

Drinne sprach indessen der Müller zum Uhrmacher: »Er wird nicht klagen, darauf können wir schon zählen. Doch Wort muß gehalten sein, und das Geld zur Verfügung stehen bleiben bis die Frist von sechs Monaten verstrichen ist.«

Seppel zuckte die Achseln und meinte: »Der Räuber dürfte leicht auf den Gedanken gerathen, die Beute zu holen, wie und wo er sie das erste Mal sich zugeeignet.«

»Dafür wollten wir ihm thun,« sagte Tröndle, »doch versteh' ich's anders, als du denkst. Ich will dir einen Vorschlag machen. Dem Friedel bin ich bis zu Austrag der Sache gut für sein Eigenthum, doch darf die Summe nicht müßig liegen. Du sollst sie in den Uhrenhandel stecken, und ich schieße noch zweihundert Gulden zu, um das halbe Tausend voll zu machen. Die Zeit ist günstig zum Einkaufen. Mit fünfhundert Gulden in der Hand kannst du für zweitausend Gulden Waare bekommen, und damit nach England fahren. He, was meinst du?«

Tröndle wiederholte in diesen Worten einen Gedanken, welchen

Seppel schon zu verschiedenen Malen gegen ihn ausgesprochen; es hatte sich dabei immer nur um die kleine Frage gehandelt, die jetzo plötzlich gelöst erschien: Wo das Geld herzunehmen sei?

»Es geschehe nach deinem Wort,« entgegnete der Uhrmacher, »bis zum Frühjahr bin ich natürlich wieder hiesig, und wir wissen dann vielleicht auch, wo mein Bruder zu finden ist.«

»Dein Bruder ist ja zu Wien kaiserlicher Leibhatschier,« fiel ihm der Müller ins Wort und berichtete Alles, was Tags zuvor sich ereignet hatte.

»So muß ihm geschrieben werden,« sagte Seppel, »aber einfältig ist's, daß der Xaveri schon fort ist; ich hätte den Buben lieber mit mir genommen.«

»Freilich wär's besser für ihn, als mit den Salpeterern in ein Horn zu stoßen,« bekräftigte Tröndle, »doch kann's etwa das nächste Mal sich schicken. Die Reise wird ja nicht deine letzte sein. Lass' mich nur machen. Ich schreibe selber an den Friedel, daß er den Xaveri wieder herausschicke. Hat der Bub' einmal ein tüchtiges Geschäft, wobei er fremde Länder sieht, so wird ihm alle Salpeterei schon von selber vergehen, wie Märzenschnee. Dergleichen ist nur ein Fressele<sup>161</sup> für Müßiggänger und Lumpen. Wer Etwas schafft und vor sich bringt, der will nichts vom tausendjährigen Reich wissen. Und dann will ich dir erst noch 'was sagen: Der Xaveri und 's Kätterli —  
—«

»Hast du's auch gemerkt?« unterbrach ihn der Uhrmacher.

»Ha ja,« lachte Tröndle, »da müßt' ich ja blind sein, wenn ich nicht merkte, daß es brennt lichterloh wie das Feuer im Elsaß. Hab' auch gar Nichts dagegen, wiewohl mich's verdrießt, daß er gestern nicht zu mir gekommen ist, um offenherzig mit mir zu schwätzen. Ich hätt' ihm das Reisegeld so gut geben können, als der Brutschi. Doch geschehen ist geschehen, und vielleicht wird der Bub' sich die Hörner nur um so geschwinder abstoßen. Wenn Einer von selber gescheidt wird, battet's<sup>162</sup> besser, als wenn ihn die sieben weisen Meister siebenmal sieben Jahre lang in der Lehr' hätten.«

Wie die beiden Liebesleutchen sich mitsammen versprochen hatten, ohne daß Jemand es gemerkt, wurden sie nun miteinander

verlobt, ohne daß sie selber es wußten; sie sollten es auch vor der Hand nicht erfahren, da die Männer überein kamen, der Sache ihren eigenen Lauf zu lassen.

Zum Schlusse sei noch gesagt, wie selbiger Verlauf ein ganz natürlicher war, so einfach, daß er in wenigen Worten sich berichten läßt. Zu Wien klärte Xaver das Mißverständniß mit seinem Vater ohne Mühe auf, dann that er nach den Wünschen seines Oheims, des klugen Uhrenseppels, und hatte Glück in seinen Unternehmungen. Auch hatte Tröndle ganz recht gerathen; von eigenen Geschäften in Anspruch genommen, kümmerte Xaver sich weiter nicht mehr um die Händel der Bauern mit dem Stift von Sanct Blasien, die noch zu mancherlei Mißhelligkeiten führten, und erst viel später ausgeglichen wurden. Lange bevor das geschehen, war aus der stillen Verlobung Xaver's und Kätterli's eine laute Hochzeit geworden.

– E n d e –

# Ein kurzer Lebenslauf.

Mitgetheilt aus dem Tagebuch eines Hypochonders.

---

Damen Zeitung.

Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.

Nr. 283/284/285/286/287/289/290 27./29./30./1./2./4./6. November/Dezember 1830.



Der Ewige bedarf seines Blitzes  
um uns zu zerschmettern.

In tiefes Sinnen verloren schlich ich mich gegen Abend aus dem Thor der lärmvollen Stadt, und wandte meine Schritte zu dem freundlichen Kirchhof, meinem gewöhnlichen Zufluchtsort wenn ich vor den Menschen scheu werde.

Der herrliche Sommerabend lockte Alles ins Freie, die Straßen wimmelten von Leuten, aus den Gärten tönte der Lärm froher Gesellschaften, nur die Ruhestätte der Vorausegangenen war still, und ungestört nahm ich meinen gewöhnlichen Sitz unter den uralten

Linden bei der Pforte ein. Das herrliche Schauspiel des Sonnenuntergangs und, der verglühenden Abendröthe erhob mein Gefühl zu einer wehmüthigen Heiterkeit, indeß der Todtengräber, den ich unfern von mir arbeiten hörte, durch sein ämsiges Schaufeln meine Gedanken bestimmter als je auf die letzte Hoffnung hinwies, und freudig ahnend sagte mir mein Herz, daß auch mir dieß Ziel schon nahe sey. — Wie es zu dämmern begann, trat der Todtengräber durch die Gitterpforte des Friedhofs, Schaufel und Hacke über die linke Schulter geworfen, an der rechten Hand einen blühenden Knaben führend; er bot mir einen guten Abend, und ich, von zufällig erwachter Neugier getrieben, fragte halb hin, wem er das letzte Bett bereitet? Noch ehe er antwortete, reute mich, ein Gespräch angesponnen zu haben, doch, was er entgegnete, setzte mich in Erstaunen: »Es wird einer begraben, der einen Knopf zu wenig hatte«, sagte er, und dies bewog mich, ihn um nähere Erklärung zu bitten. »Ich weiß die Geschichte nicht«, tönte die Antwort, aber so viel ist gewiß, daß der junge Herr einen Knopf zu wenig hatte. Da kommt der Herr Pfarrer, der weiß es vielleicht besser — fragen Sie ihn.« Er zeigte auf den nahenden Geistlichen, wünschte ihm und mir angenehme Ruh und folgte dem ungeduldig ihn zerrenden Knaben. Ich faßte den Nahenden ins Auge; es war ein ältlicher Mann, von hagerer, doch kräftiger Gestalt, um die hohe Stirne ringelten sich karge, graue Locken, und die strengen, ernsten Züge hatten durch einen Anstrich von Milde und Duldung etwas Einnehmendes. Er hatte den letzten Theil von des Todtengräbers Rede vernommen, grüßte mich freundlich und erklärte sich nach einigen vorläufigen Fragen und Antworten bereit, mir den Zusammenhang zu erklären, wenn ich ihm gestatten wollte, etwas weit auszuholen.

»Wenn Sie nichts versäumen, bitte ich Sie, meine zufällig gespannte Neugier zu beruhigen, und ich werde Ihnen dankbar zuhören«, entgegnete ich.

**Er.** Es ist mir sogar lieb, durch eine zusammenhängende Erzählung die traurige Begebenheit für mich selbst zu ordnen und als ein Ganzes vor meine Seele zu stellen, »denn manches ist uns in

den Ereignissen des Menschenlebens erst dann klar, wenn wir es in Worte gefaßt haben, und ein unausgesprochener Gedanke ist meist nur noch Embryo.

**Ich.** Daher mag es kommen, daß Leute von lebhafter Einbildungskraft leicht lügen, indem sie eben aufschießende Gedanken in die Zeit irgend einer Handlung zurück versehen.

**Er.** Wenn ich in dieser Art einige mal während meiner Erzählung nicht ganz der Wahrheit getreu bleiben sollte, so bedenken Sie, daß es eine höhere Wahrheit gibt als *die* der Prosa, und daß eben diese höhere (ich möchte sie die seelische nennen) mein Hauptaugenmerk ist. Hören Sie denn.

Graf Alexander war ein jüngerer Sohn aus einer mehr glänzenden und berühmten als reichen Familie. Die Kindheit verlebte er auf seinem Stammsitz sehr glücklich als der Liebling seiner Mutter, und mithin der Abgott der Hausgenossen, so wie aller, denen an der Gunst der liebenswürdigen, aber schwachen Gräfin lag, und so kam es, daß er mit einem leicht verwundbaren, gegen die Unbilden des Geschickes nicht gestählten Herzen in die Welt und und und unter die Menschen treten mußte. Sein fünfzehntes Geburtsfest war der Tag des Abschiedes aus dem väterlichen Hause, er trat in ein Uhlanenregiment, das an der fernsten Grenze des Reichs lag, und ward so, ohne vorbereitenden Uebergang, wie durch einen Zauberschlag plötzlich aus den weichen Mutterarmen in das rauhe Leben entrückt. Auf einem abgelegenen Dorf, zwischen rohen Untergebenen und noch; rohern Vorgesetzten lernte er den Dienst, ward bald Offizier und verbrachte drei tödtlich lange Jahre, in denen er seiner frühern, nicht genug eingewurzelten Bildung erstarb, doch nicht so sehr, daß nicht wehmüthige Erinnerungen einer bessern Zeit sich oft, ohne ihn eben aufzuhalten, auf seinen neuen Pfad gestellt hätten. Der ausbrechende Krieg erlöste ihn von diesem Kampf der Langweile und des Beispiels gegen die Eindrücke seiner Kindheit, und in seiner Seele ward der Ehrgeiz von nun an zur herrschenden Leidenschaft. Seine Cameraden priesen ihn als den kecksten Reiter des ganzen Regiments, den tollkühnsten Soldaten, und doch hatte er das Unglück, das seine verwegesten Thaten den Schein des

Gewöhnlichen an sich trugen, indeß manche Andere oft Lob und Auszeichnung für minder kühne Unternehmen einärndteten.

**Ich.** So war denn Ihr Alexander einer von den sogenannten Unglücksvögeln, die den heitern Kindern des Glücks immer weichen müssen?

**Er.** Er war einer von denen, welche das Glück anklagen, weil es ihnen nicht da entgegenkommt, wo sie es suchen, und den Weg meiden, auf dem sie es finden könnten. Und der Ehrgeiz befriedigt nicht einmal die Herzen seiner Günstlinge, wie könnte nun eine durch Liebe verwöhnte, nach Liebes schmachtende Brust unter vergeblichem Ringen nach seinen eitlen Kränzen sich wohl fühlen? Alexander war vorzüglich zu beklagen, daß er den rechten Weg verloren und einem Irrlicht folgte, das nicht einmal ihm zu winken schien.

Der Krieg nahte seinem Ende, und statt der blinkenden Schwerter waren nur noch die raschen Federn der Diplomaten in Bewegung. Die Heere bezogen spät im December die Winterquartiere auf heimischen Boden, und Alexander rückte als Rittmeister mit seinem Regiment in ein kleines Städtchen, das am Fuß der Gebirge in einer anmuthigen Ebene liegt.

Seine Beförderung, die so wohl verdient war, verdankte er indessen nicht dem, was er geleistet, sondern eitlen Gönner bei Hofe, den ihm die Fürsorge seiner Mutter erworben, und sein stolzes Herz fühlte sich dadurch gekränkt, obschon ihn das Beispiel mancher Cameraden, die mit weniger Muth und mehr Glück es viel weiter gebracht, ihn hätte belehren und trösten sollen. Mit sich selbst zerfallen, gab er sich rauschenden Vergnügungen hin, — beim schäumenden Becher, beim raschen Wirbeltanz vergaß er den nagenden Gram in seinem Herzen, betäubt suchte er spät sein Lager, und das Geschäft des nächsten Tages war, seine Träume und sein Sinnen wieder zu übertäuben.

Die kriegerischen Gäste hatten Leben und Lust in das Städtchen und die Umgegend gebracht, die gewisse Hoffnung auf den nahen Frieden machte die Gemüther für die Freude empfänglicher als je, und Fest reihte sich an Fest. Am schlechtesten befanden sich, wie

stets unter solchen Umständen, die jungen Leute von der Feder, denn die blinkenden Uniformen zogen mit unwiderstehlicher Macht die Schönen an, manches zarte und nichtzarte Band ward geknüpft und gelöst, und Alexander flatterte von Blume zu Blume. In diesem kleinen Krieg fügte es sich stets, daß er mit dem Prinzen Arthur, seinem Obersten, gleiche Fährten verfolgte, und zwar mit abwechselndem Glücke, so daß nach und nach eine heftige Erbitterung zwischen ihnen eintrat. Arthur, der Sohn des Feldmarschalls und einstiger Majoratsherr, mit allen Ansprüchen auf *jedes* Glück ausgestattet, fand seinen Stolz beleidigt, sich so oft durch einen Untergebenen verdrängt zu sehen; bei Alexander hingegen mußte sich nothwendig das Gefühl der Kränkung unendlich steigern und einen viel höhern Grad erreichen, wenn er dem Prinzen zu weichen gezwungen war. Es ist zu wundern, daß damals die gegenseitige Erbitterung keinen wilden Ausbruch veranlaßte, und vielleicht ist dieses nur in dem Umstand zu suchen, daß die ältern Offiziere durch ein planmäßiges und freundschaftliches Betragen jeden offenen Bruch zu verhüten suchten, und sich stets bemühten, die heftigen Jünglinge voll einander zu entfernen.

Eines Tages erhielten die Offiziere insgesamt eine Einladung auf ein Schloß, das etwa sechs Stunden weit im Gebirg entfernt liegt und dem bekannten Grafen Erwin gehört. Der alte Herr, der ehemals selbst ein flinker Uhlán gewesen war, wollte in Gesellschaft der jungen Kriegsmänner die Erinnerung seiner eigenen Jugend festlich begehen, und um so mehr, je seltener in diese Gegenden Soldaten zu kommen pflegen. — Mit freudigem Jubel ward die Einladung angenommen, und ein frischer Januarmorgen sah die lebensfrohe Schaar in leichten Schlitten aus dem Thor des Städtchens fliegen. Die ebene Bahn war fest und glatt, doch nach einer Stunde ging es auf tief verschneiten Wegen bergauf, durch enge beschwerliche Pässe, mit Mühe und Noth, oft nicht ohne Gefahr, bis die Caravane gegen Mittag in ein weites, voll hohen Felsgebirgen eingeschlossenes Thal gelangte. Ein See, dessen ruhige Wogen der starre Winter noch nicht gebändigt hatte, glänzte im Sonnenschein



und spiegelte die Zinnen eitles alterthümlichen Schlosses wieder; — hier war das Ziel der Fahrt. Die Bahn wand sich eben und einladend um die Buchten des Sees, mit lustigem Peitschenknall wurden die ermüdeten Rosse ermuntert, und bald fuhren die Schlitten durch das weit geöffnete Thor in den geräumigen Hof.

Erwin empfing die Ankommenden mit der biedern Treuherzigkeit eines alten Soldaten, und der herzlichen Gastlichkeit eines Landedelmanns. Sie ließen sich's in dem hochgewölbten Rittersaal wohl seyn, betrachteten und bewunderten die Ahnenbilder und die Aussicht auf die herrliche Winterlandschaft, sprachen nach Soldatenart dem Becher zu, und blickten neugierig auf die andern Gäste, die sie theils schon fanden, theils ankommen sahen. Der Herr des Schlosses hatte alle seine Nachbarn eingeladen, und sie blieben um so weniger aus, jemehr der besondere Anlaß des Festes, die Versammlung der Offiziere, bekannt wurde, denn das Land dort ist reicher an blühenden und verblühenden Töchtern, als an Söhnen, die sich unter Hymens Banner versammeln ließen.

Arthur und Alexander, die zufällig in *einem* Fenster standen, schienen dießmal sehr zu harmonieren, indem sie stets einen ganz entgegengesetzten Geschmack äußerte, und der Major, welcher zwischen ihnen stand, war sehr erfreut darüber, denn er hatte wieder unangenehme Scenen erwartet. — Der Saal füllte sich, der ungezwungene Ton, welche die jungen Krieger angaben, verbannte bald die ländliche, sonst so hartnäckige Förmlichkeit, und alle fühlten sich schon recht heimisch, als die Hausfrau mit ihren Töchtern eintrat, und die Versammlung willkommen hieß.

**Ich.** Ach Gott, jetzt ist der arme Alexander verloren, denn er verliebt sich gewiß ganz ernstlich.

**Er.** Um Vergebung, er nicht, aber der Prinz, dessen entzündbares Herz die stolze Maria, eine hohe Blondine, im Augenblick einnahm. Alexander, welcher der Gräfin als ein Vetter vorgestellt wurde, gerieth in eine eigenthümliche Wallung durch den herzlichen Empfang und den Anblick des schönen Familienkreises; die Gefühle seiner Knabenzeit erwachten so frisch und lebendig in ihm, daß die sieben wilden Jahre, die er seit seinem Scheiden aus dem

älterlichen Hause durchstürmt hatte, ihm nur wie ein wüster Traum erschienen; hier schien ihm eine neue Heimath zu erblühen, die Familie nahm dieß als bekannt an, und behandelte ihn sehr bald wie einen Angehörigen. Die mütterliche Freundlichkeit der Gräfin diente den Töchtern des Hauses als Beispiel; Maria legte ihren Stolz gegen ihn ab, und war so unbefangen, wie ein scheues Mädchen oft ist, wenn ein Jüngling ihr anspruchslos naht; die glühende Rosenknospe Clara scherzte mit ihm, wie mit einem alten Bekannten, und die kleineren Schwestern sahen ihn bald für einen guten Spielgesellen an. Der Prinz verstand dieß Verhältniß um so weniger, da er seinen Nebenbuhler nicht von dieser Seite kannte, er hielt Alexanders Betragen für schlaue Verstellung, und ward durch sein vermeintliches Glück mehr als je erbittert.

So standen die Sachen, als die Gäste nach vielen frohen Stunden in der Dämmerung des nächsten Morgens sich wieder in die Schlitten warfen. Die Musik, welche ihnen zum Tanz ausgespielt hatte, begleitete die Scheidenden mit fröhlichen Tönen, und wie träumend horchte Alexander auf ihr Verklingen. Während der ganzen Fahrt schloß er die Augen, um nicht seinem aufgeregten, plaudernden Begleiter, dem Lieutenant Edgar, antworten zu müssen, bis dieser ärgerlich über seine vergebliche Mühe, den Freund zu ermuntern, sich fester in den Mantel wickelte, und brummend einschlieff. Alexanders bewegtes Gemüth konnte sich nicht fassen, nur war ihm klar, daß das Treiben der letzten Jahre, der Sturm des Krieges und der Lust, für ihn nicht passe, — er fühlte, wo ihm der Frieden erblühen könnte, und er dachte, zum erstenmal vielleicht in seinem Leben, ernstlich daran, auf seinem Weg den Sternen zu folgen, die ihm so glückverheißend durch seine Kindheit geleuchtet. In einem Herzen, wie das seine war, konnten solche Empfindungen nur Wallungen des Augenblicks seyn, aber die Wallungen waren so schön wie der Augenblick.

Der Prinz, so leidenschaftlich er auch fühlte, war theils zu besonnen, theils zu edelmüthig, seine Macht über den Untergebenen zu mißbrauchen, um ihm die Besuche auf Erwins Schloß zu verkümmern. Oft traf es sich, daß beide zusammen den

Weg machten, und der geringe Erfolg, den Arthurs Bewerbungen um Maria hatten, vermehrte die Erbitterung gegen Alexander, dessen Herz in einer seltsamen, aber nicht ungewöhnlichen Verirrung, beide Schwestern mit argwöhnischer Eifersucht bewachte, ohne sich eines deutlichen Wunsches bewußt zu seyn. Vielleicht war es nur der stolze Widerstand der Erkornen, welcher den flatterhaften Prinzen zu fesseln vermochte; — wenigstens schien dieß Erwin zu glauben, denn er verlor gegen seine Tochter kein Wort, um sie zu einem freundlichen Betragen zu ermahnen, so willkommen ihm auch die Verbindung mit dem fürstlichen Hause seyn mußte.

Aufs diese Weise nahte der Frühling, ohne daß es von einer Seite zu einer deutlichen Erklärung gekommen wäre, als plötzlich eine Staffete, die mitten in der Nacht anlangte, den Prinzen so eilig von der Garnison abrief, daß er schon in eitler Stunde nach Empfang des Schreibens im Wagen saß, ohne Zeit übrig zu haben, nur ein Abschiedswort an Erwin gelangen zu lassen; seine Bestimmung war eine wichtige Sendung und jeder Augenblick kostbar.

Alexander athmete freier, denn der verhaßte Nebenbuhler war aus dem lieben Kreise verschwunden, und wenn auch durch die plötzliche Sinnesänderung unseres Freundes die kleinen Reibungen im Gebiete der Galanterie aufgehört hatten, so war ihm die ganze Zeit her die störende Erscheinung in der Erwinschen Familie um so unwillkommener gewesen.

Er genoß indessen diese Freude nicht lange, denn zwei Wochen nach Arthurs Abreise erhielt das Regiment Befehl, sich nach der Residenz zu verfügen. Die Anstalten zum Aufbruch waren schnell getroffen, doch bekam Alexander von dem wohlwollenden Major, welcher in des Obristen Abwesenheit kommandierte, die Erlaubniß, von Erwin noch Abschied zu nehmen; er sollte mit Postpferden dem Regiment nacheilen, und an einem bestimmten Ort mit ihm zusammentreffen. — Die Reiter zogen unter schmetterndem Trompetenschall durchs Thor, manche schöne Augen blickten ihnen durch Thränen nach, mancher schmucke Krieger wandte sehnsuchtvolle oder verheißende Blicke rückwärts, indeß andere voll leichtsinniger Hoffnungen vorwärts schauten. Am nächsten

Seitenweg schwenkte Alexander ab, von dem Lieutenant Edgar und zwei Uhlanen begleitet, und trabte lustig gegen das Gebirg hin; sah er doch zwei heitere Tage vor sich, und der bevorstehende Abschied führte ihn zwar in die Ferne, aber nicht ohne die beste Hoffnung baldigen Wiedersehens. Die erregende Frühlingsluft das knospende Grün, in fröhlichem Gegensatz zu den ernsten Schneebergen, die wie greise Riesen in das erwachende Paradies herabschauten, waren geeignet, das Herz des jungen Kriegers milden Empfindungen zu öffnen. Hatte er doch seit Jahren im Gesang der Lerche nur den Herold neuer Schlachten vernommen, und jetzt wirbelte sie voll Frieden und Freude! In seine Brust zog der Lenz ein, und zwei holde Rosen blühten in diesem Lenz, Maria und Clärchen. Die heitere Stimmung ward auf Augenblicke getrübt, als er durch die Landleute von einer Räuberbande hörte, die auf der Gränze einige Gräuelthaten ausgeübt hatte, und sich noch täglich, durch entlassene Soldaten und verarmte, durch den Krieg von Haus und Hof vertriebene Bauern verstärken sollte; doch waren diese schwankenden, unverbürgten Gerüchte nicht im Stande, ihn lange in seinen fröhlichen Gedanken zu stören, Mord und Brand waren ihm ja seit Jahren gewohnte Worte, und Furcht kannte er nicht; so ritt er denn wohlgemuth als ein willkommener Gast ins Schloß ein.

Er hatte nicht den Muth, der versammelten Familie seine nahe Abreise zu verkünden, — erst spät alle Abend eröffnete er dem alten Grafen den Zweck seines Besuches: Abschied zu nehmen auf längere Zeit, und bat ihn, diese wehmüthige Feier so still als möglich mit ihm zu begehen.

Am andern Morgen, als er in den Saal trat, wo Gäste und Wirthe ein gemeinsames Frühstück einzunehmen pflegten, fand er die Frauen allein; Erwin war mit dem Lieutenant auf die Jagd gegangen, und hatte hinterlassen, sie würden erst Mittags zurückkehren. Die Gräfin und Maria drückten ihm still die Hand, die Kleinen hingen sich an seine Arme und an seinen Hals, und baten ihn, mit kindlicher Unbefangenheit, doch lieber dazubleiben, als von ihnen so weit weg zu gehen, — nur Clara stand, halb abgewendet, im Fenster, aber Alexanders scharfer Blick gewahrte auf den Rosen ihrer Wangen

den Thau des Schmerzes.

Menschen von tiefer Empfindung, die sich lieb haben ohne viel Worte zu machen, pflegen die Stunden des Abschiedes, sobald nur der erste Schmerz überwunden, in einer feierlichheitern Stimmung zu begehen, — so floß auch diesem Kreis die Zeit unter friedlichen Gesprächen hin, bis die Ordnung des Hauses die Frauen zu ihren gewohnten Beschäftigungen rief. Man versprach dem Gast, nur das unumgänglich Nothwendige anzuordnen, und ihm dann die übrige Zeit ganz zu widmen; — nach Einsamkeit schmachtend, wußte er bald die Kleinen mit angemessenem Trost zu beruhigen, so daß sie fröhlich und wohlgemuth von ihm abließen, und sich zu ihren kindischen Spielen wandten, indes er raschen Schrittes in's Freie eilte.

Clara's Thränen brannten auf seiner Seele, und ein nie geahntes Gefühl bemeisterte sich seines Herzens. Er hatte diese süße Beklemmung wohl schon mehr als einmal gefühlt, aber stets hatten seine Sinne eine Flamme geschürt, wie sie jetzt rein und hell in seinem tiefsten Wesen glühte. Gewöhnlich ist das erste Erwachen des jungen Herzens die Liebe, — nicht so bei Alexander: längst war er unter Lebensstürmen zum Mann gereift, ehe die Siegerin der Welt in seine Brust einzog; längst hatte er die reichen Kränze gepflückt, deren tiefe Bedeutung er nicht faßte, und nun erst nahte verspätet der Lenz, der diese Blüthen zuerst hätte bringen sollen. — Er durchstürmte unruhig die Irrgänge des weiten Parks, der noch vor wenigen Stunden mit den saubern der erwachenden Natur ihn entzückt hätte; bald trieb es ihn ins Haus zurück. Er irrte planlos durch die langen Corridors, Treppe auf, Treppe ab, als wollte er das Bild des großen Gebäudes seinem Gedächtniß auf ewig einprägen.

Ein ganz besonderer Unstern hätte über ihn walten müssen, wenn er Clara, die er, obschon fast ohne sich's selbst zu gestehen, suchte, nicht endlich angetroffen hätte. Sie kam ihm auf einer Treppe entgegen, wie eine herabschwebende Himmelserscheinung.

Welch armes Daseyn hat nicht in der Gluth der Liebe den Silberblick erlebt, wo der Jüngling zagend vor der Geliebten steht, Hand in Hand, Auge in Auge? Er hat ihr so Vieles zu vertrauen, und

findet keine Worte, — festgebannt auf der Lippe verschmähen die Empfindungen die schmucklosen Schwingen der Sprache, bis sie, in den ersten Kuß verwandelt, leicht und sicher ihr Ziel treffen.

Ein aufflammender Liebesblick, — ein leiser Druck der Hand — und Clara entflohr wie ein scheues Reh. Zum ersten mal in seinem Leben zweifelte Alexander an seinem Siege; tausendmal fragte er sich selbst: »Zürnt sie wohl?« Und doch sagte ihm die innere Stimme, daß der Bund der Herzen in dem seligen Augenblick geschlossen worden auf ewig, — unauflöslich hienieden.

Erwin und Edgar trafen ihn im Kreise der Frauen, es folgten den beiden noch sehr viele Gäste; fast lauter junge Männer, welche sich von den Freuden des verflossenen Carnevals in der Landluft zu erholen suchten, mit bleichen Wangen und fieberhaft glühenden Augen. Sie hatten sämtlich ein Stelldichein in dem gastlichen Schlosse verabredet, und trafen beinahe gleichzeitig ein; Alexander war gestört, und hätte viel gegeben, wenn er nur noch diesen letzten Nachmittag unbekümmert hätte zubringen können. In der Dämmerung wurden die Pferde gesattelt, er sollte mit Edgar bis zur nächsten Poststation reiten, und von da in ununterbrochener Tour dem Regiment naheilen; der Abschied fand in dem Zimmer der Gräfin statt, indeß die Gäste im Rittersaal noch bei der Flasche jubelten. Eine schmerzlich, süße Viertelstunde, — die letzte.

Eben wollen sie zu Roß steigen, als ein Jäger athemlos durch das Thor hereinstürzte, und nach der Herrschaft fragte. »Was soll's«, rief Erwin, welchen der Eilige in der Dämmerung nicht erkannt hatte. Der Bursch erzählte nun, wie man seit einigen Tagen verdächtiges Gesindel im Gebirg hätte umherschleichen sehen. — »Der Herr Oberförster, welcher viel von der Diebsbande gehört hatte, die im Gebirg hausen sollte, befahl uns, irgend einen solchen Kerl zu fangen. Heute gelang es uns, und der Herr wußte den Spitzbuben so einzuschüchtern, daß er beichtete. Er gehört wirklich zu der Bande, die uns näher ist, als wir glaubten, und unter der Bedingung, daß man ihm das Leben schenke, entdeckte er noch, daß die Hallunken heut Nacht das hochgräfliche Schloß überfallen wollen.«

»Da müssen wir uns wehren;« sagte Erwin mit der größten

Kaltblütigkeit.

»Ei freilich, hochgräfliche Gnaden«, das sagt der Herr Oberförster auch. Er wird mit seinen Buben und Frau und Kindern ganz still herkommen, sobald es vollends dunkel ist, Pulver und Blei in Hülle und Fülle herbeitragen, und laßt die gnädige Herrschaft bitten, guten Muthes zu seyn.«

»Ich wollte, wir dürften auch dableiben«, sprach Edgar.

»Dürfen wir denn fortreiten?« entgegnete Alexander.

»Ei, ei, guter Rittmeister, der Dienst geht allem vor. Unser Muth ist bekannt und braucht die Probe nicht, und die Freundschaft muß der eisernen Pflicht weichen«, wandte der Lieutenant ein.

»Sie weicht nicht«, rief begeistert Alexander, »so wahr ich ein; Edelmann und Soldat bin. Das kleine Vergehen will sich verantworten, denn auf der Parade bin ich unnöthiger, als hier. Reite Du, wohin Dir's beliebt, denn hier habe ich Dir nichts zu befehlen, und Du mußt deine Handlungen selbst vertreten. Diese zwei aber werden ihren Hauptmann nicht verlassen.«

»Treu bis zum Tod!« riefen die wackern Reiter.

Eben so fruchtlos, als des diensteifrigen Lieutenants Ermahnungen, blieben alle Vorstellungen, Warnungen und Bitten von Seiten Erwins, bis endlich der erstere, mißmuthig, und dennoch dem doppelt gefährdeten Kameraden Recht gebend; ihm die Hand drückte: »Wenn sich ein Graf und Oberoffizier, wie Du, wäre, handelte ich vielleicht eben so, und ich beneide Dich um deinen Entschluß. Des Himmels Segen mit Dir!« Mit diesen Worten gab er dem Rappen die Sporen und sprengte davon.

»Meine Ehre wohnt hier bei meinem Herzen«, sagte Alexander, und bat den Grafen, nun schleunige Anstalt zur Vertheidigung zu treffen, und keine Zeit mit unnützen Reden zu verlieren. Der Rath war gut und einleuchtend, und wurde auch sogleich befolgt. So still und schnell als möglich versammelte der Graf die zahlreiche Dienerschaft des Hauses, ertheilte seine Befehle, und traf Anordnungen, welche den erfahrenen Krieger bewährten. Indeß eilte Alexander in den Saal und fragte die Gäste, was sie wohl thun würden, wenn das Schloß von Räubern bedroht würde? — »Uns

wehren«, tönte die Antwort der Ahnungslosen. »Gut, meine, Herren, beweisen Sie, das, denn heute Nacht werden wir angegriffen. Wenn indeß einen unter Ihnen sein Wort gereut, so mag er in Frieden davon eilen, so lange der Weg noch frei ist!«

Einige der Vorlautesten erblaßten, doch wagte keiner, den entehrenden Vorschlag anzunehmen; — andere wollten einen Scherz in der Erzählung finden, aber der furchtbare Ernst in den Mienen des Offiziers, der wie ein junger Kriegsgott vor ihnen stand, belehrte sie bald eines Bessern.

Die Vertheidigungs-Anstalten, und mithin die Gefahr, konnten den Frauen kein Geheimniß bleiben, und die Verwirrung wäre durch den Schrecken derselben allgemein geworden, wenn nicht die muthige Fassung der Gräfin als herzerhebendes Beispiel vorangeleuchtet hätte. Die Angst wurde durch angemessene und nothwendige Beschäftigung übertäubt, und die Ordnung durch das aufmerksame Walten der Hausfrau so vollkommen hergestellt, als es in dem Drang des Augenblicks möglich war.

Der Oberförster langte bald mit seinen muthigen Leuten an. Nun wurde das Thor verrammelt, und im Hofe versammelte sich das kleine Heer entschlossener Männer. Der Graf hielt eine kurze, kräftige Rede an die Versammlung, dies bunt gemischt aus Jägern, Soldaten, Bedienten und eleganten Herrn, bewaffnet, wie es sich eben thun ließ, und von Fackeln malerisch beleuchtet, einen romantischen Anblick darbot. Die Damen am Fenster bemerkten dieß sehr wohl, und der Eindruck schien um so stärker, je ernster der Anlaß war, welcher die Gruppe zusammengestellt hatte. Auch ist es eine alte Bemerkung, daß das menschliche Herz, in drohenden Gefahren unbewußt nach Fassung ringend, sich gern durch Aufmerksamkeit für Außendinge fesselt läßt.

Die Lage des Schlosses ist so, daß ein Angriff nur bei dem großen Thor neben dem See stattfinden kann, wenn nicht etwa Geschütz dagegen aufgeführt wird. Das Hauptaugenmerk der Vertheidiger mußte also auf diesen Punkt gerichtet seyn, obschon auch die andern Posten nicht vernachlässigt wurden. Ohne Geräusch begaben sich alle auf ihren angewiesenen Platz, und erwarteten,



größtentheils nicht ohne Herzklopfen, die Stunde der Entscheidung.

Drei Stunden nach Mitternacht vernahm man ein dumpfes Geräusch, wie von einem Haufen, der ungeordnet aber mit großer Behutsamkeit vorwärts schreitet. Bald erkannte Alexander beim ungewissen Schimmer der Sterne dunkle Gestalten, die sich, wie er vorausgesehen, dem Ort nahten, welchen er als den gefährlichsten zu vertheidigen übernommen. Das Gesindel hatte die Gelegenheit gut ausgenutzt, denn es wählte zum ersten Anlauf die schwächste Stelle, und zwar mit großer Zuversicht. Ein paar Kerls lehnten eine Leiter an die niedrige Mauer, welche die zwei alterthümlichen Thürme mit der Einfahrt verbindet und eine Stimme sagte gedämpft, aber vernehmlich: »'S ist alles still da drin, steig' hinauf, Mathes, und schau, ob Niemand da ist? Ich glaube, im zweiten Thurm sind keine Thorflügel, und der Thürhüter schläft im ersten.« Ein Mann kletterte leise empor, — es war alles so still, daß es möglich schien, die Herzen der Vertheidiger in den beiden Thürmen pochen zu hören. Er gelangte hinauf, setzte den Fuß auf die Brüstung, und stürzte zurück. »Zum Teufel, was gibt's?« fuhr ihn dieselbe Stimme an, welche vorhin den Befehl ertheilt hatte.

»'S hat mich Einer mit 'ner Pike gestochen«, wimmerte der Gestürzte.

»Narr, Du wirst Dich an einen spitzen Pfahl gestoßen haben. Steig' Du hinauf, Bernd, und sey kein solcher Hasenfuß.«

Die Leiter wurde gerückt, ganz nahe beim Thurm angelehnt, und der Aufgeforderte stieg keck hinauf, die gespannte Kugelbüchse in der Hand haltend. Ein kräftiger Stoß schlenderte auch ihn zurück, in dem, Augenblick ging das Gewehr los, und beim aufflammenden Blitz erkannten die Untenstehenden eine Lanze mit einem Fähnlein, die eben zurückgezogen wurde.

»Gottesblitz, wir sind verrathen«, brüllte der Führer. »Vorwärts, Kerls, wenn ihr das Herz am rechten Flecke habt.«

Aus allen Schießscharten krachten Schüsse, aber ohne den Angreifern viel zu schaden, weil theils die Dunkelheit, theils der Mangel an Muth die Schützen befang. Die verwegenen Raubgesellen drängten sich an die Mauer, schwangen sich auf den Schultern ihrer

Kameraden und an der Leiter empor so daß sie, ehe die Windlichter an den Zinnen aufgestellt worden, schon Mann an Mann mit Alexander und den Seinen im Handgemenge waren. Die dunkelglühenden Pechfackeln beleuchteten eine grünliche Scene, die Angreifer und Vertheidiger waren so nahe aneinander gedrängt, daß sie kaum die Faust, aber nicht die Waffen brauchen konnten, und grimmig packten sich die Gegner, um einander vom Platz zu drängen. Von denen, die in den Thürmen standen, hatte wenige so viel Besinnung, um auf die Emporklimmenden von der Seite zu schießen, und statt durch ein wohlgeordnetes Feuer die Haufen zu lichten, brannten sie einzeln, unregelmäßig und unbesonnen die Gewehre los, oft ohne zu zielen. Durch das Geschrei und Schießen tönte die Sturmglocke, und auf dem höchsten Thurm glühte das Feuerzeichen.

Zum Glück waren die Leute Alexanders muthiger und besonnener, und so gelang es ihm mit ihnen sich unter den zweiten, offenen Thorweg zurückzuziehen, und sie da zu ordnen. Nun kam durch diese Wendung Graf Erwin mit seinen Leuten in Thätigkeit, das schnell geordnete Feuer im Rücken und von der Seite wüthete verderblich gegen die Räuber, welches indessen das äußere Thor gesprengt hatten, und gegen die Vertheidiger des innern Engpasses wüthend anstürmten.

Schritt für Schritt wich die tapfere Schaar, bis sie beinahe am Ende des Gewölbes war, wo der Hof anfängt; schon jubelten die Stürmer, da rasselte es über ihren Häuptern, das Fallgatter stürzte nieder, zerschmetterte viele von den Zusammengedrängten, und schnitt die Vordersten ab. Neuer Muth beseelte die Vertheidiger, und schon hatten sie einen Wall von Leichen vor sich aufgethürmt, als die Nachdrängenden noch bemüht waren, mit Säbeln, Messern und Aexten die eisenbeschlagenen Pfähle des Gatters einzuschlagen. Ehe sie damit fertig waren, schwebte es wieder anderthalb Klaftern hoch empor, aber es drängte sich keiner vor, man hätte sie eben so gut ermahnen können, in den aufgesperrten Rachen eines Haifisches zu springen.

Unter diesen Kämpfen war es Morgen geworden, und die Räuber,

für ihre Sicherheit besorgt, zogen sich unter beständigem Feuern zurück; es mußten sich viele erprobte Soldaten unter ihnen befinden, denn sie wichen, trotz des großen Verlustes, mit Ruhe und Ordnung. Vorsichtig nahmen die Vertheidiger ihre Posten wieder ein, sahen die furchtbaren Gäste in einem Hohlweg verschwinden, und waren schon gerettet, ehe die von Edgar auf der Poststation aufgeforderte Hilfe, und der durch die Glocke und das Feuerzeichen zusammenberufene Landsturm eintrafen.

Gräßlich war der Anblick des Kampfplatzes voll Todter und Verwundeter; der schmerzlichste Verlust für Alexander war der Tod seiner wackern Uhlanen, die kurz vor der letzten Entscheidung gefallen waren.

Er selbst war nur leicht verletzt, aber von Anstrengung und Blutverlust so erschöpft, daß er sich gleich mußte zu Bette bringen lassen.

Während er, unter sorgsamer Pflege, sich in wenigen Tagen wieder erholte, heftete sich das Verderben an die Fersen der verwegenen Bande, die theils gefangen, theils versprengt wurde, und als der Verwundete sich stark fühlte, seine Reise nach der Residenz anzutreten, war bereits die Gegend ruhig und sicher. Er hatte während der ganzen Zeit keinen unbelauschten Augenblick gefunden, um mit seiner angebeteten Clara zu sprechen, doch sagte ihm mancher verstohlene Blick von ihrem Dank und ihrer Liebe. Er schied voll trüber Ahnungen, nur erheitert durch Erwins Versprechen, ihm bald mit der ganzen Familie in die Residenz zu folgen; — der Graf hatte verschiedene Zwecke, welche er nun in der Hauptstadt erreichen konnte, auch war er für Alexander, der ihm wie ein lieber Sohn geworden, nicht ohne Grund besorgt, denn als Krieger war der edle Jüngling vor dem Gesetze strafbar, und die Verzögerung wegen der Wunden konnte der Sache eine schlimme Wendung geben; — so hielt er's für Pflicht, alles aufzubieten, um ihm zu helfen.

Kaum war Alexander angelangt, als der Major ihm den Säbel abfordern, und Zimmerarrest ankündigen ließ. Seine Freunde kamen in Bewegung, und viele ihm ganz fremde Menschen verwendeten

sich bei dem Feldmarschall und dem Kaiser für ihn, weil das Abentheuer der grausenvollen Nacht ihm die Herzen gewonnen hatte.

Die alte Excellenz, welche von den Verhältnissen zwischen Alexander und Arthur nur so viel wußte, daß der erstere dem Prinzen bei einer Verbindung mit dem alten und reichen Hause Erwins im Licht stände, war feindselig gestimmt; der Groll, den er hegte, versteckte sich hinter ein Bollwerk von Diensteifer und Pflichtgefühl, und so wußte er durch seine Vorstellungen den milden Sinn des Herrschers zu herber Strenge zu stimmen.

Zwar bewirkten die Fürbitten so viel, daß Alexander nicht vor ein Kriegsgericht gestellt ward; wenn das gerichtliche Verfahren eingetreten wäre, hätte man ihn kassieren müssen, besonders da man den Tod der beiden Gemeinen, die *außer dem Dienst* geopfert worden, nur ihm zuschreiben konnte, und da Edgars glückliche Ankunft beim Regiment auch die Entschuldigung einer gewaltsamen Abhaltung nicht zuließ. Die innere Nothwendigkeit, welche ihn so zu handeln gezwungen, war nichtig vor dem Gesetz, wenn auch nicht vor den Augen der Gnade, und ohne die Ränke des Feldmarschalls wäre der Angeklagte ganz frei ausgegangen. Jetzt erhielt er seinen Säbel wieder, aber zugleich den Befehl, einen mittleren Knopf von der Uniform abzuschneiden, und so auf der Parade, im Dienst und überhaupt öffentlich zu erscheinen.

Die ausgesuchte Bosheit dieser Maßregel fiel mit Zentnerlast auf das gekränkte Herz Alexanders. Sein Bewußtseyn sagte ihm, daß er jetzt für die schönste That seines Lebens, für die Rettung einer edlen Familie, statt Ehre und Lohn, nur Strafe und Schmach ärndtete, und dieser Hohn des Schicksals goß eine unendliche Bitterkeit in seine Seele.

Er erschien bei der Parade, und jeder Blick, der ihn traf, war ein schneidender Dolch. Auf allen Lippen schien ihm der Spott zu schweben, jeder Vorübergehende war sein Feind, und wo er das Mitleid nicht verkennen konnte, schmerzte es ihn empfindlicher, als jedes feindselige Gefühl. In seinem gereizten Zustand deutelte er jedes Wort, jeden Blick; den unschuldigsten Scherz, welchen viele

Schritte von ihm jemand machte, bezog er auf sich, — und die Zeit, in der sein Gefühl so am Pranger stand, dünkte ihm eine Ewigkeit. Die gut gemeinten Ermahnungen des väterlich gesinnten Majors, der Zuspruch treuer Kameraden vermochten ihn nicht zu trösten, und menschenschen zog er sich in die Einsamkeit zurück. Vergebens bat man ihn, selbst zum Kaiser zu gehen, — er fürchtete die stechenden Blicke des Hofgesindes, und der Mann, welcher vor dem Tod nie gezittert, erbebt vor dem Hohn fremder Menschen. Das Einzige, was der Major noch zu thun vermochte, war, ihn so viel als möglich vom Dienst zu entbinden; der väterliche Freund ahnte nicht, daß in der trostlosen Einsamkeit sich der Schmerz des Tiefgekränkten bis zur Wuth des Wahnsinns steigerte.

Nach einiger Zeit war Alexander keinem Zuspruch mehr zugänglich, kalt und schroff zeigte er sich selbst gegen seine Freunde, die sich bald achselzuckend zurückzogen, und ihn, mit stolzem Bedauern seinem Schicksal überließen. So oft er sich hatte öffentlich zeigen müssen, kehrte er um vieles erbitterter zurück, und zum Unglück mußte sein Betragen, das für Trotz galt, verbunden mit mehreren Duellen, die er während der Zeit hatte, alle Bemühungen seiner Gönner, ihm völlige Begnadigung zu erwirken, vereiteln.

Endlich langte Erwin an, und liest den Freund, von dessen Geschick er nur unvollkommene Kunde hatte, zu sich bitten. Alexander kämpfte lange mit sich selbst, ob er dem Ruf folgen sollte, doch die Sehnsucht des Wiedersehens überwand, und er ging. Bloß und trübe langte er an, herzlich empfing ihn der liebe Greis, und eine wehmüthige Freude zog in das zerschmetterte Herz. Die Kinder sprangen an ihm empor und hingen, wie sonst, all seinem Hals — doch auch hier war ihm der Himmel der Freude treulos, und aus heiterer Lust traf ihn der härteste Schlag. Die kleine Emmy gewährte in ihrer Unschuld die verhängnißvolle, leere Stelle, und rief plötzlich: »Da fehlt ja ein Knopf. Komm, Clärchen, gib mir Nadel und Zwirn, ich, ich will ihn annähen!« — Ein schmerzliches Lächeln zuckte auf Clara's Lippen, und erschrocken wandte sie sich ab. Alexander sah das Lächeln, aber nicht die Thränen, welche bald in den schönen Augen perlten; ein furchtbarer Ernst umwölkte seine Stirn, jede

Farbe wich von seinen Wangen, und mit hohnverzerrtem Munde nahm er unaufhaltsam schnellen, fast rauhen Abschied. Sein letzter Anker war gebrochen!

Seine Freunde ahnten das grausame Mißverständniß nicht, und wunderten sich eben so sehr über sein plötzliches Scheiden, als nachher über sein Ausbleiben. Die Frauen wollten ihn aufs Neue zu sich bitten lassen, Erwin indes hielt es für angemessener, ihn einige Zeit sich selbst zu überlassen.

Von nun an setzte der Unglückliche keinen Schritt aus seinem Hause, Niemand wurde bei ihm vorgelassen, und der Major, der weder mit Bitten noch mit Drohungen etwas ausrichtete, war gütig genug, ihn krank zu melden. So saß der Arme, Tage lang vor sich hinstarrend, dachte seinem Unglück nach, und der Spott der Geliebten stand vor ihm, wie ein grinsendes Gespenst, das nicht abließ,, ihn zu quälen.

Prinz Arthur kam von der weiten Reise zurück, und hatte seine Sendung zur größten Zufriedenheit der Regierung vollendet. Kaum erfuhr er, was indessen vorgegangen, als er stürmisch in seinen Vater drang, alles wieder gut zu machen. Er hielt diese unedle Demüthigung seines Gegners, besonders wenn sie länger fortdauern sollte, für seine eigene Ehre nachtheilig; der Feldmarschall gab den Gründen seines Sohnes nach, und beider Bemühung, vereint mit Erwins mächtigem Einfluß, erwirkte gestern die Begnadigung und die Beförderung Alexanders zum Major bei der Garde.«

---

Kaum hatte der Geistliche die letzten Worte gesprochen, als ein stiller Leichenzug uns nahte. Ein schmuckloser Sarg wurde mit spärlicher Fackelbeleuchtung vorbeigetragen, wenige, schwarzverhüllte Gestalten folgten, und geräuschlos verschwand die Erscheinung im Kirchhof.

»Wer wird da so still und prunklos neben der Kirchhofmauer

ingescharrt?« fragte ich ahnend.

»Ein Voreiliger!« entgegnete der Erzähler, und verschwand in der Dunkelheit.

– E n d e –

# Der Verbannte.

---

Neues  
Mitternachtsblatt  
Verlag von F. G. Frank in München.  
Nr. 5/6/7/8/9/10/11 den 8./10./12./14./15./17./19. Januar 1830.

» **V**aterland, heimische Erde, mit welcher Wollust athmet meine Brust deine süßen Lüfte, wie gesundet die kranke Seele bei dem langentbehrten Anblick deiner Höhen und Thale, deiner Felsen und Gewässer. Wohl mag der Arme, den die Natur in einer weiten Ebene, unter Steinklumpen der Städte entstehen ließ, nicht dieß Weh nach der Heimath kennen, wie es den Sohn des Hochgebirges in der Ferne drängt und treibt, daß ihm das Herz springen möchte, hört er den Klang heimischer Lieder.«

Der dieß, von Gefühl überwältigt, mit strömenden Augen, laut ausrief, war ein einsamer Wanderer auf der Höhe des Anthofberges bei dem lieblichen Gmunden am Traunsee. Sein edler Wuchs und das feine Gesicht ließen, trotz des groben Jägerkleides, in dem Jüngling etwas, Höheres vermuthen, als er zu scheinen sich Mühe gab.

Eben ging die Sonne unter und schmückte scheidend den majestätischen Traunstein mit schönerem als königlichem Purpur, indeß der Vollmond hinter den Felsmassen am klaren Himmelszelt heraufschwebte, und sein blaß silbernes Antlitz grüßend zu dem stillen See neigte; die Sonne sank tiefer, immer mehr schwand der Purpur von des Traunsteins Haupt, immer goldner strahlte der Mond,



bis sein Abglanz im Gewässer eine zitternde Feuersäule bildete und er als alleiniger Herrscher der Nacht hoch über den Felsen seine glänzende Bahn wandelte.

Otto — so hieß der Wanderer — sah mit Entzücken diesen freundlichen Kampf des Tages und der Nacht. Ihm war, als gäbe ihm die Heimath dieß hehre Schauspiel zum frohen Willkommen, und er versank in Sinnen, ob ihn jetzt der lang entbehrte Genuß glücklicher mache, wie er als Knabe gewesen, da er unbewußt mit freudigem Entzücken die Natur in all ihren Schönheiten des Lenzes, des Sommers, des Herbstes und selbst des rauhen Winters belauschte.

Damals wähnte er, die ganze Welt gleiche seinem holden Vaterlande — nun hatte er viel fremde Reiche gesehn, unendliche Ebenen durchpilgert und Hügel in kurzen Sätzen erklettert, die andre — sie für Hochgebirge haltend — keuchend hinansteigen. Er war in der Schule des Unglücks schnell zum Manne gereift, doch jetzt erwachte die erste Jugend in seinem Herzen wieder, die Last der Erfahrung wälzte er fröhlich ab, und nichts empfand er als den einen Gedanken: ich bin in der Heimath. Ob geächtet und dem willkürlichen Stahl der Tyrannei preisgegeben, galt ihm nichts; ja, ihm war es fast, als müßte es schön sein, jetzt hier zu sterben. Er stieg die wohlbekanntten Pfade abwärts, und tausend Erinnerungen fröhlicher Stunden erfüllten ihn an jeder Stelle mit wehmüthiger Freude. Als wären die neun Jahre seiner Entfernung nur der schwere Traum einer stürmischen Winternacht gewesen, so genau kannte er noch fast jeden Baum, jeden Stein. Wie war die Natur noch dieselbe, und wie anders die Menschen darin!

Beinahe schon am Fuß des Berges, am Rande des wildreichen Forstes, ersah Otto ein einzeln stehendes, hdlzernes Häuschen. Er nahte, entschlossen um ein Obdach für diese Nacht zu bitten; ihn lockten mit unwiderstehlicher Gewalt die Töne einer Gebirgsszitter, zu der eine volle, reine Frauenstimme folgendes Liedchen sang:

Ueber dem Traunstein,  
blitzet ein Stern,  
und du schwarzaugigt Mädchen,  
hast du mich gern?  
Und hätt' ich dich gern

so sag ich dirs nicht,  
denn weißt du's nicht selbst schon  
so hilft's mir ja nicht.

Otto begleitete mit seiner schönen Stimme, ludelnd, den Gesang. Eine stämmige Dirne trat aus der Thür, mit ihren braunen großen Augen das unvermuthete Echo freundlich anstaunend. »Grüß dich Gott, schöne Dirne«, sprach Otto. Sie lud ihn ein, in das Haus zu treten, und unterhielt ihn, indeß sie ihm auf sein Begehren Brod und Milch brachte, mit fröhlichem Gespräch. Otto war als Eingeborner der Landessprache wohl kundig, die ein Fremdling nur selten und mit Mühe ordentlich aussprechen lernt — und doch ist's blos Deutsch.

Nanderl — so hieß das Mädchen — erzählte ihrem Gaste, der sich sehr schnell durch Spiel und Gesang in ihrem Herzen festgesetzt hatte, wie sie das Hans hüten müsse, indeß ihr Vater die ganze Woche im Walde als Holzschläger arbeite, und nur manchmal des Sonntags zu Hause sei. Die Mutter komme auch gewöhnlich erst spät Von der Arbeit, und sie selbst besorge die ganze Wirthschaft und das Vieh.

Otto fragte, wie sie mit der Herrschaft zufrieden wäre? das Mädchen sah ihn erst scharf an, dann sagte sie, als er lächelnd ihren Blick ausgehalten: »Wenn das Fräulein nicht wäre, wir müßten alle unter dem strengen Druck erliegen. Ja, das war gute Zeit, als unser braver alter Herr, der Freiherr Hofmann, noch da war. »Sie haben ihn aus dem Lande gejagt, weil er ein Lutheraner war, aber wir haben gar schlimm unter Graf Herberstorf. Wie eins nicht in die Messe geht, gleich sind ihm die Lanzknechte auf dem Hals. Aber ich kanns nicht glauben, daß Gott unsre gute, alte Herrschaft so verdammt wie der Kaiser und die in Traunkirchen, [Ein Jesuitenstift.] und das bisschen Fegefeuer wollen wir ihr schon wegbeten.«

Otto drückte, gerührt von der gutmeinenden Treue, die Hand des Mädchens, und enthielt sich kaum, ihr zu sagen, wie er der Sohn des vertriebenen Herrn sey. Doch er bedachte, wie es grausam wäre, dem unbefangenen Herzen die Last eines solchen Geheimnisses aufzubürden, und die Mittheilung, schon auf den Lippen schwebend, verwandelte sich in einen innigen Kuß auf ihren

blühenden Mund.

Die Mutter kam nach Haus, und gewährte freundlich dem schmucken Gast die Bitte um Nachtherberge. Er ward, wie er verlangte, auf den Boden ins duftige Heu gebettet, und Versank bald in erquickenden Schlummer. Nach mehren Stunden weckte ihn ein Geräusch, wie denn das Unglück stets mit leisem Gehör begabt ist. Durch die Lücke im Dach sah er den Morgen grauen, doch unten konnte er, als er sich vorsichtig zur Bodentreppe geschlichen, wegen den geschlossenen Läden nichts erblicken. Zwei flüsternde Stimmen waren hörbar, von denen er eine männliche unterschied. Mit dem Gebrauch des Landes vertraut, wußte er nun bald, woran er war, und legte sich wieder ruhig nieder. Feind dem weichlichen Morgenschlaf, wäre er gerne hinausgegangen, doch war er zu gutmüthig, das kosende Liebespaar zu stören, zu dankbar, die Dirne zu beschämen, und suchte so gut als möglich die scheidende Nacht durch die Dachlücken zu beobachten. Die Sonne war noch nicht herauf, als er die Hausthür gehen hörte. Er stieg alsbald hinab, und wünschte seiner freundlichen Wirthin, die schon munter und singend an die Arbeit ging, guten Morgen. Dann trat er zum geöffneten Fenster, um wenigstens von Ferne den glücklichen Abenteurer dieser Nacht zu sehn. Er erblickte auch in der That einen rüstigen Mann in Jägertracht, ein Gewehr über die Schulter, der fröhlich am Saume des Waldes in der Richtung gen Neukirchen fortschritt. »Ist das dein Bube?« fragte Otto. Die Dirne sang, ohne sich stören zu lassen:

Mein Schatz ist ein Jäger,  
ein Jäger muß —

doch plötzlich schrie sie auf: »o mein Gott.« Der erschreckte Gast wendete sich, und gewahrte den Jäger auf dem Boden unter den Fäusten dreier Männer, die er für bairische Lanzknechte erkannte. Den Hirschfänger ziehn, hinausspringen, einen der Angreifer durchstoßen, die andern verwundet auf die Seite schleudern und den Angefallenen befreien, war das Werk weniger Minuten. Als der Jäger die nervigen Arme frei fühlte, zog er ein breites Messer aus dem Gürtel und stürzte auf einen seiner Gegner, indeß Otto dem

anderer den Rest gab. Der Kampf war schon beendet, als die Dirne, mit einer Sense bewaffnet, an die Stelle gelangte. »Das wart dir bald übel gerathen, Seferl«, rief sie außer Athem; »aber sie sind ausgezahlt, daß sie genug haben, die Spitzbuben. Die werden ihrem hochgebornen Grafen keine ehrlichen Kerls mehr nach Orth schleppen.« »Einen von hinten anzupacken, die Hallunken«, entgegnete Joseph, und wendete sich dankend gegen seinen Befreier. Doch gab er ihm seine Verwunderung zu erkennen, daß er ihn nie zuvor gesehn. Otto erklärte ihm, so viel er zu wissen brauchte, und zeigte sich bereit, seinem Geretteten ins Gebirg zu folgen, indem er ihn als einen Wildschützen erkannte. Die Leichen der Söldner wurden ins Gebüsch geworfen, und rüstig schritten die neuen Gefährten miteinander fort.

Im Schlosse zu Orth empfing Graf Herberstorf, der bayerische Statthalter, im verpfändeten Land ob der Enns, zürnend die Kunde vom Tod seiner Knechte, die er nach dem Wildschützen ausgesendet hatte. Vor dem langen, hagern Mann, der auf seinen Degen gestützt zuhörte, stand Bericht erstattend ein Jüngling von nicht minder strengem Aussehen, als sein Gebieter, und begleitete wacker des Grafen derbe Soldatenflüche. Es war Neidlinger, seinem Herrn so treu ergeben, wie dieser dem Kaiser und dem Churfürsten, und eben so freigebig mit fremdem Gut belohnt.

Als die Beiden so sich besprachen, hörten sie mit einem Male auf der Brücke Roßgetrampel, und erblickten durchs Fenster mehrere bewaffnete Reiter. Der Führer, ganz die Gestalt eines Kriegers, ward bald für Graf Pappenheim erkannt. Der Burgherr eilte seinem tapfern Waffengefährten entgegen und hieß ihn freudig willkommen.

»Meldet uns bei der Gräfin«, herrschte er einem Pagen zu und führte den Gast in den prachtvollen Rittersaal, ihn nach deutscher Art nochmals mit vollem Becher bewillkommend.

Als Pappenheim das Ereigniß mit dem Wildschützen erfuhr, und wie eine ganze Bande solchen Gesindels im Gebirge hause, fragte er, »warum die Herrschaft nicht all ihre Macht zur Vertilgung dieser Räuber aufbiete?« Als ihm Herberstorf erklärte, wie er sich aus die Unterthanen nicht recht verlassen könne, weil viele heimische Ketzler

unter ihnen sich befänden, und wie die Wildschützen fast lauter gelernte Jäger sehen, alle Wege und Schliche des Gebirges kannten und ihren Mann auf zweihundert Schritte sicher vor den Kopf schößen, wenn man sie gar nicht vermutet, daß selbst seine Förster so wenig als möglich in die Waldungen gingen, da rief der junge, muthige Krieger: »Gebt mir einen Jägerbuben mit, der die Wege kennt, und ich gehe noch heute durchs Revier.« Dieß wollte der Wirth nicht zugeben, mußte aber dem drängenden, feurigen Jüngling versprechen, ihm einen Haufen Bewaffneter gegen das Gesindel zu erlauben, und nun gingen Beide nach den Gemächern der Gräfin.

Indessen gelangten Otto und Joseph in wenigen Stunden hinter dem Kolmansberg in eine waldige Felsschlucht. Vor ihnen ragte das gewaltige Höllengebirge, seine steilen Zinnen gen Himmel streckend, und rückwärts übersahen sie den See und die jenseitigen Felsen. Von hier aus nimmt der Traunstein eine fast schlanke, kegelförmige Gestalt an, und hebt sich majestätischer empor, als vom See aus; wie denn wahre Größe durch Entfernung immer mehr in's Auge fällt, indeß die umgebenden, geringeren Gegenstände verschwinden. Der Wildschütze erzählte, indem sie sich zum Ausruhen lagerten, seine Geschichte:

»Mein Vater war Oberförster unter der Herrschaft des vorigen Besitzers, von dessen Verbannung euch gewiß schon mancher erzählte, ohne seiner Tugenden zu erwähnen, ohne der Liebe zu gedenken, die seine trauernden Unterthanen ihm noch bewahren. Ich war noch nicht acht Jahre alt, so kannte ich schon genau die Wälder und Gebirge, denn ich war mit meinem Vater und seinen Jägern, als ich kaum laufen gelernt, durch's Revier gegangen. Mein fröhliches Wesen und meine Lust zum ritterlichen Waidwerk bestimmten unsern edlen Freiherrn mich auf seinen Streifereien nicht sowohl als Wegweiser — er kannte ja jeden Baum — sondern als Begleiter mitzunehmen, der ihm die besten Stände zuzuweisen vermochte; denn ich wußte stets genau, wo das Wild wechselte, und spürte unermüdet den frischen Fährten nach. Eines Tages — ich war ungefähr zehn Jahre alt — begleitete ich auch den Herrn, und führte ihn gerade an diese Stelle, wo er einen Haupthirsch zu schießen

dachte. Hier gab er mir die Büchse zu halten, und entfernte sich ein wenig. Ich hatte noch nie geschossen, ob ich gleich die Einrichtung eines Gewehres vollkommen kannte, und spannte, indem ich anschlug, den Hahn. In dem Augenblick wurden da drüben die Hunde laut, mir pochte das Herz, da raschelte es, und ein starker Rehbock kaut in voller Flucht. Wie er zwischen den Stämmen hervorkam und über jenen Weg setzen wollte, ließ ich's krachen. Die starke Büchse gab mir einen Schlag an die Schulter, daß ich rücklings niederstürzte, da sprang der Freiherr aus dem Holz herzu und meinte, das Gewehr sey losgegangen und habe mich getroffen. Der Schreck ging aber bald vorüber, als ich aufsprang und nach dem wohlgetroffenen Rehbock lief. Des Herrn Angst verwandelte sich in Lachen, und er ließ mir ein kleines, meinen Jahren angemessenes Gewehr geben. Das dauerte einige Jahre, da wuchs der Junker Otto so viel heran, daß er auch in den heißersehten Wald durfte. Ich trat ihm mein Lehrlingsgewehr ab und wurde sein Lehrer und Führer. O hättet ihr ihn gekannt, — doch bei Gott, ihr seyds ja selbst — verleugnet euch nicht eurem treuesten Diener.«

»Ja, ich bin's«, sprach Otto, »und hätte mich dir gleich entdeckt. Wie hat dich die Zeit verändert, guter Joseph. Aber erzähle weiter, wie ging dirs, seit wir uns nicht sahen? denn seitdem du auf die Wanderschaft gingst, hab ich nichts weiter gehört.«

Der Waidmann fand endlich zu seiner Freude wieder Worte, um fortzufahren: »Ich war etwa zwanzig Jahre alt und ein vollkommener Jäger, als ich nach altem Gebrauch die Welt sehen sollte. Nach meiner Zurückkunft sollte ich den Dienst meines Vaters übernehmen, der — früh gealtert durch ein vieljähriges Soldatenleben — sich zur Ruhe zu setzen wünschte. Ich blieb drei Jahre aus, ohne eine Nachricht von Hause zu empfangen; — als ich wieder kam, fand ich alles in der größten Verwirrung. Unsere gute Herrschaft war von Land und Leuten vertrieben worden, weil sie der reinen, evangelischen Lehre zugetan, die auch ich bekenne. Mein Vater hatte die ersehnte Ruhe zu kühler Erde gefunden, seine Stelle füllte ein anderer aus. Ich meldete mich zwar bei Graf Herberstorf um den Dienst, ward aber schnöde abgewiesen, und mußte froh

seyh mit heiler Haut aus dem Schloße zu kommen. Ich ging aus dem Lande und nahm französische Kriegsdienste, doch hielt ich's nicht mehr lange aus vor Sehnsucht nach den heimischen Bergen. Ihr hättet mich sehen sollen, wie ich stundenlang vor dem Thore der weltberühmten Stadt Straßburg stand und hinaus schaute nach den fernen, blauen Gebirgen. Die Vorübergehenden hielten mich für wahnsinnig, wie ich, wenn sie mich nach mehreren Stunden wieder sahen — noch unverwandten Blickes dastand und in die Ferne starrte. Als nun überdieß eines Tages, da ich auf den Basteien Schildwache stand, ein handelnder Tiroler vorüber ging und ein lustiges Liedchen mit seiner tönenden Stimme sang, so ergriff mich in dem Augenblick ein so mächtiges Gefühl unüberwindlicher Sehnsucht, daß ich auf der Stelle davon lief. Ich ward eingeholt, in den Thurm geworfen, und als fahnenflüchtiger Soldat zum Strange verurtheilt. Wegen meiner bewiesenen Tapferkeit milderte mein Hauptmann die Strafe indem er mir einen ehrlichen Tod durch meiner Kameraden Büchsenkugeln zuerkannte. Als man mir die letzte Bitte erlaubte, so verlangte ich noch einmal von einem Tiroler, oder wer sich sonst dazu fände, dudeln zu hören. Dieß Verlangen und der Grund meines Entlaufens wurde dem König hinterbracht, zufällig nur, denn das Kriegsrecht fragt allein: *was geschah?* und des Gesetzes Buchstabe ist eisern. Den gnädigen Herrscher rührte mein Weh, und ich erhielt das Leben geschenkt und die Freiheit, heimzukehren.«

»Ei, wie gnädig«, hohnlachte eine rauhe Stimme hinter dem Erzählenden und seinem Zuhörer, »recht gnädig, daß er Dir das Leben schenkte, da du ihm deine freiwilligen Dienste nicht länger leisten wolltest.«

Otto sprang auf und zog sein Seitengewehr, da er einen Mann von verwildertem Aussehen erblickte, der, auf eine Kugelbüchse gestützt, wenige Schritte vor ihm stand, und elfenbeinweiße Zähne fletschte.

»Oho, junges Blut«, rief der Mann, »nicht so rasch, wir sind hier lauter gute Freunde. Ich habe euch nur eine kleine Lehre geben wollen, daß ein Jäger die Augen brauchen soll.«

»Bruderherz«, sprach Joseph, ihm die Hand schüttelnd, ich habe heute früh schon eine tüchtige Lehre bekommen.« »Und nun berichtete er die Begebenheiten dieses Morgens. Burkhard — so hieß der Gefährte Josephs — freute sich aber Otto's wackere Hilfeleistung, und als er vernahm, wen er vor sich habe, erglühete sein männliches Gesicht in jugendlicher Röthe, die feurigen Augen begannen zu blitzen und wie s funkelnde Flammenräder zu rollen. »Bei allen Heiligen und allen Teufeln, wenn ihr an unserer Spitze steht, wollen wir für euch nicht nur eure Wildbahn, sondern auch eure ganze Herrschaft den papistischen Schurken wieder abnehmen, und die Fremden aus dem Lande jagen.« So rief er laut und keck, und Otto entgegnete: »Ich wagte mein Leben, um meine Heimath nur zu *sehen*, was könnt' ich Minderes thun, sie zu behaupten.«

Jetzt eilten die drei höher in's Gebirg hinauf, indeß Joseph noch zum Schluße seiner Geschichte berichtete, wie er erst allein sich als Wildschütze hier herumgetrieben und nach und nach einen ganzen Haufen gleichgesinnter Genossen um sich versammelt habe. Wie er dann sein Mädchen habe kennen lernen, und um sie zu sehen oft sein Leben gewagt. So gelangten sie nach mehrstündigem, mühsamen Klettern an den Versammlungsplatz der Wildschützen und wurden freudig von den Gefährten bewillkommt, bewirthet und auf weiche Mooslager gebettet. Ehe Otto entschlief bedachte er noch die wunderbare Fügung des Geschicke, das ihm — dem rechtmäßigen Erben von Orth — im wilden Forst sein Lager bereitete, zwischen Männern, die nach dem Gesetze des Landes dem Tode verfallen waren. Otto war in seinem sechzehnten Jahre mit seinem Vater und seines Vaters Bruder aus dem Lande geflohen, weil sie lieber die irdischen, als die himmlischen Güter wollten fahren lassen. Denn in jener Zeit, wo die Aufklärung erst begann am düstern Himmel aufzugehen, trennten sich Meinungen und Menschen mit der Schärfe des Schwertes, und damals war manches groß und heldenmüthig, was in unserm Jahrhundert nur thöricht wäre. Die Freiherrn Hofmann kamen nach Sachsen und veränderten ihren Namen in Hoffmann, weil sie keinen Hof mehr, aber viel



Hoffnung hatten. Denn wer darf mehr hoffen, als der nichts hat? Jeder Besitz ist eine Erwartung weniger. — In Sachsen fanden die Vertriebenen gute Aufnahme, denn sie hatten im Glück und im Ueberflusse nicht vergessen, sich von den Glücksgütern unabhängig zu machen, um nicht aus Herrn ihre Slaven zu werden. Auch Otto, unter seines Vaters und Oheims Leitung, bildete sich zu einem wackern Manne aus, in Waffen und Wissenschaften. Nach einigen mitgemachten Feldzügen sollte er beim Bergwesen angestellt werden, als sein rastloser Sinn das Heimweh nicht mehr zu bändigen vermochte. Der Vater mußte ihm — wollte er ihn nicht vom innern Sehnsuchtsfeuer verzehrt sehen — Urlaub ertheilen. Der Jüngling eilte auf Adlerfittigen neuerwachten Muthes nach seinem Geburtslande, bloß um die Felsen und Gewässer wieder zu sehen, dieselbe Luft wieder zu athmen, die einst um des Knaben blonden Scheitel geweht; jetzt erwachten neue kühne Hoffnungen in ihm, tausend Pläne kreuzten sich in seinem Kopfe, und seine Träume führten ihn in das Gewühl der Schlacht.

Die Reiter, welche der trotzige Pappenheim zur Bekämpfung der Raubschützen von Linz verlangt hatte, wollten seiner Ungeduld viel zu langsam kommen. Einige Tage beschäftigte ihn Herberstorf mit kriegerischen Plänen und Anstalten, das Wasserkastell von Orth zu befestigen; die Abende brachten beide Männer in dem Gemach der Gräfin zu, wo Pappenheim sehr gerne weilte, da ihn Herberstorf's Tochter, die liebliche Klara, nicht mit unfreundlichen Augen anzusehen schien. Der Burgherr neckte seinen Gast, daß er sich seit seiner Ankunft weit zierlicher wie gewöhnlich trage, und selbst dem wilden Soldatenbart seine höfische Form gegeben. Da beide Theile an diesen Neckereien Gefallen fanden, so wurden sie fortgesetzt unter Scherz und Lachen; doch da Herberstorf zufällig erwähnte, daß Jagd und Wildschützen vergessen seyen, so erwachte ein plötzlicher Entschluß in Pappenheim's Seele. Am nächsten Morgen ging er in aller Frühe mit einem Jagdgewehr aus. Vor dem Schloß begegnete er einen jungen Mann in gemeiner Tracht, und fragte was er wollte? »Ich bin ein wandernder Schwertfegergesell und suche Arbeit. Auch versteh' ich mit

Feuergewehren umzugehen«, war die Antwort. Der Graf bedeutete ihm ins Schloß zu gehen, und seine Rückkehr zu erwarten. Der wandernde Gesell, kein anderer als unser Otto, den das Verlangen trieb, sein väterliches Haus wieder anzuschauen, ward auf Pappenheim's Zuruf leicht eingelassen, und ging voll wehmüthiger Freude durch die bekannten Galerien, Höfe und Bastionen. So gelangte er endlich an einen Corridor, der zu seinem ehemaligen Zimmer führte; wie war er froh überrascht, als er ihn voll wohlgepflegter Blumen sah, wie es zu seiner Zeit auch gewesen. Das ganze Schloß hatte jetzt ein kriegerisches Ansehen gewonnen, doch hier herrschte der alte Friede. Otto konnte sich nicht enthalten, die Thüre des Zimmers zu öffnen; es war niemand darin, doch alles in der schönsten Ordnung. Mehrere Bücher standen auf einem Pult, eins lag aufgeschlagen; er sah hin und entdeckte die Sonette des hochgepriesenen welschen Dichters Petrarka. Auf einem Tischchen beim Fenster lagen neben zierlichen weiblichen Arbeiten Notenblätter und eine Laute; der hier so heimische Fremdling griff nach dem Saitenspiel, schlug einige Thöne an und sang, über den See hin nach Traunkirchen schauend, ein Lied, das gerade vor ihm aufgeschlagen lag:

Zwar ist die Liebe furchtsam scheu  
Und heißt die Lippen schweigen,  
Doch will sie in den Augen frei  
Und offenbar sich zeigen.  
Und auch im Liede gern sie spricht,  
Im Blicke, wie im Tone,  
D'rum tausch' ich meine Leier nicht, —  
Um eine Königskrone.

Als der Sänger, sich plötzlich besinnend, aufsprang und die Laute weglegte, stand vor ihm Fräulein Klara, den Eindringungen mit zürnender Miene betrachtend. Er fand, trotz der ernsten Blicke aus den schönen Augen, bald wieder so viel Fassung, eine Entschuldigung vorzubringen, wie er zufällig hereingekommen, indem er, auf die Zurückkunft eines Ritters wartend, den er vor dem Thore begegnet, sich so gut als möglich die Zeit zu vertreiben gesucht.

Klara's Antlitz erheiterte sich; sie befahl ihm Instrument und Noten

mitzunehmen und ihr zu folgen, indem sie sprach: »Da ihr, wie ich merke, vom Blatte ohne Anstoß singt und spielt, so sollt ihr zur Strafe all, diese Lieder vor mir und meiner Mutter singen.« Otto war diese Buße gern zufrieden, und folgte zur Gräfin, die ihn Anfangs verwundert anschaute, aber auf Klara's mit lachendem Munde erzählten Bericht, wie sie den Singvogel in ihrem Zimmer gefangen, ihn auch fröhlich willkommen hieß. Sein edles Wesen nahm beide Damen bald so für ihn ein, daß sie seine Tracht gar nicht mehr sahen, und er selbst vergaß beinahe ganz seine Maske. So waren mehrere Stunden schnell verflogen, als ein Haufe schwergeharnischter Reiter mit lautem Trompetenschall vor dem Laudschloße hielt; die Damen entließen Otto, der es für gerathen fand, den Kürassiren für jetzt aus dem Wege zu gehen. Er wollte durch ein Pförtchen, das unmittelbar zum Wasser führte, und wo ein Kahn angebunden lag, das Freie gewinnen. Auf der Wendeltreppe begegnete er noch einmal der holden Klara, die ihm, wie im Vorbeigehen, sagte: »Ihr seyd nicht was ihr scheint.« Er entgegnete: »Vielleicht scheint ich nicht was ich bin. Aber wer ich immer seyn mag, ich werde stets bereit seyn, mein Leben für euch zu opfern. Nehmt indeß, bis wir uns wieder sehen, diesen Ring und denkt manchmal des Gebers.« Mit diesem Wort sprang er die Treppe hinunter, band den Kahn los und ruderte davon, ehe die staunende Klara, einen kostbaren Ring mit einem herzförmigen Rubin am Finger, sich auf eine Antwort besinnen konnte. Sie ging sinnend in ihr Gemach, von einem Gefühl, dass sie für Neugierde auslegte, beunruhigt.

Pappenheim, als er von seiner Wanderung zurückkam, fand einen Befehl vom Generalissimus, Graf Tilly, unverzüglich sich zu ihm zu begeben. Er mußte in derselben Stunde aufbrechen, und erfuhr noch von Herberstorf, daß — wie die Rätthe aus Linz meldeten — sich die, Bauern im Mühlviertel zusammengerottet und an achthundert Mann stark das alte Schloß Velden belagerten. Der Abschied war düster und lärmend, denn auch der Statthalter mußte noch denselben Tag nach Linz eilen, und Gattin und Tochter im Schutze einer wohlbewaffneten Besatzung unter Neidlinger's Befehl

in Orth zurück lassen. Klara entließ den Grafen Pappenheim kälter, als seine Eitelkeit gehofft, Herberstorf selbst war zu beschäftigt, als daß er ihm seine Noth hätte klagen können, und so mußte, als er verdrießlich davon ritt, sein armes Roß den Zorn ausbaden.

Als Otto zu den Seinen gelangte, fand er alle in lebhafter Bewegung. Burkhard kam ihm rasch entgegen, und fragte hastig: »Habt ihr etwas gehört?« Otto entgegnete erröthend: »Was denn, daß Kürassire angekommen?« »Nun, daß die Bauern im Mühlviertel und Haueruckkreis sich sollen zusammengerottet haben und schon an die dreitausend stark auf Aschach rücken.« Otto hatte natürlich nichts von allen dem vernommen und fragte, um doch etwas zu sagen, ob sie den Grafen Pappenheim nicht gesehen, der ja heute ganz allein im Walde gewesen. Da schlugen sich Joseph und Burkhard vor die Stirne, und erzählten, wie sie am Morgen einen starken Hirsch erlegt, und Joseph ihn, die Büchse neben sich an einen Baum lehrend, aufgebrochen und zerwirkt habe. Wie er in der besten Arbeit war, kam ein stattlicher Mann durchs Holz einhergeschritten, und ging auf Joseph zu; sein Gesicht war ganz zornroth, auf der Stirne zeigten sich zwei rothe Striche, nicht unähnlich gekreuzten, blutigen Schwertern. Er ergriff die an den Baum gelehnte Büchse und sprach mit lautem Lachen: »Ein schönes Gewehr.« »Nicht sonderlich«, entgegnete Joseph, »mein Gespann hat ein weit besseres«, und zeigte auf Burkhard, der kaum dreißig Schritte davon den Grafen aufs Korn nahm. Dieser suchte nun Josephs Büchse ganz sachte wieder anlehnend mit guter Art davon zu kommen und sie ließen ihn ungehindert ziehn. Jetzt schwören beide, wenn sie ihn gekannt hätten, sollte er gewiß gut aufgehoben liegen.

Am andern Morgen zeigte sich bei den Wildschützen, (zu denen sich noch ein großer Haufe ihrer heimlichen Freunde gesellt hatte, als sie die Ankunft der Reiter vernommen) ein Abgesandter des großen Bauernanführers, des Stephan Fadinger, welcher mit Burkhard und seinen Gesellen schon seit lange in Verbindung gestanden. Der Bote forderte sie auf, sich in das Lager der Rebellen zu verfügen, und sie entließen ihn mit einem Gruß an Fadinger, und

daß sie sehr bald kommen würden. Einige verlangten, man sollte Orth erst stürmen und zerstören, aber Otto sprach sein Eigenthumsrecht an und forderte daß Genossen sein Erbe beschütztem nicht verheerten. Sie sollten sich begnügen, die Gebirgspässe mit einigen sichern Leuten zu besetzen, um so viel als möglich die Zufuhr zu hindern, er wolle sich schon wieder selbst zu seinen Besitzungen helfen, wenn es Zeit sey. Denn jetzt, wo eine Hauptschlacht zu erwarten stand, durfte er sich als ein kriegserfahrener Soldat der allgemeinen Sache nicht entziehen. Er gab den Zurückbleibenden noch die besten Rathschläge an die Hand, und brach in derselben Nacht mit dem Haufen auf.

Herberstorf glaubte sich — von falschen Gerüchten über der Bauern Anzahl getäuscht — bald stark genug, von Linz ihnen entgegen rücken zu können. Er war von seinem gewissen Sieg so überzeugt, daß er gleich den Scharfrichter mit einer großen Anzahl von Stricken und Ketten dem Heerhaufen folgen ließ, um das grausame Schauspiel zu wiederholen, das er vor einem Jahr zu Zwiespalten und Vöcklamark gegeben, da er neununddreißig meist unschuldige Männer um ihr Leben würfeln ließ, und siebzehn ohne Urtheil und Spruch dem Henker übergab.

Nächst Peuerbach standen die Bauern bei einem Walde, wo sie der Statthalter anzugreifen beschloß. Da ersahen im entscheidenden Augenblick die gezwungenen Stückknechte ihre Zeit, hieben die Stränge los und eilten, Kanonen und Wagen in Stich lassend, auf den Vorspannpferden davon. Die meisten Geschütze waren also unbrauchbar geworden.

Jetzt brach ein Haufe, wohlgeordnet und bewaffnet, aus, dem Holze hervor. Da es mehr als zweitausend waren, hielt sie der Statthalter — nach den erhaltenen Angaben — für das ganze Heer der Rebellen. Von beiden Seiten begann ein hartnäckiger Kampf, bis sich die Bauern in unerwarteter Ordnung zurückzuziehen begannen. Die Bayern drückten nach, die Reiterei war den Weichenden auf den Fersen, indeß sich die geschlossenen Reihen des Fußvolks im hastigen Verfolgen trennten. Da erhob sich mit einemmale im Rücken und in den Flanken der vermeinten Sieger lautes Geschrei,

aus dem Wald lichtete fürchterliches Gewehrfeuer die bestürzten Haufen, und es zeigten sich hie und da, vorspringend, kecke Jäger in schmucker Gebirgstracht, sicher ihren Mann treffend, und blitzschnell hinter einem Baumstamm wieder ladend. Doch der Hauptangriff geschah von der andern Seite, wo ein Haufe Bauern sich auf die Soldaten warf, und mit den furchtbaren Morgensternen alles vor sich niederhieb.

An der Spitze dieser Angreifer kämpfte ein riesiger Mann, wie die andern mit einer Keule bewehrt, vor der die Blechhauben wie Nußschaalen zerbrachen. Die Stirne zog sich über den buschigen Augenbrauen in dräuende Falten; in den blitzenden Augen und den festgeschlossenen Lippen lag grimmiger Hohn, und die gebogene Nase blies wuthschnaubende Nüstern auf; der dünne, zerzauste Bart verlieh dem Gesichte noch mehr Verwildertes. Der Furchtbare war Fadinger selbst.

Die vorher geflohen, stemmten bald an einem gutgewählten Ort den verfolgenden Reitern starre Picken entgegen, indeß auch hier wackere Schützen die im Wald erlernte Kunst bewährten und keine Kugel vergebens sandten. Die Reiter wendeten sich in wilder Flucht und rissen das an sich schon muthlose Fußvolk mit fort. Der vor Wuth schäumende Herberstorf entkam, nachdem ihm zwei Rosse unter dem Leib getödtet worden, mit genauer Noth aus dem Getümmel, und gelangten mit wenigen Begleitern nach Linz. Die übrigen zerstreuten Truppen retteten sich wie sie konnten; die beste Hälfte, ungefähr siebenhundert Mann, lagen todt an der Wahlstatt; die Rebellen hatten am Abend dieses blutigen Tages, (des 21. Mais 1620), noch über sechstausend streitfähige Männer, die beste Beute waren einige Kanonen und zwei Munitionswägen.

Obgleich Otto den ersten Angriff und Rückzug geleitet, ja sogar den ganzen Schlachtplan größtentheils entworfen, so eignete sich Fadinger, durch das Glück noch um eins so bauernstolz, ganz allein die Ehre zu. Burkhard und seine Schützen wurden auch von ihm so zurückgesetzt, daß ersterer bei den Wahlen der Offiziere kaum die Führung seiner Gesellen behalten konnte. Otto, der ganz leer ausging, hätte nichts darnach gefragt; doch ihm zum Trotz verübte

Fadinger viele Grausamkeiten, bloß weil sich der junge Edelmann dagegen setzte.

»Als nun die Bauern, nach geschlossenem Waffenstillstand, immer noch nicht von ihren Gewaltthätigkeiten abließen und Linz nach und nach von Ferne, dann näher einschlossen, da erwachte in Otto die Ueberzeugung, wie er in jugendlicher Uebereilung die Welt falsch angesehen, und er beschloß, einen Kampf zu verlassen, der mit all seinen Gräueln nicht zu dem erwünschten Ziele der Gewissens und Eigenthumsfreiheit führen konnte. Er theilte seine Gedanken den Wildschützen mit, und der wilde Barkhard stimmte gern ein, davon zu gehen, und sich Fadinger's Bedrückungen zu entziehen; Joseph und die übrigen Genossen hatten nichts einzuwenden, denn die alte Eifersucht zwischen Jägern und Bauern war aus Neue im Lager der Rebellen erwacht. In einer dunklen Nacht verließen die Verschwornen das Heer und begaben sich auf den Weg nach Hause.

Otto war indessen von den Empörern immer enger eingeschlossen, und trotz des gegebenen Versprechens bestürmt worden. Der Theil des Schlosses, welcher auf dem Lande liegt, war bald ihr Raub; desto muthiger wehrte sich der, andere Theil, der einen Büchenschuß davon in den Wellen des Sees sich erhebt. Die Gräfin ließ die hölzerne Brücke anzünden, die durch Rauch und Flammen nun den Zugang wehrte, zu dem sie sonst eingeladen. Unermüdet feuerten die wackern Krieger gegen den Feind auf dem Lande, und wo er sich in Platten [Eine Art Kähne mit flachem Boden.] auf dem See zeigte. Ein Bauernmädchen, dieselbe Nanderl, die wir im Anfange dieser Geschichte erblickten, brachte durch das Pförtchen, das zum See führte, oft Nachrichten und Lebensmittel, eingedenk der früherer Wohlthaten Clara's.

Stürmen und Beschießen dauerte nun schon acht Tage, und die Erbitterung der Rebellen steigerte sich aufs Höchste, da Neidlinger einige gefangene Bauern an der Zinne des Thurmes hatte heraushängen lassen. Die nächste Nacht sollte ein allgemeiner Sturm gegen das Wasserkastell vorgenommen werden. Die zusammengeschmolzenen Vertheidiger rüsteten sich, mit Aufbietung

ihrer letzten Kräfte den Feind zu empfangen. Als sie nun gegen Abend, den Anfang der blutigen Scene in banger Stille erwartend, auf ihren Posten standen, hörten sie hinter dem Landschlosse schießen und lautes Geschrei. Dieß dauerte eine halbe Stunde, dann wurde ein Haufe Jäger sichtbar, und eine Platte ruderte aufs Schloß zu. Es war Nanderl, bei ihr Otto, welchen die Gräfin und Clara gleich als ihren Säger erkannten. Nanderl erzählte, wie den Bauern ihre Verbindung mit den Belagerten verrathen worden, und wie sie in großer Gefahr geschwebt, als ihr geliebter Joseph mit Otto, Burkhard und seinen Gesellen sie noch zu rechter Zeit gerettet und für jetzt die Belagerer versprengt hätten. Otto stellte nun den überraschten Damen vor, wie sie von hier fliehen müßten, weil eine große Verstärkung von Rebellen anrücke. Er erbot sich, sie mit einigen Jägern in Sicherheit zu bringen, indeß Joseph und der ergrimnte Burkhard darauf bestanden, zu Orth als Vertheidiger zu bleiben. Die Gräfin und Clara entschlossen sich zur Flucht und eilten eh' der Morgen graute mit ihrem Beschützer von dannen. Die Vertheidiger fanden es nicht der Mühe werth, das geplünderte und zerstörte Schloß am Land zu besetzen, hingegen befestigten sie mit Posten wohlgeübter Schützen die Gebirgspässe.

Unterdessen hatten die Rebellen, während der Unterhandlungen mit dem Kaiser und dem bayrischen Churfürsten, Linz immer enger eingeschlossen. Dem rachedürstenden Statthalter war es gelungen, die Seele der Empörung, den Stephan Fadinger selbst; umbringen zu lassen. Einige wachsame Hackenschützen hatten den Furchtbaren, als er die Werke der Feste besichtigte, mit wohlgezielten Schüssen so verwundet, daß er nach fünf Tagen den Geist aufgab.

Nichts desto weniger setzten die Bauern, von dänischen Abgeordneten ermuntert, ihre Angriffe fort, unter Wiellinger's, eines Edelmanns, Anführung. Herberstorf, fest entschlossen, sich bis in den Tod zu vertheidigen, ließ auf der Burg zu Linz eine Miene graben, um sich in die Luft zu sprengen, wenn die schlechtversehene Stadt unterliegen sollte. Zwei Stürme wurden abgeschlagen, und endlich Linz durch tapfere Hilfsvölker noch zu



rechter Zeit entsetzt. Nun kamen endlich die langgewünschten Unterhandlungen zu Stande, doch wurden sie bald durch neuen Aufbruch unterbrochen, und zwar durch der Machthaber eigene Schuld. Bald fielen dreitausend Bayern in einem Walde von den Händen der Rebellen, und noch einige Siege steigerten den Trotz der Bauern auf's Höchste. Sie und die Soldaten verheerten das arme Land um die Wette.

Endlich langte Graf Pappenheim mit Truppen und Munition bei Herberstorf an, der ihn zu Linz mit Ungeduld erwartet hatte. Nun bekam der Krieg neues Leben und die Bauern verloren mehrere Schlachten. Aufgebracht darüber zwangen sie alle junge Mannschaft, wo sie hinkamen, unter ihre Fahnen, und belagerten mit neuem Eifer Gmunden und Orth. Da rückten die vereinigten kaiserlichen und bayrischen Truppen vor, und schlugen die Macht der Rebellen zwischen Gmunden und Pinsdorf so entscheidend aufs Haupt, daß dieser Streich dem Krieg ein Ende machte, bis auf ein paar Scharmützel und Hinrichtungen, welche das fürchterliche Trauerspiel dieses Sommers und Herbstes gänzlich beschlossen.

Während dieser Kriegsvorfälle waren die beiden Damen mit Otto nach München gelangt. Der Jüngling hatte durch die Erzählung seines Lebens, und besonders wie er von den Irrthümern der letzten Zeit genesen, Klara's Herz gewonnen. Der scharfsichtigen Mutter entging nicht die wachsende Leidenschaft der jungen Leute füreinander, und da ihr das Glück ihrer Tochter mehr am Herzen lag, als die Verbindung mit dem kriegerischen Pappenheim und die Pläne ihres ehrgeizigen Gemals, legte sie ihnen keine Hindernisse in den Weg. Sie ging mit ihnen auf ein entlegenes Landgut. Nun gelangte aber ein Brief von Herberstorf an sie, daß sie sich bereit halten sollte, Klara mit Pappenheim zu verloben, der sogar den Churfürsten selber zum Brautwerber gewonnen. Als Otto und das Fräulein diese Nachricht vernahmen, standen sie blaß und betäubt vor der Gräfin, doch diese sprach: »Wenn du den Segen deines herzlosen Vaters, jenes rauhen Kriegers, an den mich kalte Uebereinkunft fesselte, entbehren kannst, so nimm den meinigen im reichsten Maße; wenn dir das Glück an der Seite eines wackern

Mannes theurer ist, als dein Erbtheil vom Vater, so nimm diese Diamanten, die dir ein anständiges Loos sichern, und folge dem göttlichen Gebot: »*Du sollst Vater und Mutter verlassen, um mit ihm zu ziehen.*« Die Liebenden sanken vor der hohen Frau auf die Kniee nieder; noch in derselben Nacht segnete ein verschwiegener Priester den Bund ihrer Herzen, und flüchtige Rosse eilten mit ihnen über die Grenze. Die Gräfin wußte mit weiblicher Gewandtheit die Anstalten der Verfolgung so einzurichten, daß sie ungehindert Sachsen erreichen konnten.

---

Lange Jahre waren verflossen, der dreißigjährige Krieg hatte ausgetobt, und der Friede senkte sich nieder auf die Ruinen ehemaligen Glückes, den verheißenden Oelzweig, wie Noah's Taube mit sich bringend. Da saß an einem hellen Herbstabend bei Pinsdorf auf dem großen Grabhügel, der mit einer steinernen Säule die Leichen der einst hier gefallenen Bauern deckt, ein grauer Waidmann, und sah sinnend den Glanz und die Pracht der untergehenden Sonne. Neben ihm stand ein junger, rüstiger Bursch mit hellen Augen und dachte wahrscheinlich an ganz etwas anders, als an die einst hier vorgefallene Bauernschlacht und die Belagerung von Gmunden und Orth.

Indem kam langsam auf der Straße ein schwer bepackter Wagen angefahren. Als er den Grabhügel erreichte, ward Halt gerufen, und ein stattlicher Mann mit gefurchter Stirne und scharfen Zügen fragte, sich zum Schlag herausbiegend, wessen das Denkmal hier sey? Der Jäger erhob sich höflich, und gab die gewünschte Auskunft. Der Herr fragte weiter: »Könnt ihr mir nicht sagen, ob ein gewisser Jäger, Joseph Nußbaumer, noch lebt?«

»Ich heiße so, und mein Bub da auch, welchen meint ihr's?«

»Nun, bei Gott«, rief der Herr, »den, welcher mit mir bei Orth und sonst noch seine Büchse geladen und abgeschossen, und der ist der junge Bursch mal nicht; denn wir trugen damals schon Haar auf

den Zähnen.«

»Dann seid ihr kein anderer«, sprach Joseph, als mein alter Herr, Otto von Hofmann. Ihr dürft jetzt euern Namen frei heraussagen.«

»Mein Churfürst hat mir einen andern gegeben, ich heiße jetzt Graf Hofmannsegg.« Nun stieg er mit einer Dame aus dem Wagen, die dem erstaunten Jägers die Hand reichte und ihn nach Nanderl fragte.

»Meine Alte ist noch recht rüdrig. Seit unsrer Vertheidigung zu Orth sind wir gut angesehen gewesen bei eurem Vater, Gott hab ihn selig, er war doch im Grunde kein so schlimmer Herr, als es manche gibt. Den Burkhard hat er auch zahm gemacht, daß er Schenkwrith wurde und sich eine runde Dirne heirathete. Er heißt, von seiner tapfern Vertheidigung die ihm ein Bein kostete, Bauernfeind, und ist wohl und speckfett. Ich selbst bin Jäger bei der alten Gräfin geblieben, die zu Orth ihren Wittwensitz hat, wie ihr wohl wissen werdet. Doch was ist denn da für ein Nest Kinder im Wagen?«

»Das sind unsere Enkel«, sprach der Graf, »meine Tochter wird mit ihrem Mann künftiges Frühjahr herkommen, meine Söhne erwart' ich in drei Tagen. Setz dich ein zu uns und schick deinen Buben, der gewiß nicht weniger rüstig ist als wirs waren, nach der Nanderl und deinen andern Kindern. Wir werden zusammen noch manchen Rohbock schießen. Jetzt vorwärts nach Orth.«

Und die Rosse, als witterten sie den nahen Stall, eilten in flüchtigem Trab vorwärts, glückliche Menschen zum frohen Ziel führend. Wir schweigen von dem freudigen Empfang der lieben Gäste bei der Gräfin, von Otto's Entzücken, die heimischen Felsen wieder zu sehen, nach denen er sich durch lange, trübe Zeiten vergebens geseht, und wo ihm vielleicht nicht bestimmt war, einst die müden Augen zu schließen.

– E n d e –

# Das Mädchen von Auvergne.

---

ERWINIA.

Ein Blatt

zur Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 29/30/31/32/33 17./24./1./8./15. November/Dezember 1838.

## I.

**S**chöne herrliche Königsstadt von Frankreich, des reichen Landes Herz, nach welchem aus allen Adern das Blut wogt, um dann von Neuem den schnellen und kräftigen Kreislauf zu beginnen, — Welch düstere Nächte sahst du, und Welch edeles Brut färbte dein Pflaster, bevor jene verheißungsvollen Tage aufgingen, welche durch kriegerischen Ruhm den französischen Namen groß, machten, und durch das Emporblühen der Fäuste und Wissenschaften in dein Herz jene Keime pflanzten, die erst spät, aber um desto sicherer aufzugeben bestimmt waren. — Blut und Thränen bethauten den Boden, auf den einst Ludwig XIV. die Saaten streuen sollte, deren Früchte er nicht ahnte; noch war er ein Kind, und um seine Krone kämpften die Parteien; seine Mutter und der Priester, derer Pflege er vertraut war, verwahrlosten seine Erziehung, um gegen die Fronde eben so eitle und selbstsüchtige Interesse zu vertreten, als die Gegner — zu behaupten suchten, und das Glück des Landes war ein leerer Schall, mit dem man kaum die leichtbewegte Menge der Stadt Paris zu kirren mehr für möglich oder für nöthig hielt. Die Zeit war ohne Treu und Glauben, und selbst der

kriegerische Muth, der nie verlorene Schmuck der Franzosen, war seiner Zierden beraubt, bis auf einige Überbleibsel aus den Tagen eines edlern Sinnes, die mehr der Form als dem Wesen nach noch bestanden, denn mit der Treue stirbt jedes Heil und jede Tugend.

Im Sitzungssaale hatte sich am 21. August 1651 das Parlament versammelt, und die Räthe saßen da, mehr finster als ernst, mehr grimmig als strenge, harrten erwartungsvoll der nächsten Zukunft, und so oft jemand eintrat, griffen die meisten heimlich nach den Waffen, welche sie unter ihre friedlichen Gewande verborgen hatten, als wollten sie sich versichern, daß sie nicht wehrlos seyen. — Ein Priester erschien unter der Thüre und ihm nach drängten sich Bewaffnete. »Seine Hochwürden, der Coadjutor von Paris,« rief der Huissier. »Sagt ihm,« versetzte der Präsident: »er soll seine Begleitung im großen Saal zurücklassen.« — Gondy winkte, seine Begleiter gingen zurück, und er begab sich auf seinen Platz. Der Präsident nahte sich ihm, und flüsterte: »Warum mit so drohendem Geleit in diesen Hallen des Rechts und des Friedens?« — Der Coadjutor lächelte boshaft, und entgegnete: »Vor drei Tagen war ich eurer Meinung; aber da kam der wilde Condé mit all' den wüsten Gesellen, die mit ihm täglich nach Paris zurückkehrten, als da sind der prahlerische Rochefoucauld, und Beaufort der Hallenkönig; sie hätten mich unfehlbar ermordet, wenn das Parlament nicht schnell die Sitzung aufgehoben hätte. « — »Heut habt Ihr Euch vorgesehen.« — »Gewiß, denn ich habe mich dem Schutz bewährter Freunde anvertraut. — »Sagt auch: bewehrter,« fügte rasch der Präsident hinzu: »Ihr selbst habt, wie ich sehe, nur euer Brevier mitgenommen.« — Ohne ein Wort zu entgegnen, verbarg Gondy den blinkenden Dolchgriff, den das nachlässig offenstehende Gewand hatte sehen lassen, und der Eintritt neuer Ankömmlinge schnitt die geheime Unterredung ab. Voran kam stolzen Schrittes der Prinz von Condé, eine ritterlich, schöne Gestalt in der Blüthe der männlichen Kraft; ihm zunächst ging der Herzog von Rochefoucauld, und ein Jüngling von zwanzig Jahren; hinter diesen drängten sich bewaffnete Edelleute mit verwegenen sonnverbrannten Gesichtern, eine Brut von Raubgesindel, die nichts Adeliges an sich hatte als

den Namen und ein höfisch-lächelndes Benehmen gegen Damen und Gönner. Der Huissier bedeutete das Gefolge, zurückzubleiben; Condé, nachdem er seine Blicke durch den Saal hatte schweifen lassen, wandte sich zu dem Jüngling: »Lieber Gaston, sey so gut, mit meinen Leuten draußen zu verweilen, der Pfaff ist allein hier drinnen, und er ist diesmal so wohl beschützt, daß ich genöthigt bin, gelindere Saiten aufzuziehen.« — »Nach eurem Befehl,« versetzte Gaston. »Nicht Befehl, nur Bitte, Monseigneur,« flüsterte der Prinz: »Ihr wißt sehr wohl, daß ich Euch nichts zu befehlen habe.« — Gaston ging, während Condé, einzig von Rochefoucauld begleitet, seinen Platz, gegenüber dem Coadjutor, einnahm, und der Präsident den Beginn der Sitzung verkündete; da stand der Prinz auf, und, rief mit starker Stimme: Halt! eh' Ihr, edle Herrn, zwischen mir und diesem Priester entscheidet, welchen ich anzuklagen komme, weil er nicht nur allein, — an ihm wäre ja nichts verloren! — sondern mit einer Unzahl ehrenwerther aber schwacher Männer die Verbindung für die Freiheit des Vaterlandes verließ, um sich an die Partei der Österreicherin und ihres heuchlerischen wälschen Cardinals anzuschließen, — eh' Ihr, sage ich, meine Anklage gegen ihn hört, muß ich mich über die verletzte Heiligkeit dieses Ortes beklagen, denn er hat nicht nur seine Freunde in Waffen hergebracht, sondern die Regentin hat auch zahlreiche Truppen in die Hallen dieses Pallastes vertheilt, schweizerische Söldner, Gendarmen und Chevauxlégers, und die Anführung derselben einem verwegenen Abenteurer übergeben. Ich verlange, daß dieses Volk entfernt werde.« — »Ei, seht mir doch,« entgegnete Gondy: »welche Ehrfurcht mit einem mal Seine Hoheit vor dem Parlament bekommen hat.« — »Ich hoffe, Ihr theilt sie?« unterbrach ihn der Prinz. »Das versteht sich von selbst,« fuhr der Coadjutor fort: »aber meine eigne Haut ist mir so lieb, als eine in ganz Frankreich, und ich habe Eurer Hoheit auf die drohenden Anstalten von neulich nur beweisen wollen, daß mir ebenfalls Freunde und Waffen zu Gebot stehen, wenn Ihr die blutige Entscheidung der gesetzlichen etwa vorziehen solltet. Sobald Ihr indessen eure Leute fortschicken wollt, bin ich bereit, ein Gleiches zu thun.« — Condé biß sich in die Lippen; da er aber bedachte, daß die Partei des Priesters diesmal die stärkere

sey, und zugleich vernahm, wie die Versammlung den Vorschlag des Coadjutors einmüthig guthieß, so ertheilte er dem Herzog von Rochefoucauld — mit lauter Stimme den-Befehl, seine Leute fortzusenden, sobald die Gegenpartei den Palast räumte. Gondy erhob sich zugleich mit dem Herzog, und beide drängten sich durch die Schaar der Anwälte nach der Thür, durch welche Rochefoucauld mit heuchlerischer Höflichkeit den Coadjutor vorangehen ließ, während er selbst einem jungen Advokaten zuflüsterte: »Stemmt Euch, mit euern Freunden gegen die Thür, lieber Meister Leon, und laßt niemand mehr herein, aber ganz wie ohne Absicht.« Mit diesen Worten eilte er dem Priester nach und trat mit ihm zugleich in den großen Saal, der von Bewaffneten wimmelte. — Kaum gewahrten die Leute Condé's den Erzfeind ihres Gebieters, als einige von ihnen auch den Degen zogen, und mit dem wüthenden Ruf: »Au Mazarin!« auf ihn losstürzten. Gondy sprang erschrocken zurück, und wollte sich in die Versammlung flüchten, aber er fand die Thüre zugestemmt, und rang — an seinem Leben verzweifelnd — in großer-Angst die Hände.

Rochefoucauld wandte sich zu Gaston, der neben ihm stand, und flüsterte: »Hört, mein Lieber, dort auf dem Gang ist der Fuchs in der Falle; geht hin, und stoßt ihn nieder.« — »Thut's selber,« entgegnete der junge Edelmann: »Ich bin nicht eures Herrn Mörder, noch minder der Eure.« — »Oho, wie stolz,« hohnlachte der Herzog: »ich möchte wissen, wer unter uns zu gut zum Morden ist?« Da zog ein Laquai, der die leise geführte Unterredung vernommen hatte, den Dolch, und schrie: »Wo ist der Hund von Coadjutor, daß ich ihm das Lebenslicht ausblase!« — »Dort, im Gange, lieber Pech,« versetzte der Herzog, tückisch gegen Gaston lächelnd, und der mordgierige Geselle eilte in der angegebenen Richtung fort. Aber ein Freund der Regentin, d'Argenteuil, hatte die drohende Bewegung gesehen, wie den Ausruf Pech's gehört, und folgte diesem, — so daß er gerade noch zu rechter Zeit ankam, den zum Todesstoß erhobenen Arm aufzuhalten, worauf er verweisend sagte: »Kerl, willst deinen Erzbischof umbringen?« Pech ließ verblüfft den Dolch sinken, und diesen Augenblick benutzte d'Argenteuil, um schnell besonnen den

behenden Gondy, rasch an dem drohenden Rochefoucauld vorbei, der sich dessen nicht versah, mitten in den Saal zu reißen.

Nun erhob sich im weiten Saal und auf den Gängen ein furchtbarer Lärm, — mehr als dreitausend Klängen wurden blank, und ein Theil schrie: »Er lebe der König!« während die Gegner mit dem Ruf: »Es lebe der König und die Prinzen!« antworteten. Das Gefecht begann, und die Anhänger Condé's wurden bald von der Überzahl an eine Thüre gedrängt. Da entstand im Kampf plötzlich eine Pause, — zwischen den Parteien blieb ein kleiner freier Zwischenraum, und sie sahen müßig zwei Fechtern zu, die eine bewunderungswürdige Gewandtheit und Kühnheit entwickelten, und dadurch, daß sie beim abwechselnden Angreifen und Vertheidigen vor und rückwärts gingen, die gaffenden Zuschauer weiter und weiter auseinanderdrängten, bis endlich die feindlichen Parteien ganz abgesondert standen. Da ermüdeten die zwei Fechter, ohne daß einer dem andern etwas haben können, traten, die Schwerter gesenkt, einige Schritte auseinander, und sahen, ausschweifend, sich nur erst aufmerksam an: »Ihr seydet es, Monseigneur?« fragte der eine, ein Mann von rüstiger Kraft, aber mit ergrauendem Bart. Gaston legte bedeutsam den Finger auf den — Mund, und erwiderte: »Ei, ei! Mein verehrter Fechtmeister, Marquis Fosseuse, da bin ich ja ganz unversehens dazu gekommen, Euch das Lehrgeld zu bezahlen.« — »In der That, ein braver Schüler,« brummte Fosseuse: »aber Scherz bei Seite, ich sehe nicht ein, warum so viele vornehme Herrn und wackere Männer sich einander um eines so elenden Schluckers willen, wie der wälsche Cardinal ist, die Gurgeln abschneiden sollen?« — »Ich auch nicht,« sagte Gaston, und warf den Degen in die Scheide, — der Marquis that desgleichen, und alle Übrigen folgten mechanisch diesem Beispiel, indem sie einmüthig riefen: »Es lebe der König!« und einander herzlich die Hände schüttelten. Fosseuse aber flüsterte Gaston zu: »Ich fürchte, Ihr seydet erkannt worden, und begreife überhaupt nicht; die Keckheit, mit der Ihr Euch zu zeigen wagt, unter den Augen derer, die Euch eifrig suchen, und mitten in Paris. Wenn Ihr meinen Rath hören wollt, so eilt so weit Euch eure Füße tragen, denn selbst



für mein Schweigen kann und darf ich nicht einstehen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, drängte sich der Marquis in den dichtesten Haufen, um den Coadjutor aufzusuchen, der indessen nicht zu finden war; doch vernahm Fosseuse zu seinem Troste, daß d'Argenteuil während des Tumultes Mittel gefunden hatte, dem Bedrohten einen Mantel zu verschaffen, der die Abzeichen der erzbischöflichen Würde den Augen der Gegner entzog. In dem Augenblick kamen auch aus dem Sitzungssaal Gondy's Freunde, welche die Gefahr vernommen, und zu seinem Schutz herbeieilten.

---

In dem entlegensten Corridor stand eine junge Dame, blaß und zitternd, erschreckt durch den Lärm, den sie in diesem Hause angetroffen hatte, da, wo sie von der Straße hingeflüchtet war, um einem bedrohlichen Auflauf zu entgehen. Vergebens suchte sie lange nach einem Ausgang, und blieb endlich in einer Ecke, mit halbgeschlossenen Augen, stehen. Da klirrte ein bespornter Tritt, näher und immer näher, sie blickte scheu empor, zur Flucht bereit, und sah eine Gestalt, mehr Knabe als Jüngling, die sie für die eines königlichen Pagen hielt. So verweilte sie denn, spähte bei dem spärlichen Licht, das von einem Treppenfenster hereinfließ, nach den Zügen des Nahenden, bis er vor ihr stand, und sie anredete: »Wohin, meine Schöne? Wie kommt Ihr in dieses Haus des Kampfes?« — »Ich hoffte hier sicher zu seyn, mein Herr, und habe nun meine Zofe verloren, und weiß keinen Ausweg.« — »Ich will ihn Euch zeigen. Gut, daß mein Vorwitz mich hergeführt; ich kenne alle Schlupfwinkel dieses Gebäudes. Wie nennt Ihr euch?« — »Adelaide von Berisson.« — »Wo wohnt Ihr?« — »Bei meiner Mutter Bruder, dem Marquis Fosseuse.« — »Gut, schöne Adelaide, den kenn ich, und Ihr sollt bald bei ihm seyn.«

Er reichte ihr höflich die Hand, um sie fortzuführen, als ein neuer Ankömmling sie aufhielt. In einen gewöhnlichen Priestermantel gehüllt, kam ein Mann rasch daher gelaufen, und blieb bei den Beiden stehen, blaß und athemlos, mit rollenden, scheu nach rückwärts gewendeten Augen. »Halt du!« rief der junge Mensch: »was gibt's, mein Freund? Wohin so eilig?« — Mit tonlos er kaum

hörbarer Stimme versetzte der Priester, sich an einen Pfeiler lehrend: »Helft mir, — rettet mich um der heiligen Jungfrau willen. Ich bin verfolgt, bedroht, — blutende Schwerter, tückische Dolche, — oh . . . !« Er verhüllte sein Haupt, und neigte es, indeß er einen Arm wie schirmend darüber hielt. Adelaide sah ihn mitleidig an, der Jüngling aber rief: »Seyd Ihr auch ein Mann, und ein Bischof? Schämt Euch, es verfolgt Euch niemand, und Ihr seyd doch sonst nicht eben furchtsam, Herr Coadjutor; und wenn wer käme, so klirrt hier ein Degen an meiner Seite.« — Gondy sah wieder auf, starrte betäubt den Sprecher an, und machte stumm eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, die der andere lächelnd und nachlässig erwiderte. Da stand plötzlich neben ihnen der junge Gaston. »Ein Condéer!« schrie Gondy, die Feldbinde mit des Prinzen Farben gewährend, und zurücktretend. Der vermeintliche Page fuhr mit der Hand nach dem Degengriff, aber ehe er ziehen konnte, hatte ihn Gaston mit Riesenkraft umschlungen, sah ihm freundlich in die Augen, drückte ihm einen Kuß auf die Lippen, und sagte: »Lieber Louis, nimm den Bruderkuß.« — »Was soll das?« fragte Louis. »Wirst's schon erfahren, Zaunkönig!« rief Gaston: »aber ich habe dich lieb, wenn wir schon Feinde auf Tod und Leben seyn müssen, und ich werde nie dein Blut vergießen, so wahr mir Gott helfe, Brüderlein.« Noch einen Kuß preßte er auf die unbärtigen Lippen, und enteilte. Von der andern Seite aber ließen sich die Tritte vieler Nahenden vernehmen; Gondy wollte fliehen, aber Louis hielt ihn und Adelaiden fest, und die neuen Ankömmlinge waren des Coadjutors Freunde, unter ihnen Fosseuse, der erstaunt war, seine Nichte an diesem Ort, zu finden, und vollends erschreck, als er in dem jungen Menschen den König erkannte; verstummend grüßte er, aber Louis führte ihm freundlich Adelaiden zu, erklärte den Zusammenhang, und schied mit den Worten: »Auf Wiedersehen, schöne Adelaide.« — »Das findet sich,« brummte der Marquis in den Bart, und führte die Nichte von dannen, während die andern den Coadjutor glückwünschend umringten, der den jungen König begleitete.

---

## II.

Der laue Südwind durchstürmte den dunkelnden Forst, und schüttelte die alten Bäume; von den Bergen braußten die Gewässer in den hochgeschwollenen tobenden Strom, des Thales, und der Weg kam den drei ermüdeten Reitern, die in matten Händen die schlaffen Zügel hielten, immer schlechter vor. Die drei Reisenden waren in einfache Gewande gehüllt, welche zu den feinen Zügen der beiden vordern nicht ganz zu passen schienen, indeß der Letzte, eine lange hagere Gestalt, mit braunem martervollem Gesicht und kleinen scharfblickenden grauen Augen, sich ganz für den verschossenen Mantel und den alten Hut eignete, über dessen breite herabhängende Krempen zerfetzte Federn nickten; wer die abenteuerlichen Gestalten begegnete, mußte sie für Soldaten halten, die auf erbeuteten — wenn nicht geraubten — Rossen ihre Straße zogen, — die edlen Thiere schienen das Eigenthum eines großen Herrn gewesen zu seyn. »Ein Gottverlassenes Land; die Auvergne!« rief der ältere, sein stolperndes Pferd mit geübter Faust emporreißend: »Wenn wir nicht bald eine Herberge erreichen, so müssen wir am Ende noch unsere Bestien tragen.« — »Ich glaube, wir werden in Gottes Namen im Walde schlafen müssen,« meinte der jüngere; da seufzte der dritte tief und jämmerlich, und murmelte: »Schön Aussichten! Wasser sausen und Baumrinden kauen.« Die andern lachten über den Jammer des langen Gesellen, und riefen: »Oho, Meister Pech, das wird dir schon mehr geschehen seyn, du melancholischer Lothringer.« — »Freilich wohl,« versetzte Pech: »aber es kam mir nie sehr gelegen, gnädiger Herr, doch wenn ich nicht irre, so steht dort zwischen den Bäumen eine von den armseligen Baracken, welche man hier zu Lande Häuser nennt.«

Bald war die aus rauhen unbehauenen Stämmen schlecht zusammengefügte Hütte erreicht; Pech schaute sie und den dampfenden Meiler daneben verdrießlich überzwerch an. »Da wohnt der Schwarze, oder sein Bruder, der Kohlenbrenner,« sagte er.

»Frag', wie weit wir noch bis zum nächsten Wirthshaus haben!« — Der Diener nahm einen der belastenden Steine von den Schindeln und klopfte damit auf das niedere Dach, daß das morsche Gebäude bebte. »Was gibt's?« fragte eine rauhe Stimme, und ein Kopf mit struppigen Haaren schob sich durch die schmale Fensterlucke, mit weit aufgerissenen Augen die Fremden anstarrend. »Wie weit haben wir noch zum nächsten Wirthshaus, lieber Mann?« — Das Gesicht zog lachend den breiten Mund bis fast an die Ohren auseinander. »Nun, was lacht Er? Antwort' er lieber,« rief Pech erzürnt. »Gleich, gleich!« grinste der Kopf, und zog sich zurück. »Ein verdammter Kerl!« schalt Pech; da öffnete sich die niedre Thür, und die Reisenden nahmen ihren Irrthum und den Grund des Lachens wahr, denn das Gesicht gehörte einem stämmigen Weib. »Oho,« lächelte der Jüngere: »wir haben der Schönen da eine allerliebste Galanterie gemacht. — Nun, liebe Frau, sagt uns, wie weit wir noch bis zur nächsten Herberge zu reiten haben?« — »Sechs Meilen sind's zum Gehn.« — »Also zwei oder drei zu Reiten?« »Mit Nichten, edle Herrn. Auf der Heerstraße neun bis zehn.« — »Gott steh uns bei, das halten unser Pferde nicht mehr aus.« Die Reiter sahen sich verlegen an: »Ich glaube; wir werden hier bleiben müssen, lieber Louis,« sagte der jüngste. »Dort unter dem Schoppen haben die Pferde Platz genug,« versetzte der Angeredete, und wandte sich zu der Frau: »Wollt Ihr uns wohl für Geld und gute Worte über Nacht behalten?« — »Recht gern, wenn Ihr auf dem Stroh schlafen wollt.« — »Habt Ihr auch was zu essen?« — »O ja, Brod und Branntwein!« hieß die Antwort. — »Hm, ist nicht etwa ein adeligen Schloß in der Nähe?« — »O ja, da links auf dem Berge; aber man kann nur zu Fuß hinauf von dieser Seite.« — »Wie weit?« — »Eine halbe Meile.« — »Könnt Ihr uns jemand mitgeben, der uns den Weg zeigt?« — »Meinen kleinen Sohn, der kennt Weg und Steg bei Tag und Nacht.« Die zwei Gebieter überlegten, und hielten für das Rathsamste, die Rosse der Obhut der Köhlerin zu überlassen, und ein Nachtlager in der Burg zu begehren. »Um Vergebung, gnädige Herren,« wandte Pech ein: »ich verlasse die Pferde nicht« besonders da ich die Gewißheit habe, nicht Wasser trinken zu müssen. Der Knabe, der Euch begleitet, mag mir ein Säckchen Haber mit zurückbringen.«

Der Vorschlag des treuen Dieners, dem ohnehin die Herren nur um der Rosse willen erschaffen schienen, fand Beifall; die Gebieter sprangen aus den Sätteln, und schickten sich an, dem bereits schlaftrunkenen Führer zu folgen, der ihnen mit brennendem Kienspan durch den Wald bergauf voranging. Der steile Weg wurde ihnen in ihren schweren bespornten Stiefeln sauer genug, und der jüngere sagte: »Ich glaube, die halbe Meile wird eine von denen seyn, die der Fuchs gemessen hat, denn in der Auvergne rechnen die Leute, als ob sie die berühmten Siebenmeilenstiefel besäßen; ich wette, wenn ich den Kobold da fragte, wie weit es nach Paris ist, er würde antworten: zwölf und eine halbe Stunde auf dem Fußweg.«

»Wie wollen wir oben aus dem Schloß uns taufen, Monseigneur?« fragte der andere. »Ihr mögt Euch, Meister Louis, einen Handelsmann, heißen, — ich bin euer Geselle Robert.« — »Gut, zur Übung wollen wir uns unterwegs schon so benehmen.« — »Heda, Bube,« rief Robert dem Knaben zu: »Wie heißt das Schloß und sein Herr?« — »Beide haben nur *einen Namen*,« versetzte der Führer. »Wie lautet er?« — »Berisson. — Die beiden sahen einander an und blieben stehen, gleichzeitig in lautes Lachen ausbrechend. »Schöner Zufall!« rief endlich Robert. »Ach, er kennt uns ja nicht,« meinte Louis. »Aber seine Tochter?« — »Ist die denn bei ihm?« — »Das, wißt Ihr nicht? Der Zaunkönig ist ihr ja auf allen Tritten und Schritten nachgestiegen, und da hat der alte Fosseuse sie heimgesandt.« — »Der fängt auch früh an, der kleine Louis. Aber wer hat's Euch erzählt?« — »Gourville, als er von Paris wiederkam. Mit Euch hat er nicht viel geredet, weil Ihr unzufrieden mit ihm wart.« — »Ich hatte auch Grund. Statt den Gondy umzubringen, hat er nichts gethan, als seine galanten Abenteuer verfolgt, und den Pfaffen eine kleine Frau abspenstig gemacht, irgend eine Bandhändlerin aus der Vorstadt St. Antoine. Solche Mörder könnt' ich brauchen, Gotts Kreuz!«

Sie standen plötzlich vor der Burg, die sie anfangs für einen grauen Felsen gehalten, bis sich die eckigen Umrisse nach und nach deutlicher am nächtigen Himmel abgezeichnet hatten. Das Schloß war eins von jenen, die — gleich Adlerhorsten — auf hohen Bergen kaum die schlanken Weißtannen überragen, welche neben ihnen

emporsprießen, und oft so alt wie das Gemäuer selbst sind. — Die Reisenden mußten lange klopfen und rufen eh' der Pförtner für gut fand, sich zu melden. »Wer da?« schrie er mit unfreundlicher Stimme. »Fremde, die eine Nachtherberge begehren.« — »Räuber aus dem Gebirg? Kommt vor die Haupteinfahrt, wenn ihr Einlaß verlangt.« — Da rief der Köhlerknabe: »Aber lieber Meister Antoine, kennt Ihr mich denn nicht? Ich bin Claude, der Sohn eurer Base Nicolette. Ich bringe vornehme Herren, die unten bei uns ihre müden Pferde und ihren Knecht gelassen haben. Macht doch auf, es ist ja kaum bei Tage möglich, an den Felsen zum Hauptthore heruzuklettern, jetzt aber ist's Nacht, und die Herren haben Reitstiefeln an.« — »Wie heißt eure Losung?« fragte nun der Schließer. Louis stieß seinen Begleiter an, und beide riefen laut; »Es lebe der König und die Regentin.« — »Gut,« versetzte Antoine: »treue Unterthanen also. Ich komme gleich.«

Da ging oben klirrend ein Fenster auf; die Harrenden schauten neugierig empor, und erblickten ein Mädchen, das mit einer brennenden Ampel herauslächelte, und dann mit der Hand die flackernde Flamme zudeckte, um die Reisenden bei dem Schein ihrer eignen qualmenden Kienfackel zu betrachten; sie grüßten hinan, und der Jüngere flüsterte: »Seht nur, wie der Ampelschein rosig durch die zarten Finger glänzt. Sie ist es selbst, ist Adelaide.« Louis, aber sprach mit lauter Stimme: »Meine holdselige Dame, Ihr seyd gewiß die herrschende Fee dieses alten Rittersitzes, und wir stehen um ein gastliches Obdach.« — »Das Schloß Berisson hat nie einen Wanderer von seiner Thür gewiesen,« versetzte Adelaide: »aber ich wundere mich dennoch, daß Ihr gerade an diese Pforte klopft . . . « Der Reisende unterbrach sie schnell: »Wir sind Handelsleute, schöne Dame, und jegliches Dach ist uns befreundet, wenn es uns aufnimmt.« — Adelaide lächelte schlaue, legte den Zeigefinger auf die Lippen, und verschwand, da sie unten die Thürangeln knarren hörte. Meister Antoine öffnete, sagte den Reisenden, daß sie schon bei dem Hausherrn gemeldet seyen, und empfing von Louis den Befehl, dem Knaben Vorräthe für die Rosse und den Diener mitzugeben, was er auch zu thun versprach.

Der Herr von Berisson empfing seine Gäste in dem großen Saal, der mit Ahnenbildern, Rüstungen und Waffen aller Art geschmückt war; der Burgherr selbst glich den altritterlichen Gestalten an den Wänden und Pfeilern; — seine grauen spärlichen Locken, und Runzeln auf der hohen Stirn zeugten von vielen und schweren Jahren, die er schon durchlebt hatte, aber der krause dunkle Bart, die blitzenden Augen, das frische Roth auf den grauen Wangen, und die aufrechte stolze Haltung der rüstigen Gestalt bekundeten Kraft und Muth, zu denen sich ein unverkennbarer Zug von schlauer Tücke und wilder Grausamkeit gesellte. Er schüttelte den Fremden gastlich die Hände, hieß sie in seinem Hause willkommen, und befahl, die Abendkost aufzutragen; dann setzte er sich mit den beiden zu einem steinernen Pfeilertische und trank mit ihnen von dem edelsten Wein der Bourgogne, während er sie scharf und sorgfältig musterte, als wollte er in ihrer Seele lesen. Die Gäste aber ließen sich wohl seyn, und betrogen sich mit der unbefangenen Natürlichkeit, die Leuten von Welt und Erfahrung eigen zu seyn pflegt.

Endlich erschien Adelaide mit dem Haushofmeister und der Dienerschaft, welche das Essen brachten, und grüßte fremd und zurückhaltend. Während der Mahlzeit wußte Berisson schlaue und sichere Wendungen des Gesprächs so zu wenden, daß die Gäste nicht umhin konnten, zu erzählen, woher sie kämen? — »Wir sind Handesleute,« sagte Louis: »Und kommen aus Guyenne,« — »Aus Guyenne? Da habt Ihr wohl den Prinzen Condé gesehen. Was macht er?« — »Nicht viel. Er mustert seine Soldaten.« — »Oho, Ihr wollt wohl sagen: Rebellen und Räuber.« »Ich weiß nicht, wie Ihr in Auvergne diese wackere Leute nennt; dort heißt man sie Soldaten. Die Offiziere sind lauter brave Edelleute.« — »Schöne Edelleute, meiner Treu! Raubgesindel, das den edeln französischen Namen schändet, wie euer Gourville und sein Spießgesell, der saubere La Rechecorbon, die kürzlich nach Paris gingen, um den guten Gondy, oder — wie er jetzt heißt — Cardinal von Netz, auf Befehl ihres Herrn und Meisters zu ermorden.« Robert fing an zu lachen, und sagte, den eifrigen Burgherrn unterbrechend: »Ihr scheint nicht zu

wissen, daß der gute Retz, wie Ihr ihn zu nennen beliebt, die Partei der Regentin wieder verlassen hat, und dem Hof nicht nach Poitiers folgte, wo sich der verbannte Mazarin kürzlich eingefunden.« — Berisson riss die Augen weit auf. »Wie?« rief er: »Mazarin wieder da? Nun, was der König, den Gott erhalte, thut, ist wohlgethan. Woher aber wißt Ihr das?« — »Wir haben es beim Prinzen Condé erfahren.« — »Hm! Retz ist also auch ein niederträchtiger Mensch. Doch dadurch wird des Prinzen Gesindel um kein Haar besser; wie der Herr, so sein Knecht, — das ist kein Wunder. Unter diesen Leuten ist keine Treue mehr, kein ritterlicher Sinn, keine Stimme, von dem geringsten dieser Mordknechte an, bis zu den Fürsten und Grafen, die den Erzscheml Condé umgeben. — »Ihr beleidigt seine Ehre, Herr von Berisson,« fuhr Robert auf, der Ritter entgegnete ruhig: »Wenn einer ein Schufts ist, so kränkt er seine eigene Ehre schlimmer, als jener, der ja keine Ehre anzutasten mehr vorfindet, indem er ihn so heißt.« Adelaide wurde blaß, als sie diese Schmähung hörte, und gewahrte, wie Robert, zornroth, heftig entgegen reden wollte; aber Louis nahm schnell das Wort: »Haltet dem jungen Menschen sein heftiges Wesen zu Gut, edler Herr. Der Prinz Condé hat ihm einmal eine Gefälligkeit erwiesen, für die mein Freund da sich noch verpflichtet glaubt, obschon die Schuld längst getilgt ist, und Ihr werdet in unseren schlimmen Zeiten ein dankbares treues Herz zu schätzen wissen, wenn es auch für Euern ärgsten Feind schläge.« — »Gewiß,« versetzte der Burgherr, heimtückisch lächelnd: »und so wollen wir von diesem unangenehmen Gegenstand nicht weiter sprechen. Die Treue soll leben, meine Herren!« Er hob den Becher, die Gäste thaten Bescheid, und auch Adelaide nippte aus ihrem Glas bei dem Trinkspruch, in den sie — ihn leise wiederholend — eine tiefe Bedeutung zu legen schien. — Bald darauf begehrt die müden Reisenden nach dem Lager, und wurden in ein prächtiges Gemach geführt, wo der Diener sie mit dem Nachtrunk und der Ampel allein ließ. Angekleidet wie sie waren, warfen sie sich sorglos auf die schwellenden Polster und entschlummerten. — —

Sie mochten kaum, zwei Stunden geträumt haben, als der ältere



plötzlich auffuhr, und seinen Schlafgenossen beim Arm schüttelte. »Was gibts, mein Prinz?« fragte dieser noch schlaftrunken. »Bst!« entgegnete der andere: »Laßt den Prinzen weg. Mir war's, als hatte ich ein leises Klopfen vernommen:« Beide lauschten, den Athem zurückhaltend, und bald hörten sie auch an der Thüre einen Ton, als ob jemand mit vorsichtigem scheuen Finger daran klopfte. Louis stand auf, und fragte durchs Schlüsselloch: »Ist jemand draußen?« — »Macht auf mein Prinz,« versetzte eine flüsternde Stimme; er öffnete, und auf der Schwelle zeigte sich, mit einem kurzen breiten Schwert am Gürtel, und eine Kugelbüchse in der zarten Hand, die schöne Adelaide. Die Gäste starrten verwundert die liebliche und unvermuthete Erscheinung an, das Fräulein aber sagte mit schnellen Lippen: »O mein edler Condé, und Ihr, Gaston, wie habt Ihr es, wagen mögen, Euch in die Höhle des Tigers zu begeben, und seinen stets nur leise schlummernden Argwohn durch unvorsichtige Reden zu wecken? Er hat Euch zwar nicht erkannt, aber er hat Weltkenntniß genug, wahrzunehmen, daß Ihr vornehmer seyd, als Ihr scheinen wollt; dazu tragt Ihr kostbare Siegelringe mit adelichen Wappen an den Fingern, und eure Degengefäße sahen aus wie solche, die Kriegsleute von hohem Stande zu führen pflegen. Er hat den Befehl ertheilt, Euch morgen früh zu verhaften, aber ich achte die Gastfreundschaft hoch, und will Euch retten, obschon Ihr die Feinde meines angebeteten Königs seyd.« — Condé versetzte rasch: »Nicht des Königs Feinde sind wir, sondern seine wahren Freunde, und hassen nur die, die seine Güte mißbrauchen.« — »Gondy ist aber auch sein Freund, und Mazarins Gegner; und doch wolltet Ihr ihn morden?« — »Nicht deshalb, holde Dame, sondern weil er mich, das hochwürdigste Gut in den Händen, zwang, vor ihm zu knieen, und mich dann — darob verhöhnte.« — »Wie dem — sey, ich will Euch retten, wenn Ihr mir Eins verheißt.« — »Und das ist?« — »Dem König nicht nach dem Leben zu trachten.« — Condé und Gaston gaben Wort und Schwur, und Adelaide fuhr fort: »Mein Vater hat mich dem Kloster bestimmt, und ich weile nur noch einige Tage hier. Mein Abschiedsfest aus der Heimath meiner Jugend soll in einer guten That bestehen. Kommt, und schließt die Thüre, so gewinnt Ihr einige Stunden Vorsprung; der Mond ist aufgegangen

und mag Euch durch den Wald leuchten.« Sie nahm die Ampel und schritt den beiden voran, Treppe auf, Treppe ab, bis zu einer kleinen Eisenthür, die sie aufschloß, und sorgsam wieder hinter sich zusperrte. Eine enge Wendeltreppe führte hier abwärts, tiefer und immer tiefer, bis zu einer Pforte, aber so schmal und niedrig, wie die am Anfang der Stiege. Adelaide setzte die Ampel auf die unterste Stufe, schloß auf, und trat mit den Flüchtlingen hinaus. Der Mond beschien den Felsen und die Bäume, und nachdem sie sich aus dem Gestrüpp herausgearbeitet hatten, nahmen sie wahr, daß sie fast ganz am Fuße des Berges standen. »Von hier seydt Ihr leicht in einer kleinen Viertelstunde bei der Köhlerhütte,« sagte Adelaide, ihnen den Weg bezeichnend; da rasselte plötzlich, vom Zugwind bewegt, die Eisenpforte, und fiel in's Schloß. »Um Gottes Willen, ich bin verloren,« schrie das Fräulein: »Ich habe den Schlüssel innen stecken lassen, ich Unselige. Ich bin verrathen, — mein Vater ermordet mich in seiner Wuth.« — »Wir beschützen Euch, tröstete Gaston: »wir verlassen Euch nicht.« — »Was hilfts mir, wenn er Euch dazu umbringt?« jammerte Adelaide. »So flieht mit uns,« sagte Condé entschlossen. »O, das darf ich nicht.« — »Vermögt Ihr, ohne Verdacht zu erregen, wieder in die Burg zu kommen?« — »Nein.« — »Wohlan denn,« rief Gaston: »rettet euer Leben vor dem Zorn eures Vaters, eure Schönheit vor dem Kloster. Wir nehmen Euch nach Paris, und ich werde mich glücklich preisen, wenn ich schon jetzt Euch irgend einen Dienst erweisen kann, denn mein Leben ist Euch auf immerdar geweiht.« Adelaide zauderte, aber Condé nahm sie bei der Hand, und führte die Betäubte rasch von dannen.

Bald war die Hütte erreicht. Der Prinz nahm es über sich, den Diener zu wecken, während Gaston die Schöne eine Strecke vorausführte, damit die Bewohner des Häuschens sie nicht etwa sahen; dazu hatte er ihr seinen Mantel umgehängt. Condé klopfte aufs gerathewohl an's erste Fenster, und hatte das Vergnügen, Pechs Stimme ihr rauhes »Wer da?« brummen zu hören. »Ich bin's, Freund Lothringer. Schläfst, Du allein da?« — »Ja. Das Köhlervolk liegt im vordern Zimmer, oder Stall, oder wie Ihrs nennen wollt.« — »So komm an's Fenster, gib die Mantelsäcke heraus, und dann will

ich Dich selbst durch die Lücke ziehen.« — »Ist es schon Tag? Ich meine, daß ich noch nicht lange geschlafen habe.« — »Komm, und frage nicht, und mach' keinen Lärm. Sind die Pistolen alle geladen?« — »Ja.« — »Also vorwärts.«

Der Prinz zog den Diener, nicht ohne Mühe, durch das schmale Fenster. Die Rosse waren rasch gesattelt, und die guten Köhlersleute merkten die Flucht erst am Morgen, als sie — statt des Gastes — auf der Streu, einen Beutel voll Geld fanden.

---

### III.

Der Abend dunkelte wieder. als Condé und Gaston, der Adelaide bei sich auf der Kruppe hatte, unweit eines festen Schlosses in der Ebene hielten. »Diese Burg gehört unsrem lieben Beaufort,« sagte der Prinz, und rief den Diener heran, indem er ihm befahl, an's Thor hinzureiten und Einlaß zu begehren. Pech that, wie ihm geheißen, und Gaston rief: »Nun, mein Fräulein, jetzt sind wir in Sicherheit vor euerm Vater, dies Schloß gehört einem unsrer liebsten Freunde, der sich gerade in eigner Person dort aufhält, denn er ist früher, als, wir, auf den Weg nach Paris aufgebrochen und erwartet uns hier mit einem ritterlichen Geleit, das uns vor jedem Unfall sichert.« — »Aber was soll denn in Paris aus mit werden?« klagte Adelaide: »meine Unbesonnenheit setzt meinen Ruf den ärgsten Beschimpfungen aus; es wäre mir und meiner Ehre besser gewesen, ich hätte mein Leben dem Dolch meines erzürnten Vaters dargeboten, und auf dem Estrich des Ahnensaals verblutend meine Seele ausgehaucht.« — »Wie, mein Fräulein?« entgegnete Gaston gekränkt: »hab ich Euch nach nur den kleinsten Anlaß gegeben, zu bereuen, daß Ihr Euch eurem getreusten Slaven anvertraut habt?« — »Und wenn Ihr nun Euch vor bösen Zungen fürchtet,« fuhr jener fort, »wäre es denn so ganz unmöglich, daß einst wahr würde, was sie voraussehen daß die Liebe, die Euch nicht aus dem väterlichen Schlosse vertrieb, Euch in die Arme desjenigen führte, der Euch — wie die Welt sagen wird — aus Liebe entführte?« — »Ihr kommt auf das verbotene Capitel immer wieder zurück.« — »Wie kann ich anders? Wenn Ihr mir verbietet, nicht von meinen Gefühlen zu reden, so ist es grade, als ob Ihr mich ungeblendet in die Sonne sehen hießet. Aber der wahren Liebe ist nichts unmöglich; so will ich das Schwerste — vollbringen: schweigen, ohne zu sagen, daß ich nur leben kann, indem ich hoffe, einst von dem reden zu dürfen, was meine Seele erfüllt.

Mit lautem Gerassel ging die Zugbrücke nieder, und der Herzog

von Beaufort kam mit freundlicher Hast seinen willkommenen Gästen entgegen. »Tausendmal begrüßt, mein edler Prinz,« rief er mit der rauhen Stimme und in der ungefügigen Mundart, die ihm eigen waren: »ich wünsche Euch Glück, daß Ihr so unversehrt durch die Auvergnischen Katzenbüchel gekommen seyd. Aber was seh' ich da? Ihr führt eine Dame mit Euch? Nun, es gehört sich auch, daß die Tapferkeit von der Schönheit begleitet sey.« Er grüßte das Fräulein mit soldatischer Höflichkeit, schüttelte Gaston herzlich die Hand, und führte die Ankömmlinge über die Brücke, welche sich wieder hinter ihnen hob.

Die Burg war mit Anhängern des Prinzen und ihren reisigen Knechten erfüllt; auf den Ringmauern drohten zahlreiche Feuerschlünde, und von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönte der Ruf der Kunde und der aufmerksamen Wachen. Im Saal sahen an der langen Tafel die vornehmsten der hier versammelten Edelleute beim Becher, begrüßten jubelnd ihren kühnen Führer, und mit einer Art von roher und geheimnisvoller Ehrerbietung einen jungen Begleiter. Adelaide begehrte, unter dem Vorwand großer Ermüdung, sich zurückzuziehen; Beaufort befahl, sie zu seiner Gemahlin zu bringen, und ihre Scheu wich, als sie sich wieder in der Gesellschaft einer Dame befand. Die Herzogin, eine freundliche Frau, schön und liebenswürdig, ganz das Gegenspiel ihres rohen Gatten, empfing das Fräulein mit offenen Armen, und überhäufte sie mit Liebkosungen, als Adelaide ihr berichtet, auf welche abentheuerliche Weise sie den Prinzen gerettet, und wie es geschehen, daß sie sich hatte entführen lassen. — Die Glocke, welche zur Abendtafel rief, ertönte. »Komm,« sagte die Herzogin: »wir müssen in den Saal.« — »Darf ich nicht zurückbleiben?« fragte Adelaide. »Wie Ihr begehrt,« versetzte Julion: »aber ich hatte bei euerm Eintritt mich gefreut, wenigstens diesen Abend nicht die einzige Frau unter all' den Soldaten zu seyn.« Adelaide verstand den Vorwurf, und folgte der neuen Freundin, ihr unterwegs noch verheißend, bei ihr zu bleiben, statt in der unpassenden Begleitung einer Kriegerschaar den zwecklosen Zug nach Paris fortzusetzen.

Kaum hatte die Mahlzeit begonnen, als eine Trompete, die vor der

Burg ertönte, die lebhaftige Unterhaltung störte. Alle sahen mit gespannter Erwartung nach der Thüre, durch die bald ein Diener hereintrat, und zu dem Schloßherrn sagte: »Draußen hält ein zahlreicher bewaffneter Zug, und begehrt Herberge für diese Nacht.« — »Wer führt die Leute? Welche Farbe tragen sie?« fragte Beaufort. »Das weiß ich nicht, gnädiger Herr,« hieß die Antwort: »denn der Mond ist noch nicht aufgegangen, und es ist noch dunkel draussen, so daß man beim Sternenschimmer nur ein Gewirr von Rossen und Leuten sieht. Der Trompeter sagt, eine Dame sey dabei.« — Der Herzog wandte sich zu Condé: »Was ist da zu thun, Hoheit?« — »Die Sache ist ganz einfach,« versetzte der Prinz: »wir verstärken die Wachen . . . « — »Und lassen die draussen unter freiem Himmel;« unterbrach ihn Beaufort lachend: »Da mögen sie in der Herberge zu Mond und Sternen schlafen.« »Ei, nicht doch,« rief Condé: so last mich doch ausreden. Die Dame und ein paar ihrer Begleiter sollen hereinkommen; das Gefolge laßt Ihr dann nach dem Meierhof La Riviere führen. — Dort findet es in Stall und Scheuer Platz genug; und Futter für Mann und Roß senden wir aus der Burg.« — Beaufort, ertheilte dem Diener die nöthigen Befehle, und in kurzer Zeit kamen die neuen Gäste: Eine schlanke-Dame, von hoher Gestalt, mit stolzer Haltung, verschleiert, und das Gesicht von einer Reisemaske bedeckt, ein ältlicher Mann, und ein Jüngling, beide in weiten Reisemänteln, die breiten Federhüte tief in die Stirne gedrückt.

Julion und ihr Gatte empfingen die Fremden an der Thüre, wo ihnen geschäftige Diener die Hüllen abnahmen; aber kaum hatten 'die Männer sich aus den Mänteln gewickelt, und — die Dame sich entlarvt, als ein lauter Schrei der Verwunderung, wie aus *einem* Munde der Versammlung entfuhr. Beaufort trat erstaunt Einen Schritt zurück, aber die Dame ging ruhig vorwärts, musterte mit scharfem Blick die Anwesenden, und sagte: »Ich sehe, unser Stallmeister hat sich geirrt, und wir sind nicht in das Haus gekommen, dessen Herrn wir auf eine *angenehme* Art zu überraschen dachten. Auf jeden Fall hoff ich indessen, daß wir nichts desto weniger als *Gäste* betrachtet und behandelt werden.« — »Mein König,« flüstert Adelaide in

freudigem Schreck.

Condé, der während dessen sich, von seinem Platz erhoben, und der Dame genähert hatte, versetzte mit einer höflichen Verbeugung: »Es ist weder meine, noch meiner Freunde Gewohnheit, das heilige Gastrecht zu verletzen, wie auch meine Feinde mich verleugnen mögen. Eure Majestät soll hier so sicher seyn, als ob Ihr im Louvre verweiltet, und ich heiße Euch und meinen lieben Vetter Louis willkommen.« Nach diesen Worten wandte er sich zu dem ältern Begleiter der Regentin: »Auch Ihr, Eminenz, habt nichts zu befahren. Denn obwohl ich die beste Gelegenheit hätte, Euch die Gefangenschaft, in welcher Ihr mich ein ganzes Jahr lang schmachten ließt, wett zu machen, und obwohl Ihr in ganz Frankreich vogelfrei seyd, so schützt Euch doch die Gegenwart der beiden Majestäten, die mit ihrem Gefolge hier unter dem Schuh der Gastfreundschaft stehen.« — »Schöne Worte,« versetzte Mazarin: »schöne Worte, mein Prinz, die ich eines Tages eurer Hoheit zu vergelten hoffe.« Condé lachte, und führte die Regentin und ihren Sohn an das obere Ende der Tafel, wo sie sich neben der Herzogin und Adalaiden niederließen.

Statt des lauten Tischgesprächs, das vor der Ankunft der unerwarteten Gäste die Gesellschaft belebt hatte, herrschten nun dumpfes Gemurmel und leises Flüstern; scheue mißtrauische Blicke begegneten heimtückischen und grimmigen. Die Königin Anna verkehrte mit der Herzogin und Condé, und sagte mit lächelnden Lippen und auf verbindliche Weise die gleichgültigsten Dinge von der Welt, die in demselben Ton beantwortet wurden; der Cardinal — gegen die Regentin immer noch ein Schüler in der Verstellungskunst — konnte seine innere Angst vor dem Ausgang dieses Abentheuers nicht so ganz bändigen, und der Anblick seines Tischnachbars Gaston, schien seine Bewegung zu steigern; vergeblich suchte er indessen mit dem Jüngling eine Unterredung anzuknüpfen, denn dieser hatte nur Augen und Sinn für den jungen König, welcher angelegentlich und leise mit Adalaiden sprach. In Gastons Seele kämpften Empfindungen der verschiedensten Art, und der schlaue Italiener, durch seine Beobachtungen bald auf die rechte Spur

geleitet, brütete im Stillen über einen weitaussehenden Plan, den ihm die Umstände an die Hand gaben. »Wie lang ist es her,« fragte endlich Mazarin mit festem Ton: »daß Ihr euern Gouverneur verlassen habt?« — »Mehr als ein Jahr mag seitdem verflossen seyn,« versetzte Gaston. — »Ach ja, ich erinnere mich, man hat mir's geschrieben. Welchen Zweck hattet Ihr dabei, mein junger Freund?« — »Eure Eminenz frägt, als ob ich noch der Knabe von sonst wäre, den die Frau Peronnette mit Äpfeln kirrte, und sein Lehrer an das Buch bannte. Aber ich will Euch antworten: ich suche meinen Vater.« — »So, so. Ihr habt vor eurer Flucht bedenkliche Reden fallen lassen, und Euch einer hohen und edlen Abkunft gerühmt.« — »Verläumder, Eminenz.« — »Ihr habt irgendwo sogar euern Bruder genannt.« — »Alle Menschen sind Brüder.« — »Warum aber habt Ihr Euch an den Feind eines Hauses angeschlossen, aus dessen erhabenem Blute Ihr Euch entsprossen rühmt?« — »Ich wüßte nicht, daß ich mich an Euch angeschlossen hatte, Cardinal?« — »Ihr werdet witzig und spitzig, Gaston,« — »Ich glaube, ich habe ein Recht dazu, aber laßt uns abrechnen von dem Gegenstand unsers Gesprächs, denn sonst vergesse ich all' die Rücksichten, die ich mir und einer theuern Person schuldig bin, welche zu schonen mir das Gesetz der Natur gebietet.« In einem sonderbaren Blick, in welchem sich Sehnsucht und Ingrimmspiegelte, sah Gaston bei diesen Worten zur Königin hinüber; Mazarin murmelte: »Er weiß mehr als zuviel; er muß stumm gemacht werden,« — und überließ sich seinem Nachsinnen.

Wieder schmetterte vor der Burg eine Trompete, als eben die Gäste sich von der Tafel erheben und zur Ruhe begeben wollten. »Nun, Gottlob!« rief Beaufort: »ich bin froh, daß mein Schloß nicht aus den Steinen von Jericho gebaut ist, sonst wärs heut längst umgeblasen worden.« — Ein Diener meldete, vor dem Thor hielten zehn oder zwölf Reiter, deren Anführer sicheres Geleit verlange; um mit dem Herzog von Beaufort zu reden. »Kennst Du ihn?« fragte Condé. »Ich nicht,« versetzte der Laquai: »aber eurer Hoheit Diener, der Pech, behauptet, ihn erkannt zu haben, wie er so im Mondschein hinter seinem Trompeter herritt, und nennt ihn Risson oder Berisson,



oder was Ähnliches.« — »Um Gottes Willen, mein Vater,« schrie Adelaide: »wir sind verloren.« Condé lachte bei diesem Schreckensruf überlaut, und versetzte: »Oho, mein schönes Fräulein, ich bin hier nicht mehr der arme Handelsmann, der ich bei Euch war, ich bin der Feldherr, umgeben von meinen Getreuen, und ich will die Sache gleich kurz und gut abthun. Ich wünsche euern Majestäten gute Nacht, wenn Ihr unterdessen Euch sollt — schlafen legen.« — »Nicht doch Vetter,« rief die Regentin rasch: »ich will den Ausgang abwarten, denn ich möchte wissen, was der gute Herr von Berisson bei Euch sucht?« — »Und ich fühle auch keinen Beruf zum Schlafen,« fügte der König, mit einem zärtlichen Blick auf die noch schreckensbleiche Adelaide hinzu. »Auf Wiedersehen also,« sagte Condé, und ging mit Gaston, Beaufort und einigen andern Edelleuten, die er namentlich aufgerufen hatte. Mazarin konnte nicht umhin, zu äußern, er wundere sich, daß der Prinz grade die Wildesten und Verwegensten unter den Anwesenden diesmal zu seiner Begleitung erkoren, wo es doch nur gelte, eine Unterhandlung zu pflegen; dann näherte er sich der Königin, und flüsterte: »Das Fräulein müssen wir unter jeder Bedingung in unsere Gewalt zu bekommen suchen.« — »Warum?« fragte Anna. — »Ich werd' es Euch bei Gelegenheit sagen; unterdessen bitte ich eure Majestät, dem König bei seinen Bewerbungen um die schöne Adelaide nichts in den Weg zu legen, und ihm bei Gelegenheit euern guten Willen zu offenbaren, die Kleine in eure nächste Umgebung aufzunehmen.« — »Aber zu welchem Zweck?« — »Eure Majestät weiß etwas nicht, das ich weiß; aber nur so können wir denjenigen, welchen Ihr nicht kennen sollt, wieder in unsere Hände bekommen.« Die Königin wurde blaß, nickte, und wandte sich wieder zu Julion«, ihre sichtbare Bewegung dadurch den Verdacht entziehend, daß sie mit angenommener Ängstlichkeit nach dem Grund des Treibens forschte, das im Hofe laut wurde. Die Herzogin konnte sich eben so wenig, als Anna, erklären, weshalb unten Roßgetrampels und Waffengeklirr in dumpfem Lärm zusammenklangen, und trat an's Fenster, um zu sehen, was es gäbe?

Condé ordnete eine Reiterschaar, und ließ sie unter das Thor in

geschlossenen Gliedern vorrücken, nachdem er Gaston und die andern Führer von seinem Plan unterrichtet, und die Losung vertheilt hatte. Dann traf er die andern Anstalten, welche er — nothwendig zur Sicherheit der Burg erachtete, und befahl, die Brücke herabzulassen. Die Herren, welche bisher noch im Saal beim Becher gesessen, eilten hinab, — die Damen, nebst dem König und Mazarin, drängten sich neugierig zum Fenster, aber sie konnten nichts sehen, als die Ausrückenden, und vernahmen im Augenblick darauf Drommetenklang, Schießen und Schreien. »Auf den Wall!« rief der-König: »wir müssen sehen, was es gibt?« — Alle eilten nach der Thüre, aber dort standen auf der Flur zwei Lanzknechte, die ihnen ein barsches: Zurück! Entgegendonnerten. »Wir wollen aber auf den Wall,« sagte Mazarin. »Thuts,« spottete einer der Wächter: »aber hier darf niemand heraus.« — »Wir müssen schon Folge leisten,« erläuterte Julion: »denn der Prinz hat es so geordnet, oder mein Mann.« — »Sind wir denn Gefangene?« fragte die Königin. »Das müßte ich's ja auch seyn,« versetzte Julion. Adelaide aber begann, die Hände ringend, zu jammern: »O, ums aller Heiligen Willen, sie ermorden meinen Vater!« — Die andern suchten sie zu trösten, und vergaßen über den Kummer des Mädchens ihre eigene Verstimmung, die ihnen der Auftritt auf dem Corridor verursacht hatte.

Nach kurzer Zeit hörte das Schießen und der Lärm auf, und die Reiter kehrten in die Burg zurück, fünf Gefangene vor sich hertreibend. Adelaide erkannte in hellem Mondschein ihren Vater, der entwaffnet und gebunden unter seinen Dienern einherging. »Mein Vater, mein Vater!« rief das Fräulein, ihm die Hände entgegenstreckend; Berisson schaute empor, erkannte Adelaiden, und schrie mit starker Stimme: »Undankbare, treulose Tochter! Du hast mich verrathen und in die Hände meiner Feinde geliefert.« — »Still da,« unterbrach ihn Condé, und ließ den Ritter, der laute Verwünschungen ausstieß, fortbringen.

Der Saal füllte sich wieder, und Condé sagte triumphierend: »Ich habe dem alten Verräther seine Gastfreundschaft wett gemacht.« Adelaide flehte um das Leben ihres Vaters, worauf der Prinz

versetzte: »Es bedarf nicht euern Bitten, mein Fräulein. Ich weiß, was ich dem Vater meiner Retterin schuldig bin. — Aber wo ist Gaston?« Niemand wußte von ihm, — er war im Saal und im ganzen Schloß nicht zu finden, und Beaufort erinnerte sich, daß er ihn zuletzt mit Pech einem von Berissons Begleitern, welcher die Flucht ergriffen, hatte nachreiten sehn; auf der Stelle wurden Diener ausgesendet, ihn zu suchen.

Die Königin verlangte, sich zur Ruhe zu begeben, nachdem sie eine Fürbitte für den Gefangenen eingelegt und gebeten hatte, ihn Adelaïden zu überlassen. »Das Fräulein ist Herr seiner Handlungen,« erwiderte Condé: »Wenn es mit eurer Majestät reisen will, steht es ihm frei.« — »Wollt Ihr bei mir bleiben?« fragte Anna, und Adelaïde küßte, einwilligend und dankend, die dargebotene Hand. »So werdet Ihr gleich in dieser Nacht euern Dienst antreten.« fuhr die Königin fort, und Julion überließ gern, mit kaltem Spott sich verabschiedend, der eben so schnell verlorenen als gewonnenen Freundin das Ehrenamt, die Herrscherin auszukleiden. — —

Als am Morgen die Gäste sich zum Frühstück versammelten, herrschte eine unruhige Bewegung, und sie vernahmen, daß Gaston verschwunden, und nirgends eine Spur von ihm zu entdecken sey. »Das Verschwinden eures jungen Freundes scheint in Euch Unruhe zu erregen, Hoheit?« wandte sich Mazarin zu Condé, der ihn keiner Antwort würdigte, sondern Adelaïden anredete: »Gaston wird sehr betrübt seyn, mein Fräulein, bei seiner Rückkehr Euch zu vermissen.« — »Meldet ihm meinen Dank,« versetzte sie: »doch finde ich es angemessener, unter denen zu verweilen, welchen ich anhänge, als bei den Feinden meines Vaters und seiner Fahne.« — Der König unterbrach das Gespräch, indem er sich mit der Bitte an den Prinzen wandte, die Rosse satteln und dem Gefolge sagen zu lassen, es möge sich bereit halten. »Die Leute eurer Majestät halten schon vor der Burg,« entgegnete Condé: »und die Pferde werden aus dem Stall gezogen.«

In diesem Augenblicke stürmte Beaufort in den Saal, zog ohne Umstände den Prinzen in ein Fenster, die Förmlichkeiten des

Abschiednehmens im Beginn unterbrechend, und rief mit halberstickter Stimme: »Es ist abscheulich, gräßlich, niederträchtig.« — »Was denn, lieber Herzog?« — »O-Monseigneur, wir haben Leute genug, um die ganze Begleitung niederzumachen, die der falsche Fosseuse führt. So gut wir gestern den tollkühnen Berisson, der seiner Tochter Spur bis an die Höhle des Löwen verfolgte, so schnell, wie man die Hand umdreht, gefangen nahmen, eben so können wir das königliche Gesindel zu Paaren treiben, und dann den Cardinal neben Fosseuse aufhängen.« — »Das wäre abscheulich, gräßlich und niederträchtig, Beaufort, wie Ihr vorhin sagtet. Was bringt Euch aus so tolle Einfälle?« — »Eben ist der Knabe meines Maiers gekommen, und hat mir schöne Nachrichten gebracht. Als die Leute der Regentin in La Riviere erfuhren, wo sie eigentlich seyen, bemeisterte sich ihrer eine große Angst; sie legten weder Waffen noch Kleider ab, und hielten abwechselnd Wache. Wie sie das Schießen hörten, saßen sie allesamt auf, und näherten sich dem Kampfplatz, doch kamen sie so spät, daß sie niemand mehr sahen, bis auf zwei Reiter, die einen Reisingen verfolgten und erlegten. Diese zwei, wahrscheinlich Gaston und euern Diener Pech, nahmen sie gefangen, und halten sie nun mit zugeknebeltem Mund und verbundenen Augen bei sich versteckt. Wir müssen ausfallen und ihn losmachen.« — »Das laßt sich kürzer abthun, Beaufort, seyd nur ruhig.« Die Regentin rief den beiden zu: »Nun, mein lieber Wirth, und mein edler Vetter, begehrt Ihr nicht, meinen Dank für eure Gastfreundschaft anzunehmen? Wir müssen heut noch weit reisen, und dürfen also nicht, wie es oft zu geschehen pflegt, früh satteln und spät reiten.« — »Verzeiht, Majestät,« entgegnete Condé: »Eure Abreise muß noch aufgeschoben werden: Ihr seyd unsere Gefangene.« — »Wär's möglich?« rief Anna. »Verräther!« schrie der König, und zog den Degen. — »Laßt die Waffe ruhen, lieber Vetter,« sagte Condé lächelnd: »nicht Gewalt macht Euch frei, sondern Nachgiebigkeit. Eure Leute haben Gaston gefangen, und bevor er nicht wieder im Schloß ist, kommt Ihr nicht heraus. — Beaufort, laßt die Mauern und das Thor besetzen, schickt eine Wache hierher, und alle Reiter sollen aufsitzen.«

Beaufort ging; der Prinz vertraute einem seiner Cavaliere die Bewachung der erlauchten Geiseln an, und eilte fort. »Verdammt,« knirschte Mazarin: »ein günstiger Zufall spielt uns ohne unser Wissen und Zuthun den abenteuerlichen Gesellen in die Hände, und wir erfahren erst von diesem Glück, als es schon wieder verscherzt ist. Vielleicht hätten wir's erhalten, wenn wir um eine Viertelstunde früher aufgebrochen wären.« Mürrisch und nachsinnend warf er sich auf einen Sessel, und starrte mit übergeschlagenen Armen vor sich hin.

Aus dem Thor der Burg ritt ein Trompeter mit einem weißen Fähnlein; ihm folgten langsam in dicht geschlossenen Reihen gewappnete Reiter, den Zügel zwischen den Zähnen, in jeder Hand eine Pistole und im Gelenk der Rechten den blanken Degen am Riemen hängend. Sie stellten sich, wie zum Angriff bereit, dem Gefolge im Königin gegenüber auf, während auf der Ringmauer oben Kanoniere und Hakenschützen ihre Lauten anbliesen. Der Marquis Fosseuse ordnete seinerseits ruhig und unerschrocken auf der Heerstraße seine Untergebenen, und erwartete den Trompeter, der ihm die Aufforderung brachte, sich zu einer Unterredung mit dem Prinzen Condé zu begeben. Der Marquis willigte ein, und ritt dem Prinzen halbwegs entgegen, bis sie sich auf wenige Schritte gegenüber standen. Da begann Fosseuse: »Nun, Monseigneurs, begehrt Ihr, daß wir uns auch in eure Gewalt geben, nachdem Ihr durch heuchlerische Gastfreundschaft den König in die Falle gelockt? Rechnet darauf, daß wir uns bis auf den letzten Blutstropfen ritterlich zu wehren gedenken, wie es Edelleuten und Franzosen geziemt.« — »Laßt die hochtrabenden Worte weg, guter Marquis;« antwortete Condé: »ich hatte nie im Sinn, Treu und Glauben aus die schändliche Weise zu verletzen, die Ihr mir schuldig gebt. Aber Ihr habt die Freundschaft, welche Euch eure Gegner erwiesen schmähsch gemißbraucht, und euern Wirth beleidigt.« — »Ich verstehe Eure Hoheit nicht,« — »Ihr versteht mich wohl; Ihr habt Euch in Sachen gemengt, die Euch nichts angehen, und meinen Freund heimtückisch gefangen genommen. Gebt Gaston und den Knecht heraus, die Ihr, wie Räuber, auf offener Straße

niedergeworfen habt.« — »Gerne, mein Prinz, wenn ich sie nämlich hätte.« — »Ich habe Geiseln.— »Das thut mir leid genug, Eure Hoheit. Aber ich bin überzeugt, daß Ihr nur diesen nichtigen Vorwand nehmt, um seine Majestät gefangen zu halten.« — »Ihr wollt also nicht?« — »Wie kann ich Euch einen Gefangenen herausgeben, den ich gar nicht habe?« — »Gut, Marquis. In einem Augenblick sollt Ihr den Cardinal an den höchsten Zinnen des Thurmes hängen sehen.« Bei diesen Worten zog Condé den Zügel an, warf sein Pferd herum; da schrie Fosseuse, außer sich vor Zorn: »Nun, bei Gott, wenn Ihr das thut, so schick ich Euch Gastons Kopf auf einer Lanze.« — Der Prinz kehrte lachend sich wieder zu ihm: »Grauer Sünder, hab' ich Dich gefangen?« Der Marquis senkte beschämt den Blick zur Erde, und jenen fuhr fort: »Nun, ohne Umstände, lieber Marquis. Die Majestäten haben heut noch eine weite Tagreise vor sich, und wünschen, sobald als möglich abzureisen. Gebt die Gefangenen heraus.« — »Gebt Ihr zuerst die Euern.« — »Nein, Ich habe mehr Grund, Mißtrauen zu hegen, als Ihr.« — »Ich gebe sie nicht.« — »Wie Ihr wollt, Fosseuse. Aber Ihr werdet es bereuen, denn ich hole mir mit Gewalt, was Ihr nicht im Guten geben wollt, und für Gastons Sicherheit bürgt mir ein Leben, das nicht edler als das Seines, und für ihn mir nicht zu kostbar ist. Ihr habt fünf Minuten Bedenkzeit.« — Condé sprengte zu den Seinen zurück, und sah erwartungsvoll zu den Reitern auf der Heerstraße, aus deren Reihen nach kurzer Zeit Gaston und Pech hervor kamen. Der Diener eilte der Burg zu, aber der junge Edelmann rief mit lauter Stimme: »Eh ich von hier gehe, gebt mir die geraubten Pferde und Waffen heraus!« — »Das sind Beutestücke,« versetzte Fosseuse: »warum habt Ihr sie Euch nehmen lassen?« — Da fuhr Condé, laut genug, daß es der Marquis hören konnte, den Diener an: »Wie magst Du Dich unterstehen, unberitten und unbewehrt wieder zu kommen; geh zurück, und sag dem Führer jener Reiter, daß ich Dich so nicht annehme.« Pech kehrte betroffen wieder um, und Fosseuse, da er den Ernst des Prinzen wahrnahm, lieferte die Beutestücke aus. Run nahm Gaston mit spöttischen Worten Abschied von ihm, und eilte zu seinem Freund, der ihn lachend willkommen hieß.

Bald darauf führte Beaufort die Regentin, Adelaiden, den König und Mazarin aus der Burg, sie ritten mit flüchtigem Gruß an Condé vorbei, und in wenig Augenblicken hüllte eine Staubwolke auf der Straße die Scheidenden ein. »Sie flieht mich,« seufzte Gaston leise; der Prinz hatte ihn verstanden, und tröstete leichthin: »Laßt die kleine Kokette in Gottes Namen fahren; wir haben ohnedies jetzt ernstere Dinge zu bedenken. Auf jeden Fall ist er nicht gerathen, daß Ihr jetzt mit uns gen Paris zieht, und so möchte ich Euch den Vorschlag machen, auf Schloß Berisson, dessen wir uns durch seinen gefangenen Herrn leicht bemächtigen können, in stiller Verborgenheit den Zeitpunkt abzuwarten, wo es gut ist, öffentlich aufzutreten.« — »Nach euerm Befehl, mein edler Freund, entgegnete Gaston: »und wenn es mir nicht vergönnt ist, eure Gesellschaft zu genießen und eure Gefahren zu theilen, so finde ich einen kleinen Ersatz in der wehmüthigen Freude, da zu weilen, wo die Holde emporblühte.« — »So kommt, mein liebeskranker Ritter,« lächelte Condé: »Wir wollen die Anstalten zum Zug treffen.«

Der Trompeter blies, und die bewaffnete Schaar kehrte friedlich in die Burg zurück, den unblutigen Ausgang des Feldzugs von einer Stunde bedauernd.

---

## IV.

Der ganze Hofstaat des Königs war in einer sonderbaren und ängstlichen Bewegung. Man sah vor des Cardinals Wohnung mehrere gepackte Reisewagen angespannt stehen, und eine bewaffnete Reiterschar dabei halten; niemand wußte was er von diesen Anstalten zu denken habe, und die ersten Edelleute wie die geringsten Laquaien stecken flüsternd die Köpfe zusammen. — Im Cabinet der Regentin aber hielt die Königin Anna, ihr Sohn und Mazarin ein lebhaftes Gespräch! Die Königin hatte ihren Freund bei der Hand gefaßt und sagte zärtlich: »Ihr wollt uns also wirklich so plötzlich verlassen? Ihr könnt es über das Herz bringen, Eminenz?« — »ich komme bald wieder, eure Majestät;« versetzte Mazarin: »aber für jetzt muß ich gehen. Die Pariser halten nur so lange an Condé und seinem Orleans, als sie wissen, daß ich zu bekämpfen bin: nach mir hassen sie niemanden so sehr als ihn; und sobald ich fort bin, können eure Majestät zuversichtlich nach Paris gehen, denn man ist dort der täglichen Aufläufe herzlich müde. Nur müßt Ihr sorgen, daß Ihr den gefährlichsten Feind — Ihr wißt schon, wen ich meine — in eure Gewalt bringt, eh die Prinzen den Plan, welchen sie mit ihm hegen, ausführen können, und eh sie ihn aus der Burg befreien, in welcher er durch unsre Belagerung bis jetzt eingesperrt ist.« — »Wie können wir das machen?« fragte Anna: »das auvergnische Felsennest ist ja unersteiglich.« — »Ich habe meinen Plan schon dem König mitgetheilt,« entgegnete Mazarin, und wandte sich zu Louis: »Habt Ihr schon eure Schritte gethan, Majestät?« Der junge König senkte die Blicke und sagte leise und schüchtern: »Ich habe mit meinem Gewissen noch nicht ins Reine kommen können, Eminenz. Mir erscheint euer Vorschlag als ein Frevel an den heiligsten Gefühlen.« Mazarin runzelte die Stirn. »Ihr wollt ein König werden?« rief er: »Ihr wollt einst selbst herrschen lernen, und wisst noch nicht, daß es nichts Heiliger gibt als die Kirche und die Majestät? Ich hoffe, Ihr werdet die Schwache, die Ihr unter dem



Namen des Gewissens vergeblich zu beschönigen sucht, bald überwinden. Versprecht mir's.« Louis gab beschämt Wort und Handschlag und nahm Abschied, dem Cardinal eine glückliche Reise wünschend und ihn bei der Regentin allein lassend.

Als der junge König in das Vorzimmer kam, traf er niemanden dort, als Adelaiden, die an einem Fenster saß, sich mit einer künstlichen Stickerei beschäftigte und sein Eintreten gar nicht zu bemerken schien. Leise stellte er sich hinter sie und ergötzte sich an den zierlichen Bewegungen der geschäftigen Hände, sein Antlitz immer tiefer neigend, bis das Fräulein den heißen Athem auf der Schulter fühlte; erschreckt sah sie um und begrüßte in großer Verlegenheit den König, der sie freundlich wieder auf ihr Tabouret niederdrückte und dabei sagte: »Laßt Euch nicht stören, angebetete Adelaide, und vollendet die künstlich-verschlungenen Buchstaben. Mir scheint der Epheu; welcher sich um das L aus Rosen rankt, soll die Gestalt eines A's erhalten?« — »Ich kann's nicht leugnen, eure Majestät,« versetzte sie. Er aber fuhr fort: »So schön die Arbeit ist, so muß ich doch die Wahl der Sinnbilder tadeln.« — »Wie so, mein königlicher Herr?« — »Ihr hattet das A aus stolzen Rosen bilden sollen, und meinen Namenszug aus treuem Immergrün.« Adelaide sah ihn betroffen an und versetzte endlich: »Bin ich nicht ergeben und treu?« — Das weiß ich nicht.« — »Hab ich's nicht oft mit hohen Schwüren betheuert? Wollt Ihr eine Probe? Nennt sie, ich will sie bestehen.« — »Wenn ich Dich nun beim Wort nähme, Mädchen?« — »Thut es, mein König. Wollt Ihr mein Leben?« — »Nein, Adelaide. Und doch, ich will dein Leben, aber nicht deinen Tod. Für eine zärtliche Treue will ich, daß dein Leben mir geweiht sey, ganz und unbedingt.« — »Und zweifelt Ihr daran?« — »Ich bin eifersüchtig, Mädchen. Du hast mir selbst erzählt, wie Du meine Feinde aus Deines Vaters Gewalt errettet, und ich habe mit eigenen Augen gesehen, welche zärtliche Blicke jener Gaston nach dir sandte.« — »Ihr beleidigt mich, denn bisher glaubte ich erwarten zu dürfen, daß die unzweideutigen Proben der Ergebenheit, welche ich ablegte, eurer Majestät genügten.« — »O! du stellst dich böse, um mir zu entgehen.« — »Nicht doch! legt mir eure Proben auf.« — »Das,

will ich. Schwöre mir, sie zu bestehen, und ich will bis zu meinem Tode und bis über das Grab hinaus nicht mehr zweifeln.« — »Es bedürfte nicht des Eides, — aber ich leiste ihn. Bei Allem was mir heilig und theuer ist, ich will unbedingt thun; was Ihr befiehlt! Und nun nennt euer Begehren.« — »Noch nicht, Adelaide. Du wirst es durch Frau von Fosseuse erfahren, und nicht eher mich wiedersehen, bis Du's erfüllt hast. Lebe wohl!« — Er enteilte, und ließ die überraschte Adelaide mit dem Gefühl banger Erwartung allein.

---

## V.

Gaston ging auf dem Thurme hin und her, und sah in das Thal hinab, in welchem die Belagerer ihr Wesen trieben. Hinter der Heerstraße, die sich zu beiden Seiten der Burg Berisson gegen die Ebene hinzogen, waren Schanzen aufgeworfen, über welche die weißen Zelte ragten. Wo irgend eine einzelne Hütte auf einem Abhang stand, waren die Bäume zu Verhauen gefällt, hinter denen Geschütze drohten, und wo nur auch der ungangbarste Pfad zu erblicken war; da stieg eine Verrammlung empor. Pech hatte sich auf das Rohr einer Feldschlange gelehnt, und rief mit einem mal: »Seht doch,« gnädiger Herr, »von der Seite, die wir einst bei Nacht und Nebel als herbergsuchende Wanderer erstiegen, kommt irgend wer herauf, Gaston sah hin, und erkannte in dem einsamen Wanderer, der eben um die Felsenecke bog, einen Trompeter, der an dieser offenen Stelle stehen blieb, und in das gelbe Erz stieß. Das Zeichen wurde auf Gastons Befehl beantwortet, und das Nahende verschwand zwischen den Bäumen. »Komm, Pech,« sagte der Ritter: »Wir wollen hören, was er bringt?«

Sie eilten nach dem Fenster über dem hintern Thor, von wo einst Adeleide die Wanderer begrüßt hatte, und nach einer Viertelstunde erschien der Unterhändler. »Was führt Dich her?« fragte Gaston, und der Trompeter entgegnete: »Die Marquise von Fosseuse begehrt frei Geleit. Sie kommt mit Aufträgen Ihrer Majestäten.« — »Sie soll willkommen seyn,« rief der Ritter lachend: »und ich bin neugierig, was mir die gute Dame zu sagen hat?« Dann wandte er sich zu Pech: »Gott Lob, unsre Sachen stehen noch nicht so schlecht, denn sie schicken mir die listige Frau doch wohl nur deßhalb über den Hals, um mich zu überreden, ich sey verloren. Laß für die Dame öffnen, aber sage den Kanonieren zugleich, daß sie — wie bisher — sich bereit halten, jeden Soldaten niederzuschießen, der es wagen sollte, bei der Felsenecke hin gegen die Burg zu steigen, es müssen denn einer oder zwei allein kommen. Ich erwarte die Dame im

großen Saal, Gourville soll auch hinkommen.«

Die Maulthiere trugen sichern Schrittes ihre zarte Bürde den steilen Bergpfad hinauf, und bald sahen die Marquise Fosseuse und ihre Begleiter in die alte Burg vor sich. Die zwei verschleierten Damen stiegen aus den Sätteln, überließen ihren Führern die Zügel, und näherten sich der geöffneten Pforte. Da blieb die eine plötzlich stehen, hielt die Marquise am Arm fest, und sprach: »Ach ich vermag's nicht, Philiberta.« — Erbittert entgegnete die Marquise: »Wie, Fräulein, erregt der Anblick eurer Stammburg und das Andenken an euern Vater, der im Verließ seines eignen Schlosses starb, keine andere Gedanken in Euch, als Zaudern und Unentschlossenheit?« — »Es ist doch gar zu hart«, seufzte Adelaide. — »Ihr seyd eine Thörin, oder falsch.« — »Nein, Philiberta. Aber es ist gewiß nicht königlich, die Treue eines liebenden Herzens so zu mißbrauchen.« — »Dann hättet Ihr Euch früher Ärgern sollen?« — »Vermochte ich's, *ihm* gegenüber?« »Da habt Ihr Recht, ich hab' es verheißen, und will es halten, ginge auch mein Herz und selbst meine Liebe darüber zu Grunde.« Entschlossenen Schrittes ging das Fräulein nun auf das Thor der väterlichen Burg zu, und trat über die Schwelle.

Ein Diener führte sie nach dem Saal, wo sie, in Gesellschaft eines Edelmannes, Gaston trafen, der mit freudigem Schreck Adelaiden erkannte. Er hatte sich vorgenommen gehabt, die ungewöhnliche Gesandtschaft mit kalter Höflichkeit zu empfangen, aber der unerwartete Anblick der Dame seines Herzens gab seinem Wesen einen ganz andern Ausdruck, und er bedurfte einer geraumen Zeit, um, seine Fassung nur zur Noth wieder zu gewinnen. Unterdessen erfüllte Gourville die Förmlichkeiten des Bewillkommens und nötigte die Damen an die Tafel, aus der ein Imbiß bereit stand. — Endlich sagte die Marquise: »Nun, lieber Gaston, Ihr habt ja gar kein Wort keinen Blick mehr für eure alte Freundin übrig?« — »Verzeit, verehrte Frau,« versetzte der Jüngling erröthend: »Der Anblick meiner Retterin, das Wiedersehen an diesem, grade an diesem Ort haben mich allzusehr bewegt, als daß ich so schnell mich zu sammeln vermöchte. Mein Gruß ist dennoch um nichts weniger

herzlich, wenn auch die Worte fehlen. Welch glücklicher Zufall aber führt Euch hierher?« — »Kein Zufall, mein Freund. Ich habe eine Sendung, — nehmt den Brief.«

Gaston entfalten das Blatt, durchlas es flüchtig, und sprach: »Ach, wieder das alte Lied, Drohungen und Schmeicheleien. Ich habe noch zu gut die Behandlung im Gedächtniß, die ich erfahren mußte; sie haben mir meine Eltern und das Recht meiner Geburt genommen, und mich in schmähhlicher Gefangenschaft gehalten. Ich habe durch große Mühe den Schatz erbeutet, den sie mir so lange vorenthielten, und dies kostbare Geheimniß in die Freiheit mit hinübergeworfen; ich werde nicht der Thor seyn, mein Heil durch unzeitige Ergebung zu verscherzen. Dies Schloß ist fest, und ich werde es behaupten, wenn auch die Freunde noch mondenlang mit dem Entsatz zaudern sollten.« — Die Marquise versetzte kopfschüttelnd: »Geziemt es wohl einem Mann von eurer Geburt, sich mit Leuten zu umgeben, welche fremde Waffen gegen ihr eigenes Vaterland ausrufen?« — »Ich weiß nicht,« antwortete Gaston: »ob es schlimmer ist, spanische und lothringische Kriegsvölker in Sold zunehmen, oder mit wälschen Ränken das Land zu umgarnen. Ich bitte Euch, liebe Marquise, von diesem Gegenstand abzubringen, denn ich möchte diese Stunde nicht durch scharfe Worte verbittern.«

Philiberta versetzte kalt: »Wie Ihr wollt, mein junger Freund,« und wandte sich, nach einer Weile, in leisem Gespräch zu Gourville, mit dem sie sich endlich in die entfernteste Fensterecke zurückzog, zum größten Erstaunen des Edelmanns, der sich nicht erklären konnte, in welcher Absicht die Frau von Fosseuse so angelegentlich mit ihm über die galanten Abenteuer des Cardinals von Retz sprach, und fast meinte, sie wolle sein Gewissen mit der Erinnerung an den mißglückten Mordanschlag auf Gondy ängstigen.

Gaston näherte sich Adelaiden, erfaßte ihre Hand, die sie ihm willig ließ, und flüsterte: »O mein holdseliges Fräulein, wie glücklich schätz' ich mich, endlich einmal nach so vielen Monden Euch wieder zu sehen, denn ich bin einsam, wo Ihr nicht seyd.« — »Ja der Einsamkeit blüht das Glück,« versetzte sie: er aber fuhr fort: »Es gibt kein anderes Glück, als in eure Augen zu blicken, und ich wünsche

mir kein schöneres Heil, als im Anschauen eurer Reize versunken, den Tod zu finden.« — »Still doch, Gaston! die andern hören Euch.« — »Ach, ich hätte Euch so viel zu sagen, Fräulein, und Ihr schließt mir den Mund?« — »Ich hätte Euch noch wohl Manches zu sagen, aber wir wollen schweigen.« — »Auf immerdar Adelaide? Wird sich heute kein Augenblick mehr finden?« — »Morgen setzen wir unsere Reise fort, und auf dem Schloß weilen wir nicht mehr lange.« — »Doch diese Nacht?« — »Nein, Gaston. Wir werden in der Köhlerhütte unten schlafen, wo in jener verhängnißvollen Nacht meiner Flucht eure Rosse standen.« — »Wohl. Ich werde an euer Fenster kommen. Ich besitze den Schlüssel zu dem geheimen Gang.« — »Thut es nicht Gaston, Ihr könntest es bereuen; es ist gefährlich, vielleicht gefährlicher als Ihr glaubt.« — »Bei welchem Fenster find' ich Euch?« — »Um Mitternacht beim dritten rechts von der Thür. Kommt nicht, ich bitte Euch.« — »Ich komme, Fräulein; mein Wort darauf!« — Gaston hatte dies Letzte so laut gesagt, daß die Marquise sich rasch umdrehte, und fragte: Wohin kommt Ihr? zum König?« Adele versetzte an seiner statt: »Vielleicht eher, als er denkt. Doch kommt, Philiberte, es wird bald Abend werden, und wir müssen gehen.«

Die Damen nahmen Abschied; trotz Gastons Bitten, die Nachtherberge im Schloß nicht zu verschmähen; beim Scheiden flüsterte Adelaide noch einmal: »Wagt nicht den gefährlichen Gang, um meiner Ruhe Willen;« worauf er entgegnete: »Welcher Feigling wär' ich, bei einem Stelldichein mit einer Dame zu fehlen, die so gütigen Antheil an mir nimmt?« — Das Fräulein seufzte tief auf, sah ihn betrübt an, und ging, ohne weiter ein Wort zu sagen. Gaston sah den Scheidenden nach, so weit sein Auge sie zu erreichen vermochte, aber sie blickten nicht mehr um, und kein Tuch wehte erwiedernd seinen Gruß zurück.

Die langsamen Stunden hatten endlich ihren bleiernen Gang vollendet, und Gaston stieg die enge Wendeltreppe hinab, die ihn einst zur Rettung geführt. Vorsichtig ließ er nicht, wie damals Adelaide, den Schlüssel in der untern Thüre stecken, welche er hinter sich in's Schloß warf; dann zog er die Ranken der

Brombeeren und des Epheus wieder vor und arbeitete sich durchs Gestrüpp. Da raschelte es zwischen den Bäumen, und eh er sich's versah, war er von Bewaffneten umringt, die ihn packten, bevor er nur daran denken konnte, sich zur Wehr zu sehen, ihn niederwarfen, banden, und ihm den Mund mit einem Tuche verstopften; dann nahmen sie ihm den Schlüssel ab und öffneten die geheime Pforte, während einige ihn rasch davon führten. Da wurde dem Unglücklichen klar, daß ihn Adelaide verrathen, und von tiefem Schmerz zerschmettert folgte er seinen Führern, ohne einen andern Gedanken zufassen, als den an die schöne Verrätherin, und die Augen verwünschend, deren treuloser Glanz ihm sein verlockendes Irrlicht gewesen, welchem er dahin gefolgt, wo er mit seiner Liebe zugleich die Freiheit und alle Hoffnungen aufgeben mußte.

---

## VI.

König Louis trat rasch in das Vorzimmer seiner Mutter, und fand, die er gesucht: Adelaide. Als sie ihn erblickte, wollte sie sich rasch entfernen, aber er vertrat ihr entschlossen den weg, und redete sie an: »Wie, mein Fräulein, Ihr flieht mich absichtlich? Wollt Ihr nicht meinen Dank annehmen für die wichtigen Dienste, durch die Ihr mir so glänzend eure Ergebenheit bewiesen? Verschmäht Ihr, das Gelübde meiner Treue zu hören?« — »Last mich, ich bitte eure Majestät darum.« — »Adelaide.« — »So bin ich getauft.« — »Fräulein Berisson . . . « — »Still, *den* Namen hab' ich geschändet.« — »Also Ihr bereut die schönste That eures Lebens? So seh' ich, daß ich wohl Grund hatte, auf Gaston eifersüchtig zu seyn. Lebt wohl.« — »Mit dem Wahne sollt Ihr nicht scheiden, mein König: Ich habe Euch geliebt, treu und innig, wie Euch nie mehr ein edles Weib lieben wird. Ihr aber, ein selbstsüchtiger Heuchler, habt meine Schwäche mißbraucht, und dem bethörten Mädchen listig ein Versprechen abgeloct, dessen Erfüllung mein Herz brach. Das war keine Liebe, König! Ihr habt meine Seele geschändet, und ich muß Euch, dem Urheber meines Verderbens, fluchen.« — »Mädchen, Du rasest!« — »O, wär' ich rasend! Hättet Ihr *ihn* gesehen, wie er edel und vertrauend mir sein Herz öffnete, nichts von mir begehrte, als Liebe für Liebe, und nun mir belohnt ward, wie ich von Euch: mit dem schmählichsten Verrath. Als ich die Probe erfuhr, die Ihr mir auflegtet, da haßte ich Euch bereits, doch mußte ich mein Wort lösen. Ihm aber hab' ich mein Herz geschenkt, ihm, der mich verachten muß.«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und herein trats Gaston, begleitet von Fosseuse und einigen andern Edelleuten. Als das Fräulein seiner wahrnahm, war ihre erste Bewegung zu fliehen; doch schnell besann sie sich, eilte auf den Gefangenen zu, sank ihm zu Füßen, und rief, die Hände flehend erhoben: »Vergeht mir, edler Herr. Bei der heiligen Jungfrau, ich bin unschuldig.« — »Zurück



donnerte Gaston mit starker Stimme, und schleuderte sie von sich.

Die Königin trat aus dem Cabinet, und fragte, wer so laut spräche? Da rief Gaston wieder: »Ha, ich bin bestimmt, den Kelch der Bitterkeiten in einem Zuge bis auf die Hefen zu leeren. Hier seh' ich die verätherische Geliebte, die mich ins Verderben lockte, und hier die unnatürliche Mutter, die den Erstgeborenen verleugnet, um in Gesellschaft ihres Pfaffen den schwachen Knaben dort zu beherrschen. Wohlan, Bruder Louis, folge Du diesem Beispiel, — alles Heilige wird ja mit Füßen getreten, so übergib denn auch dies Haupt dem Beil des Henkers, und freue Dich der geraubten Krone, und vergelte denen mit Undank, die mehr um ihret- als um deinetwillen sich nicht scheuten, die niedrigsten Verbrechen auszuüben.« Mit rollenden Augen betrachtete er abwechselnd die erbleichende Anna, den zornrothen König und die zerschmetterte Adelaide, bis endlich die Regentin ihre Fassung wieder gewann, und ihn anredete: »Wer Ihr auch seyn mögt, mein Herr, Ihr seyd nicht der Sohn des dreizehnten Ludwig, und kein Bourbon. Wir aber wollen nicht euer Blut, und Ihr sollt euerm Stande gemäß leben, nur von der Welt abgesondert, für die Ihr bisher ein Räthsel wart, und für die Ihr es bleiben müßt.« — Der König fügte hinzu: »Gewiß mein Herr, ich will stets euer Freund seyn. Zum Beweis stell' ich Euch hier dies Fräulein als eure Braut vor. Sie hat mir so eben gestanden, daß sie Euch liebt, und sie wird sich nicht weigern, eure Einsamkeit zu theilen und zu beglücken. — »Versöhnung,« flehte Adelaide, aber Gaston entgegnete in bitterem Spott: »Ja der Einsamkeit blüht das Glück!« und schritt stolz aus dem Gemach, jede fernere Unterredung abbrechend.

Adelaide starrte ihm nach, betäubt und blaß, unzugänglich allem Trost. »Ihr werdet diesen Unfall verschweigen?« fragte die Königin in befehlendem Tone. »Dies Versprechen sey mein letztes Wort auf Erden,« versetzte das Fräulein: »Ich habe durch falsche Reden mein Heil verscherzt, und will fortan nur noch mit dem Himmel verkehren.«

Adelaide hielt ihr Gelübde durch lange Jahre. In dem Kloster, dessen stille Mauern sie zu ihrem Aufenthalt erwählt, hieß sie nur

das *Mädchen von Auvergne*, denn sie hatte sich vorbehalten, als dienende Schwester und namenlos ihre Tage hinzubringen, und sie schwieg so standhaft, daß sie für stumm galt. Am 19. November des Jahres 1703 sprach sie das erste Wort wieder, es hieß: »Versöhnung!« und die es vernahmen, waren trauernde Nonnen, welchen der Tod der geliebten Schwester nahe ging, denn sie hatte sich durch ihr friedliches und frommes Walten alle Herzen gewonnen.

An dem gleichen Tage desselben Jahres starb in der Bastille *der Mann mit der eisernen Maske*.

– E n d e –

# Bilder aus dem Hochland.

herausgegeben  
von  
**Julius Aquila.**  
(Pseud. Wilhelm von Chézy)

---

Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nr. 152/153/154/280/281/282/ 28./29./30./24./25./26. Juli/November 1830.

## **Erstes Bild.** **Die beiden Maler.**

von  
Ch.

## **Einleitung.**

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!  
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt.

**D**as Leben im Hochgebirg, bei Jägern, Fischern, Hirten,  
Bergleuten und allen jenen Menschen, die in einer

großartigen Natur nicht durch eine beengende Beschäftigung in ihren vier Wänden oder an ihrer Scholle festgehalten werden, hat einen eigenthümlichen, romantischen Reiz. Diesen aufzufassen und wiederzugeben muß das Ziel des Reisebeschreibers wie des Dichters sey, und diese Skizzen haben auch denselben Zweck vor Augen, obschon sie sich ihm auf ihrem eignen Wege zu nähern gedenken. Besonders im vorliegenden Auszug aus dem Reisetagebuch eines jungen Malers wird die Leserin keine Beschreibungen finden, sondern mehr ganz subjektive Sittenschilderungen, und ich hielt es nicht für nöthig, Erläuterungen und Beschreibungen hinzuzufügen, da die allenfallsigen Lücken in der Reihenfolge dieser Bilder sich nach und nach ausfüllen werden, denn der Schauplatz bleibt derselbe, nämlich das österreichische Kammergut, und die verschiedenen Abenteuer und Begebenheiten spielen immer in demselben Bezirk von wenigen Quadratmeilen. Wer die wundervolle Natur jenes Landes kennt, wird sich gewiß mit Freude in die Gebirge zurückgesetzt sehen, — wer sie nicht kennt, wird vielleicht das allgemeine Interesse an der, ich möchte sagen *poetischen*, Länderkunde angeregt finden, denn wir sind immer erfreut, sobald ein Bild aus dem wirklichen Leben uns entgegentritt, sey es auch so bescheiden und anspruchslos wie die folgenden Skizzen.

Der Herausgeber.

## I.

Es war ein trüber Herbstmorgen, als wir Alle im Schlosse Ebenzweier behaglich beim Frühstück saßen; da klopfte mir Stange auf die Schulter, und sagte: »bester Freund, gehen wir nach Traunkirchen.« Der Herr Landrath und meine Mutter waren in Gespräche verwickelt, als ich herzutrat und sagte: »Stange möchte gerne mit mir; nach Traunkirchen;« da erhob meine Mutter die Stimme, und sprach: »seyd ihr toll, in dem Regen fortzulaufen?« aber Stange meinte, er habe Bauchschmerzen, und müsse marschieren — und kurz und gut, wir gingen. Wie wir in's Freie traten, waren wir seelenvergnügt, daß wir uns entschlossen hatten, zu wandern, mit einmal fiel es uns Beiden ein, eine weite Gebirgsreise zu machen; je ärger es regnete, je größer ward unsere Lust. Der See spielte große Wellen, und schaukelte einige Schiffchen hin und her, der Traunstein war von Wolken und Nebelgestalten umflort, wie die Gebirge ringsum, und ließen so der Phantasie desto größern Spielraum. Ich sagte scherzend zu Stange: »machen wir uns auf und davon, gehen wir in's Gebirge.« »Recht so, vorwärts,« rief Stange mit funkelnden Augen, »jetzt oder nie kommen wir weg, aber potz tausend, da haben wir ja den Allegro und Bello!« doch da war leicht zu helfen, die armen Bestien wurden sogleich mit Protest zurückgeschickt, und gingen trübsinnig ihrer Wege, der muntre Pudel, ein Scheit Holz apportierend, der getiegerte Hühnerhund nach einer Katze spähend, die er zum Leidwesen der Bauern gern zu verfolgen pflegte. »Aber noch was,« sagte Stange, »bester Freund,« wir haben ja weder Papier noch Bleistifte!« — »Ach Kinderei,« sagte ich, »dafür werd' ich schon sorgen.« Also ward es denn fest beschlossen, in's Gebirge zu reisen. Wir langten in Traunkirchen an; der Schlüssel zu meinem Schranke war nirgends zu finden, wir brachen ihn sogleich ohne viele Umstände mit einer Brechstange auf, und nahmen das Nöthige heraus; das Schloß nagelten wir mit ein paar Nägeln wieder an, und

schnappten die Thüre zu. Wir bewaffneten uns mit Dolch und Stockdegen. Ein Holzknecht mit Hilfe einer alten Fee ruderte uns pfeilschnell über den wogenden See, bald kamen wir in Ebensee an, und sahen an allen Fenstern schöne Augen, denn das Oertchen ist sehr reich an hübschen Dirnen. Wir waren von unserem vermessenen Unternehmen ganz begeistert: Stange erzählte viel von Italien, von Banditen, vom Meer, und wie es so schön in Sizilien wäre; vom Künstlerleben und Streben in Rom, mit einmal lud uns eine artige Donna ein, bei dem Regen doch ein wenig unterzustehen, wir folgten bereitwillig diesem Vorschlag, und traten in das kleine aber reinliche Häuschen, wo zu Stange's herzlicher Freude eine der drei Sennerinnen (hier zu Land Almerinnen geheißen) von seinem Bilde saß, und bis über die Ohren roth wurde; zu meiner außerordentlichen Freude brachte die freundliche Wirthin einige Erfrischungen herbei, und bat, so vorlieb zu nehmen; doch »als die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,« machten wir uns schleunig auf, und zogen gen Ischel von dannen. Wir langten unter Stange's interessanten Erzählungen von Italien, die nur manchmal von Ausrufungen des Entzückens über die herrliche Natur unterbrochen wurden, ganz unvermerkt, wiewohl schon etwas marode, in Ischel an; unser erster Schritt war in die Apotheke, wir wurden gleich vom Apotheker mit einem »herein zum Teufel!« empfangen. Wir baten sehr unterthänigst um einen Kreuzer Gummi Gutti und Arabicum; wir mußten einen Silbergroshen auswechseln, wobei uns der Kerl offenbar um 2 kr. prellen wollte, und da wir seinen Betrug enthüllten, meinte er, er sey erst aus Salzburg hereingekommen, und daher sehr leicht zu betrügen, weßhalb ihn Stange mit echt sächsischem Accent einen »Schafszippel« nannte.

»Freund, gehen wir in die Kirche,« sagte er darauf, als wir wieder draußen waren, »vielleicht sind hübsche Bilder darin!« So war es auch in der That, zwei Bilder überraschten uns, eine Madonna und ein Christus, wo nicht von Raphael, doch von Jemand anderem. Wir gingen um die Kirche herum. »Ei herje, ein römisch Denkmal, da schauen Sie her, grade so wie ich sie in Rom an den alten Gräbern sah, die beiden aneinander stehenden Brustbilder, unter ihnen zwei Kinder!« — Die Aufschrift konnten wir nicht entziffern, und nur ROMANORVM und das Zeichen ☉ herausfinden, das andere war undeutlich. — Genug von Ischel, denn wir sitzen bereits im Steeg, [Ein Wirthshaus am Anfang des Hallstädter Sees.] erinnern uns an den Herweg mit Freude, und an die zehn Stunden, die wir gemacht, mit Selbstzufriedenheit, noch mehr aber an das hübsche Wirthstöchterchen, das wir als Anfang unsrer Kunstreise, bereits schon beim Kerzenlicht gezeichnet haben, und jetzt gehen wir zu Bette, denn es schlägt just 12 Uhr.

---

## 2.

»Es von tausend, das war ein vergnügter Tag, und eine köstliche Nacht, denn trotz des unchristlichen Schnarchens eines Sauschneiders, der im Nebenzimmer lag, schliefen wir königlich.«

An den Ufern des Hallstädter Sees, der mit seinen smaragdgrünen Wellen die majestätischen Felsmassen umspült, wandelten zwei Freunde Hand in Hand. »Tausendelement! wären wir nun Bärenhäuter gewesen, und hätten gezaudert, so säßen wir noch mit Bauchzwicken in Ebenzweier, statt daß wir jetzt wie junge Götter in den herrlichsten Gegenden herumwandeln!« Unter diesen und andern Gesprächen, während immer große Felsstücke vor und hinter uns von den Bergen mit furchtbarem Getöse in den See, in tausend Stücke zersprungen und zerschellt, stürzten, erreichten wir die Guf, dem gefährlichen Fußsteig längs der Sulzwasserleitung an den Felswänden die wildromantische Hallstadt. Unser erster Gang war wieder in die Kirche, die uns überaus in ihrem reinen gothischen Styl gefiel, wir setzten uns sogleich nieder, und fingen an, das alte Schnitzwerk mit der größten Emsigkeit abzuzeichnen. Wir mochten etwa eine halbe Stunde da gesessen seyn, als Stange zu mir herüberblickte, und meinte, er wüßte nicht, was das wäre, er brächte nichts heraus; ich sagte, das müßte die Erschöpfung der Reise seyn, denn mir ging es eben so. Wir besahen nun den Kirchhof, der sicherlich in seiner Art keinen Nebenbuhler mehr hat, wie er sich hoch als Felsenterrasse, über den Wasserspiegel und das hart an den Felsen wie ein Schwalbennest angebaute Städtchen erhebend, die schönste Aussicht über das dunkle Wasser des Sees und in das weite Thal der Obertraun darbietet.

Wir besuchten mehrere Hütten, in denen sich Stange nicht genug über die Biederkeit und Gastlichkeit der armen Bewohner verwundern konnte.

---



### 3.

Ein Salzarbeiter fuhr uns beim entsetzlichsten Sturme, wo Stange alle Augenblick meinte das Schiff müsse umschlagen, mit der größten Unerschrockenheit über den See, in dem vor 6 Jahren, bei weniger schlechtem Wetter 13 Schiffe aufeinmal untergingen, in das alte Ritterschloß Grud; wir traten durch die kleine Eisenpforte ein, wo sogleich eine alte Gertrude uns den Bund Schlüssel übergab, mit der Erlaubniß, uns im Schlosse umzusehen. Es war noch ein alter Helm und Speer auf dem Boden hinter der Thüre gefunden worden, der wahrscheinlich dem alten harten Grafen Eiselsberg gehört hat; wir liefen sogleich auf den Boden, denn Stange meinte, wir mußten dort Alterthümer finden. Wir krochen in jeden Winkel: »Ein Fund,« schrie Stange, indem er mit beiden Händen unter einem Dachziegel ein Basrelief hervorzog; wiewohl es sich auswies, daß es nur eine alte Ofenkachel mit Figuren war, wollte er sie doch durchaus mitnehmen, er meinte, es würde dem Herrn Landrath viel Freude machen; doch auf mein inständiges Bitten, sich nicht mit den alten Scherben zu schleppen, ließ er seinen Raub fahren, und wir gingen in die alte Kapelle, wo unzählige Bilder, und unter andern ein ganz raphaelisches Köpfchen zu sehen sind.

Die alte Gertrud machte uns aufmerksam auf rothe Flecken an der Wand in der Kapelle, und sagte, das sey nun schon vierzehnmal überweißt, nur seit sie es sich entsinne, und käme immer wieder zum Vorschein, es sey das Blut des jungen Grafen Eiselsberg, dem sein Vater hier den Kopf an der Wand zerschmetterte, und wenn sie's noch hundertmal übertünchten, so würde es immer wieder durchschimmern. Nachdem wir nacheinander den Helm aufgesetzt, und uns geharnischt hatten, wobei Stange wie ein altes Bild von Lucas von Leiden aussah, bedankten wir uns bei der Alten sehr höflich, nahmen ein paar alte runde Glasscheiben mit, und gingen durch den Wald, wo alles von Molchen und Schlangen wimmelte, bei strömendem Regen in die Obertraun. Aus allen Hütten fast, wo wir

vorbei kamen; riefen uns die freundlichen Bewohner herbei, und setzten uns Milch und Honig vor.

Wir suchten sogleich den schwarzen Jodel auf, der eine unendliche Freude hatte, uns zu sehen, und uns gleich bei sich behielt. »Ei potz tausend, das ist ein friedliches Thal, das sind gute Leute, das ist eine Gegend, Sie bester Mann, da müssen wir bleiben, so lange als möglich.« Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis Stange aus der ersten Begeisterung herauskam, indeß hatte Jodel die schönsten Bachforellen aus seinem Fischhalter für uns bereitet, und brachte uns alsbald dadurch in eine neue Begeisterung. Abends gingen wir fischen; wir fingen sieben Forellen, — der angelnde Jodel gab eine schöne Staffage zu dem Hochwald, welcher bei dem grünen Wasser der raschen Traun sich an den Bergen emporhebt, bis wo die rauhen Kalkfelsen beginnen. Darauf besuchten wir den Schullehrer Hinderer, einen rechtlichen, biedern Mann, Stange fühlte sich ganz selig unter all diesen rechtschaffenen Leuten. Am Sonntag versammelten sich mehrere Burschen und Dirndeln in ihrem Sonntagsstaat um uns beim Jodel, wir zeichneten verschiedene Gruppen, und unterhielten uns mit Tanz und Musik. Gegen Abend zeichneten wir den Höllenbuben unter einem großen Ahornbaum; wo sich alsbald eine Menge junge Leute herzufanden; der Rosenauer mit seiner Zither und Hirtenpfeife spielte uns eins auf, und der schwarze Jodel juchizte, daß die Felsen widerhallten; darauf nahm mich der lustige Bursch auf seine breiten Schultern, und Stange hing seinen Mantel über mich, daß wir aussahen wie *eine* Figur; so ging der Zug in's Wirthshaus, wo's uns gleich Alle *zubrachten*, wie sie das Zutrinken dort nennen. Wir traktierten die Burschen mit Bier und Branntwein, sie sangen uns zum Dank alle Wildschützenlieder vor, Stange geigte, und Rosenauer schlug die Zither dazu. Darauf führte uns der schwarze Jodel in seine ehemalige Wohnung, wo noch bis spät in der Nacht getanzt, gezithert und gegeigt wurde. Stange war ganz weg vor Freuden, und rief einmal über das andere, »o ihr guten lieben Leute, unter euch möcht, ich immer bleiben.« Die Leute baten ihn, er solle ihnen doch etwas erzählen, er sey weit gereist, und es wäre ihre größte Freude,

wenn sie ihm »zulosen« [Provinzialismus für: zuhören; — so heißt auch in der Jägersprache das Ohr des Rothwildprets: Loser.] könnten, wie es ihm überall gegangen sey, und »was er alles« erlebt habe. Stange versprach ihnen, ein andermal etwas zu erzählen, somit gingen wir für diesmal auseinander, und schliefen bis zum Morgen in einem Strich.

---

## 4.

Jodel macht uns jetzt alle Morgen »Holzknechtsnokerl« zum Frühstück. Montag war hier ein großer Feiertag, es kamen wieder eine Menge Leute und suchten uns heim, Männer und Frauen, jung und alt, wir zeichneten viele Gruppen, Stange zeichnete und spielte abwechselnd, das Volk belustigte sich im Tanz, und betrug sich sehr freundlich und liebevoll gegen uns. Darauf rüsteten wir uns zu einer Fahrt auf die Almen; Jodel führte uns an, unter Begleitung mehrerer junger Burschen; zwei gute Tänzerinnen gingen voraus. Zither und Violine wurden mitgenommen, und in Kurzem hatten wir das Ziel erreicht, denn im Herbst beziehen die Sennerinnen die sogenannten Voralmen, weil es ganz oben im Gebirg keine Waide mehr gibt. Es kamen aus allen Almenhütten die Almerinnen zusammen, und tanzten und ludelten den ganzen Abend, dann kamen aus Aussee mehrere Burschen, und tanzten mit prächtig geschmückten Federhüten, wir saßen behaglich am Feuerheerd, und freuten uns im Stillen über das lustige Volk, es war bereits 12 Uhr, als wir mit Holzfackeln durch den ernsten dunkeln Fichtenwald durch Felsenklüfte hinab in unsere friedliche Hütte, immer den Jodel an unsrer Spitze, hinabstiegen, mit mehreren Begleitern, die sangen und juchizten, einer von uns schlief im Heuboden, der andere beim Nachbar.

---

## 5.

Am andern Tage früh trafen wir wieder in der Hütte bei den Holzknechtsnokerln zusammen, saßen auf dem Feuerheerd, und überlegten, was den heutigen Tag zu thun. Denn Jodel war uns davon in seine Arbeit gegangen. Uns trieb die Sehnsucht, wider einmal ins alte Schloß Grub zu gehen. Wir nahmen aus dem Schloß ein paar alte Bilder, und spannten unser Papier darauf, lagerten uns auf einen Felsenvorsprung unter zwei schattige Bäume, und hatten unter uns in prächtiger Beleuchtung das Schlößchen, den See und dahinter die Hallstadt, den Salzberg mit dem Rudolfsthurm und die übrigen Felsenmassen. Wir kehrten dann in unsre Obertraun zurück und zeichneten emsig unsre Skizzen fertig. Abends machten wir einen Spaziergang, aßen im Wirthshaus, wo wir uns sehr gut mit dem weißen Teufel und dem katholischen Schulmeister unterhielten, indem beide aus hiesiger Gegend lauter Raub- und Mord-Geschichten erzählten; wir hatten noch eine Viertelstunde nach Hause, es war schon pechfinster, wir leuchteten uns selbst mit einer Holzfackel, verliefen uns im Fichtenwald, die Fackel löschte aus, und nur ein guter Genius leitete uns endlich nach vielem Umhertappen nach Hause; wir unterhielten uns noch mit Aufschreiben unserer Ereignisse, worauf ich meinte, daß es nicht der Mühe werth wäre, das alles niederzuschreiben, und es zerreißen wollte, worauf mir Stange das Buch aus der Hand nahm, und sagte: »Sie sind ein närrischer Zwickel.«

\*

\*

\*

Hier hört das Tagebuch des Malers auf, doch werde ich im Verfolg der »*Bilder*,« Gelegenheit haben, zu erzählen, was dem Verfassers weiter noch begegnete, denn ich kenne ihn und seinen Lebenslauf im Gebirg zufällig sehr genau. Ich habe starken Grund zu vermuthen, daß er die übrigen Kapitel seiner schriftlichen Reise nicht

sowohl vernichtet, als gar nicht geschrieben hat, aber sein Bruder, der Dichter, hat mit weit mehr Fleiß seine eignen und des Malers Abenteuer aufgezeichnet, und mir großen Theils mitgetheilt; — ich habe viel Freude an allem, was mich an die glückliche Zeit meines Gebirgslebens erinnert, und so ist das Ordnen dieser Skizzen für mich ein angenehmes Geschäft, obwohl es sich mit dem Ordnen eitler Sammlung voll ausgetrockneten Blumen vergleichen läßt; man hat sie als Zeichen der frischen Erinnerung gepflückt, und sieht sie nun kalt mit dem Auge des Forschers an, — ein Glück, wenn sie vor dem innern Auge noch einige Momente blühen und glänzen, wie einstmals vor dem sinnlichen. — Nächstens ein Mehreres.

D. H.

Nachdem wir an der andern Seite der Traun, eine ausgedehnte, mit dem üppigsten Grase bekleidete Ebene durchschnitten hatten, welche, einem grünen Teppiche gleich, zwischen den Bergen ausgespannt ist, die sie von drei Seiten umgeben, indeß die vierte von den Wellen des Traunsees bespült wird, betraten wir die weite Mündung des Minnbachthales zwischen dem Erlakogel und Eichenberg. Freundliche Wohnhäuser und ärmliche Hütten von Salzarbeitern füllen es hier, eine Menge Kinder trieben im Freien ihr fröhliches Unwesen, doch kaum wurden sie uns ansichtig, als die größern auf uns zueilten, um kleine sechseckige, gegliederte Steinsäulen von der Dicke eines mäßigen Bleistiftes und lichtbrauner Farbe zum Kaufe anzubieten.

Wenige Groschen reichten hin, sie überglücklich zu machen, und ihre gutmüthige Dankbarkeit (ein Hauptzug im Charakter der Bewohner des Salzkammergutes) hätte uns alle Taschen damit gefüllt. Diese Steinchen, welche man bis zur höchsten Höhe des Spitzensteines findet, schienen ihrer innern Struktur nach Versteinerungen zu seyn.

Nachdem wir eine höchst romantisch gelegene Mühle zurückgelassen hatten, ward der Weg beschwerlicher, [Es hatte gerade Tags vorher stark geregnet.] das Thal enger; von den Bergen herabgestürzte mit Moos bedeckte Steinblöcke, auf deren manchem oft hundertjährige Bäume wurzeln, bedecken den Boden; das breite,

mit Steinen, weißem Kies und Sand überschwemmte Bette des, selbst jetzt nicht unbedeutenden Baches, zeugt von seiner verheerenden Wuth, wenn Thauwetter im Frühling, oder Platzregen ihn schwellen, und an den jähren Abhängen der Berge zu beiden Seiten bemerkten wir manches schon halb gelöste Felsenstück, welches bei der nächsten Veranlassung herabzurollen drohte.

Nun hob sich der Pfad; ein fernes Rauschen drang durch das zur Schlucht verengte Thal zu unserm Ohr, und verstärkte sich in dem Grade, als wir vorwärts drangen, wir klotzten einen Schutthügel hinan, und standen am Ziele unserer Wanderung.

Ein hölzerner Steg verbindet hier die nun ganz nahen Felsenwände der beiden Ufer, von seiner Mitte hat man den schönsten Anblick des Wasserfalles.

Selbst über einer bedeutenden Tiefe schwebend, sahen wir, wie sich der wilde Rinnbach durch einen in die Felsen gewühlten Spalt, von Thurmeshöhe bis in den Abgrund, unter unsern Füßen herabstürzte. Die mannigfaltigen Krümmungen des Spaltes, die in seine Wände tief eingewaschenen Becken, in welchen das seiner Durchsichtigkeit beraubte Wasser zischend in rasenden Wirbeln herumtrieb, und wüthend zu neuem Sturze daraus hervorbricht, das donnerartige Gethöse, welches uns entgegenbrüllte, im Verein mit der wilden Umgebung, machten einen so gewaltigen, einen so tiefen Eindruck auf mich, daß noch jetzt, wo ich diese Schilderung aus dem Gedächtnis niederschreibe, das furchtbar schöne Bild deutlich vor mir steht.

Der Luftstron, welcher durch den Fall und die Kälte des Wassers verursacht wird, vereint mit dem Staubregen, der uns benetzte, drang so naßkalt auf uns ein, daß wir, viel zu früh für unsere Wünsche, unsern Standpunkt verlassen mußten; wir stiegen über die an der linken Seite in den Felsen gehauenen Stufen noch eine ziemliche Strecke höher, und hatten noch manchen interessanten Anblick des Catarakts, der weiter hinauf noch mehrere kleine Fälle bildet. Nach Versicherung unserer Führer läuft der Weg immer zur Seite des Rinnbaches, noch eine gute Weile steil bergan, dann erreicht man eilte ausgedehnte Fläche, an deren Ende der Wildbach

einem kleinen Bergsee — oder einem künstlichen Wasserbehälter (Klause) entströmt.

Furchtbar soll das Schauspiel seyn, und an manchen Orten sogar lebensgefährlich, wenn die Klause geschlagen wird, um Holz zu treffen (schwemmen) und nun die verzehnfachte Wassermasse große Scheiter und Holzblöcke mit sich fortreißt, in den Abgrund stürzt, und oft weit aus der Schlucht in die Luft schleudert; [Indem sie von schrägen Steinflächen abprallen.] gern hätten wir den Pfad weiter, verfolgt allein die sinkende Sonne, erinnerte uns an die Rückkehr um so mehr, da wir noch manches besehen wollten.

Die dunkeln Schatten, welche die Berge, an deren Fuß, wir wandelten, bereits über das Thal warfen, dienten nicht dazu, den düstern Charakter der Einöde zu mildern, welche wir zu durchwandeln hatten, und wir athmeten freier, als am Ausgang des Thales sich unsern Blicken ein weiterer Gesichtskreis öffnete.

Noch immer umflorten keine Dünste den heitern Himmel, nur aus den Wäldern stiegen graue Dampfsäulen empor, dehnten sich langsam schräg um die Berge, und verhüllten allmählig ihre Häupter.

Uns zur Rechten zeigte sich der meergrüne Spiegel des Traunsees; wir nahten ihm auf dem Rücken des Rinnbachs Holzrechens, eines wahren Römerwerkes. Jetzt lag der größte Theil der 4,309 Joch großen Wasserfläche vor uns im Vordergrunde links vom Sonnenstein — rechts vom Erlakogel eingeengt, deren Felsenwände steil aus dem Grund des Beckens emporsteigen; weiter gegen die Mitte tritt hinter dem ersten die Landzunge von Traunkirchen hervor, bis wohin die jenseitige Landstraße reicht, und man von Ebensee aus nur mit Booten gelangen kann, fast gegenüber taucht der riesige Traunstein aus den Flutheu empor, tief unter den Wellen den Fuß, hoch in den Wolken das Haupt, dessen tiefe Furchen sein vieltausendjähriges Alter beurdunden.

Aus der Ferne vom entgegengesetzten Ufer blickte von den goldenen Strahlen der Abendsonne beleuchtet, das freundliche *Gmunden* zu uns herüber. Fischer- und Schifferkähne durchschnitten die ruhige Wasserfläche nach allen Richtungen, frohe Gesänge tönnten über sie hin, das Jauchzen der Alpendirnen scholl



von den Bergen herab, und, um sich im Paradies zu wähnen, bedurfte es nichts, als sich *alle* Bewohner dieses entzückenden Landes glücklich zu denken.

Als wir uns endlich an den bezaubernden Eindrücken gesättigt hatten, war es bereits schon zu spät, um die merkwürdigen Sägemühlen in der Nähe zu besuchen, und wir traten daher den Rückweg an, der uns an der Schwimmschule vorüberführte, die an einem tiefen Kanal errichtet ist, und wo die Knaben der ganzen Umgegend unentgeltlich im Schwimmen unterrichtet werden. Unser Führer erzählte — uns, daß die jetzt so reizende Landschaft zu manchen Zeiten einen ganz andern Anblick darbietet: wenn nämlich eben starkes Thauwetter, oder nach Wolkenbrüchen ungeheure Wassermassen den Bergschluchten entstürzen, die Traun zum reißenden Strom wird, der seine Ufer übertritt, und der angeschwollene See sich über das ganze Thal verbreitet, oder wenn der furchtbare Viechtauer Wind raset, der, indem er von den hohen Bergen zurückprallt, aus allen Richtungen der Windrose zu stürmen scheint; der See, bis in seine tiefsten Tiefen aufgewühlt, wirft dann haushohe Wogen, die an den steilen Felsenwänden zerschellen. Wehe dann dem Nachen, der nicht so glücklich war, noch zur rechten Zeit einen der wenigen Landungsplätze zu erreichen, — keine menschliche Kraft — nicht die Kunst des geübtesten Schiffers rettet ihn vom Untergang. Erst spät Abends vom Nebel ziemlich durchnäßt, erreichten wir unsere freundliche Herberge.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr saßen wir schon im Wagen, um die beiden Langbath-Seen zu besuchen.

Der Weg dahin führt durch ein schmales Thal, bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer des wasserreichen Langbath-Baches, welchen man, bis zu seinem Ausfluß aus dem vorderen See, neunmal überschreitet. Himmelhohe Berge, deren felsengekrönte Häupter nur mehr der Aar umkreist, und die scheue Gemse erklettert, streben zu beiden Seiten empor; ihre verschieden gezogenen Umrisse, ihre aus- und entspringenden Winkel, die bald nackten, bald üppig bewachsenen Schluchten, schroffe Felsenwände, an welchen oft einzeln ungeheure Blöcke hängen, die

jeden Augenblick herabzustürzen drohen, verändern unaufhörlich die Scene, erhalten die Aufmerksamkeit des Reisenden gespannt, und steigern durch unerwartete Entwicklung neuer Schönheiten sein Entzücken.

Hier bemerkte ich zuerst eine sehr bequeme Art, Werkstücke zu bereiten: die großen Steine, welche von Zeit zu Zeit in das Bette des Baches herabrollen, werden so wie sie liegen, zu Würfeln verarbeitet, und nur die sechste Seite, worauf sie ruhen, bleibt unbehauen; wenn dann der Bach friert, werden die Quadersteine mit Hebeln und Winden auf Schlitten gehoben, an die Straße hinaufgezogen, und an Ort und Stelle verführt. Das nächste Frühjahr versieht die armen fleißigen Menschen mit neuem Material. Nach einer Fahrt von anderthalb Stunden, nachdem wir die Krer-Alpenhütte und eine lachende Waldwiese hinter uns gelassen hatten, kamen wir durch einen wunderschönen Fichten- und Tannenhain, zum *vordern Langbath-See*. Das Gestade, welches das fünfundsechzig Joch große Becken umgibt, erhebt sich langsam bis zum Fuße von zu beiden Seiten sich aufthürmenden Bergen; zur Linken schallt über die Waldung der kalte Scheitel des Höllengebirges herein, zur Rechten läuft der Rücken des hohen Steinberges, am entgegengesetzten Ufer steht das niedliche Försterhaus, umgeben voll einer üppigen Waldwiese, hinter welchen eine Aue mit riesigen Tannen das Thal begrenzt, und zum Theil die Aussicht schließt, nur daß noch, hoch über sie, die graue Steinmasse der Schafalpe hervorragt.

Da unser Ruf um einen Kahn nur vom Echo erwiedert wurde, so umgingen wir den lieben See auf seinem linken Ufer, und durchwanderten dann die herrliche, eine halbe Stunde lange Aue, welche die beiden Seen trennt.

Es läßt sich wohl kaum eine lieblichere Wildniß denken; das üppigste Grün deckt den Boden, mit unzähligen Schwämmen und Blumen gemischt, die Stämme der oft zwanzig Klafter hohen Bäume, [Ich maß eine gefällte Tanne, und fand ihre Länge ohne Gipfel 18 Klafter.] mit verschiedenartigem und vielfarbigem Moose bekleidet, von Epheu umgrünt mit Misteln bekrönt, zeigen dem Auge ein

vierfaches vegetabilisches Leben; ungeheure Felsblöcke liegen an manchen Orten chaotisch neben und über einander, Schlingpflanzen umranken, Frauenhaar überdeckt sie; das in den meisten unserer Wälder heimische Cyclamen europaeum, und eine Unzahl duftender Kräuter durchwürzen die Luft, und eine heilige Stille bearkundet die strenge Abgeschlossenheit von der Welt, nur daß zuweilen der Gesang eines befiederten Waldbewohners, die Glocken der weidenden Kühe; oder das Rauschen des Baches das ernste Schweigen unterbricht. Endlich erreichten wir das Ende unserer Wanderung, wir traten aus dem dichten Schatten hervor, und vor uns lag in blendendem Sonnenlicht der kleine, aber über jede Beschreibung schöne, zweite Langbath-See, viel kleiner als der vordere (er hat nur 22½ Joch Flächeninhalt) ist daher sein Anblick viel romantischer und pittoresker; ganz von starren Felsen umschlossen, welche zur Rechten das Höllengebirge mit seinen schauerhaften Todtengräben bilden, und im Hintergrunde sich zur 4259 Fuß hohen Steinwand der Schafalpe aufthürmen, liegt der dunkle Spiegel, und wirft das düstere Bild seiner Umgebung zurück, scheint es doch, als drohte sie in seine Tiefe herabzustürzen! Zwei kleine mit dunklem Nadelholz bewaldete Erdzungen verengen von beiden Seiten des See fast in der Mitte.

Wir hielten uns rechts, und fanden an dem reizendsten Punkte des Ufers eine Bank. Dank dem, der sie gerade hier aufstellte! Hier, in diesem Felsenkessel, wie an dem, in den Bergen jenseits der Traun liegenden Offensee, werden bei Anwesenheit hoher Personen Gäms- und Hirschjagden gehalten; wohl kein Akt des edlen Waidwerks spannt und befriedigt die Erwartung mehr, nur drängt sich dem ruhigen Beschauer unwillkürlich die Frage auf: wer eigentlich gejagt wird? — die paar Hirsche, oder die dreißig — Jäger und Treiber? welche mit Erschöpfung aller ihrer Kräfte, ja oft mit Lebensgefahr jede Stelle erklettern, die dem Wilde eine Möglichkeit zur Flucht bietet, jede Schlacht durchkriechen, die dem geängstigten Thier zum Versteck dienen könnte.

Der Gämsjäger thut zuvor das Alles auch, und noch weit mehr, allein die Lust, die Ehre und Beute des gelungenen Schusses sind

sein.

Nachdem Auge und Phantasie sich satt geschwelgt hatten, verließen wir das himmlische Plätzchen, und kehrten zum vorderen See zurück, wo ein Kahn unser wartete. Ruhig glitten wir über die von einem sanften Windhauch leicht bewegte, fast schon ganz grüne Wasserfläche [Tiefe und Beschaffenheit des Bodens mögen wohl die sonderbare Erscheinung bedingen, das die Langbath-See stahlgrün, der Traunsee fast apfelgrün, und der Attensee fahl lichtblau erscheine.] Jede der kleinen Wellen zeigte in ihrer Höhlung länglich runde Flecken von lichter Lillafarbe, während die Spitzen an ihren Rändern wie Diamanten flimmerten. Getreu, nur in ernsteren Farbentönen, zitterte das Bild des azurnen Himmels und das reizende Ufer auf den smaragdenen Fluthen.

Doch noch entzückender war die Fahrt an dem nun vom vollen Lichte der Mittagssonne beleuchteten Bache: Der weiße Kalkgrund ließ die ganz ungetrübte Klarheit des Wassers bemerken, und zeigte es als flüssiges Krystall; weißer und glänzender als orientalische Perlen tanzte der Schaum um die tausende von kleinen Wellen, deren aufspritzende Tropfen den indischen Diamant all Reinheit, Feuer und Farbenspiel übertrafen; hie und da fiel der Bach in breitem Fall, glänzenden Silberbändern über künstliche Währen, und in den zu Staub zerschellten, aus den strudelnden Becken als Dunst aufsteigenden Wassertheilchen, flimmerten die Irisfarben des Regenbogens. Doch welcher Gegensatz, wenn das übersättigte Auge sich von diesem zauberischen Anblick wandte, und auf die schroffen zackigen Klippen fiel, die all beiden Ufern empor starrten, auf deren verwitterten Scheiteln die Decke des Himmels zu ruhen schien?

St. H.

# Das Mädchen vom Berge.

---

Damen Zeitung.

Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.

Nr. 212/213/214/215/216/217/218/219/220/221 6./7./8./10./11./13./14./15./16. September 1830.

## Weihe.

**M**it tiefen Schmerzen singt in Frühlingshainen  
Die Sängerin der Nacht melod'sche Klagen,  
Und wenn ein Leid ich in der Brust getragen,  
Pflegt' ich wie sie zu singen, statt zu weinen.

So mußtest Du, o Muse, mir erscheinen,  
Als um mich her die düstern Nebel lagen,  
Die Saiten rührt' ich, es beginnt zu tagen,  
Und holder Trost darf sich dem Gram vereinen.

Und dennoch ist mein Leid mir lieb geworden,  
Daß — willst Du's rauben, statt es zu verklären —  
Ich lieber meine Saiten jetzt zerrisse.

Ein Dichterherz kann nicht des Leids entbehren,  
Und willst Du, Schicksal, meine Seele morden,  
Gebiete nur, daß ich den Schmerz vermisse.

## Personen.

Der Marchese von Moneferrat

Salvator Rosa.

Palmo, Räuberhauptmann.

Grondello, Räuber

Ceracchi, Räuber.

Graf Galeazzo.

Herrmann, ein deutscher Maler.

Gioletta, Palmo's Tochter.

Margerita, Grondello's Frau.

Guido, Grondello's kleiner Sohn.

Räuber und Lanzknechte.

(Wilde Gebirgsgegend in Italien, im Hintergrunde einer Schlucht eine fast ganz versteckte Höhle, — zur Seite ein Abgrund.)

S a l v a t o r   R o s a

(an einer tragbaren Staffelei arbeitend)

Unendlich sind die Zauber der Natur,  
Wenn sie in ernster Schönheit vor mir liegt,  
Und in dem strengen Lächeln ihrer Mienen,  
Ahn' ich, noch sehnd, schon erfülltes Heil.  
Nicht, wo in Ebenen wogt die reiche Saat  
Und friedlich still der breite Strom sich schlängelt,  
Dringt ihre Schönheit mir zum Herzen ein;  
Nicht wo die Rebe sich zur Laube rankt,  
Und so, den künftigen Genuß verheißend,  
Genuß gewährt, wohnt meine heiße Sehnsucht,  
Nach einem höhern Ziele strebt mein Flug.  
Im Urgebirg, wo mit beschneiten Zinnen  
Sich hoch die Burg der flücht'gen Gemse baut,  
Wo von den höchsten Zinken aus dem Horst  
Der Aar die Jungen lehrt den Pfad zur Sonne,  
Dort wacht mein Herz aus seinem Schlummer auf,  
Und jeder Traum gestaltet sich zur That.  
Und dennoch, wie lebendig jeglich Bild  
Im Spiegel meiner Seele wiederstrahlt,  
Mir bleibt die kunstgeübte Hand gelähmt,  
Und wie ein Spottbild höhnt mein Stümperwerk  
Die ew'gen Formen und den Farbenglanz.  
Sind *das* die Felsen, die in kühner Größe  
Sich zeichnen in des Aethers klarem Blau?  
Ist *das* der Waldbach, der in wildem Brausen  
Sich rauschend niederstürzt und schäumend fällt,  
Und dann melodisch rieselnd durch das Thal  
Sehnsüchtig murmelt seines Heimweh's Lied?

O gütige Natur, wenn nicht dein Sohn  
Dir werth erscheint des Kranzes der Erfüllung,  
Wenn nur ein Trugbild die Begeisterung,  
Beschwöre dann in diese wilde Schlucht  
Herauf das rasendste der Ungewitter,  
Schleudre den Blitz auf dieses Künstlerhaupt,  
Daß ich zur Ruhe sink' an deine Brust  
Und mir dein Donner singt das Schlummerlied.  
Nicht will ich wandeln unbekränzten Haupt,  
Und wenn der Tod das schönste Leben aufwiegt,  
Wie mehr ein dunkles Seyn ein schöner Tod?  
(Gioletta kommt.)

G i o l e t t a .

Hier ist das Reich des Todes, kühner Fremdling,  
Was rufst Du ihn, wo er der Herrscher ist?

S a l v a t o r .

Wenn Du sein Bote bist, willkommen zwiefach,  
Denn schöner, als durch den gezackten Blitz  
Stirbt sich's in dritter Augen Flammenstrahl.

G i o l e t t a .

Was willst Du mit dem Tod? das Leben blitzt  
Aus deiner glüh'nden Augen dunkeln Tag,  
In deinen Ringellocken wohnt die Lust,  
Und die gespannten Muskeln deiner Wangen  
Verkünden jugendfrischen Liebesmuth.  
Auf deiner Stirn thront der Begeisterung Fülle,  
Und deutlich les' ich Leben, Lieb' und Kunst.

S a l v a t o r .

Wenn Du die Kunst in meinem Wesen siehst,  
Nennst Du den Gott, dem meine Seele lebt,



Und der auf Schwingen der Begeisterung  
Dem dunkeln Erdendaseyn mich entrückt.  
Sprichst Du von Leben, o dann weißt Du nicht,  
Daß jetzt mein Leben nur in deinen Augen  
Nach dem erwünschten, süßen Tode lechzt.  
Wenn Du die Fee bist, die in des Gebirgs  
Geheimnißvollen, düstern Schluchten herrscht,  
Laß mich dein eigen seyn, ich will mit Dir  
Bewohnen deine Grotten von Krystall,  
Ich will mit Dir auf schwindellosem Pfad  
Den Weg der flüchtigen Gazelle gehn,  
Will mit Dir steigen zu des Adlers Horst,  
Geduldig dienend, bis aus deinem Blick  
Des holden Gift's ich so viel eingesogen,  
Daß lustberauscht mein Leib zu Boden sinkt,  
Und ohne seine Fesseln doch mein Geist  
Von meiner Treue lispelnd Dich umschwebt; —  
Wenn Du's nicht vorziehst, die geraubte Seele  
Mit dem Geschenk der deinen zu ersetzen,  
Und so mir schön'res Leben zu verleihn:  
Dann sterb' ich in der Wonne der Erfüllung  
Und lebe nur mit deiner Seele fort.

G i o l e t t a .

Nicht bin ich dieser Schluchten Königin,  
Und wohne nicht in Grotten von Krystall,  
Doch willst Du mit mir in der Wildniß hausen,  
Genosse seyn dem Raubthier im Gebirg,  
Ist's nicht zu hoch Dir, wo der Adler horstet,  
Und schwindelst Du nicht auf der Gemse Pfad,  
So diene mir, bis Dir aus meinen Augen  
Erhörung oder Tod zum Herzen strahlt.

S a l v a t o r .

O wie die Hoffnung, mich mit süßer Lust  
Berauschend, durch mein Wesen Flammen gießt!

G i o l e t t a .

Nicht hoffe mir zu früh. Ein Kind der Berge,  
Lieb' ich allein den Muth nur und die Kraft,  
Ich gleiche nicht der Schäferin, die still  
Friedlicher Werbung ihre Neigung schenkt,  
Und schon gefangen ist, eh' sie's bekennt;  
Ich bin die männlich kühne Jägerin,  
Der Sehnsucht Seufzer hallen mir vergeblich,  
Denn an den Donner ist mein Ohr gewöhnt.

S a l v a t o r .

Wenn eitel klagend Du mich seufzen hörst,  
Erkläre dann mich unwerth deiner Gunst;  
Ich spiele nicht den zahmen Liebeshelden,  
Wo in dem Busen ein Vulkan mir sprüht.

G i o l e t t a .

Auch hoffe nicht, durch ungezähmte Gluth  
Gewaltsam mich zu zwingen; ich bin frei,  
Und ohne Mitleid wahrlich würd' ich Dir  
Verkünden der Verbannung strengen Spruch, —  
So gut wie ohne Zaudern jedes Glück,  
Deß ich Dich werth erfände.

S a l v a t o r .

Wenn die Treue,  
Die anspruchslos sich Dir in Thaten zeigt,  
Nur hofft, doch niemals heischt, Dich nicht kann rühren,  
Ich bin zu stolz, um Mitleid zu begehren,  
Und weiß zu sterben, wie ich leben kann.

G i o l e t t a .

So höre, denn noch ist es immer Zeit; —  
Wenn nicht dein Muth die höchste Probe hält,  
So geh', und ohne Zürnen denk' ich dein.  
Erfahren muß Du, wem Du Dich verbündest,  
Eh' jede Rückkehr Dir dein Wort versperrt.

S a l v a t o r .

Ist nur das Wort des Willens äußres Pfand,  
So bitt ich ohne dieses Wort schon Dein, —  
Und *wem* ich angehöre, gilt mir gleich,  
Du bist mein Stern, wie Du auch immer heißest.

G i o l e t t a .

Vernimm mein Wort erst, eh' Du so vermessen  
Was Du vielleicht nicht halten kannst, versprichst.  
Bedenke, wo Du bist? Wie glaubst Du wohl,  
Daß ich als Amazone des Gebirgs  
In diese wilden Schluchten mich verirrt?  
Wie ich vertraut ward mit dem rauhen Pfad,  
Den kaum des Jägers irrer Fuß betritt?

S a l v a t o r .

Wer auch der Gott sey, der Dich hergeführt  
In diese Wildniß, danken will ich ihm  
Für solch holdselig Wunder, doch nicht grübeln.

G i o l e t t a .

Verweg'ne Räuber hausen im Gebirg,  
Sie fürchtet ringsum das erschreckte Land,  
Wie glaubst Du, daß ich's wagen darf, allein  
Im Bann der Schrecken so umherzustreifen,  
Ein schwaches Mädchen?

## S a l v a t o r .

Du allein und schwach?  
Gewaffnet bist Du mit der Schönheit Blitzen,  
Auf Deiner freien Stirne thront der Muth; —  
Des Himmels Engel, sichtbar jedem Blick,  
Geleiten Dich und schirmen Deine, Bahn.

## G i o l e t t a .

Ich kannte der Palläste Schimmer einst,  
Mein kindlich Auge, kaum erwacht zum Daseyn,  
Erfreute sich an der Gemächer Glanz,  
Wo von den Marmorwänden farbenreich  
Die Ahnenbilder ernst herniederschauten;  
Ich sah den üppigen Orangenhain,  
Der Labung bot durch Schatten und durch Frucht,  
Und von den Zinnen einer festen Burg  
Schaut' ich ins reiche Land, wo Saaten wogten,  
Wo sich der Weinstock tun die Ulme rankte,  
Und jedes Glück des Friedens lächelte.  
Es war ein schöner Traum, und er entschwand  
In jener Schreckensnacht, als an das Thor  
Die Uebermacht ergrimmtter Feinde stürmte,  
Und bei dem gräßlichhellen Flammenschein,  
Mein Vater mich in starkem Arme hielt,  
D'rauf mit dem Muthe der Verzweiflung sich  
Dem Tod entzog, und mich, sein letztes Kleinod,  
In des Gebirges sich're Freistatt trug.  
Hier wuchs ich auf als Amazone nun,  
Mein Spielzeug war das tödtliche Geschoß; —  
Eh von des Morgens Lächeln noch geröthet  
Rosig erglühten des Gebirges Zinken,  
Betrat ich schon des flücht'gen Wildes Spur,  
Freiathmend grüßt' ich nun des Hüfthorns Ton  
Den jungen Morgen, und dem lehren Strahl  
Des Tags sandt' ich zufried'ne Blicke nach.

Was galten des Pallastes Marmorsäulen  
Mir gegen diese stolzen Felsenpfeiler?  
Was der Orangenhain mit Bluth' und Frucht  
Mir gegen dieser Wälder Schattennacht?  
Und was des stillen Friedens üppig Glück  
Mir gegen das bewegte Jägerleben  
Und die Gefahr, in der das Herz sich stählt?

S a l v a t o r .

Kenn ich nicht auch die Zauber der Gefahr?  
Wie oft versucht' ich in verwegner Lust  
Die Gnade Gottes und mein gutes Glück!  
So fühl' ich mit, was Du von jener Wonne  
Des kühnen Jägerlebens mir erzählst.

G i o l e t t a .

Fühlst Du auch mit die Wonne, von der Welt  
Getrennt, in Waffen ihr die Stirn zu bieten?  
Verfolgt von Jedem, jedes Feind zu seyn?  
Kennst Du des Löwen Glück, der seinen Theil  
Am Leben mit Gewalt erbeuten muß?  
O, wenn dein Herz bei dem Gedanken bebt,  
Verlasse mich und denk' im stillen Thal,  
Wie jenes wilde Mädchen vom Gebirg  
Dich nicht vom rechten Pfad verlocken konnte.

S a l v a t o r .

Darf ich dein Schirmer und Begleiter seyn,  
Darf ich, in deiner Nähe weilend,  
Um Leben werben oder süßen Tod, —  
Sieh', freudig werf' ich Alles hinter mich; —  
Was auf der weiten Erde mir gehört,  
Verlodern soll's in meiner Liebe Gluth,  
Und von den alten Gütern bleibe nichts  
Als dieses muth'ge Herz und meine Kunst.

G i o l e t t a .

Ob Dich der ächte, hohe Muth beseelt,  
Und nicht des Augenblicks Verblendung treibt,  
Erproben wird's der große Lehrer: Zeit.

S a l v a t o r .

Jedweder Augenblick der Prüfung ist  
Mir ein willkommenes Ziel, und jede Hoffnung  
Lacht mich als selige Erfüllung an.

G i o l e t t a .

So weile denn bei uns, ein lieber Gast,  
Bis Du vielleicht der Unsre werden magst,  
Oder als Freund einst scheidest.

S a l v a t o r .

Ich bin dein!  
Beglückst Du mich, bleib' ich auf immer dein,  
Verbannst Du mich, nicht minder bin ich dein.

G i o l e t t a .

Ich nehme deinen Schwur, denn als ein Mann  
Hast den Entschluß gefaßt Du und verkündet;  
Willkommen heiß ich Dich in unsrer Mitte,  
Und möge niemals dieser Tag dich reu'n.  
Ceracchi, Grondello und andere Räuber kommen mit dem  
gefangenen Galeazzo.

C e r a c c h i .

Wer da?

G i o l e t t a .

Gut Freund, wenn's Euch beliebt, die Augen etwas aufzuperren.

C e r a c c h i .

Dich kenn' ich schon, Gioletta; ich frage nur, was der Maler hier will, und wie er herkam?

G i o l e t t a .

Ich weiß es recht gut, und ihr werdet es Zeit genug erfahren. So viel kann ich euch sagen, daß ihr ihm wie einem ehrenwerthen Freund und sehr lieben Gast zu begegnen habt. — Wo ist mein Vater?

C e r a c c h i .

Wir sollen ihn hier erwarten. Wir bringen da einen Gefangenen, der uns das Leben sauer genug gemacht hat, eh' er seine Waffen fahren ließ.

G a l e a z z o .

Wahrhaftig, wenn ich gewußt hätte, daß ihr mich zu dem Anblick eines solchen Wunders, wie die schöne Jungfrau, führen wolltet, ich wäre euch freiwillig gefolgt. So sträubt sich aber oft der Mensch in thörtchter Verblendung gegen die Gunst des Glückes.

S a l v a t o r .

Ihr seyd sehr genügsam, wenn Ihr dem Glücke dankt, daß es euch ein Kleinod zeigte, welches Ihr nie erlangen werdet.

G a l e a z z o .

Ei, Meister Salvator, seyd Ihr auch da? Seyd lieber so gut, mir bald das verheißene Bild abzuliefern, als daß Ihr Eure Zeit hier mit unnützen Anmerkungen verliert.

S a l v a t o r .

Freilich sind alle Wahrheiten, die man Thoren sagt, verschwendet.

G a l e a z z o .

Ihr seyd sehr keck, Meister. — Hütet Euch!

S a l v a t o r .

Nur keine Drohungen, mein tapfrer Graf. Sonst . . .

G i o l e t t a .

Frieden, sag' ich. Beim Himmel, wer hier Streit beginnt, den lass ich in der Höhle dort an Ketten legen.

S a l v a t o r .

Vergib, und nimm nicht den leichten Zungenstreit für bitterm Ernst. Ich und Graf Galeazzo haben es so in der Gewohnheit, wo wir uns begegnen, spitze Redensarten zu wechseln. Es ist nie so böse gemeint, wie's den Anschein hat.

G a l e a z z o .

Vergib, schöne Jägerin. Dieser Maler ist durch die Gunst seiner Beschützer und des ganzen Adels so verwöhnt,, daß er seiner Zunge nie Zaum und Gebiß anzulegen versteht; gewöhnlich reicht aber seine Keckheit weiter als sein Witz.

G i o l e t t a .

O, laßt das, hier gilt kein Rang und kein stolzer Anspruch, Ihr geltet hier nur für das, was Ihr selbst seyd; ich bin eint Wardein, und schätze die Münze nach dem Gehalt, nicht nach dem Gepräge. Ich bitte Euch also, für die Zeit, als Ihr es Euch bei uns gefallen lassen müßt, Eure Grafschaft zu vergessen.

G a l e a z z o .

Bei Dir vermag malt ja die ganze Welt zu vergessen.



S a l v a t o r .

Warum nicht auch sich selbst?

G a l e a z z o .

Wie Ihr etwa?

S a l v a t o r .

Beim Himmel, ich habe auch mich ganz und gar vergessen, sonst dürfte selbst der deutsche Kaiser mir nicht mit dem Hohn begegnen, der um Eure Lippen zuckt.

G a l e a z z o .

Wie? Hat diese Zauberin des Gebirges nicht auch mich so verstrickt, daß ich ruhig zusehe, wie Ihr Euch mir gegenüberstellt?

G i o l e t t a .

Ruhe, sag' ich. Ihr seyd ein Gefangener, Monsignore, und Du bist mein Gast, kühner Maler. Euch, als Gefangnen, verweist ich zur Ruhe, — Dich, als Gast, ersuche ich, meine Anordnungen nicht in Unordnungen zu verkehren.

Salvator wendet sich von Galeazzo, und fängt an, die Räuber in sein Buch zu zeichnen.

G r o n d e l l o ( z u C e r a c c h i ) .

Wenn der Maler so wenig Geld schuldig geblieben wäre, als hier Redensarten, so glaub' ich, er wäre jetzt nicht bei uns in den Bergen.

C e r a c c h i .

Der? Wenn er etwas anders will, als unser flüchtiges Reh, die schlanke Gioletta, so bin ich des Schwarzen, der mich auf der Stelle holen soll.

G r o n d e l l o .

Da wär' der Schwarze ein Narr, Du kommst schon selbst zu ihm.  
— Sieh, dort kommt meine Frau.  
(Margarita kommt).

G i o l e t t a .

Margarita, wo kommst Du her?

M a r g a r i t a .

Wo ist dein Vater, Mädchen?

G i o l e t t a .

Er muß gleich hier seyn, ich habe vorhin schon sein Zeichen dort  
im Thal gehört. Wie geht Dir's, liebe Margarita?

G r o n d e l l o .

Du bist ja ganz blaß. Wo ist der Bube, mein Guido?

M a r g a r i t a .

Da oben bei der Höhle sucht er Vogelnester, Du kannst ihn ja  
herumklettern sehen.

G r o n d e l l o .

Und bin ich keinen guten Morgen werth?

M a r g a r i t a .

Wenn Du brummig und zänkisch bist, gewiß nicht.

G i o l e t t a .

Pfui, hadert nicht.

G r o n d e l l o .

Lass ihr die Freude. Sie hat oft mit treuer Liebe gewacht, wenn ich todmatt das ermüdete Haupt in ihren Schooß legte, und blitzte mit zornfunkelnden Augen selbst die Pinien an, wenn sie glaubte, ihr Rauschen könnte mich stören. Lass' ihr das Schelten, 's ist so ihre einzige Freude. (Nahes Signal von Waldhörnern, das die Räuber beantworten  
Dann kommt Palmo mit Gefolge.)

G i o l e t t a .  
Guten Morgen, guten Morgen, mein Vater.

P a l m o .  
Ei, bist Du da, Kind? Du wolltest ja heute jagen.

G i o l e t t a .  
Ich bringe Dir da einen Gast.

P a l m o .  
Thörichtes Mädchen, einen Gast? Kennst Du ihn denn, kennt er uns?

G i o l e t t a .  
Ja wohl! Lass' nur gut seyn, ich, erzähle Dir schon Alles. Gioletta ist nicht dumm.

P a l m o .  
Mag's drum seyn. Sey mir willkommen, und laß Dirs behagen.

S a l v a t o r .  
Es behagt mir, sobald ich, willkommen bin, — so recht von Herzen.

P a l m o .

Ist der auch ein Gast?

G a l e a z z o .

Ein gezwungener. — Wollt Ihr Jemand nach meinem Lösegeld schicken?

P a l m o .

Morgen kommt der Mann erst wieder, den ich zu solchen; Aufträgen zu brauchen pflege. Bis dahin geduldet Euch. — Ihr gebt Euer Wort, nicht zu entfliehen?

G a l e a z z o .

Mein Ritterwort.

P a l m o .

Gut, so bleibt Ihr hier außen oder in der Höhle, wie es Euch genehm ist.« — Nun, Margarita,, was willst Du?

M a r g a r i t a .

Ich habe was zu melden, Hauptmann. Als ich dort bei dem Vorgebirg von jenem Felsen hinabschaute, den wir den Wartthurm zu nennen pflegen, sah ich unten im Thale drei oder vier Reiter, welche einen Gefangenen vor sich hertrieben, den ich für einen der Unsern hielt.

P a l m o .

Hast Du ihn nicht erkannt?

M a r g a r i t a .

Es war zu weit, aber deutlich konnte ich wahrnehmen, daß er gefangen war, und wen sollten sie hier anders fangen, als Einen von uns?

P a l m o .  
Wo sind sie hin?

M a r g a r i t a .  
Sie ritten auf der großen Straße fort, in die Ebene hinein, waren ganz leicht bewaffnet, in ledernen Kollern und ohne Lanzen.

P a l m o .  
Beim Himmel, wenn die von des Montferrat Rotte waren, so wird es bald einen heißen Tag geben. Ich möchte nur wissen, wer uns fehlt. — Heda, seydt ihr alle beisammen?

G r o n d e l l o .  
Bis auf die zwei Vorposten alle.

P a l m o .  
Ueberzähle sie genau, ob nicht etwa Einer abgeht.

G r o n d e l l o .  
Kommt, Bursche, — das soll gleich geschehen seyn; sagt mir nur, wer auf den Posten steht.

P a l m o .  
Ich habe sichere Nachricht, daß der Marchese, mein alter Feind, mich auch unter der Maske des Räubers zu erkennen scheint, und er läßt gewiß nicht ab, mich zu verfolgen, so lange er mich am Leben weiß.

G r o n d e l l o .  
Wenn Einer fehlt, so Ist's der Antonio. Unter uns und bei den Posten ist er einmal nicht, — ich glaube, er wird, seiner Gewohnheit nach, in den Dörfern umher den Dirnen nachstreichen.

P a l m o .

Schott gut. — Ich wollte lieber, jeder Andere als der wäre gefangen.

M a r g a r i t a .

Hast Du ihn so gern? Das hätt' ich nie gedacht.

P a l m o .

Nicht doch. Ich glaube, er ist unter uns allen vielleicht der Einzige, der aus Furcht oder Gewinnsucht uns verrathen könnte. — Auf jeden Fall müssen wir uns vorsehen. He, Grondello.

G r o n d e l l o .

Hauptmann?

P a l m o .

Besetze Du die Wache sorgfältig, mache öfter selbst die Runde, und halte die Leute alle in Bereitschaft. Ceracchi, Du gehst mit den Zweien auf den Wartthurm, und wenn ihr etwas Verdächtiges seht, meldet es gleich.

C e r a c c h i .

Gut, Hauptmann, wir wollen aufpassen, als wären wir Sbirren. Vorwärts, Kameraden.(Ab.)

P a l m o .

Komm Du mit mir, mein Gast. Wir zwei wollen ein wenig auf jener Seite nachsehen, daß Du unsere Gegend kennen lernst.

S a l v a t o r .

Auf Wiedersehen, schöne Gioletta.

G i o l e t t a .

Komm bald wieder, lieber Meister.

P a l m o .

Ich will ihn nicht allzulange aufhalten; lass' Dir Zeit und Weile indessen nicht lang werden; und ihr dort, macht euch auf. (Palmo und Salvator ab.)

G r o n d e l l o .

Geschieht schon, Gestrengster! Komm mit, Margarita, Du bist ordentlich zum Aufpassen geboten, und siehst mehr als wir alle. 'S ist ein Glück, daß ich Dir gern treu bin.

M a r g a r i t a .

Ich weiß die Zeit, wo Du als Burgvogt mir minder treu warst. — Gioletta, darf ich meinen Knaben zu Dir schicken?

G i o l e t t a .

Du weißt ja, daß ich das Kind recht gern bei mir habe. Schick ihn nur her, wenn er des Umherkletterns müde ist, ich will ihm zu essen geben.  
(Alle ab bis auf Gioletta und Galeazzo.)

G a l e a z z o ( f ü r s i c h ) .

Sie ist allein. — Wie kam das holde Wesen  
In dieser finstern Raubgesellen Schaar?  
Zwar weiß ich, daß der Schönheit lichte Blume  
Selbst auf des Poles ew'gem Eise prangt,  
Doch daß auch in der Mörder Aufenthalt  
Die Anmuth blüht, dieß ist ein süßes Räthsel,  
Das ich von ganzer Seele lösen will.

G i o l e t t a ( f ü r s i c h ) .

Sein Flammenauge sprüht von ernstem Muth,  
Und was sein Blick verheißt; erfüllt er auch.—  
Hier auf die Leinwand bann't er unsern Berg,  
Den Sturzbach bei den Felsen und den Wald,  
Hochoben schwebt ein Adler, kühn wie er,  
Und späht mit scharfem Auge nach der Beute,  
Die sein schon ist, sobald er sie gewahrt.  
Wie muß der Glanz der ewigen Natur  
Lebendig in des Künstlers Seele wohnen,  
Wenn er ihn schon so herrlich widerstrahlt?

G a l e a z z o .

Wie kommt es, schönste Jägerin, daß Du  
Inmitten des gewaltigen Gebirgs  
Dein Auge wendest auf dieß Schattenbild,  
Dem die Erinnerung nur Werth verleiht?

G i o l e t t a .

Die wohlbekannte Heimath seh' ich so  
In ihrer alten Pracht, und dennoch neu,  
Und was am ew'gen Reiz der Wahrheit fehlt,  
Ersetzt der Hauch mir aus des Künstlers Seele,  
Der über dieser bunten Tafel schwebt,  
Und die Begeisterung, die im Meister glüht,  
Auflodern läßt in meiner eignen Brust.

G a l e a z z o .

Du nimmst vielleicht dein Herz für deine Seele,  
Dann heißt die Sehnsucht Dir Begeisterung,  
und von dem Bilde blickt die Gegend nicht,  
Des Meisters Augen leuchten Dir entgegen,  
Und was der Kunst gehört, gibst Du dem Künstler.

G i o l e t t a .



Du magst es wissen wie im Thale drunten  
Ihr von dem Wert den Meister trennen könnt,  
Eins ist bei uns hier oben That und Mann.

G a l e a z z o .

Dann weißt Du nicht, daß keinem Sterblichen,  
Was immer er vollbringen mag, gehört,  
Und daß mit starren Händen das Geschick  
Uns aus die Bahn stößt, die wir wandeln müssen.  
Doch freilich wo ein leichtbewegtes Herz  
Befangen wird von ungewohnten Zaubern,  
Da scheitert jeder Ueberredung Macht,  
Und in der wallenden Gefühle Sturm  
Verhüllen Wolken des Verstandes Stern.

G i o l e t t a .

Was ist es, das in deiner Seele stürmt?  
Denn jene Ueberredung, so Du übst,  
Zeigt nicht die Klarheit, die in heller Nacht  
Stilleuchtend unsre Sterne scheinen läßt.  
Wohin verirrt sich deines Herzens Taumel?  
Wohin nur leitet deiner Worte Sinn?

G a l e a z z o .

Mein Streben ist in meiner Seele klar,  
Nicht Höllenflammen sind es, die im Sturm  
Mich zu den Himmeln meiner Wünsche tragen.  
O wüßtest Du, welch innig reine Gluth  
In meinem Herzen Dir entgegenlodert,  
Wie mich allein der fromme Wunsch beseelt,  
Dich zu erretten aus des Bösen Macht, —  
Du folgtest mir gewiß zum sichern Thal,  
Und ließest der Gebirge wilde Freiheit  
Gern fahren für ein heiter, friedlich Loos;  
Dein Herz verirrte nicht sich zu dem Wilden,

Der unaufhaltsam jede Schranke bricht,  
Und, weil der Genius ihn so reich beschenkt,  
Jedwedem fernern Anspruch sich entzieht.

G i o l e t t a .

Wenn ihm ein Gott die Adlerschwinge lieh,  
Sollt' er der Thor seyn, sie nicht zu bewegen?  
O Heil dem Mann, der von der niedern Erde  
Sich frei und kühn zum Himmel schwingen mag, —  
Selbst glücklich preis ich, treu als Ganymed  
In starken Fängen zum Olymp er tragt.

G a l e a z z o .

Erleuchte Dich ein Gott, daß rein und klar  
Dein Blick die Wahrheit sieht. — Es ist ein Sturm  
Der deines Herzens volle Segel schwellt,  
Und statt zum Hafen auf den Strand Dich treibt.  
Die treue Halcyone will ich seyn,  
Die warnend ruft: »Zieh' deine Segel ein!

G i o l e t t a .

O, lass' mich fahren in dem raschen Sturm; —  
Gelang' ich auch zu keinem andern Ziel  
Als in die Brandung an dem Felsenstrand,  
Es ist so schön, das öde Lebensmeer  
Im kühnsten Flug der Segel zu durchschneiden.

G a l e a z z o .

Ich, den sein Herz zum Retter Dir erkor,  
Beschirme Dich, selbst gegen deinen Willen.

G i o l e t t a .

Ich, die nur ihrem eignen Herzen folgt,  
Bin wahrlich stark genug, allein zu stehn.

G a l e a z z o .

O, folge mir aus diesem wilden Leben,  
Zu heiterm Frieden und zu stillem Glück.  
Bewohnen sollst Du schimmernde Paläste,  
Wo wahres Glück erblüht in Sicherheit;  
Erheitern soll Dich jede holde Kunst, —  
Ja, selbst das edle Waidwerk, das ihr hier  
Nicht besser, wie das wilde Raubthier treibt,  
Bei uns gereicht's, in fürstlich hehrer Pracht,  
Zum Schmuck des Daseyns als ein buntes Fest.

G i o l e t t a .

Ich kenne diese bunten Schimmer wohl,  
Vergebens locken sie; frei will ich leben,  
Und mit der Freiheit will ich untergehn.

G a l e a z z o .

Wer ewig in der Eisenrüstung wandelt,  
Ist minder frei, als wer in Blumenfesseln  
In des Gesetzes Schranken sucht sein Heil.  
Und in den Schranken soll das höchste Glück,  
Die Liebe Dir erblühen. — Ich hab' ein Schloß,  
Fern von der Städte wogendem Gewühl,  
In eitlen Paradies der Lombardei,  
Dort sollst Du meines Herzens Fürstin seyn,  
Die Bande strenger Pflichten werf' ich ab,  
Und weil' allein bei Dir, so daß die Trennung  
Manchmal nur unsres Glückes Reiz erhöht.

G i o l e t t a .

Den Mann verschmäh' ich, der der Welt gehört,  
Der andre Pflichten kennt als seine Liebe,  
Und der ein holdes Glück verbergen muß.

G a l e a z z o .

Wie reizend bist Du in dem Widerstand. —  
Mein mußst Du seyn, und ging die Welt in Trümmer.

G i o l e t t a .

Verlaß mich, Rasender. Ich schwöre Dir,  
Vergebens schmeichelst Du mit list'ger Falschheit,  
Vergebens wüthest Du in wilder Gluth,  
Wie jene Pinien, ungebeugt im Sturm  
Und ungerührt vom Kosen des Zephyrs,  
Steht auch Gioletta fest, das Kind der Berge,  
Trotzt mit dem Trotzigen und lacht des Schmeichlers.

G a l e a z z o .

War meine Lieb' ein kosender Zephyr,  
Und flog sie mit des Sturmes Schwingen  
dann So soll sie jetzt als brausend Ungewitter  
Siegreich einherziehn an des Himmels Wölbung,  
Und stehst Du noch so fest, bald reiß ich dich  
Entwurzelt mit mir fort.

G i o l e t t a .

Der rasche Blitz  
Erschreckt mich nicht, und für des Donners Ton  
Trag' ich ein Echo in der festen Brust.

G a l e a z z o .

Wähnst Du, ich lernte Lieben von dem Schäfer,  
Der seufzend durch die blum'gen Wiesen irrt?  
Der in der schlanken Buchenrinde tief  
Eingräbt der Auserwählten Namenszug,  
Und dessen Hoffnung langsam, wie der Baum  
Empor zu seliger Erfüllung wächst?

Ist Lieb' ein Meer, so bin ich ein Korsar,  
Der kühn die Segel nach der Beute spannt,  
Ist sie die Luft, bin ich der Edelfalk,  
Der mit den scharfen Waffen holt den Raub,  
Ein Salamander bin ich in der Gluth,  
Der frei nur athmet in der lohen Flamme,  
Und der Vesuv, wenn du sie Erde nennst.

G i o l e t t a .

Die Burg am Strand sieht ruhig den Korsaren,  
Den Falken zähmt des Jägers sichre Faust,  
Der Salamander wohn' in loher Gluth,  
Ich bin sein Nachbar nicht, und den Vesuv  
Besteigt kein Wanderer, wenn er Lava sprüht.

G a l e a z z o .

O wähne nicht, durch deinen kalten Spott  
Zu zähmen und zu löschen diese Gluth.

G i o l e t t a .

Verzehrte sie sich selbst, mich kümmerst nicht,  
Bezähme deine Gluthen, wie Du kannst,  
Ich überlasse Dich dem Element  
Und Deiner eignen Einsicht.

G a l e a z z o .

Weile noch.

G i o l e t t a .

Wozu? daß ich das schon gesprochne *Nein*  
In hundertfachen Formen wiederhole?

G a l e a z z o .

Ich lasse Dich nicht fort.

G i o l e t t a .  
Wer auf der Welt  
Wäre, mich festzuhalten, stark genug?

G a l e a z z o .  
Ich. Sieh, auf diesen Armen trag' ich Dich  
Als holde Beute fort.

G i o l e t t a .  
Halt, Rasender.

G a l e a z z o .  
Ich ras' im schönsten Wahnsinn, und mein Glück  
Will ich nicht opfern klügelnder Vernunft.  
Dem Manne Schmach, der nicht mit kühnem Muthe  
Sein Heil dem Schicksal abzutrotzen weiß.  
(Salvator Rosa kommt, Gioletta reißt sich in dem Augenblick los  
und eilt in die Höhle.)

S a l v a t o r .  
Führt mich des Himmels Racheengel her,  
Daß ich den Frevler strafe vor der That?

G a l e a z z o .  
Wenn Dich ein Dämon führt, so ist's Dein böser,  
Der immerdar Dich zum Verderben ruft.

S a l v a t o r .  
Hier tret' ich als der Unschuld Schirmer auf,  
Geheiligt ist mein Amt, gerecht die Strafe,  
Die niederblitzt ans des Verwegnen Haupt.

G a l e a z z o .

O, rede Du von Unschuld und von Recht,  
Der sich als blinder Liebesraserei  
Dem wüsten Raubgesindel beigesellt,  
Und nenne mich den Schuldigen, der kühn  
Die holde Seele will dem Himmel retten,  
Indem er sie der Erde wiedergibt.

S a l v a t o r .

Ich kenne diese feingespitzte Tugend,  
Die niemand andern als sich selber täuscht;  
Ich kenne Dich, und ohne blinde Wuth  
Ueb' ich das Richteramt, zu dem mich heut  
Der Menschheit Recht und meine Liebe ruft.

G a l e a z z o .

Es steht Dir frei, das erste Probestück  
Des neuen Handwerks an mir auszuüben,  
Hier steh' ich als ein Unbewehrter still,  
Darbietend meine Brust dem Mörderstahl.

S a l v a t o r .

Jedweden Vortheil, außer Gottes Beistand,  
Den sicher mir mein gutes Recht verbürgt,  
Will ich verschmäh'n. Die Waffen werf' ich hin,  
Mit diesen starken Armen fass' ich Dich,  
Und, wie einst den Antäus der Alcide,  
Erdrück' ich Dich durch meiner Fäuste Kraft.  
(Sie ringen. Salvator stürzt den Galeazzo über den Abhang hinab.  
Gioletta kommt mit einem Feuerrohr bewaffnet, zurück.)

G i o l e t t a .

O haltet ein! Halt ein! Es ist zu spät.  
Zerschmettert in des Abgrunds Tiefen liegt er.

Was thatest Du?

S a l v a t o r .  
Du siehst's.

G i o l e t t a .  
Mit Grausen. — Wer  
Bestellte Dich zum Richter über ihn?

S a l v a t o r .  
Des Schicksals Hand, die mich hierher geführt.

G i o l e t t a .  
Wer gab auf dieses Leben Dir ein Recht?

S a l v a t o r .  
Du selbst, als Du zu werben mir vergönnt  
Durch treuen Dienst tun fußen Minnesold. —  
Ist denn die Alpenrose besser nicht  
Als andre Blumen unten tief im Thal?  
Bist Du so eitel, wie die andern Frau'n,  
Die jeden Frevel mit Verzeihung krönen,  
Wenn ihn ein allzukühner Werber übt?

G i o l e t t a .  
Du sprichst, als hättest Du das beste Recht,  
Als wäre mein Besitz Dir schon gewiß,  
Als wärest Du Herrscher schon in meinem Herzen,  
Und statt der Reue zeigst Du stolzen Trotz?

S a l v a t o r .  
Mit gleichen Waffen und im offenen Kampf,  
Erlegt' ich meinen Feind; — beim höchsten Gott,



Bereuen kann ich nicht, was ich gethan.  
Und eher will ich deiner Gunst entsagen,  
Als mich erniedrigen zu Heuchelei.

G i o l e t t a .  
So geh', und komme nimmer mir vor Augen.

S a l v a t o r .  
Ich scheide mit zerriss'ner Seele. Doch  
Verkaufen darf ich nicht den freien Willen,  
Und wölkt um aller Himmel Seligkeit.  
Fahr' wohl und denke mein. Getreu und fest  
Bewahr' ich in der Brust dein theures Bild;  
Verloren ist mein Glück, mein Stern verlöscht,  
Und hätt' ich sie bewahrt auch wie Du wolltest,  
Erstorben wäre minder nicht das Heil.  
In Sehnsucht scheidet meine Seele bald,  
Und wo mein Herz in kühler Erde ruht,  
Gräbt auf den Marmor mir ein Freund die Schrift:  
»Hoch aus den Bergen wohnte seine Liebe.«  
(Er will gehen.)

G i o l e t t a .  
Meister!

S a l v a t o r .  
Gioletta?

G i o l e t t a .  
Bleibe. — Du hast Recht. — Willst Du noch gehen, da ich dieß  
gestand?

S a l v a t o r .

Wenn Du es fühlst, so sag's mit einem Blick,  
Und alle Seligkeiten dieses Tags  
Erstehen neuerklärt.

G i o l e t t a .  
Doch nicht der Todte.

S a l v a t o r .  
Er ruh' in Frieden. Glücklich schied er hin,  
Wie jener wilde Vogel des Gebirgs,  
Der, wenn im Lenz er Liebesseufzer haucht,  
Den Jäger nicht gewahrt in seiner Nähe,  
Der ihm mit tödtlichem Geschoße droht.  
Ich aber, dem ein holdes Glück erblüht,  
Bewahr's mit jeder Kraft in meiner Seele,  
Und sey es dauernd wie die Liebe selbst.

G i o l e t t a .  
Welch mächt'ger Zauber, wunderbarer Mann,  
Geht von Dir aus, daß mein gestählter Sinn  
Nicht gern die Freude deiner Näh' entbehrt?

S a l v a t o r .  
Lass' walten diesen Zauber, holdes Wesen,  
Vom Himmel stieg er nieder zu der Welt,  
Und führt zu seiner Heimath, die ihm folgen.  
(Ceracchi kommt mit Guido.)

G u i d o .  
Ich hab' es deutlich gesehen; er packte ihn, wie ein Bär,  
und warf ihn dort hinunter.

C e r a c c h i .

Ist es wahr, was der Knabe sagt? Hast Du unsern Gefangenen über die Felswand hinuntergestürzt?

S a l v a t o r .

Du kannst ihn liegen sehen, wenn noch ein ganzes Stück von ihm übrig ist. Er wird sich aber nicht sehr weh gethan haben, denn ich hab' ihm erst ein wenig die Gurgel zgedrückt, eh' ich ihn hinabwarf.

C e r a c c h i .

Wer hat Dir's geheißten? He, Patron? — Wer?

S a l v a t o r .

Ich hatte eben Lust dazu. Wir Maler haben Manchmal so eigne Einfälle.

C e r a c c h i .

Die wohl aufhören würden, wenn matt Euch etwa das Gehirn aus dem Schädel schlüge. Nicht wahr?

S a l v a t o r .

Es käme nur auf einen Versuch an.

C e r a c c h i .

Den will ich auf der Stelle machen.

S a l v a t o r .

Wenn ich's nämlich leide. — Ueberhaupt rath' ich Dir, guter Freund, mir nicht allzunah zu kommen, ich bin so recht in der Laune, Jemand kopfüber zu stürzen, und es; wäre doch Schade um Dich.

C e r a c c h i .

Nun, bei meinem Schuhpatron —

G i o l e t t a .

He da, Ceracchi, geh' zurück, ich verantwort' es selber.

C e r a c c h i .

So? Und was haben wir davon? Glaubst Du, wir fangen mit Gefahr unsres Lebens Goldfinken, wie den jungen Grafen Galeazzo, blos darum, daß so ein hergelaufener Maler ihnen Hals und Kragen umdreht? Dich soll doch —

G i o l e t t a .

Zurück, oder ich schieße Dich zusammen.  
(Palmo kommt mit Gefolge.)

P a l m o .

Was gibt's da für Lärm und Hader? Was soll's?

C e r a c c h i .

Vorhin, wie ich so in größter Ruhe von der Warte ins Land herunterspähe, kommt des Grondello's Knabe athemlos daher, und erzählt mir, der Fremde hätte den Galeazzo über die Felswand da herabgeworfen. Schnell geh' ich her, find' es wirklich so, und bin nun natürlich sehr erbost.

P a l m o .

Also hast Du's wirklich gethan?

S a l v a t o r .

Versteht sich — —

G i o l e t t a .

Um mich zu rächen, nachdem er mich aus den Armen  
des lieberasenden Grafen noch zu rechter Seit befreit hatte.  
War's nicht recht, lieber Vater?

C e r a c c h i .

Das hättet Ihr auch gleich sagen können.

P a l m o .

Du hast gewiß wieder so ungestüm gefragt, wie gewöhnlich. —  
Ich danke Dir, Salvator, Du hast gezeigt, daß dein Name Dir von  
einem prophetischen Pathen ertheilt wurde, Du warst ein Retter.  
— He, Guido, sage 'mal, warum hast Du denn dem Ceracchi nicht  
Alles erzählt?

G u i d o .

Ich hab' ihm ja Alles gesagt.

C e r a c c h i .

Nur vom Herunterwerfen. Aber hast Du nicht gesehen, was vorher  
geschah?

G u i d o .

Vorher? Da haben der Graf und Letta mitsammen gescherzt,  
endlich hob er sie auf, und wollte sie herumtragen, und dann kam  
der Herr da.

C e r a c c h i .

Ich bitte euch alle von Herzen um Verzeihung.

S a l v a t o r .

'S hat nichts zu sagen. Da meine Hand.

P a l m o .

Ein anderes mal sey nicht so rasch. Nun geh' auf deinen Posten; ich glaube, wir werden bald Nachrichten hören, die uns nicht lieb sind. Der Marchese Montferrat ist im Anzug, und Antonio wahrscheinlich sein Gefangener.

C e r a c c h i .

Pah, frischer Muth und 'ne derbe Faust, damit macht sich Alles. Gott befohlen. (ab.)

G i o l e t t a .

Komm, kleiner Schelm, und erzähle künftig alles von Anfang. (ab mit Guido.)

P a l m o .

Ich sehe wohl, Du bist ein rüstiger Geselle, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, und soviel ich meine Tochter kenne, scheint sie Dir sehr gewogen.

S a l v a t o r .

Du sagst ein Wort, das den Himmel meiner Seligkeiten einschließt, so ruhig hin.

P a l m o .

Sieh', Freund, dafür bin ich nicht mehr so jung, wie Du. — Ich will auch jetzt sehr ernsthaft mit Dir reden. Ich habe Dir vorhin erzählt, wer ich früher gewesen, und wie ich in der Fehde mit Montferrat Alles verloren, bis auf meinen Muth, meine Tochter und einige Getreue. Ich flüchtete mich in die Gebirge, und trieb das Handwerk eines Räubers, wie jetzt noch. — Nun hat mir Gioletta, als sie zur klaren Erkenntniß unsres Geschickes kam, einen Schwur gethan, den sie mich zwang, anzunehmen, und der unlösbar ist: sie wolle mich niemals verlassen, und mit mir leben und sterben.

S a l v a t o r .

O, wie zeigt das ihr edles und starkes Gemüth.

P a l m o .

Du kennst uns nun. Sie liebt Dich, und ich würde sie Dir gern geben, damit Du sie heimführst zum friedlichen Herd, aber ich weiß zu gut, daß sie immer ihrem Schwur getreu bleiben wird, wenn ich sie auch davon entbinden wollte. So hast Du denn nur die Wahl, entweder ganz der Unsere zu werden, oder schnell zu scheiden, eh' Du ihren Frieden gänzlich zerstörst.

S a l v a t o r .

Ich bin ja schon der Eurige.

P a l m o .

Bedenke, wer ich bin, und wo wir leben. Du, ein Künstler, geehrt und geliebt von der Welt, mit den glücklichsten Aussichten, und wir — verfolgt wie wilde Thiere, gehaßt und gefürchtet.

S a l v a t o r .

Bei euch ist meine Welt. Ich bitte Dich, quäle mich nicht mit Zweifeln, sondern nimm mich an, wie ich bin; Du kennst mich, ich kenne Dich, laß mich denn glücklich seyn.

P a l m o .

Du zeigst Dich, wie ich's erwartet. Nun vernimm noch eins: ich bin des wüsten Lebens müde, und habe mir Schätze genug gesammelt, um mich in einem fremden Lande bequem anzusiedeln. In Kurzem, sobald ich nur die ersehnte Gelegenheit gefunden, mich an meinem alten Feind zu rächen, will ich mit den Meinen zur See gehen, und im schönen Sicilien eine Freistatt suchen. Dort verbinde ich Dich mit Gioletta, und verlebe den Rest meiner Tage in Frieden bei euch.

S a l v a t o r .

Wie reich machst Du mich an den schönsten Hoffnungen.

P a l m o .

Vergiß nur nicht, daß wir die Erfüllung dieser Hoffnungen mit schwerer Arbeit und gefahrvoller Mühe erst erringen müssen, und die Hände nicht in den Schooß legen dürfen.

S a l v a t o r .

Der Preis ist des Mädchens werth, und Du weißt ja auch, welche Lust die Gefahr schon selbst gewährt. — Erst die Arbeit, dann der Lohn, Rache und Glück! (Gioletta kommt.) Gioletta, süßes Mädchen, willst Du mein seyn?

G i o l e t t a .

Dein, wenn Du meines Vaters bist. Denn ich schwöre Dir, so gern ich bei Dir weile, ich werde nie von meinem Vater lassen.

S a l v a t o r .

Ich bleibe bei ihm und bei Dir, und wir werden zusammen noch recht glücklich werden.

P a l m o .

Geb' es der Himmel, segne er den Bund der treuesten und reinsten Liebe, und lasse uns Heil erblühen.  
(Margarita und Grondello kommen.)

G r o n d e l l o .

Zu den Waffen, Hauptmann.

Eine Schaar Lanzknechte rückt von der Ebne her; es sind ihrer fünfzig bis sechszig, ich glaube, deutsche Söldner.

P a l m o .



Ich denke, wir werden mit ihnen schon fertig werden, ich will ihnen gleich entgegen, eh' sie auf den Plan über der Schlucht kommen. Sieht man keine Verstärkung nachrücken?

M a r g a r i t a .

Gar nichts dergleichen, ich war bei Ceracchi eben auf, der Warte, und habe scharf umhergespäht.

P a l m o .

Wenn Du nichts siehst, ist auch sicherlich nichts da. Laßt das Versammlungszeichen geben, und rückt vor. Du, Salvator, wirst jetzt ein gewagteres Probestück unternehmen müssen, als vorhin.

S a l v a t o r .

Ich denke bei der Gelegenheit unsern Freund Ceracchi vollends mit mir auszusöhnen. Gebt mir Feuerwaffen, ich bin kein schlechter Schütz.

(Signale von Waldhörnern, die beantwortet werden.)

G i o l e t t a .

Hier hast Du meine Büchse; wenn Du damit so viele, Feinde niederblitzest, als ich schon Hirsche und Rehe, so können die andern ihr Pulver und Blei sparen. Fahr' wohl, Lieber; ich wollte, sich dürfte mit.

S a l v a t o r .

Wie nehmen jetzt keinen Abschied. Ich bin so getrostet Muthes, daß ich glaube, der Sieg kann uns nicht entgehen.

P a l m o .

Vorwärts, Kinder. Hoffnung und Furcht ist ein Zwillingsspaar, dessen Mutter Feigheit heißt. Wie der Würfel fällt, so liegt er, und wir bezahlen ruhig den Satz oder ziehen den Gewinnst ein.

Vorwärts.  
(Alle ab bis auf Gioletta und Margarita.)

M a r g a r i t a .  
Wo ist Guido?

G i o l e t t a .  
Drinne liegt er und schlummert, ohne eine Ahnung der Gefahren,  
die ihn umgeben.

M a r g a r i t a .  
Gefahren? die Unschuld hat ihren Schutzengel, und die Gefahren,  
welche sie nicht ahnt, sind für sie gar nicht da. — Sieh' hinunter,  
die Vorposten scheinen den Feind schon zu gewahren, sie liegen  
im Feuer.

G i o l e t t a .  
Siehst Du nichts vom Feind? Ich bitte Dich, falle nicht hinunter, Du  
schwebst ja wie ein Vogel über dem Abgrund.

M a r g a r i t a .  
Der Baum hält mich schon fest. — Jetzt seh ich Heime in der  
Schlucht blinken. (einzelne Schüsse.) Da liegen ein Paar.  
Glückliche Reise! — Jetzt kommt Dein Vater mit den andern dazu.  
(Scharfes Schießen.) Hei, nun geht der Tanz an; wie die Bären  
werfen sie sich auf den Feind.

G i o l e t t a .  
Weicht er? — Siehst Du meinen Vater? — den Maler?

M a r g a r i t a .  
Die Lanzknechte halten gut Stand. — Jetzt sind sie ganz  
aneinander; — Bei'm heiligen Anton von Padua, ich kann keinen

Einzelnen mehr unterscheiden, so wild verwirrt sich der furchtbare Knäuel von Streitern ineinander. Vorwäres, vorwärts! Laßt sie nicht aus der Schlucht, werft sie zurück! O Gott, der Feind drängt sich ganz vor, — so laßt sie doch nur nicht herauf!

G i o l e t t a .

Wer springt denn dort an der Wand hin? Die sind ja von den Unsern.

M a r g a r i t a .

Der erste ist Ceracchi. Der klettert wie ein Marder. — Recht so, der kommt ihnen schön in die Flanke; — nur zu, und zielt mir scharf. Beim Himmel, er läßt's nicht fehlen. Wackere Bursche! — die räumen brav auf, nur zu! Aha! jetzt geht's schon besser.

G i o l e t t a .

Ha! (Sie bedeckt mit der Hand die Augen.)

M a r g a r i t a .

Was gibt's? Es geht ja gut mit den Unsern.

G i o l e t t a .

Sieh nur da hinauf.

M a r g a r i t a .

Himmel und Hölle! dort hinten kommen Söldner über den Berg. Wer hat ihnen nur den Weg gezeigt? Das ist Verrätherei. — Vorgesehen, Ihr seyd verrathen! Hollah, Verrath und Feinde! Vergebens, sie hören mich nicht, und doch müssen sie's wissen, wenn sie nicht ganz verloren seyn sollen.(Ab.)

G i o l e t t a .

Wie sie dahinflieht, gleich einer flüchtigen Gazelle. — Weh' mir, die Feinde gewahren sie; sie machen Anstalt, ihr den Weg abzuschneiden. O Gott, sie bemerkt nicht. — Halt, Margarita, Du rennst in dein Verderben! Du läufst den ersten dort in den Schuß! — Ha, sie ist getroffen und stürzt. — Wie? Sie rafft sich wieder auf? Bei allen Heiligen, sie ist durchgekommen, und erreicht die Unsern. — Sie wenden sich kühn auch der neuen Gefahr entgegen! o möge der Steg ihren hohen Muth krönen, und die feigen Angreifer mit all' ihrer List zu Schanden werden lassen. — Ich kann nichts mehr unterscheiden, dunkel und undurchsichtig, wie die Zukunft selbst, verhüllt Pulverdampf die ergrimmtten Kämpfer. (Sie wendet sich nach einer andern Seite.) Wie glücklich sind die Männer, die auf dem bewegten Meer des Kampfes der Entscheidung entgegenwogen, — *sie* brauchen nicht zu verzagen, erwarte sie Tod oder Sieg am Ziel, aber ich, die still und voll Zweifel, wie ein Opfer dem Messer oder dem Befreier entgegen sehen muß, ich beginne um meine Lieben zu erbangen. — Naht schon die Entscheidung? Das Schießen scheint schwächer zu werden. — Horch, es kommt näher. — Hab' ich nicht Waffen da, wenn mir ein Feind nahen will? (Sie stelle sich unter den Eingang der Höhle:) Hier steh' ich, und fast glaub' ich, es wäre mir wohler, wenn eine bestimmte Gefahr sich zeigte, als in dieser Ungewißheit.

(Zwei Lanzknechte kommen, ihnen folgt Salvator Rosa.)

S a l v a t o r .

He, Kameraden, hier geht nicht der Weg hinaus. Ihr müßt da links hinuntergehen.

E r s t e r L a n z k n e c h t .

Dank schön, wills befolgen.

Z w e i t e r L a n z k n e c h t .

Kennst Du ihn denn nicht, Bruderherz? Der ist ja nicht von uns, sondern von den Räufern, und wird grade der Rechte sein, den

wir um den Weg fragen müssen. — Wart', Dich wollen wir kriegen.

S a l v a t o r .

Kommt nur her, Gesellen. (Sie kämpfen.)

G i o l e t t a .

Da läßt sich wahrhaftig noch helfen!  
(Sie schießt einen nieder.)

E r s t e r L a n z k n e c h t .

Tod und Hölle, was ist das?

S a l v a t o r .

Aufgepaßt! (haut ihn zusammen.) So, ich wollte, alle eures  
Gleichen lägen so da. Gioletta, süße Gioletta, Du hast mir  
geholfen?

G i o l e t t a .

Ich, holder Freund, und habe so einen Theil der Schuld gegen  
Dich abgetragen. Wie sieht der Kampf?

S a l v a t o r .

Zweifelhaft. Ich will gleich zurück.

G i o l e t t a .

Bist Du verwundet? Was macht mein Vater?

S a l v a t o r .

Deinen Vater hab' ich nicht gesehen, ich bin wohl. Der wackere  
Grondello und seine Frau sind gefallen. Fahr' wohl indessen, ich  
bin wie durch ein Wunder unverletzt, noch frisch und rüstig, und  
darf mich der Arbeit nicht entziehen. — Die völlige Entscheidung  
muß ganz nahe seyn.

G i o l e t t a .

Günstige Sterne mit Dir.

(Indem Salvator geben will, kommt der Marchese von Montferrat mit Herrmann und Lanzknechten.)

M o n t f e r r a t .

Wohin? Ihr seyd gefangen.

S a l v a t o r .

Meint Ihr Herr?

Ein Mann in Waffen ist noch immer frei,  
Und wenn ein Wald von Lanzen ihn umstarrt,  
Wenn tausend Donnerbüchsen ihn bedroh'n,  
Dein Muthigen leiht gern der Tod die Schwingen,  
Und trägt ihn zu der Freiheit sicherem Port.

M o n t f e r r a t .

Die Freude sollst Du haben, junger Fant,  
Auch sah ich wahrlich Dich so tapfer streiten,  
Daß Du den Tod durch Kriegerhand verdienst.

S a l v a t o r .

Wohlan, ich bin bereit.

G i o l e t t a .

Mein tapfrer Freund,  
Vereinen soll uns treu der bittre Tod.

H e r r m a n n .

Halt, sag ich. Sieht der wie ein Räuber aus?  
kennt Ihr den edlen Meiner Rosa nicht?

M o n t f e r r a t .  
Salvator Rosa der?

H e r r m a n n .  
So wahr ich lebe.  
Und Gott wir helf' einst in der letzten Noth.  
Drei Tage sind's so sprach ich noch mit ihm,  
Als er mit Eurem Vetter, Don Alfons,  
Zu frischer Waidmannslust zum Walde ritt.

M o n t f e r r a t .  
Seyd Ihr der Maler?

S a l v a t o r .  
Dieser Deutsche sagt's.

M o n t f e r r a t .  
So bergt in seiner Scheide nur das Schwert. —  
Was auch geschehen sey, bei meiner Ehre,  
Es krümmt kein Haar Euch die Gerechtigkeit;  
Und welche Fügung Euch hierher geführt,  
Ich will, danach nicht forschend, nur verzeih'n,  
Denn ein Barbar wär' ich vor ganz Italien,  
Wollt' ich im Künstler achten nicht die Kunst.

S a l v a t o r .  
So mag die Kunst Euch meine Rettung danken.

M o n t f e r r a t .  
Das hoff ich, ja — ich weiß es. Lieber Meister,  
Ich bin zu alt, als daß der Jugend Gluth  
Und ungestümer Trotz zum Zorn mich reizte.  
In einem heiligen Amte kam ich her,

Ausübend nur der Rache strenge Pflicht,  
Und was dem Amte fremd ist, bleibt mir fern.  
(Lanzknechte bringen den verwundeten Palmo.)

G i o l e t t a .  
Mein armer Vater.

E i n L a n z k n e c h t .  
Hier, mein hoher Herr,  
Bring ich den Hauptmann Euch von dieser Bande,  
Die Andern sind erschlagen und versprengt.

M o n t f e r r a t .  
So kommt nach langen Jahren denn der Tag,  
Der meinen Erbfeind gibt in meine Hand,  
Und mich zum Ziele meiner Rache bringt.

P a l m o .  
Mein Glück zerstörtest Du vor langen Jahren,  
Und da es nun von Neuem blühen will,  
Führt Dich zum zweiten mal ein Dämon her;  
Und dennoch weiß ich, wie den Rachebecher  
Du auch in langen Zügen gierig schlürfst,  
Du trinkst den Frieden nicht, der mir erblüht.

M o n t f e r r a t .  
Ich suchte Frieden nicht, die Rache nur  
Für meines edlen Bruders theures Blut,  
Und kaufte sie mit meiner Seele Heil,  
Gäb's keinen andern Preis.

H e r r m a n n .  
Ist hier kein Wundarzt?  
Der Mann verblutet sich.



M o n t f e r r a t .

Wenn er nur lebt,  
Bis ihm ein Mönch die letzte Zehrung reicht,  
So iss's genug. — Führt ihn zum nächsten Dorfe.

G i o l e t t a .

Ich geh' mit Dir, mein Vater, wie ich schwor,  
Und theile dein Geschick.

P a l m o .

Mein Mädchen, bleib',  
Und werde glücklich.

S a l v a t o r .

Willst Du von mir gehn?  
Mit herber Trennung lohnen meine Liebe?

M o n t f e r r a t .

Nun seh' ich hell. Obschon mein Wille war,  
Den ganzen Stamm des Feindes zu verderben,  
So schenk' ich, Meister, doch dieß Mädchen Euch.

G i o l e t t a .

So nimmst Du mich als Sklavin?

S a l v a t o r .

Du bist frei,  
Vom Glück verschmäh' ich, was nicht Liebe gibt.

G i o l e t t a .

Ja, Du warst meiner treuen Liebe werth,  
und wahrlich, edler Freund, es schmerzt mich tief,

Daß meines Schwurs Erfüllung mir allein  
Den Frieden bringt, doch Dir den Frieden raubt.

S a l v a t o r .  
Bin ich kein Römer?

G i o l e t t a .  
Wenn in meiner Liebe.  
Dir Hoffnung und Erfüllung je geblüht,  
Wenn noch mein Wort in deine Seele tönt,  
Und dieser Abschied nicht die Herzen trennt,  
Erfülle meine letzte Bitte nur.

S a l v a t o r .  
Gebiete.

G i o l e t t a .  
Bleib' ein Künstler, sey kein Römer.  
Den letzten Händedruck darauf.

S a l v a t o r .  
Auch das noch?  
Hat mich das Schicksal nicht genug geprüft?

G i o l e t t a .  
So nimm's als Prüfung hin; — Du hast's verheißen.

S a l v a t o r .  
Und will's erfüllen, standhaft wie Du selbst.  
Doch sehndend schau ich jenem Engel nun  
Fortan entgegen, der mich zu Dir bringt.

G i o l e t t a .

Nun denn, auf Wiedersehen.  
(Ein Lanzknecht bringt Guido)

L a n z k n e c h t .  
Hoher Herr,  
Wir fanden in der Höhle dieses Kind,  
Festschlummernd und in süßer Unschuld träumend;  
Dann weiter hinten Edelstein' und Gold,  
Von ungemäßigtem Werth.

M o n t f e r r a t .  
Der Schatz sey euer,  
Die ihr so treu und tapfer heut gekämpft.  
Gebt mir den Knaben.

S a l v a t o r .  
Wenn Ihr, edler Graf,  
Von mir, dem undankbarsten Sterblichen,  
Euch Dank gewinnen wollt, lass't mir das Kind,  
Das heut durch Euch zur ärmsten Waise ward,  
Denn seine Mutter und seit Vater fielen  
Durch Eure Leute.

M o n t f e r r a t .  
Willst Du mit ihm gehen?

G u i d o .  
Ja, wenn er mich zu meiner Mutter führt.

S a l v a t o r .  
Du sollst sie wiedersehen.

M o n t f e r r a t .

Nehmt ihn hin.  
Ich bin erfreut, Euch ein Geschenk zu bieten,  
Das besser Euch als andre Gaben dünkt.  
Und, Meister, nun ertragt mit festem Sinn  
Das Unvermeidliche. Noch mancher Kranz  
Erbliht Euch in dem Kreislauf künft'ger Jahre,  
Und nicht den letzten Schmerz erfahrt Ihr heut.  
Und sprach ich vorhin von Verzeihung nur,  
Darf ich jetzt sagen, daß ich Euch verehere.

P a l m o .

Fahr' wohl, mein Freund. Es ist mein höchster Schmerz,  
Daß Du aus meines Schicksals dunkler Urne  
Kein besseres Loos, als dieses schwarze zogst.  
Und dennoch weiß ich, liebend denkst Du mein,  
Gibst freundlich nicht die Schuld dem armen Palmo  
Vom schrecklichen Erwachen aus dem Traum.  
Und nun mit Gott.

G i o l e t t a .

Auf Wiedersehen.

S a l v a t o r .

Fahrt wohl.  
(Alle ab bis auf Salvator, Herrmann und Guido.)

S a l v a t o r .

So stürzen alle Himmel über mich  
Zusammen, und ich Aermster lebe noch?  
Noch rollt das Blut in diesen Adern fort,  
In den gewohnten Schlägen wogt das Herz,  
Und dennoch ist die Gluth, die mich erhob,  
Erstarrt in des Geschickes eisger Faust?  
Wie öde liegt vor mir das Leben da.

H e r r m a n n .

Sey treu und stark, mein Freund, wenn alle Flammen  
Verglühten, ewig strahlt ja unser Stern.

S a l v a t o r .

Ihm will ich folgen. Und nun fort von hier,  
Weit in die Ebne hin, dort will ich stets  
Sehnsüchtig zu dem Hochgebirge schau'n,  
Das niemals mehr mein scheuer Fuß betritt.  
In meiner Seele leben diese Felsen,  
Und dieses Tages flücht'ger Liebestraum,  
Hier wohnt mein Herz. — Doch, meinem Herzen fern,  
Wenn auch nicht fremd, vereint fortan mein Sehnen  
Mit meiner Kunst sich als *ein* lichter Stern,  
Und Thaten weih' ich ihm statt feiger Thränen.

– E n d e –

# Glück über Alles.

(1800)

---

(Ein Redoutensaal; buntes Gewimmel von Masken; betäubende Tanzmusik u.s.w.)

Schwämmlein, Arnold im Vordergrund; Beide haben die Larve auf den Hut gebunden.

A r n o l d . Ei, wie kommst Du denn auf den Maskenball? Ich meinte wahrhaftig, Du säßest fest im Schuldthurm und kautest an den Nägeln.

S c h w ä m m l e i n . Hat sich was! Ich stellte meinen Gläubigern vor, sie müßten mich ja auf ihre eigene Kosten füttern, wenn sie mich in dem Nest stecken ließen, — und ich könnte nichts verdienen, mir keine Aussichten eröffnen, so daß sie und ich alle Hoffnungen aufgeben müßten. »Was haben Sie am Ende davon, meine Herren,« sagte ich, »wenn Man mich eines Morgens am Thürpfosten erhängt findet? Sie müssen mich noch dazu begraben lassen.« Der dicke Jude, der Schmucl, fand das Raisonement sehr gescheidt, auf seinen Antrag ließ man mich aus dem Käfig, er schenkte mir ein Billet zur Redaute und einen Dukaten, und ich versprach ihm heimlich, ihn zuerst zu bezahlen.

A r n o l d . Spitzbube!

S c h w ä m m l e i n . Nun, das war doch ganz ehrlich von ihm.

A r n o l d . Du bist der Spitzbube.

S c h w ä m m l e i n . Ja so, das ist was Andres! Ich bürstete fröhlich meinen alten Frack sauber aus, schnitt mir aus dem leeren Blatt vom letzten abschlägigen Bescheid auf ein Anstellungsgesuch zierliche Vaternörder, machte meinem Taufpathen, dem Präsidenten, die Aufwartung, — wurde, wie gewöhnlich, nicht vorgelassen, und tröstete mich so gut als möglich.

A r n o l d . Aber was soll aus Dir werden, Mensch? Jetzt bist Du fast dreißig Jahre alt, hast Dich überall versucht, bist überall davongejagt worden und hast weder Aussicht nach Vermögen.

S c h w ä m m l e i n . Am Ende ist es gar nicht so übel, wenn nichts anderes aus mir wird, als das, was ich schon bin. Ich bin selten einen Abend hungrig zu Bett gegangen, noch seltener hat mir's an einem Frühstück gefehlt. In jedem Fasching noch habe ich so statt gelebt, wie der reichste Cavalier, Glück und Liebe waren mir stets hold, und ich bin gebildet und aufgeklärt genug, um zu wissen, was ich zu thun habe, wenn das Alles einmal ein Ende nimmt.

A r n o l d . Du bist ein arger Frevler.

S c h w ä m m l e i n . Geh, geh! Wir sind alte Bekannte und brauchen uns nicht gegen einander zu zieren; — wir sind durch eine Schule gegangen, und wissen den Werth des Lebens eben so gut zu schätzen, wie seine Richtigkeit zu erkennen, wenn es an jeder Lust verarmt. Glaubst Du, Du hättest das Recht, ein Philister zu seyn, weil Du etliche tausend Gulden geheirathet hast, und Geheimer-Vice-Aktuar bist? Aber jetzt ist es nicht Zeit, zu philosophieren, das sparen wir uns zur Unterhaltung für melancholische Stunden. Sieh nur, welch hübsches Mädchen die Tochter meines gestrengen Herrn Pathen ist.

A r n o l d . Wo ist sie? — Woher weißt Du, daß sie's ist's?

S c h w ä m m l e i n . Die Schäferin dort mit den Lancaster- und York-Rosen auf dem kecken Hütchen. Sieh nur, wie eine Heerde von Schafen und anderem Gethier sie umschwärmt! Ich sage Dir, Freundchen, wenn ich meinem Herzen nicht das unnütze Schwätzen abgewöhnt hätte, von der blonden Adele wüßte es viel zu sagen.

A r n o l d . Aha, ich verstehe. Na, sey nur hübsch vernünftig und schlage Dir das Mädchen aus dem Kopf.

S c h w ä m m l e i n . Ich wüßte nicht, wozu ich mich bemühen sollte? Das werden schon andre Leute thun.

A r n o l d . Der Pierrot, welcher dort der griechischen Göttin nachschleicht, ist außer der Redoute des Ministers Excellenz.

S c h w ä m m l e i n . Die Göttin kenn' ich! Das könnte er näher haben, wenn er nur wüßte. — Was starrst Du so?

A r n o l d . Gott befohlen! Wir treffen uns schon wieder.

S c h w ä m m l e i n . Da schießt er hin. — In dem Stück ist er noch der alte Sausewind, ein feiner Hecht mit bemoostem Haupt, der eben so ehrenfest aussieht, als er's nicht ist. Voller Sorgen, wenn er Langeweile hat, voll Leichtsinn, wenn er sich dabei unterhalten kann, redet er geläufig wie ein Papagei vom Ernst des Lebens und hat Einfälle statt Gedanken. Nun, behüte Dich Gott, liebe Unschuld!

(Der Pierrot kommt näher.)

P i e r r o t . Sage mir doch, gute Maske, kennst Du diese Diana nicht?

S c h w ä m m l e i n . O ja, vortrefflicher Pierrot, sie ist die Frau des Kammerdieners von seiner Excellenz des ersten Ministers, also eine vornehme Person. Der Kammerdiener sperrt sie zwar sehr sorgfältig ein, aber sie hat in den Stunden, welche ihr Mann den Staatsgeschäften widmet, Freiheit genug.

P i e r r o t . Was nennst Du Staatsgeschäfte?

S c h w ä m m l e i n . Wenn der wackre Mann bei'm Minister seine guten Freunde protegirt, ihnen Anstellungen verschafft und andern ehrlichen Leuten ein Bein unterschlägt. Wenn er mit der Excellenz arbeitet, kannst Du die Dame bequem besuchen, wenn Du nämlich Dich mit ihr verständigst.

P i e r r o t . Schwämmlein, Schwämmlein, Du hast, was mau so sagt, eine böse Zunge.

S c h w ä m m l e i n . Woher kennst Du mich?

P i e r r o t . Ich kenne alle Leute. Du solltest aber bescheidener reden; denn wenn es der Minister hört, könnte Dir's schlimm gehen.

S c h w ä m m l e i n . Ich habe nichts mehr zu verlieren, so



will ich denn mindestens meiner Ergötzlichkeit pflegen, und nach Herzenslust boshaft seyn.

P i e r r o t . (für sich.) Man muß allerdings dem Mann etwas zu verlieren geben. Ich danke Dir für die Auskunft.

S c h w ä m m l e i n . Gute Unterhaltung.(für sich.) Dem hab' ich's mal gesagt. (ab.)

P i e r r o t . Ich meine, der Mensch wäre sehr gut als Spion zu brauchen, er weiß doch Alles. Ich hätte aber nicht gedacht, daß die Frau so hübsch wäre; ich habe sie doch sonst nah genug gesehen und sie Nie für Etwas Besonderes gehalten. Es kommt doch alles darauf an, in welcher Beleuchtung man die Leute sieht. Freilich hab' ich diesen Schwämmlein auch immer im falschen Licht gesehen, daran ist aber nur mein Spitzbube von Kammerdiener Schuld. Nun, es soll ihm nicht geschenkt seyn, parole d'honneur! (ab.)

Eine Diana, Arnold kommen vorwärts.

Diana. Ich bitte Dich, Freund, lass' mich, Du sprichst höchst langweilig.

A r n o l d . Es liegt in Deiner Gewalt, meinen Witz aufzuwecken. Endymion redete übrigens gar nichts, als er schlief und Dianen bezauberte, — sie weckte ihn, und er sprach wieder nichts Kluges, aber es gefiel ihr doch.

Diana. Ach Himmel, so geh. Es kostet mich dort bei dem weißen Pierrot nur ein Wort, so wirst Du vom Amt gejagt.

A r n o l d . Woher kennst Du den gewaltigen Pierrot, liebe Maske? Du hast Absichten auf ihn? Aber ich will Arlequin seyn und ihm nicht weichen, so wahr der glänzende Halbmond nicht am Firmament aber über den holden Sternen Deiner Augen strahlt.

Diana. (für sich.) Mit Grobheit ist da nichts zu machen! (laut.) Ich bitte Dich, laß mich jetzt, am Sonntag findest Du mich in der Magdalenenkirche, rechts, die dritte Bank, um zehn Uhr. Ich trage einen blauen Hut mit grünem Schleier, und einen Mantel von gewürfeltem Merino.

A r n o l d . Gott befohlen, ich muß mich auf Deine Ehrlichkeit verlassen. (ab.)

(Pierrot kommt näher.)

P i e r r o t . Ei, Maske, was hatte der junge Sausewind mit Dir zu verkehren? Es ist nicht gut, mit seines Gleichen Umgang zu haben.

Diana. Er hielt mich für eine Bekannte, und entschuldigte sich dann, als ich ihn vom Gegentheil überzeugte. Auf dem Maskenball ist ja Maskenfreiheit, und man muß jedem Rede stehen. Man ist ja dazu hier, um sich mit allerhand Leuten zu unterhalten.

P i e r r o t . Würdest Du mir vielleicht sonst davon laufen, kleine Jägerin?

Diana. Unter so vielen Menschen? Gewiß.

P i e r r o t . (dringender.) Aber unter vier Augen?

Diana. Mein Herr — —

P i e r r o t . Ziere Dich nicht, Kleine. Das Zieren gehört nicht zur Maskenfreiheit. (er flüstert ihr in's Ohr.)

(Mausberg, der Kammerdiener, nähert sich.)

M a u s b e r g . Wen mag die Excellenz da auf dem Korne haben? — Eine recht hübsche Maske, meiner Treu!

P i e r r o t . Also? —

Diana. Schon gut, — laß mich jetzt, liebe Maske, wenn ich fortgehen will, sag' ich Dir's; ich muß jetzt nur noch etliche Bekannte necken. (ab.)

M a u s b e r g . Excellenz —

P i e r r o t . Gut, daß ich Ihn finde. Sieht Er dort die Maske in dem halb spanischen, halb schwedischen Theaterkleid, mit den böhmischen Steinen und den unächtten Flittern? Die behält Er immer im Auge, rapportirt mir morgen beim Anziehen, wer alles mit ihr gesprochen und wo sie am Ende hingefahren ist. Alles genau, ausführlich, der Wahrheit gemäß, ohne Lügen und Schwänke und ohne Ausflüchte.

M a u s b e r g . Aber, Excellenz, eine Person der Art pflegt selten vor sechs Uhr fortzugehen. Ich könnte das kürzer abmachen.

P i e r r o t . Untersteh' Er sich! — Er thut, was und wie ich's Ihm geheißen, versteht Er mich? — Ist seine Frau hier?

M a u s b e r g . Ich glaube, ich habe sie gesehen, ich habe ihr einen schwarzen Domino mit einer rothen Kapuze gegeben, und dergleichen sind viele da.

Pierrot (für sich.) Ich möchte wissen, wer von uns Beiden der Betrogene ist? Ich wollte wetten, er. (laut.) Jetzt geh' Er. Doch halt, noch eins. Wenn er den guten Schwämmlein antrifft, bestell' Er ihn auf morgen Abend zu mir. In jedem Fall muß Er ihn mir morgen herbeischaffen. (ab.)

M a u s b e r g . Zwei allerliebste Commissionen. Und die erste ist mir fast lieber als die zweite, denn wo der gewandte Schlingel sich in's Spiel mischt, sieht er einem abscheulich in die Karten. — Und meine Frau ist auch nirgend zu finden. Hätt' ich dießmal nur als Maske gehen dürfen! Der Alte ist auch heute besonders wunderbar.

---

Der Präsident, als schwarzer Domino, Adele, als Schäferin, Schwämmlein.

A d e l e . Du machst bei Deinen Scherzen ein sehr trübseliges Gesicht.

S c h w ä m m l e i n . Liebe Schäferin, ich muß ja einige arkadische Sentimentalität zur Schau tragen, um Deiner Tracht Ehre zu machen.

A d e l e . Kennst Du mich denn?

S c h w ä m m l e i n . Ich kenne Dich nicht, (leise zu ihr.) um Dich nicht in Verlegenheit zu setzen. Sonst trag' ich Adels Bild tief im Herzen.

A d e l e . (droht ihm mit dem Finger.)

P r ä s i d e n t . (leise zu ihr.) Jetzt schicke einmal den Ueberlästigen fort, ehe er uns erkennt. Ich bin leider sein Pathe, und will mich nicht gern vor ihm compromittiert sehen, aber noch weniger durch ihn.

M a u s b e r g . (zu Schwämmlein tretend.) Herr Schwämmlein, ich habe Ihnen von Seiner Excellenz zu sagen, Sie möchten unfehlbar morgen Abend bei ihr erscheinen, so zwischen sieben und acht Uhr, ehe Se. Excellenz nach Hofe fahren.

S c h w ä m m l e i n . Ich werde die Ehre haben. (Mausberg empfiehlt sich sehr höflich.)

P r ä s i d e n t . (bedenklich.) Ei, ei! was muß der Minister mit ihm wollen? das ist eigen. Zu (Schwämmlein.) Mein Bester, bei wem dient dieser Mann?

S c h w ä m m l e i n . Bei einem großen Herrn, Maske.

P r ä s i d e n t . So? Das steht man ihm an. Was wird aber der große Herr mit Dir zu thun haben?

S c h w ä m m l e i n . Hm! der größte Löwe kann manchmal die kleinste Maus brauchen, — Ich vermuthe, er wird mich in seinem Bureau oder in seinem Privatdienst auf bleibende Bedingungen verwenden wollen. (für sich.) Das heiß' ich brav gelogen!

P r ä s i d e n t . Kennst Du mich? (Schwämmlein schüttelt den Kopf, der Präsident lüpft einen Augenblick die Larve.) Kennst Du Deinen eigenen Taufpathen nicht, Du Schelmchen?

S c h w ä m m l e i n . Freut mich, daß Sie mich noch kennen. Als ich heute bei Ihnen abgewiesen wurde, glaubte ich mich ganz von Ihnen vergessen.

P r ä s i d e n t . Du warst bei mir? Bist abgewiesen worden? Man hat mir nichts davon gemeldet. — Wer hat sich das unterstanden?

S c h w ä m m l e i n . Jemand, der gegen einen armen Teufel alles für erlaubt hält, nur nicht die Höflichkeit. Ein Dichter nennt diese Menschenklasse: galonirte Schufte.

P r ä s i d e n t . Ich werde strengen Befehl ertheilen, Dich künftig mit der gebührenden Rücksicht zu behandeln. — Die Taugenichtse! habe Dich schon längst zu sprechen gewünscht, weil ich eine vortreffliche Stelle für Dich weiß; komm nur morgen zu mir und laß Dich nicht abschrecken. Wir reichen Leute sind doch die wahren Slaven unserer Dienerschaft.

S c h w ä m m l e i n . Das hab' ich auch schon bemerkt, Herr Pathe. Ich glaube gewöhnlich kommt es daher, weil die großen Herren nicht Herren ihrer selbst sind.

P r ä s i d e n t . Ich will sie schon bändigen, die

Uebermüthigen. Nun, verschlaf es nicht, und komme morgen früh um eilf Uhr zu mir.

A d e l e . Gott befohlen, lieber Eduard.

(Präsident und Adele ab.)

S c h w ä m m l e i n . Wär' ich wirklich ihr lieber Eduard? Ich wandle wie im Traum. Der Minister, der in seinem Vorzimmer sonst an keinem so schnell vorüberzugehen pflegte, als an mir, läßt mich zu ungewöhnlicher Stunde zu sich bescheiden, bloß weil ich ihm impertinent begegnete; mein hochmüthiger Pathe sichert mir auf diese Einladung hin eine Anstellung zu, die mir nicht entgehen wird, wenn ich meinen Vortheil verfolge, und Adele nennt mich ihren lieben Eduard. Das ist das Schlimmste, wenn ich ihr wirklich so lieb bin, wie sie mir, dann weiß ich ein armes Herz mehr auf der Welt. Aber meine schmerzliche Hoffnung ist eine Betrügerin, — Adele hat es nicht so arg gemeint, als ich's auslege. Thor, der ich bin, sah ich doch nicht einmal dabei ihre Augen, die Sterne meines Himmels, und will schon mein Geschick deuten! (er setzt sich in die Ecke.)

(Zwei Schornsteinfeger kommen, ohne ihn zu bemerken, in Schwämmleins Nähe.)

E r s t e r . Hast Du also ganz genau Deine Instruktionen?

Z w e i t e r . So genau, wie Macbeths Mörder.

E r s t e r . Huh! Ein schauerlicher Vergleich.

Z w e i t e r . Nicht wahr? grausenhaft wie das Werk der Nacht, so wir beginnen. Aber uns muß der ganze Plan klar seyn wie dieser von tausend Kerzen flimmernde Saal. — Eine herrliche Antithese, nicht wahr?

E r s t e r . Bringe mir nur keine fremden Wörter, sondern sage mir alles auf deutsch. Ist eine Antithese etwas, das wir zu thun haben?

Z w e i t e r . Freilich, wir schwarzen Schornsteinfeger sind der Gegensatz zur blendenden Schönheit, wir haben also als das zu figuriren, und Figuriren ist oft genug ein wichtiges Amt, auf der Wachparade wie anderswo.

E r s t e r . Wie Du doch Alles durcheinanderwirfst, —

Wachparade und Antithese! Denke lieber an Deine Instruktionen. Wo ist Hildebrand?

Z w e i t e r . Den hetzen wir an den Alten, — er ist ihm schon auf der Fährte, so wahr ich lebe, und wird ihn niedertrinken.

E r s t e r . Er allein?

Z w e i t e r . Nun ja. Er wird doch den alten Pantalon mit der Magie des Champagners an einen Stuhl festbannen können? Er wird einen Zauber-Preis um ihn beschreiben, zwar nicht von Tottenköpfen und Gerippe, sondern von Flaschen und Gläsern, seine wilde Jagd wird in einem fachirten Eberkopf und einem brennenden Pudding bestehen, und seine Zauberformeln sind Toasts.

E r s t e r . Der Alte ist zäh wie ein Eisbär, je mehr Pfropfe gegen die Decke knallen, desto pfißfziger wird er, und Hildebrand pflegt zu schmähern, wenn der leichtsinnige Geist des französischen Weines seiner schweren Zunge Flügel leiht. Es ist gut, daß er kein Spitzbube ist, er würde sich sonst einmal um den Hals sprechen. — Mit dem Kutscher hast Du's dann abzumachen?

Z w e i t e r . Freilich. Und Du verwalte seht Dein Spionen-Amt, daß wir unser Stichwort nicht versäumen. Wenn's dießmal schief geht, so ist die Lust dieses Carnevals hin. Also List und Keckheit!

E r s t e r . Ist das die Parole?

Z w e i t e r . Nein, mein Bester, das ist der Feldruf, so eine Art von geistiger Branntweinflasche, an der sich die Seele labt, — oder, wenn Du's zarter willst, ein Riechfläschen. Die Parole heißt: Adele. — Komm. (beide ab.)

S c h w ä m m l e i n . Adele? — Was wollen diese Schwarzen mit dem goldlockigen Himmelskind? Die Antithese ist mir zu stark; — ich will doch sehen ob ich nichts Näheres erfahre. (indem er den-Schornsteinfegern nachgehen will, kommt ihm Arnold entgegen.)

A r n o l d . Weißt Du's schon, Bruderherz?

S c h w ä m m l e i n . Nein, ich will eben sehen, ob ich's erfahren kann. Aber wenn Du's weißt, so sage mir's, guter Geheimer, vortrefflichster Vice, göttlicher Aktuar. So rede doch und

steh' nicht da wie ein Kabliau. Sprich, sage, erzähle.

A r n o l d . So laß mich doch zu Wort kommen. Der Minister, heut Nacht der Pierrot aller Pierrots —

S c h w ä m m l e i n . Ist der darein verwickelt?

A r n o l d . Und Dein Taufpathe, der Präsident —

S c h w ä m m l e i n . Ja, Adels Vater, der gute, alte Vater Adels, welchen der verruchte Hildebrand unter den Tisch zechen soll, das weiß ich Alles. Nur weiter.

A r n o l d . Höre, ist Dir die Liebe oder der Wein zu Kopf gestiegen? Du redest ja närrisches Zeug durcheinander.

S c h w ä m m l e i n . Glaubst Du, ich erfahre gar nichts? Fahre nur fort, — also: der Minister und der Präsident —

A r n o l d . Sitzen im Büffet und trinken Orangen-Punsch, der mehr nach chinesischem Thee als nach Arrak duftet. Er scheint ihnen aber doch zu Kopf zu steigen, und bei der Gelegenheit sprachen sie von Dir. Ich weiß nicht, welchen Narren Beide plötzlich an Dir gefressen haben, aber soviel ist sicher, daß sie Dich im Aufstreich unter einander verhandelten, bis es dabei blieb, daß Dich die Excellenz zum Hofrath im Departement der Auswärtigen machte und seinem zufällig anwesenden Schreiber sogleich den Auftrag zur Ausfertigung des Diploms gab.

S c h w ä m m l e i n . Und die Schwarzen, und das Complot?

A r n o l d . Was soll das? Hast Du mich nicht verstanden? Du wirst Hofrath in einem Fach das Du nicht verstehst.

S c h w ä m m l e i n . Du verstehst mich nicht und redest mir tolles Zeug vor. Lebe wohl, morgen mehr davon. (ab.)

A r n o l d . Ach, der arme Mensch ist närrisch geworden. Es ist aber natürlich, wenn es auch so großen Herren, wie der alten Excellenz und dem Präsidenten, nicht richtig im Kopf geht. Sogar der Mausberg ist toll geworden, denn er schickt mich als Aufpasser einer buntscheckigen, geschmacklosen Maske nach, die auf keinen Fall seine Frau ist, weil er sie mir sonst nicht anvertrauen würde. Aha dort geht mein Wildpret. (ab.)

(Ein einsamer Corridor, matt erleuchtet.)

S c h w ä m m l e i n . (rasch durchgehend.) Es ist zum Verzweifeln, sie sind verschwunden und ich kann sie nirgend finden. (geht weiter.)

(Die zwei Schornsteinfeger kommen mit einer Ideal-Maske.)

Z w e i t e r . Komm nur mit, liebes Kind, der Fürst hat es befohlen. Komm, Adele.

M a s k e . Mein Vater? —

Z w e i t e r . Dein Vater sitzt und trinkt Champagner, — er ist mit allem zufrieden. (auf einen Wink wirft ihr der Erste einen Mantel mir einer Caputze über, die Maske sträubt sich, — Schwämmlein kommt zurück.)

S c h w ä m m l e i n . He, noch zu rechter Zeit! — Halt, sag' ich, verfluchte Mädchenräuber, laßt Adele los.

Zweiter. Wird Er gehen, Rebell. (sie machen Lärm, ein Lieutenant komme mit zwei Soldaten.)

L i e u t e n a n t . Ergibt Euch, Ihr seyd meine Arrestanten.

Zweiter (die Larve abnehmend. Kennen Sie mich?

L i e u t e n a n t . Rittmeister Manndorf.

Zweiter. Sie führen diesen Menschen ins Gefängniß und lassen uns in Ruhe. — Um Gottes Willen die Maske ist ja ohnmächtig.

Erster. In der freien Luft wird sie sich schon erholen. (Schwämmlein wird mit Gewalt davongerissen, die Schornsteinfeger tragen die Maske fort.)

(Ein Saal beim Fürsten. Heller Morgen)

Rittmeister Manndorf, Graf Sperber.

M a n n d o r f . Ist Serenissimus schon aufgestanden, Herr Kämmerer?

S p e r b e r . Ich weiß nicht, lieber Rittmeister.

Wir haben gestern unsere Sache vortrefflich gemacht, die kleine Tänzerin ist in den durchlauchtigsten Händen; aber der arme Mensch thut mir fast leid, der uns zu stören wagte.

M a n n d o r f . Der liegt geschlossen auf der Hauptwache. Es wird ihm schlimm gehen; er hat Dir eine Ohrfeige gegeben.

S p e r b e r . Maskenfreiheit! Ich wünschte wohl, er käme mit



sechs Monat Zuchthaus davon. Auch traf er mich nicht recht.

M a n n d o r f . Ich glaube, er wird auf drei bis vier Jahr unter die Schanzarbeiter kommen, — Serenissimus war über seine Frechheit sehr empört.

S p e r b e r . Der arme Teufel thut mir recht leid, auf Cavaliersparole! Da kommt Seine Durchlaucht. (der Fürst kommt. Die Herren begrüßen ihn.)

F ü r s t . Gott zum Gruß, liebe Getreue. — Ich bin Euch viel Dank schuldig.

M a n n d o r f . Wenn Eure Durchlaucht mit unsern geringen Diensten Nachsicht haben, so sind wir hoch beglückt.

F ü r s t . Ich werde erst später mit ihr sprechen, —ich habe sie diese Nacht indessen in jenes Kabinet eingeschlossen.

(Orlandi drängt sich in den Saal und schleudert den Kammerdiener bei Seite.)

O r l a n d i . Bocca del angelo! Ich will den Adjutanten sprechen, oder den Kammerherrn, aber nicht meine Sache einem Livreekerl vortragen.

F ü r s t . Was ist das für ein unanständiger Lärm? Wer sind Sie? Was wollen Sie? (bei Seite) Bei Gott, Adels Vater.

O r l a n d i . O, Euer Durchlaucht, machen Sie den Zufall, der mich in Ihre erhabene Gegenwart führt, zu einem Glück für mich, indem Sie einen gekränkten Vater anhören.

F ü r s t . Reden Sie, — aber kurz. (bei Seite) Das wird schön werden.

O r l a n d i . Mein Name ist Orlandi, ich war früher Major in sardinischen Diensten, mußte mich aber unglücklicher Verhältnisse wegen zurückziehen und kam so herunter, daß ich meine Hoffnungen allein auf eine Tochter setzen muß, welche das Glück hat, als Ballettänzerin Furore zu machen; selbst die väterliche Bescheidenheit weiß keinen geringeren Ausdruck für ihre glänzenden Erfolge zu finden. Um mir nun diese kostbare Perle zu entreißen, hat man in der verwichenen Nacht den ruhmgekrönten Namen Eurer Durchlaucht schändlich mißbraucht; ein gewisser

Hildebrand, ein berüchtigter Roué, machte sich an mich, führte mich in den Speisesaal, suchte mich dort zu bezechen, und ward selbst so begeistert, daß er mir den ganzen Anschlag, mein Kind zu rauben, mit lallender Zunge verrieth, indem er mich fortwährend einen blöden, armen Pantalon nannte. Ich war dabei ganz ruhig, denn ich kenne die Großmuth Eurer Durchlaucht zu gut, als daß Sie *auf diese Weise* einem alten Mann sein Kleinod rauben möchten.

Fürst (indem er Orlandi bei Seite zieht). Hören Sie, was sagen Sie zu tausend Dukaten? (Orlandi verbeugt sich) Nun gut, Sie sollen das Mädchen heut noch wieder haben.«

O r l a n d i . Wieder haben? Ich verstehe Eure Durchlaucht nicht.

F ü r s t . Ihre Adele, die Ihnen in der verwichenen Nacht von der Redoute entführt ward, sollen Sie wieder haben,— verstehen Sie mich?

O r l a n d i . Sie war aber gar nicht auf der Redoute, weil sie Kopfweh hatte, und ist wohlbehalten zu Hause. Ich klage nur über den Anschlag, nicht über das Verbrechen.

Fürst (reibt sich verlegen die Stirn). Nun, so kommen Sie heute Abend zu mir. (Orlandi geht.) Was ist das, ihr Herren?

S p e r b e r . Der Alte ist närrisch.

F ü r s t . Da haben Sie den Schlüssel, bringen Sie mir die Maske her. (die Fürstin, in Trauerkleidern, mit mehreren Hofdamen, tritt ein.)

F ü r s t i n . D mein erhabener Gemahl —

F ü r s t .

Was ist Ihnen, meine Beste? Ist jemand von unserer Familie gestorben? Die Lust des Faschings hin?

F ü r s t i n . Spotten Sie noch meiner? Sie haben durch diesen rauhen Krieger da Ihre jüngste Tochter Adele, das Kind meines Herzens, von der Mutterbrust reißen lassen; im Lärm der Freude ward das Bubenstück vollbracht, und der junge edle Mann, der die Prinzessin retten wollte, ward in Ketten gelegt. (Sperber kommt mit Prinzessin Adele, die noch im Ballkleid ist.) O, Meine Tochter! Was

will der unnatürliche Vater, der moderne Philipp, mit Dir thun?

P r i n z e s s i n . Mutter, theure Mutter!

Fürst (in großer Verlegenheit). Ein Scherz, auf Ehre, nur ein Scherz! He, Manddorf, lassen Sie den Arrestanten herbringen. Der Mensch ist in die Prinzessin verliebt, das ist offenbar, — ich lasse ihn hängen. (der Minister und der Präsident treten ein) Willkommen, Excellenzen, — wir wollen gleich von den Geschäften reden. (zu Manddorf und Sperber.) Sie kommen beide auf die Festung, so wahr ich lebe. Stille, kein Wort (die Beiden treten erschrocken zurück.)

M i n i s t e r . Eure Durchlaucht, mein dringendster Vortrag, den ich heute zu machen habe, liefert zugleich den Beweis, daß ich selbst im Rausche der Freude nicht meines Amtes vergesse. In dem Getümmel des Maskenballs war ich so glücklich, ein lange verfolgtes und verleumdetes Talent im wahren Lichte zu sehen, und ich habe mich entschlossen, ihm die so lang entzogene Gerechtigkeit nun mit einem Male widerfahren zu lassen. Der Mann, von dem ich rede, heißt Eduard Schwämmlein, und ich möchte ihn als Hofrath anstellen, — hier habe ich gleich das Diplom mitgebracht.

F ü r s t . Vortrefflich, — die Gerechtigkeit ist auch mein Streckenpferd.

P r ä s i d e n t . Ich hätte freilich lieber den besagten Schwämmlein für das höhere Polizeifach engagiert.

F ü r s t . Paßt er dazu?

M i n i s t e r . Ach nein, er ist zu fein und geistreich.

P r ä s i d e n t . Er weiß Alles, kennt alle Verhältnisse.

M i n i s t e r . Sein Briefstyl ist so gewandt, seine Handschrift so deutlich.

P r ä s i d e n t . Er ist der unverdrossenste, wachsamste Arbeiter.

M i n i s t e r . Für Courier-Reisen unbezahlbar.

P r ä s i d e n t . Ein schlauer Fuchs —

M i n i s t e r . Von der nobelsten Repräsentation, so keck und unbefangen, wie ein Diplomat immer scheinen soll.

F ü r s t . Sie malen mir ein wahres Ideal, — ich will den

Menschen sehen. (ein Offizier bringt Schwämmlein.)

O f f i z i e r . Hier ist der Arrestant.

Minister und Präsident. Arrestant?

P r i n z e s s i n . Mein Ritter.

F ü r s t i n . Edler Mann —

F ü r s t . Still da, man lasse mich reden und unterbreche mich nicht.— Also Er ist der Verwegene der nach meinem Kammerherrn schlug, meinen Adjutanten beleidigte und es wagt, die Augen zu einer Dame aufzuschlagen, die so weit über Seinem Stande ist?

S c h w ä m m l e i n . Eure Durchlaucht, ich kannte die Herren nicht, denn sie waren in gemeine Masken vermummt und betragen sich auch nicht wie Cavaliere.

F ü r s t . Frecher Bube —

M i n i s t e r . Ein Taugenichts —

P r ä s i d e n t . Wie er von je war, der plumpe Bengel.

S c h w ä m m l e i n . Was den letzten Punkt betrifft, so habe ich nur meine Schuldigkeit gethan, und wenn vielleicht mein Herz dabei ins Spiel kam, so mögen es Adels blaue Augen verantworten.

F ü r s t . Blaue Augen? Der Kerl rast im Wahnsinn, seit wann hat sie blaue Augen?

S c h w ä m m l e i n . Fragen Sie nur den Vater Adels, ob sie nicht blaue Augen hat? Da steht er.

F ü r s t (wüthend). An den Galgen mit dem Uebermüthigen!

F ü r s t i n . Le jeune homme se moque de nous. O, je n'en peux plus!

F ü r s t . Fort mit ihm.

P r ä s i d e n t . Eure Durchlaucht erlauben mir ein Wörtchen. Ich habe in der That eine Tochter, welche blaue Augen besitzt, und von dieser scheint der Frevler zu reden.

S c h w ä m m l e i n . Ja, von wem denn, mein verehrter Pathe? Nehmen Sie mirs nur nicht übel, daß ich sie retten wollte. Ich hätte Sie auch gern vor dem verruchten Hildebrand gewarnt, aber ich hatte keine Zeit mehr.

P r ä s i d e n t . Du redest irre, Schwämmlein. Du bleibst doch immer der alte Lotterbube, der sogar meiner Tochter nachstellt.

F ü r s t . Schwämmlein? Ist dieser der gewisse Schwämmlein, Hofrath in spe?

M i n i s t e r . Derselbe Taugenichts.

Fürst (bricht in unauslöschliches Gelächter aus). Nun begreif ich! —, Weiß Er was, Er ist von heute an mit dem Hofrathstitel mein Geheimschreiber, und ich werde Sein Freiwerber beim Präsidenten seyn. (zu Mandorf und Sperber.) Wie ich Ihnen schon gestern sagte, Sie reifen heute noch zum Regiment in die Garnison, und Sie auf Ihre Güter.

P r ä s i d e n t . Laß Dich umarmen, vortrefflicher Schwiegersohn.

M i n i s t e r . Geben Sie mir die Hand, lieber Herr Hofrath.

(Der Minister und der Präsident ziehen Schwämmlein bei Seite und reden so leise mit ihm, daß der Fürst sie noch ganz gut verstehen kann.)

M i n i s t e r . Ich bitte Sie, lieber Schwämmlein, seyn Sie mit Leib und Seele diesem vortrefflichen Fürsten ergeben.

P r ä s i d e n t . Wenn Du mich Deinen echten Pathen nennen willst, so darfst Du gar keinen Gedanken, keine andere Empfindung mehr hegen, als die Liebe zu diesem gütigen Gebieter.

M i n i s t e r . Schonen Sie selbst meiner nicht, wenn es das Interesse dieses herrlichen Mannes gilt.

P r ä s i d e n t . Bei meinem Fluche trage ich Dir auf, wenn einmal der, freilich unmögliche Fall eintritt, daß ich etwas gegen das allerhöchste Interesse unternehme, mich zu stürzen, im Nothfall zu morden, und sterbend werde ich Dich noch als einen Getreuen meines angebeteten Herrn segnen, Du Auserwählter!

M i n i s t e r . Serenissimus ist so weise —

P r ä s i d e n t . Du glaubtest bisher an diese Weisheit, weil Du ihre Folgen sahst; lerne nun auch das unschätzbare Glück erkennen, daß Du sie zum Theil an einer ihrer reichen Quellen beobachten, zu Deinem Heil und Deiner schönsten Ueberzeugung

unmittelbar daraus schöpfen darfst.

M i n i s t e r (für sich). Verdammter Schmeichler, er läßt sich nicht überbieten! (laut.) Mein ehrenwerther Freund spricht die innerste Ueberzeugung meiner Seele aus, — nur, gegen die wahre Empfindung gehalten, etwas schwach, so brillant auch an und für sich sein Vortrag seyn mag.

P r ä s i d e n t. Ich hoffe aber, daß das Echo in Deinem Herzen meine schwachen Worte volltönend widerhallt.

F ü r s t (zur Fürstin). Ecoutez, ma chère! Ward je ein Fürst so treu geliebt?

F ü r s t i n. Je suis enchantée! (sie hält das Tuch vor die Augen.)

M i n i s t e r. Verheißen Sie —

P r ä s i d e n t. Schwöre mir —

M i n i s t e r. Nimmermehr —

P r ä s i d e n t. Ewig —

M i n i s t e r. Zu wanken —

P r ä s i d e n t. Fest zu halten —

M i n i s t e r. Auf dem Pfade der Pflicht!

P r ä s i d e n t. An Liebe und Treue!

Fürst (tritt pathetisch zwischen sie). O, genug, meine Getreuen! Ich verbürge mich für ihn, er wird, als der Zögling Eurer Eintracht und Einsicht, sich Eurer stets würdig zeigen. Macht uns aber nicht weich, denn die Rührung könnte meiner erhabenen Gemahlin auf den Schreck dieser Nacht und so unmittelbar vor dem Frühstück schaden.

F ü r s t i n. Ah, quelle tendresse! Quelle attention! — Ich richte auch die Hochzeit aus für das junge Paar.

P r i n z e s s i n. Ich bin Brautführerin.

S c h w ä m m l e i n. Träume ich? — Schuldthurm, Criminalarrest, Galgen, Ungnade, Gnade, Ehre und Hochzeit? Alles durcheinander, ich weiß nicht, wie? woher? und warum? Auf jeden Fall soll mein Stern leben! Es bleibt dabei: »**Glück über Alles!**«



# Neue Zeitstücklein.

---

## I.

### *Rainbauers Martin.*

Morgenblatt für gebildete Leser  
Nr. 160/161/162/163/164/165/166/167/168/169  
den 5./6./8./9./10./11./12./13./15./16. Juli 1850.

**D**»er pfalzbadische Aufstand war bekanntlich ein zum voraus verlorenes Unternehmen. Um es mit einem Spiel Piquet zu vergleichen, so zählte die siegende Partei in der Vorhand »sechs Blatt« von oben herunter, »vierzehn,« Aß und »vierzehn« Könige, also »stark neunzig und Kaputt,« bevor nur eine Karte auf dem Tische lag. Das geben selbst die Blutrothen zu. So bekennt der sehr entschiedene Friedrich Engels: »Politisch betrachtet war der Reichsversassungsfeldzug von vornherein verfehlt; militärisch betrachtet war er's ebenfalls. Die einzige Möglichkeit seines Gelingens lag außerhalb Deutschlands, und der 13. Juni schlug fehl (in Paris). Nach diesem Ereigniß konnte die Unternehmung nichts mehr sein als eine blutige Posse. Sie war weiter nichts. Dummheit und Verrath richteten sie vollends zu Grunde. Mit Ausnahme einiger wenigen waren die Anführer Verräther oder unberufene, unwissende



und feige Stellenjäger, und die wenigen Ausnahmen wurden überall von den übrigen wie von der Brentano'schen Regierung im Stich gelassen. Dieses Zeugniß wird in der angegebenen Beziehung für vollgültig anzunehmen seyn. Der es ablegt, gilt bei seiner Partei als ein unerschrockener Kampe und wohlbefähigter Kriegsmann. Nach seinem eigenen Bericht war er bei der kleinen Nachhut, welche am 12. Juli 1849 hinter Lottstetten ihren letzten Schuß Pulver zum Scheidegruß in die Luft knallte und dann auf Schweizer Boden übertrat. Ueber seine Gesinnung kann noch weniger ein Zweifel walten. Er gehört zur N. R. Z. (neue Rheinische Zeitung), also zu denen, bei welchen Vogt von Gießen sogar für einen zahmen Spießbürger gilt und die Brentano einen falschen Bruder schelten, weil der Mann an der wunderlichen Vorstellung kränkelte, daß ohne bürgerliche Ordnung weder Freiheit noch Wohlstand und Bildung »für alle« zu erhalten seyen.

Was demnach die Unbedingten selber nicht leugnen, was einzelne davon sogar in dürren Worten bekennen, das zu sagen wird uns andern hoffentlich auch nicht verwehrt seyn. Wir haben um so mehr ein Recht dazu, als wir die Kerbhölzer dieser Herrn eins — lösen müssen, und immer noch daran bezahlen, daß uns die Augen übergehen. Wem in Baden die Rothen Rock und Hemd nahmen, dem ziehen jetzt die Nachwehen ihrer Herrschaft vollends die Haut herunter. Unsere Märzerrungenschaften sehen wir auf ihren kürzesten Ausdruck zurückgeführt, welcher Belagerungszustand lautet. Die Vorräthe des Bürgers in der Stadt und aus dem Land zehrt die eingelagerte Mannschaft auf. Die Bürgerssöhne im Waffenrock werden dafür fleißig auf die »abgeschaffte« Bank gelegt und mit den »abgeschafften« Stockstreichen bewirthet; jetzt dürfen sie auch gen Norden reisen, um dort Mäßigkeit und Gehorsam zu lernen. Wer uns demnach etwa Schadenfreude gegen die Rothen vorwirft, der wird mindestens bekennen müssen, daß wir unser Vergnügen mit hohem Aufgeld bezahlen.

Doch wie verfehlt der Ausstand auch gewesen, wenn du ihn vom hohen kalten Standpunkt überschaust, so bilde dir ja nicht ein, die Sache würde unterblieben seyn, wenn der und jener nicht die Drähte

angezogen hatte. Die Herzen und Hände der Menge sind keine Gliederpuppen, die ein Sterblicher unbedingt nach seinem Willen lenken mag. Wer ein Führer geheißen wird, ist gewöhnlich, gleich dem Sturmvogel, bloß der Gesandte, nicht der Meister des Sturmes. Ein Schiff kommt eben nur darum schnell voran, weil es mit dem vollen Hauch des Windes einherfährt; laßt das Steuer sich drehen, die Tücher sich wenden, und vorbei ist's mit des Laufes schneller Sicherheit. So haben zu ihrer Zeit in Frankreich Voltaire und Rousseau nicht den Umsturz gemacht, sondern sie waren die Zunge des Volks, die aussprach, was sich im Herzen regte. So auch haben in unsern Tagen der alte Itzstein, der feuereifrige Hecker, der tolle Struve nicht die Massen im badischen Land »verführt,« sondern sie waren ganz einfach das zur That gewordene Wort aus der Seele der Menge. Sie besaßen mit dem seinen Gehör zugleich die kühne Leidenschaft, wovon es im Sprichwort heißt: des Volkes Wünsche werden erhört, sobald der Ehrgeiz sie vernimmt. Doch ist bekanntlich des Volkes gemeinsames Dichten und Trachten nicht zugleich auch der Gedankengang eines jeden Einzelnen im Volke, und selbst die besten Freunde und Nachbarn liegen miteinander häufig im Streite, wenn nicht über ein Ganzes, so doch über den Theil, wenn nicht über den Begriff, so doch über das Wort. Wäre das nicht, so gäbe es ja keinen Zweifel über den allgemeinen Willen, und ohne den Zweifel keinen Widerstand.

Diese Einleitung ist lang genug für ein paar kurze Geschichten, aber nicht überflüssig. Denn da wir heutzutage inmitten der Bewegung stehen, so kann der Dichter nicht die einfachste Begebenheit aus dem Tagesleben erzählen, ohne den einen zu ärgern und dem andern Wasser auf die Mühle zu leiten; weshalb ausdrücklich gesagt werden muß, daß die Leute, deren Thun und Treiben hier in flüchtigem Umriß geschildert wird, lebendige Wesen sind und keine abgezogenen Begriffe. Jeder davon hat sein eigenes Herz in der Brust, seine eigenen Gedanken im Haupt. Was er thut und sagt, sind seine eigenen Handlungen und Worte; was euch daran nicht gefällt, darüber rechnet mit dem, welcher die eigentliche Schuld trägt. Oder wollt ihr etwa auch einen niederländischen Maler

für die unanständigen Geberden seiner Trunkenbolde, für die zerrissenen Hosen seiner Bettler, für die breiten Mäuler seiner ländlichen Heldinnen verantwortlich machen?

---

Du reizendes Land Baden! Ein Gottesgarten bist du, herrlich von Aussehen, fruchtbar von Boden. Großmüthig wie ein edler Held, liebevoll wie eine zärtliche Mutter lohnt der Acker den Fleiß des Bauern. Der sonnige Berghang spendet köstlichen Rebensaft, unerschöpfte Waldungen nähren die Flamme auf dem Herd, das Feuer im Ofen, den betriebsamen Dampfkessel, und senden erst noch reichlichen Ueberfluß aus den Wogen des Rheins bis an die See. Auf fetten Wiesen mästen sich ungezählte Rinderheerden, nährt sich eine tüchtige Zucht edler Rosse. An allen Straßen, aus jedem Rain gedeiht das Obst in Hülle und Fülle. Und wo auf den Höhen des Waldes kaum mehr der späte Haber reift, die menschennährende Kartoffel ihre Erstlinge dem heiligen Bartholomäus darbringt, da hat der rege Kunstfleiß seine Hütten aufgeschlagen, um die Hände des Hirtenvolkes mit einträglicher Arbeit zu beschäftigen. Nichts fehlt hier zum »Gott Eden,« aber zuviel ist allerdings etwas da, nämlich der Mensch, der vom Baum der Erkenntniß genossen.

Eine der herrlichsten Gegenden in diesem gesegneten Land ist der Ausgang des Murgthals, wo der kleine helle Fluß aus dem Bergkessel hervordringend in Schlangenwindungen die Ebene des Rheinthalts gewinnt, um vorüber an Kuppenheim und Rastatt I den Weg zum Rhein zu suchen. An der Mündung des Thales treten die Höhen weit von einander, weichen die gewaltigen Gipfel zurück hinter sanftgehobenen, breitgelagerten Vorhügeln, an denen Rebgelände, Aecker, Matten und Laubwälder in bunter Reihe wechseln. An der linken Seite des Murgflüßchens, von Rastatt her zur rechten Hand, ragen die Berge, hinter denen die Oos vom Badener Wald herunter rauscht. Hoch oben ruhen auf keckem

Felsenvorsprung die Trümmer des alten Grafensitzes von Eberstein. Die Höhen am rechten Ufer, gewaltiger und massenhafter als die eben genannten, sind Fußgestelle und Flanken des Dobels, welcher die Wasser zwischen der Murg und der Enz scheidet. Am Abhang dieser Berge ist die unnatürliche Grenze hingezogen, die zur Schmach des deutschen Vaterlandes und zum Unglück der Heimbürger die Schwaben im Ufgau von ihren Brüdern im Enzgau sondert. Die Eckpfosten des rechten Thالرundes bildet der Eichelberg. Wo hier über den Vorhügeln mit ihren Weingärten und Fruchtfeldern am steileren Abhang der Buchenwald beginnt, birgt sich in grüner Einsamkeit ein Zinken von vier oder fünf Höfen. Der Platz heißt Winkel, und nie hat es einen naturwüchsigeren Namen gegeben, so versteckt liegen die Häuser zwischen dem Wald und dem buschigen Abhang der Schlucht, in deren Tiefe ein Bächlein zur Murg hinunter rieselt. Am hohen Rande dieser Schlucht hin führt ein Fahrweg in höchst ursprünglicher Einfachheit von Rothenfels herauf und weiter zur Höhe gegen das weitläufige Doppeldorf Oberweier und Niederweier. Drunten am Fuß des Geländes, etwa zweihundert Ruthen abseits von der Murg, liegt Bischweier, durch das die Straße auf das nahe Muggeusturm zum Ausladungsplatz der Eisenbahn führt.

Zwischen Winkel und Oberweier war es, wo am hellen Sommerabend der alte Rainbauer vor seiner Thüre saß, ein eisgraues Männchen, sonst aber noch strack und aufrecht, im wetterbraunen Gesicht ein paar glitzernde Wildschützenaugen, so klar und scharf, als wären sie funkelnagelneu. Das helle Augenpaar spähte fleißig nach allen Seiten in die Welt hinaus, und konnte davon ein stattliches Stück überblicken. Der Rainhof steht, wie schon sein Name verräth, ganz draußen aus dem hohen Rain. Links hinunter sah der Alte; gerade auf das Rothenfeler Schloß und auf das Badhaus jenseits des Wassers, wo durch die Brücke die Rastatter Straße sich mit der von Muggensturm verbindet. Die Bäume verdeckten ihm Rothenfels, die Ortschaft, welche des Thales engeren Eingang hütet. Weiter gen Niedergang schweifte der Blick über das alterthümliche Städtchen Kuppenheim nach der neuen

Reichsfestung, wo vom Schloß des Türkenbezwingers Ludwig das heidnische Götzenbild mit seinen Donnerkeilen droht. Hinter Rastatt lachten im Sonnenschein lustig die weitgedehnten Wälder, den Lauf des Rheins verbergend, wohinter in blauer Ferne die Vogesen ihre Zacken an den Himmel zeichneten.

Nach Schloß und Stadt und Wald und Berg fragte der Greis freilich nicht viel; war er doch des Anblickes seit sechs Jahrzehnten hinlänglich gewöhnt, hatte er doch während der ganzen langen Zeit nie an sich selber verspürt, wie einem badischen Landeskind zu Muthe wird, wenn es mit heimwehkrankem Herzen sich nach dem Grün und dem Blau zurücksehnt, die es zu Hause immer so gleichgültig betrachtet. Doch war an ihm auch nicht die wohlzufriedene Miene wahrzunehmen, womit der Bauer um Sommerjohannis die wogenden Saatfelder, die üppigen Reben, die vielverheißenden Obstbäume zu betrachten pflegt. Er hatte im Augenblick nach ganz andern Dingen zu schauen. Bei der Elisabethenquelle wimmelte es von fremden Gästen, doch nicht von solchen, für welche der erlauchte Besitzer des Rothenfelder Schlosses die Heilquelle gefaßt und den zierlichen Gasthof ausgeführt hat. Freischärler waren's, theils in blauen Käshemden, mit breitkrepfigen Schlapphüten, theils in der Ausrüstung des stehenden Heeres, welche die junge Mannschaft ursprünglich zu etwas anderm empfangen hatte, als damit für die Reichsverfassung vom 28. März in's Feld zu rücken. Zu Rothenfels stand das Arbeiterfähnlein von Besançon vereint mit badischem Fußvolk; das Hauptlager der Abtheilung hatte sich im Badhaus eingerichtet. Das Treiben war dort um so lebendiger, als es am Nachmittag ostwärts in den Bergen ein Gefecht mit den »Fürstlichen« gegeben hatte. Weiter abwärts auf der Rastatter Straße standen vor Oberndorf zwei Geschützt, deren Mannschaft und Bespannung im Ort ihre Herberge haben mochten. Der Steinweg war belebt von lungernden und umherschleudernden Kriegsleuten, von einhersprengenden Reitern, die Befehle und Botschaften brachten oder holten.

Dem Zuschauer vor dem Rainhof gefiel das lebendige Treiben nicht im mindesten. Die Theilnahme, womit er's betrachtete, war

schmerzlicher Art. Wenn er auch nichts vom Kriege verstand, so sagte ihm doch der angeborene Mutterwitz, daß die Republikaner kaum in anderer Absicht seit dem vorigen Tag die feste Stellung bezogen, als um eine Schlacht anzunehmen; sonst hätten sie ja hinter den Bollwerken von Rastatt bleiben, oder auch auf der Eisenbahn »weiter rutschen« können. Kopfschüttelnd sprach er vor sich hin: »Das gibt 'ne böse Geschichte. Hätten sie mit den Händeln nicht bis nach der Haberernte warten dürfen? Oder meinetwegen bis zum Herbst, wenn ich schon keine Reben habe. Die Frucht steht gar zu schön und in den Wälschkornäckern ist's eine helle Freud'. Das werden die Kaiben alles in Grund und Boden hinein zertrampeln und verwüsten. Bis übermorgen die Sonne wieder aufgeht, ist das neunundvierziger Brod gedroschen, gemahlen und gegessen, ohne Müller und Beck, mit lauter Flegeln. Birnen, Aepfel und Nüsse werden sie mit eisernem Hagel von den Bäumen bengeln, und das grüne Futter fressen ihre Pferde mit den Hufeisen. Wenn hernach Martini kommt, mag die Herrschaft zusehen, wer ihr Steuern und Gaben zahlt. Der Schiffherr kann seinen Zins mit Kohle in den Schornstein schreiben bis zum Nimmermehrstag, der am Mittwoch vor Winterpfingsten im hinkenden Boten steht. Und der Bauer? Der soll alleweil mit den Herrschaftspatzen fliegen und dazu singen: »ja sell glaub' i, Bettelleut' hen's gut !«

Unwillkürlich that der Alte jetzt schon nach seinem Rath, bevor er mit den Herrschaftspatzen flog, und sang frischweg das Schelmenlied. Den Gesang unterbrach eine tiefe Stimme: »Brav, Bürger Hotz! So hör' ich's gern. Ihr feiert den Sieg von Waghäusel am Vorabend neuer Triumphe mit fröhlichem Gesang.« Der so sprach, war ein vierschrötiger Mann von reifen Jahren, angethan wie ein Freischärler, doch ohne Waffen, wenn nicht etwa der »wüthige« Robert-Blum- Bart dergleichen vorstellte. Der Bauer würdigte den Ankömmling kaum eines Seitenblicks, indem er spöttisch zur Antwort gab: »Wenn's bei Kuppenheim so geht wie bei Waghäusel, dann ist lang Tag. Uebrigens bin ich kein Bürger, sondern ein Bauer.« — »Bürger sind wir allesammt,« brummte der Blumbart in seinem tiefsten Baß, »einer wie der andere, der Bürger Hochberg wie der

Bürger Göringer, ohne mir zu schmeicheln. « — »Immer noch höflich genug,« spottete der Alte, »daß der Herr Lehrer wenigstens seinen Namen hinter den Namen des neuen Bürgers setzt. Unser allergnädigster Landesvater wird diese Ehre zu schätzen wissen.« — Achselzuckend spie Göringer nach amerikanischer Sitte aus, seitwärts zwischen den Zähnen durch. Der andere fuhr fort: »Wenn ich auch zum Geschlecht Hotz heiße, so ist das nur für die Schreiber. Meine Freunde und Nachbarn nennen mich den Peterhans, und für Eures Gleichen bin ich der Rainbauer.«

Der Lehrer schüttelte das weise Haupt. »Der Rainhof,« sprach er dazu, »ist Euer Erbgut, wonach Ihr Euch nennt. Das ist ein aristokratischer Mißbrauch, der abgestellt werden muß. Heut nennt Ihr Euch Rainbauer, morgen etwa Herr von Rainhof. Unsere hochadligen Bauernschinder haben grad so angefangen, darum heißt's hier wie überall: obsta principibus.«

Der gelehrte Sprecher ahnte so wenig als sein ungelehrter Hörer, daß er einen Donatschnitzer und zugleich einen echten Bierdemokratenwitz gemacht. Doch sollte nicht alles vom lateinischen Brocken verloren gehen. Die letzten Sylben trafen im Haus drinnen ein Ohr, und bald brachte eine frische, kernhafte Dirne einen brennenden Lichtspan, den verlangten Fidibus. Göringer zog eine Zigarre aus der Tasche, um das hübsche Mädchen nicht zu beschämen. »Gruß Gott, Tonnele,« sagte er; »wir geht's, wie sieht's?« — »Alleweil auf zwei Füßen,« antwortete Tonnele. Sie meinte nichts Böses mit dem schnippischen Bescheid, sondern gedachte vielmehr einen gnädigen Scherz zu treiben; das bewiesen ihr freundliches Gesicht und der Ton, in welchem sie fortfuhr: »Sie haben sich gar zu lang nimmer sehen lassen, Herr Lehrer. Wie geht's denn?« — »Schlecht und recht,« versetzt der, »wie's einem armen Dorfschulmeisterlein eben gehen kann.« — Der Bauer zwinkerte pfiffig mit einem Augenblinzeln gegen den dampfenden Glimmstengel hin, indem er bemerkte: »Ein Hundeleben führt Er, nicht wahr? Eine Zigarre im Gesicht —« — »Friedrichsfelder Gewächs,« unterbrach ihn der Lehrer, »das Tausend einen Champagnerthaler, fünf Stück nicht viel über einen Kreuzer. So

wohlfeil raucht Ihr nicht Euern schwarzen Reiter. Auch gehört das Zigarren zur Gesinnungstüchtigkeit, um die Gleichheit herzustellen.«

Ohne der Unterbrechung zu achten, redete Peterhans weiter: »Dazu die Faust im Sack, nix zu schaffen und brav zu saufen!« — »Wenn das Vaterland mich ruft, so laß ich mich finden,« rief Göringer; »vor der Hand bin ich noch entbehrlich, wie meine ganze Altersklasse. Unsere junge Mannschaft richtet's schon allein ohne uns lahme Krüppel aus. Morgen wird sie den Preußen wie ein politisches Donnerwetter über die Köpfe fahren, trotz Prügelhauben und Spitzbubenflinten. Heut Mittag haben die verthierten Söldlinge in der Michelbach droben schon ihr z'Obedzehre [Z'Obedzere (auch Zoppezehre ausgesprochen) zu *Abend zehren*, die Zwischenmahlzeit nach dem Mittagessen und vor dem Nachtessen (Vesperbrod, Halbabendbrod, Jause).] bekommen und sind die Zeche schuldig geblieben.« — »Wenn's wahr ist,« brummte der Bauer, wogegen das Tonnele in die Hände klatschte und lachend ausrief: »Recht so, all's drauf! Wie hat's gegangen, Herr Lehrer?« — »Recht weiß ich's selber nicht,« beschied der, »und kann's nur so im Ganzen sagen. Ein Regiment Preußen ist in die Michelbach eingerückt, vermuthlich um Abends einen Ueberfall auf Gaggenau zu machen und unsern rechten Flügel abzuschneiden.« — »Sind wir denn Federvieh?« warf Peterhans dazwischen. — »Stellt Euch nicht einfältiger wie Ihr seyd,« versetzte Göringer. »Die Pfälzer unter dem tapfern Blenker und seinem heldenmüthigen Weib stehen zu Gernsbach und bilden unsern rechten Flügel. Das Centrum oder Mittelstück ist zu Rothenfels. Wenn nun der Preuß von der Michelbach durch die Heit herunter in's Thal kommt, so macht er damit eine strategische Bewegung und haut dem Volksheer seinen rechten Arm vom Leib. Aber die Freischaaren haben's wie der Kossuth gemacht und die Fürstenknechte bis über die Leitha zurückgejagt.« — »Was schwatzt Er da wieder?« fragte der Bauer, »wo hat's denn eine Leitha?« — »Ich muß selber lachen,« sagte Göringer; »hier heißt's mit Recht: »wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über. Das Heldenvolk der Magyaren hat wiederum einen herrlichen, wahrscheinlich den entscheidenden Sieg erfochten.



Zehntausend Russen haben ins Gras beißen müssen, die übrigen sind in ihren Justenstiefeln Hals über Kopf heimgelaufen, wohin sie, ohne es selber zu wissen, an ihren Sohlen die Freiheit tragen. Der grimmige Plaskiewitsch hat an einer ungarischen Eiche den Lohn empfangen, den er vor achtzehn Jahren an den edlen Polen verdient. Die Weißröcke sind zu Kossuth übergegangen, nachdem sie die Hyane von Brescia wie einen tollen Hund niedergeschlagen, den Don Quichote von Agram zu Pulver und Blei begnadigt hatten. Hier könnt ihr's Schwarz aus Weiß gedruckt lesen.«

Tonnele haschte begierig nach dem Zeitungsblatt, das Göringer aus der Brusttasche holte. Peterhans war jedoch flinker wie sie, und den Bogen in der geballten Faust rücksichtslos zerknitternd, rief er aus: »Laß Er mir die Possen weg! Weibsbilder sollen nichts lesen als im Gebetbuch, und das könnten sie erst vom Hörensagen lernen. Vom Lesen kommt alles Unglück. Die Radikalen haben schon dem seligen Karl Friedrich weiß gemacht, die Bauernkinder müßten lesen und schreiben lernen. Seitdem muß der Bauer seine Kinder sieben Jahre lang in der Wirthschaft entbehren, Buben und Mädels, um sie für sein gutes Geld in die Schule zu schicken. Dort werden sie zum Müßiggang und Zeitungslesen abgerichtet, lernen mit der gnädigsten Herrschaft trutzen und den hochwürdigen Herrn Pfarrer ausspotten. In jedem Dorf muß dazu die Gemeinde einen Lehrer halten, und ich weiß von jeher nicht anders, als daß die Lehrer lauter mißvergnügte, unbotmäßige Freischärler sind. Doch hoffentlich ist das Maß bald voll und wird überlaufen. Wenn unser allergnädigster Landesvater nur wieder da ist, so jagt er das ganze Gesindel fort, schließt die Schulen zu und läßt die Kinder nicht weiter am Schaffen verhindern. Dann heißt's wieder wie in den guten alten Tagen: bete und arbeite.«

»Wenn selbiger nur erst wieder glücklich in Karlsruhe säße,« sagte Göringer. Der Rainbauer polterte weiter: »Er aber ist einer von den allernützlichsten, das kann ich Ihm ohne Schmeichelei in's Gesicht sagen. Er hat die ganze Gemarkung in's Unglück gestürzt. « — »Ich, Bürger Hotz? Wie so denn?« — »Er, Herr Göringer. Wo haben die Bauern sonst daran gedacht die Zeitung zu lesen? Aber Er hat keine Ruh gegeben, bis der Pflugwirth die Mannheimer

Abendzeitung bestellt hat.« — »War's sein Schade?« — »Das will ich nicht sagen. An jedem Wochentag hat der Pflugwirth seitdem mehr Schuppen verkauft als sonst am Sonntag getrunken wurden. Aber was ist dabei herausgekommen? Wenn die Leute vordem Holz gefrevelt oder gewildert haben, und waren dabei so dumm sich erwischen zu lassen, so haben sie eben bei der Frevelthätigung ihre Strafe gezahlt oder sich in Gottesnamen für's Wildern nach Bruchsal in's Spinnhaus setzen lassen und dabei gedacht: ein andermal stell's pfiffiger an; wer sich fangen läßt, der hat mit Recht verspielt. Seitdem sie aber alleweil in der Abendzeitung lesen: »Der Wald mit Holz und Wild ist des Bauern, nicht der Herrschaft,« meinen sie wunder wie unrecht ihnen geschehe, wenn sie gestraft werden, weil sie von ihrer eigenen Sach' etwas genommen. Damit hat's angefangen, und das Ende vom Lied war, daß unser allergnädigster Landesvater selber uns verlassen mußte.« — »Wir hätten ihn doch nicht halten können,« meinte der Lehrer. — »Wir für uns allein freilich nicht,« entgegnete Peterhans; »aber ich sage nur, daß es bei uns nicht besser war wie anderswo. Daran ist nichts schuld wie Er mit seiner »kaiben« Abendzeitung. Aber daß ich meine Red' nicht vergesse, ich habe eigentlich von meinem Buben schwatzen wollen, von Martin. Wer hat den Loddel voriges Jahr im März mit nach Offenburg gezackert?« — »Der Martin hat mich mitgenommen,« lautete Göringers Antwort. — »Ja freilich, was das da betrifft,« bekräftigte der Bauer mit jener bedeutsamen Geberde, welche über dem Zeigefinger den Daumen krümmt und streckt. Tonnele fiel ihm in's Wort: »Und was das Zureden angeht, so hat der Martin selber gern getanzt, drum war ihm leicht gepfiffen. Ihr dürft's schon wissen, Vetter, daß er den Herrn Lehrer gar nicht dazu gebraucht hat. Ich hab' zu ihm gesagt: Martin, hab' ich gesagt, mit der Ordnung hat's ein End', wir wollen jetzt Republik und Preßfreiheit, und wenn du nicht mitthust, so kannst dir ein Stadtfräulein zum Schatz nehmen. Mich kriegst du nicht und sonst auch kein ordentliches Mädchen, das mit dem lieben Vieh umzugehen weiß. Da hat er sich eine wüthige Kokarde angehängt und ist auf Offenburg gefahren.«

Zu Goringer gewandt, hob der Bauer an: »Jetzt schau er 'mal das

verzweifelte Weibsstück! Wozu braucht sie denn Preßfreiheit? Der Presser ist bei ihr daheim nie in's Haus gekommen, und auf dem Rainhof wird sie auch keinen gesehen haben, so lang sie schon da ist. Achthundert Gulden hat sie baares Geld, der Martin hat jetzt erst zweitausend von der alten Bas' Gret' geerbt und ist das einzige Kind zum Hof. Zu Ostern vor'm Jahr hat die Hochzeit seyn sollen, und ich könnte jetzt schon Großvater seyn. Aber zu Josephi ist der Martin auf Offenburg gefahren, und am Sonntag drauf vollends gar auf Freiburg.« — »In Freiburg,« sagte Goringer, »war ich nicht dabei. Soll ich jetzt schuld daran seyn, daß er damals gar nicht wiedergekommen ist? Von Offenburg hab' ich ihn doch richtig heimgebracht.« — »Aber wie!-« — »Wie sich's gehört, besoffen.« — »Das war' noch das wenigste. So wüst ist kein Rausch, daß er sich nicht ausschlafen ließe. Der Martin war damals als ein großherzoglich badischer Radikaler fortgegangen und ist als ein kaiserlich deutscher Republikaner wiedergekommen. Itzstein, Hecker und Struve waren leibhaftig in ihn hineingefahren. So ist er fortgegangen. Wir wußten die längste Zeit nicht was aus ihm geworden; war er bei Kandern mit dem Hecker oder bei Dossenbach mit dem Ritter vom Spritzleder gewesen? hatte er am Ostersonntag mit dem Siegel zu Güntersthal seine Wichs' bekommen, oder am Montag in Freiburg eine blaue Bohne geschluckt? Keine Seele wußte es zu sagen, bis er endlich aus Besançon in Frankreich um Geld schrieb. Jetzt wissen wir wieder nichts von ihm. Meiner Alten hat's das Leben gekostet. Da steht sein Erbtheil, der schöne schuldenfreie Rainhof; seine zweitausend Gulden liegen auf Pfandzettel aus und machen Junge, seine Hochzeiterin sitzt verlassen da. Kurz, alles isi verkehrt.«

Dem Tonnele wurde ganz weich um's Herz. Als nun der Alte sich in Klagen ergoß, wie er so verlassen stehe und nächstens wohl ganz einsam seyn werde, wenn das Mädchen, des Wartens überdrüssig, einen andern nehme, da sing die Dirne an zu weinen. Schluchzend reichte sie dem Vetter die Hand und sagte: «Ich bleib auf jeden Fall. Ihr seyd zwar ein rechter Arischtokrat, aber wenn der Martin nimmer kommt, so nehm ich Euch; so hab' ich doch 'was von meinem

Schatz.«

Wie dem Peterhans jetzt zu Muthe ward, ist nicht zu beschreiben. Ein gäher Rausch kam über ihn. Unwillkürlich reckte und streckte er sich in die Höhe und Breite; seine braunen Wangen glühten, aus den Augen sprühte helles Feuer, das alte Herz schwoll von Frühlingsahnungen, die längst vertrocknete Einbildungskraft trat in Saft. So entfaltet sich zu frischer Pracht die welke Rose, wenn du sie in die heiße Quelle des Wildbades tauchst, so platzt unversehens auf des Maiers friedlichem Herd verderbensprühend die Granate, welche ein Menschenalter zuvor wirkungslos verschossen worden. In seinen Gedanken sprach Peterhans zu sich selber: »Zu alt bin ich lange noch nicht, um von vorn anzufangen. Wenn die Jungen abgeflogen und das Nest leer, so sorgen die Schwalben für eine zweite Brut. Soll ich's nicht auch so machen? Das Tonnele gefällt mir schon lange, nur daß ich's selber nicht gemerkt habe. Nun, so spür' ich's jetzt und es ist alleweil noch Zeit. Was kümmert mich der Martin? Den sollen meinethalben die Preußen holen, wenn sie ihn nicht schon haben. Statt seiner bestell' ich mir ein paar neue Buben und Maidle, und die will ich besser ziehen wie ihn. Sie sollen fromme Kinder geben für unsern allergnädigsten Landesvater.«

In diesen und ähnlichen Betrachtungen erging sich der Rainbauer mit innigem Behagen. An Zweifel und Schwierigkeiten dachte er kaum, und seine allerschwerste Bedenklichkeit knüpfte sich an die Frage, wo er die Hochzeit ausrichten sollte? Doch das war eigentlich wiederum keine Frage. Gibt's doch weit und breit kein besseres Wirthshaus als den Ochsen zu Kuppenheim mit dem kugelrunden Wirth, dem wohlbestellten Keller und der trefflichen Küche. Der Lehrer merkte so ungefähr, was in Alten vorging, drum lächelte er still in sich hinein und sprach kein lautes Wort, bei sich aber mochte er denken: »Unser Herrgott hat schon wieder einen Narren zu wenig gehabt.« Tonnele ließ beide ungestört gewahren, denn kaum hatte sie in unbedachter Wallung das verfängliche Wort gesprochen; als bereits ein anderer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit anzog und fesselte.

Ein bewaffneter Mann stieg auf dem Rothenfelser Weg vom

Winkel her aus der Schlucht und kam rüstigen Schrittes näher; eine hochstämmige Jünglingsgestalt, das bärtige Antlitz beschattet von breiter Hutkrempe, worüber die kecke Hahnenfeder sich bog. Die krumme Feder durfte bekanntlich auf keinem Freischärlerhut fehlen, zum größten Verdruß der Bäuerinnen, deren Lieblinge wohl oder übel den stolzen Schmuck hergeben mußten. Das Schelten der Weiber über den Raub an ihren Hahnen hat damals die neue Freiheit um manchen guten Freund gebracht. Der Nahende trug schußfertig sein Gewehr im rechten Arm, wie ein jagdgerechter Pürschgänger zu thun pflegt. Die Züge, von Hut und Bart ohnehin verlarvt, waren in der beginnenden Dämmerung nicht zu unterscheiden. Dennoch begann der Dirne Herz mit ganz besonderer Unruhe zu pochen und zu hämmern, um so ungestümer, je näher der Blaukittel kam. Endlich war kein Halten mehr. Ein trautes Augenpaar lächelte blitzhell aus dem Schatten, die Hutkrempe nickte sammt der Feder, die linke Hand erhob sich winkend zum Gruß. Tonnele stieß einen Schrei aus und sprang dem Freischärler entgegen. »Was!« rief der Lehrer, »des Peterhansen Martin!« — Der Bauer fiel gleichsam aus dem russischen Dampfbad in den Schnee; gesund war's ihm vielleicht, doch that's nicht wohl. Ohne Worte brummte er: »Jetzt schau mir ein Mensch den Tropfen an! Gebetet hab' ich und geweint um seine Heimkehr, aber da war kein Martin vorn, kein Martin hinten. Jetzt, wo er meinetwegen im Pfefferland seyn dürfte oder im Mordamerikum, jetzt schneit der Loddel mir auf den Kopf und hagelt mir in die Frucht.«

Die zwei Verliebten herzten einander wie närrisch, gaben sich einen Kuß um den andern, und kamen endlich Arm in Arm herbei. »Grüß Gott, Vater,« sagte Martin mit ausgestreckter Hand. »Ebensoviel, Rebeller,« antwortete der Alte mürrisch, indem er beide Hände in die Hosentaschen barg. »Viel Glück und Freude zum morgigen Namenstag,« fügte der Ankömmling hinzu. — »Könnt's schon brauchen,« brummte Peterhans. Der Sohn hatte zu viel Freude, am Tonnele, um sich den groben Empfang sonderlich zu Herzen zu nehmen. »Guten Abend, Herr Lehrer,« fuhr er fort, »wo steht »mein herrliches?« — Mit dem linken Daumen ruckwärts über

die Schulter deutend, beschied Göringer: »Zu Malsch und Muggensturm dürft's alleweil sauberer seyn. Beim Margaretenkirchel wimmelt's und krabbelt's ganz verdächtig. In Weier ist noch alles still.«

Martin lehnte seine Kugelbüchse an die Wand, setzte sich auf die Bank und sagte zu Tonnele: »Reit' mal das Schimmele in den Keller und schau nach, ob du ein Stückel Dürffleisch in der Rauchkammer findest. Bei euch hat's ja keine Einquartierung gegeben, oder . . .?« — Das Mädchen nahm sich zum Antworten keine Zeit, so schnell verschwand es. Peterhans gab Bescheid: »Du bist unsere erste Einquartierung.« — »Desto besser,« lachte der Junge, »da kann ich mich zum morgenden Tanz stärken. Heut haben wir eine kleine Vorübung gehalten.« — »In der Michelbach droben?« fragte der Lehrer. Martin nickte. »Das hat mich aufgehalten,« sprach er dazu. »Nach dem Essen war's. Ich stand just vor dem Badhaus, lugte nach dem Winkel hinauf und wartete aus den Hauptmann, um Urlaub zu begehren. Mit einemmal heißt's da: die Preußen haben unsern Vortrab angegriffen und Michelbach genommen. Wir also frischweg den Berg hinauf. Eigentlich war's ganz unnöthig, aber mit unsern Leuten ist's eben so; wenn der Feind an sie kommt, und sie sehen nicht gleich hinter sich in hellen Haufen die Verstärkung anrücken, so schreien sie über Verrath, schwatzen überzwerch vom Liefern auf die Schlachtbank und springen tapfer, um selber Hilfe zu holen. Einer verläßt sich auf den andern, keiner auf sich selbst.« — »Das macht das böse Gewissen,« schaltete der Bauer ein. Martin warf ihm einen giftigen Blick zu und fuhr fort: »Bis wir hinauf kommen, sind die Preußen schon aus dem Dorf draußen. Das Schießen geht freilich fort, piff und paff, aber wie? Hüben auf der Höhe stehen Pfälzer und feuern dem Teufel ein Ohr weg, drüben auf dem Abhang die Pickelhauben und machen's nicht besser. Vom Treffen war keine Red; auf sechshunderts Gang ist ein Vortheil drauf. Wie unser Willich das unnütze Feuerwerk sieht, fängt er an: »Kinder, stellt die Gewehre zusammen und laßt uns ein bisschen zusehen; nur die Scharfschützen sollen im Gebüsch vorgehen.« Die Leute legen sich in's Gras, stecken sich die Pfeife in's Gesicht und schauen

gemächlich zu. Ich mit den Schützen in die Sträucher hinunter. Mit einemmal seh ich drüben einen Offizier aus dem Wald ein Stückchen vorreiten. Ha, denk ich, komm nur um ein paar hundert Schritte vorwärts, so will ich dir sauber Eins langen. Wer aber fein am Platz bleibt, ist der Offizier. Das Ding ärgert mich, wie ihr euch einbilden könnt. Wie ich so steh' und mich ärgere, kommt mir just ein Schwarzwälder in den Wurf, ein kleiner Kerl mit einer großmächtigen Schweizer Büchse, »Kamerad,« ruf' ich ihm zu, »her da mit deinem Standrohr, ich will dein Pfeiler seyn!« Gesagt gethan. Ich stemme mich fest und halte den Athem an, der kleine Kerl legt sein Rohr auf meine Schulter, zielt scharf und bedächtig, drückt und schießt richtig den Reiter vom Gaul, als hätt' ihn das Donnerwetter 'runter geschlagen.«

»Ei so lüg' du und der Guckguck!« unterbrach der Bauer den Bericht. »Vom Berg ober der Michelbach bis zum Wald sind's gut achthundert Gäng. Ich hab' alleweil gemeint, die Jäger könnten allein aufschneiden, aber die Freischärler verstehen's doch noch besser. Mir kannst du mit solchen Geschichten vom Leib bleiben; ich bin kein heutiger Has' und hab' mich aufs Büchsenschießen verstanden, wie deine Mutter selig noch in die Schule gegangen ist. — Tonnele kam mit dem weißen Weinkrug just zu rechter Zeit, eine böse Antwort abzuschneiden. Eilends ging sie wieder, um für Essen zu sorgen. »Fang 'mal an, Vater,« sagte Martin, dem Alten das Trinkgeschirr hinhaltend. »Trink du mit dem andern Rebeller,« erwiderte der Bauer; »ich will mich schlafen legen. Gute Nacht.«

So wendete er sich zum Gehen. Martin trat ihm in den Weg. »Horch, Alter,« hob er an: »jetzt siehst du mich, aber bis morgen Abend kann's leicht geschehen, daß du sagst: gut daß ich ihn noch gesehen habe. Wir haben einen heißen Tag vor uns. Vom Neckar bis an die Murg haben wir uns fechtend zurückgezogen, um unsere Mannschaft an's Feuer zu gewöhnen. Die Murg ist unsere Theiß; hier machen wir's wie Kossuth. Von hier aus jagen wir die verthierten Söldlinge zurück, ihrem Verderben in den Nachen, denn hinter ihnen steht alles Volk auf, ermuthigt durch unser Beispiel, angespornt durch die Siegesnachrichten aus Ungarn. Das wissen die

Pickelhauben so gut wie wir. Sie werden deßhalb alles daran setzen, um uns zurückzudrängen, und ein verzweifelter Kampf steht bevor. Daß wir siegen werden, ist freilich sicher, doch ungewiß, ob nicht dein Bue zu denen gehört, welche den Sieg mit Blut und Leben bezahlen müssen. Bedenke, daß ich zum Fähnlein von Befançon gehöre, zu den braven Arbeitern, die immer vorne dran sind. Dazu bin ich ein Scharfschütz, ein Pläukler, also bei den allervordersten. Da wär's schon der Mühe werth, mir die Hand zu drücken und etwa zu sagen: b'hüt Gott, wenn wir uns nimmer wiedersehen sollten.« — Worauf der Bauer, ohne eine Miene zu verziehen: »Vor fünf Jahren hab' ich dir einen Mann gekauft mit schwerem Geld. Hab' ich; das etwa darum gethan, damit du jetzt im Krieg dienen sollst statt damals im Frieden, oder gar damit du als ein wüster Rebeller gegen unsern Großherzog dein Leben wagst, statt für ihn Commisbrod zu essen und aus dem Posten zu stehen? Dafür hätt' ich das schöne Stück Geld schon sparen dürfen. Ich wollte aber noch nichts sagen, wenn du jetzt für deinen allergnädigsten Landesvater todtgeschossen würdest; aber so? Muthwillig gehst du in's Feuer gegen Pflicht und Gewissen. Wenn du fällst, so werden alle Biedermänner mit mir sagen: recht ist ihm geschehen, haufenrecht! Es wär' auch noch das allerbeste. Doch eben s darum wird's nicht so kommen. Wer an den Galgen gehört, der braucht keinen Passauer Zettel!« Mit welchen schnöden Worten Peterhans in's Haus trat, unaufgehalten von Martin. Des Sohnes kindliche Regung hatte sich in Trotz verkehrt. Göringer sagte dazu: »Drum will der Alte das Tonnele selber heirathen.« — »Still da mit Eurem ungewaschenen Maul!« fuhr ihn der Freischäler an; »der Bauer bleibt doch mein Vater, so wie so, und wenn ich fallen sollte, so kann er nichts gescheiteres anfangen. Heirathen müßte er ja doch, und eine bessere wird schwerlich zu finden seyn. Doch still davon, ich höre das Maidle kommen. Ihr eßt natürlich erst mit mir zu Nacht.« — »Und dann troll ich mich meiner Wege,« ergänzte der Lehrer; »das versieht sich am Rand.«

Die Sterne schimmerten kaum erkennbar mehr am Himmel, am Grase hing der Thau in großen Tropfen, als Martin auf den äußersten Vorposten vor Winkel zuschritt und dessen Zuruf



beantwortete. In seinem Bart perlte auch etwas wie Thau; sein Auge hatte schwerlich die Zähre geweint, doch sicherlich regte sich in seinem Herzen ein Ding, das dazu paßte, die bittere Neue, welche sprach: wär's nicht geschehen, ich ließe es bleiben! Einem Freischärler bleibt die Reue selten ganz aus. Der eine spürt sie vor dem Feind, wenn er ernstlich bedenkt, wie die Bursche drüben so mit allem Fleiß und Vorbedacht auf die Leute schießen. Der andere sehnt sich zurück nach der Hölle, woneben er mit gekreuzten Beinen die Nadel führend saß, nach Schemel und Knieriem, nach dem friedlichen Schreibtisch, nach den Fleischtöpfen Egyptens. Den dritten drückt wie ein Alp seiner Mutter Gram, seines Vaters Zürnen, seiner Holdschaft ungestilltes Sehnen. Ungefähr dasselbe spürt auch der Soldat, doch tröstet diesen das eiserne Muß; er hat seinen Weg nicht selber erkoren, und so peinigt ihn nimmermehr die Vorstellung, daß er's anders hätte machen sollen. Keine Wahl, keine Qual.

Rainbauers Martin war übrigens nicht der Mann, sich allzulang mit Grillen zu plagen. Des Kameraden Anruf brachte ihn wieder ganz zurecht. »Guten Morgen, Es Dur!« rief er. Der Posten lächelte schmerzlich und gab dann zur Antwort: »Heute kannst du mich immerhin bei meinem richtigen Namen nennen, ich bin ganz in Moll gesetzt wie ein polnisches Liebeslied.« — »Oho, bist du krank, Bruder Moll? Da trink 'mal! Ein aufrichtiger Murgthäler.« — »Krank bin ich eben nicht, Bruder Hotz, trinken will ich auch, aber ein Rad in mir ist verschoben.« — »Richt's ein, Seppel! Wozu wärest du sonst ein Uhrmacher?«

Moll gab die Feldflasche zurück, nachdem er einen herzhaften Schluck genommen. »Dein Landsmann ist gut,« sagte er, »noch besser dein fröhliches Wort. Setz' dich her zu mir auf den Steinblock. Mir ist's, als müßt' ich mit aller Gewalt ein Plauderstündlein halten. Vorhin, wie du kamst, war mir bang wie dem Kind in der dunkeln Kammer; jetzt ist mir urplötzlich leicht und wohl um's Herz. Ich kann nicht sagen wie, aber ungefähr kommt mir's vor, als wär' ich zu Hause und brauchte nicht mehr in der Fremde — umherzuirren wie der ewige Jude.« — »Armer Schelm, ich glaub's ja,« sprach Martin.

»Du bist wohl wenig mehr daheim gewesen in langen Jahren, und wer zu uns ins Ländchen kommt, dem wird zu Muthe als wär' er hier geboren und erzogen.«

»Du magst Recht haben,« fuhr der Uhrmacher fort; »deine Heimath ist ein Paradies, nur sollten keine Preußen darin seyn.« — »Wir wollen sie schon losbringen.« — »Wird schwer genug gehen. Wo die einmal festsitzen, hilft keine Reitersalbe. Wir Kölner wissen das am besten. Allerdings bin ich seit vielen Jahren wenig zu Hause gewesen, wie du sagst, auch nicht im deutschen Vaterland, das mir versperrt war. In Frankreich, in England, in Belgien hab' ich für mich auf meiner Kunst gearbeitet und für's Vaterland mich verschworen. Das eine ging leidlich, das andere fing besser an als es ausfiel. In Paris ist der deutsche Arbeiter, besonders der Schneider, dann der Schuster, ein wahrer Eisenfresser, nur daß er, wie billig, sich nicht in der Franzosen Händel mischt. Muß er doch seine Kräfte für das gebundestagte Vaterland sparen. Zu Paris lernt er dir mit staunenswerther Geläufigkeit die Menschenrechte aufsagen sammt den Grundzügen des bürgerlichen Gesellschaftsvertrages. Wo's seyn kann, nimmt er Unterricht im Barrikadenbau. Zum Abschied drückt er dann seinem Lehrmeister die Hand und sagt mit dumpfem Ton: »Bürger, du sollst von mir hören.« Was hört man hernach? Daß Herr Schmitz oder Esser, maitre tailleur de Paris, sich einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum allergehorsamst empfiehlt. Der deutsche Michel hat seine Schlafmütze angezogen, ist ein Heuler geworden und glaubt alles mögliche gethan zu haben, und sogar das übermenschliche, wenn er nicht ein Wörtlein vom demokratischen Klüngel in ein hohes Ohr rannt. Etwelchen von meinen Zöglingen mag etwas menschliches begegnet seyn; wenigstens hat die bürgerkönigliche Polizei eines schönen Morgens auf die Heilsamkeit zeitweiser Luftveränderung anzuspielen für mich die Aufmerksamkeit gehabt. Der üble Erfolg war indessen nicht im Stande mich zu entmuthigen. Rom ist nicht in Einem Tage gebaut worden. Wenn ich den Arbeitern nur fleißig meine Lehre einpräge, dachte ich, so bleibt bei dem und jenem immerhin etwas hängen. Hat er auch keinen rechten Muth, so geht ihm doch auf der Bierbank

der Mund über und er wirft etwa wie ein Strichvogel das unverdaute Samenkorn auf gutes Land, wo es Wurzel schlägt, — aufgeht und sich mehrt. Darum half ich treulich in London den deutschen Arbeiterverein stiften; es werden jetzt so ungefähr neun Jahre her seyn. Ganz falsch war unsere Rechnung nicht; der März hat's bewiesen und unser jetziger Krieg erhärtet es nicht minder.«

»Mir geht eine ganze Pechpfanne auf,« sagte Martin; »die Regierung hat in dem Stück also doch Recht gehabt, wenn sie die Leute nicht in's Ausland lassen wollte?« — »Von ihrem Standpunkt ans ganz gewiß,« bekräftigte der Uhrmacher, »doch nicht im Sinne des Volks. Und da bewiesen ist, daß ursprünglich alle Gewalt vom Volke kommt, so waren die Bundestäglichen doch im Unrecht. Darum hat auch all ihre Vorsicht nichts geholfen. Der unvermeidliche Stoß erfolgte. Im März durfte ich endlich wieder einmal meine Vaterstadt sehen. Herrlich standen die Sachen, aber bald genug war die Herrlichkeit wieder am Ende. Was wir in Scheffeln geholt, das nahmen der Preuß' und der Bourgeois löffelweis zurück. Die Arbeiter waren daran zum Theil selber Schuld: sie wollten nicht hören, da's noch Zeit war. Hätten sie gleich im Anfang die rothen Trümpfe ernsthaft ausgespielt, sie hätten die Partie gewonnen. Die einen hatten zuviel Vertrauen, die meisten aber zu wenig Entschlossenheit. Die Reaktion war nicht todt, sondern nur betäubt; wir versäumten den günstigen Augenblick, sie vollends zu ersticken. Unsere besten Männer wurden nach und nach gefangen gesetzt. Ich war damals im Vorstand des Arbeitervereins und bot Himmel und Hölle auf, um die Leute in die Straße hinabzubringen; vergebens, bis es zu spät geworden. Hätten wir zu Köln unsere Barrikaden aufgeworfen, als der Bourgeois noch »bange« war und der Preuß' die — Ohren hängen ließ, da wär's kein Krippchen [Krippchem Puppenspiel, eine beliebte Lustbarkeit des kölnischen Volks. Die Benennung mag von der Weihnachtskrippe stammen. Ferner ist zu bemerken, daß unter dem Preußen nach kölnischer Sprachweise ausschließlich der Soldat zu verstehen.] geworden, und die Ohrfeigen hätte ein ganz anderer bekommen, als Henneschen, der Kölnsche Junge. Nach unserer »gecken« Barrikadengeschichte ging ich natürlich abermals

durch und schlug mich zu denen, die sich entschlossen, die verpfuschte Arbeit wieder von vorn anzufangen. Beinah wär's uns dasmal besser gerathen, doch leider nur beinah, und nahe Schießen zählt nicht, sondern Treffen gilt. In Dresden singen sie zu früh an, und aus diesem Grunde zu spät in der Pfalz; Elberfeld und Iserlohn brannten von der Pfanne, zu Paris ist's mißglückt. Wenn uns die Ungarn jetzt nicht helfen, so bringen wir's hier nicht, fertig.«

In solchem Tone sprach der Kölner fort, so daß Rainbauers Martin ein Mühlrad im Kopf zu spüren meinte. Der weitgereiste Uhrmacher und ausgelernte Kravaller redete geläufig von allerhand Dingen, welche dem Hörer gänzlich unbekannt oder auch widerwärtig waren. Der badische Republikaner hatte vom letzten Zweck der Bewegung die einfachsten Vorstellungen; er wollte nicht viel mehr als Abschaffung der Steuern, Vertheilung der Staatswaldungen unter die Bauern, Preiserhöhung für die ländlichen Erzeugnisse, dagegen Preisermäßigung für die übrigen Gegenstände des Handels und Wandels. Die öffentlichen Lasten sollte das Reich aus eigenen Mitteln bestreiten, und schließlich Vater Itzstein oder sonst so einer Großherzog von Deutschland werden, wogegen Joseph Moll im Vortrab der Blutrothen lief, die bekanntlich weniger mit den Grund- und Aufrissen zum Neubau zu schaffen haben, als mit der Arbeit des Einreißen; sie wollen einstweilen den Platz frei machen und ebenen für die Freimaurer der Zukunft. Für den weitem Verlauf der Dinge mag dann die Bauhütte sorgen. Sobald der Uhrmacher einmal von diesem Gegenstand angefangen, war er gleichsam ein Uhrwerk, das nicht stille steht, bevor es abgelaufen. Dabei sprach er fließend, verständlich und eindringlich, so daß sich's angenehm zuhörte, weshalb Martin ihn gewähren ließ, bis die Ablösung den Vortrag abschchnitt.

Die Kunst des Goldspinnners geht betteln, vergleichst du sie mit der Erwartung, wenn sie die Stunden zu endlosen Fäden auszieht und ein Klümpchen Zeit zu ewiger Länge dehnt. Die harrende Braut im Kränzlein weiß davon zu sagen, nicht minder einer, der gehenkt werden soll. Just so erging es auch am Morgen des Peter-und-Paultags den Aufständischen an der Murg. Sie erwarteten mit gutem

Grund einen allgemeinen Angriff auf der ganzen Linie von Kuppenheim bis Gernsbach. Zu Gernsbach in der tiefen Stadt am gähnen Berghang mündet die Straße aus, die aus dem württembergischen Schwaben herunterkommt, um hinter dem Städtchen wiederum bergauf und bergab nach Baden-Baden zu führen. Hinter dem abschüssigen Ort erheben sich unmittelbar die Höhen, vorne fließt die Murg vorüber, eingefasst von einer Vorstadt und einer sanftgehobenen Ebene. Somit war die Stellung zur Vertheidigung ziemlich geschickt; auch mußte den Eifer der Vertheidiger die Ueberzeugung erhöhen, daß der Angreifer Dichten und Trachten dahin zielte, den Weg zum Oosthal zu gewinnen, um von dort der Volkswehr in den Rücken zu kommen. Zu Gernsbach stand Blenker mit den Pfälzern und hatte von Mieroslawski, dem polnischen Feldhauptmann der deutschen Reichsverfassungskämpfer, die ausdrückliche Weisung erhalten, den Platz nur mit dem Leben zu lassen. Der Angriff stand hier durch Peucker zu gewärtigen, der mit den Reichstruppen vom Albthal einherzog. Von Gernsbach streicht das Murgthal eine starke halbe Stunde nordwärts, dann wendet es sich gegen Westen. Den Ellenbogen des Fließchens besetzen dort zwei weitläufige Dörfer, oben Horden, unten Ottenau. Bald darauf kommt Gaggenau, vor welchem die Straße, aus dem Stein gehauen, beim ausmündenden Michelbach einen Engpaß bildet. Gegenüber beherrscht das Landhaus Amalienberg auf steilem Abhang das linke Ufer. An Gaggenau schließt sich fast unmittelbar Rothenfels, wo unter Mersh und Willich badische Linientruppen den Kern der Stellung bildeten. Zu Kuppenheim hatte die deutschpolnische Legion unter Oborski ihr Hauptlager. Bei Kuppenheim führt eine breite und starke Brücke über den Fluß, ein Knotenpunkt wichtiger Verbindungswege, deren einer sich nach Bischweier abzweigt, während die Hauptstraße gradaus gegen Muggensturm führt. Die Entfernung zwischen Gernsbach und Kuppenheim beträgt für den Fußgänger zwei Stunden Weges.

Die Heeresmacht, welche hier einer mehrfachen Ueberzahl die Stirn zu bieten unternahm, bestand vielleicht aus 12 bis 15,000

Mann, meist entmuthigten Volkes, ohne Vertrauen auf die Mehrzahl seiner übelbewährten Führer, ohne Mannszucht und mit Ausnahme der abtrünnigen Soldaten fast gänzlich ohne Uebung. Doch war von der innerlichen Entmuthigung äußerlich jetzt nichts zu verspüren; die fieberhafte Ungeduld, welche den Angriff der Fürstlichen gar nicht erwarten konnte, glich in ihren sichtbaren Aeußerungen viel eher der bräutlichen Sehnsucht als der Spannung des armen Sünders, dem die Angst vor dem Ziel den Weg verlängert, obschon ihm eigentlich die Stunde viel zu schnell verrinnt. Auf allen Punkten standen sie voll kriegerischen Aussehens in Bereitschaft, hier die Badener mit ihren trutzigen Gesichtern, dort die weinseligen Pfälzer, die tollkühnen Arbeiter von Besançon, die zusammengetrommelten Deutschpolacken, eine buntscheckige Menge, der im Augenblick nicht anzusehen war, daß ihr ein Wallenstein fehlte. Wie standen die vorgeschobenen Posten so aufmerksam ringsum, die Waffe schußfertig vorgestreckt, die Füße schon halb gewendet zum eiligen Rücklauf, den Leib nach Möglichkeit gedeckt durch Baum, Strauch, Zaun oder Stein! Wie kriegerisch glitzerten im Sonnenschein die zusammengestellten Gewehre vor den gelagerten Hauptmassen! Solche kampfbereite Ruhe im Angesicht der Gefahr sieht beinahe noch drohender aus, als selbst die Heersäule im Sturmschritt mit gefällter Wehr.

Dem Rainbauer wenigstens kam's so vor, als er, ein verborgener Lauscher, das Schauspiel beobachtete. Er hatte sich bei den Winkler Reben ein Plätzchen gesucht, von wo er die ganze Strecke von Rothenfels bis unter Bischweier übersah und im Nothfall bequem durch die Fruchtfelder in's Gebüsch der nahen Schlucht schlüpfen konnte. »Wir Bauern müssen doch die Zeche bezahlen,« dachte der Peterhans bei sich selber; »da will ich mir für mein Geld an meinem Namenstag wenigstens ein Vergnügen verschaffen, so gut es angeht. Wenn einer nimmer löschen kann, so wärmt er sich zu guter Letzt die Hände an seinem brennenden Haus. Doch so schlimm steht's noch nicht, Gottlob! Eh's lang vergeht, jagt der Preuß die rebellischen Loddel in die Schweiz; dann kommt mir der Martin nimmer heim und ich nehme das Tonnele. Seit gestern hat's mich

völlig verrückt gemacht!«

Trotz der anmuthigen Träume von frischem Liebesglück in seinen alten Tagen, wurde dem Lauscher die Zeit nicht minder lang', als drunten den Kriegsleuten. Ein Stein rollte ihm vom Herzen, als endlich um die Mittagszeit der erste Stückschuß knallte, der von Muggensturm her das Zeichen zum Angriff gab. Bald darauf wimmelte es bei Bischweier von plänkelnden Pickelhauben, rasselten auf der Straße die Feldstücke einher, begann der Sturm auf das nur schwach vertheidigte Dorf. Zur selben Frist wirbelten von Rothenfels her die Trommeln, zog auf der Straße eine Freischaar im Sturmschritt voran, in größerer Entfernung gefolgt von den Badnern. Streiftfertig und kampffreudig eilte die Mannschaft dem Feind entgegen. Nur um so schwerer wurde das Herz den wenigen, die vom Kriegshandwerk etwas begriffen. Sie wußten nur allzuwohl, was eine Bewegung auf sich hatte, welche die besten Truppen zur Vertheidigung des minder wichtigen Punktes verschwendete und dabei die wichtigste Stellung offenbar preisgab. Denn wenn sie auch weder hörten noch sahen, was zu Gernsbach vorging, so erblickten sie dennoch nur allzudeutlich im Geiste Peuckers Anzug und wie er .mit tapferem Nachdruck die unzuverlässigsten Streiter unter dem unfähigsten aller Maulhelden über Stock und Stein jagte. Doch wozu das Grübeln? Voran, wackerer Kämpfe! Wo die Schüsse knattern, wo die Kugeln — pfeifen, stirbt sich's ja leicht und freudig; wofür, das ist ja einerlei. Rausch ist Rausch, Begeisterung ist Begeisterung, heiße die Losung nun Freiheit oder Ehre, Vaterland oder König.

Aus dem Dorf quollen Preußen den Ankömmlingen entgegen; mithin war der Platz schon genommen, was auch aus dem Schießen auf der andern Seite hervorging, das sich schon ziemlich weit in der Richtung von Kuppenheim hinabzog. Die Plänklerlinien entwickelten sich von der Straße ein Stückchen abwärts auf den Aeckern und Wiesen, aufwärts am Gelände hin. Die Einzelnen bargen und deckten sich, wie's eben ging, und die deutschen Brüder feuerten so fleißig gegen einander und mit so blutgierigem Eifer, als hätten sie Knechte des Selbstherrschers aller Reußen vor dem Rohr. Welch schmäbliche Vergeudung edlen Blutes! Wie lange wird's etwa noch

dauern, und wir kratzten die Gefallenen gerne mit den Nägeln wieder aus dem Boden, sobald es einmal gilt, die Freiheit, die Gesinnung gegen die östlichen Barbarenschwärme zu vertheidigen! Doch lustig genug war's immerhin anzusehen, wie es so in den Reben, in der Frucht, im Wälschkorn »wusselte,« blitzte, knallte, dampfte. Hier die preußischen Schützen, mit ihren spitzigen Helmen, mit ihren kurzen Waffenröcken, mit ihrem schwarzen Lederzeug. Von weitem sind sie anzuschauen wie Lanzknechte auf alten Bildern. Schuß um Schuß brennen sie los, schier wie durch Zauberei, denn der erstaunte Landmann sieht nie ein Gewehr bei Fuß, nie einen Ladstock in der Luft. Dort die Freischärler, fremdartig angethan wie ihre Gegner, wenn schon in ganz anderer Weise, minder schnell beim Laden, dafür um so bedächtiger im Schießen. So geht's eine geraume Weile fort, bis aus Bischweier ein Fähnlein in geschlossener Masse auf der Straße vorrückt, da weicht der aufständischen Plänkler linker Flügel zurück, unverfolgt, weil zwei badische Stücke von der Murg her die preußische Flanke bedrohen. — Mit der, badischen Stückwehr war überhaupt nicht zu scherzen; die Leute handhabten ihre Karrenbüchsen mit bewundernswerther Geschicklichkeit und schossen unbeirrt vom feindlichen Kugelhagel mit der preiswürdigsten Sicherheit. Sie hätten nur etwas weniger Durst und dafür mehr Mannszucht haben sollen; doch wenn sie hätten gutthun wollen, meinten sie, so wären sie beim Großherzog geblieben und hätten keinen Brentano dazu gebraucht, auch sey ihnen zum Befehlen der Markgraf Wilhelm doch noch lieber als ein ganzer Maltersack voll hergelaufener Polacken.

Die Freischärler des rechten Flügels hielten sich besser; sie gewannen die Höhe und entwickelten sich immer weiter gegen Niederweier hin. An der schrägen Fläche zogen stärkere Haufen langsam nach, so geordnet, als das mannigfach durchschnittene Erdreich irgend zuließ, in der Flanke unterstützt von den zwei Stücken, welchen zu begegnen alsbald preußische Geschütze aus dem Dorf hervorbrachen. Das Treffen kam dergestalt immer mehr in Gang, und zwar so, daß die Schlachtreihe der Aufständischen ihre Stirnseite gegen Bischweier und Niederweier kehrte, während ihre



äußersten Plänkler sich bis Oberweier hinauf verloren. Dort oben entfaltete sich ein ganz etgenthümltches Treiben. Die Schützen hatten nämlich zum Hauptmann einen rheinländischen Förster aus Thronecker; seine Leute nannten ihn vielfach den grimmen Hagen, wohl auch kurzweg den Thronecker, doch lautete sein eigentlicher Name Emmermann. Der war wie zum Parteigänger geboren. Kaltblütig, als stellte er Jagdgäste vor den Treibleuten auf, wies er jedem seinen Stand an. Die entschlossensten und zuverlässigsten behielt er bei sich, unter diesen Hotz und Moll.

Das kleine Häuflein der Erlesenen gelangte vor einen Hohlweg, in dessen Tiefe ein Waldbach rauschte. »Bürger Hauptmann,« sagte Martin, »jetzt sind wir »gleichvoll« zu Oberweier; wollt Ihr vielleicht im Pflug ein Schöpple Achtundvierziger mitnehmen?« — »Den Achtundvierziger schenken wir selber aus,« antwortete Emmermann; »hier bleiben wir vor der Hand und bestreichen aus dem Gestrüpp das Stückchen Straße droben zwischen den zwei Dörfern. Zu nah ist's s allerdings nicht, doch läßt sich noch bequem hinschießen; alles ist frei dort, während wir gedeckt stehen. Jetzt die Ohren steif, Kinder! Nur ruhig gezielt und fest draufgehalten! nichts übereilt! Ein guter Schuß ist mehr werth als hundert in's Blaue. Treff ist Trumpf!«

Kaum hatte Thronecker die Leute angestellt und s sich dabei eine frische Pfeife gestopft, als droben auf dem Weg sich etwas ganz anderes zeigte als die erwarteten Schützen, nämlich preußische Feldstücke. »Hochwild statt der Hasen!« rief Emmermann; »krieg' nur s keiner das Hirschfieber!« Mit diesen Worten eröffnete er das Feuer. Der unvermuthete Angriff eines so gut wie unsichtbaren Feindes nöthigte die Geschütze zum Rückzug hinter die Häuser. »Wo haben die nur hingewollt?« fragte der Hauptmann. Martin wußte Bescheid. »Ich mein',« sagte er, »daß sie die Winkler Straß' suchen, vielleicht gar um vollends auf Rothenfels hinunterzufahren.« — Emmermann schüttelte bedenklich den Kopf. »Wenn das,« brummte er, »so können sie nur gedreht haben, weil sie schon wissen, wer ihnen geschwind freien Paß machen wird. Ganz gewiß hat der böse Feind die Pickelhauben bereits droben zu Oberweier!« Sofort hob er das Waldhorn zum Munde und blies das Zeichen

»langsam rückwärts.« Zu rechter Zeit noch: kaum hatten die Federhüte den waldigen Abhang verlassen und die linke Seite des Waldbachs gewonnen, als über ihnen der Hohlweg sich belebte, nur ein paar kurze Augenblicke zu spät, um sie abzuschneiden, doch immer noch rasch genug, um sie an der Besetzung des Engpasses zu verhindern. Die Flanken des Pfades wimmelten von Plänklern, auf dem Wege selbst rückten die Preußen in geschlossenen Gliedern vor und säumten nicht, mit dem Kolben zur Wange zu fahren. Martin hörte rechts und links und über sich das Kugelpfeifen. Nicht weit von ihm merkte einer etwas mehr davon, so zwar, daß er stürzte. »Es Durl!« rief Martin und sprang dem Freunde bei. »Laß mich liegen,« sagte der Uhrmacher, »ich bin mitten durch den Leib geschossen. Meine Ahnung hat nicht gelogen; ich mache, mich ansässig in dieser schönen Gegend und helfe den Boden mit Freiheitsdünger fett machen. Ich sterbe mit Freuden als ein freier Mann, der sein Leben nicht umsonst verspielt hat. Mögt ihr andern nicht als Knechte leben! Gute Nacht, Welt!«

Moll schloß die brechenden Augen, sein Freund that dem Gefallenen zu Ehren noch einen wohlgezielten Racheschuß und schloß sich dem weichenden Trupp an. Ein paar von den Fliehenden unterstützten einen jungen Mann, der, von einem Streifschuß am Kopf betäubt, mit brechenden Knien sich führen ließ. Der ortskundige Martin deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger auf einen alten Nußbaum und rief: »Dort finden wir frisches Wasser!« Sie folgten ihm in der angegebenen Richtung. Unter dem Schatten des Baumes sprudelte ein lebendiger Quell. Das Wasser brachte den Verwundeten wieder zu sich. Er schlug die Augen auf, stellte sich stramm auf die Füße und blickte um sich wie einer, der aus tiefen Träumen erwacht. Der Mann hatte ohnehin etwas Träumerisches in seinem Ausdruck; ein geistreiches Gesicht mit deutlich ausgeprägter Gutmüthigkeit, noch fein und ausgezeichnet im wilden Bart, im wirren Haar, unter dem leidenden Ausdruck der Verletzung. Theilnehmend fragte Martin: »Wie geht's, Bürger *Kinkel*?« Der Verwundete lächelte schmerzlich. »Mit dem Schießen ist's für heute vorbei,« erklärte er. Worauf Martin: »Hinauf dort durch die Frucht in

den Wald, gradaus, bis du den Fahrweg findest, dann rechts hinab in den ersten Hof! Einen schönen Gruß an's Tonnele.« — Zu weiterer Erklärung war keine Muße. Von einer Seite kamen die Feinde näher, welche auf dem Hohlweg geschossen, weiter unten eine Schaar aus Niederweier, so daß die Freischärler kein dringenderes Geschäft hatten, als sich aus dem beginnenden Kreuzfeuer zu retten. Sie eilten schräg abwärts den Reben zu, während der Verwundete, Martins Weisung befolgend, sich nach dem Buchenwalde wandte.

Im Menschenherzen schlummert ein Tiger, mehr oder minder tief, doch niemals unerweckbar; wenn ihn sonst auch nichts zum Bewußtseyn ruft, so thut's der Anblick eines männermordenden Gefechtes. Nicht anders erging es dem alten Peterhans. Die Augen quollen ihm schier aus ihren Höhlen, so begierig starrte er hinaus, so eifrig strebte er, wo möglich alles auf einmal zu übersehen. Er wünschte sich ein Gewehr, um morden zu helfen, gleichviel wen. Freilich war der Bauer auch sonst nicht ganz nüchtern. Er hatte von Hause in seines Zwillichkittels weiten Taschen ein paar Krüge Wein gegen den Durst und zum Ueberfluß ein Stück Renchner Käse für den Durst mitgenommen. Da war ihm denn bei der scharfen Sonnenhitze mit der närrischen Spätlingsliebe und dem Blutdurst auch noch der Rebensaft zu Häupten gestiegen, so daß ihm kaum so viel Ueberlegung blieb, noch zu rechter Zeit aus den Reben sich nach dem Gestrüpp bis jenseits des Winkelbachs zurückzuziehen. In den Weingärten war es nach und nach sehr gefährlich geworden.

Zwar hatten anfangs die Aufständischen nicht ohne Glück gefochten, obschon ihr linker Flügel aus dem Feuer gejagt worden. Ihre Plänkler waren sogar von oben her bis an die Häuser von Bischweier gedrungen. Aber schnell hatte sich das Blatt gewendet, sobald das anfängliche Plänkeln erst zum Zusammenstoß stärkerer Massen geführt und in der rechten Flanke die Ueberflügelung von Oberweier her stattgefunden. Zudem hatten die zwei badischen Stücke unten am linken Flügel den Platz geräumt, vermuthlich nicht ganz freiwillig. Indessen waren deßwegen die Aufständischen noch Nicht völlig geschlagen. Der Kern des badischen Fußvolks kam jetzt erst eigentlich in die Schlachtordnung. Peterhans sah sie nicht weit

unter sich in dichten Reihen sich aufstellen, mit dem Gesicht nach aufwärts gewendet, von wo die preußischen Schlachthaufen ihnen langsam entgegenrückten. Zwischen den beiden Linien entwickelte sich neues Geplänkel, lebhaft wie das frühere, und eben so im Anbeginn zum scheinbaren Vortheil der Hüte, die mit Ungestüm vordrangen. Doch die Hauptmacht kam ihnen nicht nach; sondern blieb stehen, und endlich lösten sich im Rücken ganze Massen ab, um in ziemlicher Unordnung nach der Rothenfelder Brücke hinabzueilen. Gab's dort einen s Angriff? Das wohl nicht; doch wimmelte es diesseits der Murg, so wie jenseits beim Badhaus und beim Schloß von buntem Menschenspiel, das sich stets vergrößerte und mit der Zahl an Verwirrung zunahm. Peterhans wußte sich die regellose Bewegung nicht zu deuten. Endlich sah er über Wald und Berg dicken s Rauch wirbeln. Brannte Gaggenau? Der Richtung nach war's möglich. Doch nein; der Qualm verschwand ja hinter dem waldigen Abhang des großen Staufenbergs und kam droben vor dem Thurm auf der Höhe wieder zum Vorschein. Der Luftzug wehte von Aufgang her. Mithin konnte der Brand nur zu Gernsbach seyn; darüber war für den kundigen Landmann kein Zweifel mehr.

Er hatte nicht lange Zeit, sich deßhalb Gedanken zu machen. Unter sich in der Schlucht hörte er's rascheln und durch's Gebüsch brechen. Eine kleine Lichtung ließ bald erkennen, was es war: ein angeschossenes Wild; auf zwei Beinen, angethan mit blauem Kittel. Die Gestalt war Martins, das Gesicht, von Blut überrieselt, nicht deutlich zu unterscheiden. Während der Verwundete sich zum Wasser niederbeugte, brummte Peterhans einen bösen Segen. Der Mann am Winkelbach drunten wusch sich, wand sein Taschentuch um den Kopf, und wie er sich aufrichtete, war er richtig der Martin. Die Stimmung des Alten wurde durch die gewonnene Ueberzeugung um nichts versöhnlicher, im Gegentheil. Der Freischärler barg Wehr und Waffen unter einen Busch und nahm dann seine Richtung aufwärts am Bach.

Der Peterhans hatte aber an selbigem Tag gar bösen Wein getrunken und erwog in grimmiger Seele, was zu thun sey, um sich des Ueberlästigen zu entledigen, der jetzt, wie sich's wohl ganz von

selber verstand, zum Rainhof flüchtete. Die erste Regung des Bauern war, seinen Sohn ohne Umstände zur Thüre hinaus zu werfen. Was ihn abhielt, war keine Anwandlung väterlicher Liebe, sondern ein Bedenken ganz anderer Art. Was wurde Tonnele dazu sagen? Möchte sie wohl dem Feind und Verderber ihres Liebsten jemals die Hand reichen? Niemals. Unbekümmert um den Verlauf der Schlacht, versank Peterhans in tiefes Nachsinnen, wobei ihm endlich einfiel, daß er den letzten Krug kaum zur Hälfte geleert. Er begann das Versäumte nachzuholen, und beim Trinken kam ihm ein höllischer Einfall. »Kann ich den Kaib nicht anzeigen?« dachte er, »dann holen sie ihn schon selber in den Thurm.« Wie er diesem Gedanken nachhing, hörte er sich angerufen: »Heda, Bauer, was thust du, da?« Auf dem Weg standen fünf oder sechs Preußen. »Ich bin kein Freischärler!« antwortete Peterhans mit schwerer Zunge. — »Das sehen wir dir an der Nase an,« sprachen die Pickelhauben. »Doch sprich, hast du keine Rebellen gesehen?« — Welch ein böser Geist; war's doch, der jetzt des Rainbauers Hand emporhob, daß sie schräg aufwärts deutete, der seine Zunge rührte, daß sie sprach: »Dort drüben ober dem Weg; im einschichtigen Hof, dort steckt einer drin. Den Kopf hat er mit einem Tuch umwickelt, doch springen kann er noch. Ich schenk'n euch mit Haut und Haar.« — »Schönen Dank, Alter!« sagten die Preußen und machten »kehr!«. Da rieb sich Peterhans vergnügt die Hände und trank sein Krüglein vollends leer, worauf er in tiefen Schlummer versank, gleichsam in den Schlaf des Gerechten.

Indessen ging die Schlacht zu Ende, wie sie eben gehen konnte. Von allen Seiten strömten die Schaaren, aufgelöst und entmuthigt, dem Platz bei der Rothenfelser Brücke zu. Eine Unglücksbotschaft von Gernsbach hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Der Ort, durch die Reichstruppen mit Granaten angezündet, war von den Vertheidigern feig im Stich gelassen und Peucker hatte die Straße zum Oosthal gewonnen, auch ohne Zögern eine Abtheilung in der genannten Richtung entsendet, während er mit einer andern die Freischaaren das Murgthal hinab jagte. Von Widerstand war bald keine Rede mehr, nach einigen verzweifelten Anstrengungen der

entschlossensten Führer mußte der Rückzug angetreten werden und gestaltete sich sofort zur ungeordneten Flucht, zur unheilbaren Auflösung. Die Schlacht von Kuppenheim war die letzte des Feldzugs. Sie war allerdings schon verloren gewesen, bevor nur der erste Schuß gefallen, und selbst ein siegreicher Widerstand hätte den Aufständischen keinen Vortheil mehr gebracht; dennoch würde der Tag wenigstens kein so schmähliches Ende genommen haben, hätten alle sich so wacker gewehrt wie die Kittelmänner zwischen Rothenfels und Bischweier, und besonders wenn die Vertheidiger der Gernsbacher Stellung ein bisschen mehr Herzhaftigkeit besessen hätten.

Die Sonne ging zur Rüste, als Peterhans urplötzlich erwachte, wie wenn ihm einer einen Rippenstoß versetzt hätte: der Stoß kam vom bösen Gewissen. Der Alte sprang auf die Füße. »Ein wüster Traum!« sprach er vor sich hin, »pfui Satan! Ich soll meinen Sohnbuben, mein einziges Kind, verrathen und verkauft haben? Gewiß nicht, und wenn er unsern aller gnädigsten Landesvater, Gott verzeih' mir die Sünde! umgebracht hätte und zehnmal für einmal ein Rebeller wäre! Und nun vollends gar um eines Weibsbildes halber? Das ist zum lachen!« Der Bauer versuchte in der That zu lachen, doch wollte es nicht gerathen. Unabweisbar rief die innere Stimme: »Kein Rausch spiegelt dir ein Gaukelbild vor. Du bist ein Erzschemel wie der Judas. Geh heim und hole dir einen Batzenstrick, um dich damit zu henken; mehr bist du nicht werth. Grauer Sünder, dich sticht der Haber noch? Alter Geizhals, du hast noch nicht gering und willst deines Kindes Erbtheil? Für ein Mädchel und für zweitausend Gulden hast du den Martin verkauft. Laß dirs wohl bekommen, wenn du kannst!«

Die bitterste Verzweiflung in der Seele schlich Peterhans heimwärts. Er dachte allen Ernstes daran, das Judasstück seines Urbildes würdig zu Ende zu spielen. Vor der Thüre saß Tonnele und weinte, daß eine Thräne die andere schlug. »Ja, heule und greine nur!« brummte der Bauer; »du bist doch an allem schuld. Hättest du gestern das Maul gehalten!« — Die Dirne verwunderte sich ob der Rede, doch ließ sie die Sache auf sich beruhen. »Der Vetter weiß also schon?« fragte sie. — »Alles,« sagte er dumpfen Tones, »die

Preußen haben ihn geholt.« — »Mit Stoßen und Schlägen,« ergänzte sie, »ohne seiner Wunde am Kopf sich zu erbarmen.« — »Jetzt werden sie ihn erschießen,« fügte der Rainbauer hinzu. Tonnele nickte trübselig und hob nach einem Weilchen an: »Zu Pulver und Blei begnadigen, wie's der Herr Lehrer heißt. Armer Mann! Ein so gutes Gesicht hat er und so seine Hände.« — »Feine Hände?« fragte der Bauer erstaunt.« — »Freilich,« erwiderte sie; »Hände wie ein Bader. Und daheim hat er Weib und Kinder.«

Peterhans riß die Augen weit auf. »Von wem redest du denn?« stammelte er. »Ha,« entgegnete Tonnele, »von wem soll ich denn reden? Vom fremden Freischärler, den die verthierten Söldlinge bei uns, geholt haben.« — »Mach mich nicht vollends verrückt!« rief der Alte, »wo wäre denn der Martin?« — »Auf dem Heuboden,« versetzte das Mädchen »just schläft er; das Annemariele hütet ihn. Ein Glück war's für ihn, daß die dummen Preußen nicht weiter gesucht haben. Er war grad in der obern Kammer und zog ein frisches Hemd an; bis er herunter kam, waren die, Soldaten mit seinem Kameraden schon weit weg. Ich und 's Annemariele haben ihn mit Gewalt halten müssen, sonst wär' er nach — Peterhans faltete die Hände, blickte himmelwärts und betete in seines erleichterten Herzens Grund ein Herr Gott dich loben wir. Dann sagte er kein Wort, sondern fing an zu überlegen, wie er des gleichsam neugeborenen Sohnes wunderbar gerettetes Leben ferner erhalte, wie er ihm Freiheit und Erbtheil sichere. Und dazu hat der Himmel seinen Segen gegeben.

Rainbauers Martin und Tonnele, sein Weib, wohnen jetzt jenseits des großen Wassers. Es geht ihnen gut dort; warum auch nicht? Sie haben fleißige Hände, gute Gesundheit, nur die einfachsten Ansprüche an das Daseyn und ein wackeres Stück Geld mitgebracht; solchen Leuten kann's in der neuen Welt nicht fehlen. Für ihre Verhältnisse sind sie mehr als nur wohlhabend, sind sie reich zu nennen. Der alte Peterhans ist mit seinen Kindern gezogen; auch er befindet sich ganz wohl zufrieden. Zwar hat's »im Mordamerikum drüben« nirgends einen allergnädigsten Landesvater, dafür aber auch keine Radikalen und »Rebeller,« die eine Republik

wollen und damit dem Amt das Leben sauer machen. Die Menschen sind dort von Natur Republikaner und machen weiter kein Geschwätz davon. Höchstens wundern sie sich einmal, wenn der Einwanderer aus Deutschland ihnen erzählt, daheim in der alten Welt gebe es erbliche Präsidenten und gebotene Senatoren. Wenn der Berichterstatter dann etwa hinzufügt, daß selbige Erbpräsidenten ihre Vollmacht von unserem Herrgott selber überkommen hätten und die Verfassungen nach Belieben zurecht machten, dann zuckt der Hinterwäldler die Achseln und antwortet: »Wer weit herkommt, hat leicht lügen!«

---



## II.

### *Vor Landau*

#### I.

Morgenblatt für gebildete Leser

Nr. 214/215/216/217/218/219/220/221/222/223/227/228/229/

230/231/232/233/234/235/236/237/238 den 6./7./8./9./10./11./12./13./14./

16./17./21./23./24./25./26./27./28./30./

1./2./3./4. September/Okttober 1850.

**V**on Lauterburg bis Worms spiegeln sich an der linken Seite des Rheins die Ufer der bayerischen Pfalz in den Wogen; ein wunderbar abgegrenztes Stückchen Vaterland. Der ehrwürdige Strom, welcher ehemals mitten durch die alte Pfalz hindurchging, ist zur unnatürlichen Schranke geworden, welche durch künstliche Gewalt von einander hält, was von Gottes und Rechts wegen zusammengehört. Das losgetrennte Stück am rechten Ufer, verbunden mit einem Fetzen vom verstümmelten Frankenland, sperrt die Pfalz vom Königreich Bayern ab, wodurch sie zum verlorenen Posten wird, statt ein Bollwerk des deutschen Reichs gegen Westen zu seyn. So haben dem göttlichen Gebot entgegen auch hier einmal wieder Menschenhände geschieden, was der Himmel zusammengefügt. Südwärts grenzt die Pfalz an die Landschaft, deren Geschichte einer der schmachlichsten Rostflecken auf dem Schilde unserer Ehren ist. Weißenburg, die deutsche Feste, hütet dort den Raub Ludwigs XIV. mit den langgestreckten französischen Feldschanzen am rechten Ufer der Lauter. Westwärts ist dem Pfälzer die Beschämung erspart, nach Lothringen hineinzuschauen, weil der letzte Streifen preußischen Landes ihm die demüthigende

Aussicht gegen Metz benimmt. Von Saargemünd zieht sich schräg in eigensinnigem Zickzack die Grenze an den schwarzweißen Pfählen bis Kreuznach hin, wo sie mit der rheinhessischen Abscheidungslinie zusammentrifft, die ebenfalls schräg von Worms herabkommt und von Kreuznach nach Bingen der Nahe bis in den Rhein folgt. Die Landschaft besitzt Städte von berühmten Namen. Im deutschen Strome spiegelt sich Speien die uralte Reichsstadt mit dem ehrwürdigen Dom, weiter oben Germersheim, die kleine Festung, wo der flüchtige Großherzog von Baden im Mai 1849 die erste Zuflucht vor dem Aufruhr fand: er selbst, doch nicht seine wenigen Getreuen, denn Reiter und Geschütze, die ihn geleitet, wurden vom bayerischen Befehlshaber zurückgewiesen. Natürlich, er durfte doch kein *fremdes* Kriegsvolk in sein festes Haus lassen. Landeinwärts, ein paar kleine Stunden hinter Germersheim bei der Ausmündung des Annweiler Thales, ragen die hohen Bollwerke von Landau, ein Fünfeck von geringem Umfang, aber bekannt durch viele blutige Kämpfe um seinen Besitz. Von Landau führt die Straße am Fuß der gesegneten Weinberge hin nach der frohmüthigen Neustadt an der Hard, bei welcher das Hambacher Schloß von der Höhe schaut. Dort wurde einst die Vorrede gehalten zu dem blutigen Vorspiel, das nach einem halben Menschenalter, ausgeführt werden sollte. Ueber Neustadt führen von Speier wie von Ludwigshafen und Mannheim die Schienen nach Kaiserslautern. Von Landau westwärts ist Zweibrücken zu suchen, der alte Sitz großer Reichslehensträger aus dem wittelsbach'schen Stamm.

Das Land ist eines der fruchtbarsten. Weithin werden vor allem seine edlen Weine gepriesen. Die Bewohner sind ein aufgewecktes Volk und im Rheinethal ziemlich wohlhabend. Die Großväter des jetzigen Geschlechts gehörten zu den ersten, welchen die neufränkischen Weltbeglucker ihren unheimlichen Segen brachten. Um so eher waren die Plagen überstanden, um so festere Wurzeln schlug das Gute. Als nach Napoleons Sturz die hergestellte Ordnung der Dinge kam, fand sie auf dem befreiten Grund und Boden ein neues Geschlecht, dem sie manches zwar wieder nehmen durfte, nur nicht die kostbarste aller Errungenschaften, den Grundstein und

die sicherste Bürgschaft der Freiheit, das öffentliche, mündliche Gerichtsverfahren nach der freien Urväter Weise. Doch fand sie auch ein tiefgewurzelttes Uebel zu heilen. Gleichwie noch bis zum heutigen Tag den Elsässern, war das deutsche Bewußtseyn den Pfälzern abhanden gekommen, so daß sie sich einbildeten, die Freiheit vermöge keine andern Farben zu führen als Blau, Roth und Weiß. Wer will es ihnen verdenken? Seit ungefähr zwei Jahrhunderten hatte es ja nur Lande deutscher Zunge gegeben, aber kein Deutschland mehr. Im Befreiungsjahr 1813 hatte der Riese sich einmal im Schlaf umgewendet, sich gereckt und gestreckt, ein wenig ausgeschlagen und war dann wiederum in die alte Betäubung versunken. Doch woben sich durch seine Träume die Erinnerungen an das, was sich zugetragen, und ahnungsreiche Vorstellungen von dem, was die Zukunft bringen wird. Er hat im Schlaf vielfach davon geredet, auch einmal die Augen ein wenig aufgeschlagen, sich tüchtig gerüttelt und geschüttelt. Dann hat er sogar das Aufstehen versucht, aber es wollte nicht recht gerathen, und er legte sich wieder auf's Ohr. Drum reden die Leute von einem Aufstand; wär' er aufrecht geblieben, so würden sie's eine Erhebung nennen. Doch hat selbiger Ausstand s wenigstens das Gute hinterlassen, daß unsere lieben Brüder in der Pfalz das uralte Vaterland wieder entdeckt haben, und das wird ihnen hoffentlich nimmer verloren gehen.

Für den Großvater Jonas war diese Entdeckung so gut wie nicht vorhanden. Das eisgraue Männlein besaß zwar immer noch helle Augen, die ohne Brille den kleinsten Druck vom Blatt lasen, dazu einen feinen Verstand und rüstige Beute mit muntern Füßen. Das Essen schmeckte ihm, noch besser der Wein. Behaglich schmauchte er schier den ganzen Tag aus dem Nasenwärmer, den er selber so schwarzbraun geraucht. Offen stand noch sein Ohr, und wenn durch diese Pforte etwa einmal die Klänge einer Tanzweise einzogen, so fuhr sie gleich hinunter bis in die Füße. Aber in dem hellen Kopf war kein Raum für neue Gedanken und Vorstellungen, in weichem Stück der Kopf sammt dem Herzen sich mit der Wohnstube und der Schlafkammer vergleichen ließ. Im Kämmerlein nahm den

Ehrenplatz zu des Lagers Häupten ein kriegerisches Denkzeichen ein, von Rüstung und Waffen gebildet. Das alte Gewehr mit dem plumpen Steinschloß trug auf der Spitze seines aufgepflanzten Speießes den dreikantigen Hut, woran von der Größe einer Untertasse die blauweißerote Kokarde prangte. Unter dem Hut kreuzte sich vom quer gespreizten Ladstock getragen, auf dem Tornister das Lederzeug mit Säbel und Patrontasche; alles sauber und blank und in Bereitschaft, als ob Custine zur Besichtigung angesagt wäre. Sein Bildniß schaute in der That gerade auf die Waffenstücke hin, wie sie vor ungefähr fünf Dutzend Jahren das Auge des Lebendigen gemustert haben mochte. Auch andere Feldherrn der einen und untheilbaren Republik waren unter Glas und Rahmen zu erblicken, dazu die Bildnisse vieler volksthümlichen Zeitgenossen nebst allerhand Schildereien zu Preis und Lob einer blutigen Morgenröthe. Nirgends ein leerer Raum ohne bildliche Darstellung, mit Ausnahme eines Plätzchens in der Ecke, wo eine umgekehrte Tafel hing. Moreau theilte hier das Geschick jenes venezianischen Dogen im großen Saal des Palastes am Marcusplatz. Das Wohngemach war dem Gedächtniß des großen Kriegsfürsten geweiht, doch nur dem Helden und dem Gefangenen. Nicht ein Bild zeigte Napoleon im Purpur, nicht Eines erinnerte an kaiserliche Amtshandlungen; dennoch hatte es zur Zeit, aus welcher, die wohlfeilen Schildereien stammten, keineswegs an Darstellungen gefehlt, welche die Pracht und Herrlichkeit des neuen Selbstherrschers aller Franzosen verewigen sollten. Offenbar war der Hausherr ein starrer Republikaner von altem Schrot und Korn, welchen keine vollendete Thatsache in seinen Anschauungen störte.

Die gesammte Einrichtung der Wohnstube machte einen behaglichen Eindruck. Nicht zu groß; aber geräumig, nicht zu hoch, aber lustig, trugen ihre Wände eine Bekleidung von Papiertapeten. Blumengewinde in buntscheckiger Malerei prangten an der Decke. Den saubern Estrich bildeten wohlgefügte Dielen von Tannenholz zwischen eichenen Friesen. Thüren und Thürgewänder, das Holzwerk an den Fenstern, die breite Fußleiste glänzten weiß unter dem gefirnißten Anstrich von Oelfarbe. Nicht minder weiße Vorhänge

und Umhänge zierten die blanken Fenster. Gebohtes Schreinwerk von Maserholz, ein stattlicher Spiegel in goldenem Rahmen, ein Sopha mit rothem Überzug von ungeschnittenem Plüsch vollendeten die Einrichtung — der pfälzischen Bauernstube. Bei uns auf dem Lande ist der Pfarrhof kaum hübscher eingerichtet, als im Rheinthale der Pfalz ein Bauernhaus; versteht sich, sobald der Bauer irgend nur die Mittel aufzutreiben weiß, wohl oder übel. Von übel war indessen bei Jonas keine Rede. Das weitläufige Dorf ist eines der behäbigsten, und unter den Herrn Landwirthen von Frankweiler war der Großvater nicht eben der ärmste. Zu seinem wohnlichen Haus mit dem geräumigen Hof, den weiten Stallungen und dem wohlbestellten Garten gehörten Felder, Wiesen, Reben von bedeutendem Umfang, trefflichem Boden, günstiger Lage. Schulden kannte der Besitzer dieser Herrlichkeiten nur insofern, als er deren ausstehen hatte; auch das mag nicht immer angenehm seyn, ist aber jedenfalls dem umgekehrten Verhältnisse vorzuziehen.

Wohlgeluth schmauchte am hellen Frühlingstage der Greis seine Pfeife unter der Weinlaube auf dem steinernen Treppenvorsprung vor der Thüre. Von Zeit, zu Zeit nippte er dazu aus blauer Schale den schwarzen Trank des Morgenlandes. Bei ihm saßen drei Männer, rauchend und Kaffee schlürfend wie die Türken. Der eine ein Kriegsmann in grünem Reitröcklein mit rothen Aufschlägen, auf der Brust ein Stückchen rothes Band, im benarbten Gesicht einen grimmigen weißen Schnurrbart; die andern, ebenfalls nicht mehr jung, in ländlichem Aufzuge. Die drei waren des Großvaters Söhne: Brutus, der mittlere, welchem Jonas thatsächlich, doch beileibe nicht förmlich das Unwesen seit mehr denn zwanzig Jahren übergeben hatte; Cassius, der erstgeborene, Wachtmeister bei den Chevauxlegers, von den Angehörigen des Hausstandes kurzweg »unser«Schwallanscheer« geheißen; der jüngste Napoleon, der Schmied von Bellheim. Die wunderlichen Taufnamen der alten Knaben beurlaudeten hinlänglich, aus welchen Tagen sie stammten; die zwei ersten ans den grünen Jahren der neufränkischen Republik, der jüngste vom glänzenden Aufgange des Heldengestirns, das einen andern Washington zu bringen verhieß, um hernach die Welt wie

sich selbst um die herrliche Verheißung zu betrügen.

Der Reitersmann war von Landau, der Schmied von Bellheim gekommen, nur um sich bei Vater und Bruder ein sonntägliches Vergnügen zu machen. Sie hatten tüchtig gegessen und gezecht; jetzt erholten sie sich ein bisschen von dem schweren Stück Arbeit. Ihre Unterhaltung lautete ganz vergnüglich und gemüthlich; keine Seele hätte daraus merken können, daß überall im ganzen Land die Flammen des ausbrechenden Aufruhrs züngelten. Sie redeten von Feld und Garten, von Kühen und Kälbern, von Nachbarn und Nachbarskindern, von den Geheimnissen der Kirchenleut' und Marktweiber. Plötzlich deutete Brutus auf den Siebeldinger Weg hinaus. »Der hat's eilig,« sprach er dazu. Ein Reiter näherte sich in gestrecktem Lauf, als gält' es, einen ausgebrochenen Brand zu melden. »Pferdschinderei!« brummte Cassius; »bei solcher Hitze soll der Mann höchstens kurzen Trab reiten. Ich hätte gute Lust, ihn bei den Münchner Thierquälern anzuzeigen.« Jonas, nach Art alter Leute besonders weitsichtig, setzte hinzu: »Es ist der Weinhändler von Worms, der Schode; wie heißt er doch nur?« — »Blenker,« ergänzte Brutus. — »Gut reitet er, das muß wahr seyn,« sagte mit Kennermiene der »Schwallanscheer.« — »Glaub's wohl,« erläuterte Napoleon, »in seiner Jugend machte er den Weinhengst, und zu selbiger Zeit waren die Musterreiter noch wirklich beritten. »Uebrigens laß ich nichts aus ihn kommen,« sprach Brutus; »er kauft uns den meisten Wein ab und ist ein Freiheitskämpfer in Griechenland gewesen.« — Der s Großvater lachte und sagte dann kichernd: »Wir Deutsche haben damals einen so großen Ueberfluß an Freiheit gehabt, daß wir davon bis in die Türkei ausführen konnten.« — »Laßt's gut seyn, Pappa, fiel ihm Brutus in's Worts »wer Meister werden will « muß erst »als Gesell auf die Wanderschaft gehen.«

Unterdessen war der Reiter herbeigekommen und zügelte seines Thiers flüchtigen Lauf mit raschem Ruck, just wie ein Spahi. Der Ankömmling sah einem solchen auch sonst nicht ungleich. Hochgewachsen, breitschultrig, starkknochig, wohlgenährt trug er im kriegerischen Antlitz einen stattlichen Vollbart. Die mächtigen Glieder

umhüllte wallend das Burgunderhemd, festgehalten um die Mitte vom schwarzen Gürtel, woran in blanken Messingscheide ein Schleppsäbel hing. Schon damals im Anfang der Bewegung konnte ein anständiger Mann sich kaum ohne Schleppsäbel öffentlich sehen lassen. Mit einer Donnerstimme bot der Weinhändler dem vierblättrigen Kleeblatt die Zeit. Dem trutzigen Tone nach klang sein Gruß ungefähr, als hegte er nicht übel Lust, den Sarras zwischen die Zähne zu nehmen, die Pistolen aus den Halftern zu reißen und ganz Frankweiler mit Sturm zu erobern. Er erregte damit weder Furcht noch Schrecken, nicht einmal Lust zum Widerstand. Jonas lud ihn zu einer Tasse Kaffee ein. »Mich höflichst zu bedanken,« brüllte ganz gemüthlich der Wauwau; »ich wünsche nur etwas Feuer für meine Cigarre.« — »Ein Glas Wein werden Sie doch annehmen?« — »Ei warum denn nicht? Ich und der Wein sind Brüder, doch ich bin der ältere und gefährlichere. Auch gibt ein Bügeltrunk dem Gaul alleweil neues Feuer.«

»Theres'!« rief Brutus in's Haus, »einen Schoppen für den Herrn Blenker!«

Auf den Ruf erschien alsbald mit dem goldigen Naß ein schönes Kind von tausend Wochen, sonntäglich aufgeputzt. Der Gast im Sattel stand bei der niedlichen Therese gar nicht übel angeschrieben; wenigstens hieß sie ihn mit ganz besonderer Freundlichkeit willkommen. »Auf Ihre Gesundheit, Fräulein,« sagte Blenker, und trank den stattlichen Pfälzerschoppen auf einen Zug so leicht aus, als galt' es ein armseliges altbayerisches Schöppchen zu vertilgen. »Wollen Sie nicht absteigen?« fragte das Mädchen, indem es den Becher wiederum füllte. — »Kann nicht seyn, so leid mir's thut, grad Ihnen einen Korb zu geben,« versetzte der Reiter mit einem Blick aus seiner schönsten Weinreisezeit; »ich habe dringende Geschäfte.« — »Und wir trinkende,« lachte Cassius. — »Wohlbekomm's,« rief Blenker mit einem verdächtigen Lächeln. — »Was ist denn los?« fragten alle wie aus Einem Mund. — »Sie werden bald 'was innwerden,« beschied mit geheimnißvoller Miene der Wormser; »haben Sie brav Sensen im Vorrath, Herr Napoleon Müller?« — Der Schmied zuckte verdrießlich die Achseln. »Wenn ich

nur nichts von den Malefizsensen hören müßte,« brummte er dazu; »ich begreife wohl, daß der Bauer die Sense zum Spieß macht, sobald er nichts anderes haben kann. Aber eine tüchtige Lanzenspitze richtet mehr aus als drei Sensen, und ist dennoch viel geschwinder gemacht.« — Die gewaltige Mahne schüttelnd versetzte Blenker: »Sagen Sie mir nichts gegen die Sensen! Sie sind gleichsam geheiligte Werkzeuge. Ein Sensenmann erinnert an die tapfern Polacken und an die Ehrenschild, welche wir diesem Heldenvolk noch zu bezahlen haben. Der Sensenmann sieht sehr furchtbar aus, wie Freund Hain. Der Anblick einer Sense muß auch den verthiertesten Söldling an seine Vergangenheit wie an seine Zukunft mahnen. Das sind drei überwiegende Hauptgründe. Also tapfer Senen geschmiedet und die Bauersame bewaffnet! Dann ist die Republik fertig.« — »Dummes Zeug!« rief der Großvater ungeduldig. — »Wie so, Herr Müller?« fragte Blenker verwundert. »sind Sie denn kein Republikaner mehr?« — »Freilich wohl bin ich einer,« erwiderte Jonas, »aber ein ächter und rechter. Ihr meint, wenn ihr zu euerm König nur Herr Präsident sagt, dann dürftet ihr in Gottes Namen den Bauern die Pfandschulden und Abgaben auf dem Hals lassen. Weit gefehlt. Der Bauer gibt seine Pfoten zum Kastanienholen nimmer her, und am allerwenigsten für euern polnischen Reichstag zu Frankfurt. Wir warten einstweilen auf den Lederrolling, der wird's schon recht machen.« — »Nächstens sprechen wir mehr davon,« sagte Blenker empfindlich, »und Sie werden sich überzeugen, daß wir der Franzosen nicht bedürfen. Ich gehe einstweilen nach Kaiserslautern. Sie werden wohl auch hinkommen, Herr Cassius Müller, sobald Sie die altbayerischen Bierseelen aus Landau und Germersheim hinausgeklopft haben. Gott befohlen!«

Ohne weitem Bescheid abzuwarten, sprengte Blenker davon. Therese rief ihm nach: »Einen Gruß an Ihre liebe Frau!« — »Danke, werd's ausrichten,« klang es kaum vernehmbar mehr durch den enteilenden Hufschlag. Der Wachtmeister lächelte bittersüß, und indem er über seinen silbernen Bart auf das rothe Bandendchen niedersah, murmelte er: »Ja wohl, wenn Ehr' und Treu nicht wären.«



— »Fürstenknecht!« schalt der Alte. — »Seyd nicht böse, Pappé,« antwortete Cassius; »all meiner Lebtag bin ich eben nichts anderes gewesen wie Soldat. Wenn ich nun auch die Altbayern ebenfalls nicht mag, so ist der König doch mein Kriegsherr; ihm und der Fahne hab' ich geschworen und muß den Schwur halten, so leid mir's thut, daß wir grade so wie die Klotzköpfe drüben uns vor Rittern, Pfaffen und Schreibern ducken müssen. Wer mich gültig und glaubhaft meines Eides entbindet, der soll mein Herzbruder bis in den Tod seyn.«

Therese hielt für vollkommen überflüssig, weiter zuzuhören. Sie verlor sich in den Garten und suchte ein stilles Schattenplätzchen auf, wo über dem Rasensitz die Spinnrosenlaube sich wölbte, und über die grüne Hecke hinaus sich die Aussicht auf die waldgekrönten Weinberge öffnete. Hier gab sie ihren Gedanken Gehör, aber in anderer Weise wie sonst wohl, denn statt in Sinnen und Träumen verloren sich der Außenwelt zu verschließen, lauschte sie mit wachem Ohr jedem Geräusch, spähte sie scharfen Blickes durch die Oeffnung der Laubwand auf den Fußweg hinaus, der in schräger Richtung von den Weingarten her sich durch die Fruchtfelder schlängelte.

Während das Mädchen dergestalt gegen die Albersweiler Gemarkung hinauslugte, kam von der andern Seite her dicht am Hag derjenige, an den Therese mindestens dachte, wenn sie ihn nicht geradezu erwartete. Er trug gleich dem Oheim Cassius ein grünes Reiterwamms, aber keinen weißen Schnurrbart, sondern ein buntes Flaumbärtchen in jugendlich frischem Gesicht; eine recht männliche Jünglingsgestalt, fein zugleich und kräftig. Keine Fürstentochter brauchte sich einen schönern Schatz zu wünschen; auch war, was die Schönheit betraf, des Großvaters wohlgemachte Enkelin ganz zufrieden.

»Guten Tag, Fräulein,« redete der Ankömmling über den Hag her die Nachsinnende an. Schier erschrocken drehte Therese sich um. »Wo kommen denn Sie daher?« fragte sie, »und vollends zu Fuß?« — »Sie erwarteten mich hoch zu Roß von Albersweiler her?« fragte er entgegen. — Die Schöne machte eine trutzige Miene. »Ich sinne

hin und her,« sagte sie, »aber durchaus will mir nicht beifallen, daß ich den Herrn Luitpold bestellt hätte.« — »Lassen Sie den grausamen Scherz,« erwiderte der Reiter. Der Ton dieser jungen Stimme, der Blick dieser hellen Augen hätten hingereicht, eine dreißigjährige Schönheit in Thau aufzulösen; die achtzehnjährige aber hielt tapfer Stand. »Ich scherze nicht,« sagte sie; »noch weniger versteh' ich, was Sie mit der Grausamkeit meinen. Ich freue mich von Herzen, Sie zu sehen. Was begehren Sie mehr?« — »Noch sehr viel.« — »Zum Beispiel?« — »Daß Sie mir die Gartenthür öffnen.« — »Nicht übel, mein Herr. Schade, daß ich den Schlüssel verloren. Zudem leidet's die Mutter nicht.« — »Die Mutter wird nichts dagegen haben, wenn's dem Vater recht ist.« — »Dem Vater?« — »Nun ja doch. Sie sollen mich zu ihm führen. Deßhalb hab' ich mein Pferd hier im Ort eingestellt und wäre zur vordern Thüre in euer Hans getreten, wenn ich mir nicht eingebildet, daß meine Angebetete in der Rosenlaube meiner harrte.« — »Eingebildet, ja wohl,« sagte Therese schnippisch; »ich hätte etwa mein Lieblingsplätzchen aufgeben sollen, weil es dem Herrn Junker beliebte, zuweilen da vorbeizureiten, nicht wahr?«

Luitpold seufzte schwer. »Therese,« hob er an, »Sie bringen mich wahrhaft zur Verzweiflung. Sie wissen, wie ich Sie liebe; nicht aus meinen schüchternen, ungenügenden Worten lernten Sie's, sondern weil meine Seele vor Ihnen liegt wie ein aufgeschlagenes Buch. Solche Schrift versteht ein klares Mädchenauge leicht zu deuten. Sie schienen nach langem Widerstreben die Schrift endlich nicht ganz ohne Theilnahme zu lesen; wenigstens ließen Sie sich's gefallen, daß ich meine kühnsten Hoffnungen in Worte kleidete. War diese Theilnahme von Ihrer Seite nur leerer Schein, nur ein eitles Spiel der Gefallsucht?«

»Mein guter Herr,« antwortete das Mädchen, »Sie treiben alles gleich auf Spitze und Knopf. Im allerersten Anbeginn unserer Bekanntschaft da fuhren Sie zu wie der Löffel in's Muß. Ich hatte Arbeit genug, Ihre handgreifliche Liebeserklärung abzuwehren. Endlich ließen Sie sich bedeuten, doch nur um gleichsam an der andern Seite vom Gaul zu fallen. Sie schwatzen seitdem daher wie

ein Jesuiter auf der Kanzel, daß ich oft vom Simri kein Mäßle versteh'. Auch sonst greifen Sie alles verkehrt an. Was haben Sie beim Papa zu schaffen, bevor Sie nur wissen, ob ich Sie heirathen will?«

Luitpold schien aus den Wolken gefallen. »Versteht sich das denn nicht von selber?« stammelte er verwirrt. — »Könnt's nicht sagen,« entgegnete das schlichte Landmädchen; »ich lasse mir gern von Ihnen den Hof machen. Sie sind ein schöner junger Herr, gekleidet in zweierlei Tuch und ein kecker Reiter. Doch zum Heirathen langt das nicht. Ich habe gar keine Lust, als Frau Korporalin in der Kaserne zu wohnen und für die Herrn Offiziere zu waschen, zu bügeln, zu nähen.« — »Sie bringen mich ganz aus der Fassung,« sagte der Reiter; »alle Tage kommt es vor, daß die Jungfern über ihre Schätze klagen, weil die jungen Herrn den Braten ohne Brod verspeisen wollen, doch umgekehrt wie heute trifft sich's in hundert Jahren nicht. Ich hege die redlichsten Absichten, und just das rechnen Sie mir zum Verbrechen an.« — »Bei mir hat's eben keine so große Eil,« meinte Therese. Der Junker fuhr fort: »Mir fällt nicht ein, Ihnen ein Loos der Dienstbarkeit zu bieten. Dafür bürgt Ihnen mein Name.« — »Luitpold ist kein übler Name,« bemerkte das Mädchen, »obschon er ein bisschen altbayerisch klingt. Indessen seh' ich nicht ein, welche Bürgschaft darin liegen soll.«

Der Junker warf sich in die Brust. »Luitpold von Sperbereck,« sagte er mit besonderer Betonung und bedeutsamem Blick. Therese zuckte die Achseln und versetzte: »Sperbereck mag eine recht schöne Gegend seyn, mir aber gänzlich unbekannt.« — Der Freier wurde ungeduldig. »Ich bitt ein Freiherr von Sperbereck,« rief er. — »Ah so, ein Herr Baron,« sagte Therese mit einer Gleichgültigkeit, welche den armen Luitpold vollends zur Verzweiflung trieb. Rasch sprach er weiter: »Unser Haus ist an Glücksgütern wohl zurückgekommen, doch nicht an Ansehen und Aussichten. Meine Mutter, eine Nichte des kinderlosen reichen Grafen Guidobald von Spechtheim, wird einst große Besitzungen erben. Mich, den jüngern Sohn, bringt indessen der Einfluß der lieben Verwandtschaft vorwärts. So darf ich denn sozusagen tagtäglich meiner Beförderung

zum Offizier entgegensehen. Dann will ich auch ohne Verzug heirathen und darum eben alles fein vorher in Richtigkeit bringen.« Bei meinem Vater machte ich wie billig den Anfang. Hart hielt es, seine Einwilligung zu erlangen, doch hab ich sie in der Tasche. Die Mutter sperrte und sträubte sich mit Händen und Füßen; aber des Vaters vernünftiger Sinn, mein inständiges Flehen und dazu die Märzerrungenschaften beugten endlich und endlich ihren Adelstolz. Sie willigte ein, sie stellt die Sicherheit, und so, meine angebetete Therese, kann ich wohlgemuth vor Ihren Herrn Vater hintreten und um Ihre Hand anhalten. Er wird sie mir hoffentlich nicht versagen.«

Die Stirn der Jungfrau hatte sich indessen umwölkt. Sehr ernsthaft antwortete Therese: »Ich wiederhole Ihnen abermals, daß wir Beide lange noch nicht so weit miteinander sind. Mein Vater wird ohne weiteres demjenigen das Jawort geben, den ich ihm als meinen Auserwählten vorstelle. Das hat er hundertmal gesagt und des Brutus Müller Wort ist baares Geld.« — »Wohlan denn,« rief Luitpold, »so lassen Sie uns nicht länger zaudern. Ich sterbe vor Ungeduld.« — »Desto schlimmer für Sie,« antwortete die Jungfrau, »denn wenn ich die Sache bei Licht betrachte, so mag ich gar nichts mehr davon hören.« — »Grausame !« — »Mir läuft es wider den Strich, in eine Freundschaft hinein zu heirathen, die mich aus Gnaden aufnehmen will. Ich bin nicht gewohnt, mich über die Achseln ansehen zu lassen, und zu alt, es noch zu lernen. Meine Empfehlung an Ihre gnädige Frau Mama und sie möchte Ihnen eine hochadelige Stadtjungfer einfangen. Müllers Theres' wird sich unterdessen einen in der Wolle gefärbten Demokraten zum Hochzeiter aussuchen.«

Wie ein Stein, den Berghang hinabrollend, immer unaufhaltsamer in Schuß kommt, so hatte die Schöne sich selber recht in Eifer geredet, obgleich sie eigentlich gar nicht vorgehabt, die Liebe gänzlich aufzukündigen; da sie jedoch keinen rechten Schluß ihrer Rede zu finden wußte, so huschte sie weg, obschon nicht ohne bittere Sorge im Bewußtseyn, wie leicht der schmucke Reitersmann den Abschied könnte gelten lassen. Der war wie vom Blitz gerührt und vom Donner betäubt, vom Schlag ans heiterer Luft getroffen.

Freilich war es unvorsichtig von ihm gewesen, dem Bauernhochmuth auf das Hühnerauge zu treten, doch schien für das geringe Versehen die Strafe jedenfalls zu hart. Nun hätte billigerweise das Gefühl erlittenen Unrechts den Junker erimuthigen sollen, sein Herz von der Undankbaren loszureißen; dazu aber war die Liebe zu stark. Muth faßte Luitpold allerdings, doch nicht zu stolzer Flucht, sondern zum Nachsetzen. Leicht und behend schnellte er sich über die Hecke. Therese sah von weitem den Sprung und bildete sich ein, was ihr daran gefalle, sey nur das Stückchen Turnkunst. Zugleich überlegte sie, ob sie weiter fliehen, ob harren solle. Gerade nur um das zu bedenken, zögerte sie. Vermuthlich würde sie auch so lange nachgedacht haben, bis es zum Wählen zu spät geworden, hätte nicht ein wilder Lärm vom Hause her sie von dannen gelockt.

Auf dem Treppenvorsprung zankte sich der Wachtmeister Cassius mit etlichen Kameraden, die zu Roß auf der Straße hielten. Beide Parteien gaben einander scharfen Tabak zum besten. Der alte Unteroffizier pflegte ohnehin nicht den Wein der Sanftmuth zu trinken, und die Chevauxlegers zeichnen sich überhaupt schon Morgens vor dem Frühstück durch viele andere Dinge vortheilhafter aus, als durch Feinheit im Verkehr. Unter Chevauxlegers, neuerdings häufig auch Chevauleger geschrieben, versteht — man, nebenbei bemerkt, im bayerischen wie in andern *deutschen* Heerkörpern leichte Reiterei in grünen Rocken, die man eben so gut reitende Jäger heißen könnte; der Volksmund hat sich indessen den wälschen Namen durch den Ausdruck »Schwallanscher« oder »Wallanscheer« gerecht gemacht. Besagte Reiter, sammt vielen andern Pfälzern zu Roß wie zu Fuß von Landau abgezogen, hatten eigens den Seitenweg über Frankweiler eingeschlagen, um ihren Wachtmeister mitzunehmen. Sein Pferd führten sie gesattelt und gepackt mit sich. Nun lachte allerdings dem Alten das Herz im Leibe beim Anblick der schmucken Bursche, welche dem verhaßten Bayern den Dienst aufgesagt, um für die Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes zu kämpfen; auch wünschte er von ganzer Seele nichts sehnlicher, als mit ihnen zu ziehen; aber der »gediente Mann« war stärker in ihm als der freie Deutsche. Darum beehrte er

beharrlich eine geschriebene Entlassung von Eid und Pflicht, welche die Kameraden natürlich nicht vorweisen konnten. Denn wenn auch der Befehlshaber von Landau wirklich seine Einwilligung zum Abzug der Pfälzer im Dienst gegeben, weil er sie eben nicht zu halten vermocht, so war er mindestens nicht befugt, einen förmlichen Abschied zu ertheilen. Darum sagte auch Franz Maier, der Gefreite: »Seyen Sie doch kein Kind, Herr Wachtmeister. Sollen wir denn erst nach München schreiben lassen?« — Worauf Cassius: »Sogar nach Konstantinopel, wenn's seyn muß. Wie ich zum erstenmal Pulver gerochen habe vor dem Feind, war ich in dem Alter, worin sonst die Buben anfangen heimlich Tabak zu rauchen. Das Ehrenkreuz hat mir der Kaiser selber noch zuerkannt. Ich besitze seine eigenhändige Unterschrift. Ich werde also mein Handwerk verstehen. Nach solchem Anfang stände mir's sauber an, zu guter Letzt meinen Namen noch am Galgenpfahl zu sehen.« — »Mit Ihrem Ehrenkreuz bleiben Sie uns ja vom Leibe,« rief der Gefreite; »das haben Sie im Kampf gegen das Vaterland verdient, und schämen sollten Sie sich, so ein Hundezeichen zu tragen.«

Der Wachtmeister hätte sich eben so gutwillig vom ersten besten Lotterbuben Haar für Haar aus dem Bart rupfen lassen, als solchen Schimpf ertragen. Er begann weidlich zu schelten, die abgefallenen Soldaten Verräther und Ausreißer zu nennen und seine eigene Treue gegen den Kriegsherrn zu rühmen, wogegen die s jungen Landsteute tapfer entgegen schimpften, und vorzüglich sich des beliebten Ausdrucks »Volksrebell« bedienten. Jonas, Brutus mit ihren Hausgenossen und Napoleon vergrößerten den Lärm, indem sie Ruhe schaffen wollten. Auf der Straße liefen die Leute zusammen und begannen ebenfalls mit dem Ruf zur Ordnung die Verwirrung ärger zu machen. — So weit waren die Dinge gediehen, als Therese herbeikam und fast unmittelbar nach ihr Luitpold. Dem Junker gelang es, eine Art von Ruhe herzustellen, theils weil er bei den Soldaten wohlgelitten war, theils weil die Bauern in bedrohlicher Weise für den Großvater Partei zu nehmen begannen. Auf des Friedensstifters Geheiß trugen die Streitenden nochmals ihre Sache vor, immer nur einer aus einmal redend. Ausdrücklich nahmen sie

allerseits die ausgestoßenen Beleidigungen zurück.

»Jetzt bitte ich um ein wenig Gehör,« sagte Luitpold endlich, »doch ausreden müßt ihr mich lassen, sonst fang' ich lieber gar nicht an.« — Ringsum hieß es, der »bayerische Hiesel« möge nur seine Weisheit auskramen. »Der ganze Streit,« hob der Junker an, »dreht sich meines Erachtens um eine Meinungsverschiedenheit über die Pflicht des Soldaten. Die Herrn Kameraden insgesamt hegen freilich die Ansicht, daß sie dem Vaterlande dienen, und daß der König nur als oberster Staatsbeamter im Auftrag des gesammten Volks ihr Befehlshaber seyn dürfe.« — »Bravo!« riefen die Hörer ringsum; »gut gegeben! Der Soldat ist Bürger vor allen Dingen!« — Luitpold fuhr fort: »Wie ich mit Vergnügen wahrnehme, theilen auch die Herrn Gutsbesitzer von Frankweiler eine Ansicht, welche derzeit in ganz Deutschland so ziemlich die vorherrschende seyn wird.« — »Nehmen Sie mich ja nicht aus,« rief Cassius. — »Davor bewahre mich der Himmel,« sprach Luitpold; »ich bin noch nicht beim Unterschied, doch will ich gleich darauf kommen. Die Herrn Kameraden drunten haben ein ruhiges Gewissen, weil sie sich in gehöriger Form von ihrem bisherigen Führer beurlaubten. Dennoch meinen sie, es wäre wohl auch ohne die Förmlichkeit ebenso gut gegangen.« — »Halt da!« rief Maier, »das meinen wir nicht.« — »Nicht?« fragte der Junker voll gut gespielter Verwunderung; »wenn Sie das nicht meinen, wie kommen Sie denn dazu, einen in Ehren ergrauten Krieger zum Ausreißer machen zu wollen? Wenn Sie das nicht meinen, so müssen Sie augenblicklich das Pferd des Wachtmeisters losgeben und ihn selbst frei lassen.«

Die Schwallanschers steckten murmelnd die Köpfe zusammen. Luitpold benutzte die Pause, nach seinem Roß zu senden. Zögernd hob Maier an: »Wenigstens muß der Herr Müller versprechen . . .« — »Was versprechen?« fiel ihm der Junker heftig in's Wort, »etwa zu handeln wie ein Ehrenmann? Haben Sie wirklich das Herz, ihm ein solches Versprechen abzuverlangen? Nur zu! fangen Sie an, da steht er!« — Betreten schwieg der Gefreite und wandte sich fragenden Blickes zu seinen Begleitern. Den Leuten war etwas allerdings nicht recht, nur wußten sie nicht, wo der Haken stack, was

Luitpold wohl merkte. Er hatte aber keine Lust, ihnen Bedenkzeit zu gewähren. Sein Pferd wurde gebracht, er schwang sich auf. Cassius bedurfte keines Winkes, um dem Beispiel zu folgen. Mit dem Abschiednehmen hielten sie sich nicht lange auf und waren bereits weit weg, als die Reiter unter einander meinten, sie hätten Pferde und Waffen der Beiden eigentlich zurückhalten sollen. »Wenn Müller vielleicht auch noch zu uns kommt, auf den Hiesel dürfen wir nicht rechnen,« und sahen den Beiden mit verdrießlicher Reue nach.

Auch Therese ärgerte sich, und zwar am allermeisten über sich selber. Sie konnte nicht umhin, in Luitpolds Betragen die kecke Geistesgegenwart zu bewundern, und darüber grollte sie mit dem eigenen Herzen. Wie billig. Der Junker hatte ja mit seinen Redensarten dem Freiheitsheer einen tüchtigen Kämpen weggeschnappt, und dazu beim schnellen Abschied sich gar nicht nach seiner Spröden umgesehen; einem solchen Sünder noch Anerkennung zu zollen, war verwerfliche Schwachheit, einer Republikanerin gänzlich unwürdig.

Während das hübsche Kind über solcherlei Gedanken brütete, fand der Verdruß des Reitertrupps ein schnelles Ende. Unter den Bauern ging nämlich das Geschrei aus, von Kaiserslautern sey der Befehl gekommen, die Polizeistunde abzuschaffen. Die neue Zwischenregierung hätte nicht leicht eine volksthümlichere Maßregel ersinnen können; keine Anordnung des Schreiberstaates ist von jeher in der weinseligen Pfalz so verhaßt gewesen, wie jene polizeiliche Anmaßung, welche in grobem Bierbaß dem übrerrheinischen Durst ihr »bis hierher und nicht weiter!« zudonnerte. Läßt der Mensch doch überhaupt viel eher seine heiligsten Rechte antasten, als sich in leichtfertigen Neigungen stören. — Den Ausbruch des Jubels vernahmen noch die zwei Reiter auf der Flucht, indem sie just die Zügel anzogen und den raschen Lauf ihrer Thiere in eine ruhige Gangart verwandelten. Um den Lärm kümmerten sie sich weiter nicht, sondern zündeten ein Rauchopfer an. Dann begann der Junker: »Biegen wir vor Siebeldingen ab?« — »Denke wohl,« meinte der Wachtmeister; »der Weg ist wohl schlecht genug, doch im Dorf könnte es noch ganz andere Steine des Anstoßes



geben. Aber um nicht eins in's andere zu reden: bedank' mich auch höflichst für geleisteten Beistand.« — »Nur Schuldigkeit, Herr Kamerad,« sagte der Junker ablehnend. Cassius hob aufs neue an: »Nehmen Sie mir übrigens nicht übel, wenn ich ein wenig vorwitzig scheine. Die Leute munkeln etwas von Ihnen und der Theres', und wenn ich das Ding überlege, so könnte richtig was dran i seyn. Wie wären Sie sonst in's Haus gekommen?« — »Ich wollte die Leute hätten recht,« sagte Luitpold; »aber es ist nichts. Die Theres' und ich wir spielen miteinander das Bänkelsängerlied vom verliebten Schwallanscheer, und nichts fehlt mehr, als daß ich ebenfalls vierfach mein Gewehr lade.« — »Verzeihen Sie, wenn ich lache,« rief Cassius; »aber in allem Ernst, nichts kommt mir spaßhafter vor, als ein aus Liebe selbstgeschossener Mann. Auch ist der verliebte Selbstschuß im höchsten Grade dienstwidrig; der Kaiser hat einmal einen eigenen Tagesbefehl darüber erlassen, um solchen Unfug einzustellen, nachdem etliche Grenadiere sich aus Liebesharm vom Brod geholfen.«

Der Junker lachte. »Der Kaiser hatte recht in seiner Art,« meinte er; »er hatte keine Leute übrig, um den Weibern einen Zehnten davon zu geben. Bei alledem jedoch bleibt mein Liebeshandel eine ganz verzweifelte Geschichte. Fräulein Müller hat mich am Band wie einen Maikäfer; sie läßt mich nicht fliegen und will mich doch nicht behalten. Wollten Sie nicht vielleicht die Güte haben, gelegentlich ein Wort zu meinen Gunsten zu sprechen?« — »Die Gelegenheit wird schwer zu finden seyn,« bemerkte Cassius; »verdammst schwer, mein lieber Herr Kamerad. Meine Leut' sind lauter Erzrepublikaner.« — »Sie nicht auch?« — »Ja, wenn ich im Bett liege und keine Hosen mit Blitzableitern am Leib habe. Hören Sie, Herr Kamerad, Sie stecken wirklich in einer wahren Mausefalle. Wenn Sie zu den Rothen übergehen, so haben Sie als Altbayer auch gar keine stichhaltige Entschuldigung.« — »Leider,« seufzte der Junker. Cassius sprach weiter: »Verlassen Sie gerade jetzt den Dienst ganz und gar, so leidet darunter die Soldatenehre. Führen Sie aber den Säbel gegen die Republik, so verfeinden Sie sich mit den Müllerschen. Was Sie also auch beginnen, alles ist ungeschickt.« —

»Ja wohl, ja wohl,« rief Luitpold; »wissen Sie mir keinen Rath?« — »Ja wohl,« entgegnete der alte Soldat, »thun Sie Ihre Pflicht, ob's Herz auch bricht. Anders weiß ich's selber nicht zu machen.«

Abermals seufzte der Jüngling tief und schwer. Der andere fügte nach einer Weile hinzu: »Hören Sie, Herr Kamerad, ich bin schlimmer dran wie Sie. Während ich den Abschied erwarte, muß ich meine Schuldigkeit thun so wie so, und es wird lange dauern, bis von München die Antwort kommt. Gewinnen meine Leute, so gelte ich bei ihnen für einen Verräther und werde ihres Sieges nimmer froh; verlieren sie, so stößt mir's vollends das Herz ab. Die Fahne ist sozusagen meine Frau, und ich muß sie behalten sammt dem Kropf. Bei Ihnen ist's etwas anderes. Ob die Bayern siegen oder verspielen, Sie können jedenfalls sagen: ich habe meine Schuldigkeit gethan! Einmal wird doch auch wieder Friede werden und dann sehen Sie in Gottesnamen Ihre Freierei fort. Wenn die Theres' überhaupt Sie gern hat, so darf sie sich nicht weigern, den Ehrenmann zu nehmen. Verlieren Sie aber dennoch das Mädels darüber, so ist das allemal leichter zu verwinden, wie die zerrissene Ehre zu flicken. Ich wenigstens würde sprechen: lieber unglücklich in der Liebe, als bankrutt an Ehre!«

Der Wachtmeister redete mit diesen Worten eigentlich mehr sich selber zu als dem Begleiter. Von Herzen war's ihm zuwider, nach Landau zurückkehren zu müssen, so daß es ihm ungefähr ging wie jenen Nonnen nach dem Abzug der Panduren, da sie dachten: warum doch haben sie uns nicht gewaltsam mitgenommen? Cassius sprach noch fort, als Luitpold längst nicht mehr auf ihn horchte, sondern sich redlich Mühe gab, den dargereichten Trost hinabzuwürgen, um ihn wo möglich in Saft und Blut zu verwandeln.

---

## II.

Freiheit und Ordnung geben miteinander ein gutes Gebräu, wenn die Mischung recht getroffen ist; dann kann auch der Sud so leicht nicht gerinnen und sich zersetzen, wie etwa die Milch beim Donnerwetter. Just aber das ereignete sich in der Pfalz, wo das genannte Gebräu sich mit gesonderten Bestandtheilen in seine Urstoffe auflöste. Die Ordnung hatte sich als Niederschlag auf Landau gesetzt. Im deutschen Vaterland werden wenige Landschaften zu treffen seyn, welche nicht aus jüngster Zeit mehr oder minder genau wissen, was derlei zu bedeuten hat. Unsere Freunde zu Wien könnten bis zum heutigen Tage aus fortgesetzter Erfahrung davon reden, wenn sie nicht den Mund halten müßten. Meine Heimbürger in Baden fühlen immer noch, wie's thut, wenn einer den Senf ohne Rindfleisch essen soll und ihm Pfeffer und Salz unmittelbar auf die Zunge gestreut werden, statt auf die gewöhnliche Kost. Gleichwie man ehemals von Bundestagswegen einen Deutschthümer, Burschenschafter und sonstigen Hochverräther zu lebenswieriger Untersuchung zu verurtheilen pflegte, so scheint meine schöne Heimath zu unaufhörlichem königlich-preußischem Ausnahmezustand verdammt. Was zu Landau als Ordnungsklippe inmitten der entfesselten Freiheitswogen starrte, war jedoch ein königlich bayerischer Belagerungszustand, statt der Pickelhaube ein Heim mit der Raupe. Von den Wällen öffneten die gelben Lindwürmer, zum Feuerspeien bereit, ihren Nachen gegen Häuser und Straßen der Stadt. Nach Vater Wrangels Vorschrift, »die Kugel im Rohr, die haarscharf geschliffene Klinge an der Hüfte,« zogen Schaarwachen mit aufgepflanztem Flutenspieß unablässig hin und her, bei Tag und bei Nacht. Sonst herrschten namentlich zur Nachtzeit Stille und Ruhe, wie sie in Warschau sicherlich nicht musterhafter anzutreffen; wurden doch die Bürger mit den Hühnern zu Nest gejagt. Nicht mehr wie billig; wenn das ganze Ländchen maßlos »überkneipte,« so mußte dafür Landau sich's gefallen lassen, die verlorenen

Polizeistunden einzubringen. Uebrigens darf nicht verschwiegen werden, daß vom Standpunkt der bayerischen Befehlshaberschaft aus die vorsichtige Strenge durchaus gerechtfertigt erschien; den Einwohnern war gar nicht zu trauen, den Soldaten kaum halb und halb, trotzdem daß die Eingebornen der Pfalz fast ohne Ausnahme aus ihren Reihen geschieden waren. Auf der linken Rheinseite weht eine sehr ansteckende Luft. — Wie nach innen, kehrte die kriegerische Wachsamkeit sich auch mit verdoppelter Schärfe nach außen, wozu sie ebenfalls die allertriftigsten Gründe hatte. Doch war der Zugang nicht unbedingt verwehrt, sondern nur durch allerhand Förmlichkeit und Aufenthalt erschwert. Die Marktleute, vom Land wurden allerdings hereingelassen, aber einzeln mit äußerster Vorsicht, nachdem sie aus's genaueste durchsucht worden.

Also geschah es auch dem einspännigen »Bernerwägele,« das mit ländlichen Erzeugnissen beladen und von einem jungen Mädchen geleitet zur Stadt kam, Die Last zog ein schwerfälliger Ackergaul, der geduldig Aufenthalt um Aufenthalt sich gefallen ließ. Die Lenkerin des Gefährtes theilte nicht ihres Thieres lebensmüde Gelassenheit; beim letzten Thorbogen angelangt, machte sie ein bitterböses Gesicht, was den vierschrötigen Thorschreiber nicht hinderte, in aller Gemüthsruhe eine kleine Verhandlung aufzunehmen, wie er sein langweiliges Frag und Antwortspiel zu heißen pflegte. »Wie heißt Sie? woher? wohin?« begann er, während das Pferd den gesenkten blauweißen Schlagbaum blinden Auges anstarrte. Das Mädchen sah sich um, als meine es, der Grobian habe Jemand hinter ihm angeredet. »Antwort !« hob der wiederum an, und als die Dirne mäuschenstill blieb, fuhr er fort: »Wird die Jungfer sich nicht entschließen, das Vaterunserloch aufzusperren?« — »Spricht der Mann mit mir?« fragte jetzt die Jungfer. — »Versteht sich, mit wem denn sonst?« — »Ich heiße Theres' Müller, Gutsbesitzerstochter von Frankenweiler und sage »höre Sie« zu einer Magd.« — »Das geht mi nix an,« brummte der Schreibersknecht; »i wier' Sie darum lang no kein gnädiges Fräulein schelten. Eigene Crescenz?« — »Die Crescenz ist zu Ostern ausgetreten,« versetzte Therese. — »Stell Sie sich nit dümmer wie

Sie ist,« schnauzte der Thorschreiber das Mädchen mit grober Stimme an; »dumm gnu' ist sie so schon! Sie.« — »Ruhig Blut, Anton!« spottete Therese, »'s wird nit halber so gefährlich seyn.« — »I heiß nit Toni,« schrie der erboste Mann, »i bin Xaveri getauft und laß mir mein'n ehrlichen Namen nit verketzern, am wenigsten von solchem Patrioteng'sind'l. Jetzt antwort Sie fein stad, oder i laß Sie einführen.« — »Ich komm schon selber hinein,« versetzte Therese; »die Sachen auf dem Wagen soll ich meinem Herrn Vetter, dem Drachenwirth bringen. Der Herr Vetter wartet mit Schmerzen drauf, weil er einen ganzen Haufen Knödelschlucker abzufüttern hat. Halt' Er mich also nicht länger auf.« — »Glei wier' i aufwarten,« höhnte nun seinerseits der Thorschreiber und schrie dann aus voller Kehle: »Gendarm, heda, Gendarm!«

Schneller als der Gerufene war ein junger Chevauxleger zur Hand, der überaus höflich dem »Fräulein Müller« guten Morgen bot, und dann ziemlich barsch zum Thorschreiber in seiner altbayerischen Mundart sprach: »Wozu brauchen's den Gendarmen, Herr Niedermoser? Wenn's den Schlagbaume nit selber auflassen mögen, so will i Ihnen helfen.« — »Bitt' gar schön, Gnaden Herr Baron,« sprach der plötzlich verwandelte Grobian, und so gelangte durch Luitpolds Vermittlung die ungeduldige Schöne endlich in die Stadt. Sie unterließ nicht, sich recht höflich zu bedanken. Vermuthlich sah sie ein, daß ihre Unbesonnenheit sie in einen schlimmen Handel verwickelt gehabt; wenigstens sagte sie das im Stillen zu sich selber, um ihrer besondern Freundlichkeit Grund und Halt zu geben. Davon, daß sie in der letzten Zeit viel Reu und Leid gemacht, war bei dem blitzschnellen Selbstgespräch weiter keine Rede. Noch weniger ließ Therese sich beugehen, ihren Anbeter in den Drachen zu bestellen; aber sie bat ihn den Oheim Cassius dorthin bescheiden zu lassen. In der Eile hatte sie vergessen, daß der Wachtmeister seine freien Stunden ohnehin im Drachen zu verbringen pflegte. Der Junker ließ sichs gesagt seyn, daß er Müllers Schwallanscheer herbeizuschaffen habe, und empfahl sich an der nächsten Ecke; zu sich selber sprach er dabei: »Der Drachenwirth soll gewiß einen so guten Forster Traminer ausschenken; den dürfft'

ich wohl auch 'mal verkosten, bevor die Patrioten das Stückfaß ausstechen.« — »Patriot« ist, nebenbei bemerkt, die ältere, in Bayern noch nicht ganz verschollene Benennung für einen »Rothen.« Gleichwie die französische Bezeichnung eines Stutzers allerlei Verwandlungen erfahren hat, von Roué, Muscadin, Inekoyable durch die Jeunesse dorée bis zum Gelbhandschuh, so auch der Name des Mißvergnügten und Neuerers, der in unsern Tagen erst freisinnig, dann radikal hieß, um zum Wühler, Republikaner, Demokraten und Rothen zu werden.

Beim Drachenwirth saßen ihrer etliche von solchem Gepräg. Sie zogen keine krause Stirn, wie Verschworene auf der Bühne, auch machten sie keine feierliche Amtsmiene, wie jenseits die großherzoglich badischen Republikaner sie zu führen pflegten; vielmehr zeigten sie ächte und rechte über rheiner Gesichter, lustig, durstig, unbefangen. Mitten unter ihnen befand sich Napoleon Müller, der Schmied von Bellheim, der als ein treuer Blutsfreund für den Vetter allerhand Leibesnothdurft zur Stadt gebracht hatte. Er erzählte und trieb so tolle Schwänke, Schurren und Possett, daß sogar der griesgrämige Markolf auf der Fensterbank sich's nicht versagen mochte, sein breites Gesicht zu einem Lächeln zu verziehen. Da flüsterten die lustigen Brüder untereinander: »Dem träumt von einer Märzerrungenschaft aus dem Felsenkeller!« Nach dem Aufpasser hinschielend, traf Napoleons Blick die Fensterscheiben. »Alle Preußen!« rief der Schmied, »ist das nicht meine Bruderstochter? Aber mit was für einer Schindmähre, und dazu ohne Knecht!« — »Narr,« antwortete der Drachenwirth, »soll der Großvater einen braven Gaul in des Löwen Hölle schicken?« — »Und die Knechte,« fügte ein anderer ziemlich leise hinzu, »die werden eben nicht von den Senfen wegdürfen.«

Unter der Einfahrt nahm der Herr Vetter die ankommende Verwandte in Empfang. Therese machte die Begrüßung sehr bündig ab, und bevor sie nur nach der Frau Bas' gefragt, flüsterte sie: »Scheint der Mond?« — »Grad hab ich ihm einen frischen eingeschenkt,« versetzte der Drachenwirth eben so und voller Erwartung der kommenden Dinge. Das Mädchen sprach weiter:

»Eilig ist's. Blenker bringt den Landsturm, und wenn sich kein Verräther findet, um den Anzug zu verkundschaften, so kann der Handstreich gerathen. Der Mondschein möge nur die rechten Leute an's Thor schaffen helfen, sagt Blenker; das übrige wisse er ohnehin.« — »Gut, mein Kind,« sagte der Wirth; »'s soll gleich bestellt seyn. Jetzt eingetreten und ein glattes Gesicht vorgenommen!« — »Hab ich denn ein »verkumpeltes« mitgebracht?« fragte lachend das allerliebste Bäschen und hüpfte leichtfüßig in die Wirthsstube, um dort dem Oheim Napoleon alsbald um den Hals zu fallen.

Die Erscheinung der Jungfer, der lustige Lärm ihres Eintritts, nicht ohne Absicht wohl so laut und ungestüm, zogen die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich, so daß der Drachenwirth hinlängliche Muße fand, seinem Gevatter einen Wink zu geben, was ohnehin nicht schwierig gewesen wäre, da derselbe ohne Brille hörte wie sah. Der Mondschein, also genannt von seiner runden Glatze, verschwand, kaut wieder und verlor sich dann abermals. Auch seine lustigen Brüder gingen nach und nach ohne Geräusch ab. Dem Aufpasser kam's freilich wunderbar vor, daß die hartnäckigsten Schoppenstecher abfuhrten, lange bevor die Mittagsglocke geläutet, doch Verdächtiges hatte er nichts gemerkt. Inzwischen langten der Wachtmeister Müller und der Junker Sperbereck mit einander an. Cassius setzte sich zu seiner Nichte, und es verstand sich von selber, daß der Begleiter ihn nicht verließ; hatte doch der eine den andern zu einer Flasche von dem bewußten Traminer eingeladen.

Bald daraus gab's ein Zwischenspiel. Fluchend und wetternd trat ein Bäuerlein herein, warf Hut und Peitsche auf den Tisch und polterte dazu: »Jetzt muß ich erst noch im Belagerungszustand stecken bleiben und schon um acht Uhr meinen richtigen Rausch haben oder nüchtern in's Bett liegen. Da darf ich mich dran halten. Langt 'mal einen her, Bastian.« — »Ihr habt schon einen guten Grund gelegt,« meinte der Wirth, »und 's ist noch lange Zeit bis zum Abend. Aber weißhalb müßt Ihr denn bleiben?« — »Das möcht' ich selber wissen,« versetzte der; »was geht uns Bauern eure Herrenrevolution an?« — »Sollt ihr denn schuldig dran seyn und

Euch darüber verantworten?« forschte der Wirth. — »Was weiß ich? Die bayerischen Vögel sperren mir und andern ehrlichen Leuten das Thor vor der Nase zu. Niemand darf mehr aus noch ein. Ein Lärm, ein Drängen, ein Gekreisch ist bei den Ausgängen, daß einem Hören und Sehen vergeht. Vor allen schreien die Weiber und Mädels Zetermordio, daß sie nicht heim dürfen.« Therese erschreck sichtlich. »Da kann ich ja auch nicht nach Hause!« rief sie. »Um so länger wird uns das Vergnügen zu Theil, Sie hier zu besitzen,« meinte Luitpold. Sie aber dachte dabei: »Ja, wenn du nur wüßtest, um was es sich handelt. Wir sind sicherlich verrathen!« Der beunruhigende Gedanke hinderte die Jungfrau nicht, die artige Ansprache mit einem huldvollen Blick zu vergelten. Der junge Reiter stand wiederum sehr in Gnaden; mindestens kam's ihm selber so vor. Verliebte sind wie die Kinder, den flüchtigsten Sonnenblick deuten sie auf schönes Wetter.

Der Oberst Blenker hatte einen Heerhaufen aufgeboden, um Landau zu nehmen, Fußvolk, Reiterei und Geschütz. Das Fußvolk war ein ansehnlicher Schwarm, aber bunt gemengt: übergetretene Soldaten, Freischärler, Sensenmänner, wie ein Sack voll Bohnen, Erbsen, Linsen durcheinander gerüttelt und geschüttelt. Die Reiterei ging noch an; nicht zahlreich, bestand sie doch aus gedienten Leuten und war trefflich beritten. Das Geschützwesen dagegen zeigte sich in erbarmenswerthem Zustand; die Stücke bestanden aus einer Anzahl eiserner Böller von sehr verschiedenem Maß, und der Schießbedarf aus einer einzigen Kugel von vierundzwanzig Pfund. Das gesammte Zeug wurde auf einem Heuwagen dem reisigen Zuge vierspännig nachgeführt. Im Grunde wär' es besser ganz zurückgeblieben; doch wie über die Zweckmäßigkeit der Sensenspieße hegte der Oberst auch hier seine eigenthümlichen Ansichten: das Bewußtseyn, mit grobem Geschütz versehen zu seyn, sollte dem großen Haufen Zuversicht einflößen. Die Zuversicht vor allem macht den Soldaten; in der Regel erwächst sie ihm aus dem Bewußtseyn der eigenen Waffentüchtigkeit, verbunden mit dem Vertrauen auf die Sachkenntnis der Führer. Der Mangel an Vertrauen auf die Führung zeigt sich aber darum vorzugsweise in den Reihen



ungeübter Kriegsbanden mit vollem Recht, weil selbst der erfahrenste Kriegsmann nicht im Stande seyn wird, einen ungedrillten Haufen durch sein Wort vor dem Feind zweckmäßig zu gliedern und zu lenken. Noch schlimmer stellt sich die Sache, wenn die Führer vom Kriegshandwerk wenig oder nichts verstehen. Dann wird eine Handvoll Milchbärte die muthigsten Freiheitskämpfer aus dem Felde schlagen, wie die Treffen von Kandern, Günterstal, Dossenbach und Staufen im Jahr 1848 hinlänglich bewiesen haben.

Auch Blenkers Heerschaar besaß eine viel innigere Ueberzeugung von ihres Obersten Gesinnungstüchtigkeit als von seiner Feldherrngabe, trotz seines reckenhaften Aussehens, trotz seiner gewaltigen Stimme und trotz seiner kernhaften Redensarten. Wie stattlich zog er hoch zu Roß den Seinen voran, er, der nicht nur selber tapfer zechte, sondern auch vermittelte, daß andere Leute Schoppen stechen konnten, so daß es ihm mit dem Durst erging wie weiland dem edlen Ritter John mit dem Witz.

Und damit die Aehnlichkeit mit Falstaff vollkommen sey, durfte such Pistol, der Fähnrich, nicht fehlen; die Rolle spielte der Bürger Zinn mit Schick und Glück. An einen Schleppsäbel geschnallt, machte das Männchen Lärm für ein Dutzend. Nicht Zinn hätte der Schreihals heißen sollen, sondern Messing; wohl angestanden hätte ihm der Name des gelben Erzes, woraus das Geschütz, die Trompete und das Trommelblech geformt werden, so laut gellte seine Stimme in allen Ohren. Dieselben Leute, welche ihm den Namen des unsterblichsten aller Fähnriche beigelegt, behaupteten auch in vollem Ernst, die Bayern in der Veste habe kein anderer Verräther gewarnt, als Zinns übermenschliches Geschrei. Etwas Wahres mag immerhin in dieser Anführung liegen; wurde doch im Angesicht der Befestigungen erst Kriegs Rath gehalten, der nicht übel einer Abendsitzung im Donnersberg zu Kaiserslautern glich. Blenker donnerte, die übrigen Führer schrieen alle auf einmal, und sie alle überschrie Zinn: »Drauf, Bürger, drauf! Was ist da lang noch zu berathen? Vorwärts an's Thor! Ich habe einen Schlosser sammt dem Sperrzeug bestellt, der soll aufschließen.« — »Schon recht, wenn sie's drinnen leiden.« — »Was leiden? Wenn so ein Schlingel sich

aus dem Wall zeigt, hakt ihn ein Sensenmann herunter. Der Sensenmann läßt nicht mit sich spaßen, auch wenn er keine Sanduhr führt. All's draus!«

Die tapfere Meinung drang durch. Die Geschütze wurden vom Heuwagen gebracht und ohne Vermittlung von Laufgräben zweckmäßig aufgestellt. Die Sturmsäule rückte vor. Nirgends ein Hinderniß, noch minder Widerstand, bis zum Graben vor dem verschlossenen Thor und der gehobenen Zugbrücke. Der Schlosser, welchen Zinn aufgebeten, war richtig zur Stelle mit seinem gewaltigen Drahring voll Nachschlüsseln; doch langte sein Arm nicht weit genug, um die Brücke herabzuziehen, und fliegen konnte er nicht, wie er selber betheuerte. Zinn wäre etwa der Mann gewesen, ihm auch das Fliegen zuzumuthen. Jenseits stand droben aus der Brustwehr ein Posten, der nur dadurch an Fra Diavolo erinnerte, daß er sich auf sein Gewehr lehnte; im Uebrigen glotzte er mit schelmisch funkelnden Augen ganz gemüthlich auf das Getümmel zu seinen Füßen. Die Basteien von Landau sind nämlich sehr hoch, nach älterer Weise aufgeführt. In regelrechtem Fünfeck umfassen sie die kleine enge Stadt, so eng, daß die sechstausend Einwohner kaum Platz darin haben. Alles ist klein beisammen und staunend fragt der Fremdling: Ist das die Veste, deren Name in den Jahrbüchern von 1622 und 44, von 1703, 4 und 13, von 1792 und 93, von 1814 und 15 roth verzeichnet steht? — Dennoch schienen die Werke zu gewaltig für die Mittel der jetzigen Berennung, und zu jeder andern Zeit wäre das Unternehmen geradezu so lächerlich gewesen, wie es dem hellblauen Fra Diavolo droben vorzukommen schien.

Von unten rief einer der übergetretenen Soldaten hinauf: »Heda, Kamerad Söllhuber!« — »Was soll's, Deidesheimer?« fragte der Posten. — »Sey doch so gut und mach auf!« — Den Raupeuhelm schüttelnd, versetzte der Söllhuber: »War schon recht. Warum seyds nit blieben? jetzt dürft's a nimmer eini, ös Zopsen, ös.« — »Sev g'scheit, Söllhuber,« hob der Deidesheimer wiederum an; »du wirst uns doch nicht zwingen wollen, die schöne liebe gute Stadt Landau, die Zierde der Pfalz, mit Bomben und Granaten

zusammenzuschießen?« — »Nur zu!« meinte der Posten, »war kein Schad' um das Patriotennest.« — »Wenn dich aber so eine Stückkugel zu Krautstücken verhagelt, wie dann, Söllhuber?« — »Mir ohne Leid, dann brauch' i kein'n Wein mehr zu trinken und der heilige Petrus zapft mir a steifi Maß himmlisches Salvatordier. A braver Soldat, wenn er vor'm Feind bleibt, fährt schnurstracks auffi, aber die Patrioten sind hellauf des Teurels. Wenn i nur durft, i möcht's eng glei weisen.« — »Kamerad, wenn's auf's Schießen ankäme, so wollt' ich dich heruntergelangt haben wie einen Spatzen vom Dachfirst. Aber wir gehen nicht im Land 'rum und schießen deutsche Brüder todt, wie die Preußen in Sachsen.«

Die Zwiesprach hatte der Hörer nach und nach mehrere auf die Zinne gelockt, Soldaten aller Waffengattungen, untermischt mit Bürgern. Leicht war daran zu erkennen, welchen bedenklichen Stoß die Mannszucht durch das Erscheinen der Freischaar erlitten, und daß die Führer für den Augenblick außer Stand seyn mußten die Ordnung zu handhaben. Dieß erkennend erhob sofort Blenker seine gewaltige Stimme zu einer Standrede. »Deutsche Brüder vom Strande der Isar,« rief «er, »weßhalb verrammelt ihr eure Pforten vor uns? Wir sind gekommen, euch Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu bringen. Wir denken nicht daran, euch ein Leides zuzufügen. Die Waffen, welche wir tragen, sind gegen die Feinde der Freiheit gerichtet, nicht gegen euch, denen wir die höchsten Güter der Menschheit zugedacht haben. Ihr seyd ja keine Croaten und sonstige Russen, ihr gehorcht nicht der Stimme jener Barbaren, welche zu Wien die Freiheit zu morden meinten; indem sie die Jünger der Freiheit dahinschlachteten und ihren Apostel Robert Blum mordeten. Und wenn ihr, meine Freunde, geneigt wäret, der verführerischen Stimme eurer aristokratischen Offiziere zu gehorchen und die Waffen gegen eure deutschen Brüder zu kehren, so bedenkt, daß ihr damit euer eigenes Leben unwiederbringlich verspielt. Ihr müßt nämlich wissen, daß die Sache der Freiheit überall zu siegen beginnt. Die Badener haben sich ihres Tyrannen entledigt —« — »Eine alte Neuigkeit,« antwortete ein Bürger vom Wall; »auch heißt es, die gesammte badische Heeresmacht ziehe

sich in Mannheim zusammen. Ist das wahr?« — »Allerdings,« versetzte Blenker; »doch nicht bloß in Mannheim und nicht allein Badener. Zwanzigtausend Mann Württemberger sollen morgen über die Knielinger Brücke in die Pfalz rücken. Die wackern Schwaden sind ebenfalls unserem erhebenden Beispiel gefolgt und ihre Offiziere sind sämtlich bei ihnen geblieben.« — »Das mit den Offizieren ist erst nicht gelogen,« murmelte Zinn, seinen Meister im Aufschneiden bewundernd; und dennoch war das nur der Anfang gewesen.

Blenker berichtete ausführlich weiter, wie München sich mit Barrikaden gürte und das Gebirge Oberbayerns von Sensen starre. In Westphalens und Rheinland wüthe der Aufstand und in Dresden sangen die siegreichen Soldaten aus Preußenland an es mit dem Volke zu halten. Den Schluß des Berichts bildeten die unvermeidlichen Ungarn. In allen Reden jener Tage mußten sie wiederum an derselben Stelle stehen, wo Messenhauser am 30. Oktober vom Stephansthurm aus ihr siegreiches Vorrücken beobachtet hatte. Uebrigens entfernte sich in diesem Stücke der Redner nicht allzuweit von der Wahrheit. An der Schwechat standen sie freilich nicht, die Magyaren; aber sie hatten, nachdem sie aus ihren Stellungen hinter der Theiß hervorgebrochen, ihren Bekämpfern seltsame »strategische Rücksichten« empfohlen und dann sie bewogen sich bis Preßburg zurückzuziehen. Noch hielt nicht Haynau den Feldherrnstab in der unnahbaren Faust. Noch hatte nicht . . . doch davon sey geschwiegen. Aus blindem Haß gegen Habsburg habt ihr damals Oesterreich den slawischen Barbaren an die Brust geschleudert, und wir alle bezahlen nun die Verblendung mit unserem besten Herzblut. Auch hier hat Untreue den eigenen Herrn geschlagen.

Blenker log also nicht, er übertrieb nur ein wenig und that in seiner Weise wohl daran. Die Erwähnung der Magyaren wirkte stärker als die übrigen frohen Botschaften miteinander. Das Ferne, Fremde, Abenteuerliche übt ja immer einen besondern Zauber aus die Einbildungskraft der Menge, und droben auf dem Wall wurde der Wirkung noch nachgeholfen. Nicht umsonst hatte des Mondscheins

Sippschaft Wort und Losung erhalten. Sie gab sich redlich Mühe das Futter zu schüren. In Paris werde ebenfalls aufs neue der Tanz losgehen, hieß es, und sofort die unersättliche Guillotine sonder Fehl jedweden fressen, der sich nicht bei Zeiten dem Volke gewidmet. Da nun in den Herzen sehr vieler Soldaten das Zünglein der Wage sich ohnehin zur Linken neigte, so wurde der Redner mit steigendem Beifall vernommen. Viele stimmten ein, denen es eigentlich nicht darum zu thun war, die einen aus Furcht, die andern aus Lust am Lärmen, die dritten aus gedankenloser Nachahmungssucht. Blenker sprach immerfort. »Macht endlich einmal das Thor auf,« rief er, »damit wir Brüderschaft trinken.« — »Die Fallbrücke los!« schrie es auf dem Wall. Jubel folgte, doch zwischen dem Jubel war auch Schelten und Fluchen zu vernehmen. Es schien als ob sie droben sich zankten. Die Leute verloren sich von der Brustwehr, hinter welcher der Streit immer lebhafter sich vernehmen ließ. »Werft die Aristokraten in den Graben!« schrie eine durchdringende Stimme. Ein Bierbaß rief dagegen: »Kriegsartikel! Rührt keinen Offizier an, sonst geht's zu Pulver und Blei!« — Neues unverständliches Durcheinander. Mit einemmal schob sich durch die Schießscharte ein eherner Ring um eine dunkle Mündung. »Alle Preußen!« rief Blenker, »ihr werdet doch nicht feuern wollen?« Ueber dem Rohr tauchte ein Offiziershelm aus, dann ein grimmiges, sonnverbranntes Gesicht mit wasserblauen Augen und flachsgelbem Bart, zuletzt eine Faust mit dem Luntstock, an dessen Spitze kaum wahrnehmbar ein leichter Rauch wirbelte. Der Flachsbart schrie: »Meint ihr, ich habe die Lunte in der Hand, um euch die Zigarre anzuzünden? Macht daß ihr weiter kommt!« — »Wenigstens,« höhnte Zinn, »vor dir, fürchten wir uns lang noch nicht. Komm herunter, wenn du Herz hast, Aristokrat, ich will dich . . .«

In diesem Augenblick krachte der Stückschuß los und that es dabei einen rasselnden schweren Fall, als sollte die Welt »zusammenrumpeln.« Kreischend drehte Zinn sich um und stürzte zu Boden. Der Knall des Schusses, begleitet vom Pfeifen der Kugeln, der schwere Fall und dazu der Sturz des gesinnungstüchtigen Führers erfüllten die Angreifer mit Schrecken.

Alles wandte sich in wilder Flucht. »Verrath!« brüllte Blenker. »Rette sich wer kann!« kreischten die Seinen. Die wenigen Besonnenen und Muthigen wurden vom Ungestüm der erschreckten Menge fortgerissen. Vergebens rief der Deidesheimer, die niedergelassene Zugbrücke habe den dumpfen Fall verursacht. Vergebens mahnte er, zum Thor vorzudringen, wo kein Schuß mehr sie treffen könne. Fort ging es, fort und immer fort. Zinn war dabei nicht der letzte; hatte er doch keine Verwundung zu beklagen, als den Bruch der Säbelscheide, über die er gestolpert, oder die, nach seiner eigenen Behauptung, »eine vierundzwanzigpfündige feurige Bombenkugel« zerschmettert hatte. Die Fliehenden verfolgte unauf lösliches Gelächter, in welches selbst ihre Freunde unwillkürlich einstimmten. Es war auch danach. Ein paar beherzte Offiziere hatten trotz des Widerspruchs ihrer Leute das Stück geladen, gerichtet und losgebrannt, doch war in dem Augenblicke, da die Lunte sich senkte, das Rohr von den Soldaten aus der Richtung gebracht worden, so daß die Kartätschenkugeln hoch durch die Lust ihren Weg nehmen mußten. — Hätten die Reichsverfassungskämpfer nicht so schmähhch Reißaus genommen, so wäre kein zweiter Schuß mehr gefolgt, sondern die Festung hätte sich ergeben, denn schon klirrten des Thores Riegel. Es stand eben in den Sternen geschrieben, daß der gewaltige Blenker im Erobern minder glücklich seyn sollte als seine kecke Eehälfte.

---

### III.

Doppelschach! Das bot ein kecker Springer, der Parteigänger den beiden Festungen Landau und Germersheim, indem er sich zwischen beiden zu Offenbach festsetzte. Ueberhaupt war der Willich immerdar ein tapferer Mann, keiner von den Maulhelden, wie sie größtentheils durch ihr Schreien und Prahlen sich der Führerstellen bemeistert hatten. Er gehörte nicht zu denen, welche hinter dem Schoppenglas, mit der Faust im Sack den Einzug der Ungarn in Wien, den Sieg der Blutrothen in Paris erwarteten, und einstweilen an das Einschreiten der Preußen ganz einfach nicht glaubten, oder auch jeden für einen Verräther ausschrieeen, der nur von den dreißigtausend Pickelhauben und ihren neun Stückgeschwadern an der Grenze zwischen Kreuznach und Saargemünd zu sprechen wagte. Willich sah und erkannte die Gefahr; darum eben wollte er um jeden Preis für die geringfügige Macht des Aufstandes einen sichern Stützpunkt gewinnen. Das Land an sich bot dergleichen nicht dar; im Rheinthal findet sich von unten bis zu den zwei Besten hinaus keinerlei Bodenhinderniß, das eine kleine Schaar gegen den Andrang der Uebermacht vertheidigen hätte. Von Westen her laufen durch die gebirgige Hinterpfalz bequeme Heerstraßen in weit geöffneten Thälern und auf breiten Bergrücken hin. Auch dort ist, ohne rege Theilnahme der *ganzen* Bevölkerung, ein Bandenkrieg kaum möglich, weil die wohlgeordnete Uebermacht sich mit Vortheil entfalten, das grobe Geschütz die mörderischste Wirkung üben kann. Demnach mußten die Fürstlichen, einmal in Bewegung gesetzt, in weniger Tage Frist Landau erreichen, auch wenn die pfälzische Heeresmacht von sechstausend Köpfen ihnen den verzweifeltsten Widerstand entgensetzte, was nicht zu erwarten. Die zuverlässigsten dieser sechstausend waren ja bei Willich: ein Fähnlein Arbeiter, Genossen seiner Verbannung von Besançon, pfälzische Turner, Flüchtlinge aus Rheinland, Westphalen und Sachsen, die zu Prüm, Elberfeld und Dresden sich schwarz

gemacht, lauter verzweifelte Gesellen, deren letzter bis jetzt noch schießen soll, mancher davon ein Lehrling der Züge gegen die Kabylen. Zu diesem erlesenen Häuflein von kaum achthundert Männern gesellte sich die aufgebotene Bürgerwehr der benachbarten Ortschaften. Zwar fiel dem verständigen Führer auch nicht im Traume bei, auf die Tapferkeit dieser gepreßten Sensenmannschaft zu rechnen; doch versah sie den ermüdenden Dienst der Bewachung, der Streifzüge, der Absperrung, wodurch die Kräfte der streitbaren Kämpfer für die Gefechte gespart wurden. So konnte Willich, obschon ganz ohne Geschütz, Landau förmlich belagern. Die Zufuhren schnitt er ab und verstopfte die Brunnenleitungen, wogegen er den Mangel an Trinkwasser durch Ueberfluß an Bachwasser ersetzte; die gestaute Queich füllte die Keller in der Stadt. Vergebens hatten Ausfälle diese Anstalten zu stören unternommen. Die Besatzungen der zwei Vesten fochten ohne den rechten Eifer, während die Belagerer den tüchtigsten Ernst zeigten. Mit Einem Wort, der Willich und seine Freischärler haben sich als ganze Kerls gezeigt.

Die Bürgerwehr von Bellheim verdiente sich am wenigsten den gleichen Ruhm. Selbiges Bellheim ist, ein langgedehntes Dorf mit etwa zweitausend Einwohnern, aus der Straße von Offenbach die letzte Ortschaft vor den Niederungen, inmitten welcher, von Sümpfen und Büschen umfangen, Germersheim liegt. Mit Widerwillen leisteten die Bellheimer den Dienst, welchen zu versagen gerade nur die schlaffe Muthlosigkeit sie hinderte. Wie schläfrig stand der Bauersmann auf dem Posten, wie faul und verdrossen schnekte die Streifschaar über Weg und Steg, wie eifrig wünschten sie im Stillen einen Feind herbei, daß er ihnen die gottvergessenen Sensenspieße abnehme und sie selber heimjage zu ihren Weibern! Was ihnen einzig und allein am Soldatenspiel angenehm vorkam, war die Hauptwache im rothen Ochsen. Vierundzwanzig Stunden hintereinander weg im Wirthshaus zu sitzen, ohne daß Jemand sich darüber aufhalten durfte, das war schon der Rede werth. An der langen Tafel vor dem Haus, beschattet von zwei blühenden Akazien, zechten, spielten, rauchten, schwatzten die ehrsamsten Hausväter



den lieben langen Wochentag und versetzten sich dadurch in die ausgelassenste Zeit ihrer Jugend. Gegenüber vom rothen Ochsen gab's obendrein noch ein Schauspiel ganz umsonst: des Schmieds weitgeöffnete Werkstätte mit der lodernden Esse, dem schnaubenden Blasbalg, den rührigen Gesellen, wie sie mit den gewichtigen Hämmern in starken Fäusten das glühende, sprühende Eisen auf dem Ambos bearbeiteten. Für den müßigen Gaffer gibt es gar kein lustigeres Handwerk als das Schmieden.

Auch der Schnockenhans hatte seine Freude dran, und da er eben den Posten vor dem Gewehr vorstellen mußte, so trat er bis zur Einfahrt der Schmiede vor, um gemächlich und gemüthlich zuzuschauen. Just wurden Sensenklingen aufrecht an Baumpfähle befestigt. »Mein!« sagte der Zuschauer, »ich möchte nur wissen, wozu der Haken unten am Rücken helfen soll?« — »Narr,« hieß die Antwort, »damit ziehst du die Schwallanscheers vom Gaul, bevor du ihnen den Kopf abdäbelst.« — »Ich?« fragte schier erschrocken der Schnockenhans. Der zweite Gesell fiel ein: »Der Bamberger hat dir's nicht recht gesagt. Der Haken ist für ein Schlaraffengesicht, um den Ellenbogen drauf zu stemmen, wenn's Maulassen feil hat.« — »So so,« sagte der gewitzigte Frager, indem er den Ellenbogen allgemach vom Stützpunkt abgleiten ließ; »aber damit wir nicht eins in's andere schwatzen: ihr habt's lang gut, ihr Schmiedsleute, alleweil zu schaffen. Jetzt I macht ihr die Sensen grad; bis zur Heuernt dürft ihr sie wieder biegen. Ein gut Geschäft.«

Vom Ochsen rief eine Stimme herüber: »Mann vor'm G'wehr, wollen Sie gleich auf dem Posten bleiben?« — »Machen Sie mir die Gäul' nicht scheu, Herr Hauptmann,« versetzte der Bauer; »ich seh' ohne Spektivle bis 'nüber, auch wusselt's ja von Leuten, die schon selber auf ihr Sach achtgeben.« — Der Hauptmann kam herbei, eine vierschrötige Gestalt mit bärbeißigem Gesicht, verwilderten Aussehens. Solche Gesichter hat der theure Held Jörg von Frundsberg über die Alpen geführt, Peter von Mannsfeld zu seinen abenteuerlichen Fahnen versammelt, der Panduren-Trenck von der Maros bis an den Lech gebracht, ganz abgesehen davon, was sie auf eigene Faust im Kleinen unternommen haben. »Bürger,« sprach

da Bärbeißige mit drohender Geberde, »nach der Ablösung werden Sie sich auf drei Stunden in's Loch verfügen. Nicht gemuckst, oder ich lasse Sie windischgrätzen!«

Betreten schlich der, Schnockenhanz zu seinem Posten. Zum Hauptmann gesellte sich indessen ein junger Mensch, augenscheinlich hübscher Leute Kind, wie der seine Schlapphut, der zierlich gemachte Blaukittel und die städtische Form der juchtenen Jagdstiefeln bezeugten, nicht minder der Säbel von vornehmer Aussehen. »Schade, lieber Bürger Bestow,« sagte der Jüngling ziemlich leise, »jammerschade, daß Sie die Gelegenheit versäumten ein Beispiel aufzustellen. Dieser Bursche ist unter den reaktionären Schlingeln der heulerischen Ortschaft der allerreaktionärste.« — Unwillig zuckte der Hauptmann die Achseln. »Mein junger Freund,« versetzte er, »hier muß ich mit Schiller sprechen: »gleich ist die Jugend fertig mit dem Wort,« oder »schnell,« doch das kommt auf eins heraus. Ich will damit sagen, daß durch unsere eigene Schuld das Landvolk uns nicht hold und gewärtig ist, und daß nicht die Bauern, sondern wir die Rückwuhler sind.« — — »Oho, das ist viel auf einmal. Wie wollen Sie das beweisen?« — »Ganz einfach, mein werther Bürger Klumer. Die Gesinnungstüchtigen der Pfalz haben von Anfang an der Erhebung ein jämmerlich spießbürgerliches Gepräge ausgedrückt, woran sie auch glücklich zu Grunde gehen wird. Sie lassen neue Schauspieler auftreten, um das Schauspiel vom alten Elend von vorne zu beginnen. Der einzige unter euern Leitmännern, der von wirklich umgestaltendem Geist durchdrungen, ist der kleine Sprühteufel aus Köln. Aber ihr hört nicht auf ihn, sondern thörichter weise auf Brentano, den Erzphilister, der Brief auf Brief nach Kaiserslautern schreibt, um Gift und Galle gegen »die rothe Camarilla« zu speien.«

Klumer fühlte sich an die Stirn, mit einer Miene, als wollte er fragen: Wer ist denn verrückt, ich oder du? Der Hauptmann las die Frage, als stünde sie in Frakturschrift auf seines Lieutenants Gesicht. Den Bescheid blieb er nicht schuldig. »Ich weiß wohl,« sagte er, »daß wir Unbedingte für närrisch verschrien werden. Dennoch sind wir diejenigen, welche zuletzt Recht behalten werden.«

Ihr, die weißen Republikaner, seyd den Juden und Heiden zu vergleichen, welche vor achtzehn Jahrhunderten zu ihrem alten Bund oder zu ihrem Olymp voll Göttergestalten frischweg auch noch die neue Botschaft annehmen wollten. Was daraus geworden, wissen wir. Im Pfropfreis ist der Stamm aufgegangen, der Olymp in die Rumpelkammer der Dichtkunst gerathen, die Walhalla in bayerische Staatsdienste getreten.» Und eben so gewiß, als das Christenthum nicht, bloß eine, Verbesserung des Judenthums, ist die neue Lehre der Freiheit und Brüderlichkeit keine Auffrischung des verfaulten Schreiberstaates. Wollt ihr den Beweis? Ei so schaut nach Frankreich hinüber. Die Franzosen haben ja erreicht, wonach unsere Spießbürger hier streben. Was ist damit gewonnen? Nichts. Nun haben sie freilich alle siebenundsiebzig Ausreden schlechter Schützen zur Hand, um dem Mißstand einen Namen zu geben; doch das rechte Wort wagt keiner auszusprechen, oder wenn es einer aussprechen wollte, so würden sie ihn übel bei den Ohren nehmen, selbst hier mitten im Lager des Aufstandes. Drum will auch ich mir den Mund nicht verbrennen, und nur soviel hinzufügen: laßt uns den Umsturz wollen, den ganzen Umsturz ohne Hinterhalt, dann wird auch das Landvolk mit Leib und Seele unser seyn.« — »Sie machen mir ordentlich angst und bange,« bemerkte Klumer, erschreckt durch den Blick in einen bodenlosen Abgrund: »ich diene der zeitgemäßen Umgestaltung, nicht aber dem Bildersturm, der mit roher Faust Ordnung, Recht, Gesittung und alle Errungenschaften des Geisteszertrümmern will.« — »Da muß ich lachen!« rief der Hauptmann. »Sehen Sie, lieber Jüngling, es ist kein besonderes Kunststück, der Welt einen neuen Bürger zu schenken, aber kein Tausendkünstler macht den abgenutzten Weltbürger wieder jung und frisch.«

Eines Silberglöckleins heller Ton unterbrach die Erörterung. Ein greiser Geistlicher, ehrwürdig durch sein Aussehen wie durch den geweihten Beruf selber, kam mit dem Chorknaben und dem Küster des Weges zu einer scheidenden Christensseele, gerade auf die Schmiede zu. Die Mehrzahl der Wachanschaft entblößte das Haupt, viele knieten andächtig nieder und nur ganz wenige trugen eine trotzig Nichtachtung zur Schau. Zu diesen letztern gehörte der

Lieutenant, während der Hauptmann das Knie beugte. »Sie sind mir ein Räthsel, Bürger Bestow,« sagte Klumer; »noch eben stürzten Sie die Welt kopfüber, und jetzt werfen Sie sich vor dem Pfaffen in den Staub.« — »Vor dem hochwürdigsten Gut, nicht vor dem sterblichen Träger,« berichtigte Bestow, »und Sie werden mir hoffentlich erlauben katholisch zu bleiben. Ich lasse ja auch Sie bei Ihrem Glauben. Oder meinen Sie vielleicht, ich müsse meiner Kirche absagen, weil die Montalemberts im Namen dieser Kirche die Freiheit morden und in Frankfurt der Jesuiten Spießgesellen im Namen des Heiligsten die Knechtschaft und den schnöden Gehorsam predigen? Das Christenthum bleibt darum nicht minder die ächte und rechte Lehre der Freiheit, dergestalt, daß, wenn die Menschen sammt und sonders wahre Christen im Geist und in der Wahrheit wären, sie weiter nichts brauchten, um gut miteinander auszukommen. Freiheit, Gleichheit; Brüderlichkeit sind bloß neue Worte für die alte Lehre. Doch davon begreifen diejenigen nichts, welche die Kirche zu einem Twing-Menschheit machen, eben so wenig wie die, welche den Herrschenden zurufen: hebe dich von dannen, ich will den Platz! Noch einmal also: mit dem Wechsel der Besatzung ist es nicht gethan, ihr müßt die Ringmauer der Zwingburg selber schleifen.«

Mit diesen Worten wandte der Hauptmann sich ab, um zu fragen, wohin der Priester gegangen? Der Schnockenhans gab Bescheid: »Zur Frau Zeiller. Ein unglückliches Weible, dem eine Wohlthat geschieht, wenn es stirbt. Der Mann, auch so ein neumodischer Herrenrepublikaner, sitzt zu Kaiserslautern in den Kneipen herum und hilft regieren, statt das Geschäft zu besorgen. Der Vater steckt zu Landau in den Casematten, wenn sie ihn nicht etwa schon gemäßregelt haben. Warum? Darum! Er hat den Blenker und Zinn in die Stadt lassen wollen, aber die haben selbigesmal Pech gegeben, weil zufällig ein Kartätschenschuß losbrummte. Die Geschichten mitsammen haben, dem armen Nettchen den Kopf so verwirrt, daß es sich um acht Wochen verrechnete. Zum Glück für die Wirthschaft ist das Bäsle von Frankenweiler herübergekommen; aber Müllers Theres' kann mit aller Liebe die Kranke auch nicht heben, und drum

wird das Weible jetzt versehen. Thut mir von ganzem Herzen leid, das Nettchen. Ich bete nicht gar zu gern, doch wenn ich da helfen konnte, sollte mir's auf ein paar Rosenkränze auch nicht ankommen, um dem Napoleon das Töchterle zu erhalten.« — »Sie widersprechen sich selber in Einem Athem,« sagte der Hauptmann; »übrigens hab ich nichts dagegen, wenn Sie Ihre drei Stunden Gefängniß in der Kirche absitzen wollen. Aber was gibt's denn dort für einen Lärm? Ich glaube das soll Gesang vorstellen.«

Von der Ecke her rief der Posten: »Eine Streifwache auf dem Herr'mer Weg. Der Hauptmann Zinn führt sie; ich kenn' ihn am Säbelschwingen.« — Richtig war's der Genannte, der mit einem Trupp Sensenmänner von Herrheim des Weges kam. Aus voller Kehle brüllten die Anziehenden den neuesten Gassenhauer: »In der Pfalz, in der Pfalz, wo die Büchsen knallen, wo die Preußen fallen!« Dieses Stückchen volksthümlicher Dichtung wurde damals von Constanz bis Emmerich fleißig gesungen, hat aber nichts geholfen. — »Wache 'raus l« rief auf Bestows Wink der Mann vor dem Gewehr. — »Richt't euch, G'wehr in Arm!« schrie seinerseits Zinn; worauf die dienstlichen Förmlichkeiten bündig genug abgemacht wurden, um der Schoppenbegrüßung desto mehr Zeit zu gönnen. — »Woher, Bürger Zinn? wohin?« — »Heut kommen wir zunächst von Hatzenbühl über Erlenbach und Herrheim,« beschied Zinn; »haben den Kaffern tüchtig den Kaleflandres verlesen.« — »Hat's brav Wichs' gesetzt?« forschte Klumer mit unverhehltem Spott, da ihm hinlänglich bekannt war, daß der wackere Recke abseits von seiner Begleitung schon öfters durchgewalkt worden. — »Tüchtige,« versetzte Zinn; »bei der Altmühl hab' ich ganz allein drei Mühlärzte gehauen, bis ich die Hand nimmer regen konnte, und dann hab ich sie erst noch in die Klingbach geworfen.« — »Ja ja, man sieht's an Ihren Kleidern,« sagte der Lieutenant. — »Was?« fragte Zinn ganz patzig. — »Wie Sie bei selbiger Arbeit geschwitzt haben,« erläuterte Kulmer; »ich will nur hoffen, daß keiner von den armen Schelmen ersoffen.« — »Hat keine Noth,« sagte Zinn; »das Wasser in der Klingbach geht mir kaum über die Knie.« — Die Hörer lachten hellauf. Der Schnockenhanz fügte schelmisch hinzu: »Des Altmüllers

Dicke gefiel' mir selber auch, wenn ich ledig wär'.« — »Pfui!« rief Zinn voll Unwillen; »bin ich einer, welcher den Töchtern der Philister nachspringt? Meine Liebe gehört dem Vaterland, dem Fortschritt, der Reichsverfassung und dem deutschen Volke. Für Republik zu sterben, ist mein Ziel.« — Singend: »Ist ein Loos hehr und groß!« fiel Klumer mit den Worten des Liedes ein und fügte dann hinzu: »Haben Sie auch die Volksverdummer gehörig gezwiebelt?« — Ein wonniges Lächeln überflog bei dieser Frage des Helden Züge. »Freilich wohl,« sagte er; »ich will eine k. k. Auster seyn, wenn ich sie nicht durch die Schürzentaschen ihrer Köchinnen gejagt habe, einen um den andern. In ähnlichen Geschäften bin ich jetzt auch hier. Nach Kaiserslautern ist Meldung gekommen, daß der hiesige Pfarrer alle Sonntage gegen die glorreiche Erhebung predige und während der Woche keine Gelegenheit versäume, seine Kaffern aufzustupfen. Ich habe Befehl, ihm das Handwerk zu legen, dem saubern Bürger Baumann.«

Bestow fiel ihm heftig in die Rede: »Sie werden den hochwürdigen Greis mit der größten Rücksicht behandeln.« — »Soll ich Ihnen meine Vollmacht nochmals unter die Nase reiben?« fragte Zinn giftig; »sie ist von der Regierung ausgestellt.« — »Lassen Sie nur stecken,« antwortete der Hauptmann; »ich weiß was der Wisch enthält. Die Federfuchser in der Fruchthalle zu Kaiserslautern machen eben einen dummen Streich um den andern. Die Volkswehr richten sie auf dem Papier ein, die nöthigen Waffen verschreiben sie aus Lüttich und St. Etienne, doch nach der Ausführung kräht kein Hahn. Wenn's nur geschrieben steht, dann ist's lang gut. Zum Feldhauptmann ernennen sie den wampigen faulen Freßsack, den Sznaida, der wie die Schlange Anaconda seine Zeit zwischen Schlingen und Verdauen theilt. Von den übrigen Polacken will ich gar nicht reden. Wer nur ein Bissel ein rechtschaffener Pole ist, der hat längst den Schnauzbart in die Hohe gezwirbelt und ist unter die Honveds gegangen. Ihr aber leckt alle Finger nach dem Abhub, nach den liederlichsten Windbeuteln, die nur üppig leben und Staat machen wollen, um hernach vor dem ersten Knall davonzulaufen. Gestern erst war so ein Kerl hier, ein Graf, natürlich, denn drunter

thut's keiner; in ganz Polen gibt's nicht so viel Leute, als draußen verbannte Fürsten und Grafen. Deutsch hat er kein Sterbenswort verstanden, und die Bauern hat er reitpeitschen wollen, um sie für den Aufstand zu gewinnen. Wir haben den Tropf heimgeschickt, und mit Ihnen werden wir's um kein Haar anders machen, wenn Sie polnisch mit uns tanzen wollen.« — »Sie können schön grob seyn für Ihr Alter,« meinte Zinn; »jetzt will ich aber einmal gehen und Ihren Schützling aufsuchen.« — »Er wird gleich selber hier erscheinen,« sagte Bestow; »in der Schmiede dort tröstet er zum großen Weg eine Frau, deren frühzeitigen Tod auch Sie mit zu verantworten haben.« — »Ich?« — »Ja wohl, durch Ihr feiges Davonlaufen vor Landau. Doch lassen wir das. Ich weiß schon von selber, daß es viel leichter ist, wehrlose Landpfarrer zu geistern, als ruhigen Blutes dem Pfeifen der Kugeln zu lauschen.«

Der Pfarrer kam eben aus der Schmiede, dem geärgerten Prahler ganz gelegen. Zinn trat ihm entgegen und redete ihn an, in Geberde und Ton leidlich höflich, um den horchenden Freischärler nicht vor den Kopf zu stoßen. »Bürger Baumann,« sagte er, »ich bedaure unendlich Sie behelligen zu müssen, doch wenn Sie sich nicht strengstens verpflichten, fortan für die Republik zu predigen und zu wirken, so seh' ich mich genöthigt Sie als Gefangener nach Kaiserslautern zu senden. Sie werden dort noch mehrere Amtsbrüder finden.« — »Desto besser,« antwortete der Geistliche sehr gelassen; »es ist auch ein Trost, Genossen im Unglück zu haben. In einer Viertelstunde bin ich bereit.« — »Wie?« rief Zinn verwundert, »sollten Sie nicht vorziehen das Versprechen auszustellen?« — »Nein.« — »Aber wenn Sie nun dem Standrecht verfallen?« — »Dann wird sich bestätigen, daß die neue Freiheit noch schlimmer ist als die alte sogenannte Knechtschaft. Vor einigen Jahren verbot mir die königliche Regierung doch nur das Predigen, weil ich die Rechte der Kirche gegen weltliche Eingriffe verwahrte; ihr aber fangt gleich mit dem Todtschießen an. Indessen da die Zwischenregierung für jetzt meine Obrigkeit, so muß ich mich unterwerfen, wohlverstanden, nicht etwa dem Gebot des Redens, aber dem Haftbefehl. Gegen mein Gewissen zu sprechen, dazu

zwingt mich keine Macht der Welt.« — »Ich will mich mit Ihrem Schweigen begnügen,« sprach Zinn, verblüfft durch des Greises ruhige Entschiedenheit; »ich verbiete Ihnen ebenfalls das Predigen. Wollen Sie sich fügen?« — »Der jedesmaligen Gewalt,« entgegnete Baumann; »ich verspreche nichts, doch werde ich dem Gerichtsboten am Fuß der Kanzeltreppe gehorchen, jetzt wie früher.«

»Verzweifelter Eigensinn!« brummte Zinn und fühlte urplötzlich sein Herz erleichtert, da sich ein Vorwand bot, die Unterredung abubrechen. Trommelschlag wirbelte, nicht von der feindlichen Seite her, sondern auf dem Weg von Knittelsheim. Regelmäßigen Schrittes kam ein Fähnlein Blaukittel angerückt, wohl bewehrt und gut gekleidet. An den finstern Mienen und der strammen Haltung war von weitem schon zu erkennen, daß die Männer der weinseitigen Pfalz nur als Gäste zugehörten. — »Denkende Menschenfresser aus Baden!« murmelte Bestow, indem er seine Leute aufstellte. Er hatte recht gerathen. Vom Zuzug, welchen er aus Baden erhalten, sendete Willich fünfzig Mann nach Bellheim, sammt der Weisung für Bestow, den Befehl in Knittelsheim zu übernehmen. »Bürger Kamerad,« fügte der badische »Leitmann« mündlich hinzu, »Sie sollen sich ohne Verzug auf den neuen Posten verfügen.« — »Bevor eine Stunde vergeht, bin ich dort,« antwortete der Hauptmann; »übrigens freut mich's, daß einmal Schießprügel hierher kommen. Die sind auf unserer Vorposten wunderselten. Eine hochweise Regierung läßt den trägen Spießbürgern in den Städten ihre trefflichen Gewehre zum Staatmachen, den Jagdliebhabern ihre Doppelflinten, während die wirklich streitbare Mannschaft mit Sensen losgehen soll.« — »Bei uns drüben ist in allen Stücken besser gesorgt und vorgesehen,« antwortete der Badener; »Gewehre und Schießbedarf in Hülle und Fülle, und grobes Geschütz, wohlbedient, in Menge.« — »Ich weiß,« bemerkte Bestow, »und eben darum ist euer Brentano ein Verräther. Wir bedürften gerade nur ein paar Feldstücke, um Landau vollends zu nehmen, eh' die Preußen kommen. Die Außenwerke sind von der geschwächten, halbverhungerten Besatzung verlassen, die Pforten wehren sich nur noch durch sich



selber, etliche Kernschüsse würden den Zugang öffnen, ein paar in Brand geschossene Häuser die zaudernden Bürger in Harnisch jagen. Aber Brentanos übler Wille, verbunden mit der Lässigkeit unserer Machthaber, verliert uns das Spiel. Nun, Gott besser's, und wir wollen indessen wie ehrliche Soldaten unsere Schuldigkeit thun. Ich denke, Sie werden bald Gelegenheit dazu haben, Bürger Kamerad; seit heut früh bereitet sich etwas zu Germersheim vor. Ich habe vorläufige Nachricht. Gute Verrichtung.«

Bestow übergab in gehöriger Form dem neuen Befehlshaber den Posten und schlug bald daraus mit seinem Lieutenant den Weg nach Knittelsheims ein. Auch Zinn und die Seinen folgten, ohne des Pfarrers weiter zu gedenken. Was ging sie auch der Ausfall von Germersheim an? »Wer sich unter die Kleien mengt,« sprach Zinn hehlings zu den Genossen, »der wird billig vom Borstenvieh gefressen. Uebrigens seydt ihr alle meine Zeugen gegen diesen Bestow. Ich habe dem Menschen niemals recht getraut. Er ist ein Heuler, ein Rückwühler, ein Pfaffenknecht, ein österreichischer Spitzel. Wenn er von Schwarzenberg nicht dafür bezahlt wäre, wie käme er dazu, den gesinnungstüchtigen Brentano zu verdächtigen? Er ist einer von denen, welche die Folgerungen der Freiheit bis zur feinsten Spitze schleifen, bloß weil allzuscharf schartig macht. Er nimmt Geld, um die Märzerrungenschaften durch Lächerlichkeit zu vergiften.«

Des Freischärlerhauptmanns Nachrichten bewährten sich in der That als zuverlässig. In diesem Stück waren, wie gewöhnlich überall, auch in der Pfalz die Aufständischen trefflich bedient, so wenig sie im Ganzen sich der Zuneigung des Landvolks erfreuten. Die Theilnahme Einzelner und die Furcht Vieler ersetzten hierin ganz leidlich den Mangel an herzlicher Uebereinstimmung. Aus Germersheim rückten fünfhundert Mann zu Fuß mit zwei Feldstücken und einem Fähnlein Chevauxlegers gegen Bellheim vor, eigens wie bestellt, um den Badenern Gelegenheit zu bieten ihre Sporen zu verdienen. In athemloser Hast kamen die Vorposten herbei, um das Nahen des Feindes zu melden, worauf die Herrn Gutsbesitzer der Ortschaft nichts eiliger zu thun hatten, als ohne

Sang und Klang sich zu »verkrümeln«. Zur Stunde der Gefahr soll ein guter Hausvater vor allem nach Weib und Kindern schauen.

Den Badenern blieb es allein überlassen, die Zugänge zum Dorf zu besetzen und die Bayern mit blauen Bohnen zu bewirthen. Zuvor nahm der Schnockenhaus sich noch die Zeit, zu den Gästen zu sagen: »Am besten wär's schon, ihr ginget das halbe Stündchen auf Knittelsheim zurück. Ihr seyd doch eurer zu wenig, um die Soldaten heimzujagen, und wenn ihr euch lange erst wehrt, so schießen sie unsere Häuser in Brand, uns zum Schaden, euch ohne Nutzen.« — Während nun die Badener die Köpfe zusammenstreckten, um in ihrer ganz besondern Weise Kriegsrath zu halten, wurden überall Thüren und Fensterläden verschlossen, was auf das Häuflein der ausgesperrten Fremdlinge just nicht den ermuthigendsten Eindruck machte. Zugleich ließ sich Trommelwirbel vernehmen, ziemlich weit noch, indessen nahe genug, um den bayerischen Feldmarsch deutlich zu unterscheiden.

Auch Therese erkannte den oft vernommenen Klang. Sie erhob sich vom Schemel neben dem Lager der Base. Mit matter Stimme sprach die Kranke: »Verlass' mich nicht. Ich höre Kriegsvolk kommen. Das Schießen wird gleich losgehen. Ich fürchte mich so sehr. Bitte, bleibe bei mir in dieser Noth. Du bist ja mein einziger Trost.« — Therese unterdrückte mit Mühe eine spöttische Regung. Es kam ihr närrisch vor, daß das Weib, welchem der Tod bereits aus den hohlen Augen schaute, sich auch noch fürchten wollte. Aber das Herz der Jungfrau war besser als ihr Kopf; darum schlug sie der Sterbenden »thörichte« Bitte nicht ab und begnügte sich mit dem Blick durch das Fensterlein der entlegenen Krankenkammer. Die Aussicht ging über die Gärten hinaus zu dem Bach, welcher hinter Bellheim vorüberfließt und die Heerstraße von Germersheim durchschneidet, wo sie in plötzlicher Wendung sich dem Dorfe zuschlingelt. Die Straße selbst lag schon außer dem Bereich der Aussicht, doch sah Therese von der Brücke aufwärts die Plänkler sich gegen die Oelmühle hin bewegen, vorsichtig, Schritt für Schritt, in beiden Händen die schußfertige Waffe sich jedem Baum und jeder Hecke nahend. Da nun die Zuschauerin von rückwärts her sehr wohl

bemerken konnte, daß nirgends hinter dem Versteck der vermuthete Feind lauerte, so mußte sie lachen und machte dadurch zugleich der unterdrückten Anwandlung von vorhin Luft. »Was gibt's denn gar so spaßiges?« fragte Nettchen, wie zuvor furchtsam, jetzt auch neugierig noch auf dem Sterbebett. Dienstfertig erklärte das Bäschen die närrische Vorsicht gegen Baum und Strauch. Nettchen lachte zwar nicht mit, doch äußerte sie ihre Zufriedenheit, kein Schießen hören zu müssen, und jetzt wolle sie ein wenig schlummern, fügte sie hinzu. Richtig schlief sie ein. Die Pflegerin benutzte die Muße, um sich zu erkundigen, was eigentlich vorgegangen. Eine ganz einfache. Geschichte: die fünfzig Wehrmänner hatten sich sehr eifertig zurückgezogen, vermuthlich um zu zeigen, daß die verthierten Söldlinge auch nicht einen Schuß Pulver werth seyen. Die Bayern waren darauf durch das Dorf gerückt und bedrohten die nächste Ortschaft, Knittelsheim, wo Willichsche Freischärler standen. »Die werden's auch nicht besser machen,« spottete Therese und kehrte zum Hinterhaus zurück. Dort trat sie in den Garten, um das Bäschen mit frischgepflückten Rosen zu erfreuen. Selten noch hatte ein Rosenmond seinen Namen dergestalt verdient, wie der von 1849; Rosen gab's beinahe noch mehr als Blut und Wunden. Es war eine helle Pracht, mehr Blumen wie Laub. Dennoch ließ Therese für dießmal gleichgültig ab von Roth und Grün, um freudig überrascht Grün mit Roth zu betrachten, wie es hinter dem Gartenzaun urplötzlich auftauchte. Ein »Schwallanscheer!« Und zwar derjenige, welchen die Jungfrau nicht erblicken konnte, ohne daß es in ihrem Herzen wiederklang: »das Roß g'hört dem König, der Reiter g'hört mein!«

»Therese i« rief Luitpold, und hingerissen vom unerwarteten Glück der Begegnung, hob er, beide Fäuste aus den Sattelknopf gestemmt, den schlanken Leib wagrecht empor, um sich vom Pferde über den Hag in den Garten zu schwingen. Im nächsten Augenblick hielt er seine Schöne im Arm und preßte einen Kuß, den ersten, auf ihre Lippen. Uebergossen vom Purpur aller Rosen ringsumher, wand Therese sich los, doch nicht allzu unsanft, weil es ihr vorkam, als habe sie den Frevel getheilt. Sie ergriff Luitpolds Hand, und in kaum

halbbewußter Scheu vor unberufenen Zeugen zog sie ihn in's Haus. Er folgte, nimmer eingedenk der kriegerischen Pflicht. Im Kämmerlein wollte er Theresen abermals umfassen. Sie drückte ihn auf den Sessel nieder und schlug seine beiden Hände in Fesseln, deren Süßigkeit ihn dennoch nicht ganz vergessen ließ, daß die Hände gefangen lagen. Das Mädchen hob an: »Ich bin erstaunt, Sie im königlichen Dienst zu sehen. Zu Landau heißt es, Sie seyen übergegangen.« — Der Junker schüttelte das Haupt. »Beim Himmel,« sagte er, »ich streite nur mit schwerem Herzen gegen meine deutschen Brüder und gegen die gute Sache. Dennoch wüßte ich mit sauberem Gewissen der herben Pflicht mich nicht zu entledigen. Mein Kummer und der Zwiespalt in meiner Seele lassen mir nichts übrig mehr, als einen ehrlichen Reitertod zu suchen, weil mein Mißgeschick mich auch noch gegen die theuersten Ueberzeugungen meiner Angebeteten fechten heißt.«

Während der hochtrabenden Ansprache fand Therese ihre Fassung und sogar ihren Uebermuth wieder. Sie unterschied nämlich mit feinem Ohr von der Knittelsheimer Seite her das Knallen von Flintenschüssen, untermischt mit Geschützkrachen, das gleichsam den Baß zum Tanz brummte, und es entging ihr nicht, daß dort der besagte Reitertod eher zu holen wäre, als in ihrer Kammer. Dennoch war's ihr recht, daß Luitpold den Lärm vollständig überhörte. »Machen Sie sich meiner wegen keinen Kummer,« sprach sie, »ich bin unsern jetzigen Republikanern nicht zugethan, Lumpenvolk sind sie, diese Rothen, die keine Freiheit wollen, sondern Raub und Plünderung. Auf Gut und Geld der Besitzenden haben sie's abgesehen, auf weiter nichts; doch, daß ich nicht lüge, noch etwas wollen sie: Blutvergießen zur Unterhaltung. Die Haare stehen einem Christenmenschen zu Berge, wenn er die Menschen vom Kopfabhacken reden hört, wie die Bauern um Martini vom Schweinemetzeln schwatzen. So hab' ich mir das Ding meiner Lebtag nicht vorgestellt, und unser Herr König Max ist mir tausendmal lieber als solch eine Republik voll Mord und Raub.«

Dem Junker wurde es leicht um's Herz, wie er die Worte vernahm. Therese fügte hinzu, sie habe damit die Meinung der Bauerschaft

des Rheinthals ausgesprochen, wie denn überhaupt die Gutsbesitzer insgesamt sich vor einem Umschwung der Dinge bedankten, durch welchen sie nicht nur keinen Nutzen ziehen, sondern sogar noch einbüßen sollten. Luitpold warf plötzlich die Frage dazwischen, weshalb er für einen Ausreißer gelte? »Ich bin zufällig auf einem Streifritt mit drei Leuten abgeschnitten worden,« sagte er; »doch verfügte ich mich nach Germersheim, und sendete von dort einen Bericht nach Landau.« — »Das kann ich Ihnen ungefähr erklären,« beschied Therese; »gehen doch unsere Boten und Briefe täglich dort ab und zu. Wir bekommen immer besonders Nachrichten wegen des Veters Napoleon, der mit Bastian und dem Mondschein wegen der Blenkerschen Geschichte gefangen sitzt. Ihr Bericht wird abgefangen seyn, und der grobe Niedermoser hat gegen Sie Angeberei getrieben: Sie hätten sich am verhängnißvollen Tag der Verhaftung einer verdächtigen Person mit Gewalt widersetzt, und seyen darauf im Drachen gesehen worden.« — »Und dazu mein Verschwinden i« rief der Junker voll Schrecken; »um jeden Preis muß ich nach Landau!« — Therese fuhr fort: »Auch Ihre verfängliche Rede von Frankweiler soll zur Sprache gekommen seyn.« — Sie wurde unterbrochen. Das Feuern war immer näher gerückt, und jetzt donnerten ganz in der Nachbarschaft zwei Stückschüsse. Zugleich schrie, durch die dünne Riegelwand deutlich vernehmbar, Nettchen um Hilfe. Wie der Blitz fuhr Therese hinaus, ohne zu beachten, daß hinter ihr die heftig zugeworfene Kammerthüre in's Schloß schnappte. Sofort nahm all ihr Sinnen und alle ihre Sorge die Kranke in Anspruch, die, aus sanftem Schlummer emporgeschreckt, sich nun sehr unsanft anschickte, zum allerletztenmal zu entschlafen.

Der Lärm, welche das junge Weib im Sterben beunruhigte, kostete mehr als einem Muttersohn sein frisches Leben. Bestow war nicht der Mann, seinen Posten so leichten Kaufes auszugeben. Obwohl nicht über fünfzig Streiter stark hatte er sich dem Feinde unerschrocken entgegen geworfen, nicht in Masse, wie sich's von selber versteht, sondern mit Plänklern. Die Vorhut der Bayern hatte vor dem ungestümen Angriff sich auf ihren Haupttrupp zurückgezogen, doch auch vor diesem das verzweifelte Häuflein

nicht den Muth verloren, sondern den Kampf fortgesetzt, einer gegen zehn. Die zwei Stücke, von denen eines mit dem Vortrab zurückgekommen hatten beim Eingang zum Dorfe Stand genommen und ihr Feuer eröffnend mit ihrem Knall die kranke Frau getroffen. Die gefunden Männer indessen fürchteten sich dießmal zufällig nicht vor dem Knallen, und was die Kugeln betraf, so gingen sie allesammt zu hoch, so daß sie nichts beschädigten als die Bäume, ob aus Ungeschicklichkeit der Stückschützen, ob aus Vorbedacht, ist eine Frage, welche der Erzähler nicht einmal aufzuwerfen wagt, geschweige denn zu lösen. Sicher ist, daß die Soldaten nach kaum zweistündigem Kampf sich in's Dorf zurückzogen, und dann, nachdem die Freischärler weitem Zuzug erhalten, auch den Ort nach kurzem Widerstand räumten. Die Willich'schen selber behaupteten, in den Reihen der Gemeinen habe nur der erzwungene Gehorsam gegen sie gekämpft, doch kein Herz anders als für sie geschlagen. »Wären wir wirkliche Feinde gewesen,« fügten sie hinzu, »so säßen wir in Abrahams Schoß.«

Bewältigt von den Eindrücken des wechselvollen Tages, suchte Therese spät am Abend ihre Kammer. »Ob er wohl glücklich sein Pferd wieder gefunden?« fragte sie sich selber, Luitpolds eingedenk, indem sie die Thürklinke niederdrückte. Das Schloß blieb fest in der Klammer. Erschrocken drehte die Jungfrau den Schlüssel um, der von außen stack; jetzt erst ward ihr klar, daß sie das Schloß hatte einschnappen hören, ohne in ihrer Erregung darauf zu achten. Behend öffnete sie, und die vorgestreckte Lampe beleuchtete einen Schläfer, der sofort die Augen aufschlug und vom Lager schnellte. »Endlich!« flüsterte Luitpold. — »Sie hier?« versetzte Therese mit abwehrender Geberde; »wie kommen Sie hierher?« — »Schon wieder das grausame Spiel der Gefallsucht?« fragte er entgegen; »haben Sie bloß darum mich eingeschlossen, um mich nach langen Harrens Qual zu verhöhnen?« — »Mein Herr, welche Sprache! Gehen Sie!« Statt zu gehen, sank Luitpold zu der Geliebten Füßen nieder, um ihr alles zu sagen, was das Mißverständniß irgend nur seiner Leidenschaft eingab, Betheurungen, Vorwürfe, Schwüre, Verwünschungen, Liebe und Haß in Einem Athem. »Luitpold !«

sagte Therese endlich mit zärtlichem Blick, in schmelzendem Ton. Nie hatte sie so zu ihm geredet, nie mit solchen Augen ihn angeblickt; seine Seele jubelte. »Luitpold,« hob sie wieder an, »die Stunde zwingt mich, ganz offen mit Ihnen zu reden. Nehmen Sie mein Bekenntniß: ich liebe Sie.« — »Engel, mein Leben, mein Alles!« antwortete er, sie fester umschließend. Sie wand sich los, sanft, aber entschieden; dann fuhr sie fort: »Bei allem was heilig ist, schwör' ich Ihnen zu, daß ich nicht mit Willen und Vorbedacht Sie hier eingeschlossen. Und nun will ich erkennen, was meine Liebe Ihnen werth ist und ob Sie in mir Ihre verlobte Braut erblicken, die Sie im Ehrenkränzlein zum Altar zu führen meinen.«

Der junge Reiter kämpfte in sich einen harten Strauß, doch errang alsbald die wackere Gesinnung die Oberhand. Dem bebenden Mägdlein die Hand reichend, sagte er fest: »Ich scheid, Therese. Fahre wohl, auf glückliches Wiedersehen!« Stumm geleitete sie ihn die Stiege hinab zur Thüre, durch welche sie selber ihn eingeführt. Hier umfing sie ihn mit leidenschaftlicher Gewalt, um ihn dann nicht minder heftig von sich zu stoßen, der von der Seligkeit dieser letzten Umarmung trunken in den Garten taumelte. »Harre ein wenig!« rief sie ihm nach. Gleich darauf klirrte oben das Fensterlein und die theure Stimme flüsterte: »Kennst du denn Weg und Steg? Du bist mitten im Lager deiner Feinde.« — »Hm keine Noth,« versetzte er; »ich schleiche mich durch nach Landau, meine bedrohte Ehre zu sichern. Von der Jagd her kenn' ich jeden Schlupfwinkel.« — »Höre,« hob Therese wieder an, »ich will dir Gewand vom Schmied hinunterwerfen. Verkleide dich.« — Luitpold fand den Vorschlag vernünftig. Die Jungfrau holte ein blaues Ueberhemd und einen Schlapphut. Dann nahmen die Verlobten kurzen Abschied, wohl nur darum gar so kurz, weil verdächtiges Geräusch in der Nähe zur Vorsicht mahnte. »Ich lege Heim und Uniform auf die Bank,« sagte Luitpold und das Fenster schloß sich.

Im Handumwenden hatte der Junker die Verkleidung bewerkstelligt und war verschwunden. Vielleicht hätte er weniger geeilt, wenn er gedacht, daß Therese alsbald kommen würde, um die Stücke zu holen. »Gut daß er fort ist!« sprach sie und log mit

diesem Ausdruck der Zufriedenheit sich selber etwas vor. Ganz insgeheim, sozusagen hinter dem eigenen Rücken, hatte sie gehofft den holden Flüchtling noch zu treffen. An die hochklopfende Brust drückte sie mit Inbrunst die grüne Hülle, unter der eben noch das theure Herz geschlagen.

---



## IV.

Dunkle Regenwolken verdüsterten die kaum noch so heitere Sommernacht; schwer fielen einzelne Tropfen auf die Hüte der Streifwache, die sich den Gräben von Landau näherte. Dergleichen geschah Nacht für Nacht in ziemlich ungestörter Sicherheit, weil die zusammengeschmolzene Besatzung kaum mehr ausreichte, den Wachdienst auf dem Hauptwall zu versehen. Sie hätte in der That nicht einmal *dazu* ausgereicht ohne die dienstbeflissene Hingebung der Offiziere. Deren gab es viele gänzlich ohne Mannschaft, seitdem im Mai die zwei Regimenter Fußvolk auseinander — gegangen; so thaten denn die Führer als pflichtgetreue Soldaten selber, was sie keinem Untergebenen mehr auftragen konnten, und ihrem Beispiel folgten auch andere, die etwa noch einen Vorwand gefunden hätten, sich solcher Mühewaltung zu entziehen. Ueberhaupt wäre ohne die fast übermenschlichen Anstrengungen der Offiziere die Veste mit ihren großen Vorräthen von Waffen und Zeug den Aufständischen in die Hände gefallen.

»Bürger Hauptmann,« sagte einer zum Führer der Streife, »wollen wir nicht ein wenig untertreten? Dort an der Ecke muß ein Wachhäuschen stehen.« — »Sie haben Recht, Deidesheimer,« entgegnete der Hauptmann; »es ist ohnehin nur ein Strichregen, der in einer halben Stunde vorübergehen muß.« — Sie traten unter das schützende Dach. »Ei, was ist denn das?« brummte der Deidesheimer; »Thüren und Fenster ausgehoben! nicht einmal mehr eine Bank zum Sitzen! Haben die Knödelschlucker denn alles mitgenommen?« — »Nicht doch,« erläuterte ein Wehrmann; »das haben unsere eigenen Leute gethan, und zwar in allen Wachhäusern. Sogar die Oefen sind zum Juden gegangen und das Geld dafür zum Wirth.« Zum Hauptmann trat indessen ein hochaufgeschossener Milchbart und redete ihn an: »Hört 'mal, Mannteuffel, wir haben ein Viertelstündchen Zeit und sind hier unter uns Mädchen, da konntet Ihr uns wohl reinen i Wein einschenken.

Wie schaut's drunten aus? Aber in allem Ernst.« — Worauf der Hauptmann: »Ihr braucht mich nicht lang zu kitzeln, Otto, um die Wahrheit herauszubekommen. Das Lügen und Biegen überlasse ich meinem Vetter mit dem langen altpreußischen Zopf. Wozu soll das Vertuschen der Thatsachen auch nützen?« — »Also heraus damit! Sind sie eingerückt?« — »Ja, meine Freunde. Auf die Gefahr hin, daß sie in der Fruchthalle mich für einen Verräther ausschreien, kann ich nicht leugnen, daß die Preußen sich in Bewegung gesetzt haben. Von Saarbrücken ziehen sie bereits gegen Zweibrücken, und von Kreuznach aufwärts. Drunten im Rheinthal hat's sogar schon blutige Köpfe gesetzt.« — »Sind die Pickelhauben geschlagen?« — »Welche Frage! Wären sie's, wie würden Pausen und Trompeten durch die ganze Pfalz wirbelnd und schmetternd den Sieg verkünden! Sie hätten auch Recht damit, denn unser kleinster Sieg wäre eine vollkommene Niederlage der Fürstlichen. Nur ein einziger Erfolg, und die gesammte Landwehr schlägt sich zu uns. Doch das wissen Hirschfeld und der Prinz besser noch wie wir. Sie trauen ihren Leuten nicht über den Weg. Mit strengster Vorsicht gehen sie zu Werke. Zu Kirchheim-Boland ist's zum ersten Zusammenstoß mit den Rheinhessen gekommen. Die Mainzer Schützen vertheidigten den Schloßgarten mit deutschem Heldenmuth. Endlich wurden sie umgangen und mußten weichen. Siebzehn davon wurden gefangen und . . .« — Mannteuffel stockte hier in sichtlicher Bewegung. »Weiter! weiter!« mahnten die Hörer. »Pah, was ist da noch zu sagen?« sagte der Hauptmann; »die Leute müssen geübt und abgehärtet werden. Siebzehn Herzen, einundfünfzig Kugeln, Vorhang vor! Und jetzt wißt ihr's: wer die Waffen streckt, wird begnadigt.« [Der Verfasser kann nicht umhin, hier gelegentlich einmal den geneigten Leser darauf aufmerksam zu machen, welcher Unterschied besteht zwischen dem, was der Erzähler selbst berichtet, und dem, was aus dem Munde der handelnden Personen kommt. Der Vorfall von Kirchheim-Boland gehört namentlich zu den Einzelheiten des Bürgerkrieges, welche noch nicht gehörig aufgeklärt sind. Die Rothen behaupten, die siebzehn seyen erschossen worden, nachdem sie sich ergeben; die gegenseitigen Berichte dagegen sagen daß durchaus kein solches Standrecht aus

dem Stegreif stattgefunden habe und daß die Todten jenes Tages allesammt im offenen Kampf ehrlich gefallen seyen. Die Lezteren haben Zeugen für ihre Behauptung, die Rothen keine, aber sie lehnen die Zeugnisse als partiisch ab.]

Während die Freischärlerstreife in gemüthlicher Weise den Regenguß abwartete, duckte sich ein hayerischer Offizier mit zwei Soldaten unter den Dachvorsprung einer Scheune bei der Mörlheimer Mühle, nicht weit hinter Queichheim. Das kühne Kleeblatt hatte zum zweitenmal den gefährlichen Gang unternommen. Das erstemal war es geschehen, um einen armen Häusler, dem Söllhuber von früherher bekannt, zum Botenlaufen nach Germersheim zu gewinnen. Heute wollten sie den Erfolg vernehmen. Des Söllhubers guter Bekannter ließ sie lange harren, und schon äußerte der Offizier den Verdacht, sie möchten verrathen seyn. — »G'wiß nit,« sagte der Soldat; »wenn mein Spezi den schlechten Kerl macht, so mögen eu'r Gnaden mi dafür hernehmen.« — »Damit war leicht g'holfen,« spottete der Offizier. Der Soldat mit seiner Zuversicht behielt indessen Recht. Der arme Mann hatte sein Geld verdient; er brachte einen Siegelring und mündliche Botschaft, wie er auch nur Zeichen und Wort nach Germersheim hingetragen. Er mochte am besten wissen, weßhalb er kein redendes Blatt bei sich zu führen wagte. »Die Preußen sind ganz in der Nähe,« berichtete der Bote, »und ihr möchtet in Gottes Namen noch ein paar Tage hungern; aus dem Gröbsten wärt ihr heraus.« — »Es ist auch die höchste Zeit,« sagte der Offizier; »vielen Dank, braver Mann. Hier eures Lohnes zweite Hälfte und von mir aus zwei Kronenthaler noch besonders. B'hüt Gott!« — »Noch ein's, Herr Lieutenant: ich soll Ihnen sagen, der Junker Luitpold von Sperbereck werde vermißt.« — »Das wissen wir schon. Halt uns nicht aus, schon graut der Morgen. Gott befohlen!«

Eiligen Schrittes wandten die drei schweigsam sich der Festung zu. Der Regen hatte sich verzogen und es wurde schon heller, als ihnen gelegen; am liebsten hätten sie das halbe Stündchen ganz im Dunkeln zurückgemessen. Aus dem Gebüsch tretend, trafen sie urplötzlich mit einem Manne zusammen, den Hut, Kittel und Säbel

als einen Freischärler bezeichneten. »Halt!« rief der Offizier mit halberstickter Stimme, während seine Begleiter das Gewehr fällten. Der Freischärler dachte nicht daran die Wehr zu zücken. Ganz freundlich sagte er: »Guten Morgen, Kamerad Eckstein.« — »Der Teufel ist Ihr Kamerad!« schnaubte der Offizier, Sperbereck erkennend, den vermeintlichen Ausreißer an; »Sie sind mein Gefangener. Bindet ihn, Söllhuber.« — »Ich will selber nach Landau,« hob Luitpold an. — »Ausreden! Maul halten!« brummte Eckstein. — »So hören Sie doch !« — »Still mit dem Geplausch! voran! Fort!« — Entwaffnet, die Hände auf den Rücken gebunden, ein Schnupftuch im Munde, wurde der Gefangene vorwärts gestoßen. Die Verwicklung wollte ihm gar nicht gefallen, immer weniger, je genauer er sie betrachtete. Wäre er in der Verkleidung Einlaß begehrend an die Pforte gekommen, so hätten seine Erklärungen leicht genug Glauben gefunden. Doch jetzt war er ergriffen und wurde eingebracht. Wer stand ihm dafür, daß sie drinnen nicht ohne weiteres ihn »abwandelten«? Was half es dem Erschossenen, wenn hinterher seine Unschuld sonnenklar zu Tage kam? »Warum bist du nicht lieber bei deinem Schatz geblieben, du blöder Thor?« sagte im Herzen die bittere Reue. »Es hätte gerade nur noch ein paar Worte gekostet, gewürzt mit Thränen, Seufzern und Schwüren. Aber so ein empfindsamer Tropf ist immer erst klug, wenn er vom Rathhaus kommt.« — Es ist wahrlich nicht das geringste von allem Elend in dieser jämmerlichen Welt, daß auch die rechtschaffenste Handlung oft genug uns leid thut, nachdem wir sie kaum vollzogen. Der Junker beklagte in allem Ernst, daß er seiner Verlobten gegenüber Ehre und Gewissen hatte walten lassen; und da er nun einmal im Zuge des Bereuens war, so kam auch der königliche Dienst an die Reihe. »Mir geschieht recht,« sprach Luitpold in seinen Gedanken; »ich werde jetzt wie ein Hund erschossen, weil ich mich wie ein Hund betragen habe. Warum folgte ich nicht dem Zuge meines Herzens? Ich bin keine Lanzknechtnatur wie jener Cassius, der mich zum Bleiben überredete. Zuerst bin ich ein Deutscher, dann ein Bauer, zuerst ein freier Mann, dann Soldat. Nicht einmal mit dem Trost kann ich sterben, daß ich das Leben meinen Ueberzeugungen zum Opfer

bringe. Wahrlich, wär's noch zu thun, ich fing' es anders an!«

Wie der Gefangene dergestalt seinen Gedanken nachhing, ereignete sich zu seiner Zufriedenheit, was er kurz zuvor noch zu vermeiden gewünscht hätte; er fand sich mit seiner Begleitung urplötzlich umringt von einer feindlichen Schaarwache, just da sie in den Graben einbiegen wollten, um das nahe Ausfallpförtchen zu gewinnen. Die Nahenden waren von weitem schon auf dem freien Raume der Festungsabdachung entdeckt worden, während Mannteuffel mit den Seinen unbemerkt im Schatten der Bollwerke gestanden. »Halt gebt euch!« rief der Freischärler. Kaltblütig packte der bayerische Offizier Luitpold beim Kragen, setzte ihm das gespannte Faustrohr auf die Brust und antwortete: »Das Leben des Gefangenen für unsere Freiheit! Wollt ihr?« Mannteuffel besann sich nicht lange, ja zu sagen. War doch der Unbekannte ein deutscher Bruder, ganz abgesehen von seiner etwaigen Bedeutung, und dennoch konnte es möglicherweise eine wichtige Person seyn, welche zu holen die drei Bayern ihr Leben darangesetzt. So kurz der Zwischenraum zwischen Frage und Antwort zugemessen war, dem wackern Luitpold kam er sehr lang vor. Es handelte sich um sein Leben, und die Ungewißheit ist bekanntlich eine ärgere Folterpein als die Todesfurcht. Der Augenblick war für den Jüngling einer von jenen feierlichem in denen die Erinnerung die ganze Kette der durchlebten Vergangenheit durchläuft, blitzschnell wie am Draht der Funke, und dennoch ohne auch nur die kleinste Strecke zu überspringen. Und zugleich fand noch eine Betrachtung Raum: daß er sich nämlich in seinen Gedanken dem bösen Feind verschrieben und dieser leibhaftig nun erscheine, um ihn beim Wort zu halten. Einsprache konnte der Junker nicht erheben gegen die Unterhandlung der beiden Führer, weil ihm ja der seidene Knebel im Mund lag. So wurde er denn als Freischärer eingewechselt, und bis ihm die Bande abgenommen, waren die Bayern verschwunden. Sollte er etwa nun sagen: »ihr seyd geprellt?« Das ließ er fein bleiben, schon darum, weil Otto ihm um den Hals fiel und ihn als seinen lieben Verwandten begrüßte. »Vergebung, werther Vetter,« rief der Milchbart; »ich habe dir übel und bitter Unrecht gethan. Ich

hielt dich für einen Volksunterdrücker und Fürstenknecht. Du galtest zu München dafür, als ich mit dreiunddreißig andern Studenten die Hochschule verließ, um gleich dem langen Peter von Itzehoe die Feder mit der Kugelbüchse zu vertauschen.« — Zum Hauptmann gewendet, fuhr der Hochschüler fort: »Ihr zwei müßt Freunde seyn: Ihr eines freiherrlichen Hauses Sprößling, er auch, Ihr Unteroffizier im königlichen Heere, er auch, beide übergetreten von der Seite der Unterdrücker zu den Unterdrückten. Luitpold hat zwar keinen Minister zum Vetter. —« — »Laßt gut seyn,« unterbrach Mannteuffel den Milchbart; »gebt mir die Hand, Luitpold. Gut Heil! Und nun vorwärts marsch, Kameraden! Die Nachtwache ist gethan.«

---

## V.

Der Großvater schmauchte am hellen Nachmittag ganz vergnügt sein Pfeifchen in der Weinlaube und ließ sich keinen Kummer anfechten. Dennoch hätte er allerhand Anlaß zu nachdenklichen Betrachtungen gehabt. Sein Sohn Napoleon lag verwundet drin im Hause, aus dem Kerker und aus Landau entronnen, doch nicht ohne eine nachgesendete Kugel im Leib. Ihn pflegte Therese, die Brutus von Bellheim zurückgebracht, nachdem er dort geholten Nettchen zur Erde zu bestatten. Vom Ehegespons der Frühverblichenen war Kunde eingelaufen; dem Zeiller brauchte sein Todfeind nicht mehr zu fluchen: daß dich die Preußen holen! Sie hatten ihn bereits der großen Verbrüderung zugesellt, in welche der Eintritt manchmal durch Kugelung vermittelt wird, nur daß es wunderlicherweise dann nicht die Mitglieder sind, welche dem Neuling ihre Kugeln geben. Das war gewiß viel Unglück auf einem Häuflein, ganz abgesehen davon, daß die neue Freiheit in der Pfalz am Anfang des Endes stand. Das Mißgeschick der deutschen Erhebung ging dem alten Jakobiner nicht zu Herzen, so wenig als er ihren ersten Erfolgen zugelächelt hatte. Die Unfälle des eigenen Hausstandes wußte er zu verwinden. Das Alter ist eigensüchtig und wird mit Unrecht darum gescholten; denn erstens macht die lange Erfahrung nur allzuklar, wie eitel Lust und Schmerz hienieden sind, und zweitens erreicht keiner ein besonders hohes Alter, welcher sich die Dinge dieser Welt mit Grübeln und Mitgefühl allzusehr zu Herzen nimmt. Die hohen Jahre schließen dich nicht ab, sondern die Abgeschlossenheit hat dich zu hohen Jahren gebracht. Jonas sah sich das Treiben auf der Straße wie ein Schauspiel an. Bunt genug war's auch. Wie das wilde Heer tummelte sich reisiges Volk durcheinander, toll und voll. Das Getümmel glich einer Flucht, doch war's weiter nichts als eine rückgängige Bewegung, vom Oberfeldherrn angeordnet.

Nachdem nämlich Mieroslawski in Karlsruhe die wichtigen Angelegenheiten seiner Feldeinrichtung in Ordnung gebracht, für

Rosse und Dienerschaft gesorgt und sich eine behagliche Umgebung angeschafft, hatte er endlich Muße gefunden sich um die Pfalz zu bekümmern, was durch den Befehl an Sznaida geschehen, die rechte Rheinseite zu gewinnen. Vernünftigerweise konnte damit nur gemeint seyn, daß der Heerhaufe bei Mannheim den Uebergang bewerkstellige; doch bot die Knielinger Brücke mehr Sicherheit. Um derselben angenehmen Sicherheit willen hatte Sznaida von Neustadt aus den Umweg über Frankweiler gewählt. Wenn schon Willich mit noch nicht tausend Streitern zwischen Landau und Germersheim gestanden und beide Vesten im Schach gehalten, konnte dennoch der erfahrene Polack sich nicht überwinden, auch mit zahlreicherer Mannschaft den Weg durch diese »Mausefalle« zu nehmen. Als Feldherr mußte er sich strenge an Regeln und Vorschriften der Kriegskunst hatten, welche einen Zug mitten hindurch zwischen zwei so nahen Festungen allerdings untersagen. Wenn dem Großvater ein solches Beginnen verkehrt erschien, so war das allenfalls zu entschuldigen; hatte er's im Dienste doch nicht über den Feldwebel hinausgebracht und was dazu der Zögling einer regellosen Zeit. Die republikanischen Führer von damals konnten ihre Verantwortlichkeit unbedingt nicht anders decken als durch den Sieg; das übrige war ganz allein ihre Sache. Aber Sznaida stammte aus der Schule, welche den Feldherrn auch für den glänzendsten Erfolg noch bestraft, wenn Regel und Herkommen dabei verletzt wurden. Folgerecht muß dann die regelmäßige Niederlage einen Fleißzettel eintragen. Auch die heillose Unordnung des Getümmels war nicht des Führers Schuld, denn er hatte die strengste Ordnung anbefohlen und sehr ausführliche Verhaltensvorschriften, wenn nicht ausgestellt, doch mindestens unterschrieben. Mehr konnte der dicke Mann nicht thun und es war unbillig von Jonas, sich darüber aufzuhalten. Aber Brutus sah die Ungerechtigkeit nicht ein, sondern gesellte sich zum Alten, um ihm spotten zu helfen. Beide brachen in lautes Gelächter aus, als sie inmitten der gräßlichsten Verwirrung ihren Kunden, den Helden von Landau, einherreiten sahen. Blenker thronte wie ein triumphirender Cäsar auf seinem Roß, hoch und stolz. Als er die beiden so herzlich lachen sah, drückte er seinen Gaul mit einer kühnen Wendung gegen die Vortreppe hin.



»Grüß Gott, liebe Herrn,« redete er sie an »nicht wahr, 's ist eine helle Pracht und das Herz hüpf't einem im Leibe, wenn man die schönen Kerls beisammen sieht, lauter Vollblutrepublikaner! Die Preußen werden garstig gezaust werden, wenn sie denen 'mal unter die Fänge gerathen.« — »Stehen denn die Pickelhauben zu Langenkandel?« fragte Jonas in seiner spöttischen Einfalt. — »Höhnt nur zu, alter Franzos!« erwiderte der ritterliche Weinhändler; »wer zuletzt lacht, lacht am besten. Wir werden natürlich nicht die Narren seyn, im offenen Land mit zehnfacher Uebermacht anzubinden, besonders da in Paris die Bourgeoisie die Oberhand zu behalten scheint; aber wir lassen den Prinzen nicht über den Rhein und er wird mit seinen Söldnern keine vierzehn Tage in unserem gelobten Lande der Freiheit verweilen, ohne daß diese mit unserem Wein auch die Grundsätze der eingeborenen Winzer in sich hinein trinken. Besser, wir gewinnen sie zu lebendigen Freunden als zu todten Feinden.« — »Gott steh mir bei !« rief Brutus, »Ihr schwatzt Kraut und Rüben durcheinander. In der vorigen Woche habt Ihr einen eingesperrt, weil er gesagt, die Preußen würden kommen. Ihr schwurt hoch und theuer bei Anneke, Brust, Kuchenbecker, Schimmelpfennig, Schlinke, Techow, Weidig, daß der Prinz sich nicht über die Grenze wage. Dann hieß es wieder: kommt er dennoch, so werden wir ihm tüchtig das Wamms ausklopfen; dafür sind wir da, wir, Blenker, Clement, Diepenbrock, Willich, Straßer, Trocinski, Fugger, Oswald, Raquillier, Zitz, Bamberger. Und jetzt übergebt ihr das Geschäft dem Herrn im hölzernen Rock aus Forst, Wachenheim, Hambach, Neustadt und so weiter; die sollen, wie eure Bummler das Ding heißen, Propaganda machen. Muß da ein ehrlicher Bauersmann nicht lachen?« — »Das Lachen habt ihr umsonst,« meinte Blenker. Jonas hob nun an: »Mit allem dem ist nicht gesagt, daß Ihr vor meinem Haus so trocken stehen bleiben sollt. Gebt dem Knecht Euern Gaul und kommt herauf.« Brutus fügte hinzu: »Laßt's Euch gesagt seyn: im Schwan bekommt Ihr nichts mehr zu essen; dort liegen der General und sein Stab, die hochlöbliche Regierung und die ganze Schleppe säbelreitend zu Fuß. Seit Mittag frühstückeln sie schon drauf los, was das Zeug hält.« — »Gottlob,« sagte Blenker drauf, »daß Ihr endlich ein vernünftiges

Wort hören laßt. Hunger hab' ich und der Durst versteht sich von selber.«

Im Wirthshaus ging's richtig so her, wie Brutus beschrieben. Die gesammte Herrlichkeit von Kaiserslautern hielt den Schwan besetzt, ein tolles Völklein, dem nicht von der weinseligen Miene zu lesen stand, daß es im Grund große Eile hatte, seine Köpfe in Sicherheit zu bringen. Am allerunbefangenen sah Sznaida drein, wie er mit glauem Angesicht am späten Nachmittag immer noch hinter der Tafel saß, kauend auf beiden Wangen, ein schmatzender Vollmond. Vom kahlen Scheitel perlte der Schweiß; der Attila, welcher gewöhnlich den feisten Leib einschnürte, hing jetzt von der Stuhllehne nieder, und stellte so den abgelegten Panzer neben dem tastenden Reiter vor. Die Miene des alten Herrn wurde womöglich noch leutseliger, als raschen Schrittes ein junger Kriegsmann in den Saal stürmte und sich durch das Getümmel Bahn brach. »Willkommen, Willich, mein werther Sohn!« rief der General in französischer Sprache, indem er die schwammigen Hände nach dem Ankömmling ausstreckte, diesen beim Kopf nahm und nach Sarmatensitte tapfer abschmatzte. Das Geleck, dem Deutschen ohnehin nicht angenehm, war dem trutzigen Freischärler zur Stunde doppelt widerwärtig. »Haben Sie schon gefrühstückt?« fragte Sznaida mit einladendem Wink. — »Ich brauch' euch mit eurer Wirthschaft nur anzusehen, so hab' ich auch schon gegessen,« versetzte Willich, was ihn indessen nicht hinderte, einen Hahn von der Schüssel zu spießen und im Stehen zu zerpfücken, während er fortfuhr: »Ich will nur melden, daß ich meine Leute nach Albersweiler geschoben habe, gerade noch rechtzeitig, um nicht von eurem Hexentanz fortgerissen zu werden.« — »Sehr gut, lieber Sohn,« versetzte der Feldherr; »zweifelsohne habe ich diese Bewegung Ihnen befohlen. Indessen weiß ich im Augenblick wirklich nicht, wie die Sache zusammenhängt.«

Willich entfaltete eine Karte. »Schauen Sie her, mein General,« sprach er: »hier ist Frankweiler, und da herauf geht der Weg nach Siebeldingen, von wo Sie meines Wissens über Impflingen die große Straße nach Langenkandel gewinnen wollen.« — »Richtig.« — »an

Linken finden Sie Albersweiler, wo das Anweiler Thal mündet. Ganz droben, über die Wasserscheide der Queich hinaus, zu Weidenthal, steht Schimmelpfennig. Er soll dort die Preußen auf ihrem Weg von Pirmasenz aufhalten, damit sie nicht das Dahnerthal und die Straße aus Bergzabern gewinnen. Ich muß nun zu Schimmelpfennigs Unterstützung dem Lauf der Quetch entgegenziehen. Nicht wahr?»

Der Feldherr nickte. Willich fuhr fort: »Wir werden unsere Schuldigkeit thun. Indessen haben Sie vollkommen Zeit, heute Nacht noch einen Handstreich gegen Landau zu unternehmen.«

Das Haupt schüttelnd, versetzte Sznaida: »Sie sind in das alte Nest verliebt.« — »Ich bitte um ein wenig Ernst,« unterbrach ihn Willich; jener sprach weiter: »Es ist unmöglich, die Leute zu ordnen, ehe wir über dem Rhein sind. Vergebens schreien die Führer nach ihrer Mannschaft, umsonst sucht die Mannschaft ihre Führer.« — »Leider nur allzurichtig.« — »Ferner haben wir kein Geschütz.« — »Sie irren, General; zu Siebeldingen befindet sich in diesem Augenblick eine Haubitze und hier steht vor dem Hause ein Feldstück.« — »Auch die Leute dazu, mein Söhnchen? Seyen Sie kein Kind, Willich: wir haben weder Bedienung noch Schießbedarf für grobes Geschütz. Auch dürfen wir uns nicht unnöthigerweise aufhalten. Der Oberfeldherr, Kossuths ebenbürtiger Lehrling in diesem Stück, gebietet, daß wir nach Baden kommen. Schlagen Sie sich also die Liebschaft aus dem Kopf. Decken Sie ordentlich den Rückzug und machen Sie, daß Sie wohlbehalten nachkommen. Sie sollen dann auch die Ehre haben, die Knielinger Brücke abzufahren. So, und jetzt kein Wort mehr von Geschäften. Hat doch alles seine Zeit, wie Salomo der Weise spricht, und beim Essen will ich meine Ruhe haben. Was hat denn der armselige Mensch hienieden, wenn er sein bisschen Essen, Trinken und Schlafen nicht in Frieden genießen soll?«

Willich empfahl sich. Sznaida rief ihm nach: »Ich werde Sie zur Beförderung vorschlagen.« — »Schon gut,« brummte der Undankbare in seinen Bart; »für dich werde ich auch eine Stelle verlangen, nämlich hinter St. Antons Kapelle. Mit schwerem Herzen ritt er von dannen. »Was hilft alle Begeisterung, alle Hingebung, alle

Tapferkeit?« sprach er zu sich selber; »die Wucht der Trägheit, der Blödsinn des Schlendrians, die unverwüstliche Michelei lassen uns nicht aus dem Sumpfe heraus. « Die Masse ist ein gedankenloser Brei, die darin herumrühren, sind eigensüchtige Hallunken, und für solches Gesindel tragen wir wie ächte germanische Urklötze unsere Haut zu Markt! Und was mich am allerschwersten ärgert, das sind die hohlen Redensarten, womit sie ihr schmähhliches Thun verbrämen. Wenn sie gleich feigen Hunden vor der Gefahr ausreißen, so sagen sie dazu: wir machen's wie Kossuth; wenn sie einen d'Ester schnöde bei Seite schieben, so behaupten sie die Gesellschaft zu retten; Bei alledem bin ich der Narr, auf die Menschheit etwas zu halten, die in der Nähe betrachtet doch nur aus Menschen besteht.« Mit solchen Gedanken erreichte der Parteigänger Albersweiler, und sofort wich der Mißmuth aus seinem Herzen, wie er die braunen Gesichter seiner bärtigen Gesellen wiedersah, und wie ihn das freudige Blitzen ihrer kühnen Augen begrüßte, da er sprach: »Bevor der neue Tag morgen graut, rücken wir thalaufwärts gegen den Feind.«

Am liebsten wäre Willich noch am Abend aufgebrochen, doch konnte er nur ein Fähnlein Turner entsenden, um die Seitenpässe im Gebirg zu bewachen. Im Ganzen waren die Leute sehr ermüdet, nachdem sie desselbigen Tages von Offenbach, zum Theil sogar von Bellheim her auf Umwegen um Landau herum nach Frankweiler gegangen und von dort dem Zuge des Freiheitsheeres ausgewichen waren. Dennoch hätte alle Berücksichtigung der Müdigkeit zurücktreten müssen, wenn der Führer gewußt, was droben im Thal unterdessen vorgegangen. Schimmelpfennig hatte die Stellung von Weidenthal verlassen und über den Falkensteiner Bergsattel bis Rinnthal sich zurückgezogen. Der Boden ist dort zur Vertheidigung geeignet; die Straße macht vor dem Dorf einen Ellenbogen, an welchen die waldigen Berghänge ziemlich nah hintreten.

Da nun eine preußische Abtheilung der zurückweichenden Freischaar in bedenklicher Nähe folgte, so war es von Schimmelpfennigs Seite ein Versehen, daß er die Berghänge an den Flanken des Engpasses unbesetzt ließ, und sich damit begnügte ein

Verhau über den Weg zu legen. Indessen lag der Fehler weniger am Führer als an seinen Leuten. Dieselbe Entmuthigung der Untergebenen, welche ihn gegen alle bessere Einsicht gezwungen Weidenthal aufzugeben, ließ ihm auch hier keine andere Wahl, als seine Helden unter Dach und Fach zu bringen, für des Leibes Nothdurft zu sorgen und das übrige dem lieben Gott anheimzugeben. Zudem lehrt ja die Erfahrung, daß der Mißmuth des Volks am Ende auch den schnellkräftigsten Führer entnervt. So lagen denn in den Wirthshäusern von Rinntal und Annweiler die Freischärler, vertilgten pfälzische Schoppen, brüllten ihr »Nur im Sturz von sechsunddreißig Thronen,« und vermaßen sich die verthierten Söldlinge auf dem Kraut zu verspeisen. Die einzige Schwierigkeit bestand vorläufig in der Kleinigkeit, die zu Fressenden auf's Kraut zu schaffen, wohin sich zu legen diese auch gar keine Miene machten. Die Preußen hatten vielmehr ganz andere Dinge vor. Sie sammelten sich zu Willgartswiesen, unter den Trümmern von Neufalkenstein. Schon in der Nacht kamen einzelne Streifer ihrer Vorhut den aufständischen Vorposten so nahe, daß sie einander mit Pulver und Blei begrüßen konnten. Schimmelpfennig wurde geweckt, um die Kunde, davon zu vernehmen, worauf er eiligst einen Boten thalabwärts sandte, während die Seinen gemüthlich fortschnarchten, des edeln Rebensafts voll. Es kostete Mühe gering, sie allmählig auf die Füße zu bringen. Noch rieben sie sich den Schlaf aus den Augen, als die Willich'schen bereits in Reih und Glied Albersweiter verließen.

Bestow führte die Schützen der Vorhut, welchen Mannteuffels Neugeworbener beigegeben worden. Luitpold hatte es ausdrücklich so verlangt, und sich zugleich als einen Scharfschützen von ganz besonderer Fertigkeit ausgewiesen. Wunderlich genug war ihm dabei um's Herz, nicht etwa aus Bangigkeit; im Gegentheil, die bevorstehenden Fährlichkeiten gewährten ihm Trost, und er dachte dabei nicht daran, daß er auszog, um die mörderische Kugel gegen das deutsche Bruderherz zu richten. In jenen unseligen Tagen hatten die Freiheitskämpfer ebenso wie die Fürstlichen rein vergessen, daß alle deutsche Brüder sind, sie scheinen bis heute immer noch sich

dessen, nicht zu erinnern, doch haben sie's schwerlich für alle Ewigkeit aus dem Sinn getilgt, und werden eines schönen Morgens, wie aus wüstem Traum erwacht, einander mit biederm Händedruck begrüßen. Den Junker drückte nicht die Furcht, wohl aber das Gewissen. Er dachte an Vater und Mutter, welche die schlimme Botschaft seines Abfalls mit Kummer und Schrecken erfüllen mußte. Nicht minder dachte er an Schmach und Schande, die seinem Namen drohten. Er war zu jung, um zu verstehen, daß es in den Tagen wilder Parteiung mit Schmach und Ehre ganz anders bestellt ist wie in ruhiger Zeit, und daß im Rausch der Leidenschaft immerdar den Hunderttausenden, welche den Einen preisen, andere Hunderttausende gegenüberstehen, die ihn schmähen. Hecker und Gagern, Ledru-Rollin und Ludwig Napoleon, Mazzini und Pius der Neunte — wollt ihr sie wägen nach den Stimmen der Parteien? Dem armen Luitpold versagte sich dazu noch der letzte und beste Trost, den er etwa um ein paar Tage früher im Gedanken an seine Liebe gefunden hätte. Therese verdammt ja die Rothen, und er hatte ihr verheißen seiner Fahne treu zu bleiben. »Mir ist just zu Muthe,« sprach er zu sich selber, »wie in der ersten Woche, nachdem ich meinem Vater zuerst von meiner zärtlichen Neigung zu der ländlichen Schönheit geschrieben. Nirgends hatt' ich Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht. Essen und Trinken wollten mir nicht schmecken. Ich floh vor der Gesellschaft in die Einsamkeit, um sofort, von der Einsamkeit erschreckt, mich nach der kaum geflohenen Langeweile umzuschauen. In vierzehn Tagen gab sich das von selbst, und dießmal wird's nicht anders ergehen; aber ich wollte doch, selbige vierzehn Tage wären vorüber.« — Ein guter Wunsch für einen, der ganz leibliche Aussichten hatte, den Sonnenuntergang nicht mehr zu erleben!

Vor Queich-Hambach kam strengen Laufes dem Zug ein Mann entgegen, in der Hand den Sensenspieß, auf dem Hut die schwänzelnde Hahnenfeder. Er wurde angehalten. »Wohin?« fragte Bestow. »Zu Willich,« entgegnete der Läufer; »er soll machen, daß er herauf kommt.« — »Wir sind ja auf dem Wege.« — »All's noch nit flink genug. Drum greifen die Herrgottsakermenter uns schon an.«

— Der Hauptmann schüttelte das Haupt über die räthselhafte Auskunft und ließ den Boten zum Anführer geleiten. Willich, der seine Freunde in Weidenthal gesucht hätte, fiel aus den Wolken, aber, seiner Gewohnheit nach, auf die Füße. Er befahl, den Zug nach Kräften zu beschleunigen, und eilte mit seinen Adjutanten in gestrecktem Trab voraus. Die Hörner bliesen, die Trommeln wirbelten Sturmschritt, und vorwärts ging's in fliegender Eile. Dem Junker wurde das Athmen schwer, doch das Herz dafür um so leichter. Wer mutherfüllt dem blutigen Kampfspiel entgeneilt, von dem fliegen die kleinlichen Sorgen ab wie Spreu im Wind. Keine halbe Stunde war vergangen, und die eiligen Schützen hatten Anweiler bereits im Rücken, ohne daß auch nur einer die Versuchung empfunden, den lockenden Wirthshäusern an der Straße einen frischen Trunk abzuverlangen. Oberhalb der Ortschaft kamen Willich und sein Begleiter ihnen schon wieder entgegen. »Gut daß ihr euch zeigt,« rief der Anführer Bestow zu; »ihr müßt die Höhen besetzen. Engels wird euch zeigen, wo und wie.«

Er sprengte weiter. Engels drehte die Zügel und neben Bestow herreitend, sagte er: »Der heillose Schimmelpfennig hat auch die gewöhnlichste Vorsicht versäumt. Jetzt müssen wir die Stellungen erobern, die er vor ein paar Stunden gerade nur besetzen durfte.« — — »Wollen sie schon bekommen,« antwortete Bestow; »nicht wahr, meine Jungen?« — »Versteht sich!« hieß «die zuversichtliche Antwort. Das eilige Häuflein fühlte sich ziemlich ermüdet, als es Rinnthal erreichte, doch schwand die Mattigkeit augenblicklich, da einzelne Schüsse den Beginn des Kampfes verkündeten. »Geschwind!« rief Bestow, »der Tanz beginnt, und wenn wir zaudern, versäumen wir die Polonaise.« — Den Einfall laut belachend, spannte die Mannschaft alle Sehnen an und drang vorwärts. Bald war der Kampfplatz erreicht.

Auf dem Steinweg zwischen den nassen Wiesen drängten sich Schimmelpfennigs Leute in der heillossten Unordnung, Schützen und Sensenmänner durcheinander, alle schreiend, keiner hörend. Doch nein, auf etwas hörten sie: wenn eine Kugel über ihren Köpfen hinpiff, so bückten sie sich und schrien hinter dem bleiernen Vogel

her. Getroffen war übrigens noch keiner, weil die Preußen, obschon bereits rechts und links auf den Hoheit des Engpasses plänkelnd, noch keine Stellung gefunden, von wo sie auf den Haufen zielen konnten. — »Platz, süßer Pöbel, Platz!« mahnte Bestow, der auch hier seine Liebhaberei übte, die Vorfälle des Lebens mit angelernten Sprüchen zu begleiten. Dabei stieß er rechts und links um sich, warf hier einen Mann auf den Weg, dort gar einen Hauptmann in den Straßengraben. »Ich möchte nur wissen, was ihr mit euern Sensen hier schießen wollt?« brummte er dazwischen; »vor solchen Vogelscheuchen fürchtet sich kein Spatz, geschweige denn ein königlicher Preuße.«

Die Scharfschützen erreichten endlich die Spitze des Getümmels, wo einige Leute sich im Laden und Feuern übten und sich dabei einbildeten, mit dem Feinde wirklich handgemein zu seyn. »Spart doch eure Patronen, bis es Ernst wird,« sagte der Hauptmann, indem er sich anschickte, seine Leute theils zum rechten Flügel abzusenden, theils links zur Höhe hinauf zu führen, wohin auch Luitpold ihm folgte. Schimmelpfennig schickte Verstärkung nach, brachte zur selben Frist eine Anzahl Schützen bis zur Verrammlung im Thale vor und eröffnete das Feuer auf die Hauptmasse der Preußen, welche sich darauf eine Strecke zurückzogen. Der Freischärler meinte die Soldaten zurückgeschlagen zu haben, während sie nur den günstigen Augenblick abwarteten, um wieder vorzugehen, ohne unnütze Opfer an Menschenleben zu bringen. Die Entscheidung des Tags hing nicht vom Zusammenstoß der Heersäulen auf der Straße ab, sondern von den Plänklergefechten auf den Flügeln. Auch konnte der preußische Führer um so gemächlicher den Strauß bestehen, als seine Gegner, Stand haltend, den Fürstlichen um so besser Muße gönnten, sie einzuschließen. Schon rückte ein Heerhaufe auf Bergzabern, und die Heeresmacht im Rheinthal ging starken Schrittes auf Landau los. Die Freischärler konnten mithin eigentlich gar nichts vernünftigeres thun, als sich in die Flucht schlagen zu lassen. Doch das leuchtete keinem weniger ein als dem kecken Bestow, der für sein Theil siegen oder sterben wollte. Frisch eilte er hinauf durch den Wald, wo



er unterwegs Plänkler zurück ließ, so daß er mit nur kleinem Gefolge eine Waldblöße auf der Höhe erreichte, von deren anderer Seite ihn Plänkelfeuer empfing, wie es auf der ganzen Linie knatterte. Der Hauptmann zog sich am Saume des Waldes immer weiter links, wie es ihm vorgeschrieben war. Engels hatte ihn bedeu- tet, bis zu einem Gehölz zu gehen, von welchem gedeckt er in die rechte Flanke der Preußen fallen könnte. Doch die Blöße wollte nicht enden, während Bestows Geduld längst ihr Ziel gefunden. Angreifen! mahnten dazu noch die Schützen. Luitpold fügte hinzu: »Die armseligen dreihundert Schritte werden uns auch nicht umbringen.« — Sofort ließ der Hauptmann zum Angriff blasen. Die Schützen wagten sich heraus. Ein wohlgenährtes Feuer empfing sie. Viele stürzten getroffen nieder, unter ihnen der tapfere Bestow selber, worauf die Preußen mit gefällttem Flintenspieß hervorbrachen und die Freischärler bis über den steilen Abhang zurückwarfen. Damit war das Gefecht entschieden, denn die Preußen gewannen eine Stellung, aus der sie in sicherer Ruhe auf die Straße hinabfeuern konnten. Die Schaaren drunten wandten sich zu eiliger Flucht, wild und wirr. Nur die Nachhut blieb in Ordnung und wich kaltblütig feuernd Schritt für Schritt. Die - Sieger unterließen fast gänzlich die Verfolgung, und die Fliehenden hatten Annweiler kaum erreicht, als nicht einmal einzelne Plänkler mehr sie beunruhigten.

Mit heiler Haut, doch kranken Gemüthes erreichte Luitpold, der letzten einer, Albersweiler, von wo er frühmorgens an der Spitze des kampflustigen Haufens ausgezogen. Er kam just recht, um den Abzug des badischen Zuzugs mit anzusehen. Die Wehrmänner I hatten zwar kaum Pulver gerochen, dennoch murrten sie laut: »Wir wollen heim, wir haben keine Lust, uns auf die Schlachtbank liefern zu lassen.« — Willich rief ihnen zu: »Macht daß ihr weiter kommt! An euch ist ohnehin nichts tüchtig als die Gesinnung, und auch die nur, wenn ihr mit der Pfeife im Gesicht hinter dem braunen Naß im Adler oder in der Krone sitzt. Ich will lieber Schweine hüten als länger noch solche Bursche führen. Dort hinaus geht's auf Impflingen.« — »Wir lassen uns eben nicht in's Haus metzeln,« sagten wiederum die Badener und trollten sich ihres Weges, zufrieden, der gefährlichen

Mühe überhoben zu seyn, den Rückzug decken zu helfen. Indessen sprach Luitpold zum Führer: »Ich bitte um Urlaub, nach Frankweiler zu gehen. Ich habe dort ein nothwendiges Geschäft, bevor ich mich nach dem Badischen verfüge.« — »Nehmen Sie sich in Obacht,« warnte Willich, »Sie könnten leicht auf Feinde treffen.« — Worauf der Junker: »Waffen nehm' ich nicht mit und kenne jeden Strauch. Sehen Sie ohne Sorge um mich.« — »Es sey darum,« sagte Willich; »wenn Ihnen etwas zustößt, so geht's um Ihre eigene Haut. Gott befohlen.« — Der Führer that vollkommen recht, den nicht zu halten, der sich um keinen Preis hätte halten lassen. Tags zuvor hatte Luitpold in Frankweiler Theresens Heimkehr erfahren, doch keine Muße gefunden sie zu begrüßen. Sollte er nun ohne Abschied von ihr den Kriegszug nach Baden beginnen? Unmöglich ! Auch mußte sie ja wissen, wohin er gerathen.

Wenn Luitpold meinte, daß seine Verlobte in schweren Sorgen um ihn schwebe, so rechnete er nicht zu viel auf ihre Zärtlichkeit. Ihre Angst war sogar viel peinlicher als er irgend nur dachte. Da nämlich im Verlauf des Tages Landau von aller Bedrängniß freigeworden, so hatte der Befehlshaber Streifwachen nach allen Seiten ausgeschickt und eine ziemlich starke Abtheilung zu Roß und zu Fuß nach Frankweiler vorgeschoben. Bei diesem Anlaß war Cassius zum väterlichen Haus gekommen. »Was macht der Junker Sperbereck?« fragte Therese, bevor sie nur guten Tag und grüß Gott gesagt.

»Laß mich in Ruh,« brummte der Wachtmeister; »der Bub' war reif oder wurmstichig, was weiß ich? Er ist halt abgefallen.« — »Ist er denn nicht in Landau? hat er sich nicht gerechtfertigt?« hob die Jungfrau wieder an. — »Laß mich zufrieden,« rief Cassius, »ich will nichts von ihm hören. Ich bin ihm feind und beneid' ihn dabei. Abgemacht!«

Er trat in's Haus und gedachte weiter nicht mehr des jungen Freundes, da er vernahm, daß sein Bruder Napoleon schwer darnieder liege. Um so mehr dachte Therese an den werthen Knaben. Sie schloß sich in ihre Kammer, um ungestört ihren Gedanken nachzuhängen. Was mochte ihm widerfahren seyn, wenn er nicht nach Landau hinein gekommen? War er gefangen,

verwundet, todt? Todt! Um aller Heiligen willen, nur nicht todt! Mit überströmenden Augen sah die Jungfrau in den Garten hinunter, der vom Abendschein und von Rosenbüschen in doppeltem Roth glänzte. Wer schleicht da so scheu daher? Ein Mann ist's in blauem Kittel. Welche Gestalt! welche Züge! Er ist es, er selbst, Luitpold! Therese riß das Fenster auf. »Herr von Sperbereck!« rief sie mit schmetternder Stimme. Er blickte empor und legte bedeutsam den Finger an die Lippen. Therese lachte. »Sie brauchen nichts zu fürchten, Sperbereck,« sprach sie dazu; »das Dorf wimmelt ja von Ihren Leuten. Warten Sie, ich komme!« Sie wandte sich und flog gleichsam die Treppe hinab. Noch hatte sie die Thüre nicht erreicht, als sie einen Schuß krachen hörte. Erschreckt fuhren die Hausgenossen empor. Therese stutzte; eine schlimme Ahnung fiel ihr auf's Herz. Am Gartenzaun stand ein bayerischer Soldat, der Söllhuber geheißen, das rauchende Gewehr in der Hand, und sagte sehr zufrieden: »Der kimmt m'r a nimmer aus!« — Zwischen den Rosenbüschen lag, die Kugel im Herzen, der schöne Knabe, und seine Liebste hatte ihn verrathen.

– E n d e –

# Der Volksmann von Paderborn.

---

Drei Geschichten aus Westphalen.

Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nro. 5/6/7/8/9/10/11/12/13/15/16/17/18/19/20/21/22/23/24/

25/30/31/32/33/34/35/36/37/38/39/40/41

5./7./8./9./10./11./12./14./15./17./18./19./21./22./23./24.

/25./26./28./29./4./5./6./7./8./9./11./12./13./14./15./16.

Januar/Februar 1850.

## I.

### *Die Heimkehr der Verbannten.*

**D**ie Vergangenheit ist ein Spiegel der Gegenwart und der Zukunft. Die nachfolgende Erzählung aus dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts beweist das für unsere Tage ganz besonders einleuchtend, und eben darum beschwört der Dichter die alten Gestalten aus ihrem Grabe herauf, ohne Zorn und ohne besondere Vorliebe, nur der Wahrheit zu Gefallen.

Kein Wetterhahn drehte sich auf seiner Angel, kein Wölkchen zog am Himmel, kein Stäubchen wirbelte vom Boden der Domfreiheit, und wie gefegt lag am heitern Wintertag der Platz vor den blanken Capitelhäusern mit den hellen Fensterscheiben und den klösterlich

geschlossenen Pforten. Dennoch gellten im umhegten Gemach dem Domherrn Erich von Brakelstein die Ohren, als triebe die Windsbraut draußen ihr tollstes Spiel. Was er vernahm, klang eigentlich nicht so überlaut, aber es rüttelte und schüttelte ihn, wie der Sturm die Eiche. Der alte Herr war auch nicht übel einem stolzen Eichbaum zu vergleichen. Die hohe straffe Gestalt, das frische Aussehen des Antlitzes, die klaren blauen Augen, der dichte Bart von der Farbe des Flachses schienen einem dreißigjährigen Reitersmann anzugehören. Das spärliche Haupthaar rund um die Glatze trug freilich den greisenhaften Silberglanz; der aber gewinnt sich eben so gut im Feldlager und beim Waidwerk als über den Büchern. Der adelige Mann Gottes sah gar nicht darnach aus, als pflege viel mit Büchern umzugehen. Seine Tracht war eines Jägers Gewand, im Gürtel hing ihm anstatt des Rosenkranzes die Sattelpeitsche neben dem Hüfthorn; die linke Faust, vom Stulpenhandschuh beschirmt, trug und hielt statt des Breviers den bekappten Sperber, welchem die Rechte häufige Liebkosungen zuwandte.

So saß der grüne Alte im bequemen Lehnstuhl, die gestiefelten Beine lang von sich gestreckt, mit den Sporenrädern die Diele furchend. Vor ihm stand ein kleines Weiblein, dürr und morsch wie Lesholz, trocken und runzlig wie vergilbtes Pergament, doch regsam von Geberde und vor allem rührig von Mundwerk. War jemals einem Menschenkind die Zunge gelöst, so war das bei Billa der Fall, und wo es allein auf das Reden ankam, da bedurfte sie keines Vogtes; zum Schweigen hätte sie allenfalls einen brauchen können, dann hätte aber ein anderer dieses Amtes walten müssen, als der gnädige Herr, denn der würde alles in der Welt eher fertig gebracht haben, als seiner Hauserin den Mund zu stopfen. Seit einer guten Viertelstunde keifte sie in einem Athem fort und kam vom Hundertsten in's Tausendste. Im Bewußtseyn seiner neuen Schuld und feiner alten Schwachheiten ließ Erich alles über sich ergehen. Er hatte Abends zuvor einen schweren Kopf und einen leichten Seckel heimgebracht, so daß die Vorlesung über Zechen und Würfeln ganz am Platze schien. Billa sagte demgemäß mit vollem Recht: »Es ist ein Schimpf und eine Schande für des gnädigen Herrn

weiße Haare, und macht seinem Stande keine Ehre, daß er immer wieder in sein Sündenleben zurückfällt. Seit zwanzig Jahren macht er tagtäglich Reu und Leid, doch nur um seinen Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen zu pflastern. Nehm' Er doch einmal Vernunft an; nicht um meinetwillen, denn ich gelte ja längst nichts mehr, aber für den armen Johannes, welcher durch den Herrn um alles und alles gekommen ist.« — »Nicht doch, Billa,« schaltete der Domherr ein; »der Junge verdankt mir ja alles, was er ist und hat. Wer weiß das besser wie du? Eben so gut ist dir bekannt, daß du Alles bei mir giltst.«

Diese Worte waren wie die Wassertropfen aus dem Sprühwedel, wovon die Glut höher aufzulodern pflegt. Mit Thränen in den Augen, aus den Lippen das Lachen des Ingrimms, belferte das Weib weiter: »Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Weiß der Herr, was er dem Jungen schuldig geblieben ist? Ich will's ihm sagen: den ehrlichen Namen. Gut und Geld ersetzen den ehrlichen Namen lange noch nicht; doch können sie immerhin eine Schadloshaltung vorstellen. Aber du mein Himmel, wo ist von solcher Vergnügung da nur eine Spur? Der gnädige Herr braucht sein Geld zum Schlampampen mit liederlichen Tröpfen, so daß für den armen Johannes nichts übrig bleibt, auch gar nichts. Dafür hätte der Herr mich schon in Köln lassen dürfen. Ich hätte zu jener Zeit freilich selber ein bisschen mehr Verstand haben sollen. Die Jüngste war ich wahrhaftig doch nicht mehr. Wenn die Leute damals noch mein seines Aussehen lobten, dann dachte ich in meinem Sinn: vorbei ist vorbei, dreißig hat's geschlagen, zu Ostern geh' ich ins Kloster, doch will ich noch zum letzten mal die Fastnacht mitmachen. Wen führt zu selbiger Frist der böse Feind gen Köln? Den Herrn Erich. Wie sah er so stattlich, so ernsthaft, so ehrenfest aus! In der ersten Stunde gewann er mir das Herz ab. Die jungen Laffen und Löffler hatte ich bisher weidlich ausgelacht und etwa auch ein bisschen an der Nase geführt; der Mann von vierzig Jahren nahm Rache für sie alle. Als er zu mir sprach: Billa, du bist nicht meine erste Liebe, wohl aber die letzte für dieses Erdenleben! Da war es bei mir aus und vorbei mit allen klösterlichen Gedanken. Ich glaubte

an seine Liebe, ich traute seinen Schwüren, und mein Restchen Mutterwiß ging auf und davon, wie der Junker mich verhiess, ich sollte in einem langen Schleppekleid von Seide zum Altar treten und als Edelfrau von Brakelstein wieder von dannen gehen. Doch wie hat Er Wort gehalten? sag' Er's selber.« — »Sey doch vernünftig, Billa,« antwortete der Domherr. »Was ich damals in gutem Glauben verhiess, konnte ich hernach nicht halten, ohne dich wie mich ins tiefste Elend zu stürzen. Wie sah es in der Welt so hell und heiter ans, da ich zu Köln beim fröhlichen Reigen dich kennen lernte! Der Waldburger hatte die schöne Mannsfelderin den Klostermauern entrissen, sich selber seiner Weihen entäußert und mit Agnes die Ringe gewechselt. Er wollte nicht Erzbischof mehr seyn, wohl aber Kurfürst zu Köln und Herzog in Westphalen bleiben. Wir meinten allesamt, er sollte das fertig bringen. Zur selben Frist ging unser Bischof Heinrich mit dem Gedanken um, seine Anna Bestorp zur Fürstin von Paderborn zu erheben. Wenn der Sprößling Wittekinds die Tochter des Doktors von Köln vor Gott und Welt als seine Gemahlin anerkannte, so durfte hernach den Genossen des Capitels nicht verwehrt seyn, dem Beispiel ihres Hauptes zu folgen. Sagte der Lauenburger doch selber oft genug, er würde es gerne sehen, wenn seine Domherrn sich, in den heiligen Ehestand begäben. Doch kam alles anders, als wir uns eingebildet. Der kölnische Gebhard wurde mit seiner Agnes von Land und Leuten gejagt, unser Heinrich von Sachsen-Lanenbourg aber stürzte mit dem Roß und brach das Genick. Wem solche Strafgerichte Gottes nicht das Gewissen garührt, der hätte ein Schelm seyn müssen ohne Gewissen und Ehre. Mich brachten sie zur Besinnung und Reue.«

»Heuchler!« zürnte Billa; »ist das Reue und Besserung, wenn einer das Gute unterläßt, das er zu thun geschworen, ohne darum seiner sündhaften Lebensart sich zu entschlagen? Der Meineid ist gerade nur ein Verbrechen mehr auf seinem Kerbholz.« — Gelassen fuhr Erich fort: »Wie das erwachte Gewissen, wehrte auch der alltägliche Menschenverstand dem frevelhaften Beginnen. Mit dem Glauben der Väter hätte ich zugleich meinen Pfründen entsagen müssen; wir hätten eine Bettelmannshochzeit hinter dem Zaune

begehen dürfen und wären alle Beide etwa seitdem im Elend gestorben und verdorben. Das hätte doch heißen dem bösen Feind um nichts und wieder nichts die arme Seele verkaufen. Sage selber, Billa, haben wir nicht das bessere Theil erkoren? Wir spinnen unser Daseyn in gesicherten Wohlstand ruhig fort, und wenn nun über kurz oder lang das Stündlein schlägt, welches keinem ausbleibt, so haben wir mit unsern Sünden doch nicht die Gnade verscherzt, die mehr werth ist als alle irdischen Ehren. Vergiß nicht, Billa, daß die Frau von Brakelstein sammt ihrem Herrn in den Höllenpfehl gefahren wäre, um nach zeitlichem Elend der ewigen Strafe zu verfallen.« — Halb gerührt, halb ärgerlich versetzte Billa: »Wenn der Jude zum Eid und der gnädige Herr zum Reden kommt, so können sie beide sich in's Fäustchen lachen. Bei alledem ist der arme Johannes belogen und betrogen. Er hat die Kinderschuhe ausgetreten und sollte versorgt werden; doch wovon? Schulden in allen Ecken, die haben wir vollauf, doch sonst ist bei uns nichts zu holen.«

Erich unterbrach sie. »Der Junge soll nicht zu kurz kommen, verlass' dich drauf. Er erhält von mir zwei aufgeschirrte Rosse, Harnisch und Degen, fünfzig Dukaten in die Tasche sammt Empfehlungen von seiner fürstlichen Gnaden. Damit ist er für zeitlebens wohl versorgt, wenn er sich danach hält. Als ich neulich zu Neuhaus war, ersah ich meine Gelegenheit, unsern Bischof wegen der Briefe anzutreten. Wem gehört der Knabe? fragte der hochwürdigste Herr Dietrich. « Ich versetzte: der arme Schelm hat nicht Vater, nicht Mutter und keinen Namen, aber ich bin sein Versorger. Einstweilen habe ich ihn zum Bauern gelegt, doch ist es Zeit, weiter für ihn zu denken. Ein Bauer kann er doch nicht werden.«

»Weißhalb kein Bauer?« unterbrach die Alte den Domherrn mit ziemlichem Ungestüm; »gerade ein Bauer, sonst nichts. Er hat nichts anderes gelernt, und soll dabei bleiben. Bei den Delbrückern ist er aufgewachsen und gilt für einen der ihren. Er ist so groß und stark wie einer im ganzen Ländchen, und wenn die Jungen einander mit den eichenen Knitteln die Schrift auslegen, so pflegt er nie den



Kürzern zu ziehen. Es ist eine helle Freude mit anzusehen, wie er die tüchtigsten Bursche lederweich zusammenklopft.

Der gnädige Herr muß eben so ein Stück tausend Thaler in die Hand nehmen, um dem Jungen eine Meierstatt zu kaufen. Aber freilich, woher nehmen und nicht stehlen?« — »Das Stehlen wirst du mir doch nicht zumuthen wollen?« lächelte Erich. — »Aber das Sparen,« antwortete Billa. »Verschwendet ist auch gestohlen, und das muthwillige Schuldenmachen ist noch ärger.«

»Das sind eitle Reden,« meinte der Domherr, »und mit den tausend Thalern, die ich *nicht* habe, würde der Johannes doch nur ein Bäuerlein seyn. Ich hab' es besser mit ihm vor. Er ist zum Reitersmann geboren und soll einer werden. Mit Schick und Glück bringt er's leicht so weit, daß er tausend Thaler in einer Nacht verspielen kann, ohne sich darum den Bart auszuraufen. Das edle Blut gehört in Krieg und Schlacht. Dort wird mein Johannes sich selber das Wappen verdienen, welches sein Vater ihm leider vorenthalten mußte.« — »Nein, tausendmal nein!« rief die Hauserin; »er soll keinen nichtsnutzigen Schlemmer und Dämmer geben, keinen Würfler, Zecher und Krippenreiter, der aus dem Büchlein von zwei-und-fünfzig Blättern betet. Ein Junker soll er nicht seyn, sondern ein ehrlich freier Mann auf seiner Hufe Landes. Auch begehrt er's selber nicht anders. Den Herd will sich er bauen und einer züchtigen Jungfrau in Ehren die Hand reichen. Jung gefreit hat keinen gereut.«

Erich spitzte die Ohren. »Die Kinder machen uns alt,« sprach er; »der Junge denkt schon an's Freien? Wenn Gott den Schaden besteht, so hat er sich etwa auch einen Schatz ausgesucht. Das gefällt mir an ihm, dafür ist er seines Vaters Sohn. Doch muß er sich das Freien — vergehen lassen, dafür ist er abermals seines Vaters Sohn. Wer ist die Schöne? des Meiers M'riek'thrine oder gar die dumme Greit?« — »Was denkt der Herr?« gab Billa Bescheid; »des Hannjosts Kinder sind dem Johannes Schwester und Bruder. Er hat sich in der Stadt etwas ausgesucht, eines Uekerwalen braunes Töchterlein.« — »Erich lachte. »Ein Wendenkind?« fragte er und fuhr dann fort: »auch nicht übel, das Heidenvolk hat hübsche

Gesichter und ist gut gewachsen.« — »Wie spricht der gnädige Herr doch so vermessen!« rief Billa. »Die Uekern sind ja die Gründer von Paderborn, die Altbürger dieser Stadt, und er nennt sie Wenden und Heiden!« — »Soll ich sie etwa Sachsen heißen?« rief der Domherr aus; »Sachsen mit dunkeln Haaren und braunen Augen! Ich sage dir, alter Schatz, daß sie weder von Engern noch von Westphalen abstammen, sondern hergelaufene Wenden sind, etwas besser wie Juden, doch lange nicht gut genug zur Verbrüderung mit blauem Blute.«

Billa schüttelte das Haupt. »Sei der Herr so gut,« sprach sie dazu, »am Uißenpuhl solche Reden zu führen. Nicht wahr, er wird fein die Finger davon lassen?« — »Versteht sich,« sagte Erich; »wer wird im Hause des Gehenkten vom Strick reden? Wo einer die Wahrheit geigt, da schlagen sie ihm zum Trinkgeld den Fiedelbogen um's Maul, und vor allen andern ist das walische Gesindel mit handgreiflichen Redensarten fix und fertig.« — »Auch sind sie nicht auf den Kopf gefallen,« fuhr Billa fort, »und können auf schnöde Redensarten immer herausgeben. Vor allen andern der Henrix Dülmen und sein Weib, die M'riene. Und Ammerixken, ihr feines Töchterlein, ist ehrlich geboren; versteht mich der Herr? Eines Altbürgers Kind wird etwa immer noch besser seyn, als wer links zu Schild und Helm gehört.«

Erich machte große Augen. Vom Sessel aufschnellend, durchmaß er mit langen Schritten das Gemach. Was er dabei in den Bart brummte, war nicht zu verstehen; nur hie und da klang ein Wort hindurch, das schier wie Hochzeit lautete. Endlich, fragte Billa: »Nun, Herr, wann soll denn die Hochzeit seyn?« — »Ja wohl, Hochzeit!« rief der Domherr, »hohe Zeit ist es, der Sache ein Ziel zu stecken. Doch davon ein andermal. Ich verplappere hier um nichts und wieder nichts die edle Stunde. Reiche mir Hut und Mantel, schau nach deinen Töpfen und Kesseln, während ich meiner Wege gehe.«

Weiter stand er nicht Rede. In seinen Mienen, in seinem Wesen offenbarte sich eine höchst seltsame Hast und Aufregung, deren Ursache die Alte zu deuten sich Mühe gab. Darum sprach sie in ihren Gedanken zu sich selber: »Im Alter werden auch die lustigsten

Leute geizig. Er sieht den Tag nahen, wo er wohl oder übel den lahmen Daumen wird rühren müssen, und das macht ihn völlig verkehrt. Doch hilft's dir nicht, dein Sperren und Spreizen; du mußt dran glauben!«

Der geistliche Junker trat höchst unwirsch über seines Hauses Schwelle, begleitet von zwei Rüden, wie er denn ohne Hund und Vogel nur dann zu sehen war, wenn er sich zur Kirche begab. Kaum auf den Platz gelangt, begegnete ihm ein neues Aergerniß, und er wußte selber nicht, wie gelegen ihm das kam, um seine üble Laune daran auszulassen. Der Gegenstand des Aergernisses war ein feistes Männlein in geistlichem Gewand, begleitet vom Meßner und einem Chorknaben mit Kerze und Schelle. Erich hätte billigerweise das Knie beugen müssen, wenn nicht vor dem Diener des Wortes, so doch vor dem Heiligthum, wie unwürdig immer die Hand seyn mochte, welche dasselbe trug. Statt dessen vertrat der Domherr dem Begegnenden seinen Weg und fragte mit rauher Stimme: »Wohin, Hermann Tünneke? Was hat der Prädicant aus der Markirche auf der Domfreiheit zu schaffen? Mir scheint, er ist gewaltig irre gegangen für einen, der schon so lange zu Paderborn wohnt.« — Patzig antwortete der Prädicant: »Der Herr wird eher wie ich eines Wegweisers bedürfen. Geb' er Raum und sprech' er ein Stoßgebet für den lahmen Will'm, der in den letzten Zügen liegt!« Höhnisch lächelnd fügte er halblaut hinzu: »Helfen wird's freilich nicht viel, aber schaden kann es doch nicht.« — Mit drohend erhobener Faust rief der Domherr: »Zurück, Frevler! weiche von dannen aus dem geheiligten Bezirk der Domkirche! Ich warne dich in Güte! Durch solche Uebergriffe könntest du leichtlich ganz und gar die Duldung verwirken, welche dir zur Schmach des bischöflichen Stuhles hier zu Theils wird. Wag' es nicht, mit deinen Freveln auch noch das Gehege des Capitels zu entweihen, oder dein letztes Stündlein hat geschlagen.«

Mit selbstgefälligem Lächeln entgegnete Tünneke: »Es wird keine Suppe so heiß gegessen, wie sie angerichtet wurde, und die seine wird sich auch noch blasen lassen. Ich wandle hier auf dem sichern Boden meines guten Rechtes. Der Sterbende hat mich berufen, ich

eile zu ihm kraft der Gewissensfreiheit, welche der würdige Bischof Heinrich der Vierte uns bestätigt, und die euer Dietrich von Fürstenberg schwerlich anzutasten wagt, wie gern er vielleicht sich dessen auch vermäße.«

»Pfäfflein, Pfäfflein, laß dir rathen, sonst ist dir nicht zu helfen,« rief der Brakelsteiner. »Dein Maß ist zum Ueberlaufen voll. Denk' ein wenig zurück. Heinrich von Lauenburg, auf welchen du dich berufst, war drauf und dran, das Land dem bösen Feind vollends in den Rachen zu werfen; doch bevor er sein fluchwürdiges Vorhaben vollführen konnte, ereilte ihn das himmlische Strafgericht.« — »Ei, ei,« unterbrach Tünneke den Eifernden, »wie der Herr doch so meisterhaft das Mäntelein nach dem Wind zu hängen weiß! Denk' er selber ein wenig zurück, statt mir dergleichen anzurathen. Wer pries denn damals aus; vollen Backen die schöne, die leutselige, die treffliche Kurfürstin von Köln? Auch weiß ich noch die liebe Zeit, wo die Anna Bestorp keinen eifrigern Aufwärter besaß, als den Junker Erich. Nicht minder entsinne ich mich, sind's doch noch keine zwanzig Jahre her, wie der Dompropst Fürstenberg zum Bischof erkoren ward und nun der Wind urplötzlich aus einer andern Ecke blies. Da verwandelte sich die herrliche Agnes in eine schnöde Meerkatze, und die kölnische Anna in s eine nichtsnutzige Pfaffenköchin. Was den Herrn selber noch näher angeht, davon will ich lieber gar nicht reden. Aber ich, der schlichte Pastor, bin im Sturm der Widerwärtigkeit dem Evangelium treu geblieben, auch habe ich nicht minder, trotz der Zeiten Ungunst eine unbescholtene Jungfrau zum Altar und als eine Hausfrau heimgeführt. Darum hab' ich auch, nicht nöthig, meine Kinder wie junge Rüden auf die Höfe zu legen. Das ist der Unterschied zwischen uns Beiden, und jetzt lasse der Junker mich für das ziehen, damit ich ihm nicht ein mehreres sage.«

Jedes dieser giftigen Worte traf und saß fest wie ein Pfeil mit Widerhaken, doch gönnte der Getroffene dem böswilligen Schützen nicht die Freude, solche Wirkung sich äußern zu sehen. Mit eisiger Ruhe hob er wieder an: »Meinetwegen darf der Tünneke schon sagen, was ihm beliebt, er kann mich weder beleidigen noch

kränken, und wenn er einen ganzen Sommertag hindurch plapperte. Doch von der Domfreiheit hat er sich hinwegzuheben, oder ich hetze ihn mit den Hunden von dannen.« — Bei diesen Worten begann Erich die Peitsche vom Gürtel zu nesteln und sagte, zu den Rüden gewendet: »Huh, mein Hund! hab' Acht, mein Hund!« — Da stemmten die Thiere sich sprungfertig auf die hintern Läufe, fletschten das blanke Gebiß und harrten begierig des Winkes, der sie auf den Mann hetze. Der Meßner faßte den Prädicanten am Arm, zog den nur halb und halb Widerstrebenden davon und sagte dringend: »Laß' Er's nicht zum Aeüßersten kommen, schon um des hochwürdigsten Gutes willen, das er trägt.« — »Das eben müßte mich schützen,« meinte Tünneke. Der andere aber fuhr fort: »Er kennt den Junker nicht, wie; ich ihn kenne. Mich hat er schon einmal gottserbärmlich durchkarbatscht, und ich will dem Herrn nicht wünschen, daß es ihm auch so ergehe. Der Brakelsteiner führt eine derbe Handschrift, wie er überhaupt von einem geistlichen Herrn nichts an sich hat, als eben nur die fette Pfründe.

Im Fortgehen zurückgewendet, rief Tünneke dem Domherrn zu: »Ich weiche der Gewalt, doch werde ich Zeter und Weh über den Friedensbruch schreien. Wir wollen einmal sehen, ob es auf der rothen Erde noch Recht und Gesetz gibt. Wir werden erfahren, ob es einem Wegelagerer freisteht, den Geweihten des Herrn, den Verkünder des Evangeliums auf dem Pfade zum sterbenden Christenmenschen mit der Peitsche zu streichen und mit Hunden zu hetzen.« Lachend schrie Erich ihm nach: »Tritt immerhin vor den Richter und bekenne deinen Frevel. Der Fürst und das Capitel haben dir ausdrücklich verwehrt, im Bezirk der Domfreiheit das Abendmahl in zweierlei Gestalt zu spenden, und dein eigenes Geständniß wird dir eine schwere Buße zuziehen. So eile denn, dich selber dem Arm der Gerechtigkeit zu überantworten; mir ohne Leid. Wir aber gedenken steif und fest an unsern verbrieften und besiegelten Rechten zu halten, und sollte die Welt darüber in Scherben gehen.«

Diese Worte rührten den Hermann Tünneke nicht sonderlich, dagegen tönten sie wie Engelsstimmen in den Ohren eines Mannes,

der strengen Laufes eingergerannt kam, flatternden Haares, losen Gewandes, ohne Hut und Mantel. Der Ankömmling sank vor dem Domherrn in beide Knie und stotterte aus keuchender Brust: »Ich schreie um das Recht der gefreiten Stätte, das euch vor andern Freiheiten verbrieft und besiegelt ist.« — »Steh' auf,« antwortete Erich; »du brauchst nicht erst anzurufen, was dir von Gottes und Rechts wegen zusteht, sobald deine Sohle diesen Boden berührte. Hier darf keine Macht der Erde dir nur ein Härlein krummen, magst du nun ein Senger oder Brenner, ein Dieb, Räuber, Mörder oder Nothzwinger seyn; nur Hexen und Trollen werden hier nicht gehegt.« — Der Flüchtling erhob sich. »Der edle Herr habe Dank und Lob,« sagte er, »und ich lache in seinem Schutze der Schergen, die mich faßen wollen. Da kommen sie schon mit Spießern und Stangen.«

Zwei Stadtknechte traten näher, Hut und Mantel des Flüchtlings in den Händen. »Gib dich, Jauchem,« schrie der eine schon von weitem, worauf Erich, auf seines Hauses Pforte deutend, zu jenem sprach: »Nur da hinein!« — Der ließ sich's nicht zweimal sagen, schlüpfte durch die Thüre und stellte das Uebrige seinem Gönner anheim. Festen Fußes erwartete Brakelstein die Häscher, mit denen folgende Zwiesprach sich entspann. »Heraus mit dem Mörder!« — »Fort mit euch von der Freistatt!« — »Der Herr wird doch keinen Todtschläger herbergen?« — »Die Schergen werden mich doch nicht in's Verhör nehmen wollen?« — »Wir holen den Jauchem mit Gewalt, wenn der Herr ihn nicht herausgibt.« — »Versucht's immerhin auf eure eigene Gefahr.« — »Das wollen wir schon Ungeheißern thun.«

Herr Erich stellte sich groß und breit auf seine Schwelle. Die Knechte traten hinzu und legten Hand an, um den Junker wegzuschieben. Das bekam ihnen übel genug. Den einen traf das geflochtene Leder in der ritterlichen Faust so gewaltig über das Gesicht, daß er taumelnd niederstürzte, den andern faßten die Hunde, rissen ihn zu Boden und hielten ihn fest; wohlweislich rührte er kein Glied mehr, um nicht von den Bestien zerfleischt zu werden.

Diesen Austritt hatten etliche Leute vom Marktplatz aus mit angesehen, ohne den Zusammenhang zu kennen. Sie nahmen

gerade nur wahr, daß der übelberüchtigte Brakelstein gemeiner Stadt Knechte mißhandelte. Da nun die Bürger schon seit längerer Zeit in allerhand Span und Hader mit dem Domcapitel lebten und Erich ihnen vor allen ein Dorn im Auge war, so gaben sie unbesehens den Schergen Recht, und sofort ertönte von mehreren Seiten der Ruf: Bursprake! Bursprake! Wie Erich das gefährliche Geschrei vernahm, setzte er das Hüfthorn an den Mund und blies des Waidmanns Nothruf. Die grellen Töne verklangen nicht unbeachtet. Ringsum schmetterte aus den Häusern der Domherrn die Antwort, traten aus den Pforten die Junker, Knechte und Knaben mit reisigem Zeug. Während in der Stadt von Ecke zu Ecke das schnelle »Sag's weiter« wie der Funke durch den Linnenzunder lief, wurden von den Leuten des Capitels mit rascher Hand die Ketten vorgezogen, welche die Grenze der Domfreiheit bezeichneten.

Während so im Herzen der guten Paderstadt um liederlicher Ursach willen die Flammen des Aufruhrs bereits lichterloh emporloderten, herrschte im Uißenpuhl in der Uekerenbauerschaft noch die tiefste Ruhe. Auf der Wasserfläche des »Krötenpfuhls« plätscherten und schnatterten gemüthlich Enten und Gänse; in den kleinen Häusern trieben die Weiber ihre Geschäfte, und wo ihrer mehr als eine beisammen waren, mögen sie wohl auch gethan haben wie die Schwimmvögel auf; dem Wasser. Vor den Thüren spielten und schrieen zahlreiche Kinder; wo die Männer daheim, trieben sie; in den Werkstätten, was ihres Berufes war, oder — machten ihre Werkzeuge zurecht.

Heutzutag ist der Uißenpuhl verschüttet und der Platz geebnet, doch im Ganzen weder das Viertel der Uekern und Maspern, noch überhaupt die Stadt dergestalt verändert, daß etwa ein Wiederkehrender aus der Zeit Dietrichs von Fürstenberg sich nicht mehr zurechtfinden würde. Noch steht die alte Ringmauer, wenn auch die Vertheidigungsthürme eingestürzt sind bis auf einen, dessen wankendes Gemäuer durch die Umarmung hundert jährigen Epheus aufrecht gehalten wird. Durch die Umfangmauer gewinnt Paderborn auf dem Grundriß die Gestalt eines Schinkens, dessen abgehauenes Bein beim Westernthor herausragt. In der Mitte der

Stadt steht die uralte Abtei Abdinghof («des Abtes Dinghof»), in der Umgebung ihres Baumhofes — Baumhöfe bei Kirchen und Klöstern sind eine besondere Eigenheit des Landes Westphalen, und der Name bedeutet, was sein Wortlaut ausspricht. Oestlich vom Abdinghof steht der ehrwürdige Dom auf abschüssigem Boden, nordwärts von dem großen Platz, welcher sich in die Benennungen Markt und Domfreiheit theilt, um dann im Ellenbogen als Domplatz sich um die Ostseite des Gotteshauses zu biegen. Von der Domfreiheit aus, welche der Kirchhof vom Dome trennt, führen Staffeln in eine Vorhalle, und von dieser geht es wiederum abwärts in die Kirche, während von der andern Seite her die Treppe zur Kirchenpforte emporsteigen muß. Südwärts von der Abtei steht das Rathhaus auf einem unregelmäßigen Platz, an welchen sich vom Baumhof gegen Niedergang, ein anderer Platz anhängt, wo bis vor einem Menschenalter die Mark- oder Markkirche stand. Vor allen alten Eigenthümlichkeiten von unverwischtem Gepräg zeichnet sich diejenige aus, welcher die Stadt den Namen verdankt. Rechts und links vom großen Garten unter Abdinghof entspringt aus unzähligen Quellen die Pader; die Quellen gestalten sich sofort zu Bächen, die Bäche zu einem Fließchen, welches im Norden durch eine ausgebrochene Oeffnung unter der Ringmauer durch in's Freie fließt, um nach einer starken halben Stunde Weges sich in die Lippe zu ergießen. — Das Fließchen ist nicht allein durch die Art seines Ursprungs merkwürdig, sondern auch durch die Eigenschaften des Wassers, das immerdar im Widerspruch zur Luftwärme steht: im Sommer eiskalt, dampft es im Winter wie der Hauch aus dem Munde des Menschen. Nie hat die rasche Woge des Frostes Krystalljoch getragen, und wenn tiefer Schnee ringsumher die Landschaft deckt, so fließt dennoch die Pader zwischen zwei Streifen üppigen Grüns dahin.

Eigenthümlich wie des Fließcheus Ursprung sind auch die Stadtheile, welche diesen Ursprung umgeben; mit ihren Gärten, mit ihren überrieselten Fahrwegen, mit ihren Waschbänken und mit den wunderlichen, Uebergängen, wo einzelne Steine statt der Brücke dienen. An den Bächen, welche unter dem Dom ihren Ursprung



nehmen, wohnen die Uekeren, auch Uekerwalen geheißen, die sich rühmen, die ältesten Ansiedler der Stätte zu seyn. Der Name deutet auf slavischen Ursprung; er ist verwandt mit Ukermark und Ukraine. Wale bedeutet nicht bloß einen Wälschen, sondern überhaupt einen Fremdling. Das Völklein dieser Walen hat keine Aehnlichkeit mit dem blonden Geschlecht der Sassen; es ist dunkel von Haaren und Augen, unruhiger Gemüthsart, und setzt der Verachtung von Seiten der Nachbarn, trotzigem Stolz entgegen. Die Sprache, welche seine Väter einst aus den wendischen Marken mitgebracht, ist längst verschollen, doch sollen ihre Ueberlieferungen sich noch spät in's Mittelalter hinein erstreckt haben, und ihr Gebrauch bei strenger Strafe einst verpönt gewesen seyn.

Henrix Dülmen, der Tagelöhner, war ein ächter und rechter Sprößling seines Stammes, derb wie ein buchener Klotz, schwarz und borstig von Haaren, mit kleinen blitzenden Augen im breiten Gesicht, mächtig von Schultern, Armen und Fäusten, fest auf plumpen Beinen und noch plumpen Füßen, ungefähr von Aussehen wie der braune Zottelbär, doch eben so wie dieser von behender Stärke. Sein Häuschen stand am Uußenpuhl, der alten Mahlstätte der Uekernbauernschaft, unfern der Stadtmauer. Klein war die Hütte, doch um desto lebhafter ging's darin zu. Ein Dutzend Kinder schrie und lärmte, daß Henrix oft sein eigenes Wort kaum vernahm, und die vom Himmel beschiedene Zahl war immer noch nicht voll. Schon sprachen die Kleinen vom Storch, der wieder ein nettes Wickelpüppchen bringen werde, und beteten fleißig, daß er die Mutter nicht so arg in's Bein beiße, wie das vorigemal. Frau M'rieline sah übrigens gar nicht aus, als fürchtete sie sich vor dem schwarzweißen Rothschnabel; frisch und jugendlich trat sie einher, so daß sie leicht für die ältere Schwester der braunen Ammerixken<sup>169</sup> hätte gelten mögen, und mit ihrer gellenden Stimme vollführte, sie allein des Lärmens mehr, als Drüxken, Libetken, Jaussep, Leneken, Mattiges, Jürgen und die andern Schreihälse mitsammen. Drum hatte Henrix sich auch vor die Thüre gemacht, wo er aus dem Schleifstein seine Axt schärfte. Während vom kreisenden Stein die Funken stoben, sprach der Arbeitsmann zu sich

selber: »Wahrlich, es ist kein Wunder, wenn meine Kinder laute und helle Stimmen bekommen, als gehörten sie dem Müller; mein M'rieleneken macht ärgern Lärm als eine überschlächtige Mühle von drei Gängen. Gut wär's noch, wenn sie den Lärm nirgends als im Hause machte. Da ließe sich manche Ungelegenheit sparen.« — Das Selbstgespräch unterbrach der Gerichtsbote: »Wo ist dein Weib, Henrix Dülmen?« fragte der Ankömmling. Spöttisch entgegnete der Gefragte, auf die Hausthüre hinwinkend: »Was muß ich dir geben, Hermod, um deine glückliche Taubheit einzuhandeln?« Der andere hob wieder an: »Rufe das Weiblein heraus, daß ich meine Botschaft ausrichte.« — Henrix rief drei- oder viermal. Endlich kam Antwort: »Was soll's?« — »Meister Hermod fragt nach dir.« — »Was begehrt, er?« — »Ich denke, er will dich zum Essen abholen.« — »Ja wohl,« sagte der Gerichtsbote, »meine Herrn haben die Dülmensche oft genug eingeladen, und da sie den Weg nicht finden kann, so soll ich ihr das Geleit geben.«

Auf die Halbthüre gelehnt, schrie die Frau: »Ich weiß den Weg zum Rathhaus ohne dich, armseliger Tropf; hab' ihn öfter machen müssen, als mir lieb war.« — »Deine eigene Schuld.« — »Ich werde dahin auch wieder kehren, sobald ich abkommen kann. Das Hauswesen geht vor. Die Schreiber kochen für meine armen Würmer keine Suppe, während ich in der Kanzlei die Zeit vertrödle. Ohnehin weiß ich auswendig, was sie wollen. Hildebrands Lützens Lides hat mich verklagt, weil ich ihr etwas anbefohlen habe, was sie auch ohne der Rathsherrn Beistand kann bleiben lassen.« — Woraus der Bote: »Hättest du ihr nur nicht die zehn Gebote in's Gesicht geschrieben und in grober Münze ein Trinkgeld dazu gegeben. Jetzt mußt du dafür drei Tage in den Thurm bei Brod und Wasser. Das Urtheil ist geschöpft. Komm' und halt' uns nicht auf. Je eher du hineingehst, um so baldier darfst du wieder heraus.« —

»Hebe dich von dannen!« zeterte das Weib unter argen Schimpfworten. »Ich brauche Gewalt,« drohte der Diener des Rathes. M'rieleneken lachte hellauf und sah ihren Ehewirth bedeutsam dabei an, der spöttisch den Mann der Gewalt mit, seinen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen maß. Dem Hermodius wurde

unheimlich zu Muthe und er dachte in seinem Sinn, die Witterung sey zu kühl für ein Bad im Uißenpuhl. Darum wich er von dannen mit der Bemerkung, er werde von starker Hand begleitet zurückkehren. Die Frau rief ihm nach: »Ich habe *zufällig* auf der Domfreiheit zu schaffen und komme so rasch nicht wieder.« — Da drehte Hermod den Kopf und antwortete: »Ammerixken geht doch auch mit? Nun, meinen Kratzfuß an den edlen und festen Herrn von Brakelstein und an die tugendbelobte Jungfer Billa.«

Diese Rede unterbrach der Ruf: »Bauer, zum Markt! Bauer, sag's-weiter!« — »Oho,« rief Hermod, »die Burspraken sind ja bei Leib und Leben verboten, wenn sie nicht etwa von einem edlen Rath ausgehen.« — Ohne sich an diese Mahnung zu kehren, schrie Henrix dem Nachbar die Losung zu, langte den Spieß hinter der Thüre vor und eilte raschen Schrittes dem Stelldichein zu, welches der Zuruf bezeichnete.

Der Marktplatz stößt, wie oben gesagt worden, unmittelbar an die Domfreiheit. Seine Mitte bezeichnet der Brunnen, — wo die Wasserkunst ihr kühles Naß zum allgemeinen Besten spendet. Hier liefen auf den Lärmruf die Bürger aus allen Bauerschaften zusammen mit Wehr und Waffen, ohne erst lange nachzuforschen, ob das Aufgebot in gesetzlicher Form von den Vätern der Stadt ausgegangen sey. Mit vollem Recht: wenn's brennt, so ist nicht zu untersuchen, wie das Feuer entstanden; die Nachfrage kommt später. Gevatter Lütke und Gevatter Schmale überließen, wie billig, alle Verantwortung denen, welche den Lärm angehoben, und thaten einstweilen ihre Schuldigkeit.

Als Henrix Dülmen die Dingstätte erreichte, war schon eine gewisse Ordnung in die Unordnung gebracht. Die Bürger standen in Reihen und Rotten geordnet, denen jeder neue Ankömmling sich anschließen mußte, so daß Weg und Steg nicht ganz gesperrt blieben; die Führer wurden durch Zuruf gekürt, die Sprecher von starken Männern auf die Schultern gehoben, wo in Ermanglung des altsassischen Schildes ein Brettchen ihnen zum Sitze diente. Vor allen ließ Hermann Tünneke sich laut und ungeberdig vernehmen. In den stärksten Ausdrücken schilderte er die Schmach, welche ihm

zur Stunde bei Ausübung seines Berufes auf der Domfreiheit widerfahren. In nicht minder derber Weise sprach er von dem junkerhaften Uebermuth und dem unfläthigen Lebenswandel der Stiftsherrn, welche sich als Herrn und Meister der Stadt geberdeten, mit Verachtung auf die Bürger niedersähen und freie Leute wie leibeigene Knechte zu behandeln sich unterfingen. Nach dem Prädicanten redete ein Rathsherr zu der erbitterten Menge. »Der Fürst und das Capitel,« sprach er unter andern, »treten unsere verbrieften Rechte mit Füßen. Wir wollen es mit den geistlichen Zwingherrn machen, wie Peterling es längst gemacht hat.«

Peterling (auch Peterlin oder Peterlein) war der Beiname derer von Köln, die selber sich gern »freie Peterlein« nennen hörten. Der Name wird hergeleitet vom heiligen Petrus, welchem der Dom geweiht ist. Nun hatten die freien Peterlein bei aller Frömmigkeit frühzeitig gelernt, einen Unterschied zwischen ihrem Erzbischof und dem Kurfürsten zu machen; dem geistlichen Oberhirten erwiesen sie alle gebührende, Ehre, doch hinderte sie das nicht, gegen seine weltliche Macht mit eifersüchtiger Strenge ihre Rechte und Freiheiten zu bewahren und zu behaupten. Diese Umstände waren zu Paderborn hinlänglich bekannt, und darum erhob sich auf des Rathsherrn Ansprache das allgemeine Geschrei, sie wollten die Capitelhäuser mit stürmender Hand nehmen, die Domherrn zu ihrem Meister gen Neuhaus jagen, und fortan sollte innerhalb der Ringmauern die Gemeinde allein zu gebieten haben, gerade wie jeder Bürger in seinen vier Pfählen schalten und walten müsse. Zwei Weiber an einem Herd, hieß es da, machen das ganze Haus verkehrt.— »Aus euch spricht die Eingebung des heiligen Geistes!« schrie Tünneke, »des Volkes Stimme ist Gottes Stimme!« — Ein Trompetenstoß gebot allgemeine Stille, worauf die Weisung an alle Rottenführer erging, in den Ring zu treten und einen Hauptmann zu erwählen. Der Ausrufer fügte hinzu: »Friede bei Haut und Haar, bei Hand und Hals im Namen meiner guter Stadt zu Paderborn! Keiner vermesse sich Ring und Ding mit Gewalt zu stören!« — Der Bürgermeister fügte hinzu: »Erst wenn die Reihen gestellt sind, kann der Tanz losgehen.«

Somit hatte, was vor einer Stunde nur ein Auflauf gewesen, sich zur Fehde gegen das Capitel gestaltet, und der Rath in überraschender Uebereinstimmung mit Johannes an der Mauer sich an die Spitze des Aufruhrs gestellt, so daß ihrer viele sich einbilden mußten, das Aufgebot sey von ihm ausgegangen.<sup>170</sup> Diese Wendung war bedenklich genug für die Domherrn; mit erbangender Seele sahen sie einer Wiederholung von Auftritten entgegen, in Folge derer schon einmal ihre Häuser verwüstet und geplündert worden. Doch verloren sie darum nicht das Herz; auf der Höhe ihrer Dächer lösten sie Büchsen und Faustrohre, steckten sie qualmende Pechpfannen auf, in der Voraussetzung, es werde Lärm auf dem platten Lande geben und der Fürst auf seinem Schlosse zu Neuhaus von seiner Getreuen Noth die Kunde empfangen. Der alte Bischofssitz (heutzutag ein Soldatenkloster) liegt unsern der Padermündung an der Lippe linkem Ufer.

Während die Rottenführer sich bereiteten, der ergangenen Aufforderung Folge zu leisten, rief von der abschüssigen Eselgasse herauf eine helle Stimme: »Männer von Paderborn, ich begehre das Wort in einer unverschiebbaren hochwichtigen Angelegenheit!« Alle Augen wandten sich nach der Stelle, von wo der Ruf ausgegangen. Sie erblickten auf den Schultern seiner Nachbarn einen langen Mann, hager von Gestalt, bleich von Zügen, und trotz seiner jungen Jahre von greisenhaft welkem Aussehen. — »Still, Wolfgang Günter!« herrschte der Ausrufer dem bleichen Mann zu. Der aber ließ sich nicht abschrecken. »Mitbürger, Freunde,« rief er, »ihr kennt mich genugsam, um zu wissen, daß ich nicht um eitler Ursach willen das Wort begehre. Ihr kennt mich allesamt als einen Freund des Volkes. Viele von euch sind mir insbesondere zu Dank verpflichtet. Ich habe, wie ihr alle wißt, mein geringes Erbe daran gewendet, um die Wissenschaft des Rechts zu erlernen.«

»Das thun wir ja noch!« rief's von allen Seiten. Liborius zuckte verächtlich mit den Achseln. »Lieben Freunde,« hob er nach einem Weilchen wieder an, »ihr müßt begreifen lernen, daß der Schein trügen kann. Seht, da ich ein junger Laffe war, bin ich ja selber in den Rath gewählt worden. Weißhalb? Etwa um meiner Verdienste

willen? Beileibe! Ich war schöner Leute Kind, besaß Haus und Hof, Aecker, und Wiesen, Gülden und Zehnten, und meine Väter hatten seit Menschengedenken im Rathe gesessen. Darum ging mir's wie dem kölnischen Jungen, dem seine Mutter zurief: »Drickes, treck'n Vugel in, du bist Rathsherr worden.«<sup>171</sup> Späterhin, als ich mir Verdienste um das gemeine Wesen zu erwerben suchte, da bin ich grade darum aus der Zunft gestoßen worden, zum deutlichen Wahrzeichen, daß auch hier nur Herkommen und Erbrecht gelten dürfen, und daß wir so gut als die Unterthanen von Rietberg eine angestammte Obrigkeit von Gottes Gnaden besitzen, wie es christlichen Deutschen geziemt.«

Der kaum beschwichtigte Sturm brach von neuem los; dießmal aber schwoilen von seinem Hauch des Liborius Segel, und der Mann, welchen die vielköpfige Menge eben noch in's Elend zurück hatte jagen wollen, wurde im Handumwenden ihr erklärter Günstling. Die Herrn vom Rath sammt ihrem Anhang suchten durch wüstes Geschrei den Redner zu versprengen, bewirkten aber nur das Gegentheil von dem, was sie bezweckt. Wozu kurz zuvor die Uekern den ersten Anstoß gegeben, das offenbarte sich jetzt als die Herzensmeinung der gesammten Bauerschaften. Die Herrn mußten arge Drohworte vernehmen und sonst noch schlimme Reden wohl oder übel hinabwürgen; vielleicht wär' es sogar schlimmer gekommen, hätten sie nicht den Weg zur Domhalle hinab noch zeitig genug eingeschlagen. Der Küster öffnete ihnen die Pforte, so daß sie durch das Gotteshaus entweichen mochten und mit einem blauen Auge für dießmal noch davon kamen. Dem Wichards aber wurde zugerufen, er möge jetzt die ernsthafte Sache auch mit Ernst angreifen, des Scherzes sey übergenug. »Drauf, mein Freund, hämmere tapfer los auf das glühende Eisen mahnte Günter und rieb sich stillschweigend die Hände.

Der Mahnung hätte es kaum bedurft. Wichards warf sich in die Brust und begann auf's Neue zu sprechen: »Meine Freunde, seit unvordenklichen Zeiten waren in dieser Stadt die freien Wahlen nur ein eitles Gaukelspiel. Die bevorrechteten Geschlechter betrachten sich bis zum heutigen Tag als die erblichen Fürsten von Paderborn,

euch als ihre hörigen Leute, euer Gut als ihr Eigenthum; Ich beweise, was ich sage. Die Gemeinde ist der reichsten eine im ganzen Land. Ich kann das besser wissen als hunderte von euch. Zur Zeit, da ich des Rathes war, nahm ich mir die Mühe, alle Briefe genau durchzusuchen, obschon der Säckelmeister ein Gesicht dazu schnitt, als hatte er eben eine Pfanne voll junger Teufel verschluckt. So reich ist das Gut gemeiner Stadt, daß bei redlicher Verwaltung sein Ertrag nicht nur ausreichen würde, alle öffentlichen Ausgaben zu decken, sondern auch noch etwas zur Vertheilung unter die Bürger übrig bleiben müßte. Statt dessen ist es durch die treulosen Stabhalter so weit gekommen, daß sie auf dem Rathhause bereits von einer Umlage auf den gemeinen Mann zu munkeln beginnen. Ich sage euch damit nichts Neues. Längst schon verlangt Johannes an der Mauer Rechnungsablage für die Vergangenheit, Ordnung für die Zukunft. Ihr habt vor drei Jahren aus eurer Mitte fünf-und-zwanzig Verordnete bestellt, um die Beschwerden der Bürger aufzunehmen. Was ist damit erreicht worden? So gut wie gar nichts. Die Verordneten legten sechzehn Beschwerdepunkte vor; der ganze Bescheid darauf war die gnädige Vergünstigung, aus jeder Bauerschaft einen Vertrauensmann zu erküren, der nach Eid und Pflicht die Einnahmen und Ausgaben prüfe. Die Prüfung fand statt und die liederliche Wirthschaft kam zu Tage; doch das war gerade nur den Mäusen gepfiffen. Es wurde nicht besser, sondern schlimmer. Soll ich euch sagen wie und warum?« — »Laß' hören, Wichards!« schrie das Volk; »nimm kein Blatt vor den Mund! Alles wollen wir wissen, alles muß an das Licht der Sonne! Rede, Libori, rede frei von der Leber weg! Fürchte nichts!« — »Wenn Furcht und Scheu meine Sache wären,« sprach Wichards, »so säße ich warm und bequem in der Wolle bis über die Ohren, hätte mir längst einen Wackelbauch angemäset und sähe just aus wie jeder andere Rathsverwandte. Vernehmt denn: eure von Gott bestellte Obrigkeit verwairst und bestiehlt nicht allein das gemeine Gut, sondern schlägt auch Wohlstand und Wohlfahrt des Einzelnen auf's Schnödeste in die Schanze. Euch Allen ist bekannt, welches kostbare Vorrecht wir aus der Domfreiheit besitzen; wer immer sich in ihren Schutz begibt, den darf kein Scherge greifen, kein Richter

richten. Es ist freilich wahr, daß mit der Freistätte schon viel des Mißbrauchs getrieben wurde; wenn wir aber den Mißbrauch im voraus verhüten wollten, so würde keine auch noch so geringfügige Freiheit übrig bleiben und am Ende jeder von uns ein Vorlegeschloß am Munde tragen. Auch ist unsern Herrn nicht der Mißbrauch, sondern die Freiheit selber ein Pfahl im Fleische. Seit lange schon trachten sie nach unumschränkter Gewalt. Nur darum geschah es, daß sie im vier-und-neunziger Jahr die Kindsmörderin von der Domfreiheit mit starker Hand hinwegnahmen. Der Bischof sperrte darob die Stadt, das aber kam den Schmeerbäuchen just gelegen. Weil kein Bäuerlein mehr zu Markte fuhr, so konnten sie ihre aufgespeicherten Vorräthe zu Wucherpreisen losschlagen und der arme Mann mußte die Zeche bezahlen.«

»Das Sündengeld,« fuhr Wichards fort, »hatte, den gewissenlosen Geizhälsen so trefflich behagt, daß sie vor ein paar Jahren dasselbe Schlämplein wiederholten und heute zum drittenmal es ausführen möchten. Aber der Krug geht zum Brunnen, bis der Henkel bricht. Ich denke, meine Freunde, wir wollen lieber den Todtschläger unversehrt entrinnen lassen, als zum Schaden des gemeinen Säckels wie jedes Einzelnen für den schnöden Ehrgeiz und die noch schnödere Gewinnsucht der unersättlichen Zwingherrn unsere Haut zu Markte tragen. Im Jahr Eins haben Bäcker und Bierbrauer sich der Sperre wegen auf die Dörfer gezogen; wenn es wieder so kommt, so mögen wir getrost allesamt zum Kleppenkla in den Busch ziehen und uns die Sonne in den Mund scheinen lassen. Gesprochen hab' ich, ein schlichter Mann, nach bestem Wissen und Gewissen. Das Handeln, Mitbürger, ist an euch.«

Wild und wirr tobte das Volk durcheinander. Die einen schrien: »Ja, laßt uns handeln!« die andern: »Das freie Wahlrecht wollen wir wieder haben!« die dritten: »Den Raub heraus, ihr Diebe!« die vierten: »Zum Rathhaus, auf, zum Rathhaus!« Dieser letzte Ruf gewann die Oberhand und die Masse wälzte sich tosend wie ein geschwollener Waldbach dem Rathhause zu. Wichards, Günter und die Ihren ließen dem entfesselten Strom seinen freien Lauf. Einzelne traten zu ihnen, um den Heimgekehrten noch besonders zu grüßen.



So auch Henrix Dülmen. Diesem streckte Wichards beide Hände entgegen und rief ihn an: »Grüß dich Gott, mein alter Junge, wie geht's, wie steht's? Was ist aus dir geworden?« — « Lachend versetzte der Tagelöhner: »Der Herr steht es ja, ein Kerl ist aus mir geworden, wie mein Vater einer war, recht und schlecht. Meine Werke folgen mir nach auf dreizehn paar Sohlen, und ein Weiblein hab' ich, wie keiner in der ganzen Bauerschaft. Wenn ich nach Hause komme, brauch' ich bloß guten Tag zu sagen, das Uebrige spricht sie alles ganz allein.« — Einstimmend in des alten Bekannten fröhliche Weise, antwortete Liborius: »Das ist eine Hauptsache, Henrix; wären unsere Mütter keine Plappermäuler gewesen, so hätten wir nicht reden lernen.«

Das Zwiegespräch unterbrach Hermann Tünneke. Katz buckelnd nahte er der Gruppe und redete salbungsvoll den Wichards an: »Vergönne der edle Herr auch mir, dem bescheidenen Verkündiger des göttlichen Wortes, ihn nach langer Verbannung in seiner Vaterstadt willkommen zu heißen. Er ist zu guter Stunde heimgekehrt. Seine Feinde sind verdorben und gestorben, und wer etwa davon noch übrig, dem ist keine Macht gegeben, dem Herrn Wichards zu schaden.« — »Der Hochwürdige Herr sey bedankt für seine gute Meinung,« versetzte Wichards nicht ohne einen Anklang leisen Spottes; »ich erachte es für einen absonderlichen Gewinn, den Herrn zu meiner Ansicht bekehrt zu haben.« — Tünneke fühlte des Vorwurfs ganze Schärfe und sagte deßhalb: »Meine Freude an des werthen Herrn Wohlergehen schließt nicht aus, daß ich mich über Eins oder das Andere verwundere. Ich habe immerdar den Herrn für einen Bekenner der reinen Lehre gehalten und nehme heut mit nicht geringem Erstaunen wahr, daß er den Vorrechten des Bischofs und der übermüthigen Domherrn das Wort redet.« — Wichards legte dem Prädicanten seine Hand auf die Schulter und antwortete: »Wenn ich einen Baum fällen will, so leg' ich die Axt bei der Wurzel an; die Krone stürzt hernach schon von selber. Hat mich der hochwürdige Herr Pastor verstanden?«

Die Domherrn waren einstweilen der Gefahr enthoben, doch darum kehrte der Schuster nicht zu seinem Leisten, der Schneider

nicht zu seiner Scheere zurück. Der Zimmermann ließ das Richtscheit, der Tischler den Hobel, der Strohschneider die Lade, der Drescher den Flegel ruhen, um vor dem Rathhaus zu pochen und zu drohen. Die Rathsherrn aber boten dem Sturme keck die Stirn. »Wir steifen uns auf unser gutes Recht,« sprachen sie unter einander, »und wollen keinen Fußbreit weichen. Durch unzeitige Nachgiebigkeit würden wir die Angelegenheit nur schlimmer machen. Wir wollen uns lieber mit dem Fürsten aussöhnen; der wird um seines eigenen Vortheils halber nicht zögern, uns hilfreiche Hand zu leisten. Laßt uns nicht den Muth verlieren! Zieht das Nothglöcklein an, um die Bauern zu rufen. Wie lange dauert's, so schleppt der alte Esel wieder die alten Säcke zur Mühle und begnügt sich mit seinen Disteln wie zuvor? Des Volkes Auflauf ist ein Regenschauer im April, thut wild und toll, dauert aber nicht lang und macht nur besser, was er eben noch zu verderben drohte.«

Während in solcher Weise ein edler Rath hinter verrammelten Thüren leidenden Widerstand leistete, lief ein treuer Bote gen Neuhaus zum Bischof, um den Fürsten zum Bündniß gegen Johannes an der Mauer einzuladen. Inzwischen waren auf dem Lande die Feuerzeichen gesehen, das Glöcklein vernommen worden, und schon rannten von Hof zu Hof die raschen Jungen, in der Hand den Feuerbrand vom Herde. Durch Feld und Wald dröhnte des Hornes gewaltiger Ruf von den Sammelplätzen her. Auf den Kirchthürmen der Dorfer aber schlugen die Glocken, klipp-klapp-klipp, den dreifachen Orlogruf, welchen jedes Ohr leichtlich vom Doppelschlag des Brandsturmes unterscheiden mochte. Nirgends ließ die Mannschaft sich vergebens aufbieten, und das hatte seinen triftigen Grund. Seit einigen Jahren nämlich waren zu wiederholten malen aus den Niederlanden Haufen von Söldnern in's Hochstift eingefallen, um mit Rauben und Plündern, mit Sengen und Brennen, mit Morden und Schänden sich eine soldatische Ergötzlichkeit zu bereiten. Doch Dietrich, der Bischof, hieß nicht umsonst Fürstenberg; bei aller Herzeusgüte war er ein tüchtiger Rittersmann, einer von den Unverzagten, welche da sagen: »Hilf dir selber, so wird der Himmel dir beistehen.« Darum hatte er zur Einrichtung des

Landsturmes erfahrene Kriegersleute auf die Dörfer gelegt, die wehrhafte Mannschaft in Aufgebote eingetheilt, Hauptleute und Fähnriche bestellt und Lärmplätze bestimmt, so daß es nur eines Winkes bedurfte, um alles Volk zu seinen Bannern zu sammeln. Vom kornreichen Sintfeld bis hinab zu den Steppen, wo dem Sandboden die Ems entspringt, von Kalenderg bis nach Steinheim, vom Weserstrande bis zum Buckgau blinkte, starrte, dröhnte, rasselte und schrillte das ganze Land von Helmen, Spießsen, Harnischen, Trompeten, Trommeln und Querpfeifen. Weißhalb? Weil es dem bösen alten Brakelsteiner beliebt hatte, den Dienern des Rathes von Paderborn die Morgensuppe mit Rindsleder zu schmelzen.

---

## II.

### *Die freie Wahl.*

Wo der kühne Römer einst über germanische Sümpfe seine »langen Brücken« gespannt, liegt die Landschaft Delbrück, in der bis zum heutigen Tag ein ursprüngliches Geschlecht von Recken haust, blauen Auges, gelben Haares, riesig von Gestalt und Gliedmaßen, frisch und frei von Gemüth, ringfertig und rauflustig und immer durstig. Das Ländchen ist nordöstlich in geringer Entfernung von Paderborn zu suchen, am Flüschen Haustenbeck, das in den Heiden beim Sennerfeld unsern der Emsquelle seinen Ursprung nimmt. Stolz auf ihre uralte Freiheit, zählten die Delbrücker zu ihren besten Errungenschaften das eigene Landrecht, so daß beim Jahresgericht der fürstliche Droste nur zugelassen wurde, nachdem er ausdrücklich erklärt hatte, er komme nicht, um das Recht zu bringen, sondern um es zu finden.

Im Orte Delbrück, wo die Pfarrkirche stand, wurde in der offenen Halle »zum Hagedorn« das Gericht gehegt vor allem Volke, wobei die Schöffen nach der Urväter Weise mit Spießen in den Händen erschienen. Die Untersuchung in peinlichen Sachen führte der einheimische Gogräve (Gaugraf) mit den beiden Landknechten, und der Spruch erfolgte ebenfalls im Hagedorn. Die Frevelthädigung aber geschah auf dem Holtingsgericht, welches die Strafen über das Abmähen des Grases auf den »Plagen« zum Nachtheil der allgemeinen Weide erkannte. Die Genossen der Mark, »Maier, Kötter, Bardenhauer und alte Zulagerer,« steckten im Ring ihre Messer in den Boden. Wessen Name gerufen ward, der zog sein Messer heraus und sprach dazu, je nach den Umständen: Ich ziehe mein Messer auf Recht! — oder: ich ziehe mein Messer auf Herrengnade! Wer auf Recht gezogen hatte und von den »Schernen« aus ihren Eid eines »Hudefreveis« überwunden ward, der mußte die doppelte Buße zahlen. — Zu dem kostbaren Recht,

wodurch das Volk seine altdeutsche Gerichtsverfassung, die Grundveste aller Freiheit, sich bewahrt sah, gesellten sich sonstiger Vorrechte noch mehr; so der »Glockenschlag,« was wir heutzutage das freie Versammlungsrecht heißen. Die Delbrücker zogen ihre Glocke nach eigenem Gutdünken; dem Stürmen im Lande folgten sie nur, wenn ein Feind in's Hochstift fiel oder Feuersgefahr zur Hilfe mahnte. — Darum geschah es, daß an jenem Tage des Auflaufs zu Paderborn die Glocke von Delbrück ihren Schwengel ruhen ließ und die Boten ohne Feuerbrand zu den Höfen liefen, bloß um zu rufen: »Der Lärm geht uns nichts an. Der Bischof soll mit den Paderbornern sich vertragen wie er eben kann. Sag's weiter, Bauer.«

Ein solcher Bote kam zum Kreuzhof, auf welchem am Gehölz hinter Westerloh der Maier Hannjost saß. Der Bauer auf seiner Väter freiem Erbe ist der ächte und rechte Edelmann nach urdeutscher Weise. Solche Edelinges waren zwar damals schon seit Jahrhunderten selten genug, weil die meisten längst zu Junkern geworden, welche ihren Knechten allein die Landwirthschaft überließen, woher auch die Redensart vom junkernden Haber stammt, wenn derselbe mit leeren Halmen hochan in's Stroh schießt. Aber der Kreuzmaier war ein freier Sasse, wie seine Ahnen schon lange zuvor gewesen, ehe nur Karl der Große geboren, geschweige denn in's Land gekommen war. Der Name des Gehöftes war viel jünger als das Erbe selber; er stammte aus den Tagen des heiligen Sturmio, welcher hier mit eigener Hand das Bild des gekreuzigten Erlösers an die alte Eiche vor dem Hause geheftet haben soll. — Der Bote traf den Maier sammt den Eheholden am flackernden Herd mit winterlicher Arbeit beschäftigt. Die Maierin mit ihren Töchtern M'riek'thrine und Greit, und die Mägde drehten, zogen und wirbelten den blonden Flachs zu feinen langen Fäden. Hannjost und sein Pflegesohn Johannes hämmerten allerhand Eisenwerk zurecht. Die Knechte besserten mit kundiger Hand verschiedene Geräthschaften aus oder schnitzten Lichtspäne für den langen Abend.

»Gelobt sey Jesus Christus,« grüßte der Eintretende. — »In Ewigkeit, Amen,« hieß die Antwort, welcher der Meier die Frage hinzufügte: »Was Neues, Jaussey, mein gutes Männeken?« —

»Nicht viel,« beschied der, indem er sich beim Feuer niederließ; »doch muß es weiter gesagt seyn. In der Stadt stoßen sie einander die Schädel ein und auf dem Lande läutet es deßwegen Orlog. Geht uns aber nichts an; wir sollen alle ruhig am Herde sitzen bleiben und unsern Speck in Frieden verzehren.« — »Fort mit der Ansprache!« gebot der Bauer einem jungen Knecht, der unverweilt sich auf den Weg machte. Johannes ließ den Hammer fallen und rief voll Eifers: »Wie, wollen, wir uns gemächlich die Pfoten wärmen, während es droben Span und Hader gibt?« — »Ei warum denn nicht?« entgegnete Hannjost; »von außen her droht — uns kein Feind und in der Stadt können sie gar nichts besseres thun, als wenn sie immer einen nehmen und den andern damit todtschlagen. Wenn sie i alle zu Grund gehen, ist doch kein einziger zu wenig da.« — Worauf Johannes: »Und wenn ihr alle am Herdbrand sitzen bleibt, so lauf' ich allein nach der Stadt. Ich kann es nicht vertragen, meine guten Freunde in Noth zu wissen und dabei meine Hände in den Schooß zu legen.« — Die Maierin und ihre Töchter erhoben Einspruch. — »Laß' die Stadtbauern ihre Händel allein ausfechten,« mahnten sie; »sie meinen es doch nicht gut mit uns; wenn's nach ihrem Sinn ginge, so wären wir längst ihre armen Leute.« Hannjost hieß das Frauenvolk schweigen. »Der Johannes hat im Grunde recht,« sagte er; »seine Jungfer Billan könnte vielleicht des Beistandes bedürftig werden, und er ist verbunden ihr beizuspringen. Mit einem treuen Herzen allein ist's nicht gethan, der Mann muß dabei eine treue und gewärtige Faust besitzen. Auch habe ich selber in der Stadt etwas zu bestellen, was du ausrichten kannst, mein Junge. Doch das muß ich dir allein sagen. Komm 'mal mit.«

In der stillen Kammer hob der Alte wieder an: »Ich weiß recht gut, was dich nach der Stadt zieht.« — »Fürwahr, das zu errathen ist kein Hexenwerk,« versetzte der Jüngling; »ich mache ja kein Geheimniß draus.« — Hannjost fuhr fort: »Wie recht und billig ist. Ein tüchtiger Kerl tritt freisam jedem unter die Augen. Auch will ich dir keinen Zwang auflegen, aber etwas sagen muß ich dir. Ich liebe dich als dein Vater. Oder weißt du's anders?« — Johannes schüttelte des Maiers Hand und entgegnete dabei: »Ich habe dich immer für

meinen Vater gehalten. Als deine Jungen starben, einer nach dem andern, betrauerte ich meine leiblichen Brüder, und so oft ich für ihre armen Seelen bete, hört unser Herrgott sie von mir gewiß nicht anders nennen. Wer immer auch meine unbekanntem Eltern seyn mögen, in meinem Herzen bist du mein Vater, wie die Frau Libet meine Mutter und die zwei Mädchen meine Schwestern.« — »Ganz recht, mein Junge,« sprach der Maier mit weicher Stimme; »und eben weil ich dich so lieb habe, möchte ich dich auch wie meinen leiblichen Sohn versorgen. Ich will dir den Kreuzhof lassen.«

Johannes schüttelte das Haupt. »Das geht nicht an,« sagte er, »das Erbe gehört den rechten Kindern. Und wollten wir zwei auch deine Töchter darum verkürzen, so würden sie beim Hagedorn uns zeigen, wo Barthel den Most holt. Wir wollen aber schon von selber nicht, denk' ich.« — Der Bauer nickte freundlich und antwortete: »Mein Großvater hat mit dem Capitel einen Erbvertrag errichtet. Für allerhand Nutzungen, die es ihm unentgeltlich überließ, soll nach Aussterben unseres Geschlechts die Meierstatt ein Domlehen werden. Damals war unsere Sippschaft zahlreich; jetzt sind außer mir nur meine zwei Mädchen noch übrig. Die eine Tochter erhält den Hof; welche, das steht in meiner Wahl. Nun denk' ich so: du nimmst dir eine zum Weibe, welche dir eben am besten behagt. Jede wird's zufrieden seyn. Bedenke dich nicht lange, sondern schlag' ein. Du brauchst dann nicht darauf zu warten, ob deiner Pflegerin gnädiger Herr etwas für dich thun will, und erhältst mehr, als er dir mit dem besten Willen zu geben vermöchte. Thu', was ich sage. Ein Mann, ein Wort: schlag' ein!«

Johannes ließ die dargebotene Hand an ihrem Ort. »Ich danke dir für deinen guten Willen,« sprach er, »aber es geht nicht.« — »Oha, warum denn nicht?« — »Neulich haben sich wegen der Trine ihrer zwei gekauft, der Jürgen von Sporkhof und der Mattiges von Nienbrügge; sie hätten einander umgebracht, wenn ich ihnen nicht die Köpfe zurechtgesetzt. Ich prügelte sie alle Beide, bis sie zur Besinnung kamen.« — »Recht mein Junge, doch ist damit nicht gesagt, daß einer das Mädchen haben mußte. Und dann wäre ja erst die Greit noch zur Hand.« — »Wenn auch, Vater, so ist noch

eines zu bedenken. Konntest du mich mit deiner Tochter zur Kirche gehen sehen, ohne dir einzubilden, daß Schwester und Bruder mitsammen wandelten? Würde es der Mutter nicht eben so vorkommen? Und wenn der Priester am Altar fragte: Johannes, willst du gegenwärtige so und so zu deiner Hausfrau nehmen? würde ich nicht rufen müssen und mit mir die ganze Gemeinde: dürfen denn Geschwister einander heirathen?«

Diese Worte machten den Alten nachdenklich. »Daran habe ich freilich noch nicht gedacht,« sprach er vor sich hin. »Im ganzen Land sind ihrer wenige, welche dich nicht für meinen leiblichen Sohn halten. Kaum einer oder der andere wird sich entsinnen, daß du eine Waise bist, als Säugling aus den Flammen des brennenden Dorfes wundersam gerettet, so daß keine Seele weiß, wer deine Eltern waren. Die Jungfer Billa, damals zufällig auf der Reise, hat das halbverschmachtete Würmchen am Wege aufgelesen und um Vergunst des Brakelsteiners mir übergeben, und seitdem hast du immer für mein Kind gegolten. Hätte ich nur damals denken können, wie alles noch kommen würde, so mußttest du heute vor dem Landrecht mein Junge seyn. Doch vorbei ist vorbei. Aber ich gebe darum die Sache nicht für verloren, und will am Sonntag selber zur Stadt gehen. Die hochwürdigen Väter Jesuiten sollen ja für alles Rath wissen, hab' ich mir sagen lassen. So, und jetzt geh mit Gott, wohin die Pflicht der Dankbarkeit dich ruft.«

Johannes nahm den eichernen Knüppel zur Hand, des Delbrückers unzertrennlichen Begleiter, und machte sich auf den Weg. Leicht waren seine Füße, schwer das Herz. Es that ihm wehe, dem Nährvater nicht zu Willen zu seyn, noch schwerer aber lastete auf ihm die Sorge um das Loos der Liebsten in der empörten Stadt, sowie der Gedanke an Billa und Erich, denen nur allzuleicht Schaden erwachsen konnte. Auf wohlbekanntem Fußpfaden eilte der Wanderer in gerader Richtung auf Neuhaus zu. Hier wurde er aufgehalten; das jenseitige Ufer war mit einer unabsehbaren Postenkette besetzt, diesseits lagerte eine Reiterschaar. — »Du darfst nicht durch, mein Junge,« sagte der Wachtmeister, der im Fährhäuschen sein Einlager genommen, »und wenn wir dich auch



hinüber ließen, was würde dir's helfen? Weg und Steg zur Stadt sind gesperrt, und die in der Stadt haben ihre Pforten geschlossen, die Brücken aufgezogen, die Fallgatter niedergelassen. Sie werden aber Vernunft annehmen, sobald seine fürstliche Gnaden ihnen mit Karthaunen eins aufspielt.«

Johannes mußte sich fügen, so lang ihm auch Zeit und Weile wurden. In jeder Viertelstunde kam ein neues Gerücht von Mord und Todtschlag. Bald sollte das Rathhaus erstürmt, der gesammte Rath erschlagen seyn; bald hieß es, die Capitelhäuser würden verwüstet und geplündert, bald auch, die Lutherschen griffen Abdinghof an, und bald wiederum, das bischöfliche Volk berenne schon die Mauern. Diese letztere Angabe war die unglaublichste von allen; kein Stückschuß ließ sich vernehmen, und während der ganzen Nacht flackerte kein Feuerschein auf. So ging es noch zwei volle Tage, bevor der dritte Morgen Trost brachte. Die Aufrührer in der Stadt hatten sich nach und nach beschwichtigen lassen, theils durch Drohungen von Seiten des Bischofs, theils durch Verheißung von Zugeständnissen durch Bürgermeister und Rath. Am Nachmittag wurde endlich auch die Verbindung wieder freigegeben und der ungeduldige Johannes flog wie die Kugel aus dem Rohr schnurstracks seinem Ziele zu, durch das Neuhäuser Thor in die Stadt, an den Kapuzinernonnen vorüber durch die Kiesau uttd Mühlenstraße. Hier stutzte er: Eigentlich ging sein Weg rechts hinauf an der Dompader; doch dauerte die Unentschlossenheit nur einen Augenblick; er wandte sich links über die Betten der herabströmenden Bäche zum Uekerviertel und hatte bald den Uußenpuhl erreicht.

Henrix Dülmen saß in seiner Küche und hütete der Kindlein. Johannes nahm sich kaum Zeit, guten Tag zu sagen, bevor er nach Ammerixken fragte. »Setz' dich her, Junge,« beschied Henrix, »und habe Geduld, sie wird schon wieder nach Hause kommen. Was gibt's Neues?« — »Darnach muß ich dich fragen,« entgegnete Johannes. »Vor allem sage mir, ob dir und den Deinen nichts Uebles widerfahren. — »Behüte Gott,« sagte der Tagelöhner, »Alle sind wir frisch und gesund.« — »Doch argen Schrecken habt ihr

ausgestanden.« — »Wir? davon wüßte ich nichts zu sagen, lieb Männeken. Die es anging, denen mag freilich grün und blau vor den Augen geworden seyn. Doch hat's nichts geholfen und sie sind um kein Quentlein klüger wie zuvor. Desto schlimmer für sie; wem nicht zu rathen, dem ist auch nicht zu helfen.«

»Was ist denn losgewesen?« fragte Johannes. — »Pah, lauter einfältiges Zeug. Mein M'rieleneken hat einer dummen Trine, eigentlich heißt sie Libet, den Kopf gewaschen, und dafür soll sie in den Thurm.« — »Darum ist doch der Höllenlärm nicht gewesen? — »Es hat auch dazu beigetragen, Johannes; der letzte Tropfen macht das Maß übevoll. Der Scherge wollte das Weibchen zum Thurm holen, und darüber ging der Teufel los. Fast wären Bürgermeister und Rath bei der Gelegenheit abgefangen worden. Doch was hat die eindringliche Lehre genützt? Kaum daß der Bischof Ruhe geschafft, wenn auch nicht in den Köpfen, doch aus den Gassen, so sind die Herrn flott oben auf und hätten mein Weibchen frischweg in den Thurm gelegt, wäre sie nicht aus dem Wege gegangen. Jetzt kann ich die Kindsfrau machen, während M'rieleneken beim Brakelsteiner Maulaffen feil hat.« — »Und Ammerixken?« — »Ist gerade hingegangen, um ihr den Sonntagsrock zu bringen. Die gute Frau mußte sich aus dem Staub machen, wie sie eben ging und stand. Es ist ein wahres Elend mit unsern alten Rathsherrn, doch soll's nicht gar zu lange mehr dauern. Allzuscharf macht schartig. Wir müssen neue Rathsherrn haben. Der Bischof kann uns bei zweitausend Goldgulden Strafe verbieten, Lärm auf der Straße zu machen oder sonst seiner Entscheidung vorzugreifen, doch unser Wahlrecht, das kann er uns nicht verkürzen oder gar nehmen. Wichards hat es uns auseinandergesetzt. Dießmal soll die Wahl kein Possenspiel seyn, sondern bitterer Ernst; und ist der Libori erst Bürgermeister, dann soll der Hermod einmal zusehen, was er für Prügel kriegt. Durch Sonn' und Mond will ich ihn jagen, daß ihm die Fixsterne an den Hosen hängen bleiben.«

Aus Henrix war nichts weiter herauszubringen als Reden solcher Art, die immer wieder auf den Rathsdienner Hermodius zurückkamen. Johannes rüstete sich zum Aufbruch. Wie er eben dem Hausherrn

die Hand zum Abschied reichte, kam von außen Jemand auf verwunderliche Weise herein, indem er über die untere Thürhälfte einen Purzelbaum in's Haus schlug. Dieser absonderliche Besuch war ein kleiner vierschrotiger Kerl mit einem glänzend rothen Angesicht, in ziemlich buntscheckiger Tracht. — »Jöchelchen,« rief Henrix ihn an, »was ist los, du närrischer Spielmann?« — Joachim faßte den andern mit beiden Händen, tanzte mit ihm herum und schrie dazu in jauchzendem Ton: »Das Spiel gewonnen in Paderbronnen! in Paderbronnen das Spiel gewonnen!« — »Schön, gut, recht!« versetzte Henrix, sich losmachend; »doch laß' mich auch das Nähere wissen. Hat der Rath die Beschwerden der Fünfundzwanziger verabschiedet nach Recht und Billigkeit?« — »Besser.« — »Was der Tausend! So hat etwa der Fürst einen edlen Rath zur Wiedererstattung des unterschlagenen Geldes verurtheilt?« — »Besser.« — »Ich wüßte nichts Besseres.« — »Doch, Henrix, doch: unser Wolfgang Günter ist Stadtschreiber. Riechst du den Braten? Wir haben den rechten Fuß zwischen Thür und Schwelle, und mit dem Aussperren ist's vorbei.« Nach welchen Worten der überlustige Spielmann den Freund umarmte und dann gerade so wie er hereingekommen, wieder über den Thürflügel hinaus schoß, um draußen auf einem Fuße tanzend sein Sprüchlein vom gewonnenen Spiel auf's neue anzuheben. Henrix lachte mit dem ganzen Gesicht. »Die Freude ist dem armen Schelm wohl zu gönnen,« sagte er; »doch wird sie leider nicht von langer Dauer seyn. Auch Kinder und Narren dürfen nicht immer ungestraft die Wahrheit sagen. Ein nettes Regiment wird den tollen Jungen mit seinem losen Maul grad so oft in den Block legen und auspeitschen lassen, als es bisher geschehen ist. Die Hiebe machen ihn nicht gescheit. Mich wundert das nicht. Wie soll ein Geck durch das bisschen Schläge zur Vernunft kommen, wenn wohlweise Herr selbst in der dringendsten Gefahr für s Leib und Leben nicht ein Fünkchen Einsicht gewinnen? Gestern noch so gut, wie todt, wollen sie heute schon wieder mein M'rieleneken einsperren, das gute arme Weibchen.«

---

Im stillen Winkelchen auf dem Speicher hielten ihrer zwei heimliche Zwiesprach, mit leiser Stimme, doch hochschlagendem Herzen und tieferregter Seele. Die Beiden aber waren kein Liebespaar, sondern zwei Weiblein, ein altes und ein junges. Die Junge weinte, die Alte hatte rothe Augen, doch war sie muthig und gefaßt und sagte, die Wangen des Mägdleins mit ihren knöchernen Fingern streichelnd: »Sey zufrieden, Ammerixken. Du brauchst ja bloß ein herzhaftes Nein zu sagen, so bist du des Versuchers ledig.« — »Ich weiß das wohl und hege keine Furcht,« antwortete das braune Kind; »aber ich kann den Schmerz nicht verwinden.« — »Laß gut seyn, Kind,« fiel ihr die Alte in's Wort; »das Fragen schlägt dir kein Loch in den Kopf. Mich bedaure; ich habe keine Heimath, keine Zuflucht als allein dieses Haus, keinen Nothanker, als den lasterhaften Greis. Bei dir kommt er freilich übel an; doch wer steht mir dafür, daß nicht eines Tages irgend ein gottverlassenes Geschöpf mit beiden Händen zugreift und mich arme Alte in die weite Welt jagt? Bei mir steht alles und alles auf dem Spiele. Darum magst du dich auch auf mich verlassen. Liegt mir doch selber dran, daß du mit dem Johannes versorgt werdest, damit ich einen Rückhalt und für den Nothfall eine Zuflucht gewinne. Mein Junge wird niemals undankbar an mir handeln, dessen bin ich getröstet.«

Ammerixken lachte durch ihre Thränen. »Johannes ist die ehrlichste Haut im ganzen Land,« sprach sie, »und wird seiner Schuldigkeit zeitlebens eingedenk seyn. Er spricht immer von dir, als wärest du, Gott verzeih mir die Sünde, seine leibliche Mutter, und hat seine Pflegeeltern selber nicht lieber wie dich.« Die Alte schmunzelte selbstzufrieden in sich hinein. »Ohne mich wäre er nicht am Leben,« entgegnete sie, »und auch seines Lebens Glück und Zufriedenheit soll er mir noch verdanken. Mir liegt seine Sache am Herzen, wie dir, und du kannst mir blindlings vertrauen. Willst du?« — »Gewiß, liebe Billa, ich traue dir unbesehens.« — »Die Hand drauf! Jetzt wirst du auch nicht anstehen, guten Rath von mir anzunehmen?« — »Ich werde ihn aufmerksam hören und getreulich befolgen.«

Trotz dieser Verheißung zögerte Billa, bevor sie, nicht ohne lange

Umschweife, dem Mägdlein ihren Rath ertheilte, welcher darauf hinauslief, durch verstellte Zuthulichkeit und sonstige Künste der Gefallsucht den Brakelsteiner gänzlich zu verstricken, um ihn dann späterhin dahin zu locken, wo sie Beide seiner bedurften. Die Alte schloß: »Wenn du klug und getreulich vollführst, was ich von dir heische, so ist dein Glück gemacht.« — »Es wird schwerlich gehen, wie du meinst,« beschied Ammerixken darauf; »ich verstehe mich nicht auf die Kunststückchen, welche ich üben soll. Auch ist der Junker mir widerwärtig und ich vermag ihm kein freundliches Gesicht zu weisen.« — Billa dachte ein Weilchen nach, dann fragte sie plötzlich: »Sag' mal, Kleine, hast du den Junker noch niemals recht aufmerksam betrachtet?« — Das Mädchen schüttelte den Kopf. — »Thu's doch,« sprach jene weiter mit bedeutungsvollem Lächeln, »und es wird dir leicht werden, ihm ein bisschen schön zu thun. Schaut doch aus seinen blauen Augen der leibhaftige Johannes.« — Billa hatte im Eifer mehr gesagt, als sie eigentlich Willens gewesen. Jetzt war die Reihe zu lächeln an Ammerixken; doch senkte sie dabei die Wimpern, und glühend roth versetzte sie: »Ich will's versuchen, liebe Jungfer, obschon mir's vorkommt, als sollte ich jetzt noch weniger fertig bringen, was du von mir begehrt, wie zuvor.«

Die geheime Berathschlagung unterbrach die gellende Stimme der Frau M'riene. »Ich suche dich wie eine Stecknadel im Bund Heu,« rief die Mutter der Tochter zu; »habe nothwendig mit dir zu reden.« — »Laßt hören, Frau Mutter.« — »Hier ist nicht der Ort dazu. Komm mit mir. Kannst du mit der Jungfer Billa dich verstecken, so wirst du auch ein Viertelstündchen für deine Mutter finden.« — Die Hauserin sagte dazu: »Ich mache schon Platz, Dölmensche, sey nur zufrieden. Die Kleine hat sich nicht versteckt, sondern mir geholfen, weil ich just etwas hier oben zu thun hatte!« — Billa und M'rieneneken maßen sich dabei mit giftigen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen, von den Füßen bis zum Kopf. Jene ging und hörte noch auf der Bodentreppe, wie die Mutter zu der Kleinen sagte: »Das alte Gerippe ist die längste Zeit hier gewesen und soll mich nicht oft mehr ärgern.« — »Undankbare Kröte!« murmelte die Hauserin und horchte nach unten, wo sie laut reden hörte. Zum ersten Stock

hinabschauend, sah sie auf dem Flur ihren lieben Johannes mit dem Junker stehen. »Hättest auch wohl ein andermal kommen dürfen!« dachte sie, während Erich drunten sprach: »Du erscheinst wie gerufen, mein Junge. Ich bedarf eines sichern Boten, der mir ein wichtiges Papier zum Fürsten trage. Tritt herein, ich muß erst ein paar Zeilen schreiben. Ein Engel hat dich herbestellt; deiner Fäuste bedürfen wir zwar nicht, wohl aber um desto mehr deiner Füße.«

Johannes machte eine trübselige Miene. »Ich bin sehr müde,« sagte er. — »Warum nicht gar!« rief der Junker, »ein Kerl wie du wird niemals müde.« — »Auch möchte ich wohl mit der Jungfer Billa reden,« fuhr Johannes fort. Worauf Erich: »Wird Zeit haben damit, will ich hoffen. Komm herein und setz' dich einstweilen. Ein Bissen und ein Schluck stehen vom Vesperbrode noch auf dem Tisch.«

Die Beiden verschwanden. Billa aber stieg die Treppe hinab und machte sich im Vorhaus zu schaffen, um dem Jungen wo möglich ein tröstliches Wort auf den Weg mitzugeben. Er sollte vernehmen, wie seine Liebste ihm unwandelbar hold und gewärtig sey, und daß hinter dem düstern Gewölk der Gegenwart die Sterne in unversehrtem Glanze leuchteten, welchen Trostes der wackere Johannes schier bedürftiger war, als er selber wußte. Stand doch im Briefe des Domherrn an den Bischof: »Steine fürstliche Gnaden soll beurtheilen lernen, wen sie mit der Gunst ihrer Empfehlung beehren will, und ich bitte sie daher, dem Jungen eine schwierige und weite Sendung anzuvertrauen, nöthigenfalls auch die Probe mehrfach zu wiederholen. Einstweilen besorge ich seine Ausrüstung für die Ritterfahrt zu Mendoza's Schaaren.«

Wer dämmt den Waldstrom, wenn er von Regengüssen geschwellt einhertost? Wer hält den Schneesturz auf, wenn er im Lenze an den Berglehnen niedergeht? Wer fängt die Kugel im Flug? Der's vermag, wird allenfalls auch stark und klug genug se<n, den bösen Geist des Aufruhrs zu bannen, der sich einer ganzen Bevölkerung bemeistert hat. Bis zum heutigen Tage ist aber diese Kunst noch zu erfinden. Auch zu Paderborn half kein Halten und kein Sperren mehr. Zwar gab es ihrer viele in der Stadt, die, weil sie von ganzer Seele der Kirche treu geblieben, schon darum dem Bischof nur ungern den

Gehorsam versagt sahen; zwar waren unter den Anhängern der luther'schen Lehre nicht wenige, welche wohl dem geistlichen Oberhirten die Ehrfurcht weigerten, aber dennoch in ihm den weltlichen Fürsten nicht verkannten; aber die stürmische thatkräftige Minderheit ließ diese zahmere Mehrheit nicht zur Geltung gelangen, weil ja stets und überall die Mehrzahl der Wohlgesinnten aus Verzagten besteht; ganz natürlich, denn wen kecker Muth beseelt, der pflegt meistentheils dem Neuen hold zu seyn, wär's auch nur um der Gefahr halber, die sich auf den Weg stellt.

Für den Augenblick war's ruhig. Der Sturm schöpfte Athem, um hernach mit erneuter Wuth zu blasen. Still und friedlich zeigte der Sonntagmorgen kein anderes Gesicht als jeder andere seines Gleichen. Die Leidenschaften schienen zu schlummern, die Geschäfte ruhten mit voller Berechtigung, und nicht etwa wie in den jüngsten Tagen darum, weil die Handwerker dem Lärm machen nachliefen. In den Kirchen waren schon mehrere heilige Messen gelesen worden; bei den Minoriten hatte ein Vater aus der hochwürdigsten Gesellschaft unseres Erlösers, in der Markirche Hermann Tünneke die Predigt gehalten, jener zur Sühne, dieser zum Streite mahnend. Bald sollte die Domglocke zum Amt rufen. Hans Köning trat, des Läutens gewärtig, vor seine Thüre. Sein Haus stand am Marktplatz und war der stattlichsten eines, wie der Besitzer zu den angesehensten Bürgern gehörte, und zwar nicht bloß um seines Wohlstandes willen, obschon der Reichthum nicht minder als der Schmeerbauch und das Vollmondsgesicht mit dem feisten Doppelkinn schwer genug in der Waagschale lagen. Reiche dicke Leute sind überall wohlangesehen.

Als Köning eben den Fuß über die Schwelle gesetzt, kam von den Schildern herab ein hagerer Mann, mit vorstehenden Glotzaugen im schwindsüchtigen Antlitz, mißvergnügten Aussehens, hastigen Schrittes, in allem und jedem das Widerspiel des behäbigen Wanstes. Köning bot ihm die Zeit und fügte hinzu: »Der Meister Wennebier schießt ja ganz in Gedanken an meinem Haus vorüber. Drinnen sitzen Grethchen und Mine in bloßen Strümpfen und harren mit Aengsten ihrer neuen Schuhe, welche der Meister schon am

Mittwoch hätte bringen müssen.« — Der Schuster blieb stehen. »Das soll wohl seyn,« sagte er, »doch sind die Schuhe nicht fertig.« — »Die Kinder können nicht in's Hochamt,« brummte Köning, »und kommen so um jede heilige Messe durch Seine Schuld.« — Wennebier zuckte spöttisch die Achseln und entgegnete: »Wäre nur jede Schuld so leicht wie die!« — Köning fuhr fort: »Der Meister wird schon merken, was sie gilt, wenn er sie drüben auf dem Kerbholz findet. Im Uebrigen wird ihm feine Faulheit schon diesseits theuer genug zu stehen kommen. In der Markirche verscherzt er seiner kostbaren Seele Heil; sein irdischer Wohlstand geht beim Dingen vor dem Rathhaus in die Brüche. Bedenk' Er doch, Meister, daß Er in den letzten Tagen nicht nur diese Tage selbst verloren, sondern auch die Zukunft mit eingebrockt hat. Er wird seine ganze Kundschaft einbüßen.« — Wennebier lachte. »Die Zeit ist nahe,« meinte er, »wo ich der Kunden nimmer bedarf. Ich habe mich lange genug für andere Leute geplagt, jetzt wollen wir den Spieß 'mal umkehren. Libori Wichards soll Bürgermeister werden.« — »Und dann?« fragte Köning.— »Dann,« beschied Wennebier mit wichtiger Miene, »dann darf keiner mehr haben wie der andere und wir leben alle herrlich und in Freuden.« — »Viel Glück zum neuen Regiment!« spottete Köning. »Doch wo werden wir Schuhe herbekommen, wenn keiner mehr zu arbeiten braucht?« — »Die kaufen wir.« — »Von wem? Wenn wir zu Junkern werden, so macht's das ganze Land wie wir. Der Bauer wird aufhören den Acker zu bestellen, sobald der Handwerker nicht mehr arbeitet. Bedenk' Er das wohl; Meister Wennebier.«

Der Schuster war von diesen Worten betroffen, doch nicht belehrt und noch weniger bekehrt. »Ich bin nicht so weise,« antwortete er, »daß ich dem Meister Köning das rechte Licht aufstecken könnte, aber dennoch nicht so dumm, wie er meint. Ich weiß recht gut, daß er nur aus Sorge für seine Hühner und Gänse redet. Einen schlichten Mann wie mich mag er mit seinen Redensarten auch leicht aus dem Felde schlagen; doch helfen wird's ihm nicht. Was geschehen soll, das geschieht, und ist erst alles eingerichtet, so wird Wichards auch schon zu sorgen wissen, daß die Sachen ihren



gedeihlichen Fortgang nehmen. Wichards, der große und weise Freund des Volkes; wird alles gehörig richten und schlichten.« — »Gott segne uns den kunstreichen Meister Liborius!« sprach eine tiefe Stimme dazu; »ein Stümper ist gegen ihn der weltberühmte Doktor Eisenbart, der die Blinden gehend macht und die Lahmen sehend.« — Eine zweite Stimme ergänzte: »Wenn unser Herrgott mit dem Wettermachen nicht mehr recht fertig wird, so soll er nur den Wichards rufen, der wird's allen Leuten recht machen.«

Die beiden Herzugetretenen waren Bürgerleute, ein älterer Mann und ein jüngerer, alle zwei von behäbigem Aeußern. Der Schuster schaute sie überzwerch an. »Das soll wohl seyn,« sagte er mit seiner gewöhnlichen Redensart; »der gelbgrüne Neid spricht aus euch, doch redet er die Wahrheit. Der Meister Jauchem Thomberge ärgert sich an des Liborius ehrenvoller Heimkehr, den er doch in's Elend hat jagen helfen, und den Meister Mattiges Koithe verdrießt, daß sein Schwager Günter Stadtschreiber geworden ist.« — »Nicht doch, liebes Männeken,« antwortete Koithe, »mich freut es, daß mein Schwager, der arme Schelm, es endlich zu etwas gebracht hat, und ich will nur wünschen, daß er dabei auf einen grünen Zweig komme. Es wird für mich ein Trost seyn, und mehr noch für unsern guten ehrlichen alten Schwiegervater, den Meister Thomberge, um seiner armen Enkel willen.« — »Versteht sich,« spottete Wennebier entgegen; »Euch war längst bange, des Gunters Kinder könnten einmal vom Großvater und vom Ohm etwas heischen. Doch tröstet Euch, es hat damit noch lange keine Noth. Unser biederer Wolfgang ist freilich arm geblieben, weil er sich der Armen und Bedrängten annimmt, statt für die Reichen dem Gesetz eine wächserne Nase zu drehen; doch dafür heißt es auch in der Schrift: ich sah nie die Kinder von Gerechten ihr Brod vor fremden Thüren suchen.« — Thomberge fiel ihm in die Rede: »Ich werde mir vom Tünneke ein Paar neue Schuh anmessen lassen, Meister Wennebier muß die heilige Schrift auslegen.« — Giftig erwiderte der Schuster drauf: »Der Domine wird dem Meister schon etwas anmessen, »verlass' er sich drauf. Wie lange dauert's noch, so predigt unser Hermann im Dom?« — »Wird eine saubere Wirthschaft geben,« brummte

Thomberge, »wenn wir sogar im Dome hören müssen, was den Tagedieben und Lumpen wohlgefällt.« — Köning unterbrach ihn: »Aergere dich doch nicht, Gevatter. Wir werden noch den Tag erleben, an welchem der Prädicant aus der Stadt weichen muß, seine Habe im Schnupftuch, den Bettelstab in der Hand. Wer seiner nicht entrathen mag, kann ihm dann nachfolgen; wir werden keinen halten, und hieße er auch Wennebier.«

Das Zusammenläuten machte dem unerquicklichen Gespräch ein Ende. Die Männer eilten zum Dom, um etwa im Hause des Herrn die andächtigen Gedanken zu finden, die sie eigentlich hätten mitbringen sollen. Sie trafen aber nur aus Störung und Ärger. Die weiten Hallen füllten sich dichtgedrängt mit Volk, wovon ein großer Theil offenkundig zu den Abtrünnigen gehörte, mithin nur gekommen schien, um sein Recht zum Betreten der Hauptkirche nicht zu vergeben. Diese Abgefallenen zeigten nicht nur selber keine Andacht, sondern suchten auch geflissentlich die Andacht der Gläubigen zu beeinträchtigen. Ohne Ehrfurcht vor der Stätte Heiligkeit, ohne Rücksicht für ihre Mitbürger verhandelten sie die Tagesereignisse. Dem mahnenden Zischen setzten sie ein trutziges Pfeifen entgegen. Auf den lauten Ruf zur Stille antwortete ihr vermehrtes Geschrei. Vor allen zeterte Wennebier, der Schuster: »Ihr Baalsdiener und Pfaffenknechte, hebt euch von dannen!« — In allen Ecken erhob sich Lärm mit tollem Geschrei. Die einen tobten: »Hinaus mit den Ketzern! hinaus mit den Tempelschändern!« Die andern rasten: »Fort mit den Baalsknechten!« Wieder andere brüllten: »Wir wollen nicht schlechter seyn als Peterling von Köln! Freiheit, Freiheit!«

Während so die ehrwürdigen Wölbungen im Haus des Friedens von aufrührischem Geschrei widerhallten, setzten am Hochaltar der Priester mit seinen Beiständen und auf dem Chor die Sänger so gefaßt und sicher die heilige Handlung fort, als waltete nicht die geringste Störung ob. Des Priesters tiefe, gewaltige Stimme, der Orgel mächtiges Dröhnen, der vielstimmige Gesang von oben, in welchen die unerschrockene Andacht der Frauen und Jungfern einfiel, — sie beherrschten auf Augenblicke vollständig das Toben

der entfesselten Leidenschaften. Ein solcher Augenblick war es, in welchem das tolle Geschrei vor dem triumphierenden »salutaris hostia« zurücktrat, als vom Haupteingang her eine durchdringende Stimme schrillte: »Alles verlorn zu Paderborn, zu Paderborn alles verlorn!« — Aller Augen wandten sich nach der Seite, von wannen der Unheilsruf erschallte. Jöchelchen, der Spielmann, stand auf dem Opferstock und wiederholte unter närrischen Geberden unablässig den Kehrreim. Schrecken bemeisterte sich der Gemüther. Einige meinten, die Stadt brenne an allen Ecken, andere wähten, der Bischof stehe mit reisigem Zug vor den Pforten, und die Aufregung wurde nicht geringer, als die Menge endlich den wahren Grund des neuen Lärms begriff. Damit aber hatte es folgende Bewandniß.

Nach der einstweiligen Beschwichtigung des Auflaufs war die Erbitterung in der Stadt nur ärger geworden, und mit dem Ingrimme zugleich die Zuversicht der Mißvergnügten gewachsen. Sie hatten erfahren, wie beim Sturmläuten damals die Delbrücker gar nicht unter die Waffen getreten waren, und wie nun seitdem die Bauern ringsum im ganzen Lande sagten, sie sehen um kein Haar geringer als die Delbrücker, und werden darum niemals sich dazu verstehen, gegen die von Paderborn zu kämpfen. Der Fürst hatte sich demnach in seinen Maßregeln auf die ohnmächtige Waffe der Feder beschränkt gesehen. Nachdem er geschrieben: bei der nächsten Wahl dürfe keiner in den Rath gebracht werden, welcher sich bei dem Wichardschen Handel betheiliget habe, war die erste Antwort der Mißvergnügten gewesen, den Wolfgang Günter mit Gewalt in der Stelle des Stadtschreibers bestätigen zu lassen, aus welchem Zeichen sich auf den Erfolg der nächsten Wahlen schließen ließ. Nach diesen Vorgängen waren von den fünf-und-zwanzig Verordneten einige abgetreten, geschreckt durch die Gewaltthätigkeiten der Volksmänner. In Ansehung dieser Umstände hatte Dietrich von Fürstenberg geboten, Wichards, und Günter als Unberufene von den Verhandlungen auszuschließen; der Erfolg war gewesen, daß ein edler Rath sein Unvermögen hatte bekennen müssen, während die Genannten nur um so unumschränkter die Gebieter spielten, so daß thatsächlich alle Gewalt in den Händen

des Liborius Wichards, des neuen Stadtschreibers Günter und des Prädicanten der Markirche lag. Darum mochte der Bischof beschloßen haben, sich dieser Häupter zu bemächtigen; wenigstens hatte er den Stadtschreiber, als dieser sich zu Neuhaus blicken ließ, ohne weiteres handfest gemacht. Daher der neue Sturm. — Wüstes Geschrei erfüllte das Gotteshaus und dessen Umgebungen. Die Menge strömte durch alle Thüren hinaus, zum Theil aus Scheu vor der Entweihung, zum Theil darum, weil auf des Spielmanns ersten Ruf die eingebildete Feuersgefahr viele zum Aufbruch getrieben, wodurch die Masse in Fluß gekommen war.

Zum Rathhaus eilten die Väter der Stadt, eben dahin stürmte das Volk. Der Rückfall schien bedenklicher, als der Krankheit erster Ausbruch gewesen. Der Auflauf kam dießmal nicht so aus dem Stegreif, wie der vorige gekommen war, obschon der nächste Anlaß zum Lärm, nämlich Günters Verhaftung, nicht in der Berechnung gelegen. Das Häuflein der eigentlichen Aufrührer hatte bereits eine geordnete Gestaltung gewonnen. Die Führer wußten, was sie zu thun hatten, um die Mißvergnügten zusammenzubringen, die Lauen in Glut zu setzen, die Zaghaften zu ermuthigen, oder mindestens mit sich zu reißen, die Gegner einzuschüchtern. Wie aus dem Boden gewachsen stand Wichards mit einer Art von Leibwache vor dem Rathhause, an welchem sie die »Scharnen« besetzten, den Vorbau, wo an Wochentagen die zünftigen Metzger das Fleisch feil hielten. Ein ausgelegter Laden wurde zur Rednerbühne hergerichtet. Gelehnt auf eine Hellebarde, betrachtete Wichards mit schadenfrohem Lächeln das wilde Getümmel und gab mit halblauter Stimme seinen Getreuen die nöthigen Weisungen. Zunächst bei ihm hielten sich der Kiekenpott und Henrix Dülmen mit erlesenen Gesellen, Hermann Tünneke, Johannes Wennebier, der Schuster, mit andern Schreiern seines Gelichters, lauter trefflichen Hausvätern, denen die Arbeit schon vor dem Anfang verleidet zu seyn pflegte, und deren Durst die böse Welt ungerechterweise nicht in Rechnung brachte, wenn sie über das viele Trinken lästerte.

Auch Jöchelchen fehlte nicht, ohne den, wie er wenigstens selber meinte, auch dieser Tanz gar nicht hätte stattfinden können, so gut

als er bei Hochzeiten und Kindtaufen unentbehrlich war. Zum Uekernkönig, sagte Wichards: »Unsere lieben Herrn ziehen das Nothglöcklein.« — »Hat nichts zu sagen,« antwortete der Kiekenpott, »meine Leute bewachen in allen Thürmen die Glockenfeile und das Zeichen findet keinen Widerhall.« — Wichards fuhr fort: »Auch das Glöcklein darf nicht länger stürmen. Laß' die Hinterthüre mit Brechstangen ausheben und öffne mir die Hauptpforte. Wir wollen den Herrn einmal das Weiße im Auge zeigen.«

Walter Grevenberg traf Anstalten zum schleunigen Vollzug, während Wichards sich zu Tünneke wandte: »Mir kommt ein heller Gedanke, Freund Hermann. Laut allen beschworenen Briefen kann der Fürst die Loslassung unseres Wolfgangs nicht versagen, wenn zwei angesehene Bürger sich mit einer namhaften Summe dafür verbürgen, daß er am Tage des Gerichtes sich an der Schranke stellen werde.« — »So gescheidt sind wir alle,« entgegnete der Prädicant; »doch die Unsern haben wohl Fäuste, aber kein Geld. Wir werden die Fäuste in Bewegung setzen, den Günter mit Gewalt befreien müssen.« — »Nicht doch, das geht nicht,« fiel ihm Liborius in die Rede. »Wenn das Häuflein der wahrhaft Muthigen die Stadt verläßt, so sehen die Gegner, wie gering wir an Zahl sind, und sperren uns den Rückweg. Zugleich könnte ein Angriff auf Neuhaus uns die Bauersame auf den Hals ziehen. Die Stadt greifen sie nicht an, aber mit den Städtern draußen würden sie weniger Umstände machen. Kurz und gut, wer nicht den Rücken frei hat, wagt sich wohlweislich nicht in's freie Feld. Günter hat reiche Blutsfreunde. Thomberge und Koithe sollen die Bürgerschaft stellen. Mit zweitausend Reichsthalern ist die Sache geschlichtet.«

Tünneke lachte. »Der Alte hat dem Wolfgang die Tochter nur mit Widerstreben gelassen,« sagte er, »und Koithe ist dem Schwätzer spinnefeind, wie denn immerdar der Reiche den armen Verwandten haßt. Die geben kein Fettmännchen her, und konnten sie den Wolfgang vom Galgen damit lösen. Den Strick für ihn zu bezahlen, das ließen sie sich etwa noch gefallen, — »Narrenspossen!« rief Liborius; »du bist ja ein beredter Mann, nicht bloß auf der Kanzel, sondern auch aus dem Stegreif. Nimm dich zusammen; stelle den

Männern vor, wie gut sie, die vielfach Gehaßten, daran thun werden, sich jetzt in der gefährlichen Zeit den einflußreichen Volksfreund zu verbinden. Sage zugleich, die Gemeinde stehe ihnen für jeden Schaden ein.« — Tünneke wandte ein, daß die Gemeinde sich schwerlich dazu herbeilassen würde. — »Wie einfältig!« fuhr der andere fort; »wenn sie's nur einstweilen glauben; das Uebrige findet sich beim Auskehren. Um deinen Gründen Gewicht zu geben, magst du auch ein Geleit von tüchtigen Männern mitbringen. Da ist zum Beispiel unser Freund Henrix, der mit einem Dutzend von Zimmerleuten und Schmieden dich begleiten kann. Sie sollen deiner Beredtsamkeit nachhelfen, und ich wette Zehn gegen Eins, daß deine Bitten und Vorstellungen nicht an tauben Ohren abprallen.« — »Jetzt bin ich im Reinen,« versicherte der Prädicant; »gegen so handgreifliche Gründe wird allerdings nichts einzuwenden seyn.« — »Geh denn,« mahnte Wichards, »ich will hernach den Herrn droben die Faust zu riechen geben, zuvor aber hier unten eine Ansprache halten. Ich muß ihnen sonnenklar beweisen, daß wir nur scheinbar unbotmäßig sind. Die Ungehorsamen bewähren sich heute als die wahrhaft Gehorsamen. Nur wir allein halten das Ansehen des Fürsten, das Recht der städtischen Obrigkeit, die Würde des Gesetzes aufrecht. Unsere Gegner allein sind die Frevler, welche Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten, und die, wenn wir sie gewähren ließen, in kurzer Frist die ganze Polizei<sup>172</sup> über den Hausen wärfen.«

Während Wichards mit dem glücklichsten Erfolg seinen Beweis führte und in die Unordnung eine gewisse Ordnung brachte, waren drinnen im Hause die Rathsherrn rathloser als sie jemals gewesen. Zwar schauten sie trutzig drein und ließen stolze Worte vernehmen, doch in ihrem Herzen hauste banges Zagen und ihre Zuversicht war wie der Schlachtenmuth einer Drommete, welche zum Kampfe mahnt, aber nicht selber zuschlagen mag. Sie redeten und riethen hin, und her, ohne zu einem Beschluß zu kommen, wenn nicht die allgemeine Aeüßerung dafür gelten konnte, daß sie in keinem Falle nachgeben würden. Ein jüngeres Mitglied schlug vor, sie wollten in Masse abdanken, da sie ja doch nur kurze Frist noch ihres Amtes zu

walten hätten und bei der Neuwahl dießmal durchfallen würden. Ein Murren des Unwillens war die Antwort. Der Bürgermeister aber rief: »Wenn wir uns selber aufgeben, dann sind wir freilich verloren. Halten wir aber aus, so kann sich bis zum Wahltage manches zu unsern Gunsten wieder umgestalten. Freunde, bedenkt, daß unsere Väter seit unvordenklichen Zeiten zu Paderborn die Herrn und Meister waren, und daß wir als ihre Erben verbunden sind, die Herrschaft für Kinder und Kindeskinde zu behaupten. Auch wollen wir an uns selber nicht die Schande erleben, uns von denen befehlen zu lassen, die wir bisher als unsere Unterthanen betrachteten. Ich für mein Theil würde den Tod solcher Schmach verziehen, und darum sag' ich: aushalten!«

»Aushalten!« riefen ihm Alle nach; jeder freute sich im Stillen an seiner Genossen stolzer Mannhaftigkeit, und hütete sich die eigene Verzagtheit durchscheinen zu lassen. So geschah es denn, daß sie insgesamt die würdevollste Haltung behaupteten, als Wichards mit einer wilden Rotte in den Saal stürmte, während draußen die Menge mit Schreien, Grunzen, Miauen, Bellen und Pfeifen einen höllischen Lärm machte. Mit eisiger Ruhe fragte der Bürgermeister nach dem Begehren der Eindringlinge, wobei er ihnen zugleich einen Verweis über ihren Ungestüm ertheilte. Wilde Drohworte waren die Entgegnung. Sie schreckten ihn so wenig, als die erhobenen Waffen. — »Laßt vernehmen, was ihr begehrt,« rief er mit starker Stimme, »da wir in Erwägung der außerordentlichen Umstände euch anzuhören bereit sind.« — Alle schrien auf einmal, und es dauerte eine geraume Weile, bis endlich Wichards dazu kam, ungestört das Wort zu nehmen.

Wichards sagte: »Die Gewaltthat gegen euern Schriftführer, unsern Mitbürger, legt euch die dringende Verpflichtung an's Herz, Vorsorge zu treffen, daß sich derlei Eingriffe in unsere Freiheit nicht wiederholen. Darum befiehlt das Volk den Vätern der Stadt, folgende Verordnung zu erlassen: Der Fürst ist nicht befugt, einen Bürger unserer Stadt auf seine eigene Faust gefänglich anzunehmen, es sey denn bei blinkendem Schein. Wenn der Fürst künftighin gegen einen Bürger Klage zu erheben gedenkt, so soll er selber zum

Rathhause kommen, sein Roß an einen Mauerring binden, sich bei einem edlen Rath Gehör erbitten und das Urtheil erwarten. Der Fürst mag das Recht hier suchen, aber bringen darf er es nicht. Oder sollten wir in unserer großen festen Stadt etwa geringer seyn als die Bauersame von Delbrück?« — »Nein!« schrieen die Begleiter wild und wirr durcheinander; »wir sind freie Männer, wir lassen uns nicht unter die Füße treten. Schlagt sie todt wie die Hunde, wenn sie unser Recht verrathen!« — Wogegen die Rathsherrn unter sich munkelten, sie würden nun und nimmer sich herbeilassen, einen solchen Frevel gegen den Fürsten zu begehen. In ihrer bitterm Bedrängniß schienen sie ganz vergessen zu haben, daß vor Kurzem noch ihre Ehrfurcht gegen den Landesherrn bei weitem nicht so groß gewesen; doch damals hatte es sich um ihre eigenen Vorrechte gehandelt, während dießmal nur von der gesammten Bürgerschaft die Rede, was ein gewaltiger Unterschied war, seit ein edler Rath sich angewöhnt, sich selber und die Gemeinde als zwei ganz verschiedene Körperschaften zu betrachten.

»Lieben Freunde,« sagte der Bürgermeister, »wir wollen eure Bitte in Erwägung ziehen.« — »Keine Bitte!« schrie Wennebier, »das Volk befiehlt!« — Wichards fügte hinzu: »Alle Gewalt kommt vom Volke, ihr habt nur zu vollführen.« — »Seyd denn ihr das Volk?« fragte der Bürgermeister spöttisch. Worauf Wichards: »Wir haben es hinter uns. Sollen wir es rufen?« — »Hört ein vernünftiges Wort,« hob jener wieder an; »unser Amt kommt von der Gemeinde und wir werden zu rechter Zeit unsere Vollmacht zu Händen des Volkes zurückstellen. Bis dahin jedoch meinen wir unsere Pflicht zu erfüllen. Nun haben wir, Bürgermeister und Rath, nicht Fug und Recht, irgend eine Verordnung aus dem Stegreif zu erlassen. Wenn eine Satzung gelten soll, so muß sie zuvor in gehöriger Form berathen und verabschiedet seyn. Nur unter dieser Gestalt hat das Volk uns die Gewalt aufgetragen, und anders dürfen wir sie nicht ausüben.«

Die ungestümen Heischer sahen einander bedenklich an. Sie konnten nicht umhin, den Einwand begründet zu finden, und gestanden die begehrte Frist zu, so ungerne sie auch die Verzögerung sehen mochten. »Am Nachmittag holen wir den



Bescheid,« sagte Wichards; »doch wehe euch, wenn er nicht nach unserer Vorschrift lautet! Vergeßt nicht, daß ihr des Volkes Diener seyd. Das Volk befiehlt, ein edler Rath gehorcht, so heißt es zu Paderborn.« Wennebier setzte hinzu: »Keiner unterfange sich, bis zur Erledigung der Sache vom Platz zu weichen. Wer von euch sich draußen betreten läßt, wird niedergestoßen.« — Mit dem Ruf: das Volk befiehlt! entfernte sich die Rotte. Im Hinausgehen sprach Wichards zum Schuster: »Wir stehen an der Schwelle einer herrlichen Zeit. Der Geringste von uns wird ein Freiherr seyn und der Vornehmste nicht vornehmer als der Niedrigste.« — »Das soll wohl seyn,« meinte der andere, »doch mag das hohe Werk keiner fertig bringen außer dir.« — »So du mir getreulich beistehst,« sagte Wichards, »kann's nicht fehlen. Wenn das öffentliche Vertrauen mich an die Spitze des gemeinen Wesens beruft, so werde ich, wie es dem Diener des Volkes geziemet, sein demüthig zu Fuße gehen, während der Hirt zu Roß der Schweine hütet.«

Wennebier umarmte den biedern Freund und eilte dann, um allen Leuten die tüchtige Gesinnung des Volksfreundes kundzuthun. »Unser Libori ist ein Heiliger,« rief der begeisterte Schuster, »ein Engel in Menschengestalt. Nichts verlangt er für sich selber; sein einziges Streben ist, uns alle glücklich und zufrieden zu machen.« — Diese Reden rissen manchen hin, doch waren ihrer gar viele, die nicht einstimmt. Die einen behaupteten, ein schlechter Haushalter, wie Liborius immer gewesen, sey kein geeigneter Verwalter für eine große Gemeinde; die andern wandten ein, sie wollten unter keines Uekern Botmäßigkeit stehen; wiederum welche zeigten eine durchaus feindselige Stimmung gegen den Anhänger der neuen Lehre. Wennebiers Zuversicht erlitt durch solchen Widerspruch einen bedeutenden Stoß, so daß er beinahe zu verzagen begann; doch ließ er sich dadurch vom begonnenen Werke nicht abschrecken. Je mehr der Widersacher er auf seinem Wege traf, um so eifriger empfahl er den eigenen Spießgesellen unermüdliche Wachsamkeit, Muth und Ausdauer.

---

Was jubelt die Menge? Welch ein Triumphzug bewegt sich vom Neuhäuser Thor die Königsstraße hinauf und durch die Westernstraße dem Platz vor der Markirche zu? Das Freudengeschrei gilt dem Anwalt Günter, der, seiner Haft ledig zur Stadt zurückgekehrt, aus den Schultern seiner Freunde durch die Gassen zur Schau getragen wird. Tünnekes Beredtsamkeit, unterstützt durch der Uekern drohende Gesichter und geballte Fäuste, hat ihre Früchte getragen. Der Schwiegervater und der Schwager des Gefangenen haben mit zweitausend Reichsthalern sich verbürgt und der Bischof darauf gethan, was er nicht lassen durfte. Meister Wolfgang ist frei, sicher vor den Ränken der Neidharde inmitten seiner Getreuen.

Mit Günter war ein Bote des Fürsten an den Rath gekommen. Auf den Staffeln der Markirche hießen Wichards, Tünneke, Grevenberg und die andern Parteiführer ihren Genossen willkommen. Günter schüttelte allen vergnügt die Hände. Stolze Zuversicht leuchtete von seinem hagern Antlitz, als wünschte er sich und den Seinen Glück zu der neuen Wichtigkeit, welche er; durch die ausgestandene Widerwärtigkeit wohlfeil genug erkaufte hatte. Mit schadenfrohem Antlitz vernahm er den Zuruf aus der Menge, die Ursach der Verstrickung mitzutheilen. Ganz überflüssig war es, daß der Prädicant ihm zuraunte: »Mach' nur die Rathsherrn schwarz genug!« — »Soll nicht fehlen,« antwortete der Sachwalter; »sie allein haben den Fürsten gegen mich aufgehetzt, und ich will ihre finstern Ränke an das Tageslicht hervorziehen. Sie meinten, wenn ich nur im Kerker läge, so sollten ihre Unterschleife und Betrügereien mit mir begraben seyn. Alles will ich enthüllen, alles!« — Er trat vor, um zum Volke zu reden. Bevor er anfangen konnte, kam Hermod, der Rathsdienner, um Wichards vor das Angesicht des Bürgermeisters zu bescheiden. Des Schergen Geberde und Stimme waren dabei so rauh, als ob er einen armen Sünder vorzufordern hätte. Liborius lachte dazu. »Der Hochmuth kommt vor dem Fall,« sagte er, »und Meister Hermodius wird das nächstens mit Schrecken erfahren.« — Mit bedrohlicher Handbewegung setzte Dülmen hinzu: »Denke wohl. Mein Weibchen

hat auch noch ein Huhn mit ihm zu rupfen und der Hermod wird all seiner Lebtag die Dülmensche nicht vergessen.« — »Versteht sich,« spottete der Scherg; »ich denke sie noch auf einer Klaffer Holz ihre Himmelfahrt halten zu sehen.« — Die freche Rede wäre dem Hermod übel bekommen, wenn Wichards sich nicht in's Mittel gelegt. »Laß ihn gewähren,« sagte er zum zornigen Henrix; »der Kerl ist ohnehin todt und weiß es nicht. Ihr aber, meine Freunde, laßt euch nicht stören. Ich gehe einstweilen auf's Rathhaus, nicht etwa, weil die Herrn mich fordern, sondern weil ich ihnen heute Morgen gesagt, daß ich Nachmittags wiederkommen würde. Der Bürgermeister hat mir ja einen Bescheid mitzutheilen.«

Günter begann seine Auseinandersetzung, worin er die Väter der Stadt übel mitnahm. Wichards eilte inzwischen, wohin er gerufen worden. Es behagte ihm zwar nicht sonderlich, daß er des Rathhauses Pforten, Treppen und Gänge von lauter Leuten besetzt fand, deren Gesichter ihm noch niemals gefallen hatten, doch ließ er sich nichts anmerken. Seine Getreuen, die er Vormittags als Wache zurückgelassen, waren dem Lärm nachgelaufen, welchen Günters Einzug erregt hatte, worauf Köning, Thomberge und einige andere schnell bei der Hand gewesen, ihre guten Freunde aus der Kämperbauerschaft herbeizurufen. Auf dem Kamp, dem südöstlichen Bezirk der obern Stadt, wohnten die meisten Anhänger der alten Ordnung. Im Hinaufgehen maß Wichards mit spöttischen Blicken die Kämpern. Nicht minder trutzig trat er vor den versammelten Rath, Bescheid heischend auf die Forderung des gemeinen Mannes.

Mit gebieterischem Ton rief ihm der Bürgermeister zu: »Davon ein andermal, wenn wir Zeit haben! Zur Stunde handelt sich's um die Befehle seiner fürstlichen Gnaden und deren Vollstreckung.« — »Was bekümmert mich der Bischof?« pochte Wichards, »auf dem Rathhaus ist er der Niemand. Ich habe hier mit einem edlen Rath zu schaffen, und zwar im Namen des Volks. Das Volk über alles!« — Worauf der Bürgermeister: »So sag' ich ebenfalls. Wir aber sitzen ja hier als des gemeinen Mannes gesetzliche Vertreter, und fordern im Namen des Volkes Gehorsam. Der Meister Wichards kann

hoffentlich Geschriebenes lesen?« — Bei diesen Worten deutete der Bürgermeister zur Wand, wo eine zierlich geschriebene Schrift im Rahmen hing. Der Inhalt war dem Liborius wohl bekannt; in frühern Jahren hatte ihm das Uebertreten der dort ausgeschriebenen Satzungen manche bittere Sünde zuweggebracht. Doch that er nicht dergleichen, sondern sagte patzig: »Ich kann selber schreiben und der Herr Bürgermeister soll meine Vorschriften ohne Brille lesen lernen. Jetzt aber will ich meinen Bescheid.«

Statt aller Antwort ließ der Bürgermeister ihm einen großen Siegelbrief hinhalten, ein Schreiben aus Neuhaus, worin der Bischof in drohendem Tone befahl, ihm den Aufwiegler Wichards nach Neuhaus zu liefern, oder wenn das nicht anginge, denselben wenigstens in den Thurm zu legen, um ihn bis zum Tage des Gerichtes zu verwahren. Mit geringschätziger Miene warf Wichards das Schreiben auf den Tisch. »Was soll mir die Vogelscheuche?« fragte er dabei. Da hob der Bürgermeister in feierlicher Redeweise an: »Laß der Liborius ein freundschaftliches Wort mit sich reden. Vertrau' er uns, wir meinen es gut mit ihm. Wenn er sich freiwillig zur Haft stellen, oder für einige Zeit aus der Stadt weichen will, so bürg' ich ihm mit meinem Wort dafür, daß wir nach Herstellung des Friedens in der Gemeinde ihm einen gnädigen Herrn wieder verschaffen wollen.« — Bei diesen Worten stieg dem Liborius der Zorn zu Häupten. »Ihr feilen Fürstenknechte, ihr feigen Augendiener, ihr hündischen Speichellecker!« schrie er mit Donnerstimme, daß die Scheiben klirrten, »wollt ihr mich, den freien Mann, zum Leibeigenen herabwürdigen? Wollt ihr unsere gute Hansestadt dem Bischof verkaufen und verrathen? Wo ist der Verschacherer unseres Rechtes, wo der Judas unserer Freiheit? Mit diesen meinen Fäusten gedenk' ich ihn zu erwürgen!«

Der Mann war furchtbar anzuschauen in seinem Grimme, so daß der Bürgermeister schier an seines Leibes und Lebens Sicherheit verzweifelte. Dennoch behielt er Fassung genug, dem Tobenden zu antworten: »Was schreit der Meister Wichards, was brüllt er wie ein hungriger Waldbär? Fressen kann er uns doch nicht, und wir sind keine Kinder, welche ein Butzemümmel zu Bette jagt. Wir sind nicht

in seiner Gewalt, doch er ist in unsere Macht gegeben. Sperr' er die Augen auf! Hinter ihm stehen unsere Freunde, und das ganze Haus ist von Getreuen besetzt.«

Der Ergrimnte kam einigermaßen wieder zu sich, so daß er nicht nur die Gefahr ermessen konnte, worin er inmitten seiner Feinde schwebte, sondern auch auf seine Rettung zu sinnen vermochte. Mit schallender Stimme rief er: »Draußen stehen die Meinen, und die Haare auf meinem Haupte sind gezählt! Wer wagt es, mich anzutasten?« — Mit diesen Worten wandte er sich zum Ausgang. Die Anwesenden wichen rechts und links zur Seite. Den Kopf hoch, schritt Wichards langsamen Ganges von dannen. Draußen traf er die Freunde, welche eben daran waren, mit Gewalt in das Rathhaus einzubrechen, weil ein dumpfes Gerücht umlief, er solle verhaftet werden. Wichards rief den Seinen zu: »Sie wollen mich verstricken, sie sinnen darauf, mich dem Bischof, dem Feinde unserer Freiheit, zu überantworten. Mich möchten sie morden, um so der Heerde den Hirten zu rauben. Wollt ihr mich preisgeben?«

Diese Worte wirkten wie ein Funke im Pulverfaß. Die tobende Menge geleitete ihren bedrohten Liebling zu seiner Wohnung. Das Haus und die ganze Nachbarschaft wurden mit Bewaffneten besetzt, nicht minder die Ausgänge der Gasse. Die Uekern holten mit Gewalt aus dem Rathhaus ein paar Karrenbüchsen, die sie vor des Wichards Thüre geladen aufpflanzten. Geschützkundige Leute standen stets dabei, die Lunte sammt dem Feuerzeug nahe zur Hand. Vorgeschobene Posten ließen keinen in die Nähe, dessen Gesinnung nicht ganz sicher schien. Das Uekernviertel glich einem Feldlager; auch die andern Stadttheile stellten ihren Zuzug, und selbst im Kämperbezirk gährte es bedenklich. Demnach war es keine besondere Selbstverleugnung von Seiten des Rathes, daß er das Ansinnen des Fürsten ablehnte, als dieser seinen Hauptmann Georg Bosen mit Kriegsvolk in die Stadt legen wollte. Des Bischofs bewaffnete Macht war sehr geringfügig, seit auf die Bauern nicht mehr zu rechnen, und der Versuch, diese ungenügende Hilfe herbeizuziehen, hätte den Herrn an Kragen und Hals gehen können. Zugleich mußten sie darauf sinnen und denken, ihren Anhang

zusammenzuhalten. Vor der Thüre stand der Tag, an welchem der erste und zweite Bürgermeister neu zu wählen waren, und da nun Johannes an der Mauer um Ausübung seines freien Wahlrechts zeterte, so mußten Anstalten getroffen werden, um den Geschlechtern durch Ränke und Umtriebe, durch Bestechung, Ueberredung und große Verheißungen eine genügende Stimmenzahl zu sichern. Die Herrn sparten dabei weder Geld noch gute Worte, und ihr Werk nahm in aller Stille gedeihlichen Fortgang.

---

Nach starkem Schneefall wurde das Wetter wieder heiter, aber grimmig kalt. Ein weißes Leichentuch deckte rings die Landschaft, und nirgends war ein Fleckchen Grasboden zu sehen, die immergrünen Huden an der Pader ausgenommen. Das Wasser dampfte wie der große Sudkessel zu Salzkotten, als in der Abenddämmerung des 9. Jenners 1604 Meister Köning durch die Kiesau an den Mühlen vorüber ging. Zufällig hinabblickend, sah er aus dem Nebeldampf eine lange Gestalt auftauchen und zur Straße emporsteigen. Neugierig blieb er stehen, bis er den Nahenden erkannte, worauf er denselben anredete: »Ei guten Abend, hochwürdiger Herr von Brakelstein. Was macht Er so spät noch hier? Ein nasses Vergnügen, fürwahr!« — Der Brakelsteiner gab leutselig Auskunft. »Ich habe einen Selbstschuß gelegt,« sagte er; »drunten in meinem Weiher richtet ein Fischotter seit einiger Zeit arge Verwüstungen an und soll mir nun die Zeche bezahlen.« — »Nicht mehr wie billig,« meinte Köning; »hat das Thier sich mit den Fischen des gnädigen Herrn gemästet, so muß es sich von ihm auch verspeisen lassen. Wie gut wär's, wenn wir unsere Raubthiere gleichfalls in die Beize legen könnten.« — Lachend entgegnete Erich: »Hättet ihr sie nur erst todgeschlagen, zu essen fände sich schon etwas anderes, das sie euch nicht mehr nehmen könnten.« — »Hat keine Noth,« sagte Köning, »unserer Feinde Eifer ist bereits erkaltet, während wir im Stillen unsere Anstalten getroffen haben. Wir wissen auch unsere Fallen zu stellen und den Köder zu legen.«

— »Desto besser für euch,« sprach der Junker, »und es soll mich ganz besonders freuen, wenn die Wahl morgen auf den Meister Köning fällt.«

»Ich danke dem Herrn für seinen guten Willen,« antwortete der Bürgersmann, »und kann ihm sagen, daß mein Weizen blüht. Auch seine fürstliche Gnaden hat mir zugesagt, mir hold und gewärtig zu bleiben.« — »Er war selber zu Neuhaus?« — »Ich komme geraden Weges von dort her. Der Fürst hat mir auch einen Auftrag an den gnädigen Herrn mitgegeben. Ich soll ihm zu wissen thun, der Bewußte sey noch zu Köln und werde mit Briefschaften nach Lüttich gesendet werden; seine fürstliche Gnaden fühle sich mit dem Burschen sehr wohl vergnügt.« — Der Junker bedankte sich für die Mühewaltung und die Beiden schieden ganz zufrieden von einander, in der frohmüthigen Erwartung eines noch zufriedeneren Wiedersehens.

Die Zuversicht des Hans Köning wäre schwerlich geringer geworden, hätte er als unsichtbarer Lauscher seine Gegner und Mitbewerber beobachten und behorchen können. Im Hause des Anwalts saßen Günter und Wichards noch spät beisammen auf. Langst war Mitternacht vorüber, doch dachte keiner daran sich zur Ruhe zu verfügen. Sie sprachen davon, wie unter ihrem Anhang die Spannung sich in Abspannung, der Eifer in Muthlosigkeit verwandelt habe, und beriethen, wie etwa die Glut wieder anzufachen sey. »Wir haben zu früh angefangen,« sagte Liborius, »und jetzo, da es eigentlich erst gilt, ist unser Pulver verpufft. Die Leute gehen wieder im alten Schlendrian ihrer Nahrung und- ihrem Vergnügen nach, verlassen stehen die Wachposten, ungehütet die Geschütze vor meiner Thür. Wenn der Bischof jetzt einen Gefreiten mit sechs Knechten sendete, sie könnten mich ungehindert greifen.« — »Wollte Gott, er thät' es!« rief Wolfgang aus. »Du brauchst mich nicht so verwundert anzuschauen: ein solcher Versuch wäre Wasser auf unsere Mühle, die zur Stunde stillsteht. Den Widerstand weckt nur der Angriff, und es ist zum verzweifeln, daß unserer Feinde Klugheit sich das Feuer in sich selbst verzehren läßt.«

Die Kammerthür ging auf und heraus trat im Nachtgewand eine

junge Frau. »Schrei doch nicht so, um aller Heiligen willen!« sagte sie; »du weckst die Kinder auf. Auch könntest du selber einmal schlafen gehen, der Wächter hat zwei Uhr abgeblasen.« — »Guten Morgen also, Günter'sche,« redete Wichards das Weib an; »laß Sie ihren Mann nur wachen. Wer das allgemeine Wohl und Weh zu bedenken hat, der kann nicht auf weichem Pfühl träumen. Der Dienst der Freiheit ist ein harter Dienst.« — Der Gast kam mit dieser Rede übel an. Zwar begann die Frau nicht zu schelten, wohl aber zu weinen und zu klagen. So sagte sie unter anderem: »Wenn mein Herr gesonnen war, sich dem allgemeinen Besten zu opfern, so hätte er's wie ein Geistlicher machen und ledig bleiben müssen. Wer ein Weib nimmt, der geht die Verpflichtung ein, zuallererst für die Seinen zu sorgen. Das hat Wolfgang stets versäumt, just wie der Wichards selber, und seit des Meisters Rückkehr ist es vollends aus mit aller Rücksicht auf Weib und Kind. Der Meister verwickelt meinen Herrn in die schlimmsten Händel, deren Ausgang uns noch in's Elend bringen muß.«

»Schweig, Therese!« herrschte Günter seinem Weibe zu; »du sprichst von Dingen, welche du nicht verstehst.« — Zum Freunde gewandt, fuhr er fort: »Begreifst du jetzt die Abspannung unserer Freunde? Nur die Weiber sind Schuld daran. Die eine weint, die andere keift, und der Erfolg ist immer derselbe, daß nämlich der Pantoffelknecht sich hinter die Schürze seiner Hausfrau verkriecht. Ich aber frage nichts nach Weiberthränen.« — »Ich weiß das wohl,« schluchzte Therese; »der Leutverderber da ist dir mehr an's Herz gewachsen, als die Deinen. Du hast uns bereits zu Bettlern gemacht. Die zweitausend Thaler Bürgschaft werden gerade nur unsern Kindern abgezwickelt.«

Die Frau wurde unterbrochen. Aus der Gegend der Mühlenstraße her krachte ein Schuß. Therese schreckte zusammen. »Alle guten Geister!« betete sie. — »Ein Ueberfall!« riefen die Männer; »der Bischof will uns holen.« — »Was ist da zu thun?« fragte Günter. Wichards antwortete: »Wir wollen zu Grevenberg eilen.« Therese hängt sich an ihres Mannes Hals und beschwor ihn, sie und die Kinder nicht zu verlassen. »Der Ueberfall gilt allein dem



Rädelsführer,« rief sie. »Der bitt ich ja,« versetzte Günter. — »Für dich steht die Bürgschaft,« fuhr sie dringend fort; »du hast also für den Augenblick nichts zu befahren. Laß den andern für sich selber sorgen. Wer die Suppe eingebrockt,« mag sie essen, und wer das Bett gemacht, sich auch hineinlegen.«

Draußen wurde es laut. Wichards öffnete das Fenster und stieß den Laden auf. Deutlich war zu unterscheiden, was die Leute schrieten. »Zu den Waffen!« hieß der Ruf: »wir sind dem Fürsten verrathen und verkauft. Jürgen Bosen steht am Thor. Verräther wollen ihm öffnen. Zu den Waffen! Bauer, sag's weiter!« — »Hörst du wohl die Bursprake?« sagte Wichards; »jetzt gilt kein Zaudern und Zögern.« — Günter aber pries des Himmels Gnade, der ihnen so zur rechten Stunde gesendet, was sie bedurften, einen tüchtigen Lärm. »Wasser auf unsere Mühle!« schrie er wie toll und rannte mit Liborius in die Nacht hinaus.

Die Berechnung des Sachwalters traf haarscharf zu. Im Nu war alles auf den Beinen, wimmelten Thore und Thürme von Bewaffneten, eilten von neuem Eifer beseelt die Anhänger der Wichardsschen Partei auf die verlassenen Posten, so daß Liborius bei Tagesanbruch mit einer zahlreichen Schaar die Scharnen, den Rathhausplatz und die nächsten Umgebungen besetzen konnte. Er traf seine Anstalten mit großer Umsicht und um so getrostern Muthes, da sich herausstellte, daß der Lärm ritt blinder gewesen. Der Knall war von dem Selbstschuß gekommen, welchen der Brakelsteiner an seinem Weiher gelegt, um mit dem Fischotter die Zeche richtig zu machen. Die Bürgermeister ließen diese Lösung des Räthsels durch die Schelle in allen Straßen verkünden, nebst der Ermahnung an Alt und Jung, sich ruhig nach Hause zu verfügen und sich zur Wahlhandlung zu rüsten. Die Anhänger des Rathes kamen dem Gebote treulich nach und die meisten davon legten sich auf's Ohr, um den versäumten Schlummer nachzuholen, wogegen die Wichardsschen auf dem Platze ausharrten, wie ihr Führer von ihnen beehrte. Auch Wolfgang Günter ging heim, doch nur um die Waffen abzulegen und dann den Weg zum Rathhaus anzutreten, wohin sein neues Amt ihn rief. Zum Abschied beschwor ihn Therese

nochmals unter Thränen mit den liebevollsten Worten, seiner armen Kindlein eingedenk zu bleiben. Mit sanfter Gewalt führte sie ihn zur Kammer, wo die unschuldigen Engel schlummerten. Sollte denn, während sie sorglos träumten, ihr Lebensglück durch denjenigen zertrümmert werden, welchen Gott selber zu ihrem Pfleger und Versorger bestellt hatte? Unter vier Augen blieben die Taten und Worte des geliebten Weibes nicht so wirkungslos, wie kurz zuvor in der Dritten störender Gegenwart. Mit Mund und Hand verhiess der Stadtschreiber seiner Hausfrau, sich streng in den Schranken der Gesetzlichkeit zu halten und in zweifelhaften Fällen lieber nicht weit genug zu gehen als zu weit. Voll von diesen Eindrücken, kam er zum Rathhaus, weshalb sein Schrecken nicht gering war, da er den Platz von bewaffneten Schaaren besetzt fand, deren Haltung nur um so bedrohlicher erschien, je geordneter die Reihen standen.

»Heiße die Leute nach Hause gehen,« redete Günter seinen Freund an, der stolz und zuversichtlich inmitten seiner Getreuen Befehle ertheilte und Anordnungen traf. Spöttisch antwortete Liborius: »O du auserkorener Pantoffelheld, warum redest du jetzt mit deines Weibes Zunge, nachdem du vor Kurzem erst gesagt, du kümmerst dich nicht um Weiberthränen?« — Dem andern schoß unter dem Gelächter der Umstehenden das Blut ins Gesicht, da er sich also durchschaut und verrathen sah, und sichtlich betroffen entgegnete er: »Nicht die Gefahr ist es, die mich schreckt, obschon ich weiß, daß ein so ungesetzliches Beginnen zu bösen Häusern führt. Wer das Schwert zückt, den frißt das Schwert. Ich rede nur für die Freiheit des gemeinen Mannes. Unter drohenden Speissen und gezückten Schwertern ist eine freie Wahl unmöglich. Darum sag' ich nochmals, geht nach Haus, legt die Waffen ab und kommt als friedfertige Bürger zur Wahlhandlung wieder.« — Neues Hohngelächter war der Bescheid. Wichards fügte noch hinzu: »Ich will der Günter'schen als getreuer Zeuge berichten, wie du zur Sühne geredet. Daß es nicht gefruchtet, ist allein unsere Schuld. Geh jetzt und walte deines Amtes, Weiberknecht, während wir das Eisen schmieden, so lang es warm ist.«

Desselbigen Tages noch wurden Wichards und Wennebier als erster und zweiter Bürgermeister ausgerufen. Der große Haufe bildete sich ein, nach langen Jahren zum erstenmal wieder sein freies Wahlrecht ausgeübt zu haben. Darum war des Jubels kein Ende, und freudetrunken vernahm das Volk, wie der neue Bürgermeister sprach: »Friede soll seyn in dieser Stadt. Wir sind alle Brüder und Blutsfreunde, wir stehen einer für alle und alle für einen. Wir lassen uns kein Recht auch nur um Haaresbreit verkürzen, doch wollen wir auch keines andern Rechte kränken. Viel des Ungemachs ist über unsere Stadt gekommen, weil die Gewalthaber ebenso wie den gemeinen Mann auch den Fürsten und das Capitel zu betrügen und zu berauben trachteten, uneingedenk der Lehre, daß unrecht Gut nicht gedeiht. Wir, meine Freunde, geben Gott und dem Kaiser was ihnen zukommt, und behalten was uns gehört. Wir sind ehrlich und gerecht, und eben dadurch unantastbar in unserer Freiheit!« — Jauchzend schrie die Menge: »Es lebe Liborius Wichards, unser Freund, unser Retter, der Mann des Volkes!«

---

### III.

#### *Ein neuer Bürgermeister.*

Stattlich war Liborius Wichards anzuschauen, wie er in seiner schwarzen Amtstracht von Sammet, Seide und flandrischem Tuch stolzen Schrittes über die Straße ging, von sechs Hellebardenträgern begleitet. Wer ihm begegnete, zog demüthig den Hut und bückte sich schier bis zur Erde. Glückliche, wem zum Gegengruß nur ein nachlässiges Kopfnicken ward. Von dem alten Händedrücken, von der ehemaligen Anrede und Widerrede war nichts mehr zu verspüren. Insgeheim murrten die Leute über den Hochmuth des Emporkömmlings, welchen sie mit eigenen Händen aus dem Staube aufgelesen; laut aber sprachen sie: »Der gute liebe Herr, er hat den Kopf voller Sorgen für unsere Freiheit und für unsere Wohlfahrt; wie kann er da mit jedem Einzelnen die Zeit verplaudern?« Der »gute liebe Herr« selber aber kam sich etwa wie der Graf von Rietberg vor, der kaum nach Kaiser und Reich zu fragen hatte und in seinem kleinen Gebiete unumschränkter Herr war. In seinem Sinne grollte er mit dem Bischof und mit dem Domcapitel, die sich unterfingen von ihren Rechten zu sprechen, und schon bedenkliche Reden hatten fallen lassen, daß sie nächstens mit Gewalt einschreiten würden. Im Weitergehen sprach er zu sich selber: »Ich werde Gewalt mit Gewalt vertreiben. Es soll mir sogar lieb seyn, wenn jene zuerst die Wehr zücken; dann gewinne ich Fug und Recht, den Bischof aus dem Lande zu jagen und die ganze Herrschaft für mich zu nehmen.

Ohnehin wird die Stadt nicht gänzlich frei werden, so lange ein Fürst uns im Nacken sitzt. Doch wenn wir das ganze Bisthum zu unserem Weichbild machen, so können wir uns kühn neben Augsburg und Nürnberg sehen lassen; wir sind dann vornehmer wie beide mitsammen.«

Mit solcherlei Gedanken kam er zum Rathhaus. Ein seltsames

Schauspiel beschäftigte hier das versammelte Volk. Wichards hatte nämlich im Bewußtseyn seiner Machtvollkommenheit Ringe und Ketten an die Mauer befestigen lassen, um die Widerspenstigen zu schrecken. Jetzt zeigte sich, daß er nicht umsonst gedroht. An einer dieser Ketten lag Jöchelchen, schon seit dem vorigen Abend angefesselt, ein bleiches Bild des Jammers. Der närrische Spielmann hatte in seines Herzens Einfalt sich eingebildet, die neue Freiheit gebe seiner bösen Zunge den unumschränktesten Freibrief; da war er denn jämmerlich durchgepeitscht und an die Kette gelegt worden, wo er zitternd vor Frost, lechzend vor Durst, in bitteren Nöthen sich wand und krümmte, verhöhnt von bösen Buben. Wer ihn beklagte, der wagte nichts zu sagen, schon darum, weil gar viele von den angesehensten Bürgern sprachen: »Dem losen Maul geschieht recht; warum schimpft es über den Mann des Volks, statt über den Bischof und des Bischofs Gesellen?«

Wie Jöchelchen des gestrengen Herrn wahrnahm, schrie er um Gnade mit so durchdringender Stimme, daß Wichards stutzte und sich zu dem Flehenden wandte: »Was gibst's, mein Sohn? Sagst du immer noch, es käme auf Eins heraus, ob einer hier besonders am Halseisen läge, da ja ganz Paderborn ein Kettenhund geworden? Spürst du immer noch keinen Unterschied?« Der Spielmann machte ein jämmerlich frommes Gesicht. »Gnädigster Herr,« sprach er winselnden Tones, »ich habe in meinem Leben schon viele Prügel bekommen, aber noch niemals so arge wie gestern Abend, und ein so kaltes Vergnügen wie in der vergangenen Nacht habe ich vollends noch niemals ausgestanden. Wenn ich noch eine Stunde hier aushalten muß, bin ich in der ersten halben Stunde todt. So hat der gnädige Herr denn die Wahl, mich entweder hier sterben zu lassen, oder an mir einen reuigen Sünder zu gewinnen. Bekehrt bin ich vollkommen, und wenn der Vater im Himmel an einem Bekehrten mehr Freude hat als an neun-und-neunzig Gerechten, so wird des himmlischen Vaters Stellvertreter auf Erden auch nicht weniger thun mögen. Nehme der gnädige Herr mich zu Gnaden auf; ich will sein Schatten und sein Hund seyn.«

Wer Macht uttd Ansehen besitzt, dem fehlt zuweilen nicht die

Einsicht, sich dem Einfluß seiner Schmeichelkünste zu entziehen; aber von plumper Schmeichelei läßt er sich meistentheils verstricken. Die Macht ist ein Weib. So sagte denn der Bürgermeister zum reumüthigen armen Sünder: »Dießmal ergehe noch Gnade für Recht. Doch merke dir wohl: ein Rückfall bringt dich unfehlbar an den Schnappgalgen. Schließt ihn los.« — Mit diesen Worten trat Wichards in die Halle und stieg die Treppe hinauf, um in seiner Schreibstube sich zum Regieren anzuschicken.

Ein saurer Tag- stand bevor, das wußte Liborius schon ungefähr zum voraus; dennoch kam der Anfang ihm unerwartet. Günter trat zu ihm ein, aus dem hagern, bleichen Angesicht feierlichen Ernst, die Augen feucht, schmerzliches Zucken auf den Lippen. Darauf war der Bürgermeister nicht vorbereitet; nur gegen zürnende Vorwürfe trug er das dreifache Erz um die Brust, nicht gegen des Freundes schmerzliche Theilnahme. Wolfgang ließ es nicht bei der trübseligen Miene bewenden. »Mein theurer Liborius,« sagte er; »du mußt mir ein fretmüthiges Wort vergönnen, so wenig du auch in jüngster Zeit die Wahrheit mehr vertragen kannst.« — »Sey doch kein Kind,« versetzte Wichards; »denn wenn ich mir auch nicht von jedem Gecken in's Geschäft mag reden lassen, so steht darum doch nicht minder mein Ohr der vernünftigen Wahrheit offen. Rede darum ohne Scheu. Du dürftest es getrost wagen, auch wenn du nicht mein erprobter, Freund wärest, auch wenn ich dir nicht meine Erhebung auf den Gipfel der Macht zu verdanken hätte.« Günter schüttelte wehmüthig das Haupt. »Deine Rede schneidet mir durchs Herz,« sagte er. »Du verdankst deine Erhebung nicht mir, sondern der Gewalt. Ich hätte möglicherweise deine Wahl zum Bürgermeister durch Ueberredung bewerkstelligt, aber du hast es ja darauf nicht ankommen lassen. Mein Gedanke war, einen freien Mann zum Ersten unter Gleichen zu machen; du hast aber vorgezogen, dich als einen neuen Zwingherrn an die Stelle des alten zu drängen. Ein Tausch ist vorgegangen, keine Verbesserung.«

Wichards legte die Stirn in Falten, Günter aber fuhr unerschrocken fort: »Ich war Zeit meines Lebens ein Sachwalter der Armen und Bedrängten, und nicht um deinetwillen hat mein Herz dich zum

Freunde erkoren, sondern darum, weil du ein Opfer der Ungerechtigkeit geworden, und ferner darum, weil ich in dir einen Mann zu erkennen glaubte, der im Stand wäre, als Haupt der Gemeinde für immerdar das Joch zu zerbrechen, unter welchem er selber einst so schwer gelitten.« — »Du hast dich nicht getäuscht,« betheuerte Liborius. — »Dazu gehört ein starker Glaube,« meinte Günter; »ich bin gewohnt, nach Anleitung der Schrift den Baum an seinen Früchten zu erkennen.« — »So laß sie doch erst reif werden!« mahnte Wichards. Der unerbittliche Anwalt sprach aber weiter: »Mich däucht, sie seyen schon überreif. Als du gewählt worden, erklärtest du die Fehler des vorigen Regiments abstellen zu wollen; du würdest nicht, wie dein Vorgänger, zum Nachtheil des gemeinen Mannes dich ehrgeizig gegen den Fürsten und das Capitel auflehnen, wohl aber dafür sorgen, daß mit dem Frieden auch die Rechte und Freiheiten der Stadt in gutem Stande bleiben. Wie hast du das Werk angegriffen? Auf verwunderliche Weise für einen, welcher behauptet, er wolle dem Kaiser lassen, was des Kaisers sey, und fühle die Nothwendigkeit vor allen Dingen der Gemeinde leibliche Wohlfahrt zu fördern. Dein erstes Augenmerk war darauf gerichtet, dich zum unumschränkten Herrn der Stadt zu machen. Die Bürger hast du, als wären sie leibeigene Knechte, zur Frohnarbeit getrieben, um die Ringmauern auszubessern, die Gräben zu vertiefen, neue Schanzen anzulegen. Deine erste Sorge war, das Zeughaus mit Waffen zu füllen und neue Stücke zu gießen, wozu du das Metall von den Leuten mit Gewalt erpreßtest. Die Rathsherrn, welche dir widersprachen, hast du Hals über Kopf von ihren Sitzen geworfen, und die Plätze ohne weitere Förmlichkeit nach eigenem Gutdünken besetzt. So wenig liegt dir des gemeinen Mannes Wohl und Wehe am Herzen, daß du auch seiner kleinen Freuden nicht achttest. Schonungslos hast du die Eichen des Priwinkels gefällt, ohne zu bedenken, wie heilig das Volk diese ehrwürdigen Bäume hielt. Weißt du denn nicht, Unseliger, daß die Menschen keinen Zwingherrn mehr hassen, als der sie in ihrem Feiertagsvergnügen stört? Die Zerstörung des Wäldchens wird als schnöder Muthwillen ausgelegt.«

Wichards lächelte ungläubig. »Mein Freund,« sagte er, »du schiebst dein eigenes Mißbehagen dem gemeinen Mann in die Schuhe. Weil du im Eichenhain zu träumen beliebst, meinst du die Baume dürften für keinen Menschen von Holz seyn.« — Günter hob wieder an: »Du sprichst da, was du selber nicht zur Hälfte glaubst. Du magst dir auch einbilden, du thätest vollkommen Recht daran, die Menge zu ihrem Besten zu zwingen. Aber es kommt gar nicht darauf an, ob es wirklich ihr Bestes, wozu du sie treibst; es handelt sich hier gerade nur um den Zwang. Die Freiheit, Liborius, die Freiheit ist des deutschen Mannes höchstes Gut. Sie geht über alle leibliche Wohlfahrt, und so du die edle Freiheit mit Füßen trittst, wird es dir zu nichts helfen, wenn du auch den Tagelöhners in Seide kleidest und seine Kinder mit Bratwürsten auffütterst. Darum höre auf meine Stimme. Ich will dir gerade nur um deinetwillen einen Rath ertheilen. Befolgst du ihn nicht, so wird das erbitterte Volk einen andern auf deine Stelle setzen. Kehr' um, bevor sich dir alle Herzen entfremden. Noch ist es Zeit.«

Diese Vorwürfe verdrossen den Liborius. In seinem Herzen sprach er: »Zum Gehorchen ist die dumme Masse da, und wenn ein kluger Kopf ihr von Freiheit vorredet, so meint er damit eigentlich nichts, als daß er selber Beruf und Lust zum Regieren spüre. Dieser Günter ist ein gefährlicher Schwärmer, den ich mir vom Nacken schaffen muß, ohne darum aber mich seiner guten Dienste zu berauben.« So dachte er, viel anders aber redete die heuchlerische Zunge: »Ich will mir's bedenken, Wolfgang. Ich finde wohl noch einen Ausweg, um den nothwendigen Zwang mit erwünschter Milde zu paaren. Ich für mein Theil wünsche nichts sehnlicher herbei als den Augenblick, in welchem ich zu meinen Mitbürgern werde sagen dürfen: wir sind frei und in unserer Freiheit sicher vor jedem Angriff von außen wie von innen; ich habe dieses große Werk vollendet und begehre seine Segnungen in Ruhe zu genießen; wählt jetzt zum Bürgermeister wen ihr mögt, und laßt mich in Frieden meine Tage unter euch beschließen, im Schatten des Baumes, den ich pflanzte.«

Günter fiel dem Freund um den Hals. »Ich glaube dir,« sprach er gerührt, »und bitte dich um Verzeihung wegen meiner Zweifel.



Dennoch kann ich meinen Rath nicht zurücknehmen. Du bist nicht für mich allein da, sondern für das Volk,« und der gemeine Mann ist nicht so gelehrig, wie deines Freundes Herz.« — »Ich will dir folgen,« entgegnete Wichards; »doch für jetzt laß uns das Nächste bedenken. Ich habe für dich einen wichtigen Auftrag, den ich keinem andern anvertrauen möchte, weil mit deiner ganzen Gewandtheit auch deine ganze Treue zur Ausführung gehört.«

»Du bist mit mir überzeugt,« fuhr Wichards fort, »daß die reine Lehre nicht vorherrschen kann; so lange ein katholischer Bischof hier den Meister spielt. Dagegen gibt es nun kein anderes Mittel, als einen protestantischen Fürsten in die Wagschale zu setzen. Zu diesem Ende sollst du als Abgesandter der Stadt zum hessischen Landgrafen gehen. Du mußt ihn zu bestimmen suchen, daß er mit Geld und Mannschaft aushelfe, und sonst noch uns seinen Schutz angedeihen lasse, ohne dafür unsere Freiheit zum Preise zu begehren. Willst du die schwierige Sendung über dich nehmen?« — »Wenn es seyn muß, ganz gerne,« versetzte Günter; »doch denk' ich immer, wir könnten das Werk selber ohne fremde Hilfe fertig bringen, so lange wir nicht mehr verlangen, als uns von Rechts wegen gebührt.«

Wichards fiel ihm in die Rede: »O du gutmüthiger Hammell merkst du denn gar nicht, worauf es Dietrich von Fürstenberg abgesehen hat? Weißt du nicht, daß spanische Völker im Anzuge sind?« — »Eine! versprengte Bande aus Nederland,« sagte der Stadtschreiber, »nicht besonders zahlreich, ohne einen unternehmenden Führer. Der Fürst hat ihnen 13,000 Reichsthaler gegeben, wofür sie sich verpflichten, bloß eine Nacht im Hochstift zu verweilen und nur für einen Tag Lebensmittel zu verlangen.« — Wichards lachte. »Mit den Reichsthalern hat es seine Richtigkeit,« sagte er, »doch das Uebrige ist bloß Augenblendung. Mich täuscht sie nicht. Ich habe Anstalten getroffen, daß die Bande uns nicht unversehens überrumpeln kann, und für eine offene Berennung der Stadt ist das Häuflein zu gering. Doch was heute mißrath, kann morgen gelingen. Der Fürst steht mit dem Grafen von Rietberg in Unterhandlung wegen bewaffneten Zuzugs, und wir dürfen die

Hände nicht in den Schooß legen. Darum laß uns keine Zeit verlieren. Geh, fertige deine Vollmacht selber aus, daß wir sie noch am Vormittag besiegeln und unterschreiben können. Nach dem Essen magst du dann in Gottes Namen reiten.«

Der eine Dränger war kaum beseitigt, als ein anderer erschien. Hermann Tünneke kam, um mit großem Ungestüm die Erfüllung gegebener Versprechen zu heischen. »Der Herr hat mir die Domkanzel feierlich zugesagt,« rief er, »und immer noch muß ich Sonntag für Sonntag in der Marktkirche predigen. Was hindert den Herrn, die Einweisung zu vollziehen? Vom Capitel ist fast Niemand mehr zugegen. Am Ikenberg und zu Busdorf stehen der Domherrn Häuser leer; nur der böse Brakelstein und der Domsyndicus sind noch in der Stadt, vielleicht auch sonst noch ein paar, die sich aber nicht an das Tageslicht hervor getrauen.« Wichards gab zur Antwort: »Hitziger Eifer überschießt das Ziel. Ich bin auf dem besten Wege, das Capitel zur Wahl eines protestantischen Bischofs zu gewinnen. Soll ich, während die Unterhandlung noch keimt, sie mit plumpem Fuß zertreten? Auch weiß ich deinen eigenen Vortheil besser zu erwägen wie du selber, und daran ist allein deine Demuth schuld.« — »Meine Demuth?« rief Tünneke so verwundert, als hätte ihm Jemand gesagt, er sey der Priester Johannes. Wichards fuhr fort: »Ja deiner Bescheidenheit begreifst du nicht, daß der neue Bischof gar nichts Eiligeres zu thun haben wird, als dem beredtesten, gelehrtesten und frömmsten Geistlichen im Hochstift die Dompropstei zu übertragen, und wer denn anders ist dieser hervorragende Mann, wenn nicht du?«

Diese Erklärung leuchtete dem Prädicanten vollständig ein und er machte dem dritten Dränger Platz. Buntscheckig herausgeputzt stürmte Wennebier herein. Seine Augen blitzten, Stirn und Wangen flammten, die Nase leuchtete; offenbar hatte der wackere Schuster den magenstärtenden Hippokras nicht aus einem allzukleinen Becher getrunken. »Bruderherz!« rief er, »ich habe einen großen, einen gewaltigen Gedanken. Wir müssen die Sache kurz und gut über's Knie brechen. Zaudern und Zögern ist thörichter Zeitverlust. Laß uns heute noch das tausendjährige Reich beginnen!« —

Wichards schaute den trunkenen Mann aus großen Augen an, der also fortfuhr: »Wir zwei, ich und du, stehen seit Wochen, schon an der Spitze des gemeinen Wesens, und immer noch dauert der alte Unfug fort. Noch keinem von den reichen Schlemmern ist es beigefallen, sein Gut in den allgemeinen Seckel zu werfen. Wir müssen sie dazu zwingen, anders geht es nicht. Unser Günter wohnt immer noch in seinem kleinen Haus und ißt schmale Bissen, während der alte Thomberge und Mattiges Koithe in Hülle und Fülle leben. Köning, der Mann mit dem dicken Wanst, spreizt sich ungefährdet vor seiner Thür wie ein Pfau. Das muß ein Ende nehmen. Ich will heute noch den Brenkerhof zu meiner Wohnung erwählen; du magst meinethalben dich in den Fürstenhof setzen, wenn Abdinghof dir etwa zu groß ist. Die liegenden Gründe müssen vertheilt werden. Keiner darf mehr besitzen wie der andere. Wer eines andern Feld bestellt, dessen sey auch die Ernte; doch muß darum der Eigenthümer immerhin den Taglohn bezahlen und das Saatkorn hergeben, denn der arme Arbeiter kann nicht Zeit und Geld an die Hoffnung späten Ertrags setzen; er und die Seinen wollen alle Tage gegessen haben, und der Magen, der unerbittlichste aller Gläubiger, übt auch nicht vier-und-zwanzigstündige Nachsicht.«

Diese tolle Anrede brachte den bedrängten Bürgermeister auf einen verzweifelten Einfall: er wollte vernünftige Einwendungen erheben. Ein neuer Ankömmling überhob ihn der eiteln Mühe, wenigstens für den Augenblick. Der närrische Spielmann kroch aus allen Vieren in die Stube, zwischen den Zähnen eine Karbatsche. »Was soll die Gaukelei?« fragte Wichards verdrießlich. »Ich komme,« beschied Jöchelchen, »dem Hund zu seyn, wie ich verheißen.« — »Scheer' dich zum Henker!« brummte der gestrenge Herr, »deine Späße sind überflüssig.« — Worauf jener: »Ich mache keinen Spaß mit dir. Hier bring' ich dir die Peitsche zum Wahrzeichen meiner unbedingten Unterwerfung. Schlage mich krumm und lahm, tritt mir die Gedärme aus dem Leib, aber dulde mich in deiner Nähe, Vater des Vaterlandes. Du hast mich dir zu eigen gemacht, und dein eigen will ich bleiben, dieweil ich athme. Du bedarfst ja in deiner neuen Herrlichkeit ohnehin eines Hofnarren und

wirst schwerlich einen bessern finden wie mich.« — »So erhebe dich wenigstens auf deine Füße,« sagte Wichards, »und behalte deine Peitsche.« — Jöchelchen stand auf. »Ich halte sie für dich bereit,« sagte er. — »Für mich?« fragte Wichards. — »Versteh' mich recht,« fügte der Spielmann hinzu, »für deine Faust, so dich etwa die Lust anwandelt, mich oder sonstwen durchzukarbatschen. So oft einer Prügel bekommt, will ich auf meinem Dudelsack einen Tanz dazu spielen, einen recht lustigen. Meine schönsten Stückchen aber verspar' ich für die Begleitung auf dem Mickenpad.«<sup>173</sup> — Der Spielmann fing nach diesen Worten an den Schlauch aufzublasen, machte sich bereit ein Stückchen zu sackpfeifen und sprach dabei zu Wennebier: »Bei dir wollen wir gleich den Anfang machen, Gevatter. Der Vater soll dich nach der Pfirsichblüthweise maßregeln, oder gefällt dir Doppelschottisch besser? Mir gleichviel.« — Der Schuster wollte sich ereifern. »Laß doch den Gecken, beschwichtigte Wichards und wandte sich dann zu Jöchelchen: »Der Herr College ist ja mein bester Freund.« — Der Narr lachte in sich hinein. »Deine Freunde,« sagte er, »müssen die allermeisten Prügel bekommen; du wirst's noch einsehen lernen.«

Hermodius öffnete die Thüre, verbeugte sich tief gegen Wichards und Wennebier und sprach: »Ist es den gestrengen Herrn nicht gefällig die Sitzung zu eröffnen? Ein edler Rath ist bereits versammelt.« — »Wir kommen,« antwortete Wichards, »und dürfen heute weniger denn je die Versammlung warten lassen. Die wichtigsten Vorlagen harren der Erledigung.« — Jöchelchen zupfte beim Fortgehen den Bürgermeister am Ermel. »Was soll's schon wieder?« fragte der. Mit geheimnißvoll bedeutsamer Miene entgegnete jener: »Wenn die Angelegenheiten drängen, so erledige du sie ganz allein, sonst kommt doch nichts Gescheites heraus. Selbst ist der Mann.« — »Kinder und Narren sagen die Wahrheit,« sprach Wichards und faßte in sich neuen Muth, nach eigenem Ermessen zu handeln. Diesen Gedanken las ihm Jöchelchen von der Stirn, sonst hätte er schwerlich bei sich gedacht: »Hab' ich dich, du schlechte Seele? Der Hochmuth nimmt Vorspann von der Narrheit; wenn da nicht das ganze Geschirr in den Abgrund fährt, so

muß der Erzengel Michael selber die Zügel halten.«

---

Leichten Fußes trug Johannes sein schweres Herz der Heimath zu. Lange war er draußen gewesen in der weiten Welt, ohne zu begreifen, wie es geschah, daß er gleichsam vom Pontius zum Pilatus geschickt worden. Endlich durfte er die Richtung nach Hause einschlagen, und that es mit dem festen Vorsatz in der Seele, sich nicht weiter zum Botenlaufen herzugeben. Doch die Freude der Rückkehr wurde ihm mit jedem Schritte mehr vergällt, denn je näher er dem heißersehnten Ziele kam, um so ungeheuerlicher klangen die Berichte über das neue Wesen in Paderborn. Der Bürgermeister, hieß es, führe allerhand Arges im Schilde; er wolle das Capitel aus der Stadt vertreiben, mit Gewalt das lutherische Bekenntniß einführen und sich selber zum Bischof aufwerfen. Sonntag war's, und der Wanderer ließ sich nicht beifallen, trotz seiner Eilfertigkeit die Pflichten des Gläubigen zu verabsäumen. Zu Wiedenbruck hatte er dem Hochamt beigewohnt, und wie er so rasch am Strande der Ems hinauf lief, entschuldigte er die Werktagseile vor sich selber damit, daß er sonst leicht die Vesper zu Rietberg versäumen könnte. Er hatte ganz richtig gerechnet! Als er das Städtchen erreichte,« rief die Glocke just zur Kirche. Das Gotteshaus füllte sich dermaßen, daß die Andächtigen kaum Platz genug fanden, weil viel Volks aus der Umgegend herbei gekommen war, und zwar aus doppelter Ursach. Ein hochwürdiger Vater Kapuziner, berühmt durch seine Beredtsamkeit, sollte, wie es zur Fastenzeit üblich, die Predigt halten, und der Graf weilte in der Stadt, als vielgepriesener Kriegsmann und als großmüthiger, prachtliebender Ritter schon ein Gegenstand der Neugier, auch wenn er nicht der Landschaft gebietender Herr gewesen wäre.<sup>174</sup> Um dieser Beiden willen hätte der junge Delbrücker ohne Sünde aus der Kirche wegbleiben dürfen; der gnädige Herr, obschon ihm wohlbekannt, kümmerte ihn wenig, und der geistliche Vater erweckte keine gottseligen Gedanken. Die Predigt mahnte nämlich nicht zu Reue und Buße, sondern

verkündigte einen Kreuzzug gegen die sündige Stadt Paderborn, worin neuerstandene Wiedertäufer ihr Wesen trieben.

So sprach unter anderm der Kapuziner: »Dieser landstörzerische Libori begehrt ein zweiter Johannes von Leiden zu werden. Es sey darum, doch nicht wie er es meint, sondern wie wir es meinen. Mit ehrgeiziger Hand greift er nach dem Stabe der Gewalt; dafür soll der Stab Wehe über ihn kommen. Einführen will er die Gemeinschaft der Güter und der Weiber; dafür wird die Gemeinschaft der Gläubigen ihn einführen, nämlich in den Thurm. Erhöhen will er sich zum König; dafür soll er erhöht werden gleich jenem König von Zion, dessen verruchter Schädel seit siebzig Jahren hochoben am Lambertithurm zu Münster im eisernen Käfig bleicht!« — In demselben Ton ging die Rede auf die Helfer und Helfershelfer des Paderborner Wüthrichs über, und dem guten Knaben wurde schwindlig, wie er von einem geistlichen Junker vernahm, dem ohne weiteres auf den Kopf zugesagt wurde, er halte zu Wichards, um in seinen alten Tagen noch eine junge Dirne zu freien. Johannes wäre gern aus der Kirche davongelaufen, wenn es nur angegangen, eine solche Ungeduld prickelte in allen seinen Gliedern. Die dumpfe Eifersucht, welche ihn bisher gepeinigt, war durch des Predigers Worte urplötzlich zum deutlichsten Bewußtseyn erwacht. Während er so den quälenden Gedanken nachhing, hörte er weder, was der Kapuziner weiter sprach, noch nahm er wahr, welche wunderliche Bewegung sich der dichtgedrängten Masse bemeisterte. Die Leute horchten gar nicht mehr auf den eben noch so bewunderten Kanzelvortrag; die Köpfe zusammensteckend flüsterten sie miteinander, und als der Graf selber ohne Umstände seinen Platz verließ, drängten sich alle den Ausgängen zu, so daß Johannes, gegen sein Wissen fortgeschoben, mit einem mal draußen stand, und zum Tode erschrocken vernahm, daß sich im Lande Delbrück Entsetzliches zugetragen. Spanische Söldner aus den Niederlanden hausten dort übel mit Schwert und Feuer.

Während die Sturmglocke anschlug und die Leute bewaffnet sich um ihre Fähnlein scharten, berichtete ein Eilbote dem Grafen ungefähr Folgendes: Der Fürst hatte den Spaniolen Geld geboten,

damit sie das Hochstift nicht schädigen sollten. Sie gingen den Vertrag ein; aber Wichards überredete die Bürgerschaft, der Bischof habe die Fremdlinge in seinen Sold genommen, um die Stadt mit Gewalt zu unterwerfen; zum Lohn für diese That sollte den fremden Kriegsknechten Gut und Leben der Einwohner auf Gnade und Ungnade überantwortet seyn. Darum schlossen die von Paderborn ihre Thore, spickten Thürme, Zinnen und Schanzen mit Stücken und Wallbüchsen, und verdoppelten die Wachen. Wichards zwang alle Einwohner zum Waffendienst Die Geistlichen blieben nicht ausgenommen. Der ehrwürdige Prälat von Abdinghof sogar mußte mit acht Klosterbrüdern die Wache am Westernthor beziehen, vereint mit einer Rotte von des Tünneke Anhängern, welche sich ein Geschäft daraus machten die geistlichen Herrn zu verhöhnen. Den Jesuiten erging es nicht besser. Den Domherrn wurde gestattet, für ihr Geld Stellvertreter zu schicken. Die Spaniolen zogen gestern in kleinen Haufen friedlich an der Stadt in ziemlicher Entfernung vorüber. Einzelne kamen näher, offenbar nur ans Neugier. Wichards begrüßte sie mit Stückkugeln. Ein Roß wurde dabei erschossen, ein Mann verwundet, doch die Fremdlinge eilten davon, ohne die Feindseligkeiten zu erwidern. Stolz aus diesen Erfolg, wagte Wichards einen Ausfall, wie eben die Nachhut vorüberzog, und brachte als Siegeszeichen eine Trommel mit. Böse Zungen behaupten, selbige Trommel sey von einem Packwagen verloren gegangen. Diese Vorgänge machten natürlicherweise bei den Kriegsknechten böses Blut. Sie sammelten sich Abends im Lippeschen Dorfe Otschlangen, um heute in geschlossenen Gliedern über die Sennerheide ihren Weg in das Rietbergische Gebiet zu nehmen. Wenn sie der Paderborn'schen Gastfreundschaft nicht mehr trauten, so wird es ihnen kaum zu verdenken seyn. Die Delbrücker waren just in der Kirche versammelt, als sie vom Einzug der Spaniolen hörten; schnell bewaffneten sie sich und besetzten den Ramespuhl, von wo sie den Zug der Fremdlinge ruhig mit ansahen. Inzwischen kam Botschaft aus der Stadt: die von Paderborn hätten einen Ausfall gemacht, den Räubern reiche Beute abgejagt und diese nicht den mindesten Widerstand geleistet, welche Kunde einen muthwilligen Haufen zur Nacheiferung reizte.

Als die Nachhut der Durchzügler sich durch die Espenslinge hindurchwand, wo der Weg schmal durch das Bruchland führt, da lösten einige Delbrück'schen Jungen ihre Büchsen und erschossen ein paar Panzerreiter, ohne zu bedenken, daß rechts und links der Sumpf noch gefroren war und somit nichts die Soldaten hinderte sich auszubreiten. Jetzt riß den Spaniolen die Geduld. Die Drommete schmetterte, in hellen Haufen kehrten die Reiter um, jeder hinter sich auf dem Roß einen Hakenschützen, und stellten sich den Delbrückern gegenüber in Schlachtordnung auf. Wie die Bauern solchen Ernst sahen, warteten sie den Angriff nicht ab. Sie schrieten ihren herkömmlichen Nothruf: »Hilgerjo, hilgerjo, ton Haspelkamp hento!« und liefen aus Leibeskräften ihrem sumpfigen Schlupfwinkel zu, wohin sie immer sich zu flüchten pflegen, wenn ein feindlicher Ueberfall sie drängt. Leider war die Rechnung ohne den Wirth gemacht, Der gefrorene Boden gewährte den Verfolgern überall Zugang. »Der wuthende Feind hat ein schreckliches Blutbad angerichtet, stößt ringsum die Gehöfte mit Feuer an und hat vielleicht Delbrück schon erreicht, um den Ort in Asche zu legen.«

Was der Bote berichtete, verbreitete sich mit Blitzesschnelle unter dem versammelten Volk. Johannes drängte sich in die Nähe des Grafen, dem er zurief: »Der gnädige Herr kennt mich wohl noch?« — »Gewiß, mein Sohn,« hieß der Bescheid, »du hast mir Briefe vom Fürsten gebracht und welche von mir fortgetragen. Tritt näher. Du bist ja ohnehin zum Kriegsmann bestimmt und kannst jetzt gleich die ersten Sporen verdienen.« — »Für die Sporen dank' ich,« entgegnete der Bursche; »ich will ein Bauer bleiben.« — »Fürchtest du dich?« spottete der Graf. — Den Knüppel schwingend, rief Johannes: »Der gnädige Herr wird sehen, ob ich mich fürchte. Wenn ich auch keine Sporen will, gegen die Spaniolen zieh' ich mit.« — »Das andere wird sich schon finden,« meinte der Graf, »wenn du nur einmal erst angebissen hast. Beim Zulangen kommt der Hunger von selber.«

In kurzer Frist darauf zog ein starker Haufe aus Rietberg wohlgeordnet an der Ems aufwärts. Der Graf hatte damals just ein ansehnliches Volk beisammen, da er, wie kein Geheimniß war, im



Auftrag Dietrichs von Fürstenberg die große Trommel rühren ließ, um den aufständischen Paderbornern mit Gewalt den Daumen auf's Auge zu drücken. Den geworbenen Söldnern schlossen sich heute auf dem Zug nach Delbrück die wehrhaften Männer von Rietberg bereitwillig an; galt es doch die Vertheidigung des eigenen Herdes gegen grausames Raubgesindel. Als der Zug die Grenze vor Nienbrügge erreichte, kam ihm die Kunde entgegen, daß die fremden Eindringlinge sich durch ein neues Geschenk des Fürstbischoff zum Abzug hatten bewegen lassen. So war durch Geld und gute Worte weiteres Unheil verhütet worden; doch erschien das geschehene schon übergroß. Im Haspelkamp lagen vierhundert Delbrücker erschlagen, ungerechnet die große Zahl von Verwundeten. Viele andere waren mit ihren Häusern verbrannt oder fliehend vor der Flamme niedergestoßen worden.

Der Graf ließ Halt machen und ordnete die Rückkehr an. Johannes setzte seinen Weg fort, banger Ahnungen voll. Zu Nienbrügge traf er Flüchtlinge, Weiber, Jungfrauen, Kinder und Greise, die fast alle um gefallene Angehörige klagten. Er fragte nach den Seinen. Hannjost liege bei den Todten, lautete sehr bestimmt die trübselige Auskunft. In fliegender Eile lief der Knabe gegen das Gehölz von Westerloh zu, so hastig, daß er die Meile Weges in kaum einer Stunde Zeit zurücklegte. Je näher er dem ersehnten und zugleich gefürchteten Ziele kam, um so häufiger wurden die sichtbaren Spuren der verübten Gräuel. Hier stand eine Meierstatt in vollen Flammen, dort rauchten Trümmer, welche am Morgen noch ein Gehöft gewesen; Leichname lagen umher, über die gefrorenen Huden irrten versprengte Rinder, Kälber, Schweine. Der Eilende hielt sich mit der Betrachtung nicht auf, doch konnte er seine Blicke nicht den Eindrücken verschließen, vor welchen auch das letzte Restchen von Zuversicht aus seinem Herzen floh. So voller Verzweiflung war seine Seele, daß er den eigenen Augen nicht traute, als er in der Abenddämmerung das heimische Dach des Kreuzhofes unversehrt vor sich erblickte. Er achtete kaum auf die Stimme, welche in ihm sprach: »Fasse Muth! durch göttliche Fügung ist es geschehen, daß die Wüthriche das versteckte Gehöft nicht bemerkten. Mutter und

Schwestern sind dem Verderben entgangen. Ist der Kreuzmaier todt, wohlan, so wirst du als getreuer Sohn und Bruder seine Stelle vertreten. Du hast keine Wahl, auch wenn die Pflichterfüllung dich deine Liebste kostet!«

Das letzte Wort machte den Trost zu einem leidigen, aber es klang unabweisbar wie alles, was ein rechtschaffenes Gewissen sagt. Darum erschrock Johannes vor sich selber, als er in das Haus eintretend beim Anblick der angerichteten Verwüstung etwas wie eine zufriedene Regung empfand. Doch hatte er keine Muße, darüber zu grübeln, so gewaltig war das Entsetzen, welches ihn alsbald ergriff. Der angelegte Brand hatte freilich nicht gefaßt, die Zerstörung des Hausrathes sah allerdings übler aus, als sie im Grunde war, aber mit zerschmettertem Schädel lag die Maierin am Herd, und der Anblick dieser starren Leiche war bei weitem nicht das Furchtbarste, was sich zeigte. Die Kriegsleute hatten an Töchtern und Mägden namenlose Frevel verübt und die entseelten Opfer im furchtbarsten Zustand hinterlassen. Johannes floh, wie von allen bösen Geistern gehetzt, und daß er die Richtung auf Neuhaus einschlug, war mehr die Eingebung des dunkeln Dranges als der Ueberlegung. Bevor er sich dessen versah, zeichneten sich am sternhellen Nachthimmel die Kuppeln — der massenhaften Rundthürme und die spitzigen Giebel des Fürstensitzes. Da fiel ihm ein, daß er den Inhalt seiner Botentasche in des Herrn eigene Hände zu überantworten habe, und er säumte nicht, sich zum Schloß zu wenden.

Der Fürstbischof saß mit seinen Leuten nach dem Abendessen noch an der Tafel im Gespräch beim braunen Gerstensaft. Zu den Gewohnheiten dieses weisen, milden und doch so starkmüthigen Herrn gehörte auch die, im freundschaftlichen Verkehr der Mußestunden seine Umgebungen auf unbefangene Weise über wichtige Angelegenheiten zu belehren. Heut sprach er über den Bergbau. Es war nämlich neuerdings vielfach in ihn gedrungen worden, die Adern edeln Erzes in den Bergen des Landes nicht länger unausgebeutet zu lassen. Seine Antwort darauf lautete: »Nach Gold und Silber grab' ich nicht tiefer, als die Pflugschar

reicht.« Und wenn er jetzt den Gegenstand mit größerer Ausführlichkeit behandelte, so geschah es theilweis auch deßhalb, um sich von den unliebsamen Eindrücken des schrecklichen Tages zu zerstreuen. Doch daran sollte er wieder erinnert werden, als Johannes ins des Gemach trat, bleich und bebend. Dietrich ließ dem Boten einen Stuhl geben, bot ihm Speis' und Trank und sprach ihm liebevoll zu. »Sey ein Mann, mein Junge,« sagte er; »du hast bei deiner Heimkehr Entsetzliches jetzt vernommen, ich denke mir das wohl; doch hoffentlich ist den Deinen nichts Uebles widerfahren; ich wenigstens habe noch nichts davon gehört. Du kommst doch von Rietberg her?«

Johannes ließ die Speise unberührt, doch schlürfte er mit lechzender Begier das kühle Naß, bevor er antwortete: »Ich komme vom Kreuzhof. Die Meinen sind dahingewürgt, alle, alle, alle!« — »Armer Junge!« hob der Bischof wieder an, »und leider muß ich hinzufügen, armes Delbrück! Wahrlich, die Schrecknisse dieses Tages fallen schwer in die Sündenschale der Volksverführer von Paderborn. War nicht mein Arm gelähmt durch die Widerspenstigkeit der Stadt, so boten wir den Räubern blankes Eisen statt des Goldes und jagten sie mit leichter Mühe über Stock und Stein. Doch jetzt muß der Verwirrung ein rasches Ende gemacht werden um jeden Preis, damit nicht Land und Leute vollends zu Grunde gehen. Die Frechheit dieses Wichards hat den höchsten Gipfel erreicht. Ich will ihm deßhalb den Fehdebrief zusenden. Maßt er sich nicht unserer fürstlichen Vorrechte an? Ein edler Rath von Paderborn darf höchstens kleine Strafen verhängen, die armen Sünder stäupen, ihnen Nase und Ohren stutzen, doch nicht in Halssachen den Spruch fällen; dennoch verlangt Wichards für sich allein ohne den Rath die Gewalt über Leben und Tod. Meine Boten an die Domherrn läßt er nicht mehr durch's Thor, meine Briefschaften fängt er auf. Vom Capitel begehrt er die Wahl eines neuen Bischofs. Und auf meine Vorladungen, was entgegnet er? Der Weg von Neuhaus nach Paderborn sey nicht weiter, als von Paderborn nach Neuhaus, läßt er sagen. Dazu droht er, mein Schloß mit schwerem Geschütz in Grund und Boden zu schießen.«

Dieß und Aehnliches sprach der Bischof in der wohlwollenden Absicht, den Unglücklichen auf andere Gedanken zu bringen. Der aber saß mit stieren Augen wie eine Salzfäule da und schien die Worte wohl zu vernehmen, doch nicht den Sinn zu fassen. Darum verließ Dietrich den Gegenstand seiner Rede und fragte mit verändertem Ton: »Willst du vielleicht nach der Stadt gehen, mein Sohn?« — »Ach ja,« rief Johannes rasch, indem er sich erhob. Der Fürst ließ mit Vorbedacht diese Bewegung unbeachtet und sprach gleichmüthig weiter: »Du kannst mir damit einen großen Gefallen thun. Ein kluger Junge wie du bist, magst du einen wichtigen Auftrag an den Brakelsteiner mitnehmen. Morgen mehr davon. Jetzt geh, leg' dich nieder, sprich deinen Abendsegen, schlag' ein großes Kreuz über dich und schlaf' in aller Heiligen Namen ein. Gott befohlen, mein Sohn!«

##strich###

Wenn der finstere Geist über Saul, den König, kam, so rief er nach seinem treuen David mit dem frommen Saitenspiel. Die gottbegeisterten Weisen pflegten dann das Gewölk zu zerstreuen. Wichards war in seiner Art wohl auch ein Saul, doch sein Spielmann kein reiner David, sondern ein schadenfroher Kobold. Jöchelchen spielte auf seiner Sackpfeife allerhand lose Stücklein, während der gestrenge Herr mit krauser Stirn den Inhalt des großen Siegelbriefs erwog, der entfaltet auf seinem Knie ruhte. Das Schreiben war die Wetterwolke, welche den vernichtenden Strahl barg. »Unterwirf dich,« hieß es darin, »oder wir beugen deinen Trotz mit bewehrter Faust, und über dich komme das vergossene Blut.« Wer weiß, ob dieser Sprache eindringlicher Ernst nicht den verblendeten Mann zur reumüthigen Umkehr bewegt, wenn keines Possenreißers grelles Gedudel die Betrachtung irreführt hätte. »Schweig!« herrschte Wichards endlich dem Spielmann zu, »die Buchstaben tanzen ja wie toll und voll durcheinander und ich komme zu keinem vernünftigen Gedanken.« — Jöchelchen ließ die Pfeifen ruhen. »Meines hohen Herrn Wille ist das erste Gesetz,« sagte er, »und wenn seine Gnaden den närrischen Ernst des Neuhäusers meiner weisen Narrheit vorzieht, so ist es meine Schuldigkeit, mich darein zu

schicken. Bin ich doch fügsam wie warmes Wachs, und sogar bereit dem gnädigen — Herrn recht beweglich zuzureden, sich vom Pfaffen und seinen Laffen wie ein Hund mit Füßen treten zu lassen.« — »Still!« brummte Wichards. — »Ganz zu Befehl,« fuhr der Possenreißer fort, »ich befinde mich ganz wohl auf als meines Gebieters Hund, weißhalb sollte mein gnädigster Herr nicht mein Loos beneiden und sich ebenfalls einen Herrn anschaffen?« — »Wo ist die Peitsche?« fragte Wichards. Jöchelchen reichte ihm dieselbe dar und machte sich bereit seine Tracht Schläge in Empfang zu nehmen. Der Eintritt Königs ließ die Züchtigung nicht zum Vollzug gedeihen.

»Ei der Tausend,« rief Wichards diesem entgegen, »was in aller Welt bewegt den Meister, seinen Wanst in meine arme Behausung zu tragen? Das muß fürwahr ein wichtiges Geschäft seyn.« — Des Spottes nicht achtend, antwortete der Bürger: »Wenn ich nun in freundschaftlicher Absicht zum gestrengen Herrn in's Haus gekommen wäre?« — Wichards nahm gleichsam eine besorgte Miene an. »Der Meister wird doch nicht sterben wollen?« sprach er mit höhnisch verzogenem Mund. Worauf Köning, indem er sich niederließ: »Genug des Scherzes; die Zeit ist nicht zu Narrenpossen gemacht. Ich habe mit dem gestrengen Herrn etwas in allem Ernst zu reden.« — »So heb' er sein Sprüchlein an,« mahnte Wichards, und weil der Besucher mit einem Seitenblick auf Jöchelchen zauderte, fügte er hinzu: »Kümmere er sich nicht um den Hund; der darf alles vernehmen.« — »Ich habe nichts dagegen,« meinte Köning, »und was dem Herrn recht ist, soll mir nicht ungelegen kommen. Ich will dem gestrengen Herrn aus gutem Herzen ein Anerbieten machen.«

Der Bürgermeister schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und dieser Ausdruck des Erstaunens war kaum zur Hälfte übertrieben. Gelassen fuhr der, andere fort: »Der gestrenge Herr wundert sich? Er hat damit vollkommen recht, weil er mich natürlich mit meinen Freunden und guten Gesellen nach derselben Elle mißt. Hör' er mich an, bevor er urtheilt. Ich habe den Liborius nie leiden mögen, und daß er Bürgermeister ist, macht mir keine sonderliche

Freude. Aber er ist's einmal, und meine Abneigung gegen besagten Liborius darf mich nicht abhalten, nach bestem Wissen und Gewissen dem Bürgermeister zur Hand zu gehen, wo es das Wohl des gemeinen Mannes betrifft. Mag es daher immerhin meinen Freunden ganz erwünscht scheinen, daß der gestrenge Herr durch sein hochfahrendes und tolles Wesen sich selber den Hals brechen muß, so drängt mir die Bürgerpflicht anderweitige Betrachtungen auf. Wenn der Fürst mit Gewalt der Waffen die Stadt einnimmt, so entsteht daraus nicht nur viel Blutvergießen und Zerstörung, sondern der Sieger wird auch kein Bedenken tragen, die Rechte und Freiheiten der Bürgerschaft nach Gutdünken zu beschneiden.« — »Der Sieger?« höhnte Wichards; »weiß denn der Meister so bestimmt, wer Sieger bleiben wird?« — Jöchelchen setzte hinzu: »Versteht sich, das muß er wissen. Die Fürsten haben bisher im römischen Reich noch immer Recht behalten.« — »Der Stärkste pflegt stets zu siegen,« sagte König, »und in unserer jetzigen Stellung sind wir nicht besonders stark. Doch lasse der Herr mich ausreden. Ich für mein Theil will lieber einen unwillkommenen Bürgermeister auf dem Stuhl sehen, als daß die' Freiheit der Stadt unterdrückt werde. Auch hoffe ich meine Freunde zu solcher Ansicht zu bekehren und dadurch unter der Bürgerschaft eine starke Einigkeit herzustellen, wenn der gestrenge Herr mir einige Stücke nachgeben will. Sind wir aber einig, so wird es ein Leichtes seyn uns mit dem Bischof zu vergleichen«

Lauernd fragte Wichards: »Und worin sollen, diese Stücke bestehen? Vermuthlich werdet ihr verlangen, daß ich Alles wieder herstelle, wie es bis zum 10. Jenner gewesen. So wisse denn der Meister: ich stehe und falle mit der Freiheit meiner Stadt.« — »Ich auch!« fiel ihm König in's Wort; »eben darum begehre ich selbst einen unliebsamen Bürgermeister aufrecht zu halten, und es nicht zum Sturm auf die Stadt kommen zu lassen, wenn der gestrenge Herr; seinerseits sich verpflichten will, nicht länger mit der Freiheit des gemeinen Mannes ein loses Spiel zu treiben und nicht nach eigener Willkür mit dem Fürsten zu verhandeln, sondern durch die Vermittlung frei erkorener Männer des Vertrauens. Doch muß die

Wahl derselben in allem Ernst eine freie seyn. Das ist die Grundlage meiner Vorschläge. Will der gestrenge Herr mich ermächtigen, darauf hin den Vergleich zu unternehmen, so gedenke ich Thomberge, Koithe und sonst noch etliche Biedermänner in mein Haus zu rufen. Ich stehe für den günstigen Erfolg. Jetzt wähle der gestrenge Herr. Ich biete ihm die Versöhnung; in der andern Wagschale liegen die Gräuel des Kriegs, die innere Zwietracht und ein Ende mit Schrecken sowohl für ihn selbst als für die Gemeinde. Wenn er wirklich der Freund des Volkes ist, für welchen er sich ausgibt, so wird er wissen, nach welcher Seite er sich zu wenden hat.«

Diese treuherzige Ansprache des verständigen Mannes machte tiefen Eindruck auf Wichards, und zwar so sichtlich, daß der Narr für den Augenblick nicht wagte den Spott loszulassen, der ihm auf den Lippen schwebte. »So rede der Meister mit seinen Freunden,« sagte Liborius; »ich will zum Vergleich die Hand bieten, insofern die einzelnen Bedingungen weder die Freiheit der Stadt noch meine Ehre gefährden.« — Getrosten Muthes ging der Vermittler von dannen, indem er zu sich selber sprach: »Alles kann noch gut gehen, und ist die Ordnung einmal hergestellt, so bleibt dieser Tollkopf nicht lange mehr an der Spitze.«

Etwas Aehnliches mochte Wichards fühlen, und Jöchelchen sprach es aus, aber in seiner eigenen Weise. »Mit Speck fängt man die Mäuse,« lachte der Spielmann halblaut vor sich hin, »und den Bären mit Honigscheiben. Wenn mein gnädiger Herr nur ein Zipfelchen der Gewalt aus den Händen läßt, welche ihm das Volk anvertraut, so werden die Wänste wieder Herr und Meister. Doch was bekümmert es mich? ich bleibe sein eigener Knecht so wie so.«

Jöchelchen hätte wohl noch mehr geredet, wären nicht Tünneke, Wennebier, Grevenberg und Dülmen dazu gekommen. Der Prädicant und der Schuster schauten bleich und verstört drein, der Uekernkönig und sein Freund sahen eben auch nicht aus wie der Pfaff am Ostertag. — »Was müssen wir vernehmen?« sagten sie: »der Rietberger ist auf Nienbrügge vorgerückt. Die Leute behaupten steif und fest, seine Rüstungen gelten uns.« — Statt aller Antwort

reichte Wichards ihnen den Absagebrief des Bischofs. Mit bebenden Lippen las Tünneke den drohenden Inhalt vor. »Wir sind verloren!« schrie Wennebier. »Ich sehe Galgen und Rad!« zeterte der Prädicant. »Nicht doch, Freunde,« beschwichtigte der Kiekenpott, »so gefährlich ist es lange noch nicht, doch ein bisschen einlenken dürften wir immerhin. Allzuscharf macht schartig.« — Henrix fügte hinzu: »Deßhalb kommen wir zu dir, Libori. Du mußt dich mit den Dickwänsten versöhnen und mit dem Fürsten vergleichen.«

Dem Bürgermeister stieg der Hochmuth zu Häupten, und das Werk, welches des Possenreißers Aeufßerung eben begonnen, vollendete der Freunde ängstliche Vorstellung. Statt zu sagen, daß er die Versöhnung mit den Gegnern anzubahnen begonnen, rief Wichards: »Geht zum Domhof, wenn ihr euch fürchtet, ihr bangen Hasen! Ich frage nach dem Rieiberger gerade so viel als nach einer Zigeunermutter. Ich lasse mich nicht stören, und säße auf jedem Dachziegel ein Fürstenberg. Der Bischof bleibe bei seiner Stola, wie der Schuster bei seinem Leisten.«

Während in solcher Weise der Volksmann sich aiuf's neue in den alten Trotz hineinredete, erreichte Hans Köning sein Haus und verweilte vor der Thür, um gegen den Dom hinab zu sehen, wo es großen Lärm und Unfug gab. In der Halle beim Gotteshaus, »Pürting« geheißten, übte sich das junge Volk der Schüler in den Waffen. Der Bürgermeister hatte nämlich zweihundert angehende Jünglinge zur Wehrmannschaft ausgehoben, wie er denn überhaupt bei keinem Stande eine andere Ausnahme gelten ließ, als gerade nur die offenbarste Untüchtigkeit. Er theilte mit den meisten Machthabern die wunderliche Einbildung, daß der gezwungene Soldat unter allen Umständen ein so zuverlässiger Wehrmann wie jeder andere sey. Für die Jungen war das Soldatenspiel ein Fest. Sie jubelten und schrieten wie besessen. Nicht der seltensten ihrer Späße war, daß sie hinausrannten, um auf dem Domplatz, der Domfreiheit oder auf dem Markt ihre Gewehre abzufeuern. — »Welch tolles Wesen!« rief Köning, »mit dem unvorsichtigen Schießen kann ja das größte Unglück geschehen!« Das Wort war kaum heraus, als der Warner selbst tödtlich getroffen niedersank. »O



meine Vaterstadt!« seufzte er mit dem letzten Athemzug. — Das Volk lief haufenweise herbei. Die einen jubelten: »Einen Verräther hat die Strafe ereilt!« Die andern klagten: »Wichards hat den Biedermann ermorden lassen!« Der Bürgermeister aber, der auf dem Weg von seiner Wohnung nach dem Rathhaus mit seiner Begleitung zu dem Auflauf kam, sprach zu sich selber: »Der Himmel zeigt mir den Pfad, welchen ich wandeln soll. Fort also mit aller Halbheit! verflucht jeder Gedanke an den faulen Frieden, wie der Schmerbauch ihn stiften wollte! Kampf auf Leben und Tod! Alles oder nichts!«

Von solchen Gedanken erfüllt, wandte Wichards sich zu den Leuten: »Wozu der Lärm wegen eines Todten? Die Seinen mögen ihn begraben, und damit wird die Sache abgethan seyn. Ihr aber geh an eure Geschäfte, schleift Schwert und Spieß und Art, putzt eure Feuerrohre, gießt Kugeln und füllt die Pulverhörner. Der Feind klopft an die Pforten und es heißt jetzt: friß Vogel oder stirb! Wer sich nicht von dannen packt, den laß ich anhängen.« — Jöchelchen schrie dazu: »Es lebe unser Libori!« Niemand stimmte in den Ruf ein, bis auf ein paar Männer in der Nähe des Possenreißers, die aus Furcht ihm beifielen. Die andern eilten stumm von dannen, während Wichards, seinen Gang fortsetzend, sich nach den Schildern wandte. Wennebier aber zupfte den Dülmen am Ermel, daß er zurückbleibe, und sprach leise zu ihm: »Höre was ich dir sagen will. Du hast vorhin von Wichards eine Unterstützung verlangt.« — »Nicht doch,« versetzte der Tagelöhner, »ein Darlehen begehrt ich. Wenn ich Geschenke nähme, so brauchte ich nur die Hand gegen den Brakelsteiner auszustrecken. Von dem aber nehme ich weder Gabe noch Darlehen, bevor er sich erklärt, ob er mein Ammerixken freien will. Ich muß freie Hand behalten, den gnädigen Junker nach Befinden der Umstände in den Uußenpuhl zu stürzen. Inzwischen habe ich tagtäglich fünfzehn Mäuler zu stopfen, und doch ist der Wintervorrath aufgezehrt, ohne daß der Beginn des Frühjahre neuen Verdienst brächte. Niemand läßt ja etwas arbeiten-« — Beistimmend nickte Wennebier mit dem Kopfe. »Ist auch gar nicht nöthig,« sagte er dazu, »wir theilen nächstens mit den Reichen, und

dann hat jeder genug.« — Bitter lachend gab Henrix zur Antwort: »Und als das Brod gebacken war, da lag das Kind auf der Todtenbahr.« — Der Schuster redete weiter: »Das sieht Libori nicht ein. Weil er selber keinen Mangel leidet, kann er sich nicht vorstellen, wie weh der Hunger thut.« — Dülmen fiel ihm in's Wort: »Der eigene Hunger ist das wenigste dabei; aber die Kinder, Meister Wennebier, die Kinder machen einem angst und bange, wenn sie nach Brod jammern und wie die leibhaftige Noth uns hohläugig anschauen. Meine armen Würmer haben seit vorgestern Abend keinen Bissen über das Herz gebracht. Das thut weh.« — »Wem sagst du das, Henrix?« fragte Wennebier; »ich weiß nur allzuwohl, wie es thut. Darum bin ich auch nicht so hartherzig, wie Libori. Ich will dir helfen. Geld zwar hab' ich keines, aber guten Rath. Geh hinein in das Haus des Erschossenen. Im obern Gaden findest du eine Truhe, worin immer Geld genug liegt. Ein tüchtiger Schlag auf den Deckel sprengt das Schloß.« — »Wie?« rief Henrix entrüstet; »hältst du mich für einen Dieb?« — Der Schuster lachte. »Ein Dieb,« erläuterte er, »ist derjenige, welcher heimlich sich aneignet, was ihm nicht gehört. Könings Geld aber gehört dir so gut wie dem Lütke und Schmale. Wir alle sind die rechtmäßigen Erben des aufgehäuften Mammons. Nimm davon deinen Antheil ohne Umstände und kaufe Brod für deine Kinder; ich, deine Obrigkeit, erlaube dir's. Uebrigens mach' es wie du willst, mir thut dein Hunger nur so lange weh, als er nicht eine Strafe deiner Faulheit oder Feigheit ist. Gott befohlen!« — Mit diesen Worten eilte der Versucher von dannen und sprach im Weitergehen zu sich selber: »Einer muß doch der Katze die Schelle anhängen, sonst wird aus der ganzen Geschichte nichts.«

Zur selben Frist hielt Dülmens Weib auf dem Rathhaus dem Wichards eine Standrede, daß ihm die Ohren gellten. M'rieleneken hätte zweifelsohne mit ihrer scharfen Zunge und ihren spitzen Ellenbogen sich Bahn gebrochen, auch wenn Thürhüter und Trabanten nicht die billige Rücksicht aus ihren Zustand genommen. Die arme Frau sah erbarmenswerth aus. Ihre Augen flackerten wie Irrlichter, auf ihren Wangen erschien, abwechselnd mit wachsfarbiger Blässe, scharf umgrenzt ein flüchtiges Roth, und nachdem sie so oft

eine fröhliche Mutter geworden, schien ihr jetzt zum vierzehntenmal der Himmel ein Schmerzenskind zugeordnet zu haben. Mit großem Geschrei fiel sie den Bürgermeister an, und wie sie denn überhaupt ein bissiges Mundwerk führte, warf sie ihm alle seine Sünden vor. »Du hast uns Freiheit verheißen,« rief sie, »und bist der grausamste aller Unterdrücker, Zwingherrn und Leuischinder. Mein Eheherr hat dich zum Bürgermeister gemacht, dafür läßt du sein Weib und seine Kinder verhungern. Steck' unserer Noth ein Ziel, ich rathe dir's, du Gaukler und Betrüger! Erfülle deine gleißenden Verheißungen, oder gib zurück, um was du uns gebracht, unsern guten Fürsten und die ehrenwerthen Väter der Stadt.«

Auch mit den freundlichsten Worten würde die Bittstellerin zur Stunde übel angekommen seyn. Wichards war ohnehin verdrießlich über die öffentlichen Angelegenheiten, und insbesondere auch noch Dülmens wegen verstimmt, der kurz zuvor seine bittere Noth geklagt. Der gestrenge Herr hatte fürwahr jetzt andere Dinge zu bedenken, als den Hunger armer Leute. Darum ließ er die Frau hart genug an. So sagte er unter andern: »Du bist bekannt, Dülmen'sche, als die ewige Händelsucherin. Nichts ist dir recht, und von jeher hast du deine spitzige Nase in alles gesteckt, was dich nichts angeht. Doch bei mir kommst du an den Unrechten, das sag' ich dir vor der Hand als guter Freund.« — Jöchelchen fügte nach seiner vorlauten Art hinzu: »Mir hätte die Dülmen'sche nicht halb so viel sagen dürfen, und ich hätte sie drunten anhängen lassen; aber ich sag's ja immer, unser gnädiger Herr ist viel zu sanftmüthig.« — Tünneke erbleichte, so abscheulich kam ihm der verlarvte Rathschlag des Possenreißers vor; der Kiekenpott wurde roth vor Zorn und schrie den Spielmann an: »Willst du schweigen, Gespenst? Das Mütterchen da in Wind und Wetter an die Kette zu legen, der Gedanke wäre dem Teufel noch zu schlecht« — Mit dieser wohlgemeinten Rede machte der Uekernkönig die Angelegenheit nur schlimmer, als sie zuvor gewesen; denn als M'rieleneken, jetzt völlig außer sich, schreiend und scheltend dem Bürgermeister mit allen zehn Nägeln nach dem Gesichte fuhr, rief dieser den feilen Knecht Hermodius, damit er vollführe, was

Jöchelchen eben gesagt. Vergebens baten die Umstehenden um Gnade. Der Rathsdienner packte mit unverhehlter Schadenfreude die Frau, indem er ihr zuraunte: »Hab' ich dich endlich einmal, du verzweifeltes Weibsstück? Diesmal sollst du mir nicht entkommen, darauf magst du Gift nehmen.« — Indessen hatte der Spielmann seinen Schlauch ausgeblasen und sing, tanzend und Gesichter schneidend, zu flöten an, während Grevenberg trutzig von dannen ging und Tünneke wie noch mancher andere sich wegschlich. Der Prädicant sagte dabei in seinen Gedanken: »Hier ist kein Segen mehr, ich gehe laufen.«<sup>175</sup>

Als die Genannten sich entfernten, um von dem Jammer nichts weiter zu hören noch zu sehen, da ahnten sie nicht, daß sie nur vor dem Vorspiel stehen, welchem sofort viel ärgere Gräuel und Scheuel folgen sollten. — Der unglückselige Henrix Dülmen, von des Schusters wiedertäuferischem Rathschlag bethört, hatte in Könings Haus die Truhe aufgeschlagen, von dem vorgefundenen Geldhaufen sich ein paar kleine Stücke zug geeignet und war auf handhafter That ergriffen worden. Der Vorgang hatte großen Lärm und arge Verwirrung gebracht, so daß mehr als zwei Stunden hingegangen, ehe die Betheiligten dazu kamen, die Leiche des Erschossenen zu verlassen, um den Dieb zum Rathhaus zu bringen. Dorthin wälzte sich jetzt der Zug, in seiner Mitte den Gefangenen mit gefesselten Händen. »Wir wollen Recht und Gerechtigkeit,« schrieen die Leute, »und es darf nicht heißen, die von Paderborn hätten einen guten Bürger ermordet, um ihn hernach zu berauben. Soll etwa unsere biedere Stadt im ganzen Reich als Mördergrube und Raubhöhle verschrieen seyn?« — Wie der Haufe zum Rathhause hinkam, versperrte ihm ein Auflauf eigenthümlicher Art den Weg. Hunderte von Weibern bildeten einen undurchdringlichen Hag um die Stelle, wo an der Mauer des Bürgermeisters Ringe und Ketten hingen. »Zurück!« schrieen die Frauen den Andrängenden entgegen; »zurück, wer ein Biedermann heißen will!« — Der Zug stand wie eine Wand und brauchte nicht lange zu harren, um das Räthsel gelöst zu sehen. Die mißhandelte Frau war an der Kette von der verhängniße vollen Stunde vorzeitig überrascht worden. Jetzt lag sie

eine starre Leiche im Eisengeschmeide auf dem naßkalten Bodens, im Arm ein kleines Wesen, das sich nur darum dem Mutterschooß entrungen, um sich in den Schooß der Erde bergen zu lassen. Bei diesem erbarmenswerthen Anblick hob verzweifelnd der arme Henrix die gefesselten Hände zum Himmel empor und rief mit starker Stimme: »Fluch dir, Libori Wichards, Mörder meines Weibes, Unterdrücker des Volkes!« — Noch manche Verwünschung fügte der geschlagene Mann hinzu, indem er sich dabei wie ein Rasender geberdete.

Wichards hatte unterdessen erfahren, was sich zugetragen, und es konnte ihm nicht verhehlt werden, daß des Volkes Unwille sich gegen ihn und seine Tyrannei zu wenden beginne. Er gerieth darüber in die gräulichste Wuth. »Ist das mein Dank, du elendes Gesindel?« schrie er, stürmte die Treppe hinab, und indem er mit trotzigem Stolz mitten unter den Haufen trat, donnerte er: »Bürger von Paderborn, ich habe euch vom Joch erlöst, und ich allein vermag eure Freiheit zu sichern. Doch bis es geschehen, verlange ich unbedingten Gehorsam. Wollt ihr ihn nicht leisten, so nehmt die Gewalt zurück, welche ihr in meine Hände gelegt. Sprecht, wie wollt ihr's haben?« — Er blickte dabei im Kreise rings umher. Scheu senkten sich alle Blicke vor seinem stammenden Augenpaar. Inzwischen raunte ihm in Jöchelchens Gestalt sein böser Engel zu: »Gib dem Volk ein Schauspiel!« Da hob Wichards wieder an: »Ihr wollt also zu eurem eigenen Heil gehorchen? Desto besser für euch, so behalte ich das Ruder in der Hand, bis wir den Hafen der Freiheit erreicht. Ich will, wie ich bisher immer gethan, als ein gerechter Richter schalten und walten. In dieser bösen Zeit thut uns nichts dermaßen Noth, als die strengste Gerechtigkeit. Darum ruft den Freimann herbei und führt sofort diesen Dieb da zum Galgen.« — »Ganz recht,« antwortete Henrix, »nimm mein Leben hin zu dem der Meinen, das sichert dich vor meiner Rache, du Unhold. Lebendig entrännest du nicht meinen Händen.« — »So schweig' doch, thörichter Mann,« mahnten die Umstehenden, »du redest dich um den Hals.« Andere schrieen um Gnade. Worauf Wichards: Recht und Gerechtigkeit, keine Gnade!«

---

Ammerixken hütete den unruhigen Schlummer der kleinsten ihrer Geschwister, die im Traum des nagenden Hungers vergaßen. Sie selber hatte lange nicht geschlafen und die keibliche Noth war dabei ihr geringster Kummer. Sie härmte sich um ihres Herzens Liebling, der, ohne nur Urlaub von ihr zu nehmen, unter das Kriegsvolk gelaufen war. So hatte der Brakelsteiner erzählt, und des Johannes langes Ausbleiben verlieh der Angabe die vollständigste Wahrscheinlichkeit. Des Domherrn Eintritt unterbrach den Lauf der trübseligen Gedanken, ohne sie darum aufzuheitern. »Guten Tag,« mein schönes Kind,« sagte der verliebte Alte mit süßem Ton. — »Die Mutter ist nicht zu Hause,« antwortete Ammerixken schnöde und spröde, »sie ist zum Bürgermeister gegangen. Der Junker mag später wiederkommen.« — »Ich will lieber warten,« entgegnete Erich, indem er sich niederließ; »es ist mir sogar ganz recht, ungestört mit dir zu kosen, mein süßes Annamariechen.« — Das Mägdlein sah den überreifen Verehrer überzwerch mit spöttischem Ausdruck an. »Eine unverhoffte Ehre,« sprach sie dazu, »und wie ich fürchte, auch unverdient. Wenigstens weiß ich dem gnädigen Herrn keinen Dank dafür.« — Diese Antwort berührte den Junker sichtbar unangenehm; er brach ab und fragte: »Wo sind denn alle eure Jungen und Mädchen?« Ammerixken senkte erröthend die Blicke. Dem Junker ging ein Licht auf: er hatte auf seinem Wege eben noch eines der Kinder gesehen, wie es auf fremder Thürschwelle ein Stück Brod verzehrte. »Du wirst sie doch nicht betteln geschickt haben?« fragte er, indem er ein Silberstück auf den Tisch warf; »rede, Mädchen!« — Trutzig versetzte die Jungfrau: »Behalte der gnädige Herr sein Geld. Die Mutter hat die Schrankschlüssel mitgenommen, und die ewig schnappenden Freßmäuter verlangen darum etwas bei den Nachbarn. Ohnehin ist fremdes Brod für Kinder wie Kuchen, — und nicht bloß für kleine Kinder,« setzte sie mit einem verfänglichen Seitenblick hinzu. Erich dagegen zwinkerte boshaft mit den Augen gegen den Schrank hin,

dessen Thüre angelweit offen stand.

Zur selben Frist rief ein Knabe durch die halbgeöffnete Pforte herein: »Ist Henrix zu Hause?« — »Nein.« — »So sag's ihm, wenn er kommt: 'nen schönen Gruß vom Kiekenpott, heut Abend wär' große Versammlung auf dem Uekernrathhaus, und Dülmen dürfe nicht fehlen.« — »Was gibt's denn so Wichtiges?« — »Weiß nicht, aber ich meine, dem Leutplager von einem neuen Bürgermeister soll das Lederzeug geflickt werden —« — Der Knabe stockte, weil er plötzlich das lauernde Gesicht des Domherrn wahrnahm, und klappte die Thüre hastig wieder zu. Erich aber dachte bei sich: »Die Dinge nehmen eine schlimme Wendung. Wenn die Walen von Wichards abfallen, so ist er verloren, und mit ihm versinken alle meine schönen Aussichten. Und sind sie denn wirklich so schön, diese Aussichten? Das Dirnlein ist freilich allerliebste, aber nicht reizend die Verpflichtung, sich das ganze Bettelvolk auf den Hals zu laden. Alter Junge, bedenke dich wohl, bevor du das entscheidende Wort aussprichst! Vor allem hüte dich, auf's Ungewisse hin Haus und Hof an die verliebte Laune zu wagen.«

Trotz dieser vernünftigen Gedanken würde der Junker schwerlich sich enthalten haben der Kleinen zu sagen, was er seit vierzig Jahren schon so vielen Jungfrauen vorgeplaudert, wäre nicht eine Störung eingetreten. Wie vom Himmel geschneit standen Billa und Johannes vor dem betroffenen Domherrn. »Hab' ich's nicht gewußt,« belferte die Alte, »wo wir den feinen Hecht finden würden? Ich kenne seine Schliche.« — Während Erich, keines Lautes mächtig, seiner keifenden Haushälterin in's Gesicht starrte, flog Ammerixken in ihres Liebsten Arme, lachte und weinte zugleich vor lauter Freude und hieß ihn willkommen. »Gottlob daß du wieder da bist!« rief sie; »doch wie bist du hereingekommen? Seit vorigen Samstag wird ja Niemand mehr ein- noch ausgelassen, und so lange bist du doch noch nicht hier?« — »Ich bedarf keines Thores, um in die Stadt zu kommen,« beschied Johannes, »wir sind die Schliche und Schlupflöcher satzsam bekannt. In dieser Stunde bin ich angelangt, nachdem ich einige Tage zu Neuhaus krank gelegen. Mein erster Gang galt der Pflicht. Ich wollte einen Brief des Fürsten an den

gnädigen Herrn abliefern.«

Erich griff hastig nach dem Schreiben, um sich damit vor Billas Zuspruch zu retten und dabei den Verdruß zu bergen, welchem ihm des jungen Paars Zärtlichkeit erregte. Die Freude des Domherrn am bischöflichen Briefe war übrigens nicht übertrieben. Die Worte darin lauteten milde, doch was sie unberührt ließen, das ergänzte nur allzubereitwillig des — Lesers böses Gewissen. So hieß es darin: »Es laufen allerhand Gerüchte über den hochwürdigen Herrn im Lande um. Wir selbst glauben in unserer fürstlichen Mildigkeit nicht an das lose Geschwätz. In Anbetracht jedoch, daß wir uns nicht verhehlen dürfen, welchergestalt unser geliebter Bruder durch frühere Unvorsichtigkeiten zu derlei Deutungen seines Benehmens den ursprünglichen Grund gelegt, sehen wir uns zu der ernstlichen Bitte gedrungen, derselbe möge Vorsorge treffen, sich von jedem Argwohn unziemlicher Gelüste zu reinigen, als wodurch von selber das ihm aufgebürdete Einverständniß mit dem verkehrten Regiment in der Stadt als unnütze Verleumdung sich herausstellen muß, wie denn überall mit der Ursache die Wirkung aufzuhören pflegt.« — An einer andern Stelle des Schreibens wurde gesagt: der Fürst könne dem Johannes die verlangten Empfehlungsbriefe nicht geben, da derselbe den Kreuzhof werde übernehmen müssen. Das Capitel, meinte der Bischof, werde sich wohl um so weniger weigern, dem Pflegsohn des Hannjost die Maierstatt zu übertragen, als es nach der jüngsten Menschenschlächtereier ohnehin an Leuten zur Bebauung des Bodens fehle; der wackere Brakelsteiner möge ebenfalls seinen Einfluß beim Capitel geltend machen und etwa erforderlichenfalls die geringe Einstandssumme für den neuen Maier aufbringen.

Erich schob das inhaltsschwere Blatt in den Busen, stand auf, und die Hände der Liebenden ineinander fügend, rief er aus: »Nehmt euch, heirathet euch! Ich statte die Braut aus, ich gebe dem Jungen was er braucht, und sollte mich's tausend Thaler kosten. Dafür sey euch mein ritterliches Wort verpfändet. Doch mußst du heute Nacht noch zum Fürsten, um es ihm zu melden, Johannes. Komm am Abend zu mir.« Mit diesen Worten ging der Junker straks von



dannen. Die alte Billa nahm sich kaum Zeit, das überraschte und erstaunte Paar in aller Eile zu umarmen, bevor sie dem Gebieter nachstürmte. Johannes und Ammerixken hielten sich bei den Händen, blickten sich in die Augen und vergaßen die ganze Welt. Ach, nur zu bald sollten sie wieder an die Außendinge erinnert werden!

Heulend und schreiend kam ein kleines Mädchen herein. »Still doch, Dürken, mahnte die ältere Schwester; »du weckst ja die Babeditzken.«<sup>176</sup> — »Die Mutter!« zeterte das Kind, »ach Gott die Mutter!« — »Was ist der Mutter?« — »Der Storch hat sie todtgebissen.« — »Ach warum nicht gar!« rief Ammerixken und wandte sich zu den Kindern in der Wiege, die erwachend schrieen. Jetzt kam, noch ärger zeternd als Drüxken, der kleine Jaussey. »Der Vater!« kreischte er, »ach Gott, der Vater!« — »Hat den auch der Storch gebissen?« fragte Ammerixken, indem sie ihre Sorge wegzuscherzen suchte. Jaussep antwortete: »Der Vater hat gestohlen und wird dafür gehenkt!« — »Junge,« rief Johannes, »wer hat dir Branntwein gegeben? Oder hat dich die Kreuzspinne gebissen?« — Indessen liefen draußen am Uißenpuhl Nachbarn und Nachbarinnen zusammen, das Gedränge quoll in's Haus und hundert Stimmen auf einmal bestätigten die doppelte Unglückskunde, über deren unglaublichen Inhalt die jungen Brautleute eben noch gescherzt.

---

Spät war's nach Mitternacht, alles still in der Stadt. Stille ist nicht immer Ruhe. Um den gesunden Schlaf der Einwohner war es geschehen. Lag doch der Rietberger vor den Thoren, nachdem er in der Nacht zuvor eine Ueberrumpelung versucht. Zwar war der Sturm abgeschlagen worden, zwar mochte von den Bauern, welche in hellen Haufen sich auf den Höhen hinter der Liboriuskapelle gezeigt, nichts zu befahren seyn, dennoch drückte bange Furcht jegliches Herz. Die Anhänger des Bürgermeisters verhehlten sich nicht, daß

sie unter den Bürgern mehr Feinde als Freunde zählten, und diese Gegner ihrerseits fürchteten sich nicht minder vor den Soldaten. Nach dem Kriegsbrauch der Zeit verfiel eine erstürmte Stadt der Plünderung, und der wuthentbrannte Sieger machte niemals einen Unterschied dabei zwischen den Anhängern seines Kriegsherrn und dessen Widersachern. Er nahm kurzweg, was er fand. Doch gerade diese Gefahr verlieh den Bedrängten Muth zum Handeln. Thomberge und seine Freunde hatten sich mit dem Uekernkönig verständigt. Eine Abordnung an den Fürsten war über die Mauer befördert worden, und die Verschwörung ging lautlos ihren gefährlichen Gang. Indessen meinte Wichards, er habe nur die Feinde draußen zu fürchten. In Heim und Harnisch hatte er nächtllicherweile alle Posten besichtigt und verfügte sich nun auf das Rathhaus, um noch einige Papiere zu ordnen. Seine bewaffneten Begleiter lagen schlummernd auf den Bänken im großen Saal, und Niemand war bei ihm in der Schreibkammer, als sein steter Schatten, Jöchelchen. Der Spielmann kauerte lächelnd in einer Ecke. »In Paderbronnen alles gewonnen!« summt und surrt er vor sich hin; »alle Tage wird's schöner und herrlicher. Ich begreife die dummen Spießbürger nicht, die sich vor dem bisschen Schießen, Hauen und Stechen fürchten. Dergleichen dürfte einen tüchtigen Jungen gar nicht anfechten.« — Wichards schellte. Schlaftrunken taumelte Hermodius herein. »Du hast etwas vergessen,« sagte der gestrenge Herr, »ich habe noch keinen Bescheid vom Brakelsteiner.« — Der Rathsdienner rieb sich die Augen, gähnte und sagte dann langsam: »Ich war Abends spät noch in des Junkers Haus, um alles auszurichten, was der Herr Bürgermeister mir aufgetragen. Ich fand Niemanden als die Köchin, und die erzählte, ihr Gnädiger sei zum Bischof nach Neuhaus gegangen.«

Wichards fuhr auf: »Potz Lügen und Schwänke! wie soll er denn aus der Stadt gekommen seyn?« — »Just so fragte ich auch,« sagte Hermod, »aber die alte Fee lachte mir in's Gesicht und meinte dazu, wer alles wüßte, könnte leicht reich werden. Fort ist er, so gut wie Hermann Tünneke.« — »Tünneke fort?« fragte Wichards erschrocken. Jöchelchen nahm das Wort: »Nur nach Hessen, um

den Meister Wolfgang mit den Hilfstruppen zu holen. Wenn er wiederkommt, so lasse ihn der gnädige Herr nur frischweg henken. Ich möchte ihn auch so in der Luft tanzen sehen, wie unsern Freund Henrix Dülmen. Schade, daß der gnädige Herr nicht dabei war. Die Engel im Himmel haben lachen müssen, so lustig ging's zu.« — »Still, Hund!« gebot Wichards und winkte dem Hermodius zu gehen. »Ich schweige ja mäuschenstill,« plapperte der Possenreißer, »ich verspüre keine Lust, am Dreibein zu baumeln, wie Henrix.« — Ein Drohblick legte ihm Schweigen auf. Liborius sprach vor sich hin: »Treu und Glauben sind aus der Welt gewichen. Auf diesen Brakelsteiner baute ich wie auf einen Felsen, nicht um seiner Redlichkeit halber, sondern weil seine schlimmen Leidenschaften ihre Rechnung bei mir fanden. Gegenseitiger Vortheil knüpft doch immer die unlösbarsten Freundschaftsknoten. Auch Tünneke verläßt mich, der Undankbare. Er fahre dahin in aller schwarzen Engel Namen und komme mir nimmermehr vor Augen, wenn ihm sein armes Leben lieb ist! Ich aber werde trotz des Abfalls dieser Elenden siegreich aus dem Kampfe hervorgehen. Fest ist die Stadt, unerschütterlich meiner Getreuen Muth, und um die Verräther zu schrecken, will ich sie zehnten. Bei Tagesanbruch laß ich die Häupter der Mißvergnügten greifen und fahre mit ihnen in's Gericht. Die Söldlinge draußen fürcht' ich nicht. Wie lange dauert's, so kommen die Freunde aus Hessen und jagen den Rietberg sammt dein Fürstenberg aus dem Lande?«

Diesen Vorstellungen nachhängend, versank Wichards in Nachdenken und träumerisches Hinbrüten, um endlich einzunicken. So nahm er nicht wahr, wie die Thüre sich öffnete und unfreundlichen Besuch einließ: den Uekernkönig nebst einigen seiner tüchtigsten Gesellen, alle bewehrt und mit grimmigen Gesichtern. Den Eintretenden lächelte Jöchelchen entgegen, legte den Finger auf die Lippen und winkte gegen den Schlummernden hin. »Wir wollen ihn nicht stehlen,« lachte Grevenberg, indem er Wichards bei der Kehle packte und ihn wach rüttelte. »Wach' auf, Leutschinder!« schrie er dazu, während der Spielmann schadenfroh ausrief: »Simson, Philister über dir!« — Der Bürgermeister rührte

sich nicht. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er den Angreifer an, der mit hochgeschwungener Mordart ihn anschrie: »So du einen Laut von dir gibst, spalte ich dich wie ein Scheit Tannenholz!« — »Auch du verräthst mich, Walter?« fragte Wichards; »laß immerhin los, ich setze mich nicht zur Wehr. Gegen meine Freunde bin ich ein harmloses Kind.« — »Gewiß,« spottete Grevenberg, »der selige Henrix und sein Weib wissen davon zu sagen.«

Liborius unterbrach ihn: »Was wollt ihr von mir? Ich bin euer Gefangener und muß mich fügen. Doch bedenkt wohl, was ihr thut. Mein Leben könnt ihr rauben, aber ihr wagt eure Köpfe dabei.« — Der Uekernkönig wandte sich zu seinen Leuten: »Hildebrand, eile auf unser Rathhaus und melde was du gesehen.« Du, Sebastian, gehst als Bote zum alten Thomberge. Die Kämpen sollen sich des Westernthors bemeistern, die Uekern vom Heyersthor Botschaft an den Grafen senden: der wüthende Wolf liege in der Falle.« — Die zwei Bursche gingen, und jetzt erst ertheilte Grevenberg Bescheid auf des Bürgermeisters Anrede. »Du irrst, Libori,« sagte er, »wenn du meinst, wir hätten unbedachtsamerweise unsere Trümpfe ausgespielt. Alles ist verabredet und geordnet. Deine guten Gesellen liegen in Ketten und Banden, deine Feinde stehen in Waffen. Mit dem Bischof haben wir uns verständigt. Dein Kopf ist der Preis für seine Verzeihung des Geschehenen.« — Wichards gab zur Antwort: »Noch einmal sag' ich, bedenkt was ihr thut. Der Fürst wird als Sieger die Freiheiten der Stadt mit Füßen treten. Nehmt meinen Kopf in Gottes Namen; ich scheue den Tod nicht. Doch laßt den Zwingherrn nicht in die Stadt. Vertheidigt mannhaft eure Thore und eure Thürme, bis Günter mit den Hessen kommt. Werft euch dem Landgrafen in die Arme. Der neue Herr wird, dankbar für den Zuwachs seiner Macht, willig die Freiheiten der Stadt bestätigen und erweitern. Gern will ich sterben, wenn ich nur mit der Ueberzeugung scheide, daß die Freiheit meiner geliebten Vaterstadt gesichert bleibt.« — »Zu spät,« entgegnete Grevenberg, »der Fürst hatt unser Wort.« — Wichards lachte. »Wie oft hatten wir eines Fürsten Wort,« sagte er, »und es ist doch nicht gehalten worden!«

Dem Kiekenpott wurde unheimlich zu Muthe, und er fürchtete

schier, Liborius möchte durch die Gewalt seiner Rede ihn aus einem Feind sich wieder zum Anhänger werben, weßhalb er froh war, daß eine Unterbrechung kam. Hermod rief durch die Thüre herein: »Meister Grevenberg möchte schnell zum Westernthore eilen, wo Mattiges Koithe nach ihm begehre.« — »Ich komme schon,« versetzte der Uekernkönig und befahl im Fortgehen seinen Leuten, den Gefangenen an die Ringe zu schließen, die Wichards selber hatte anbringen lassen. Als der gefallene Volksmann so am Pranger stand, rief er aus: »Wehe mir, daß die Verblendung und Treulosigkeit der Meinen das herrliche Werk zerstören muß!« — Mehr zu sagen verhinderte ihn Jöchelchens schadenfrohes Flöten und der Lärm des Volkes, das im Morgengrauen herbeilief, ihn zu verhöhnen.

---

Hiermit endet die Geschichte vom Paderborner Volksmann. Was noch folgt, versteht sich schier von selber. Wichards wurde hingerichtet, ins fünf Theile zerhackt, und vor jedem Stadthor ein Stück seines Leibes ausgehängt, »dem Verbrecher zur Strafe, den andern zur Warnung.« Von den Anhängern des Volksmannes wurde keiner am Leben gestraft, Günter und Tünneke nicht, weil sie entflohen waren, die übrigen, weil Dietrich sie begnadigte. Aber was Hans Köning gefürchtet und Wichards vor seinem Ende wahrgesagt, das ging ungeschmälert in Erfüllung. Der Fürstbischof erklärte die Freibriefe der Stadt für verwirkt und nahm die Regierung und Verwaltung zu eigenen Händen. Er bestellte einen Amtmann und einen Schultheiß, ohne deren Einwilligung Bürgermeister und Rath nichts mehr beschließen durften.

Am 1. Mai 1604 hielt Dietrich von Fürstenberg im Dome das Dankfest, und nahm darauf die Huldigung der Bürgerschaft im Baumgarten des Stiftes Abdinghof entgegen. Zugleich leisteten alle Mann für Mann für sich und ihre Nachkommen einen feierlichen Eid, unwandelbar der Kirche treu zu bleiben. Diesen Schwur haben sie unerschütterlich gehalten unter den Stürmen des dreißigjährigen

Krieges, in den Wirken der folgenden Menschenalter und unter der preußischen Herrschaft; auch hat es bis zum heutigen Tage nicht den Anschein, als gedächten sie im Glauben zu wanken.

– E n d e –

# **Streiflichter.**

---

**Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.  
Nro. 206/207/208 28./29./30. August 1850.**

»Die Presse ist eine Macht!« Ganz gewiß, und im Lehrbegriff eben so wahr, als daß alle Gewalt vom Volke kommt. Alles hängt davon ab, *wie* Macht und Gewalt gehandhabt werden, denn mit bloßen Redensarten ist es nicht gethan, so wenig als mit einer papiernen Verfassung und einem Landtag von Jaherren. Laßt uns also einmal zusehen, wie es mit der Verwaltung unserer Macht im Ganzen und Großen bestellt ist. Laßt uns die Mängel freimüthig bekennen, nicht um Aergerniß zu erregen, sondern um durch die Erkenntniß die Besserung anbahnen zu helfen. Nur die Selbsterkenntniß führt zum Fortschritt, und nicht umsonst ruft seit Jahrtausenden die mahnende Weisheit ihr: Kenne dich selbst!

Der Preßbengel ist kein Herrscherstab von Gottes Gnaden, sondern durch allgemeine Abstimmung, zu welcher das Recht kein Ministerium Brand-Teufel, keine Burggrafen und keine Schreiberherrlichkeit beschneiden, besonders heutzutage, wo die Presse ihren Einfluß fast ausschließlich durch die Zeitungen übt.

Eine Zeitung gewinnt nur Ansehen, wenn sie von der öffentlichen Meinung getragen wird, obschon viele Leute sich einbilden, die öffentliche Meinung lasse sich durch Zeitungen machen, leiten, beherrschen. Wäre das der Fall, so hätten wir weder zu Wien noch zu Berlin die Märzstürme erlebt, denn in den Tageblättern jener Städte war seit dreißig Jahren das innere Dichten und Trachten des Volks mit dicken Deckfarben übertüncht worden; wenn das kein handgreiflicher Beweis ist, so verzweifle ich am pythagorätschen Lehrsatz. Wie ein Segelschiff mit dem Wind, fährt die Zeitung mit der Wahrheit. Ist indessen die Tagespresse auch nicht im Stande der öffentlichen Meinung die Richtung zu geben, so vermag sie doch allerhand sonstige Wirkung zu üben, groß und klein. Sie kann, wo sie sich's angelegen seyn läßt, durch Mittheilung wichtiger und minder wichtiger Ereignisse die Kenntniß der laufenden Welthändel verbreiten, Entstellungen zuvorkommen, Uebertreibungen verhüten und das ehemals so beliebte Vertuschen unmöglich machen. Ferner kann sie unmittelbar wie mittelbar auf die allgemeine Bildung einwirken, und dieses »Können« ist eigentlich eine heilige Pflicht, die alte Geschichte vom anvertrauten Pfund.

Leider aber sind gerade diese zwei wichtigen Obliegenheiten diejenigen, welche häufig am schwersten verkannt werden; den meisten Zeitungsschreibern liegt nichts weniger am Herzen, als die reine Wahrheit, und was die Förderung der Bildung betrifft, so werde ich auf diesen kitzlichen Punkt sofort zurückkommen. Zuvor wünsche ich aber noch zu sagen, wie nach meiner Ansicht eine ächte und rechte Zeitung beschaffen seyn muß, um entweder von ruhig hohem Standpunkt aus die Welt zu überschauen, oder um im Kampfe der Parteien mit Ehren eine Fahne oder ein Fähnlein zu tragen.

Eine Zeitung der erstgenannten Art, die in Goethe'scher Klarheit die Regungen und Bewegungen der Menschheit übersichtlich darstellt, muß ganz besonders umfangreiche Mittel zur Verfügung haben, um sich aus allen Ecken der Windrose durch zuverlässige gebildete Leute Nachricht über Thatsachen sowohl wie über die Schwankungen im Wetterglas der Ansichten und Gefühle zu



verschaffen. An Orten, wo diese Schwankungen von besonderer Bedeutung sind, reicht begreiflicherweise *ein* Berichterstatter nicht aus; das Blatt muß deren mehrere von verschiedenartiger Beschaffenheit besitzen, und doch soll jeder in seiner Art sich als tüchtig bewähren. Für Geld allein ist dergleichen bekanntlich nicht zu haben. Auch müssen, gleich den Bewegungen der Ereignisse und Ansichten,; die Lebensregungen aller Kunst und aller Wissenschaft dergestalt zur Sprache kommen, daß sie, den Gebildeten allgemein verständlich, dennoch dem Mann von Fach nicht als leichte, lose Pfennigwaare erscheinen. Im deutschen Vaterland besitzen wir eine solche Zeitung, die seit länger denn einem halben Jahrhundert in der bezeichneten Weise von Tag zu Tag die Geschichte der Menschheit darstellt; ich nenne sie nicht, und daß ich's nicht thue, wird darum nur ausdrücklich gesagt, um die Verwahrung anzubringen, daß ihr die nachfolgenden Vorwürfe nicht gelten sollen, selbst da, wo die rasche Feder vielleicht irgend ein kleines Muttermal streift.

Eine ganz andere Bewandnis hat es mit dem Parteiblatt. Hier kann der Leiter nicht die Wage in steter Hand halten, bloß um eine Ansicht nach der andern aufzunehmen; er muß *seine* Ansichten vertreten, mit tapferem Eifer und dennoch ohne jene blinde Leidenschaftlichkeit, welche mißliebige Thatsachen und Begründungen censurmäßig beseitigt, die angenehmen dagegen übertreibt, gauklermäßig aufputzt, etwa gar erfindet. Denn da selbst dem entschiedensten Parteigänger der Presse, wenn er ein ehrlicher Mann ist, vor allen Dingen das allgemeine Wohl am Herzen liegt, so muß er unter allen Umständen die Wahrheit heilig halten, weil die Lüge, vom Bösen stammend, nichts Gutes bringen kann. Keine sittliche Grundlehre wird so oft und so schnöde mißachtet, wie diese. Ich verkenne nicht die ganze Schwierigkeit, welche in der gestellten Aufgabe liegt; sie erhebt nicht nur die höchsten Anforderungen an Geist und Gemüth des Zeitschriftstellers, sondern begehrt auch einen Kampf gegen Umstände, die sich nicht immerdar beseitigen lassen. Darum sey noch hinzugefügt, daß wir eben nur den redlichen, ritterlichen Kampf verlangen dürfen, ohne den jedesmaligen Sieg als unbedingte Nothwendigkeit zu heischen.

Abgesehen von Richtung und Gesinnung sollte ferner eine Zeitung, die kleine nicht minder wie die große, »gut gemacht« seyn, vorzüglich um dadurch die Bildung ihrer Leser zu fördern. Unter gut gemacht wird ungefähr folgendes zu verstehen seyn. Der Redakteur des Blattes soll den gebotenen Stoff, handschriftlichen und gedruckten, mit Rücksicht auf den gewährten Raum anordnen und zurechtmachen, so Daß nichts *Wesentliches* zurückbleibe, nichts *Unwichtiges* überflüssig den Platz versperre. Das ist bei einem kleineren Blatt ganz besonders schwierig, und doch darf auch des kleinsten Blattes Leserkreis verlangen, daß seine tägliche Zeitung für sich ganz allein ihn auf dem Laufenden der Welthändel halte. In wohlgeordneter Uebersicht, in einfach klarem Vortrag hast du zu berichten, was geschehen ist und was sich vorbereitet; auch darf zu rechter Zeit das bündige Wort der Erläuterung nicht fehlen. Und mit dem allem mußt du flink bei der Hand seyn, denn kaum ist die Post angelangt, so streckt auch schon neben deinem Sessel des Setzers eilfertiger Lehrling die fettigschwarze Pfote nach »Manuskript« aus.

So sollte es seyn, doch wie ist's? Die Leitung der Blätter, namentlich der kleineren, ist häufig den ungeschicktesten Händen anvertraut, so daß die Presse, statt Licht zu verbreiten, den Wirrwarr nur verschlimmert. Der sogenannte »Redakteur« ist zehnmal für einmal ein roher, träger Lanzknecht vom Rothstift, der gedankenlos aus seinen gewohnten Quellen die Stücke zum Nachdruck anstreicht, welche ihm ungefähr in den Kram zu taugen schienen, was er so lange fortsetzt, bis aus der Setzerei die willkommene Botschaft kommt: es sey genug. Vom Vergleichen, Sichten, Ordnen ist keine Rede. Der Rothstift entnimmt größern Blättern lange Aufsätze in ihrer ganzen Ausdehnung, ohne an den weitem Spielraum der Quelle zu denken ohne zu fragen, ob nicht vielleicht Umfang des Aufsatzes durch besondere örtliche Rücksichten am Platz des Erscheinens bedingt war. Der Redakteur hat eben auch nur »ein Amt und keine Meinung« der unnütze Ballast füllt indessen das Blatt, und wenn hinterher etwa die Beschwerde kommt, daß höchst wichtige Dinge mit Schweigen übergangen worden, so

besteht die Entschuldigung in einer Klage über Mangel an Raum. Doch lassen wir die kleinen Blättchen, um nach den großen zu sehen, inwiefern sie ihrer Aufgabe im Befördern der Bildung genügen.

Laßt uns gleich mit der Musterung dessen beginnen, was zum »Machen« gehört. Ich fasse dabei vorzüglich die Blätter in's Auge, welche ich täglich lese, nebst einem zeitweisen Zuzug aus der »Metropole der Intelligenz«. Der griechisch-lateinisch-rothwälsche Ausdruck bezeichnet bekanntlich die Stadt, welche alle Weisheit für sich allein mit Löffeln gefressen hat. Wenn du ein Zeitungsblatt aus besagter Stadt zur Hand nimmst, so muß dein erstes Geschäft seyn, die Magd mit dem Besen zu rufen, daß sie die verzettelten Satzfügungen zusammenfege. Das Zeitwort, welches den Hauptsatz abschließt, hinkt oftmals eine Postmeile hinter allerhand Einschiebseln her. Verwunderungsvoll fragt der Leser, was das nachzügelnnde Zeitwort bedeute, bis er sich endlich besinnt, daß er es ein halbe Stunde zuvor vermißt, vielleicht auch ergänzt hat, weil er ein Versehen des Setzers vermuthete. Mir für mein Theil fällt bei solchen verrenkten Sätzen immer die schönste Zeit des Lebens ein, weiche das Sprichwort Flegeljahre heißt. Auch *diese* Rosenzeit hatte ihre Dornen, die vorzugsweise in der lateinischen Schule starrten. Dort hielt der Lehrer uns an, die Sätze unseres Klassikers zu »construiren,« wie er's nannte. Wir mußten nämlich die Worte des römischen Schriftstellers so zusammensuchen, daß sie nach unsern Begriffen einen Sinn vorstellten. Wir vernahmen dabei, die Herrlichkeit der ciceronischen Sprache bestehe in dem verzettelten Wesen. Kein Lehrer fand sich, uns zu offenbaren, worin die Herrlichkeit der deutschen Sprache bestehe; darum bildeten wir uns ein, wir müßten auch auf Deutsch Lateinisch schreiben, und eben diese Quartaneransicht hat mancher nicht verwachsen. Er übt sich noch bis zum heutigen Tag im ciceronischen Satzbau, und wenn wir seine Meinung heransfinden wollen, müssen wir anfangen zu »construiren«, wie wir's vom Magister gelernt. Seiten genug fällt uns ein, nachzufragen, warum der Verfasser nicht lieber sich selber die Mühe gab, seine Worte verständlich zu ordnen? Das wäre nicht

mehr wie seine Schuldigkeit, besonders wenn er einen Zeitschriftsteller vorstellen will, der nicht bloß für Zöglinge der lateinischen Schule schreibt. Wenn du die Masse belehren und überzeugen willst, so muß sie vor allen deine Worte verstehen. Nimm dir in diesem Stück ein Beispiel an den Franzosen; selbst die gelehrtesten von ihnen befleißigen sich eines allgemein verständlichen Vortrags, und wenn sie etwa auch in Zeitungsaufsätzen zuweilen ebenfalls wie wir durch verhüllte Andeutungen sprechen, so erschweren sie mindestens das Auffinden des Sinnes nicht durch Verwicklung in der Wortstellung. Der Franzos von ganz gewöhnlicher Bildung kann ohne weiteres eine französische Zeitung lesen, ebenso der Engländer eine englische. Ein Deutscher aber soll wenigstens Lateinisch gelernt haben, wenn er verstehen will, was über seine theuersten oder über seine nächsten Beziehungen gesagt wird?

Mit der Sprachverrenkung allein ist es erst noch nicht abgethan. Ist die liederliche Zettelung des Vortrags ein Fehler, der auch südlich vom fünfzigsten Breitengrad zu treffen ist, so wuchert nordwärts von der bezeichneten Linie in ganz besonderer Ueppigkeit noch ein anderes Uebel: die allerschnödeste Sprachmengerei. Da brauchen wir beim Zeitungslesen auch noch ein Wörterbuch. Die Zeit, welche der schlichte Bürger etwa verwenden möchte, die Angaben der Berichte mit der Landkarte zu vergleichen, die muß er mit Nachschlagen im Fremdwörterbuch vertrödeln. Als Beispiel verwirrter Satzfügung diene die nachfolgende Ente, welche eben jetzt durch die Zeitblätter schwimmt: »L. M., welche nahe bei Paris eine auf fünfzehn Jahre gemiethete Villa, die sie auf Kredit sumptuos hatte möbliren und tapeziren lassen, bewohnte, ist vorgestern ihren indiskreten Gläubigern, worunter namentlich ein Tapezier und ein Maler, der sie in allen möglichen Situationen porträtirt hatte, ansehnliche Summen zu fordern haben, mit Hilfe einer schon bereitstehenden Equipage durchgegangen.« — Ich wollte nichts sagen, wenn ein solcher Rattenkönigssatz etwa vereinzelt vorkäme, oder sich nur in den langen Erlassen des Herrn Schleinitz wiederfände, aber die Spalten der Tageblätter bieten schier nichts

anderes dar, wenn gleich nicht immer in so abenteuerlicher Weise. Um so toller und unglaublicher klingen meistens die fremden Worte und Redensarten.

Es würde eines zu starken Anlaufs bedürfen, um hier nur einigermaßen »die Situation zu reassumiren« (wie ein Berliner »Korrespondent« in einem weitverbreiteten rheinischen »Journal« neulich erst sich ausdrückte). Begnügen wir uns also mit leichter Andeutung. Vielleicht wäre hier auch der Platz, nochmals ein eindringliches Wort für die Würde unserer Sprache zu sagen. Die Wiederholung ließe sich damit entschuldigen, daß der Kampf gegen die schmäbliche Sprachschänderei gerechtfertigt erscheint, so lange das träge Ungethüm des Schlendrians sich durch die Presse wälzt. Dennoch sey für den Augenblick dieser Punkt mit Schweigen übergangen. Wir setzen voraus, alle Welt sey vollkommen von der Schmach der Sprachmengerei gerade so überzeugt, wie sie jeden für einen Taugenichts erklärt, der muthwillig ungewaschen, ungekämmt und mit schmieriger Wäsche unter die Leute geht. Diese Voraussetzung ist sehr gewagt, allerdings; wäre sie begründet im Bewußtseyn der Gebildeten, so würde die unaufhörliche Entweihung unseres edelsten Besitzthums baldigst ein Ende nehmen müssen. In dieser Beziehung aber steckt das Bewußtseyn noch bodenlos tief im Morast, so versunken, daß wir zu den läßlichen Sprachsünden rechnen müssen, was z. B. ein Franzos nie vergeben würde. Wir bedienen uns fast ohne Anstoß der Ausdrücke: »Constitution, Deputirte, Deputation;« ich möchte den Lärm in Paris hören, wenn dort die Tageblätter eines schönen Morgens von »Verfassung« und »Abgeordneten« in deutschen Lauten sprächen. Manche Fremdwörter sind uns so geläufig, daß wir stutzen und uns erst besinnen, wenn die Verdeutschung davon uns über den Weg läuft. *Amtlich* und *dienstbeflissen* müssen wir uns durch *offiziell* und *offiziös* allen Ernstes erklären. Fremd kommen uns unter vielen ganz besonders folgende Ausdrücke vor: Mehrheit, Minderheit, Antrag, Anfrage, Zusatz, Verbesserungsvorschlag, Wahlgang, Voranschlag, widerspenstig, Schnellschreiber, Zeitschriftsteller. Ist das nicht eine verzweifelte Lage, ich wollte sagen eine *desperate* Situation, daß

dergleichen noch für eine Kleinigkeit gilt? und daß noch manche schlammige Woge am Unterbaum vorbeirollen wird, bevor die Berliner aus ihren Zeitungen statt anderer Sprachen deutsch lernen?

Eine kleine Aehrenlese gebe ein Pröbchen, welche babylonische Verwirrung in den Blättern an der Spree herrscht, und in andern auch, denen sie einstweilen zum schützenden Sack dienen mögen. Auf deutsch bezeichnet die Regierung irgend wen zu einer Stelle; in Berlin *designirt* ihn das *Gouvernement*. Er *refusirt* oder *acceptirt*, je nachdem; vielleicht *ambirt* er eine andere *Mission*, und wenn die Frage von den Autoritäten *ventilirt* ist, so gibt es eine *definitive Decision*. — Viele *Diners* haben einen *ostensiblen* Zweck, während *Dejeuners* und *Soupers* darin *variiren*, doch ist der Unterschied kein *principieller*. — Herr von Koller *reservirte* zu London die Rechte des Bundes; das *Factum* ist *authentisch*, wir *garantiren* dafür. — Deutsche Krieger bestehen ein Treffen; preußische Militärs haben eine *Affaire*, machen eine *Campagne*, *cerniren* eine Festung, eröffnen die *Approchen*, *reussiren* oder *retiriren*, werfen *Fortificationen* aus oder *forciren* deren. — In diesem Tone geht es unablässig fort, und ich verwahre mich den südwestdeutschen Lesern gegenüber feierlichst gegen den Vorwurf der Uebertreibung. Vielmehr hätten sich noch viel erstaunlichere Formen und Wendungen finden lassen, wenn ich nicht mit Vorbedacht gerade ein paar der allergewöhnlichsten auserkoren. Ich will die Regel zeigen, nicht die Ausnahme.

So werden, was Sprache und Ausdruck betrifft, in einem bedeutenden Theil des Vaterlandes die großen Zeitungen gemacht. In solch lumpigem Aufzug soll die Presse eine Macht seyn; in solch unverständlichem Kauderwälsch will sie die hohe Sendung vollführen, die öffentliche Meinung zu vertreten, die Massen zu belehren, aufzuklären, für die große Sache der Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes zu begeistern. Sie ziehen in den Krieg und verstehen nicht einmal die ersten und einfachsten Handgriffe der Waffenführung.

W. Chézy.

# Die Brautnacht in der Gruft.

Ein Schattenriß

---

In schauerlicher Größe zeichneten sich die dunkeln Umrisse des alten Schlosses am Nachthimmel ab; der aufgehende Mond malte den Schatten des schlanken Thurms in die Herbstnebel der stillen Luft, und das Gebäude, welches mir von ferne als freundliches Asyl gewinkt, machte in der Nähe einen so grausenhaften Eindruck auf mich, daß ich fast entschlossen war, umzukehren, und auf gut Glück in der öden Gegend weiter zu reiten. Doch ein Blick auf mein müdes Roß gab mir meinen Muth wieder, denn ich schämte mich des Zagens, dem ich eben den treuen Gefährten meiner Irrfahrten zum Opfer bringen wollte, und so näherte ich mich keck den düstern Mauern, auf die Gefahr hin, in eine Räuberhöhle zu gerathen. War ich doch für den Nothfall wohl bewaffnet, und wie geziemte Furcht einem Soldaten, der seit seinem vierzehnten Jahre Heim und Panzer getragen, und unter des großen Torstenson Fahnen zum Jüngling und Mann gereift war? Ich klopfte an das Thor laut und stürmisch, und bald fragte eine grämliche Stimme nach meinem Begehren.

»Ein verirrter Reisender, der um eine Nachtherberge bittet!« rief ich.

»Gleich! « entgegnete der Pförtner. Das Thor knarrte in den rostigen Angeln, und beim matten Schein einer Kienfackel erblickte ich einen gebückten Greis, der mir in's Antlitz leuchtete. Von seinem Arm wehte ein langer Trauerflor in die Zugluft mit unheimlicher

Begrüßung mir entgegen. Ein Knabe führte mich, auf den Wink des Alten, in den innern Hof; dort empfing mich ein Diener, der mein Roß übernahm, indeß der Knabe mich über eine Wendeltreppe zu einem Saal leitete, in dem zwei schwarze Gestalten bei einem Tisch saßen und kaum aufblickten, als mein Führer: »ein Gast!« rief.

Mit soviel Höflichkeit, als ich nur immer im Lager erlernt hatte, nahte ich mich den Beiden, einem ernstern Mann und einer blassen Frau, und entschuldigte meine späte Ankunft mit der Noth eines Verirrten.

»Ihr kommt in's Haus der Trauer, und wir können Euch nicht die heitere Gastfreundschaft gewähren, die ein junger Kriegsmann so gerne findet. Doch soll Euch von den Bedürfnissen des Leibes nichts abgehen,« sprach der Burgherr mit sanfter und doch dabei so volltönender Stimme; die Dame wandte sich auch zu mir, und entschuldigte, was etwa die Hausfrau versäumen möchte, mit dem Schmerz einer betrübten Mutter. Ich setzte mich zu Beiden, und entgegnete:

»Für meine Bedürfnisse ist bald gesorgt, denn ich selbst bin nicht gar müde, und zu sehr der Strapazen gewohnt, um schon so ermattet zu seyn, wie Ihr voraussetzt. Meine größte Sorge war mein Gaul, und der ist gut aufgehoben. Ueber mich habt Ihr zu gebieten, ob ich Euch allein lassen, ob ich mit Euch einige Stunden oder die ganze Nacht verplaudern soll. Es würde mir lieb seyn, wenn Ihr einigen Trost darin fändet, mir den Anlaß Eurer Trauer mitzutheilen, denn wo ich einkehre, bin ich gewohnt, mich für die Zeit meines Aufenthaltes als ein Glied der Familie zu betrachten, und verlange meinen Theil am Schmerz so gut wie an der Freude des Hauses!«

Ein leichtes Lächeln überflog die betrübten Mienen der Dame, und sie erzählte mir, indem neue Regenschauer von Thränen den Sonnenblick des Wohlwollens bald wieder umhüllten, daß ihre einzige Tochter am vorigen Tage plötzlich gestorben sey. »Meine Emma,« sprach sie, »war unsere letzte Hoffnung, denn von unserm Sohn, dem wilden Soldaten, haben wir seit drei Jahren keine Nachricht, und bemühen uns seit dem Friedensschluß vergeblich, nur die Gewißheit seines Todes zu erhalten!«



»Dann ist es ja möglich, daß er irgendwo in der Ferne noch lebt, ohne daß es ihm bisher vergönnt war, Euch Nachricht zu geben, denn die Wechselfälle des Krieges sind mannichfach und spotten jeder Berechnung!« tröstete ich.

Die Dame schüttelte das Haupt, aber die Lippen zuckten doch in einem kaum sichtbaren Lächeln der Hoffnung. Ich fragte weiter, wo ihr Sohn gedient? Sie nannte mein Regiment und einen wohlbekannten Namen. — Freudig rief ich:

»Freiherr Baldenstein war ja lange Zeit mein Lieutenant, ich hab' ihn noch vor einem Jahr in Sachsen gesehen, von wo aus er damals mit Aufträgen des Kanzlers nach Stockholm abging. O, wir waren treue Kameraden! Wie oft hat mir das gute Herz von seinen Eltern erzählt, von seiner schönen Schwester, und wie oft sagte er in freundlichem Scherz zu mir: »Berthold, Du wirst Doch noch mein Schwager!«

»Jetzt ist sie mit dem blassen Tod vermählt, die süße Rose!« seufzte der betrübe Vater, und fügte hinzu, daß Edgar im vollsten Ernst an eine Verbindung seiner Schwester mit dem tapfern und schönen Obristen Berthold gedacht, und ihnen vorläufig davon geschrieben habe, mit der Bitte, seine Schwester (wenigstens nicht gegen ihre eigene Neigung) ja nicht zu verloben, bevor sie Berthold gesehen.

So war ich gleichsam ein alter Freund, und die Mutter bat mich, ihr noch mehr von ihrem Edgar zu erzählen; ihre Hoffnung rankte sich immer freudiger an meinen Berichten empor, so daß in der Erwartung einer freudigen Zukunft die trübe Gegenwart versank, und beide Eltern mit mir ein heitres Mahl hielten, als sie wenige Stunden vorher hätten erwarten dürfen. Die eilfte Stunde hatte bereits geschlagen, als der Freiherr mich ermahnte, zur Ruhe zu gehen; er selbst wollte in dieser Nacht die letzte Todtenwache bei seinem Kind halten, weil er keinem von der rohen und abergläubischen Dienerschaft dieß geheiligte Amt anvertrauen mochte. Ich erbot mich, seine Stelle zu vertreten, — er sah mich groß an und schüttelte das Haupt, bis die Hausfrau, in liebender Besorgniß für die Gesundheit des Gatten, ihre Bitten mit, — den

meinigen vereinte, und zuletzt durch den Beweis, daß ich als bezeichneter Freier Emma's eine Art Verpflichtung zu dem letzten traurigen Dienst hätte, den Streit entschied.

Der Freiherr führte mich selbst in die gothische Kapelle, wo neben dem Eingang zur Gruft, dem letzten Hafen der Besitzer des Schlosses, auf einem prächtigen Paradebett die jungfräuliche Leiche ruhte. Mit, verschränkten Armen stellte er sich zur geschmückten Braut des Todes, betrachtete die geliebten Züge, blaß wie die weißen Rosen ihres Kranzes, welcher den langen Schleier über den goldenen Locken festhielt, und seufzte:

»Hienieden seh' ich nicht mehr Dein Erwachen!«

Während dessen hatte ein Diener den Armleuchter, eine Flasche Wein und ein Gesangbuch auf die Stufen des Hochaltars gestellt, und Beide entfernten sich stumm. Ihre Schritte verhallten in den Wölbungen der Kapelle, und ich war, in schauerlicher Stille, allein mit der leblosen Hülle Emma's. Zum erstenmal fühlte ich in meinem Leben den hohen Ernst des Todes, wie ich ihn nie empfunden, so oft ich auch nächtlicher Weile auf dem Schlachtfeld bei den Erschlagenen die einsame Wache gehalten, oder zwischen und auf Leichen — ermattet von der Blutarbeit eines heißen Tages — auf den schauerlichen Polstern entschlummert, von Frieden und Glück geträumt hatte. Hier aber, unter dem Schatten der Spitzbogen, deren steinerne Blumen und Zacken bei dem matten Scheine der Kerzen und der Alabasterampel in wunderbare, unheimliche Formen sich gestalteten, und durch das Flackern der leichten Flammen ein gespenstisches Leben erhielten, — an dem Eingang zur Gruft, aus deren Dunkel eine lange Reihe von Särgen in verschwimmenden Umrissen heraufdämmerte, — neben dem bekränzten Opfer des unerbittlichen Geschicks, hier erfaßten mich alle nie geahnten Schauer des Todes, und ich starrte in die Gruft, als erwartete ich das Heraufsteigen der Geschiedenen, deren Geister den neuen Gast willkommen heißen sollten, dem kecken Fremdling zürnend, welcher sich in ihre Behausung drängte und Abschied von der Rose nahm, auf die er kein Recht mehr besaß, seit sie die Farbe der ewigen Verheißung für den Purpur des vergänglichen Lenzes eingetauscht

hatte.

Lange starrte ich hinab in die Gruft, und meisterte, wie der afrikanische Jäger den jungen Leu'n, durch meinen festen Blick das mir so neue Gefühl des Entsetzens; dann ließ ich mich auf den Stufen des Altars nieder, ergriff das Gesangbuch, und mein Blick fiel, als ich es aufschlug, auf folgenden Vers:

»Zum Himmel steigt aus düstern Särgen  
Gebrochener Augen Liebesstrahl,

Und ihnen sey mit offenen Blicken  
Auch Deines Sehns Gluth vereint,  
Nur da wohnt wahrhaft das Entzücken,  
Wo Lust, wo Trauer nicht mehr weint.«

Ich klappte das Buch wieder zu, und sah auf die Leiche hin. Ich konnte nicht begreifen, wie ich bisher gezagt hatte, die Schöne anzuschauen, hinter deren sanft niedergelassenen Wimpern die blauen Sterne zum Himmel strahlten, wie das Lied verhieß; das einfache Bild des alten Dichters hatte mich mit so wunderbarem Trost gestärkt, daß ich im Tode jetzt nur den leisen Schlummer erblickte; die hohe Steinhalle wölbte sich zur traulichen Frühlingslaube und ich heftete sehrende Blicke auf die Braut, die mir verheißen und entrissen worden, ehe ich sie gekannt.

»Süße Emma,« seufzte ich, »so muß ich von Dir lassen, ehe Du nur einen Blick der Liebe von mir mit Dir hinübernimmst, — nicht j einmal das Wiedersehen ist uns beschieden, denn Du hast mich nie gesehen. Ich stehe vor Dir wie ein Wanderer, der nach langem Irren endlich die niegekante Heimath erreicht und vom Haus seiner Väter nur die Brandmauern noch findet!«

»Noch findet!« dröhnte eine Stimme. Erschreckt fuhr ich empor und rief: »Wer spricht hier und verleiht der holden Ruhe des Todes ein gespenstiges Leben?«

— »Leben!« sprach dieselbe Stimme, und ich spottete meiner Furcht vor dem Wiederhall meiner eigenen Rede: »Gute Echo, Du

sagst hier: noch findet Leben! hier, wo allein die Hoffnung herrscht, und zwar die, welche erst jenseits der düstern Schwelle ankern vor der jedes athmende Wesen erbebt! Hier blüht nur die Entsagung, für mich die reinste Trauer um ein niebesessenes Gut, — ach, was bliebe noch?»

— »Liebe noch!« glaubte ich von der unermüdlichen Trösterin zu vernehmen, und schwieg betroffen. Noch lieben? — Die geknickte Rose ist eben so schön, wie die am mütterlichen Strauch, aber kein Thautropfen glänzt mehr in ihrem Busen und der Zephyr küßt sie nicht, die Seele ist es, die den Kuß empfängt, nicht die Hülle. Ich sah die schwellenden Knospen des Mundes, und in diesem Augenblick stieg ein frevelndes Gebet zum Himmel, er möchte nur einen kleinen Augenblick, nur so lange, als ein Scheidekuß dauert, die Seele zurücksenden; in wahnsinniger Gluth fiel ich auf die Knie nieder, hob die gefalteten Hände empor und flehte um einen Tropfen Erquickung in dieser Hölle.

Vergebens, kein Hauch des Lebens streifte die blassen Wangen. »O Frühling, wo weilst Du — hier ist Dein Paradies und Du flüchtest in Wüsten? Könnte ich doch mein Leben dieser Blüthe einhauchen! Mit der Gluth, die mich allein zu verzehren droht, könnten wir, wenn wir sie theilen dürften, lange Jahre des Heils nähren!«

Ich näherte mich der Schönen, starrte sie — auf meinen Arm gestemmt über ihr schwebend — liebeglühend an, als sollten die heißen Strahlen meiner Augen die ihren beleben, wie die Sonne die Veilchen weckt; und schon war mirs, als sehen die süßen unter der schirmenden Hülle wieder erwacht, und würden mir — so hoffte ich von Augenblick zu Augenblick — freudig entgegen leuchten. »Hebt euch, seidene Wimpern, hebt euch!« rief meine Seele, und näher und näher glühte mein Antlitz an dem ihren, so daß schon mein Bart die Wangen berührte und, von meinem Hauch bewegt — die Goldlocken sich regten. »Sie lebt!« jauchzte es in mir, ich senkte mich auf Emmas Lippen und fuhr zurück, wie von der eisigen Faust des Todes selbst hinweggeschleudert.

Kalte Fieberschauer packten mich an, — entsetzt von dem Furchtbaren Kuß floh ich das Brautbett der ewigen Ruhe, stemmte,

abgewendet, das Haupt an einen Pfeiler und schloß die Augen; lange bebte mein Herz von der gräßlichen Empfindung nach, wilde Schreckbilder durchkreuzten meine Seele, wie zuckende Blitze eine dunkle Wetternacht, und als endlich dieser Sturm sich legte, donnerte die Stimme des strafenden Gewissens mir mit Posaunenklang von den drohenden Gerichten des Himmels, — aus den Särgen erhoben sich rasselnd die kriegerischen Ahnherren, und leise, aber nicht minder furchtbar, die blassen Frauen in weißen Grabgewändern, forderten mit hohler Todtenstimme, klanglos und doch so laut wie der letzte, sargsprenge Ersterungsruf, Sühne für meinen Frevel, für die Entweihung des Heiligthums, für die Störung der Ruhe der Freistatt. Schon krallten unzählige, entfleischte Hände nach mir, da vermochte ichs nicht länger auszuhalten, — ich raffte mich empor, riß die Augen weit auf und der wüste Spuck war verschwunden. Friedlich ruhte die entweihete Leiche beim Scheine der Ampel, nichts regte sich, die Särge standen unten uneröffnet, — da hob im Thurm die Glocke zum Schlag aus, und mit den feierlichen Klängen, in denen die Mitternacht niederbebte, kam Fassung und Ruhe in mein Herz zurück; der eherne Mund, tönte mit Trost und Muth zu.

Still setzte ich mich nieder, und es bedurfte jetzt nur noch kurzer Ueberegung, um mir klar zu machen, daß alle Schrecken nur Ausgeburten meiner erregten Sinne gewesen; — ich schämte mich, daß etwas, das ich hätte voraussetzen sollen, mich mit solchem Entsetzen überrascht und in so unmännlicher Feigheit überwältigt hatte. Ich blickte wieder um auf die Schöne, neues Verlangen im Herzen, ich näherte mich dem Lager, durch mein eigenes Beben gereizt, die letzte Furcht zu unterjochen, und so kam es, daß mir ein Kuß von den Lippen der Todten fast wünschenswerther erschien als einer, in welchem glühendes Leben der Sehnsucht entgegenwogt. Rasch und ungestüm preßte ich meine Lippen auf Emmas Mund und fuhr zwar wieder zurück, aber doch blieb ich, fest ihr in das bleiche Antlitz blickend, über sie hingebeugt, und sprach:

»Oho, Soldatenliebchen, willst spröde seyn? — Deine Lippen sind kalt, armes Herz, aber ich will sie durchglühen mit meinem Feuer,

trotz Deinem eisigen Bräutigam; durch die verlassene Hülle hindurch soll Deine Seele den Kuß fühlen, er soll sie bis ins innerste Mark brennen, daß sie in glühender Sehnsucht erbebt, und säße sie in den Flammen des Fegefeuers. Trinke den Kuß des Lebens, todte Braut!«

In wilder Raserei beugte ich mich wieder auf ihre Lippen — ich umfing den schlanken Leib. —

»Liebchen, todttes Liebchen, wie hold ruhst Du nun in meinem Arm! Nicht wahr, ein Kriegsmann ist ein rascher Freier, er überwindet sogar die Schauer des Todes, in kühnem Frevelmuth trotz er noch an der Schwelle der Gruft dem Leben einen bräutlichen Kranz ab!«

Gluth strömte von meinen Lippen, — da schwellte urplötzlich ein Seufzer Emma's Busen, fest drückte sich ihr Arm um meinen Nacken, und ich zu sehr hingerissen von den Taumeln der Seligkeit, um zu erschrocken, fühlte nur in verdoppelter Gluth das erwiederte Leben, — meine Küsse begegneten jetzt Küssen, — ach, und die blauen Augen strahlten mir entgegen, nicht todesstarr, sondern aufgegangen im Uebermaß des Lebens, vor dem sie vor Kurzem erst noch sich geschlossen hatten zu ewiger Nacht.

»Wo bin ich?« flüsterte endlich beim ersten Grauen des Morgens Emma, nachdem sie noch lange Zeit gebraucht hatte, ihre Lebensgeister zu sammeln.

»Im Arm Deines Bräutigams!« entgegnete ich, die kaum Losgelassene wieder an mich pressend. Sie sah mich halbbewußtlos, verwundert, aber mit unendlicher Zärtlichkeit an, und fragte, ob sie im Himmel sey?

»Nein,« rief ich, »ich bin im Himmel, aber in einem irdischen. Wir sind im Paradies der Liebe!«

»Liebe I« lächelte sie, wie die Erde lächelt, wenn ihr der Mai sein allmächtiges »Werde« zuruft. — Ich eilte ihr von dem Wein einige Tropfen einzuflößen, unterdessen kehrte ihre volle Besinnung zurück, sie betrachtete die Umgebungen, ihr eigenes Gewand, sah in die offene Gruft und stieß mich von sich, mit dem Ausruf: »Frevler!« Ich suchte sie zu besänftigen, — vergebens! Thränen erstickten ihre Stimme, aber sie hörte nicht, was ich sprach; taub

blieb sie für mein Flehen, wie für meinen Trost, als plötzlich schmetternde Drommeten mich unterbrachen. Im Hofe draußen ward es laut, dann nahten rasche Tritte der Kapelle; erschreckt fuhr Emma empor und wollte sich verbergen, ich hielt, sie, aber fest, und während sie sich noch sträubte trat der Freiherr mit seiner Gemahlin und Edgar ein, der eben angekommen war, und — mit der Trauerkunde von seiner Schwester Tod beim Empfang unfreundlich begrüßt — die Hülle der Theuern noch einmal sehen wollte. Wie festgezaubert blieben die Drei stehen, nachdem sie vor dem unerwarteten Anblick einige Schritte zurückgeprallt waren, bis ich laut ausrief:

»Sie lebt, Euch täuscht kein Trugbild, edler Vater, glückliche Mutter! Willkommen Edgar, Deine Prophezeihung geht in Erfüllung; holt schnell den Prädikanten, daß er auf der Stelle an demselben Altar, vor welchem der Eid der Liebe als Engel der Auferstehung über Emma kam, uns den Segen der Kirche ertheile, denn nur als meine angetraute Gattin darf ich Euch die Gerettete, von der Schwelle der Gruft zurückgerissene, wieder in die Arme führen.«

# Liebeswunder der Wüste.

Frei nach Balzac.

---

**W**ährend des Generals Desair Zug nach Oberägypten fiel ein junger Soldat aus der Provence in die Hände von Mogrebins, welche mit ihm den Wüsten hinter den Nilfällen zueilten, und nicht eher ausruhten, als bis sie von den Franzosen weit genug entfernt waren, um sorglos der Ruhe genießen zu können. Bei einem Brunnen, den Palmen beschatteten, lagerten sie sich, und holten einige Vorräthe hervor, die sie Tags vorher eingegraben. Nachdem sie einige Datteln gegessen und ihren Rossen Gerste gegeben hatten, legten sie sich schlafen, ohne sich weiter um den gebundenen Gefangenen zu bekümmern.

Kaum aber sah sich der kühne Provenzale nur von Schlummernden umgeben, als er mit den Zähnen einen Säbel aufraffte, und so — indem er die Klinge noch zwischen die Knie stemmte — leicht die Bande an seinen Händen durchschnitt; nun war er frei! Einen Karabiner Pulver, Blei, Datteln und Gerste zusammenraffen, einen Säbel um schnallen und auf flüchtigem Rosse enteilen, war das Werk eines Augenblickes. Voll Ungeduld, bald einen französischen Posten zu erreichen, spornte er den müden Renner, bis das edle Thier mit zerrissenen Flanken leblos zusammenstürzte und mitten in der Wüste den Franzosen sich selbst überließ. Nachdem dieser mit dem Eifer eines flüchtigen Galeerensclaven eine geraume Weile durch den Sand fortgewatet, konnte er vor Ermüdung kaum weiter, so freundlich auch der kühle



Nachthimmel herniederfunkelte; — noch vermochte er eine Anhöhe zu gewinnen, deren Palmenkrone ihm schon von Weitem wie ein Hafen der Erlösung zugelächelt. Seine Mattigkeit war so groß, daß er ohne Weiteres einen einzeln stehenden Granitblock zu seinem Feldbett erkor und die Sicherheit seines Schlummers der Obhut des Glückes anheimstellte. Sein letzter Gedanke war Reue; er wünschte, noch bei den irrenden Kindern der Wüste zu seyn.

Die Strahlen der Sonne, welche heiß auf sein Steinlager niederbrannten, weckten ihn; er hatte sich östlich von den hohen Palmen niedergelegt. Er sah die schlanken Bäume an und seufzte, denn er gedachte der glatten, mit Blätterknäufen geschmückten Arabersäulen im Dom zu Arles. Von den Palmen schweifte sein Blick ringsumher und die wildeste Verzweiflung ergriff seine Seele. So weit sein Blick reichte, wogte das unbegrenzte Meer von weißem Sande, der blendend im Sonnenschein glitzerte, so daß man kaum wußte, ob von einem Eisfeld oder einer Wasserfläche die erstickende Hitze aufwirbelte. Ueber dem schwanken Boden glänzte hell der afrikanische Himmel und ließ der Einbildung keinen Spielraum für die Hoffnung. Himmel und Erde *ein* Glanz! Die Stille ringsumher war von einer wilden und schrecklichen Erhabenheit; der unermeßliche Raum erdrückte die Seele des Verlassenen. Kein Wölkchen am Himmel, kein Wehen in der Luft, kein fester Punkt auf dem Sandmeer, der Horizont scharf abgeschnitten.

Der Provenzale umfaßte den Stamm einer Palme wie den Leib eines Freundes. Im Schirm des scharfgezeichneten Schattens begann er zu weinen, indem er mit tiefer Trauer die trostlose Umgebung betrachtete. Er rief, als wollte er die Einöde herausfordern, doch seine Stimme starb in den Schluchten des Hügels ohne ein Echo zu wetten. Aber der Wiederhall lebte in seinem eigenen Herzen. Der Provenzale zählte zwei und zwanzig Jahre, — er spannte den Carabiner.

»Es ist immerhin Zeit!« sprach er, und stemmte den Befreier auf den Boden. Indem seine Blicke rings auf dem Blau und Weiß umherschweiften, träumte er von Frankreich. Mit Vergnügen gedachte er der Gäßchen vor Paris, vor seinem innern Auge

standen die Städte, welche er gesehen, die Gestalten seiner Kriegsgenossen und die kleinsten Vorfälle seines Lebens. Sein lebhafter Geist führte ihn in seine theure Provence zurück, er sah den grünen Teppich der Fluren, durchwebt — mit Frühlingsblumen, über der heißen, blendenden Sandfläche im Farbenspiel der schwelenden Hitze.

Er entfloh dieser grausamen Täuschung und stieg an der andern Seite des Hügels herab. Zu seiner größten Freude entdeckte er dort eine Höhle, geformt von den ungeheuren Granitblöcken, aus denen die Unterlage des Hügels bestand. Die Ueberreste einer Matte zeugten von frühern Bewohnern. Ganz nahe dabei gewahrte er Palmen mit Datteln, und nun erwachte die Lebenslust neu in der jungen Seele; er hoffte so lange auszuharren, bis Beduinen des Weges kämen, oder, vielleicht der Donner der Kanonen ihm die Nähe der Franzosen verkündete.

Neu belebt von dem Gedanken warf er einige von den Früchten herab, unter deren Last sich die Zweige bogen, und der Geschmack des ungehofften Manna überzeugte ihn, daß sein Vorfahr in der Grotte die Palmen treulich gepflegt habe. Seine Verzweiflung war auf einmal in eine fast ausgelassene Lustigkeit verwandelt; er stieg rüstig auf die Höhe des Hügels und brachte den Rest des Tages damit zu, eine der unfruchtbaren Palmen, welche in der vorigen Nacht sein Dach gebildet, zu fällen, denn dunkle Erinnerungen sprachen ihm von den Raubthieren der Wüste, die Nachts zu den Quellen der Oasen kämen, und er wollte mit dem Baum seine Höhle verrammeln. Aber trotz seiner angestregten Mühe konnte er sein Werk nicht vollenden, und mußte sich mit dem Trost begnügen, für den Tag wenigstens den Stamm gefällt zu haben, der bei Einbruch der Nacht mit solchem Getöse niederstürzte, daß der Franzose, wie Unheil ahnend, erbebe.

Doch bald beraubte er, wie ein lachender Erbe, den gefälltn König der Wüste seiner grünen Blätterkrone, um damit sein Lager zu bestreiten, auf das er sich dann sorglos niederstreckte, denn seine Kraft, den Tag über gewaltig von der Furcht angespannt, hatte gänzlich nachgelassen. Gegen Mitternacht ward sein tiefer

Schlummer plötzlich gestört; er glaubte, halbträumend, ein ungewöhnliches Geräusch zu vernehmen. Er richtete sich empor; die tiefe Stille umher ließ ihn genau die wildkräftigen Athemzüge eines Wesens unterscheiden, das kein menschliches seyn konnte. Ein furchtbares Grausen, das Kind des Dunkels, der stillen Einsamkeit und der aufgeregten Furcht, packte sein Herz mit eisigen Krallen. Sein Haar sträubte sich empor, indem er, die Augen gewaltsam aufreißend, im Schatten einen schwachen, gelben Doppelschein wahrte. Er schrieb Anfangs den Glanz einem Widerschein seiner eigenen Blicke zu, aber nach und nach entwickelten sich bei'm Abglanz des gestirnten Himmels die Gegenstände und er sah ein Ungethüm, das zwei Schritte von ihm sich gelagert hatte. War es ein Löwe, ein Tiger, ein Krokodil? der gute Provenzale war zu unwissend, um von diesen allen mehr als die Namen zu kennen, und so fühlte er eben zugleich auch die Furcht vor allen. So lauschte er, ohne sich zu nähern, in qualvoller Erwartung den sonderbaren Athemzügen. Eine Ausdünstung, schärfer als die eines Fuchses, erfüllte die Höhle und dieß überzeugte den Armen zu seinem höchsten Schrecken vollkommen von dem Daseyn seines entsetzlichen Schlafgesellen, dessen Königssitz er vielleicht eingenommen. Nun warf auch, noch der aufsteigende Mond seine Strahlen in die Höhle und beleuchtete das getigerte Fell eines Panthers.

Der ägyptische Leu schlummerte, hingestreckt wie ein großer Hund auf seinem friedlichen Lager unter einem Thorweg. Die Augen waren wieder geschlossen, doch das Gesicht noch zu dem Franzosen hingewendet.

Tausend Gedanken wirbelten verwirrt durch die Seele des Gefangenen. Er wollte den Unhold erschießen, aber er hatte keinen Platz, die Waffe zu brauchen, — und, wenn er erwachte! Er erstarrte bei dem Gedanken. — Durch die Stille vernahm er das Schlagen seines eigenen Herzens und verfluchte den Andrang des aufgejagten Blutes, dessen Wallungen den Feind erwecken konnten, ehe er ein Mittel der Rettung gefunden. Zweimal zuckte die Hand nach dem Säbel, aber die Schwierigkeit, das glatte und feste Fell zu

durchhauen, hielt ihn von dem gewagten Versuch ab. Das Mißlingen hieß hier sicherer Tod. Er zog einen ehelichen Kampf vor, und entschloß sich, den Tag zu erwarten.

Der Tag ließ ihn nicht lange mehr harren, und der Franzose konnte den Panther genauer betrachten. Er hatte blutgefärbte Lefzen.

»Er hat gefressen!« dachte er, ohne sich darüber zu beunruhigen, ob der Schmaus aus Menschenfleisch bestanden; »bei'm Erwachen wird er keinen Hunger spüren.«

Das Ungethüm war ein Weibchen ein Pantherthier<sup>166</sup>; der Bauch und die Weichen glänzten in hellem Weiß. Um die Tatzen zogen sich, wie sammtne Armbänder, schöne dunkle Streifen; der starke Schweif war ganz weiß, oben mit schwarzen Ringen umzogen. Die glatte weiche Decke, gelb wie mattes Gold, führte jene rosenförmigen Flecken, welche die Panther vor den andern Gewaltigen des Katzensgeschlechtes unterscheiden.

Die ruhige, doch furchtbare Herrin der Höhle schnarchte ganz gemüthlich fort, indem sie anmuthig, wie ein Kätzchen aus einem Sophakissen, dalag. Der Kopf mit den langen, Silberfaden gleichen Barthaaren ruhte auf den vorgestrecktem nervigen Tatzen, deren scharfe Krallen noch von Blut triefen. Wenn sie so in einem Käfig gelegen, der Provenzale hätte sicherlich die Anmuth des Thieres bewundert und die lebhaften Gegensätze der Farben, welche ihm ein königliches Aussehn gaben; aber in diesen Augenblicken fühlte er nur Grausen und Entsetzen. Das Pantherthier, selbst im Schlummer, lehrte ihn den Zauber verstehen, mit welchem der Klapperschlange magnetische Blicke den flatternden Kolibri anziehen. Der Muth des Soldaten wankte hier vor der Gefahr, indeß er gewiß vor den feuerspeienden Geschützen sich gesteigert hätte. — Bald aber tagte es in seiner Seele, der erwachte Muth trocknete ihm den kalten Schweiß von der Stirne, und wie ein Mann, der auf dem Gipfel des Unglücke dem Tode, herausfordernd, trotz, faßte er den Entschluß, seine Rolle in dem Trauerspiel dieses Abenteuers ehrenvoll zu Ende zu spielen.

»Vorgestern hätten mich doch die Araber vielleicht erschlagen!« dachte er.

Sich bereits als todt betrachtend, erwartete er mit gespannter Neugier das Erwachen des Pantherthiers. Als die Sonne ganz heraufkam,« öffnete es plötzlich die Augen; dann streckte es gewaltig die Tatzen und reckte sich, indem es gähnend die furchtbaren Zähne und die rauhe Zunge wies.

»Sie gehabt sich wie ein Kammerkätzchen!« . . . dachte der Franzose, indem er die anmuthigen und koketten Wendungen des geschmeidigen Thiers beobachtete.

Es leckte das Blut von den Tatzen und Lefzen und strich sich mit dem niedrigsten Anstand die Haare glatt.

»Gut, machen Sie Ihre Toi'ette,« sprach der Franzose zu sich selbst, indem er mit dem Muth auch seine Lustigkeit wieder fand: »Jetzt werden wir uns gleich guten Morgen wüchen!« — Er zog einen kurzen Dolch, welchen er einem Beduinen genommen. In diesem Augenblicke gewahrte das Pantherthier den Fremdling und betrachtete ihn unbeweglich, der vor dem niederschmetternden, strengen Glanz der Metallaugen erbebte, besonders als es sich näherte. Doch der unerschrockene Soldat ließ es ganz nahe kommen, indem er ihm zärtlich in die Augen blickte, dann begann er es mit der größten Freundlichkeit und verliebtem Ausdruck, als beschäftigte er sich mit der schönsten Frau, Kopf an über die Wellenlinien des gelben Rückens herab zu streicheln.

Das Pantherthier schlängelte behaglich den Schweif und seine Augen gewannen viel Freundlichkeit; als der Franzose zum drittenmal die eigennützig Schmeichelei wiederholte, fing es an, sein Vergnügen ungefähr wie eine spinnende Katze auszudrücken, nur daß die gewaltigen Töne, gleich dem verhallenden Orgelspiel in einer Kirche, in der Grotte wiederklangen. Der Provenzale erkannte den Erfolg seiner Schmeicheleien und verdoppelte sein Bemühen, die Königin der Einöde zu betäuben und zu verwirren; als er endlich glaubte, die Wildheit seiner sonderbaren, zum Glück nicht hungrigen, Gesellschafterin bezähmt zu haben, wollte er aus der Höhle schlüpfen.

Das Thier ließ ihn ungehindert gehen, doch kaum war er auf der Spitze des Hügels, als es in leichten Sätzen ihm nachsprang und

sich mit einem Katzenbuckel an seinen Knien rieb; dann betrachtete es ihn ohne den gewöhnlichen wilden Ausdruck der Augen und ließ das Geschrei hören, welches die Naturforscher mit dem kreischenden Rauschen einer Säge vergleichen.

»Sie wird zudringlich! « rief der Franzose lächelnd.

Er versuchte, mit den Ohren zu spielen, ihm den Bauch zu streicheln und den Kopf stark mit den Fingern zu kraulen. Als er den Erfolg wahrnahm, kitzelte er den Schädel mit der Dolchspitze, um gelegentlich hineinzustoßen, aber der harte Knochen ließ ihn an dem Gelingen verzweifeln.

Die Sultanin der Wüste erkannte die Verdienste ihres Slaven an, indem sie den Kopf erhob, den Hals ausstreckte und durch ihre ruhige Lage die größte Behaglichkeit ausdrückte. Der Soldat sah ein, daß er, um sie mit einem Streich zu fällen, der wilden Prinzessin den Dolch durch die Gurgel stoßen müßte. Er hob schon den Stahl, als das Pantherthier sich plötzlich zu seinen Füßen niederschmiegte und ihm von Zeit zu Zeit Blicke zuwarf, in denen, neben der angeborenen Wildheit, ein dunkelgefühltes Wohlwollen nicht zu verkennen war.

Der arme Provenzale aß, angelehnt an eine Palme, seine Datteln, indeß seine Augen vergebens auf der weiten Sandfläche nach den Befreiern spähten; dann blickte er wieder auf seine wilde Huldin, um ihrer zweifelhaften Güte sich zu versichern. Sie suchte während dessen stets den Ort, wo er einen Dattelnkern hinwarf, und ihre Augen drückten dabei ein unbeschreibliches Mißtrauen aus; dann betrachtete sie ihn wie mit berechnender Ueberlegung und dies Examen fiel günstig für ihn aus, denn als er sein bescheidenes Mahl geendet, leckte sie mit ihrer rauhen und scharfen Zunge die feste Staubkruste von seinen Schuhen.

»Wenn sie nun Hunger bekommt?« dachte der Provenzale.

Der Gedanke schüttelte ihn wie ein Fieber, als er dabei die Formen des Pantherthiers betrachtete, »das wohl eins der schönsten seiner Art war, wie es, drei Fuß hoch, und (ohne den Schweif) vier Fuß lang, vor ihm stand. Die mächtige Waffe des runden Schweifs maß fast drei Fuß. — Der Kopf, so groß wie der

einer Löwin, zeichnete sich durch seltene Feinheit des Ausdrucks aus; zwar war die kalte Grausamkeit des Tigers vorherrschend; doch hatte er eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Gesicht einer koketten Blondine. Die ganze Figur drückte in dem Augenblick eine Art Freude aus, wie sie sich in den Zügen des trunknen Nero einst malen mochte: die Herrscherin der Widniß war von Blut berauscht und wollte scherzen.

Der Soldat versuchte zu gehen und zu kommen, — das Pantherthier begnügte sich, ihn mit den Augen zu verfolgen, weniger wie ein treuer Hund, als wie eine große Angorakatze, welche jede Bewegung ihres Herrn bewacht. Nahe bei der Quelle sah er die Ueberreste seines Pferdes, welches das Pantherthier bis hierher geschleppt haben mußte; zwei Drittel davon waren bereits verzehrt. Nun wußte er sich die späte Heimkehr des Thieres zu deuten und seine nächtliche Ruhe.

Er faßte Muth für die Zukunft, und hoffte leichten Sinnes, mit der Bestie den Tag über in Frieden zu hausen, wenn er nichts versäumte, sie zu zähmen und ihre Gunst zu erlangen; als er zu ihr zurückkam, sah er, wie sie, mit leiser Bewegung, den Schweif in einer kaum sichtbaren Wellenlinie wogen ließ. Furchtlos setzte er sich zu ihr und beide begannen zu spielen. Er nahm ihre Tatzen, griff ihr in den Rachen, drehte die Ohren, wälzte sie auf den Rücken und krabbelte in den warmen, seidenweichen Seiten. Sie ließ alles geschehen, und zog sogar als er die Tatzen streichelte, sorgfältig die scharfen, wie Damascenerklingen gebogenen Krallen ein. Der Franzose, immer die Hand am Dolche, dachte daran, den blanken Stahl in den Bauch des allzusichern Pantherthiers zu stoßen, aber er fürchtete, noch von seinem Todeskrampf zerquetscht zu werden, — auch sprach in seinem Innern eine Stimme gegen den Mord des Wehrlosen. Hatte er doch in der unermessenen Wüste eine Freundin gefunden! Er gedachte unwillkürlich seiner ersten Liebe, die er wegen ihrer tollen Eifersucht Mignonne zu nennen pflegte. Während der Dauer ihrer Verbindung hatte sie ihm stets mit dem Messer gedroht, — diese Erinnerung bewog ihn, das junge Pantherthier, dessen Gewandheit, Anmuth und weiche Formen er jetzt mit

verminderter Furcht betrachtete, mit dem Namen bekannt zu machen.

Gegen Abend hatte er sich mit seiner Lage so vertraut gemacht, daß ihm die Gefahr sogar als ein Reiz mehr erschien, auch hatte das Pantherthier sich glücklich angewöhnt, sich nach ihm umzuwenden, wenn er im Falset: »Mignonne!« rief. Beim Untergang der Sonne ließ es, zu verschiedenen Malen, ein tiefes und melancholisches Geschrei vernehmen.

»Sie ist gut erzogen!« dachte der fröhliche Provenzale: »verrichtet sie vielleicht ihr Abendgebet?« Doch der ungesprochene Schwank fuhr ihm nicht eher durch den Sinn, als bis er die friedliche Stellung seiner Genossin wahrgenommen.

»Geh, meine kleine Blonde, lege Dich zuerst nieder,« sprach er, und rechnete im Stillen auf seine flinken Füße, die ihn zu einer andern Herberge tragen sollten, sobald das getigerte Liebchen entschlummert wäre. Mit Ungeduld erwartete er den günstigen Augenblick und eilte dann im Sturmschritt davon, aber kaum war er tausend Schritt im Sande fortgegangen, als er hinter sich das Pantherthier springen hörte, und von Zeit zu Zeit jenes wie eine Säge kreischende Geschrei, das noch furchtbarer klang, wie der dumpfe Lärm der Sätze.

»O weh«, sprach er, »sie schenkt mir ihre Freundschaft — Diese junge Pantherdame kennt noch keinen andern, und ich bin ihre erste Liebe!«

Bei diesen Worten fiel der Wanderer in einen der gefährlichen Strudel der Wüste, in den Treibsand; zappelnd schrie er um Hilfe, das Pantherthier kam herbei, packte ihn säuberlich beim Kragen und schwang ihn wie durch Zauberkraft auf den sichern Boden.

»Ach, Mignonne«, rief der Soldat, sie mit Entzücken streichelnd, »jetzt sind wir Genossen in Leben und Tod. — Aber keine Possen!«

Nun war die Wüste für ihn belebt, er hatte ein Wesen mit dem er reden konnte, dessen Wildheit er bezähmt, er wußte nicht, wie und wodurch? Er nahm sich vor, wach und auf seiner Hut zu bleiben, aber dennoch entschlief er, und sah bei seinem Erwachen Mignonne nicht. Er erstieg den Hügel, und erblickte sie bald, wie sie in Sätzen



herbeikam, nach der Gewohnheit dieser Thiere, deren geschmeidiger Körperbau ihnen einen festen Gang lästig macht. Sie kam mit bluttriefendem Rachen, und beantwortete die nothwendigen Schmeicheleien ihres Gefährten mit einem Ru-Ru, dessen tiefer Ton von einer ganz außergewöhnlichen Behaglichkeit zeugte. Die Blicke voll Milde, erzeugte sie sich noch weit liebevoller, als je, gegen den Provenzalen, der mit ihr wie mit einem Hausthier sprach.

»Ah, ah, Mademoiselle, — denn Ihr seydt doch ein ehrbares Mädchen, nicht wahr? Seht Ihr! — Wir lieben sehr, auf der Bärenhaut zu liegen, oder, so zu sagen, auf dem Pantherfell — Schämt Ihr Euch nicht? — Ihr habt einen Mogrebin verspeist? — Gut, die Kerls sind doch nur eine Art Vieh. — Aber friß mir nur keine Franzosen, sonst kann ich dich nicht mehr leiden!«

Sie spielte mit ihm wie ein junges Hündchen, ließ sich umherwälzen, rollen, schlagen und streicheln, und forderte ihn wohl auch dazu auf, indem sie ihn mit der Sammtpfote häckelte.

So vergingen etliche Tage, in denen der Provenzale Zeit hatte, die Herrlichkeiten der Wüste zu bewundern. Sein Leben hier war ein Gewebe von Widersprüchen gewesen, aus Furcht und Freude und den wunderbarsten Wendungen. Jetzt enthüllte ihm die Einsamkeit ihre tiefsten Geheimnisse, all ihre Reize. Der Aufgang und Untergang der Sonne zeigte ihm niegeahnte Schönheiten. — Er fuhr zusammen, wenn ein Vogel, ein seltner Gast, über seinem Haupt hinschwirrte; wenn bunte Wolkenbilder wechselnd vorüberzogen. — Nachts betrachtete er das Mondlicht auf dem Sandmeer, das beim Hauche des Samiels wallte und wogte. Er staunte die Wunder des afrikanischen Tages an, und oft, wenn der Sturm den Sand in rothen und trocknen Nebeln als todsschwangere Gewölke aufgetrieben, freute er sich an der Nacht, von deren Sternen Kühlung niederthautete. — Er währte, vom Himmel Musik zu vernehmen. — Die Einsamkeit erschloß ihm die Schatzkammer der Träume. Stundenlang hing er seinen Gedanken nach, verglich er Vergangenheit und Gegenwart. Der Liebe bedürftig, wandte er sein Herz ganz dem Pantherthier zu. Sey es, daß fein fester Wille die Natur der Bestie zähmte, sey es, daß sie durch die häufigen

Schlachten in der Wüste reichlich mit Nahrung versehen ward, kurz, sie machte durchaus keinen Angriff auf sein Leben und er blieb hierin ganz ohne Sorgen, so daß er eine bedeutende Zeit dem Schlaf widmete. Erfühlte aber die Nothwendigkeit, wachsam wie eine Spinne im Mittelpunkt ihres Gewebes, den Augenblick der Rettung zu erwarten. Er hatte sein Hemd geopfert, um es als Nothfahne auf eine entblätterte Palme zu stecken; sinnreich aus Noth spreizte er es mit Hölzern, um nicht der Laune, des Windes das Emporflattern zu überlassen, wenn gerade ein Wanderer des Weges käme.

In den langen Stunden der Erwartung unterhielt er sich mit seinem Pantherthier. Er kannte genau die Modulationen seiner Stimme, und was es damit ausdrückte; eben so die sonderbaren Formen der Flecke auf dem goldigen Fell. Es brummte sogar nicht mehr, wenn er den Büschel des furchtbaren Schweifes ergriff, um die schwarzen und weißen Ringe zu zählen, die im Sonnenschein wie ein Edelsteinschmuck funkelten. Er fand Vergnügen daran, die zarten und wollüstigen Umrisse zu betrachten, — die Anmuth des Kopfes, — besonders wenn es scherzte. Er konnte sich nicht satt sehen an der leichten, jugendfrischen Beweglichkeit, an der Geschmeidigkeit im Springen, Niederducken, Schleichen, Wälzen, Zusammenrollen und Aufschnellen. Wie stürmisch es auch auf einem spiegelglatten Granitblock fortrutschte, es stand wie angewurzelt beim Ruf: »Mignonne!«

Eines Tages kreiste ein ungeheurer Vogel in der sonnenhellen Luft; der Provenzale ließ das Pantherthier um den neuen Gast zu beobachten, aber gleich fing die verlassene Favorite furchtbar zu brüllen an.

»Hol mich Gott, sie ist eifersüchtig!« rief er, als er in ihre stieren Augen sah: »die Seele Miginions ist in sie gefahren.«

Während der Soldat noch den aufgesträubten Rücken des Pantherthiers betrachtete, entschwebte der Adler. Auch jetzt waren seine Wellenlinien voll jugendlicher Anmuth, — es erschien reizend wie ein Weib. Wie zart war der Uebergang vom Weiß der Weichen zum Gelb des übrigen Felles, das im Sonnenlicht so wunderbar glänzte.

Der Provenzale und Mignonne sprachen verständlich durch Blicke, — die kleine Kokette erzitterte, wenn sie die krabbelnden Finger ihres Freundes auf ihrem Kopf fühlte, ihre Augen leuchteten wie Blitze, dann schloß sie dieselben plötzlich und gewaltsam.

»Sie hat eine Seele!« sprach er, die Ruhe der Königin der Wildniß betrachtend, goldgelb wie der Sand und eben so weiß, einsam und glühend wie ihr Reich.

Einst, — er mochte ihr aus Versehen weh gethan haben, — wendete sie sich wie im Zorn und riß ihn mit ihren spitzen Zähnen in die Seite, wahrscheinlich nicht mit Willen, er aber zückte im Schrecken den Dolch und stieß ihn ihr durch die Gurgel, — ein herzerreißender Schrei, und sie wälzte sich im Blute, im Todeskampf mit den gebrochenen Augen ohne Groll noch ihn anblickend. Er hätte die Welt, und später die Hoffnung auf das Kreuz der Ehrenlegion hingegeben, um ihr das Leben zu erkaufen, er schalt sich einen Mörder. — Die Soldaten, welche sein Nothzeichen gesehen hatten und herbeikamen, fanden ihn betäubt und in Thränen.

# Der Beter von Palermo.

Ein Schattenriß.

---

»**N**un, mein Freund!« rief der junge Bernardo von seinem Roß einem Fußgänger nach, »was schleichst Du da einsam umher? Warum hast Du kein hochzeitlich Kleid an?«

Der Angerufene sah sich um, in seinen blassen Zügen tiefen Mißmuth, und rief: »O laß mich gehen, ich bin so böse, daß ich diese Orangenbäume alle ausreißen und dem alten Brummer Aetna in den feuerspeienden Rachen werfen möchte. Cospetto del diavolo! Heut steckt der alte Pantalon, mein Vetter Montevelato, die holdselige Rose auf immer an sein Herz!«

»Nun ja, ich reite eben zur Hochzeit. Und Du bist in Rosaura verliebt? das wußte ich nicht!« — entgegnete Bernardo.

»Warum nicht gar verliebt? Begreifst Du denn nicht, wie ich verzweifeln muß, die herrlichste Rose Siciliens auch nicht eine kurze Stunde auf dem Hut getragen zu haben?« rief Albano entgegen und setzte dann mit gellendem Lachen hinzu: »Verliebt!«

»Oho, Brüderchen, ist das Dein Kummer? Komm mit, wir sind hier nicht weit von Orlandis Villa, dort kannst Du Dir einen Festanzug geben lassen, denn Orlandi ist eben so groß wie Du, hat eben so breite Schultern, einen eben so schlanken Leib, und wird Dir auch dazu recht gern einen flüchtigen Renner leihen. Dann eilen wir mitsammen zur Hochzeit, mein ritterlicher Junge, und wenn Du den

zärtlichen Schäfer nur ein wenig zu spielen verstehst, so kannst Du Dir die Blume aus des vierzigjährigen Montevelato Garten nach Gelust pflücken, ein Stündchen auf dem Hut tragen, — wie Du Dich sehr bescheiden ausdrücktest, — und dann leichten Herzens nach neuer Beute flattern!«

»Der Fürst der Hölle hätte mir nicht besser rathen können,« rief » Albano, »und wenn ich ihm dafür Leib und Seele verschrieben. Vorwärts!«

Als die beiden Jünglinge anlangten, kam der Hochzeitszug schon aus der Kirche zurück. Der Graf Montevelato, ein Mann in stolzer Kraft, welche die grauen Locken seines halbkahlen Scheitels Lügen strafte, ging neben der üppig blühenden Rosaura, die in bräutlicher Scham die langen, seidnen Wimpern niedersenkend, nur manchmal einen glühenden Blick der schwarzen Augen auf den Neunermählten schoß.

»Wie ist sie schön!« flüsterte Albano dem Freunde zu, »wir reizend glüht der Purpur auf den bräunlichen und doch so durchsichtigen Wangen, sogar auf den Schläfen siehst Du die zarten, blauen Aederchen. In den glänzenden Locken wohnt meine Sehnsucht! Sieh nur, wie unter dem Hügel paar der Wonne vom Gürtelschloß das flatternde Silberband beweglich herunterwallt, oft, indem sie fortschreitet, sich festlegend wie in seliger Lust!«

Der Graf begrüßte freundlich die Ankommenden und hieß sie beim Hochzeitmal willkommen. Das Feuerblut der Trauben durchtobte in raschen Wogen die Adern der fröhlichen Gäste, beim Licht des Mondes und dem Schein unzähliger Fackeln rief schmeichelnde Musik die Jugend zum Tanze im Garten, und die rasende Tarantella vollendete den Zauber der lustathmenden Sommernacht.

Albano drängte sich stets an die Braut, mit brennenden Blicken, deren unheimliche Gewalt seine düstern Augen so oft erprobt, — mit tändelnden Worten, die wie Blumen aufblühten, doch nicht ohne die glänzenden Schuppenringe der glatten Schlange durchleuchten zu lassen, — und mit keckem Spott, der in berauschem Uebermuth das Heiligthum der Jungfräulichkeit mehr verletzte, als selbst die Freiheit der hochzeitlichen Feier zu gestatten schien.

Die beängstigte Rosaura suchte stets zu entfliehen, und dennoch zog sie's immer wieder wie mit Zauberbanden zu dem Bersucher, der als ein (wenn auch entfernter) Verwandter ihres Gemahls den Vorwand hatte, mehr als ein anderer in ihrer Nähe zu verweilen, und dies Recht so viel als möglich behauptete. Nach einem raschen Wirbeltanz zog er die Hochaufathmende in ein Myrtengebüsch, umfaßte sie mit starkem Arm und bemächtigte sich mit großer Behendigkeit des Silberbandes, das den schlanken Leib umfing. Rosaura sträubte sich, indeß ihr lautes Rufen im Lärm der wilden Musik verhallte, — da verstummten plötzlich die Instrumente, mit einer Löwenstimme rief ihm der Graf zu: »Verräther, stirb!« und hätte ihn sicher mit dem blanken Dolch durchbohrt, wäre nicht Bernardo dem Wüthenden in den Arm gefallen. Rosaura lag in Ohnmacht auf dem Boden, die erschreckten Gäste drängten sich herzu, da schwang Albano das waltende Silberband hoch in die mondhelle Luft und rief triumphierend in wildem Hohn: »Seht, ich habe der Braut den Gürtel gelöst!« — Eh das Wort noch verklungen, war der Frevler verschwunden, und zwar so spurlos, daß die nachgesandten Diener ihn nicht aufzufinden vermochten.

Bernardo hatte indeß für rathsam gefunden, ebenfalls davon zu reiten. Der Graf befahl zähneknirschend, Rosaura nach dem Kloster der Büsserinnen zu bringen, und eilte selbst fort, um die Gefangne der Priorin zum strengsten Gewahrsam anzuempfehlen. Die Versammlung war bald zerstorben und enteilte fast mehr erschreckt durch Montevelato's grenzenlose Wuth, als durch Albano's Vermessenheit empört.—

Albano hatte sich, auf Zureden seiner Freunde, vor der Rache des schwer beleidigten Gatten in ein Asyl geflüchtet, das ihm eine alte Waldburg Bernardo's bot. Dort verlebte er, unter dem Namen und in der Beschäftigung eines Falkners angenehme Tage, und ließ sich den Zustand drei Monden lang gefallen, ohne sich nur um die verlassene Welt zu bekümmern. Fand er doch ein neues Leben, dessen Süßigkeiten er nie geahnt! Ganze Tage lang durchstrich er, die Büchse im Arm, den Forst und die wilden Schluchten des Gebirges; dann ließ er sich wieder vom alten Burgvogt die

schauerlichen Märchen erzählen, welche sich seit Jahrhunderten an das Daseyn der öden Burg knüpften, und dann, — wie reich war die Beute, welche dem Piraten auf dem Meere der Liebe hier begegnete! Der Castellan hatte drei schöne Töchter, und Albano war eben so schlau als lüstern, eben so keck als begehrt. Auch kam Bernardo manchmal und erzählte ihm von der Welt und dem Grafen Montevelato.

Die arme Rosaura schmachtete noch stets unter strenger Aufsicht im Kloster. Albano lächelte bei der Nachricht. Der Graf hatte seine Lebensweise ganz umgestaltet, sein Haus, sonst ein Königssitz der lautesten Freude, war verödet, — er nährte sich von Gemüse und Brot, wie ein frommer Einsiedler, und vertheilte jede Woche das fürstliche Einkommen von seinen Ländereien und Meierhöfen unter eine Bettlerschaar, — über einem härenen Hemde trug er einen groben Kittel und kniete sich wund in allen Kirchen und Capellen, vor allen Gnadenbildern Palermo's. Albano zuckte die Achseln über den Schwachkopf und fragte, ob er nicht im Stillen die Rache vorbereite?

»Er hat einmal gesagt (sprach Bernardo), daß er die Störung der Hochzeitseier für einen Wink des Schicksals ansähe, fortan sich durch ein gottseliges Leben auf den nahen Tod vorzubereiten, und nichts mehr von den Herrlichkeiten dieser Welt beehrte. Man wüßte auch nicht von ihm zu sagen, daß er irgend einen Bravo in seinen Sold genommen oder Dir nachspähen ließe.« — —

Der Schmelz der reizenden Neuheit streifte sich von den Schwingen der Tage, und Albano fand, daß sie, statt wie kurz vorher zu fliegen, in bleierner Langsamkeit hinschlichen. Er beehrte nach dem herrlichen Palermo zurück, und Bernardo bat ihn, nur noch auszuharren, bis er Mittel gefunden, den Grafen auszuforschen, ob er keinen Groll mehr hege? Mit großer Mühe ließ sich der Ungeduldige überreden. — —

Vor dem Bild der heiligen Katharina kniete neben dem bleichen Montevelato ein Kapuziner, der nach vollendeter Andacht um ein Almosen flehte. Der Graf ließ ein Goldstück in die Hand des Fraters gleiten.

»Euch scheint schwerer Kummer zu decken, edler Herr,« sprach

dieser, nachdem er für die reiche Gabe gedankt hatte.

»Ja wohl, guter Bruder, seufzte der Graf, ich bereue die Sünden eines wilden Lebens und preise den Himmel, daß er mich erleuchtete, ehe ich den schwersten Irrthum dieses Lebens ganz vollendet, und mich so auf den Weg der Buße leitete.«

»Hat euch vielleicht die Welt gekränkt, so daß ihr sie nur dafür haßt?«

— »Ich liebe die Welt, denn sie ist Gottes Werk; ich thue ihr Gutes, und das vermag kein Hassender, und ich wünsche vor meinem, hoffentlich gottseligen Ende nichts so sehnlich, als allen meinen Feinden beweisen zu können, wie sehr ich sie nun liebe.«

Bernardo warf zu Hause die Kapuze und den falschen Bart ab und eilte nach dem Waldschloß, um Albano die freudige Kunde zu bringen. Mit dem leichten Sinn der Jugend kehrte dieser nach Palermo zurück, stürzte sich in die Strudel des gewohnten Treibens und war nur auf seiner Hut vor der Rache seines Beleidigten. Doch dieser schien gar nicht darauf zu merken, daß sein Feind wieder sichtbar geworden, sondern setzte sein ascetisches Treiben fort und man sprach sogar davon, wie er mit dem Plane sich beschäftigt, ein Karthäuser-Kloster zu stiften und sich selbst darin zu ewigem Schweigen zu vergraben.

Rosauras Bild stand oft in dieser Zeit vor Albano's Seele, und indem seine Freunde ihm bewiesen, er sey verbunden, das arme Opfer seines Frevels aus der schmähhlichen Gefangenschaft zu befreien, gedachte er ihrer jugendlichen Reize, und beschloß, den Raub zu vollenden, an dessen Beginnen er durch Montevelato's eifersüchtige Aufmerksamkeit war gehindert worden. In stillen Nächten umschlich er das einsame Kloster der Büsserinnen und erspähte die Gelegenheit des Ortes; dann ging er eines Tages mit seiner gewohnten Keckheit zum Sprachgitter der Pfortnerin und gab sich für den Bruder der gefangenen Gräfin aus, indem er um die Gunst baut sie zu sprechen. Dieß wurde ihm kurzweg abgeschlagen, doch rührte er durch Thränen und Seufzer das Herz der guten Alten in so hohem Grade, daß sie versprach, einige geschriebene Trostesworte der Armen heimlich zuzustellen. Dieses Briefchen war



des Inhaltes, daß Albano in Liebesschmerzen wie in bitterer Reue vorgehe. Rosaura sollte ihm vergönnen, Nachts an ihr Fenster, das er kenne und dessen Eisenstäbe er leicht und ohne Geräusch durchfeilen wolle, mit einer Strickleiter zu kommen, um sie zu befreien. Er wollte sie dann nach Rom bringen, wo der heilige Vater unfehlbar ihre Ehe mit Montevelato ungültig machen würde, dann wäre sie frei und möchte über Leben und Tod ihres reuigen Sklaven entscheiden.

Albano zweifelte keineswegs an Rosauras Einwilligung, und als er am nächsten Abend unter ihr Fenster schlich, flatterte ein weißes Tuch herab, mit dem er enteilte. Auf dem Tuch stand mit rother Schrift, wie mit Blut hingezeichnet, in großen, ungefügten Buchstaben:

*»Morgen—Mitternacht—bereit zum Tode—in aller Stille —R.«*

Der Tag ging in Vorbereitungen hin. Der treue Freund Bernardo besorgte das Boot, welches im Hafen die Flüchtlinge aufnehmen sollte, indeß Albano in der Stadt umherging, um die nöthigen Reisegelder aufzutreiben. Einmal begegnete er dem Grafen, der gesenkten Blickes vorüberging, ohne in seinen frommen Betrachtungen den Feind zu gewahren. »Wie wird sich der fromme Büsser morgen wundern, wenn er hört, daß wir ihm seine schöne Büsserin entführten? dachte der Uebermüthige lächelnd.

Die erlebte und ersehnte Mitternacht dröhnte endlich in dumpfen Klängen von allen Thürmen nieder. Ein Diener harrte mit drei Pferden, weiten Mänteln, Hüten und Larven in einer Entfernung von tausend Schritten auf der Heerstraße, indeß sein Herr beim Sternenschimmer leisen Schrittes durch die blühenden Gebüsche schlich.

Albano's Herz schlug in ungestümer Sehnsucht und in nie geahnter Beklommenheit, immer und immer gedachte er des süßen Augenblicks, da er die holde Beute in seinem Arm gehalten, und die Verheißungen hoffnungsreicher Erwartung erfüllten in wildem Sturm seine Sinne. So gelangte er zum Fenster und gab ein Zeichen, — bald hörte er die Scheiben klirren, und eine weiße Hand winkte durchs Gitter, — in der Dunkelheit vermochte er nichts weiter zu

erkennen. Nun schleuderte er einen Ball, der an eine Schnur befestigt war, empor, und nach einigen eiteln Versuchen wurde das leichte Spielwerk oben erhascht, bald rauschte die Strickleiter in der Schnur die glatte Mauer hinauf und ward oben eingehängt. Der Abenteurer legte Hut und Degen aus die Erde und stemmte versuchend den Fuß auf die unterste Staffel. Da fuhr ihm etwas Rauhes über die Stirn und Nase herab, legte sich fest an den Hals und der Erschreckte vernahm die leisen Worte: »Wenn du dich rührst oder einen Laut von dir gibst, zieh' ich die Schlinge zu und du bist todt!«

Bebend und keines Wortes mächtig ließ er die Hände sinken und lag bald durch einen kräftigen Druck auf dem Boden; auf seiner Brust kniete ein Mann, der mit beiden Fäusten die Enden der tödtlichen Schlinge hielt und ihn mit rollenden Augen anblitzte.

»Kenn'st du mich?« rannte ihm der Unheimliche zu.

»Montevelato!« seufzte Albano in den Scheuern der Todesahnung.

»Dein Gewissen schärft deine blöden Augen, Bube! — bete.«

»— Ich kann nicht.«

»Sieh, ich hätte Dich längst ermorden können in Deiner stolzen Sicherheit, aber meine Rache wäre dann nur halb vollendet. Der Tod sollte Dich mitten in der Blüthe Deiner frevlerischen Hoffnungen erreichen, und Du solltest erst die Angst des Verbrechers ganz empfinden, ehe Du zur Hölle fährst.«

— »Grausamer, der Tod ist bitter!«

»Noch bitterer Schande und Hohn, junger Teufel.«

»Vollende den Mord, quäle mich nicht länger — ich weiß wie ein Mann zu sterben.«

»Ist es nicht Schade um Deine blühenden, jungen Tage? Sieh lieber Vetter, was würdest Du thun, wenn ich mich nun für meine lange und schwere Verstellung mit der edlen Rache begnügte, Dich in die Angst der letzten Stunde gestürzt zu haben? Wenn ich Dir Zeit zur Reue ließe und zur wahren Besserung?«

Neue Lebenshoffnung durchströmte mit Freudigkeit das Herz des

Jünglings und er sprach: »O laß mich leben, wir sind ja Blutsverwandte.« —

»Eben darum, lieber Junge. Wie sollte ich Dein Blut vergießen?«

»Nimm auch die häßliche Schlinge weg,« flehte Albano und wollte sich sanft loswinden, doch ein Druck von Montevelatos Faust deutete ihm die Nothwendigkeit an, sich ruhig zu halten, und er bat weiter: »Laß mich noch nicht sterben, ich will Dich vor aller Welt laut um Vergebung anflehen und mich jeder Buße unterwerfen, welche Du mir auflegst. Dann will ich hier Dein treuster Vasall seyn, oder auch, so Du's begehrt, das gottgeliebte Sicilien meiden und nimmer wiedersehen; ich will« — —

Ein gellendes, furchtbares Hohngelächter unterbrach ihn und bannte die Worte auf die erstarrenden Lippen, dann sprach der ernste Rächer, nachdem er sich an der neuen Qual des Opfers geweidet:

»Bete!«

»Ich kann nicht!« tönte wieder die Antwort.

»So werde ichs für Dich thun,« rief Montevelato, stemmte sein Knie fester, zog die Schlinge zu und in wenig Augenblicken lag Albano mit blauem Gesicht und hervorquellenden Augen regungslos da. Mit starker Hand zog ihn der Graf empor, erklomm die Strickleiter und hing an das Gitter, hinter dem die letzte Sehnsucht des Lebenden gewohnt, den starren Leichnam.

Und drei Tage darauf tönten wieder schmetternde Trommeten und riefen die Hochzeitgäste zum fröhlichen Mal. Wieder lockte schmeichelnde Musik die Jugend zum raschen Tanz, und die rasende Tarantella webte ihre Zauber durch die Nacht, in welcher Montevelato seine schöne Rosaura ernst und feierlich ins Brautgemach führte.

# Die Erbitterten.

Ein Zug aus dem Leben.

---

**A**n den brausenden Wogen der Mosel ging ein Kriegsmann erwartend hin und her; seine grauen Locken, die spärlich sich unter dem Czako hervoringelten, schienen einen Greis zu verkünden, doch widersprachen der dunkle, volle Bart, das Feuer der großen Augen, seine rüstige Gestalt, und — sein Rang. Denn als noch von den Säulen des Herkules bis an die Nordsee die Legionsadler ihre Schwingen schüttelten, da waren Jüngling und Capitaine fast gleichbedeutende Worte.

Neben dem Capitaine schritt ein junger Lieutenant, stumm wie er, — bis er endlich das Schweigen brach: »Ha, sehen Sie, Vailly, dort sprengt der Obrist in vollsten Jagen her!«

Der alte Capitaine lachte: »Der flüchtige, berittene Husar kommt dennoch später, als ich auf meinen eigenen Füßen!«

Der glänzende Husarenoffizier kam herangesprengt, mit wehendem Federbusch und fliegender Säbeltasche, sein edles Roß nagte keuchend am beschäumten Gebiß, und in Schaumlocken haftete der Schweiß auf den Haarspitzen der erhitzten Flanken.

»Um Vergebung,« rief der junge Offizier, »ich habe warten lassen, aber es war nicht meine Schuld!«

»Sie haben auch schwer genug zu tragen, Obrist Montauban!« versetzte Vailly, und fuhr — wie den Schweiß abtrocknend — mit der flachen Hand über die Stirn; der Husar griff nach dem Säbel, zornige

Blicke schießend, — sein Begleiter aber, der eben athemlos angekommen war, hielt ihn fest: »Uebereilen Sie sich nicht; ,s kommt hernach ja so Alles auf *eine* Rechnung!« Mit diesen Worten hing er zwei kein Stoßdegen vom Sattelknopf los, zog die weiße Fischhautscheide von den dreikantigen Klingen, und warf sie kreuzweis auf den Boden.

»Ist keine Versöhnung zu ermitteln?« fragte der Sekundant, und fuhr fort, als ihn die beiden Gegner zornig anblickten: »Dieser Vorschlag enthält keine Beleidigung, meine Herren, — wir kennen ja alle Ihren bewährten Muth!«

»Einer von uns muß hier sterben!« rief Montauban finster.

Ruhig entgegnete Vailly: »So soll es seyn, unwiderruflich! Und nun darf ich Ihnen, indem wir die Degen wählen, und die Arme von den lastenden Kleidern befreien, auch sagen, daß mirs Leid thut, Sie auf eine solche Weise beleidigt zu haben; aber ich dachte: nachdem Sie genug über die Bemühungen eines alten Mannes, im Vertrauen auf die Vorzüge Ihrer Jugend, gelächelt hätten, würden Sie mit Resignation sich in etwas finden, was unsere Väter und Großväter für kein Übel hielten!«

»Höhnender Teufel«, schrie Montauban, »hierher, nur im Grabe ruht meine Rache!«

Die Klingen blitzten in den Fäusten der muthigen und gewandten Fechter, und Stoß auf Stoß zielte nach einem Leben; der Obrist in der Begeisterung des Zürnens der Besonnenheit des kaltblütigen Capitaines gewachsen, und schon waren mehrere Gänge unblutig durchgefochten, als plötzlich ein Secundant rief: »die Mare-Chaussee!« — Alle sahen um, und gewahrten die Grünen, wie sie in vollem Laufe dahersprengten.

»Da ist kein Einkommen!« sprach Montauban.

»So?« höhnte Vailly: »Das wollen wir sehen!«

Mit nervigem Arm schleuderte er die leichte Waffe im Bogenschwung über den brausenden Strom, daß sie wie ein Blitz die sonnenhelle Luft durchzischte, und drüben auf den Grasboden niederfiel, wo sie wie eine Schlange zwischen Blumen lag. Montauban folgte, fast unwillkührlich, diesem Beispiel, und sah dann

den Capitaine mit fragenden Blicken an; dieser aber warf sich kühn in die Wirbel des reißenden Wassers, der Obrist sprang ihm nach, und sie waren schon über die Mitte hinaus, als die Gensd'armen anlangten. Keiner hatte den Muth, ihnen nachzuschwimmen, und staunend sahen sie dem verwegenen Unternehmen zu, während die Sekundanten auf flüchtigen Rossen sich den Verdrießlichkeiten entzogen, denen eine Verhaftung sie ausgesetzt hätte.

Die Schwimmer hatten beinahe das jenseitige Ufer erlangt, als plötzlich Montauban einen Schrei ausstieß und untersank. Vailly schaute zurück, sah die Gefahr, tauchte unter und holte seinen Todfeind aus dem nassen Grab.

»Sie sind versöhnt, und wir können sie nicht bekommen!« sagte einer von den Grünen, »wir wollen also weiter reiten!«

»Halt!« rief ein anderer: »sie nehmen ja ihre Degen wieder!«

Kaum hatte er das Wort gesagt, so standen sich schon die Gegner, Kleider und Haare von Wasser triefend, wieder mit bewehrter Faust gegenüber, den Kampf fortsetzend. Die Gensd'armen riefen ihnen zu aufzuhören, — vergebens! Einer legte den Karabiner an, und schoß hinüber. Das Blei schlug vor den Kämpfern in den Boden, daß die Erde zwischen ihnen aufstäubte. Sie achteten so wenig darauf, als aus den Knall. Die Gensd'armen sahen sich unschlüssig gegenseitig an, — da fiel Montauban mit durchstoßener Brust.

Vailly, nachdem er sich von der Tödtlichkeit der Wunde überzeugt, rief mit seiner Donnerstimme den erstaunten Zuschauer zu: »Meine Herren, Sie sind Zeugen, daß es ehrlich zugegangen!« und entfernte sich ruhigen Schrittes.

»Das ist wohl zum ersten Mal,« sagte ein Gensd'arme, »daß wir in Ausübung unseres Amtes Sekundanten abgaben!« — — —

Als mir der Obristlieutenant Vailly diesen Vorfall aus seinem Leben erzählte, war nur noch eine Hälfte von ihm übrig; sein linker Arm und sein rechtes Bein ruhen bei den gefallenen Helden von Waterloo. Er hat sie ihnen (wie er sagt), als Pfänder des Wiedersehens zurückgelassen.



# Eremitenspiel.

Erzählung

---

**F**ür mich ist in der Welt nichts mehr wichtig, wenn ich nicht davon reden kann, und ein Ding wird mir eigentlich nur darum wichtig in höherem oder minderem Grade, weil ich davon mehr oder weniger geredet habe, rede und reden werde. Ich bin im Grund genommen eine Elster, wenn mich nicht mit jenen weitläufigen Besitzungen gesegnet, ist deren Hamlet erwähnt, und habe in meiner grünen Zeit alle glänzenden Gegenstände, deren ich habhaft werden mochte, zusammengetragen, um mich mit ihnen, wenn ich einst mich vom bunten Leben trennen würde, auf meinen Wittwersitz, den Lehnstuhl, in Behaglichkeit zurückzuziehen. Jetzt freilich, nun die damals ersehnte Zeit der Quiescenz des Herzens herbeigekommen, da ich *nur* noch rede, blitzt oft ein Strahl unendlicher Sehnsucht, nach dem Erleben mehr als nach dem Erlebten, in mir auf, und dieß Wetterleuchten entsteht aus einer gewissen Elektrizität meiner innern Atmosphäre, eine der sich dann in breiten Wolken Gewitter auf meine Stirne ziehen; wenn der kleine Schelm, mein Neffe, diese gewahrt, so meint er, mich plage das Zipperlein, und drückt sich mit seinem Spielzeug so lange in eine Ecke, bis er merkt, daß ich den Mops streichle, oder dem Zeisig unsern alten Grenadiermarsch vorpfeife. Da horcht der Knabe auf, rührt sich aber nicht, bis der melancholische Staar auf dem Schreibepult mich accompagnirt; dieß ist sein Zeichen, daß er es wagen darf, sich wieder zu nähern, und er pflegt bei der Gelegenheit



sich rittlings auf die Seitenlehne meines Stuhls zu setzen, sicher, daß ich ihn da ungestört sein Wesen treiben lasse, überzeugt, daß ich ihm irgend eine Geschichte erzählen werde, wenn mir gerade eine Erinnerung in das Schlagnetz der gelösten Zunge geräth. — Sobald er indessen merkt, daß ich nichts erzählen mag, so fängt er selbst ein Gespräch an, denn er, ist mit viel Sprechsinn begabt, und plaudert im Nothfall mit den Hausthieren oder mit seinem Schatten, der ihm manchmal verständlichere Antworten gibt, als ich. So sing er auch neulich an, als er lange Vergebens mit den neubestiefelten Beinchen auf der Lehne herumgeschlenkerte, und mich sogar aus absichtlichem Versehen ein paar Mal in die Seite gestoßen hatte: »Sage mir doch, Heimchen,« (er nahm mir, wie immer, wenn er zärtlich wird, das O,) »warum pfeift der Zeisig, mit dem Du Dir soviel Mühe gibst, nie Dein Stückchen nach, indeß der Graue da drüben, um den Du Dich nie kümmerst, Dir oft freiwillig vorpfeift?«

»Das will ich Dir gleich sagen, Otto! Die Vogel da machen's gerade wie die Menschen; wenn ich einem etwas lehren will, so merkt er nicht darauf, aber der andere, den ich nicht meine, spitzt die Ohren; da habe ich denn den Ausweg gefunden, daß ich mich um jenen, welchen ich eigentlich meine, gar nicht zu kümmern scheine, — nun horcht der gute Gesell auf, knackt die Nüsse, welche ich seinem Nachbarn zuwerfe, und der Kern kommt ihm desto schmackhafter vor, weil er ihn mit einiger Mühe erbeutet. Und wenn er ihm auch allenfalls bitter vorkommt, so schweigt er fein still, um für seinen bestraften Vorwitz nicht noch dazu ausgelacht zu werden.«

»Wie hängt das zusammen? « fragte Otto weiter-: »Willst Du denn nicht immer eben das sagen, was Du gerade sagst? «

»Freilich will ich das sagen, was in meinen Worten liegt, närrischer Knabe, wozu redete ich denn sonst? Aber ich mach es nur oft wie in meinen Burschenjahren, wo ich die Terz anzog, um desto sicherer in der Quart zu treffen.«

»Was hattest Du davon?«

»Ich gab eben meinem Gegner einen Hieb, Junge!«

»Warum denn?«

»Ja, da bringst Du mich auf ein weitläufiges Kapitel, aus dem ich

indessen Dir einige Paragraphen vorlesen will, weil ich doch gerade keine Geschichte weiß.«

»Wo hast Du denn das Buch?«

»Es liegt aufgeschlagen vor uns, aber Dir gehts noch, wie vielen Leuten, die älter sind als Du: Du kannst nicht drin lesen. Ihr machts ungefähr wie jener, der erst nah am Ziel seines Lebens entdeckt, daß er schon sechzig Jahre lang in Prosa gesprochen, ohne es nur zu ahnen, — Ihr lebt in einem aufgeklärten Jahrhundert, auf dem Gipfel der Civilisation und merkt es nicht; Du magst mir's indessen auf mein Wort glauben, ich hab' es auch vom Hörensagen erfahren, eh ich selbst merkte, woran ich war. Diese Civilisation, liebes Kind, ist eigentlich ein altes Haus, und braucht — besonders für seine gothischen Erker — allerhand Stützen, die nicht besonders gut aussehen, obschon sie sehr nützlich sind, zwei der Hauptstützen aber sind: das Duell in der Manier, wie es eben besteht, und das Theater in seiner jetzigen Ausbildung. Du lächelst, lieber Kleiner, weil Du Dich vermuthlich erinnerst, was ich früher schon über diese beiden sagte, aber damals hatte ich von meinem Lehnstuhl aus nur die Kunst und die gesunde Vernunft vor Augen, jetzt aber, wo ich zu einem künftigen Weltbürger rede, muß ich diesen Standpunkt verlassen und Dich ermahnen, Dich selbst nicht eher darauf zu versetzen, als bis Du auf Deiner Lebensreise zu den Stationen des unabhängigen Auskommens, der Entsagung und vorzüglich des Podagra's gelangtest.

»Vom Duell muß ich zuerst reden, denn es ist von besserm Adel, obschon die Abstammung des Theaters, wie die der Juden, steh um Vieles weiter herleiten läßt. Die Ausrottung des Duells, nämlich *dem Geiste nach*, würde allen Institutionen unseres gesellschaftlichen Zusammenseyns einen größeren Stoß geben als das vierzigjährige Trauerspiel der jüngsten Zeit. Ich will damit nicht sagen, daß man nicht mit den schärfsten Mandaten, ja, was noch mehr sagen will, sogar mit der strengsten Handhabung dieser Mandata, gegen die *Ausübung* dieser ehrwürdigen Gewohnheit zu Felde ziehen soll, denn dies; sind die Negierungen der allgemeinen Ruhe schuldig, es muß geschehen, um die sorglichen Eltern zu beruhigen, wenn sie

ihre Söhnchen, die kaum flügge geworden, in die Welt schieben, und um auch die Niedriggebornen im Zaum zu halten, damit sie nicht mit diesem Vorrecht des Adels und des adelsgleichen Kriegerstandes sich noch anderer Privilegien anmaßen; es hat auch nichts zu sagen, so lange man, wie bisher, Alles thut, den Feudal-Geist, aus welchem unsere Begriffe von Ehre entspringen, aufrecht zu halten, so daß wir mitten in unserer Erschlaffung, einen Rest von barbarischer Kraft bewahren, die sich um so leichter am Gängelbände leiten läßt, je roher sie ist. Gefährlich aber würde die Sache, wenn — wie einige blinde Eiferer wollen — sich die Begriffe änderten; wenn jeglicher, sich als einen Bürger des Staats betrachtend, seine Ehre nur in der allgemeinen Wohlfahrt suchte, seine Waffen — auf dem Altar des Vaterlandes geweiht — für entehrt hielte, wenn er sie gegen die Brust eines Mannes kehrte, der nur ihn selbst gekränkt, — auf diese Weise würden wir alle aus Unterthanen Bürger, der Edelmann und Soldat zu unseres Gleichen, und unsere Aufwallungen zu einem Brennpunkte männlichen Muthes.

»Was aber dabei das Schlimmste wäre: Oper und Ballet gingen zu Grunde! Und zwar aus der einfachen Ursache, weil weniger von ihnen gesprochen würde. Sie haben, wie einst die Tulpenzwiebeln, eigentlich nur einen *Nennwerth*, — sie cursiren, weil Nachfrage nach ihnen ist, und Nachfrage ist nur, weil ohne das Theater überhaupt, und ohne seine überreizenden Extreme insbesondere, unsere Geselligkeit in den Thee fiele und darin vollends ertränke. Wenn die öffentlichen Darstellungen zum bloßen Kunstgenuß herabsänken, so würden Kritik und Vernunft ein Wort darein zu reden haben, würden die Oper Unsinn, das Ballet eine Arabeske nennen, und sich solche gedruckte Tapeten in einer Galerie von Kunstgegenständen höflichst verbitten. Das Volk würde zu seinem trocknen Brod etwas andres verlangen, als Circenses, indeß hochbezahlte Seiltänzer der Gurgel und der Füße ihre fürstlichen Einkünfte verlören, und wir Deutschen, die wir schon auf dem besten Wege sind, den neuen Italienern gleich zu werden, eine andere Straße suchen müßten, unsere angestammte Kraft durch angeerbtes Phlegma zu entmannen. Ich

bin sicher, wir würden sie endlich finden, aber mit welcher Mühe, nach welchen Zerrüttungen!«

Nach diesen Worten wandte ich mich von Otto ab und piff dem Zeisig wieder etwas vor. »Was pfeifst Du da?« fragte der Knabe, und ich entgegnete: »Ein provenzalische Minnelied!«

---

# Der Jahrmakrt von Garda.

Ein Genrebild

---

Im Flecken ward's lebendig, — ein Jahrmakrt trieb sein Wesen, und überschwemmt das emsige Häuflein der Verkäufer und Käufer wie gewöhnlich mit einer Fluth von Müßiggängern, Bettlern, Gaunern, Bänkelsängern und harmlosen, ehrlichen Zuschauern, die sich die Taschen zuhielten und dann dem Gedränge überließen, wo es sie hintragen wollte, denn diese Klasse ist überall vergnügt, wo sie — wie Flößholz — an allerlei ergötzlichen Gegenständen gleichsam vorbeischwimmt. Die Felsen in diesem Meer waren stämmige Tyroler mit federgeschmückten Kegelhüten, den kleinen Kram auf dem breiten Rücken, unbeweglich auf die langen Stachelstecken gelehnt, während ihre nicht minder rüstigen Begleiterinnen auf den Schiebern der tragbaren Beiden gemslederne Handschuhe, die einst die meckernde Ziege getragen, und krampfvertreibende Ringe von Steinbockhorn, mit denen einst ein Büffel gestoßen, herausnahmen und zum Verkauf ausboten. — In den bretternen Zellen der Krämer lockten Geschmeide aller Art, von den silbernen Ringen und Ketten an bis zu den Gürtel — und Schuhschnallen von blankgescheuertem Messing; Dolche und Brodmesser; glänzendrothe Wollenzeuche für die Töchter des Landes; blaugestreifte Leinentücher und schwarzer Manchester. Schuhmacher hatten ihre Waaren, vom mächtigen, glanzwichsstrahlenden Reiterstiefel an bis zum bescheidenen Bundschuh von Justenleder, an luftige Gerüste gereiht.

Einheimische und fremde Handwerker boten die Erzeugnisse ihres Fleißes aus, mit lauter Stimme ihren Ruhm verkündend, und dennoch überschrieen von den barfüßigen Fischern des Gardasee's, welche in Binsenkörben, die Waidtaschen nicht unähnlich sahen, den Fang der letzten Nächte umhertrugen: Fische sammt den Spreizhölzern; an denen sie gebraten wurden und die nun den Schmausenden als Gabeln dienten. Den Pfad der Fischer durchkreuzten als Nebenbuhler die wandernden Salamiverkäufer aus Friaul und den nahen Gegenden der Lombardei, in ähnlichen Binsentaschen den Käse und die ellenlangen wälschen Würste tragend, mit denen der Lombarde so gern sein Mahl von Kastanien würzt.

Es war früher Morgen, und als der Tumult noch ziemlich nüchtern. Auf einem hochbeinigen Klepper trabte ein Mann in der Tracht eines Couriers vor das Posthaus, und lockte mit einigen gelindert Flüchen den zaudernden Hausknecht. Nach einer geraumen Weile erschien auch der Saumselige, von dem runden Wirth am Ohre herbeigeführt, und übernahm das schweißtriefende Thier, indem er durch eine geschickte Wendung der nachträglichen Peitschenermahnung zu entgehen wußte. Der Posthalter aber, in dem ungestümen Ankömmling einen alten Bekannten gewahrend, rief erfreut: »Ei, tausendmal willkommen, Herr — Giacomo! Ihr könntet wahrhaftig nicht zu gelegneren Zeit eintreffen, so wahr ich Giulian heiße! — Heute geht's hoch her bei uns, wir haben Jahrmarkt, wie Ihr gütigst werdet bemerkt haben, sowohl am Gedränge des Gesindels da auf dem Markt, wie an der besoffenen Nase des transalpinischen Schuftes, meines Hausknechts. Eure Ankunft ist auch gewiß nicht ohne Segen für mein geringes Haus, denn ich wette, daß Ihr wieder einen oder zwei Wagen roll neugierigen Volkes herbeischleppt; etwa Deutsche oder Russen, die wie Kraniche ihrer beschneiten Heimath entfliehen, um auch einmal sagen zu können, daß sie für ihr Geld die Sonne haben scheinen sehen!«

»Nun Gott Lob!« unterbrach der Reiter den redseligen Wirth; »ich merke mit Vergnügen, daß der Blasbalg in Euren Lungen noch so gut geht, wie sonst. Ihr habt's auch in der That errathen, daß ich

Fremde bringe, und zwar einen Transport stummer Stockfische.«

Giullian zuckte die Achseln, und brummte: »Fuchspreller! Geiziges, krummfingeriges Volk! The breakfast! Two Pences for the servants! Goddamn! die wollen alles Umsonst.«

Giacomo lachte über das Englisch des Wirths, und fuhr dann fort: »Ich bringe welche von einer andern Sorte, die ich schon von Paris aus in Akkord habe. Die ganze Familie steckt in einem Reisekasten, den ich auf jeder Station bespannen lasse; regelmäßig erkundigen sie sich dann sorgfältig nach dem Namen des Nestes, um mich zu controlliren, ob ich wirklich die im Contract benannte Straße einschlage. Zu gewissen Zeiten steigen sie aus, um ihre Atzung zu nehmen, die ich ebenfalls liefern muß, und im Nachtlager stecken sie kaum den Kopf durch's Fenster. In Straßburg haben sie sich zwei Stunden lang aufgehalten, um den Münster zu besteigen, was sie auch glücklich vollführten, ohne sich viel um den Nebel zu kümmern, der sie nicht zehn Schritte weit sehen ließ. In München ließen sie sich drei Tage lang ein Ei von einem Lohnbedienten umhersetzen, und kauften sich von dem, was sie in der Zeit sahen und nicht sahen, die Beschreibungen, als Hilfsmittel für das sentimentale Reisetagebuch der spitznasigen Miß Arabella. — Doch, was steh ich da, und verplaudre mit Euch die schöne Zeit? — Seht schnell nach, ob nicht mit der letzten Pariser Post ein Paquet an den hochwürdigen Pfarrer, Sir Malcontash, angekommen ist, — und dann laßt vier Pferde für den Wagen, und eins für mich zum Vorausreiten in Bereitschaft seyn.«

»Pah, Ihr müßt dableiben,« versetzte der Wirth, nötigte den Gast in die Stube, die noch ziemlich leer war, setzte ihm eine Flasche von seinem besten Wein vor, und ging, das Paquet zu suchen. Es fand sich wirklich vor, der Courier steckte es ein, und sagte: »Das ist Galignani's Messenger, der uns regelmäßig auf den bezeichneten Stationen trifft, denn mein Milordo könnte so wenig ohne Zeitungen leben, als wir ohne Brod und Liebe. — Wie ist's mit den Pferden?«

Der Wirth jammerte, daß ihn der geehrte Freund so schnell wieder verlassen wollte. »Bleibt,« bat er: »Ihr sollt es bei mir haben, wie im Schooße Abrahams. Wie möchtet Ihr's auch über das Herz bringen,

nach fünfjähriger Abwesenheit dem ergötzlichen Lärm davonzulaufen und den schwarzen Dirnen, die Ihr leicht mit einem platirten Ringe kirren könnt? Jahrmarkt ist nicht alle Tage, aber wohl heute. Da sind alle Burschen von den Reizen der Flasche gefesselt, und kümmern sich nicht viel um ihre girrenden Täubchen, die sie sonst eifersüchtig vor jedem Fremdling bewahren.«

Der schlaue Giulian kannte des Couriers schwache Seite gar wohl, und ihm entging nicht das behagliche Schmunzeln, daß sich über Giacomo's Antlitz verbreitete, der ein Taschenkämmchen hervorzog und damit durch den breiten Backenbart fuhr, indem er versetzte: »Du bist ein großer Spitzbube, und möchtest gern mit Deinem feinen Köder von den englischen Guineen fangen, und zwar unchristlicher Weise aus *meiner* Tasche, denn Du weißt gar wohl, daß ich die Zeche bezahlen muß.«

»Nicht doch,« fiel ihm der Wirth in die Rede, »Ihr sollt sehen, daß ich um Eurer angenehmen Gegenwart willen das Geld nicht achte. Wenn Ihr es nur dahin bringt, daß Eure God-save-the-king's mir etwas von meinen römischen Alterthümern abkaufen, so soll Euch die ganze Zeche, sammt den Pferden bis Castelnuvo, keinen Liard kosten. — Nun, bin ich nicht ein Kerl, der mit sich reden läßt?«

»Sagt lieber, der zu reden weiß,« entgegnete der andre; »auf jeden Fall sey das Anbringen der Alterthümer Eure Sache allein, sonst bezahl ich zwei Dukaten und die Postpferde, und damit: basta. Verstanden?«

»Zur Genüge,« lächelte Giulian, und wandte sich zur Thüre, — um die Gäste zu empfangen, die in einem vierspännigen Wagen eben anrollten.

Giacomo, ihm nachfolgend, flüsterte: »Meine Engländer,« und öffnete dienstfertig den Schlag.

»Frühstücken wir heute?« beantwortete eine Stimme aus der Tiefe des Reisehauses die einladende Gebärde des Couriers, nicht ohne den deutlichsten Ausdruck unwilligen Erstaunens.

»Es ist mein eigener Schade, Milordo,« erläuterte Giacomo, »daß wir genöthigt sind, bereits hier unser Nachtquartier aufzuschlagen. Aber ich will lieber eine Handvoll Zechinen einbüßen, als Ihnen den



Kummer verursachen die Zeitungen zu versäumen, die erst morgenfrüh hier eintreffen und dann drei Tage liegen bleiben müßten, ehe sie nachgesendet werden könnten. Doch hoffe ich, Milordo werden mir für diesen außerordentlichen Fall eine Entschädigung von zwei Guineen bewilligen, denn ich bin ein armer Mann, habe Frau und Kind und konnte noch den Vater nicht aus dem Fegefeuer erlösen.«

Ein Kopf in einer Schlafmütze, die über die Ohren ging, und von dem wohlgenährten Gesicht unterhalb der Augen so viel sehen ließ, als nicht die ungeheure Cravatte verschlang, kam an das Sonnenlicht hervor, und brummte: »Was fällt Ihnen ein? Ich noch bezahlen? Sie gewinnen von mir auf dieser Reise mehr, als mich meine drei Vicare in zwei Jahren kosten. Unverschämter Kerl!«

Giacomo antwortete nichts, als — begleitet von einem verächtlichen Achselzucken, und halb zum Wirth gewendet, den er unvermerkt auf den Fuß trat — das eine Wort: »Inglese!« und rief nach Pferden.

»Wir können doch nicht ohne die Zeitungen fortfahren, Du Hund?« schrie der Kopf in der Schlafmütze.

»Inglese!« tönte das phlegmatische Echo nicht ohne aufs Neue über die säumenden Postklepper zu schmähen; doch wie der Courier auch bei dieser Gelegenheit seine Kunstfertigkeit in den kühnsten Fluch- und Schimpfreden entwickelte, dem tobenden Britten erwiederte er nichts, als das alte, eintönige: »Inglese!« bis sich dieser endlich aufs Bitten legte und dann den Bescheid erhielt, es stehe nicht geschrieben, daß sein der Führer verbunden wäre, irgendwo auf die Zeitungen zu warten, und Giacomo werde sich wohl hüten, gegen einen solchen Geizhals den Großmüthigen zu spielen.

So mußte sich denn Sir Malcontash doch verstehen, die Geldfüchse auszuliefern; die Familie entschloß sich auszusteigen und vollführte dieß unter dem Gassen des neugierigen Pöbels, den der Streit, — und unter dem Zudrängen unverschämter Bettler, welche der fremde Wagen schon an und für sich herbeigelockt hatte. Nach dem stattlichen Priester und der schlanken, kleinen Hausfrau

desselben, die in ihrem eleganten Reiseanzug sonderbar neben dem Schlafrock des Gatten aussah, spie der Wagen eine Heerde junger Mädchen aus, unter denen ein Kammerkätzchen die einzige war, welche lebhaft umherblickte, und die Aufmerksamkeit einiger Fremden am Fenster des obern Stockwerks zu erwiedern schien. Der Bediente, ein ächter Sohn John Bulls, kroch indessen von seinem hohen Sitz in den Wagen, holte eine Last von Schachteln, Cartons, Chatoullen und dergleichen mehr hervor, und schleppte diese Alles keuchend in das Haus, indem er mit lauter Stimme ausrief: »breakfast, franch dags!«

---

Der Tag neigte sich bereits, Sir Malcontash hatte das reichliche Frühstück ausgeschlafen, und gähnte dem Diner entgegen. Die Mistreß legte die Bibel bei Seite, und begab sich mit dem nach Zeitungen seufzenden Gatten in das große Gastzimmer des ersten Stocks, wo Miß Arabella, die riesenmäßige Mappe auf den Knien, an einem Fenster alles zeichnete, was sie von den Häusern des Orts und von dem hügelumgebenen Gardasee erblicken konnte. Nebenbei unterhielt sie sich mit einem Maler aus Hamburg, der in grauer Blouse bei ihr saß, und ihr Gesichtchen in sein Taschenbuch zeichnete. Mit feinem, freiem Anstand stellte sich der reisende Künstler dem Ehepaar vor, das dem Unabweisbaren — um seines geläufigen Englisch willen — verzieh, daß er in brittischer Zunge eigentlich Italienisch sprach.

»Wo ist Liddy und Betty?« fragte umherschweifend, die Mutter.

»Sie sind mit Lolo an den See gegangen,« hieß Arabella's Antwort, »und der Courier hat ihnen einen sichern Führer mitgegeben.«

Verstimmt trat die Dame an's Fenster, und sah mit ihrem Gatten und den beiden jungen Leuten, die ihre Arbeiten eben beendet hatten, auf das Gewühl des Jahrmarkts hinab. Wenn der Lärm bei ihrer Ankunft schon groß gewesen, so war er jetzt betäubend.

»Diese Scenen,« sprach Hartmann, der Maler, »wären wahrhaft würdig, durch eines Hogarth unsterblichen Pinsel verewigt zu

werden.«

Der Name des berühmten Landsmannes schmeichelte dem Ohr des Britten, und er entgegnete: »Ich würde einer Abbildung dieses Treibens schon darum den Vorzug schenken, weil dabei doch die Ohren verschont blieben.«

»Das ist eben der Reiz der Kunst,« fuhr der Künstler fort, »daß sie dem friedlichen Sinn höhern Genuß gewährt, als die Wirklichkeit. Indessen ist auch der Anblick dieses beweglichen Treibens unter uns höchst anziehend. Vergleichen Sie nur dieß südliche Bild mit dem Jahrmarkt in einem schottischen Landstädtchen, die sonnverbrannten Fischer mit den kirschbraunen Seeleuten des Nordens, die Bettler in ihren malerischen Mänteln mit den zerlumpten Galgenfiguren, die Tyroler und ihre bloßen nervigen Kniee mit den Hochschotten. « — —

Ein Laut des Unwillens aus dem Mund der erröthenden Damen unterbrach hier den Maler, der — etwas betroffen — nach einem Weilchen fortfuhr: »Und nun beobachten Sie gefälligst die zwei Bänkelsänger, die sich nach diesem Haufe durchschlagen zu wollen scheinen. Der Eine trägt auf dem Rücken die gewichtige Drehorgel, eine Pandorabüchse unerschöpflicher Mißtöne, der Andre eine Art von Fahne, wie sie bei den Processionen der römisch-katholischen Kirche üblich sind. Doch möchte ich wetten, daß es nicht Heiligenbilder sind, die, auf die glänzende Wachseleinewand hingeklekt, die Neugier des großen Haufens reizen sollen.«

Die Bänkelsänger kamen näher. Der Orgelträger war ein kleiner, viereckiger Kerl in einem blauen Fuhrmannskittel, mit einem stampfen, breiten Gesicht; sein Gesell eine große, herkulische Gestalt, mit finstern Zügen, in einem verschossenen Tuchmantel gehüllt, dessen Faltenwurf nicht ohne Kunst geordnet schien, und dem bärtigen, schwarzen Landstreicher das abenteuerliche Aussehen eines Briganten verlieh. Das Bild, welches er an einer langen Stange trug, hatte drei Abtheilungen. Auf der obern sah man eine Scene des Schreckens: eine Schaar von Räubern war im Begriff, geputzte Landleute zu überwältigen, bei einem Fest, wie es schien. Im Vordergrund, wo ein junges Mädchen, den Myrtenkranz

im Haar, geknebelt wurde, war unter den Raubgesellen das Portrait des Mannes nicht zu verkennen, der jetzt dieß Bild zur Schau umhertrug. — Die zweite Abtheilung zeigte eine Hinrichtung; der Henker, zu dessen Füßen der rothe Mantel lag, schwang die mächtige Keule, um das verhüllte, auf den Block gelegte Haupt einer kraftvollen, männlichen Figur im Armensünderkleid zu zerschmettern; nicht weit daran, gefesselt und von Trabanten festgehalten, stand wieder der Bildträger. — Auf der dritten Abtheilung gewahrte man nichts, als einen Käfig, in welchem auf zwei eisernen Spitzen das blondgelockte Haupt eines Knaben stack. Unten in einer Ecke war das Monogramm eines geachteten deutschen Künstlers zu Rom angebracht, und Hartmann, der dieß bemerkte, zweifelte keinen Augenblick, daß der geniale Landsmann, entweder in einer Stunde des Uebermuths oder der bittern Noth, die Bilder wirklich selbst gemalt habe.

Die Bänkelsänger faßten vor dem Hause Posto. Während der Kleine durch die Töne seiner Orgel den Anfang der Kunstleistung verkündete, pflückte der Große mit leichter Mühe die Fahne in den ungepflasterten Boden, und drängte die Zuschauer durch anscheinend sanfte, — aber im Stillen desto gröbere Faustbewegungen etwas zurück, so daß dem Paar genügender Spielraum blieb. Nun begann der Orgeldreher mit eintöniger, schwerfälliger, aber sehr gellender Stimme, mit einem Ton schlechtverhehlten Ueberdrusses, zu rufen:

»Nehmt Euch ein Beispiel, liebe Zuhörer, an dem hundert und vierzigfachen Mörder und Räuberhauptmann Gesparoni, und gebt uns armen Leuten ein geringes Almosen, um der armen Seelen im Fegefeuer Willen. Ihr sollt seine Geschichte vernehmen, wie sie sich wirklich zugetragen im Jahre des Heils 1829, gedruckt mit Erlaubniß des heiligen Stuhles. Ich sehe mit Vergnügen, daß Ihr meinem Kameraden die erbauliche Historie für drei Soldi abkauft, und nun erzähle ich mit größerer Lust, weil ich überzeugt bin, daß Ihr sie nicht vergessen werdet. — Im Dorfe Villa auf Corsica — *Corsica* ist die Wiege des großen Kaisers Napoleon gewesen, unseres Schwiegersohns, also in Villa feierten zwei junge Leute ihre Hochzeit

an neunten September. Und siehe da, als die Gäste tanzten und sprangen, trat Gasparoni unter sie, begleitet von seinen fürchterlichen Gesellen.

»Habt Ihr nichts übrig gelassen vom Hochzeitsschmaus für mich und die Meinen? fragte er sanft und leutselig.

Der Bräutigam aber entgegnete: »O Herr, wir haben alles selber gefressen, denn wir sind arme Leute.«

Doch wer dem Hochzeiter nicht glaubte, das war der tigerherzige Gasparoni; er suchte, und fand die Speisen, welche man für die gebetenen Gäste bereitet hatte. »O Ihr verfluchten Ketzer! « rief er, wüthig wie ein Stier, dem man einen rothen Lappen vorhält: »O Bräutigam, Du Sohn einer Kuh, Du wagst es, uns sogar an Deinem Ehrentag ein Abendessen zu verweigern? Dafür nehm' ich mit mir den ganzen Schmaus, und auch die zitternde Dirne da. Bis übermorgen spätestens sende mir sechshundert Piaster, wenn Du sie wieder haben, willst sammt dem Kränzlein. Sonst möge Dir wohlbekommen, was ich übrig lasse.« Nach diesen gräulichen Worten ergriff er die Braut, und floh mit ihr von dannen, wie Ihr deutlich hier abgebildet seht.«

Hier drehte der Lange das Bild langsam im Kreise umher, dann fuhr der Andere fort: »Wie es dem Bräutigam, der selbst Pein Geld hatte, möglich geworden, die sechshundert Piaster herbeizuschaffen, das könnt Ihr zu Eurem Nutzen und Frommen in der lehrreichen Historie lesen, die wir jedem gern für *vier* Soldi ablassen. Ein treuer, alter Knecht trug die Summe in das wilde Gebirg, und fand den blutgierigen Banditen, dem er das Lösegeld einhändigte. Da zeigte ihm der Bärenhäuter die junge Braut, die — mit rückwärts zusammengeknebelten Händen — an einen Baum gefesselt war, und rief: »Du bist gekommen, Kuppler, Deinem Herrn, dem rädigen Hund, sein Weibchen wieder zu holen? Du hast das Lösegeld pünktlich gebracht, und ich muß mein Wort erfüllen, denn ich halte auf Ehre. Sage ihm, er soll — wenn er wieder Hochzeit macht — seine guten Freunde gastfreier empfangen. Nimm sie!« — Hier zog Gasparoni sein breites, scharfes Messer, um die Bande zu lösen, wie der Graubart wähnte, aber er fand es anders, denn der

Bluthund schnitt ihr mit ruchloser Faust die Gurgel ab, daß die Aermste dahing wie eine frischgeschlachtete Taube. Erbarmungswürdiger Anblick!«

Hier schwieg der Erzähler, Athem schöpfend; sein langer Genosse indessen warf sich auf die Kniee nieder, und schrie mit erhabenen Händen und krampfhaft verzerrten Mienen: »O heilige Mutter aller Gnaden, erbarme Dich meiner! Siehe, ich liege vor Dir im Staube, daß mir der Himmel vergebe, wie meiner echten Reue die irdische Gerechtigkeit vorgab. Der zeitliche Richter schenkte mir das Leben und die Freiheit, obschon ich in verirrter Jugend, der wilde Genosse des Furchtbaren gewesen; aber ach, alle Buße reicht nicht hin, mein zürnendes Gewissen zu beschwichtigen. Heilige Mutter alles Trostes, rein von Blut sind die Hände, die ich flehend emporhebe, — vergib mir um Deines Sohnes Willen, und sieh gnädig auf die Schmach hernieder, welcher ich mich freiwillig vor allem Volke unterwerfe.«

Bei diesen Worten warf er den Mantel zur Erde, zog die schwarze Jacke aus, und streifte das Hemd von den mächtigen Schultern, indem er eine Geißel emporhielt, und den verwunderten Hörern zurief: »Ihr ehrlichen Christen und treuen Unterthanen, wer von Euch will das gute Werk thun, und einen ehemaligen Räuber und Rebellen zu einer heilsamen Buße durchpeitschen? Wer es auch sey, der sich diesem verdienstlichen Geschäft unterzieht, für jeden Streich, den er mir gibt, will ich ein Ave Maria, für ihn beten, — für jeden Blutstropfen, den er aus meiner sündigen Haut geißelt, einen ganzen Rosenkranz.«

Vergebens bot der reuige Sünder das Instrument im Kreise umher; die Zuschauer kauften sich von der Zumuthung durch kleine Silbermünzen los, bis endlich ein Mann, der im Aeußern so ziemlich dem Büßer glich, nur daß er noch wilder anzusehen war, zwischen den Zähnen murmelte: »Wart, Du heuchlerischer Hund, ich will Dir den Spaß auf lange Zeit verderben,« und, hinzutretend, die Geißel ergriff. »Was!« rief er, »ihr seyd Christen und Anbeter der Heiligen, und spottet durch elendes Geld eines reuigen Sünders, dem es um echte Buße zu thun ist? Komm her, Du verlornes Schaf, ich will

Deinem inbrünstigen Verlangen Genüge leisten.«

Der Bänkelsänger, der keinen Ausweg mehr sah, beugte sich, stille schweigend vor dem eifrigen Christen, nicht ohne einen stechenden Seitenblick, den dieser wohl bemerkte, doch ohne sich dadurch stören zu lassen.

Die Hiebe fielen hageldicht. Während die Damen am Fenster oben sich vor dem barbarischen Schauspiel, nicht ohne geheimen Antheil an dem Helden desselben, der Schicklichkeit halber zurückgezogen, machten Hartmann und der anglikanische Pfarrer die bei ähnlichen Anlässen üblichen Bemerkungen über den Geist der katholischen Religion, und ärgerten sich über die Andacht, mit welcher das Volk das Blut unter den unbarmherzigen Schlägen fließen sah. Endlich warf der schadenfrohe Peiniger die Geißel weg, und verlor sich unter die Zuschauer; der blutende Büsser brachte mit verblüffter Miene seine Kleider wieder in Ordnung und sein Gesell, mühsam das Lachen verbeißend, fuhr fort:

»Der treue, alte Diener trug, obschon selbst von Fieberfrost geschüttelt, und mit brechenden Knien, die theure Last nach Hause, und berichtete in kurzen Worten die entsetzliche und blutige Mordthat, welche Ihr so eben aus meinem Munde vernommen habt, und die Ihr für vier Soldi kaufen könnt. Als der unglückliche Ehemann den todten Körper seiner Braut sah, zerschlug er sich verzweiflungsvoll den Kopf, daß er leblos niederstürzte. — Nun bot die Polizei alles auf, um des Gasparoni habhaft zu werden, und die Regierung setzte mehr Thaler aus für den Kopf desselben, als sich Haare darauf finden mochten. Außerdem verhiess sie demjenigen Mitschuldigen volle Gnade, der ihn ausliefern würde. Wie und durch welche Mittel es dem schlaunen und verwegenen Strauchdieb gelang, sich der Verfolgung für einige Zeit zu entziehen, das könnt Ihr selbst nachlesen, und wer sich die gedruckte Geschichte bis jetzt noch nicht kaufte, der soll sie für fünf Soldi haben.«

Hatten schon vorhin die Hörer eifrig gekauft, so stritten sie sich nun fast um die gedruckten Blätter, gleichsam als fürchteten sie der Rhapsode würde im Steigern des Preises fortfahren, wie bisher. Der Pffiffig lächelnde nahm wieder das Wort: »Gasparoni hatte sich in das

Gebirge von Terracina zurückgezogen, und nur wenige seiner Auserlesenen bei sich behalten. Aber statt sich, wie es einem flüchtigen Verräther zukam, zu verbergen, faßte er den höllischen Plan, sich des kommandierenden k. k. Obristen zu Terracina zu bemächtigen, und der Himmel ließ in seiner unerforschlichen Langmuth auch dieß scheußlichste aller Verbrechen zur Ausführung gedeihen. O meine lieben Zuhörer, ehret und liebet einen hohen Adel und das verehrungswürdige k. k. Militär, damit Euch nicht einst, wegen Offiziers-Beleidigung, ein General unseres hochgeliebten Landesvaters drohen lasse, er würde das Dorf Ciciaru sammt der alten Hexe, Eurer Mutter, verbrennen lassen, wenn Ihr den Gefangenen nicht frei gäbt. Auf diese Weise wurde der heldenmüthige Obrist aus den verruchten Händen des Räuberhauptmanns befreit, denn Gasparoni war eine gute Haut und liebte seine Mutter. — Gasparoni wurde öfters gefangen, und kam durch allerlei Ränke und Schwänke wieder los, wie Ihr ausführlich lesen könnt für vier Soldi. Er schrieb dieses beispiellose Glück der Anhänglichkeit eines Knaben, seines Pathen, zu. Dieses Kind, wild wie sein Erzieher und noch viel listiger, hatte ihn, seit es sieben Jahre zählte, nie verlassen, — ihn oft durch Schlauheit gerettet, war jeder Bestechung unzugänglich geblieben, und endlich, ihn vertheidigend, in ritterlichem Kampf gegen die Carabiniers gefallen. Der Kopf dieser kleinen corsicanischen Bestie ward, in einem Käfich verwahrt, zu Rom am Thore Angelika . . . «

Ein Schrei des Entsetzens, welchen eine Zuschauerin ausstieß, indem sie in die Kniee sank, zog die Aufmerksamkeit der Hörer auf sich, und machte zugleich den Bänkelsänger in seinem Vortrag stocken.

»Was thust Du hier, Du Landstreicherin,« rief er barsch, »wie kommst Du dazu, mich in meinem sauern Erwerb zu stören? Habe ich darum meine Musik gelernt, und den schweren Leierkasten so weit hergeschleppt, damit ich, beinahe am Ende meiner anmuthigen Geschichte, nun dennoch nicht dazu komme, diesen guten und aufmerksamen Leuten das dazu gehörige, schöne Lied zu singen? Darum hebe Dich hinweg, Du Kuh, und störe uns nicht länger.«



Das Weib, ohne auf des Bänkelsängers Schmähreden zu achten, rief mit gerungenen Händen, und das Haar raufend, so daß die reichen, schwarzen Locken — die letzte Zierde ihrer fast verblühten Jugend — in dunkeln Wellen über Schultern, Busen und Nacken herabflossen, mit kreischender Stimme: »O mein Kind, — o mein süßer Angelino! so elendiglich mußt Du des bittern Todes sterben, und Deine arme Mutter trostlos zurücklassen? O, ich unseligste aller Mütter!«

»Schaff sie fort, die verrückte Zigeunerin, Rinaldo!« rief der Leiermann seinem Gefährten zu, doch dieser versetzte: »Thu's selber, Bastian, ich traue mich nicht, denn sie erregt schon das Mitleid aller dieser gefühlvollen Herzen, und — zum Glück für ihren Beutel — auch die Neugier.«

Bastian nickte, und rieb sich vergnügt die Hände. Das Volk drängte sich immer mehr um die Unglücklichen fragend und Almosen bietend, und entnahm aus den verworrenen Schmerzensrufen des Weibes, daß sie die Mutter des unseligen Knaben sey, den sie dem Gasparoni übergeben, und von dessen Schicksal sie nichts mehr vernommen bis in dieser Stunde.

Diese Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und Alle suchten, tief erschüttert, die Ärmste zu trösten, und beschenkten sie reichlich; die mildthätige Arabella preßte ihrem apathischen Vater eine Lira ab, und wickelte das glänzende Silberstück mit einem so fragenden Blick in ein Papier, daß der Maler nicht umhin konnte, eine gleiche Münze hinzuzufügen. Mit großem Anstand warf die Miß die Gabe der jammernden Frau zu, doch ohne das Geringste aus ihrem eigenen, sehr eleganten Beutel, den sie am Gürtel trug, mitzugeben.«

Die Frau wurde in die untere Stube des Posthauses gebracht, Hartmann ging, um sich nach den näheren Umständen ihres Lebens zu erkundigen, und Bastian sprach seinem Begleiter: »Wir haben uns heute genug geplagt, schon sinkt der Abend hernieder, und meine Kehle ist trocken wie Bimsstein. Wir können uns den Rest unserer Affenkomödie und das alberne Lied ersparen, und haben doch Geld genug, uns da drinnen gütlich zu thun.«

»Corpo di Christo,« rief der Lange, »ich glaube, ich habe heut einen guten Schluck wohl verdient, und der Teufel soll den Bastard holen, der meinem armen Rücken so eingeheizt hat.«

---

In der großen Gaststube ging es am späten Abend, auf beschränktem Raum, noch viel lebhafter zu, als auf dem Jahrmarkt selbst. Bei wenig Wein und viel Geschrei vertrieben sich die Eingebornen den Abend, und rissen durch ihr Beispiel die Fremden aus dem Norden, welche sonst, zur Freude der Wirthe, wenig Lärm bei viel Wein machen, mit sich fort. Da war des Zechens, Schreiens, Lärmens und Spielens kein Ende, und wer draußen stand, hätte glauben mögen, sie stächen drinnen mit Messern aufeinander los. Dem war aber nicht also, sondern das Volk prüfte nur in der Lust seines Herzens und in aller Freundschaft die Stärke seiner Trommelfelle und Stimmstöcke.

Rinaldo und Bastian saßen in einer Ecke und sprachen so wenig als möglich, um ihre Lungen für die Mühen des nächsten Tages zu sparen. Der Kleine war eingenickt, und der Lange starrte, dumpf hinbrütend, vor sich hin, als ihn plötzlich jemand leise anstieß und ihm einen guten Abend bot. Rinaldo gewahrte, aufblickend, den Kerl mit dem Gaunergesicht, der ihn »aus christlicher Liebe« vorhin so jämmerlich durchgepeitscht hatte, und fragte, mit einem zornigen und abweisenden Blick, was er wollte?

»Höre, Kamerad,« sagte der andere sehr leise, »Du führst doch ein erbärmliches und armseliges Leben, und ich möchte lieber ein Hund seyn, als an Deiner Stelle.«

»Was geht's Dich an?« brummte Rinaldo.

»Eigentlich nichts,« meinte der Gesell; »aber dennoch ists Schade um einen so schönen Kerl, wie Du einer bist. Als ich Dich heute schlug, da wollte ich Dir nur zeigen, daß Du Dich um eine Hand voll Kupfermünze der Gefahr aussetzest, von jedem Lumpenhund, den es in den Fingern prickelt, Dich durchwalken lassen zu müssen nach Herzenslust. Da gibt es doch noch wahrhaftig im sonnigen Italien bessere Wege, seine Polenta zu verdienen!«

Rinaldo horchte auf, und fragte arglistig, was der Fremde eigentlich meine? —

»Schau, Brüderchen,« fuhr dieser fort, »Du weißt so gut wie ich, daß Du nie bei der Bande des Gasparoni gewesen, denn Du stackst während der Zeit, als er gefangen wurde, seit Jahren auf den Galeeren zu Neapel. Aber das weißt Du nicht, daß der echte Freund und Gesell des Räuberhauptmanns noch lebt, sich in dieser Gegend aufhält, und Dich gerne anwirbt, sobald Du den schläfrigen Kumpan da verlassen und ein verwegener Sohn der Nacht werden willst. Du siehst wahrlich nicht aus, wie einer, der zum Beten und Fasten geboren ist; Du sollst Dich auch bei uns nicht tagelang plagen, sondern gut essen und trinken, und nur hin und wieder Dein Messer nutzen.«

Rinaldo brauchte lange, bis er sich von seinem Erstaunen erholte, und — mit boshafter Freude — nach der Art und Weise fragte, wie er die Verbrüderung möglich machen könnte; dabei gab er seine volle Bereitwilligkeit zu erkennen.

»Morgen früh zeigt sich eine vortreffliche Gelegenheit,« erläutern eifrig der triumphierende Versucher, »und Du kannst gleich Dein Probestück ablegen, indem Du uns hilfst, dem englischen Ketzer seine Goldfuchse abzujagen. Wir schlafen doch alle zwei in der Scheune, und da will ich Dich denn zu rechter Zeit aufwecken.«

Nun war der Bund schnell geschlossen, sie drückten sich die Hände unter dem Tisch, und der Werber der Finsterniß, der sich Gasparino nannte, verlor sich unter das Gewühl der Gäste.

---

Der Thurmwächter hatte längst Mitternacht geblasen, und der Wirth die Gäste aus der Zechstube getrieben. Alles war ruhig im Hause und schien in den tiefsten Schlummer versunken.

Leise raschelte es auf dem Gange, und eine männliche Stimme flüsterte: »Verdammt, die Tanzmusik wirbelt mir noch dermaßen im Kopf herum, daß ich meine Thüre gar nicht finden kann.«

»Sag lieber, der Riforsco,« kicherte ein weibliches Wesen, und ermahnte den Begleiter, seine Sporen nicht in die Röcke zu

verwickeln.

Sie tappten sich längst der Mauer weiter, bis eine Thür, die nur angelehnt war, knarrend wich, und beim matten Schein des Nachtlichtes dem Eintretenden ein Weib mit dem Rufe: »Endlich kommst Du?« in die Arme flog. Der Courier hielt, verblüfft, die Zärtliche fest, welche sich — den Irrthum im Augenblicke wahrnehmend — schreiend losreißen wollte. Giacomo, dessen Begleiterin sich in den Schatten des Corridors zurückgezogen hatte, sah mit verglasten Augen die Erscheinung im Nachtgewande an; doch kaum traf sein Blick die verblühten Züge, die geisterbleich unter dem schwarzen, aufgelösten Haar hervorsahen, als er wüthend aufschrie: »Colina!? Welcher Satan führt Dich hierher, Du Ehebrecherin? Wo hast Du meinen Buben, den muntern Angelino?«

Einer Ohnmacht nahe fiel die Frau auf beide Kniee nieder, und rief jammernd um Vergebung. »Barmherzigkeit, bei des Heilands Wunden,« flehte sie, »ich währte Dich seit den drei Jahren, wo Du nichts mehr von Die hören ließest, todt, und so brach ich nicht die eheliche Treue, als ich vor sechs Monden dem neuen Geliebten von Neapel hierher folgte. Sey milde mit mir, um der armen Seelen im Fegefeuer Willen!«

Während Giacomo, noch sprachlos vor Zorn und Staunen,« bewegungslos dastand, stürzte aus dem Gang seine nächtliche Gesellschafterin, eine runde, stämmige Landdirne, auf ihn zu, packte ihn bei der Brust, und schrie im wilden Zorne: »Du hast also Frau und Kind, Du betrügerischer Landfahrer, und wolltest mich mit falschen Eiden bethören?«

Indem er mit Mühe die scharfen Nägel der Erbosten von seinem Gesicht abwehrte, fuhr Colina in die Höhe, und wie rasend auf das Mädchen zu, sie mit eifersüchtigen Schmähworten überhäufend. Nun gab sich der erschreckte Giacomo die größte Mühe, die erhitzten Weiber, welche sich wüthend in die Haare fielen, auseinander zu bringen, und zum Schweigen zu bewegen. Vergebens!

Schon begann er mit nervigen Fäusten, beide zu bearbeiten, als der Posthalter, begleitet vom leuchtenden Hausknechte, eintrat, und

mit donnernder Stimme drohte, nach der Wache zu schicken. Zugleich öffnete sich die Thüre, welche von der Scheune in den Corridor führte, und hervortaumelten die schlaftrunkenen Gäste, unter ihnen Bastian, Rinaldo und Gasparino, begierig, die Ursache des Lärms zu ergründen.

»Was hast Du, liederlicher Giacomo, mit der armen Frau zu schaffen, die den Verlust ihres einzigen Kindes beweint?« tobte der Wirth.

»Angelino todt?« jammerte der Courier.

»Hast Du's denn nicht gehört,« fuhr Gulian fort, »Du reisender Taugenichts, wie die Armselige heut zum erstenmal das bejammernswerthe Ende durch die Bänkelsänger erfuhr, und uns alle bis zu Thränen rührte?«

»Ich habe es wohl vernommen,« sprach Giacomo, aber ich wußte nicht, daß von *dieser* die Rede sey.« Dann fuhr er mit erhobener Stimme fort: »O ich elendester aller Väter, solches muß ich erleben an Weib und Kind? Feile Metze Du, Du hast meinen holdseligen Knaben an den wilden Räuber verkauft, aber Du sollst alsbald Deinen Lohn finden!«

Mit diesen Worten zog er sein Messer, und hätte die bebende Calina unfehlbar in seinem Grimm niedergestoßen, wäre ihm nicht der rüstige Rinaldo fluchend in den Arm gefallen, während sie rief: »Es ist ja nicht wahr, der Bube lebt wohlbehalten bei Deiner Schwester Gritta.«

Der Wüthende hörte nicht, und suchte sich aus des Bänkelsängers haltenden Armen zu befreien, bis mehrere Polizeidiener und Soldaten durch ihr plötzliches Erscheinen dem Kampf ein Ende machten.

»Ruhig da,« donnerte der Feldwebel, »und sagt mir, wo ich den Bänkelsänger Rinaldo finde?«

»Hier ist er,« sagte Gasparino, und bezeichnete schadenfroh den Gesuchten.

»Du bist mein Gefangener,« schnauzte der Kriegsmann den Gesellen an, der ruhig in seiner Tasche nach etwas suchte.

»Und ich,« fiel ein Polizeidiener ein, »habe einen gewissen Gasparino zu verhaften.«

Rinaldo lächelte triumphierend, und zeigte mit dem Finger auf den Landstreicher; dieser aber zog, gleich dem Bänkelsänger, ein Papier aus der Tasche und zeigte es vor. Da sahen der Polizeidiener und der Feldwebel verwundert einander an, wiesen sich gegenseitig die erhaltenen Papiere, und fingen an aus vollem Halse zu lachen.

»Cospetto di Bacco,« rief endlich der Soldat, »da haben die zwei Schufte von geheimen Polizeispionen, ohne sich zu erkennen, einander aufs Eis geführt, und jeder den andern, nur bei verschiedenen Behörden, angegeben. Vertragt Euch, Burschen, es ist keiner ein geringerer Spitzbube als der andere, und kommt mit uns, damit Ihr Euch gehörig an Ort und Stelle ausweisen könnt. Und Ihr da, hört mit Eurem höllischen Lärm auf, sonst soll Euch das deutsche Donnerwetter auf den Kopf fahren.«

»Allen Respekt vor dem kaiserlich-königlichen Donnerwetter,« versetzte Giacomo; »aber wissen möchte ich doch, was aus meinem Knaben geworden?«

»Du sollst's erfahren,« rief Colina rasch, »denn wir haben unser Geld, und sind ohne das entlarvt. Rinaldo ist mein Geliebter, und alles war nur eine Comödie um Geld zu verdienen. Angelino ist bei Gritta, so wahr ich selig zu werden hoffe.«

»So fahre hin mit Deinem Buhlen, verdammte Gauklerin, und komme mir nicht mehr vor Augen, wenn Dir Dein Leben lieb ist,« tobte der Courier und stürmte fort. — —

Die Engländer aber und der reisende Maler hatten diese saubere Lösung der rührenden Begebenheit völlig verschlafen, und so geschah es, daß sie aus Miß Arabella's Tagebuch mit all den nähern Umständen, welche Hartmann mit vieler Sorgfalt gesammelt hatte, als »a piteous history« in englische Journale gerieth, und natürlich von da in deutsche überging.

---

# Der Ueberfall von Krakau.

Fragment aus dem romantischen Gemälde: »Wanda Wielopolska;«

---

Immer lebhafter entfaltete der kleine Krieg um Tynieck und Krakau seine Gräuel, indeß ganz Polen in gleichen Flammen loderte. Mit jedem Sieg, deren die Polen damals viele errangen, wuchs ihre Zuversicht, obschon eben jedes geringe Lächeln des Glückes ein Verbote des Unheils war, denn die mächtigen Feinde wurden, ohne durch die vielen Verluste an eigentlicher Kraft zu verlieren, immer erbitterter; und die Republik, eben so geschwächt durch innere Spaltungen als durch den Kampf, der das Mark des Landes verzehrte, sah ihrem gänzlichen Untergang mit steigenden Gewißheit entgegen. Die Bemühungen der Patrioten scheiterten fortwährend an den Leidenschaften des Augenblickes, und es blieb keine Wahl mehr, als in verzweifelter Muth die Waffen festzuhalten, und blind in den Kampf hineinzustürmen, um doch mindestens ein ehrenvolles Grab zu verdienen. Dieß ward den Streitern von Tag zu Tag immer klarer, und obschon ihr Muth nicht erschlaffte, so wich doch nach und nach jede Fähigkeit ruhiger Ueberlegung.

Dieß Gefühl einer dumpfen Wuth hatte auch Istevan ergriffen, der — ein gelehriger Sohn des Lebens — sich mit Eifer seinem neuen Stande hingab. Seine liebste Beschäftigung war der Dienst im Felde, dessen abenteuerliches Treiben ihm das Bild seines Zigeunerlebens vorführte, und in ihm oft durch die lebhafte Erinnerung ein tiefes Heimweh nach den Eichenhainen Ungarns erweckte. Während die Gräfin Wielopolska, nicht in weibischer Angst, sondern mit

männlicher Thätigkeit sich fast ausschließlich den Angelegenheiten des Staats widmete, sah er sie selten und stets nur auf Augenblicke, — die glühende Leidenschaft für sie, welche den Ursprung ihrer neuen Gestaltung der Nacht im Forst von Bielany verdankte, hatte in ihm die mildeste Eifersucht mit ihrem ganzen Gefolge bitterer Schmerzen aufgeregt, und von Tag zu Tag haßte er den Obristen mehr, ohne sich selbst den eigentlichen Grund dieses Hasses einzugestehen.

Eines Tages kommandirte er das äußerste Piquet vor Tynieck als sich eine Staubwolke auf der Straße von Warschau daherwälzte. Kampfbereit saßen die Uhlanen auf, doch hingen sie bald die Karabiner wieder in die Riemen, denn die Vedetten ließen, wie deutlich zu sehen war, den Zug friedlich vorbei, der nun auch nach und nach näher kommend sich vor den Augen der Harrenden entwickelte. Ein Dominikaner zu Roß, auf dem greisen Haupt einen Helm mit wallendem Federbusch, um die Kutte ein Wehrgehäng mit Säbel und Pistolen, und in der Hand ein flatterndes Banner, führte eine Schaar von Bauern und Juden, deren bunte Bewaffnung von rostigen Flinten, blanken Sensen, zweizinkigen Heugabeln und Aexten ganz zu ihrem übrigen Aussehen paßte.

Istevan rief den Mönch an; dieser machte das Zeichen des Segens gegen ihn und die Reiter, welche sich ehrerbietig neigten, und rief: »Für Vaterland und Freiheit!« Der junge Krieger entgegnete: »Für immer!« und ließ die Ankömmlinge vorbei. Lange sah er dem Zug nach, der begeistert der Fahne des Mönchs folgte; — so eifern war die Zeit, daß selbst die Boten des Friedens sich mit irdischen Waffen rüsteten!

In Tynieck zog der Dominikaner geraden Weges von das Rathhaus, übergab dort seine Rekruten einem Stabsoffizier und trat, bewaffnet wie er war, auf den Altan, indeß sich unten auf dem Markt, theils durch das neue Schauspiel angezogen, theils durch den wähnenden Ruf der Trompeten herbeigelockt, das Volk zusammendrängte.

In einer feurigen Rede erzählte der Greis, wie er — gleichsam durch ein Wunder — aus dem Gefängniß befreit worden, eh ihn die



Russen, wie sie wollten, nach Siberien schicken konnten. Von den übrigen Vätern seines Klosters (in Warschau) lagen — seinem Bericht nach — die meisten im Kerker, weil sie den (sogenannten) Königsmördern mit Rath und That geholfen, und stets durch Wort und Beispiel das Volk aufgewiegelt.

»So steh' ich denn,« schloß er: »unter Euch, ein verfolgter Apostel der bedrängten Kirche wie der unterdrückten Freiheit, und ermahne Euch, Euer Leben für diese höchsten Güter freudig einzusetzen, denn Eurer harrt dann im Paradies die ewige Freude, und in der Zeitlichkeit unvergänglicher Ruhm, wenn Ihr auch keine irdischen Früchte Eurer Arbeit ärndten solltet. Wähne keiner von Euch, daß seine Kraft zu gering sey, daß die gute Sache seines Schärffleins entbehren könne; wer das thut, was er vermag, hat soviel gethan, als der Mächtigste, und sein Verdienst ist in den Augen des Allwissenden gleich groß. Der herrlichste Pallasi wird ans einzelnen Steinen gebaut, und darum sey verflucht auf Erden und im Himmel, wer lässig ist in der Arbeit, wem seine Ruhe lieber als sein Vaterland, und wer da sagt: ich will ruhen, denn der Herr kann mich leicht missen! — Fürchte keiner, daß er zu spät komme, denn zum Guten ist es immer Zeit, und der Herr belohnt die fleißigen Arbeiter in seinem Weinberg, auch wenn sie nicht mit der Morgenröthe ihr Werk begonnen. Darum seyen gesegnet die Wachsamten und Getreuer, aber verflucht tausend und tausendmal die Lässigen, denn ich verkünde Euch, ein Jude, der für die Freiheit den Arm erhebt, ist dem Herzen Gottes angenehmer, als ein Christ, der betet und schläft, und der Jude wird zur Rechten unter den Erwählten sitzen, indeß hohnlachende Teufel den Gläubigen des Wortes und Renegaten der That zum Abgrund der ewigen Flamme schleifen! «

Ein allgemeiner Zuruf der Begeisterung begleitete den Pater, der sich erschöpft zurückzog. Bekannte und Unbekannte drückten sich die Hände, und laut verlangten Alle, man solle etwas entscheidendes unternehmen. Durch die Menge drängte sich eifrig ein Mann, der einen Tabuletkram auf dem Rücken trug, und in ein unscheinbares Gewand gehüllt war; — er schien nach einem Freund zu spähen, oder sonst wen mit Ungeduld zu suchen, bis er endlich

einen Offizier anredete:

»Könnt Ihr mich nicht zu einem General oder sonst einem Herrn von Bedeutung weisen? Ich habe ein wichtiges Anliegen!«

»Komm mit mir, mein Freund;« entgegnete der Angeredete: »ich will Dich zu Unserer Lieben Frau von Tynieck bringen, — die kann Dir auf jeden Fall dazu helfen. Ich bin eben auf dem Wege zu ihr.«

Sie traten bei der Gräfin Wielopolska ein, die ihnen entgegen rief: »Ei, Choisy, bringen Sie mir einen Tabuletkrämer, weil Sie besorgen, daß es mir an Schleifen und Schminke fehlt?« — Der Major erklärte ihr das Begehren des Fremden.

»Nun, was willst Du? Bist Du geplündert worden? Dir soll Dein Recht werden!« redete Wanda den Krämer an; doch dieser antwortete:

»Ich kann Euch selbst mein Anliegen eben so gut sagen, wie jedem Andern. Seht, ich bin ein schlichter Bürger von Krakau, und habe mein Auskommen, wenn ich fleißig bin. Sonst pflegte ich mit meinem Kraut auf Messen und Jahrmärkten umherzuziehen, indeß die Meinen zu Haus dem Laden vorstanden, — jetzt, bei den schlechten Zeiten, treib' ich meinen Handel unter der Hand, wie ich kann, ohne, mich viel um die Welt zu kümmern. So kam ich auch hierher, und da hat denn der Pfaff aus Warschau uns allen so ins Herz gesprochen und die Hölle so heiß gemacht, daß ich es nicht länger über mein Gewissen bringen kann, so ganz und gar nichts für das Vaterland zu thun. Nun hab' ich mir so in meinem Sinn gedacht, da ich doch einmal ein Haus habe, das sich an die Citadelle lehnt, so daß man von der Bodenkammer recht gut eine offene Wasserrinne der Burg erreichen kann, daß ich verpflichtet wäre, meine Hilfe zu einem allenfallsigen Ueberfall anzubieten.«

Choisy und die Gräfin sahen sich erstaunt an, dann begannen sie in einer fremden Sprache zu überlegen, — bis der Krämer ungeduldig rief: »Ich merke wohl, wenn ich auch Euer Kauderwälsch nicht verstehe, daß Ihr mir nicht recht traut.«

»Wir müssen doch erst irgend eine Bürgschaft Deiner Treue haben,« sprach Choisy: »denn wenn ich Deinen Anschlag vortrage, so bin ich's, der haften muß!«

»Wenn Ihr einem ehrlichen Piasten nicht auf's Wort glauben wollt,« so laß's in Gottes Namen bleiben. Mir ist's Recht, wenn ich so wohlfeilen Kaufes mit dem guten Willen loskomme, und mithin ohne sonderliche Unkosten mir jetzt eine oder ein paar Staffeln zum Himmel gebaut habe. Gott befohlen!«

»Nun, was soll das?« rief der Franzose. »Bleibe doch noch!«

»Ich könnte Euch Verantwortung zuziehen,« entgegnete der Pole und wandte sich trotzig zur Thüre, durch welche eben Erny hereintrat. -- »Willkommen, lieber Tolsk!« rief ihm das Mädchen entgegen.

»Tolsk!« fragte Wanda: »Ist das nicht der Mann meiner Minka, von dem Du mir erzählst?«

»Seyd Ihr etwa die Gräfin Wielopolska?« sprach der Krämer. Auf die bejahende Antwort fuhr er fort: »So will ich ein Deutscher werden, oder eine Schlafmütze, wenn ich etwas andres thue, als Ihr mir befiehlt. Da steh' ich, nun kommandiert!«

»Geht denn mit ihm zum Grafen Pac, lieber Major,« sagte Wanda: »ich kann mich jetzt für die Ehrlichkeit dieses wackern Mannes verbürgen. Wenn Ihr Gelegenheit findet, so laßt auch den Dominikaner zu mir bescheiden, der vorhin hier vorüberzog. Ich glaubte in ihm einen alten Bekannten zu entdecken, um dessen Schicksal besorgt zu seyn ich Grund hatte!«

---

Eine Stunde nach Mitternacht zogen aus Tynieck geräuschlos, ohne Sang und Klang, achthundert Mann, der größte Theil der Besatzung, unter Anführung der französischen Freiwilligen de Choisy, Viomesnil, Després, Saillant und Charlot. Feierlich schritt die Schaar durch die Dunkelheit, bis sie zu einem Kreuzweg gelangte.

»Halt!« flüsterte Choisy dem Nächsten zu, und das leise Commandowort ging von Glied zu Glied, bis die ganze Schaar still hielt. »Also Sie, Chevalier, steigen mit vierhundert Mann vom Haus des Krämers aus durch die Wasserrinne in die Citadelle, Després, Seillant und Charlot gehen mit Ihnen, und dieser kleine Jude führt Sie durch die Gärten an den russischen Posten vorbei!«

»Auf glücklich Wiedersehen!« entgegnete Viomesnil und schwenkte mit den Seinen rechts ab. Zwischen Hecken und Zäunen hindurch gelangten sie ungefährdet zum Haus des Krämers, welcher bereits der Ankömmlinge harrte, indeß ganz Krakau im sichersten Schlummer lag, und nur von ferne her manchmal der Zuruf der russischen Wachen durch die nächtliche Stille erklang. Auf der Treppe zum Oberboden stand Minka mit einem qualmendem düster brennenden Licht und grüßte freundlich den Chevalier, der mit Tolsk voranstieg, indeß Mann an Mann sich nachdrängte. — Vom Bodenfenster schob der Krämer ein Brett gegen die Burgmauer hinaus, bis das andere Ende in der Oeffnung festlag; Viomesnil setzte sich rittlings auf, rutschte hinüber, und kroch durch die Wasserrinne auf dem Bauch hinein. Indem er, um hindurch zu gelangen, seinen Fuß an etwas Festes stemmte, wich dieser Haltpunkt und er hörte einen dumpfen Fall.

Erschrocken sprang er in die Höhe. »Teufel! jetzt hab' ich die Brücke hinabgeworfen!« brummte er vor sich hin und blieb lauschend stehen. Kein Laut ließ sich weiter hören; so schlich er denn, um die Gelegenheit des Ortes zu erspähen, an den Kasematten hin. Unbesorgt ging ein Grenadier vor seinem Schilderhaus auf und ab, und pfiß halblaut eine slavische Weise; der Chevalier dachte an die Auerbahnfalz, und beschloß, den Feind auf ähnliche Weise, wie jenen wilden Vogel der Berge, zu erlegen. Da er von ihm nichts wahrnehmen konnte, als einen leichten Schatten, wenn er sich bewegte, so war er sicher, daß der Russe ihn selbst gar nicht erblicken könnte, wenn er still stehe, und so schritt er, den Raum sorgsam berechnend, in gleichem Tempo mit dem Grenadier, wenn dieser ihm den Rücken wandte, vorwärts, und hielt an, sobald sein feines Ohr das Umkehren der Schildwache wahrnahm. So gelangte er glücklich neben das Schilderhaus, das ihn ganz verbarg, und drückte einen kurzen Dolch, den er vorsichtigerweise mit sich genommen, krampfhaft in der Faust, zum mörderischen Stoß bereitet. Der abgemessene Schritt des Russen kam näher und näher, schon hob Viomesnil den Arm, — da kehrte das Opfer, wie von feinem Schuhengel geführt, plötzlich wieder um. Ohne sich zu

besinnen, drückte der verwegene Franzose sich an die andere Seite des Schilderhauses und blieb regungslos, hart an der Brettwand, stehen und jetzt entging ihm seine Beute nicht, ein Dolchstoß über dem Schlüsselbein, und der Russe sank lautlos nieder, sogar durch seinen Fall keinen Lärm erregend, weil der Chevalier besonnen genug war, ihn in feinen Armen aufzufangen, und sanft zur einigen Ruhe zu betten.

»Sacre bleu! so heimlich hab' ich noch keinen abgethan!« dachte er und nahm dem Gefällten die Pike ab. Er schlich weiter und gelangte an einen Thurm, neben dem sich eine schmale Treppe aufwärts ziehen mußte, wenn Tolsks Angaben richtig waren; er fühlte auch bald die Stufen und wandte sich aufwärts. Gerade über sich vernahm er wieder den abgemessenen Schritt einer Wache, dann zeichnete sich eine schwarze Gestalt am Nachthimmel ab, die nach und nach auftauchte, einen Augenblick anhielt und sich dann zurückwandte; diese Zeit benutzte der Abenteurer, um vollends so weit emporzuklimmen, als er es ungesehen vermochte.

Wie eine Natter unter Blumen, fuhr die Pike aus dem Frieden der Nacht in die Brust des Russen, nachspringend warf Viomesnil den Taumelnden vollends nieder und machte ihn ganz stumm, eh nur ein Todesseufzer sich losringen konnte.

»Wieder einen, aber nun steh' ich auch da wie ein verlornes Lamm, verlassen von den Meinen. Das Beste wird seyn ich gehe hin, wo ich hergekommen, — ein Schelm thut mehr, als er kann, und mein Leben ist mir so lieb als irgend wem das seine!« Mit diesen Gedanken wollte er bereits wieder die schmale Treppe zur Contrescarpe hinabsteigen, als er nahende Schritte vernahm. »Jetzt gilt's! Wenn's die Patrouille ist, dann adieu ma vie!« murmelte er, und blieb im Schatten stehen. Der Nahende war ein Offizier, wie an der Form des Hutes zu erkennen war, und zu allem Glück allein.

»Wer da?« rief Viomesnil auf Russisch.

»Die Runde!« entgegnete der Offizier.

»Das Wort?«

»Peter Iwanowitsch! — Und Deine Parole?« fuhr der Hauptmann fort.

Die Antwort war ein gewaltiger Schlag über die Schläfe des Russen, dann noch ein Stoß in die Brust, und der Franzose trat den Rückweg an: »Jetzt bin ich der heimlichen Blutarbeit satt! Wenn die Bestien nicht kommen, so soll meinetwegen die Citadelle der Czaryna oder den Schwarzen gehören, und die Pest über die feigen Lumpenhunde!« —

Beim Grauen des Morgens stand Choisy mit sieben Leuten noch an der Stadtmauer, ungeduldig der Uebrigen harrend, welche auf den beschwerlichen Schleichwegen sich theils verirrt hatten, theils nicht schnell genug vorwärts kommen konnten. Endlich langten noch dreißig bis vierzig an, müd und matt.

»Nun, so helfe mir Gott!« sprach der Major, »mit der Handvoll Leute kann ich doch zum Satan nicht Sturm laufen! Im Schloß, wo auch alles still bleibt, liegen vierhundert Mann, in der Stadt achthundert, in den Vorstädten und Dörfern umher dreitausend, und wenn wir heute mit langer Nase abziehen müssen, so geht ohne Weiteres morgen die Belagerung von Tynieck los. Die Rassen haben schon so alle Munition und Artillerie dazu hier zusammengekarrt. — Und doch müssen wir jetzt gehen, ehe es hell wird!«

Unterwegs fand Choisy den größten Theil der Seinen wieder, und war, vergebens nach der andern Abtheilung forschend, bis an die Vorposten der Conföderirten gekommen, als von Krakau her der Donner der Geschütze und krachendes Pelotonfeuer den jungen Morgen begrüßten.

»Halt!« rief Choisy, »unsere wackern Freunde haben angegriffen. Vorwärts, Kameraden! wir wollen uns nicht beschämen lassen. Sieg oder Tod!« Nun übergab er die Bitte um den Beistand der Reiterei der nächsten Vedette, und im Sturmschritt, die Ermattung der durchwachten Nacht vergessend, eilten die muthigen Schaaren zum Ort des Kampfes.

Vor Krakau fanden sie zwei Bataillone russischer Dragoner; schnell in feste Carré's gesammelt, warfen die tapfern Polen mehrere mal die gewaltig anprallenden Colonnen dieser schweren Reiter zurück, bis nach vier harten Stunden Lazár und Lukowsky mit Uhlanen herbeikamen, die bereits entmuthigten Dragoner in die

Flanken nahmen und versprengten.

Die Russen waren eifrig bemüht, die Citadelle, aus welcher sie durch Viomesnil und die Seinen vertrieben worden, wieder zu nehmen; so fand denn Choisy den Brückenkopf schwach besetzt, und erstürmte ihn im ersten Anlauf. Dann kam er gerade noch zu rechter Zeit, um dem Chevalier das Schloß behaupten zu helfen, das er seit neun Stunden in ununterbrochenem Kampfe eben so kühn vertheidigte, als er es verwegen genommen. Choisy's Ankunft sicherte den Conföderirten den Besitz des Platzes, und die Rassen räumten gegen Abend Stadt und Vorstädte, denn wo die Wetterwolke der Begeisterung ihre Blitze sendet, da wirft die Uebermacht vergebens ihre plumpen Massen in die Wagschale gegen Geist und Muth. Der eine, glorreiche Tag von Krakau war hinreichend, zu bekunden, daß Polen der Freiheit werth sey, und die glänzende Tapferkeit der französischen Offiziere hatte jegliche Schmach getilgt, welche das Betragen Frankreichs gegen die Unterdrückten auf ihr Vaterland werfen konnte; — und was ist schöner, als der Kampf großer Seelen gegen ein finsternes Geschick, das sie, wenn auch auf Augenblicke nur, bezwingen?

---

# Laslo der Schütze.

Skizze

---

**R**eiter auf flüchtigen, schnaubenden Rossen flogen auf der Straße daher; ihnen folgte ein leichter Wagen, gezogen von einem Sechsgespann in zwei Reihen. — Der Pförtner rief das Hofgesinde unter das große Thor, und alle strengten ihre Augen an, um die Fremden zu erkennen, die wie von Sturmesflügeln über die Ebene einhergetragen wurden.

Der Leibhusar strich sich den Schnauzbart, und sagte: »Es sind Gäste die zum Besuch kommen.«

»Wie weise,« meinte Hynko, der Büchsenspanner; »aber ich will noch weiter rathen; sie kommen, um mit unserm gnädigen Herrn zu jagen!«

»Der Böhme wittert schon wieder Trinkgelder,« lachte ein Pandur, und ein langer Pirutsche, im Leinenkittel, brummte: »Da kommst wieder an mich, die Pferde zu putzen, in die Schwemme zu reiten, zu satteln und anzuschirren, bis die Herrschaften endlich abfahren, und nicht einmal Gotts Lohn sagen!«

Du hast immer etwas zu brummen, Simon, obschon Dirs so gut geht, wie irgend einem,« fuhr ihn Kory, der Japon Lajos an, »oder hast Du nicht vollauf zu fressen und zu saufen, alle Jahr zwei neue Hemden und eine Gatya-Hose vom besten Linnen und ein warmes Lager beiden Pferden? Aber ich weiß schon, woher das kommt, — Dir stecken Heirathsgedanken im Kopf, und Du hast Zahnweh!«



Die Fremden waren unterdessen näher gekommen. Ein Edelmann im blauen Dolman mit goldnen Schnüren, braus'te mit seinem Gefolge durchs Thor; — im Wagen saß eine Dame mit ihrer Zofe, und der Herr des Hauses rief ihnen vom Fenster herab einen freundlichen Willkomm zu. Der Fremde sprang aus dem Sattel, half der Dame vom Wagen, und beide folgten Kory, der mit unzähligen Bücklingen sie in das Innere des Gebäudes leitete, während die Dienerschaft, und vor allen Simon, sich geschäftig der Reise annahm, oder das fremde Gesinde in die große Halle führte, um Küche und Keller zum gastlichen Willkomm aufzubieten.

Nach einer Weile kam Kory mit wichtiger Miene in den Hof herab, rief alle zusammen und sprach: »Hört mal, Ihr Kerls, was ich W Euch jetzt sage. Der Fremde ist ein Vetter unseres gnädigen Herrn, der Graf Lamy mit seiner Gemahlin, und wird den ganzen Sommer bei uns bleiben, weil sein Schloß vor zwei Tagen von Grund auf abgebrannt ist!«

»Aha, das war der Feuerschein, den wir sahen,« unterbrach ihn Simon, und preßte die Hand auf die Barke, als wollte er den Zahnschmerz erdrücken.

»Still! da, wenn ich rede,« rief der Japon Lajos, »hört mich weiter. Das Feuer zu Lam ist durch unvorsichtiges Tabackrauchen im Stall oder auf dem Heuboden entstanden, und darum befiehlt Euch unser huldreicher Herr Laslo durch mich, nicht anders als in der Küche, in der Halle oder auf freiem Feld zu rauchen. Wer sich sonst wo mit brennender Pfeife betreten läßt, erhält fünfzig aus dem ff. — Verstanden?«

»Ja wohl,« versetzten alle mißmuthig; und wer gerade in der angenehmen Beschäftigung befangen war, sah sich mit großem Verdruß unterbrochen.

»Ich kann auf der Jagd genug rauchen,« sagte Hynko hämisch, »und es wird mir nicht an Gelegenheit fehlen, oder der Herr Graf müßte kein so berüchtigter Schütze seyn, wie unser Edelmann selbst!«

Simon wandte sich nach dem Stall zurück, und stellte sich müßig unter die Thüre; denn seine Geschäfte bei den Pferden waren für

einige Stunden abgethan. — Er zählte die glänzenden Fensterscheiben des Herrenhauses, und hoffte, durch irgend eine das Lockenköpfchen seiner Erszy<sup>168</sup> zu erblicken; so hatte er schon mehrmals vergeblich die lange Reihe durchgemustert, als ihn ein leiser Schlag auf die Schulter aus seinen wachen Träumen schreckte. Die weiche Hand ergreifend, lächelte er der lächelnden Geliebten entgegen, und sie redete ihn darauf freundlich an: »Du bist traurig, mein lieber Simon, hat Dir wer etwas zu Leide gethan?«

»Nicht doch, Schwarzauge,, ich habe nur Zahnschmerzen, und muß sie bis zum Sonntag herumtragen, denn der Bader kommt nicht eher!n wird in ungarischen Wörtern wie das italienische g vor e und i ausgesprochen.

Erszy lächelte: »Was gibst Du mir, mein Junge, wenn ich Dir ein linderndes Mittel reiche?«

»Was denn? Einen Kuß?«

»O, nicht doch! Ich hab' es heute Früh von einem Landkrämer eingehandelt. Rathe, was es ist?«

Simon schüttelte den Kopf: »Wahrscheinlich hast Du Dich um Dein Geld betrügen lassen, wie ich. Derselbe Krämer hat mir ein Pulver verkauft, das — seitdem ich gegessen habe — mir Magendrücken macht, ohne den Zahnschmerz zu lindern.«

Das Mädchen mußte laut auflachen, drehte sich tanzend im Kreise, daß die langen Zöpfe flogen, und schlug die bespornten Füße klirrend aneinander: der Pirutsch wollte böß werden, doch schnell streichelte sie ihm mit weicher Hand die Wange, und sagte besänftigend: »So gehts wenn ihr Männer ohne uns was unternimmt. Du hättest das Pulver nicht essen, sondern ein wenig davon in den hohlen Zahn stopfen sollen.«

»Das hätte mir der Hund wohl sagen können, der verdammte Schwabe!«

»Laß gut seyn, und sey selbst wieder gut, — ich habe was Besseres als alle Pulver!« Mit diesen Worten zog Erszy unter der Schürze eine nette Tabakspfeife hervor, und reichte sie dem Leidenden hin. Simon bewunderte mit freudigem Erstaunen den zierlich geschnitzten Meerschamkapf, der — an langem Hals — als

Vase sich aus einer Bärenlatze hob; und das dunkle, duftige Weichselrohr mit dem Mundstück von Büffelhorn.

»Ich habe sie selbst gestopft, zünde an,« ermahnte die Geberin, »beiß nur recht auf den hohlen Zahn!n wird in ungarischen Wörtern wie das italienische g vor eundi -« ausgesprochen.

»Ich darf ja hier nicht rauchen, — hast Du's Nicht gehört, wie Herr Kory uns zweimal fünf und zwanzig versprach? In solchen Dingen pflegt er Wort zu halten.«

»Fürchte Dich nicht,« sagte Erszy »hier sieht Dich niemand, denn Du stehst mit dem Rücken gegen den Hof, und wenn irgendwer kommt, der Dich verrathen könnte, so seh' ichs, und melde, Dir's.«

»Schon gut,« versetzte Simon lüstern und schwankend, »aber wenn — sie den Rauch wahrnehmen?«

»So fahr' ich mit der Pfeife unter die Schürze, und wir leugnen wie die Juden!«

Der Pirutsche machte es wie sein Ahnherr Adam im Paradiese, und folgte dem Rath der Geliebten, die sich bald mit ihm freute, als sie sah, wie gut ihm die verbotene Frucht schmeckte. Unter Scherz und Lachen rühmte Simon den Duft des Tabaks, wie den guten Zug der Pfeife, und schien gar nicht den bitteren Geschmack zu bemerken, mit dem sonst wohl ein neuer Kopf den Raucher quält.

Plötzlich trachte ein Schuß aus einem Fenster des Herrenhauses, lautlos stürzte Simon zusammen, und die erschreckte Erszy sah den Edelmann, der — ein eben abgefeuertes, noch dampfendes Pistol in der Faust — neben seinem Gaste stand. »Mörder!« schrie sie ihm zu, und kniete verzweifelnd neben dem Gefallenen hin, der auf dem Gesicht lag, und den Boden mit seinem Blut röthete. Jammernd rang sie die Hände, und bemerkte gar nicht, daß Laslo mit seiner Gattin, der Graf Lamp, die Gräfin und alle Bewohner des Edelhofes sich auf den Platz zusammendrängten.

»O mein guter, treuer Simon,« rief sie laut, »wie wäre ich glücklich mit Dir gewesen, und nun liegst Du da, kalt und todt, und fühlst nicht den Jammer Deines armen Mädchens. Ach, und ich bin Schuld an unserm Elend, denn wenn ich nicht wäre, nimmermehr hätte Dich der Edelmann in seinem Grimm erschossen!«

Ein flammender Blitz aus den großen, schwarzen Augen der Edelfrau machte Laslo auf die gefährliche Deutung dieser Worte aufmerksam, und er schwieg betroffen. Erszy brach wieder in laute Klagen aus; als sie, erschöpft, schwieg, wandte sich der Schloßherr zu seinem Gast: »Ich wollte dem Burschen gern alle hundert schenken, wenn er am Leben wäre!«

Simon hob sich auf die Knie, streckte die Hände flehend empor, und rief: »Ach, Herr, es war ja nur von Fünzig aus dem ff die Rede, aber wenn Ihr mir sie erlassen wollt, so sagt meinethalben hundert. — Gnade, Gnade!«

»Lebst Du?« rief Laslo erfreut; »wo bist Du denn verwundet?«

»Verwundet bin ich nirgends,« versetzte der Knecht; »aber ich meinte Ihr wolltet mich erschießen, weil ich Eurem Befehl entgegengehandelt!«

»Schändlicher!« rannte die eifersüchtige Edelfrau ihrem Gatten zu.

»Er hat in gar nicht nach *Dir* geschossen.« erläuterte Lamy, »sondern wir wetteten nur, ob der berühmte Schütze Laslo vom Fenster aus mit der Pistole dem Pirutschen die Pfeife aus dem Mund schießen könnte. — Wovon blutet der Kerl aber?«

Vergnügt sprach Simon: »Die Pfeife hat den schlimmen Zahn mitgenommen! Der Verlust wäre also zu verschmerzen, wenn sie kein Geschenk von Erszy gewesen!«

Alle lachten über den glücklichen Zufall, und Laslo rief: »Als Schmerzensgeld schenk' ich Dir die hundert Ducaten, die ich eben gewonnen habe!«

Simon bedankte sich, und fragte: »Auch die fünfzig Herr von wegen des Rauchens?«

»Was meinst Du damit?«

Kory trat vor, und berichtete demüthig, was er im Namen des Gebieters befohlen habe.

»Aha,« rief Laslo, »nun versteh' ich erst das Ganze. — Der Befehl ist zurückgenommen, denn mir ist lieber, ihr raucht öffentlich im Hof, als heimlich auf dem Heuboden. Bei alledem, liebe Kinder, bitte ich jeden, der keine verschlossene Pfeife hat, sich deßhalb an mich zu

wenden, ich will ihm eine geben; und im Uebrigen wohnen wir nah genug an der türkischen Grenze, um ein wenig vom Türkenglauben anzunehmen!«

So endete der Auftritt, der Anfangs eine so ernste Wendung zu nehmen schien, unter Scherz und Lachen.

Nichts blieb mehr übrig, wie Laslo wohl fühlte, als noch ein schweres Mißverständniß zu lösen, und auch das gelang, denn die Edelfrau hegte keinen Funken von Argwohn mehr, als sie selbst die Hochzeit des neubelehnten Maiers Simon mit der schönen Erszy ausrichtete.

---

# Der Lieutenant Itam vor dem Kriegsgericht zu Toulon.

Aus den Quellen dargestellt.

---

**M**an hat viel über den Verfall von Tarascon gesprochen, wo ein Lieutenant — trotz höherem Befehl — seinen Grenadieren verbot gegen das zusammengerottete Volk Gewalt zu brauchen. Hier sehen wir nun diesen *Bürger*, vor dem Kriegsgericht des Ungehorsams angeklagt, seine Handlungsweise vertreten und sehen, wie Soldaten, treue Söhne des Vaterlands, ihren Mitstreiter beurtheilen.

Die Zusammensetzung des Kriegsgerichtes war folgende:

Der Artillerie-Obristlieutenant *Lünel*, als Präsident; Major *Langlet*, zu dem Generalstab von Toulon kommandiert; *Farinole*, Hauptmann im 17. Infanterie-Regiment; *Bolle*, Hauptmann im 21. leichten Regiment; Artillerie-Lientenant *Pierron*; *Potel* Unterlieutenant im 21. Linienregiment; *Laromigueire*, Sergent-Major in demselben Regiment. — Der Artillerie-Hauptmann *Jouard* versah die Stelle eines königlichen Commissärs, und *Serrent*, Hauptmann im 17. Linienregiment, die eines Referenten (*capitaine-rapporteur*).

Unter den Aktenstücken, welche zu Anfang der Sitzung vorlesen wurden, heben wir ein *offizielles* Schreiben aus, das die Civil- und Justizbehörden, so wie die angesehensten Leute im Arrondissement von La Chatre, dem angenommenen Wohnort des Angeklagten, unterzeichnet hatten; es lautet so:

»Die Unterzeichneten, Beamte der Justiz und der Verwaltung des Arrondissements von La Chatre, der Maire, die Adjuncten und Einwohner der Stadt La Chatre: — Indem wir gesonnen sind, dem Herrn Itam ein Zeichen unserer ganz besondern Hochachtung gegen ihn zu geben, und ihm zugleich die billige Vergeltung für die, unserer Stadt geleisteten Dienste, für seinen Beistand zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu gewähren;

So bezeugen wir, daß Herr Itam, schon als Mensch höchst schätzbar durch seinen moralischen Charakter, sich als Bürger während der Revolution vom Juli 1830 ein unumschränktes Recht auf die Dankbarkeit der Einwohner, auf die Hochachtung der Behörden von La Chatre erworben hat; — daß er, als am 30. Juli 1830 die Nationalgarde freiwillig zusammengetreten, und ihm der Oberbefehl übertragen worden war, seine Gewalt lediglich zur Sicherung der öffentlichen Ruhe anwandte, und allein durch seine Einsicht und seinen Muth einen Aufruhr unterdrückte, der sich gegen den Direktor und die Beamten der Administration der indirekten Steuern in unserem Arrondissement richtete; daß endlich die Nationalgarde den guten Geist, in welchem sie ihre Dienste leistete, vorzüglich dem Herrn Itam verdankt. Diese ehrenvollen Vorgänge waren es, die ihm später zu der Ehre verhelfen, dem König die Wünsche und Betheuerungen unserer Nationalgarde zu überreichen. — Bei dem Mangel amtlicher Berichte über die Verfälle von Tarascon, können die Unterzeichneten sich schwer mit dem Gedanken vertraut machen, daß Herr Itam nur einen Augenblick seine Pflicht vergessen habe. Und wenn er auch wirklich gegen die strengen Gesetze des kriegerischen Gehorsams gefehlt hätte; diese Verirrung eines Augenblicks wäre durch die lobenswerthen Empfindungen desselben Augenblicks entschuldigt. Wenn er einer Aufwallung des Patriotismus und der Menschlichkeit zu viel nachgegeben, so mögen die Richter die Julistage in ihr Gedächtniß zurückrufen, sich die schreckliche Lage vergegenwärtigen, in welcher Herr Itam sich bei dem Tumult befand, und dann bekennen, daß er — indem er so handelte — nur dem Antrieb und der lauten Stimme seines Gewissens folgte.

»Mit lebhaftem Antheil an dem Unglück des Herrn Itam werden sich die Unterzeichneten glücklich schützen, wenn dieß Zeugniß ihrer Hochachtung den Vater, Gatten und Bruder einer weinenden Familie, deren einzige Stütze er ist, zurückzugeben vermag; wenn es endlich im Stande ist, einem Bürger derselben Freiheit zurückzuführen, für welche er allein stritt.

»La Chatre, den 18. Juni 1831.«

Nun folgen drei- bis vierhundert Unterschriften, unter welchen sich die des Unterpräfekten, des Maire, des königlichen Anwalts, des Präsidenten des Civilgerichtshofes, des gesammten Munizipalrathes, des Arrondissementrathes, des Conseil général und die der meisten Wähler auszeichnen.

Hierauf wurde ein Brief der Frau Itam an den Kriegsminister verlesen; wir heben folgende Stelle heraus:

»Urtheilen Sie von meinem Schmerz und meinen lebhaften Besorgnissen für das Loos meines Gatten, und vergönnen Sie einer verzweifelten Frau, einer trostlosen Mutter, in dieser Lage Ihren mächtigen Beistand anzurufen.

»Mir sagen es die Regungen meines Herzens, und alles bezeugt mir, daß ich stolz seyn darf, ihn zum Gatten zu haben.«

Nachdem die Verlesung beendet war, wurde der Angeklagte hereingeführt, und zwar von einer jungen Dame, der Gattin des Capiteine-rapporteur Serrent. Um Herrn Itam die Unannehmlichkeit zu ersparen, in Begleitung einer militärischen Escorte sich auf den Straßen Toulons zu zeigen, und auch um dem Volk keinen Anlaß zum Unwillen zu geben, wenn es den braven Offizier in einer doppelten Reihe von Bajonetten erblickte, nahm Serrent den feinen und ehrenwerthen Ausweg, seine Frau als Wache aufzustellen, und so trat sie mit ihm ein, in ihren anmuthigen Zügen den unverkennbarsten Ausdruck des innigsten Antheils an seiner Lage. Alle Blicke wandten sich auf den Angeklagten: er ist ein Mann von ausgezeichneter Gestalt, mit einem angenehmen Gesicht. Mit einer gewissen Zurückhaltung, und ruhigem, gefaßtem Ausdruck übersah er die zahlreiche Versammlung, doch nicht ohne Zeichen der Rührung über die stummen Zeugnisse der Theilnahme und



Ehrfurcht, wie er sie von allen Seiten wahrnahm; unter den Zuschauern befanden sich mehrere Militärs, so bemerkte man den tapfern Maillet, den ehemaligen Adjutanten Fabviers in Griechenland.

Nachdem der Angeklagte auf die vorläufige Frage geantwortet hatte: »Ich bin Jean-Pierre-Magloire Itam, 42 Jahr alt, Lieutenant im 15. Linienregiment,« — wurde ihm eröffnet:

»Sie sind angeklagt, die Befehle Ihrer Vorgesetzten nicht erfüllt zu haben, indem Sie die von Ihnen befehligte Compagnie Grenadiere nicht gegen die Bürger anrücken ließen, welche auf dem Platz zu Tarascon sich um den aufgepflanzten Freiheitsbaum zusammengerottet hatten; was haben Sie darauf zu entgegnen?«

Itam. »Indem ich die unter meinem Befehl stehenden Grenadiere abhielt, der gegebenen Ordre Folge zu leisten, verhinderte ich sie nur, sich eines Meineids schuldig zu machen, und erfüllte dabei meine eigenen Gelübde. Der Freiheitsbaum war in meinen Augen etwas Ehrwürdiges; er prangte in den drei Farben, oben flatterten zwei dreifarbiges Banner, auf deren einem die Worte: »Freiheit, Ordnung!« auf dem andern: »Es lebe Louis Philipp, König der Franzosen!« zu lesen waren; über diesen Fahnen war der gallische Hahn zu sehen, unten aber stand die Büste des Königs. Ich hatte geschworen, den König zu vertheidigen und die Nationalfarben zu schirmen; hätte ich nun, ein Meineidiger und ehrloser Verräther, gegen das Bild des Königs mich feindlich erweisen sollen, und gegen die Fahnen, welche wir wiedererrungen in den Julitagen? Dazu kam noch eine andere Rücksicht, die mich vollends bestimmte. Eine Proklamation des Maire von Tarascon, zwischen zehn und elf Uhr Vormittags ausgegangen, schien die Einwohner der Stadt aufzurufen, sich gegen einander zu bewaffnen, oder doch, sich zu versammeln. Hieraus hätte nothwendig bürgerliche Zwietracht entstehen müssen, und nur mein Ungehorsam war im Stande, eine unabsehbare Reihenfolge von Ausschweifungen und Unheil zu verhüten. Darum schwankte ich nicht, denn so sparte ich französisches Blut. Ich folgte meinem Herzen. — Vergebens verlangte ich eine Abschrift der Proklamation, ich vermochte nie,

eine zu erhalten; mein Vertheidiger wird Ihnen ein Zeugnis; den 30. Juni 1831 vom neuen Maire zu Tarascon ausgestellt, vorlegen, aus dem hervorgeht, daß dieß Aktenstück unterschlagen worden. Wenn ich mich recht erinnere, so lautete die Einleitung: *Einige verirrte Geister*, durch welchen Ausdruck der Herr Maire die Patrioten bezeichnete, die sich vereinigt hatten, den volksthümlichen Baum aufzupflanzen; späterhin kommt der Ausdruck: »*gute Bürger*« vor, worunter diejenigen verstanden waren, welche den Patrioten« — oder *Verirrten!* — sich gegenüberstellten.«

»Diese Proklamation war nun offenbar der Grund, daß Bürger und Truppen sich versammelten. Sobald das Bataillon in Reihe und Glied stand, nahm ich meinen Platz vor der Fronte meiner Grenadiere, und rief ihnen zu: Ihr werdet nur auf meinen Befehl vorrücken! Der Obrist der Jäger fragte mich: *Sie wollen nicht vorrücken?* — Ich versetzte, daß weder ich noch meine Grenadiere jemals Bürger, welche die Nationalfarben vertheidigten, angreifen würden. Der Obrist machte mich Aufmerksam, daß ich mich in eine schlimme Lage brächte; darauf entgegnete ich: Ich kenne meine Stellung, und will meine Pflicht thun. Wenn ich angriffe, so würden wir bald Hunderte von Opfern zu beweinen haben, — *doch so bleibe ich das Einzige!* (Bravos von den Tribünen.) Dieselbe Sprache führte ich am andern Tag während der Sitzung vor dem Unterpräfekten.

»Zwei streng getrennte Parteien standen sich gegenüber; und an diesem Tage hatten sich drei- bis vierhundert Carlisten im Rücken des Bataillons versammelt, den Augenblick erharrend, um ihre politischen Gegner anzufallen, und sie zu opfern wie im Jahre 1815. Diese zusammengerotteten Leute hatten ein wildes Ansehen, drohende Gesichter, plumpe Kleidung, zum Theil schmutzige Lumpen.

»Glaubwürdige Personen versicherten mir, der Polizei-Commissär von Tarascon hätte fünf und zwanzig Flaschen Bier gewettet, daß der Freiheitsbaum fallen würde; dieß war von Seiten dieses Beamten mindestens unpassend, um nicht mehr zu sagen.

»*Ich wiederhol' es: was ich that, glaubte ich thun zu müssen, — ich handelte als guter Bürger. Indem ich Blutvergießen hinderte, und*

*die Ehre des Bataillons rettete, wußte ich wohl, daß ich meine Stelle aufs Spiel setzte, oder wenigstens meine persönliche Freiheit auf einige Zeit wagte, aber ich zauderte keinen Augenblick, der Sache des Volkes dieß Opfer zu bringen. Mein Gewissen sagt mir,, daß ich meiner Pflicht auf eine Weise genügte, wie die Umstände sie erheischten!«*

Nach dieser Rede, die eines Römers würdig gewesen wäre, wurde die Sitzung damit geschlossen, daß man dreißig Zeugen abhörte, deren Aussagen die von Itam angeführten Thatsachen bestätigten, und die fernere Verhandlung auf den nächsten Tag (den 13. Juli) ansetzte.— —

Die Menge der Zuhörer am 13. war noch viel beträchtlicher, als Tags vorher; man bemerkte viel Nationalgardisten und einige Offiziere der Besatzung. Der Lieutenant Itam kam wieder in Begleitung seiner anmuthigen Wache; ein Gemurmel der Theilnahme durchwogte den Saal, während er neben seinem Vertreter Marroin Platz nahm. Sein Ausdruck war ruhig, sogar heiter, ohne eine Spur von Aengstlichkeit; alle Blicke schienen ihm zu sagen, daß heute die Bank der Angeklagten der Thron eines Triumphators sey.

Sobald der Präsident den Anfang der Sitzung verkündete, herrschte ehrfurchtsvolles Schweigen in dem weiten Raum. Mit hochschlagendem Herzen erwartete die Versammlung die Rede des Capitaine-rapporteur. Er begann:

»Ich schätze mich glücklich, meine Herren, in so feierlicher Versammlung vor Richtern zu reden, welche in den Worten eines Organs des öffentlichen Dienstes Wahrheit, Aufrichtigkeit und Furchtlosigkeit zu finden lieben. Wenn etwas im Stande wäre, mich vor der Wichtigkeit der Sache, welche vor Ihren Richterstuhl hintritt, verzagen zu machen, so könnte dieß nur im Gefühl meiner schwachen Mittel geschehen, im Uebrigen bin ich gewohnt, meine Worte und Handlungen vor Gott und Menschen zu vertreten, und keine äußerliche Rücksicht vermag dem Ausdruck meiner Gefühle etwas hinzuzufügen oder zu nehmen. Mein Weg geht gerade aus, wie ihn das Recht vorzeichnet, — einen andern kenne ich nicht.«

Nach dieser Einleitung stellte der Redner, in treffenden, kurzen Zügen, die Handlungsweise Itams dar, und sagte hier im wesentlichen dasselbe, was der Angeklagte in seiner Verantwortung vorbrachte. Der Freiheitsbaum, aufgepflanzt am 25. Mai 1831 umgeben von Patrioten, hätte bald Anlaß zu Blutvergießen gegeben, wenn nicht der ehrenwerthe und wohlberechnete Ungehorsam des Lieutenant Itam sich dem unwürdigen Mißtrauen der Behörden gegenübergestellt, und so den Folgen, welche die aufreizende (später unterschlagene) Proklamation hervorbringen sollte, zuvorgekommen wäre. Dieses Gemälde schließt der Redner mit den Worten:

»Sie sind bereits von dem wilden Benehmen der zerlumpten Carlistenrotte unterrichtet, die drohend im Rücken des Bataillons stand!«

Präsident. ich mache den Herrn Berichtstatter aufmerksam, daß es für Bürger eine beleidigende Benennung ist, sie als *Carlisten* zu bezeichnen.

Serrent. Ich habe mich dieses Ausdrucks bedient, weil ihn bisher alle Zeugen in den Verhandlungen brauchten; übrigens führt diese Benennung aus den Gedanken eines rechtlichen Verfahren, und kann nicht anders ausgelegt werden, als ich sie meine.

Nach dieser Unterbrechung nahm der Berichtstatter den Faden seiner Rede wieder auf. Ausführlich und freisinnig behandelt er die Frage vom *leidenden Gehorsam* und in folgerechter, Philosophischer Auseinandersetzung sprach er die großherzigsten Gefühle mit edler Gluth aus. Er zeigte, daß der leidende Gehorsam nicht unbedingt von einem Soldaten gefordert werden könne, weil Ehre und Menschlichkeit Ausnahmen gehören, wie deren eine dem Lieutenant Itam zur Pflicht geworden, als ein unkluger Befehl ihn zu Meineid und Blutvergießen aufforderte.

Hierauf ging der Redner, nach einigen wichtigen Betrachtungen auf das öffentliche und häusliche Leben Itams über, und stand keinen Augenblick an, das ganze Betragen desselben in Tarascon zu billigen, und sogar zu behaupten, daß gerade diese Vorfälle ihm ein neues Recht auf das Wohlwollen der Regierung erworben

hätten.

»Soul, der ruhmwürdige Sohn der Revolution; Soul, den Frankreich kennt; Soul, ein König des Volkes, will den Ruhm des Vaterlandes; er sieht in allen Franzosen eine starke Verbrüderung tapferer Männer, die sich — *ein* Herz und *ein* Sinn — dem unwürdigen Despotismus widersetzen; Soul, dessen Einsichten Europa preist, und dessen hochberühmter Name so übel in den Ohren der Oligarchen über dem Meer tönt, dieser Soul wird, wie Carnot, zu siegen wissen. Aus welchen Elementen aber soll er das Heer bilden, um diesen großen, seiner so würdigen Plan zu vollführen? Soll er aus Meineidigen sich die Führer des Kriegs wühlen? Nein, meine Herren, er gedenkt des Ueberläufers von Waterloo. — Soll er sie unter den Feinden unserer Verfassung suchen, welche die Farben von Marengo durch die welken Zeichen der hochmüthigen und unverbesserlichen Emigration verdrängen möchten? Nein, meine Herren, seine Vaterlandsliebe bürgt Ihnen für seine Wahl; in unsere Reihen werden nur Bürger treten, welche die Freiheit ehren, und die unsterblichen Grundsätze, wie sie unser dreifarbiges Banner verkündet; und keine Bourmont, keine Marmont, deren schmachbedeckte Namen die Mitwelt mit Abscheu ausspricht, werden den Sieg an Fremdlinge verkaufen. Der Sieg wird uns treu bleiben, wie wir dem Vaterlands!

»Wenn aber Soul den Krieger mit den Narben von Austerlitz, Jena, Eilau, Eckmühl und Kulm sieht, wenn er hört, daß dieser Streiter ohne Furcht und ohne Tadel sich weigerte, unsere Farben zu schmähen, — wird die Gerechtigkeit des Marschalls von Frankreich, des Siegers von Toulouse, anstehen, diesen Mann in unsere Reihen zu stellen, seit ja, selbst ihn zu befördern nach seinen Fähigkeiten?« (Große Bewegung und Beifall.)

Nach einigen weiteren Bemerkungen las der Berichterstatter einen Brief vom Bruder des Angeklagten an den Kriegsminister, welchen dieser mit lobenswerther Aufmerksamkeit dem Gericht übersandt hatte. Dieses Schreiben stellt in seiner rührenden Einfachheit, ohne Anmaßung oder Prahlerei, die schönen und erheblichen Dienste dar, welche die Familie Itam dem Vaterlande geleistet. Die Augen aller

Hörer füllten sich mit Thränen bei der Erzählung, wie der Vater Itams unter den Fahnen Wagrams sank, wie ein Bruder bei Austerlitz fiel, wo der Angeklagte verwundet ward, der andere bei Eilau, wo der Angeklagte verwundet ward, der dritte bei Waterloo, wo der Angeklagte gleichfalls verwundet ward.

Nun schloß der Capitaine seine Rede:

»Ich bin hinlänglich überzeugt, Ihr Bürger von Tarascon, ihr Bewohner Süd-Frankreichs sagt Itam Dank. Er hat den blutigen Sturm beschworen, der die Euren in Trauer zu stürzen drohte.«

»Meine-Herren, nur mein Gewissen hat aus mir gesprochen. Mein Styl vermochte nicht, sich zu der Höhe zu erheben, welche des Gegenstandes würdig gewesen wäre; aber ich redete mit Zuversicht und Aufrichtigkeit, und wünsche, daß Sie meine Gesinnungen theilen. Sie hörten meine Schlüsse: Sie haben dieselben schon im Voraus gezogen! und unter dem Ausruf: *»es lebe die Freiheit! es lebe Louis Philipp! es lebe der treffliche König der Franzosen!«* kann ich nur sagen: Itam ist schuld los; Itam verdient den Dank der Nation!«

Lebhafter Beifall und der Ruf: *es lebe die Freiheit! es lebe der König!* begleiteten den Schluß der Rede.

Nach hergestellter Ruhe nahm der Präsident das Wort:

»Im Namen des Königs und des Gesetzes erhebe ich meine Stimme, gegen die verderblichen Grundsätze, welche der Herr Capitaine-rapporteur eben ausgesprochen hat. Diese Grundsätze zerstören den Gehorsam, ohne welchen es keine Disciplin gibt; sie drohen dem ganzen Heer den Untergang. Der Herr Capitaine verdient eine Zurechtweisung, weil er — gegen Pflicht als öffentlicher Ankläger — den Vertheidiger spielte!«

Diese Worte erregten ein allgemeines Murren, und Serrent, auf einen solchen Tadel nicht vorbereitet, entgegnete nur:

»Ich sagte, was ich zu sagen hatte; ich sprach ohne Rücksichten nach meiner Ueberzeugung. Ich glaube keine meiner Pflichten unerfüllt gelassen zu haben!« (Lebhafter Beifall.)

Der Vertheidiger erhielt das Wort, nachdem ihn der Präsident eingeladen hatte, sich der möglichsten Müßigung zu befleißigen.

Leider ist die herrliche Rede Marroins nicht abgedruckt worden, und statt der feurigen Worte des edlen, patriotischen Anwalts, müssen wir einen kahlen, alles Schmuckes beraubten Auszug liefern. Man hörte ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu, und die nicht gewöhnlichen Zeichen der Theilnahme und des Beifalls ließen in dem Redner die Ueberzeugung aufkommen, daß ihn seine Umgebung verstehe, und daß die Richter den überwältigenden Gründen nicht widerstehen könnten.

Marroin begann ebenfalls mit einer Darstellung der Thatsachen, die schon an und für sich die Rechtlichkeit des Verfahrens ins hellste Licht stellte. Gleich dem Berichterstatter entwickelte er den Begriff des leidenden Gehorsams, und verstärkte — mit seiner eigenthümlichen Beredsamkeit — seine schlagenden Beweise durch geschichtliche Beispiele. So erinnerte er an den bewundernswerthen Widerstand einiger Heerführer gegen die blutdürstigen Befehle des elenden Charles IX., und führte die beherzte Antwort des Vicomte Orthez, des Gouverneurs von Bayonne, an. Darauf fragte er, ob Orthez auch von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, vor ein Kriegsgericht gestellt, in eine Festung eingesperrt und berufen worden sey, sich wegen seines Ungehorsams zu verantworten?

Nachdem er wiederholt, daß Itam im Ungehorsam seiner Pflicht und seinem Eid treu geblieben sey, und mit Recht sich dem Befehl widersetzt habe, treue Bürger für ihren Patriotismus zu strafen, so hatte er die glückliche Eingebung, einen ganz besondern Umstand herauszuheben. Die Behörden hatten Aexte und eine Säge zur Stelle schaffen lassen, um den Freiheitsbaum zu fällen; dieser Anblick empörte die Patrioten; sie riefen, daß sie mit ihrem Leben das Zeichen ihrer Freiheit beschirmen würden, und so ließ sich bei der Erbitterung der Parteien, welche die unkluge Proklamation des Maire noch vermehrt hatte, ein blutiger Ausgang voraussetzen. Als wackerer Mann, ein Krieger des Vaterlandes, folgte Itam der Stimme seines Herzens, füllte *nicht* den Freiheitsbaum, zerschlug *nicht* die Büste des Königs und vergoß kein Bürgerblut.

Darauf weis't der Vertreter auf den wichtigen Umstand hin, daß die aufreizende Proclamation hernach wieder spurlos verschwunden

war, und macht auf eine Stelle im Diensteid aufmerksam, nach welcher ein Offizier seinen Vorgesetzten nur in dem *Umfange ihrer Befugniß* zu gehorchen hat, — dießmal aber sey die Befugniß überschritten, und Itam zum Ungehorsam *verpflichtet* gewesen.

»Ganz Frankreich ist mit Itam einverstanden; zum Zeugniß dienen die Ehrendegen und Säbel, welche man ihm freiwillig bestimmte, zum Zeichen der Achtung für seine edlen Gesinnungen!«

Nun ging der Redner auf die frühere Lebensgeschichte des Angeklagten zurück, und theilte sehr interessante Nachrichten mit. Der wesentliche Inhalt davon ist folgendes:

»Itam ist zu Paris, den 7. Februar 1789, geboren; den 24. Thermidor im Jahr IX trat er, ein Knabe noch, in die Reihen der Streiter, erwarb seine Grade auf dem Schlachtfeld, und ward 1813 Lieutenant. Nach der Restauration verließ er den Dienst, focht dann während der hundert Tage noch einmal unter der dreifarbigten Fahne, und kehrte nach der zweiten Restauration wieder an seinen Heerd zurück. In den unsterblichen Tagen des Julius schüttelte er den Staub von den glorreichen Farben, und ward an die Spitze der Nationalgarde von La Chatre gestellt. *Als vollkommener Soldat blieb er stets ein ächter Bürger.* — Er trägt fünf Narben, von Austerlitz, Jena, Eilau, Eckmühl, Kulm; hat alle Feldzüge des Consulats und Kaiserreichs mitgemacht, und ist im Februar 1831 wieder in die Reihen der Krieger eingetreten.

»Trotz seiner Wunden, wollte er seine letzten Kräfte, wie seine Liebe, dem Frankreich weihen, für welches er immerdar gelebt, für welches sein Vater und drei Brüder gefallen.« (Große Rührung.)

Hieran schilderte Marroin, was Itam als Bürger, vom Jahr 1815 bis 1830, für sein Arrondissement gethan; wie er sich in und nach den Tagen der Wiedergeburt benommen, — und schloß, nach einer feurigen Anrufung, mit den Worten, welche Frau Itam gegen den Kriegsminister gebraucht hatte: »Mir sagen es die Regungen meines Herzens, daß ich stolz seyn darf, eines solchen Mannes Gattin zu seyn!« (Stürmischer Beifall.)

Itam warf sich in die Arme seines wackern Vertreters, und unter lautem Zuruf: es lebe die Freiheit! es lebe der König! wünschten



viele Personen dem Advokaten und dem Capitaine-rapporteur Glück.

Nach fünf und dreißig Minuten der Ueberlegung, sprachen die Richter, mit sechs Stimmen gegen eine, den Angeklagten frei. Der Saal erdröhnte von begeistertem Zuruf, man drängte sich um den braven Offizier und schüttelte ihm die Hand. Er ward auf der Stelle auf freien Fuß gestellt, und die Nationalgarde von Toulon lud ihn auf den folgenden Tag zu einem Bankett.

So, schloß eine Verhandlung, die als ein leuchtendes Beispiel, für sich selbst spricht, und die mit einem Wort der Nutzenanwendung zu begleiten, vielleicht eine Entweihung hieße.

---

# Der Nachtfalter.

---

## Capriccio

»Es ist doch jämmerlich, wie ich da umherzapple gleich einem Fisch auf dem Trockenen, und dennoch lieg' ich nichts weniger als im Trocknen, denn der feuchte Nachttau macht die sichelreife Wiese zu einem grünen Meer, in dessen wogenden Glanz der Schein des Vollmonds sich in unzählige Sterne und lange, zitternde Strahlen bricht, und ich würde ohne Zweifel einen tüchtigen Schnupfen aus dieser Romantik davontragen, wenn ich nicht glücklicher Weise gegen nasse Füße durch den Umstand geschützt wäre, daß ich gar keine Füße habe.«

»Uebrigens möchte ich doch mich gern mit meiner strohfarbenen Schärpe anknüpfen, denn was bin ich denn so eigentlich? Still und ruhig lag ich in meiner Wiege, der Schublade eines nußbaumenen Schrankes, und studierte die Alten, — da war mir's, als hätte ich schon alles das, was sie sagen und singen, erlebt, und wie Heimweh zog die Sehnsucht durch meine Seele, gleich einer zarten Hand, die leise, leise über das Saitenspiel hinführt und durch regellose Klänge Ahnungen von schlummernder Musik weckt. Gewiß, ich hatte schon den Frühling gesehen! Mir waren Wiesen und Wogen nicht fremd, nicht unbekannt der blaue Himmel.«

»Und doch kannte ich eigentlich dieß Alles nur aus den Alten, denn was ich davon selbst erblickte, sah ich allein durch die staubigen Fensterscheiben, wenn mein Pfleger manchmal den Schrank lüftet, — ich glaubte aber an die Seelenwanderung, deren Bedingungen Phthagoras lehrt, und mein, unwiderruflich *mein* war, was ich als Fisch, Vogel, und der Himmel weiß, in welcher

Bestiengestalt noch erlebt.«

»Die Jahre rückten vor, und nach und nach schnitt mein Erzieher von meinen Talenten, — er nannte sie Federn! — die runden Kuppen, und unter seinem Messer gestalteten sich gespaltene Spitzen, zierlich und schulgerecht. Als diese vollendet waren, legte er mich auf einen Tisch zu einem Rieß Papier, und sagte, jetzt träte ich in's Leben ein. Und siehe da! ich erwachte zum Bewußtseyn, mir wuchs ein unsichtbares Flügelpaar, mein Haupt gestaltete sich zur leuchtenden Lyra, ich zog aus meinem Selbst eins der zugeschnittenen Talente, tauchte es in einen schwarzen See, der neben mir in spiegelglatter Fläche glänzte und längst meine lüsternen Blicke auf sich gezogen hatte, und nun begann ich zu dichten. Ich hatte aus den Alten gelernt, daß diese unnennbare, schmerzenreiche Lust, in welcher ich, von der Begeisterung hingerissen, mein Inneres erschloß, von der Liebe singend, die ich nie gekannt, nichts andres sey, als die himmlische Poesie. Wie selig fühlte ich mich dieser holden Beschäftigung, der ich, mich nächtlicher Weise in verstohlener Lust weihte. Diese entschädigte mich auch für die Qual des Tages, während dessen eine rohe Faust stets einen Theil von mir auf den großen, rauhen Bogen umherführte und von Erbschaften, Exceptionen, transttorischen Bestimmungen und all den langweiligen Dingen schrieb, welche ein dem Ansehen nach höchst gemüthlicher, aber in der That äußerst boshafter Kerl in einem Talar von Schweinsleder ausplauderte. Ich verstand kein Wort davon, obwohl der Dicke lateinisch zu sprechen schien, - auf jeden Fall hatte er das Geheimniß gefunden, in unausstehlicher Barbarei die hohe Sprache der Weltbezwinger zu mißbrauchen. Zum Ueberfluß mußte ich noch der Faust meines Verhängnisses meinen eigenen Arm leihen, um die feinen Spitzen mit denen mich mein Schöpfer versehen, zu einer Breite abzustumpfen, wie sie seinen groben Folioblättern entsprach.«

»Dennoch war ich bei alle dem geduldig, wie die Streusandbüchse, welche sich für eine bronzene Bellona ausgab und manchmal versuchte, mit ihren Metallaugen recht grimmig zu funkeln, wenn ein ungewohnter Sonnenstrahl sie blendend

ängstigte. Dieß geschah freilich nur dann, wenn der Zeisig zufällig aus seinem Bauer schlüpfte und mit seinen grünen Flügeln den Staub von den Fensterscheiben wischte. Ach, wie glücklich war ich, wenn mich in solchen Augenblicken der Glanz des belebenden Gestirns berauschte; ich schloß wonnetrunken die Augen, und wenn ich sie wieder öffnete, war die Seligkeit verschwunden. Späterhin bat ich auch manchmal heimlich den guten Zeisig, ein wenig das Fenster zu putzen, und freute mich, neben dem Sonnenschein, an dem sichtlichen Aerger Bellona's.«

»Endlich sollten meine stillen Freuden eine herbe Störung erfahren. Den Schämel verdroß mein nächtliches Leuchten endlich fast noch mehr, als mich bisher sein gottloses Schnarren und Schnarchen, und in seiner Bosheit nannte er mich einen Nachtfalter, einen Johanniskäfer, einen brasilianischen Laternenvogel. — Nachtfalter hörte ich mich recht gern nennen: bei diesem Wort durchzog eine wehmüthige Sehnsucht nach der Nacht, in der ich die Schwingen entfalten könnte, meine Seele; aber ans die andern Spottnamen entgegnete ich: ich sey ein Dichter! Da pflegte aber das vierbeinige Ungethüm zu lachen, wie die gehörnte Figur auf dem Ofen zu lachen schien, wenn sich die Kinder vor ihr fürchteten, und ich wußte endlich keinen Ausweg, als einen Augenblick abzapfen, um durch den geöffneten Schieber des Fensters meiner Heimath zu entfliehen, denn der Schämel wurde nach und nach so unverschämt, daß er drohte, mich an einen Schmetterlingssammler — ich glaube, er nannte ihn Buchhändler — zu verhandeln; der sollte mich auf eine Nadel spießen und in einem Glaskasten mit andern meines Gleichen gefangen halten. Was ich hier außen in der freien Nacht empfand, o süße Rose, das kann Dir der Zephir wieder sagen, der um mein Haupt spielte, und meinen Saiten niegeahnte Töne entlockte.«

»Aus allem, was Du da sagst,« entgegnete die Distel, »kann ich entnehmen, daß Du ein kleiner Schwärmer bist, der die Welt nicht kennt; aber ich mag Dich doch recht gut leiden. Sage mir nur, woran erkennst Du, daß ich die von Euch Laternenvögeln so oft und glühend besungene Rose bin?«

— »Sagt mir es nicht mein Herz? Sogar jetzt noch, nachdem Du

mir den abscheulichen, verhaßten Namen beigelegt? Blühst und duftest Du nicht, wie sie? Hast Du etwa keine Dornen? O, wie ich Dich liebe!«

»Du närrischer Kerl, Du machst mir ordentlich Spaß. Aber sieh, dort naht mein Geliebter!«

»Die Sängerin der Nacht? die Nachtigall? O, wie oft hab' ich von ihr erzählen hören, ich habe sie sogar besungen, aber nie hab' ich sie selbst gesehen oder ihre bezaubernden Melodien vernommen. Sie sieht in der That grau aus, wie mir mein guter Freund, der Zeisig, berichte, aber sie ist viel größer; als ich meinte. Horch, jetzt singt sie! Welche sehnsüchtige, schwellende Töne! Ye! Ye! Aber der Zeisig hat doch Recht, ihre Klagen sind sehr einfach, und kaum geeignet, ein verwöhntes Ohr zu befriedigen. — Doch ich, als ein unbefangenes Kind der Natur, fühle mich so vollkommen entzückt, wie es unter uns Dichtern seit Jahrtausenden hergebracht ist. Ach, ich sterbe vor Seligkeit!«

Während die boshafte und sehr kokette Distel heimlich lachte, ergoß sich der Federbund in Entzückungen, bis ihn eine schnarrende Stimme aufschreckte: »Aha, finde ich Sie endlich, liebenswürdiger »Herr Aktuar? Es freut mich außerordentlich. Sie zu treffen. Ich bin überzeugt, daß Sie die Güte haben werden, mir augenblicklich zur Kanzlei zurück zu folgen!«

»Mit nichten, hochberehrter Herr Hofrath! Ich habe meinen Beruf erkannt, er ist mir endlich ganz klar geworden hier in Gottes freier Natur, ich werde mit der Rose und ihrem Sänger Freundschaft schließen, und wir drei wollen jetzt den schönsten Lenz unseres Erdentraumes zusammen verbringen, die Königin der Blumen« die klagende Nachtigall und ich, der Dichter!«

Der Hofrath brach in ein unmäßiges Gelächter aus, das ihn Anfangs gar nicht zu Worte kommen ließ; nach einer geraumen Weile erst vermochte er wieder zu sprechen: »Sie ein Dichter? Es ist zum Lachen! Oder auch eigentlich zum Weinen, wenn vernünftige Leute sich solchen bedauernswürdigen Phantasien hingeben. Sehen Sie mich dagegen an, ich habe bei weitem keine so praktische Erziehung genossen, wie Sie, und obwohl ich in meiner grünen Zeit

mehr von der Nachtigall wußte, als Sie, so machte ich mir doch herzlich wenig daraus, wenn dieses unnütze Geflügel auf mir herumhüpfte. Wenn ich je träumte, so war es von klafferlangen Salamiwürsten und Bayonner Schinken, die einst an mir hängen konnten zur Lust des gemeinen Wesens. Sehen Sie, ich strebte nach Bildung! — Sie können ja auch kein Dichter seyn, weil sie nur ein schnödes Bündel von Federn sind.«

Erzürnt entgegnete der Aktuar: Und was sind denn Sie? Ein hölzerner Stuhl mit einem Aktenstoß, statt des Kopfes ein Tintenfaß auf den breiten, viereckigen Schultern, und in diesem Tintenfaß steckt ein mir gewaltsam geraubter Theil meines innersten Wesens, ein Stück von meinem Ich, ohne das Sie gar nicht bestehen können!«

—»Allerdings! Glauben Sie denn, ich liefere Ihnen durch die feuchte Nacht nach, wenn ich Sie nicht brauchte, eitler Geck? Durch Ihre Federn will ich so groß werden, daß ich nach und nach immer höher steige, und wenn Sie endlich in Nichts aufgelöst sind, dann werde ich im Reposttorium pensioniert und erreiche den Hafen der Ruhre, das höchste Gut des Weisen!«

»Schweigen Sie, Elender sonst schneide ich den hänfenen Gürtel auf, der Ihren Wanst zusammenhält, und Sie fliegen in aus Winde!«

Der Hofrath legte sich nun auf Bitten und Vorstellungen: »Guter Herr Aktuar, Sie waren doch sonst so fromm und vernünftig, welche tolle Mordsucht sucht Sie nun mit einem mal an? Wenn Sie mir permanent durchgehen, so haben Sie ja kein warmes Zimmer mehr; keine Tinte, welche doch das eigentliche Element Ihres Daseyns ist, denn Sie sind geboren, in die Tinte zu kommen; kein Papier, und ohne Papier verfehlen Sie gänzlich Ihre Bestimmung. Sie sind gar nicht für das wilde Leben geschaffen, und wenn Sie auch Ihre Jugend leidlich durchbrächten, wer sorgt im Alter für Sie, wenn Ihre Kiele abgenutzt sind? Bei uns erwartet Sie doch eine ruhige und sorgenfreie Quiescirung als Flederwisch.«

Der gutmüthige Aktuar konnte solchen sanften, und dabei doch so inhaltschweren Ermahnungen nicht widerstehen, seine Einwürfe wurden immer schwächer, immer mehr verlor er die Lust, dem

Hofrath davonzufiegen. Da wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich wieder auf die Distel gezogen, an welcher der Langohr herumschnupperte.

»Ah, Herr Hofrath, sehen Sie doch, wie zärtlich die Nachtigall mit der Rose spricht? Wir wollen ihr Liebesgespräch belauschen!«

— »Blöder Thor!«

»Als ihr himmlischen Mächte!« rief mit einem mal der Aktuar: »*Bülbül* frißt Gül auf eine schmäbliche Weise!« Mit diesen Worten fiel er in Ohnmacht und wurde in die Kanzlei zurückgeschleppt. Dort sang er in stiller Demuth die süßen Schmerzen seiner ersten Liebe und erfüllte, wie ein vernünftiger Mann, die Pflichten seines Berufs, bis er im Alter zum jovialen Flederwisch ward und sich dabei wohl befand.

---

# Der Nubischen Reiter (1826).

---

Europa.  
Chronik der gebildeten Welt.  
August Lewald.  
1840.  
Vierter Band.  
Stuttgart.  
Literatur-Comptoir.

Längst war der Ruf zum Abendgebet von den Minarets verklungen und in Kairo's wohlverwahrten Mauern ruhten von des Tages Last und Hitze die Kinder des Propheten und die Ungläubigen. Die tiefe Stille unterbrach nicht der lüsterne Europäer, der leisen Schrittes einem gefährlichen und dadurch um desto süßeren Abenteuer nachschlich; nicht der vergilbte Türk, der, mit gekreuzten Beinen auf dem Dach seines Hauses sitzend, die glitzernden Sterne tanzen sah, und im letzten Stadium des Pillenrausches, keiner Bewegung Meister mehr, in Träumen von Mord und Selbstvernichtung schwelgte; nicht der arabische Dieb, wie er mit der Behendigkeit eines Marders den Weg suchte, der ihn vor des Paschah's wachsamem Dienern berge oder rette. Aber das Schweigen, welches sich über das hohe Schloß Mehemed Ali's, über den rührigen Nilhafen, über das geschäftige Bulak und über die andern Quartiere gelagert hatte, herrschte nicht in den Landhäusern, die, zwischen Maulbeerbäumen, Cypressen und Jasmin versteckt, die weiten Gärten um die von einander gesonderten Stadttheile zieren, denn hier schwirrten bunt durcheinander aus den Gebüschen, und von den Dächern die schrillenden Klänge der



morgenländischen Dichter, die Weisen der volltönenden Guitarre des Abendlandes, und neben den uralten Gesängen arabischer Dichter erklangen aus fränkischen Kehlen Rossini's trällernde Melodien, Auber's Barcarolen, Spaniens lärmende Boleros.

Die blonde Adele warf die Mandoline mit Ungestüm auf die Steinbank hin und rief unwillig der alten Magd zu: »was spähst Du in stumpfer Neugier durch das Laubgitter auf die Straße, Judith? Geh', rühr' Dich und hole mir die Guitarre, denn mich langweilt das klimpernde, langhalsige Ding da.« — »Also wieder viel Geld an ein unnützes Spielzeug verschleudert,« brummte die verdrießliche Alte, »und wir müssen zu Schanden werden, wenn die Stunde hereinbricht, da der Herr Rechnung heischen wird.« — Die Dame lächelte: »der ladet munter vor Saint Jean d'Acree des Vicekönigs Kanonen, und wird einst bei seiner späten Zurückkunft mit dem Wischkolben Dir den Schädel einschlagen, so ich etwa über die gestrenge Duegna Klage führe.« — »Er wird vielleicht eher erscheinen als Sie glauben,« grinste Judith: »der Telegraph soll von Alexandria Wunderdinge erzählt haben.«

Die Dienerin sah ihrer jungen Gebieterin scharf in die Augen, während diese das Lockenköpfchen in die aufgestemmte Hand senkte, und nach einer Weile mit unverkennbarer Schüchternheit antwortete: »Du hast gewiß diese Nachrichten von dem schönen Offiziere, den heute Morgen so lange mit Dir verkehrte?« — »Mit mir, Madame? Mit der alten Judith sprechen keine schönen Offiziere mehr. *Die* seinen sind vorbei.« — »Mich täuschst Du nicht, Judith. Ich habe den langen Mohren schon oft bemerkt, wie er in seinem schönen Scharlachgewand auf dem silbergrauen Araberhengst an unserm Haus vorbeicourbettirte, und mit seinen grellen Augen nach irgend wem spähte. Was er heut Morgen mit Dir verhandelte, mag Polichtnells Geheimniß seyn.«

Ob der Gebieterin halb eifersüchtiger halb schalkhafter Rede begann die Alte aus vollem Halse zu lachen: »Ach, liebes Madame, den können Sie mir immerhin lassen, *den Offizier*.« — »Will ich Dir ihn nehmen, tolldreiste Plaudertasche? Geh, geh, lege mein Nachtgewand bereit, ich bin ermattet nach des Tages Hitze, ermüdet

durch Deine Albernheiten, und will träumen.« — Zaudernd, und nur dem festen, befehlenden Zornblick der Dame weichend, schneckte Judith gegen das Haus hin, oftmals umschauend, als wollte sie Adelen mahnen, ihr zu folgen, die aber achtete nicht darauf, sondern blieb unbeweglich sitzen, und lauschte mit gespanntem Ohr, da es ihr war, als ob sie durch die schwirrenden Klänge der Musik ringsumher einen Laut vernähme, der nicht zu den sanften Melodien paßte, sondern mit entschiedener Bestimmtheit sich wiederholend, dem Gehör sich einprägte, — und sie hatte recht gehört, denn unter den Maulbeerbäumen der Allee von Schubra brauste es näher und näher, wie wenn ein edles Roß, schnaubend vor Eifer, mit ungeduldigem Huf den festgerammten Boden einer Landstraße in kurzen, gleichmäßig wiederholten Zwischenräumen trifft.

»Sollt' er es seyn, der schöne Mohr?« sprach Adele vor sich hin, »gewiß, er ist's, der tapfere Sohn Afrika's, der auf seinem Renner einherstürmt! Jetzt erst, nachdem ich ihn gesehen, lern' ich Desdemona's Gefühle begreifen. Wahrlich, so wenig als jeder Weiße liebenswerth, ist auch jeder Schwarze ein Scheusal.« —

Der nächtliche Reiter kam näher, und die Dame erkannte beim Sternenschimmer zuerst das silbergraue Roß und dann den stattlichen Nubier, der gerade vor der Laube hielt und ein leises »Bst!« durch die Lippen zischte. Adele antwortete eben so, und jener flüsterte, der lingua franca sich bedienend: »bist Du es, altes Mütterlein?« — An die fensterartige Öffnung tretend, nickte sie und dachte dabei: »er hat einen schlechten Geschmack, der dumme Mohr, und spricht nicht sehr-galant, doch will ich mir an Judith's Statt den Hof machen lassen, um ihr Geheimniß zu erbeuten, und die Heuchlerin morgen mit einer Erzählung zu peinigen und zu ärgern.«

Wie bald aber verflog die eifersüchtige Regung, als der Schwarze anhob, »und wirst Du mir endlich sagen, gute Amme, wessen das Kind mit den rosigen Wangen und den gelben Locken eigentlich ist, und tote die Holdselige heißt?« — »Und was bekümmert Dich Namen und Stand der fränkischen Dame?« fragte Adele entgegen, woraus der Reiter fortfuhr: »Und kannst Du fragen, Du thörichtes Weib? Ihr goldenes Haar leuchtet wie die Strahlen der Sonne, ihr

Auge ist blau wie der nächtliche Himmel, wann der Vollmond ihn erhellt, aber der Glanz des vollen Mondes muß sich vor ihrem Antlitz bergen . . .« Der Mehr stockte plötzlich in seiner feurigen Rede, da ein tiefer Seufzer sich Adelen's Brust entrang, und ausrufend: »so seufzt nicht das welke Alter!« haschte er nach der Hand der Hörerin, und da sich diese ihm nicht entzog, legte er, sich seitwärts niederbeugend, den Arm um ihren schlanken Leib. »Das ist eine jugendliche Hand, weich wie das Fell der Gazelle,« sprach er, »und das ist nicht der Altmutter unförmliche Gestalt. Ja, ich erkenne Dich, Du bist die zauberische Schönheit dieses Gartens.«

Ohne ein Wort zu entgegnen, senkte die Französin schmachend das Haupt an des Afrikaners breite Brust. »Holdselige Houri,« flüsterte der, »wir lange schon mühte sich Dein Sklav, Dir seine Liebesbotschaft zu bringen, Du aber bliebst unerreichbar, wie dort am fernen Himmel der Abendstern.« — »Deine Blicke erreichen jenen Stern, und, wahnst Du, daß er sie nicht verstehe?« sprach Adele zärtlich entgegen und fuhr fort, da der Mohr, wie verwundert, schwieg: »gewiß, deutlicher denn ein kunstreich geordneter Selam, klarer als ein Brief, verständlicher als selbst der Mund in vielen Worten, spricht zu der verwandten Seele das Auge in *einem* Blick; so hab' ich Deine Blicke wahrgenommen und ihre Botschaft verstanden.« — »Du bist klug und verständig, weiße Herrin, wie die dunkle Königin von Saba, und dieweil Du nun meine Botschaft verstanden, welchen Bescheid ertheilst Du darauf Deinem Knecht?« — »Wehe mir, Grausamer! Du hast vernommen, was ich eben sagte. Allzu schnell verrieth die Zunge meine Gedanken, und dennoch ist dieser Triumph Dir noch nicht hinreichend?« — »Vergib, glänzende Sultanin, Achmed ist nur ein einfältiger schlichter Nubier, und versteht sich wenig auf der fränkischen Frauen räthselhafter Rede, minder noch auf die Botschaft ihrer Blicke, denn einen solchen Selam zu lesen, ist wohl Dir gegeben, Tochter des Lichtes, nicht aber einem armen Schwarzen.« — »Jetzt verstehe ich Dich nicht, Achmed. Welche Opfer verlangst Du noch von mir, seitdem mein Stolz sich Dir gebeugt?« — »Nicht Opfer darf ich zu begehren wagen, sondern nur Deine Gebote. Du sagtest, daß Du mich

verstanden, nun denn, so befehl, ob ich Dich zu dem Marmorpalast bringen soll? Ist es Dein Wille, bei dem frischen Springquell in erquickender Kühle zu ruhen, eingewiegt von seinem Plätschern? Begehrt Du, zahllosen Sklavinnen zu gebieten, unter Reichthum, Pracht und Wohlgerüchen die trägen Stunden zu verträumen? Deinen Scherbet und Deinem Kaffee aus goldenen Schalen zu schlürfen? Süße Musik zu vernehmen und anmutige Mährlein anzuhören, die wie edle Perlen aus einer alten Atscha zahnlosem Munde fallen? Das sage mir, Königin.« — »Gern will ich, sobald die Liebe des Erkornen alle diese todten Herrlichkeiten, mit einer Seele begabt,« entgegnete Adele kaum hörbar.

»Madame, Madame,« schrie im Garten Judith's Stimme, »wo bleiben Sie?« — Der Mehr horchte auf. »Ist das nicht die Amme?« fragte er. »Ja, sie ist es,« versetzte die Dame, und da sie die Schritte der Nahenden vernahm, umschlang sie den Reiter und sprach dringend, jedoch ohne ihn loszulassen: »verlaß mich, holder Freund. Fort, fort, Fahr wohl, aus Wiedersehen.«

In diesem Augenblick stieg das Roß, Adele klammerte sich fest und fester, und wußte nicht, wie ihr geschehen, als sie plötzlich wahrnahm wie sie, mit stürmisch wogendem Busen in des Retters Armen liegend, sich wie im Flug von dannen getragen fühlte, während, in weiter Ferne hinter ihr verhallend, das Kreischen einer Weiberstimme nur noch schwach zu ihren Ohren drang. Krampfhaft schlang sie die weißen Arme um den schwarzen Nacken des kecken Entführers, und lehnte die heiße Wange an sein weiches, bartloses Gesicht, das sich kühl anfühlte, wie die glatte feuchte Haut der Schlange, so daß die Schöne anfangs davor schier erschrecken wollte, bis sie gar bald in dem Rieseln des Grausens selbst einen neuen Reiz fand.

Während der Renner mit seiner Doppellast flügelschnell unter den dichten Schatten des Baumgangs dahinbrauste, wogten mancherlei Gedanken durch Adelen's Sinn, ohne daß sie dabei zur Besinnung gekommen wäre; ihr war freudig zu Muthe, weil ihr die kühne, rasche Werbung des schwarzen Freiers nur gar zu wohl gefiel, und doch überkam sie wieder ein eisiger Schauer, da sie der abendländischen

Sage von dem todten Bräutigam gedachte, wie er nächtlicher Weile das Mägdlein entführt, und in kalten Armen, aufrecht und wortlos, just wie der Mohr, im Sattel sitzend, die lebenswarme Beute zur kühlen Gruft bringt. Doch folgten ja dem Reiter keine Gespenster, weder Geier noch Raben flatterten um sein Haupt, wie um den hohlen Schädel des todten Freiers, und Adele bog sich zurück, um dem Begleiter in die Augen zu sehen, aus ihren Liebesblicken neuen Muth zu schöpfen, und so die Spukgestalten ihrer Einbildung zu scheuchen. Doch ach! ein neues Schreckbild tauchte da vor ihrer bangen Seele auf, leibhaftig sah sie vor sich den Fürsten der Finsternis, dessen Antlitz die Farbe feines Reiches trägt, während sein Gewand den Flammen gleicht, in welchen er die seiner Herrschaft anheim gefallenen Geister peinigt. »Jesus Maria!« schrie sie auf. — »Was fehlt Dir, Blume des Abendlandes?« fragte der Mohr, mit einem raschen Ruck, nach türkischer Weise, das Roß in vollem Lauf parierend. — »Laß mich los.« — »Wie? Auf dem Heerweg, mitten in der Nacht? Achmed wollte Dich lieber zurückbringen, von wannen er Dich geholt.« — Dies Anerbieten war jedoch nicht des Reiters Ernst, denn er hatte es kaum ausgesprochen, als er schon wieder die scharfen Steigbügel in des Renners Flanken stieß und seinen Weg fortsetzte. Adele aber flüsterte: »vergib, mein Holder, ich bin ein furchtsames, träumerisches Kind.«

Nicht lange mehr, und der Mohr lenkte von der Straße ab, indem er das Pferd einen gewaltigen Satz über den breiten Graben machen ließ; dichte Gebüsche nahmen die Ankömmlinge auf, Achmed hob die Schöne herab und setzte zu Fuß mit ihr den Weg fort, nachdem er den Schimmel an einen Ast gebunden. — Alle Furcht war von Adelen gewichen, und indem sie durch die duftenden Gebüsche sich drängten, deren Blütenzweige oft ihr Antlitz streiften, drückte sie innig den Arm des Führers, der jedoch von diesen und ähnlichen Äußerungen der Zärtlichkeit sich nicht aufhalten ließ, sondern rastlos fürder schritt, so daß die fränkische Schöne beinah sich darob erzürnt hätte, läge es nicht in der Weiber Art, zu verfolgen, was sie flieht, wenn auch mit dem stillen Vorbehalt, wo möglich einst

Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Eine hohe Mauer hielt sie auf. »Sind wir am Ziel?« fragte Adele. »Bald!« entgegnete Achmed und öffnete eine kleine Pforte, durch welche zu gelangen der hochgewachsene Mohr sich bücken mußte; die Dame meinte in ein Gebäude zu treten, und war höchlich verwundert, als jenseits des Pfortleins abermals Gebüsche sie umfingen, durch deren Zweige die Gestirne des hellen Nachthimmels hernieder schienen.

Nach einem Gang von etwa hundert Schritten unter duftenden Orangenbäumen gelangten die Beiden an eine Lichtung, als just der Halbmond die Wipfel der Bäume überstieg und eine hohe Treppe beschien, die einladend zu einem prachtvollen Kiosk emporführte. Da bückte sich Achmed tief, mit über der Brust gekreuzten Armen, zeigte dann mit der Rechten aufwärts, und verschwand, kaum hörbar und eben so behend, wie wenn eine Eidechse, durch das Gesträuch raschelnd, von dannen flieht.

Adele empfand Todesschrecken, wollte rufen und vermochte es nicht, wollte fliehen und konnte keinen Fuß heben, so daß hier in Wahrheit geschah, wie es ihr in schweren Träumen schon vorgekommen war. Doch nach und nach schlug das Herz wieder freier, wallte das Blut wieder zu den Wangen, die es so plötzlich verlassen hatte, und neuer Muth verdrängte die Angst. »Was fürcht, ich, Thörin?« sagte sie, »der ritterlich gesinnte Achmed will mir Zeit gönnen, mich zu erholen, und mich in den neuen Zustand zu finden. Und was hätt' ich hier auch zu befahren? Dieser Garten ist von einer hohen Mauer beschirmt, und seine Gebüsche bergen mich vor dem Verfolger. Hier werd' ich leben als die geliebte Gattin des äthiopischen Königssohnes, denn geringeren Standes kann Achmed nicht seyn, und da ihm ein so prachtvoller Palast hier in der Einsamkeit zu Gebote steht, wie muß erst seine eigentliche Wohnung aussehen? Sicherlich erwarten mich oben, die mir bestimmten Sklavinnen, um mich zu schmücken, während Achmed sich ebenfalls in hochzeitliche Kleider hüllt.« — Mit diesen Gedanken sich ermuthigend hüpfte sie leichtfüßig die Stufen hinan, öffnete eine der großen und prachtvollen Thüren, aus der eine erfrischende Kühle ihr entgegen wehte, schlug die purpurrothe Gardine auf, und

prallte schier zurück, da urplötzlich Achmed in seiner ganzen Größe vor ihr stand, den Scimitar unter dem Arm, glänzend in dem von Gold funkelnden Scharlachgewand; doch schauten seine Augen fremd und wie fragend auf die Eintretende, die sich erschrocken abwandte, und auf der andern Seite abermals die Gestalt des Mohren erblickte. Da schlug sie mit unwillkürlicher Bewegung die Hände vor die Augen, gleichsam als wollte sie sich dem Spuk entziehen, doch als sie wieder aufblickte, sah sie, wie von Spiegeln wiedergestrahlt, die Erscheinung verzehnfacht; jede der hohen Gestalten beugte sich, die Rechte am Griff des Säbels, den der linke Arm festhielt, und unfähig, den unheimlichen Anblick länger zu ertragen, obschon die demüthige Haltung der Doppelgänger des Entführers jede Furcht hätte fern halten sollen, trat sie bebend einige Schritte vorwärts, und vergaß in der That auf kurze Augenblicke ihrer Angst und ihrer tödtlichen Verlegenheit ob des fremdartigen Schauspiels, das sich den erstaunten Sinnen offenbarte: — weiße, hellglänzende Marmorsäulen, in doppelter Reihe ein Viereck umschließend, spiegelten sich in der klaren Fluth, die zu ihren Füßen den innern von oben unbedeckten Raum füllte; hinter den schlanken Pfeilern der zweiten Reihe erhob sich eine Balustrade, auf deren weißer Fläche des Bildhauers Meißel mit kunstreichem Fleiß allerlei Fische des Meeres und der süßen Gewässer in erhobener Arbeit ausgehauen hatte, die in der zweifelhaften Beleuchtung der durch eine leichte Zugluft stets bewegten Lampen und des Mondes sich regen und unter einander herumzutummeln scheinen; in jeder Ecke standen, bei einer kleinen, hervorspringenden Terrasse als riesige Wächter, Krokodile von übernatürlichen Verhältnissen, und im Hintergrund zeichneten sich an der Wand von schneeweißem Marmor in reichem Faltenwurf purpurne Vorhänge vor den Eingängen zu den innern traulichen Wohnungen des Wunderschlusses, dessen weite und prächtige Raume süßberauschende Wohlgerüche durchzogen.

Das eintönige Rieseln des Wassers, wie es sich sprudelnd in den Behälter ergoß, unterbrach nichts als das Plätschern eines Ruders, und da Adels Blicken sich dahin richteten, von wannen dies

Geräusch herkam, sah sie ein zierliches leichtes Schiffein, das von einem ältlichen Türken in einfacher Kleidung gelenkt, vier Weiber von verschiedenartigem Aussehen, und dennoch von gleichgroßer Schönheit, auf der kühlen Spiegelfläche schaukelte. Die eine der Schönen, von hohem und schlankem Wuchs, schien durch die Weiße ihrer Haut den Marmor beschämen zu wollen; ihr schwarzes Haar wallte in dichten Locken unter dem Turban hervor auf die blendenden Schultern nieder, und über den dunklen Augen wölbten sich hoch die Brauen, stolz gespannte Liebesbogen von des Ebenholzes Glanz und Farbe; — die Haut der andern schimmerte rosig und durchsichtig unter goldrothen Flechten, und die Fülle der jugendlichen Gestalt übertraf noch bei weitem der Zuschauerin üppigen Wuchs, so daß diese, von fränkischem Vorurtheil befangen, sie in ihren Gedanken als dick und unförmlich bezeichnete; — die dritte blickte braun und schier zigeunerhaft unter der Kopfbinde von gelber — Seide hervor, und stand durch den verwegenen Ausdruck ihrer edlen dunklen Züge und die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen im vollkommensten Gegensatz zu der behaglichen Gelassenheit und Ruhe der vierten, die, wie die erste, das Gepräge tscherkessischer Abkunft trug, mit dem Unterschied jedoch, daß die Brauen zwischen den Augen zusammenstoßend, sich minder hoch wölbten, und die Formen der gedrungenen Gestalt an üppiger Fülle siegreich mit den Reizen der rothgelockten Frau wetteiferten. Alle vier waren in die kostbarsten Stoffe gehüllt, und flimmerten von allerlei reichem Geschmeide.

Nach einer kleinen Weile zog der Lenker des Schiffeins plötzlich das Ruder ein, richtete sich empor und begann das leichte Fahrzeug hin und her zu schaukeln. Die Weiber kreischten, der Alte lachte laut aus, stemmte mit gewaltiger Kraft den Fuß auf den Rand, und so die Barke umkehrend, sprang er keck in die Fluth und schwamm dem Rande zu, die Schönen ihrem Schicksal überlassend. — Adele starrte blaß wie eine Leiche, auf die armen Opfer, die, um Hilfe rufend, in dem nassen Element zappelten, in bitterer Todesangst sich zermarterten, und nicht einmal so viel Geistesgegenwart dabei behielten, sich an die umgestürzte Barke zu klammern; doch die



Retter blieben nicht aus, und die Zuschauerin athmete wieder, als plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, schwarze Sklaven in leichten weißen Gewändern hinter den Säulen auftauchten, in das Becken sprangen, und, behend wie Forellen schwimmend, den Bedrängten zu Hilfe eilten.

Und da Adele nun die Rettung der Unbekannten sah, für deren junges Leben sie gebet, fiel ihr wieder die eigene Lage schwer aufs Herz, und ihre peinliche Verlegenheit steigerte sich zu tödlicher Angst, da mit einem Male der Alte, Bart und Gewand von Wasser triefend vor ihr stand, strenge Blicke auf sie richtete und unverständliche Worte sprach. In die Knie sinkend, hob sie flehend die Hände empor und rief in fränkischen Lauten: »wirf mich nicht auch in die Fluch, guter alter Mann!« — worauf dieser lächelnd entgegnete: »fürchte nichts, mein Kind, Du stehst unter Mehemeds Schutz. Sage mir, wie Du hierher gelangtest, und was Dich zu mir führt?« — Adele meinte vor Scham in den Boden zu sinken, da sie sich des Abenteuers erinnerte, das in solche Lage sie versetzt; weil sie nun unmöglich die Wahrheit gestehen konnte, und doch nicht wußte, was sie sagen sollte, bedeckte sie weinend das Gesicht mit den Händen und schwieg hartnäckig, so gütig auch der Paschah ihr zureden mochte. Endlich sagte der: »erhole Dich, mein Kind. Morgen wirst Du hoffentlich Fassung genug besitzen, mir Auskunft zu geben. Sey indessen ruhig, und überzeugt, daß Dir zu Theil werden soll, was Du begehrt, sey es nun, daß Du meine Gerechtigkeit oder meine Großmuth anzurufen gekommen bist.« Zu dem Kreis gewendet, der sich, so nahe es nur die Ehrfurcht gestattete, herzudrängte, winkte er zwei Sklavinnen herbei, und befahl ihnen, die Fremde zur Ruhe zu bringen, für ihre Bedürfnisse wie für ihre Unterhaltung zu sorgen. Dann wandte er sich zum Gehen, und murmelte in den Bart: »Ich wittere hier ein Verbrechen, das in meiner nächsten Umgebung begangen worden. Wehe denen, die es angestellt; doppelt Wehe denen, die im Dienste so lau sind, daß sie die rechte Fährte nicht alsbald aufspüren.«

Während Adele in ihrer Angst und Beschämung keine Ruhe finden konnte, und in den kurzen Schlummerstunden, welche die

Ermattung des Körpers dem erregten Geists mit Gewalt aufdrängte, von Träumen gepeinigt wurde, die noch schreckenvoller waren, als die abenteuerlichsten Vorstellungen der Wachenden, schwirrten dem Paschah ebenfalls die sonderbarsten Bilder durch Sinn und Gedanken, und quälte ihn seine Unruhe doppelter Art, denn die Erscheinung der schönen Fränkin däuchte ihm um so verführerischer, als sie, ein holdes Räthsel, wie vom Himmel in die streng bewachten und wohlverschlossenen Gartengehege von Schubra gefallen war, wobei jedoch der nie schlummernde Argwohn des Machthabers sich zugleich gestachelte fühlte, und zwar um desto heftiger, je weniger er den Zusammenhang der wunderlichen Begebenheit zu errathen um Stande war.

Und kaum graute der Morgen, als der Polizeimeister in den Palast beschieden ward. »Tritt zu mir, und senke Dein Ohr,« rief der Paschah dem Eintretenden entgegen, und sprach dann mit leiser Stimme: »ein Weib von der hellen Schönheit des Abendlandes ist irgendwo gestohlen worden, und erschien in der Nacht vor mir im Sommerschloß, verwirrt und keines Wortes mächtig. Wie ist das zugegangen. Der Polizeimeister entgegnete, sich tief zur Erde neigend: »Gott weiß Alles; möge seine Gnade Deinen Knecht erleuchten.« — »Das möge sie, sag' auch ich; bis heut Abend muß ich alle Fäden des Gespinnstes in den Händen halten, so lieb Dir Dein dummer Kopf ist.« — »Allah segne Deine Tage, und verfüge über Deinen Knecht, wie es geschrieben steht.« Mit diesen Worten entfernte sich auf des Gebieters Wink der Polizeimeister, um zur Stelle seine dienstbaren Geister aufzubieten, und die Befehle des Paschahs auszuführen, da er nur zu wohl wußte, daß Mehemed Ali seine Drohungen von jeher mit einer Gewissenhaftigkeit zu erfüllen pflegte, wie sie ihm sonst bei andern Anlässen nicht ganz so eigen war.

Und so verging der Tag: Hussein, der Polizeimeister, hatte weder Geld noch Peitschenhiebe und Stockschläge, weder glänzende Verheißungen noch furchtbare Drohworte gespart, um seine Untergebenen anzueifern, während ihrerseits Adele aus ihrem Schweigen hartnäckig beharrte, wie immer auch die Weiber des

Harems alle möglichen Künste aufboten, ihr das Geheimniß zu entlocken; alle Liebkosungen, alles Zureden, alle Ränke blieben vergeblich, so daß der Gegenstand dieser Neugier kaum Red' und Antwort gab, kaum den Blick erhob, und kaum zu hören schien, da die Tänzerinnen unter dem Lärm der Tambourets, Klappern und silbernen Rollschellen der Europäerin ein nie gesehenes Schauspiel boten, — da Sängerinnen zur Begleitung der Mandoline ihr fremdartige Weisen vorsangen, — da ein altes sagenkundiges Mütterlein ihr allerlei Märchen und Geschichten erzählte, wie die andern Weiber sie stets mit erneutem Vergnügen vortragen hörten. Adele blieb still und in sich gekehrt, und gab nur *einem* Gedanken Raume: daß Achmed, der echte und gerechte Achmed unter den vielen, Mittel finden werde, sie zu befreien, obschon in ihr doch manchmal der Argwohn aufstieg, der Mohr habe sie mit Vorbedacht in des Paschah's Gewalt überliefert. —

Als nun der Abend hereingebrochen war, wurde es hell und lebendig unter dem Säulengang des Sommerschlößleins im Garten, und die schon seit Wochen eingeladenen Gäste strömten herbei um, vereint mit dem Hofstaat des Vicekönigs, die festliche Bairamsnacht in den zauberischen Gehegen Schubra's zu begehen. Aus den duftigen Gebüschern rauschte ringsumher das Geschmetter kriegerischer Musik zu dem Kiosk empor, in welchem der geräumige Säulengang zum Mittelpunkt der Versammlung diente, deren Mitglieder in verschiedenen Gruppen sich aus die persischen Teppiche gelagert hatten, oder einzelne mit gekreuzten Beinen, den Tschibuk an den Lippen, auf das Wasserbecken hinabblickten, wo andere in den Barken sich schaukelten; hier standen in lebhaftem Gespräch; kenntlich noch in dem malerischen Gewand des Morgenlandes Offiziere von französischer Abkunft, dort träumte, an einen Pfeiler gelehnt, irgend ein nordischer Abenteurer und in den reichgestickten Uniformen des Paschah's war das Gepräge schier jeden europäischen Volkes zu unterscheiden, neben allen Schattenstufen der sonnverbrannten Gesichter der Levante und Afrika's. — Auf einer der Terrassen hatte sich der Paschah niedergelassen, aber seine Miene war nicht heiter und freundlich,

wie sonst wohl, wann er Gäste um sich versammelte; er blickte grimmig und drohend, wie die Marmorkrokodille zu seinen Füßen, und wirbelte in finsterem Brüten dichte Wolken unter dem Schnurrbart hervor; noch hatte er keinen der Offiziere, keinen der es Beamten, keinen der Hofleute näher gewinkt, wie er gewöhnlich that, wenn einer oder der andere sich in dem Kreise zeigte, welchen die Pagen, Pfeifenträger und andere Diener, in passender Entfernung, um den Gebieter bildeten. Da erschien endlich Hussein, erhielt schnell das Zeichen, sich zu nähern, und warf sich vor Mehemed nieder, der nicht, wie sonst, ihm befahl, sich zu erheben, sondern ihn alsobald anredete: »Was bringst Du, Sklav'?'« — »Dein Hund bringt Dir seinen Kopf, o Paschah, wenn Deine Weisheit sich nicht die Mühe geben will, das Räthsel zu lösen, das für seine geringe Gaben zu schwer ist. In Dir aber ist Scharfsinn und Verstand, Herr, und ich bin der schlechteste Deiner Knechte.« — »Schmach und Unrath aus die Gräber Deiner Ahnen, Hussein! Wie kannst Du wagen, von mir zu begehren, ich solle errathen, was zu erforschen ich Dir befohlen habe? Glaubst Du, ich bezahle Dich, um hernach selbst Deine Geschäfte zu thun? Sprich, wer ist das Weib?'« — »Dies Weib kann nicht irdischen Ursprungs seyn, sonst müßte Dein Knecht von ihm wissen. Möge mich Dein Zorn treffen, wenn die weiße Schöne nicht eine Houri ist, vom Propheten selbst Dir zugesendet, um Dir das Bairamsfest zu versüßen.« — »Weißt Du sonst nichts zu sagen, blödsinniger Greis?'« — »Höre mich, Hoheit. Einer meiner Späher kam gerade dazu, wie eine Sklavin zur andern sprach: der Mohr sagte zu dem Offizier, er habe die fränkische Dame zur Hinterthüre hereingebracht und zu dem Kiosk. — Und was sagte der Offizier drauf? « fragte die andere, woran die erste: der Böse hat grad den Alten drin gehabt! sagte er. Mit diesen Worten schlüpfen die Mägde durch eine der Pforten, deren Schwelle kein Mann überschreiten darf, und zum größten Unglück hat Deines Knechtes Sklav nicht einmal ihre Gesichter gesehen.« — »Und wie hast Du ihn für seine Fahrlässigkeit bestraft?'« — »Fünfhundert Peitschenhiebe . . .« platzte Hussein schnell heraus, dann stockte er, bedachte sich, und fuhr fort: »Fünfhundert Peitschenhiebe wollte ich ihm aufzählen lassen, doch gleich besann ich mich, sprach: kein Mensch erfährt

mehr, als Gott ihn will wissen lassen! und reichte ihm ein Geschenk für seinen guten Willen.«

Lächelnd drohte Mehemed mit dem Finger, winkte Hussein von dannen, der froh war, wenigstens für den Augenblick so leichten Kaufes davon zu kommen, und erhob sich, um rasch aus den Eingang zu den — innern Gemächern zuzuschreiten. »Ich bin auf der Fährte«, sprach er zu sich selbst; »im Gebüsch vor dem geheimen Pfortchen sind dem Boden — die Hufen eines Rosses eingeprägt, von dem Pfortchen zu dem Kiosk sind in der Nacht zwei Personen gegangen, von denen nur eine zurückkehrte; das ist gewiß, denn am Abend erst hatte des Gärtners Rechen die Wege glatt gestrichen. Wir wollen sehen.« So trat er zu Adelen ein, die, von dem Kreis der Odalisken umgeben, noch so traurig dasaß, wie sie sich den ganzen Tag über gezeigt hatte. Der Vicekönig gebot durch ein Zeichen den Sklavinnen, sich zu entfernen, und redete die Dame an: »Ich habe Dir Zeit gelassen, schöne Tochter des Abendlandes, Deine Sinne zu sammeln, und komme nun, mit Dir ein vernünftiges Wort zu reden. Gib mir freimütig Rede und Antwort, denn nur dadurch vermagst Du die schlimme Lage zu verbessern, in welche Du Dich versetzt hast. Wer ist der Mann, zu welchem der Mohr Dich führen sollte?« — »Wehe mir, rief Adele, »so schändlichen Verrath übte Achmed an mir? Seine Seele ist schwarz, wie sein Antlitz.« — »Achmed also heißt er? Diesen Namen trägt wenigstens die Hälfte der schwarzen Bestien. Beschreib' ihn mir näher.« — »O Herr, seine Gestalt steht in vielfacher Abbildung an Eurer Pforte, in Purpur und Gold.« — »Von diesen einer also? Hast Du ihn heute gesehen?« — »Ich weiß nicht, Herr; jeglicher scheint mir Achmed zu seyn, und jeglicher wiederum nicht.« — »Und wer ist der andere?« — »Welcher andere?«

Der Paschah schüttelte den Kopf. »So entkommst Du mir nicht«, rief er, »bei meinem Zorne, ich befehle Dir, zu reden. Schnell, wie heißest Du, von wannen kommst Du, was begehrt Du zu Schuhra?« — Und ehe Mehemed diese Worte ganz vollendet, ertönte draußen eine rauhe Stimme: »Ich muß zu Seiner Hoheit. Meine Ehre hängt daran. Und Du, schwarzer Dieb, sollst mich am

wenigsten von der Schwelle der Gerechtigkeit weisen.« Dazu kreischte eine Weiberstimme: »Und Du hast sie gestohlen, Du, kein anderer.«

»Laßt mich nur vor diesen nicht sehen,« flehte Adele.

»Vor diesen nicht? Ha, nun wird es endlich hell werden«, rief der Paschah, und zog den Vorhang zurück; »kommt herein, die ihr nach Gerechtigkeit schreit, sie soll Euch werden. Herein, sag' ich.« — Und herein trat, begleitet von der alten Judith, ein stattlicher Mann mit schneeweißem Bart, gekleidet in des Vicekönigs Farben, und sagte: »O Herr, ich rufe Deinen Schutz an. Während meiner Abwesenheit: in Deinem Dienst ward meine Ehre auf die schönste Weise angetastet. . .« — Judith hatte unterdessen Adelen entdeckt, die vergebens sich zu verbergen suchte, riß sie empor, und unterbrach des Offiziers Rede: »Hier ist sie, Herr Dessin, hier.« — Da schlug sich der Alte vor die Stirn. »So ist die Sache?« sagte er mit höhnischer Kälte; »dann werde ich freilich Eure Hoheit um Verzeihung bitten müssen.« — »Nein, so ist die Sache nicht«, entgegnete der Paschah, »und so Du mir den Räuber zur Stelle schaffen kannst, wirst Du gleich sehen, wie sehr Du im Irrthum bist.« — »Der Entführer kann kein anderer seyn, als Achmed Ibn Dschaffer, derselbe, welcher mir so eben den Zutritt wehren wollte. . .« — »Gewiß kein anderer«, bekräftigte Judith, »er spähte Tag und Nacht, und war von unserem Gartenhag nicht wegzubringen. Von mir begehrte er immerdar Adelen's Stand und Namen zu wissen, aber ich hütete mich wohl, ihm Auskunft zu geben, dem Nubischen Spitzbuben, dem!«

»Gott zieht alle Missethaten am Ende aus ihrem Dunkel und zur verdienten Strafe«, sagte Mehemed, »darum setze Dich jetzt zu mir auf dies Kissen, Freund Dessin, und lasst uns Gericht halten, damit Du erfahrest, daß Deine Ehre im Rachen selbst des Krokodils unverletzt geblieben, insofern meine Person dabei im Spiele war.« — Der Paschah klatschte in die Hände, schwarze Sklaven erschienen; der Franzose ließ sich auf ein Kissen nieder, wie ihm geheißen worden, nahm den dargebotenen Tschibuk und den Kaffee, und harrte voll innerer Ungeduld, aber mit anscheinender

Ruhe auf das, was der in tiefes Sinnen sich versenkende Vicekönig endlich beschließen werde; während dessen blieb Adele, wie vom Blitz gerührt, regungslos in den Armen der Duegna, die gar zu gern angefangen hätte, zu fragen und zu plaudern, wenn sie gewagt hätte, das feierliche Schweigen zu unterbrechen. Nach einer geraumen Weile sagte Mehemed: »Ruft mir Achmed herein«, und alsobald erschien der Mohr, in demüthiger Stellung des Gebieters Anrede erwartend, und meisterlich die Angst verbergend, die in ihm bei Adelen's Anblick sich verdoppelte, wie sie durch Judith's Erscheinen schon in nicht geringem Grade erregt worden.

»Du bist es, Du!« schrie Adele, und flog auf Achmeds zu, dessen Beklemmung so wuchs, daß er kaum mehr die Äußerungen derselben zu unterdrücken vermochte. »Rette mich, Achmed, flehte die Schöne, seinen Hals umschließend, so daß er hoch aufathmete, da der Paschah befahl: »Führe sie von dannen, bis ich rufe«, und ein Paar Sklavin Adelen forttrissen.

Der Gebieter erhob an's Neue die Stimme: »Sohn eines Hundes, bekenne, weißhalb Du dieses Weib geraubt?« Worauf Achmed mit großer Zuversicht erwiderte: »Der Sklave soll sich bemühen, seines Herrn Geboten stets zuvorzukommen. Und das ich nun, als der treuestes Deiner Knechte, siegreicher Beherrscher Ägyptens, diese unübertreffliche Schönheit sah, welche die Andern alle so weit überstrahlt, als Dein Ruhm und Deine Macht den Ruhm und die Macht des Sohnes der Sklavin zu Stambul, da hielt ich es für meine Pflicht, Dir ein Kleinod zuzuführen, dessen kein Anderer, außer Deiner Hoheit, würdig ist. Mit Gewalt habe ich jedoch das Weib nicht geraubt; es drängte sich selbst zu mir in den Sattel, und ich würde Mühe gehabt haben, es zurückzuweisen. Ich hatte Judith in die Laube bestellt, und statt des alten Mütterleins war die Schöne selbst gekommen.«

»Das lügst Du,« schrie Dessin: »so sehr konnte Adele nicht des edlen Mannes vergessen, dessen Ehre ihr anvertraut ist.« — »Frage sie selbst, grinste höhnisch der Mohr, die weißen Zähne bläckend: »sie möge bei Eurem Heiland schwören, wenn sie es vermag, daß ich ihr Gewalt gethan.« — Da richtete der Paschah seinen Blicks mit

verdoppelter Strenge auf Achmed, und rief: »Du bist der frechste Lügner, ärger, als ein doppelzüngiger Grieche selbst. Aber Du bist an dem Ziel Deiner Ränke angelangt, denn heute hat Einer zu Dir gesagt: der-Böse hat just den Alten drin gehabt!« — Wie von Donnerkeilen getroffen, stürzte da Achmed nieder, blieb, das Gesicht zum Boden gekehrt, liegen, und als der Paschah ihn fragte: »Wer war's, der diese Worte zu Dir gesprochen?« entgegnete er nichts, sondern sprach zu sich selbst: »Der Alte kennt ihn, und thut ihm nichts; mich aber will er auf die Probe stellen, ob ich schweigen kann. Und kennt der Alte ihn nicht, und ich verriethe ihn, so wär's doch nur zu meinem Verderben, während jener straflos durchkäme.« — Die wiederholten Fragen waren vergebens, wie die erste, denn Achmed blieb wie todt liegen, und rührte weder die Zunge, noch irgend ein Glied; da winkte der Gebieter, Adele ward wieder hereingeführt, und zudem Mohren trat ein Anderer mit gezücktem Scimitar, die Augen starr auf den Paschah gerichtet, um das Zeichen zum Todesstreich ja nicht zu übersehen.

Mehemed wandte sich zu Adelen: »Gib endlich Gott und der Wahrheit die Ehre, so weit ein Weib im Stande ist, dem angeborenen Lügenhang zu entsagen. Hat Dich der Mohr mit Gewalt entführt?« — »Halt ein,« rief diese, »zurück mit der Mordwaffe, ich bin ihm freiwillig gefolgt.« — »So kennst Du also auch den Andern?« — »Welchen Andern? Ihr sprecht mir immer von einem Andern, und dennoch lieb' ich keinen, als Achmed, den schönen Sohn der Wüste. Ja, blickt mich nur verwundert an, ich gesteh' es frei und offen, ich liebe den Afrikaner, wie einst die edle Venetianerin den tapfern Othello, und selbst der Tod soll mich nicht von ihm trennen, sondern nur dazu dienen, mich auf ewig mit dem Herzgeliebten zu vereinigen.« Mit diesen Worten warf sie sich ungestüm auf den Mohren, riß ihn empor, und schloß ihn fest in ihre Arme.

Mehemed und Dessin sahen sich bei diesem Austritt mit sonderbarem Ausdruck an, und der Ernst des Einen, wie der Zorn des Andern wichen einem Lächeln, in welchem sich Verachtung und Mitleid den Rang streitig zu machen schienen, während hämischer Spott auf den Gesichtern der Haremsbewohner zu lesen war,



dessen laute Äußerung die Sklavinnen nur mit sichtlicher Mühe unterdrückten, so daß selbst Adele, wie sehr auch die Aufregung der Leidenschaft sie befieng, dennoch darauf aufmerksam ward, und wiederum die Stimme erhob: »Warum lacht Ihr meiner? Besser stand Euch an, über Euch selbst zu weinen, Ihr knechtischen Seelen, die Ihr nicht die Liebe eines edlen und freien Herzens zu würdigen versteht.« Worauf der Pascha mit unverhehltem Spott versetzte: »An Dir ist es, zu weinen, Thörin, welche Du so blind in Dein Verderben rennst, denn nicht für sich selbst hat Achmed Dich geraubt.«

Mit vorwurfsvollem, und dennoch zärtlichem Ausdrücke wandte sich die Schöne zu dem Mohren: »Wie konntest Du mich so verrathen?« Achmed bückte sich, und versuchte, sich von ihr loszumachen, die also fortfuhr: »So war, es also wahr, Schändlicher? Sprich! Aus Deinem Munde will ich das Geständniß des unerhörtesten Verraths vernehmen.« — »Rede,« befahl Mehemed, und der Nubier sprach: »Wozu auch hätte ein so kostbares Kleinod den armen Achmed nützen sollen?«

Da Adele diese Worte vernahm, bemächtigte sich ihrer eine grenzenlose Wuth, denn das Verständnis ihrer Lage war ihr urplötzlich klar geworden; ihre Augen schossen giftige Blicke, dunkles Roth und Blässe des Todes wechselten auf ihren Wangen, und mit dem Ausruf: »Ha, Verrath und Schmach!« entriß sie einem Sklaven den Scimitar, schwang die blanke Klinge gegen Achmeds Haupt, das sie unfehlbar gespalten, hätte nicht eine rasche Faust den erhabenen Arm aufgefangen.

»Macht dem Possenspiel ein Ende«, sagte der Paschah, mühsam seinen gewohnten Ernst behauptend, und befand sich bald mit Dessin allein, zu dem er sagte: »Du siehst jetzt den Zusammenhang der Sache, den ich bis zu dieser Stunde selbst nicht kannte, und ich glaube, Du hast keinen vernünftigen Grund, die Frau säcken zu lassen.« — »Warum säcken? Sie ist die Wittwe eines französischen Offiziers, meine Tochter, und ich kann nichts mit ihr anfangen, als sie nächstens wieder verheirathen.«

»Auch nicht übel«, sagte der Paschah, sich erhebend, »Gottes

Fügungen sind wunderbar, und seine Gnade manchmal gegen Euch Franken größer, als der Unverstand eigentlich verdiente, mit dem Ihr eure Weiber erzieht, deren unmündigen Händen ihr in unverantwortlicher Verblendung Ehre, Ruhe und Lebensglück anvertraut. Doch komm', Alter, laß uns zur Gesellschaft gehen, und das Feuerwerk mit ansehen.«

Viel heiterer, als er davon gegangen, kehrte des Großherrs übermächtiger Vasall in den Kreis seiner Getreuen zurück, denen des Gebieters plötzlich veränderte Miene nicht entging, so daß sie ihm mit erhöhtem Vergnügen zu dem Platz des Feuerwerkes folgten, wo alsbald die Raketen stiegen, die Feuerräder zischten und prasselten, und die Leuchtkugeln wundervollen Glanz verbreiteten, bis endlich, nach dem letzten großen Kunstfeuer, wieder die alte Dunkelheit herrschte.

Des Paschah's gute Laune aber war nicht mit dem letzten Funken verflogen, denn des andern Tages fehlte kein Reiter, als auf ihren schönen Schimmeln, in Scharlach und Gold gehüllt, die Nubische Leibgarde zur Musterung aufzog. Da klopfte Mehemed Ali einem glänzenden Offizier in seiner nächsten Umgebung auf die Achsel und sagte leise, die Worte jenes Longobardenkönigs wiederholend: »der es gethan hat, möge künftig dergleichen unterlassen.«

– E n d e –

# Gedichte.

## Reichthum der Kunst.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 165. Dienstag 13. Juli 1830.*

Die Wahrheit bleibt des Menschen Blick verhält,  
Mag er auch unermüdlich nach ihr jagen,  
Wenn sie nicht aus der eignen Seele quillt.  
Nur aus dem Innern mag es hell Dir tagen,  
Bist Du im Herzen einig, fest und klar,  
So laß die Menschen, was sie wollen, sagen;  
Was mit Begeistrung Dich entflammt, ist wahr,  
Getrost darfst Du den Wonnebecher leeren,  
Reicht ihn Dein höchstes Ideal Dir dar.  
Das Aechte nur allein wird ewig währen,  
Das Andre sinkt in der Vernichtung Schooß,  
Darf wenigstens die Zukunft nicht entehren.  
Doch Eins bleibt immer unverändert, groß —  
Des Menschen Geist, in hoher Kraft erhaben:  
Ward ihm des Genius Hauch zum schönen Loos.  
Mögt ihr auch haschen nach des Glückes Gaben,  
Nach Perlen tauchen in das tiefe Meer,  
Nach Gold euch in das Herz der Erde graben,  
Euch ist das Leben doch nur öd' und leer,  
Und Null wird eures Glückes Werth stets bleiben,  
Obgleich von Gold und Silber Zentnerschwer.

Denn solch gemein und unerfreulich Treiben  
Zieht euch zum Boden ans dem Himmel nieder,  
Und muß des Herzens schönste Kraft zerreiben.  
Ins Moor nicht taucht der Adler sein Gefieder, —  
Drum, hoher Geist, zu hellen Sonnen auf,  
Und kein Gewicht belaste Deine Lieder.  
Was nach Dir will, das wende sich hinauf,  
Du nicht hinunter, ihnen zu Gefallen,  
Die nicht berechnen Dritter Bahnen Lauf.  
Hinauf, zum Trohe den Pygmäen allen,  
Die sich in ihre Pfähle einphilistert,  
Und aus der Höhe nun sich scheu'n zu fallen,  
Denn Göttern ist der Genius verschwistert.

Wilhelm von Chézy

Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nr.70 24. März 1830.

# Das Räthsel der schönen Unbekannten.

Ein holdes Räthsel soll ich lösen,  
Und schon ist mir die Deutung klar,  
Ich weiß, der Anmuth Art und Wesen  
gleich und lieblich immerdar,  
Und soll ich nicht die *Schöne* kennen,  
Die freundlich meinem Liede lauscht,  
Als Gott muß ich die Schönheit nennen,  
Die mit Begeistrung mich berauscht.

Der Schönheit wundervoller Segen,  
Der jedes Künstlerauge weiht,  
Wie oft schon strahlt' er mir entgegen  
An seiner ganzen Göttlichkeit;  
Drum kenn' ich auch in Deinen Blicken  
Den Himmelsglanz, der sie durchglüht,  
Und schnellbeflügelt vom Entzücken  
Schwingt sich zu Dir empor mein Lied.

Und wenn mich einst mein Wanderleben  
Auf Deine Blumenpfade führt,  
So wird in mir die Saite beben,  
Die Deine Zauber jetzt gerührt, —  
Wenn mich der rasche Schritt der Zeiten  
Vorüberreißt mit Sturmgewalt,

Laß dann mich nicht vorübergleiten  
Gleich einem Schatten, stumm und kalt.

Und warst Du unsichtbar geblieben,  
So kommst Du wohl zu einem Stein,  
Drauf steht von Freundesband geschrieben;  
»Der Schönheit Sänger schließ' ich ein.«  
Dann denke, auch zu Deinem Ruhme  
Sang dieser vielbewegte Sinn,  
Und freundlich eine kleine Blume  
Legst Du zum kalten Marmor hin.

Wilhelm von Chézy

# Der Fahnenträger Zedlitz.<sup>167</sup>

---

## I. Der Kampf.

Schon wurden falb im Herbst die grünen Blätter,  
Am Weinstock reiften dunkelblau die Trauben,  
Da brachen stürmend wie des Himmels Wetter,  
Entbrannt, des Jahres Segnungen zu rauben,  
Die grimmen Türken ein in Oestreichs Lande,  
Verderben dräu'nd der Freiheit wie dem Glauben.  
Um Ungarn schlangen sich schmachtvolle Bande,  
Weil Zapolpa für die güldne Krone  
Dem Sultan seine Freiheit gab zum Pfand,  
Um, Ritterthum und Glaubensmuth zum Hohne,  
Das Kreuz des Halbmonds blassem Schein zu beugen,  
Und Leh'n zu tragen von des Islams Sohne.  
Deß bringt Suleiman hunderttausend Zeugen,  
Die stürmen aus dem Reich der Magyaren,  
Auch Deutschland ihren wilden Grimm zu zeigen;  
Bis Enns verheeren schon die Räuberschaaren  
Des Donaustrandes gottgeliebte Gauen,  
Und wo die Zinnen Bruch in silberklaren  
Wogen der Leitha spiegelnd sich beschauen,  
Da steht der Sultan mit erlesnem Heere,  
Mit ihm der Tod, und vor ihm her das Grauen;

Ein starrer Wald umragen ihn die Speere,  
Unheil verkündend wallen seine Fahnen  
Wie Segel auf dem weiten Waffenmeere,  
Zum blut'gen Kampf die Donnerbüchsen mahnen,  
Schon bebt die Kaiserstadt vor ihrem Grimme,  
Der Christen Brust befängt ein banges Ahnen,  
Doch ritterlich erhebt sich manche Stimme,  
Und Herzen, die getrost im Harnisch schlagen,  
Verbannen schnell die bleiche Furcht, die schlimme,  
Vor kühnen Männern blüh'n Gefahr und Wagen,  
Wo Augen keck durch Helmesgitter sprühen  
Weicht auch vom Bürger ruhgewohntes Zagen.  
Bei eines hellen Morgens frischem Glühen  
Eilen durch's Thor fünfhundert schwere Streiter,  
Und wie sie fröhlich in's Gefilde ziehen,  
Tanzt jeglich Roß mit seinem kecken Reiter,  
Als riefe sie zu eines Fest's Gedränge  
Des Erzes Schmettern, tönend hell und heiter.  
Und stahlgewappnet überragt die Menge  
Der Bannerträger, der mit kühnem Muthe  
Nur folgt dem Lockruf der Trommetenklänge.  
Der Fahnenjunker Christoph ist's, der gute,  
Bewährt als Held und würdig seiner Ahnen,  
Ein wackrer Schlesier aus der Zedlitz Blute.  
Lang trägt er ruhmvoll schon des Kaisers Fahnen,  
Und heut auch folgen muthig die Getreuen  
Des Führers Ruf und der Trommeten Mahnen.  
Bald sprengen an die festgeschlossnen Reihen  
Der leichten Reiter ungezählte Schaaren,  
Die sich im Nu versammeln wie zerstreuen;  
Wie mancher Türk' muß da zur Hölle fahren,  
Sie prallen ab vom Erz wie leichte Pfeile,  
Und zum Verfolgen mahnen die Fanfaren.  
Manch Heidenroß flieht herrenlos; in Eile  
Zerstübt der Schwarm nun vor den Christenrittern,  
Die Schwerter rasen wie die Donnerkeile,



Wenn Gott die Erde trifft mit Ungewittern;  
Doch rückwärts schickt der Takte die Geschosse,  
Er flieht zum Sieg, und nicht aus feigem Zittern. —  
Bald sind die Christen einzeln von dem Trosse  
Umringt, und stehn, wie Felsen in dem Meere,  
Jeder ein Thurm von Erz auf hohem Rosse.  
Weit vor den Andern im Gewühl der Speere,  
Hebt Zedlitz seine hellgeschliffne Klinge,  
Und mancher Blutfleck trübt die blanke Wehre,  
Sein Stahl ist eines Todesengels Schwinge,  
Doch seine Treu'n beginnen schon zu weichen,  
Damit die Uebermacht sie nicht bezwinge,  
Und sie in Sicherheit das Thor erreichen,  
Denn zahllos wie des Oceanes Wellen  
Wogt Feind an Feind ob der Genossen Leichen,  
So unversiegbar wie des Niles Quellen.  
Nun will der Bannerträger selbst sich wenden,  
Wie Muth und Kraft das starke Herz auch schwellen.  
Er haut sich Bahn mit ungestümen Händen,  
Vom Harnisch prallen die beschwingten Boten,  
Die ihm vom Bogen die Verfolger senden,  
Indeß er rings das Feld besät mit Todten,  
Um ihn versammeln wieder sich die Reiter  
Von seiner donnergleichen Stimm' entboten.  
Da stürzt das Roß mit dem bewährten Streiter,  
Durch bohrt von einem scharfen Tartarpfeile,  
Die Flucht stürmt über dem Gestürzten weiter,  
Als blühte Rettung bloß in feiger Eile;  
Doch Zedlitz, nur bedacht, daß nicht zum Hohne  
Der Schaar die Fahne das Verderben theile,  
Und für den Kampf ihm werde Schmach zum Lohne,  
Mahnt zu des Banners Rettung, und im Fliehen  
Erhascht es ein gepanzerter Wallone.  
Und wie nun Freund und Feind von dannen ziehen,  
Stellt sich, sein Leben theuer zu verkaufen,  
Der Ritter bei dem Berg, wo Reben glühen,

Zu einer Mauer umgestürztem Haufen,  
Dort stößt er viele seiner Dränger nieder,  
Mit Feindesblut sein Ende noch zu taufen.  
Doch wie die Köpfe der gefüllten Hyder  
Steh'n zehn für einen auf, und ihre Massen  
Drücken zu Boden seine Eisenglieder,  
Um ihn mit hundert Schlingen zu umfassen;  
Ein Türkenleib wird seinem Schwert zur Scheide,  
So muß der edle Mann sich fangen lassen. —  
Zusammen stürzt er, lebend sich zum Leide,  
Vom Harnisch prallen Damascenerklingen,  
Und ihn ergreift der Schwarm mit wilder Freude,  
Um unversehrt dem Sultan ihn zu bringen.

---

## II. Die Gefangenschaft.

Am Leithastrande glänzt auf grünem Plane  
Suleimans Lager, ob dem weißen Linnen  
Wallt in den Lüften des Propheten Fahne,  
Hoch in der weiten Zeltstadt mitten drinnen,  
Ragt wie ein Schloß im frühen Sonnenglanze  
Des Sultans luft'ges Haus mit güldnen Zinnen  
Und ringsumher, gleich einem frischen Kranze,  
Steh'n seiner Kriegesfürsten Zelt' im Kreise,  
Die leichte Festung ohne Wall und Schanze.  
Schon rüstet sich das Heer zur Weiterreise,  
Bald mahnt zum Aufbruch nach dem Donaustrande  
Das heisre Horn in kriegerischer Weise.  
Da zieht herein vom Oesterreicher Lande  
Ein Schwarm Tartaren, und in ihrer Mitte  
Auf einem Maulthier, in dem Stahlgewande,  
Ein Rittersmann mit edelstolzer Sitte,  
So leicht und sicher, als ob seine Schienen  
Von Seide wären und zum Fest er ritte.  
Die Türken seh'n ihn mit erstaunten Mienen,  
Der, ein Gefangner, mit so freiem Wesen  
Die Blicke schickt umher, die feurigkühnen,  
Als hätten sie nur Freude rings zu lesen.  
So führen sie ihn durch das Lager weiter,  
Bis wo mit seinen Helden, auserlesen,  
Suleiman steht, der hochberühmte Streiter,  
Und Ibrahim sein Großvezier, daneben,  
Nach ihm der erste auf der Ehren Leiter,  
Mit fester Treu' der hohen Pfort' ergeben,  
So lange, bis vom Ehrgeiz er verblindet  
Den Freund ließ, und der Richter nahm sein Leben.  
Zum Fremdling sind die Blicke hingewendet,

Und staunend hört der Padischah die Kunde  
Vom Zufall, der den kühnen Kampf geendet,  
Und ihm den Mann von Eisen ohne Wunde  
Zu eigen gab. — Und von den Janitscharen  
Spricht einer Zedlitz an mit spött'schem Munde:  
»Was kannst Du thun mit all den Eisenwaaren  
Auf Deinem Leib?« Doch der ruft keck entgegen:  
»Hätt' ich ein Schwert, Du solltest's wohl erfahren!«  
Suleiman lächelt: »Wenn auf allen Wegen  
Das Eisen ist Dein Leib, Dein Leib die Seele,  
Die leicht vermag die Centnerwucht zu regen,  
So bücke Dich, und von der Erde wähle  
Dir einen Stein!« — Der Junker bückt sich nieder  
Und greift zum Boden nach des Herrn Befehle,  
Da springt des Maulthiers festgeschnalltes Mieder,  
Und rasselnd mit dem Sattel stürzt zur Erde  
Des Reiters Wucht, laut durch die türk'schen Glieder  
Schallt Lachen, doch ohn' Anlauf und Beschwerde  
Schnallt Zedlitz auf und sitzt mit leichtem Sprunge  
Auf eines Spahis aufgeäumtem Pferde;  
Da fesselt Staunen jede spött'sche Zunge,  
Suleiman fragt, durch welche Kraft im Eisen  
Der Mann sich regt zum wundervollen Schwunge?  
Und wie noch Alle seine Stärke preisen,  
Jagt Zedlitz flüchtig mit verhängtem Zügel  
Den Barbarhengst umher im schnellen Kreisen,  
Als trügen ihn des wilden Sturmes Flügel;  
Vom Boden rafft er einen Speer im Jagen  
Mit leichtem Griffe, festgestemmt im Bügel,  
Wirst ihn den Wolken zu, und fortgetragen  
In ungehemmtem Lauf hascht er ihn wieder,  
Daß keiner, wie's geschehen, weiß zu sagen.  
Vom Roß dann schwingt er die umerzten Glieder,  
Und legt mit freiem Anstand zu den Füßen  
Suleimans die erborgte Waffe nieder,  
Indeß die Krieger jubelnd ihn begrüßen. —

Der Sultan winkt, daß sich die Sklaven mühen,  
Das eh'rne Haus der Rüstung aufzuschließen,  
Vergebens aber zerren sie und ziehen,  
Mit eitler Arbeit hämmern sie und pochen,  
Daß von den Schienen lichte Funken sprühen.  
Der Ritter lacht mit unversehrten Knochen  
Und spricht: »Nicht laß ich mir die Rüstung rauben  
Bis ihr mir sicheres Geleit versprochen!«  
Der Großvezier verpfändet Treu und Glauben,  
Drauf zeigt der Held zur Linken und zur Rechten  
An seinem Harnisch zwei verborgne Schrauben,  
Die festgefugt den Panzerleib verflechten,  
Und wie sie nun die blauen Nägel ziehen,  
Ist er alsbald entwaffnet von den Knechten.  
Sie seh'n am Hals die Kette golden glühen,  
Und schnell beginnen sie herzu zu laufen,  
Um ihm das reiche Kleinod zu entziehen,  
Doch wie sie noch sich drängen, ringen, raufen,  
Zerreißt den Schmuck er rasch mit stolzer Würde,  
Und schleudert weit die Spangen in den Haufen:  
»Nehmt immerhin dazu die goldne Bürde,  
Zieht auch den Siegelring von meinen Händen,  
Bleibt unversehrt mir doch des Wappens Zierde,  
Und einst bringt mir der Krieg wohl neue Spenden;  
Zerronnen wie gewonnen, in dem Leben  
Muß ja das Glück sich drehen stets und wenden!«  
Drauf Ibrahim: »Und wirst Du nicht erbeben,  
«Wenn ich vom Rumpfe Dir das Haupt laß schlagen,  
Willst Du dem Islam Dich nicht schnell ergeben? «  
Der Ritter aber lächelt ohne Zagen:  
»Ich bin als Christ des Todes unerschrocken,  
Als Krieger stets bereit, den Leib zu wagen,  
Drum mag nicht Furcht, nicht Hoffnung mich verlocken;  
Die Palme blüht im Tode den Getreuen,  
Wie Eichenlaub umkränzt des Siegers Locken.  
Doch halt' ich euch für edle Kriegesleute,

Die eingedenk, daß sie mir Heil verhiessen,  
Die niedre Schmach des Wortbruchs fliehst und scheuen.«  
Der Sultan fragt: »Wenn wir Dich nun entließen,  
Würdest Du wohl, entbrannt zu neuem Streiten,  
Dich an die Reihen meiner Feinde schließen?«  
und Zedlitz rauft: »Laß mich nach Haus geleiten,  
Und ich verheiße Dir mit meinem Worte,  
So lange noch ich fechten kann und reiten,  
Bleib' ich ein offner Feind der hohen Pforte!«  
Der Sultan drauf: »Ich lasse Dich nicht ziehen,  
Doch geb' ich Dir mein Wort zum sichern Horte.  
Ich weiß gewiß, Du kannst mir nicht entfliehen,  
Und bist Du einmal wieder bei den Deinen,  
So magst Du rüstig als mein Feind erglühen;  
Jetzt soll Dir froh der Ruhe Sonne scheinen.«  
Suleiman winkt, mit Lächeln in den Blicken  
Führt Ibrahim den Ritter zu den Seinen,  
Und läßt ihn dort mit tyr'schen Purpur schmücken.

---

### III. Die Befreiung.

Vergangen sind der Tage dreimal sieben,  
In denen auf dem weichen Lotterbette,  
Der tapfre Zedlitz war aus Zwang geblieben.  
Wie zerrt' er ungeduldig an der Kette,  
Die seinen ungestümen Geist umschlungen,  
Wie fleht er, daß ein Engel ihn errette,  
Eh ganz der Kampf um Wien ist ausgerungen,  
Daß er die Ehre der Befreier theile,  
Wenn Christenmuth des Halbmonds Heer bezwungen,  
Wo nicht, daß er zum ew'gen Seelenheile  
Den Märtyrertod im Felde mög' erwerben,  
Und von dem Kampf gradan zum Himmel eile.  
Die Türken dräun der Kaiserstadt Verderben,  
Doch steht sie fest, beschirmt von starken Händen,  
Die Dränger müssen haufenweise sterben.  
Der glüh'nden Kugeln sie viel tausend senden,  
Die Stürmer wachsen auf wie aus der Erde,  
Doch müssen sie geschlagen stets sich wenden.  
Die Bürger kämpfen für die eignen Herde,  
Die Edlen streiten, sich mit Ruhm zu krönen,  
Und reiten oft hinaus auf flüchtigem Pferde,  
In freiem Feld die Feinde zu verhöhnen.  
Doch enger stets und enger wird umschlossen  
Das hohe Wien von Asiens wilden Söhnen.  
Das Land ist weit verheert, auf leichten Rossen  
Fliegt Mord und Brand wie auf beschwingten Pfeilen,  
Bis Regensburg hat sich die Schaar ergossen,  
Den nächt'gen Himmel röthen Feuersäulen  
Und bei dem Schein der todversprühnden Kerzen,  
Will auch die letzte Hoffnung schon enteilen,  
Nur nicht aus der Vertheid'ger kühnen Herzen.

Und Sturm auf Sturm zerschellt, die Janitscharen  
Vermögen Muth und Kraft nur zu verscherzen,  
Und wie ihr Muth sinkt, wachsen die Gefahren.  
Da plötzlich ruft an einem düstern Morgen  
Des Sultans Wort zum Abzug alle Schaaren;  
Der nahe Winter macht ihm schwere Sorgen,  
Und Gottes Rathschluß will er willig weichen.  
So ist die hehre Kaiserstadt geborgen,  
Die hart bedrängt, vertheidigt ohne Gleichen,  
Ein Fels im Meere stand, mit solchem Ruhme  
Als leuchtend Vorbild strahlt' in allen Reichen,  
Daß auch an Tapferkeit sie heißt die Blume  
Des deutschen Landes, wie sie alle preisen  
Als Perl' und Hort im ganzen Christenthume,  
Hold wie der Lenz, und dennoch fest wie Eisen. — —  
Und wieder glänzen an dem Leithastrande  
Der Heiden weiße Zelt' in weiten Kreisen,  
Die leichten Schaaren zieh'n herein vom Lande,  
Sie bringen mit sich unermess'ne Beute,  
Und schlugen manchen Christenleib in Bande.  
Suleiman spricht zu Zedlitz: »Zieh Du heute  
Getrosten Muthes frei und los von dannen.  
Begnadigt hab' ich Deines Kaisers Leute,  
Weil ich statt seiner bloß fand seine Mannen.  
Nach ihm nur fragt' ich, nicht nach seinen Knechten,  
Und mir genügt, daß er sich ließ verbannen!«  
D'rauf Ibrahim: »Du bist von den Gerechten,  
Mein edler Christ, wir wissens zu erkennen,  
Und achten Deine Treu so wie Dein Fechten.  
Drum magst Du stets uns Deine Freunde nennen,  
Und treffen wir uns fürder auch im Streite,  
So wollen wir im Hasse nicht entbrennen,  
Und nur der Sieg sey die gesuchte Beute!«  
Der Sultan winkt, und alsobald umhüllen  
Mit rothem Kleid den Christen seine Leute  
Und Ibrahim läßt einen Beutel füllen,



Mit rothem Gold, Ersatz und Angedenken,  
Und fragt, was sonst des Freigelassnen Willen?  
Und Zedlitz ruft: »Wollt mir den Christen schenken,  
Der dort so traurig mit den Rossen schreitet,  
Die er als Sklave füttern muß und tränken,  
Ich kenn' ihn, wie er frisch und wacker streitet!«  
Dann zieht er frei und ungestört von hinnen,  
Vom Jubelruf des Türkenvolks begleitet. — —  
Wie glänzen freudig Wiens befreite Zinnen,  
Wie tönt der Dank vom ehrnen Glocenmunde,  
Wie innig beten sie im Dome drinnen;  
Vergessen ist heut auch die tiefste Wunde,  
Die Krieger jauchzen Zedlitz froh entgegen,  
Den Gott zurückgeführt zu guter Stunde;  
Die laute Menge wogt auf allen Wegen,  
Die Edlen heißen Zedlitz hoch willkommen,  
Und reichen ihre Hand dem wackern Degen,  
Deß Lob sie selbst aus Feindesmund vernommen.  
Er aber ruft nach Harnisch und nach Lanze,  
Im Türkenkleide fühlt er sich beklommen,  
Es lüstet ihn nach neuem Waffentanze,  
Und ihm wird wohl, wie er sich kann bespiegeln  
In einer Rüstung langentbehrtem Glanze.  
Bald reitet er, den Treumuth zu besiegeln,  
Dem Ungarlande zu mit tapfern Schaaren,  
Die schnell ihm folgen wie auf Sturmesflügeln.  
So zog er ein in's Reich der Magyaren,  
Hielt dort, wie sonst, sich ritterlich und edel,  
Und spaltete noch manchem Janitscharen  
Und manchem Spahi den beschornen Schädel.

---

## Verzweiflung und Weihe.

---

### Eine Nachterscheinung.

Ein wilder Geist durchrauscht die güldnen Saiten,  
Das kühne Lied aus voller Brust zu singen  
Drängt mich ein Gott. Zum Aether hoch erhoben  
Will ich ich überkühnen Muthes breiten  
Weit über Wolken unversuchte Schwingen  
Sich als den Sohn Apollons zu erproben  
In lustigen Räumen droben,  
Bestieg einst Phaeton den Sonnenwagen,  
Der Flammenrosse Hügel zu erfassen.  
Das Leben muß' er lassen,  
Doch konnt' er, solch Beginnen auch zu wagen,  
Nur ächtes Götterblut im Herzen tragen.  
»Mag mir der feige Haufen Warnung rufen,  
Den hohen Ursprung will ich nicht verläugnen,  
Und dürft' ich auch nur stürzend ihn bewähren,  
Schon steh' ich auf des Tempels ersten Stufen,  
Mein angestammtes Recht mir anzueignen  
Soll mir kein Wächter und kein Priester wehren!«  
So rief er, seinen Lehren  
Folg' ich, wie Bess're schon, zu jenen Hallen,  
Denn schöner ist es, zum Olymp zu dringen,  
(Ob mit gebrochenen Schwingen  
Auch von der lichten Himmelshöh' mir fallen,)  
Als niedern Sinnes durch die Ebne wallen.  
Ein Fremdling werd' ich stets auf Erden bleiben,  
Von Wenigen nur umgeben und verstanden,  
Doch diese werden liebeich mich umfassen,

Nicht deutend all mein Sinnen und mein Treiben.  
Und Du auch, der Natur, mit starken Banden  
Vereint mein Herz, Dein mütterliches Bangen  
Entfärbe nie die Wangen,  
Siehst Du mich ungestüm durch's Leben eilen,  
Mir Lorbeern oder Palmen zu erkämpfen.  
Hienieden kann nur dämpfen  
Der Tod die Gluth; so lang ich hier muß weilen,  
Wird nie von Sehnsucht ganz die Seele heilen.

---

# Canzone.

## 1.

Wie düster, trostlos, wild und nachgeboren  
Nahm mir Dämonen, meines Haupt's Gedanken,  
Und schrecken mich aus unruhvollen Träumen. —  
Ist mir zur Ruhe denn kein Ort erkoren,  
Als jenseits dieses Lebens blüh'nden Schranken?  
Sie sagen, Ruhe wohnt in Aetherräumen;  
Warum denn ohne Säumen  
Betrittst Du, überspringst Du nicht die Gränze?—  
Ergreift, den männlich kühnen Schritt zu tragen,  
Dich ein feigherzig Zagen?  
Vielleicht — wahrscheinlich — harren holde Kränze  
In jenem Land der Seelen und der Lenze.

## 2.

Wie schal ist dieser Erde nichtig Treiben!  
Wie leer ihr Lieben, und wie kalt ihr Hassen!  
Ein dickes Rechenbuch nur dieses Leben,  
Und darin willst Du helfen Ziffern schreiben,  
Berechnen, und Dich selbst berechnen lassen,  
Und für ein Nichts der Seele Bestes geben?  
Entring' ihr ohne Beben  
Dein bess'res Selbst; nicht ist's der Seele Zagen,  
Wenn Nerv' an Nerv' im wilden Schmerz erschüttert  
Vor dem Gedanken zittert,  
Ums düstre Thor des Grabes anzuschlagen,  
Nach seinem Grausen vor der Zeit zu fragen.

## 3.

Es gähnt der Tod Dich an aus schwarzem Schlunde,

Nur einen Druck, und Deine ird'schen Augen  
Verschließen sich der Furcht, sowie dem Hoffen;  
Glaubst Du, Dich schreckt die blut'ge Todeswunde,  
Wenn Deine Lungen nicht mehr in sich sangen  
Den dicken Qualm, dem sonst sie standen offen?  
Wenn Dich das Blei getroffen,  
So springen auch die eh'nen Kerkerthüren,  
Die Seele flieht, vom Sumpfe sich zu retten:  
Nach den zerschellten Ketten  
Schaut sie nicht um; wollt ihr zum Grab nicht führen  
Den rothbenetzten Staub, kann sie das rühren?

#### 4.

Ein thörichtes Gefühl läßt Dich erbeben,  
Daß sie der Leiche keine Ehr' erweisen,  
In ungeweihten Boden sie verscharrend.  
Kann es Beruhigung und Trost Dir geben,  
Mit Deinem Leib die Würmer da zu speisen,  
Wo, reichen Lohns für leichte Mühe harrend,  
Die fromme Einfalt narrend  
Ein Gauklervolk sinnlose Worte streute?  
Kann denn ihr Segen Ruh' und Trost gewähren?  
In jenen lichten Sphären  
Ist nur erlesen, was Gott selber weihte; —  
Ein träger Thor, der sich nicht rasch befreite.

#### 5.

So wag' es denn, vertraue jener Führung,  
Die durch das Leben sorgsam Dich geleitet,  
Wenn Du verzweifelt auch an ihrer Güte.  
Bekenne, zu des schwachen Volkes Rührung,  
Daß Himmelssehnsucht mit dein Leben streitet,  
Nach jenseits ruft Dein ahnendes Gemüthe;  
Ob Hohn in Dir auch wüthe  
Und grimmig lachend zeigt nach ewigen Nächten,  
Verzagend an der Liebe über Sternen:  
Es webt in jenen Fernen  
Ein ernst Geschick, und hält in starrer Rechten

Der Menschen Glück, es wundersam zu flechten.

## 6.

Und schon erfaßt ich, wunderbar ergriffen  
Von des Gespenstes düstern Todesworten,  
Die Waffe, welche Donner hegt und Blitze,  
Und einen Stahl, dreischneidig scharf geschliffen; -  
Bereit zu sprengen meines Kerkers Pforten,  
Kehrt ich zur Brust die Mündung und die Spitze,  
Daß ich mein Blut verspritze,  
Entschlossen kalt, wie die Verzweiflung immer,  
Die ungerührt in den empörten Wettern  
Sieht eine Welt zerschmettern,  
Weil, ungeblendet von der Hoffnung Schimmer,  
Das Liebste sie erblickt als Schutt und Trümmer.

## 7.

Da trat vor mich, geschmückt mit frischen Rosen,  
Ein holdes Weib mit frühlingblüh'nden Wangen,  
Und sprach zu mir in sanften, süßen Tönen,  
Die, wie die Morgenwind um Blüthen kosen  
Zu frei'n um Düfte, die im Kelch gefangen,  
Gehorsam starren Sinnen angewöhnen:  
Ich hört' in diesen schönen  
Und süßen Reden nur den Wohllaut klingen;  
Doch endlich horcht' ich auf den Sinn der Worte,  
Die von der Todespforte  
Sich mühten, meinen Geist zurück zu bringen  
Und mich mit Lebensbanden zu umschlingen.

## 8.

Drei Rosen zog sie ans dem üpp'gen Kranze,  
Die vollsten, die vor allen da zu finden,  
Und zeigt sie mir mit Lächeln in den Mienen:  
»Der Rosen prangen viel im schönsten Glanze,

Doch wie sie lockend sich zum Kranze winden,  
Den *Freien* müssen alle Blumen dienen;  
Wenn diese Dir erschienen,  
So fassen sie in sich die andern Triebe,  
Erringe sie und nimm sie Dir zu eigen,  
Daß die Dämonen schweigen;  
Verschmähst Du sie, was ist es, das Dir bliebe,  
Denn diese drei sind Glauben, Hoffnung, Liebe.

## 9.

Schweig! rief ich zürnend, willst Du mich betrügen!  
Nicht purpurn funkeln diese schönen Dreie,  
Sie leuchten in der Unschuld reinstem Lichtes  
Die Hoffnung trank ich in den vollsten Zügen,  
Doch ach, mir fehlt der beiden andern Weihe,  
Drum ist es Zeit, daß ich aufs Hier verzichte.  
Wenn ich den Leib vernichte,  
So hält die Liebe, was verhiess der Glaube.«  
Vor meinem strengen Blicke war zerronnen  
Die Dreiheit, reich an Wonnen —  
Die Purpurblätter, falbem Tod zum Raube,  
Vermählten sich dem brüderlichen Staube.

## 10.

Doch aus dem Füllhorn, reich an seltnen Früchten,  
Erwählte sie hesper'scher Aepfel Dreie,  
Und zeigte sie, Triumph in stolzen Blicken:  
»Du blöder Thor, willst Du auf mich verzichten,  
Und kennst nicht meiner Gaben bunte Reihe,  
Und meiner saftigen Früchte reich Entzücken?  
Du läßt Dich nicht berücken  
Von Blumen, die nur Glanz und Duft Dir zeigen,  
Auch wies ich jene Dir allein zur Probe,  
Daß ich mein Walten lobe,  
Brech' ich Die Früchte von den vollen Zweigen,  
Die Blüthen seyen schwachen Kindern eigen.«

## 11.

»Die Früchte sind: der Reichthum und die Ehre,  
Und wahre Liebe, nie so süß erfunden,  
Als ich bereit bin, freundlich Dir zu reichen.«  
Da zürnt' ich wieder: Deiner Gaben Leere  
Hab ich in den Lockworten schon empfunden.  
Die güldnen Früchte kann ich nicht erreichen,  
Doch nie will ich erbleichen  
Im schmachtenden, vergeblichen Verlangen;  
Die reichen Gaben, die ich nicht verschmähe,  
Doch ungeblendet sehe,  
Für andre schufst Du sie mit all dem Prangen,  
Und was mein Theil davon, kann mich nicht fangen.

## 12.

Der Reichthum, den Du bietest, ist nur Flitter,  
Der, nichts dem Geist, in Banden schlägt die Sinne;  
Dein Ruhm, ein Kitzel hohlgeschaffner Herzen,  
Erringt aufs Höchste Staub, elende Splitter,  
Und was ist noch die süße, heilige Minne?  
Du gibst nicht einmal tröstlich holde Schmerzen,  
Dein Lieben heißt verscherzen,  
Die Blumen, um mit Schlangen sie zu tauschen;  
Um Schlacken zu behalten, Erze schmelzen,  
In Moor und Sümpfen wälzen,  
Statt Nachtigallensang und Quellenrauschen  
Dem mitternächtigen Ruf des Schuhu's lauschen.

## 13.

Der Ueberdruß ist Deines Reichthums Leiter,  
Die Furcht folgt auf dein Fuße Deinen Ehren,  
Und beide sind vergällt vom bloßen Neide.  
Wie nenn' ich Deine *holden* Zauber weiter?  
Soll ich, wie ich Dich kenne, Dich belehren,  
Du schwarzer Engel in dein Himmelskleide?  
Betrug ist Deine Freude,  
Du willst uns mit dem armen Köder fangen,



Und gibst Haß für Vertrau'n, für Lust die Reue,  
Zertrittst mit Hohn die Treue,  
Vergiltst und rechnest scharf, ich schau's mit Bangen  
Aus tiefgefurchten Stirnen blassen Wangen.«

## 14.

So sprach ich, da verzogen sich die Mienen,  
Zum Hohne ward das Lächeln, Blitze schossen  
Aus jenen Augen, erst so liebeblühend,  
Und die als Lichtgebilde kaum erschienen,  
Ward nun ein Ungeheuer, nachtumflossen,  
In Haß und Wüthen Höllenflammen sprühend.  
»Wohlan! verlasse fliehend  
Was ich geboten; kannst Du Bessres finden,  
Ich will Dir's in dem Jenseits nicht beneiden.«  
Ich sah und hört' im Scheiden  
In Wolken sie zerrinnen und entschwinden  
Und fernher durch Gelächter sich verkünden.

## 15.

Und wieder griff ich nach den Mordgewehren,  
Auf's neu' zermalmet durch die Schreckerscheinung,  
Die ich so hold und reizend erst erschaute.  
Da hört' ich, wie herab von Himmelsphären,  
In heller Stimmen wundervoller Einung  
Göttlicher Hymnen unverstandne Laute,  
Und doch, wie Wohlvertraute  
Umstrickten sie das Herz mit Zauberbanden;  
Ich horchte staunend, selig diesen schönen,  
So süßbekannten Tönen,  
Und glaubte schon, aus Todesnacht erstanden,  
Im Hafen der Unsterblichkeit zu landen.

## 16.

Und in den Klängen schwebte nun hernieder

So schön, daß irdische Augen fast erblinden,  
Ein Frauenbild, und zeigte sich den Blicken,  
Im Strahlenkleid die jungfräulichen Glieder,  
So glänzen Himmel, wollen sie sich künden  
Und doch das Herz nicht brechen im Entzücken.  
Sie schien mit Pracht zu schmücken  
Die Sonne selbst; o! welche Strahlen flossen  
Aus ihren Augen, Lippen, Stirn' und Wangen,  
Ein überirdisch Prangen,  
Die Lorbeerkrone, wie dem Haupt entsprossen,  
In einem Kranz von Sternen eingeschlossen.

## 17.

Rosen und Lilien hielt sie in den Händen.  
Nicht purpurglüh'nd, wie jene, die ich schmähete,  
Nein, die im reinsten Weiß der Unschuld prangen.  
Den milden Blick sah ich auf mich sie wenden; —  
Die Rede, die wie Harfensäusel'n wehte,  
Nicht waren's Worte, die dem Mund entklänge,  
Und durch die Lüfte drangen  
Aus hellen Sonnenstrahlen war's gewobe,  
Doch nicht vermag ich's eine Schrift zu nennen,  
Urplötzlich fühlt' ich's brennen  
An meiner Seele, die, zur Sonn' erhoben,  
Verstand das schnelle Geisterwort von Oben.

## 18.

»Nicht süßen Trostes Spende will ich reichen  
Auch keine Gaben, Dich zu locken, bieten,  
Und doch sollst Du an diesem Leben halten.  
Drei Blumen siehst Du hier als stumme Zeichen,  
Nur Wenige gabs, die ihren Sinn erriethen,  
Drum will ich selbst das Räthsel Dir entfalten.  
Der Lieb' und Freundschaft Walten  
Und der Begeist' rung gluthgehobne Schwingen  
Versteht nicht das Geschlecht der Erdensöhne;  
Und doch, daß sich versöhne  
Manch großes Herz mit niedrig ird'schem Ringen,

Mußt' ich die drei herab vom Himmel bringen.«

## 19.

»Die Freundschaft wandelt treulich Dir zur Seite,  
Nimm hin die Blume, ganz ist sie Dein eigen,  
Die Liebe suche, dann wirst Du sie finden,  
Nur dem entflieht sie, der sie roh entweihte,  
Der Treue will sie sich am Liebsten zeigen,  
Der Geist allein mag halten sie und binden.  
Fast möcht' ich Dir entschwinden  
Und nicht ein Blatt Dir reichen von der Dritten,  
(Die ganze kannst hienieden Du nicht tragen,)  
Doch nein, Du sollst es wagen,  
Begeist' rung, von der Welt so schlecht gelitten,  
Sie leite Dich, auf allen Deinen Schritten.«

## 20.

»Sie zeige Dir die steilsten Felsenpfade,  
Sie lehre Dich, an etwas Großes setzen  
Das Leben, dem bereit Du zu entsagen.  
Wie auch die Wetterwolke sich entlade,  
Dich schreckt nicht Furcht, Du kennst nicht bleich Entsetzen,  
Der an des Todes Pforten angeschlagen,  
Und frevelkühne Fragen  
Dem Grabe stellte. Folge ihren Winken,  
Du bist nicht klein, genug, nie groß zu werden,  
Und wenn Dir erst auf Erden  
Die drei, die ich genannt, nicht mehr erblinken,  
Dann ist es Zeit, wie sie, in Nacht zu sinken.«

## 21.

»Spar' Deine Kugel, bis die ersten Zweie  
In keinem Busen werden mehr gefunden,  
Und bis die Kunst in Deinem eignen Sinne  
an Sklavin sank in niedrer Knechte Reihe.

Siehst Du den Kranz nicht mehr, den ich gewunden  
Daß jedes ächte Streben ihn gewinne,  
Dann, armes Herz entrinne,  
Dem Staub, Du wirst auf's Neu' mich glauben lernen,  
Wenn Das nach erstem Kampf befreit von Banden,  
Die Deinen Geist umwandeln,  
Mich widerfindest dort in Himmelsfernen.  
Fahr' wohl, wir seh'n uns Wieder über Sternen.«

## 22.

Allmächtig schwand sie, himmelan getragen,  
Dieselben Stimmen hört' ich wieder singen,  
Die mir das Nah'n der Göttlichen verkündet.  
Mir ward so wohl, wie keine Worte sagen,  
Durch's Herz fühlt' ich die schönste Freude dringen,  
Nicht welche Kränze *pflückt*, nein, die sie *windet*.  
Von jenem Blitz entzündet,  
Den die Begeist'ung warf aus Himmelsglanze,  
Ertönt die Brust in tausend Echo's wieder;  
Die Ahnung künft'ger Lieder  
Durchzog das Herz, umwogte mich im Tanze, —  
Und mir auch winkt ein Ziel mit einem Kranze.

## 23.

Nun wurden munter die erweckten Sinnen,  
Der Körper wand sich aus des Schlummers Banden,  
Verschwunden war der Nachterscheinung Grausen,  
Denn röhlich glänzten schon der Berge Zinnen.  
Vom Tode war ich mit der Sonn' erstanden,  
Doch fühlt' ich noch der Geisterstimmen Sausen.  
Es brach ans allen Klausen  
Der Strom der Lieder und des kräft'gen Lebens,  
Die Jugend tobte durch die glüh'nden Adern;  
Nicht will ich fürder hadern  
Mit Dir, mein Leben; eines treuen Strebens  
Winkende Palmen zeigst Du nicht vergebens.

## Stern und Rose.

An Esther.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 79. Samstag 3. April 1830.*

Mir wird so wohl in Deiner lieben Nähe,  
    Und seh' ich in den wundervollen Strahlen  
    Der dunkeln Blicke Lust und Leid sich malen,  
Ist mir, als ob ich in den Himmel sähe.

Und ein Geheimnis aus den Sternen spähe;  
    In Sternen bergen sich ja Lust und Qualen,  
    Und die uns leuchten hier in ird'schen Thalern,  
Die dringen nur, wenn sie sich bergen, Wehe.

Ich ward ein Astrolog, seit ich Dich kannte,  
    Und ein Geheimniß las ich aus den Sternen,  
    Als mir es noch die Rosen streng verschwiegen.

Wie willst Du nun, ich soll mich eh entfernen,  
    Als das Geschick, das gern stets Lust verbannte,  
    Durch Trennung heißt der Freuden Quell versiegen?

Wilhelm von Chézy

## C h a r a d e . <sup>1 6 3</sup>

Drei Sylben.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 80. Montag 5. April 1830.*

Im Thale stand ich und zu meiner Lieben  
Wollt' ich *die Erste* voller Gluthen senden.  
Doch wie gelangt sie wohl zu ihren Händen?  
Amande weilt hoch auf dem Felsen drüben.

Da dacht' ich plötzlich an die *letzten Beiden*,  
Die sie gepflegt und mir geweiht als Gabe,  
Und finden lehrte mich der blinde Knabe  
Den Boten, ob auch Fluß und Berg uns scheiden.

So muß ich denn die Gabe meiner Schönen  
Zu ihr zurück als *Ganzes* wieder senden, —  
Daß ich die *Letzten* ließ aus meinen Händen,  
Wird sie damit die *Erste* wohl versöhnen.

Wilhelm von Chézy

## Glosse.

*Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nro. 85. Samstag 10. April 1830.*

*Thema:  
Einen Abschied nennt das Scheiden,  
Wer nicht hat ein liebend Herz;  
Doch ich nenn' es einen Schmerz,  
Der nur endet im Bescheiden.  
Montemayor.*

Konntest Du der Schmerzen Weihe  
In verrathner Liebe Pein,  
Sahst Du Lust gewählt für Treue,  
Die von dir gewandt voll Reue,  
Welche schon im Herzen dein,  
Dann verstehst Du meine Leiden,  
Kennst mein Herz so wund und schwer,  
Wirst den Glücklichen beneiden,  
Wenn in süßen Schmerzen er  
*Einen Abschied nennt das Scheiden.*

Scheiben ist ja nicht verlieren,  
Eine Nähe bleibt die Ferne,  
Wenn wir Hoffnung mit uns führen,  
Wenn beim Leuchten günst'ger Sterne  
Wir der Rückkehr denken gerne;  
Doch versuche Trost zu lehren,  
Und zu lindern herben Schmerz,  
Wer sein Glück fand im Entbehren,  
Und es lache bitterer Zähren  
*Wer nicht hat ein fühlend Herz.*

»Lass', verloren ist verloren,  
Lust und Leiden müssen schwinden,  
Was dein Klagelied geboren,  
Wird der rasche Flug der Horen  
Dem Gedächniß bald entwinden.«  
Weh, solch bitterm Trost zu geben,  
Von Erinn' rung lebt mein Herz,  
Mögt ihr nach Vergessen streben,  
Und zum höchsten Glück es heben,  
*Doch ich nenn' es einen Schmerz.*

Treu will an dem Leid ich halten,  
Meine Zähren nie vergessen,  
Ewig neu soll sich gestalten,  
Nie erbleichen, nie veralten  
Was ich träumend einst besessen.  
Dein bin ich mein Leben lang,  
Mußt' auch Herz von Herzen scheiden,  
Und es thönt durch Schmerzensdrang  
Dir mein heiligster Gesang,  
*Der nur endet im Verscheiden.*

Und so kann ich widerlegen  
Was des Südens Dichter spricht,  
Der aus seinen Lebenswegen  
Viel erfuhr von Schicksalsschlägen,  
Nur verrathne Liebe nicht,  
Sonst würd' er zu sagen meiden:  
*Einen Abschied nennt das Scheiden  
Wer nicht hat ein liebend Herz,  
Doch ich nenn' es einen Schmerz,  
Der nur endet im Verscheiden.*

Wilhelm von Chézy



## Der Zweifelnden.

*Damen Zeitung.*  
*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*  
*Nro. 93. Dienstag 20. April 1830.*

In Zähren sahst Du sich mein Auge feuchten,  
    (Doch ahnst Du nicht, was Männerthränen wiegen,  
    Das düstre Herz, so starr sonst und verschwiegen,  
Erschloß sich, um in Liebe Dir zu leuchten.

Zwei Seelen, die sich traute die Hände reichten,  
    Vereint zum höchsten Himmel aufzufliegen,  
    Mußt' uns ein Dämon um dieß Glück betrügen?  
Weh Euch, die des Vertrauens Engel scheuchten.

Den Zweifel hab' ich einmal nur ertragen,  
    Jeht sind die Thränen harte Diamanten,  
    Die glänzend an dem trocknen Auge hangen;

Den Flammen, die nur leuchteten, nie brannten,  
    Will ich durch's ganze Leben nicht entsagen,  
    Doch hält sie tief das stolze Herz gefangen.

Wilhelm von Chézy

## Ahnung.

*Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nro. 98. Montag 26. April 1830.*

Das junge Reis von einer Rieseneiche,  
Die Geschickes Blitzstrahl niederschlug,  
Grünt kräftig fort, und strebt schon als ein Stamm  
Grad' auf gen Himmel seinen Sternen zu;  
Und im gehegten Garten schweben still  
Um seine Krone Träume künst'ger Größe,  
Vom dunkeln Wald und seiner Freiheit spricht  
Die Ahnung lispelnd durch das grüne Laub.

Ein junger Adler, aus dem Horst gehoben,  
Regt in dem Käfig seine Schwingen schon,  
Sieht sehnsuchtsvoll hinauf zum Sonnenstrahl,  
Und seine Hoffnung nennt die Stunde wohl  
In der des Kerkers Eisengitter sinkt,  
Und frei die Bahn ihm läßt zu seiner Sonne.

Und wo vom Berg die Quelle niederrinnt,  
Da führt' ein Meister auf den festen Damm  
Und fängt und hemmt die silbertlare Fluth,  
Doch steigt sie immer höher auf am Wall,  
Und einstmals kommt der Tag, an dem sie sprudelnd  
Den Damm besiegend ihren Weg verfolgt,  
Und — stark geworden durch das Hinderniß —  
Zum stolzen Strome schwillt, der durch die Au'n  
Sich reissend schlägelt und auf schnellen Wogen  
Zum Meere hin manch weißes Segel trägt.

Die Eiche kenn' ich und den Adler auch,  
Und oft schon sah ich den gedämmten Bach, —  
Doch alle drei sind schwache Bilder nur,  
Vergleich' ich sie mit einem Heldensohn,  
Der hoch als Eiche zu den Sternen strebt,  
Der kühn als Adler nach der Sonne lechzt,  
Und der als Quelle strebt am Damm empor.

Und einst, so sagt es laut in mir der Geist,  
Muß ihm die Stunde seiner Größe schlagen,  
Und, wie die Blüthe sprengt des Winters Nacht,  
Ein Lenz erscheinen, der auch ihn erweckt.

Wilhelm von Chézy

## Der ungetreue Verwalter.

Volkssage im oberösterreichischen Gebirg.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 103. Samstag 1. Mai 1830.*

Geh nicht zum Seegestad am Mohr,  
Dort blickt ein bleicher Geist hervor,  
Er schreitet durch die Wolkennacht,  
Still furchtbar, wie Gewissensmacht,  
Er blickt Dir bis ins Herz hinein,  
Als läs' er dort die Sünde Dein.

Steh, Wanderer, ruft Er schauerltch,  
Steh Sünder, nnd bekehre Dich!  
Der Herr ist Gott, Gott ist gerecht!  
Ich war der ungetreue Knecht,  
Ich sog des armen Landmanns Blut,  
Ich schwelgte in der Waise Gut.

Die milden Gaben grauer Zeit;  
Die schlang ich ein mit Gierigkeit,  
Die Gotteskasten leert' ich aus,  
Ich bracht' an mich der Wittwe Haus,  
Der Kranken Labsal ward verpraßt,  
Hoch aufgethürmt der Steuern Last.

Ich heischte, trotz der Wetter Zorn,  
Von leeren Scheuern Waitz uud Korn,  
Ich hielt zurück des Armen Lohn,  
Ich sprach den bittern Thränen Hohn,

Im Herzen doch, denn mein Gesicht  
Log gleißnerisch der Milde Licht.

O, meine Thaten, Sand am Meer,  
Wie zählte sie mein Mund Dir her?  
Fluch meiner Raubgesellen Rott!  
Der Herr ist Gott, gerecht ist Gott,  
Sie rauben fort, noch, frank und frei,  
Und wandeln hier getrost vorbei!«

O, Mensch! des Bösen Zuversicht,  
Ein Rohr ist's, das ein Hauch zerbricht,  
Und stände sie, wie Fels im Meer,  
Sie stürzt, und drückt ihn Centnerschwer.  
Auch ich ging hohen Haupts, und dacht:  
Wer ists, der mich zu Schanden macht?

Da donnert des Gesetzes Kraft:  
»Elender!« auf! gib Rechenschaft!«  
Das hat die Seele mir durchbohrt,  
Zermalmt hat mich das Donnerwort,  
Schon brant' in mir der Hölle Gluth,  
Da stürzt' ich mich in kühle Fluth.

Hoch stieg der See bei meinem Fall,  
Und dumpf erklang's im Wogensebwall:  
»Von Thränen, die Du ausgepreßt,  
»Ist Dir Dein Todtenbett genäßt,  
»Und siedent mit der Hölle Gluth,  
»Umrauscht Dich ewig dieses Fluth.

»Hier sollst Du umgehn fort und fort,  
»Blick auf die armen Hütten dort,  
»Du hast das weiche Pfühl geraubt,

»Worauf sich stützt des Landmauns Haupt,  
»Das Chrysamgeld, die letzte Kuh,  
»Nahmst, in Gesetzes Namen Du!

»Weh Deiner Raubgesellen Rott!  
»Der Herr ist Gott, gerecht ist Gott!  
»Noch wandeln freudig sie einher,  
»Doch ist ihr Ziel nicht ferne mehr,  
»Ja, mach es kund mit Geistermund,  
»Kein Mensch entgeht der letzten Stund!

»Sie schmettert mit Posaunenton  
»Durch Hütte, Flur, Pallast und Thron,  
»Sie strahlt, ein Blitz aus jener Welt,  
»Das schwärz'ste Herz wird aufgehell,«  
»Sie zeigt ihr zürnend Angesicht,  
»Und schreckt den kecksten Bösewicht!

Steh Wanderer, steh und höre mich,  
Steh Sünder, und bekehre Dich,  
Sang nicht des Landmanns Schweiß und Blut,  
Verprasse nicht der Waise Gut,  
Gott hört des Armen leises Flehn,  
Kein Seufzer wird umsonst verwehn!

Ch.

# S t r e i t

## Der blauen und schwarzen Augen.

*Damen Zeitung.*  
*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*  
*Nro. 104. Montag 3. Mai 1830.*

Von Apollonius von Maltitz und Wilhelm von Chézy.

E i n l e i t u n g .

Zwei Freunde kämpfen, nicht mit scharfen Eisen,  
Nur mit des Liedes friedensheiterm Klang,  
Der Herrin strahlend Augenpaar zu preisen,  
Im Singen muthig, ob im Herzen bang;  
Sie singen freudig ihre kühnen Weisen,  
Wie tief das flüchtige Geschoß auch drang,  
So muß ein Wild mit edlem Blute röthen,  
Wie wir mit Liedern, Pfeile, die uns tödten.

Ob *jener* Schwarz, der *Blau* vor allen wählte,  
Doch fühlt er tief des Gegners siegend Recht,  
Wieviel der Sterne gibt es, und wer zählte  
Die Farben wohl, die ihn gemacht zum Knecht?  
Blond, braun, und wo sich hellem Blick vermählte  
Der dunkeln Locken wundervoll Geflecht,  
Und wo ans lichtigem Gold den Unbeschützten  
Zwei schwarze Augen plötzlich niederblitzten.

Sie preis' ich alle, die mit süßen Wunden  
Die Bahn geöffnet einem Liederquell,  
Und nimmermehr begehrt' ich zu gesunden,  
So lange die ertönen klar und hell,  
Und wenn mich auch ein dauernd Band umwunden,  
Das Lied ergibt der Treu sich nicht so schnell,

Obwohl ich will will *eine* Herrin preisen,  
Gehört der Schönheit jede meiner Weisen.

W. v. Ch.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 105. Dienstag 4. Mai 1830.*

B l a u .

Auf, wie zu Rolands kühnstem Abenteuer,  
Das er bestand für seine Königin,  
Zum kühnsten Wettstreit, den gesehn die Leier,  
Werk ich Dir, Freund, den Fehdehandschuh hin;  
Der blauen Augen höchste Siegesfeier  
Erhebt mein Lied in stolzem Rittersinn,  
Den goldnen Apfel wirst Du ihnen reichen,  
Wo nicht — empfahn der Fehde trotzig Zeichen.

Zum schönsten Thron hat Amor sich erlesen  
Euch Augen, einig mir dem Himmelfeld;  
Ihm winke aus Euch der Treue geistig Wesen,  
Der süße Glaube schwärmerischer Welt.  
Am solchem Borne hoffe zu genesen,  
Wo minder neckend er sich vor uns stellt;  
So spielt das Kind in stiller Unschuld Pflichten  
Auf holden Wiesen von Vergißmetnichten.

Es neigt der Tag sich von den Himmelszeichen,  
Und wecket unter sich der Farben Zahl,  
Wie Sklavinnen in eines Sultans Reichen,  
Nur Blau erschafft sich über seinem Strahl.  
Und wähnst Du nur dem Aether hier zu weichen,  
So folge mir zu Florens Frühlingsthal,  
Wenn ihrer Blumen schönste sich erschließen,  
Mit blauen Augen werden sie Dich grüßen.



In Finsternissen strahlen keine Sterne,  
Nicht Dunkel ziemt der Seele zum Gewand, —  
Daß sie den Glanz der Heimath nicht verlerne,  
Umkerke sie ein lichter Diamant.  
Hell hinter Veilchen lauscht die sel'ge Ferne,  
Die schwarze Nacht steht ewig abgewandt,  
Dort mit unendlich gläubigem Vertrauen  
Kann ich ergründend in die Seele schauen.

Blau tst des Himmels unermessner Bogen,  
Blau sind die Meere, deren Wellenstreit  
Die Marmorglieder Copria entzogen,  
Und ewig blau ist die Unendlichkeit.  
Blau ist die Ferne, wo aus Nebelwogen  
Die Fee der Sehnsucht ihren Thron sich weiht,  
Des Glaubens Fahne gibt zum lichten Schilde  
Die ew'ge Blaue dent Marienbilde.

A. v. M.

*Damen Zeitung.*  
*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*  
*Nro. 106. Mittwoch 5. Mai 1830.*

S c h w a r z .

Du preisest kühn den Himmel blauer Augen  
Und wirfst den Handschuh hin zum Wettgesang;  
Nicht kann mein Lied, Dich zu besiegen taugen,  
Doch Sieg verheißt der Wahrheit vollster Klang;  
Denn ich, der nur sein Leben noch kann sangen,  
Aus jenem Licht, das mir zum Herzen drang,  
Vermag zn huldigen nur schwarzen Sonnen,  
Dem Quell des Lebens und der Lieder Bronnen.

Kühn will tch denn nach ritterlicher Weise  
Die Lanze brechen vor der Liebe Thron,  
Mit froher Hoffnung; daß auch mir zum Preise  
Ein holder Blick erglöh als schönster Lohn.

Ich kenn' ein Herz, das ruht im stillen Eise,  
Noch ungerührt von Affroditens Sohn,  
O könnten sanften Hauches meine Klagen  
Den jungen« Lenz in diesen Winter tragen.

Viel tausend Welten funkeln hell als Sterne,  
Und freudig blinkt, was still verborgen lag,  
Drum bet' ich, daß die Sonne sich entferne,  
Denn eine nur hat der gemeine Tag.  
Willkommne Nacht, daß ich Dich ehren lerne  
Gnügt eines Blicks rascher Zauberschlag,  
Wer sich dem Dunkel weihte zum Genossen,  
Der hat dem grellen Licht das Herz verschlossen.

Der Tag allein schlägt tiefe Sehnsuchtwunden,  
Der Balsam bringt dafür die milde Nacht;  
Denn Gegenliebe hat noch nie gefunden,  
Das arme Herz, wo Neid und Sehnsucht wacht.  
Im trauten Dunkel mögen wir gesunden,  
Wo heimlich Glück dem stillen Bunde lacht,  
Und will der Tag zwei Liebende verbinden,  
Erst in der Brautnacht werden sie sich finden.

Des Daseyns Tage will ich alle geben,  
Nur lächle Du mir, süße Liebesnacht;  
Zur Sonne nicht, zu den Sternen will ich schweben,  
Wenn alles ruht und nur mein Leben wacht.  
Schwarz glänze, Licht, und doch sollst Du erbeben,  
Verzagt vor der geheimnißvollen Pracht;  
Und stille Nacht, mit allen Deinen Sternen  
Magst Du von Ihren Blicken zaubern lernen.

Drum Weih' ich mich auf ewig euren Strahlen,  
Ihr dunkeln Flammen, meine Lust und Pein,  
Mag Meer und Himmel auch in Blau sich malen

Und Blau der schönste Gruß des Frühlings seyn,  
Nicht ist es da, um auf dem Thron zu prahlen,  
Zum Dienst der Schönheit schufs der Gott allein,  
Und einzig, siegreich glänzt ihr vor dem Dichter  
Der strahlenreichen Nacht geweihte Lichter.

W. v. Ch.

## K ü n s t l e r w e i h e .

An Sophie Müller.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 116. Montag 17. Mai 1830.*

Wen einer Muse Kuß im Lenze  
Schon mit Begeist' rung angehaucht,  
Und wem aus Träumen schon die Kränze  
Des höchsten Zieles aufgetaucht,

Der hebt sich mit beschwingter Seele  
Entgegen seiner Sonne Licht,  
Daß ihrem Glanz er sich vermähle  
Noch eh sein sterblich Auge bricht.

Er schild der Erde buntes Leben,  
Das in armsel' ger Dürftigkeit  
Für das, was ihm die Kunst gegeben,  
Nur eine schlechte Lösung beut;

Denn tausend Leben würd' er wagen  
Für einen Kranz, den kleinsten auch, —  
Ach, mancher darf den Schntutt nicht tragen  
Bis zu des Athmens lehem Hauch.

Drum Heil Dir, die im Lenzesprangen,  
Wo noch die holde Myrte blüht,  
Den Lorbeer fand, als Stirn und Wangen  
Dir in Begeist' rung hoch erglüht.

Denn nur dem jugendlichen Sieger  
Sind alle heitern Götter hold,  
Sey's Mime, Sänger oder Krieger,  
Der ernst erstrebt, was er gewollt.

Und immerdar in Jugendfülle  
Lebt, wen der süße Mai gekrönt,  
Und scheidet froh einst aus der Hülle,  
Auch mit dem schärfsten Dorn versöhnt.

Wilhelm von Chézy

## L a s C a s a s .

*Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nro. 122. Montag 24. Mai 1830.*

Gern preis't mein Lied des Helden Siegesthaten,  
    Und trauernd grab' ich auf den Marmorstein  
    Des Hingeschmetterten die Grabschrft ein,  
Wenn treulos ihn das falsche Glück verrathen.

Doch lieber sing' ich Dich, aus dessen Saaten  
    Ein Kranz erblüht, so leuchtend und so rein,  
    Daß Haß und Neid, die dein Idol entweihn,  
Doch deiner Treue Ruhm nicht niedertraten.

Wenn Du nicht glänzend Deine Bahn durchzogen  
    Wie Er, nicht leuchtend in so stolzem Scheine,  
    Bist größer Du durch Demuth und durch Treu,

Und wenn die Nachwelt sondert Korn und Spreu,  
    Sinkt mancher Flimmer, der an Ihm betrogen, —  
    Thaut manche Thräne, daß sie Dich beweine.

Wilhelm von Chézy

## G l o s s e .

*Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nro. 130. Mittwoch 2. Juni 1830.*

*Thema:  
Keinen Balsam gibt, als Zähren.  
Jedes Hoffen ist Entbehren.  
Jede Wonne nur ein Trost.  
Camoens.*

Tausend Wunden schlägt das Leben  
Deiner unbeschilderten Brust; —  
Und vor neuen mußt Du beben,  
Wenn, statt Lind' rung Dir zu geben,  
Nur den Schmerz verstärkt die Lust.  
Eines hilft: den Gram zu nähren  
Mit des Herzens bestem Blut;  
Willst Du seinem Walten wehren,  
Kennst Du nicht Dein schönstes Gut:  
*Keinen Balsam gibts, als Zähren.*

Und Du ringst nach manchem Gute,  
Was Du hast, erfreut Dich nicht,  
Denn Du siehst mit keckem Muthe,  
Was zum vollen Glück gebricht,  
In der Hoffnung schönstem Licht.  
»Halte fest an Deinem Leide,  
Wahrheit kann allein gewähren;  
Muß der Sänger Dich erst lehren,  
Daß Betrug ist jede Freude,  
*Jedes Hoffen ist Entbehren?*

Weine, suchst Du Deinen Frieden,  
Alles hast Du, hoffst Du nichts,  
Die Zufriedenheit hienieden  
Ist ein Abglanz jenes Lichts,  
Das nicht einem ist beschieden.  
Stürme müssen Dich umwehen,  
Und je mehr es braus't und tos't,  
Wirst Du besser stets verstehen,  
Daß in allen Erdenwehen  
*Jede Wonne nur ein Trost.*

Wilhelm von Chézy



# T o d e s w e h m u t h .

*Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nro. 135. Dienstag 8. Juni 1830.*

Wo eilt ihr hin, der süßen Wehmuth Tage,  
Da noch der Tod ein mildes Scheiden war,  
Wo Thränen noch der Abschied mir gebar,  
Und jede Trennung milderte die Klage?

Die Lieb' und Treu, so ich im Herzen trage,  
Und der Empfindungen geweihte Schaar,  
Ich fühle sie, wie ehemals, hell und klar,  
Die Wehmuth fehlt allein, — und ich verzage.

Gleichgültig grinst der Schädel mir entgegen,  
Vom Tode selbst ist nun der Schmelz gestreift,  
Wie ihn das arme Leben längst verloren.

Ich bin so früh der Sichel schon gereift,  
Daß, wenn ich auch den Ausgang mir erkoren,  
Ich nichts mehr hoffe, als der Ruhe Segen.

Wilhelm von Chézy

## Unverstandenes Heil.

*Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nro. 151. Samstag 26. Juni 1830.*

Wer stillen Schmerz im Busen je getragen,  
    Wer ernste Trauer rein und tief gehegt,  
    Wer Minneleid empfunden und gepflegt,  
Dem blüht noch Trost im Singen seiner Klagen.

Doch wem in seines Lenzes Blüthentagen  
    Ein Dämon wild in seine Knospen schlägt,  
    Der wird, betäubt, vom dumpfen Schmerz bewegt,  
Selbst an der Liebe reichem Quell verzagen.

Du Armer, wenn Du, was Du nicht kannst glauben,  
    Im Hafen einer reinen Brust gefunden,  
    So blüht Dir beim Glücke das Verstehen;

Willst Du Dir selbst, was einzig tröstet, rauben?  
    Laß ab, vergebens ist's, um Mild'rnug flehen,  
    Wenn wir uns mit dem Balsam selbst verwunden.

Wilhelm von Chézy

## Die Königin und ihr Ritter.

*Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nro. 237. Dienstag 5. Oktober 1830.*

»Von hinnen muß ich ziehen, mich ruft die strenge Pflicht,  
Noch einmal darf ich sie sehen, doch weinen darf ich nicht;  
Kennt ihr das herbe Leiden: wenn glühend schlägt das  
Herz,  
Und in Lächeln sich muß verkleiden der tiefe Liebes-  
schmerz?

Und dennoch will ich weinen viel Zähren treu und rein,  
Und will sie auf den Boden vor meine Königin streun;  
Sie soll allein erfahren wie mir im Herzen ist,  
Indes die Schaar der Schranzen nicht meinen Schmerz  
ermißt.«

Geschmückt mit reichen Stoffen, mit Perlen und Edel-  
stein,  
Tritt er im Königsschlosse zur schönen Fürstin ein,  
Er beugt das Knie in Demuth, es lächelt sein Angesicht;  
Indes er leise flüsternd die Abschiedsworte spricht.

Und sieh, behend und heimlich löst er den Faden von  
Gold,  
Daß Perle neben Perle hinab zum Boden rollt;  
Eh sie zum letzten Kusse die weiße Hand ihm heut,  
Ist schon das edle Geschmeide ringts auf den Boden ver-  
streut.

Verwundert schau'n Herr'n und Damen, doch lächelnd die  
Königin,  
Denn wohl hat sie verstanden des holden Räthsels  
Sinn,  
Und was dem Voll der Schranzen ein übler Zufall  
scheint,  
Darin erkennt sie die Thränen, die seine Seele weint.

Und als auf hohem Rosse der Ritter sprengt durch's  
Thor.  
Da reicht ein flinker Page ein Kästchen ihm empor,  
Im Kästchen sind drei Perlen, um die Rubine glühn,  
Und ein Smaragd in Mitten, der leuchtet in hellem  
Grün.

Wilhelm von Chézy

# A n S o p h i e M ü l l e r .

*Damen Zeitung.  
Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.  
Nro. 189. Dienstag 10. August 1830.*

Ich habe Dir manch' Lied gesungen,  
Ich sagte Dir manch' holdes Wort:  
Sind meine Lieder nun verklungen,  
Das herzliche Gefühl verdorrt?

Du reiner Schwan bist hingeflogen,  
Wohin auch meine Sehnsucht zieht,  
Und dennoch bleibt mein Schmerz betrogen  
Um seinen Trost, um Zähr' und Lied?

Du zogst im Lebensmai von dannen,  
Die Leiche senkten sie hinab,  
Und edle Trauerperlen rannen  
Aus treuen Augen auf Dein Grab.

Aus Deinem Hügel sprossen Kränze  
Von Lorbeer, frisch und immergrün,  
Und werden neu in jedem Lenze  
Und voller immerdar erblühn.

Ich aber dachte Dein mit Sehnen,  
Trug still im Busen meinen Schmerz,  
Und keine Lieder, keine Thränen,  
Erleichterten das kranke Herz.

Jetzt schließen sich die tiefen Wunden,  
Schon glänzen Blumen aus der Gruft,

Der Schmerz, den jeglicher empfunden,  
Verfliegt in leichten Nebelduft.

Und einsam steht mit seinem Liede  
Der Sanger still und sinnend da,  
Und hofft, daß ihm der ew'ge Friede  
Wie Dir im Glanz der Jugend nah'.

Wilhelm von Chezy

## W o r t r ä t h s e l . <sup>1 6 4</sup>

Drei Sylben.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 205. Dienstag 28. August 1830.*

### **D i e j u n g e M a g d a l e n a .**

Ich kenne keine Leiden,  
Die ganze Welt ist mein,  
Mir blühen die *ersten beiden*,  
Soll ich nicht fröhlich seyn?

Sie sollen sich verbinden  
Zur *dritten*, hold gesellt,  
Als *Ganzes* Lust zu künden  
Mir und der weiten Welt.

### **D i e a l t e M a g d a l e n a .**

Schon ist es lange Jahre,  
Als ich, im Lenzbeginn  
Die *ersten zwei* im Haare,  
Die *dritte* gab dahin.

Fahrt wohl, der Erde Freuden,  
Fahr' wohl, der Liebe Lust,  
Ich trage herbe Leiden  
In reuevoller Brust.

Mein letztes Heil hienieden  
Blüht mir im *Ganzen* nur,  
Es führe mich in Frieden  
Auf der Erlösung Spur.

Wilhelm v. Chézy.



# Scharade in Zehn Sylben. <sup>1 6 5</sup>

Epistel an einen alten Freund.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 214. Dienstag 8. September 1830.*

Die *Erste* ruf ich Dir befehlend zu  
In leichtem Spott, in flücht'gem Zungenstreit,  
Doch reich ich Dir noch 2 und 3 dazu,  
Verwandelt's plötzlich sich zur Höflichkeit.  
Oft ein Galen zum Scherz, schon 1, 2, 3  
So manchem pries als Mittel frank und frei,  
Wenn bei 2, 3 von Wolken dicht umzogen  
Und innen neblig, wie sich's manchmal fügt,  
Gesellen heitrer Unterredung pflogen,  
Und einer toll wird und der andre lügt.  
Mit 4 und 5 belohnte manchen Rat,  
Gut oder schlecht, ein alter Potentat,  
Auch in der Aerzte Mund kannst Du sie finden,  
Doch da verlangst Du sie am liebsten klein;  
Von Fürsten hast Du sie, und leicht kann's seyn  
Vom Arzt bekommst Du sie für Deine Sünden,  
Dann lass 5, 6 Dir angelegen sein.  
Schnell sei der flinke Apotheker da,  
Sei wohlgenut, nicht wird viel Zeit verstreichen,  
So kannst Du von 5, 6 die erste Letter streichen.  
Schon ist Dir die Genesung wieder nah,  
Du siehest 4 und 5, die Fürstengaben,  
Die wieder Dich mit 1, 2, 3 erlaben;  
Heb' nur 6, 7 auf und sei getrost,  
Lass auch 2, 3 Dir fröhlich wieder schmecken.

Und auf 6, 7 kannst Du sie entdecken,  
Die manches Stündchen mit Dir weggest,  
Die weggeküsst manch Wölkchen vom Gesicht;  
Zwar kannst Du sie nur schau'n als 8, 9, 10: —  
Doch fühlst Du denn die liebe Nähe nicht,  
Wenn die Erinnerungen Dich umwehn?  
Siehst Du sie lieber nicht im Jugendglanz  
Als *Ganzes*, dann verblüht, nicht mehr der Schatten  
Der alten Wonne, mit verwelktem Kranz,  
Wie sie die *ersten fünf* in ihren matten  
Und alten Händen hin und her bewegt,  
In argem Zwist auf 6 und 7 schlägt.  
Die *Erste* ruft, und wohl ein *Ganzes* führt,  
Auf dem nicht mit Erinnerungen,  
Die es erweckt, so wie sie fast verklungen,  
Dein längstentschwundner Lenz Dich rührt?

Wilhelm von Chézy

## Die weiße Frau. (Bei Langensteinbach).

*Badisches Sagebuch.  
Karlsruhe.  
Verlag von Creuzbauer und Kasper.  
1846.*

»Ein flüchtig Liedchen auf den Lippen,  
Das Herz belebt von treuem Sinn,  
So fahr' ich zwischen starren Klippen  
Keck durch des Lebens Brandung hin.«

So singt er laut zum Saitenspiele  
In der smaragdnen Waldesnacht,  
Wo er im heimlichen Asyle  
Allein mit tiefer Sehnsucht wacht.  
Den Wonnemond will er begrüßen,  
Den jetzt gebiert des Jahres Schoos;  
So zieht er hin auf leichten Füßen  
Und preist des Sängers selig Loos.

Die Sterne, so im Morgenscheine  
Verbleichend schon herniedersehn,  
Die Blätter, so im Buchenhaine  
Voll Frühlingsfeier rauschend wehn,  
Die Vöglein, deren muntre Kehle  
Die heitre Einsamkeit belebt, –  
Es grüßt sie all' aus voller Seele  
Sein Lied, das durch die Saiten bebt.

Wie wohl ist ihm im Waldesschatten,  
Der schaurig-süße Ahnung hegt!

Drum floh er von den offenen Matten,  
Wo sich zu laut das Leben regt;  
Und rüstig fördert er die Schritte,  
Denkt an die ferne, treue Braut,  
Als plötzlich in des Waldes Mitte  
Er ein verfallnes Kirchlein schaut.

Und in den ernsten, grauen Trümmern,  
Um die sein Netz der Epheu strickt,  
Er in dem räthselhaften Schimmern  
Ein seltsam Frauenbild erblickt:  
Ein Wesen, wie aus Duft gewoben,  
Schwedt durch das Thor im Gotteshaus,  
Und in der Rechten, hoch erhoben,  
Winkt es mit einem Blumenstrauß.

Und zaudernd bleibt er lauschend stehen,  
Und starrt mit Grau'n ins offne Thor;  
Da sieht er's wieder glänzend wehen,  
Und Töne klingen in sein Ohr.  
Wie träumend blickt er auf die Schwelle,  
Wo, angethan mit weißem Kleid,  
Ihm lockend ruft nach der Kapelle  
Und mit dem Strauße winkt die Maid.

»Willkommen Knabe! holder Knahe!« –  
Singt sie mit silberhellem Ton; –  
»Erlöse mich aus meinem Grabe,  
Und dich erwartet reicher Lohn!  
Die Blumen, wie vom Thau sie glänzen,  
Den noch der Sonnenstrahl nicht traf,  
Sie sollen deine Stirne kränzen,  
Befreist du mich vom Zauberschlaf!« –

»Mich lüftet's nicht nach deinem Kranze,  
Nicht trüb' er meines Herzens Ruh!  
Mir winkt mit einem höhren Glanze  
Ein Kranz der reinsten Minne zu;  
Behalte deiner Blumen Fülle,  
Mir lacht ein dauernderes Glück;  
Zieh' nur, entsagend, in die Hülle  
Des Grabes wieder dich zurück!«

»Ach, schöner Knabe!« – sang sie wieder –  
»O wüßtest du, was du verschmähst!  
Was trägt dir denn der Schatz der Lieder,  
Den rings du in die Lüfte sä'st?  
Arm ziehst du doch dahin auf Erden!  
Doch nimmst die Blumen du von mir,  
Wird jede zum Juwel dir werden,  
Und Glanz und Ruhm sich häufen dir!«

»O laß mich!« rief er – »Solche Gaben  
Sind's nicht, wonach mein Herz begehrt!  
Am Frühlingsgold will ich mich laben,  
Vom Gold der Tiefen unbeschwert;  
Der Thau in Augen und in Blüthen  
Ist mit der köstlichste Demant,  
Was willst du mir noch Schätze bieten,  
Der längst sich überreich genannt?« –

»Trotzvoller Knabe, laß dir rathen!  
Ein andres Kleinod dir noch blüht,  
Um das in Liedern und in Thaten  
Manch' edler Ritter sich bemüht.  
Laß führen dich zu einer Blume,  
Die manches Lebens Sonne war,  
Komm, folge mir den Weg zum Ruhme,  
Sonst quält dich Reue immerdar!« –

»Laß ab, Verführerin! wo Treue  
Im Herzen unverwelklich blüht,  
Da nistet nie sich mehr die Reue,  
Die leere Herzen nur durchglüht.  
Fahr wohl! nicht deine bunten Steine  
Begehr' ich, noch dein Gold so licht!  
Frei laß mich ziehn durch meine Haine!  
Reich ist, wem Treue Kränze flicht.« –

Sie sieht ihn rasch von hinnen scheiden,  
Und seufzt, verweh'nd in leisen Duft:  
»Auf's Neue muß ich wieder leiden  
Auf sieben Jahr' in kühler Gruft!« –  
Er aber steigt hinab zu Thale,  
Die Seele jauchzt, die Saite tönt,  
Und laut erschallt im Morgenstrahle  
Der Sang, der alle Schätze höhnt:

»Ein flüchtig Liedchen auf den Lippen,  
Das Herz belebt von treuem Sinn,  
So fahr ich unter Sturm und Klippen  
Keck durch des Lebens Brandung hin!«

Wilh. v. Chézy.

## Das Räthsel. der schönen Unbekannten.

*Damen Zeitung.*  
*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*  
*Nro. 70 24. März 1830.*

Ein holdes Räthsel soll ich lösen,  
Und schon ist mir die Deutung klar,  
Ich weiß, der Anmuth Art und Wesen  
gleich und lieblich immerdar,  
Und soll ich nicht die *Schöne* kennen,  
Die freundlich meinem Liede lauscht,  
Als Gott muß ich die Schönheit nennen,  
Die mit Begeissrung mich berauscht.

Der Schönheit wundervoller Segen,  
Der jedes Künstlerauge weiht,  
Wie oft schon strahl' er mir entgegen  
An seiner ganzen Göttlichkeit;  
Drum kenn' ich auch in Deinen Blicken  
Den Himmelsglanz, der sie durchglüht,  
Und schnellbeflügelt vom Entzücken  
Schwingt sich zu Dir empor mein Lied.

Und wenn mich einst mein Wanderleben  
Auf Deine Blumenpfade führt,  
So wird in mir die Saite beben,  
Die Deine Zauber jetzt gerührt, —  
Wenn mich der rasche Schritt der Zeiten  
Vorüberreißt mit Sturmgewalt,  
Laß dann mich nicht vorübergleiten  
Gleich einem Schatten, stumm und kalt.

Und warst Du unsichtbar geblieben,  
So kommst Du wohl zu einem Stein,  
Drauf steht von Freundesband geschrieben;  
»Der Schönheit Sänger schließ' ich ein.«  
Dann denke, auch zu Deinem Ruhme  
Sang dieser vielbewegte Sinn,  
Und freundlich eine kleine Blume  
Legst Du zum kalten Marmor hin.

Wilhelm von Chézy



## Sonett nach Petrarca.

Erano i capei d'oro all'aura sparsi.

*Damen Zeitung.*

*Ein Morgenblatt für die Elegante Welt.*

*Nro. 160. Mittwoch 7. Juli 1830.*

Die Lüfte mit dem goldenen Haare spielten,  
    Das sie in tausend holde Knoten schlangen,  
    Die schonen Augen sah ich feurig prangen,  
In süßem Leuchten, das sie nicht behielten.

Die Wangen zeigten, daß sie Mitleid fühlten  
    (Vielleicht hat nur ein Wahn mich hintergangen)  
    Des Herzens Liebeszunder mühte fangen,  
Was Wunder, wenn mich Flammen gleich durchwühlten.

Ihr Gang war eines Engels himmlisch Schweben,  
    Nicht einer Sterblichen; aus ihrem Munde  
    Ertönten schönere, denn der Erde Laute.

O Himmelsgeist, o Sonne voller Leben -  
    Und ist sie anders, als ich sie erschaute,  
    Nicht heilt, weil schlaff der Bogen jetzt, die Wunde.

Julius Aquila. (Pseudn. Wilhelm von Chézy)

# Die Nymphe

---

»Wie hallt vom Lärm das Waldgebirge wieder,  
Vom Lager fliehn die Hirsche, scheu und schnell,  
Wo kaum ertönten Philomelens Lieder  
Erfüllt die Luft der Koppel rauh Gebell;  
Nur ich allein stieg in das Thal hernieder,  
Und lag're mich am silberklaren Quell  
In Myrtenbüschen, wo mich nicht gewahren  
Der muntern Schwestern leichtgeschürzte Schaaren.

»Ich kann nicht mehr durch Wald und Fluren eilen,  
Mich lockt nicht mehr der Jagdlust heißer Drang,  
Der sonst sich regte, wenn van schnellen Pfeilen  
Auf meiner Schulter nur der Köcher klang;  
Ich mag nicht mehr der Schwestern Scherze theilen,  
Die Lieder flieh' ich, die ich einstmals sang,  
Mein einzig Glück ist, in den grünen Räumen  
Der Einsamkeit den Tod mir zu erträumen.

»Du hohe Göttin, zürne nicht den Qualen,  
Ihr theuern Schwestern, zürnt nicht meinem Gram,  
Den Dämon kenn' ich nicht, der mir die Strahlen  
Des stillen Friedens aus dem Busen nahm; —  
Was tiefe Träume meiner Seele malen,  
Ich weiß nicht, was es ist, woher es kam?  
Doch ist im Wachen nur mein einzig Sinnen,  
Der Träume klare Deutung zu gewinnen.«

So klagte laut am Quell im Myrtenhaine  
Diana's Nympe weinend ihre Qual,  
Als sinnend sie sich in dem Abendscheine  
Der Jägerinnen munteren Kreis entstahl;  
Es droht ihr kein Verlust, den sie beweine,  
Ein Räthsel sind die Seufzer ohne Zahl,  
Sie kennt den Gott nicht, der in wilden Wellen,  
Den Busen hebt und ihr das Herz will schwellen.

Und Kühlung sucht sie in den klaren Wogen,  
Von ihren Schultern gleitet das Gewand,  
Da fühlt das Auge plötzlich sich gezogen,  
Wohin es nie den keuschen Blick gewandt;  
Um welche Wonnen sie sich selbst betrogen,  
Ahnt schon ihr Herz, in süßer Pein entbrannt,  
Betrachtend weilt sie, sieht die Brust sich heben,  
Von neuer Gluth die vollen Glieder beben.

Mit Seufzen und mit süßvertrautem Bangen  
Späht sie, dann wendet sie den schönen Blick,  
Ein niegekanntes Roth glüht auf den Wangen,  
Doch mächtig zieht's die Lauscherin zurück;  
Und wieder schaut sie, Neugier und Verlangen,  
Erzählen, Fragen wechselnd von dem Glück,  
Das sie nur ahnt, weil es in diesen Gluthen  
Zu leben scheint und nun empor zu fluthen.

Die Nachtigall singt jetzt nur *ihre* Klagen,  
Und jede Sehnsucht glaubt sie zu versteht,  
Da schwebt empor im lichten Silberwagen  
Die stolze Göttin; nicht soll die sie seyn,  
Still will die Flamme sie im Herzen tragen,  
Die sie nicht wagt sich selber zu gestehn;  
Doch wie sie eilt, gleich der geschreckten Hinde,  
Die Göttin sieht die Flucht und räth die Sünde.

Bestrafen will sie schnell das frevle Sinnen,  
Das allzusicher nur zum Falle führt,  
Doch muß die Milde bald den Sieg gewinnen,  
Endymions denkt sie, der sie selbst gerührt;  
Ach, damals flohen Stolz und Scheu von hinnen

Vor Flammen, die Gott Amor angeschürt,  
Und mehr als Sinnen ward aus jenem Sehnen,  
Dem sie noch jetzt weiht Reu' und Wonnethränen.

»Und soll die Aermste mit den tiefen Wunden  
In ihrer Brust, mit Ungelöschtem Glühn,  
Noch länger schleichen sehn die trüben Stunden,  
Bis sie den Schleier von dem Räthsel ziehn?  
Eh sie die Sünde kennt und Reu' empfunden,  
Soll aus den Fesseln ihre Seele fliehn.« —  
Diana spricht's, wählt einen von den Pfeilen,  
Mit strengem Mitleid jene zu ereilen.

Die Nympe ruht nun an der Silberquelle  
Noch Traum und Ahnung auf dem Angesicht,  
Indeß die Seele schon aus Lethes Welle  
Vergessen trinkt und freudig wallt im Licht.  
Und eine Nachtigall klagt an der Stelle,  
Wo Myrth' und Rose sich zur Laube flicht:  
»Fahr' wohl, Du Holde, dir ein Gott entzogen,  
Eh' Psyche die Entzaub' rung eingesogen.«

---

# Der stumme Sänger.

---

Ein Schiffer segl' ich kühn durch klippen,  
Geleitet von der Liebe Stern,  
Manch hohes Lied schwebt auf den Lippen  
Und schwänge sich empor so gern;  
Doch will ich ihm die Schwingen geben,  
Die's zu Dir trügen schnell und leicht,  
Da stirb's in glüh'nder Wonne Beben,  
Versengt von Flammen, und erleicht.

Das schönste Lied ist eine Stunde,  
In der ein stilles Glück erblüht,  
Wenn von dem liebeheißen Munde,  
Als Kuß der Gang zum Herzen zieht;  
So will ich denn in Küssen singen,  
In Flammenblicken Schwüre thun,  
Mag immer mit versengten Schwingen  
Mein Lied dann eingeboren ruhn.

Wilhelm v. Chézy.

# Anmerkungen

- [1] Im Morgenblatt 1837.
- [2] Bierfäschen: provinc
- [3] Das Hintertheil des Schiffs.
- [4] Ein leichtes Geschütz, das auf dem Verdeck gebraucht wird, und bei größeren Fahrzeugen zum Theil auch auf den Marsen (Mastkörben).
- [5] Die Rückwand des Schiffes.
- [6] Die rechte Seite des Schiffes.
- [7] Das Segel am quervorstehenden Mast des Vordertheils, das bei Wendungen das Steuerruder unterstützt.
- [8] Linien nennt man zu Wien was in Paris Barrieren heißt: die äußerste Einfassung und Grenze der Stadt und ihrer Vorstädte.
- [9] Der ungarische Tabaksbeutel
- [10] Fack: Fergel, tirolischer Spottname der Bayern.
- [11] Sprichwörtliche Redensart.
- [12] Zumachen: eilen, befördern.
- [13] Frische Buben: Wilderer.
- [14] So bezeichnet der Spott in Oesterreich und Tirol den bayrischen Wappenlöwen.
- [15] Marie.
- [16] Anmögen: ankönnen, nämlich etwas anhaben können.
- [17] Balthasar.
- [18] Sprichwörtliche Redendart freundschaftlicher Zusage.
- [19] Wold'l wird vermuthlich Guidobald bedeuten.
- [20] Göd, Pathe.
- [21] Aichen heißt eigentlich von Amte wegen untersuchen und bezeichnen, wie viel Flüssigkeit ein gegebenes Gefäß hält.
- [22] Miekje: Marie.
- [23] Franz. contregardes.

- [24] Karl Rabenhaupt, Freiherr von Sucha, Generallieutenant (zu jener Zeit Befehlshaber zu Gröningen und im Oemland).
- [25] Männchen.
- [26] Weiler oder Wyler schreiben ihn die gleichzeitigen Quellen ohne Unterschied, bald so, bald anders, den andern aber zum größten Theil Sickinga. Gelehrte mögen entscheiden, ob unsere Schreibart mit der Endung in en unverzeihlich oder verzeihlich ist.
- [27] Constabler hießen früher die Stückschützen, bis sie den Namen der Artilleristen erhielten, den sie vermuthlich noch ziemlich lange führen werden, da es nicht scheint, als wollte das deutsche Heerwesen so bald deutsche Benennungen annehmen.
- [28] Krabbelwaar: oberrheinischer Ausdruck für kleine Kinder; andere landesübliche Redensarten lasse sich der geneigte Leier auch ohne Erläuterung gefallen.
- [29] Landesüblich für Favorite und maison de chasse.
- [30] Der Handwerksbursch der frühern Zeit nannte seines Gleichen »Gesellschaft.« Hier heißt's recht: Les extrêmes se touchent; zu deutsch: Die Schlange beißt sich in den Schwanz.
- [31] Beuermer für Beurener (Die Verwechslung des M für n in Heimathsnamen erstreckt sich bis zur Schweiz hinauf.)
- [32] Zobbelm zausen.
- [33] Utz: Hänselei, Neckerei.
- [34] Felix Faber erzählt, daß ein Graf von Werdenberg die Grafschaft Albeck zu Ulm in Lebkuchen verfressen habe.
- [35] Häß: Gewand.
- [36] Zünzeln: mit Feuer spielen; (hier für mordbrennen gebraucht).
- [37] Gemeist: gewiesen.
- [38] Der Altgesell wird wohl irren. Gewiß ist der Mörder des Bischofs von Ermeland nur darum gerädert worden, um die Abschaffung der Strafe des Radbrechens auch aus dem Gesetzbuch vorzubereiten Anm. d. Eins.
- [39] Schwarzwald.
- [40] Spion.
- [41] Gottwillkommen (allemanisch)
- [42] Von Zobeln: Zausen, zupfen, rupfen.
- [43] Knitz oder knütz: nichtsnutzig.
- [44] Häß: Gewandt.

- [45] Schmätzle: Kuß.
- [46] Verwachen für erwachen.
- [47] Das für die, sehr häufig bei Mädchennamen
- [48] Hüsle für Häuslein.
- [49] Der Löwen für der Löwe; bei Wirthshausnamen gewöhnliche Wendung. So sagt man auch: der Salmen, der Bären u.s.w.
- [50] Schucken: stoßen.
- [51] Dieses oft gebrauchte Scherzwort stammt von Lainez, was hier ausdrücklich erwähnt sey, damit mich nicht ein Vorwurf treffe, wie ihn vor Kurzem Schillers Don Carlos erfuhr, von dem gesagt wurde: er beginne mit einer abgedroschenen Redensart. Wenn das einem Großen geschieht, was haben die Kleinen erst zu befahren!
- [52] Schlenzen: müßig umherschlendern, (Französisch flâner, was ebenfalls kein »anerkannter« Ausdruck, kein »akademisches Wort« ist).
- [53] Rue Jakob, nicht zu verwechseln mit der Rue Saint-Jacques.
- [54] Scheel: schielend.
- [55] Feldglocke: Volksthümlicher Scherzname des Galgens.
- [56] Lingua franca heißt in der Levante die Verkehrssprache, deren Hauptbestandtheil Italienisch ist.
- [57] Der Goldgulden zählt 28 Stüber (acht mehr als der gewöhnliche) und war namentlich beim Kornhandel die ausschließliche Rechnungsmünze.
- [58] Im »reinen« Hochdeutsch unserer Tage sagen wir Theater, Parterre, Loge, Galerie; lauter Namen, welche die »ungebildeten« Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts noch nicht kannten.
- [59] Johann Daniel.
- [60] Schlof eigentlich Schlaf) bei Soldaten und Matrosen der Schlafgesell, Zeltgenoß u. dgl.
- [61] Am linken Rheinufer sagt man noch häufig Volk für Kriegsvolk.
- [62] Diese Worte, im April niedergeschrieben, mögen zum Andenken stehen bleiben.
- [63] Häß: Gewand. Dienerhäß sagt das Volk für Civiluniform, wie das Ding in der Amtssprache auf Chinesisch heißt.
- [64] Renzi, Renzerl: Emerentia.
- [65] Dieß ist ein Irrthum. Der, wie wir glauben, verstorbene Verfasser der fraglichen Briefe war ein allerdings geistreicher, aber wenig gekannter Mann. D. Red.



- [66] Ein uraltes Sprichwort, noch heutzutage in Umlauf, ob mit Recht, wagen wir nicht zu entscheiden.
- [67] Hofffreiheit heißt in neomodischem Deutsch Concession.
- [68] Die Rumorwache hat im Jahr 1775 den Namen Polizeiwache erhalten.
- [69] Kampl bedeutet einen Kamm, kampeln heißt also kämmen, doch wird es im figürlichen Sinn auch für striegeln gebraucht.
- [70] Der Oesterreicher sagt gern a für ä; Wachter für Wächter ist namentlich allgemein üblich.
- [71] hochdeutsch: Wamms, Jacke; nach Umständen auch ein kurzer Leibrock, wie der allemannische Tachopen.
- [72] Landesüblicher Ausdruck für rauh. Es ist unmöglich, von einer Landschaft zu sprechen, ohne einige Töne ihrer eigenthümlichen Redeweise anzuklingen. Der Leser entschuldige das hier und fürderhin, da ja doch der Zeitgeschmack solchen Einstreuungen gewogen ist, insofern sie Maß zu halten wissen.
- [73] Reiten bedeutet jede rasche Fortbewegung; Wind und Wolke reiten, das verfolgte Wild und der laufende Bote.
- [74] Mögen, für können.(Landesüblich.)
- [75] Ermachen: durchführen.
- [76] Schaffen: befehlen. (Im westlichen Süddeutschland heißt schaffen: arbeiten.)
- [77] Jodel: Jakob.
- [78] Most: Obstwein.
- [79] Verwichen: neulich, wogegen neulich: eben erst bezeichnet.
- [80] Stat: ruhig, gemach, still (wird auch »stad« geschrieben).
- [81] Der Fratz: das Kind.
- [82] Auslassen: in Ruhe lassen.
- [83] St. Andre in Kärnthen gehörte damals noch zum Erzstift Salzburg.
- [84] Kropfet: kropfig.
- [85] Reuen wird in dem umfassenden Sinn angewendet, welchen das französische regretter hat.
- [86] Beischel: Lunge.
- [87] Der Titel eines gestrengen Herrn kommt dem Beamten zu; als gnädiger wird der Edelmann, als hochwürdiger der Geistliche angeredet noch bis zum heutigen Tag.
- [88] Ehwann: bevor.
- [89] Scherzname der bekannten Bank, worauf sich besser sitzt als liegt.

- [90] Tinerl: Tina (kann Martina, Albertina, Ernestina u.s.w. bedeuten) Mierl: Maria.
- [91] heraus.
- [92] Fassen: bekommen, einnehmen. Der Soldat »faßt« sein Brod, seine Löhnung u.s.w.
- [93] Einführen: gefänglich einbringen.
- [94] Derwerfen: für erwerfen (mit etwas todtwerfen, steinigen).
- [95] Rar: gut und selten. — Rechtbeschaffen: rechtschaffen.
- [96] Matthäus Lang von Wellenburg, Erzbischof von 1519 bis 1540.
- [97] Brief: Holzschnitt oder Kupferstich.
- [98] Hier sollte eigentlich der Abt der gefürsteten Propstei Berchtesgaden gemeint seyn; in der That aber ist die Rede vom Stellvertreter des Kölnischen Kurfürsten Max Heinrich, dem die Propstei als Pfrunde zustand.
- [99] Eh': zuvor.
- [100] Ziem: scheinen.
- [101] Harb: bös (herb).
- [102] Enger: euer.
- [103] Pfoad: Hemd.
- [104] Die Rechtschreibung will hier nur annähernd sich der Aussprache bequemen, die ohnehin in jedem Thale wechselt.
- [105] Gen Alm: auf die Alpe, Alpenweide. Daher Almerin, Hirtin auf der Alm (nach Verschiedenheit des Landstrichs heißt sie wohl auch Sennerin, Sendrin, Schwaigerin). Der Ausdruck: fahren oder ausfahren wird auch sonst in der Hirtensprache gebraucht und ist in dieser Beziehung in der Schriftsprache nicht ganz ungewöhnlich; nicht minder das bergmännische »einfahren.«
- [106] Loysel: Aloys.
- [107] Gespan (nicht Gespann), Gesell, Genosse oder Kamerad, ein Wort, das früher in der Schriftsprache gebräuchlich, mit Unrecht daraus entfernt wurde.
- [108] Hiesel: Matthias
- [109] Statt: verspotten. So sagt das Volk auch klagen für verklagen u. dgl. m.
- [110] Die Seinige: sein Eheweib.
- [111] Ahndl: Großmutter.
- [112] Verspielen wird in weitester Bedeutung gebraucht. Was im Spiel verloren gegangen, wird unter besonderer Bezeichnung des Spiels angeführt.
- [113] Mierz'l, Mierl: Maria; Burgerl, Burgi: Walpurg oder Rothburg.

- [114] Lab: abgeschmackt, matt, langweilig.
- [115] Raufet werden: in Rauferei gerathen.
- [116] Teirao Teirix Linn., auf deutsch gewöhnlich Birkhahn.
- [117] Wissen wird für kennen gebraucht.
- [118] Die vergangene Zeit von Sehn wird oft für die gegenwärtige gebraucht.
- [119] Gerecht (für recht, wie rechtbeschaffen für rechtschaffen) wird im umfassendsten Sinn gebraucht.
- [120] Zieler, Weiser, Zeiger, der bei der Scheibe (dem Ziel) steht, um zu zeigen, ob und wie die Kugeln trafen. Einen Schuß mitten im Schwarzen zeigt er auf höchst eigenthümliche Weise an, worauf hier angespielt wird.
- [121] Frau: Gebieterin; was wir sonst unter Frau verstehen, heißt: Weib.
- [122] Vorkommen: zum Vorschein kommen.
- [123] Aufriegeln: aufrütteln.
- [124] Seltsam: selten.
- [125] Peißl: Schenke.
- [126] handsam: schön, angenehm, preiswürdig, handlich, zierlich, nett; dem englischen handsome entsprechend.
- [127] G'nöthig eilig.
- [128] Fleisch heimtragen: unverrichteter Dinge weggehen, mit langer Nase abziehen.
- [129] Bummerwitzig: betäubt.
- [130] Wild: häßlich.
- [131] Einem warten: einen erwarten.
- [132] Johann Ernst, aus den Grafen von Thun, Erzbischof von 1687 bis 1709.
- [133] So verdeutschen Salzburgische Schriftsteller, z.B. Dückher, den Namen Noricum.
- [134] Matthäus Lang von Wellenburg, Kardinal, von 1519 bis 1540 Erzbischof.
- [135] Buchel: Fackel von Spähnen.
- [136] Angelegt: angekleidet.
- [137] Einen Juhizer thun: jauchzen.
- [138] Ringer für geringer.
- [139] Bethlen Gabor wird in den Aufzeichnungen seiner Zeit oft Bathory genannt; der Verfasser hat darum mit Vorbedacht die Verwechslung der Namen sich erlaubt. A.d.V.

[140] Die landesübliche Aussprache in Oberösterreich lautet (ungefähr) Schwoagerin. Beiläufig wird hier noch zu bemerken seyn, daß der Verfasser überhaupt die Rechtschreibung nur dann der Sprachweise des Volks anpaßt, wo es ohne Zwang geschehen kann. Er nimmt keinen Anstand, Alm für Alpe zu schreiben; eben so natürlich findet er die Ausdrücke Bue, Dirndl u. a. m., doch wird er sich hüten, mit den im Irrgarten der Volksdichtung umhertaumelnden Sprachkünstlern die vergeblichen Bestrebungen zu theilen, wodurch sie mittelst der Buchstaben die ländliche Aussprache wiedergeben wollen, eine Mühe, die just so zweckmäßig und vernünftig erscheint, als wollte man französische und englische Worte nicht nach ihrer ursprünglichen Schreibart, sondern nach der Aussprache vor Augen führen. Meines Erachtens wenigstens wäre es eben so gut, zu schreiben: »Comman wu porteh wu?« als »Bleaml« oder »Boan.« Nur in seltenen Ausnahmefällen mag dergleichen erlaubt seyn; in der Regel ist anzunehmen, daß dieses oder jenes Wort, auch wenn es ein Gauwort (Provincialismus) ist; schriftdeutsch geschrieben, vom Volk in verschiedenen Gauen eben ganz anders ausgesprochen wird, als seine Buchstaben anzuzeigen scheinen. Anm. d. Verf.

[141] Die großen Thaler, welche Erzherzog Albrecht in den Niederlanden im Jahr 1598 zu schlagen begonnen, wurden anfänglich Albertus- oder Albrechtsthaler geheißen; später nannte man sie Brabanter, Kreuz- und Burgunderthaler. Sie waren leichter als die Kronthaler, welche zuerst im Jahr 1755 aufkamen.

[142] Die in Deutschland vielfach noch übliche Schreibweise »Pesth« dient dazu, den Namen der Stadt von der Pest zu unterscheiden; der Ungar schreibt Pest und spricht Pescht. In Oesterreich ist die ungarische Rechtschreibung zur Zeit vorherrschend.

[143] Achtmann: Einungsmeister, erwählter einer der acht Einungen. Die Achtmann hießen die Einungsmeister; die ach Mannen aber die gesammten Insassen der Grafschaft.

[144] 1730

[145] Mütterlen: der Mutter nacharten.

[146] Hotz: Hauensteiner.

[147] Chretze: Rückkorb.

[148] Gof (Allemannisch): Kind.

[149] Bosch: ein vereinzelt Stückchen Wald (Busch).

[150] Dogermer für Dogerner; m für n; eine oberländische Wortbildung, die häufig vorkommt.

[151] Uerthe: Zeche, Rechnung.

[152] Die Secte der Salpeterer ist bis zum heutigen Tage noch nicht erloschen. Einer ihrer Glaubensartikel ist, daß die Grafschaft Hauenstein, das

»Hotzenland,« nur an Baden versetzt sei, doch Habsburg gehöre.

[153] Mannshauet: Tagwerk.

[154] Herr (auch Herrle): Pfarrer.

[155] Nustern: herumstöbern, schnüffeln.

[156] Auf dem Walde sind die Bäche weiblichen Geschlechtes.

[157] Klöße und Klößchen nennt der Norddeutsche auch unsere Knödel und Knöpfl, darauf bezieht sich Seppel's Spott.

[158] Messumen: Geld; Kesuv: Silber; grandig: groß; Massematten: Geschäft; kawwer-legen: verbergen. (Jenisch.)

[159] Spiribitz: Wortklauber, Sylbenstecher. (Schweizerisch.)

[160] Meister gleich Scharfrichter

[161] Fressele: eine besonders eingerichtete Schüssel für ein Leckermaul.

[162] Batten: wirken, nützen.

[163] Auflösung: Brieftaube.

[164] Auflösung: Rosenkranz

[165] Auflösung: Schnupf! + Tabak + Dose + Deckel + Gemälde = Schnupftabakdosendeckelgemälde

[166] Nach Analogie des Wortes »Thier« in der Jägersprache erlaubt man sich hier, dem Ausdruck Phantherthier den Begriff des weiblichen Geschlechts ausschließlich unterzulegen.

[167] Siehe Wiens türkische Belagerung vom Jahre 1529, von Joseph von Hammer. Pest, bei Hartleben, 1529.

[168] sz wird in ungarischen Wörtern wie das italienische g vor e und i ausgesprochen.

[169] Ammerixken heißt: Anna Mariaz Dürken: Gertraud; Libet (nicht Lisbet): Elisabeth. Andere Namen möge der geneigte Leser sich selber deuten. Der Verfasser glaubt, die Eigennamen in ihrer niedersächsischen Form beibehalten zu müssen, während er die Reden auf Hochdeutsch wiedergibt, und nur seltene Ausnahmen bei einzelnen Ausdrücken sich gestattet. Der gaukundige Leser wird sich die Reden ohnehin in der landesüblichen Sprachweise denken; für die nichtkundigen wären die plattdeutschen Ausdrücke nur ein störender Aufenthalt.

[170] Unter »Johannes an der Mauer« ist der gemeine Mann zu verstehen; die Redensart ist leicht genug zu deuten, wenn auch ihr Ursprung unbekannt.

[171] Heinrich, zieh den Vogel ein.« Unter Vogel (auch Pattevogel) ist der papierene Drache zu verstehen, welchen die Knaben an einer Schnur in die Höhe steigen lassen. »Drickes« kommt vom niederländischen Hendrik. Der

genannte Taufname war stets so häufig in der heiligen Stadt, daß er noch bis zum heutigen Tage sprichwörtlich einen Kölner überhaupt bezeichnet.

[172] Polizei ist hier in der *damaligen* Bedeutung des Wortes zu verstehen, nämlich als Bezeichnung des gesamten bürgerlichen Wesens.

[173] Galgenpfad

[174] Der Graf von Rietberg war aus dem Hause von Ostfriesland, und findet sich in vielen gleichzeitigen Angaben auch darnach genannt. Die ursprünglichen Herrn der Grafschaft waren im Mannestamm mit dem Grasen Johannes seit 1562 erloschen.

[175] Laufen gehen,« niederrheinische Redensart für: sich davonmachen.

[176] Wickelpüppchen.